# Das Posthörnchen

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 1.

Einrückungsgebühr
Für je 8 Druckzeilen 4 Ct.
Briefe und Geld franko.

Samstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Jan. 1845.



Bürger- und Einwohnerverein Aarau.


## Vaterländische Angelegenheiten.

Unser Gruß!

„Sie, die dem Jesuitismus von Grund der Seele abhold sind, „die nichts sehnlicher wünschen, als daß dieser Orden keine weitere Ausdehnung in der Schweiz erlangen möchte, aber nicht in „das offene Geschrei noch zu Gewalt mit einstimmen, sie beschuldigt man als Helfershelfer des Jesuitismus, man verdächtigt „sie beim Volke auf jede Art und Weise, man entblödet sich „nicht, sie selbst reformirte Jesuiten zu nennen, man droht ihnen „sogar mit Thätlichkeiten!“ — so schreibt die saubere Neue Aarg. Zeitung in ihrem Judasgruße am Sylvesterabend, und schreitet, durch solchen politischen Redlichkeitserguß neu gestärkt, in das Jahr 1845. Sie, mit ihrem gleichgesinnten Gefieder, will für sich die höchste Potenz politischer Wahrheit in Anspruch nehmen, sie ist so leidenschaftlos und unbefangen, rein und erhaben, wie die bekannten politischen Taschenspieler alle, die darin Terrorismus sehen, daß man diese Religionskrieg-Windbeutel nicht an den Worten, sondern an den Werken erkennen will, daß man ihre politische Redlichkeit und Vaterlandsliebe als falsch und erheuchelt nicht mag; sie soll man achten, ohne zu untersuchen, ob der Schweizerbürger politischer Aufrichtigkeit oder Verdrehtheit seine Huldigung bringt. Es ist ein Glück, du Heilige, daß das politische Bewußtsein allmälig erstarkt, daß man inne wird, was dem Schweizervolke ohne Unterschied der Konfessionen noth thut, und diese unsere Erkenntniß ist's, die dir deine heuchlerischen Jammertöne auspreßt. Dein Lebenslauf seit 14 Jahren, deine angestrengten Kämpfe für Wahrheit, Vernunft und Licht, die noble Sippschaft deiner frühern Gönner und Patrone, und ganz besonders die hohe Achtung, womit der Aargau dein redliches und uneigennütziges Wirken belächelt, werden bürgen sollen, daß du auch fernerhin mit Milde, Frömmigkeit und gottseligem Wandel auf dem betretenen Wege beharrest, daß deine gegenwärtigen geraden und schiefen Schutzengel alle Menschenfurcht über Bord werfen, sich keinem radikalen Terrorismus fügen, und ungescheut ein offenes und freimüthiges Wort reden, wenn es auch von den radikalen, radikal-fanatisirten Mitbürgern mit Ekel begrüßt wird. Wie es mit dir und Deinesgleichen, du fromme und bescheidene Taube, zu verstehen ist, werden wir auch im neuen Jahre zu enträthseln die Mühe nehmen, und wenn auch Punkte kommen, wo unser Schritt die Hühneraugen deiner Skribenten etwas unsanft berührt, so kannst du ja gleichwohl deine Taubenaugen verdrehen und ausrufen: Ig bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! — Vergiß aber nicht, du fromme, daß es eine schwere Aufgabe ist, mit Sophismen dem gesunden Verstande die Augen ausstechen zu wollen. —

— Rheinfelden. In Nr. 103 der Neuen Aarg. Ztg. begegnen wir einer Einsendung, deren übler Geruch sogleich ihren Urheber wittern läßt. Es ist nämlich der Abkömmling Desjenigen, welcher so viel Unheil und Unglück über das Frickthal und den Aargau gebracht hat, und als eine schädliche Wucherpflanze von von demselben weggeworfen wurde; es ist derjenige, der nun als Rächer agiren möchte und bei jedem schicklichen Anlaß, namentlich in Gesellschaft von Beamten des badischen Nachbarlandes, seinen Hohn und seine Galle über die freisinnigen aargauischen Institutionen und ihre würdigen Repräsentanten ausschüttet; der so gerne jeden aufsprossenden Samen des Zeitgeistes in seinem Keim ersticken möchte! — Doch, der hoch im Sonnenlicht kreisende Aar hat das Gekrächze der lichtscheuen Eule nicht zu achten! — Diesem unsaubern Treiben hätte man daher ruhig zusehen können; wo es sich aber um das Wohl oder Wehe, um den größten Theil des Vermögens einer Gemeinde handelt, da ist es wohl heilige Pflicht eines jeden Bürgers, ein ernstes Wort mitzusprechen. Suchen wir nach den Motiven, die diesen Menschen anspornen, gegen alles Bestehende zu opponiren, so werden wir sie bald in einem nicht leicht zu befriedigenden Ehrgeize finden, der sich so gerne in einem grüngepolsterten Sessel träumt, wenn derselbe allenfalls vorläufig auch nur in einem Gemeinderathszimmer stände. — Das Ansinnen, das ein kleiner Theil der hiesigen Bürgerschaft, an deren Spitze dieser Tagesheld, dem Gemeinderath gemacht, ist weder gesetzlich zu rechtfertigen, noch der Billigkeit angemessen. Dem Gemeinderath ist einmal, laut §. 95 des Organisationsgesetzes, die verantwortliche Verwaltung des gesammten Gemeindevermögens übergeben; er hat über alle Zweige des Gemeindehaushaltes zu wachen und der Gemeinde darüber Rechenschaft abzulegen; wie wäre ihm nun zuzumuthen, diesen Verbindlichkeiten nachzukommen, wenn ihm die Aufsicht über einen Theil des Gemeindevermögens entzogen würde, wenn man ihm zur Beaufsichtigung und willkürlichen Verwaltuug der Waldungen eine Kommission aufdringen wollte, die sein Zutrauen nicht genießt? — Sind solche Zumuthungen nicht absurd — jedem Begriff von Billigkeit und Gesetzlichkeit zuwiderlaufend?! Darum möchten wir unsern Mitbürgern noch zurufen, die Sache reiflich zu überlegen, und ohne alle Nebenrücksichten lediglich darauf bedacht zu sein, was das Wohl und den Nutzen der Gemeinde wahrhaft befördern kann. Jener schnell emporgeschossenen Pilze wollen wir aber nächstens noch einen anmuthigen Schwanengesang ertönen lassen.

— Freiamt. Heute streckten die Bremgartner ihre langen Ohren aus allen Fenstern heraus, als der neue Aarau-Zürcher Postwagen zum ersten Mal durchfuhr. „Jetz chund de bald à vierspännigà,“ hieß es, und „Jo, sebald d'Stroß gmacht isch uf Lanzburg abà.“ Alles freut sich. Einem gewissen Schnurrbart aber will das Ding nicht recht gefallen. Er merkt, daß man in Wohlen ein Hauptpostamt etabliren will, während solche nur den Bezirkshauptorten sonst zu Theil wurden; er merkt, daß der täglich ganz unnütz nach Wohlen gehende Freiämterwagen einstweilen das Ding nur vermänteln soll und bald nur von Wohlen aus seine Tour machen wird. Und der Schnurrbart sagt: „Luegid aber, jetz mueß de d'Stroß dem Hauptpostamt noh, also Wohle zue.“

— Das aargauische Volk ist sehr ungehalten über die beinahe verrätherische politische Windstille und das Gerücht, als bezwecken unsere Führe im Tagsatzungslauwasser sich die Hände zu waschen, während das Jesuitengezücht rastlos voranschreitet und die Gefangenen in Luzern verschmachten. Ueberall werden Volksversammlungen gehalten, wird thätig geworben und organisirt, nur bei uns weiß man von nichts. Niemand im Volke theilt die letzthin im Gr. Rathe abgegebenen Stimmen des Hrn. Präsidenten und Hrn. Landammann Siegfried, und der Ruf nach einer aargauischen Volksversammlung wird allgemein. Fort mit den Tagsatzungsfaxen, weg mit der diplomatischen Schwindsüchtelei! auf und schreitet einmal zum Ernst, zum entschiedenen und gemessenen Ernst! —

— Man legt es in Luzern recht absichtlich darauf an, die aargauischen Gefangenen langsam zu tödten, denn wie selbst Rothe versichern, bedürfe es einer ungemein festen Leibesbeschaffenheit, um auf die Länge in diesen Hundelöchern auszuhalten und nicht zu unterliegen.

— Beispiel von abscheulicher Karakterlosigkeit. Als am 8. Dez. im Verlauf des Vormittags die Kunde nach Hitzkirch kam, die Freischaaren hätten gesiegt, sie seien im Besitze des Zeughauses, des Regierungsgebäudes u. s. w., äußerte der dortige Oberrichter Morel ganz vergnügt: „Ha, das ist recht! Jetzt möchte ich

auch in Luzern sein, und den Haut und den Siegwart erwürgen helfen. Für den Letztern wüßte ich einen eigenen Galgen: er müßte mir zwischen die beiden Thürme der Hofkirche aufgehenkt werden, damit man ihn auch in der Ferne baumeln sehen könnte."
— Zwei Tage nachher hielt der gleiche Morel dem "Sieger (?) bei der Emmenbrücke" (Major Schmid) eine gewaltige Lobrede, nannte ihn den Retter des Vaterlandes, der den Dank der Mit- und Nachwelt verdiene u. s. w., und nun verrichtet er bei dem Inventarisiren in den Häusern einzelner Flüchtlinge gemeine Handlangerdienste und geberdet sich überhaupt als ein gehorsamer Knecht der im Lande herumziehenden Inquisitoren. Und dieses elende, schüftige Wesen ist Mitglied der obersten Gerichtsbehörde im Kanton Luzern. Welche Beschaffenheit es da mit der Justizpflege haben mag, kann sich Jeder selbst denken.

— Durch eine Korrespondenz vom 30. Dez. vernehmen wir, daß Robert Steiger der barbarischen Behandlung zu unterliegen anfängt. Sein Strausack ist zum Krankenlager geworden. Die schweizerischen Liberalen haben ihm vor einem Jahre einen Ehrenbecher zugeschickt, den seine Frau und Kinder nun mit Thränen ausfüllen können. Die aargauischen Gefangenen sind stetsfort krummgeschlossen; einer, der bei der gräßlichen Kälte in ein Spritzenhaus gesperrt wurde, soll gar erfroren sein. Und wer sind die Leute, die so wüthen? Es sind Verfassungsbrecher, die gleich den Vierzehner Regenten über die Freunde der Volksfreiheit im Namen des Bundes und der Religion Meister geworden. — Hör es, Schweizervolk! Darin besteht dein Bund, daß Brüder Brüdern nicht zu Hilfe kommen dürfen. Es galt für ein Heldenwerk, die Freiheitskriege der Griechen und Amerikaner mitzumachen; und auf dem kleinen Fleck Erde, Schweiz genannt, soll es als Bürgertugend gelten, wenn freie Männer kalt zusehen, wie ihre gleichgesinnten Freunde, fremden Eindringlingen zu lieb, an Gut, Leib und Leben beschädigt werden? Sol. Bl.

— Schultheiß und Regierungsrath des Kantons Luzern haben an das Volk eine Proklamation erlassen, welche folgenden Beschluß enthält: "§. 1. Die hochwürdige Pfarrgeistlichkeit wird auf Sonntag den 5. Jenner ein allgemeines Dank- und Bittgebet anordnen und das christliche Volk durch eine dem Ernst der Zeit angemessene Predigt dazu vorbereiten. §. 2. Die gleiche hochwürdige Pfarrgeistlichkeit wird an allen Sonntagen des Monats Jenner auf die durch die geistlichen Behörden vorzuschreibende Weise mit dem allgemeinen öffentlichen Bittgebete für die Rettung unsers theuren Vaterlandes aus jeder ihm drohenden Gefahr fortfahren. §. 3. Dem großen Rathe ist ein Antrag zur ewigen Feier des Festes der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau als eines Dankfestes im ganzen Kanton vorzulegen. §. 4. Eben so wird demselben ein Antrag, wie das Andenken der für Gott und Vaterland am 8. Christmonat Gefallenen und Verwundeten zu verewigen und auf welche Weise ihren Familien der Dank des Vaterlandes darzubringen sei, vorgelegt werden.

— Nach einer nachträglichen Berechnung der St. Ztg. beläuft sich auf Seiten der Regierung der am 8. d. erlittene Verlust außer 6 Todten auf 23 Verwundete.

— Die Konferenz zu Luzern war ein Kriegsrath, an dessen Spitze die HH. Ab-Yberg, von Schwyz, P. Müller, von Uri, und Ettlin, von Unterwalden. Sie berathschlagten einen Vertheidigungsplan für die Konferenzlerkantone. Erst etwas spät erhielt auch Hr. Landeshauptmann Letter von Zug durch einen Expressen eine Einladung, welcher sich sodann nach einer Unterredung mit Hrn. Landamman Hegglin bewogen fand, nach Luzern zu reisen, um an den Verhandlungen des Kriegsrathes Theil zu nehmen. Man verlangt: daß die kontrahirenden Kantone mehr Mannschaft unter die Waffen stellen, als sie nach der eidgenössischen Skala zu stellen verpflichtet wären; daß man die Landwehr und den Landsturm ordne, die Leute mit Schlagwaffen versehe und im Falle eines fernern Aufgebotes die Truppen unter luzernisches Kommando stellte.

— Die Nationalzeitung nennt Oberst Meier und Major Zelger als die Verräther der Liberalen in Luzern, die zuerst den Oberst Guggenbühler aufgestachelt, um den Aufstand zu machen und dann den Plan sofort an die Polizei berichtet haben.

— Das Urtheil des korrektionellen Gerichts von Basel gegen die dortigen Theilnehmer am Freischaaren-Aufbruch ist nun bekannt geworden. Es lautet, in besonderer Anwendung der §§. 57 und 20 des korrekt. Gesetzes, auf Bestrafung von fünf unter den 13 Angeschuldigten; Schlosser Münch, Kölner, Meier und Student Klein sind sofort zu achttägiger Gefangenschaft und in Verbindung mit Dr. Brenner zur Tragung der Prozeßkosten verurtheilt. Letztern trifft mit einjähriger Stillstellung im Aktivbürgerrecht und einmonatlichem Gefängniß die härteste Strafe unter allen. Von den übrigen acht sind sechs gänzlich freigesprochen, zu ei hingegen, nämlich Kuhn und Leuba, mit schwerem Verdacht des Theilnahmversuchs von der Instanz entlassen worden. Beide haben das Ehrenwort gegeben, am 8. Dez. bloß in eigenen Angelegenheiten jene Oltenerreise mitgemacht zu haben.

— Ueber die am 29. Dez. in Ins (Anet) stattgehabte Volksversammlung liegen uns direkte Berichte vor. Sie hat, noch glanzender als die in Fraubrunnen, an den Tag gelegt, daß die Volksstimmung hier, wenn auch ruhig, entschieden im Steigen begriffen ist. Es mochten 2500 waffenfähige Männer an derselben Theil genommen haben, theils Seeländer, theils Freiburger aus dem Bezirke Murten und von Kerzers, dann Waadtländer aus dem Distrikt Willisburg, unter Anführung von Hrn. Staatsrath Druey's Bruder, St. Immerthaler und aus andern Gegenden. Die Leitung hatten die HH. Amtsstatthalter Straßer und Fürsprech Ochsenbein von Nidau übernommen. Unter den Rednern bemerkten wir Oberrichter Imobersteg, Druey, Prof. Wilhelm Schnell u. a. Die Beschlüsse stimmen mit denen der Volksversammlung in Fraubrunnen überein. N. Z. Z.

—. An der Volksversammlung zu Ins (Anet), welche von mehr als 2000 Seeländern, Waadtländern, Neuenburgern ꝛc. besucht war, wurde einmüthig anerkennt, daß die Regierungen keine andere Bedeutung, kein anderes Ansehen haben, als durch das Zutrauen und den Willen des Volks. Es wurde ein Verein zur Vertreibung der Jesuiten zu bilden und sich an den Fraubrunner Verein anzuschließen beschlossen. Allseitig hörte man den Ruf: "Nichts Tagsatzung, sondern Bajonete! Nicht supplíren, sondern marschiren!"

— Zu Danvant im Amtsbezirk Pruntrut ist der Orden der h. Ursula, bekanntlich ein weiblicher Jesuitenorden, eingeführt worden. Die zwei Schwestern Sannier, die diesem Orden angehören, haben ihr beträchtliches Vermögen zu diesem Zwecke verabfallen lassen und an ihrem Geburtsort eine unentgeldliche Töchterschule sammt Pensionat errichtet.

— Wie wir erfahren, wurden am 29. Dezember auch im Kt. Waadt zu Lausanne, Iferten und Aelen Volksversammlungen bezüglich der Vertreibung der Jesuiten aus der Schweiz abgehalten.

— Sonntag den 29. Dec. hat wirklich im Kasino zu Lausanne eine Zusammenkunft von etwa 300 Bürgern aus verschiedenen Theilen des Kantons stattgefunden und einen patriotischen Verein gegen die Fortschritte der Reaktion gebildet. Mehrere Mitglieder des gr. Rathes, doch keiner der Staatsräthe wohnten bei, von den letztern war keiner eingeladen. Es wurde ein Komite ernannt, bestehend aus den HH. Fischer, Delarageaz, Advokat Blanchenay, Veillon und Schofer, welches sich mit dem Komite in Fraubrunnen in Verbindung setzen soll. Eine große Volksversammlung soll an einem noch zu bestimmenden Orte zusammenberufen und Statuten sollen niedergesetzt werden.

— Die Luzerner Ereignisse haben, wie es nicht anders sein konnte, in Freiburg bedeutende Aufregung verursacht, namentlich das Jesuitencollegium mit Angst und Schrecken erfüllt. Wo aber Furcht ist, da gibt es immer ein paar Buben, die sich dieselbe nutzen, und damit Spaß treiben. Junge Leute sangen im Vorbeigehen beim Jesuitencollegium ein Freiheitslied. Sogleich bestellte die Regierung 300 Mann Garnison zur Bewachung des Jesuitengebäudes und 50 Mann Nachtpatrouille, mit der Weisung Alles heimzuschicken, was Nachts beisammensteche oder aber im Falle der Widersetzlichkeit sogleich auf die Hauptwache zu führen. Auf diese Weise wurden etwa 12 Personen verhaftet. Hierdurch gereizt wurden an die Regierung 2 Brandzedel geschickt, welche die Drohung enthielten, daß an der Weihnacht die Stadt verbrannt werden solle. Dies nahm der Schultheiß nicht für Spaß auf; er ließ unter die Garnison Pulver austheilen und rief die Löschmannschaft, 80 Mann stark, in Uniform auf die Hauptwache, machte aber die Sache dadurch nur noch schlimmer. Der Haß kehrte sich selbst gegen die Regierung, welche, dem Wetter nicht trauend, zu den Kanonen griff.

— Das Spezialgericht von Wallis hat sich bis auf den 8. Jänner vertagt, nachdem es noch vorher die Urtheile gegen die HH. Bender, von Fully, Ceuchepin, vom Flecken Martinach, und Allexis Wolff, von Sitten ausgefällt hat. Der erste ist mit Entziehung seiner bürgerlichen Rechte auf sechs Jahre, zu 120 Fr. Buße und zu den Prozedurkosten, der zweite mit Entziehung der bürgerlichen Rechte auf 3 Jahre und im übrigen wie der erste, und der dritte zu einer einfachen Buße und den Prozedurkosten bestraft worden.

— Dem Erzähler zufolge sind in Goldach und St. Gallen öffentliche Gebete für die Bischofsverhandlungen angeordnet worden; — ein bekanntes Mittelchen, das Volk aufzuregen. Ein Fürstenhändler Geistlicher soll sogar bemerkt haben: wenn die Sache im Gr. Rathe nicht durchgehe, haben sich mehrere angesehene Männer für Anderes verabredet. Den Schlüssel für dieses Andere gibt der „Wahrheitsfreund" an die Hand, indem er für den Fall der Nichtsanktionirung des Bisthumskonkordats nicht undeutlich mit Landfriedensbruch droht. „Dolche schleifen, Kugeln gießen, Bürgerkrieg" — solche Worte bilden den Refrain bald jedes Artikels dieses St. Gallischen Jesuitenblattes.

Die Bündner Zeitung berichtet: „Der vom Solothurnerblatt ergangene Aufruf zu Unterzeichnung einer in allen Gauen der Schweiz herumzubietenden Petition an die Tagsatzung für Ausweisen der Jesuiten hat in mehreren Thälern Bündtens freudigen Anklang gefunden. In Chur, Prätigau, Davos, Engadin, Domleschg äußert sich vielseitige und lebhafte Theilnahme für die Ausführung des Projekts. "Diese Bergbauern halten keine neugermanische Disputationen über "Volksbaud und Volkspetition", sondern sie greifen die Sache an, so oder so, wenn's nur geht.

## Ausländisches.

— Man meldet aus Bremen vom 26. Dec. Ein trauriges Ereigniß bewegt unsere Stadt und hat hier die größte Sensation hervorgerufen. Der junge K . . . . , Sohn eines bedeutenden Handelshauses in Leer, der hier seit zwei Jahren in einem angesehenen Banquiergeschäfte arbeitete, ist das Opfer einer wahrscheinlichen Verwechslung geworden. Derselbe wurde gestern Abend 9 ½ Uhr bei seiner Rückkehr nach Hause auf der Contreescarpe von einem Haufen Menschen überfallen und durch einige Messerstiche im Rücken dergestalt verwundet, daß er an deren Folgen, der ärztlichen Bemühungen ungeachtet, heute Morgen 5 ½ Uhr verschieden ist. Ueber die Motive dieser grauenvollen That so wie über das Resultat der polizeilichen Untersuchungen verlautet noch gar Nichts.

— Von den zwölf Abiturienten des katholischen Gymnasiums zu Kulm, in Ostpreußen, welches vor einigen Jahren von dem dortigen Bischofe gegründet wurde, um die Zöglinge zu katholischen Geistlichen zu bilden, da die beiden andern katholischen Gymnasien der Provinz in Braunsberg und Korick ihm nicht entsprechen, sind 10 auf das Jesuitencollegium nach Freiburg gegangen, wo sie theils durch Stipendien unterhalten werden, welche einzelne Gemeinden der Kulmer Diöcese auf Verwendung ihrer Geistlichen gestiftet haben. Selbst kleine Ortschaften von einigen hundert Einwohnern haben sich zur Stiftung solcher Stipendien für Jesuitenschuler bestimmen lassen.

— Am Freitag der vergangenen Woche waren in Düsseldorf mehrere Arbeiter aus Solingen, Cronenberg ꝛc. versammelt, die zusammen drei Viertheile des Looses gespielt hatten, auf welches bei der letzten Ziehung der Lotterie der zweite Gewinn von 100,000 Thlr. gefallen war. Dieselben nahmen hier das Geld in Empfang, theilten die große Summe und fuhren dann wieder zurück. Einer der Gewinner hatte von Cronenberg aus noch etwa 1 ½ Stunde bis zu seinem Wohnort zu gehen, und wurde von seinen Gefährten noch gewarnt, den Weg doch nicht allein und in später Stunde zu Fuß zurückzulegen, achtete aber nicht darauf, sondern trat, mit einem Kittel und Jagdhauzen bekleidet, in welchem letztern er das Geld stecken hatte, unbesorgt den Heimweg an, und kam auch glücklich nach Hause. Dagegen fand man auf dem Wege einen andren Mann, der auf gleiche Weise bekleidet war, erschossen. Wahrscheinlich war dem Gewinner des Geldes aufgelauert worden, dieser jedoch durch das Einschlagen eines Seitenweges der Gefahr unbewußt entgangen, und so ein Anderer im Dunkeln für ihn das Opfer ruchloser Habgier geworden.

— Wie wir aus glaubwürdiger Quelle vernehmen, ist Pfarrer Redenbacher von Sulzkirchen wegen seiner Schrift über die Kniebeugung vor dem baierischen Appellationsgerichte zu Eichstadt in erster Instanz zu einjähriger Festungsstrafe verurtheilt worden.

— Aus Lyon wird der Deutschen Allgemeinen Zeitung berichtet, daß sich daselbst ein Verein zur Unterstützung armer Deutschen gebildet habe, um der dort mit reichen Mitteln betriebenen Proselytenmacherei der Jesuiten entgegen zu wirken,

— Das Auxiliare preton erzählt folgenden tragischen Vorfall: Während der letzten strengen Kälte waren drei kleine Kinder aus der Stadt Bain von ihren Eltern ausgeschickt worden, um im Walde dürres Holz zu sammeln. Die armen Kleinen verirrten sich im Gehölz und wahrscheinlich konnten sie vor dem Einbrechen der Nacht ihren Weg nach Hause nicht wieder finden. Der ältere, kaum sechsjährige Knabe suchte einen Schutzort, um seine jüngern Brüderchen zu bergen; darauf zog er seine Jacke aus, bedeckte sie damit und legte sich über dieselben, um sie vor der Kälte zu schützen. In dieser Lage wurden am andern Morgen alle drei todt, von dem Frost erstarrt, gefunden.

— In der letzten Wochensitzung des Repealvereins zu Dublin sprach sich O'Brien u. a. folgendermaßen über die Hoffnungen Irlands aus: Die Stunde naht, da England der Irländer bedürfen wird. Sobald Louis Philippe die Augen schließt, wird eine franz. Dampfflotte England mit einer Landung von 50,000 Mann bedrohen. Wird man dann nicht irländische Fäuste nöthig haben? Dann kann Irland seine Bedingungen dictiren, und England wird ihm Freiheiten und Legislatur zurückgeben müssen. Wenn ein Krieg ausbricht, so wird dieß Englands, nicht Irlands Schuld sein. — Man klagt in Irland über furchtbare Vermehrung der Brandstiftungen. —

— Die Beerdigung des Grafen von Limerick, eines irischen Großen, der als ein wahres Muster von Absentismus binnen 25 Jahren 625000 Pf. St. im Auslande verzehrt hatte, wurde von dem wilden Pöbel von Tiperary durch argen Spektakel gestört. Während hinter dem Leichenwagen die Pächter des Verstorbenen mit Flor an Armen und Hüten ruhig einhergingen, fiel man plötzlich von allen Seiten über sie her, riß ihnen den Flor weg und jagte sie auseinander, bis bewaffnete Hulfe kam und die Ordnung herstellte.

— In einer Kohlengrube bei Bromby rissen neulich die Stricke, welche einen Korb mit acht Personen in die Tiefe winden sollten; die Unglücklichen stürzten 400 Fuß tief hinab und kamen sämtlich furchtbar zerschmettert ums Leben.

— Eine Emeute in Guatemala am Abend und in der Nacht des 20. Dez., die aber glücklicherweise eben so rasch wieder unterdrückt wurde, als sie plötzlich und unerwartet zum Ausbruch kam, hatte durch ihren bedrohlichen und besonders gegen die hier ansässigen Fremden gerichteten Charakter zu den gerechtesten Besorgnissen für Aller Leben und Eigenthum Anlaß gegeben. Es war den Unruhestiftern gelungen die Soldaten des stehenden Bataillons, die über die jüngst erfolgte Herabsetzung ihres Soldes erbittert waren, aufzuhetzen und zu Demostrationen ihrer Unzufriedenheit durch verschiedene Excesse zu verleiten. Ein Haufe Bewaffneter griff u. a. das Haus des belgischen Konsuls an, und zwang denselben, um vor den Eindringenden nur das Leben zu retten, sich über die Dächer des Nachbarhauses zu flüchten. Eben so wurde das Haus des Präsidenten förmlich belagert, die Fenster zerschlagen, und Versuche gemacht die Thüren mit Flintenschüssen und Kolbenstoßen zu zertrümmern. Aehnliche Angriffe fanden an mehrern Häusern der Fremden statt; in einem, dessen Besitzer abwesend war, konnte die Frau desselben sich vor der Brutalität der Aufrührer nur durch eine Summe Geldes, die sie hergab, schützen. Schon am Morgen nach der Emeute wurden drei Hauptanstifter auf öffentlichem Marktplatze erschossen, drei andere werden am 24. Morgens hingerichtet werden, und 60 weniger Strafbare sind zur Festungsstrafe im Fort San Felipe verurtheilt. In der Stadt herrscht wieder die vollkommenste Ruhe, und es hat allen Anschein, daß sie sobald nicht wieder durch ähnliche Aufruhrscenen gestört werden wird.

---

— Menzikon. Da Hr. Pfarrer Ignaz Vital Herzog von Pfeffikon, im Schweizerboten vom 26. Dec. abhin (N. 156) in seinem Inserat ausspricht, als sei über seine abgehaltene Jesuitenpredigt vom 1. Dec. v. Jahres am 3. Dec 1844 im Posthörnchen eine infame Lüge eingerückt worden, und daß der Verfasser dieses Inserats als ein niederträchtiger Verleumder und Friedensstörer erklärt sei, so wird von dem nämlichen Verfasser, welcher spätherhin mit seiner Unterschrift versehen, und sich ohne zu scheuen, seinen Namen benennen wird, die Schilderung im Posthörnchen zum 2ten mal als Wahrheit bestätigt. Nöthigenfalls wird man diesem Hrn. Pfarrer noch mehr von dieser Predigt beweisen, wenn er sich so tief gekränkt findet, und die ausgesprochene Wahrheit abzuläugnen gedenkt. Hat er, wie er sich ausspricht, menschenfreundlich, und als Seelenhirte gehandelt, als er voriges Jahr seinem in Reinach wohnenden Pfarrgenossen Furrer Beck die Taufe des Kindes verweigerte, weil er in Reinach wohne? — Warum sagt er in seinem Inserate nicht, daß eine Klage und Beschwerde an die h. Regierung von Luzern wegen dieser Predigt eingelegt worden sei. Darf er

auch sagen, er habe nicht für die Jesuitenannahme gepredigt, und hat die Verwerfung von 80 zu 32 Verwerfenden reduziren können. Wenn er nun verlangt, so wird man ihm mehreres von dieser Predigt mittheilen, denn sie ist bereits abgeschrieben, und man wird ihm alles beweisen, so daß er nicht mehr in einem Inserat zu erscheinen nöthig hat.

Zum Kauf angetragen, ein Haus in der Stadt Zofingen, vorzüglich für einen Handwerker gut geeignet; Näheres bei Meister Walterhann, Maurer in Zofingen, zu vernehmen.

Im Notizenbuch des Casino-Leistes in Aarau las man zu Anfang dieser Woche wie folgt: „Wunsch! Es möchte das Posthörnchen, als ein der Kasino-Gesellschaft unwürdiges Blatt, (siehe Nr. 104 desselben) nicht mehr gehalten werden. Feer, Fürsprech." — Abgestimmt und entsprochen! Der Schuh ist fertig. Die Würde des Leistes ist gerettet! het der Feereli gseit.

## Aemtlisucht.

Hier ein Posthornstükk zum lehren,
Wie's in Gipf man thät ankehren,
Um zu kommen auf nen Stuhl,
Den besitzt der Nebenbuhl.

Denkt da so ein Schuldentreiber:
War der Bub Gemeindeschreiber,
wird das Großmaul G'meinderath:
wärs wohl Zeit zum — Dorfmagnat.

Injuriren, intrigiren
wollen nicht g'nug Leut verführen;
Obergipf und Oberfrikk
mich zu wählen — schwer verükk:

Doch, mit Gipfern, den alleine,
käm' ich dälder wohl ins Reine.
Bin nur, wenn man trennen darf,
oben, unten Hans im Dorf.

Aber wie soll es gelingen,
daß die Bürger dazu stimmen? —
Wärdern zieh ich Speck durchs Maul;
kam so Mancher auf den Gaul.

Hab ich nicht da beide Alten?!
Ha, we werden die eins schalten!
Zeuget doch ein Wolf kein Lamm;
sind von meinem Geist und Skamm.

Auf den Meinen kann ich trauen.
S gibt wohl, denkt der, mehr zum Bauen,
wenn die Ammannstell er hat,
als wenn er ist G'meinderath.

Konnt das Loos sich so gut schikken,
daß, von acht und zwanzig Stücken,
er als G'meindrath kam zu zwölf: —
nimmt der Ammann — zweimal elf.

Nicht mehr muß — zwei Stücken wegen
dreimal fahren er zur Sägen;
sechsmal kehret er wohl rum,
ist als Ammann er nicht dumm.

Holla! denkt der dürre Lange,
kommt nicht hier der Jung zum Fange!
Helfen muß ich ihm da fest;
's gibt was an das Vogelnest.

Daß er nicht die Hand verkrozzet,
am Einsezzen sich verlezzet, —
daß er steige in den Rang,
sorg ich: — leicht gings sonst an — Strang.

Jenen Armenleutepresser,
nimmersatten Schuldscheinfresser: —
Zähl ihn Junge, ohne Fehl.
Mit ihm gehts; drum ††† fidel!!

So der Schlimmsten sind drei einig,
Herrn zu werden — sie alleinig
Von der Gipf, von der allein;
Mit Obfrick nicht könntens sein.

Drei so starken Eidgenossen
Ist das Trennen da ein Possen
O bald, leicht in einem Jahr
Gipf von Oberfrick ist baar.

Für die Trennung recht zu werben,
Dafür stehen — leben — sterben, —
Alles für die Trennung nur: —
Sie gelobens mit nem Schwur.

Jeder Sucht sich Sekundanten.
Der erwirbt nen Adjudanten,
Daß er haue, stech und hell
Für der G'meinde Schreiberstell.

Thät schon lange darum ringen;
Seine Frau kann das nicht bringen
Wer so ämtlischwanger geht, —
Der neu Vogt ihm bei nur steht.

Jener geht zum Nachbar Küfer.
Der erfaßt die Sach noch tiefer.
Er, der macht aus Tannen Reift, —
Wurzelhaft dabei eingreift.

Weil er Kohl braucht für den Schlosser
Lang schon Niemand traget großer
Für ein Amt — ist er dem Plan
Schrecklich eifrig zugethan.

Und der Meister von der Schule
Haßt den Meister von dem Stuhle
Wegem Tannenstreit, — wohl werth,
Daß er auch zum Trennen räth!

Heimlich geht das Treiben, Jagen
Auf den Hirschen. Was beim Tagen
Einem Nachts da wird nicht hell, —
Trinkt — und klar wirds ihm zur Stell.

Ein und dreißig unterschreiben,
Nicht bei Oberfrick zu bleiben
Jener drei und dreißig Schwur
War gen dies ein Kleines nur.

Jetzt kann ohne Scheu und Zagen
Zur Gemeinde man sich wagen.
Ist der erste Schritt gethan,
Knüpft, als Folg der zweit sich dran.

Und die Gipfer sich versammeln,
Oberfrick die Thür verrammeln.
Oberfrick, so arm und blos, —
Alles ziehet drüber los.

Daß die Sechsie — schon beschrieben —
Auch zu Hause nicht geblieben,
Daß sie's Maul recht nahmen voll,
Glaubet, wer sie kennet, wohl.

Schrecklich wird da aufbegehret;
Selbst nicht sicher ist den Herret.
Sprecher — aller Wahrheit Hohn, —
Wählt man in Commission.

Keine Müh' soll sie scheniren,
Alles soll sie ausprobiren,
Ja nichts lassen unberührt,
Was zu Trennung — Amt sie — führt.

Auf denn! laßt nicht nach mit Ringen,
Bis ihr konnt die Mehrheit zwingen!
Achtzig Wild gen neunzig Zahm —
Machen endlich doch schach — lahm.

Heida! Protokolleschmierer,
Hei! du Streit und Händelschürer;
Trüb' recht s' Wasser für die Fisch,
Die du fängst — für deinen Tisch.

Laße Klag auf Klagen schreiben,
Scheu kein Hezzen, B'stechen, Treiben,
Für die ganze Gmeind steh breit,
Schmuggle Acten! — wenns nur treit!

Dir, der Tannen kann einschwärzen
Für nen Obstbaum, der vom Herzen
Hat der Acten — schwer Gewicht —
Dort von jenem Kreisgericht!

Dir sind das hier leichte Sachen,
Für nen X nen U zu machen; —
Nicht wahr? das sind leichte Tänz,
Wenn man nur recht kennt den Benz?!

Was du einbrockst — kanst ermessen, —
Wer zulezt es muß ausfreßen,
Zahlt der Ammann nicht die Uirt,
Ist's Gmeind, — wie Hirschenwirth.

Laß, Gemeinde, ihn nur machen,
Lauf in Rachen deinem Drachen,
Traue nur dem Burschen ganz!
Schirrst das Pferd recht an beim Schwanz.

Die dir da vom vielen Zahlen
Was verkehrt vor Augen malen;
Frag mal: Tragen, gleich Gewicht,
Zwei, statt Einer, leichter nicht? —

Hör Gemeinde, laß dir sagen:
Kannst gen Oberfrick nicht klagen.
Zum Neujahre schließe neu
Alten Bund, — bleib freundschaft treu!

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 2.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Jan. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Während man aus Luzern vernimmt, daß der dortige Gr. Rath der Ermahnung Zürichs absichtlich keine Antwort ertheilt habe, um höhnend gegen die übrige Eidsgenossenschaft jedes ihrer Verlangen über die lange Bank dem Vergessen zuzuschieben; daß die dortigen Gerichte die Leiter des liberalen Aufstandes (Luzerner wie Freischaaren) zum Tode, die übrigen Theilnehmer zu zwölfjähriger Zuchthausstrafe und alle sammt ihrem Weibergut zu solidarischer Haftung für die Kosten, verurtheilt haben; daß viele der Gefangenen, namentlich der Aargauer, durch üble Behandlung bereits dem Tode nahe sind; während sich die Luzerner Flüchtlinge auf unserm Boden von Tag zu Tag mehren und Noth und Elend sich von Stunde zu Stunde steigern: fragt das Volk mißtrauisch und unwillig: „warum geht nichts, warum wird keine Hand angelegt? Schlafen unsere Herren, oder ist ihr Muth, statt am Herzen angewachsen, aus dem Mund in die Hosen gefallen? Das Volk harret mit Ungeduld des Winkes zum Aufstand, um die Schmach auszuwetzen, die der Schweiz von fremden römisch-pfäffischen Eindringlingen und einheimischen feilen Verräthern bereits beigebracht worden und noch in größerm Maße zugedacht ist. Gierig schießt der jesuitische Drache nach dem Falle von Wallis und Luzern seine giftigen Blicke auf Solothurn, Aargau, St. Gallen und Tessin, und, sind einst auch diese seine Beute, dann gute Nacht freie Eidgenossenschaft, Ketten und Federn deines Uhrwerks sind zerbrochen und deine letzte Stunde hat geschlagen. Der schlaue und gewissenlose Feind, der sich zur alleinigen Aufgabe gegeben, unser Vaterland in seinen gierigen Rachen zu schlingen, macht sich jede Minute Zeit, die ihm gelassen wird, doppelt zu Nutze, seinen Zweck zu erreichen, um unsere Eintracht zu zertrümmern, unsere Unabhängigkeit zu vernichten und die bereits gefallenen Opfer vollends zu zermalmen. Und unsere mit dem Vertrauen des Volks beschenkten Herren stehen da, unschlüssig und wankend, rath- und thatlos? Sie vertreiben sich die Zeit mit Petitionengeschreibsel an die gichtbrüchige und schwindsüchtige Großmutter Tagsatzung, deren Zustand schon seit vielen Jahren dargethan hat, daß sie kaum für ihre eigene, geschweige denn für eine gesammteidgenössische Lebensfrage mehr genug Erkennungskraft besitzt? Gleichgültig und so zu sagen wie stumpfsinnig lassen sie den traurigen Anlaß des unglücklichen Falles von Luzern, die enthusiastische Stimmung des Volkes und die günstige Jahreszeit ungenützt verstreichen, auf daß auch in diesem Jahr die Tagherren im Sitzungssaal sich um das Ende der Peripherie zanken und den Mittelpunkt des Kreises auf gefüllten Tafeln suchen können? Habt Ihr keinen Christensinn, kein Mitleidsgefühl mehr, als bloß in den Schreibfedern, für das Elend mißhandelter und allmälig zu Tode gequälter unschuldig Gefangener, für das Leiden schutz- und brodloser Frauen und Kinder, für den Jammer ihres Eigenthums und Heimaths beraubter Flüchtiger, deren einziges Vergehen war, daß sie sich gegen die Feinde des Vaterlands erheben wollten!? Habt ihr nicht den Muth, endlich einmal und bevor es zu spät wird dem Feind mit demjenigen Mittel in die Flanken zu greifen, das allein geeignet ist, ihn aus unsern Marchen zu treiben, nämlich mit offener Gewalt der Waffen? Oder habt ihr zu bloßem Kinderspiel die Handhabung derselben erlernt? Was nützt dem Volke sein Vertrauen in euch, wenn ihr euch demselben nicht würdig zeigt und es bloß für eure Milchkuh, nicht auch für den Sporn zu muthiger Ermannung, zum Kampf auf Gut und Blut für Freiheit und Vaterland haltet?! Auf denn zur That, wenn nicht erst Volksversammlungen euch wach rütteln sollen! —

— Mein liebes Posthörnchen, du hast mit deinem Verslein über das Begräbniß eines Pfaffen unter den eingebildeten scheinliberalen und liberal-konservativen Pfauenschwänzen in Aarau gewaltigen Rumor gemacht und sie so über dich erbost, daß ihre hochwohledelgebornen Zungen nun des Vollen kein gutes Haar mehr an dir lassen. Den wahren Grund ihres Zornes geben sie zwar nicht an, indem sie unter Vorschützung des alten Sprüchleins: *de mortuis nil nisi bene*, behaupten, du hättest die Ehre des verstorbenen Pfarrers Arnold angegriffen, da du sagtest: er habe bei seinen Lebzeiten eigenmächtig gegen Leichenfeierlichkeit sich als Diktator seiner Gemeinde aufgestellt. Das ist aber nicht was sie ärgert, sondern daß ihr eigenes Gewissen sie als diejenigen schlägt, welche das Gepränge theils speichelleckerisch einleiteten, theils als Vornehme, die vor Gemeinen immer den Glanz voraus haben wollen, es für einen ihrer Lieblingsbrüder billigten. Hättest du hundert brave Männer aus der untern Klasse wirklich beleidigt, jene Herren hätten höchstens ein wenig die Achsein gezuckt, so aber wissen sie, daß du sie zu treffen verstehst, und da gab dein Hieb auf das Begräbniß des römisch-katholischen Pfarrers ihnen willkommenen Anlaß, ihrem längst gehegten Groll Luft zu machen, um so mehr, als überhaupt die gut-römische Katholizität ihr Schooskindlein ist: man beachte nur den Umstand, daß überall, wo irgend Stellen oder Aemtlein zu vergeben sind und ein Herr aus der schwarz-gelben Nobelgarde etwas dazu zu sagen hat, dieser gewiß allen seinen Einfluß anwendet, um dem römischen Schützling den Vorrang zu verschaffen, und sollte auch Andern aus der Tasche gezogen werden, was ihm Alles zum Ueberfluß zugeschoben wird; wir übergehen das Beispiel mit dem Sausewind Samiel und noch vielen Andern, indem wir bloß das jüngste anführen betreffend die Postführhalterei, welche man kürzlich einem Manne zuhändigte, der vor lauter übernommenen Staatsführen sie nie alle selbst besorgen kann, sondern mit Profitabzug sie wieder andern aus seiner Kameradschaft überträgt; während diese Postfuhre dem bisherigen Unternehmer, der nur darauf eingerichtet war und sie bisher nach Pflicht und Gewissen besorgte, entriß. Du mein Posthörnchen, thust ganz wohl daran, wenn du die Parteisucht der hochnasigen Nobelgarde gegenüber der liberalen Nachlässigkeit oft ein wenig beleuchtest und vor aller Welt aufdeckst, wie die unfehlbar und makellos scheinen wollenden Vornehmen in ihrer Natürlichkeit aussehen, denen der freigesinnte Mann, auch der Katholik, besonders aber der Reformirte, immer nur als gemeiner Schminkel gilt. Dieses dein Bemühen gereicht dir wenigstens in den Augen des schlichten und geraden Bürgers mehr zur Ehre, als wenn du wie andere servile Kreaturen die untern Stände berücken helfen würdest. Ein Freund von dir.

— Herr „Fürsprech Feer“, Eduard, in Aarau, ist also derjenige welcher, von der tiefen Einsicht ergriffen, das Posthörnchen sei eine der Casino-Gesellschaft unwürdige Zeitung, diese Einsicht mit Antrag auf Abschaffung des Blattes im Desiderienbuch mit hochsteigener Namensunterschrift beurkundete, darüber, ob u. wie am kompetenten Orte dieser Wunsch in Erwägung genommen worden, und wer ihm Folge gegeben hat, werden wir uns nach Gutfinden ein Wort später erlauben.

Was den Herrn Fürsprech, obengenannt, anbetrifft, so weiß ganz Aarau, was Gutes und Ungutes an dem schiefgehenden Herrn ist, ob er gegenüber dem Posthörnchen mehr Kredit verdient und genießt, und ob er überhaupt so troken hinter den Ohren ist, daß er, benamsiter Herr Fürsprech, sich herauszunehmen braucht, bei uns in Aarau ein Lokalblatt unwürdig zu nennen. Das Posthörnchen weiß sehr gut, daß es nicht nach aller Leute Wunsch sein kann, so wenig als ein „Fürsprech Feer“, und würde es den Spieß umkehren, und den Herrn „Fürsprech Feer“ ein der Cas-

no-Gesellschaft unwürdiges Subjekt heißen, so wäre es die nämliche boshafte und dumme Arroganz, die er sich gegen das Posthörnchen erlaubt hat. So viel das Posthörnchen weiß, ist es mit der Kasino-Gesellschaft in Aarau noch nicht so bös bestellt, daß sie den renommirten „Fürsprech Feer" braucht, um zu wissen, wer ihrer würdig oder unwürdig ist; sie ist auch keineswegs gesonnen, „Fürsprech Feers" Wirthshaus-Tiraden beizupflichten, und würde es für Sünde halten, gegenüber einem Herrn „Fürsprech Feer" ein Blatt vor den Mund zu nehmen, sintemalen besagter Herr vielleicht unbekannte Größen, aber keine unbekannten Blößen hat.

Das Posthörnchen rathet dem Herrn „Fürsprech Feer" ernst und wohlmeinend, aber kurz und gut, einzusehen, daß er der Mann nicht ist, der unter dem Namen von „Fürsprech Feer", u. mit ungebührlichem Auftreten seinen Leuten viel Ehre und Ansehen einbringt, und rathet ihm, jenes Desiderium mit höchsteigener Hand wieder durchzustreichen, damit niemand in Versuchung komme, Leben, Thaten und Meinungen eines gewissen Herrn Fürsprechs dem schaulustigen Publikum zum Besten zu geben.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und sieht um nichts, denn er gebeut.

— Während in der Hauptstadt Zürich der Groll durch die Eingeweide rollt, freut sich das Land allgemein der neuen Bürgermeisterwahl. Diese Freude sprach sich letzten Sonntag vorzüglich in dem Wahlkreis Höngg-Weiningen aus, deren Repräsentant Hr. Dr. Zehnder ist. Derselbe ward dahin abgeholt und zu seinen Ehren ein frohes Fest veranstaltet. —

— Pater Joh. Baptist Schorno in Rheinau will dem Kanton Zürich auch einen Theil der Ehre verschaffen helfen, sich bei Gelegenheit der Luzerner Ereignisse im Himmel gut aufschreiben zu lassen. — Letzten Sonntag, den 29., an dem sogenannten Dankfeste der Katholiken, forderte derselbe die Gemeinde auf, Gott für den glücklichen Ausgang jener Ereignisse zu danken und ermahnte sie zum Gebete auch für die Zukunft, wobei er von Kriegsheeren alter Zeiten am Firmamente und neuen Zeichen großer Gefahren sprach und seine Zuhörer recht bitter gegen Andersdenkende zu stimmen suchte. — Stände nicht abermals eine „schweizerische Revolution" zu besorgen, wir würden rathen, den Pater Schorno über die Gränze zu theilen. — Lobte.

— In der Stunde der Scheidung des alten vom neuen Jahre hat sich in Winterthur, wo man dieselbe u. a. auch mit Schießen zu feiern pflegt, ein junger Mensch durch das zersprungene seines Stutzers so sehr beschädigt, daß er auf Tod und Leben darnieder liegt. — Ebenso stürzte in Menzikon beim Graben eines Wasserzuges aus einem Steinbruch die Masse über zwei jungen Männern zusammen, wovon der eine todt, der andere tödtlich beschädigt hervorgegraben wurde. —

— Die zehn Mann starke Sicherheitswache bei Siegwart in Luzern dauert fort. Von Litzdorf (Wallis) heißt es, daß er kürzlich geschlossen, von Dr. Steiger, daß er in den s. g. Kesselthurm gebracht worden sei, einem Verließ unweit Siegwarts Wohnung, wo sonst nur die zum Tode verurtheilten Verbrecher eingesperrt würden. — Bei fremden Gesellen, die allerdings mit einem solchen republikanischen Tribunal sich vordem noch nicht weiter befreundet hatten, sich also wohl bei Anlaß störrisch vertragen haben mögen, ward auch das Mittel der Knutenapplikation nicht gespart.

— Die Staatszeitung hat ihr Spionirsystem selbst über die Luzerner ausgedehnt, welche zu Freiburg im Breisgau den Studien obliegen, und verzeigt der Regierung mehrere Stipendiaten, die in ihrer gesellschaftlichen Umgebung eine jesuitenfeindliche Gesinnung sollen geäußert haben.

— Die Jesuiten und ihr Schweif in der Stadt Freiburg und Umgebung riskiren bald vor Angst den Kopf zu verlieren. Tag und Nacht verfolgen sie die entsetzlichen Freischaaren. Die Regierung theilt Munition unter die deutschen Bauern aus, organisirt Landwehr und Landsturm. Die Jesuiten dagegen haben das Geschäft übernommen, die etwas hölzernen deutschen Freiburger Bauern zu fanatisiren und so etwas mehr Muth und Begeisterung in die harten Schädel zu bringen. Natürlich ist es der Kanton Bern, der dabei herhalten muß, und ein Pfarrer von Bösingen wird namentlich genannt als einer der Wüthendsten, der die Bernerhetzer um sich horst und seinen Bauern den Himmel verspricht, wenn sie gegen dieselben mit Gabeln und Gabeln ausrücken würden. Das „Güegi" ist den deutschen Freiburgern bereits gestiegen und wie sich ein Berner einzeln auf Freiburger Boden in einem Wirthshaus treffen läßt, kann er sich auf gröbliche Beleidigungen gefaßt machen. Erst letzte Woche sind zwei Berner Ketzer von frommen Freiburger Bauern aus Eifer für die Religion der Jesuiten zu todt geschlagen worden. In ihrem blinden Eifer wuthet die Freiburger Regierung gegen ihr eigenes Blut. Die vielfachen Beleidigungen haben von Seite des Bezirks Laupen Reklamationen veranlaßt, man verlangt Auskunft über die plötzlichen Rüstungen und sucht sich gegen Ueberfälle der Freiburger zu decken. Für die Kanone im Schloß Laupen soll Munition begehrt worden sein. — Berichte aus dem Oberlande erzählen von der Unzufriedenheit in Unterwalden wegen des unnützen Kriegslärmens, womit die Luzerner-Regierung die Leute alle Augenblicke aufschrecke. Sol. Bl.

— Auf unwidersprechliche geheime Bewaffnung und Organisation der deutschen Bauern und der Jesuitenfreunde in Freiburg hat der Stadtrath am 2. die Aufstellung einer Bürgerwache beschlossen und zu dem Ende von der Regierung Waffen verlangt. Diese hat es abgelehnt; was die Stadt thun wird, weiß man noch nicht. Die Stimmung im deutschen Bezirk wird immer drohender.

— Die vor dem Schweizerthor in Genf abgehaltene Volksversammlung hat folgende Statuten für einen Verein gegen die Jesuiten genehmigt und durch zahlreiche Unterschriften in's Leben geführt. „In Betracht der Gefahren, denen das Vaterland durch ein systematisches Eindringen fremder Elemente hauptsächlich von Seite der Gesellschaft der Jesuiten ausgesetzt ist, fassen die unterzeichneten Schweizerbürger den Entschluß, sich im Kanton Genf zu einer Gesellschaft zu vereinigen und die Wege ausfindig zu machen, auf welchen sie sich mit andern Kantonen verbinden und gemeinschaftlich die Ausweisung dieses gefährlichen Ordens aus der ganzen Schweiz bewirken können. 1) Die Gesellschaft heißt Eidgenössischer Sicherheitsverein. 2) Jeder Schweizer mag dem Vereine beitreten. 3) Der Verein zerfällt in Arrondissements und kann nach Kreisen in Unterabtheilungen zerfallen. 4) Die Leitung des Vereins ist einem Ausschuß von 7 Mitgliedern anvertraut, die von der Hauptversammlung der Mitglieder sämmtlicher Abtheilungen ernannt werden. Diese Wahl findet vierteljährlich statt; die Mitglieder des Ausschusses sind wieder wählbar. 5) Der Kantonalausschuß ist beauftragt, den Statuten gemäß die definitive Organisation des Vereins zu regeln und sich mit dem eidgenössischen Verein in Verbindung zu setzen, an welchem sich, sobald er aufgestellt ist, von der Hauptversammlung bezeichnete Abgeordnete anschließen werden. 6) Jedes Arrondissement wählt seinen Vorsteher und Schreiber. 7) Der Kantonalausschuß hat am Ende jeden Halbjahres und zu jeder von der Hauptversammlung bestimmten Zeit Rechenschaft abzulegen. 8) Der Kantonalausschuß ist beauftragt, jedes Vierteljahr eine Hauptversammlung zu veranstalten. Er kann sie auch außerordentlich einberufen. Die Hauptversammlung wählt ihren Präsidenten. 9) Die Aufnahme neuer Mitglieder findet durch die Mitglieder der Arrondissements statt, bei denen sich die Kandidaten vorstellen lassen. Bei jeweiliger Aufnahme setzt der Vorsteher jedes Arrondissements den Kantonalausschuß davon in Kenntniß. 10) Zur Bestreitung der Ausgaben der Gesellschaft für ihre Verwaltung, Bekanntmachungen, Korrespondenzen und alle anderweitigen Bedürfnisse entrichtet jedes Mitglied einen monatlichen Beitrag von 1/4 fr. Fr."

— Der Rheinthaler Bote sagt: Ist es Fastnacht oder April? Fastnacht, und doch soll unser Gr. Rath vom heil. Stuhl in den April geschickt werden. — Die Allg. Zeitung meldet nämlich, daß der heil. Vater, vor dessen Majestät schon Kaiser im Staube gekrochen sind, darüber ergrimmt seie, daß ein solches Duodezregierungelchen, wie das St. Gallische, ein solches Souveränpopänchen, wie das Gr. Räthchen, es wagen solle, im Katzenmonat, gleichsam der Heiligkeit zum Spott, darüber abzustimmen, ob man sein bestimmtes Verlangen erfüllen wolle oder nicht, — daß ein 15000 Seelenstädtchen diesen Hohn dem irdischen Jupiter, der schon mit Kronen spielte und wieder mit solchen spielen will, zu bieten wage. Voller Erbitterung habe er dann unter Pantoffelstampfen zu befehlen geruht, der Kanton solle und müsse ein Bisthum werden. Zudem habe er schon seinem hohen Rathe die

Weisung gegeben, einen Bischof für St. Gallen zu ernennen. Es ist nun der Fall möglich, daß der Bischof fix und fertig ist, ehe noch der Gr. Rath zusammen kommt. Es wäre doch wahrlich zu spaßhaft, wenn die Kantons-Räthe mit einer langen Nase im Hornung heimkehren müßten, wenn der Bischof schon da wäre, über dessen „Werden“ sie zu bestimmen sich vermaßen.

— Wie weit ein Pfaffe mit der Religion, die durch die Radikalen in beständiger Gefahr schweben soll, sein Spiel treiben kann, wenn es zu seinen Zwecken dient, erhellt aus folgender Thatsache: Vor einem solothurnischen Amtsgericht wattete jüngst eine polizeiliche Untersuchung wegen Betrug durch Umgehung der Einfuhr von Wein. Es ergab sich, daß es einem Geistlichen gelungen war, den Grenzaufseher zu bereden, daß er bei drei Fuhren Wein jedesmal ein bedeutend geringeres Quantum versteuern ließ, als jener wirklich einführte. Als Lohn für diese Verletzung der Pflichttreue bezahlte der Pfaffe dem Grenzaufseher 13 Fr. und las zwei heilige Messen für seinen seligen Vater.. Wir enthalten uns jeder Bemerkung über diese Thatsache, aber die Religion wenn sie solche Verkündiger hat, ist wirklich in Gefahr.

— Es heißt, daß Abgeordnete von Zürich in Bern eingetroffen seien, welche sich mit dortiger Regierung über das in den neuesten Verwicklungen, namentlich dem Unwesen(!) der Freischaaren gegenüber, zu befolgende Verfahren verabreden sollen. Zum gleichen Zweck seien sie von Bern nach Lausanne gereist.

— Die Regierung von Luzern hat dem großen Rathe ein Gesetz gegen die Freischaaren vorgelegt, dessen letzter Paragraph also lautet: Der Regierungsrath ist ermächtigt, Schützengesellschaften im Kanton, welche zu politischen Zwecken mißbraucht werden, aufzulösen und überhaupt das Schützenwesen zu regeln und zu beaufsichtigen.

— Der Revo. Band. erklärt die Versammlung vom 29. Dec. v. J. für bloß provisorisch; eine Menge eifriger Radikaler seien wegen Mangel an Zeit bei der Einladung übergangen worden. Uebrigens würden sich die Lokalsektionen ungesäumt bilden und dann würden gewiß noch mehr dieser patriotischen Gesellschaft beitreten.

— Im Bezirk March ist gegen den vierten Theil des Bundesauszuges wegen saumseligen Erscheinens oder gänzlichen Ausbleibens beim letzten Jesuitenfeldzug strafrechtliches Verfahren eingeleitet. Der Bezirksrath sucht jedoch zur Beschwichtigung der daherigen Aufregung schonende Maßigung zu beobachten und beschränkt seine Verurtheilungen auf Geldbußen von 2 — 40 Frk., während viele Dienstpflichtige ihren Ersatzmännern beim letzten Aufgebot 80 — 160 Frk. bezahlt hatten.

— Das Protokoll der im vorigen August abgehaltenen Konferenz der 7 ultramontanen Stände wurde vom Zuger Landrath mit 84 gegen 6 Stimmen, welche Luzern keine Vollmachten ertheilen wollten, genehmigt und schließlich das Verhalten des Kantonsrathes während der letzten Jesuitenwirren mit der Vollmacht verdankt, in ähnlichen Fällen eben so zu verfahren.

## Ausländisches.

— Ein schreckliche That wurde am 27. Dec. Mittag in Reichersbeuern bei Tolz, 8 Stunden von München, begangen. In dortigen Blättern liest man nun darüber: „Der Jäger Albert, im Dienste bei dem Gutsbesitzer Hrn. von Siegreth, erschoß diesen, seinen Herrn, am hellen Tage durch das Fenster seines Zimmers. Der erste Schuß fehlte; der zweite tödtete den unglücklichen Gutsherrn augenblicklich. Der Mörder ist flüchtig und seine That soll die Folge eines kleinen Wortwechsels sein.

— Die Erklärung einiger Staaten, daß sie den Zollverein nicht als eine Macht anerkennen wollten, hat in Berlin zwar nicht Entrüstung, aber doch eine sehr unangenehme Empfindung erregt und es ist im Werke, denselben auch dem Auslande gegenüber immer mehr als eine wirkliche Macht zu consolidiren. — Man versichert bestimmt, daß der Zollverein fast entschlossen sei, gegen Hanover sehr strenge Absperrungsmaßregeln anzuwenden. Nicht blos in den preußischen Häfen will man die hanoverschen Schiffe mit hohen Abgaben belegen, sondern auch an allen Gränzen der Vereinsstaaten die von Hanover eingehenden Waaren so hoch besteuern, daß der Zoll fast einem Verbote gleichkommen soll.

— Kaum war die Ansprache des Johannes Ronge an die niedere katholische Geistlichkeit in den Breslauer Buchhandlungen angelangt, und schon nach einigen wenigen Stunden wurde, wie Referent Zeuge ist, für ein einziges Exemplar vergeblich der Preis von 1 Thlr. geboten! Die Buchhandlung von A. Schulz u. Comp., welche dieses Gedränge vorausgesehen, und deshalb bedeutende Bestellungen gemacht hatte, soll während dieser kurzen Frist allein zweitausend Exemplare verkauft haben. Jetzt lesen wir in der Magdeburger Zeitung, daß das Schriftchen, wegen eines die Censur betreffenden Formfehlers, provisorisch mit Beschlag belegt worden sei. Man hoff auf baldige Aufhebung dieser Beschlagnahme, im entgegengesetzten Falle aber sollte die zweite Auflage in Preußen, gegen dessen Censurgesetze die Ansprache noch weniger, als das Sendschreiben verstößt, gedruckt werden.

— Aus Bonn 26. Dec. schreibt man der Deutschen Allg. Ztg., auf Veranlassung des Professors Dieringer sei gegenwärtig eine Adresse an Herrn von Geissel angefertigt und von der Pfarrgeistlichkeit, so wie von dem größten Theile der Professoren in der katholischen Fakultät unterzeichnet worden, in welcher entweder Unterdrückung der Preßfreiheit für die Blätter, welche in der letzten Zeit gegen die Ultramontanen geschrieben haben, oder Gestattung der Preßfreiheit für alle Blätter in Preußen verlangt wird, indem sonst die Geistlichen die Kanzel als Zeitung gebrauchen und von da herab gegen ihre Gegner predigen würden. Die ganze Adresse werde im nächsten Hefte des Katholik, vom Kölner Erzbischof gesendet, abgedruckt erscheinen.

— Der französische Minister des öffentlichem Unterrichts, Herr Villemain, hat sich den Streit mit der Geistlichkeit, dem er nicht gewachsen war, so zu Herzen genommen, daß er plötzlich geisteskrank wurde (seine Gemahlin ist schon seit einigen Jahren im Irrenhause.) In der letzten Kabinetssitzung rief er plötzlich aus: Ich werde von der Hand der Jesuiten sterben.

— In Lule machte sich bei der Kälte ein Knabe, des aus der Schule kam, den ihm von Mitschülern angepriesenen Spaß, die Zunge an das eiserne Geländer der St. Jacquesbrücke zu halten. Die Wirkung der Kälte war so stark, daß das Kind sich nur nach unsäglichen Schmerzen losreißen konnte, nachdem es die Haut der Zunge und der Lippen am kalten Eisen gelassen hatte.

— Man behauptet, daß die russische Regierung keineswegs auf das schon früher angeregte Projekt der Etablirung einer Art Arsenal auf einer der griechischen Inseln (Poros) verzichtet hat, sondern daß vielmehr eben jetzt wieder die betreffenden Unterhandlungen auf's eifrigste gepflogen werden. Man soll dabei zwar durchaus nicht an ein festungsähnliches Werk zu denken haben, etwa an ein mit Redouten und Schanzen umgebenes Arsenal nach Art der Quarantänehäuser auf den Sulinainseln, sondern lediglich an ein Etablissement, zu welchem russische Schiffe in den levantischen Gewässern behufs nöthiger Ausbesserungen und für andere vorkommende Zwecke ihre Zuflucht nehmen könnten. —

— Man liest in der Morningpost vom 27. Dez.: Aus Brasilien erfährt man, daß in den Provinzen die Insurrectionen an der Tagesordnung sind. Am 5. Okt. ist eine revolutionäre Bewegung in dem Distrikt von Alagoas ausgebrochen; zahlreiche Banden Aufrührer besetzten die Stadt Macejo; die Autoritäten waren ausgetrieben. Der Gouverneur der Provinz, Don Souza Franco, war der Erste, der, ohne an Widerstand zu denken die Flucht ergriff; er hat sich an Bord des brasilianischen Schooners Cacador in Sicherheit gebracht.

— Im New-York Herald theilt ein Capitän Dexter, der vor Kurzem aus Italien zurückkehrte, mit, daß sein Schiff am 20. Nov. mitten auf der Fahrt plötzlich von einem undurchdringlichen Schwarm rother Heuschrecken überfallen wurde, die das Fahrzeug und das Meer in der Nähe desselben im Nu bedeckten. Diese Insekten (bemerkt er,) mußten mindestens 700 engl. Meilen über das Meer geflogen sein, da von unserem Standpunkte aus auf dieser Entfernung kein Festland bekannt ist. Möglich daß sie ein Sturm oder sonstige Naturerscheinung aus dem Süden Amerika's fortriß.

— Man hat günstige Berichte über den Erfolg der Ausgrabungen auf dem Boden, wo einst das große und mächtige Ninive stand. 150 Arbeiter, von Frankreich bezahlt, Monate lang mit diesen Arbeiten beschäftigt, haben 150 Meter Sculpturen und keilförmige Inschriften wohlerhalten ans Tageslicht gefördert. Es sind noch zwanzig Tage — sagte der Prophet Jonas, so wird Ninive untergehen. Jetzt aber heißt es: Noch einige Monate und Ninive, wiederaufgefunden von Roca und Flaudin, wird dargestellt sein von dem geschickten Griffel des jungen Malers, der zweihundert Zeichnungen und Plane mitbringt, die das Werk über die Ausgrabungen bei Ninive schmücken sollen.

## Zeitenwende.

### Rückwärts.

Rückwärts — aber stets nur schauen
Darf, ja soll der brave Mann;
Wenn vor ihm ein Jahr sich stürzet
In der Zeiten Ozean.

Eine Schule ist das Leben
Und zu lernen gibt es viel,
Was er braucht, das lernt der Brave,
Denn nur so kommt man ab's Ziel.

Iſt auch Manches nicht gelungen,
Nun ſo iſt's nicht ſeine Schuld,
Ein's doch lernte er vortrefflich,
Und dies Eine heißt Geduld.

Vorwärts.

Vorwärts — aber laßt zurücke
Haß und Zwietracht jeder Art;
Bruderliebe heilche die ernſte,
Kampferrungne Gegenwart.

Laßt zurücke die Verdummung
Und was hemmt den Geiſtesflug,
Knechtles ſein in Wort und Thaten,
Laßt zurücke Lug und Trug!

Laßt das Recht, die Wahrheit leuchten
Wie die Sterne hell und klar,
Denn nur ſo iſt zu erwarten
Ein recht gutes neues Jahr! Grillengroll.

## Der Meineid.

(Schluß.)

Mein Client erwartete nun in fieberhafter Ungeduld das Erkenntniß, welches in ſchweren Sachen nicht von dem Gerichte, das die Unterſuchung geführt hat, ſondern von dem Obergerichte nach den von andern zuſammengeſchriebenen Akten abgegeben wird. Er war zwar wegen des Ausganges ohne Beſorgniß, klagte mir aber, daß ihm beſonders die Nächte furchtbar ſeien, indem ihm, in einem Zuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen, Viſionen der furchterlichſten Art vorkämen; auch fühlte er ſich ſo abgeſpannt, daß er in dieſer Zeit ſein Teſtament niederſchrieb und einer Gerichtsdeputation übergab.

Endlich nach zwei langen Monaten kamen die Akten zurück, aber ſtatt des gehofften Erkenntniſſes ein ſo genanntes Inſtruktorium, d. h. eine Weiſung an das unterſuchende Gericht, Mehreres in der Unterſuchung noch nachzuholen, zu vervollſtändigen, zu verbeſſern, wie dies in dem geheimen Inquiſitionsverfahren oft geſchieht und kaum zu vermeiden iſt. Als dies dem Amtsrathe in meiner Gegenwart eröffnet wurde, und ſich ihm ſo die Ausſicht auf eine nicht zu berechnende längere Dauer der Unterſuchung und ſeiner Haft eröffnete, indem ſein Geſuch um Entlaſſung gegen Caution abgeſchlagen war, gerieth er in die höchſte Verzweiflung, er raufte ſich die Haare aus, und erſt nach langer Zeit beruhigte er ſich ſo weit, daß er in ſein Gefängniß zurückgeführt werden konnte. Ich begleitete ihn bis an die Thür deſſelben; als ich weggehen wollte, wandte er ſich noch einmal zu mir und ſagte mit freundlicher Stimme: Das iſt die Nemeſis!

Am andern Morgen wurde ich mit der Nachricht aus dem Schlafe geweckt, daß der Unglückliche ſich in der Nacht erhängt hätte. In ſeinem kurz darauf eröffneten Teſtamente war Margarethens Kind zu ſeiner alleinigen Erbin eingeſetzt und ich zu deſſen Curator beſtellt.

Viele Jahre waren ſeitdem verfloſſen, als ein Zollbeamter auf die grauſamſte Weiſe ermordet gefunden wurde. Der dringendſte Verdacht fiel auf einige Böſewichter, deren ganzes Leben eine Kette von Verbrechen war und die namentlich das Schmuggeln gewerbmäßig trieben. Es gelang ſie zu überführen und zum vollſtändigen Bekenntniſſe zu bringen. Sie wurden zum Rade verurtheilt und die nachgeſuchte Begnadigung wegen der Furchtbarkeit des Verbrechens abgeſchlagen. Der Eine ſtarb verſtockt, der Andere aber als reuiger Sünder; vor ſeiner Hinrichtung bekannte er eine große Menge von Verbrechen, unter anderm die von ihm geſchehene Ermordung Lüder's durch einen Büchſenſchuß, weil er von demſelben mehrmals beim Schmuggeln ertappt und das letzte Mal zu einer ſchweren Zuchthausſtrafe verurtheilt worden war.

## Ein Himmelsbrief.

Ein Tübinger erzählt im Stuttgarter Beobachter einen Pietiſtenunfug, der ſich, wie er bemerkt, in Würtemberg ſchon ſeit Jahren von Zeit zu Zeit wiederholt und jedesmal viel Glauben fand, diesmal aber eine Höhe erreicht hat, die für das 19. Jahrhundert ſehr bezeichnend iſt. Es handelt ſich nämlich um nichts weniger als um einen Brief, der direkt aus der Staatskanzlei des lieben Gottes kommt. Daß es dort mit der deutſchen Orthographie etwas hapert, darf nicht befremden. Genug, das Actenſtück ſetzt nach der Landtagswahl in und um Tuttlingen die Gemüther in die heiligſte Bewegung. Um dem Anathema des Art. 6 nicht zu verfallen, theilen wir beſagten Himmelsbrief hier mit. Er lautet wörtlich:

In der Michaelskirche zu Berlin wurde ein Brief auf dem Taufſtein gefunden. Niemand konnte denſelben leſen und deuten; denn er war mit goldenen Buchſtaben geſchrieben; aber ein frommer Bauer konnte denſelben leſen und deuten: man glaubt, Gott habe ihn ſelber geſchrieben und durch ſeinen Engel geſandt, wie folgend er lautet:

1) Wer an Sonn- und Feſttagen knechtiſche Arbeit verrichtet, der hat ewige Seligkeit nicht zu erwarten.

2) Ihr ſollt an Sonn- und Feſttagen dem Gottesdienſt beiwohnen, damit euch Chriſten die Sünden vergeben werdet.

3) Redet nichts ſchlechtes von eurem Nebenmenſchen, unterdrücket die Armen nicht.

4) Schwöre nicht über jede Kleinigkeit und hütte dich vor Unzucht und Eitelkeit.

5) Ihr Chriſten ſollt die Gebote halten, die euch vorgeſchrieben ſind.

6) Ihr ſollt dieſen Brief euerm Nächſten geben zur Abſchrift, und wer ihn nicht hat und dieſen nicht befolgt, ſoll keinen Theil an mir haben, und von der chriſtlichen Kirche ausgeſtoßen ſein.

7) Ihr Chriſten ſollt nicht Hochmüthig ſein.

8) Wer dieſen Brief glaubt, wird ſelig werden. Ich ermahne euch, daß Ihr von euerm ſündlichen Leben ablaßt, damit ihr nicht dem böſen Tode ſterbet und die Strafe Gottes zu erwarten habt.

9) Ich werde Euch über Sünden fragen, am jüngſten Tag und ihr werdet nicht antworten können; denn die Zeit der Erlöſung iſt nahe.

10) Haltet die Gebote Gottes wahrlich, ich ſage euch haltet Sie.

11) Deutſchland wird in drei Theile getheilt werden.

12) Die ganze Welt wird ſich verzehren. Die Sonne wird ſich nicht mehr ſehen laſſen, viele Menſchen werden ſich verbergen an Menſchen zu lieben.

13) Bekehrt euch von euern Sünden, die Sündezeit eures Lebens iſt nahe trachtet nicht nach Gold und Silber wendet euch zum Reiche Gottes, welches Euch euer himmliſcher Vater bereitet hat, geht auch öffentlichen Wegen entgegen und die ihr viele Sünden aufgehäuft habe wie der Sand am Meer und ich dennoch euch vergeben werde.

14) Im Jahr 1844 den 25. December wird ſich die Sonne verfinſtern und Nebel werden aufſteigen und die Menſchen werden ſich in Furcht verſetzen.

15) Sechs Tage ſollt ihr Arbeiten und den ſiebenden ruhen, denn dieſer Tag iſt zu euer Heiligung die Tage aber werden vergehen wie ſie geſchaffen.

16) So glaubt dieß gewiß, Euer Erlöſer hat es mit Eigener Hand geſchrieben, wer es für eine Fabel hält iſt in den Tod gefallen, wer da glaubet was geſchrieben ſtehet, der hat die ewige Seligkeit zu hoffen.

17) Wer dieſen Brief hat und ihn ſeinem Nächſten nicht offenbart, der iſt von der Chriſtlichen Gemeinde ausgeſtoßen.

Aehnliche Himmelsbrief kurſirten vor zehn Jahren bereits unter dem handverſchen Landvolke in der Ausſtattung des bekannten Volksliedes:

„Höret die Geſchichte
Von der Waſſerfluth,
Die dem Weltgerichte
Nahe kommen thut.“

---

Dem W. Fluri, der ſich durch ſein Inſerat im Nr. 105. des Poſthörnchens von 1844. nicht allein neuerdings als verſchrobenen Kopf — um nicht zu ſagen, als vollendeten Narren — ſondern auch als boshafter Ehrabſchneider kund gibt, diene zur Nachricht, daß ſeine Behauptung als hätte Herr Gerichtspräſident Schöni in hier ihm einige Effekten ohne Grund zurückbehalten, was er als einen Veſſ-Raub anſehe, bei allen, die den unerſchütterlich pflichttreuen, in unwandelbarer Hingebung für die erſten Güter des Vaterlandes ſich aufopfernden Herrn Schöni kennen, die wohlverdiente Verachtung gefunden hat. Herr Schöni hat wahrlich nicht nöthig ſich ohne Gewiſſens halber zu bepanzern, ſiebenfach zu bewaffnen und allaugenblicklig Koſt und Wohnort zu wechſeln, der im Bewußtſein ſeiner Amts- und Privatthätigkeit getroſt weder den Tag noch die Nacht zu ſcheuen hat; zudem wären Inſerate, wie das ſkuriſche am allerwenigſten geeignet, ihm den Ehren-kranz zu entreißen. Dem weiten Publikum ſei jedoch aus ſicherer Quelle kund gethan, daß die Verabreichung der Effekten und Baarſchaft an Fluri darum verweigert werden mußte, weil von der Heimath dieſes letztern aus ein Bevogtungsantrag eingereicht worden war, aus Gründen, die lediglich aus Schonung für Fluri einſtweilen noch verſchwiegen bleiben.

Biel den 4. Jänner 1845.

Mehrere Freunde des angefallenen Gerichtspräſidenten.

---

## Zierbengel-Ehre.

Wer durch Launen vom Glücksrädchen
In Ehren komme bei Freudenmädchen,
Das ſagt euch aus Wöchnau die Kellerin.
Da gibt es wahrſcheinlich auch mehr Gewinn
An guter Erfahrung in Venus-Künſten;
Denn über und über ſtrudelt bei Brünſten
Der Commis und Schreiber Hochmuthsſinn;
Ein Handwerksgeſelle iſt Pfuſcher darin.

Ist auch Manches nicht gelungen,
Nun so ist's nicht seine Schuld,
Ein's doch lernte
Und dies Eine h

Vor

Vorwärts —
Haß und Zwiete
Bruderliebe heiß
Kampfzerrüßne

Laßt zurücke die
Und was hemmt
Knechtles sein in
Laßt zurücke Lug

Laßt das Recht,
Wie die Sterne
Denn nur so ist
Ein recht gute

---

## Der

(

Mein Client erwartete nun in
welches in schweren Sachen nicht
geführt hat, sondern von dem O
mengeschriebenen Akten abgegeben
ganges ohne Besorgniß, klagte
furchtbar seien, indem ihm, in ei
chen, Visionen der furchterlichsten
gespannt, daß er in dieser Zeit se
richtsdeputation übergab.

Endlich nach zwei langen Mo
des gehofften Erkenntnisses ein
Weisung an das untersuchende G
nachzuholen, zu vervollständigen,
Inquisitionsverfahren oft geschieht
Amtsrathe in meiner Gegenwart
sicht auf eine nicht zu berechnend
ner Haft eröffnete, indem sein G
schlagen war, gerieth er in die
Haare aus, und erst nach langer
sein Gefängniß zurückgeführt werd
Thür desselben; als ich weggehen
und sagte mit freundlicher Stimm

Am andern Morgen wurde ich
weckt, daß der Unglückliche sich
kurz darauf eröffneten Testamente
seinigen Erbin eingesetzt und ich

Viele Jahre waren seitdem vor
sanfte Weise ermordet gefunden
auf einige Böswichter, deren ga
und die namentlich das Schmug
zu überführen und zum vollständi
zum Rade verurtheilt und die n
barkeit des Verbrechens abgeschla
aber als reuiger Sünder; vor
Menge von Verbrechen, unter an
Lüder's durch einen Büchsenschu
Schmuggeln ertappt und das letz
verurtheilt worden war.

---

## Ein

Ein Tübinger erzählt im Stutt
sich, wie er bemerkt, in Würt
wiederholt und jedesmal viel Gla
hat, die für das 19. Jahrhundert
lich um nichts weniger als um ei
lei des lieben Gottes kommt. D
etwas bayert, darf nicht befremd
Landtagswahl in und um Tutti
gung. Um dem Anathema des
ten Himmelsbrief hier mit. Er

In der Michaelskirche zu Berl
funden. Niemand konnte denselb
denen Buchstaben geschrieben; aber ein frommer Bauer konnte denselben le-

sen und deuten: man glaubt, Gott habe ihn selber geschrieben und durch seinen Engel gesandt, wie folgend er lautet:



Im Kunstbronnerweg.

Post N3. 1845

Ein Handwerksgeselle ist Pfuscher darin.

# Das Posthörnchen.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 3.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8½ Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Freitag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **10. Jan. 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Würfel sind gefallen! Luzern, oder vielmehr Siegwart der Ueberläufer, hat die an ihn von Zürich ergangene wohlgemeinte Aufforderung zur Zurücknahme des heillosen, gesetz- und bundeswidrigen Jesuitenbeschlusses höhnisch ausweichend zurückgewiesen, und dessen bundesbrüderlichen Rath verlacht. Hiermit ist genuglam gesagt, daß die Verräther des Vaterlands die letzte Karte zu wagen beabsichtigen, und der ihnen so unverhofft zu Theil gewordene Sieg sie über alle und jede Rücksicht wegzuschreiten ermuthigt. Nun, desto besser! Eine Ursache mehr, die Freisinnigen der ganzen Eidsgenossenschaft anzuspornen, alle ihre Kräfte zur endlichen gänzlichen Vernichtung des allgemeinen Feindes zu vereinen. Der blutige Entscheid der Jesuitenbewegung im Kanton Luzern hat eine für die ganze Schweiz neue, höchst wichtige und bedeutungsvolle Epoche in's Leben gerufen. Jesuiten oder nicht Jesuiten, geistige Knechtschaft und politische Unterwürfigkeit, oder ein neues freudiges Erwachen der Toleranz und religiöser und politischer Freiheit und Selbstständigkeit — dies sind gegenwärtig die Wagschalen nicht nur der luzernischen, sondern allgemein schweizerischen Zustände, welche sinken oder steigen zu machen die verschiedenen Parteien ihre ganze Kraft zusammentragen: auf der einen Seite der unaufgeklärte, bornirte Theil einiger katholischen Gegenden, welcher theils aus beglaubter Ueberzeugung, theils aus geistiger Unwissenheit, für eine gute Sache einzustehen glaubt, verbunden mit einer beträchtlichen Anzahl freiheitsfeindlicher, vaterlandsverrätherischer Wichte und gewissenloser Pfaffen beider Confessionen, welche so gerne unser schönes Vaterland in den weitaufgesperrten Rachen der gefräßigen, nimmersatten römischen Hyder stürzen möchten, an ihrer Spitze fremde hergelaufene Schandbuben und Wühler, welche lange an dem gastfreien Herde der Schweizer sich gütlich gethan, und nun zum Danke für empfangene Wohlthaten die nämliche Brust, welche sie genährt, mit dem geschliffenen Dolche zu durchbohren geneigt sind; — auf der andern Seite die Phalanx der aufgeklärtern, freiheitliebenden Bürger, welche in der Berufung der Jesuiten, des schändlichsten und allgefährlichsten Pfaffenordens, ein unberechenbares Unglück für unser ganzes Vaterland erblicken, und nun fürchterlich aufgeschreckt aus ihrem nur zu lange angedauerten Schlummer der Sorglosigkeit, der um sich greifenden, alles Gute verheerenden Pestilenz oder Krebsübels ein donnerndes „Zurück"! entgegenrufen, und bereit sind, für die heilige Sache der Freiheit Gut und Blut zu wagen und aufzuopfern. Nur zu lange haben die Gutgesinnten im engern und weitern Vaterlande, die Hände im Schooße, dem Wühlen einer weitverzweigten Horde schlechter Pfaffen, Fanatiker, Vorrechtsüchtiger und Verräther zugesehen, weil man allgemein das Gelingen ihrer teuflischen Machinationen als eine Unmöglichkeit betrachtete; aber dem Himmel sei es gedankt, daß endlich ob dem schändlichen Treiben dieser Höllenbrut auch dem Gleichgültigsten und Sorglosesten die Augen aufgegangen sind, und Wehe, dreimal Wehe uns allen, wenn wir nun nicht zusammenstehen und fest und treugemeinsam der drohenden Gefahr entgegentreten; denn wenn sie uns überrascht und ungefaßt findet, wenn sie uns niederschmettert mit ihren Satanskeilen, wenn unsere Freiheit und mit ihr diejenige nachfolgender Generationen zu Grabe getragen wird, dann soll die Mit- und Nachwelt über uns zu Gerichte sitzen, mit dem Finger verächtlich nach den Gletschern unsers Landes zeigen, und der scharfe Griffel der Geschichte in die Granitblöcke unserer Hochgebirge die Worte graben: „Hier war die Schweiz! Frei und abhängig während Jahrhunderten gegenüber Fürsten und Königen durch den Muth und die „Eintracht ihres Volkes, unterlag sie, nicht der Uebermacht aus„ländischer Bajonete und Kanonen, sondern der List und den „Ränken einer Meute elender Verräther und heuchlerischer Pfaffen, „durch die strafbarste Unentschlossenheit freisinniger Regierungen „und die unglaublichste Sorglosigkeit und Unüberlegtheit der Mehr„zahl ihrer Bewohner." — Aber nein! bei Gott, mit dessen Hülfe unsere Väter die größten und kühnsten Heere geschlagen und die verwegensten Pläne ihrer mächtigen Feinde zu Schanden gemacht! so weit wird und soll es nicht kommen mit unserm heißgeliebten Vaterlande. Wie ein elektrischer Schlag hat die Kunde des unglücklichen Ausgangs der Luzernerbewegung durch Berg und Thal die Brust eines jeden freigesinnten Schweizers durchzuckt und gleich einem Blitze in dessen Herz geleuchtet. Wie ein Donnerschlag hat das Wort „Jesuitensieg" auch die entlegenste Hütte der Hochalpen erschuttert, und aus allen Gegenden unsers Vaterlands vernehmen wir täglich die unzweifelhafteste Entrüstung, die unzweideutigsten Manifestationen, mit welchen das souveräne Volk seine Meinung und seinen Willen beurkundet. Vereine sind gegründet, Comites gebildet und die meisten freisinnigen Blätter haben einen Aufruf an die gesammte Eidsgenossenschaft erlassen und zur Wachsamkeit ermahnt. Damit aber und mit dem vielen Schreiben ist der guten Sache noch wenig geholfen; es ergeht daher noch besonders an alle freisinnigen Männer der Kantone Aargau, Bern, Wadt, Zürich, Thurgau, Solothurn und Baselland, der ernste, heilige Ruf der Pflicht, Tag und Nacht bereit zu sein, um gerüstet auf den Kampfplatz zu eilen, wenn es gelten soll für Freiheit und Vaterland. „Nieder mit den Jesuiten!" sei unser Loosungswort, und „Nieder mit den elenden Verräthern und feilen Furstenbuhlern!" unser Feldgeschrei. Vielleicht noch wenige Tage, und es werden sich wieder Schweizer gegen Schweizer, Brüder gegen Brüder den blanken Stahl in der Faust einander gegenüber stehen. Das ist eben die teuflische Maxime der Jesuiten, die Freiheit in ihrem eignen Blute zu ersticken. Es werden die Pfaffen wieder Keulen und Stutzer segnen zum Brudermord, und ihren fanatisirten Haufen ein neues „Schießet in Gottes Namen!" zurufen; aber dann, wenn es wirklich dahin kommen sollte, dann soll ihre Strafe so fürchterlich als gerecht sein. Dann wird aufgeräumt werden mit der Ausgeburt der Hölle, die unser Land verpestet! Wehe ihnen, den gewissenlosen Schurken, den feilen Pfaffenknechten und verruchten, gottlosen Feinden der Freiheit und der Aufklärung; ja wehe dann allen unter beide Confessionen gemischten geistlichen und weltlichen Jesuiten und Verräthern! Das Volk will gerächt sein für alle von ihnen begangenen Schandthaten und verübten Ungerechtigkeiten. Noch brennt die Wunde, welche dem Herzen eines jeden freien Schweizers durch den jesuitischen Brudermord im Wallis geschlagen worden, und wenn im Kampfe für die gerechte, heilige Sache der geistigen Aufklärung und unsrer Freiheit, ein Jesuit oder Verräther noch den Muth haben sollte, vor unsre Augen zu treten, dann werden inmitten des Knallens unsrer Stutzer aus dem Rauche des Pulvers die blutigen Gestalten unsrer ermordeten Brüder vom Trient als Rachegestalten, die weitklaffenden Wunden uns zeigend, uns zu ermuthigen erscheinen. Drum auf, ihr Freisinnigen der genannten Kantone, wachet und seid gerüstet! Lassen wir den Regierungen unsern festen Willen wissen, daß wir wohl erkennen, wie der gerade und offenherzige Liberalismus gegen die feigen Intriguen und die infernalische Verrätherei zu schwach, nur in den blanken Waffen des vereinten freigesinnten Volkes seinen Sieg zu suchen habe, also wir, aller zügigen Schreibereien und allem Diplomatein in dieser Sache abhold, nur in unsern Armen die Hoffnung sehen, ehrenfest als Beschützer der Freiheit vom Wahlplatze

wieder zurückzutreten. Noch einmal, freisinniges Volk, bleibe wach und gerüstet! Gott erhalte das Vaterland!

— Das Solothurner Blatt scheint beinahe es uns übel nehmen zu wollen, daß wir, betreffend die obschwebende schweizerische Lebensfrage, unser Vertrauen auf die schon seit Jahren nicht mehr zur eidgenössischen Besinnung gekommene Tagsatzung verloren haben. Wir können dem Sol. Bl. aber in aufrichtiger Freundschaft getreulich versichern, daß unsere Stimmung diejenige der weitaus größern Mehrheit des aargauischen Volkes ist, das sehr bedauert, daß die höhern schweizerischen Magistrate mit ihren Füßen in den Tagsatzungspolster verrostet sind, wie der Nagel in den Holzast eines alten Wasserrades, und daß man hier bereits stampft vor Ungeduld über die langweilige Leiterei und Leiterei. Uns kommt das „Bitte, bitte, liebe Großmutter!" der hasenherzigen Herren gerade vor, wie wenn man sich beim drohenden Zusammenbrechen eines Brückenjoches an den mittlern, schon längst als faul erkannten Pfeiler, der nur noch steht, weil ihn für den Moment die übrigen noch nicht total gebrochenen Pfeiler noch zur Noth halten, stützen und anklammern wollte, statt ein neues, gesundes Joch zu schlagen.

— Eine gewisse Klasse Leute in Aarau tritt mit Zorn und Entsetzen zurück, wo sie das Posthörnchen nur erblickt; desto schnüffelnder schleicht sie dem Staatskübel, der Aargauer-Zeitung und der Limmath-Stimme nach, und man behauptet hier für ganz gewiß, Dr. Hurter sei mit dem römischen Glaubensmodel für die nächsten Tage von München aus zu diesen Leuten auf die Stör geladen, denn ihr Teig sei bereits gar. Das schadet jedoch dem Posthörnchen nichts, im Gegentheil, seine Abonnenten haben seit dem Neujahr viel zugenommen.

— In der Schweiz treibt sich seit längerer Zeit ein altes abgebrauchtes Stück von einem Diplomaten herum, das sich Graf von Horrer nennt. Die Uebereilungen leichtsinniger Jugendstammen büßt dasselbe nun bei den frommen Vätern Jesuiten, die ihm für seine Ergebenheit die Himmelspforten zu öffnen versprochen. Da der Mann verbraucht und nicht mehr offizel bei der Diplomatie angestellt ist, so hat er sich wie weiland der weise König Salomon in seinen greisen Tagen auf die Spruchweisheit gelegt, und fehlt nie, bei jedem bedeutenden Ereigniß in der Schweiz seinen diplomatischen Senf in der Union oder einem andern französischen Jesuitenblatt von sich zu geben. Die letzten Luzerner Ereignisse haben natürlicherweise die alte stumpfe Diplomatenfeder wieder in Bewegung gesetzt und zu folgender Weisheit begeistert: Die Nachbarstaaten Frankreich, Savoyen und Oesterreich müßten ohne Verzug auf eine außerordentliche Tagsatzung dringen, predigt der Diplomate, die Tagsatzung hätte sogleich eine Komission zu ernennen, welche das Benehmen der Regierungen von Bern, Solothurn und Basel bei den Luzerner-Ereignissen untersuchte. Diese Untersuchung müßte nun den erwähnten Mächten den nöthigen Stoff darbieten, daß dieselben erklären könnten, obige Regierungen seien mit der Ruhe und dem Frieden der Schweiz unvereinbar und müßten also abgesetzt werden, das übrige würde sich dann schon ergeben. — Das ganze ist eigentlich zu lächerlich, um es näher zu würdigen. Die ernste Seite, die es bietet, ist höchstens die Offenheit, womit der Herr Graf bekennt, für was die Diplomatie die Tagsatzung hält. Sie ist ihr nichts anderes als eine willfahrige Polizeianstalt, die nach der Pfeife der Fremden tanzen soll. Ebenso mag man daraus lernen, auf was die Ultramontanen lossteuern. Das Ausland herbeizurufen, um mit seiner Hülfe das durchzusetzen, wofür man zu schwach ist, wäre nichts Neues und Unerhörtes bei dieser Partei. Wallis hat schon vorgearbeitet und die übrigen Jesuitenblätter schicken jede Woche ihre Stoßgebete. Die Schweiz ist ja nicht einmal das Schwarze unter einem Jesuitennagel werth, sagt der fromme Pater Rothenflue, ein Jesuit aus Unterwalden (!) Das Land taugt Nichts, so lange nicht Jesuiten darin herrschen. Sol. Bl.

— Der Verfassungsfreund enthält folgende Korrespondenz aus dem südlichen Frankreich: Schon früher bei Anlaß der Walliser Wirren haben wir aufmerksam gemacht, wie sehr die Jesuitenpropaganda in Lyon namentlich mit Geldzusendungen thätig gewesen und mit welchem Eifer namentlich bei diesem Geschäfte die Gebrüder Petola (aus Bulle, Kanton Freiburg) mitgewirkt haben. Auch bei den Verwicklungen in Luzern zeigt sich die Propaganda wieder sehr thätig. Wir glauben aus ziemlich sicherer Quelle versichern zu können, daß von der Kongregation 100,000 Frcs. nach Freiburg gesandt worden sind. Der Jesuitenagent Petola, ein wahrer Sturmvogel, ist wieder eifrig auf den Beinen.

— Die am 5. d. in Summiswald stattgehabte Vorbereitungsversammlung, an der gegen 30 Gemeinden des Emmenthales und Oberaargaus durch angesehene und freisinnige Männer vertreten waren, hat beschlossen eine große Versammlung auf nächsten Sonntag nach Summiswald auszuschreiben.

— Auf die Einladung mehrerer freisinniger Männer unseres Ortes versammelten sich am 5. Jan. in Sumiswald nahe an 150 Männer, meist aus den Aemtern Konolfingen, Trachselwald, Signau, Burgdorf und Wangen. Mit einer an Einhelligkeit grenzenden Mehrheit wurde die Frage bejahend beantwortet und beschlossen, alle freisinnigen Bürger des Kantons und der übrigen Schweiz auf Sonntag den 12. Januar zu Besprechung der gegenwärtig trüben vaterländischen Zustände nach Sumiswald einzuladen.

— Die St. Galler Zeitung bringt in einer Korrespondenz von Luzern unter anderm Folgendes: „Der berüchtigte D., eine feile Kreatur der französischen Kongregation und ein Agent von Heinrich V., ist mit seiner Familie nach Bern abgereist, um nicht zu ferne vom luzernerischen Schauplatze der Begebenheiten und in der Nähe von Frankreich zu sein und auch in Bern seine Garne auswerfen zu können."

— In der Sitzung des Luzerner Gr. Rathes vom 4. war an der Tagesordnung der Gesetzesvorschlag gegen die Freischaaren. Es wurde derselbe mit einigen Modifikationen angenommen. Herr Dr. Kasimir Pfyffer will die Freischaaren nicht todschießen, sondern nach üblicher, für todeswürdige Verbrecher vorgeschriebenen Methode durch das Schwert hinrichten lassen. — Herr Leu hielt dafür, man müsse den Freischärlern auf dem gleichen Wege Recht wiederfahren lassen, womit sie Landesverrath und Hochverrath verübt, und die Selbstständigkeit des Staats, sowie die Sicherheit der Personen und des Eigenthums auf die frevelhafteste rohe Weise mit Mord und Brand gefährdet hätten. — Herr Pilliet glaubt, die Freischärler gehören dem Henker zu. — Herr Casimir Pfyffer findet, das Erschießen sei allerdings ehrenvoller als das Kopfabhauen; es handle sich nur darum, von der bestehenden Gesetzgebung nicht abzugehen. — Nach längerm Hin- und Herreden wurde mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit das Erschießen der Freischärler beliebt, so wie daß Beschädigungen, welche von Seite der Freischärler, sei es dem Staate, an Eigenthum oder an Personen verübt werden, in erster Linie aus dem Vermögen dieser Freischärler bezahlt und getilgt werden sollen.

— Alle Berichte stimmen sowohl über das Unglück, in welches einige hundert Familien gestürzt sind, als über die maßlose Willkürlichkeit überein, mit welcher die Regierung von Luzern wider Schuldige, Verdächtige und Unschuldige verfahre. Wer soll sich wohl auch darüber wundern? Die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß ein Pfaffenregiment immer auch ein blutdürstiges war. Man wende seine Blicke so weit man wolle. Schon am 26. Dez. 1844 ladete das Verhörrichteramt des Kantons Luzern nicht weniger als 54 neue Personen, theils aus dem Kanton Aargau, theils aus dem Kanton Luzern ein, sich vor ihm zum Verhöre zu stellen. Es sind die Geladenen meistens Beamte oder durch Beruf der höhern Klasse zugehörige Bürger. Werden die meisten unserer Leser das Verzeichniß kalt und ohne Theilnahme für das Loos achtbarer, im Kampfe wider die Pest des Ultramontanismus unterlegener Eidgenossen lesen? Lebt noch eine schweizerische Tugend, glimmt noch ein Gefühl für die Leiden der Verfolgten hie und da in einem Männerherzen? Wäre das nicht, nun so greift in Eure eigenen Seelen, und fragt Euch in einem Augenblicke männlichen Ernstes: wie es Euch um's Herz wäre, wenn Ihr an der Stelle aller Jener ständet, die heute um der gerechtesten Sache willen Heimath und Heerd, Weib und Kind, Beruf und Wirksamkeit zu meiden genöthigt sind?! — Seitdem veröffentlicht die katholische Staatszeitung neuerdings ein zweites Verzeichniß, welches bereits 54 Namen zählt, laut welchem 59 Personen, als des Aufruhrs respektive Hochverrath beschuldigt, aufgefordert worden, sich vor Kriminalgericht zu stellen. — In der letzten Zeit fingen auch die Verhaftungen noch bei einzelnen Offizieren und Soldaten an, welche seit dem 8. Dez. im Dienst gestanden, auch Geistliche, wie der Pfarrer Suppiger von Reiden, wurden verhaftet, während Hr. Sigrist genöthigt wurde, seine Demission einzugeben.

— Unterm 30. Dez. haben Schultheiß und Regierungsrath des Kantons Luzern die definitive Annahme des Staatsvertrages mit der Gesellschaft Jesu bekannt gemacht. Derselbe tritt demnach mit dem 5. Januar d. J. in Kraft.

— Am 6. wurde das Bataillon Meyer, welches seit dem 10. Dez. im Dienst und theils auf der Landschaft, theils in der Stadt stationirt war, entlassen und durch das Bataillon Göldlin ersetzt, welches zu dem Ende wieder einberufen wurde.

— Die militärische Organisation im Kanton Freiburg wird mit der äußersten Thätigkeit betrieben. Der Kriegsrath hat bereits dem Staatsrath das Reglement vorgelegt für den Fall, daß der Landsturm aufgeboten werden müßte. Dieses Reglement ist vom Staatsrath berathen und angenommen worden. — Zu gleicher Zeit wurde Vorsorge getroffen, um die Kadres des Militaretats vollständig zu halten. Ebenso hat der Stadtrath von Freiburg die Erlaubniß, eine besondere Stadtwache einrichten zu dürfen, nicht erhalten.

— In seiner Sitzung vom 31. v. M. wurde dem Staatsrathe von Freiburg eine Denkschrift von Angehörigen des deutschen Bezirks Freiburg vorgelesen, worin ihn diese ihrer unverbrüchlichen Anhängigkeit und ihres feurigsten Eifers für die Religion versichern. Schließlich heißt es: „Sie seien bereit, die Horden radikalischer und protestantischer Banditen im offenen Kampfe zu vernichten, und das erste Sturmzeichen, welches verabredeter Maßen durch Läuten mit allen Glocken, gegeben werden soll, werde ihnen ein willkommenes Fest verkünden, an welchem auf Rechnung aller Feinde der katholischen Religion die getreuen Kinder ihrer Mutter, der Kirche ihre heiligsten Opfer bringen werden, und eher das Leben, als die wichtigsten Stützen der Religion, die Jesuiten, im Stich zu lassen entschlossen seien. Damit ihre Tapferkeit, in bester Ordnung geleitet, desto größern Werth erreichen möge, seine Anstalten getroffen, daß auf die ersten Zeichen die mit Feuergewehren Versehenen eine rigene Angriffskolonne bilden, während solche, die nur Schlaggewehre haben, eine zweite Kolonne formiren sollen, um dem Feinde desto sicherer den Tod zu bereiten.“

— Zur Zeit des im Laufe des vorigen Monats im K. Schwyz statt gehabten Truppenaufgebots wurde der Feldweibel Gyr von Einsiedeln in Verhaft und Untersuchung gezogen, bloß weil er sich geäußert hatte, es sei Schade für jeden Tropfen Schweizerblut, der um der Jesuiten willen vergossen würde.

— Der Kl. Rath von St. Gallen wird in seinem Berichte an den Gr. Rath über das Bisthumsprojekt dessen Verwerfung beantragen. In verschiedenen Gegenden des Kantons sollen öffentliche Gebete für die im Februar statt habenden Bisthumsverhandlungen von den Pfaffen angeordnet worden sein, um die Leute auf diese Weise für fanatische Zwecke vorzubereiten; sogar Kinder müssen in den Kirchen beten, daß ihre Eltern und Geschwister im herannahenden Kriege nicht erschossen werden. Alle, welche gegen das Bisthumskonkordat sich haben verlauten lassen, werden öffentlich verketzert und verlästert als Menschen ohne alle Religion, als miserable Hunde, die zum Todschlagen noch zu schlecht seien. — Soll der Kanton St. Gallen ein Wallis oder ein Luzern werden, oder wollen die freisinnigen St. Galler ihr engeres Vaterland gar ohne allen Widerstand dem Ultramontanismus preisgeben? Wird das Bisthumskonkordat vom Gr. Rathe genehmigt, dann verfällt St. Gallen noch mehr als den Jesuiten, es bekommt eine ultramontane Priesterherrschaft von fünf Domherren am Hauptort und acht in den Bezirken, welche jedes freisinnige Element auf Generationen hinaus unterdrückt. Sie werden den katholischen Theil unrettbar unter ihr Joch beugen und die Reformirten sind dann gar die Leibeigenen der katholischen Pfafferei.

— Die Alttoggenburger, namentlich die Kirchbergor und Bütschwyler nebst den Jonschwylern, sollen gesonnen sein, dem linken Ufer der Thur entlang über Oberbüren sich in Masse bei nächstem Gr. Rath einzufinden um für den neuen Bischof zu imponiren. In Kirchberg soll Pfarrer Thurnherr diese Gesinnung unterhalten. Für Arme werden Reisegelder gesammelt.

— Laut einer Corr. des Nouv. Vaud. organisirt die Regierung von Wallis auf das emsigste ihre Streitkräfte. Die politischen Gefangenen in Sion werden damit beschäftigt Kartouchen zu machen, welche dann sofort den Altschweizern vertheilt werden. Eine Versammlung von Altschweizern in St. Maurice soll beschlossen haben, beim ersten Ausbruch des unvermeidlich scheinenden schweizerischen Bürgerkrieges über Aigle in den Kanton Waadt einzufallen. Darauf hin habe die Regierung von Waadt Maßregeln gegen eine allzugroße Aufregung in ihren Grenzbezirken getroffen und die Gensdarmerie in Aigle verstärkt.

— Das gewaltthätige Verfahren der als Sicherheitswachen wieder aufgetretenen alten Schweiz scheint in einigen Gegenden des Unterwallis auch die Ueberreste der jungen Schweiz aufgeweckt zu haben. In Bagnes kam es in der Nacht vom 27. und 28. Dez. zu einem Auftritt, weil die Jungschweizer die Verweigerung des Getränkes in einem Wirthshause, wo die Gegner versammelt waren, sich nicht wollten gefallen lassen. Die alte Schweiz wurde auseinander getrieben, ließ aber die andern Sektionen durch ein Feuerzeichen zum Zuzug aufmahnen, worauf dieselben auf allen Seiten gegen die mit Knütteln, Pistolen und Messern bewaffneten Jungschweizer eindrangen und 3 gefangen nahmen.

## Ausländisches.

— Am 1. Jan. Nacht wurde in Nürenberg wieder ein beträchtlicher Diebstahl vollführt, aber glücklicherweise, noch ehe die Thäter ihre Beute in Sicherheit gebracht hatten, entdeckt. Drei Individuen hatten sich am Tage in das offenstehende Haus einer Lederhändler-Wittwe geschlichen und in den dunkeln geräumigen Lokalitäten versteckt; um halb 11 Uhr rafften sie Leder im Werthe von etwa 600 fl. zusammen, luden selbes auf einen bereit gehaltenen Karren und fuhren von dannen. Auf der Straße begegneten ihnen zwei Polizeidiener, welche den nächtlichen Transport ohne Argwohn vorüberziehen ließen, später jedoch Verdacht schöpften und den Dieben nachsetzten. Als diese sich verfolgt sahen, ergriffen zwei von ihnen die Flucht, der dritte wurde festgenommen und hat auch bereits seine Genossen angegeben. —

— In Königsberg hat sich wie die Trierer Zeitung berichtet, ein Verein gebildet, dessen Tendenz dahin geht, durch geselligen Umgang den Unterschied der Stände auszugleichen, diese einander zu nähern und, besonders den Handwerkerstand durch Belehrung geistig und sittlich zu heben. Die sehr niedrig gestellten Beiträge der Mitglieder sollen zur Anschaffung einer Bibliothek verwendet werden. Geschichtliche, geographische, naturwissenschaftliche, technologische und andere Vorträge mit abwechselnder zwangloser Besprechung sind die vornehmlichsten Mittel, durch welche der Verein wirken will.

— An dem eben verflossenen Weinachtsfeste ereignete sich in Glogau ein gräßlicher Vorfall. Es erschoß sich nämlich ein Mädchen aus dem Bürgerstande. Sie war die Geliebte eines bei einem Beamten conditionirenden Schreibers, welcher seinem Patron eine Summe Geldes entwendet und sich mit demselben entfernt hatte. Unglücklicherweise kam der Geliebte nach Glogau zurück und das Liebespaar beschloß, sich gemeinsam zu erschießen. Das Mädchen führte den Vorsatz aus; doch der Schreiber hatte nicht den Muth, nachzufolgen und machte Lärm. Der Unglückliche wurde in das Gefängniß abgeführt und soll sich bald darauf daselbst erdrosselt haben.

— In Chalencon (Dep. de l'Ardèche) verschwand um die Mitte des vorigen Jahres ein dreizehnjähriges Dienstmädchen protestantischer Confession, Namens Madeleine Guray. Einige Wochen nachher erhielt ihr schwer bekümmerter Vater einen in ihrem Namen geschriebenen Brief aus Toulon, des Inhalts, sie sei zur alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt. Während nun das protestantische Consistorium eine Untersuchung einleitete, die bereits auf die Spuren der Verschwundenen hinführte, erschien sie auf einmal wieder im väterlichen Hause und erzählte wie sie durch Androhungen der Höllenstrafen, durch Geschenke und Versprechungen im Hause ihres Meisters zum Uebertritt bewogen, dem Vicar in Chalencon überliefert und von ihm unter Begleitung eines Mannes nach einem Kloster im Dep. der obern Loire, nach Monatsfrist aber in ein anderes Kloster unweit St. Etienne und abermals nach einem Monat in ein Kloster bei Vienne gebracht worden sei, von wo man sie nach Verlauf einiger Wochen frei ließ. Offenbar hatten die Proselytenmacher es nur abwarten wollen, ob man sich durch jenen Brief einschüchtern lasse; als aber eine Untersuchung eingeleitet wurde, ließen sie das unglückliche Mädchen frei. Uebrigens ist die Untersuchung noch im Gange.

— Ein toulouser Blatt gibt den Auszug eines Schreibens, datirt: Papeiti (auf Otaheiti), 12. Juli 1844, worin es heißt: „Die Insulaner bereiten sich in diesem Augenblick vor zu einem Angriff auf Papeiti; sie haben vor, diese Stadt in Brand zu stecken. Man erfährt so eben, daß drei Europäer, die sich, im Vertrauen auf ihre Bekanntschaft mit den Eingebornen, aus Papeiti wagten, von den Insulanern geschlachtet worden sind. Wir hatten in den verschiedenen Gefechten mit den Otaheitiern 447 Verwundete von 600 Mann, als so stark die Garnison ist.

— Der Engländer Kidd in Hammersmith, ein Freund der höchst interessanten Thiere, „Sperlinge“ genannt, veröffentlicht die Entdeckung, daß der Spatz, kahl aus dem Neste genommen und von Kindesbeinen an zu einem Kanarienvogel in die Lehre gethan, seinem Meister nicht nur gleichkommt, sondern ihn nicht selten in der Bravour übertrifft! (?)

— Am letzten Sonntag wurden zu Exeter 6 Personen, worunter 5 Frauenzimmer, im Flusse durch einen Hrn. Chapmann getauft, der trotz des rauhen Wetters zuvor eine Stunde lang im Freien gepredigt hatte und etwa anderthalb Stunden im Wasser stand um die Taufceremonien zu vollziehen.

— Aus Irland meldet man wieder eine Reihe von Gewaltthaten. Zu Rathdowney in der Königinn-Grafschaft wurde am 20. Dez. ein Mann Namens Dillon, 70 Jahre alt, grausam ermordet. Als Mörder sind seine Neffen in Verdacht, welche er kürzlich aus einer Pachtung vertrieben hatte. Auch aus der Königsgrafschaft, Tipperary, Limerick, Westmeath und Longford wird eine Reihe von Verbrechen berichtet. In Tipperary, dem klassischen Boden dieses Faustrechtsystems, wurde in der Nacht auf den 20. das Haus eines vermöglichen Pächters, Namens Joseph Mulhall, von einer Bande Bewaffneter angegriffen. Drei traten in das Haus, und da Mulhall zu Hause war, legte einer die Flinte auf seine Brust an, um ihn zu erschießen. Aber Mulhalls älteste Tochter, ein muthiges unerschrockenes Mädchen, eilte mit Gefahr ihres Lebens herbei, warf sich zwischen ihren Vater und den Mörder und suchte diesem die Flinte aus der Hand zu winden. Das Handgemenge dauerte einige Zeit, am Ende aber feuerte der Mörder, und der Schuß nahm zwei Finger von des Mädchens linker Hand weg und traf ihre jüngere Schwester in die Augen. Selbst verwundet aber ließ sie nicht ab von den Mördern, bis diese, herbeieilende Hülfe fürchtend, sich entfernten. Beim Fortgehen schwuren sie der ganzen Familie Mulhall Rache. Als Alles vorüber war kam die Polizei herbei.

— Von den Küsten des schwarzen Meeres sind Berichte über die Lage der Russen in Tscherkessien eingegangen. Sie ist mißlich genug: die Russischen Truppen haben sich überall zurück- und in den Hauptfestungen zusammengezogen. Schmil Bey setzt seine verheerenden Züge fort, und regt durch Emissäre alle Völkerschaften auf. Theils durch diese Operationen, theils von der Noth und der Nähe des furchtbaren Schamil gezwungen sind namentlich unter den Stämmen der Kardada und der Nogaiten zahlreiche Abfälle von der russischen Oberherrschaft eingetreten, und Völkerschaften die bereits seit dreißig Jahren unter dem russischen Scepter gestanden, haben sich an die Insurgenten angeschlossen.

— Nordamerikanische Blätter bringen Nachrichten aus Lima in Peru bis zum 20. August. Das Land war in Verwirrung. In der Hauptstadt, wo eine Civilgewalt unter Elias, gegenüber den militärischen Pretendenten, an der Spitze stand, rüstete man sich eifrig gegen einen der Letzteren, Castilla oder Castillo, welcher, nachdem er den Präsidenten Vivanco geschlagen, nun selbst die oberste Gewalt anstrebte. Vivanco war gefangen in Callao angekommen, aber sogleich nach Islay deportirt worden. Die britischen Fregaten Talbot und Dublin hatten sich der ganzen peruanischen Flotte bemächtigt, weil dieselbe auf die Wohnung eines englischen Konsuls gefeuert hatte. Die Mannschaft dieser Flotte war vorher ausgerissen.

— Aus Rio Grand wird unterm 10. Oktober gemeldet, daß Buenos-Ayres an Brasilien den Krieg erklärt hatte, und daß die brasilische Regierung Truppen bei Pelotes zusammengezogen und andere Kriegsvorkehrungen traf.

— Die Chinesen haben einen neuen sehr ungalanten Industriezweig aufgefunden. Man handelt dort förmlich mit jungen Mädchen, und führt sie aus wie Waaren nach den Orten, wo gerade Mangel daran ist. In allen Küstenplätzen, namentlich auch an der bekanntlich an England (Aha!) abgetretenen Insel Hong Kong erscheinen schmuck aufgeputzte kleine Schiffe mit Mädchen, die unter Trommel- und Gongschlägen, mit allen Flaggen geschmückt ans Land kommen, worauf die Mädchen im schönsten Putze aussteigen, an Theetischen, die man für sie am Ufer aufgestellt hat, Platz nehmen und dann alle Künste aufbieten, um das Herz irgend eines Heirathslustigen zu erobern.

## Der Bundes-Vertrag.

Melodie: Als der Großvater die Großmutter nahm ꝛc.

(Das Bild dazu wird in nächster Nummer nachgeliefert.)

Im Jahre des Herrn achtzehnhundertfünfzehn
Da ließen die Nobeln ein Wunder geschehn:
Sie holten im Ausland 'nen großen Popanz
Und führten ihn ein mit Ca-ira-Getanz.

Ein Käfig war's grad wie für Kanzen gemacht,
In Gestalt eines grausigen Riesen gebracht;
Da sperr'n sie das schweiz'rische Völklein hinein,
Der Kopf mußte Thron für die Noblesse sein.

Zwar konnte der Riese nicht hören noch sehn,
Er konnte nicht fühlen, noch riechen und gehn;
Sein Maul nur allein durch mechanische Kraft
Hat, leeres Stroh dreschend, noch klappernd geschafft.

Es züngelte nämlich von je her sein Mund:
„Ich bin der geheiligte schweiz'rische Bund“.
Es glaubt's das Volk Anfangs und schweiget dazu,
Doch endlich bricht mit der Geduld auch die Ruh.

Es macht sich das Völklein jetzt vielseitig Luft,
Zwischd'n ihm und den Herren wird weiter die Kluft.
Das Volk machte theilweis dem Unding ein End,
Erzwang sich 'nen Theil an dem Staatsregiment.

So kam's, daß der Kopf unsrer Bundesgestalt
Erhielt einen mächtigen, klaffenden Spalt;
Es trennten die Nobeln ihn dann noch vollends
Durch eine besondere Trotzkonferenz.

Sie riefen gedungene Pfaffen in's Land
Und reichten dem Jesuitismus die Hand;
Jesuiten sind Vögel, die, Tod oder Sieg,
Stets leben mit Protestantismus im Krieg.

Was Gutes das Volk hat zu Wege gebracht,
Das haben die Nobeln zur Schande gemacht;
Und gab man dem Zwang und der Willkür den Rutsch,
So kamen die Pfaffen und Nobeln mit Putsch.

Und wollte das Putschen nicht immer so gehn,
Kennt' man auch nach Fremden wohl äugeln sie sehn;
Sie gaben dem Volk als Verräther den Kuß,
Und dennoch blieb ihnen der größte Verdruß.

Denn leider, der Kopf, dieser Nobelgard' Nest,
Sitzt wirklich je länger je weniger fest.
Die Pfaffen und Nobeln, im Vorrechte stolz,
Umlegen dem Riesen die Füße mit Holz.

Sie wollen halt Alles gar oder denn Nichts,
Verachtend die Strafen des ew'gen Gerichts.
Des Vaterlands Name, für sie leerer Schall,
Sie brächten ihn höhnisch und jubelnd zum Fall.

Der Noble schlägt Feuer, der Pfaffe bläst an,
Das Ganze muß brennen so gut als es kann;
Verkohlen die Beine, von Opfern gewürzt:
So ist auch der riesige Käfig gestürzt.

Hinunter, ihr Raben und Geier! heißt's dann:
Ihr bleibet für immer und ewig im Bann!
Das Volk ist befreiet, ein besserer Bund
Wird heil'gen den Schweizern die köstliche Stund'.

— Ein Berliner-Eckensteher, der zeitlichen Fesseln müde, wollte früher, als ihn die Natur beschieden, die Süßigkeiten des Himmels kosten. Er eilte in den Thiergarten, und, indem er den Leib an einen Baum-Ast knupfte, dachte er so die Schwingen seines Geistes zu lösen. Es waren kaum fünf Minuten vergangen, als ein Gensdarme den hängenden Körper bemerkt, hinzueilt und den verhängnißvollen Strick zerschneidet. Der Erdensohn fällt herunter, reißt die Augen auf, er glaubt sich im Himmel; da tritt ihm der mitleidige Gensdarm entgegen: Im Himmel och Gensdarmen! ruft er aus, und auf und davon war er.

In Nr. 105 dieses Blattes erschien ein Inserat d. d. Aarau d. 30. December 1844 unterzeichnet von W. Fluri, welches die gröbsten verläumderischen Beleidigungen gegen Herrn Gerichtspräsident Schöni in Biel enthielt. Die Verwandten des Fluri finden sich hierüber zu folgender Erklärung verpflichtet: daß, nachdem dieselben die überzeugende Wahrnehmung haben machen müssen, daß Fluri von einer Gemüthskrankheit befallen, welche ihn zu tollen Handlungen verleitete, sie es angemessen fanden, bei der betreffenden Behörde in Basel auf dessen Mundtod-Erklärung anzutragen. Da aber Fluri auf dreimalige Vorladung nicht erschien, so wurde mittlerweilen die von demselben in Biel zurückgelassene Habe mit Sequester belegt, als wovon er Kenntniß erhielt. Unterm 26. December erging von der Behörde der Beschluß, daß das eingelegte Begehren bis auf fernere Indizien suspendirt bleibe. Vor Erlaß dieses Spruchs wollte Fluri durch einen Fuhrmann sein in Biel befindliches Eigenthum wegnehmen lassen, was ihm aber natürlich verweigert werden mußte; hingegen wurde sofort nach demselben durch Herrn G. P. Schöny dem Herrn Rechts-Agent Hubacher in Biel als Anwalt von Fluri dessen sämmtliche Habe zur Disponibilität gestellt.

Es ergeht hiermit hieraus, daß das von Fluri erlassene ehrenrührige schimpfliche Inserat das Wort eines perfiden Schalks-Narren sei, der nicht würdig wäre, einem höchst geachteten und ehrenwerthen Manne, wie Herr Gerichtspräsident Schöny in Biel, die Schuhriemen aufzulösen.

Zum Kauf angetragen, ein Haus in der Stadt Zofingen, vorzüglich für einen Handwerker gut geeignet; Näheres bei Meister Walterhann, Maurer in Zofingen, zu vernehmen.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 4.

Einrückungsgebühr:
Für je 8B Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Jan. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Neuen Zürcher Zeitung entheben wir folgenden aus Schwyz datirten Artikel: Jetzt oder nie, so tönt's wohl fast aller Orten in der Schweiz, selbst in unserm Ländchen findet dieser Gedanke mannigfachen Wiederhall. Jetzt oder nie muß der Ultramontanismus in seine Schranken zurückgewiesen, jetzt oder nie müssen die Jesuiten entfernt werden, so tönt's im größern Theile des Vaterlandes. Jetzt oder nie muß die Selbstständigkeit der Katholiken gerettet, die Kantonal-Souveränität aufrecht erhalten werden, so ertönts im kleinern Kreise der Eidgenossen. Jetzt oder nie muß der Radikalismus ausgerottet, jetzt oder nie muß die mit der Macht hierarchischer Finsterniß verbündete Arristokratie gesprengt werden, so rufen sich die überall verbreiteten Parteien entgegen. Wo ist Rettung für das schwer bedrängte Vaterland? so fragen sich die edlern und bessern Eidgenossen. — Auch im Kanton Schwyz gibt es Männer, die gar wohl einsehen, daß die von dasiger Regierung seit längerer Zeit eingeschlagene Bahn nicht zum Glücke des Landes führen könne, und daß die gänzliche Hingabe an Nuntien und Jesuiten eine unselige Verläugnung seiner selbst, sowie die Verbrüderung mit dem unglücklichen Luzern eine bundeswidrige Koalition sei, die am allerwenigsten den Bürgern des eigenen Landes Vortheil bringen werde; allein die bestbegründete Meinung ist zu schwach, um in den heraugereiften Operationsplan auch nur die geringste Aenderung zu bringen. Täusche sich ja Niemand mit der Hoffnung auf die umsichtigern und freisinnigen Schwyzer; mit den Worten: Religionsgefahr, Kantonalsouveränität, Zentralität, vernichtet man ihre Wirksamkeit mit einem Schlage. Zum Schutze der angeblich gefährdeten konfessionellen Rechte wird die Losreißung von den liberalen Kantonen als ein Glück hingenommen, und ist man einmal so weit gekommen, so dürfte dann in den äußern Bezirken das Geschrei über Verfassungsverletzung bald verstummen. Ist dieß lang ersehnte Ziel im Kanton Schwyz erreicht, um wie viel leichter wird solches in den übrigen Waldkantonen der Fall sein, wo keine ähnlichen Verfassungsverhältnisse hinderlich sind? Wir sind keineswegs so einfältig zu glauben, daß die übrigen Kantone ohne die bekannte Siebenzahl nicht mehr bestehen könnten, stehen vielmehr zur Ansicht, daß es nur eines festen Entschlusses bedürfte, diese wieder in den Kreis des Bundes zu nöthigen. Allein würde wohl dieses Ergebniß dem Vaterlande ein besseres Loos bringen, als seiner Zeit das Sprengen des Sarnerbundes gebracht hat? — Sowie im Jahre 1833 die Sarnerei von Schwyz weg und in die Eidgenossenschaft übertragen wurde, wurde im angedeuteten Falle die Schweiz an das Jesuitenthum übergeben. Wer hierin mit uns nicht einig geht, der wolle einen unbefangenen Blick auf seine nächste Umgebung werfen, damit er die Ueberzeugung gewinne, daß kaum die kleinste Fläche irgend welchen Kantons von Jesuitenkeimen frei sei. Deßhalb vor allem mit den Jesuiten weg, wird man uns zurufen! Allerdings ist der Jesuitismus dermalen der gefährlichste Feind, ohne dessen Entfernung ein freies Vaterland nicht bestehen kann. Aber Niemand wird vermögend sein, diesen Lindwurm zu entfernen, so lange die Eidgenossen sich nicht von einem ganz andern Uebel frei gemacht haben. Die bessern Eidgenossen aller Gauen müssen vorerst sich selbst anerkennen und die Ueberzeugung gewinnen, daß sie ein Volk seien; sie müssen das Uebel da suchen, wo es ist. Hätte man im Jahr 1833, 1838 und 1839 diesen Grundsatz befolgt, wir müßten keine Walliser- und keine Luzernereregnisse betrauern, und die Jesuiten würden kaum Lust haben unter uns zu wandeln. — Nachdem im Jahre 1831 und 1832 die meisten Kantone sich im Geiste der Zeit ihre Verfassungen gegeben hatten, brachte man wohl mit Noth einen Bundesentwurf zu stande, Niemand aber dachte ernstlich daran, dem von Luzern verworfenen Sprößling eine sicherere Heimat zu verschaffen — man vergaß ob der Drohung der damals kraftlosen Sarnerei die einzig kräftige Stütze, eine bessere Bundesverfassung, und man glaubte Wunder gewirkt zu haben, nachdem der Küßnachterbeld 1833 seine Freischaar zurückgezogen; sogar die äußern Bezirke von Schwyz mußten entgegen all' ihrer Sträubungen wieder an das innere Land geschmiedet werden, nicht ahnend, daß eben dadurch der Sarnerbund neue Kraft erhalte. Was seit dieser Zeit im Vaterlande geschehen ist, stellt ein buntes Streben und Gegenstreben der verschiedenen Theile dar; manche edle Pflanze berechtigt zu schönen Hoffnungen, konnte aber zur Blüthe nicht gelangen, weil kein Mittel vorhanden war, das nachbarliche Ungeziefer schadlos zu machen. Als nach vollendeter Prügel-Landsgemeinde am Rothenthurm 1834 die schwyzerischen Verfassungsverletzungen von der Zürchertagsatzung gleichgültig hingenommen wurden, und als bald darauf sich in Schwyz die Jesuiten eingeschlichen hatten, wollte die freisinnige Schweiz nicht einsehen, daß der Feind zuerst an der schwächsten Seite anklopfe, und selbst Luzern glaubte den gefährlichen Nachbar nicht beachten zu müssen. Im Jahre 1838 machten die Freisinnigen von Schwyz umsonst aufmerksam, daß sie nur im Vorgefecht für die Eidgenossenschaft kämpfen, sogar die liberalsten Zürcher ließen lachend ihre Hand in der Tasche stecken. Die Nemesis für diese blieb nicht lange aus, das Jahr 1839 bewies, daß auch die Protestanten ihre Religionsgefahr und ihre Jesuiten haben. Wenn der freie Aargau den unvolksthümlichen oder Herrenbund zu seiner Rettung zu benutzen verstand, so hat er doch zu spät eingesehen, daß mit der Räumung seiner Klöster der Dämon des Vaterlandes nicht entfernt, wohl aber aufgestachelt werde. Das erfuhr leider auch das freisinnige Luzern, welches in Aufhebung der Franziskanerklöster wohl den Finanzgelüsten Einiger entsprochen, aber eben dadurch den ersten Anstoß zur Berufung der Jesuiten gegeben hat. Es wäre ein leichtes, eine Menge Thatsachen an einander zu reihen, welche beweisen, daß seit 1838 kaum ein Kanton die Eidgenossenschaft kannte, weßhalb all' den kantonalen Schöpfungen der eidgenössische Boden mangelt. Was Wunder, wenn bei dieser Zerrissenheit kantonalen Wirkens der wohlorganisirte Ultramontanismus, der keine Zeit, keine Grenze und keine Farbe scheut, so schnell Unglaubliches erreicht, große Personen und Landschaften erobert hat? — Wallis und Luzern haben leider hierüber den Blinden die Augen geöffnet; die dortigen Ereignisse durchzucken die Eidgenössischen Herzen aller Gauen, und ganz vorzüglich die Auftritte vom 8. Dezember v. J. beweisen, daß die freien Männer Helvetiens dem an den Schützenfesten gegebenen Worte Bedeutung zu verschaffen bereit seien; die seitherigen Versammlungen in Bern, Waadt, Genf u. s. w., sind neue Belege dafür. Allein neben diesem Auftauchen richtiger Volksbegriffe fängt jetzt schon wieder die Schneckenhauspolitik sich Geltung zu verschaffen an: das mit dem Bisthum bedrohte St. Gallen weiß nur von seinem Kampfe, und die Freisinnigsten rufen: Laßt die Jesuitensache und wehrt nur dem Bisthum! — Der St. Galler sieht allerdings richtig, wenn er in dem vorgelegten Bisthumsprojekt nichts anderes als das für St. Gallen bestimmte Jesuitenthum erblickt, aber er sollte so billig sein, einzusehen, daß der in den Jesuiten personifizirte Ultramontanismus für's allgemeine Vaterland gerade das sei, was St. Gallen in seinem Bisthum fürchtet. — Der neue Vorort Zürich will die freie Bewegung freier Männer, den brüderlichen Hülfezug von Freischaaren, eidgenössisch verhindern. — Jetzt oder nie muß geholfen werden, der Lindwurm nagt schon an der Wurzel des eidgenössischen Lebens;

nichts Geringeres liegt im Spiele, als der Geist und das Gemüth der Eidgenossenschaft selbst. Geholfen kann aber nicht werden einzig durch Expulsion der Jesuiten. Wer soll die Jesuiten entfernen? Kaum werden all' die verschiedenen Versammlungen und alle ihre Petitionen vermögend sein, daß die Tagsatzung diese Vertreibung beschließt; wird sie aber auch beschlossen, so werden die Jesuitenstände sich auf ihre Kantonalsouveränität berufen und die angebliche Verletzung dieser letztern wird weit eher vermögend sein, das Volk dieser Kantone zum Widerstand zu stählen, als die Vertreibung der Jesuiten selbst. Gesetzt aber auch, der angestrebte Tagsatzungsbeschluß werde Vollziehung erhalten, werden dann die Jesuiten es verschmähen, ihren Habit gegen andere Kleider zu vertauschen, und welche Tagsatzung soll dann den Kantonen es verbieten können, solche verkappte Jesuiten anzustellen? Und was ist in diesem Falle für die Eidgenossenschaft gewonnen? Es gibt ein einziges Mittel, wodurch das Vaterland genesen kann, wir meinen das schon so vielseitig angeregte, aber bisher zu wenig beachtete, die Erstellung eines Bundes, der die Schweiz zu einer Nation macht, dem Volke aller Gauen und Konfessionen seine unveräußerlichen Rechte sichert. Der Schweiz kann es keine Macht der Erde wehren, sich naturgemäß zu konstituiren, und kein Kanton darf und kann sich einer Verfassungsreform entziehen, wenn es dem Volke der Eidgenossen damit Ernst ist. Gebe man dem Volke eine entsprechende Bundesverfassung, und es wird sich auf vaterländischem Boden kein Jesuit mehr blicken lassen, sowie dann auch die römischen Gelüste nach vielen schweizerischen Bisthümern von selbst verschwinden werden. Wird dagegen dieses eine Mittel noch länger unbeachtet gelassen, so wird wohl ein Ringen und Kämpfen in allen Kantonen fortbestehen, aber nur dazu dienen, daß die Eidgenossen zusehen können, wie man da und dort die hoffnungsvollsten Anstalten zertrümmert, die tüchtigsten Männer und redlichsten Freunde unter der Aegide des Herrenbundes erwürgt, und wie so der gleiche Würgengel von einem Kanton in den andern wandert. — Darum, o Eidgenossen, Jetzt oder nie; jetzt ist das bessere Volk aller Gauen ergriffen von dem Unglück des Vaterlandes, es fühlt die Nothwendigkeit der augenblicklichen Hülfe; das Volk wird kein Hinderniß legen, daß das sicherste Mittel zu dieser Hülfe ergriffen werde. Können die Diplomaten es über sich bringen, ihre kleinen Zoll-, Münz- und Postspekulationen dem einen großen Zwecke zu opfern, so ist das Vaterland gerettet; bleibt aber diesmal der Egoismus auch wieder Meister, so stelle man diesem weltlichen Jesuitenthum das hierarchische an die Seite.

— Wenn Luzern so wüthend und zugleich schlotternd sich über die Freischaaren ereifert, Gesetze gegen sie macht und die Hölle eher als den Himmel gegen sie aufregt; wenn der kaltberechnende und gleichsam bedächtliche Vorort Zürich sie möchte auf dem Wege des Diplomatelns mit der abgelebten Tagsatzung unthätig und unwirksam machen; wenn die Regierungen von Zürich und Luzern, obgleich jede einen andern Weg einschlagend, doch beide Sprößlinge reaktionärer Bewegung sind: so möchte man wohl fragen, was denn ungemein Gefährliches in den Freischaaren liege? Ist denn nicht die ganze Schweizergeschichte in ihren ruhmreichsten Tagen durch die Freischaaren gegründet worden; damals gab es noch keine Militärordnung, wie jetzt; die für Freiheit und Vaterland erglühten Männer setzten für diese Güter und um bedrängten Brüdern zu helfen, ohne Mahnung Alles ein. Waren nicht am Tage bei Morgarten, als die Unterwaldner Straßberg mit seinen Rotten geschlagen hatten und dann Schwyz zu Hülfe eilen wollten, es auch Freischaaren — und die Schwyzer, die bei der Näfelser Schlacht am Rautibach Glarus zu Hülfe eilten, was waren sie anderes als Freischaaren? Und wie oft zur Auswetzung von Beschimpfungen, z. B. im Plapperkriege, auf eigene Faust, so bildeten durch die ganze Schweizergeschichte die Freiwilligen oder Freischaaren den Kern des helvetischen Volkes! Oder soll man etwa Reding mit dem zusammengerafften Pöbel der Zürcher Aristokraten zur Vertreibung der helvetischen Regierung zu Gunsten aller Zöpfe im J. 1802 anders benennen?! Sollen Freiwillige oder Freischaaren etwa nur für Aristokraten, Despoten und Pfaffen sich hergeben dürfen? Welche Rechte haben die Regierungen, dem Papst, Neapel ꝛc. Truppen zu bewilligen, um ihre Unterthanen noch mehr zu unterjochen? Ist denn nur das die Tendenz republikanisch sein sollender Regierungen, Werbungen zur Unterdrückung fremder Völker zu gestatten und zu beschützen, hingegen freien, für Freiheit und Vaterland beseelten Männern sollte es nicht gestattet sein, mit eigener Aufopferung dem bedrängten Miteidgenoß beizustehen, wenn Despoten gegen Verfassung und Recht ihn drücken, verfolgen, und Laster auf Laster, Verbrechen auf Verbrechen häufen mit der von der Hölle ausgespienen Drachenbrut der Jesuiten, die ihre Herrschaft über Verheerung, Brand und für sie hingeopferte Leichen gründen? Und sollte es nicht einmal an der Zeit sein, daß sich das Volk eine Bundesverfassung, die seinem Geiste, seiner Natur und den Bedürfnissen der Zeit angepaßt wäre, selbst gebe, an die Stelle der so oft gebrochenen von 1814, die es nie angenommen, nie beschworen hat, die nur den Herren und Despoten Rechte und gegenseitige Hülfe zusichert, hingegen dem Volke, dem Bürger, keine Gewähr für seine Freiheit und sein Recht bietet. Man betrachte Wallis und Luzern. — Nun, wohlan denn, freie Männer aller helvetischen Gauen, laßt euch durch das alte vermumpelte Machwerk und das fein vermäntelnde Diplomatisiren nicht einlullen, sondern frisch mit gerüsteter Hand gegen diese Unholde zu Felde gezogen, und der Sieg ist euer; er ist auch gerecht. Vertilgt die dem Orkus entstiegene Ungeziefersbrut der Jesuiten und die pfäffische Meduse mit ihrem Schlangenhaar, von dem geheiligten Boden des gesammten Vaterlandes, und bahnet zugleich den Weg zu einer vernunftgemäßen Bundesverfassung. J. J. Frey.

— Ein 18 Jahr und 6 Monate alter Knabe von Buchs, der seit ¾ Jahren konfirmirt und bereits 1½ Jahre in einem Geschäftshaus zu Aarau in der Lehre ist, wo er mehrstens auch Sonntags wenn nicht gerade mit Beschäftigung, doch mit seiner Anwesenheit in Anspruch genommen wird, wurde vor Sittengericht Suhr geladen, weil er seit einiger Zeit die Kinderlehre nicht besucht hat. Sein Lehrmeister stellte ihm dieserhalb ein Zeugniß aus. Der Pfarrer Kraft und sein Vikar nahmen aber darauf keine Rücksicht und die übrigen Mitglieder hatten keinen Muth, den geistlichen Zwingherren zu widersprechen. Der Knabe ward um 9½ Batzen gebüßt und ihm verdeutet, er habe eher seinen Lehrplatz zu verlassen als daß er die Kinderlehre versäumen dürfe. Als der Knabe einwendete: für sein Alter sei es die erste Sorge, etwas zu erlernen, auf daß er in reifern Jahren sein Brod ehrlich verdienen könne, das ihm die Kinderlehre doch nicht verschaffe, und er es für hinlänglich finde, den übrigen Gottesdienst nach Möglichkeit besucht zu haben und noch zu besuchen, da antwortete das schwindsüchtige Pfäffiein: das Geistliche gehe dem Weltlichen voraus, der Knabe habe nur ihm zu gehorchen, widrigenfalls man ihn höhern Orts zu finden wisse.

— In jüngster Zeit wurden in der Kirchgemeinde H. im solothurn. Niederamt, fünf Mannspersonen mit dem schnellen Tode heimgesucht, so daß sie ohne geistliche Vorbereitung die Reise ins Jenseits antreten mußten. Beim Begräbniß der erstern Vier, welche sogenannte Konservative waren, sprach der dortige Pfarrer W... auf der Kanzel für dieselben: „Es sollen sich die Verwandten der Betreffenden nur trösten, man könne ohne die vorgeschriebene Andacht gemacht zu haben, in den Himmel kommen, wenn man recht gelebt habe.“ Er meinte wahrscheinlich konservativ — Als derselbe am vorletzten Sonntag die Kanzel bestiegen, kam die Reihe an den Fünften, einen Mann, der es mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge hielt. Da sprach er mit ernsthaftem Tone: „Es sei letzter Tage ein Mann gestorben, (er nannte ihn wie auch die frühern mit Namen) welcher sich nicht in die Ewigkeit habe vorbereiten lassen, es habe ihn, den Hrn. Pfarrer, ein fürchterlicher Schauer ergriffen, als er dieses erfahren habe“ — und spielte dermaßen darauf an, als ob dieser, der Liberale, nicht selig werden könnte, worüber die meisten Pfarrgenossen, die da glauben, daß die Konservativen mit ihnen einen und denselben Gott haben, große Entrüstung äußerten. Sol. Bl.

— Im Juli des Jahres 1840 sandten die Herren des Klosters Maciastein einen Abgesandten nach Basel mit gedruckten, vom 14. August 1839 datirten Statuten für Errichtung des Jesuitischen Seminars in Schwyz, welchem zufolge tausend Aktien zu hundert Franken kreirt und den reichen Herren zur Theilnahme anerboten wurden; dabei wurde denselben bemerkt, daß diese Anstalt hauptsächlich darauf hinzielen werde, dem Radikalismus entgegen zu arbeiten; von diesen Aktien sind deßhalb auch in Basel bedeutend abgesetzt worden, was denn im Zusammenhange mit vielen ähnlichen Verhältnissen der Frage über die Austreibung der Jesuiten

aus der Schweiz für Basel eine merkantilisch-praktische Bedeutung giebt, die das Liebäugeln gar Mancher mit Tendenzen erklärt, welche mit deren sonstigen Lebenswandel und ganzen Lebensansichten im Uebrigen sehr wenig gemein haben. —

— Die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, der die Jesuiten in Lyon vorstehen, hat sich eines Vermächtnisses des in Alle, Kts. Bern, verstorbenen Pfarrers im Betrag von 7500 Fr. bemächtigt, ohne dem Gesetze gemäß die Genehmigung des Großen Rathes dafür nachgesucht zu haben: im gleichen Jahre der dritte Fall.

— In Herzogenbuchsee wird am 19. d. ebenfalls eine Volksversammlung statt finden, unter dem Präsidium des Herrn Amtsgerichtspräsidenten Steiner von Wangen, in welcher beförderliche Einberufung des gr. Rathes und von diesem Anschluß an andere Kantone zum Tagsätzeln verlangt wird.

— St. Urban hat noch immer das Ansehn einer Festung und es befindet sich eine Kompagnie Landwehr dort. In der Nacht stehen die Feuerspritzen stets im Klosterhofe und vier geladene Kanönchen an der Pforte. Man erzählt von einem Plan, der beim Brand der Klosterscheuer hätte ausgeführt werden sollen. Die genannte Scheune, etwa 40 Schritt vom Kloster entfernt, hätte am 18. Dez. anstatt Morgens zwischen 6 und 7 Uhr schon um 1 Uhr angezündet werden sollen. Flüchtlinge aus dem Kanton Luzern in Verbindung mit 700 andern Verschwornen (!?) waren bewaffnet bereit gewesen, sich bei der Brandstätte einzufinden, um das Kloster im Sturm zu nehmen. In und mit der Scheune verbrannten 8000 ungedroschene Garben, 170 Klafter Heu, 4 große Heuwagen und vieles andere Feldgeschirr.

— Während Deutschland und Frankreich sich ermannen, um das römische Joch abzuschütteln, ist, Dank den Jesuiten und ihren verruchten Helfershelfern, die christkatholische Religion im Kanton Luzern gänzlich verschwunden und an ihre Stelle die römisch-barbarische alleinseligmachende getreten. Der Fluch hat nicht lange auf sich warten lassen. Schon ist das bethörte Volk so demoralisirt, daß Bruder an Bruder, Freund an Freund, Nachbar an Nachbar den schändlichsten Verrath treibt. Kein Wunder, wenn alle warmen Schweizerherzen sich vereinen, um diesen unglücklichen Kanton wieder aus den römischen Klauen zu befreien und in seine schweizerische Heimath zurückzuführen; die Nachkommen werden diese Verfechter eidgenössischer Unabhängigkeit lobpreisen.

— Am 11. Januar versammelte sich in Luzern wieder eine Konferenz von Abgeordneten aus Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, um sich über ihre hochwichtige Lebensfrage noch einmal zu berathen, ehe sie den Reformirten formlich den Krieg erklären, zu welchem ihnen die Jesuiten in Ermanglung der nöthigen Mannschaft sogenannte Bluthunde verschreiben wollen. Glück zu!

— Der Auftritt im Luzerner Gr. Rathe, als Kasimir Pfyffer die Schuld der Theilhaber am Aufstande bloß zur Sache der verschiedenen Ansichten machen wollte, schloß laut der Staatszeitung auf folgende Weise: Hr. Pfyffer mußte sich in den Ausstand begeben, worauf der gr. Rath beschloß, er habe folgenden Widerruf zu unterzeichnen: „Ich, Dr. Kasimir Pfyffer, erkläre, daß ich die Aeußerung, als seien die, welche am Aufruhr vom 8. Dez. Theil genommen, keine Bösewichte, zurücknehme.“ Herr Pfyffer unterzog sich beim Wiedereintritt diesem Beschlusse.

— Am 11. Jan. Morgens 10 Uhr ist auf der Platte in Zürich eine bedeutende Versammlung von Liberalen zusammengetreten. Man beabsichtigt durch Volksversammlungen wider den Schritt der Regierung gegen Aargau zu opponiren.

— Man erwartet von Seite des besammelten Kantonsrathes von Schwyz noch mehrere andere wesentliche Beschlüsse, welche auf die Stellung der Konferenz-Kantone Bezug haben. So z. B. die Organisirung der Landwehr, wofür in geweihten Zirkeln schon seit längerer Zeit sogar die Offiziere bezeichnet sein sollen. Unter diesen Glücklichen sollen einige Männer sich befinden, die bisher zur freisinnigen Partei zählten, in neuerer Zeit aber sich die Kunst angeeignet haben, Allen Alles zu sein. Auch die Beschränkung der Preßfreiheit wird ziemlich zuverläßig erwartet, und zwar nicht etwa in einem Preßgesetze, sondern geradezu in Zeitungsverboten selbst. Die äußern Bezirke haben sich im J. 1833 die Preßfreiheit als erstes Bedingniß ihrer Wiedervereinigung vorbehalten und in der Verfassung verwahrt. Hier denkt kein Mensch daran, daß wirklich die Furcht vor Freischaaren begründet sei, sondern man sieht diese steten Furchtäußerungen nur als Mittel an, stufenweise das Volk in größere Spannung zu bringen, und so nach und nach für die Einführung der Konferenzbeschlüsse und auf die Scheidung von den freisinnigen Kantonen vorzubereiten. Macht man kein Geheimniß mehr, das letzthinige Mannschaftsaufgebot als ein eidsgenössisches zu behandeln.

— Die Churer Zeitung meldet, daß im bündnerischen Oberland ein Kapuziner auch jetzt noch fortfährt, Eltern katholischer Kantonsschüler, welche nicht dem frühern bischöflichen Gymnasium angehörten, als Exkommunizirte zu betrachten und ihnen Absolution und Abendmahl zu verweigern.

— Am 8. Jan. wurde in Luzern der Seifensieder Franz Brunner verhaftet und geschlossen auf das Statthalteramt geführt, weil er sich äußerte, es werden Freischaaren kommen. Es war dieses ein Gerücht, welches in der Stadt allgemein gehört wurde. Am 9. wurde weiter der Gemeindrath von Udligenschwyl, einer Ortschaft an der Grenze gegen den Kanton Schwyz, in corpore verhaftet und die Gemeinde befindet sich nun ohne einen einzigen Beamteten, denn auch der Richter, zugleich Mitglied des Gemeinderaths, ist unter den Verhafteten. Ebenso wurde bereits vor vier Wochen der Gemeinderath von Kriens, einem volkreichen Orte in der Nähe der Stadt, bis an ein einziges Mitglied eingezogen. Eine Menge Gemeindeammänner liegen theils im Gefängniß und sind theils auf der Flucht. Daß die Verwaltungsgeschäfte stocken müssen, ist bei dieser Sachlage begreiflich. Auch der Regierungsrath besorgt keine Administrationsangelegenheiten. Am glücklichsten fühlen sich die Schuldner, denn sie bezahlen nichts und an eine Handhabung des Rechtstriebes ist nicht zu denken. — Entläßt man dann und wann einen Verhafteten, so wird mit den Verwandten desselben um die Kaution förmlich gemarktet. Es ist vorzüglich bei dem ganzen Staatsprozesse auf Geld abgesehen. Dahin zielt auch das famose Dekret über das Vermögen der in die Untersuchung Verwickelten, und daraus erklärt sich, warum man eine Riesenprozedur veranstaltet, während sonst in aller Welt bei einem Aufruhr die Hauptbetheiligten verfolgt werden, hinsichtlich der andern weniger betheiligten Personen aber eine Amneste förmlich ausgesprochen wird, oder man sonst keine Notiz von ihnen nimmt. So gewiß es gelingen mag, eine Menge Bürger arm zu machen, so gewiß wird der Kanton selbst arm werden, und um einen theuren Kaufpreis wird er die Jesuiten erhalten, wenn nicht von anderer Seite geholfen wird.

## Ausländisches.

— Wie wenig die gelehrten und ungelehrten Schriften gegen den heil. Rock in Trier und gegen den durch ihn veranlaßten Völkerzug den hochwürdigsten Bischof Arnoldi irre gemacht haben, und wie fest sein Vertrauen auf den gesunden Sinn seiner Diöcesanen sei, geht aus folgender uns zugekommenen Verordnung der Generalvicariats hervor, welche in der Uebersetzung also lautet; „Anordnung oder vielmehr Verlegung des Festes vom heil. Rock, den Nägeln und der Lanze auf den Mittwoch in der dritten Woche nach Ostern.“ Damit dem heil. Rock unsers Herrn Jesu Christi in Zukunft die gebührende Verehrung erwiesen werde, damit jene glänzende Kundgebung kath. Glaubens und wahrer Frömmigkeit, wie wir selbe dieses Jahr bei der Ausstellung dieses heil. Pfandes angestaunt haben, in dem Gedächtniß festhafte: so hat unser hochwürdigste Bischof Wilhelm beschlossen, ein eignes Fest vom heil. Rock, verbunden wie ehedem mit der frommen Verehrung der vorzüglichsten anderen Leidenseinsignien, der Nägel nämlich, und der Lanze, wieder anzuordnen und auf den Mitwoch nach dem dritten Sonntag nach Ostern zu verlegen, so daß nun der genannte Tag ein Fest zweiten Ranges werden soll, der frommen Verehrung der heil. Leidenseinsignien unsers Herrn, nämlich des heil. Rockes, der heil. Nägel und Lanze gewidmet, ohne daß er jedoch aufhöre, gewissermaßen ein Bittag zu sein, als welcher ihm Jahr 1829 eingesetzt worden. Der hochwürdigste Herr ist dessen ganz gewiß, daß er durch diese Anordnung dem Wunsch und Verlangen der meisten Gläubigen, Geistlichen wie Laien, entspreche und hofft um so mehr, Alle werden nun mit vereinigten Kräften dahin wirken, daß besagtes von neuem eingeführtes Fest nicht so sehr der äußern Feierlichkeit nach glänzend, als nach den innern Früchten wahrhaft heilsam und voll des himmlischen Segens sein werde. Zur Erreichung dieses Zweckes wird es am förderlichsten sein, wenn die Pfarrer an dem genannten Feste eine mit dem Hochamt verbundene und dem Gegenstand des Festes entsprechende Predigt halten. Dieses macht der hochwürdigste Herr Allen zur strengsten Pflicht. Derselbe hat auch angewiesen, diese seine Verordnung allen Dechanten, Definitoren und Pfarrern der Trierer Diöcese mitzutheilen und zugleich befohlen, daß diese seine Verordnung am Feste Epiphänä des folgenden Jahres und am dritten Sonntag nach Ostern dem gläubigen Volke feierlich bekannt gemacht werde.“

— Am Christ-Abend waren in Ulm viele Personen Zeugen eines eben so seltenen als rührenden Anblicks. Eine Mutter, welche alle ihre Kinder und noch unlängst ihr Letztgeborenes zum Kirchhof tragen sah, suchte ihrem Schmerz, keinem ihrer Lieben ein Geschenk wie andere glückliche Eltern bringen zu können, dadurch zu mildern, daß sie ihr Liebesopfer — den Todten brachte. Sie verfügte sich Abends mit einem wohlgeschmückten Christbaum auf den Leichenacker, setzte ihn auf das Grab ihres jüngsten Kindes, zündete die Lichtchen an und benetzte den Hügel mit ihren Thränen! Seht hier was Mutterliebe ersinnt! In der Selbstqual sucht sie Trost; das kann nur ein Mutterherz!

— Die Selbstmorde, besonders durch Stürzen in die Elbe, kommen in Dresden leider jetzt sehr häufig vor. Den neuesten zeichnete die Veranlassung dazu aus. Eine junge hübsche Frau, seit anderthalb Jahren erst verheirathet, seit 6 Monaten Mutter von Zwillingen, stürzte sich in den Strom, weil der junge Mann ihr einen theuern Putzgegenstand zu kaufen verweigerte. Sie wurde, zwar schon unterm Eise, hervorgezogen, aber zum Leben nicht zurückgebracht.

— Neulich wurde ein Arzt in Königsberg, als er spät Abends einen Krankenbesuch zu machen hatte, in einer der Steindammer-Querstraßen von einem Menschen angefallen, der den Versuch machte, ihn seines Pelzes zu berauben. Der Angegriffene aber setzt sich zur Wehre, und es gelingt ihm, dem Diebe mit dem metallenen Knopfe seines Stockes einen kräftigen Hieb auf die Hand zu versetzen, wodurch dieser zum ferneren Angriff unfähig gemacht wird, von seinem Vorhaben abläßt; der Angefallene entkommt glücklich. Am folgenden Morgen kommt zu demselben Arzte ein Mann mit einer verbundenen Hand, und bittet, ihm etwas für dieselbe, an die er sich am vorigen Abend gestoßen haben will, zu verordnen. Der Arzt untersucht die Hand, sieht sich den Mann genau an, und erkennt seinen gestrigen Angreifer. Eiligst wird ein Polizeibeamter geholt, der denn auch bald den, durch die zutreffenden Umstände überraschten Dieb zum Geständniß bringt.

— Man schreibt aus Kronstadt in Siebenbürgen: Am 9. Dec. ist ein großer Theil der Gränzstadt Ilyefalva abgebrannt. Ebenso ist am 3. d. die Hälfte des Marktfleckens Hetzeldorf in Flammen gerathen.

— Man erfährt aus Bruck in Steyermark, daß in der Nähe dieser Stadt auf der Staats-Eisenbahn ein großer Frevel verübt und ein ungeheures Unglück nur zufällig verhütet worden ist. Als nämlich ein Personentrain herangefahren kam, wurde an einem Wächterhäuschen das Signal für die Passirung nicht gegeben, der Lokomotivführer hielt daher an, und es zeigte sich, daß der Aufseher todt (es heißt, erdrosselt) quer über die Bahn hinlag und diese untergraben und verrammelt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach wollten die Thäter, denen die Polizei übrigens schon auf der Spur ist, durch Ueberfahrung des Wächters mit dem Train den Mord verdecken und das beabsichtigte Unglück vielleicht als Folge der eigenen Nachlässigkeit oder Bosheit des Aufsehers erscheinen lassen.

— Die „Revue de Paris“ berichtet aus Florenz eine fast unglaubliche Begebenheit. Die Gräfin Z. aus St. Petersburg hatte eben zu einer Spazierfahrt ihre Kutsche bestiegen, kehrte aber, um etwas Vergessenes zu holen, in ihr Hotel zurück. Kaum hatte sie die Schwelle überschritten, als eine furchtbare Explosion den Wagen in Trümmer riß und den Kutscher tödtete. Eine Höllenmaschine war in einem der Kästen angebracht worden. Man schreibt dieses gräuliche Attentat einem jungen Manne zu, welcher der berühmten Gräfin Rache geschworen hatte.

— Die Pariser Industrie hat sich jetzt auf die Ratzen geworfen. Man hat in drei Tagen ihrer mehr als 1200 Stück auf der königlichen Bibliothek, in der Richelieustraße, gefangen; das Fell soll herrliches Pelzwerk, das Fett die besten Lichter, das Fleisch sehr gutes Futter für Gänse und Enten geben, und aus den Knochen, die fein wie Elfenbein sind, wird man Zahnstocher machen!

— Der französische berühmte Geologe Elie de Beaumont hat jüngst in der Akademie der Wissenschaften zu Paris durch Rechnung, welche freilich noch auf einigen problematischen Annahmen beruht, den Beweis geführt, daß die Erde bereits seit achtunddreißig tausend dreihundert und neunundfünfzig Jahren in fortwährender Erkaltung begriffen sei. Er schloß seine Vorlesung mit den Worten: „Bekannt ist es, daß Buffon glaubte, die gesammten geologischen Phänomene in den Zeitraum von sechsundsiebenzigtausend Jahren, fassen zu können, aber bekannt ist auch, daß der Umfang des geologischen Wissens seit der Zeit, wo Buffon die „Epochen der Natur“ schrieb, sehr bedeutend gewonnen hat. Der Philosoph Anaxagoras erregte das Erstaunen, selbst den Unglauben der Griechen, als er ihnen sagte, der Mond wäre so groß wie der Peloponnes; seit dem hat man erkannt, daß die Schätzung der Größe gewiß nicht übertrieben war.

— Auch England hat seine interessenten Mörderinnen. In Chester ward am 27. Dez. Mary Galop, ein hübsches Mädchen von 21 Jahren, vormals Lehrerin an einer Methodistenschule in Liverpool, mit dem Strang hingerichtet wegen Vatermords. Sie hatte ihren Vater vergiftet, weil dieser ihrer Verbindung mit dem Manne ihrer Neigung entgegen war. Die Verbrecherin mußte in einem Stuhl auf das Schaffott gehoben werden. Eine mit zahlreichen Unterschriften, darunter der des anglicanischen Bischofs von Chester, bedecktes Gnadengesuch an die Krone war erfolglos geblieben: vielleicht wegen der anstößigen Fassung dieser Schrift, welche in Phrasen voll krankhafter Sentimentalität das Verbrechen der entarteten Tochter als die unglückliche Verirrung eines in seinem theuersten Gefühle gekränkten jungen Herzens darzustellen suchte, und darauf hinwies, wie nützlich die arme Marie mit ihren Talenten und Kenntnissen in einer Strafcolonie als Lehrerin wirken könne.

— Seit Anfang Novembers ist in Mexiko wieder eine Revolution im Gange; General Paredes hat sich in Guadalajara gegen Santa Anna pronuncirt und rückt ihm entgegen. Santa Anna, der sehr verhaßt ist aber noch viele Truppen für sich hat, ist gleich mit 7000 Mann aller Waffengattungen, die in Jalapa cantonnirt waren aufgebrochen. Das Resultat des Feldzuges ist noch ungewiß, wird aber jedenfalls fürs Land keine guten Früchte bringen.

## Fahnenlied.

Horcht, wie die Glut sich hebt,
Herz uns und Niere bebt;
Höret das kühne Wort,
Tönend von Ort:
Bringet die Fahne, schwinget sie hoch,
Schwöret, zu stürzen das pfäffische Joch!

Schließet den einen Bund,
Den eure Brust gibt kund;
Reicht euch die treue Hand
Einzig für's Vaterland.
„Fort Jesuiten! Fort Römelei!“
Schalle als donnerndes Hurrahgeschrei.

Wirble, Trommel, mit Kraft,
Daß sich das Volk ermannt,
Opfernd mit kühnem Muth
Leben und Hab und Gut.
Stürzt auf die Feinde: „Sieg oder Tod“
Gelte als einziger Anker der Noth.

Auf denn, mit Muth an's Werk!
Bittet, daß Gott uns stärk'.
Sei noch der Kampf so heiß:
Fahne, du roth und weiß,
Vorwärts, nur vorwärts! Säubre den Heerd.
Fort mit dem giftigen Lindwurmsgefährt.

Schande dem feigen Wicht,
Dem noch Geduld nicht bricht,
Da doch die Freiheit ruft
Hohl wie aus tiefer Gruft:
„Söhne des Landes, o strömet herbei,
„Rettet mein Dasein, so bleibet ihr frei!“

Fahne der Freiheit! Nein,
Sollst nicht zerstöret sein!
Brandmarkt dein Leichentuch
Uns mit der Knechtschaft Fluch:
Ach! unsre Ahnen dort jenseits dem Grab
Wenden mit Abscheu den Blick von uns ab.

---

Unterzeichneter erklärt hiermit den Bez. Richter Koch von Villmergen als einen ausgeschämten Lügner, wenn derselbe angibt, Ersterer habe ihm oder einem seiner Kameradschaft während oder nach der Sitzungswoche des Gr. Rathes in einer Pintenschenke zu Aarau Offenbarungen über gewisse Einsendungen im Posthörnli gemacht. Unterzeichneter, der genannten saubern Koch zwar gar wohl kennt, hat ihn seit 1841 mit keinem Auge mehr gesehen, geschweige denn gesprochen, und mit Leuten seiner Kameradschaft hat er keine andere Unterredung gehabt, als diejenige, in welcher er 30 bis 35 Rothstrumpf-Großräthen Offenbarungen machte, die sie schwerlich wieder erzählen dürften, da sie des andern Abends in höchständlicher Herzensbeklommenheit auf die neueste Nummer des Posthörnchens zuschlichen, befürchtend, ihre Weisheit, ihre Religiosität und ihr Heldenmuth möchten etwa dem schaulustigen Publikum darin aufgedeckt sein. S. Landolt.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 5.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Jan. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie wir so eben vernehmen, soll nächsten Sonntag in Hunzenschwyl eine Konferenz aargauischer Notabeln statt finden, um ein neues aargauisches Comite zu Leitung der Unterschriften einer Vorstellung an die Tagsatzung um Ausweisung der Jesuiten zu konstituiren; will sagen, um den guten Gang der Sache dermaßen auf die lange Bank der diplomatischen Legitimität zu praktiziren, daß er zuletzt ganz verkomite'let und vertagsätzlet, d. h. total verhunzt wird. Wozu abermals ein Comite, während wir derselben bereits mehr als genug haben, die alle zusammengenommen in fünf Wochen nicht so viel gethan haben als das Aarauer, nicht sich selbst aufgestellte sondern von Bürgern gewählte Comite in einer Woche gewirkt hat; diesem will man seine Wirkbarkeit aus den Händen spielen, weil es den kürzern, geraden, aber zweckdienlichern Weg nach Wunsch und Willen des allgemeinen Volkes einschlagen möchte, welchen die Notabilitäten fürchten, wie der Spatz die Vogelscheuche. Wenn ein Nonnenkloster einzunehmen und aufzuheben wäre, würden die Herren gewiß den Freischaaren voraneilen, zuvörderst einrücken und nicht nur mit dem Gänsekiel arbeiten wollen; die kleinen Knaben in Aarau zeigen mehr Muth, als solche Schönredner: mit Stöcken und Stangen bewaffnet eilen diese Jungen hastig auf die Straße, sobald sie Einen von ihnen sein Trömmelchen rühren hören, und zeigen den Alten, wie der Span anzufassen wäre. Sechs volle Wochen sind bereits verflossen seit dem traurigen Ausgang vom 8. Dezember und unerrettet schmachten noch die armen Gefangenen in den Hundelöchern Luzerns, Viele von ihnen mit dem nahen Tode vor den Augen; hülflos irren die Flüchtlinge fern von der Heimath umher, während der dortige Terrorismus in ungehinderter Wuth sie aller Ehren und alles Eigenthums beraubt: und ihre notabeln eidgenössischen Brüder lassen sich ungerührt nicht von der Gemächlichkeit des Dintenweges abbringen. In fünf Wochen erst kommt die Tagsatzung zusammen, und bis diese genugsam verkostet hat, ist der Frühling da, die schöne Zeit verloren, Alles verloren. Kommt die Tagsatzung im glücklichsten Fall je zu einem günstigen Entscheid, so wird er auf dem Wege der Exekution ausgeführt werden müssen, die Leitung wird eidgenössischen Obersten anvertraut, welchen, wenn auch mit allen übrigen nöthigen Eigenschaften versehen, doch möglicher Weise das Beste mangeln könnte, nämlich der gute Wille, während jetzt das Unentbehrlichste und Wirksamste, die günstige Stimmung des Volkes, an dessen Seite auch gute Offiziere freudig schreiten, herrschend ist. Uebrigens provozire man nur nicht durch polizeiliche Demonstrationen etwa Auftritte, die unangenehme Folgen haben möchten. Das Volk läßt sich das mit seiner Geschichte ihm angeborne natürliche Recht von keinen vorörtlichen Bocksprüngen und verlegitimirten Hasenordonnanzen entwinden; durften in monarchischen Staaten Freiwillige nach Frankreich, Griechenland, Polen, Spanien und Algier, durften in den Dreißiger Jahren Freiwillige mit den Basler Aristokraten in die Landschaft einbrechen; dürfen sogar schweizerische Regierungen Söldner haben: so darf auch das freie schweizerische Volk, in dessen Willen allein seine Regierungen bestehen sollen, freiwillig seinen bedrängten Brüdern zu Hülfe eilen. Darum gehe du, aargauisches Volk, am nächsten Sonntag hin nach Hunzenschwyl, und offenbare dort den sich zeigenden Notabeln deinen Willen, da sie ihn noch nicht vernommen zu haben sich das Ansehn geben. Lasse dich, o Volk, nicht berücken mit dem Vorwand, es stehe nicht an den Reformirten, thatsächlich und handgreiflich in die Jesuiten-Angelegenheit, als einer rein katholischen, sich zu mischen; wenn die Luzerner Konferenzler die Uebermacht auf ihrer Seite hätten, sie würden euch und euren Diplomätlern schon längst den Weg zum Ziele gezeigt und bewiesen haben, daß der Stutzer besser als die Feder, die Kanone wirksamer als das Tintenfaß, das Schlachtfeld praktischer als Tagsatzungsbittschriften sei, um die durch die Reformation abtrünnig gewordenen Schafe in den alleinseligmachenden Stall Roms zurückzutreiben. — Und ihr, ihr wohlweisen und besonders fürsichtigen Notabeln, diplomätelt nur zu, legt mit Landeshoheit die euch von Gottes Gnaden geschenkte Brille auf die altkluge Nase; aber nehmt euch in Acht, wenn ihr mit all eurer Laun asser-Diplomatik den letzten Spuk ärger als den ersten macht. Der politische Wust in unsrem Vaterlande ist gegenwärtig so groß, daß Tagsatzungs-Lauwasser ihn unmöglich auszuwaschen im Stande ist; sollte dann das Volk den siedenden Kessel ohne der Notabeln Anleitung darüber auszuleeren sich gedrungen fühlen, dürften sie leicht sammt den Jesuiten mit dem Sudelwasser weggeschwemmt werden. Kurz aber gut besonnen, dann muthig und rasch gehandelt, hat manchen Koth zu Staub schon verwandelt.

— Eine Stimme aus den Urkantonen. Sag an, wo ist des Schweizers Vaterland? so muß sich bei dieser ernsten Zeit jeder biedere Eidgenosse fragen. Mit Wehmuth wird ihm aber sein Inneres antworten: „ich kenne, ich weiß es nicht mehr.“ Es ist leider das so viel und schön besungene Vaterland gleichsam zu einem Natternland geworden. Fremdes Schlangengezüchte hat sich zugeschlichen und eingenistet, theils um dem im Jahr 1830 gestürzten Aristokratenregiment wieder auf die Beine zu helfen, und die Gleichheit der Rechte und den wahren Republikanismus zu untergraben, theils durch pfäffische Demoralisation und Entnervung des Volkes jede spätere Ermannung schon in der Muttermilch für immer auszurotten, und wie die politische, so auch die geistige Freiheit für alle Zukunft in Fesseln zu schlagen, theils durch religiösen Fanatismus und konfessionellen Haß die schweizerische Nationalselbstständigkeit zu zertrümmern. Zu Erreichung dieses Zweckes wußte die Otternbrut zuerst unter zuckersüßen Vorspiegelungen früher hochgestellte, für Freiheit und Fortschritt eifernde Männer, wie z. B. einen Siegwart-Müller, Baumgartner und Andere, in ihre Fallstricke zu locken, und wie es heißt, daß einst Eva von einer Schlange zum Apfelbiß verleitet wurde, so erging es auch diesen: Schlangenklugheit und Taubeneinfalt brachte sie zum Falle, zur Apostasie, und diese politische Erbsünde riß tausend und tausend unüberlegende und unvorsichtige oder eigensüchtige Herzen mit sich nach in den Strudel des Rückschritts, der Finsternis und geistiger Bekuechtung, indem ihnen, den Grundsatzlosen, irgend eine hohe Würde oder große Belohnung in Aussicht gestellt ward, und sie die blinden Anhänger mit zum Falle brachten. — Volk, o Volk! blicke ein wenig mit heiterm und unbefangenem Auge zurück auf die Dreißiger-Jahre, oder noch weiter auf Ehemals und jetzt; hat nicht das vorige Dezennium mehr geleistet und geschaffen als frühere Jahrhunderte, und hat sich nicht da und dort, wo seither die Reaktion ihre Flügel ausbreitete, der Krebsgang in vollem Zuge sich eingestellt? Wer leistete das Unglaubliche im vorigen Dezennium? Nicht wahr, der Geist der Freiheit und des Fortschritts?! — Der Kampf in jenen Jahren war zwar sehr groß, und nur ungerne ließen sich lange bestandene Vorrechte und Vorurtheile beseitigen; schmerzlich war es für den Aristokraten, den Sessel der Gemächlichkeit räumen zu müssen, immer noch wurmt ihn solches und wo derselbe kann, ergreift er jedes Mittel, um den frühern Zustand wieder zu erringen; daher sein jetziges Liebäugeln mit den Jesuiten und dem Ultramontanismus; daher der zum Theil schon ausgeführte, zum Theil immer mehr in Schwung kommende Krebsgang. — Kommt Einsender

dieſes auf ſeinen Kanton zu ſprechen, ſo weiß und erblickt hier jeder redlichdenkende und unbefangene Bürger, was beim jetzigen Kriegslärm unter dem Deckmantel der Religionsgefahr ſteckt; — unter Bajonetten kaum konnten die äußern Bezirke von Schwyz gleiche repräſentative Rechte erwerben und den ſchmählichen Namen „Unterthan“ abwälzen; wenn damals kein Droh- und Schreckmittel es vermochte, die Freiheitsgefühle des äußern Landes zu unterdrücken, ſoll dies nun auf Schleichwegen und Schmeichel-Leimruthen erreicht werden. Daher der geſcheiterte Verſuch bei der Verfaſſungs-Reviſion vor einigen Jahren, geſtützt auf einige Ueberläufer der äußern Bezirke; daher auch die verfaſſungswidrige, eigenmächtige Einführung der Jeſuiten im alten Lande, und die Aufbauung eines großartigen geiſtigen Zwings; dann die Jeſuiten-Miſſionen, zuerſt bei dem einfachen aber gutmüthigen Wägithaler-Volke, allmälig übergehend in die größern Gemeinden; ſo die Berufung ultramontan erzogener und reaktionärer Kloſtergeiſtlichen in mehrere Ortſchaften, die alleſammt dem Volke das Geſpenſt vormalen müſſen, als gehe es um ſeine Religion: während die alten Schwyzer nichts anderes beabſichtigen, als die Aufſchreißung der alten Vorrechte. Dahin muß auch das Fraterniſiren eines Abybergs, Holdeners, Düggelins und Oetkers mit Siegwart-Müller, den ſie im J. 1838, wo derſelbe der Geſchäftsleiter der ſ. g. Klauenmänner machte, vervierthellt haben wurden, gerechnet werden; dahin rechne man die willfährigen ſchwyzeriſchen Militär-Aufgebote für den Finſter-Kanton Luzern, wo auf's Neue das verdummte Volk die Lucerna unter den Scheffel ſtellt; dahin die allerneueſten koſtſpieligen Organiſationen in dieſem Zweige ſogar für Bewerkſtelligung des Landſturms; dahin auch die uebevolle Aufnahme einiger Schlittſchuhläufer vom Bezirke March in neueſter Zeit, die ſich auf gepolſterten Sitzen groß dünten bei der allmäligen Ueberlieferung der äußern Bezirke unter den alten Unterthanendruck: — wenn nicht vorher zu befürchten iſt, daß eine furchtbare aber wohlverdiente Geiſel den Uebermuth ſolchen Benehmens auf blutigem Wege zur Ordnung weiſet, und das arme irre geführte Volk die Sühnſchuld einiger herrſchſüchtigen Matadoren bezahlen muß.

— Aus Lachen ſchreibt man vom 13. Jan.: Im Geheimen murren bei uns viele über das Benehmen unſerer Regierung in der Luzerner-Angelegenheit, und namentlich über die jüngſten Anordnungen von Militäraufſtellung und vom Landſturm. Die Pfaffen tragen aber alles Mögliche bei zur Fanatiſirung des Volkes; ſo iſt geſtern ein vierzehntägiges biſchöfliches Gebet zum Danke für den errungenen Sieg in Luzern angeordnet worden, welcher Hirtenbrief Aufreizung gegen die Freiſchaaren, gegen die Unterdrücker der katholiſchen Religion und gegen die Ketzer enthält; kurz Allem wird aufgeboten, um höchſt möglichen Fanatismus zu wecken und die arme Eidsgenoſſenſchaft zu einem blutigen Bürgerkrieg aufzuſtacheln.

— Die Volkszeitung meldet aus Baſelſtadt: Geiſter- und Geſpennſterfurcht ſchleicht auch hier durch die Gaſſen; hört man in der Entfernung einige Schüſſe, gleich ſteht man ein Freiſchaaren-korps gegen Luzern marſchiren. So geſchah es letzter Tage, wo es allgemein hieß, viele Freiſchaaren aus Baſelland ſeien auf den Füßen und befänden ſich in der Nähe von Rheinfelden. Unſere Stimmung in der Stadt iſt ſehr deprimirt, ein Zeichen, daß wir am Vorabend großer Ereigniſſe ſtehen. Die Freiheitslieder ſind verpönt und wer ein ſolches ſingt, iſt ein Freiſchärler, wird als Böſewicht behandelt nnd mit der Strafe des Verrathe belegt. Und doch ſcheint der politiſche Himmelsbogen auch hier voll Gewitterwolken zu hängen; noch ſind die Anfechtungen und Gefahren für die Ariſtokratie nicht vorüber, die Feinde kommen mit dem Wind. Baſel wird vielleicht in der Zukunft eine Belehrung nehmen müſſen, wenn es nicht ſeinen übrigen Bundesgenoſſen warnend vorgeht.

— Aus Baſelland vernehmen wir, daß man dort ganz gerüſtet und bereit nur auf den Ruf von Aarau harre; Aarau aber muß die Bewilligung des Papſtes abwarten.

— Das Organiſationskomite des Amtsbezirks Rydau hat ein Rundſchreiben an ſeine Mitbürger erlaſſen, dem wir folgende Stellen entnehmen: Werthe Mitbürger! Wenn es je Noth that, daß die ächten Vaterlandsfreunde ſich vereinigen, um die der Heimath drohende Gefahr, welche die Geſellſchaft Jeſu ihr bereitet, von derſelben abzuwenden, ſo iſt es heute. Das haben wohl viele Schweizermänner, und alle die beſonders eingeſehen, welche den großen Volksverſammlungen von Fraubrunnen und Ins beigewohnt haben. Dieſe dürfen ſchlechtweg keine leere Demonſtration bleiben; denn langſam werden unſere unglücklichen Brüder im Kanton Luzern zu Tode gemartert — noch raucht das am Trient vergoſſene Schweizerblut, — der ganze Kanton Freiburg ſteht kampfgerüſtet unter den Waffen, und es bedarf bloß eines leiſen Zugwindes, ſo lodert der unter der Aſche glimmende Funke zur hellen Flamme — zum Bürgerkriege — empor. Dieſem drohenden Kriege will man den Stempel der Religion aufdrucken, und unter dieſem Deckmantel Roms Herrſchaft über die Schweiz erzwingen. Das wollen die Jeſuiten. Nun ergeht die ernſte Frage an uns, wollen wir uns feige dieſem Joche beugen, wollen wir die Werke Luthers, Zwinglins uns auf Schleichwegen entreißen und uns von der ſeit 1830 betretenen Bahn des Fortſchrittes verdrängen laſſen, um uns unter das Joch eines finſtern Papalſyſtems und der Ariſtokratie zu fügen? Nein, das ſei ferne von uns! — Denn, wie unſere Väter im Grütli geſchworen haben, nicht eher zu ruhen, bis die öſterreichiſchen Landvögte aus der ſchönen Heimath vertrieben und die Schweizerländer von der öſterreichiſchen Herrſchaft befreit ſeien, und daran Gut und Blut zu wagen, ſo haben wir zu Fraubrunnen und Ins geſchworen, nicht zu ruhen, und Alles daran zu ſetzen, bis unſere liebe Heimath von den Jeſuiten befreit ſein wird. Und ſo wie Gott und das Vaterland den nächtlichen Schwur unſerer Väter im Grütli vernommen, ſo iſt auch der Unſere kund geworden in allen Gauen der Eidgenoſſenſchaft! Wollen wir ihn löſen, dieſen Schwur? Ja, denn ſonſt wären wir der ſchönen Heimath nicht werth, deren Freiheit die Väter in ſo vielen blutigen Schlachten errungen, und uns als ſchönes Erbe hinterlaſſen haben, für deſſen treue Erhaltung wir Gott und unſern Kindern Rechenſchaft ſchuldig ſind. Im Vertrauen auf Gott und mit rüſtiger That werden auch wir ſiegen.

— Donnerstag den 2. d. gegen 11 Uhr Vormittags ward in Kandergrund und beſonders auch thalein-wärts ein ſtarker Erdſtoß verſpürt, in der Richtung von Abend gegen Morgen, dem bald ein zweiter ſchwacher folgte. In den Häuſern krachte es gewaltig, als wenn Alles zuſammenſturzen ſollte, und aus den Höhen vernahm man ein ſchauriges Toſen, das ſich langſam in den Gletſchern verlor. —

— Am letzten Stephanstage predigte der Pater Beda in Mariaſtein vom Laſter der Wolluſt, und ſpielte dieſes Thema mit allen möglichen Variationen auf die ärgerlichſte und ſchamloſeſte Weiſe durch alle Tonarten durch. Welchen Eindruck dieſe Predigt auf die vernünftige Menge gemacht hat, brauchen wir nicht erſt zu ſagen. Nat. Ztg.

— Am Abend, nachdem Hr. Dr. Zehnder zum Bürgermeiſter von Zurich gewahlt wurde, trafen ſich in der Sonne zu Hettlingen zufällig drei Schullehrer, welche ſodann auf das Wohl des neuen Bürgermeiſters ein Glas Wein tranken. Dem dort befindlichen Landjagerwachtmeiſter ſchien die Sache nicht zu gefallen, indem er ſammtliche drei Lehrer zum Statthalter führen wollte. Die anweſenden Gaſte aber wieſen ihm auf eine nicht ſehr ſanfte Weiſe die Thur. Eine ſaubere Republik, in welcher man riskirt zur Verantwortung gezogen zu werden, wenn man auf die Geſundheit eines Bürgermeiſters ein Glas Wein trinkt. Wäre die Polizei in dieſem Falle auch ſo ſtreng geweſen, wenn Bluntſchli gewählt worden ware?

— Die Freien Stimmen aus dem Bezirk Zürich ſagen: Iſt das nicht auch ein Zeichen der Zeit, daß unſere Geiſtlichen jetzt, wo der Jeſuitismus und Ultramontanismus allenthalben ſeine Polypenarme ausreckt, Verderben für freiſinnige Katholiken verbreitet und offen mit Vernichtung des Proteſtantismus droht, kein entſchiedenes Wort der Mißbilligung über das römiſche Treiben hören laſſen? Im Jahre 1839 haben die Herren ein Zetergeſchrei über die erdichtete Religionsgefahr erhoben, Hirtenbriefe flogen wie Sturmvögel durch das Land und in allen Ecken wurden Konventikel gehalten; jetzt aber ſind ſie mäuschenſtill, obſchon der Waldſtätter-Urbote offen gegen die Reformirten predigt, die Konferenzkantone den Landſturm organiſirt haben und jeſuitiſch-geſinnte Pfaffen das Volk allenthalben mit fanatiſcher Wuth erfüllen. Wir glauben, wenn die Freiſinnigen nicht vereinigt und ſchnell die Lügenbrut verderben, ſo könnte bald eine wirkliche Religionsgefahr drohen. Unſere Geiſtlichkeit leiſtet durch ihr Stillſchweigen den römiſchen

Tendenzen nur Vorschub. Sie sollte des Volkes Streben auf des Vaterlandes Wohl lenken; thut sie das nicht, so müssen wir annehmen, unsere reformirten Wohlehrwürden haben eine Religion, die besser für den Kirchenstaat als die freie Schweiz passe.

— Das Haus Bally von Schönenwird hat den Regierungsrath um Schutz angesucht gegen das neufabrizirte Prioritätsrecht der Luzerner, wodurch diese ohne Rücksicht auf die Kurrentgläubiger ihre Hand über das Vermögen der unterlegenen Partei schlagen. Die Berner Handelsleute haben der gleichen Sage wegen auf Sonntag den 19. Jänner eine Versammlung nach Burgdorf ausgeschrieben.

— Die Verhaftungen im Kanton Luzern dauern fort und die Gefangenen schweben zwischen Tod und Leben; man fürchtet, einige möchten erschossen werden. — Der Gr. Rath hat ein scharfes Gesetz gegen die Freischaaren berathen und angenommen; ebenso das Dekret, wonach aus dem Vermögen der am Aufstand vom 8. Dez. Betheiligten die Kriegskosten bestritten werden sollen. Demgemäß ist denselben das Verfügungsrecht über ihr Vermögen entzogen, und bei einem etwaigen Konkurse soll sogar die Ansprache der Regierung allen andern von Gläubigern vorangehen. Dadurch werden Kaufleute aus mehreren Kantonen auf eine empfindliche Weise benachtheiligt. Die Tyrannen kopiren Zug für Zug Narvaez in Spanien; das Schrecken- und Spoliationssystem ist eins und dasselbe. Der Landsturm ist im ganzen Kanton organisirt; ebenso in den Urständen, in Freiburg und Wallis; ein solcher Zustand ist unhaltbar; es muß zu einer Katastrophe kommen. Indessen sind die Regierungen aller freisinnigen Kantone sorglos, und nirgends sieht man, daß sie die Gefahr ahnen. Desto größer die Gährung unter dem Volke. In Luzern werden aber Truppen einberufen, dann wieder entlassen und frische aufgeboten; so geht es schon seit längerer Zeit, und es ist nicht abzusehen, wenn dieser Zustand ändern wird. So lange das Volk nichts anders zu machen weiß, als Versammlungen zu halten, lachen die Despoten, und sie haben Recht. Sich organisiren und handeln muß man, sonst ist nichts gethan. — Die Spezialuntersuchung ist über mehr als 40 Gefangene erkannt worden. S. A.

— Die Patente der Hausirer und Krämer sind in Luzern seit dem Neujahr um mehr als das fünffache erhöht worden. Während die Behörden tief in das Parteiwesen hinuntertreten, wird der fanatische Theil des Volkes von der Kanzel, wie zur Zeit der unseligen alten Religionskriege, durch Drohungen und Versprechen zum Vertilgungskriege gegen die Protestanten und Liberalen aufgestachelt. So predigte letzthin ein Kapuzner in mehreren Gemeinden den heiligen Krieg, indem er dem Volke die Vertilgung aller Gegner der römischen Religion verhieß und es ermahnte, daß Keiner sich abschrecken lasse, wenn etwa im Kampfe dem Einen oder dem Andern ein Arm oder Bein abgeschossen werde, oder er gar im Kampfe das Leben lassen müsse, denn solche kämen wie die ruhmreichsten Märtyrer als Kämpfer für die gefährdete Religion zu oberst in den Himmel. Die liberalen Bürger werden beim Landsturm in die Mitte genommen. Zu Stadt und Land drängen zahlreiche Spione unter irgend einem Vorwande in alle geselligen Verhältnisse und in das Heiligthum der Familienkreise ein. Die leichtfertigsten Angaben genügen zu neuen Verhaftungen, die stets fortdauern. Bange Furcht und Schrecken auf der einen, Wuth und Willkür auf der andern Seite lasten wie ein Alp auf diesem unglückseligen Kanton. Tausende und tausende der redlichsten Bürger richten ihre Blicke erwartungsvoll auf ihre Miteidgenossen um Hülfe und Rettung aus diesem Zustande. Die Noth der Gefangenen wie der Landesflüchtigen und ihrer hinterlassenen Familien steigt mit jedem Tage.

— Außer der Organisirung des Landsturms und der Anwerbung eines Korps Freiwilliger zur Bedienung der 4 — 6 kleinen Kanonen, die im innern und äußern Lande aufbewahrt werden, hat der Kantonsrath von Schwyz noch einige andere an der Luzernerkonferenz vom 17. bis 19. Dez. vorberathene Beschlüsse gefaßt. Es soll auch das Spionensystem und die polizeiliche Angeberei eingeführt werden.

Aus Freiburg schreibt man der N. Z. Z.: Könnten Zürich und Bern sich vereinigen und gemeinschaftlich handeln, so hätten wir ein besseres Schicksal zu gewärtigen. In Folge des von den Söhnen Loyolas ausgebreiteten Netzes herrscht hier aller Orten und in allen Klassen ein so verrätherischer Geist, daß der Mann vermittelst der Beichte durch die Frau, Vater und Mutter durch die Kinder, das ganze Haus durch die Dienerschaft verdächtigt wird. Unsere Bevölkerung wird nie im Stande sein, sich von dieser schmählichen Sklaverei loszureißen, nur die regenerirten Kantone können uns und das ganze Vaterland durch ein schnelles und thätiges Wirken von dieser Sitten und Geist verstümmelnden fremden Faktion befreien.

— Die Genfer Volksversammlung vom 29. Dez. hat durch einen Ausschuß eine Erklärung über die Jesuiten an die Eidgenossen erlassen, welcher wir folgende Stellen entheben. „Die Moralität oder vielmehr die Immoralität der Jesuiten ist bekannt; sie ist gebrandmarkt sowohl von den Völkern als von den Königen; das Gewissen der ganzen Menschheit, dieses Ewige, auf Erden von den Strahlen der göttlichen Gerechtigkeit erleuchtete Gesetz, hat dem Raume wie der Zeit nach ein bestimmtes Verwerfungsurtheil darüber ausgesprochen, und das Schweizervolk wird, indem es demselben bestimmt, beweisen, daß ihm Ehre, Rechtschaffenheit und Biederkeit keine leeren Worte sind.... Die erste Pflicht des Jesuiten ist Unduldsamkeit. Das erste Recht des Schweizers hingegen ist Achtung seines Glaubens, und seine erste Pflicht, den Glauben des andern zu achten. Die Aufstellung des entgegengesetzten Grundsatzes wäre eine Verzichtleistung auf die Erfahrung unserer Väter, eine Verkennung des Jahrhunderts, und in einem Lande, wo sich die Bevölkerung in zwei Bekenntnisse sondert, Einführung der Unordnung und des Bürgerkrieges..... Nicht wenn man die Ordnung wieder herstellt und den reißenden Fortschritten der Anarchie Einhalt thut, ist fremde Dazwischenkunft zu besorgen, im Gegentheil nur dann, wenn man kein Heilmittel anwendet, wenn man der Auflösung der Nation durch eine Sekte unthätig zusieht, die ihren Zweck gewiß erreichen wird, wenn man ihr die nöthige Zeit dazu läßt..... Die Schweiz darf hoffen, daß alle ihre Söhne für ihren Schutz einstehen werden, .... Sollte aber leider ein feindliches Geschlecht der Schweiz unter ihren verführten und verblendeten Söhnen selbst Vertheidiger finden, so wird die Eidgenossenschaft nicht vergessen, daß die Gewalt des Rechtes und als Nothwehr auch das Recht der Gewalt für sie ist."

— Auch Tessin will nicht zurückbleiben. Der Republikano erklärt die Jesuitenfrage, obgleich er selbst zugibt, daß die Jesuiten keinen Fuß haben im Tessin und auch keinen anstreben, dennoch für eine tessinische Frage und meint: „Auch im Tessin wird eine große Manifestation stattfinden, sei es nun durch eine tessinische Volksversammlung oder durch Erklärungen einzelner Distrikte, Kreise oder Gesellschaften."

## Ausländisches.

— Eine höchst interessante Geschichte gibt jetzt den Einwohnern Münchens viel Stoff zur Unterhaltung. Es ist nämlich die Frau eines ehemaligen Schneiders, jetzt Privatiers Hilpert, plötzlich eine Fürstin geworden. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Ein reicher römischer Fürst lebte mit seiner jungen Gemahlin in Brüssel, ohne einen männlichen Erben zu bekommen. Als die Fürstin wieder guter Hoffnung ward, wurde ihr mit Scheidung gedroht, wenn sie keinen Sohn gebähren würde. Unglücklicherweise wurde sie von einem Mädchen entbunden, doch brachte zu gleicher Zeit die Frau eines jüdischen Kaufmanns H. einen Knaben zur Welt, und die beiden Kinder wurden vermittelst der Hebamme vertauscht. Der Knabe starb in seinem sechsten Jahre, das Mädchen aber ward hieher gebracht, durch die bedeutende Unterstützung seiner ächten Mutter glänzend erzogen, und in jeder Weise ausgebildet. Unterdeß starb die Fürstin, und mit ihrem Tode hörten die bedeutenden Bezüge aus ihrer Kasse für die jüdischen Eheleute auf, die in ihrem Vermögen immer tiefer sanken. Das Mädchen wurde an einen israelitischen Kaufmann, Namens Sch., verheirathet, der sich aber von ihr scheiden ließ. Sie wurde dann Haushälterin bei Hrn. v. Spengel, und von da bei dem Schneider Hilpert, der sie, nachdem sie zur christlichen Religion übergetreten war, heirathete und zwei Knaben mit ihr zeugte. Unterdeß starb die Hebamme, nachdem sie einem Geistlichen die ganze, nur ihr allein noch bekannte Geschichte gebeichtet, und die in ihren Händen befindlichen Dokumente ihm übergeben hatte. Seit drei Jahren wurden nun alle möglichen darauf bezüglichen Recherchen gemacht, und bereits hat der noch lebende Vater der Frau sie als Tochter anerkannt, und ihre Kinder als die Erben seines unermeßlichen Reichthums eingesetzt.

— In Berlin hat sich kürzlich ein Fall zugetragen, der jetzt Gegenstand einer Kriminaluntersuchung ist. Arbeiter bei einem Baue ließen durch Ei-

nen aus ihrer Mitte bei einem Viktualienhändler Lebensmittel holen, die am Löhnungstage bezahlt werden sollten. Der Händler findet sich aber zu spät ein, nachdem der Lohn bereits ausbezahlt ist, und die Meisten Arbeiter sich entfernt haben. Entrüstet fordert er den Empfänger der Viktualien auf, ihm zur Abrechnung in seine Wohnung zu folgen. Dort erklärte er ihm, daß er ihn bis zu erfolgter Zahlung in Haft behalten werde. Der Arbeiter, eingeschüchtert durch die Körperstärke des Wirthes und dessen anwesende Freunde, läßt sich das gefallen, wird des Nachts gebunden auf die Diele der Kellerwohnung gelegt, am Morgen zwar von seinen Fesseln befreit, jedoch immer noch noch im Gewahrsam gehalten. Der Wirth begibt sich zum Revierkommissär und verlangt polizeiliche Verhaftung seines Schuldners; dieß wird natürlich verweigert, und ihm vielmehr bedeutet, denselben freizulassen. Trotz dessen muß der arme Gefangene, des Nachts gefnebelt, 3 Tage und Nächte bei Wasser und Brod in Verwahrung des Gläubigers bleiben, bis er endlich sich einem der Gäste anvertraute, und durch die Polizei befreit wurde. Sein grausamer Peiniger hatte ihn so scharf gebunden, daß der Arme 4 Tage lang das Lager hüten mußte.

— Am 6. Jan. ereignete sich in Berlin ein trauriger Fall, welcher als eine Folge der verkehrt religiösen Richtung zu betrachten ist. Während der rationellgebildete Vater nämlich in der Sacristei der städtischen Dorotheenkirche seinen jungen Confirmanten Unterricht ertheilte, wird von den Anwesenden plötzlich ein lautes Stöhnen und wiederholentlich die Worte: „Christus hilf mir“, zum Schrecken der Kinder und des Predigers aus der Nähe vernommen. Beim Hineinlaufen in die Kirche bemerkten sie einen jungen Mann hingestreckt am Altar liegen, der fortwährend unbändige Geberden mit obigem Ausrufe machte. Nur durch das Herbeieilen mehrerer starker Personen konnte dieser Unglückliche, bei dem sich ein wüthender Wahnsinn offenbarte, einigermaßen gebändigt und mit Mühe nach einer Heilanstalt gebracht werden. Dieser junge Mann soll ein Student und durch eine falsche religiöse Richtung in diesen beklagenswerthen Zustand verfallen sein. Viele der jungen Confirmanten, besonders Mädchen, geriethen bei diesem Vorfall vor Schreck in krampfhafte Verzuckungen.

— Nach neueren Berichten aus Litthauen sind die einzelnen Bauernaufstände daselbst gegen den Adel, wie sich erwarten ließ, mit Hülfe des Militärs zwar bald wieder unterdrückt worden, doch dauert darum die Aufregung nicht weniger fort. Der lithauische Bauer will zu den Rechten der Kronbauern gelangen, d. i. Befreiung der unbedingten Leibeigenschaft und eigenthümlichen Besitz der Aecker, welche er jetzt inne hat, gegen Frohnen oder Naturalleistungen. Diese Forderung gewinnt an Bedeutung, wenn man hört wie unumschränkt gerade der lithauische Adel über Leib und Eigenthum seiner Unterthanen gebieten darf und wirklich gebietet. Zur Dämpfung der Unruhen sucht man das Gerücht zu verbreiten, daß der Kaiser eine allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft beabsichtige, und zwar in der Weise, wie solche schon auf den Krongütern stattgefunden hat. Wenn man aber auch der guten Absicht des Kaisers Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so glaubt man doch, daß der Widerstand des Adels, der sich dadurch in seinen wichtigsten Rechten gekränkt fühlen würde, zu groß sein dürfte, als daß der Kaiser diesen menschenfreundlichen Entschluß gegen dessen Willen durchführen sollte. Gewiß ist, daß diese Aufregung der Bauern, da sie einzig gegen den Adel gerichtet, der russischen Regierung insofern nicht unwillkommen ist, als sie das bequemste Mittel ist, die macht des Adels und seinen Einfluß auf das Volk zu brechen. Uebrigens erfährt man auch aus dem Innern von Rußland, daß dort die Bauern die Aufhebung der Leibeigenschaft und ihre Gleichstellung mit den Kronbauern fordern.

— Während der letzten Woche sind 2 bis 300 Essige, welche durch die neulichen Ostwinde im Canale zurückgehalten worden, in der Themse angelangt, und eine Menge Arbeiter, die theils wegen ihres Ausbleibens unbeschäftigt waren, haben jetzt in den verschiedenen Docks mit dem Ausladen vollauf zu thun.

— Nachrichten aus Havanna vom 10. November zufolge war daselbst ein Brief aus Macao mit der Meldung angekommen, daß in China ein allgemeiner Aufstand gegen die Fremden, namentlich gegen die Nordamerikaner stattgefunden habe, wobei viel Blut vergossen und alle Faktoreien von Canton niedergebrannt worden seien. Die meisten Kaufleute hätten sich mit ihrem Hab und Gut geflüchtet; der amerikanische Gesandte habe Genugthuung verlangt und eine Untersuchung eingeleitet.

## Die Unbekannte.

(Nach Alfred des Essarts.)

Im Spätherbste des vorigen Jahres wurde Graf V** auf seinem Gute von einigen Bekannten und Freunden heimgesucht. Der Tag war für die Jahreszeit ungewöhnlich mild, so daß die Gesellschaft beschloß, der Landpartie durch einen Spaziergang in den Wald die Krone aufzusetzen. Aber mit dem Sinken der Sonne schlug das Wetter plötzlich um, schwarze Wolken umhüllten den Horizont und der erquicklichen Wärme folgten Regen und Kälte. Es blieb den Städtern also keine andere Wahl, als sich im Gartensaale des gastlichen Hauses so gut zu unterhalten, wie es nach getäuschten Erwartungen eben zu gehen pflegt.

Der Hausherr ließ im Kamine Feuer anmachen, und die Läden wurden geschlossen, damit man von der ärgerlichen Ironie des Wetters nun gar nichts mehr höre und sehe. Die Tafel trug das Ihrige dazu bei, denn trotz der Junggesellenwirthschaft des Grafen war Ueberfluß an Speise und Trank vorhanden. Das Gespräch wurde bei Tische recht lebhaft; aber da die Gäste sämmtlich gute Bekannte oder genaue Freunde waren und also wenig neues vorzubringen hatten, so erlahmte die Unterhaltung beim Nachtische, bis einer der Anwesenden ein Thema anregte, das zu Scherzen und Neckereien einige Ausbeute versprach. Die Rede kam nemlich auf des liebenswürdigen Wirthes allzugroße und vielzufrühe Zurückgezogenheit von der Welt, auf seine ungewöhnliche Anspruchslosigkeit an alles Angenehme und Zerstreuende und besonders auf seine Abneigung nicht zwar gegen das schöne Geschlecht als solches, aber auch gegen ein Bündniß mit einer holden Lebensgefährtin. Die Gesellschaft fand, daß der Graf für einen Junggesellen in den besten Jahren sich freilich behaglich genug eingerichtet habe; aber meinte man, besser sei doch besser, und ein Mann von so ungewöhnlichen häuslichen Tugenden werde jedenfalls ein herzliches Weib glücklich und durch eine solche Verbindung sich nicht unglücklich machen. Der Wirth entschuldigte sich mit jener gemüthlichen Liebenswürdigkeit, durch die sein Umgang so behaglich wurde, umging jedoch die Hauptfrage in einer Weise, welche die Neugier nicht geradezu ab und zur Ruhe verwies, indeß eben so wenig befriedigte.

Es lebe die Liebe, es lebe der Wein! rief einer der Gäste scherzhaft.

Von ganzem Herzen stoß ich mit Ihnen an! entgegnete der Graf. Jedoch mit einem Lächeln, das halb Wehmuth war und dem ein, man könnte fast sagen, feierliches Gläserklingen folgte.

Die Gäste reihten sich jetzt um den Kamin. Der Wirth saß in sich gekehrt da; er schien mit sich zu ringen oder sich zu sammeln. Dem Einen und Andern fuhr bereits etwas von „Junggesellengrillen“ durch den Kopf, als der Graf sich plötzlich aufraffte, mit seinem einnehmenden, männlich ernsten Auge im Kreise umherblickte und dadurch ankündigte, daß er der Gesellschaft etwas vorzutragen beabsichtige.

Liebe Freunde, begann der Hausherr, Sie wissen, daß jeder Mensch, und wäre er der harmloseste und offenherzigste, seine kleinen Geheimnisse hat. In Betreff der Harmlosigkeit ließen sie mir über Tische vielleicht mehr Ehre widerfahren, als ich mit gutem Gewissen in Anspruch zu nehmen wage; im Punkte der Offenherzigkeit aber bekenne ich meine Schwäche laut. Sie nannten mich einen halben Einsiedler, und welcher Einsiedler wäre nicht zugleich Geheimnißkrämer? Dennoch sollen Sie heute bei mir eine Ausnahme finden, die Sie indeß, ehrlich gestanden, weniger meiner Beichtlust, als dem Regen, unserer unverhofften Clausur hier unter meinem ländlichen Dache, und hauptsächlich der Gelegenheit verdanken, die nicht blos Diebe macht, sondern noch häufiger vielleicht Schwätzer.

Ich bin Inhaber des Geheimnißkreuzes und mein Orden drückt mich nicht, obwohl ich, so oft ich an ihn denke, ernster zu werden pflege, als ein Ehrenlegionär, und vielleicht mit eben so gutem oder eben so nichtigem Grunde. Jedenfalls bin ich nicht ehrgeizig; sie bemerkten sogar, ich sei es zu wenig. Wornach sollte ich auch noch streben? Mein Glück und meine Träume gehören einer Zeit an, die weit hinter uns liegt, und haben sie mit jener Epoche unseres Vaterlandes auch sonst nichts gemein, so sind sie doch gleich ihr — Träume, Schäume, eine Vision, wenn Sie wollen, aber eine Vision, die mein ganzes Herz erfüllt und mein Leben im Sinne des großen Haufens zu einem verfehlten machte, doch darf ich versichern, zu keinem gehaltlosen.

Nach diesem langen Prologe jetzt mein kleines Drama, eine Postwagenidyll, eine halbe Pantomime! Hören Sie!

Ich war noch nicht neunzehn Jahre, als meine Angehörigen meinem dringendsten Anliegen nachgaben und mich aus der Obhut des Vaterhauses entließen. Die Zeit ging in hohen Wogen; ich maß den Raum bis zu dem mir vorschwebenden Ziele und wähnte, wie jeder lebhafte junge Mann, das Meer des Lebens trage so rasch voran, wie der sturmbewegte Ocean. Die Welt schien mir zu eng; doch nur zu bald sollte ich erfahren, daß sie Weit ist und eine Meile hinreichen kann, unserm Herzen zu einer Fremde zu werden, unendlicher als der Raum, der Sonne, Mond und Sternen trennt. Entschuldigen Sie meine Abschweifungen! Einsamkeit macht grüblerisch und nebenbei mitunter langweilig. Forts. folgt.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 6.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Jan. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Jedermann sieht gegenwärtig bereits ein, daß wir in einer Zeit leben, wo zu den immer ungünstiger sich gestaltenden Erwerbsverhältnissen und dem sich steigernden Geldmangel noch eine weit drückendere Plage sich uns aufhalsen möchte, nämlich das Eindringen einer Rotte fremder Unterdrücker, der Jesuiten und Römlinge, auf unsere politische wie religiöse, geistige wie leibliche Freiheit. Wer da weiß, welchem Joch und welchen Fesseln sich ein Volk fügen muß, das der Herrschaft dieser Wölfe unterlegen ist, der kann nicht anders als mit Entsetzen gewahr werden, wie bedeutende Fortschritte diese Drachenbrut auf unserm heimathlichen Boden in kurzer Zeit schon gemacht hat; er kann nicht anders als mit höchster Entrüstung vernehmen, mit welch teuflischen Mitteln sie ihren Zweck verfolgen, und mit welch verbrecherischem Verrath Gott und ihr Vaterland vergessene Schweizer ihnen mit allen Ränken und Kniffen verworfener Seelen an die Hand gehen. Der Jesuiten Hauptziel ist die Unterwerfung der ganzen Christenheit unter die römische Hierarchie und Ausrottung des Protestantismus. Zu diesem Zwecke haben sie unter unsern katholischen Brüdern einen Haß und eine Verfolgungssucht anzufachen versucht, die hin und wieder schon bittere Früchte getragen, und als höchster Maßen Verderben bringend für unsere Eintracht und Unabhängigkeit aller unsrer Aufmerksamkeit und Ermannung bedürfen. Die letzten Begebenheiten in den Kantonen Wallis und Luzern müssen jedem braven Eidsgenossen das Blut zum Kopfe treiben und ihn einsehen lassen, daß es Pflicht jedes guten Bürgers ist, mit Gut und Blut und aus allen Kräften beitragen zu helfen, dem höllischen Treiben fremder und einheimischer Wichte ein Ende zu machen; und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß, da man seit vielen Jahren vergeblich mit den Waffen des Geistes, nämlich durch Schriften und Reden, vergeblich mit den legitimen Mitteln in Rathssitzungen und an eidsgenössischen Tagen gegen sie gekämpft hat, uns einzig das Schwert von diesen Wüthrichen befreien kann, geführt in treuer Eintracht und männlich brüderlicher Entschlossenheit. Besonders ihr, wackere aargauische Landleute, die ihr durch die 1830 neu aufgegangene Freiheitssonne der Regeneration am meisten gewonnen habt, die ihr durch einbrechenden Pfaffen-Terrorismus und Fanatismus auch am mehrsten wieder verlieren würdet; ihr, denen das jetzt so rare Geld die Pfaffen da, wo sie Meister sind, durch allerlei nichtswürdigen Firlefanz am besten aus dem Sacke zu locken verstehen: ihr sollet die Wärmsten, die Entschiedensten sein, gegen dieselben aufzustehen; ihr werdet jeden wohldenkenden Städter freundnachbarlich und entschlossen an eurer Seite sehen. Schon seit einigen Jahren aufgeregt, haben die Römlinge bei Anlaß der Klosterfrage in den ihnen ergebenen Kantonen Kriegsrüstungen gemacht, Landsturm organisirt und mit Ueberfall uns gedroht, der von ihnen trotz Bund und Legalität gewiß ausgeführt worden wäre, wenn sie, gleichlaufend mit ihrem Toben und Schreien, nur im mindesten hätten hoffen können, uns damit einen Vorsprung abzugewinnen. Aber diese sie in der Minderheit zurückhaltenden Umstände könnten durch unverantwortliche Gleichgültigkeit, Saumseligkeit und Unentschlossenheit von unserer Seite gegenüber ihrer perfiden Ränkesucht, Falschheit und Schlauheit in kurzer Zeit sich ändern; noch andern freisinnigen Kantonen ist von ihnen das Mark angebohrt, und auch wir müßten fallen, wovor uns Gott der Allgütige bewahren möge. Darum sei jetzt unser einzig Nöthiges und Dringendstes, ja unser Heiligstes, uns ungesäumt zu organisiren, zu waffnen, zu rüsten und unsere Regierungen zur Festigkeit und zu endlichem entschiedenem Vorwärtsschreiten durch unsere Entschlossenheit zu ermuntern und anzuspornen. Schaaret euch gemeindeweise zusammen, bildet Sektionen eines bewaffneten Schutzvereins, wählet eure Führer und setzt euch durch Angabe eures Bestandes ꝛc. mit den Comite's in Verbindung. Möge nun ein eidgenössischer Vorort als Sprosse eines Kantones, dessen ganze Geschichte seinen Herrschlingen nichts, als Verrath aufweiset, die die wackersten Männer des Landes dem Schaffat überlieferten, die noch erst kürzlich ihre beste Regierung unter den Augen der Tagsatzung mittelst bethörter Horden sprengten, möge ein solcher Vorort uns drohen mit eidgenössischem Einschreiten! er macht die Faust ohne Finger, und ohnmächtig krummt sich sein schmutziger Aristokratenzopf. Darf die Luzerner-Konferenz- und Pfaffen-Partei sich offen mit Landsturm-Rüstungen seit geraumer Zeit befassen und brüsten, so dürfen wohl auch wir, sei es unter welchem Namen es wolle, uns zum Schutz gegen den allgemeinen Feind vereinigen und rüsten; unsere Regierung kann, soll und wird uns daran nicht hindern, wenn wir, gestutzt auf unsere Freiheit, unser Recht und den Drang der Umstände, einig und fest für die gute Sache entschlossen sind. Dann, Brüder, haben wir Eins zu berücksichtigen: das ist die unglückliche Bedrängniß der Bevölkerung des Kantons Luzern, das Elend der Gefangenen und den Jammer der Flüchtlinge im Gegensatz zu der seit vielen Jahren bekannten, bedächtlich sich hinschleppenden Schwäche der Tagsatzung, welche vielleicht gerade jetzt am Verderblichsten sich zeigen dürfte. Wollt ihr euch thatlos auf diese rathlose Großmutter verlassen? Soll die ganze Eidgenossenschaft bis an den Hals in dem römischen Sumpf versinken, ehe ihr zur wahren Besinnung und Erkenntniß kommt? Soll der arme Kanton Luzern total zu Grunde gerichtet werden? Sollen Gefangene und Flüchtige, sollen Wittwen und Waisen ohne euere Hülfe verderben und verzweifeln? Soll man das Frühjahr heran kommen lassen, wo die Hände wieder zur Feldarbeit nöthig werden? Soll man unsern Feinden Zeit lassen, durchgreifender zu wühlen und so lange noch zu schüren und zu blasen, bis alle andern Mißstände ihr Opfer sind, und wir mit ihnen? — Nein, liebe Mitbürger, das soll nicht geschehen! Alle, die ihr der guten Sache treu und entschlossenen Muthes seid, laßt euch das Recht der bewaffneten Organisation von keinem volksfeindlichen Vorort rauben, zumal unter jetzigen Verhältnissen! Schon seit Jahren haben die Römlinge gegen uns gewüthet, uns verhöhnt und gedroht. Das Maß ist voll. Machet euch fertig, hebet die Hände hoch und rufet: „Fort mit den Jesuiten! ein neuer Volksbund! vorwärts! vorwärts!“ —

— An der Versammlung in Hunzenschwyl am letzten Sonntag wurde ein Kantonal-Komite zur Leitung der Angelegenheiten des aargauischen Schutzvereins gegen die Jesuiten gewählt, das sich sofort mit allen übrigen Komite's in Verbindung zu setzen hat. Beschlossen wurde dann: 1) sofortige offene Organisirung und Bewaffnung des Volks; 2) ein Ansuchen an die gr. Räthe und Regierungen, vom Vorort die ungesäumte Einberufung der Tagsatzung zu verlangen; 3) an diese das bestimmte Begehren um Ausweisung der Jesuiten und ihrer Satelliten aus der Schweiz zu stellen, und 4) im Zögerungsfalle ab Seite des Vororts und der Tagsatzung mit dem Handschlag an den Gewehrkolben eine Achtung gebietende Stellung einzunehmen. Anwesend waren bei achtzig der angesehensten Kantonsräthe und mehr denn hundert andere ehrbare Kantonsbürger. In das Komite wurden sehr achtbare und entschlossene Männer gewählt. Das Aarauer Komite fährt in seiner Wirksamkeit als Bezirks-Komite fort.

— Es wird aus glaubwürdiger Quelle versichert, daß mehrere reformirte Pfaffen im Bezirk Brugg im Einverständniß mit dem so berüchtigten, von Muri nun wieder in den gr. Rath gewähl-

ten Fahrländer, der denselben seit einiger Zeit öfters mit seinen Besuchen erfreut, eifrig für die Jesuiten arbeiten. Hat Antistes Hurter von Schaffhausen um schnöden Lohn zum Katholizismus übertreten und sich sogar zum Uebertritt der ganzen Bevölkerung verwenden können, so kann von solchen Pfaffen, die mit dem Jesuitenknecht Fahrländer Hand in Hand gehen und offen gegen die Anti-Jesuiten-Bewegung auftreten, wie ein Fröhlich in Aarau und Landolt in Kirchberg, nichts Besseres erwartet werden. Aller reformirten Geistlichen erste Pflicht wäre es jetzt, die Gemüther ihrer Gemeinegenossen zu erheben gegen die jesuitischen Anfechtungen; statt dessen verhalten sie sich entweder nur passiv oder sogar thätig gegen uns; ein deutlicher Beweis ihrer puseyitischen Tendenzen. Wir warnen daher die Bevölkerung des Bezirks Brugg um so mehr vor diesen Leuten, da die in Aarau befindlichen Propheten von Brugg sich einbilden, das Volk sollte nicht gebildet und geschulet werden, es sei bloß da, um diesem sich vornehm dünkenden Gesindel der unterthänigste Diener zu sein und sich eine Ehre daraus machen, denselben die Schuh putzen zu dürfen. Verlangt der Bezirk Brugg dieses Glück nicht, so schließe er sich ungesäumt seinen freisinnigen Mitbürgern des alten Aargau's an, die, weit entfernt, sich unter das ihnen bereitete Joch zu schmiegen, demselben in diesem so entscheidenden Momente mit Gut und Blut kräftig und entschlossen sich entgegen zu stellen Mann für Mann bereit sind.

— Aehnliche Beschlüsse, wie von dem Verein in Hunzenschwil, ergingen auch von den Volksversammlungen in Herzogenbuchsee und Liestal, von welch letzterem Orte man unter Glockengeläute, Musik und Kanonendonner auf den Sammelplatz sich begab und wie einst im Grütli die drei Finger zum Bundesschwur erhob.

— Allerwärts in den liberalen und reformirten Kantonen gibt sich gegenwärtig die entschlossenste Aufregung kund, um dem Jesuiten- und Aristokratenunwesen in der Schweiz ein schnelles Ende zu bereiten, nur aus dem Kanton Zürich vernimmt man nichts dergleichen; deshalb gewahrt man auch überall Verwunderung und Entrüstung, nicht über die zürcherischen Machthaber, denn diese sind längst bekannt, sondern über das Zürchervolk, an dem sich Alles getäuscht zu haben scheint; mit wahrer Erbitterung vernimmt man seine schwankende Unentschlossenheit und Lauheit. Hat denn der schmachvolle 6. September gleich Jesuiten-Missionen dasselbe auf immer demoralisirt und entnervt, daß es den jetzigen schweizerischen Volksaufschwung nicht zu begreifen und zu theilen vermag?! Ist alles Mitgefühl für in Kerker und Banden verschmachtender, ihrer Güter und aller Habe beraubter Mitbürgenossen erstorben?! Wo seid ihr jetzt, ihr Volksredner von Uster und Schwamendingen? Hat euch Bluntschli baumgartnerisirt? — Wähnt das Zürcher Volk hinter dem Wein- und Bierglas in den rohmerischen Lehren den Stein der Weisen gefunden zu haben? Es schaue hin auf die neuen Kantone Aargau und Baselland, es nehme sie zum Vorbild und lasse sich durch ihr Beispiel aus seiner Lethargie aufwecken. Soll denn die alte Großmutter Tagsatzung mit ihrem wackelnden, hinfälligen und schleppenden Gang noch dann uns am Gängelbande führen, wenn die bluttriefenden und rachedürstenden Luzerner Marate und Robespiere ihre teuflischen Gelüste gestillt, die mißhandelten Gefangenen auf das Siechen- und Todtenbett gelegt, ihre Güter geraubt und sich damit aus dem Staube gemacht haben, um den größten Theil dieses schönen Kantons verarmt und im Elend zu lassen? Oder soll am Ende die Tagsatzung diese Wüthriche gar noch bundesgemäß schützen?! Verflucht seien die Tage, an denen diese Unholde und Ungeheuer mit der Loyolitenbrut die Welt erblickten, sammt dem 6. September und seinen blutbefleckten Urhebern! Man muß sich wahrlich schämen, Zürcher gescholten zu werden, so lange diese Grundsätze daselbst die Oberhand behaupten. Ein Züribieter.

— Die Schnellenparthei in Burgdorf hat zwar nicht unterlassen, um gegen die Sumiswalder Volksversammlung zu arbeiten — Jedoch, unerachtet der Kanzelreden des Hrn. Pfarrer Bizius und dem schwadroniren und spioniren des Hrn. Knechtenhofer, versammelten sich 5000 Mann und drangen auf die Austreibung der Jesuiten.

— Den 15. Januar Abends wurde in Bern im Gasthofe zum Schlüssel ein Luzerner Landjäger verhaftet, der in bürgerlicher Kleidung in den Wirthshäusern herumlief, um die Fremdenkontrollen einzusehen, wahrscheinlich um die Namen luzernischer Flüchtlinge daraus kennen zu lernen. Er weckte unter den anwesenden Gästen Verdacht, konnte sich auf die Anfrage eines bernischen Landjägers nicht mit Schriften ausweisen und wurde bis auf weiteres, an Schatten gebracht. — Es bestätigt sich aus mehreren Anzeichen, daß Luzern ein ausgedehntes Spähersystem organisirt hat, und daß namentlich auch der Kanton Bern von solchen überschwemmt wird.

— Der Staatsrath von Waadt hat auf die Rüstungen hin, welche in den Luzerner-Konferenz-Kantonen offenkundig betrieben werden, vom Militär- und Finanzdepartement Berichte über die Frage einverlangt, ob der Kanton Waadt eintretenden Falls im Stande sein würde, den Ereignissen zu begegnen. Die Berichte sind befriedigend ausgefallen. Außerdem hat der Staatsrath verschiedene Sicherheitsmaßregeln, welche die Umstände zu gebieten schienen, angeordnet und unter anderm an die Inspektoren der Zeughäuser den Befehl ertheilt, das Kriegsmaterial bereit zu halten. Diese Haltung ist wesentlich eine Folge der Ansicht, daß die ultramontane Partei, mit Recht oder Unrecht Unterstützung von Seiten des Auslandes hoffend, die Offensive zu ergreifen beabsichtigte.

— Man versichert, die waadtl. Regierung sei aufmerksam geworden auf die militärischen Anordnungen auf der mittäglichen Grenze Freiburgs, die sich bis ins Innere des Kantons Waadt erstreckt und, gedeckt durch die Berge, welche den Lauf der Bevayse beherrschen, die Ausführung eines Handstreichs gegen Vivis und das Schloß Chillon, wo ein waadtländisches Zeughaus ist, erleichtern und dazu dienen könnte, den Fanatikern des Wallis die Hand zu bieten. Deßhalb, sagt man, sei sie entschlossen, sobald Freiburg eine Bewegung mache, das freiburgische Chatel St. Denis und Semsales zu besetzen. Auf die Besetzung von Bulle ohne Verlangen der Einwohner verzichte man, weil die Bevölkerung dieser Stadt der Sache des Fortschrittes entschieden ergeben sei.

— Oberst Wyki von Freiburg ist von Seite der Regierung nach Straßburg abgesendet worden, um einen bedeutenten Ankauf von Waffen zu besorgen, womit dieselbe den feindlichen Nachbarn die Stirne bieten will. Der Mangel an Waffen wird wahrscheinlich die Ursache sein, warum die dekretirte Bewaffnung der Landwehr und des Landsturms noch nicht erfolgte, welche dieser Tage hätte ausgeführt werden sollen und nun auf den 27. dieses verschoben wurde.

— An eben demselben Freiburgermarkt, welcher so still und friedlich abgelaufen sein soll, sind zwei Berner Landleute, die vom Markte zurückkehrend in das Wirthshaus zu Wunnewyl kamen und bei ihrem Eintritt als Berner erkannt, sogleich mit Schimpfnamen empfangen worden, worauf Schläge erfolgten und zwar auf eine Weise, daß ohne die Hülfe des Wirthes diese zwei Männer die Schlachtopfer der ungezügeltsten fanatischen Wuth geworden wären. Es gelang dem Wirthe, die Berner in Sicherheit zu bringen und sie bis zum folgenden Tage verborgen zu halten. Ob der lang und weit gedehnten Politik, womit die Regierungen zu Werke gehen, entzündet sich unter der niedern Volksklasse der Religionskrieg. Möchten doch die protestantischen Kantone sich schnell verbinden und mit Kraft und Eintracht das uns drohende Ungewitter abzuwenden streben. —

— Sieben junge Leute, welche sich mißbeliebige Aeußerungen und nächtlichen Lärm vor dem Jesuitenkollegium in Freiburg erlaubt hatten, sind mit 24stündiger Gefangenschaft und einer Geldbuße weggekommen.

— Der Geschäftsreisende eines Handlungshauses von Freiburg ist auf die Anzeige eines gewissen Michael Ehrler (Sohn) in Schwyz verhaftet worden, weil er einem seiner Kunden eine nicht verbotene Schrift zu lesen gab. Seine Effekten wurden hierauf von zwei Landjägern untersucht, wobei ein zweites Exemplar der gleichen Schrift der Behörde übergeben wurde. Am 18. d. fand ein Verhör mit dem Verhafteten statt, Abends 4 Uhr wurde er gegen Bürgschaft entlassen. Eine ähnliche verfassungswidrige Behandlung erlitt vor drei Jahren ein Bürger des Kantons Zürich wegen Mittheilung nicht verbotener Schriften.

— Die Verschärfungsmaßregeln an den Baslerthoren gegen Solche, welche Waffen aus der Stadt tragen, dauern fort; gestern wurde ein Milchmann, welcher ein Gewehr und Säbel offen in einer leeren Brente steckend hinausführte, am Thore verhaftet und sogar von zwei Mann Wache auf den Lohnhof transportirt. Man

meinte einen leibhaftigen Freischärler gefangen zu haben. Erst nach mehreren Stunden und auf vielseitige Reklamamionen hin wurde er wieder losgelassen, nachdem er bewiesen hatte, daß es sich um ein Gewehr handelte, welches ein hiesiger Bürger von einem Verwandten auf der Landschaft geliehen hatte und durch diese Gelegenheit zurücksandte. Nat. Ztg.

— In Wallis geht das Morden und Brennen wieder an. An mehrern Orten ist in den Häusern der Freisinnigen Feuer eingelegt worden, an einem Orte wurde das Haus wirklich von den Flammen verzehrt. Die Altschweizer lechzen wieder nach Blut, wie die Luzerner Herrschlinge und die Freiburger Jesuiten; daher reizt man die Freisinnigen, um in einem zweiten Blutbade am Trient den Rest zu vertilgen.

— Nach einem Beschlusse der Standeskommission von Graubünden vom 10. d. soll die Gemeinde Felsberg auf ihrem eigenen Gebiete, nämlich auf dem s. g. Schloßbüchel, eine neue Ansiedelung veranstalten, wenn die Gemeinden Chur und Ems innert 14 Tagen der hiefür erforderlichen Rheinkorrektion beitreten. Wird hingegen der Antrag für die Rheinkorrektion von letztern Gemeinden abgelehnt, was jedoch sehr unwahrscheinlich ist, so soll Felsberg einen Ansiedelungsplatz auf dem rechten Rheinufer erhalten. Letzten Sonntag wurde von den Kanzeln der katholischen Kirchen ein Rundschreiben des Bischofs verlesen, in welchem derselbe unter Vorgabe, daß die Katholiken in Luzern und in andern Kantonen angefeindet werden, besondere Andachtsübungen, Fasten, Ausstellung des Allerheiligsten u. s. w. anbefiehlt.

— In Felsberg ist in den letzten Tagen eine neue bedeutende Senkung der bedrohlichen Felsen wahrgenommen worden, und die so lange befürchtete Katastrophe dürfte wahrscheinlich schneller als man glaubt erfolgen.

— In Ermatingen, Kt. Thurgau, wurde am Sylvesterabend eine scheußliche That verübt. Ein bei J. Krebs in Arbeit stehender Schustergesell aus Darmstadt verfolgte schon lange dessen Schwester mit Liebesanträgen. Als sie seine Bewerbungen immer von der Hand wies, so faßte er endlich den entsetzlichen Entschluß, zuerst sie und dann sich selbst ermorden. Bei einbrechender Nacht trat Schuster seiner Geliebten, die ihre Mutter besuchte, in den Weg, gab ihr einen Dolchstich in die Magengegend und sich ebenfalls zwei, worauf er noch ins Wasser sprang, aus welchem er aber sogleich wieder gezogen wurde. In wenigen Minuten waren beide Leichen.

— In Magadino, einem Dorf am obern Lago maggiore, Locarno gegenüber, hat eine sehr bedauerliche Emeute stattgefunden. Durch Großrathsbeschluß ist die Gemeinde Vira in zwei besondere Gemeinwesen, Magadino und Vira getrennt worden. Sonntags, den 12. d. war nun Gemeindeversammlung zu Magadino, um eine Petition von Bürgern, die auf Wiedervereinigung der beiden Gemeinden abzielte, zu berathen. Die Versammlung war stürmisch, die Petenten drohten und als sie in der Minderheit blieben, eilten sie nach Vira, sammelten Gleichgesinnte, erschienen wieder in Magadino und zwangen den Gemeinderath, der sich permanent erklärt hatte, ihrem Begehren beizutreten. Die Bevölkerung des Ortes war durch den bewaffneten Ueberfall erschreckt und mit Noth konnte ein Bote ankommen, um über den Tessin nach Locarno zu gelangen, und Hülfe zu holen. Gegen Abend fuhr dann wirklich ein Piket der Elitenkompagnie und eine Abtheilung der Bürgerwache und Freiwillige über den See nach Magadino; als aber jenes landen wollte, suchten es die Widerspänstigen mit Drohungen und Waffengewalt zu hindern. Als auf widerholte Aufforderungen zur Unterwerfung dieselben nur größere Drohungen ausstießen, kommandirte der Anführer des Pikets Feuer. Es fielen 2 der Widersetzlichen todt, einer blieb verwundet, die übrigen zerstreuten sich. Ueber 15 Personen wurden verhaftet, unter ihnen ein Mitglied des Großen Rathes, Joseph Antognini von Magadino, der für den Anstifter des ganzen Handels gilt. Seither ist die Sache dem Kriminalgericht von Locarno überwiesen worden, das bereits sich an Ort und Stelle begeben hat.

— „Die Konservativen im St. Gallischen brauchen auch die schlechtesten Mittel, um das Volk in Aufregung zu bringen. Am 14. dieß erzählten drei Geistliche im Gießen, Gemeinde Benken: daß die Liberalen schon drei Mal das Zeughaus haben erobern u. einnehmen wollen, seien aber jedes Mal zurückgewiesen worden. Aehnliche Gerüchte gehen unter den Konservativen in Rieden. Was kann wohl der dabei waltende Zweck sein? Kein anderer, als diese Partei aufzureizen, und zu — putschen.

— Die Lage St. Gallens wird von Tag zu Tag trüber, Lügen, Entstellungen, Aufhetzungen aller Art werden angewendet, um die katholische Bevölkerung zu fanatisiren und jeden Widerstand gegen das Bisthumskonkordat zu brechen. Das bis anhin so friedliche Verhältniß beider Konfessionen untereinander ist gestört. Mißtrauen von der einen wie von der andern Seite erfüllt die Gemüther. Es ist kaum abzusehen, daß sich Alles endlich noch ruhig und friedlich entwirre. Drohungen, die vielleicht gehört werden, mahnen die Protestanten zur Vorsicht und zur Wachsamkeit.

— Der Rheintaler-Bote meldet: Eine dumpfe Gährung herrscht unter unserer Bevölkerung und der Zeiger an der politischen Pendüle beginnt zu zeigen, wie spät es ist. Ueppig ist die von den Säemännern ausgestreute Saat des Fanatismus aufgegangen und er beginnt schon seine Früchte zu tragen. Unheimlich lauten die Berichte aus mehreren Gemeinden, namentlich vom Rheine her, sowie auch von Marbach, Rebstein, Balgach und Berneck. Der Fanatismus scheint allen Anzeichen nach, einen religiös-kommunistischen Anstrich nehmen zu wollen, der sich in verwegenen Drohungen und in Bezeichnung von Opfern äußert. Ruchlose Aeußerungen fallen und gefährliche Subjekte gefallen sich in schnaubenden Ergüssen, Subjekte eines Knipperdollings würdig, die zu verstehen geben, Bartholometag sei im Anzug. Das Konferenzeln und Konventikeln ist an der Tagesordnung. Was da verhandelt und besprochen wird, weiß Gott, da sie an einzelnen Orten die Versammlungshäuser mit Wachen umstellen, damit kein Lauscher nahe, doch verrathen einzelne Aeußerungen, daß man sich mit ruchlosen Plänen beschäftige. — In Marbach wurde letzten Freitag Abends ein ruhiger, friedlicher Bürger, der von einem Abendbesuche nach Hause kehren wollte, mit Messerstichen angefallen. Der Thäter ist unbekannt. Ob diese That mit der allgemeinen fanatischen Aufregung in Verbindung stehe oder nicht, ist ebenfalls ein Räthsel. Das nur, ihr Freunde des Rechts und Lichts, — Wachet.

— Den tapfern Luzerner-Tellen und Winkelrieden, welche am 8. Dezember den Siegwart und das Vaterland gerettet haben, werden Ehrenmedaillen geprägt, den Offizieren goldene, den Soldaten silberne, worauf ihre Namen und das Muttergottesbild eingegraben sind. Desgleichen werden Kirchenfeste eingeführt, um den politischen Haß auf Kinder und Kindeskinder zu vererben. So wird der Bürgerhaß zur Bürgertugend geadelt und Gottesdienst zum Polizeidienst verwendet.

— Wie der schweiz. Beob. bericheet, sind im Kloster St. Urban zwei freisinnige Mönche, Pater Arnold und Großkellner Meyer eingekerkert worden.

— Die Staatszeitung meldet aus Obwalden: Was in Obwalden seit 50 Jahren nicht mehr geschehen, hat sich unlängst zum Entsetzen des ganzen Landes in Sarnen ereignet. Ein Mann von Kerns vergaß so weit die Pflichten eines Christen, daß er vor Obrigkeit, die ihn in einer gewissen Streitsache als Zeugen vorrufen ließ, einen falschen Eid ablegte. Sobald das Verbrechen an den Tag kam, erschauderte man männiglich über diesen fürchterlichen Frevel. Das Laster empfing von der richterlichen Behörde seine gebührende Strafe. Der Meineidige wurde von der Hand des Scharfrichters auf dem Lastersteine an das Halseisen angebunden. Diese öffentliche Strafe mußte er eine Viertelstunde lang aushalten und gleichzeitig einen Zeddel auf der Brust tragen, auf welchem die Ursache seiner Bestrafung geschrieben stand. Ferners wurde der Meineidige an sechs verschiedenen Festtagen in alle Pfarrkirchen Obwaldens, mit Ausnahme von Engelberg, durch einen Landjäger hingeführt. Mit einer Ruthe in der Hand mußte der Delinquent während der ganzen Zeit des Gottesdienstes im Chore knien bleiben. In jeder Pfarrkirche war bei diesem Anlasse eine Predigt über den Gräuel und die Bosheit des Meineides gehalten worden. — Gut wäre es, wenn das Laster des Meineides überall so exemplarisch, wie in Obwalden, gestraft würde; es dürfte sich noch Mancher besinnen, die Heiligkeit des Eides mit dem Leichtsinne zu behandeln, wie es leider heut zu Tage an andern Orten nicht selten geschieht, — geschieht auf Tagen und in Rathssälen in Sachen des Vaterlandes! — Siehe Luzern.'

## Ausländisches.

— Die Vorgänge in Schneidemühl scheinen nicht ohne Wirkung auf einen zwar jetzt nur geringen Theil der katholischen Bewohner der preußischen

Rheinprovinz zu sein; denn in Düsseldorf geht man mit der Idee um, ebenfalls eine christlichkatholische Gemeinde zu bilden. Einige angesehene Männer dieser Stadt, von denen diese Idee ausgeht, waren in wenigen Tagen in Köln, um mit den zahlreichen Schülern und Freunden des verstorbenen Professors Hermes, den sogenannten Hermesianern, sich zu unterreden und diese dem Plan geneigt zu machen, was ihnen indeß mißlungen ist. Es steht nun dahin, ob die Bildung der beabsichtigten neuen Kirchengemeinschaft in Düsseldorf noch zur Ausführung kommen wird.

— Ein neues Schriftchen von Johannes Ronge (in Leipzig bei Reclam jun. gedruckt) circulirt jetzt in Deutschland. Es führt den Titel: „An die niedere katholische Geistlichkeit.“ Mit Lebhaftigkeit wird darin zu der Absonderung der katholischen Kirche Deutschlands von Rom aufgerufen. Aehnliche Rufe ergehen auch von andern Seiten her und finden Beifall und Unterstützung.

— Der berühmte Naturforscher Geoffroy de St. Hilaire erzählte in seiner letzten Vorlesung, in welcher er über die Affen sprach, eine große Anzahl merkwürdiger Beobachtungen, die er in dem Jardin des Plantes in Paris gemacht hatte, wo sich bekanntlich eine große Sammlung von Affen befindet. Trotzdem nun, daß die Affen da ungehindert unter einander leben, kennt man kein Beispiel, daß eine Affenehe durch Untreue gestört worden wäre. Ein großes Fest für die ganze Affengesellschaft ist die Geburt eines jungen Affen. Geoffroy de St. Hilaire beobachtete dies einmal im Jahre 1843. Alle männliche Affen erschienen, um den Vater des Neugebornen zu beglückwünschen, während die Mutter Besuche von allen Affenweibchen erhielt. Jede nahm den Neugebornen auf die Arme und gab ihn der Mutter erst zurück, nachdem sie ihn von allen Seiten besehen, befühlt und mit Zeichen der Liebe überhäuft hatte, was um so merkwürdiger war, da die Affen ganz von verschiedenen Arten waren. Der junge Affe wurde von seinen Aeltern häufig geliebkoset, bisweilen gezüchtiget, immer aber vertheidiget.

— Aus Exeter wird gemeldet, daß zu Sedwill, als der anglicanische Vicar die Kanzel im Chorhemde betrat, sofort die ganze Gemeinde sich aus der Kirche entfernte und daß der Geistliche, als er darauf nach Hause ging, unterwegs sogar von Leuten aus den höheren Ständen ausgepfiffen wurde.

## Die Unbekannte.

(Fortsetzung.)

Meine Aeltern hatten aus dem Schiffbruche des Adels in der Revolution nur ein schwankendes Brett gerettet; ihre Opfer, meine wissenschaftliche Bildung zu vollenden, waren deshalb wirkliche Entbehrungen. Mir gefiel der Advokatenstand; die Unschuld erretten, das Recht schützen, für die Grundfesten der Gesellschaft mit den Waffen des Wissens und der Beredtsamkeit in die Schranken treten, das war mein Ideal. Ich war ein Idealoge im Sinne Napoleons; meine werthen Gäste, ich bin es annoch und gerade so weit damit gekommen, wie der große Mann, der in Longwood gezwungener Einsiedler war, wie meine Wenigkeit freiwilliger in Verrieres.

Meine Bäschen und Tanten weinten, als ich Abschied nahm; die Mutter nahm mich, als ich mein Päckchen schnürte, bei Seite und steckte mir ihren Sparpfennig ein, begleitet mit einem Schatze guter Lehren. Das Geld ist rund, jener kleine Reichthum rollte mir bald durch die Hand; die mütterlichen Ermahnungen sind geblieben wie liebe alte Schaumünzen, bei deren Anblick man mit jedem Jahre nachdenklicher wird, weil sie so echt und schön sind und doch in der Welt keinen Cours haben.

Mit der Diligence trat ich von Issudun meine Reise nach Paris an. Ich saß im Coupé allein und konnte den lieben langen Tag hindurch meinen bald traurigen, bald heitern Gedanken ungestört nachhängen. Kaum aus dem Hafen des heimischen Herdes, träumte ich schon wieder von der Heimkehr, aber von der Heimkehr als Sieger mit Palmen, Reichthum und Ehre.

Um fünf Uhr Abends machte der Postwagen halt; der Schaffner riß die Thür des Coupé auf; zwei Damen traten an den Wagen, stiegen bedächtig ein und nahmen neben mir Platz. Sie glichen einander zu sehr, als daß ihr gegenseitiges Verhältniß zu verkennen gewesen wäre: mir zur Seite saßen Mutter und Tochter. Abgesehen von der Familienähnlichkeit, sprach aus ihren Gesichtern indeß eine Verschiedenheit des Ausdrucks und der Stimmung, die von Charakterverschiedenheit zeugten: dort die liebe Jungfräulichkeit und Schüchternheit, hier die Sicherheit des erfahrenen Alters, dort eine gewisse wehmüthige Resignation, hier eine unverkennbare Härte, vielleicht die Frucht stürmischer Leidenschaften. Der scharfe Blick, die gebieterische Haltung, das Eckige in ihren Bewegungen, Alles deutete auf ein bewegtes Leben, auf einen mannweiblichen Charakter. Die Tochter war nichts weniger als heiter, harmlos, unbefangen; sie sah blaß aus, aber nichts desto weniger trug ihr Wesen den Stempel der Reinheit, der Sanftmuth, der Anmuth. Ich hatte bereits und habe seitdem viel schönere Gesichter gefunden, viel reizendere; aber das ihrige gehörte zu den so sehr seltenen, die man, einmal gesehen, nie wieder vergißt.

Die Mutter nahm zwischen mir und ihrer Tochter Platz und eine gute Stunde verging, ohne daß ich von den Damen einer Anrede gewürdigt oder zur Anknüpfung eines Gesprächs ermuthigt worden wäre. Endlich schien mich die Mutter mit einer Frage beglücken zu wollen, aber in deutscher Sprache. Ich antwortete französisch und sie that, als ob sie meine Erwiederung genau so gut verstehe, wie ich ihre Anfrage, nämlich durchaus nicht. So blieb den zu mündlichem Verkehr keine Hoffnung mehr; ja es kam mir vor, als habe die Dame sich blos überzeugen wollen, ob ich deutsch verstehe. Denn jetzt begann sie ohne Weiteres mit der Tochter eine lebhafte Verhandlung, welche die Fortsetzung früherer Kämpfe war. Von dem Gespräche selbst verstand ich keine Sylbe, hörte jedoch trotz meiner anscheinenden Achtlosigkeit genau zu. Ihrer Worte Betonung war mir Dolmetsch. Bald errieth ich mindestens so viel, daß die Mutter mit herrischem Uebermuthe auf ihrer Meinung bestand, während sich die Tochter mit Schüchternheit zur Wehr setzte, indem sie leise Einwendungen erhob, welche jene zuerst heftig bekämpfte und dann mit schneidendem Hohne niederschlug. Die junge Dame verstummte und ließ traurig den Kopf sinken, wobei sich zufällig unsere Blicke begegneten. Die innere Theilnahme, die ich für sie empfand, mochte auf meinem Gesichte zu lesen sein; genug ich bildete mir ein, ihr trübes Auge sage mir Dank für mein Mitgefühl.

Jetzt hatte die Außenwelt ihr Interesse für mich verloren; die Gegend ließ mich kalt, obgleich mir alles neu war. Die Natur verwandelte sich mir zum bloßen Rahmen; denn der Mensch ist dem Menschen das Nähere, Verwandtere. Nur wenn uns das Unmenschliche im Menschen zurückscheucht, wird die Natur uns wieder Alles, doch nie mit einer Beimischung von Wehmuth, daß wir ihr diese Stelle einräumen müssen. Selbst in der reizendsten Umgebung erringt der Mensch, wenn er den Stempel der Gottheit auf der Stirne trägt, den Sieg; selbst wenn wir seinen Namen, seine Stellung, seine Verhältnisse, ja nicht einmal sein Vaterland kennen. So wenigstens erging es mir mit meiner unbekannten Reisegefährtin. Die Fluren breiteten sich in ihrer Pracht und Schönheit vor mir aus, ein Wald ragte majestätisch empor, ein Dorf, ein Häuschen zog durch trauliche Lage an; doch alles beschäftigte mich nur flüchtig; unwillkürlich wandte sich mein Auge zu dem holdseligen trauernden Mädchen zurück.

Jener erste Blick war das erste Kapitel meiner kleinen Herzensgeschichte, die sich rasch, wie der Wagen, in dem sie sich ereignete, abspann und mich vor dem Ende der Reise mit Bangen erfüllte.

Der Tag begann sich zu neigen, als die Mutter meiner Unbekannten, so viel sich aus ihren Mienen abnehmen ließ, über heftiges Kopfweh klagte, den Platz wechselte und sich an den Eingang setzte, dessen Fenster sie öffnete. Meine Unbekannte saß jetzt neben mir und ich fühlte so heftiges Herzpochen, als müsse die Brust mir zerspringen. Das Kopfweh gönnte ich der kalten Dame von ganzer Seele um so mehr, da sie das Gesicht dem Fenster zu wandte, um frische Luft zu schöpfen.

Meine Blicke wandten sich gleichfalls nach Osten, aber nicht der Luft, sondern der Aussicht wegen, die sich mir zur Seite bot. Indeß diese Freude wurde mir bald vereitelt, da die junge Dame jetzt gleichfalls den Kopf seitwärts bog.

Es wurde immer dunkler im Wagen, immer trüber in meinem Innern. Die Nacht brach an, und noch hatten wir kein Wort gewechselt. Ich saß wie im wachen Traume: alles Gute, Schöne und Liebe, das mir im Elternhause vereinzelt und unter Verwandten und Bekannten verheilt erschienen war, sammelte sich wie Strahlen im Brennspiegel und setzte mein Herz in Gluth; dazu kam das Rechtsgefühl, der Cultus des jungen Mannes für den gekränkten Unterdrückten. Meine Unbekannte war der leidende Theil; sie trauerte, sie war vielleicht sehr unglücklich. Und doppelt reizend erschien mir die weibliche Unschuld mit der Tulcermine, dieses höchste Ideal der christlichen Schönheit das die Kunst in der Madonna feierte.

Kaum der Weg, den der Wagen rollte, war noch zu erkennen; die Pferde schnoben, der Postillon klatschte mit der Peitsche, Alles war still, nächtlich. Noch fünf Wegstunden hatten wir bis Orleans.

---

☞ Der bewaffnete Schutzverein des Bezirks Aarau hält Montags den 27. d. im Gasthaussaale zum Schwert in Aarau Abends um 8 Uhr wieder Versammlung behufs Einschreibungen, Rapporten und andern Verhandlungen, was hiermit den sämmtlichen Mitgliedern und allen Beitrittlustigen bekannt gemacht wird.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 7.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Jan. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Liebes Posthörnchen! Kannst du mir sagen, was denn eigentlich unser neuer Vorort, d. h. die Regierung Zürichs, mit uns Schweizern vorhat? Die Hoffnung, welche die ganze freisinnige Schweiz noch vor einigen Wochen von diesem Vorort hegte, ist leider bitter getäuscht worden, und fast sollte man glauben, wenn man auch nur ein Bischen nachdenkt (was uns freilich gewisse Leute gern verkümmern möchten), diese paar Herren steckten mit den Tirannen Luzerns ꝛc. unter einer Decke. Möchten dieselben doch bald einsehen, daß das Volk dieser ewigen Ränke und Winkelzüge von Zöpfen und Fanatikern zuletzt müde wird. Es möchte doch endlich einmal wissen, ob es mit dem Grundsatz: „das Volk ist der Souverän, die Regierungen sind bloß seine Stellvertreter," Ernst sei, oder ob er nicht vielleicht eher nur als Köder diene, das Volk zu allem Herrenspiel geschmeidig, willfährig und fügsam zu machen, und dermaßen einzulullen, daß es vor lauter Bäumen den Wald nicht sehe?! — Kommt Zeit, kommt Rath! — Wer liest die Berichte, welche man aus dem unglücklichen Kanton Luzern heraus täglich vernimmt, wie dort ein paar Schurken mit den Edelsten des Landes verfahren, sie ihres Habes und Gutes berauben und in Kerkern verschmachten lassen, — nicht mit dem höchsten Ingrimm, um so mehr, als man gerne diesem Unwesen abhelfen möchte und (so weit mußte es mit uns noch kommen!) nicht darf?! Ist es nicht als ob die ganze Hölle wider uns sich verbündet hätte? Sind aber wir Freisinnigen nicht selbst Schuld daran? Haben wir nicht durch unsere Hinlässigkeit, Gleichgültigkeit und Gemächlichkeit uns diese Ruthe selbst aufgebunden? Wurden von uns nicht alle Ermahnungen und Aufforderungen einiger Wachsamen für voreiliges und grundloses Geschrei gehalten? Nun ist sie da, die Gefahr, die von unsern Vätern mit ihrem Herzblut errungene Freiheit zu verlieren, die wir unsern Nachkommen erhalten sollten! Die Hand auf's Herz! Haben wir das getreulich und nach Pflicht gethan? Ach, leider nicht! Lesen wir die Geschichte unsers Vaterlandes. Ehe unsere Vorfahren Pracht, Wollust, Ueppigkeit und Gemächlichkeit kannten, waren sie ein biederes, starkes Volk mit gesundem, natürlichem Sinn; nach den Burgunderkriegen lernten sie kennen, was sie früher nie geahnt hatten: Reichthum und Bequemlichkeit mit ihren Folgen und Lastern entarteten und entkräfteten das alte Heldenvolk, der Geist der Freiheit begann zu schlummern und herrschsüchtige Ränkemacher bemächtigten sich gleisnerisch der Rechte ihrer Mitbürger. Und jetzt, liebe Eidgenossen! wandeln wir etwa auf besserem Pfade? Halten uns nicht schnödes Interesse, Hang zur Bequemlichkeit, Vergnügungssucht u. dergl. noch ab, ungesäumt und entschlossen das Eine, allein Nöthige zu vollbringen, was unsre Freiheit, unser Vaterland und unsre unterdrückten Brüder noch retten kann? Oder sind wir keiner Opfer für unsre heiligsten Güter mehr fähig? Ein Volk, das der Freiheit werth ist, weiß dieselbe auch zu erringen und zu behaupten. — Will man denn absichtlich den wuthschnaubenden und bluttriefenden römischen Söldlingen freie Hand lassen, um Elend auf Elend häufen und das arme Land noch vollends zu Grunde richten zu können? Will man ihren Helfern und Helfershelfern so lange noch Spielraum lassen, bis die ganze Schweiz im Sumpfe des Verraths versunken ist? Denke man sich doch einmal selbst in die Lage der armen Gefangenen und Unterdrückten, wie lechzend sie sich nach Hülfe und Erlösung sehnen, die sie von ihren Miteidgenossen zu erwarten berechtigt sind! Wie schwer muß das Schicksal der Ihrigen, der Vermögensverlust, Kerkerluft, üble Behandlung und schlechte Nahrung, auf ihre Gesundheit und ihr Gemüth einwirken? Muß nicht bei dieser Betrachtung das Herz jedes mitleidfähigen Menschen bluten?! Wahrlich, es die höchste Zeit, daß geholfen werde; und nur wer mit jenen Barbaren im Bunde steht, kann es verhindern wollen! Griechen und Polen sind von der Schweiz unterstützt worden, und Jedermann war emport über die Art und Weise, zumal wie Erstern von den Türken mitgespielt wurde; wären sie nicht zu entfernt gewesen, es würden ebenfalls Freischaaren ihnen zu Hülfe geeilt sein — und wir sollten für unsere nächsten Mitbrüder, für unsere gleichgesinnten Miteidgenossen weniger thun wollen oder dürfen? Ferne sei von uns, noch länger dem volksfeindlichen Treiben feige und lässig zuzusehen! Auf, Schweizervolk, einige dich, es gilt deine eigene Freiheit, dein Recht und die Rettung deiner bedrängten Brüder! Säume keinen Augenblick mehr. Griechen und Polen half man mit Geld, hier bedarf es nur ein paar gesunder Glieder und etwas Wegzehrung, damit das arme Volk nicht auch noch von seinen Freunden gedrückt werde. Wer übrigens an Geld etwas thun will, wird auch nicht abgewiesen und die aufgestellten Comites werden dasselbe sehr wohl zu verwenden wissen. — Ihr, Gattinnen und Mütter! haltet eure Männer und Söhne, die eine heilige Pflicht erfüllen wollen, nicht zurück! Betrachtet das Weh und den Jammer so vieler Gattinnen, Mütter und Kinder als euer eigenes, und denket, wenn ihr in diesen Fall kämet, wie wohl euch dann solche Hülfe käme; nein, ihr sollet eure Gatten, Brüder und Geliebten noch selbst dazu anfeuern! Ihr aber, Männer jeden Standes und rüstigen Alters! achtet nicht der wenigen Tage, die ihr dazu aufopfern müßt! laßt euch nicht abschrecken durch die Befürchtung der Mißbilligung oder Ahndung ab Seite miserabler konservativer und pfäffischer vornehmer Fuchsschwänzer, welche gemein genug euch mit Arbeitentziehung drohen; was Einer nicht gibt, bringt der Andere; Gott sorgt ja auch für den Sperling auf dem Dach. Erwäget, daß ihr eine heilige Christenpflicht vorhabt, die höher steht, als die strenge Legalität unserer herzlosen Zopfherren. Laßt euch nicht abschrecken dadurch, daß ein guter Erfolg zweifelhaft sei. Habt ihr vernommen, wie das unbedeutendste Gerücht oder Geräusch den Barbaren an ihr böses Gewissen schlägt; wie sie zusammenbeben vor dem gefürchteten Rächer? Die Tausende, welche kommen, werden gewiß mit Freuden als Erlöser empfangen. — Ihr aber, Regierungen, hindert nicht das Volk, ein natürliches Recht und eine Christenpflicht auszuüben; habt vielmehr selbst auch den Muth, vor Gott und der Welt für dasselbe einzustehen, auf daß es Vertrauen fassend auch für Euch zu jeder Stunde einzustehen bereit sein kann. Ein Aargauer.

— Wir finden uns gedrungen, ein liberales Publikum auf folgende Pfaffenspione aufmerksam zu machen: 1) Ein in Aarau ansäßiger, keine Begangenschaft treibender Landläufer aus dem Kanton Solothurn, Namens Brosi, gibt bald diese bald jene Anstellung an, die er bekleide oder zu gewärtigen habe, ist des gefährlichen Propstes in Schönenwerd und der Klostermönche zu St. Urban geheimer Rapporteur; 2) Schuhmacher Jokob Leonz Arnold, genannt Schürlezen Schuhmacher-Geibschi, wohnhaft in Pfeffikon, ist immer auf den Beinen, um Alles auszukundschaften und dem Pfäffiker Pfaff und den Münstermönchen zu hinterbringen.

— Ein gewisser Herr Gemeindammann des Kirchsprengels von Seengen wird hiermit gefragt: Ist es wahr, mein Herr, haben Sie sich geäußert, daß ein rechter Mann nichts mit den Freischaaren zu thun habe? Darf man freisinnigen Schweizern Lumpenpack sagen? Woher wissen Sie, ob Suter von NH., der in Zofingen jetzt im Gelgstag liegt, den ersten Zug nicht mitgemacht, wenn er Etwas gehabt hätte? Sind nur die Reichen rechte Männer? Sagt nicht das uralte Sprichwort: „die Kleinen hängt

man, die Großen läßt man laufen," daß der Reichthum gar oft auch der Schelmendeckel ist? Wäre mancher Reiche je Vermögen zu erwerben fähig gewesen sein, wenn ihm der Herr den Reichthum nicht als erstes Geburtstagsgeschenk verliehen hätte? Ist nicht gar oft der Fall, daß der bravste und wackerste Mann doch zu Nichts kommen kann? —

— Ein gewisser Pfarrverweser ohnweit Aarau befahl unlängst seiner Magd: „Du bringst dem Beck N. kein Mehl mehr zum Backen und kaufst auch nichts mehr im Spezereiladen von NN., sondern gehst zum X." — Gut Herr Pfarrer. Aber deswegen werden die beiden Genannten noch nicht abtrünnig von der guten Sache, wie obiger schwarzer Herr. Vor zwei Jahren am Kantonalschießen ließ er in einer schönen Rede den Sinn unserer Altvordern gar hoch leben und zitirte dabei den Johannes Müller, während er jetzt eher den s. v. Antistes Hurter nachahmt. Aber eines solchen Pfaffen Herz ist so schwarz wie seine Kutte.

— Die Dorfzeitung bringt folgende Warnung: Es wird jeder Freisinnige, besonders im reformirten Landestheil auf den J. K.... von Sarm..... (der seine Jugendstudien unter dem römischen P. gemacht hat, jetzt aber sich als Müller und Kernenhändler beschäftigt) aufmerksam gemacht.

— Die Neue Z. Ztg. meldet aus Bremgarten: Während hier das Volk ruhig ist, und sich entschieden gegen die Berufung der Jesuiten ausspricht, wird von Seite der Geistlichkeit und den weltlichen Helfershelfern Allem aufgeboten, den — man glaube es — geschwundenen Freiämtergeist, der blind dem Ultramontanismus und Jesuitismus gehuldigt, wieder heraufzubeschwören. Was hierin geschieht, mag folgende Thatsache, die sich Sonntags den 19. d. in hiesiger Pfarrkirche zugetragen, sattsam beweisen. Eine Jungfrau Villiger von hier hat bereits mit einem gewissen Sträuli aus dem Kanton Zürich Sponsalien gemacht. Letzten Sonntag hat die Braut, wie es die katholische Religion vor der ehelichen Einsegnung erfordert, gebeichtet und wollte sodann auch mit andern zur Kommunion gehen. An der Kommunionbank angelangt, war der Geistliche, Bruder des flüchtigen Amt. Weißenbach, im Begriffe, ihr das Abendmahl zu reichen, als er sie plötzlich erkannte und sie barsch mit folgenden Worten fortjagte: „Ich habe Auftrag, euch das Abendmahl nicht zu spenden, packt euch fort." Die Braut gehorchte und alle Anwesenden ärgerten sich.

— Die HH. Bluntschli und Wild haben vom Zürcher Regierungsrathe den Auftrag erhalten, sich nach Luzern zu verfügen, um vorerst auf gütlichem Wege die durch das bekannte Dekret des dortigen Gr. Rathes vom 7. d. bedrohten Rechte der Zürcher Gläubiger zu wahren. — Der Regierungsrath, als vorörtliche Behörde, wird auf den 24. Febr. eine außerordentliche Tagsatzung ausschreiben. Die Abstimmung zeigte folgendes Ergebniß. Durch Stichentscheid (mit 7 gegen 6 Stimmen) wurde beschlossen, in dem Einladungsschreiben nicht einfach die Berathungsgegenstände anzuzeigen, sondern den Ständen bestimmte Anträge vorzulegen. Ueber die Tendenz dieser Anträge war man sehr ungleicher Ansicht, so weit sie sich auf die Jesuitenfrage beziehen: 3 Stimmen erklärten sich für Ausweisung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz durch einen zwingenden Bundesbeschluß; 5 Stimmen für eine Aufforderung (respektive Einladung) an Luzern, die Jesuiten nicht aufzunehmen; 6 Stimmen dafür, daß unter den gegenwärtigen Umständen der Bund nicht berechtigt sei, den Jesuitenorden wegzuweisen; 7 Stimmen endlich dafür, daß unter keinen Umständen dem Bunde eine solche Befugniß zustehe, daß aber Luzern zu ersuchen sei, seiner hohen eidgenössischen Stellung Rechnung zu tragen und auf die Berufung des Ordens Verzicht zu leisten. Es ist dieß natürlich nicht der Wortlaut, sondern nur der Sinn der Voten, wie sie sich in sukzessiver Abstimmung gestaltet haben. Mit Beziehung auf die Freischaaren war man darüber einig, daß dieselben in der ganzen Eidgenossenschaft zu verbieten und daß die Kantone einzuladen seien, Strafgesetze in diesem Sinne zu erlassen und wenn gegen dieselben gefehlt werde, sie auch zu vollziehen. Die Mehrheit (mit 8 gegen 5 Stimmen) trägt dann noch darauf an, daß, wenn Freischaaren in einen fremden Kanton eindringen, derjenige Stand, welchem sie angehören, den verursachten Schaden, dessen Größe nöthigenfalls durch ein eidgenössisches Schiedsgericht auszumitteln wäre, zu ersetzen habe. Ob nun auch der Stand Zürich mit diesen vorörtlichen Anträgen einverstanden sei, ist freilich eine andere Frage.

— Letzten Sonntag fand auch eine Versammlung von Jesuitenfreunden in Zürich auf der Waag statt. Außer den bekannten Septemberführern und etwa 20 Großräthen, wobei der „Schwändi-Hauptmä" nicht fehlen durfte, waren auch noch mehrere Aristokratenknechte aus der östlichen Gegend anwesend. Dr. Bluntschli sprach beinahe eine Stund für seine Freunde, die Jesuiten, und bat dringend, der Mehrheitsansicht der Regierung beim Volke Eingang zu verschaffen, sonst gebe es Religionskrieg und Intervention der katholischen Mächte zu Gunsten der kleinen Kantone. Eine Broschüre an das Volk und eine Adresse in diesem Sinne, d. h. für die Jesuiten, soll die Sache verwirklichen. Glück zu, ihr Jesuitenknechte;

— Von der im Schützenhause zu Zürich abgehaltenen Versammlung von sog. Konservativen ist uns bis dato weiter nichts bekannt, als — daß sich daselbst etwa 300 Jesuiten, Jesuitenfreunde und Anhänger des römisch-katholisch-apostolischen Regiments in Luzern eingefunden haben. Man soll Maßregeln gegen eine von den Radikalen zu veranstaltende Volksversammlung für Ausweisung der Jesuiten besprochen und berathen haben. Denn allgemein machte sich unter den Führern der sog. Konservativen der Grundsatz geltend, daß der Konservatismus, namentlich der zürcherische, hervorgegangen von einer jesuitisch-mephistophelischen Geburt, ohne die Jesuiten sich in die Länge nicht halten könne. Darum müsse man alles Mögliche anwenden, daß diese Retter (?!) und Stützer der Aristokratie ja nicht expulsirt werden. Alles mit Mehrerem.

— Wie wir vernehmen, so haben letzten Sonntag die Liberalen in allen Bezirken des Kantons Zürich Versammlungen gehalten, und sich überall einstimmig für Ausweisung der Jesuiten aus gesammter Eidgenossenschaft erklärt. Nächsten Sonntag ist Volksversammlung in Unterstraß! Allgemeine Amnestie für alle politisch Verfolgte in der Schweiz und Wegweisung der Jesuiten sollen die Verhandlungsgegenstände sein. —

— Die Liberalen des Kantons Zürich halten nächsten Sonntag auch eine Volksversammlung in Fluntern, wo als Redner auftreten werden die Herren Dr. Furrer, Oberst Weiß und Oberst Fierz. Letztere waren Mitglieder der am 6. Sept 1839 durch die Kellenschaaren des Blutpfaffen Hirzel verjagten Regierung, und Ersterer war letztes Jahr Tagsatzungsgesandter.

— Der in der Sitzung des Regierungsrathes von Zürich als vorörtlicher Behörde durch Stichentscheid beschlossene Antrag an die Stände, betreffend die Jesuitenfrage, ist mit 8 Stimmen folgendermaßen abgeändert worden: 1) Die Tagsatzung anerkennt, daß Beschlüsse über Aufnahme und Wegweisung geistlicher Orden, die durch die Landeskirche anerkannt sind, unter Vorbehalt des Art. XII. des Bundesvertrages in das Gebiet der Kantonalsouveränität fallen. Dadurch ist indessen das Recht des Bundes nicht ausgeschlossen gegen solche Orden, gleichwie gegen alle andern Vereine und Korporationen von Bundeswegen einzuschreiten, insofern denselben Theilnahme an Unternehmungen gegen die Unabhängigkeit der Schweiz oder an wirklichem Landsfriedensbruch nachgewiesen werden kann. 2) Die Tagsatzung anerkennt, daß gegenwärtig in Betreff des Jesuitenordens keine Gründe zu zwingenden Bundesbeschlüssen vorliegen. 3) Die Tagsatzung richtet dagegen die freundeidgenössische und dringende Einladung an den Stand Luzern, daß derselbe mit Rücksicht auf seine hohe eidgenössische Stellung auf die Berufung der Jesuiten Verzicht leiste.

— Der Regierungsrath von Zürich hat, vorzüglich veranlaßt durch die angekündigte Volksversammlung, beschlossen, eine Proklamation an die Bürger des Kantons zu erlassen, in welcher dieselben über die Jesuitenfrage und über die Beschlüsse des Regierungsrathes betreffend dieselbe belehrt werden sollen.

— Die vom Central-Comite versendete Vorstellung an die Tagsatzung wird, wie wir vernehmen, im ganzen Kanton Bern sehr zahlreich unterschrieben. Im Seelande steuern sie aber auch Geld zusammen, sei es um dasselbe zu gebrauchen, wenn gehandelt werden sollte, sei es um die unglücklichen Luzernerflüchtlinge zu unterstützen. — Sehr brav, ihr Wackern!

— Letzten Sonntag war in Wimmis eine Volksversammlung von etwa 300 Männern, welche beschloß, auf künftigen Sonntag in Wimmis eine Volksversammlung anzuordnen, so daß an demselben Tage zwei Versammlungen, die eine in Zweisimmen, stattfinden werden. Das Oberland wie das Simmenthal werden einen gleich guten Geist beurkunden.

— Der Regierungsrath von Bern hat beschlossen, den Großen Rath außerordentlich wegen der Luzernerwirren und der Jesuitenangelegenheit auf Mitwoch, den 29. Jenner, einzuberufen.

— In Seedorf hat ein Jäger, der beim Mondschein auf Enten lauerte, einen 19jährigen Mann, der auf gleicher etwas entfernter Warte stand, unbewußt todt geschossen. Er hatte den Kopf des Unglücklichen, den er sich bewegen sah, für ein Gewild gehalten und losgefeuert.

— Auf die Berichte, daß in Luzern noch fort und fort Verhaftungen vorgenommen werden, antwortet die Staatszeitung mit der Drohung, daß noch lange nicht genug Verbrecher eingesteckt seien, manche Verhaftung dürfte noch nachfolgen und erst nach und nach gelange man auf die feinern Fäden. Wie man es anstellt, um diese feinern Fäden in die Hände zu bekommen, zeigt die Willkür, unter welcher Dr. Steiger leidet. Schon am 3. Jänner soll das Verhöramt erklärt haben, daß es ihn auf freien Fuß setzen könne, ließ sich aber von der Polizei einschüchtern, die nun Tag für Tag Zeugen gegen Steiger auftreibt, die von demselben Kugeln wollen erhalten haben und handkehrum wieder von ihrer Aussage abstehen. Dieses Manöver hat keinen andern Zweck als den gehaßten Gegner, auf den man nichts bringen kann, so viel als möglich an Vermögen und Gesundheit zu beschädigen.

— Am 18. Januar Nachmittag versammelte sich die Standeskommission von Glarus bei Eiden zur Behandlung der Petition, welche durch die Versammlung vom 12 d. an sie gerichtet worden war und Einberufung des dreifachen Landrathes behufs Erwirkung einer außerordentlichen Tagsatzung verlangte. Gegen alles Erwarten beschloß diese mit 5 gegen 2 Stimmen, dem Gesuch nicht zu entsprechen. Vergebens habe Hr. Rathsherr Kaspar Jenny sich warm für das Gesuch verwendet; ein Mitglied der Mehrheit soll es sogar in jener vorbereitenden Versammlung unterzeichnet und nachher in der Rathssitzung verworfen haben. Durch diesen ganz unerwarteten Beschluß hat die Standeskommission die Bevölkerung in die größte Aufregung versetzt und die Abhaltung einer Volksversammlung beschleunigt. Mit wachsender Spannung harrt man der Entscheidung, welche in der Haltung der zürcherischen Behörden und des Zürchervolkes wohl unvermeidlich eintreten muß.

— Als Beilage zur St. Gallerzeitung erhalten wir unter dem Titel: „Das St. Gallische Offizialat und die Bisthümelei", ein Büchlein, das mit einer Gründlichkeit und geschichtlichen Wahrheitsliebe geschrieben ist, welche zu widerlegen von den römischen und konservativen Aufwieglern bisher vergebens versucht wurde.

— Ein Müsterchen, was die Reformirten zu erwarten haben, sollten die Ultramontanen (will heißen die Römisch- und Jesuitisch-gesinnten) je ganz Meister werden, liefert eine Verordnung des Gemeinderathes von Tablat, der allen Protestanten, die in der Gemeinde wohnen, — und ihrer sind eine große Zahl, — in einem eigenen Zirkular untersagt, an katholischen Feiertagen zu arbeiten.

— In Appenzell-Außer-Rhoden werden ernste Vorkehrungen auf die in der St. Gallischen Bisthumsangelegenheit bevorstehende Versammlung des dortigen Gr. Rathes getroffen. Kraft der vom Gr. Rath ihnen übertragenen Vollmachten haben die Standeshäupter (beide Landammänner und beide Landesstatthalter, weiland Ehrenhäupter genannt) beschlossen, einige Tage vor jener Versammlung den ganzen Bundesauszug, etwas über 1200 Mann, auf die Beine, und auch die Reserve auf das Piket zu stellen. Mit diesem Beschlusse ist es darauf abgesehen, bewaffneten Schaaren, die auf die Verhandlungen in St. Gallen insluiren möchten, den Durchpaß zu verwehren. Die Truppen werden also auf die verschiedenen Pässe, die durch den hiesigen Kanton nach St. Gallen führen, vertheilt und vor dem entscheidenden Tage noch im Gebrauche der Perkussionsgewehre eingeübt werden.

— In Murten soll die Furcht vor einem drohenden Einfalle von Seiten der benachbarten katholischen Gemeinden Hrn. Oberamtmann Engelhart bewogen haben, Hülfe von der Regierung zu verlangen. Sicher ist, daß zwei Mitglieder des Staatsrathes dahin abgegangen sind.

— Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß die Jesuitenfreunde nur warten, bis ihre Rüstungen vollendet sind, um dann die liberalen Kantone anzugreifen und so den Bundesbruch zu hindern. Die Freiburger schicken einen Obersten nach Straßburg, um dort Waffen aufzukaufen. Auf den Fall eines neuen Einfalls in den Kanton Luzern sollen alle im Kanton ansäßigen Aargauer und Berner, so wie die liberalen Stadtfreiburger eingesteckt werden. Die Jesuiten haben sich aus den Zeiten, wo sie in Amerika ein eigenes Reich besaßen, erinnert, welch große Dienste dort die großen Bullenbeißer gegen die Indianer geleistet. Sie haben daher die Michelsburg mit großen Hunden bemannt, um sie auf die stürmenden Freischärler loszulassen.

— Die in Lyon niedergelassenen Schweizer haben an ihre Mitbürger im Vaterlande eine Adresse erlassen, worin sie ihre geistige Theilnahme an dem Kampfe gegen die Jesuiten bezeugen, zum Ausharren in demselben ermahnen und ihre Hülfe, nöthigenfalls thatkräftig, anbieten, „um das Vaterland von diesen Friedensstörern und Feinden unserer Institutionen zu befreien."

## Ausländisches.

— Aus dem Ravensbergischen, 10. Jan. Die Noth der hiesigen Moldgarnspinner ist gegenwärtig auf eine Höhe gestiegen, die Entsetzen erregend ist. Während man vor 30 Jahren 16 — 18 Stück Garn für ein Thaler verkaufen konnte, müssen jetzt 36 Stück desselben Garnes für ein Thaler hingegeben werden. Schon ist der ungesponnene Flachs fast eben so viel werth, als für das Garn bezahlt wird. Ein Spinner verspann die Hälfte einer Quantität Flachs und bekam für das Garn 10 Sgr., für die andere Hälfte Flachs, die er ungesponnen verkaufte, aber 15 Sgr. Daraus läßt sich entnehmen wie schlimm selbst die sorgfältigsten Spinner daran sind; 10 Pfenninge bis 1 Sgr. ist das Höchste, was sie erarbeiten können, wenn sie von Morgens 5 bis Abends 10 Uhr Moldgarn spinnen. Gewöhnliche Spinner würden eben so gut thun, ihren Flachs zu verkaufen, als daß sie ihn verspinnen. Sie können nun aber nicht müssig sitzen; darum spinnen sie. Der Jammer ist wirklich herzzerreißend, und es darf dreist behauptet werden, daß viele Tausend Menschen in diesem Winter wochenlang hungrig sich Abends zum Schlafen niederlegen (man kann nicht sagen: zu Bett, denn Viele haben nicht, was man ein Bett nennen kann) und höchstens das erlangen, daß sie Morgens und Mittags mit ihrer Familie in Kartoffeln sich halbsatt essen.

— Ein Feilenhauer in Magdeburg hatte seit 4 Jahren eine Granate als Gewicht an seinem Blasebalg hängen. Da das Gewicht ihm nicht mehr genügte, goß er geschmolzenes Blei in die Granate. Diese, noch theilweise (ohne daß es Jemand wußte) mit Pulver gefüllt, zerplatzte, erschlug den Meister auf der Stelle und verwundete den Lehrburschen so gewaltig, daß er am andern Morgen verschied.

— Der Bischof zu Hildisheim hat den Katechismus des Pater Canisius neu auflegen lassen und seiner Diözese zur Befolgung anbefohlen, ein altes Buch von ultramontaner Richtung, weßhalb es, früher in Uebung, schon einmal abgeschafft wurde. Den Wiederabdruck unternahm der Bischof Vandt auf eigene Verantwortlichkeit, mit Umgehung des Konsistoriums in Hildesheim, folglich auch, ohne das vorschriftmäßige Imprimatur einzuholen, weßhalb er vom Ministerium des Innern in die auf Umgehung der Censur gesetzte Strafe von 50 Rthlrn. genommen wurde. Wichtiger als dieser Umstand ist, daß sich der größte Theil der hildesheimischen Katholiken selbst entschieden gegen die Verfolgung der Richtung erklärt, die Bischof Vandt seiner Diözese vorschreiben zu wollen scheint, und daß mehrere Lehrer sich, trotz des bischöflichen Gebots, geweigert haben, den Katechismus des Pater Canisius in ihren Schulen einzuführen.

— Es ist der Fall vorgekommen, daß ein junger Lehrer an einem preußischen Gymnasium, an welchem nur römischkatholische Lehrer angestellt werden können, die Erklärung abgegeben hat, daß er sich zur apostolischen Gemeinde in Schneidemühl bekenne und sich bereits in diese Gemeinde habe aufnehmen lassen. Es ist nun die Frage entstanden, ob dieser Lehrer bei dem römisch-katholischen Gymnasium seine Wirksamkeit fortsetzen könne. Bis zur Entscheidung von der höchsten betreffenden Behörde ist die Ausübung des Lehramts für denselben unterbrochen.

— Einem Advokaten in Leipzig wurde vor kurzem ein Kind geboren. Der Vater hatte dessen Taufe verweigert und sollte durch Strafauflegen dazu angehalten werden. In einem dagegen eingewendeten Rekurse hat er nun die Gründe welche ihn zu diesem Schritte veranlassen, ausführlich motivirt und der Erklärung, daß jeder Christ seine Kinder taufen zu lassen gehalten sei, die Behauptung entgegengestellt, daß er gar nicht für einen Christen sich angesehen wissen wolle, indem man sich heutzutage nach dem Betragen der Christen dieses Namens nur schämen müsse. Man sieht jetzt der Entscheidung in letzter Instanz entgegen.

— Man ist in Köln kürzlich hinter ein eigenthümlich betriebenes Diebssystem gekommen. Auf der Dampffähre, welche seit vier Wochen als Sur-

rogat der Brücke die Passagiere zwischen dort und Deutz befördert, wurden eine Menge Diebstähle unter Umständen verübt, die eine Zeitlang unerklärlich schienen. Endlich gelang es der sorgsamsten Wachsamkeit, die Diebe zu ertappen; es waren — ein Knabe und ein Mädchen von 7 und 8 Jahren, welche, da Niemand die Annäherung so kleiner Kinder beargwohnte, die dreisten Diebereien, von ihren Eltern angewiesen und angelernt, verübt und bereits über 100 Thaler an Geld, so wie andere Sachen an Werth zusammengestohlen hatten.

— Vom Pariser Zuchtpolizeigericht wurden am 16. Dec. 16 Messerschmiede wegen gesetzwidrigen Verkaufs von Dolchmessern zu Geldstrafen verurtheilt und die Confiskation der in sehr großer Anzahl weggenommenen Waffe angeordnet. Der Präsident erklärte zugleich, daß die Behörde noch kräftigere Maßregeln ergreifen werde, um den bei Streitigkeiten unter den niederen Volksklassen immer mehr um sich greifenden Gebrauch dieser gefährlichen Mordwerkzeuge zu verhindern.

— Der neu-yorker „Herald“ bringt folgende wichtige Nachrichten: Der Schnellsegler „Eugenia“, welcher Vera Cruz am 18. Dec. verließ, ist in 18 Tagen hier angelangt. Die Revolution in Mexiko war ihrem Ende nahe; die Hauptstadt und fast das ganze Land hatten sich gegen Santa Anna erklärt, der mit wenigen Truppen nach Queretaro entflohen war und sehr wenig Aussicht hatte, wieder die Oberhand zu gewinnen. Wie man hört, ist übrigens bei dieser Revolution, die vom Volke gemeinsam mit dem Militär ausging, kein Blut vergossen worden. In der Hauptstadt Mexiko saßen Canalizo, der interimistische Präsident, und seine Minister im Kerker. Der Congreß, den Canalizo gewaltsam aufgelöst hatte, war wieder zusammengetreten und hatte eine vorläufige constitutionelle Regierung eingesetzt, an deren Spitze General Herrera mit der vollziehenden Gewalt beauftragt war.

## Jetzt oder nie!

Es naht die ernste Stund',
Verhängnißvoll ist sie;
Gleichwie beim Rütlibund
Ertönt's: Jetzt oder nie!
Jetzt oder nie! Ihr Eidgenossen,
Hallt's nach an Bergen und im Thal —
Jetzt oder nie! drum Blei gegossen
Und scharf geschliffen euern Stahl!

Es gilt dem Vaterland,
Es gilt der Schweizerehr'!
Den Stutzer in der Hand
Weich't keinem Höllenheer.
Tells Söhne lassen sich nicht knechten,
Kein Knie beugt sich vor einem Hut;
Sie halten fest an ihren Rechten
Und schützen sie mit ihrem Blut.

Wie Geßlers Hochmuth fiel
In Küßnachts hohler Gaß,
Deß Blut Tells Bogenkiel,
Wie er's verdiente, fraß:
So werden Jesuiten-Pfaffen
Das Ziel der freien Bürger sein,
Um sie aus unserm Land zu schaffen,
Daß Frieden kehre wieder ein.

Kein Kampf, wenn noch so heiß,
Kein Sturm, wenn noch so wild,
Erschreck' uns; Jeder weiß,
Daß es der Freiheit gilt.
Dies edle Kleinod zu bewahren,
Greift man die Feinde muthig an;
Sie sollen es in Ernst erfahren,
Was eine Freischaar leisten kann.

Allwärts rumort ein Schrei:
Uns soll nicht Pfaffenthum,
Nicht Jesuiterei
Beherrschen um und um!
Auch wenn Luzern, Schwyz, Fryburg, Sitten,
Von Fanatismus toll und voll,
In ihrem Schoos die Schurken litten,
Entgegen unserm Landeswohl.

Drum auf, mit festem Muth,
Ihr Bessern in dem Land!
Hinaus muß diese Brut,
Die Satan sich erfand.
An euch ist es, einmal zu zeigen,
Für Frieden, Freiheit, Ruh beseelt,
Daß ihr ihn wagen dürft, den Reigen,
Den Vätern gleich, auf freiem Feld.

Kein verkappter Schweizer.

## Die Unbekannte.

(Fortsetzung.)

Die Mutter schlief ein. Ich machte mehrere Versuche, mit der Tochter ein Gespräch anzuknüpfen, erhielt jedoch keine Antwort. Sie zog ihren Schleier vors Gesicht und benutzte den Schlummer der Mutter um sich auszuweinen. Ich hörte sie schluchzen; ihre Thränen sah ich nicht, aber mir war es, als tropften sie mir glühend auf's Herz. Wie gern hätte ich ihr meine Theilnahme kund gegeben, ihr Trost zugesprochen. . ich wagte es nicht; die Worte erstarben mir auf den Lippen und je mehr es in mir stürmte, desto starrer blickte ich in die schwarze Nacht hinein.

Nach einer guten Viertelstunde flusterte ich:

Sie weinen, Mademoiselle, Sie weinen?

Sie blieb mir auch jetzt die Antwort schuldig, aber ihr Gesicht wandte sich mir zu und ich wähnte ihr trauerndes Auge zu sehen; dann kehrte sie sich wieder der schlafenden Mutter zu. Durch das unverbrüchliche Schweigen kühner geworden, als es wahrscheinlich bei einer Antwort der Fall gewesen wäre, fuhr ich fort:

In ihrem Alter so traurig? Ist denn keine Hoffnung?. Könnte ich Ihren Schmerz lindern, wie gern. . . .

Ich brach ab, denn wenn ich auch annehmen durfte, daß sie meine Worte nicht verstand, so überraschten sie mich doch selbst. Meine Nachbarin hatte den Kopf gesenkt und ich lieh nach einer Pause meinem Mitgefühle von Neuem Worte. Ich betheuerte ihr meine Theilnahme, fragte nach ihrer Heimath, ihrem Reiseziele, nach Vergangenheit und Zukunft; ich sprach von mir, von meinen Plänen: ich mußte sprechen; eine Antwort erhielt ich nicht.

Sie schüttelte von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe. Wohl mochte sie mich für einen jener Menschen halten, die einer augenblicklichen Laune folgen, die nur fragen aus Neugier, die tröstend verwunden. Dies sagte ich mir wiederholt. Und wenn ich ihr Vertrauen hätte, was konnte ich ihr nützen? Ein junger Mensch, fremd, einsam, selbst ohne Schutz: nicht wahr liebe Freunde, ich war ein seltsamer Träumer? Ja, ich träumte mit hellen Augen; aber es gibt Träume, die bis in Ewigkeit dauern, Träume, die in unserm Allerheiligsten wie Götterbilder stehen und die wir um alle Wirklichkeit nicht hingeben möchten; Träume, die uns mit dem Jenseits verknüpfen und im Jenseits vielleicht Wahrheit werden.

Die Morgenröthe verkündete mir, daß keine Nacht ewig währe und jedes Glück seine Grenzen habe. Bei den ersten Strahlen des jungen Tages, den die Natur mit Jubel begrüßte, bemächtigte sich meiner eine Ahnung, die mir fast das Herz abdrückte. Meine Nachbarin zitterte und verbarg das Gesicht im Taschentuche, das zugleich ihr Thränentuch war. Die Wirkung des Lichts weckte die Mutter aus dem Schlafe; sie rieb sich die Augen und schien über ihre Nachtruhe mit sich zu zürnen. Nachdem sie einen Blick auf die Tochter geworfen, sah sie mich scharf von der Seite an. Ich blickte ihr kalt in das Gesicht; ich haßte sie, denn sie schien der böse Geist dieses Engels zu sein, den ich liebte und bedauerte.

Vor Etampes durchschnitten sich drei Straßen. Hier hielt der Postwagen plötzlich an. Ich hörte Stimmen und sah unruhig zum Fenster hinaus. Am Wege hielt eine Kalesche; neben ihr standen zwei Herren von vornehmer Haltung, aber kaltem, hochmüthigem Wesen. Der Eine von ihnen mochte ein Sechziger, der Andere ein Dreißiger sein. Ihr Anzug war ländlich, aber elegant. Kutscher und Bediente trugen Livree. Der jüngere der beiden Herren hielt eine Reitpeitsche in der rechten Hand und streichelte mit der linken seinen Windhund. (Schluß folgt.)

— Die Krankenunterstützungsanstalt für Bürger und Einwohner zu Aarau hält nächstens ihre ordentliche Jahresversammlung. Wer sich derselben anzuschließen wünscht, beliebe vorher die Gesundheits- und Artersbescheinigung entweder an Hrn. Maler Egli oder an Hrn. Friedensrichter Kyburz einzureichen.

**Der Guckkasten-Kalender**
ist reißend abgegangen. So eben erscheint die neue Auflage und derselbe ist wieder um 5 Batzen zu beziehen durch
Friedrich Blaser, Buchhändler in Zofingen.

☞ Der bewaffnete Schutzverein des Bezirks Aarau hält Montags den 27. d. im Gasthaussaale zum Schwert in Aarau Abends um 8 Uhr wieder Versammlung behufs Einschreibungen, Rapporten und andern Verhandlungen, was hiermit den sämmtlichen Mitgliedern und allen Beitrittlustigen bekannt gemacht wird.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 8.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Jan. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Central-Comite des schweizerischen Anti-Jesuitenvereins an das Schweizervolk. Als das Zentral-Comite der schweizerischen Volkserhebung gegen die Jesuiten am 5. dieses Monats in Langenthal von den Ausschüssen und Deputirten der einzelnen Kantone erwählt worden war, erhielt es den Auftrag, durch eine bestimmte und kurze Erklärung die von offenen und verkappten Jesuitenfreunden ausgestreuten Gerüchte und Verdächtigungen niederzuschlagen, als beabsichtigte die Volksbewegung nicht so sehr die Vertreibung der Jesuiten aus der Eidgenossenschaft, als vielmehr theils einen verdeckten Angriff auf den Katholizismus selbst, theils aber die Zertrümmerung des 1815ner Bundes und somit die Auflösung der Eidgenossenschaft, welches beides hinwieder, mit oder ohne Absicht der Führer, eine Intervention des Auslandes herbeiführen würde. Dieses Auftrages entledigt sich das Komite durch das gegenwärtige offene Sendschreiben an das Schweizervolk. 1) Das Centralcomite des schweizerischen Anti-Jesuitenvereins, Namens seiner Comittenten, bezeugt hiermit feierlich vor Gott und aller Welt: daß es keineswegs beabsichtigt, der katholischen Konfession und deren bundesgemäßen Rechten in der Eidgenossenschaft, in irgend einer Weise Abbruch zu thun. Das Comite hegt vielmehr die unerschütterliche Ueberzeugung, daß das Gebäude der schweizerischen Eidgenossenschaft auf der vollkommensten Rechtsgleichheit der katholischen und protestantischen Kirche und auf der ungeschmälerten wechselseitigen Achtung der beiderseitigen Rechte aufgerichtet sein und fortbestehen solle. Wir begehren daher, wie wir zwar in den konfessionellen Glaubensformen getrennt, aber in dem uns Allen gemeinsamen Christenthume vereinigt sind, so auch fortan zwar als einzelnen Kantonen Angehörige, aber durch das gemeinsame schweizerische Vaterland vereinigte Männer zu bestehen und, wie der alljährlich erneuerte Bundesschwur im Bundesvertrage vom 6. August 1815 es vorschreibt: „in Glück und Unglück als Brüder und Eidgenossen mit einander zu leben, und alles zu leisten, was Pflicht und Ehre von treuen Eidgenossen fordert." Jede, dieser offenherzigen Erklärung unserer Absichten widersprechende, Verdächtigung weisen wir zurück als Unwahrheit oder Verleumdung. 2) Wir protestiren ferner feierlich vor allem Volke gegen die unwahre oder verleumderische Zulage, als beabsichtigen wir mit unserm Kampfe gegen die Jesuiten in der Schweiz, den Bundesvertrag von 1815 und somit die dermalige Staatsverfassung der Eidgenossenschaft umzustoßen, und an deren Stelle einen neuen Bund aufzurichten. Wir sind im Gegentheile der vollendetsten Ueberzeugung, daß die Austreibung der Jesuiten aus der Eidgenossenschaft, kraft geschriebenen Rechts, kraft des beschwornen Bundesvertrags von 1815 und zwar durch die eidgenössische Tagsatzung, unabweisbar stattfinden muß. Den beschworenen Bundespflichten zum Trotz haben einige schweizerische Regierungen in trauriger Verblendung oder in fanatischer Befeindung ihrer Bundesbrüder, sich erkühnt, einen Orden in ihre Kantone einzuführen und ihm sogar die Erziehung der Jugend zu übergeben, dessen offenkundiger und beschworner Zweck Vernichtung der protestantischen Konfession ist; einen Orden, der nur einem landesfremden Obern, dem Jesuitengeneral in Rom, gehorcht, unsere Verfassungen und die eidgenössische Bundesordnung mit Füßen tritt, und mittelst Verrath, Meuchelmord und Entsittlichung des Volkes sich überall zum unbeschränkten Herrscher aufzuwerfen strebt, was ihm in mehrern Kantonen schon gelungen ist. Das Schweizervolk, welches in seiner zehnfach überlegenen Mehrheit die thatkräftige Ueberzeugung hat, daß es schlechterdings unmöglich geworden ist, fortan Ruhe und Ordnung, Freiheit und Humanität im Vaterlande aufrecht zu halten, so lange der Jesuitenorden noch einen Fleck Erde in der Schweiz inne hat, ist daher entschlossen, durch offenkundigen Ausspruch in dieser allerdings die Nation als solche in ihrem Lebenspulse berührenden Sache, den wahrhaft bundesgetreuen Schweizerregierungen in Vertreibung des gemeinsamen Feindes einen unerschütterlichen Rückhalt verschaffen zu helfen. Das ist und bleibt die unentwegbare Hauptaufgabe des eidgenössischen Volksbundes gegen die Jesuiten. Auf eine von der Tagsatzung selbst als nothwendig erklärte Bundesreform leistet er allerdings keineswegs Verzicht, läßt aber jetzt diese Frage bei Seite; nur wenn die Tagsatzung den Jesuiten-Bundesbruch zu heilen sich nicht fähig erweisen würde, oder sie ihn gar sanktioniren wollte, müßte die große Mehrheit der Nation durch einen solchen unnatürlichen Sieg einer kleinen Minderheit zu andern Mitteln greifen, um ernstlich ihre Rechte geltend zu machen. 3) Das Hauptmanöver der Jesuitenfreunde und verkappten Vaterlandsverräther besteht in der abgedroschenen Vogelscheuche der Drohung mit fremder Intervention. Die Schweiz aber ist als souveräner und neutraler Staat von allen europäischen Großmächten anerkannt und garantirt; als Souverän hat sie sowohl das Recht als die Pflicht, zumal fremde Störefriede zu vertreiben. Welcher Nachbarstaat will daran hinderlich sein? etwa Oestreich, das erst kürzlich noch die gebettelte Kloster-Intervention von der Hand wies und Luzern von der Jesuitenberufung abgerathen hat? Preußen, dessen Monarch sich persönlich an die Spitze des antijesuitischen Gustav-Adolf-Vereines gestellt hat? Frankreich, welches selbst seine Jesuiten verbannt und gegen ihre Tücke zu Felde zu ziehen genöthigt ist? Sollten diese für unsere Jesuiten ihre Armeen marschiren lassen? Sonach bliebe für unsere Feinde nur noch die Aussicht auf die Hülfe von einigen kleinern Staaten. Dieser Mächte, wenn es gedenkbar wäre, daß sie je den Wünschen unserer Bundesverräther ihren Arm leihen würden, möchten wir im Nothfall uns noch selbst erwehren, auch ohne den Beistand eines benachbarten, gerechten und erleuchteten Monarchen, welcher jüngst in der entwürdigten Bundesstadt Luzern über die Jesuitensache zu dem obersten Magistraten Worte sprach, vor welchen entartete Schweizersohne in tiefster Scham sich verkriechen sollten! — Nein, kein Monarch wird die Schmach auf sich laden, der Eidgenossenschaft einen Orden aufzudringen, den schon einmal die christliche Welt als ein Ungeziefer ausgespien hat, und vor dem auch jetzt allen gebildeten Völkern der Erde wie vor einem Gespennste der Hölle graut. Auf denn, eidgenössisches Volk! schüttle den Gräuel von deinem Nacken! Auf bis zum letzten Mann! Auf zum Schutze deines Bruderbundes, deiner Ehre, deiner Existenz unter den zivilisirten Völkern von Europa! —

— Letzten Sonntag versammelten sich in Unterstraß, da, wo die Straße von Zürich nach Schaffhausen an der Kapelle der Spannweid vorbeiführt, eine kleine halbe Stunde von der Stadt, etwa 25,000 bis 30,000 Mann auf eine Einladung von sieben der angesehensten Mitglieder des zürcherischen Gr. Rathes. Um 11¾ Uhr bestieg unter heftigem Schneegestöber das Comite die Bühne, während aus der Masse des Volks tausendstimmig und mit Blechmusik begleitet der Gesang ertönte: „Rufst du, mein Vaterland! ꝛc." Hr. Dr. Furrer erklärte zuerst in gehaltvoller Rede dem Volke, um was es sich hier handle, nämlich um Heilung des verderblichen Jesuitenkrebsschadens in der Schweiz. — Hr. Alt-Regierungsrath Weiß schilderte dann in lebhaften Farben die äußerst schädliche Wirksamkeit des Jesuitenordens, die Unverträglichkeit desselben mit dem Bestande unsers schweizerischen Freistaats und des konfessionellen Friedens, und empfahl eine vom Comite entworfene Bittschrift an den Gr. Rath, für Ausweisung

der Jesuiten aus der Schweiz und Amnestie für die Luzerner Politischverfolgten zu stimmen. — Hr. Oberst Fierz las darauf diese Petition vor, welche mit lebhaft erhobener Hand und einstimmigem Zuruf angenommen wurde. — Nach Beendigung der Geschäfte wünschte das Volk, daß der anwesende Herr Dr. Steiger, welcher vorige Woche in Luzern aus dem Gefängniß entlassen wurde, aber mit Noth seiner Wiederverhaftung entging, auftreten möchte; er ließ aber durch Hrn. Furrer, für die geschenkte Aufmerksamkeit dankend, erklären, es sei ihm unmöglich, unter den gegenwärtigen Verhältnissen seines Heimathkantons hier ein Wort mitzureden. Trotz des ungestümsten Wetters war die Menge mit gespanntester Aufmerksamkeit dem Gang der Verhandlungen gefolgt und zum Schluß stimmten die Sängervereine das Lied an: "Wir fühlen uns zu jedem Thun entflammet, was frommen soll dem Vaterland!" Wohl 56 Schützenfahnen waren auf dem Platze, und gewiß ist, daß die ganze Schweiz noch nie eine größere Volksversammlung gesehen hat.

— Die Neue Z. Ztg. berichtet aus Luzern: Die konservativen Blätter geben sich alle erdenkliche Mühe, den Zustand der Staatsgefangenen als einen erträglichen und die Behandlung derselben als eine humane herauszustellen. Wir lassen hierüber einige Thatsachen sprechen. Es wird gerühmt, daß die Gefangenen in guten Betten schlafen können. Wahr ist's, wer ein Bett mitbringt, dem wird bewilligt, darin auf dem Boden oder auf den Tischen schlafen zu können. Wahr ist's aber auch, daß derjenige, der kein Bett mithringt, oder kein solches von andern erhält, nicht einmal der Handvoll Stroh sich freut, auf die er sein kummervolles Haupt hinlegen könnte. Der harte Boden ist sein Lager, während der Raubmörder auf einem Strohsacke und unter wollener Decke der Wohlthat des Schlafes genießt. — Die zu Gefangenschaften gewordenen Lokalitäten sind Pesthöhlen geworden. Ihre Fenster sind bis an wenige Scheiben mit dichtem Tuch oder mit Bretterwänden verschlagen, wodurch die Unglücklichen des Lichtes beraubt und die Fenster verschlossen werden, daß keine reine Luft eindringe, darum die so vielen Kranken. Gefangenschaftsdirektor ist Pfister Kost, der in neuester Zeit zum Bezirks- und Kriminalrichter befördert wurde. Wer unglückliche Verwandte oder Freunde besuchen will, kann 3 — 5 Stunden warten, bis dem Direktor beliebt, seinen Wirthstisch zu verlassen. Gegen die Gefangenen benimmt sich dieser Mann höchst roh. Was die Kost anbetrifft, so wird dieselbe von denjenigen, welche sie zu bezahlen vermögen, aus einigen anerkannt jesuitenfreundlichen Wirthshäusern um 10½ Fr. pr. Woche verabfolgt.

— Ein junger Mensch, G. S. mit Namen, wurde nach Luzern in's Gefängniß gebracht, wo er einige Tage zubrachte, und dann, der Ungewißheit müde, durch den Gefangenwärter beim Wendel Kost ein Verhör verlangte. Dieser gab zur Antwort: es braucht sich da nichts für solche Kaiben, sie können meinethalben verrecken, sie verdienen nichts Besseres, die Hunde.

— Am 24. d. kehrte Pfarrherr Suppiger nach Reiden zurück; Alt und Jung versammelte sich zu seinem Empfang, die Kinder begrüßten ihn mit Kränzen und die erwachsene Jugend mit Böllerschüssen; es war nur ein Jubel, den der Herr Pfarrer mit einer rührenden Predigt beantwortete.

— Letzter Tage, als eben einige Offiziere und Reisende im Gasthaus zur Sonne in Sursee zu Mittag speisten, stürmte der nunmehrige Platzkommandant, Kavallerie-Major Beck, zur Thüre herein. Er setzte sich sofort an den Tisch und sagte: "Jetzt, ihr Herren Offiziers, wollen wir noch eine Bouteille Guten trinken!" Die Bouteille wurde hingestellt, und Beck, von dem Anblick des Guten begeistert, rief aus: "Wenn jetzt nur die Freischaaren kämen; ich würde gleich eine Eskadron aufsitzen lassen und ihnen entgegen galoppiren; Alle müßten an die Roßschwänze gebunden und nach Sursee geschleift werden!" — Und siehe da, es begab sich, daß auf das Aufgebot des großen Leu von Ebersol sich eine Anzahl von etwa 60 Männern und Weibern bei St. Erhard versammelt hatte, und sich von da in Bewegung setzte, um nach Sarnen zum Bruder Klaus zu wallfahren. Als sie nun, mit lauter Stimme den Rosenkranz betend, zum untern Thore von Sursee einmarschirten, entstand in dem Städtchen großer Schrecken. Die Leute schrien; "d'Fryschaare chömit!" und die Wachen sollten unter's Gewehr treten; allein die Einen wollten gar nicht zur Wachtstube heraus, die Andern kamen theils ohne Tschako, theils ohne Gewehr. Wie nun die guten Leute in der größten Bestürzung sich vor den Freischaaren verbargen, zogen die rosenkranzbetenden Pilger die Straße herauf, zur großen Beruhigung der Soldaten, die sich schon von den Freischaaren ermordet glaubten.

— Die Luzerner Gläubigen fangen an, die Jesuitenmoral zu begreifen. Auf dem Schonger Berg lehrte Gerichtspräsident Furrer bei Organisirung der Landwehr: "Falls Einem von der guten Partei das Haus angezündet würde, und er vermuthe, es könnte dieß einer von der schlechten Partei gethan haben, so sei der Erstere berechtigt, dem Letztern sein Haus auch in Brand zu stecken und zwar ohne Bedenken; denn er habe es von der Regierung schriftlich im Sack, daß deßhalb keine Verantwortlichkeit eintreten werde." So erzählt's ein Ohrenzeuge. — —

— Aus dem Hochdorfer Amt haben die Töchter vom Jungfernbunde schon zweimal gewallfahrtet, um gegen die Liberalen zu beten. Zuerst führte der Pfarrer von Hitzkirch gegen hundert Jungfern nach Bruderklausen, das andere Mal etwa 80 nach Neuenkirch aufs Wolfengrab. Bei der letzten Wallfahrt aber geriethen sich die Jungfern nach vollbrachter Andacht der Uerte wegen ein klein wenig in die Haare, weil sich die Aermern von den Reichern übervortheilt glaubten. — Gleich den Jungfern rückte dann auf den Ruf des Großrath Leu auch eine Schaar von 300 rüstigen Knaben, alle den Rosenkranz in der Hand und laut betend, ins Unterwaldnerland, um in Sarnen den seligen Niklaus von der Flüe um seine Fürbitte anzugehen, damit der Allmächtige die Feinde der Kirche und des Vaterlandes (d. h. die Jesuitengegner) demüthige." — Diesem Beispiel glaubte dann auch die Unterwaldner Regierung folgen zu sollen, indem sie auf den 10. d. zu gleichem Zwecke für das Volk einen Bittgang nach Sarnen veranstaltete.

— Dem neu erscheinenden Erzähler in Luzern will sogar Schweigen zu Verbrechen angerechnet werden, er spricht nämlich nichts über die Freischaaren, und deßwegen fällt die Kirchenzeitung mit aller Heftigkeit über ihn her, und bietet weltliche und geistliche Obrigkeit gegen ihn auf. Auf diese Weise ist es mit der Meinungsfreiheit wirklich weit gekommen.

— Der Regierungsrath von Luzern hat das Schreiben von Bern, worin Luzern zur Verschiebung des Jesuitenbeschlusses aufgefordert wurde, mit Hinweisung auf das Resultat des Veto verweigernd beantwortet. —

— Während der Kanton Luzern durch unausgesetzte Schreckensherrschaft vollends zu Grunde gerichtet wird und das Volk mit Schmerzen der endlichen Erlösung harrt, verstecken sich die hohen liberalen Herrschaften unter die Großmutterschürze der Tagsatzung, und nagen dort am harten dürren Legitimitätsknochen herum, bis die schöne Zeit und der günstige Augenblick verändelt ist.

— Aus Basel meldet man: Es wird erzählt, daß der flüchtige Dr. Mengis aus dem Kt. Luzern vor einigen Tagen mit Frau und vier Kindern in Basel war, um sich bei einem hiesigen Handelshause Rath und Beistand zu erholen, weil ihm Alles konfiszirt worden ist. Obgleich nun dieses Haus seit vielen Jahren mit dem Vater der Frau Mengis Geschäfte machte und der Sohn des Hauses, welcher die Reisen besorgt und schon mehrmals mit jener auf Bällen sich befunden hatte, zu Hause war, so wollte man die guten Leute hier kaum kennen, man überhäufte sie fast noch mit Vorwürfen und ließ sie froh sein, beim Weggehen aus dem frommen Basel den Staub von den Füßen zu schütteln. B. Wbl.

— Zu Ladholz bei Frutigen ging ein Jüngling trotz der Warnung seines Vaters auf die Alp Ottern. Als er mit einer Bürde beladen wieder nach Hause kehrte, glischte er in einen sehr steilen Graben über das Eis hinunter. Seine Kleider wurden ihm auf einer Seite vom Leibe gerissen. Nahe ob einem Felsenabgrunde blieb der schwer Verwundete sinnlos in seinem Blute liegen. Wieder seiner selbst bewußt, kroch er von seiner gefährlichen Stelle. Glücklicher Weise hörten zwei Männer seinen Nothruf und trugen ihn nach Hause, sonst würde ihm die kommende Nacht ein bitteres Loos bereitet haben. Man hat für seine Genesung gute Hoffnung.

— Man schreibt dem Rheinthaler-Boten aus dem Appenzeller Kurzenberg: Verdächtige Berichte aus dem Rheinthale von großer Aufregung und geheimen Rüstungen zu, Gott weiß, was für Plänen sind zu uns heraufgestiegen und haben die Freunde des einigen Kantons St. Gallen mit Besorgnissen erfüllt. Wir glauben ein Recht zu haben auf die Ereignisse ein wachsames Auge

zu halten, und nicht zuzugeben, daß unsere Umgebung zum Heerde der ärgsten Anarchie werde, wo hinter dem Mantel der Religion ein Kommunismus lauert, der seine Blicke auf das Besitzthum richtet. Ihr Ruhigen und Stillen schüttelt vielleicht das Haupt, ihr die ihr jeden Anlaß zu Fehde mit den Fanatikern vermieden; allein wir sehen vielleicht etwas tiefer entfernt vom Schauplatz, wo man weniger rückhaltend sein zu müssen glaubt. Doch seid unerschrocken, es wachen hier Tausende für euch, die jeden Augenblick bereit sind, für Gesetz und Ordnung hinabzusteigen in eure Thäler und dort dafür zu kämpfen. An den Reformirten und den aufgeklärten Katholiken ist es indeß, ihre Würde zu behaupten, keinen Anlaß zu gegründeten Klagen zu geben und dem wilden Treiben, dem Kugelgießen und Morgensternerepariren ernste männliche Ruhe und Gelassenheit entgegenzusetzen. Dann aber, wenn eine Rotte es wagen sollte, die Fahne des Aufruhrs zu erheben, dürft ihr versichert sein, daß ein mit euch verbündetes Volk euch seine Bruderhand reichen werde, das entschlossen ist, mit euch zu stehen oder zu fallen.

— Die Regierung von Glarus entwickelt dieser Tage einige militärische Thätigkeit. Sie hinterbringt dem Landrathe einen Antrag für sofortige Bemannung der Kanonen und hat die Organisation der Landwehr bis ins 36. Jahr angeordnet.

— Die Regierung von Neuenburg hat das außer der Stadt Neuenburg gelegene Pulver in die Stadt führen und Hr. Zeugherr Pourtales aus der Gießerei von Roll in der Klus (K. Solothurn) 1400 Sechspfünder Kanonenkugeln und 10,000 Kartätschenkugeln kommen lassen. Am Tage der Volksversammlung in Ins waren die Aus- und Zugänge der Stadt Neuenburg mit außerordentlichen Wachen besetzt.

— Das große Dorf Luc in Wallis ist ein Raub der Flammen geworden. Ohne die Scheunen und Speicher zu rechnen, sind mehr als 40 Häuser niedergebrannt. Das Feuer theilte sich auch dem nahen Walde mit, der den 18. Jänner noch brannte.

— Um die Militärkosten zu bestreiten hat der Regierungsrath einen Griff auf Holz gethan, das, im Werth von 12,000 Fr. einem Flüchtling gehört.

— Der Staatsrath von Wadt findet in seiner Mehrheit die Ausweisung der Jesuiten bundeswidrig, stimmt dagegen für nachdrückliche Maßnahmen gegen Freischaaren, denen es nicht so erträglich ergehen möchte, wie dem Kellenländer-Pfaffensturm-Vorort im September 1839, wenn die Tagsatzung ihre großmütterliche Ruthe hinter dem konservativen Legitimitätsspiegel hervorholt.

— Die Regierung von Freiburg, welche überall den Landsturm der Jesuitenanhänger anordnet, leidet nirgends, daß die Liberalen für ihre Sicherheit sorgen. Die Stadt Freiburg hat zum zweitenmale das Begehren gestellt, eine Bürgerwache organisiren zu dürfen. In der Umgegend von Murten hatte ein Jesuitenschüler in seiner Gemeinde gepredigt, man sollte sogleich ausziehen und die protestantischen Ketzer vertilgen. Die Aufregung wurde so groß daß man in Murten Sicherheitswachen organisirte. Kaum hörte dieß die Freiburger Regierung, als sie einen Abgeordneten hinschickte, um die Organisirung zu verbieten. Alles deutet darauf hin, daß es jetzt auf die Freiburger Liberalen abgesehen ist; so hatte man die Unterwalliser, so die Luzerner gereizt, bis man Gelegenheit hatte, sie zu vertilgen. Wallis und Luzern glauben sich nun von den Freisinnigen gesäubert; Auch Freiburg will reinen Tisch in seinem Innern machen; dann drauf und dran in kompakter Masse, vereint mit den reformirten Jesuiten von Neuenburg, Basel und Zürich auf die Bevölkerung der ganzen freisinnigen Schweiz! Sol. Bl.

— Ein Korrespondent der Lausanner Zeitung die in der Regel über Freiburger Angelegenheiten gut berichtet ist, bekennt, daß die Lage der Gemüther in diesem Kanton immer betrübender und gefährlicher werde. Man mache kein Geheimniß mehr daraus, daß eine Liste bereits entworfen sei, worauf 800 Liberale verzeichnet seien, die beim Angriff hingeopfert werden sollen. —

— Der Landrath von Unterwalden hat beschlossen: daß die Landwehr und der Landsturm sogleich Organisiet werden sollen. Man ist damit bereits in voller Thätigkeit, und dieselben können auf jeden Augenblick, mit guten Flinten, bewaffnet, erscheinen.

— Der Landrath von Uri hat am 22. einmüthig den Vorschlag des Kriegsraths für Organisation des Landsturms als einer zweiten Landwehr genehmigt und nebstbei den Kriegsrath ermächtiget, das Rekrutenkorps von der Stärke eines Kontingents wie die bereits bestehende erste Landwehr militzmäßig als solche zu organisiren, so daß ein dreifaches Kontigent von Militzen aufgestellt wird, nebst dem Landsturme.

## Ausländisches.

— Die „Oberrheinische Zeitung" bringt in einer ihrer neuesten Nummern eine Schilderung des Geistes unserer Zeit, welche viele Wahrheit enthält. „Wie Deutschland, heißt es dort, vor 200 Jahren, nachdem es durch unseligen Religionshaß seine Würde und seine Kraft verloren hatte, sich dem Schluß des 30jährigen Krieges nahte; so feiern wir, und zwar in diesem Jahre, die Dauer eines 30jährigen Friedens, der endlich erkämpft worden war, nachdem das deutsche Volk durch das Prüfungsfeuer der tiefsten Schmach seine verlorne Besinnung wieder hatte. Ein ganzer Lenz von Hoffnungen war dem Vaterlande aufgeblüht und in der Freude und Begeisterung des Herzens glaubten wohl Manche die Freiheit auf immer errungen und die goldene Zeit zurückgekehrt. Schauen wir aber zurück auf den verflossenen Zeitraum der letzten 30 Jahre, so können wir ihn wohl mit Recht eine Zeit getäuschter Hoffnungen nennen, denn viele, viele sind im Keime erstorben, und andere doch in der Entwickelung gehindert. Die Gegenwart aber, obwohl der äußere Friede zur Zeit nicht gefährdet erscheint, bietet dennoch das Bild eines heftigen, gewaltigen Kampfes, nicht mehr der Völker untereinander, aber eines geistigen Kampfes der Ideen, welche die Zeit bewegen. Nur die Eisenbahnen breiten friedlich ihr Netz über die Länder, aber haben schon Handel und Industrie ihre Kämpfe, so werden die Gemüther noch gewaltiger aufgeregt, in Lieb und Haß durch die Kämpfe um religiöse und politischen Ideen. Ultramontanismus, Jesuitismus, Pietismus und auf der andern Seite Toleranz, Rationalismus, Freiheit des Glaubens sind die Loosungsworte der kirchlichen Kämpfe, so wie Absolutismus, Aristokratismus, Stabilität und wieder Liberalismus, Socialismus, Fortschritt in jeder Beziehung die Loosungsworte der politischen Kämpfe sind, die Völkerschaaren sich bald um diese, bald um jene Fahne, und je heftiger der Kampf entbrennt, desto kleiner wird die Zahl der Schwankenden, die in ihrem hochgepriesenen juste milieu den Fledermäusen in der Fabel gleichen, die von jeder Parthei zurückgestoßen werden, und indem sie über den Partheien zu stehen meinen, doch nur die Parthei der Gesinnungslosigkeit bilden. Es ist aber ein Gedanke, der die Zeit bewegt, und die Menschen in verschiedenen Lagen spaltet, Ein tief eindringender Gedanke im politischen wie im kirchlichen Gebiete, den es gilt zu erdrücken oder zum Siege zu führen, der aber als der mächtige Geist der Zeit, wenn auch langsam, doch unaufhaltsam seiner Verwirklichung entgegen geht, das ist der Gedanke des Rechtes und der Geltendmachung der Subjektivität jedes Einzelnen, woraus das Streben nach Freiheit erst geboren wird.... Ist aber wirklich der Gedanke des freien Rechtes und der gleichen Geltung der Subjektivität jedes Einzelnen der Geist der Zeit, so muß der wahre Fortschritt darin bestehen, diesem Gedanken Wirklichkeit zu geben, das ist, die gleiche und völlige Freiheit im kirchlichen und politischen Leben für Alle zu erkämpfen, und je heftiger der Kampf entbrennt, desto sicherer führt er zum Siege, denn noch immer sind den gewaltigsten Fortschritten der Menschheit die gewaltigsten Kämpfe vorangegangen."

— Bekanntlich hatte im vorigen Jahre die Mehrzahl der Geistlichen Leipzigs beschlossen, bei der Konfirmation wieder von dem alten, seit mehr als 40 Jahren außer Uebung gekommenen sogenannten apostolischen Glaubensbekenntniß Gebrauch zu machen, wogegen die Stadtverordneten kräftig protestirten. Das Konsistorium gab hierauf sein Gutachten dahin, daß kein Recht vorhanden sei, das apostolische Glaubensbekenntniß zur Auswahl für die Geistlichen bei der Konfirmation anzulegen. Nun hat das Ministerium dahin entschieden, daß, wo die Gemeinden das Apostolikum verlangen, ihnen zu willfahren sei; aber es müsse der Ueberzeugung des Konfirmirenden frei gestellt werden, was für ein Bekenntniß er die Jugend wolle ablegen lassen, auch ohne ihn an eine bestimmte Sammlung zu verweisen, vorausgesetzt, daß sein Bekenntniß die Grundwahrheiten des Christenthums enthalte.

— Privatbriefe aus Breslau bringen uns die Nachricht, daß sich dort nach dem Vorgang von Schneidemühl eine christkatholische Gemeinde gebildet habe. Der reiche Fabrikherr Milde, der gegen das Schreiben des Breslauer Domkapitels und die Excommunikation Ronge's protestirt, habe der neuen Gemeine einen großen Saal in seiner Fabrik eingeräumt. Am Sonntag den 19. werde der Gottesdienst gehalten werden und Ronge bei dieser Gelegenheit als Prediger fungiren.

— Der Stephansthurm macht den Wienern neuen Spuck. Am 5. Jan. löste sich an der Thurmpyramide eine von den stark vorspringenden Steinzierrathen ab, traf im Fallen die nächste Knorre, schlug auch davon ein Stück ab, so daß ein Stück Stein von 5 Pfunden, dann ein kleineres Stück

und eine kleine eiserne Klammer bis auf die Steinpflasterung des St. Stephansplatzes niederfielen, ohne jemand zubeschädigen.

— Aus Gumbinnen meldet man eine gräßliche Mordthat die für den dortigen Verein für entlassene Sträflinge sehr deprimirend ist. Ein solcher bei einem Lohgerbermeister untergebrachter Sträfling lockte einen seiner Gewerksgenossen, den 18jährigen Sohn eines geachteten Gutsbesitzers, hinter eine Scheune, beraubte ihn des Geldes und schnitt ihm den Kopf vom Rumpf ab. Der entdeckte Thäter wird zwar büßen, wer wird aber nach einem so schrecklichen Ereignisse dem Vereine noch Zutrauen schenken so sehr es auch sein guter Wille jedenfalls verdient?

— Eine große Anzahl Bischöfe sind in diesem Augenblick zu Paris. Hr. Martin (du Nord) versammelt sie oft, um mit ihnen über die Angelegenheiten der Kirche zu conferiren. Unter den in der Hauptstadt anwesenden Bischöfen nennt man den Erzbischof von Rouen, die Bischöfe von Nevers, St. Orleans und andere.

— Die Freimaurerloge Septentrion in Gent veranstaltete letzthin eine Vertheilung von Brod unter die Armen: der damit beauftragte Bruder berichtet uns Folgendes. Ich trat am Abend in die Wohnung eines dieser Unglücklichen. Licht war nicht vorhanden, auch nicht die Mittel, eine Kerze zu kaufen. Nachdem ich dafür gesorgt hatte, bot sich mir ein gräßlicher Anblick dar. Drei Kinder saßen mit dem Vater auf einem Sarge, worin die Tochter lag, die an demselben Tage gestorben war. Es ist unnöthig, eine Schilderung von dem Elende zu machen, welches in dieser Wohnung herrschte, worin Licht, Nahrung und Heitzung fehlte und wo die schrecklichste Blöße überall sichtbar war.

— In Harrisbury in den Vereinigten Staaten ereignete sich den 4. Dec. 2 Uhr Nachmittags ein schreckliches Unglück; der westliche Theil des schönen Viadukts der Eisenbahn wurde nämlich ein Raub der Flammen. Die Einwohner der Umgegend eilten herbei und es gelang ihnen, dem Umsichgreifen der Feuersbrunst nach den westlich liegenden darauflosenden Gebäuden Einhalt zu thun. Die Schenke an der Brücke und das Zollhaus wurden gerettet, 3 Bogen des Viadukts brannten aber fort. Um des Feuers Herr zu werden, warf man einige Fässer mit Pulver auf einen Pfeiler in der Mitte der Brücke, um der Fortpflanzung des Feuers dadurch Einhalt zu thun, daß dieser Theil in die Luft gesprengt würde. Statt daß die Explosion indessen diese Wirkung erzeugte, war sie dem Bogen zwischen dem vierten und fünften Pfeiler verderblich. Eine große Menge Arbeiter und Neugieriger wurden von einer Höhe von 46 Fuß hinunter in den Fluß geschleudert, Andere wurden durch die auffliegenden Holzstücke getödtet oder verstümmelt. Gegen 50 Personen wurden in dessen Folge getödtet oder meist gefährlich verwundet.

## Die Unbekannte.

(Schluß.)

Während die Mutter sich zum Aufbruch rüstete und mit ihrem Umschlagetuch beschäftigt war, neigte sich die Tochter rasch zu mir und flüsterte mir zu:

Adieu! Beten Sie für mich!

Ich sah sie betroffen an. Sie sprach also französisch, hatte jedes meiner Worte verstanden, aber nicht antworten wollen.

Der ältere Herr trat an den Postwagen, grüßte meine Reisegefährtinnen verbindlichst und reichte ihnen die Hand zum Aussteigen. Noch einen Blick warf mir die Tochter zu, dann ließ sie sich zitternd von dem jüngern Herrn in die Kalesche heben. Der Wagen mit den vier Personen flog auf dem Nebenwege fort, die Diligence verfolgte die Hauptstraße — ein Augenblick und meine Liebe war dem Gesichtskreise entschwunden, ich saß allein.

Träumte ich? Nein, nein, ich wachte, mir rollten Thränen über die Wangen: verzweifle und stirb! rief es in mir ... ich bin nicht verzweifelt, nicht gestorben, aber jener Moment ward der Wendepunkt meines Lebens.

Der Wagen rollte der Hauptstadt zu, ich war Fracht, ich hatte keinen Willen, keinen Gedanken, keine Kraft. Es fiel mir nicht ein, der Kalesche, die mein Alles entführte nachzufragen; es kam mir selbst nicht in den Sinn, den Schaffner nach den Damen und Herren zu fragen; als es mir einfiel war es zu spät.

Ich weinte, ich lachte mich aus, ich verhöhnte meine Thorheit: zerrissen kam ich nach Paris.

Mehrere Tage war mir's so dumpf, so unheimlich, dann verfiel ich in ein Nervenfieber; meine Rettung verdankte ich der liebenden Pflege einer mit meiner Mutter innig befreundeten Dame, bei der ich wohnte.

Als ich genesen war und wieder ins Freie durfte, eilte ich dem Kreuzwege zu, wo mir meine Liebe entrissen war. Ich streifte in der Gegend umher, fragte die Landleute nach den Herrschaften in der Nähe und Ferne; kein Strahl der Hoffnung, keine Spur von meinem holden Bilde.

Ich studirte fleißig, verzweifelnd, doch ohne Freude, ohne Lust an meinem künftigen Berufe. Der Glanz der Welt hatte seinen Reiz verloren; das Stillsitzen wurde mir zur Folter.

Nach wiederholten vergeblichen Versuchen gab ich Alles auf. In Paris wurden die Regimenter gebildet, mit denen der Kaiser den russischen Winter auswetzen wollte. Nach Deutschland über den Rhein! hieß es. Da fuhr mir ein Gedanke wie der Blitz durch den Sinn: Wie, wenn sie nach Deutschland entführt worden wäre? Sie schien eine Deutsche zu sein. Wenn ich sie dort in weiter Ferne wieder sähe? Wenn mich die Wogen des Krieges ihr zuführten?...

Taub gegen die Vorstellungen meiner Verwandten und Freunde, unerschüttert selbst von den Bitten meiner guten Mutter, wurde ich Soldat.

Wir zogen über den Rhein. Bald war ich Lieutenant und trug ich das Kreuz der Ehrenlegion, denn die Gefahr erschreckte mich nicht, sie gab mir Spannung. Das Leben galt mir nichts; je vergeblicher mein Hoffen, desto kühner ging ich dem Kugelregen entgegen. Man nannte mich tapfer, ich war blos verliebt; man pries mein Glück, ich klagte über meinen Unstern.

In Deutschland fand ich so wenig, was ich suchte, wie in Frankreich. Die Ersehnte sah ich nie wieder!... Hätte ich noch den Trost gehabt, sie glücklich zu wissen. Aber die Bitte: Adieu, beten Sie für mich!... tönte mir fort und fort im Ohre wie Sterbeglockenton.

Gesetzter, gereifter kehrte ich aus dem Kampfe zurück. In der Welt war Frieden, in meinem Innern war es Krieg; draußen heilten die Wunden, die ein langjähriger Völkersturm den Ländern geschlagen — meine Wunde, das Werk eines flüchtigen Moments vernarbte nicht. Ruhiger bin ich geworden, ja ich kann lachen und guter Dinge sein; Sie wissen es. Doch meine Liebe stirbt mit meinem Leben; bin ich ewigen Geistes, so ist auch sie es; denn meine Liebe ist mein Geist, diese bestimmte Form meines Ichs; ich kenne keine andere Liebe, glaube an keine andere. Wie gesagt ich bin ein Ideologe.

Begreifen Sie jetzt, weshalb ich an keine Heirath denken mag, weshalb ich keinen Ehrgeiz habe, weshalb ich still für mich hinlebe? War meine Liebe ein Traum — für mich ist sie Wahrheit. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie mich so ziemlich kennen, so würde ich geschwiegen haben; denn es ist nicht gut, anders als Andere sein zu wollen. Haben sie Geduld mit mir!

Der Hausherr verstummte. Gerührt reichten die Zuhörer ihm die Hand. Stiller als gewöhnlich trennte man sich.

Der Herbst war zu Ende, der Winter kam, es wurde Neujahr: der Graf gehörte zu den Ersten, die in die Sterbeliste des neuen Jahres eingetragen wurden. Er starb schmerzlos, ergeben, still, hoffnungsvoll. Hat er seine Liebe dort droben wieder gefunden, oder gehört die Dame auf der Diligence noch zu den Pilgern dieser Welt? Gott weiß es und Gott allein.


## Güterſteigerung.

Mittwochs den 5. Hornung nächsthin, von Nachmittags 1 Uhr an, werden im Klostergebäude in Muri folgende dem aufgehobenen Kloster Muri angehörende Realitäten an öffentliche Verkaufssteigerung gebracht:

1) Der Sentenhof bei Muri,
2) der Kressenacker bei Dorfmuri,
3) die Fischäcker bei Muri-Wey,
4) die Rebacker, ebenda.
5) die Wiedme und Bauscheune, bei Muri-Wey.
6) das Galgismoos, dito,
7) die Mühle sammt Zubehör in Boswil,
8) das Waldhölzli bei Butwil,
9) das Tavernenrecht zum Löwen in Muri sammt Bauweyd und Kufmättli.

Pläne und Steigerungsbedinge liegen zur Einsicht offen.

Muri, den 28. Jänner 1845.

Der Klostergutsverwalter:
H. Meyer.


— Die Krankenunterstützungsanstalt für Bürger und Einwohner zu Aarau hält nächstens ihre ordentliche Jahresversammlung. Wer sich derselben anzuschließen wünscht, beliebe vorher die Gesundheits- und Altersbescheinigung entweder an Hrn. Maler Egli oder an Hrn. Friedensrichter Kyburz einzureichen.

Der Schutzverein des Bezirks Aarau versammelt sich Dienstags den 4. Februar Abends 8 Uhr im Gasthause zum Löwen in Aarau.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 9.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 31. Jan. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Die nahe Zukunft ist unabänderlich berufen, dem redlichen und muthigen Vaterlandsfreunde die Gewißheit zu verschaffen, ob endlich die Regierungen der freisinnigen Kantone an der Spitze ihrer Mitbürger die übrigen Kantonsbevölkerungen von Jesuiten-Pest und Familien-Herrschaft befreien wollen, wonach sich wenigstens die Hälfte derselben sehnt, oder ob sie unsere Erwartungen täuschen, und die Berge nach so viel Lärmen eine Maus gebären sollen. Glück, Heil und Wohlfahrt der gesammten Schweiz werden die Früchte eines muthigen und kräftigen Schrittes sein; Schmach, Schande für die Schweiz, und baldiger Untergang aller politischen Freisinnigkeit werden die Folgen diplomatischer Feigheit und vorörtlich legaler bundesgemäßer Schlechtigkeit sein. Wir haben ungeachtet der Unvollkommenheiten aller Regierungen auf dem Erdrunde doch immer noch den unverwüstlichen Glauben, daß die unsrigen nicht mit Blindheit geschlagen seien, sondern erkennen, daß die Stunde offenen kräftigen Wortes, energischen und entschlossenen Handelns unwiderruflich in den nächsten Tagen schlägt, und daß sie zeigen müssen, ihre Pflicht heiße sie allwärts für den Volkswillen einzustehen. Eine diplomatische Schwachheit ist uns jedoch unverdaulich, nämlich diejenige, daß freisinnige Regierungen es wagen, uns Mitbürgern, aus deren Mitte wir die Regierungsglieder genommen haben, einen offiziellen Tadel, sogar Maßnahmen gegen Freischaaren auszusprechen, die von unsern Gegnern nur darum angefeindet werden, weil sie mit ihrer Entschlossenheit nicht für die Jesuiten aufstehen. In derartige schriftliche Begehren von Seite einer demoralisirenden, perfiden u. diabolischen Regierung, wie das gegenwärtige Luzerner-Schand-Regiment, nur einzutreten, geschweige denn Konzessionen für Niederhaltung der Freischaaren und Entfernung der Flüchtlinge von der Gränze zu machen, möchten wir den freisinnigen Regierungen rathen, nicht auf sich zu nehmen. Habt Ihr denn mehr Sinn für diplomatischen Ton gegen den Bluntschli-Vorort, und sein verbündetes Luzerner-Siegwart-Regiment, deren Organe in der Runde Euch mit Lüge und Verleumdung bewerfen, als für Aufrechthaltung der mannhaften redlichen Gesinnung, die auszieht, um der Heuchler- und Satans-Brut zu Leibe zu gehen? Seid Ihr, Ihr Glieder der freisinnigen Regierungen, besser als so viele redliche und geachtete Männer, die am 8. Dezember den eigenen Leib gewagt haben, und von Euch ja nichts verlangen, als daß Ihr auf den Rathssesseln dem Willen eines sich aussprechenden Volkes gemäß eine würdige und wackere Sprache führet, und es unter Eurer Würde finden solltet, einem Sünden-Regiment in den angedeuteten Punkten Rede und Antwort zu geben, gleichwie im gewöhnlichen Leben ein rechtlicher Mann gegen einen Schurken sich nicht verantwortet? — Wir glauben und hoffen das Beste! — Je wackerer und entschiedener und fester die freisinnigen Großen Räthe und Regierungen auftreten, unbekümmert um Tagsatzungsmehrheit, um die Jesuitenfrage im Interesse der freisinnigen Schweizer-Nation durchaus und einfürallemal zu beseitigen, je eher wird eine Tagsatzungsmehrheit in diesem Sinne entstehen, je sicherer brechen die Heuchler-Regierungen auf ihren eigenen Stelzen zusammen, je rasender werden die konservativen Blätter lügen und toben, und das ist der richtige Zukunftsbarometer! Das Volk weiß, daß das Eure Aufgabe ist; es müßte in der Folge jede daherige auch noch so leise Pflicht-Verletzung je nach Umständen ahnden, und sich von einer lauen Zwitter-Freisinnigkeit abwenden, die ebenso wie der politische Konservatismus, dem gesunden Menschen-Verstand und dem ungetrübten Gefühle für Würde und Recht entgegenstreitet.

Die gegenwärtigen Wirren der Schweiz im gepriesenen neunzehnten Jahrhundert, welche uns Lüge, Heuchelei und Verrath auf der einen Seite, diplomatische Eitelkeit, liberale Redseligkeit und Unentschlossenheit auf der andern Seite bis jetzt sehen lassen, berechtigen jeden biedern Schweizerbürger, in so wichtigen Zeiten sich weder vom Vorort noch von Regierungen das Recht selbsteigener außerordentlicher Bewaffnung unter welchem Namen es immer sei, bestreiten zu lassen! Und endlich ihr, unsere Giftpilze des Schweizerbodens, die ihr unter uns einhergeht wie Nattern und Blindschleicher, die sich am hellen Tage kaum sehen lassen, und die ihr im Geheimen die geistlichen und konservativen Handlangerdienste besprechet und verrichtet, bedenket, daß die Zeiten nicht mehr kommen, wo der freie Bürger jeden hochmütig einhergehenden oder dickköpfigen Gelehrten für pure Redlichkeit und Verstand anschaut, und hinter würdiger Außenseite die unwürdige gemeine Gesinnung und Handlung nicht sieht, Exempla sunt odiosa, allein sie stehen zu Diensten. Nichts ist so verächtlich, als geistliche Bornirtheit mit Arroganz gepaart, die sich berufen wähnt, ihren schwarzen Kittel dem gesunden Verstand entgegen zu halten, der nothigen Einsicht ermangelt, und in außergewöhnlichem politischem Wirkungskreise meistens von Zeloten ausgeht; wir hoffen, daß fortan solche geistliche Staatsbürger ruhig, bescheiden, demüthig und von heuchlerischer Anmaßung ferne bleiben, damit die andern Staatsbürger nicht in Versuchung kommen, die Schärfe des öffentlichen Wortes und der Erörterung gegen sie anzuwenden. Und ihr hauptsächlich, ihr modernen Heuchler, die ihr ächt konservativ die krassen Lügen nicht in eure „Neue Aarg. Ztg" druckt, sondern denjenigen der „Eidgen. Ztg." beigesellt, überleget wohl, was ihr tyut; die Zeit der Abrechnung bleibt wahrscheinlich nicht aus, u. was ihr säet, sollt ihr auch ärndten. Mit den vornehmen und gelehrten Herren, die sich vor Gott und der Welt nicht schämen, in der „Eidg. Ztg", „Basler-Zeitung", und andern Herrenblättern die freisinnigen Regierungen und Bevölkerungen mit Lüge und Verleumdung zu bewerfen, hingegen kein Wort über das ruchlose Jesuiten-Regiment über die Lippen zu bringen vermögen, obschon es der Kanton Luzern in allen Beziehungen ruinirt, mit solchen werden die freisinnigen Bürger wohl ein Lanze zu brechen wagen, mehr aber würde uns freuen, wenn diese vornehmen, gelehrten schwindsuchtigen Lichtputzer aus der ganzen Schweiz eine Ständes-kompagnie formiren und als Kerntruppe sich dem Luzerner Regiment anbieten würden, um den Heidukenschaaren, und Krähwinkler-Landsturmtruppen als Vorbild persönlicher Tapferkeit zu dienen.

— Dem Seeländer Anzeiger entheben wir folgenden gewichtigen Artikel: „So lange die Alpen stehen, hat das Schweizervolk in allen Kantonen, die sich im Jahr 1830 freie Verfassungen gegeben, seinen Willen noch nie auf eine bestimmtere Weise kund gegeben als in der Jetztheit, in Absicht auf die Austreibung der Jesuiten. Ueberall sind die Männer, in deren Herzen die Worte Freiheit und Vaterland noch Anklang finden, vom gleichen Gefühle der dringenden Nothwendigkeit, das Scheusal des Menschengeschlechts aus dem eidgenössischen Verbande zu verdrängen, lebhaft durchdrungen und vom gleichen Geiste beseelt; überall tritt diese Wahrheit vor die Augen; in allen Volksversammlungen war man darin übereinstimmend; in allen Klassen der Bürger, in den Thälern, auf den Bergen, in den Hütten, wie in den Städten, ist darüber nur eine Stimme, herrscht nur ein Wunsch; Jeder fühlt sich fähig, für die Erhaltung der politischen und religiösen Freiheit, für die Rettung des gefährdeten Vaterlandes muthig in den Kampf zu treten und Gut und Blut in die Schanze zu schlagen. In allen Kantonen blickt das Volk sehnsuchtsvoll auf die Männer, denen es die Leitung seiner wichtigsten Angelegenheiten anvertraut hat, und es kommt Einem beinahe unmöglich vor, daß man die

Kundthuungen eines so allgemein ausgesprochenen Volkswillens länger widerstreben könne. Allein, armes Schweizervolk, Du bist und bleibst in deinen gerechtesten Hoffnungen und Erwartungen getäuscht; das Glück, nach welchem Du strebst, wird dir nie blühen; der Kotteriegeist, der Hochmuth, der Ehrgeiz, die politische Verkrüppelung, der sämmerliche Kretinismus gewisser Regenten fühlt sich durch deine Demonstrationen beleidigt; sie wollen allein und ohne Rücksicht auf deinen Willen, herrschen und regieren; Du sollst nur der Fußschemel sein, mittelst welchem sie steigen und den Gipfel ihrer Wunsche und Herrschsucht erreichen; sie lugen Dir vor, Du seiest souverän, und behandeln Dich fortwährend mit Herabwürdigung und Verachtung; deine vermeintliche Freiheit ist nur Knechtschaft, und deine Souveränität ist nur Lug und Trug. Du bist das Opfer der Eigenliebe und Eitelkeit, der Spielbal der Selbstsucht, der Sklave, das Lastthier einer neuen Aristokratie; nur Zaum und Gebiß, nur das Joch, nur der Wagen, an welchen man Dich spannt, sind neu! Zurich ist die Schmiede, wo die Cyklopen der Gegenwart, in schändlicher Nachgiebigkeit und Willfahrigkeit gegen die verworfensten Verräther u. vollendetsten Schurken, die je gelebt haben, Dir neue Fesseln bereiten werden. Auf wen setzest Du dein Vertrauen? Wer soll Dich dem augenscheinlichen Verderben, dem unvermeidlichen Abgrunde, der klaffend vor Dir steht, entreißen? Wer soll deinen Wünschen und Bitten Rechnung tragen? — Die Tyrannen von Luzern, Siegwart-Müller, Bernhard Meyer, Hautt und Wendel Kost? Die Despoten von Wallis, Rwaz, Kalbermatten, Jost u. Konsorten? Blumisali, Baumgartner und andere Renegaten? Die Pfaffenknechte von Freiburg? Die Mitglieder des Rußwylerklubbs, der Sarnerei, die seit Jahren an einer Zerfetzung und Trennung des Vaterlandes arbeiten, sich gegen die Volksfreiheit verbündet und verschworen, sich bestreben, den Bürger- und Religionskrieg anzufachen, Intoleranz und Fanatismus aufschüren, einen Kreuzzug gegen Andersgläubige predigen und den Landsturm organisiren? — Diese sollen über deine Bittschriften entscheiden! — Heißt das nicht den Satan beim Belzebub verklagen? — Aber Du hoffest eine Mehrheit von liberalen Ständen zu deinen Gunsten, zur Ausweisung der Jesuiten! — O der Verblendung! Man wird diplomatein und klugeln, aber das Resultat wird sein — ein scharfes Gesetz gegen die Freischaaren. — Zähle darauf, und dazu wird Bern als größter Kanton, auf welchen gegenwärtig alle Blicke hoffend gerichtet, Bern, welches an dem Unglücke der Luzerner keine geringe Schuld trägt, nicht nur Hand bieten, sondern sogar vorangehen; aber zähle auch darauf, o Schweizervolk, daß sich von diesem Augenblicke an deine Knechtschaft datiren wird; ja, von dem Momente fängt für Dich die Zeitrechnung der Unterdrückung an! — Lebe wohl, bewaffneter Volksbund! — Lebe wohl, Volkssouveränität! — Von nun an darfst Du dann das Vaterland nur innert den engen Grenzen deines Kantons erblicken; Du darfst deinen bedrängten Miteidgenossen nur Thränen zollen und dein Mitgefühl nicht anders, als durch Leidklagen und Seufzen äußern; die Sesselherrschaft ist assekurirt, ist geheiligt; die Garantie der Verfassungen ist, in Ansehung des Volkes, blos negativ, das heißt, nichtssagend, bedeutungslos; Du hast nur noch das hohe Recht, die Ruthe deiner Herrn zu küssen und die heilige Pflicht, wenn sie in Gefahr gerathen, Dich für sie, wie ein Stockfisch, in die Pfanne hauen zu lassen. Gute Nacht freies Schweizervolk! — Noch ein schwacher Schimmer von Hoffnung leuchtet zwar aus den Großen Rathssälen, wie ein Stern in der Finsterniß, den kummervollen Patrioten entgegen. Ist es aber nur trügerisches Licht, oder das Zeichen der Morgenröthe einer bessern Zukunft? — Das werden wir bald inne werden. Gute Nacht, freies Schweizervolk, gute Nacht, ja gute Nacht!"

— Dieser Tage ist bei J. Zehnder in Baden ein Schriftchen erschienen, betitelt: "Die Ereignisse im Kanton Luzern vom Christmonat 1844," dessen Ertrag zu Gunsten der unglücklichen Luzerner Flüchtlinge verwendet werden soll. Wir müssen dasselbe um so mehr empfehlen, als diese die ganze Eidgenossenschaft bewegenden Begebenheiten darin kurz, wahr und getreu dargestellt sind, mit allen darauf bezüglichen Urkunden und Belegen begleitet.

— Da sich in nächster Woche die Handwerksmeisterschaften wieder besammeln, d. h. Bot halten, möchte Einsender dies bei solcher Gelegenheit fragen, welcher Zweck dabei herrscht. Wenigstens bei hiesiger Meisterschaft, zu welcher er gehört, hat sich der Zweck wie bei den Klöstern in's Essen und Trinken verloren auf Unkosten neu etablirter Meister und Lehrlinge. Die Verhandlungen lauten: 1) Sind junge Meister da? Kost 16 Franken. Beschlossen, die sich Weigernden vor Gericht zu ziehen von wegen dem Ding do. 2) Sind Lehrlinge aufzudingen oder freizusprechen? Kost zusammen 14 Fr. 4) Eine Petition an die Regierung gegen ausländische Waaren wird nutzlos unterschrieben. Der Kassier macht die Rechnung über Mahlzeit- und andere Kosten; da geht einmal ins andere gerechnet die Einnahme mit der Ausgabe wettauf, die ganze Meisterschaft hat also nachher nichts mehr davon und die bei unserm Beruf durchgängig armen jungen Meister und Lehrlinge sind um ihr Geld gebracht. Wäre es nicht besser, wenn man dasselbe doch nicht zu Unterstutzungen in Noth- und Unglücksfallen oder anderm Nutzlichem verwenden will, man feierte die Beerdigung dieser lästigen Zunftschnörkel. W. A. S.

— Wir glauben dem Publikum einen nicht geringen Dienst zu erweisen, wenn wir die Vollzieher der Befehle der heiligen Hermandad von Luzern demselben zur Kenntniß bringen. Wir bezeichnen nur die Fuhrer der Knittelgarde, denn von dem Troß von Holzhackern, Lastträgern, Kessel- und Pfannenflickern zu reden oder zu schreiben lohnt sich der Mühe nicht. Der Generalstab besteht aus nachgenannten Individuen: 1) Eisenhändler Ferdinand Willmann, 2) Braun, Krämer an der Kapellgaß, 3) Baptist Meyer, vulgo Kalbermeyer am Schwanenplatz, 4) Ulrich, Redaktor des Staatskubels, genannt Maottathaler-Uli, 5) die Gebrüder Raber, Buchdrucker. Als Hauptleute, mit Vollmacht, Arrestationen vorzunehmen, sind bezeichnet: 1) Holzbeiger Hodel, 2) Holzbeiger Grutter, 3) Maler Zemp, 4) Holzhandler Ludwig Reinert am neuen Platz, 5) Schneider Gaßmann im obern Grund, 6) Schneider Roth, 7) Schneider Welti, 8) Schneider Bucher und Sohne, 9) Kohlenfuhrmann Köpfli, 10) Johann Sigrist, vulgo Stubenhans, 11) Portmann, der Wüthende, 12) Maurer Bachmann im Grund, 13) Holzbeiger Beat Meyer, 14) Theiler, Leinwandhändler am Weinmarkte, 15) Theiler, des Obigen Bruder an der Ledergasse, 16) Wagner Rüter, der dumme, 17) die sogenannten Greterbuben, gen. die furchterlichen. Diese Leute dienen der Schreckensregierung als Aufpasser, Angeber, Spione und sind Anführer einer Rotte des verworfensten Gesindels von ungefahr 300 Kopfen. Diese sind es, welche Angst, Kummer und Schrecken verbreiten, welche den Jammer über so viele Familien gebracht, deren Väter sie in die Kerker geschleppt haben. Unbegreiflich muß es jedem biedern Eidgenossen sein, dessen Blut für Recht, Wahrheit und Gesetzlichkeit erglueht, wie eine Bürgerschaft von Luzern ein so schmähliches Joch länger mit derjenigen Schafsgeduld ertragen kann, welche sie bis jetzt zum Erstaunen der ganzen Eidgenossenschaft an den Tag gelegt hat. Man wendet ein: "wir können nicht, wir durfen nicht, wir leben unter dem Druck "der Regierung und einer bewaffneten Horde." Kein Mensch traut dem andern, kein Freund dem Freunde, keiner seinen Blutsverwandten, keiner wagt es, laut zu sprechen, aus Furcht vor Kerker und Strafe. Aber gerade in dieser panischen Furcht, in diesem Schrecken, der eure Glieder lähmt, beweist ihr Luzerner eine Feigheit, eine innere Hilf- und Rathlosigkeit. Eine Bürgerschaft von mehr als 1000 Mannern, die eine solche Schmach geduldig trägt, verdient kein besseres Loos, das wissen die Tirannen, die den Fuß auf euern Nacken gesetzt haben.

— Am 30. Januar von Morgens 8 bis Abends halb 4 Uhr dauerte in Basel die Sitzung des Appellationsgerichts, das in letzter Instanz über den Freischaarenprozeß zu entscheiden hatte. Dr. Brenners und Student Kleins Vertheidigungsreden waren ausgezeichnet und wurden oft von den Beifallsbezeugungen des in großer Anzahl anwesenden Publikums unterbrochen. Nach vierstündiger Berathung wurde der Spruch des Gerichts veröffentlicht. Die Gefangenschaftsstrafen und Kosten sind bei allen Betheiligten bestätigt, hingegen ist die Einstellung im Aktivbürgerrecht auf ein Jahr bei Dr. Brenner aufgehoben, und bei Student Klein die Empfehlung zur Relegation weggelassen worden.

— Die Volksversammlung in der Kirche zu Dachsfelden im Pruntrut zählte gegen 3000 Theilnehmer. Das Schiff derselben war so gedrängt voll, daß die Zuletztangekommenen auf die Tribüne steigen mußten; doch da diese nicht gebaut war, um 500 Personen zu fassen, so krachte es und brachte eine kleine Verwirrung unter die Leute. Jedoch wurde dem Schaden durch Stützen

schnell abgeholfen. Man erklärte die Uebereinstimmung der großen Mehrheit der katholischen Jura-Bevölkerung mit dem schweizerischen Sicherheitsverein gegen die Jesuiten, beschloß in diesem Sinne eine Adresse an Regierung und Gr. Rath von Bern, und namentlich daß Berns Regierung sich an die Spitze der freisinnigen schweizerischen Bewegung stellen mochte. Auch wurde eine Kollekte für die Luzerner Flüchtlinge mit vieler Theilnahme bewerkstelligt. Mit Begeisterung wurde der Grundsatz ausgesprochen und aufgenommen, kein Opfer zu scheuen, um den Todfeind der schweizerischen Freiheit aus dem Lande zu treiben. Mit dem Schwur im Tempel zum Allerhöchsten rief man aus: Unsere Seele Gott, unsere Leiber den Feinden!

— Eine unserer geachtetsten und gebildetern Frauen des Oberaargau, deren rüstige Söhne zum Theil schon als Offiziere dienen oder eingetheilt sich befinden, munterte dieselben so sehr zur Theilnahme an der Bewegung gegen die Jesuiten auf, daß sie ihnen erkläre, nicht mehr ihre Mutter heißen zu wollen, wenn sie nicht mit allem Ernste den Kampf aufnehmen helfen und in die Vorderreihen der Ziehenden treten. Die Söhne, ohnedies wackere Männer und gute Militärs, widmen sich mit aller Begeisterung der heiligen Sache und werden auch zeigen, daß sie der Mutter würdig sind. — Eine andere von gleichem Schrot und Korn, deren Gatte sonst eifriger Schütze und dazu ein angesehener Gemeindsbeamter ist, erklärte denselben, daß sie ihn niemals mehr an Freischießen ziehen lassen werde, wen er nicht in dieser wichtigen und verhängnißvollen Zeit durch die That zeige, was der Schützen Pflicht und Beruf sei, und dadurch die an Schützenfesten so schon und hochklingenden Toaste und Reden endlich, so viel an ihm, eine Wahrheit werden lasse. — Ehre solchen edlen Frauen, man sieht, der Geist der Stauffacherin ist noch nicht ganz von Helvetiens Töchtern geschieden. Auf, Ihr Schützen, zeigt, daß Ihr nicht weniger Muth habt, als Eure Hausfrauen besitzen, sonst zieht man Euch die Schürze und den Frauen den Säbel um.

— Welche Furcht und welcher Schrecken sich vor, während u. nach der Volksversammlung der frommen Zürcher bemächtigt hatte, beweisen die vielen polizeilichen Vorkehrungen unter der Aegide des Religionspanierherrn von Kloten, der aber im Einverständniß mit Behörden höhern Orts gehandelt haben will: das Bewachen des Kaufhauses, das Verbarrikadiren der Bank, die Anstalten im Stadthaus und, wie man sagt, auch im Zeughaus. Begreiflich! Wer einmal zu selbstsüchtigen Zwecken ungeregelte Horden hereinrief, muthet Andern eben solche Schlechtigkeit zu, deren er sich schuldig gemacht hat. Aber, möchten wir fragen, was hätten alle diese Vorkehrungen gegen eine Masse von 20 — 30.000 Männern, wenn auch unbewaffnet, vermocht, wenn dieselbe irgend einen Plan hätte ausführen wollen? Allerdings, wenn die Jesuitenfreundlichkeit der Herren und Burger von Zürich und ihre Anstrengungen zu Gunsten der Jesuiten nicht abnehmen sollte, so könnte ihnen ein andermal, wenn die Noth jene Männer wieder zusammenrufen müßte, eine Lektion zu Theil werden, welche ihrer Vorliebe zum Jesuitismus theuer zu stehen kame. Fr. St.

— Den 28. versammelte sich eine Konferenz von Abgeordneten der Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, um sich über eine gemeinschaftliche, übereinstimmende Instruktion für die Gesandtschaften auf die nächste außerordentliche Tagsatzung in Zürich in's Einverständniß zu setzen.

— Laut dem „Echo vom Jura“ erwartet man in Luzern täglich den Generallieutenant Sonnenberg aus Neapel; welcher bei einem allfälligen Angriff auf den Kanton wahrscheinlich die Vertheidigungsmaßregeln leiten dürfte.

— Das im Dez. v. J. im Kasino zu Lausanne ernannte Komité hat bezüglich auf die ihm zur Prüfung unterlegte Frage folgende Beschlüsse gefaßt. Erstlich sollen die nöthigen Maßnahmen getroffen werden, um auf den 2. Februar nächstkünftig eine große Volksversammlung zu Villeneuve abzuhalten. Sodann sollen etwas später und an bald näher zu bestimmenden Tagen zwei andere Volksversammlungen, zu Cossonay und zu Lucens oder in der Umgegend veranstaltet werden.

— Aus Locle und Lachaux-de-fonds sind der Neuenburger Regierung Bittschriften für Ausweisung der Jesuiten zugekommen.

— Das Baselländsch. Volksblatt sagt: Betreffend die Freischaaren ist der Wunsch darüber einig, dieselbe in der ganzen Eidgenossenschaft zu verbieten. Gelingt dies, du Schweizervolk! Wir haben jedenfalls bange Besorgnisse für die nächste Zukunft. Wird die Tagsatzung diese Anträge genehmigen, so sehen wir einer sofortigen Entscheidung des Jesuitenhandels durch das Volk entgegen. Dann wehe über Euch, Ihr Langmüthigen und Geduldigen, Jetzt oder nie! ist des Schweizers Losungswort.

— Sonntag den 19. d. versammelte sich die Schützengesellschaft von Lugano und beauftragte den Vorstand, einen Aufruf an alle Gesellschaften der Art im Kanton zu erlassen, um in einer Petition vom gr. Rathe gewaltsame Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz zu verlangen. Zugleich hat das Komite den Auftrag erhalten, sich mit dem Zentralkomite des Volksbundes in Korrespondenz zu setzen und gemeinschaftlich mit ihm zu handeln.

## Ausländisches.

— Im Berliner Magdalenenstift befindet sich jetzt ein junges Mädchen aus der Capstadt, dessen trauriges Geschick bei einem jeden Menschenfreunde die innigste Theilnahme erregen muß. Dieses unglückliche Wesen hat ein unter uns lebender Gelehrter, als er auf seiner wissenschaftlichen Reise auch die äußerste Spitze Afrika's besuchte, vor einigen Jahren dort angetroffen und dessen arme Eltern überredet, ihm ihr Kind mit nach Europa zu geben, wo er in jeder Beziehung für dasselbe sorgen wollte. Unserm Gefühle nach war dieser Gelehrte nun verpflichtet, bei diesem Mädchen noch mehr als Vaterstelle zu vertreten. Bei seiner Herkunft verwendete aber seine Gattin diese unglückliche Fremde sofort als Dienstmädchen, in welcher Eigenschaft sie sich im Ganzen moralisch aufführte und nur in einem Fall, wo edle Seelen nicht nur verzeihen, sondern mit einer Vermahnung sogar zu belohnen wissen würden, etwas sich zu Schulden kommen ließ. Sie hatte nämlich ohne Erlaubniß der Herrschaft aus Mitleiden armen Leuten Victualiensachen aus der Wirthschaft geschenkt, was die Dienstherrschaft bewog, das ihr anvertraute afrikanische Mädchen wegen Veruntreuung der Polizeibehörde zu übergeben und aus dem Dienste zu entlassen. Die Polizei fand aber keinen besondern Grund, die Afrikanerin zu bestrafen, und schickte sie daher vorläufig ins Arbeitshaus, damit sie daselbst Obdach, Nahrung und Schutz habe. Die Verwaltungsbehörde des Arbeitshauses und der dortige Prediger Herr Andrä nahmen sich dieses unglücklichen Wesens sehr menschenfreundlich an und haben solches nun im Magdalenenstift untergebracht, wo dasselbe bis zu ihrer Einsegnung bleiben wird. Durch diplomatische Unterhandlung mit der englischen Regierung dürfte dieses aus fernen Gegenden fortgeführte Mädchen im nächsten Frühjahre schon in ihre Heimath zurückreisen können.

— In der Nacht vom 19. auf 20. Jan. legte sich eine Söldnersfrau zu Lindach im berauschten Zustande statt ins Bett in einen Wassertrog und ertrank.

— „Am 16. Jan. Morgen 7 Uhr fuhr der Kistlermeister Simon Förg mit seinem Gesellen Schuber, Lehrjungen Strenzel und dem Bauerssohn Summerer von Baierbach, Ldgs. Rosenheim, mit einem Schlitten über den Simsee, um in dem benachbarten Dorfe Piging Arbeitsholz nach Hause zu fahren. Auf ihrem Retourwege und zwar schon nahe am Ufer des Sees brach die Eisdecke und alle vier fanden ihren Tod in dem Wasser. Die aufgefundenen Leichen wurden nach Baierbach in die Heimath gebracht und zur Erde bestattet.“

— Die Behörde hat die Anstellung einer Kollekte in Berlin für die Schneidemühler Gemeinde untersagt, weil dieser die Rechte einer geduldeten Kirchengesellschaft nicht ertheilt sind.

— Zwischen Schlesien und Polen hört aller gegenseitige Verkehr je mehr und mehr auf, so daß selbst Familienverbindungen aus früherer Zeit kaum bewirken, daß man sich gegenseitig sieht, weil jedes Ueberschreiten der Grenze, und geht man auch nur in die nächsten Dörfer, mit einer Menge von Umständlichkeiten verknüpft ist, denen sich niemand gerne aussetzt.

— Wie man vernimmt, will auch in Dresden ein Theil der katholischen Gemeinde dem Beispiele der Gemeinde Schneidemühl nachfolgen.

— So eben ist in Dresden die Weisung ertheilt worden, daß alle Polen die Stadt zu verlassen haben, ja sogar die Kinder, die hier in mehreren Anstalten erzogen werden. In wie weit alle diese Maßregeln in Polen selbst begründet sein mögen, können wir nicht beurtheilen.

— Nachdem der Bischof von Hildesheim den verrufenen Canisischen Katechismus mit Umgehung der Censur und zwar, wie es heißt, vermehrt wieder hat auflegen lassen und hiernach gegen den Bischof wegen Umgehung der Censur die hergebrachte Censurstrafe von 60 Thalern erkannt worden ist, soll jetzt deren Zahlung geweigert und dieserhalb Exekution gegen den Bischof erkannt worden sein, was in Hildesheim eine Aufregung der Gemüther veranlaßt habe.

— Die Mormoniten, diese sonderbare Sekte amerikanischer Fanatiker, haben sich jetzt auch in London eingefunden und ein Lokal für ihre Zusammenkünfte gemiethet. Am 20. Jan. hielt daselbst ein Hr. Davis, der sich einen Gefährten und vertrauten Freund des ermordeten Joe Smith nennt, der erste einer Reihe von Vorlesungen über die eigenthümlichen Ansichten

der Sekte. Die Zuhörerschaft war zahlreich und aus den angesehenern Klassen; viele waren mit den besondern Gebetbüchern der Sekte versehen. Der Prediger nahm seinen Text aus den Evangelien und suchte zu beweisen, daß die Verheißungen der Schrift erst jetzt an der Mormonitenkirche erfüllt worden seien, welcher die Gabe der Prophezeihung, der Krankenheilung ꝛc. verliehen sei und welche ihre Apostoln, Propheten, Evangelisten ꝛc. besitze, wie einst die Kirche in ihrer ersten Zeit. Er stellte sodann jenen Zuhörern nachdrücklich vor, daß die Taufe der Erwachsenen, als Zeichen ihrer Aufnahme in die neue Kirche, nothwendig sei.

— Nach dem „Historial Register" wäre der Herzog von Wellington seit einiger Zeit damit beschäftigt, einen Plan zur Befestigung von London auszuarbeiten; der edle Herzog hege nämlich die Ueberzeugung, daß bei dem Tode Louis Philipps den Frieden gefährdet sei. Das „Historialregister" fügt diesem auch in die „Morning-Post" übergangenen Artikel die Bemerkung bei, es könne versichern, daß diese Angabe positiv sei.

— In der englischen Grafschaft Tipperary ist wieder eine schreckliche Mordthat auf offener Landstraße vorgefallen. Der Ermordete war ein alter Gutsbesitzer, der einem zahlungssäumigen Pächter kurzlich mehrere Ländereien entziehen zu wollen erklärt hatte, um sie anderweitig zu verpachten.

— Verflossenen Sonntag früh erlebte die Stadt Edinburg eine schreckliche Feuersbrunst, wobei die alte und neue Grey-Friars-Kirche ein Opfer der Flammen wurde. Dies Gebäude war nach der Kathedrale in Glasgow und der Trinity-College-Kirche in Edinburgh die älteste Kirche von Schottland; sie war im Jahr 1612 erbaut. Da in der ersten halben Stunde keine Hülfe da war und man in der Nähe kein Wasser hatte, so war dem Elemente kein Einhalt zu thun, welches die neue anstoßende Kirche auch bald ergriff. Nichts wie die rauchenden Trummer sind übrig geblieben.

— Abdel-Kader macht beunruhigende Fortschritte. Aus allen Theilen des marokkan. Reiches kommen Deputationen mit Geschenken zu ihm, begrüßen ihn als den Herstellen des Islam und bieten ihm zu einem neuen Kampfe gegen die Christen und gegen das Haus des feigen und glaubenstrügen Abderrhaman die Hulfe ihrer Bevölkerung an. Es sollen ihm bereits 900 Reiter und noch mehr Fußvolk zu Gebote stehen.

— Nach den neuesten zuverlässigen Nachrichten ist nun die Errichtung des Ordens der barmherzigen Schwestern in Großherzogthum Baden von höchster Stelle aus beschlossen und wird zur dasigen Vollfuhrung gebracht werden. Da aber das Gedeihen dieses Ordens vorerst besonders auch von reichlichen Beiträgen der Privaten abhängt, so werden wahrscheinlich Sammlungen hierfür veranstaltet werden.

---

— Den in Konstanz erscheinenden Seeblättern entheben wir folgende

## Drei Raketen.

Allen freien Männern der Schweiz gewidmet.

1.

Die Hölle hat aufs Neu' sich aufgethan!
Seitdem die Christen endlich Menschen werden,
Ist theure Zeit auf Satans Kuchenherden,
Drum fängt er neue Werbung an.

Dem Teufel ziehn die Lieblinge auf Erden
Mit Kreuz und Fahn' und Rosenkranz voran,
Den alten Haß, des Aberglaubens Wahn
Dem Volke predigend mit frömmelnden Geberden.

Die Rabenschaar, nach frischem Aase spähend,
Die Jesuitenbande zieht durchs Land,
Den Höllensamen in die Herzen säend.

Das Crucifix in einer Hand,
Und mit der andern Stricke drehend
Zur menschlichen Gefühl und menschlichen Verstand!

2.

Verblendet Volk! erkenn' die Höllenlist,
Zertritt das Haupt der meuchlerischen Rotte!
Wir sind ja Kinder von dem Einen Gotte,
Der beste Mensch ist auch der beste Christ!

Der echte Jünger ist ein Friedensbote,
Und Licht und Freiheit seine Loosung ist,
Wenn Du ein Bruder Deiner Bruder bist,
Hast Du erfüllt die göttlichen Gebote!

Drum auf, mein Volk! mit aufgehellten Blicken,
Mit reiner Brust, mit freiem Männerarm;
Gewohnt, die Menschheit an das Herz zu drücken,

Zur Hölle jag' den finstern Pfaffenschwarm,
Da frommen Lastern reich, an Menschentugend arm,
Nur Licht und Freiheit kann die Welt beglücken!

3.

O freie Schweiz, Dein Ram ist Deine Schande!
Dir auf die Brust stellt sich der Pfaffentroß,
Der Blut vergießen will und Blut vergoß,
Das Blut der Bruder durch die Gaunerbande.

Wie lebtest Du so friedlich in dem Lande,
Ein Herr und König in der Freiheit Schloß!
Ein frommer Sohn in Deiner Mutter Schooß,
Wär' nicht Dein Auge trüb von seinen Pfaffensande!

O wasch' es hell in Deinen Gletscherbächen,
Bespiegle dich in Polens Trauerloos,
Der Pfaffe will Dein Männerherz zerbrechen!

Ermanne Dich, sei frei und stark und groß,
Zu Heldenthaten wandle deine Schwächen,
Vom Donner deiner Berge lerne sprechen!

Benedikt Dalei.

---

— Bei Besprechung über die Verwendung eines bei dem jüngst in Basel abgehaltenen Jäger-ball sich ergebenen Gelt-Vorschusses wurde von den anwesenden Unteroffizieren und Soldaten des Infanterie-Kontingents einstimmig beschlossen, es solle der fragliche Vorschuß zur Unterstützung der durch jesuitische Intriguen in's Unglück gestürzten Luzerner verwendet werden. In Folge dessen sind der Redaktion der Nat. Ztg. 70 Schwzfr. 95. Rp. eingehändigt worden, bei welcher Summe auch weitere freiwillige Beiträge inbegriffen sind, die in jener Versammlung gesteuert werden.

---

Bei J. Zehnder in Baden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zum haben:

**Die Ereignisse im Kanton Luzern** vom Christmonat 1844.
Eine Appellation an die Eidgenossenschaft im Namen der freisinnigen Partei des Kantons Luzern. 8. 72 Seiten. 6 Bz.
Der Ertrag soll zu Gunsten der flüchtigen Luzerner verwendet werden.

## Güterſteigerung.

Mittwochs den 5. Hornung nachsthin, von Nachmittags 1 Uhr an, werden im Klostergebäude in Muri folgende dem aufgehobenen Kloster Muri angehörende Realitaten an öffentliche Verkaufssteigerung gebracht:

1) Der Sentenhof bei Muri,
2) der Kressenacker bei Dorfmuri,
3) die Fischäcker bei Muri-Wey,
4) die Rebacker, ebenda.
5) die Wiedme und Bauscheune, bei Muri-Wey.
6) das Galgismoos, dito,
7) die Mühle sammt Zubehör in Boswil,
8) das Waldholzli bei Butwil,
9) das Tavernenrecht zum Löwen in Muri sammt Bauweyd und Kufmättli.

Pläne und Steigerungsbedinge liegen zur Einsicht offen.
Muri, den 28. Jäuner 1845.

Der Klostergutsverwalter:
H. Meyer.

---

— Die Krankenunterstützungsanstalt für Bürger und Einwohner zu Aarau hält nächstens ihre ordentliche Jahresversammlung. Wer sich derselben anzuschließen wünscht, beliebe vorher die Gesundheits- und Altersbescheinigung entweder an Hrn. Maler Egli oder an Hrn. Friedensrichter Kyburz einzureichen.

---

Bei S. Landolt in Aarau ist so eben angekommen und um zwei Batzen per Exemplar zu haben:

**Der große Obersoler Leu auf dem Throne.** Eine witzige und gut ausgeführte Karrikatur über das jetzige Luzerner Regiment und den Jesuitenzwang.

---

Der Schutzverein des Bezirks Aarau versammelt sich Dienstags den 4. Februar Abends 8 Uhr im Gasthause zum Löwen in Aarau.

---

Da die Abonnenten des Posthörnchens seit dem Neujahr unvorhergesehen bedeutend zugenommen haben, sind die Nrn. 1 bis 4 vergriffen und können also bei spätern Bestellungen nicht mehr nachgeliefert werden.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 10.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Febr. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist jetzt an der Zeit, alle Gutgesinnten zu ermuntern, daß sie unverdrossen im Kampfe für geistige und körperliche Freiheit aushalten; zumal das scharfe, keine Menschenfurcht scheuende Wort der Wahrheit ist die wirksame Waffe im Kampfe gegen die heuchlerische Bosheit, ist die eigentliche Lebensluft, die das Feuer wahrer vaterländischer Begeisterung unterhaltet. Noch mangelt viel zum siegreichen Erfolg im Streite gegen den ennetbirgischen Fremdling, und noch immer hat die freie, unerschrockene Presse sich als eins der Hauptmittel bewährt, das im Finstern schleichende Gespennst vaterlandsverrätherischer Tendenzen und Umtriebe unverkappt in seiner grauenvollen Blöße darzustellen. Darum unverdrossen, ihr freisinnigen Zeitungsredaktoren! seid versichert, daß ihr mit der scharfen Feder dem größern und bessern Theile des Volkes aus dem Herzen schreibt, und daß es sich nach dem Augenblicke sehnt, wo man auf einmal die allgemeine und besondere Schuld dieser Judasse am Vaterland tilgen könne. Nicht daß das Volk nicht weiß, daß Arbeit seiner harret, denn auch es wird vorerst aus seiner Mitte Jesuiten hervorlangen, bevor es die fremdem beim Schopf nimmt. Keller hatte ewig wahr gesprochen: Erst an die Verräther, und dann an den Feind. Das Volk harret ungeduldig und die Stutzer stehen in Bereitschaft; einige finnige Herren verliert man nicht aus den Augen.

— Obschon es einerseits zweckmäßiger scheinen möchte, nachbeschriebenen Auftritt eher zu verheimlichen, so ist es hinwieder wünschbar, daß solche schmutzige Handlungen eines Wirths an's Tageslicht kommen. In einer Gemeinde des Wiggerthals sollte ein längst gestifteter sogenannter Leist nach Vorschrift der Statuten seinen Sitzungsort zufolge Stimmenmehrheit in ein anderes Wirthshaus verlegt werden; ein anwesender Wirth und Mitglied desselben, der in irriger Meinung bauend auf das Zutrauen der Leistgenossen fest glaubte, derselbe werde in seine Pinte verlegt werden, sah sich nach der Abstimmung bitter in seinen schönen Hoffnungen getäuscht, und beinahe toll vor Zorn rief er aus, es seien Intriguen gespielt worden. Gekränkt durch diese Beschuldigung bestand der andere Wirth darauf, unter solchen Verhältnissen gebe er sein Lokal nicht her. Daß aber der Leist dennoch nicht in die Wirthschaft zu den drei Jungfrauen verlegt wurde, machte den unermüdlichen Wirth noch aufgebrachter, er entfernte sich, um seinem Zorn auf andere Weise Luft zu machen, als es vernünftige Menschen sonst thun, da die Magd um gutes Trinkgeld nachher die Spuren zu verwischen den Auftrag erhielt.

— Als Montags den 21. Januar einige Pferdehändler beim Adler in Sarmenstorf zusammen kamen und ihre Pferde tüchtig vortrappen ließen, wurde mitunter im Spaß geäußert: dieses ist gut an den Stuckwagen, das paßt zum Staffettenreiten, sie werden diese Nacht tüchtig herhalten müssen, es geht los u. s. w. Aus diesen Aeußerungen schlossen die Krautstirzler, die Freischaaren würden nun unzweifelhaft gegen Luzern aufbrechen, es entstand auf der Stelle ein Hin- und Herberichten, und in der Sonne wurde berathschlagt, die treuen Freunde und Anhänger, die rothen Luzerner, von dem bevorstehenden Ueberfall zu benachrichtigen. Sogleich gingen Boten ab, und Herr Thierarzt und Sonnenwirth Baur soll selbst zu Großrath Furrer in Schongau und Gemeindammann Stohl in Aesch geeilt sein, um diese sofort von der gefahrvollen Zukunft in Kenntniß zu setzen. Was dieser bekannte Spion und Ohrenträger sagte, fand Glauben und alsbald wurde der Regierung in Luzern davon Anzeige gemacht.] Auch die Tochter von Hrn. Bauer soll schon viel mit Berichten und Botschaften in das Luzernergebiet beschäftigt gewesen sein. Dieser Tage wurde daher dem Hrn. Bauer durch seinen Cameraden, den Aescher Spion, Husar genannt, die Anzeige gemacht, daß er im Auftrag seiner Freunde, der servilen Maulhelden und Großhanse der Regierung Luzerns, in Beziehung auf das jüngste Gnaden- und Pensionsdekret und in Betracht seiner seit mehrern Jahren erwiesenen Treue im Spionendienst und gezeigte Geneigtheit für das Kabiskopf-Regiment, und in Erwartung, er werde ferner treu bleiben und Alles berichten, was er ausspioniren könne, — er, genannter Baur, mit dem St. Georgs-Orden letzter Klasse, und die Tochter mit dem Hosenbandorden der erwarteten Jesuiten beehrt und belohnt worden sei. O welche Freude und welche Wonne in der Krautstirzelsonne. Jetzt wieder frisch auf die Bene.] Unter dem Vorwande, er habe Patienten zu besorgen, will er jetzt wieder alle Tage die benachbarten reformirten Gemeinden durchstreifen. Gebt also wohl Acht, ihr Nachbarn und schauet diesem Scheinfreund in's Gesicht, ihr erkennet in ihm auch alsobald den vollen Schalken.

— **Bezirk Laufenburg.** Vor einigen Tagen erhängte sich der ledige Andreas Lämmle, Schneiders von Oeschgen. Zu dieser Handlung ist er durch geistliche Despotie zweifels ohne veranlaßt worden. Der Benannte war nämlich verlobt mit der Ehefrau seines verstorbenen Bruders Fridolin Lämmle, Schneiders von dort, Namens Maria, geborne Hierholzer. Zu dieser Verehelichung hat der Bräutigam die erforderliche Dispens des schwägerschaftlichen Ehehindernisses von dem Großm Rathe erhalten. Der Herr Pfarrer verkündete die Verlobung von der Kanzel, bemerkte aber dem Bräutigam Lämmle, daß er die Copulation erst dann vornehmen oder hiezu einem andern Geistlichen die Erlaubniß geben werde, wenn er von dem Herrn Bischof die nöthige kirchliche Dispens, welche man im Frickthale „choren" heißt und die 60 Neuthaler kostet, erhalten habe. Lämle versuchte auch, von dem Herrn Pfarrer in Bözen copulirt zu werden, allein dieser verlangte nach dem Gesetze die Erlaubniß hiezu von dem Ortspfarrer; dieser aber, Aspirant auf die kathl. Pfarrstelle in Aarau, blieb entschieden dabei, daß der Bräutigam vor allem aus 60 Neuthaler zu bezahlen habe. Die Lage des fast unvermöglichen Bräutigams, welcher als Landmann über solche jesuitische Forderungen sich zu erheben nicht Muth und Kraft genug besaß, läßt sich leicht denken, namentlich wenn man noch den Umstand ins Auge faßt, daß seine Braut seit der letzten Erndtezeit sich in schwangerm Umständen befindet. Rath- und hilflos, von einem Pfaffen verfolgt, der keine Rücksichten und keine Menschlichkeit kennt, hat der Unglückliche den Entschluß gefaßt, seinem Kampfe mit dem Pfaffen in Oeschgen durch Selbstmord ein Ende zu schaffen. Das Schändliche dieser römisch-jesuitischen Handlung eines Geistlichen in jeziger Zeit mag sich jeder selbst denken.

— Vor dem Bezirksgerichte Laufenburg besorgte Hr. Dr. Brüggisser einem gewissen Hrn. Holzhändler Lehmann aus dem Kanton Bern ein Geschäft und stand deshalb auch fünf oder sechsmal vor Gericht. Die Rechtsvorkehren bestanden nur in sehr kurzen mündlichen Anbringen. Herr Lehmann hat nun am 29. Jan. die Sache mit seinen Gegnern gütlich abgemacht und wollte dann auch seinen Advokat Hr. Dr. Brüggisser, dem er bereits 28. Fr. als baaren Vorschuß gegeben, und welcher durch Vermittlung eines andern Rechtsfreundes noch weitere 100 Fr. 45 Rp. im Namen des Hrn. Lehmann erhalten, für geleistete Assistenz bezahlen oder vielmehr mit ihm ausrechnen. Hr. Dr Brüggisser, der sich nicht wie andere Advokaten, welche das h. Obergericht wie Holzschnitte mache, bezahlen läßt, forderte dem Hrn. Lehmann zu den bereits erhaltenen 128 Fr. 45 Rp. noch einen Betrag von 79 Fr. für fünf oder sechs Vorstände, wobei gar nichts Schriftliches geliefert

werden mußte, sollte also Hr. Lehmann 207 Fr. 45 Rp. bezahlen. Welch schreiendes Unrecht, eine wahre Prellerei, die von Amtes wegen geahndet werden sollte! Hr. Lehmann verlangte eine spezifizirte Quittung, dann wolle er bezahlen, statt aber dem Wunsche zu entsprechen, wurde seine Hohheit zornig und prügelte den 60jährigen Mann zum Haus hinaus. Der Zorn entbrannte wahrscheinlich schon, als Hr. Lehmann die gütliche Ausgleichung ankündigte. Genug der alte Mann wurde von dem humanen (!) Advokaten geprügelt, in der zuversichtlichen Voraussetzung, Hr. Lehmann werde die Sache wohl als abgethan betrachten und zufrieden sein, nicht noch die weiter geforderten 79 Fr. bezahlen zu müssen. Ein neues Beleg zur Charakteristik des humanen Herrn Dr. Bruggisser, eines gefeierten Jesuitenfreundes, der immer überschreiendes Unrecht ꝛc. ab Seite der Behörden klagt.

— Da jetzt im Kanton Luzern die römische Frömmigkeit und Sittlichkeit so schrecklich in Aufnahme ist, und nur von Kirche, Rom, Papst und Religion gesprochen wird, kann es an interessanten Beispielen und Mustern nicht fehlen. Ein solches erblicken wir auch in dem Schuhmacher Thomas Furrer, genannt Chrüzithomen, in Pfeffikon, der in Handel und Wandel, in Haus, Wald und Feld, bei seinen Mitbürgern, Nachbarn und Bekannten sich schon vielfach mancherlei Verdacht zugezogen hat, und jetzt als einer der ersten Religionshelden und wahres jesuitisches Kirchenlicht sich hervorthut, über die Liberalen Ach und Weh schreit, die Freischaaren Räuber- und Mörderbanden schimpft, während er auch in seiner häuslichen Einrichtung und Zucht nichts weniger als auf Sittlichkeit und Ordnung hält.

— Liebes Posthörnchen, zum Bedauern des allgemeinen Rothstrumpfs zeige dir an, daß der Sursee Tugendbund einen Bruch bekommen, indem ein Mitglied dieses Vereins, der keusche fünfzigjährige Jüngling Josef Beck, Brüder vom Schaffner Beck sowohl als vom Major Beck, ausgezeichnet vom 8. Dezember und vom letzten Sursee Markt, für die Frau Wittwe Lötscher, Posthanslis, in die Lotterie gelegt hat; sie gewinne nun, wie man sagt, zu einem sich allfällig stellenden Mann 2000 Fr. und in circa fünf Monaten werde das Loos gezogen unter gesetzlich gemeinderäthlicher Aufsicht. Am 30. d. hat sie ihm, ihrem Einsetzer, die Ouvertüre schriftlich gemacht durch einen Expressen; da aber der Träger der Depesche zu einem andern Josef Beck, der nicht dem Rothen huldigt, sich verirrte, so kam die Sache in die Ohren des Publikums und ward offenkundig.

— Zu unserer nicht geringen Verwunderung lesen wir im Unterhaltungsblatt zur Staatszeitung Nr. 4: „Die helldenkenden Männer im gr. Rathe haben Jahre lang mit ehrenhafter Standhaftigkeit und mit Muth für ihre Ansichten gegen die Jesuiten-Einführung gesprochen. Ihre Ansichten waren im Wohle des Kantons gegründet. Nicht Haß noch Ehrgeiz, nicht Gespensterfurcht leiteten sie, sondern warme Liebe für ihres Vaterlandes Ehre und Nutzen. Wahre Gründe für Männer, die das Wohl ihrer Mitbürger im Auge hatten.“ Also, Siegwart, wird dir von deinen eigenen Helfershelfern ein Brandmal auf die Stirne gedrückt, denn du gehörst gewiß so wenig unter diese helldenkenden, für das Wohl des Vaterlandes besorgten Männer, als ein Kost, Hautt, Portmann, Berni Meyer und wie die Verräther alle heißen mögen.

— Das Amulet, welches die Jesuiten als Sicherheitsmittel gegen Schuß, Hieb und Stich unter das fanatisirte katholische Volk vertheilen, trägt folgende Devise:

Glückselig sind die Stunden,
Glückselig sind die Wunden,
Glückselig ist der Tag,
Wo Jesus gebohren war.

— Ueber das Dekret vom 7. Jan. hinsichts des Vermögens der am Aufruhr betheiligten ist in Luzern ein Vollziehungsbeschluß erschienen, welcher das Dekret noch überbietet; so z. B. werden die Gemeinderäthe angewiesen, von sich aus Beschlag zu legen und zu siegeln, statt daß solches durch die gerichtliche Behörde geschehen sollte. Ueberhaupt ist die Trennung der richterlichen und vollziehenden Gewalt völlig verschwunden. Der Regierungsrath berathschlagt sogar über Entlassung oder Nichtentlassung der in der richterlichen Untersuchung Liegenden, und das Obergericht steht zu. Die Letzte Nummer des Kantonsblatts enthält siebzehn Schuldenrüfe und dreizehn Konkurse, die Schuldenrüfe kommen auf Rechnung des 8. Dezembers, die Konkurse dagegen auf Rechnung des blühenden Zustandes des Kantons.

— Die Zahl der Gefangenen in der Stadt Luzern und in den Amteien belief sich letzten Dienstag auf 328 Personen; eben so groß wird die Anzahl der Flüchtigen sein, deren Hab und Gut, wie das der Erstern, unter Siegel lieg'. Einzig aus dem Suhrenthale sollen noch 70 Männer auf der Liste der Einzufangenden stehen. Major Beck in Sursee äußerte sich jüngsthin in einer großen Gesellschaft: „Wir haben in Sursee noch vier Bürger, die den Kopf hoch tragen, allein man wird ihnen denselben bis auf die Knie hinunterbeugen.“ — Wie bei einem solchen Zustande der Gewerb stockt, kann sich Jedermann leicht vorstellen; durch den Nichtverdienst geht offenbar noch mehr verloren als durch die erlaufenen Kosten selber.

Wie zu erwarten stand, findet die National-Erhebung bei den gesunden, heitern Bergbewohnern Graubündens kräftigen Wiederhall. Erst letzter Tage wurden die Listen für den Volksbund verbreitet, und schon sind vier solcher aus der Nähe Churs zurück, die mit den Unterschriften sämmtlicher Gemeindbürger versehen sind. Grono, eine katholische Gemeinde im Misoxerthal, beschloß am 28. Januar einstimmig, das bischöfliche Zirkular, welches das Volk auffordert, Gebete zur Unterstützung des Jesuitismus zu veranstalten, unbeachtet zu lassen, und dafür auf Kosten der Gemeinde ein feierliches Hochamt halten zu lassen, um vom Allmächtigen Gnade und Kraft zu erflehen, damit wir die Jesuiten und ihre schmutzigen Anhänger aus der lieben Eidsgenossenschaft vertreiben können. Sie beschloß auch eine eigene Adresse an die Landesregierung, mit dem dringlichen Ansuchen, sich den übrigen wohldenkenden Kantonen zu dem Ende anzuschließen, die einer Republ höchst schädlichen Jesuiten zu verbannen und das liebe eidgenössische Vaterland von einer solchen ansteckenden Seuche zu befreien und zu räumen. Graubünden kennt Volksversammlungen nicht, und doch wird von Tag zu Tag der Wunsch für eine solche lauter; wirklich soll auf den 3. Februar eine Konferenz bei Zizers zusammentreten, um Einleitung zu einer solchen zu treffen.

— Am 29. Jan. Nachmittags um 2 Uhr zogen ungefähr 70 Mann aus der ehemaligen Amtei Bipp und von Wangen, meistentheils gut bewaffnet und und mit militärischer Musik an der Spitze, in Wangen ein. Sowohl die Haltung dieser Männer, als die Entschlossenheit, mit der sie auftraten, bürgt dafür, daß sie wissen, welche Stunde in der Eidgenossenschaft geschlagen hat. Sie haben sich hier vereinigt, für Freiheit und Unabhängigkeit, welche von den Jesuiten so sehr bedroht sind, Gut und Blut zu wagen, und zu diesem Zwecke auf den Fall der Noth hin, ihre Führer gewählt. Ein Gleiches soll auch in Herzogenbuchsee geschehen sein wo ungefähr 200 Mann, meistens wohl bewaffnet, sich zusammengefunden haben, um sich zu organisiren.

— Das korrekt. Gericht von Basel hat den Redaktor der National-Zeitung wegen eines die Luzerner Verrätherei betreffenden Artikels, dessen Verantwortlichkeit er nach 10tägiger Bedenkzeit über sich zu nehmen erklärt hat, zu vierwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt.

— In Baselland zirkulirt betreffend die „eidgenössische Jesuiten-Vertreibung“, folgende „Marschpflicht“: „Die Unterzeichneten, in treuer Erfüllung der durch die Volksversammlung vom 19. dieß, zu Liestal feierlich gefaßten Beschlüsse, verpflichten sich kraft ihres Ehrenwortes, auf den ersten Ruf des baselländschaftlichen Central-Commitees, zum Zweck der Jesuiten-Vertreibung und Hülfeleistung den bedrängten freisinnigen Luzernern an dem zu bezeichnenden Versammlungsort, zur angesetzten Stunde, mit einem Feuergewehr, Munition u. etwas Mundvorrath versehen, zu erscheinen und sich unbedingt den daherigen organischen Anordnungen und militärischen Oberbefehlen treu und gewissenhaft zu unterziehen.“ Die Zahl der Unterschreibenden ist nicht unbeträchtlich.

— Der Landbote meldet aus dem Kanton Zürich: Von Seite der Jesuitenfreunde wird das Unglaubliche gethan, für eine der Volkspetition von Unterstraß entgegengesetzte Unterschriften zu gewinnen. Es werden Kunststücke angewendet, die wie in einer Jesuitenküche präparirt aussehen. An dem einen Orte heißt es, wie wir schon berichtet, Krieg oder Frieden, am andern werden sogar die Namen derer, die ihre Unterschrift verweigern, auf eine eigene Liste getragen, vermuthlich zu spätern Gebrauche. Hier wird den Leuten vorgegeben, die Petition sei ganz im Sinne der

Volksversammlung, dort werden ganze Fabriken mit der Angabe bestochen, Ihre Herren warten bloß auf die Unterschriften der Arbeiter, um denselben gleichsam zur Bekräftigung die ihrige beizufügen. Wir erzählen dieses nicht bloß in's Blaue hinein: für Alles, ja noch für weit mehr werden wir Thatsachen auffuhren. — So gelingt es den Petitionsjägern an mehrern Orten Unterschriften zu gewinnen, und es gibt allerdings, wie die eidsg. Zeitung berichtet, selbst Liberale, sogar dergleichen, die in Unterstraß waren, welche unterschreiben. Allein es gibt auch solche und nicht Wenige, die unterschrieben haben und nun, nachdem sie einsehen, daß sie betrogen worden sind, ihre Unterschriften zurückziehen. Auch dafür sollen die Beweise nicht ausbleiben! —

— Die Neue Zürcher Zeitung vom 3. Febr. meldet: Wir vernehmen, daß neuerdings und vermuthlich aus Veranlassung der bevorstehenden Großrathssitzung, in der Stadt Zürich geheime Sicherheitsmaßregeln getroffen werden, wozu die Feuer- und Pannerordnung, die für Allarmfälle überhaupt berechnet scheint, die Formen hergibt. Man spricht von einer Zusammenkunft, die gestern im Rappelerhofe stattgefunden hat; wir haben ein bezügliches Zirkular des Kommandanten des Füchnerkorps gesehen.

— Die Aufregung wegen der Jesuiten dauert in Glarus fort. Es wird gerüstet: die Landwehr ist unter den Befehl des Hrn. Oberst Lager von Mollis und Major Trümpy von Ennenda gestellt worden. Die milizdienstpflichtige Jugend ist gut geleitet und vom guten Geist beseelt. Fort mit den Jesuiten, heißt es, fort alle auf Verwirrung guter Verhältnisse im Vaterlande hinarbeitenden Eindringlinge!

— Die St. Galler-Zeilung berichtet aus Schwyz: Eine düstere unheimliche Stimmung durchdringt gegenwärtig unser kleines Ländchen. Allgemeine Bewaffnung, Organisirung von Milizen und Landsturm bilden das Tagesgeschrei. Ein Gesetz über letztern ist erschienen und in sämmtlichen Pfarrkirchen des Kantons verkündet worden. Eine Proklamation, würdig einer Jesuitenregierung, fanatisirt das Volk und reizt es auf gegen liberale Miteidgenossen. Von den Kanzeln herab tönen Worte des Hasses und der Unduldsamkeit gegen Andersdenkende und statt christlicher Liebe und Duldung provoziren sie den "heiligen Krieg." Gebete und Uebungen werden gehalten, um den schlichten Sinn des Volkes zu bethören und zu verwirren. Im Volke sieht es karg und traurig aus: der Handwerksstand und die Gewerbe liegen darnieder. Mißmuth und Mißtrauen herrscht im sozialen Leben und Keiner traut dem Andern. Der Kanton steht feindselig da gegen das größere freisinnige Vaterland. Jesuiten und Jesuitenknechte schüren das Feuer gegen freisinnige Bürger und andere Konfessionsgenossen und machen dem Volke glauben, dem Katholizismus, der Religion der Väter, drohe Unterdrückung und Gefahr. Als in den Zeiten der Regeneration das Volk des äußern Landes frei sich erhob und gleiche politische Rechte sich erwerben hatte; als dann Verfassungsverletzungen, Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen das innere Land sich zu Schulden kommen ließ, gelangten die äußern Bezirke umsonst mit Klagen über Verfassungsverletzungen an die Tagsatzung, flehten umsonst um Hülfe und Beistand in Folge der 1838ger Metzelei. Das freisinnige Schweizervolk sympatisirte für das liberale Volk im Gebirge, aber die Tagsatzung reichte ihm Steine für Brod. — Darum scheinen sie am guten Stern zu zweifeln und sich still in ihr Schicksal zu ergeben. Nicht aber, als sei ihr Muth gebrochen und ihre Kraft zersprengt, noch lebt, wie ehemals, der Freiheitsfunke in ihrer Brust und in ihren Kreisen und ihrer Umgebung wird nie dem Fanatismus Raum gestattet. — Ein Wallis, ein Luzern soll aber unser Ländchen nimmer werden, dieß hoffen wir zu Gott, der der Freien Hefer ist.

— Das Herisauer Wochenblatt sagt: "Petitioniren und immer petitioniren ist heute das große Losungswort. Alle Zeitungen sind voll von Berichten über Volksversammlungen, da von 3000, dort von 5000 und an einem andern Orte gar von 30,000 Bürgern besucht, und überall werden mit enormer Begeisterung Beschlüsse gefaßt zum petitioniren. Was heißt denn dieses mächtige Wort: Petitioniren? schämt euch nicht deutsch heraus zu sagen, es heißt nichts mehr und nichts weniger als "Betteln." O armes schweizerisches Bettelvolk! O ihr Tellen-Söhne von Genf, Lausanne, Bern, Zürich, Aarau, St. Gallen, Chur und Basel, euere Bestimmung ist also: Gewehr beim Fuß, den Tschakko unterm Arm am Geßlerhut zu betteln; und euere Freiheit, euere eidgenössische waffenbrüderische Begeisterung ergießt sich also in Betteln an die Tagherren, damit diese (à la hohen Vorort Zürich) an den Geßler der Urschweiz die gelegenheitliche Entlassung einiger Jesuiten erbetteln. O! ihr angeschmierten unglücklichen Bundesbrüder von Wallis und Luzern, die ihr unter roher jesuitischer Gewaltherrschaft Gut und Leben euerer Ueberzeugung opfert und euch stets nach der vielversprochenen Hilfe eurer eidgenössischen Waffenbrüder sehnet. Jeder Schweizer ohne Ausnahme, sogar jeder A B C Bube, kann an den Fingern abzählen, daß das Betteln die Köpfe der luzernischen Gewalthaber nur noch hasstarriger mache, und doch macht man nichts als solche Bettelbriefe. Pfui damit. — Entweder habt ihr eine gute Sache oder eine schlechte. Ist ersteres der Fall, so braucht ihr nicht zu bitten und zu beten, sondern rund weg zu fordern. Habt ihr aber etwas schlechtes im Schild, so zieht euch zurück in euer Gemach und hört auf zu petitioniren. Das die Meinung eines wirklichen Eidgenossen über das heutige Petitionierungswesen.

## Ausländisches.

— Auf einem Gute bei Neustadt-Eberswalde wurden kürzlich einem Knechte 8 Thaler entwendet; der Thäter, ein anderer Knecht, wurde ermittelt und von dem Verwalter des Gutes drei Tage hinter einander unbarmherzig geprügelt und endlich noch ins Gefängniß geworfen, wo er schon nach einigen Stunden seinen Geist aufgegeben haben soll. Als dies dem Verwalter überbracht wurde, ging er Abends mit einem Stricke zu dem Todten, welcher am andern Morgen in seinem Gefängnisse erhängt gefunden wurde. Die Beerdigung ward nun auf das allerschleunigste bewerkstelligt, nachher aber der Fall ruchbar und die gerichtliche Untersuchung gegen den Verwalter sowohl, als auch gegen den Geistlichen des Orts eingeleitet.

— Man schreibt aus Offenbach: Wie an so vielen andern Orten, so hat auch hier die von der apostolisch-katolischen Gemeinde in Schneidemühl erfolgte Lossagung vom Papstthum die Gemüther in Aufregung gebracht, und während man auf der einen Seite dagegen eifert, stellt man von der andern den Plan in Aussicht, in unserer Stadt ebenfalls eine von Rom unabhängige katholische Gemeinde zu gründen. Man nennt bereits eine namhafte Zahl Katholiken, die sich diesem Project geneigt zeigen, und ebenfalls so den Mann, den man an die Spitze dieser kirchlichen Bewegung stellen zu können glaubt.

— Die Berliner Blätter enthalten eine literarische Anzeige, nach welcher im Verlage des Buchhändlers W. Hermes unter dem Titel: die katholische Kirchenreform, eine Monatsschrift erscheinen wird, als deren Herausgeber sich Anton Mauritius (Müller) nennt, und an welcher Czerski, Ronge und mehrere andere katholische Geistliche mitwirken werden.

— Am 23. d. M. früh wurde ein 23jähriges Mädchen in der Linienstraße zu Berlin von einem 17jährigen Schneiderlehrlinge, welcher sich in ihre Wohnung geschlichen hatte, als sie eben im Begriffe war, ihr Bett zu machen, strangulirt, niedergeworfen, mit Betten bedeckt und dieselben angezündet. Der Erfolg dieses Mordversuches wurde jedoch noch vereitelt durch Leute, welche hinzukamen und das scheinbar bereits todte Mädchen durch die wirksamen Verordnungen so wie durch das umsichtige und humane Benehmen des herbeigerufenen praktischen Arztes Dr. Spickermann wieder in's Leben zurückgerufen und so weit hergestellt, daß sie schon nach Verlauf einer Stunde außer Gefahr erklärt werden konnte.

— Während in Frankfurt die Handwerker eine Petition an den Senat in Umlauf setzten, um sich einen größeren Schutz zu erbitten, bildet sich zugleich unter den Handwerkern einen Hülfsverein, um nothleidende Handwerker gewerblich und moralisch zu unterstützen. Es soll ihn namentlich mit Rath und That an die Hand gegangen werden. Bereits sind über 500 fl. jährliche Beiträge unterzeichnet, und man erwartet, daß auch der Handelsstand dieses humane Streben der Gewerbtreibenden unterstütze.

— Am 30. Jan. Abends spat kehrten in einem Wirthshause zu Heidelberg zwei Reisende ein und wünschten zu übernachten. Als dieselben etwas später auf ihr Zimmer geführt zu werden verlangten, und ihnen die Wirthin bemerkte, sie möchten sich etwas gedulden, der Hausknecht käme sogleich, er sei nur auf das Polizei-Amt gegangen um den Nachtzettel zu besorgen, wurden diese den betroffen und entfernten sich alsbald. Dieses erregte Verdacht bei der Wirthin und am frühen Morgen wurden die Reisenden im Eisenbahnhof, wo sie sich zur Abreise anschickten, arretirt und das Signalement derselben traf genau mit demjenigen der des Raubanords verdächtigen Individuen zusammen, welche vor kurzer Zeit einen Handlungsreisenden auf der Schweizergrenze ermordeten. Man soll bei ihnen verschiedene Gegenstände, als goldene Uhren ꝛc., gefunden haben.

— Von den Dünen berichtet man das um diese Jahrszeit ungewöhnliche

Erscheinen von zahlreichen Schwärmen Seemöven, die sich mit den bunten Krähen des Gestades siegreich herumbeißen. Man sieht in diesen Vögeln, wie in den Störchen, die man schon hat klappern hören, Boten eines frühen Frühlings.

— Man schreibt aus Petersburg über den kaukasischen Krieg: Die russischen Verluste sind bedeutend, indem in einem Zeitraum von anderthalb Jahren die Früchte eines sechsjährigen blutigen Kampfes größtentheils verloren gegangen sind. Auch wird Rußland, sobald es nur einigermaßen die Jahreszeit gestattet, die größten Anstrengungen machen, um das Verlorene wieder zu erringen und weiteren Verlusten vorzubeugen. Die Vorbereitungen dazu werden bereits gemacht. Die Armee soll auf 120,000 bis 130 000 Mann gebracht, das bisherige System der Kriegführung wesentlich geändert und namentlich wieder mit allem Nachdruck angriffsweise zu Werk gegangen werden. Die meisten Unterbefehlshaber werden, gleich dem Chef der kaukasischen Armee, durch andere Generale ersetzt. Mehrere von ihnen sind nach Petersburg beschieden, um sich dort wegen ihrer Dienstführung zu verantworten. Auf den General Woronzow setzt der Kaiser ein unbegrenztes Vertrauen; ob er im Stande sein wird, dieses auch hier zu rechtfertigen, ob er den Krieg gegen die Bergvölker mit mehr Glück führen wird, als seine Vorgänger, wird die Zukunft lehren.

— Berichte aus Warschau sprechen wieder von zahlreichen, dort und in Lublin stattgefundenen politischen Verhaftungen; es soll eine von den Emigranten in Belgien, Frankreich und England ausgehende systematisch organisierte Verbindung zur Aufrechthaltung der polnischen Nationalität und zur Verbreitung allgemeiner Schilderhebung gegen das Scepter Rußlands entdeckt worden sein.

— Ein englischer Kauffahrer nahte am 24. Jan. unweit Duino zu sehr der Küste und war in Gefahr zu stranden. Um ihn auf die rechte Bahn zu leiten, segelte eine Barke mit dem Sanitätsdeputirten und sieben andern Männern von Grado zu demselben hin. Der Zweck war glücklich erreicht, allein bei der Rückfahrt stieß die Barke selbst auf eine Sandbank, zerschellte und sieben Menschen fanden ihr Grab in den Wellen. Nur einer hielt sich auf dem Mast die Nacht hindurch, und wurde am folgenden Tage gerettet.

— Zu Liverpol langte dieser Tage ein amerikanisches Schiff an, welches in offener See die dem Tode nahe Mannschaft eines andern amerikanischen Schiffes an Bord genommen hatte. Letzteres war in einem Sturme gescheitert und zum völligen Wrak geworden, drei Personen der Bemannung ertranken, die übrigen aber trieben 24 Tage lang auf dem fast ganz mit Wasser gefüllten Wrak umher und sahen 9 Schiffe an sich vorüberseglen, welche ihnen trotz ihrer Nothsignale jede Hülfeleistung verweigerten. Erst als sie durch Hunger und Durst dem Verschmachten nahe und fast besinnungslos waren, wurden sie gerettet und durch sorgfältige Pflege wieder ziemlich hergestellt. Zu Liverpool hat man sofort Sammlungen für die Armen eröffnet, die nicht einmal die nothwendigste Kleidung haben.

— In der englischen Criminalstatistik kommen seit einiger Zeit Giftmorde, von Weibern an Verwandten verübt, in erschreckender Zahl vor, was die Blätter veranlaßt, den Leichtsinn zu rügen, mit welchem in England von Apothekern und Droguisten Giftstoffe, namentlich Arsenik, verkauft werden. Der furchtbarste Fall der Art ist der neueste in der Grafschaft Somerset, wo eine junge Taglöhnerswittwe von einer Jury schuldig gefunden ist nach einander ihren Ehmann, ihre Mutter, ihren Bruder und ihr Kind mit Gift gemordet zu haben. Zugleich streute man bei Ankündigung des Urtels den grausenhaften Verdacht aus, daß die Giftmischerin — sie heißt Sahra Freeman — wohl auch bei den 5 plötzlichen Todesfällen betheiligt sein könne, welche in letzter Zeit knez hinter einander in einer andern Familie der Pfarrei vorgekommen, bei der dieses furchtbare Weib aus- und einzugehen pflegte.

## Sechs Opfer der Spielhölle.

Ich will einen gräßlichen Vorfall berichten, der sich eben jetzt in Folge des Roulettespieles ereignet hat. Ich versichere feierlich, daß ich buchstäbliche Wahrheit erzähle.

Ein junger begüterter Edelmann im Rheingau war seit zehn Jahren mit einem schönen und liebenswürdigen Weibe verheirathet, das ihm vier Kinder brachte. Er lebte in glücklicher, zufriedener Ehe. Vor zwei Jahren kommt er nach Frankfurt, um den Ertrag seiner Weinernte dort abzusenden. Er trifft einen Freund, ein Mann, der das Spiel liebt und zuweilen das vielgepriesene Homburg besucht. Der Edelmann fährt mit ihm dorthin. Zureden hilft. Er wagt einige Goldstücke, um zu gewinnen. Aber das Glück ist ihm nicht günstig. Er verspielt; der kleine Verlust ärgert ihn; er will das Verspielte wieder gewinnen, er will dem Glücke trotzen, er will mürbe machen. Immer mit neuen Summen und immer größeren geht er nach Homburg, es ist, als wenn ein böser Geist ihn dorthin ziehe, Und als er zehn oder zwölf Mal in Homburg vor der Höhe an den grünen Tischen der Gebrüder Blanc gespielt hat, da ist sein Vermögen eine Beute derselben, und der leidenschaftliche Edelmann hat 80,000 fl. dem Spiele geopfert und ist arm geworden.

Und sein Weib und seine Kinder? O, die Frau hatte keinen liebevollen Gatten mehr, die Kinder hatten nun keinen liebevollen Vater mehr — denn der Mann war für das bürgerliche Leben und für das häusliche Glück verloren, seit die schwarze, böse Leidenschaft sich seiner bemächtigt hatte. Er war ja ein Spieler geworden.

Noch hatte er 5000 Gulden. Wie er diese zusammengebracht? Aus dem Verkaufe aller seiner fahrenden Habe, was er noch sein nannte, was sein Weib noch besaß, theure Andenken aus einer besseren Zeit, aus glücklicheren Tagen, wo noch Friede im Hause wohnte. Alles, Alles wurde zu Gelde gemacht. Und das Geld nahm er, nahm es auf einmal, um wieder bei den Gebrüdern Blanc dem Glücke Trotz zu bieten, den letzten Zug zu wagen und wieder zu gewinnen, was er verloren hatte.

Er spielt in Homburg und verlor, verlor Alles. Als Bettler kam er ins Rheingau zurück, mit ermattetem Körper, mit dumpfem Geiste, aber mit den Furien der Gewissensqual in der Brust.

Die Frau des Bettlers, erst niedergebeugt von dem furchtbaren Schlage, und starr vor Erstaunen findet endlich Thränen, welche ihr das Herz erleichtern. Einen Blick auf ihre lieben Kinder, die auf den Vater doch nicht mehr rechnen konnten, denn ein Spieler kann kein Vater sein, rafft sie sich auf, um einen Schritt zu wagen, der sie zwar demüthigen muß, aber vielleicht dazu dienen kann, ihren lieben Kleinen das Leben einigermaßen zu erleichtern. Mit dem wenigen Gelde, über sie noch verfügen kann, eilt die Mutter nach Homburg. Sie steht zu dem Spielpächter Blanc, dem Manne, an dessen Tisch ihre Habe und ihres Mannes Ehre verloren ging, an dem ihr Lebensglück hingeopfert wurde. Ja, dem Spielpächter wirft sie sich zu Füßen, beschwört ihn im Namen Ihrer Kinder, doch nur eine kleine Summe von den 80.000 Gulden ihr als Geschenk zurück zu geben, und wenn nicht als Geschenk, doch als Darlehen. Der Spielpächter hört die Jammernde unwillig an, er wendet sich von ihr weg, er schlägt ihr die Bitte ab. Aufgelöst von Verzweiflung, wird sie dringender, sie macht geltend, daß sie eine Bettlerin sei, sie beschwört, daß ihre Kinder buchstäblich kein Brod hätten. Der Spielpächter Blanc, Ehrenbürger von Homburg, weist der Frau des zu Grunde gerichteten Edelmanns die Thür. Wir schreiben heute den 21. Jan. 1845; vorgestern Nachmittags kam die Frau aus Homburg in ihre Heimath zurück.

Sie ist wahnsinnig. Man hat sie bereits in die Irrenanstalt abgeführt.

Der Wahnsinn der Frau gibt dem dumpfhinbrütenden, verzweifelten Spieler die Besinnung wieder. Zum Bewußtsein gekommen, fühlt er das Fürchterliche, das Entsetzliche, das Trostlose seiner Lage. Das Leben ist ihm zur Last, er kann sein elendes Dasein nicht mehr ertragen.

Als sein unglückseliges Weib in die Heilanstalt geschafft wird, greift er nach seinem Scheermesser und öffnet sich die Adern am Halse. Gott sei seiner armen Seele gnädig! —

Die vier Kinder sind nun vater- und mutterlose Waisen. Das älteste ist kaum 9 Jahr alt!

Wie viele Opfer werden die Spielhöllen noch in Deutschland fordern?

---

— Die Krankenunterstützungsanstalt für Bürger und Einwohner zu Aarau hält am 9. d. ihre ordentliche Jahresversammlung. Wer sich derselben anzuschließen wünscht, beliebe vorher die Gesundheits- und Altersbescheinigung entweder an Hrn. Maler Egli oder an Hrn. Friedensrichter Kyburz einzureichen.

---

Endesunterzeichneter hat sich wegen anhaltender Kränklichkeit entschlossen, seine wohleingerichtete Ziegelhütte sammt dabei liegendem Kalksteinbruch unter ganz billigen Bedingnissen zu verleihen. Allfällige Liebhaber belieben sich direkte an ihn zu wenden.

Aarau, den 4. Hornung 1844. Jb. Hilfiker, Ziegler.

---

Herr S. H., Lehrer in A., wird hiermit gewarnt, in seinen Ausdrücken bedächtlicher zu sein, und nicht mehr untadelhafte Namen mit seinem unreinen Geifer zu besudeln, indem man nicht gewohnt ist, sich durch flachköpfige Pedanten in falsches Licht gestellt zu sehen. B. v. N.

---

Da die Abonnenten des Posthörnchens seit dem Neujahr unvorhergesehen bedeutend zugenommen haben, sind die Nrn. 1 bis 8 vergriffen und können also bei spätern Bestellungen nicht mehr nachgeliefert werden.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 11.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Febr. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Nachdem der herrschsüchtige, tyrannische, bethörungssüchtige, fanatische, versinsternde und verpestende Jesuitismus bereits in der Schweiz im Angriffe auf unsere Freiheit solche zerstörende Fortschritte gemacht hat, daß ganze Kantone und Bevölkerungen dem pfäffischen und aristokratischen Terrorismus zum Opfer gefallen sind, daß weitaus der größte Theil unserer geistlichen und weltlichen Herrschaften vom Pesthauche unseres Feindes angesteckt und der Sache des Volks und dem Wohl und der Ehre des Vaterlandes treulos geworden sind, daß ein durchaus verrätherischer Geist und ein vollkommenes Spionennetz alle Nationalkörperorgane der Eidgenossenschaft durchfurcht und umschlungen hält; während die ganze römisch-pfäffisch-aristokratisch-jesuitische Höllenklicke die ganze Legionenzahl ihrer Glaubensarmee organisirt, exerzirt, inspizirt und schlagfertig gemacht hat; während dem selbstbewußten Theil des schweizerischen Volkes im Allgemeinen und dem reformirten im Besondern um die politische und religiöse Freiheit bange wird; während jeder wahre Eidgenosse zur Ueberzeugung gelangt ist, daß diese unter solchen Umständen nur durch die vereinigte Kraft des noch unbefangenen und selbstständigen Volkes gerettet werden kann, indem unsere Regierungen, wie das auf den Tisch gelegte Hahn, dem man mit der Kreide über seinen Schnabel und die Tischfläche hin einen Strich zieht, im legitimen Bundeswahne gefangen gehalten werden; siehe, da kommt der reformirte Vorort Zürich, und will dem liberalen Schweizervolke verbieten, freiwillig gegen seine Feinde zum Schutze seiner Freunde, seiner Freiheit und seines Rechts auszuziehen, während der gleiche Vorort dem römischen Hauptquartier Luzern einerseits demüthig die erheuchelte Bitte stellt, die Jesuitenberufung einstweilen fallen zu lassen, anderseits mit freundlich blinzelnden Augen ihm zuwinkt, es stehe ihm frei, die Vaterlandsfeinde hereinzurufen oder nicht; siehe, da erklärt der Gr. Rath des mächtigen, bisher für liberal gehaltenen Standes Bern, es stehe dem Volke nur dann zu, für sein Recht und seine Freiheit sich zu bewaffnen, wenn die Regierung es gnädigst zu befehlen geruhe; siehe, da kommt die Regierung des reformirmirten Kantons Wadt, und spricht der obersten eidgenössischen Bundesbehörde das Recht ab, eine verrätherische Kantonsregierung zur Fernhaltung eines fremden Feindes nöthigen zu können. Die Herren Zürichs wollen die östreichische Pfauenfeder in ihrem Panner haben, Bern mag den Mutz nur mit einem Ring durch die Nase, und die waadtländischen Momiers vertauschten gar so gerne die Worte «Liberté et Patrie» in ihrem Kantonswappen mit «Rome et Jesuites». Unter solchen schmachvollen Aussichten ist es eine schwere Aufgabe für redliche Vaterlandsfreunde, welchen schon ihr Beruf die Pflicht auferlegt, offen zum Volke zu reden; schweigen sie über die herannahende Gefahr, warnen sie nicht vor dem offenen, gähnenden Abgrund, so stempeln sie sich selbst zu Verräthern an Freiheit und Vaterland, verletzen ihr Gewissen und laden den Fluch der Mit- und Nachwelt auf sich; sagen sie aber die Wahrheit unverschleiert und rücksichtlos heraus, so setzt sich der ganze Troß grundsatzloser politischer Schlittschuhläufer und heuchlerischer geistlicher Eulen und Raben auf ihren Nacken, und wüthend kämpft gegen sie die Lügenbrut niederer Leidenschaft und verwerflicher Eigensucht; man macht sich alle diejenigen zu persönlichen Feinden, welche mit dem verderblichen Plan umgehen, den fruchtbaren Freiheitsbaum zu entwurzeln und das Volk in Fesseln zu schlagen. Aber gerade in diesem Augenblicke ist es jedes warmen, von der Natur mit guten Gaben ausgerüsteten Volksmannes erste Pflicht, wachsam, treueifrig und unverdrossen auf seinem Posten zu stehen. Mit solchem Grundsatze hat sich auch das Posthörnchen dem Dienste der Freiheit geweiht, und mit dem Vorsatz, lieber als Opfer zu fallen, als abzustehen, wird sein Eifer für dieselbe auch da nicht erkalten, wo, wie jetzt, das Getriebe der unermüdlichen politischen Füchse und geistlichen Wölfe gegenüber miserabler Wankelmüthigkeit und Unentschlossenheit der schreibseligen und altensüchtigen liberalen Diplomätelei wahrhaft zum Ekel wird. Darum fragen wir, warum es nicht mehr am Kanton Aargau sei, ferner in den vordersten Reihen für Freiheit und Fortschritt zu kämpfen, jetzt im entscheidenden Augenblick, wo es dem Einen an gutem Willen, dem Andern an Muth zu fehlen scheint, hervorzutreten? Glaubt Aargau noch mehr in den Augen der Pfafferei zu verlieren, es, das ihr seit Jahren schon mit der Faust auf ihr Gift speiendes Maul geschlagen, und dem sie den Untergang unerläßlich geschworen hat, sobald es auszuführen ihr möglich wird? Oder sucht Aargau mit Zurückhaltung sich bei ihr gar wieder zu Gunsten zu bringen? Hält etwa Aargau die jesuitischen Operationen schon so weit vorgerückt, daß eine Erhebung zu spät käme und üblen Erfolg brächte? Warum hat man denn den frühern zeitigen Warnungen und Ermahnungen weder Glauben noch Gehör geschenkt? Haben denn die Regierungen gegenüber dem Volk nicht auch Pflichten? Wo bleiben des Letztern Rechte? Muß es nur zu legitimen militärischen Spaziergängen sich in den Waffen üben und dem Milizdienst nur für hoheitliche Launen seine Opfer bringen? Im gleichen Jahre sind in der Schweiz zweimal auf die treuloseste Weise Verfassungen verletzt worden, zweimal verursachte der schändlichste Verrath die Aufpflanzung der Blutfahne, und nirgends fand das betrogene und unterjochte Volk Schutz gegen die zügellose Wuth seiner Freiheitsmörder! Ja die wenigen Entschlossenen aus dem Volke, die den von der Legitimität verlassenen Bedrängten mit Preisgebung ihres eigenen Lebens freiwillig zu Hülfe eilten, man möchte sie ächten! Verwischen möchte man der Völkerschaften Drang zu gegenseitiger Unterstützung in der Noth! Armes Schweizervolk, du bist also rechtlos gegenüber den Regierungen! Nur wenn eine solche sich zu schwach fühlt, ihr Schreck- und Unterdrückungssystem durchzuführen, müssen auf ihren Ruf die Truppen anderer Kantone marschiren, um ihre Miteidgenossen der Zuchtruthe ihrer Dränger zu unterwerfen! Aber, wenn auch viele unserer schweizerischen Regenten undankbare Söhne der Republik, Verläugner der Grundsätze, denen sie ihre Erhebung verdanken, Verräther der Volkssouveränität sind; wenn auch von der Tagsatzung nimmermehr ein Beschluß zur Austreibung der Jesuiten, wohl aber ein solcher zur Unterdrückung der Freischaaren zu gewärtigen ist: alles Volk, selbst diejenigen in den entlegensten Winkeln, haben Ahnung von dem großen Unglück, das über uns schwebt; haben die Einsicht, daß unsere politische und religiöse Freiheit durch die Jesuiten im höchsten Grade gefährdet ist, sehen mit geistigen Augen den nahen Fall St. Gallens, Graubündens, Solothurns und Aargaus, sehen den blutigen Verzweiflungskampf eines Religionskrieges und den unvermeidlichen Untergang des Vaterlands, herbeigeführt durch unvolksthümlichen Herrscherdünkel vieler unserer Hohen und Obern. In der allgemeinen Erhebung hat sich die Volksstimmung auf's Nachdrücklichste kund gethan, Männer von tiefer und lebendiger Ueberzeugung haben sich an die Spitze des Volkes gestellt und Freischaaren gebildet; aber die Regierungen haben diese edle Hingebung meistens verkannt und mißbilligt. Doch, das Vaterland soll nicht das Opfer herrischer Selbstsucht werden. Die Volkssouveränität gibt uns das Recht zur Selbstbewaffnung in diesem Fall. Wenn man uns Gewehr beim Fuß nicht verstehen will, könnten wir's wohl auch noch fällen! Noch sind im Vaterlande der thatkräftigen Männer genug, den Freiheitsbaum zu schützen und ihm mit Donnerstimme zuzu-

rufen: Wachse und gedeihe für uns und unsre Nachkommen! Darum nur nicht ängstlich, nein, herzhaft stehet und fest!

— Wie bekannt, ist es zumal in der zivilisirten Welt gebräuchlich, daß jede Waffenschaar ein unter sich bindendes Abzeichen, genannt Fahne, hat. Nun ist aber in den Luzerner-Konferenz-Kantonen Butz wie Benz und Maus wie Katz; kurz Alles was Beine hat, in einen Landsturm zusammengerafft worden, um bei Gelegenheit mit Orkansgebraus die Söhne Tells, Winkelrieds und Stauffachers den Allerweltskobolden, den Jesuiten, zu unterwerfen. Dagegen hat sich, um diesen Teufelsdreck im Vaterlande auszuwaschen, in den andern Kantonen eine Anzahl unerschrockener Männer zusammengethan, die sich Schutzverein nennen. Ein solcher besteht auch in Aarau, hat aber unseliger Weise eben keine Fahne. Da geht diese Woche wie vom Himmel gefallen das Gerücht, die Fräulein Pfleger im Eisenladen und Fräulein Fröhlich hätten diesen Uebelstand vaterlandsfreundlich zu Herzen genommen und den Verein durch ihre liebreiche Hand mit einer Fahne zu beehren sich entschlossen. Wir haben diesem Geschwätz nachgespürt und es weder von der angeführten noch irgend einer andern Seite begründet gefunden.

— Das Solothurner Blatt sagt: Ein stolzes, vaterländisches Gefühl hebt unsere Brust, indem wir heute mit dem Bericht über unsere außerordentliche Kantonsraths-Versammlung und das Ergebniß der großen Volkspetition vor unsere Miteidgenossen treten. — Die Anzahl der Unterschriften zur Ausweisung des landfriedenstörerischen Ordens steigt im Kanton Solothurn nahe an die 6500, ohne jene Ortschaften zu zählen, wo durch Gemeindsbeschluß abgemehrt worden ist. Unsere Gegner haben selber öffentlich eingestanden, daß in vielen liberalen Gemeinden nicht unterschrieben worden, weil man die Frage als eine Sache der Behörden betrachtete; ebenso hat auch die Staatszeitung, das Jesuitenblatt in Luzern, sein Leidwesen geäußert, daß viele konservative Solothurner die Volkspetition unterschrieben hätten. Es ist kein Oberamt, in welchem die Unterschriften nicht über die Tausend hinaus sind. Selbst bei der Verfassungsannahme von 1841 war das liberale Mehr nicht größer, wenn man jetzt auch einige hundert Nichtsolothurner, welche die Adresse als Schweizerbürger unterzeichnet haben, von der Gesammtzahl abzieht. Die Stimme, die also unser Volk abgegeben hat, gilt als eine Urkunde der öffentlichen Meinung.

— Nachdem jüngst das Basler Infanterie-Kontingent seine ächt eidgenössische Theilnahme an den Luzerner Flüchtlingen bethätigt hatte, so wollte auch das Artilleriekorps nicht zurückbleiben und es ward deshalb in einer zahlreich besuchten Versammlung folgendes angenommen: „In der Sitzung des Kanoniervereins in Basel am 1. Februar hat derselbe zur Unterstützung der unglücklichen Luzerner Flüchtlinge eine Gabe zusammengelegt, und beschlossen, dazu ebenfalls seinen ganzen Kassenbestand zu verwenden. Gleichzeitig zeigt er sämmtlichen Artilleristen an, daß bis Samstags zwei seiner Mitglieder zwischen 6 und 8 Uhr Abends in der Bierbrauerei zum Cardinal anwesend sein werden, um fernere gefällige Beiträge in Empfang zu nehmen." In Folge dessen sind bereits den ersten Abend 100 Schwfr. geflossen und seither hat sich die Summe noch um ein Bedeutendes vermehrt.

— Seit einigen Tagen sucht das Basler Kriegskommissariat alte Kisten, um darin eine Parthie alter Tschakko's, welche durch Einführung der Käppi entbehrlich geworden sind, nach Uri zu verpacken. Die Herren Urner können sich für diese milde Gabe schönstens bedanken: der Druck der Pfaffen und die Schwere dieser Tschakos werden günstig zusammenwirken, um die dortige aufstrebende Mannschaft wo möglich in der frühern Befangenheit zu erhalten. Nat. Ztg.

— Privatnachrichten aus Zürich melden, der Gr. Rath habe die Instruktion zu Ausweisung der Jesuiten beschlossen und den Antrag zum Verbot der Freischaaren abgewiesen, worauf Bluntschli seine Entlassung eingegeben habe. Näheres fehlt uns noch.

— Zürich organisirt und waffnet auf Tod und Leben. Es wird durch Stadtangestellte auf offener Straße geworben. Den sog. Kaufhäuslern, den untersten Dienern des städtischen Kaufhauses, wurde verdeutet, daß sie Sonntags den 26. Januar auf ihrem Posten sich einzufinden haben; diejenigen, welche ausbleiben würden, seien von Montag an entlassen, oder, was gleichviel sagen will, brodlos.

— Einem Wehnthaler, der die jesuitenfreundliche Petition nicht unterzeichnen wollte, soll Rahn-Escher sogleich ein Kapital von 2000 fl. aufgekündet haben, welches aber von einem andern Zürcher, Müller W., dem Schuldner bereitwillig vorgeschossen wurde.

— Ein Arbeiter in der Neumühle, der die Volksversammlung in Unterstraß besuchte und überhaupt sich zur liberalen Partei bekennt, kam letzte Woche Mittags nach Hause. Sein als Buchdrucker in der Bürklischen Offizin angestellter, erzkonservativer Bruder begann — nach seiner gewohnten Art — mit dem Lumpenpack u. dgl. auf die Volksversammlung zu schimpfen. Der Liberale, müde des fortwährenden Schimpfens von Seite seines Bruders und Vaters, verwahrte sich ernstlich dagegen, worauf die Bruderliebe unsers christlichen Konservativen so entbrannte, daß er auf den Bruder losfuhr und ihm gewaltig ins Gesicht schlug, ein Manöver, das, vom Vater kräftig unterstützt, mit einem blau- und wundgeschlagenen Kopfe endigte. — Ob der Betreffende nun Konservativ geworden ist, weiß der Einsender nicht; allerdings aber machen solche Mittel den Jesuitenfreunden Ehre!? Fr. St.

— Der Einzug der Freischaaren in Riesbach (Wahre Begebenheit.) Vor einem Bazar an der Seefeldstraße unterhalten sich über die Tagesgeschichte die Herren Daniel, Zahm und Vollfried. Plötzlich wird ihre Aufmerksamkeit auf einen neuen Gegenstand gerichtet. Denn von Südosten her erblicken sie einen langen, langen Zug, gleich einer militärischen Kolonne, vorrücken. Ein Schrei des Entsetzens entfährt unsern Septembermännern. „Das sind Freischaaren! Seht, wie sie stolz daherziehen!" „Beim Himmel, das sind sie!" — Nun schnell auseinander. Hr. Daniel schließt und verrammelt seinen Bazar; Hr. Vollfried rennt seinem Hause am See zu; Hr. Zahm eilt zu seinem Trübsinn. Mit wichtiger, erschrockener Miene tritt er in die Stube. „Was gibt's denn so Eiliges? Sie machen ja ein Gesicht, als wenn Ihnen die Tscherkessen auf dem Nacken saßen!" fragt ein Stadtzürcher, der gerade ein Glas Wein trank. „Die Freischaaren sind im Anzuge — bei Tausenden kommen sie die Seestraße von oben hergezogen, alle gut bewaffnet, mit Kanonen und Munition versehen." „Davon werde ich sogleich Anzeige in der Stadt machen, damit man Maßregeln gegen sie trifft, Adieu!" Also der Zürcher. Nun erscheint Frau Markus. „Um Gotteswillen! Freischaaren, sagst du, kommen?" — „Allerdings, ein ganzes Heer. Bald wirst du sie sehen. Wirklich rückten sie an. Erblickst du den langen Zug? Sieh nur hin, dort führen sie sogar Kanonen und Pulverwägen nach." „Mein Gott! mein Gott! welch ein Elend! Ich weiß mir ja nicht zu rathen und zu helfen!" jammert die Frau. „Aber was ist denn das für eine Chaise hinter dem Zug?" „Narr du! darinnen sitzt der General und seine Adjutanten." Nun neues Lamentabel von Seite der Frau Zahm. „Was muß man nicht Alles noch erleben! Was doch die gottlosen Radikalen nicht für Unglück stiften! Alles Unheil kömmt nur von diesen. Es ist schrecklich, es ist entsetzlich! Was sollen wir um Gotteswillen anfangen? Vor diesen greulichen Horden ist ja kein Christenkind sicher." — So dauerte das Elend und der Jammer noch einige Zeit. Endlich erscheint ein Gast. „Schöne Eiche das, eine Prachteiche; haben Sie dieselbe nicht gesehen? So eben hat man sie vom Burghölzli hergebracht, und wenigstens 150 Mann haben daran gezogen. Es war ein Anblick, wie wenn ein ganzes Bataillon anrückte. Eine Chaise, welche nach der Stadt fuhr, konnte nicht einmal vorbeipassiren und mußte sich bon gré mal gré an den Zug anschließen." Mit sieben Ohren horchten Hr. Markus und Frau Zahm auf den Bericht. Leichter und leichter athmete die Brust. Die Furcht vor den scheußlichen Freischaaren verschwand allmälig und machte — einer Anwandlung von Scham Platz.

— Sontags den 2. Hornung wurde der Landsturm im Kanton Schwyz behufs Instruktion versammelt, und zwar im ganzen Kanton. Alles, was männlichen Geschlechts zwischen 18 und 65 Jahren ist, mußte bewaffnet erscheinen. Die Bewaffnung soll Feuergewehr und bei Abgang solcher an Stangen befestigte Mordinstrumente sein. An possirlichen Szenen fehlte es bei diesem Soldätlimachen nicht, was Jedem begreiflich ist, der die regelmäßige Leibgarde Alybergs kennt. Siehe Distelikalender.

— Vorletzten Sonntag wählte der Bezirk Alttoggenburg den allbekannten Pfarrer Thurnherr von Au, Pfarrer in Kirchberg, zum Mitgliede des Großen Rathes. Am zweitmeisten Stimmen vereinigte auf sich Gr. Gemeindammann Scherrer von Mosnang.

Stimmenzähler waren Pfarrer Thurnherr, Pfarrer Widmer, Pfarrer Heinrich. Potz Welten, das soll schwarz ausgesehen haben. Nur zu! nur zu! damit wir bald die verkehrte Welt haben.

— Oberst Bim-Bam-Bum gibt sich viele Bewegung, er soll Rührigkeit in seinen Generalstab bringen. Er präsidirte letzten Sonntag eine bischöfliche Versammlung von 70 Mann, und soll wieder tüchtig fanfarirt haben. Er will, scheint es, der Rapperswiler Naglersepp werden. Man kann dann sagen, wie Vetter Hammer, „der Naglersepp ist der erst, der Schybi der zweit' und Breni der dritt g'si".

— Letzten Sonntag haben waadtländische Volksversammlungen stattgefunden in Cully (800 bis 1000 Anwesende) Moudon (500), Morges (500), Aubonne (600), Yverdon (400), und die hauptsächlichste in Villeneuve (5800 — 6000). Die Beschlüsse der letztern lauten auf Austreibung der Jesuiten durch alle gesetzlichen Mittel, wo möglich durch einen Tagsatzungsbeschluß, ꝛc. Nächsten Sonntag werden neue Versammlungen stattfinden, so in Lucens u. Cossonay.

— In Graubünden ist die Bewegung gegen die Jesuiten sehr groß, und der größte Theil der deutschen Bevölkerung ist antijesuitisch gestimmt. Sonntag den 2. Februar wird eine Versammlung bei Herrn Jecklin ob der Zollbrücke stattfinden. Zirka 4000 Männer werden erwartet. Das ist doch kurios, daß vom Rhein bis an den Leemansee, vom Tessin bis zur nördlichen Juraspitze die Einführung dieses verderblichen Ordens dem Kernvolke nicht gefallen will. Nur fest, Rhätia's Söhne!!

— Der General Sonnenberg hat mit Zustimmung des Königs beider Sizilien den ihm von der Luzerner Regierung anerbotenen Oberbefehl über die Jesuitenarmee der Konferenzkantone angenommen und wird nun täglich in Luzern erwartet. Diesen kriegerischen Vorkehrungen, diesem „Freischaarenthum im Großen" sieht der Vorort mit der seltensten Ruhe und Gleichgültigkeit zu, ungeachtet der Aufruf zum „heiligen Krieg" sich nicht mehr auf die im Dienste der Machthaber stehenden Zeitungen beschränkt, sondern bereits auch in amtlichen Proklamationen an das Volk seine Stelle gefunden hat. Hatte die Regierung von Schwyz ja sogar die Frechheit, in ihrer neuesten Proklamation selbst auf Regierungen anderer Kantone ihren Bannstrahl zu schleudern. Abgesehen aber auch von der drohenden Stellung, welche die Konferenzkantone der übrigen Schweiz gegenüber einnehmen, und sollte man dieselbe auch für bloße Lärmmacherei und Prahlhanserei halten, darf es wohl nicht so leicht hingenommen werden, daß die Kontingents- und Landwehrtruppen, ja die gesammte wehrfähige Mannschaft mehrerer Kantone ohnen Wissen der Bundesbehörden unter das Kommando eines im Dienste des Auslandes stehenden Generals gestellt werden? Wenn die Bundesbehörden die Kraft nicht besitzen, solchem Unfug zu steuern, so sollen sie sich nicht wundern, wenn das Volk aus der Pflicht der Selbsterhaltung sich gelegentlich auch das Recht herausholt, selbst zu handeln. St. G. Z.

— Dem neuen Erzähler von Luzern gefällt Vater Leu abermals gar sehr, weil er keck und unumwunden sei, von der Leber weg spreche u. s. w. Es wäre aber doch an der Zeit, Vatern Leu, dem Unglücksmann, nicht mehr zu schmeicheln, sondern, gewiß angemessener, dem Helden einmal auf den Platz zu deuten, wohin er eigentlich kraft seiner Kenntnisse und Wissenschaftlichkeit gehöre, als ihm fortan seine Pfoten zu streicheln.

— Schritt für Schritt vertheidigt die sogenannte konservative Presse das Benehmen der Luzerner Regierung, als hätte man nicht beachtet oder gar vergessen, daß dieselbe schon seit ihrem Bestehen, mit der gleichen Willkür, mit dem gleichen Terrorismus, mit dem gleichen Stab gegen Gerechtigkeit verfahren. Nehmet selbige auch fortan in Schutz, damit die bald aufgehende Sonne recht deutlich und klar ihre Schmutzigkeit beheile.

— Die Aristokraten alle hoben der Luzerner Regierung stetsfort den Finger empor und mahnten offen von der Jesuitenberufung ab, „es gebe Unglück in's Land". Die Luzerner beriefen die Jesuiten dennoch und schlugen folglich den Aristokraten in's Gesicht. Die Prophezeiung geht in Erfüllung. Was sagen jetzt die Aristokraten dazu? Hört es! sie sagen: es ist den Radikalen nicht um Vertreibung der Jesuiten zu thun, sondern um den Umsturz der schönen 1815ner Bundesverfassung ꝛc. Sind nun das eure Künste, ihr armseligen Schweizer-Aristokraten?

— Ein Aargauer Namens Georg Mösch, der unter der französischen Fahne in Afrika als Trompeter dient, und die Schlacht gegen die Marokkaner mitgemacht hat, schreibt aus Maschara, daß er nach derselben vor das Regiment berufen und gelobt worden sei; er wünsche nun noch einmal sich auszeichnen zu können, um das Ehrenkreuz zu erhalten, dann werde er in seine Heimath zurückkehren. Berichte, die am 11. Januar in Maschara angekommen seien, melden, daß Abd-el-Kader mit 500 Mann Kavallerie sich in der Wüste befinde.

## Ausländisches.

— Ein Ehepaar aus dem Handwerkerstande in Berlin, welches sogenannte Schlafstellen vermiethet, sieht bei nächtlicher Weile zwei seiner Miether, Burschen von 18—20 Jahren, mit einem großen Pack in ihre Kammer schleichen. Das Auffallende der Erscheinung aber vermehrte sich noch, als bald darauf das Geschrei eines kleinen Kindes ertönt. Nun untersuchen die Miethsleute den Vorfall näher und siehe da, die Schlafburschen, zwei schon bestrafte Diebe, hatten aus einer Parterrewohnung zwei schöne Betten, aber mit ihnen zugleich ein kleines Kind gestohlen, das beim Auspaken nun sichtbar und der Verräther des Diebstahls wurde.

— Erst jetzt erfährt man, daß der katholische Priester Johannes Ezerski zu Schneidemühl in Folge amtlicher Vorladung vor dem Forum des hohen erzbischöflichen Domkapitels zum Zwecke eines feierlichen Widerrufs seiner beiden Schriften „Offenes Glaubensbekenntniß" und „Rechtfertigung meines Abfalls von der römisch-katholischen Kirche", so wie aller darin enthaltenen unkirchlichen Lehren erscheinen soll. Nun wird sich Ezerski aber jedenfalls nicht stellen. Es ist daher wohl vorauszusehen, daß es dabei auf eine eclatante Endmaßregel abgesehen ist, und daß demnach Hrn. Ezerski wahrscheinlich dasselbe Schicksal, wie Hrn. Ronge treffen werde, d. h. die feierliche Excommunikation.

— Die Danziger Zeitung enthält folgenden Artikel aus Schneidemühl, welcher gewiß die allgemeinste Aufmerksamkeit verdient: Die unterzeichnete christlich-apostolisch-katholische Gemeinde ist genöthigt, Folgendes zur öffentlichen Kenntniß zu bringen: Es haben sich zur Anstellung als Seelsorger bei den sich bildenden christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde bereits mehrere katholische Priester gemeldet, ebenso sind von vielen Orten Wünsche zur Ueberweisung von Seelsorgern hierher gelangt. Gern sind wir bereit, die Vermittlung zu übernehmen, und ersuchen daher 1) die Priester, welche eine Anstellung als Seelsorger zu erhalten wünschen, die Zeugnisse der zurückgelegten theologischen Studien, so wie Zeugnisse über ihre strenge moralische Aufführung von ihren Ortsbehörden ausgestellt, ein curriculum vitae und Angabe der Gründe, warum sie die römische Hofkirche aufgegeben und sich der christlich-apostolisch-katholischen Kirche anschließen wollen, hier einzureichen; 2) diejenigen Gemeinden, welche eines christlich-apostolisch-katholischen Seelsorgers bedürftig sind, die Zahl ihrer Gemeindeglieder, die dem Priester sicher gestellten Benefizien und die, sich auf die Vermehrung derselben herausstellenden Möglichkeiten, möglichst treu hier anzugeben. Es wird für uns Gewissenssache sein, bei der Wahl der Candidaten mit möglichster Vorsicht zu Werke zu gehen, für das materielle Fortkommen derselben auch nach Möglichkeit zu sorgen, dabei aber die freie Wahl unseren christlichen Brüdern nirgends zu beschränken. Alle diesfälligen Correspondenzen erbitten wir portofrei. Schneidemühl, 21. Jan. 1845. Die Vorsteher der christlich-apostolisch-katholischen Gemeine. Ezerski. Sänger. Müller.

— Man schreibt aus Steyermark vom 24. Jan.: Vor einigen Tagen hat sich in Grätz eine geisteskranke Frauensperson in einem unbeachteten Augenblicke durch Glasscherben in der Absicht, sich das Leben zu nehmen, bedeutende Verletzungen beigebracht. Der Arzt, welchem die Sorge über die Irre vorzugsweise anvertraut war, sollte aus diesem Anlasse über ihr Befinden einen Bericht ausstellen und begab sich in dieser Absicht zu der Leidenden; er hatte aber kaum das Zimmer betretten, als er auf dieselbe eine Pistol abdrückte und sie dadurch am Arme streifte, hierauf aber sich selbst einen zweiten Schuß in den Mund beibrachte. Bei Abgang dieser Mittheilung lebten noch beide Personen, und es ist kein Zweifel, daß der Arzt, dessen eigener Geisteszustand in letzter Zeit mehrfache Bedenken erweckt hatte, die That gleichfalls im Wahnsinn vollbracht hat.

— Bugeaud soll beunruhigende Nachrichten von Abdel-Kaders wachsender Macht erhalten haben. Auf den Frühling hin erwartet man sogar einen neuen Angriff desselben gegen Algerien; seine Armee soll schon 8000 Mann betragen, wovon 3000 Marokkaner.

— In der Nacht vom 14. auf den 15. d. Mts. tödte sich eine Schneemasse vom Berge S. Giovanni Battista, zwei Stunden von Murialdo, und zerdrückte zwei Wohnungen, die sich am Fuße des Berges befanden. Die Behörden der Nachbarorte zögerten nicht mit einer großen Zahl von Arbeitern an Ort und Stelle zu erscheinen, und es gelang ihnen nach zwei Stun-

den unerhörter Anstrengungen die Leichen von vier Personen herauszugraben. Als die Arbeiter beschäftigt waren den Schnee von der zweiten Wohnung zu räumen, vernahmen sie Klagetöne, welche ihren Eifer neu belebten und bald hatten sie die Genugthuung, die ungeheure Schneemasse zu beseitigen und ein junges Mädchen hervorzuziehen, deren Glieder vor Frost erstarrt waren und welche mit schwacher Stimme noch um Hülfe und Beistand gefleht hatte. Man wandte Alles, was der Augenblick erlaubte, zu ihrer Wiederherstellung an und übergab sie darauf einer Pflege, welche ihre baldige Heilung erwarten läßt. Die Unglückliche hatte nicht nur ihre Wohnung, sondern auch die Mutter, und eine andere Frau den Gatten verloren.

— Aus der englischen Grafschaft Sussex wird über das rasche Zunehmen der Räubereien und Diebstähle geklagt; fast keine Nacht vergeht ohne gewaltsame Einbrüche, deren Gegenstand insbesondere die Pfarrhäuser sind, deren mehrere völlig ausgeplündert wurden. Allem Anscheine nach ist eine zahlreiche Bande in Thätigkeit; neulich Nachts wurde ein Wächter durch den Flintenschuß einer der Diebe beinahe getödtet.

— Bei der Stadt Killaloe in England kam es neulich Abends zwischen mehreren Soldaten und der Polizeimannschaft zu einem blutigen Kampfe, wobei mehrere Personen auf beiden Seiten getödtet oder schwer verwundet, die Soldaten aber zuletzt zur Haft gebracht wurden.

— Am 26. Januar hat an der englischen Küste ein furchtbarer Orkan gewüthet, der wahrscheinlich großes Unglück angerichtet hat. Man weiß bereits, daß vier Schiffe untergegangen sind und auf einem derselben sieben, auf einem andern zehn Menschen umgekommen sind.

— Die „MorningPost“ erzählt, daß eine junge Dame in der Menagerie des M. Carter, dem Wunsche den größten und schönsten Löwen zu besuchen, nicht widerstehen konnte. Sie bewog den Besitzer der Sammlung, ihr den Käfig des Königs der Wälder zu öffnen, und trat furchtlos hinein. Das Publikum glaubte das Ungeheuer wenn auch nicht sofort die Unglückliche zerreißen, so doch sein Mißfallen äußern zu sehen, allein der Löwe betrachtete die schöne Besucherin mit sichtlichem Wohlgefallen; ließ sich von ihr streicheln und klopfen, (was die Dame mit so wenig Besorgniß that wie Herr Karter selbst) leckte ihr die kleinen Hände und sah ihr scheinbar betrübt nach, als sie ihn verließ. Der Puls der Heldin schlug bei ihrer Entfernung aus dem Käfig nicht im mindesten schneller als vor ihrem Eintritt. Der Besitzer der Menagerie sagt, das sei das erste Beispiel eines solchen Grades von Muth, das ihm vorgekommen.

— Vor einigen Tagen wollte man eines Morgens in Mazieu (Canton Marvejols in Frankreich) einen Ochsen schlachten, allein der Stoß ging falsch und das verwundete Thier brach durch. Wüthend stürzte es sich auf den Metzger, warf ihn nieder und die Menge stäubte entsetzt auseinander. Der Ochs floh — in den Saal des Rathhauses. Drei mit Stöcken und Messern bewaffnet, entschlossene Männer verfolgten ihn dahin, aber der Ochs räumte sogleich das Feld und eilte weiter. Er gelangte an eine Wendeltreppe, sprang drei Stockwerke hinauf. — „Liebe Frau, sieh doch einmal, was draußen auf dem Gange vorgeht,“ sagte ein seit mehreren Wochen an heftiger Gicht daniederliegender Inspektor einer Lebensversicherungs-Anstalt, wie Frau öffnete die Thüre, stößt einen Schrei des Entsetzens aus und entflieht, — der Kranke sieht ein blutendes, schnaubendes Ungethüm vor sich — springt mit gleichen Füßen aus dem Bett und und stürzt in das anstoßende Kabinet. Der Ochs wurde endlich, nachdem er noch einige Fenster eingestoßen und eine Weile auf die Straße und die verzaumelte Volksmenge hinuntergeblickt hatte, überwältigt, und eine Kugel machte seinem Leben ein Ende. Der Inspektor der Lebensversicherungs-Anstalt aber soll seit jener Morgenvisite seines vierbeinigen, gehörnten Wunderdoktors von aller Gicht geheilt sein.

— Der Protestantische Bischof von New-York ist durch Urtheilsspruch eines aus 17 Bischöfen bestehenden geistlichen Gerichtes einstweilen von seinen Functionen suspendirt worden. Er war wegen einer Menge Handlungen angeklagt, die alle den Charakter einer ungebührlichen Vertraulichkeit mit den Töchtern und Frauen der Mitglieder seines eigenen Clerus an sich trugen.

— Eine ungewöhnliche Sterblichkeit, deren Ursachen man noch nicht auf die Spur gekommen, ist unter den Fischen an den Küsten von Virginien und Long-Island in einer Ausdehnung von mehren Meilen ausgebrochen, und das Meer hat schon Millionen todter Fische an die Ufer ausgespieen.

## Der Malteser.

Sehr jung, so erzählt der Großprior Vasconcellos, bin ich in den Orden eingetreten, denn der Großmeister Don Raymund de Perellos Zuniga y Lopez de Zapata y Sa de Catalayud zählte zwei Ahnfrauen aus meinem Hause. Als dessen Page (de pagenaria) aufgenommen, befehligte ich in meinem 25sten Jahre eine der Ordensgaleeren. Das nächste Jahr war eines derjenigen, in welchen der Großmeister sein Recht de donazione auszuüben pflegt, und er bediente sich desselben, um mir die reichste Komthurei in der Zunge von Castilien zuzuwenden. Ich konnte hiernach mir wohl Aussicht machen auf die höchsten Würden im Orden, dazu gelangt man aber nur im Alter. Ich befand mich auf Malta ohne die geringste Beschäftigung und wußte mir auch keine andere zu erdenken, als daß ich getreulich dem Beispiel der Großwürdenträger nachlebte. Liebschaften erfüllten meine ganze Zeit. Unmittelbar auf die alten adeligen Familien, die von jeher in der Insel einheimisch, denen aber der Eintritt in den Orden untersagt, folgt eine weniger vornehme, aber einflußreichere Klasse von Familien, in deren Händen sich alle Civil-Administrations- und Justizstellen vereinigen. Sich darin zu erhalten, bedürfen sie des Schutzes der Ritter, um den sie sich auf jegliche Weise bewerben. Die Frauen dieses Standes nennt man „le Onorata“, ein Prädikat, welches ihnen allerdings zukommt, von wegen ihres untadelhaften Wandels, oder, wenn sie es anders wollen, von wegen ihres Anstandes und der Vorsicht, mit welcher sie ihre Liebeshändel zu treiben wissen. Die Erfahrung hat sie belehrt, daß Sicherheit und Verschwiegenheit unverträglich mit dem National-Charakter der französischen Ritter, darum müssen die jungen Franzosen, die anderwärts der besten Gesellschaften willkommen, auf Malta sich mit der Gesellschaft des geringsten Weibsvolkes behelfen. Den Onoraten gefallen am besten die deutschen Ritter, die zwar nicht zahlreich; wie ich glaube, verdanken sie den Vorzug ihrem milden, rosenfarbigen Aussehen. Nach den Deutschen kommen die Spanier; unser Glück bei den Frauen ist dem National-Charakter zuzuschreiben, den man mit Recht für anständig und zuverlässig hält. Die französischen Ritter und besonders die jungen Karavanenführer nehmen ihre Rache an den Honoraten durch Spott und Hohn, und vornehmlich durch Veröffentlichung ihrer geheimen Liebeleien. Beschränkt aber, wie sie es sind, auf den Verkehr mit den Landsleuten, da sie sich niemals, oder höchst selten, herablassen, die italienische Sprache zu erlernen, so kann das Geplauder, das unter ihnen vorfällt, niemals großen Eindruck hinterlassen. — Wir lebten friedlich mit unsrer Honoraten, als ein franz. Schiff uns den Commandeur Foulquerre zuführte. Er war mehrmals auf Malta gewesen, einmal um seine Karavane gegen die Ungläubigen abzumachen, dann um einen mailändischen Ritter zu verfolgen, endlich um die Obedienz zu leisten und sein Gelübde abzulegen; jedesmal, und nicht allein mit dem Mailänder, hatte er blutige Händel gehabt. Diesesmal kam er, sich um das Generalat der Galeeren zu bewerben, und seine 35 Jahre schienen ihn doch etwas vernünftiger gestimmt zu haben. Er empfand nicht mehr das dringende Bedürfniß für Lärm und Rauferei; hingegen war er hochmüthig, eifersüchtig gebieterisch, factiös sogar geworden, und schien er nach einer Gewalt zu streben, welche die des Großmeisters und der drei Großpriorен von Frankreich überragen sollte. Er machte ein Haus, das gleich mit französischen Rittern überfüllt war, uns hingegen nur selten und bald gar nicht mehr sah, weil die gewöhnliche Unterhaltung uns durchaus mißfiel; sie betraf vornehmlich die Onoraten, Gegenstände unserer Achtung und Liebe. Wenn der Komthur sich blicken ließ in der Stadt, dann war er stets umgeben von jungen Franzosen, er verfehlte nie, sie in die Strada stretta zu führen, um ihnen die Stellen zu zeigen, wo er seine Duelle ausgefochten hatte. Sie müssen wissen, daß auf Malta das Duell streng untersagt ist, auch streng bestraft wird, es sei denn in der Strada stretta, eine enge und lange Gasse, auf welche weder Thüren noch Fenster gehen, vorgefallen. Die Straße hat genau so viel Breite, daß zwei Männer sich in Parade werfen und die Degen kreuzen mögen. Zurückweichen können die Kämpfer nicht, und die Sekundanten weisen die Vorübergehenden ab, damit keine Störung erfolge. Solcher Gebrauch wird geduldet, um die Zahl der Duelle zu beschränken, denn der Ritter, der nicht herausfordern, nicht gefordert sein will, darf nur die Strada Stretta vermeiden. Außerdem würde Jeder, der sich in dieser Gasse mit Dolch oder Pistolen betreffen ließe, der Todesstrafe verfallen.

Forts. folgt.

— Die Krankenunterstützungsanstalt für Bürger und Einwohner zu Aarau hält am 9. d. ihre ordentliche Jahresversammlung. Wer sich derselben anzuschließen wünscht, beliebe vorher die Gesundheits- und Altersbescheinigung entweder an Hrn. Maler Egli oder an Hrn. Friedensrichter Kyburz einzureichen.

Der Schutzverein des Bezirks Aarau versammelt sich Dienstags den 11. Februar Abends 8 Uhr im Gasthof zum Rößli in Aarau.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 12.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Febr. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Liebes Posthörnchen! Der Artikel in Nr. 10 deines Blattes über das Petitioniren, den du zu männiglicher Freude dem Herisauer Wochenblatt entlehnt hast, ist auch mir wie aus der Seele gegriffen; denn dieses „Betteln“ will mir auch durchaus nicht gefallen, zumal in einer Sache, die jeder vernünftige Mensch, sofern er nicht den Fuchsschwanz anhängen hat, für entschiedenes, offenes Recht des bessern Theils der schweizerischen Bevölkerung ansehen und halten muß. Es ist wirklich lächerlich, in einer Angelegenheit wie diejenige der Jesuitenfrage, welche die heiligsten Interessen des Volkes beschlägt, noch de- und wehmüthig bei denen anzuhalten und sich vor denen in unterthänigster Ehrfurcht auf die Knie zu werfen, die vom Volke zu ihren Stellen erhoben und vom Volke dafür bezahlt sind, damit sie des Volkes Interesse verwalten, wahren und verfechten, das dafür dann in ängstlicher Gespanntheit gewärtigen soll, wie seine mit allerlei Karakter und Gesinnung begabten Staats-Faktoren, Unterfaktoren und Gehülfen seine Anliegenheiten beschnuffeln, drehen, wenden und verkehren, ganze Wochen für und wider, hin und her darob sich heiser predigen, während der schlichte, natürliche und gesunde Verstand im Volke längst schon den Ausspruch gethan. Und dieses Volk, dem man seit 1830 weis gemacht hat, es sei der Souverän, erniedrigt sich, darauf hin mit Petitionen zu demonstriren, die dann mit erzwungenen, durch alle möglichen Ränke und jegliche List erschlichenen Gegenpetitionen zu kämpfen haben! Wer sieht nicht voraus, was unsere Großmutter wieder treiben wird? Die Gewalthaber unserer Konferenz-Duodezstäätchen werden sich wieder wie gewohnt mit vollem Maul jeder Vereinigung der bessern Kantone widersetzen, und wir haben am Ende des langwierigen Gezehrs und Gewäsches so viel, daß man nicht mehr daraus kommt, nur in den Staatskassen haben wir zuletzt weniger. Und dann, frage ich, sollen die neuen Hannibale, Nerone und Robespierres von Luzern, einer wie der andere aus dem saubern Regiment, auch Sitz und Stimme haben in der obersten eidg. Behörden-Versammlung, genannt Tagsatzung? Kann das Volk noch Ehrfarcht und Achtung haben vor einer Behörde, worin solche Schufte sitzen? Welchem ehrenfesten, rechtlichen und geraden Gesandten soll man zumuthen, Collegen zu sein mit diesen Verräthern, die, wären sie arme Teufel, mit ihrem Getriebe längst dem Galgen anheim gefallen wären? Und wer zweifelt daran, daß diese nicht wieder wie gewohnt, allein die wahren und ächten Eidgenossen sein wollen, und, wie berauschte Bettler, das große Wort führen, sich spreizen und blähen mit ihrer Unabhängigkeit und Freiheitsliebe, während ihr sehnsüchtiger Blick immer nach der Hülfe fremder hoher Herrschaften gerichtet ist? Nein, das wollen wir nicht hoffen. Die Schweiz hat sich schon genug der Achtung des Auslandes und des Vertrauens in seinem Volke entgeben. Oder ist das ehrenhaft für eine Republik, wenn sie Staatsmänner hat, denen Fünstengunst lieber ist, als Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes; denen päpstliche Orden und Titel mehr gelten, als die Freiheit des Volkes, und die statt gleichberechtigter Mitbürger lieber rechtlose Unterthanen haben? Gereicht etwa das der Schweiz zur Ehre, daß ein Kanton, dem es an eigenen trefflichen Staatsmännern nicht fehlt, diesen einen fremden Wühler und Schmarotzer in Gestalt eines Schwarzwälders vorzieht, dem nun seine ganze zugezogene Sippschaft, genannt Regierung, blindlings folgt wie eine Heerde Gänse, und der jetzt aus Erkenntlichkeit, daß ihn die Eidsgenossenschaft schmachvoll genug ein ganzes Jahr lang an ihrer Spitze duldete, nicht nur diesen Kanton, sondern unser ganzes Vaterland in's Unglück stürzen möchte? Die Staatsgrundgesetze unserer Republik sind aller Welt bekannt, und alle Welt wird es nicht anders erwarten, als daß die Nation diesen republikanischen Grundsätzen huldige und sie strenge befolgt wissen wolle. Daher müssen die Bestrebungen einer gewissen Partei, welche diese Grundsätze dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst, auch in den Augen des Auslandes nur Verachtung, Spott und Hohn gewärtigen, statt daß ihre schlechten Hirngespinnste Unterstützung fänden. Ich ehre den Unterthan eines Fürsten, der seinem gerechten und milden Landesherrn mit Herz und Mund zugethan ist; aber eben so verachte ich den Republikaner, der, den Einrichtungen und Grundsätzen seines Vaterlandes untreu, sich zum Verräther an seinen Mitbürgern stempelt. Leset, Schweizer, die Geschichte eures Vaterlandes! Diese wird Euch zeigen, was unsere Vorväter geehrt und geachtet, aber auch gefürchtet machte; so wie sie Euch lehrt, was ihren Verfall nothwendig herbeiführen mußte. Laßt Euch diese als Warnung und Fingerzeig dienen, wie Ihr jetzt handeln müßt. Duldet kein fremdes Gesindel unter Euch, das sich in Eure Angelegenheiten einmischt; duldet in eurer Mitte keine Verräther, die das Vaterland fremden Interessen in die Hände spielen möchten; duldet aber auch nicht, daß eure eigenen Staatsverwalter Euch in euern Rechten schmälern und eine den republikanischen Grundsätzen und unsrer Landesgeschichte zuwider laufende Gewalt sich anmaßen; haltet fest an dem von den Vätern theuer erkämpften Gut der Freiheit, eurem rechtmäßigen Erbe, und Ihr werdet sehen, eine bessere Zukunft wird Euch entgegen schimmern! Mit euerm rechtmäßigen Eigenthum, den Waffen und dem angeerbten Recht ihres Gebrauchs, vertreibet die gefährlichen fremden Eindringlinge; und duldet nicht ferner, daß eure Regierungen ein Pack, das bei Mehemed Ali die Tirannei, beim Gersauer Jöri, Nägelipeter, der Klara Wendel und Consorten das Langfingerhandwerk erlernt zu haben scheint, „treue liebe Eidgenossen“ nennen, oder sich von ihm so nennen lassen. Mit Gaunern dieser Art sollte alle Gemeinschaft aufgegeben und abgewiesen werden.

Der Aargauer.

Schwyz. Wenn der mit den Urkantonen fraternisirende Bluntschli von Zürich in seiner jüngsten Großrathsrede auf die innere Schweiz und ganz besonders auf die Bergkantone aufmerksam macht, wenn er behauptet, die Freiheit und Selbstständigkeit dieser, von denen die Freiheit und Selbstständigkeit der ganzen Schweiz ausgegangen sei, dürfe nicht gebrochen werden: so stimmen wir unter Verdankung dieses Vordersatzes mit ihm überein; — wenn er aber dann glaubt, die Mehrheit des Volkes dieser Kantone erblicke in der jetzigen Jesuitenfrage unter Vertreibung derselben eine Gefahr ihrer Freiheit oder Religion: so geht er sehr irre. Auch wir Urkantönler kennen die Vögel an ihren Federn, und namentlich diejenigen zwei, welche letzte Woche auf einige Tage mit ihm in Zürich über die genannte Frage konferenzelten. Auch ihr Schnabel ist wie derjenige vom jetzigen Großrathspräsidenten konservativ — krumm und umgebogen gewachsen und ihr Gesang heißt „Sessel“, heißt Aristokratenherrschaft. Trotz einer freisinnigen Verfassung treiben diese zwei, wie der bekannte Krametz- oder Holdenervogel, schon lange mit dem Volke ihr loses Spiel: die ersten Beamtungen sind unter ihnen seit dem Bestehen der 1833ger Verfassung gleichsam zum Ehehafte geworden; was von dieser in ihren Kram dient, wissen sie schlau zu benutzen, was nicht, das lassen sie außer Acht. Auch diese sind es, die gegen alles Recht und Fug, einem frühern im Jahr 1758 gefaßten Landsgemeindebeschluß trotzend, der Hochverrath über Anträge von Jesuitenberufung ausspricht, dieselben dennoch wieder in's Land einzuschmuggeln und für sie eine geistige Zwingburg aufzurichten wußten, wohl erwägend, daß durch die Jesuiten ihnen das Despotenschwert in der Hand gesichert ist. —

So, o Sohn vom Vater der Unschlittlichter, steht es im Urkantone Schwyz. Luft, nur Luft wünscht dessen Volk, und wegen der Austreibung der Jesuiten opfert es gewiß so wenig Blut, als im Jahr 1833, wo die äußern Bezirke vom schmählichen Unterthanenjoch sich frei machten; wohl aber ärgert es den arbeitsamen Bürger, daß man ihm mit Zurüstungen zu einem Landsturm auf eine Weise die Zeit raubt, die aller verfassungsmäßigen Kraft entbehrt, und welches Gesetz der Willkür der Obern Thür und Thor öffnet als sichtbare Nachäffung von Luzern, wo siegwartische Gewalthersschaft auf dem Throne sitzt; auch bei uns steuert man auf's Gleiche los, aber das Volk scheint schon jetzt solches einzusehen und wird sich ermannen, so wie seine Vorväter sich auch oft schon vom Drucke frei machten.

— Wartet nur, ihr Radikalen, bis der General Sonnenberg, dieser alte Allesfresser, hinter euch kommt, der wird euch schon lehren leere Knochen nagen. In Oggera unterhandelte er mit einem Mezger, daß wenn derselbe ihm täglich 12 Nodel vom besten Fleisch gratis in seine Küche liefere, alle dort stationirten Schweizer Truppen ihre Fleischrationen bei ihm holen müßten; das geschah denn auch, aber die Soldaten konnten sich dabei nicht rühmen, viel mehr als Knochen und Abgang (Jisgel) zu bekommen. Man sieht daraus, daß Sonnenberg die aristokratischen Kniffe versteht und in dieser Hinsicht mit den jetzigen Luzerner Magnaten einig gehn wird, so weit ihn sein alter Fuß etwa noch trägt, und wär's das letzte Mal zum Brunnen.

— Am 6. Febr. war in Luzern abermals eine Konferenz zwischen Abgeordneten der Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Dem Vernehmen nach hätte es sich unter Anderm auch um weitere Verständigung über gemeinschaftliche Vertheidigungsmaßregeln auf den Fall eines neuen Ausbruchs von Unruhen gehandelt. Ebenfalls soll eine an die Tagsatzung einzureichende Vorstellungsschrift, die Erhaltung des lieben Friedens bezweckend, vorgeschlagen und empfohlen von der Gesandtschaft von Luzern, zu Sprache gebracht, aber von der Mehrheit der Konferenzglieder nicht genehm gehalten worden sein.

— Vor dem Solothurner Obergericht waltet ein Prozeß, der wieder einen neuen Beleg liefert, wie es die Jesuiten verstehen, alles Mark des Landes an sich zu ziehen und im Namen der Religion den Leuten das Geld aus den Taschen wegzustipizen. Beim Tod des Chorherrn Wirz fand sich in einer Schublade ein Papierstreifen, auf welchem geschrieben war: "Das gehört den Jesuiten." Was und wieviel, war nicht angegeben; hingegen lag eine bedeutende Baarschaft, bestehend in einer Sammlung von den verschiedensten Goldmünzen, in der unmittelbaren Nähe des Papiers. Im Testament des Chorherrn, wo seine Vergabungen namentlich angeführt sind, steht kein Wort von diesem sonderlichen Papier. Darum haben die Verwandten das Geld in Anspruch genommen, das Amtsgericht Solothurn-Lebern hingegen hat zu Gunsten der Jesuiten gesprochen, wobei besonders das Zeugniß des Hrn. Pater Suter berücksichtigt wurde. Der Fall ist heikel. Hieße es auf dem Papier: „Ich vermache das Geld da den Jesuiten" so würden sie nach unserm Erbrecht (§. 452) keinen rothen Heller davon bekommen — aber aus dem Wort: „das gehört" kann eine Schuld erkannt werden, die der Verstorbene gegenüber den Jesuiten eingegangen war, daß er das Geld z. B. für Unterstützung von Heiden-Missionen erhalten. Sol. Bl.

— Der Gr. Rath von Zürich hat sich entschieden! Mit 103 gegen 95 Stimmen hat er die regierungsräthlichen Instruktionsanträge verworfen, mit 106 diejenigen von Hrn. Bürgermeister Zehnder angenommen. Die zürcherische Gesandtschaft wird für Ausweisung des Jesuitenordens aus der Eidgenossenschaft stimmen.

— Ein gelehrter Geschichtschreiber hat uns in einem Wort an das Schweizervolk gerathen, ja gegen die Jesuiten kein Schwert zu ziehen, sondern mit den Waffen des Geistes sie zu bekämpfen. Die Geschichte weist uns wirklich großartige Beispiele von solchen geistigen Kämpfen auf und um den Nutzen derselben dem Leser recht handgreiflich zu machen, zitiren wir folgende Thatsache aus der Schweizergeschichte: Als die Inger (Engerlinge) 1479 großen Schaden im Gebiete von Bern verursachten, sandte der Rath den gelehrten Stadtschreiber Thüring Frikart zum Bischof von Lausanne, mit der Bitte, daß dieselben von dem bischöflichen Gericht, nach dem geistlichen Recht, vor welchem sie einen Fürsprecher haben sollen, aus ihrem ganzen Gebiet verbannt werden. Nach Auftrag des Bischofs sprach nun der Leutspriester zu Bern auf dem Kirchhofe folgende Aufforderung an die Inger: „Du unvernünftige und unvollkommene Kreatur, mit Namen Inger, (denn deines Geschlechtes war nicht in der Arch Noa) du hast mit deinem Anhang großen Schaden gethan auf dem Erdreich. Darum gebiete ich dir im Namen meines gnädigen Hrn. Bischofs, auch in Kraft des Verdienstes unsers Erlösers Jesu Christi und der hochgelobten Dreifaltigkeit, innert 6 Tagen zu weichen ab allen Orten, wo Nahrungen der Menschen und Thiere entspringen und solchen fürhin nicht mehr Schaden zu thun, weder heimlich noch offentlich. Wär aber Sach, ihr Inger, daß ihr das nicht thätet, so zitire ich euch, beim Gehorsam gegen die heilige Kirche, am sechsten Tag, so es Eins schlägt, Nachmittags gen Wifflisburg, euch dort selbst oder durch einen Fürsprech zu verantworten, vor meinem Herrn zu Lausanne oder seinem Vikar, da dann mit Verfluchen und Beschwören weiter gegen euch geschehen wird, was Rechtens ist." Dann wurden sie verbannt und in der Person ihres Beschirmers, eines gewissen Advokaten Johann Perrodetes beschworen. Die Regierung befahl ernstlich, über den Erfolg zu berichten man habe aber nichts vernommen, sagt der Chronikschreiber "um unserer Sünde willen." Die Herren Staatsräthe und St. David Bürkli in Zürich haben bereits angefangen, die Jesuiten auf diese geistige Weise zu beschwören; vom Erfolg dieses geistigen Kampfes haben wir aber bisher eben auch noch nichts vernommen, wahrscheinlich "um unsrer Sünden willen." U. B.

— Im Berner Seeland hat sich ein Korps weißer Jäger als Freischaaren konstituirt, nach den Bestimmungen des Dekrets von 1838. Bereits sind drei Kompagnien vollständig und die vierte wird sich im Laufe dieser Woche organisiren. Vier Kompagnien, jede von 65 Mann bilden ein Bataillon.

— Nach dem "Narrateur" denkt auch Freiburg daran, einen seiner höhern Offiziere aus fremden Kriegsdienste zurückzurufen.

— Von Murten aus meldet man, daß dieser einzige protestantische Bezirk des fanatisirten Kantons mit einem Bittschreiben bei der Tagsatzung einkommen wolle, die Trennung von Freiburg und den Anschluß an Bern betreffend.

— Das waadtländische Volk scheint einzusehen, daß die vaterländische Freiheit von einem in den Mantel der Religion gehüllten Feinde nicht minder als von fremden Bajonetten gefährdet werden kann. Durch die Volksversammlung in Villeneuve hat sich die Waadt den politischen Sitten der deutschen Schweiz angeschlossen, jedoch ohne dabei ihre Eigenthümlichkeit einzubüßen. Denn diese erste Volksversammlung im Waadtland hatte eine gewisse militärische Haltung, die an die altschweizerische Auffassungsweise des Staatslebens erinnert. Schon um halb 11 Uhr war das Städtchen belebt und nahm allmählig ein festliches Aussehen an. Um halb 12 Uhr rückte von Aigle her, nach dem Alter in Glieder von 4 — 5 Mann geordnet, ruhig und fest, ein Gewalthaufe von einigen tausend Bürgern, mit Trommelschlag und Trompetengeschmetter heran und wurde durch Kanonenschüsse begrüßt. Am Wege befindliche Zuschauer entblößten ihr Haupt. An der Spitze dieser Kolonne, der sich auch eine kleine Zahl Unterwalliser angeschlossen hatte, stand Hr. Oberst Veillon. Um 12 Uhr verkündigten die Festkanonen die Ankunft einer etwa 400 Mann starken Abtheilung von Vivis und Montreux an, an deren Spitze eine Musikgesellschaft spielte. Außerdem sah man von allen Seiten kleinere Schaaren aus 10 — 12 Stunden entlegenen Ortschaften anrücken. Aus einzelnen Gemeinden des Bezirks war die ganze wehrfähige Bevölkerung bis auf den letzten Mann aufgebrochen. Viele trugen einen Habersack mit Lebensmitteln auf dem Rücken. Nach 12 Uhr wurde der Generalmarsch geschlagen; das Komite begibt sich mit einem Gefolge von mehrern tausend Mann auf den Exerzierplatz, der mit Schnee bedeckt war, und besteigt die von Gesellschaftsfahnen umgebene einfache Bühne. Der erste Antrag lautet: „Die erste Volksversammlung von Villeneuve wird alle in ihrer Macht liegende gesetzliche Mittel und ihre Kräfte aufbieten, die Ausweisung des Jesuitenordens und seiner verbundenen Gesellschaften aus dem vaterländischen Gebiete zu bewirken." Aus der für und gegen veranstalteten Abmehrung ergibt sich, daß dieser Antrag mit Ausnahme Einer Stimme zu Beschluß erhoben ist. Der zweite Antrag: „Sie schließt sich den dießfälligen Bittschriften an den Gr. Rath und an die Tagsatzung an," wird ohne Anstand angenommen. Der dritte Antrag: "Sie beabsichtigt dadurch

nichts gegen den Bund oder die katholische Religion," wobei das Gegenmehr verlangt wird, erscheint dadurch als einstimmig angenommen; ebenso der vierte Antrag, also lautend: Auf den Ruf des Kantonalkomites wird sie nöthigen Falls an den von ihm zu bestimmenden Ort neuerdings zusammentreten."

— Das schweizerische Episcopat hat beschlossen, einen Hirtenbrief an das katholische Volk zu erlassen, um in Berücksichtigung der Tagesereignisse vor dem Lesen irreligiöser, die katholische Kirche befeindender Schriften und Tagesblätter zu warnen. Bereits sind die Hirtenbriefe der Bischöfe von Freiburg und Basel erschienen, und die übrigen werden nächster Zeit folgen. Dieses bis jetzt ungewohnte korporative Auftreten des schweizerischen Episcopats ist auch ein Zeichen der Zeit.

— Student Klein sagte in seiner Vertheidigungsrede vor dem Basler Appellationsgericht u. A.: „Die ganze Schweiz hat in der Mitte des vorigen Jahres ein Fest in Basel gefeiert, bei welchem die Stadt Basel die Festgeberin war. Es war die Feier der Schlacht bei St. Jakob. — Wem galten, frage ich, diese Festlichkeiten? Wem zu Ehren strömte eine Menge Schweizer, wem zu Ehren ganz Basel an die Birs? Wem zu Ehren dröhnten die Gefilde St. Jakobs vom Kanonendonner? Wem zu Ehren bestieg ein Prediger die Kanzel? — Etwa zu Ehren der 16 Feiglinge, die dem Befehle ihrer Regierungen gemäß hinter der Birs zurückblieben? — Nein, gewiß nicht; den jene 16 wurden für ehr- und wehrlos erklärt, und werden, obschon sie sehr gesetzlich handelten, noch jetzt verachtet. Sie galten im Gegentheil jenen 1300, die ohne, und sogar gegen den Befehl ihrer Obern, über die Birs schritten, um mit ihrem Leben die eindringenden Feinde zurückzuhalten, welche dem Befehle ihrer Obern entgegen die Schweiz retten wollten und retteten. Sie sahen ein, wie wir jetzt, daß, wenn die Regierungen nichts thun, um die Freiheit und Unabhängigkeit zu retten, daß dann das Volk selbst handeln müßte. Jene 1300, die über die Birs schritten, waren die erste Freischaar.

— Kölner der Saure und Schlossermeister Münch in Basel befinden sich seit letztem Freitag Abend im Lohnhof. Der Hr. Bürgermeister soll sich bei ihrer Meldung sehr über die Eile verwundert haben. Allein sie haben ihn durch die Bemerkung zufrieden gestellt, man könne nicht wissen, wie bald wieder ein Freischaarenzug nach Luzern unternommen werde, und dann seien sie froh, wenn sie die Gefängnißstrafe überstanden haben, damit sie nichts am Mitziehen hindere.

— An den ersten Tagen letzter Woche wurde in Baselandschaft das Reserve-Bataillon kompagnieweise gemustert und geordnet. Nächstens soll auch die Landwehr dran kommen. Es lassen sich daraus vielleicht 2 bis 3 Bataillone formiren, die allerdings etwas buntscheckig aussehen werden; aber es ist Kernmannschaft, von derjenigen, welche in den Dreißiger Jahren Pulver gerochen hat und Kugeln pfeifen hörte.

— Der Landrath von Uri hat das Anwerben der im Contingente stehenden Mannschaft in auswärtige Militärdienste bei so bedenklichen Zeitverhältnissen auf unbestimmte Zeit verboten.

— Die jetzige Jesuitenbewegung trägt doch wenigstens eine gute Frucht, nämlich daß in allen Kantonen das Militärwesen auf den möglichst besten Fuß gestellt wird. Die sog. Urkantone, die sonst nie viel darauf hielten, und die Sache laufen ließen wie es eben ging, haben sich in wahre Heerlager verwandelt. Das ist nicht nur das Kontingent auf's Piquet gestellt, sondern man arbeitet überall daran, einen Landsturm auf die Beine zu bringen, wie man ihn seit Menschengedenken nicht sah. Alles wird als Waffe angenommen, wenn man zuletzt nur seinem lieben Mitchristen ein Loch in den Kopf schlagen oder einen „Plätzab machen kann." Im Kt. Zug mußte jeder seine Waffen vorweisen, die er für den Landsturm gebrauchen wolle. Da kamen nun freilich allerlei kuriose Mordinstrumente zum Vorschein; so brachte z. B. Einer zwei Altiseisen, ein Anderer einen Blasebalg (damit könnte allerdings die Zugerische Armee Wind machen), ein Dritter einen Löthkolben, ein Vierter einen Ambos u. s. f. Nehmt Euch in Acht Ihr Freischaaren, man wird Euch zermalmen.

## Ausländisches.

— Am 29. Januar gegen Abend fand an der Hamburger Thorwache in Berlin, ein nicht unbedeutender Zusammenlauf von Menschen statt. Die Veranlassung dazu gab eine Anzahl von vielleicht 80 Arbeitern, welche, von dem Speicheractienbau in der Ziegelstraße kommend, mit brennenden Tabakspfeifen und unter Singen bei der Wache vorbeizogen. Einer der Arbeiter trat vor den Wachtposten hin und blies ihm den Rauch ins Gesicht. Gütliche Aufforderungen zum Auseinandergehen wurden mit Hohn zurückgewiesen, und als es gelungen war, den Rädelsführer zu verhaften, rotirten sich die Arbeiter, die Freilassung des Verhafteten verlangend, zusammen, warfen die Wachtmannschaft mit Steinen und zertrümmerten die Fenster des Wachtgebäudes; durch militärische und polizeiliche Hülfe wurde dem Unfuge gesteuert, und sind mehrere der Excedenten verhaftet worden.

— Auch in Berlin hat sich, wenn auch vorläufig nur ein sehr kleiner Theil der kath. Gemeinde vereinigt, um dem von Schneidemühl gegebenen Beispiel zu folgen.

— Nach einer Mittheilung der Posener Zeitung sind dort in den letzten beiden Monaten fünf Individuen in Folge übermäßigen Branntweingenusses gestorben und acht haben ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht; andere acht sind todt gefunden worden, vier sind erfroren und zwei erstickt, überhaupt haben 44 Personen ihr Leben auf unnatürliche Art eingebüßt.

— Man hat in Posen dieser Tage eine Diebsbande entdeckt, die im Einverständniß mit dem Kirchendiener in den Grabesgrüften unter dem Bernhardinerkloster ihre Zusammenkünfte hielt; die Gebeine hatten sie aus den Särgen entfernt und sich die Letztern zu Lagerstätten eingerichtet; die Gebeine selbst dagegen dienten ihnen als Leuchter, die überflüssigen Särge als Brennholz u. s. w. Dieß unheimliche Wesen sollen sie jahrelang getrieben haben, bis das Licht, welches sie unten brannten, und welches von einem Vorübergehenden gewahrt wurde, sie verrieth. —

— Leipziger Blätter enthalten jetzt directe Aufrufe zur Bildung einer von Rom unabhängigen deutsch-katholischen Kirche und es scheint nur noch an namhaften Personen zu fehlen, die sich an die Spitze eines solchen Unternehmens stellen.

— Es bestätigt sich, daß es einem Leipziger Mechanikus gelungen ist, durch Galvanismus auf Kupferplatten jede Zeichnung in der Art herzustellen, daß sie mittelst der Buchdruckerpresse abgedruckt werden kann. Diese Erfindung dürfte wegen leichterer und besserer Ausführung und längerer Dauer die Holzschnitte entbehrlich machen.

— Die Fastenmandate der deutschen Bischöfe lauten größtentheils sehr finster in Betreff der kirchlichen Frage. Bischof Arnoldi von Trier gibt in dem seinigen eine Apologie der Ausstellung des heil. Rockes gegen die Czerski-Ronge'sche Bewegung; der Coadjutor von Köln, Hr. v. Geissel, verherrlicht in seinem gewohnten glänzenden Styl die Glorie der katholischen Kirche und empfiehlt dabei die Reliquienverehrung ausdrücklich.

— Die „katholischen Blätter aus Tyrol" melden: „Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß Se. Majestät unser allergnädigster Herr und Kaiser sich entschlossen habe, den Konventualen des aufgehobenen Klosters Muri (in der Schweiz) ein Asyl anzuweisen und dazu das ehemalige Augustinerstift Grieß in der Nähe von Bozen bestimmt habe. Se. Heiligkeit der Papst hat dazu die Bestätigung gegeben. Vor der Hand wird in Grieß nur ein Priorat errichtet; der Abt führt den Titel „Abt von Muri" noch ferner dort, und als solcher wird er auch keinen Sitz im landständischen Congresse erhalten."

— Bei dem badischen Armeekorps soll, wie wir erfahren, die mit Holznägeln verfertigte Fußbekleidung allgemein eingeführt werden. Diese Erfindung ist keineswegs neu und wird schon seit geraumer Zeit in England und Nordamerika angewendet, fand aber anfänglich in Deutschland keinen Eingang, indem man die Haltbarkeit dieses Fabrikats bezweifelte. Versuche, welche man bei einigen preußischen Truppenabtheilungen nun in neuerer Zeit gemacht hat, haben indeß ein günstiges Resultat geliefert. Diese Fußbekleidungen können nicht nur billiger angefertigt und von den Soldaten selbst mit Leichtigkeit kleine Beschädigungen daran verbessert werden, sondern sollen auch viel dauerhafter als die bisher üblichen sein. Die Holznägel, womit die Sohle an das Oberleder ohne weitere Anwendung von Schusterdraht befestigt wird, werden mittelst einer Maschine befestigt; man bedient sich hiezu besonders des Erlen-, Pappel- und Lindenholzes, sie sind vierkantig, spitz zulaufend.

— Seit einigen Tagen ist in den literarischen Kreisen von Paris ein seltsames Gerücht verbreitet. Von Seiten der Jesuitengesellschaft soll wie man behauptet, dem Hrn. Eugen Sue eine Million geboten worden sein, wenn er auf eine weitere Veröffentlichung seines ewigen Juden Verzicht leisten wolle.

— In Irland ist die Frau eines früheren Capitäns und jetzigen Beamten, die Mutter von 13 Kindern, worun 10 am Leben sind, mit einem Cavallerie-Lieutenant, der 24 Jahre alt ist und ein jährliches Einkommen von 15,000 Pf. St. besitzt, durchgegangen. Der Mann hat geklagt und fordert 20,000 Pf. St. Schadloshaltung.

— Ein schreckliches Unglück hat einen Theil der Stadt Limerick in Trauer

versetzt. Während sich in dem zweiten Stock eines Hauses über 40 Personen in einem Sterbezimmer versammelt hatten, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen, brach der Boden unter ihnen durch. Ebenso ereignete es sich mit dem Boden des ersten Stockes in dem alten gebrechlichen Hause, als die einstürzende Masse herunterkam. Elf Personen verloren dabei das Leben und 20 sind gefährlich verwundet worden.

— Am 20. Januar ist im Distrikt von Gemona im Friaul ein gräßliches Unglück geschehen. Am rechten Ufer des Tagliamento harrten an 60 Menschen auf eine Ueberfahrt nach Gemona, wo Markt war. Sie Alle nahm ein wenig sicheres Boot ein und dieses kanterte in dem Augenblicke, wo sie dem linken Ufer nahe waren. Nur 7 Menschen konnten durch die herbeigeeilte Hülfe gerettet werden.

— Javaische Zeitungen vom 2. und 5. Oct. v. J. bringen nähere Nachrichten über den furchtbaren Einsturz eines Berges im Bezirk Karang. 107 Menschen in 70 Wohnungen wurden unter der niederstürzenden Erde begraben und es gelang nur, die Leichen von 14 dieser Unglücklichen wieder aufzufinden. In den Bezirken Kwasse und Kalieputjang waren 60 inländische Wohnungen, 47 Reisscheunen (Schuppen) und eine Trockenanstalt für den Caffee durch das abströmende Wasser fortgerissen worden und 4 Menschen dabei umgekommen. In den Regierungspflanzungen sind 28,000 Caffeebäume zu Grunde gegangen.

## Jedem das Seinige.

Zurück aus unsern Alpen, schwarze Rotten,
Lojola's hungrige Banditenschaar!
Zurück! die Schweiz läßt von euch sich nicht spotten,
Das Heilige wirft sie nicht Hunden dar.

Die Freiheit, Christuslehr und Vätertugend
Steh'n zwischen Bergen fest; sie schützt das Schwert;
Der Greise liebt sie, und dir, wack're Jugend!
Sind sie weit mehr, als Hirngespinnste werth.

Zurück! die ihr den Tag in Nacht verwandelt,
Mit Füßen tretet Wahrheit, Licht und Recht
Und gegen Frieden, Ruhe, Glück nur handelt;
Wohl seid ihr das verderblichste Geschlecht.

Zum Kampf bereit ist wider euch, Hyänen!
Durch alle Gaue, wer die Ruhe liebt;
Vergebens droht ihr uns mit Mordeszähnen,
Mit dem, was euch den Todesstoß bald gibt.

Tell's Söhne! wo ist eure Kraft und Stärke,
Zu jagen solche Hydern aus dem Land?
Auf! zeiget eurer Väter würd'ge Werke,
Eh' um sich frißt des Bürgerkrieges Brand.

O, laßt von solchen Seelen euch nicht knechten;
Gebt eure Ehr', die Freiheit nimmer preis;
Als Männer haltet treu an euern Rechten,
Und werd' der Kampf auch noch so heiß!

Der Gott, der dies Palladium euch schenket,
Wird euch in jedem Streit' zur Seite steh'n;
Vertrauet Ihm und Seiner stets gedenket!
Mit Gott wird dann die Schweiz nicht untergeh'n.

Kein Feigling.

## Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Des Komthurs Züge nach der Strada stretta waren gewißlich einem Manne seines Standes höchst ungeziemend, und hatten dabei die Folge, daß die französischen Ritter mit jedem Tage kitzlicher und beleidigender wurden. In dem Maße, daß die ihnen angeborne Streitsucht zunahm, wurden die Spanier immer ernsthafter und abgemessener. Als das nicht ausreichte, versammelten sämmtlich sie sich in meinem Hause, um unter meinem Vorsitze die Mittel zu berathen, wie unerträglich gewordenem Leichtsinn und Muthwillen zu steuern. Ich dankte den Anwesenden für das mir geschenkte Zutrauen und machte mich anheischig, dem Komthur von Foulquerre das Betragen seiner jungen Landsleute in der geziemenden Weise darzustellen, ihn aufzufordern, daß er seinen Einfluß auf die drei französischen Zungen verwenden möge, um die Eintracht wieder herzustellen. Mir selbst versprach ich, in diese Verhandlung alle erdenkliche Behutsamkeit und Rücksicht zu legen; doch zweifelte ich nicht, daß sie zu einem Duell führen müsse. Wir befanden uns in der Charwoche, und es wurde beliebt, meine Zusammenkunft mit dem Komthur auf den Ablauf der 14 Tage nach Ostern zu setzen. Das, und was bei mir beschlossen worden, mag der Komthur erfahren und deshalb gesucht haben, uns zuvorzukommen. Am Charfreitag — Sie kennen den spanischen Gebrauch, vermöge dessen man von Kirche zu Kirche der Geliebten folget, um ihr das Weihwasser zu reichen — am Charfreitag folgte ich, in gebührender Entfernung, der jungen Onorata, deren Farben ich seit einigen Jahren trug. In der ersten Kirche trat der Commandeur mit einem Anstrich von Vertraulichkeit zu ihr hin, um ihr das Weihwasser zu reichen. Zwischen sie und mich sich drängend und mir den Rücken zuwendend, trat er mir auf den Fuß, so daß es von mehreren Franzosen bemerkt werden konnte. Wir verließen die Kirche, und ich wende mich gegen meinen Mann in gleichgültigem Tone, frage um sein Befinden und zugleich um die Kirche, in welcher er die zweite Station abzuhalten gedenke. Ich gehe nach der Magistral-Kirche von St. Johann. Darauf erbot ich mich, ihn dahin auf dem kürzesten Wege zu begleiten. Da sagte er mit dem Ausdrucke der feinsten Höflichkeit: Es würde mir unendlich schmeichelhaft sein, der Signoria Illustrissima zu folgen. Ohne daß er es wahrnahm, führte ich nach der Strada stretta; versichert gegen jede Störung an dem Tage, wo Alles in den Kirchen versammelt, zog ich augenblicklich den Degen. Wie, Sennor Comendador, Sie entblößen den Degen? — Ja, Monsieur le Commandeur, ich habe den Degen gezogen und erwarte Sie. Zwei Sekunden vergingen. Dann zog er blank; gleich aber die Spitze des Degens senkend, sprach er: den Charfreitag; seit sechs Jahren hab ich den Beichtstuhl nicht betreten. Ich entsetze mich ob dem Zustande meines Gewissens, in 3 Tagen, das ist Montag ... Taub war ich für seine Worte, ich zwang ihn, sich in Vertheidigung zu setzen. Denn ich bin eines friedlichen Gemüthes, und dergleichen Gemüther, einmal erbittert, lassen sich durch keine Vorstellungen beschwichtigen. Aus allen Zügen meines Gegners leuchtete ein vielleicht noch niemals von ihm empfundener Schrecken: er rückte dicht an die Mauer, als habe ihm vorgeschwebt, daß er fallen werde, als suche er eine Stütze, und in dem ersten Ausfalle stieß ich ihm den Degen in den Leib. Er lehnte sich an die Wand und sprach mit sterbender Stimme: Den Charfreitag! mag der Himmel Ihnen vergeben! bringen sie meinen Degen nach Tête-Foulques und lassen Sie in der Schloßkapelle hundert Messen für die Ruhe meiner Seele lesen. Das waren seine letzten Worte. In dem Augenblicke achtete ich ihrer nicht sonderlich, und wenn ich sie Ihnen heute genau wiedergebe, so beruhet das, Gott sei es geklagt, auf dem Umstande, daß ich sie seitdem gar oft hören mußte. Ich berichtete über den Hergang in gewöhnlicher Form. Dem Kapitel schien es ganz natürlich, daß ein Zusammentreffen in der Strada stretta, die National-Antipathie und die Schwierigkeit des Ausweichens uns zu blutigem Zwist geführt habe. Ich kann mich wohl rühmen, daß er in der Meinung der Menschen mich im mindesten nicht belastete; ein jeder erkannte, daß der allgemein gehaßte Foulquerre das verdiente Ende genommen habe. Anders vor Gott, denn zweimal strafbar war meine Handlung, am Charfreitag, und dabei die Verweigerung eines Aufschubs von drei Tagen, den mein Gegner verlangte, um sich durch den Empfang der Sakramente mit Gott zu versöhnen. Bald empfing ich von meinem Gewissen, wie schon vorher von dem Beichtvater, eine ernste Zurechtweisung. Forts. folgt.

## Der römische Feldprediger.

Ein Pfäfflein, gebürtig ab der Weid,
So aufgeklaubt, listig und g'scheid,
Wie eine giftige Kupferschlange,
Der war im Ausland gar lange lange.
Jüngst kehrt er vom fernen Meeresstrand
Zurück in sein wirkliches Heimathland,
Vorbei den pontinischen Sümpfen,
Mit feuerrothen Strümpfen.
Nun weiß er gar viel zu erzählen,
Von Schlössern, Palästen und zierlichen Sälen,
Von Soirees, Redouten und Bällen
Und köstlich besetzten Marställen;
Dann wie bei Reichen und Großen
Viel Gnade und Gunst er genossen:
„Tagtäglich konnte ich reiten und fahren,
„Ich hatte der Pferde ja sechse am Bahren.“
Doch brachte von dieser er nicht ein Stück,
Wohl aber die Sporen nach Hause zurück,
Ueber die er ist jüngst in den Prüfungehallen
Gestolpert und ganz durch den Sessel gefallen.

Wallrath-, Wachs- und Stearin-Lichter für Tafeln, Chaisen-Laternen, Bougeoirs und Handlaternchen, Wallrath-Nachtlichter, gelbe und weiße Wachsstöcke, elastische Hosenträger von 28 bis 36 Zoll Länge, elastische Strumpfbänder von 1½ bis 12 Bz. das Paar. Eine große Auswahl Zahnbürsten, Domino-Spiele, auch feinstes gelbes und weißes Wachs pfundweise ꝛc. sind bei Unterzeichnetem vorräthig. Er empfiehlt sich um geneigten Zuspruch.

F. Maurer, Sohn.

# Das Posthörnchen.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 13.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 55 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Freitag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **14. Febr. 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Sitzung des aarg. Gr. Rathes vom 10. Febr. Der Herr Präsident eröffnet die Versammlung in einer ernst und klar gehaltenen Anrede. Hierauf werden die einzelnen Vorlagen verlesen und an Kommissionen gewiesen. — Sitzung vom 11. Neben einigen kleinern Gegenständen füllen die Berathungen über den Bau einer neuen Kaserne und eines neuen Zentralpostgebäudes die ganze Sitzungszeit aus. Hr. Fürspr. Döffekel wollte die Kaserne auf das Sarersche Bleichegut und das Postgebäude auf den von Hrn. Dr. Zicholke angekauften Kasernenplatz stellen, auf diese Weise Aarau ausdehnen und verschönern. Wäre dieser schöne Plan gelungen, so hätte mancher Privatmann dort hinaus gebaut, ein geräumiger Gasthof wäre ohne Zweifel dort auch bald entstanden und Aarau hätte allmälig das Ansehen einer größern Kantonshauptstadt erhalten. Aber nach gefaßter Schlußnahme kommt nun die Kaserne auf den von Hrn. Dr. Zschokke angekauften Platz und das Postgebäude neben das Rathhaus. Der Kl. Rath hat noch Bericht zu hinterbringen, wie die Baukosten gedeckt werden sollen und welcher Bau zuerst auszuführen sei. — Sitzung vom 12. Der Gesetzesvorschlag über Abänderung einiger Bestimmungen der Prozeßordnung veranlaßt eine längere Berathung. Dann werden größtentheils ohne Abänderung angenommen: 1) Das Dekret wegen Loskauf des Armenleutenbrodes und des Mußkübels in Wettingen, 2) das Dekret behufs der Dotirung der Bezirksschule in Muri, 3) das Dekret für Ausscheidung eines Fonds für Ausrichtung der Jahrgehalte an die Ex-Konventualen und zur seinerzeitigen Ausbezahlung der zweiten halben Million an die katholischen Gemeinden; 4) das Dekret für Ausscheidung eines Steuerersatzkapitals an den Staat. Das letztere Dekret veranlaßte etwelches Markten, gewiß aber wurden durch die Abstimmung die verschiedenen Meinungen ausgesöhnt. — Sitzung vom 13. Mehrere Begnadigungsgesuche werden behandelt. Dann wird zur Berathung der Tagsatzungsinstruktion geschritten. Der Vorschlag des Kl. Rathes erleidet mehrere Abänderungen. Die Diskussion war ruhig und würdig bis zum Vortrage des Hrn. Dr. Fahrländer, der bewiesen hat, daß er immer noch sich gleich geblieben sei. Ein Artikel der Instruktion, auf den wir später zurückkommen werden, hätte füglich unterbleiben dürfen. — Zum Schlusse der Sitzung werden noch einige Verkaufsdekrete genehmigt. Zu Gesandten auf diese außerordentliche Tagsatzung wurden gewählt die Herren Wieland und Direktor Keller.

— In Aarau wird seit dem Neujahr das Wirthshauspolizeigesetz wieder strenger gehandhabt, die Gaststuben müssen um zehn Uhr geräumt sein und die Uebertretenden werden zur Verantwortung gezogen. Gut! Aber nicht gut ist, daß Schulkinder an Konzerten u. dgl. bis Mitternacht unter Erwachsenen herum tanzen gelassen werden, und daß man da und dort in den Wirthshäusern Schüler antrifft, die mit offenem Munde jedes Wort der andern Gäste aufschnappen oder sich unbescheiden in ihr Gespräch mischen. Die Schuljugend gehört weder in die Wirthsstuben noch zu öffentlichen Tanzbelustigungen der Erwachsenen. Diese sind durch ihre Anwesenheit immer genirt, während Jene dort oft Sachen hören, die noch nicht für sie sind. Ferner ist das Schlitten über stark frequentirte Straßen zumal zur Nachtzeit sehr gefährlich und hat schon viel Unglück herbeigeführt. Möchte man doch da mehr zur Abhülfe bedacht sein.

— Die Schutzvereine kommen auch im Kanton Aargau von Tag zu Tag in einen günstigern Bestand. Im Bezirk Lenzburg wurden bereits Schießübungen gehalten. Am weitesten thut sich darin der Bezirk Zofingen hervor, welcher schon 700 Mann Eingeschriebene zählt, alles Kernleute, wohlbewandert in Handhabung der Waffen. Darum, ihr Leute, unverzagt und entschlossen dem Beispiele gefolgt: Aristokraten und Jesuiten sollen uns weder einen Maulkorb anhängen, noch die Hände auf den Rücken binden.

— Wir lasen jüngsthin im Solothurner Blatt, die Regierung des Kantons Solothurn stehe ruhig und fest im Vertrauen auf die gutgesinnte Mehrheit des Volkes. Wir glauben und hoffen das auch, können aber in dieser Voraussetzung denn doch nicht begreifen, warum unter gegenwärtigen Umständen, wo die Jesuitenpartei so enorme Anstrengungen zu Kriegsrüstungen macht und die Liberalen dadurch überall zur Wachsamkeit und Bereithaltung gemahnt werden, das Solothurner Militärdepartement den zwei Bataillonen ihre Gewehre, welche man zur Perkussionirung ihnen abnahm, nun aber längst fertig im Zeughause sich befinden, noch nicht wieder zurückgegeben, während der Offiziersverein in Olten doch dringend darum eingekommen sein soll.

— Der Prozeß der Jesuiten in Wallis und Freiburg gegen die Erben des tit. Domherrn Wirz sel. ist verflossenen Freitag vom Solothurner Obergerichte zu Ungunsten der Erstern entschieden worden, indem der Beweis, daß das streitige Geld (circa 1300 Fr.) eine zu Gunsten der genannten Kläger gemachte Hinterlage sei, als nicht geleistet betrachtet wurde. Bei den Prozeßakten befand sich ein Schreiben des tit. Bischofs Tobias in Freiburg, worin zur Behauptung, daß das Geld kein Vermächtniß, sondern ein Depositum sei, wörtlich angeführt wird, „daß Hr. Chorherr Wirz als ein für seine Frömmigkeit angesehener Priester Beiträge für die Jesuiten von guten Christen aufgenommen habe, ist desto wahrscheinlicher, weil deren von Zeit zu Zeit auch aus Kantonen, wo sich keine Jesuiten befinden, namentlich aus Solothurn, denselben zufließen." Man mag hieraus ersehen, wie dieser Orden gleich einem wuchernden Unkraut seine Nahrung nicht etwa nur in dem Boden sucht, auf dem er sichtbarlich gepflanzt ist, sondern seine Wurzeln auch in die Nachbarlande hineinsenkt und die Kräfte derselben vampyrartig aussaugt. Wir konnten es daher begreifen, warum nach dem stundenlangen Vortrage der Advokaten auch noch der Mechanikus Kulli, Vater, als Verwandter und Betheiligter Etwas, das ihm, wie er sagte, in der Brust wurmte, dem Gericht vorbrachte und seinem Herzen Luft machte. „Verwundere man sich nicht, so sprach Hr. Kulli, wie so viele tausend Eidgenossen die Austreibung der Jesuiten verlangen, die heimlich das Mark des Landes aussaugen. Im Zettel, auf dem es heißt: dieses Geld ist den Jesuiten, steht Hr. Wirz sel. als Stadtpfarrer unterschrieben, während derselbe bereits 20 Jahre Chorherr ist — also schon vor 20 Jahren mag dieser Herr heimlich für die Jesuiten gesammelt haben! Doch dieses Geld, so fuhr Hr. Kulli fort, war offenbar nicht gesammelt, sonst würde es Hr. Wirz in seinem Testamente bemerkt oder vor Zeugen erklärt haben. Durch solche Vorgänge läßt sich die Macht der Jesuiten erklären; die ganze Christenheit wird von ihnen tributpflichtig gemacht; durch Ablaßverkauf, durch fromme Bruderschaften zum Herzen Mariä u. dergl., in denen wöchentliche und jährliche Beiträge fallen, durch Sammlungen und Vermächtnisse werden ihre Finanzen mehr bereichert, als die Kassen der Fürsten durch die Steuern und Abgaben. Die Religion dient ihnen als Münzstätte. Sol. Bl.

— Rudolf Grischel, Schreiner aus Ettlingen bei Karlsruhe, wurde am 9. Dezember in Luzern verhaftet, und geschlossen in den s. g. schwarzen Thurm abgeführt, wo er drei Wochen unter den Mißhandlungen der Wärter schmachten mußte, ehe er vor Verhör kam, wohin er geschlossen gebracht wurde; da er nicht gestand, was die Verhörrichter wünschten, ward er in ein Loch des s. g. Mausthurms geworfen, wo nur durch eine kleine Mauer-

öffnung spärliches Dämmerlicht eindrang, das Wasser an den kahlen Wänden herunterroff und nur halbfaules Stroh zum Lager da war. Die Nahrung war ein Schüsselchen geringe Wassersuppe und ein Pfund Brod täglich per Mann, für alle 13 im gleichen Gefängniß eingesperrten einen Krug Wasser. Mitleidige Leute, die den Gefangenen Gutes thun wollten, wurden herb abgewiesen. Im dritten Verhör wurde Grischel mit Stockschlägen bedroht, da das Gericht aber durchaus nichts auf ihn bringen konnte, wurde er Samstag den 8. Febr. Abends halb 7 Uhr frei gelassen, ohne irgend welche Genugthuung für die erlittene unbeschreiblich barbarische Behandlung. In's Wanderbuch wurde ihm einfach eingetragen: „Hat hier klaglos gearbeitet." Im gleichen Kerker mit ihm lag auch ein anderer Unglücklicher, der seither im Zuchthausspital gestorben ist in Folge der schlechten Behandlung; dieser war vorher auch mit mehrern Leidensgefährten in einem andern Gefängniß gesessen, wo aus Nachlässigkeit des Wärters der Rauch des Ofens eingedrungen; trotz allem Hülferufen und Nothgeschrei kam so lange Niemand herbei, bis alle beinah erstickt wären; der hinzugerufene Arzt erklärte, zwei Minuten später hätte keiner mehr gerettet werden können. Glücklicher Weise that es den Andern weiter keinen Schaden, nur der Eine wurde in Folge davon krank und beschwerte sich über die Behandlung; statt ihm nun bessere Pflege angedeihen zu lassen, warf man ihn in obengenanntes Mausthurmloch und lies ihn dort liegen, bis sein verschlimmerter Zustand die Luzerner Jesuitenkannibalen nothigte, ihn in's Zuchthausspital bringen zu lassen, wo er dann unterlag.

— In ihrer letzten Nr. gibt die „Staatszeitung der kathol. Schweiz" deutlich genug zu verstehen, wie der schweizerische Ultramontanismus dereinst, wenn er bis zu einer gewissen Höhe seiner Macht emporgeschritten wäre und seine innersten Gedanken enthüllen dürfte, durch eine plötzliche Frontveränderung ebenso feindselig dem Protestantismus als solchem gegenüber stehen würde, wie gegenwärtig dem s. g. Radikalismus. Daß der Radikalismus, sagt sie, vorzüglich die Protestanten ergreife, könne man nicht aus der Witterung erklären, sondern man müsse diese Wahrheit in einem Prinzip suchen, welches jenem fröhne. Deutlicher gesprochen, wird das Prinzip des Protestantismus als radikal bezeichnet und wir wissen nun, was der Kampf der Ultramontanen gegen die Radikalen zu bedeuten hat. Nehmen wir hinzu, was dieselbe Nr. der Staatszeitung in einem der ultramontanen Augsburger Postzeitung entnommenen, aus bekannter Hand geflossenen Artikel sagt: „Die Jesuiten, heißt es hier an einer Stelle, sind von der Regierung von Luzern berufen worden, zur Befestigung der kathol. Gesinnung, durch deren Kraft allein selbst der protestantische Konservativismus in der Schweiz gestützt, die Eidgenossenschaft erhalten und der Friede im Herzen Europas gewahrt werden kann." Solche Sprache wirft Licht auf die Sachlage und läßt einsehen, welche Gefahr in unserm umbildungsreichen Zeitalter die politischen und religiösen Spaltungen innerhalb des schweizerischen Protestantismus ihm selbst bringen könnten und wie geschickt auf die geheimen Schwächen des menschlichen Geistes überhaupt und die Blößen der protestantischen Schweiz insbesondere die jesuitische Taktik berechnet ist.

— Es wird gesagt, Leu habe den Jesuiten in Schwyz 20,000 Franken vorgestreckt, wofür er nicht einmal einen gehörig ausgestellten Schuldschein besitze. Herr Leu, dem es bei seinem übrigen großen Vermögen doch nicht gleichgültig ist, eine solche Summe unsicher angelegt zu wissen, soll nur auf den Fall hin Zahlungszusicherung erhalten haben, wenn er die Berufung der Jesuiten nach Luzern durchsetze; daher dessen übergroße Thätigkeit zu Durchführung dieses Zwecks.

— Einem Bericht des Schutzvereins-Komite's des Amtsbezirks Nidau an den Regierungsstatthalter entheben wir folgende Stelle: „Wenn es galt, die Rechte und Freiheiten der Bürger zu schützen, so waren die Bewohner des Amtsbezirks Nidau immer dabei und nie hat man im Seelande einen Verräther gefunden. Daß wir eine Meinung haben und eine haben wollen, das ist ganz richtig; aber eben so richtig ist es auch, daß wir nicht um schnöden Eigennutzes willen die Fahne der guten Sache verlassen, wie es jene Maulhelden gethan, welche jüngsthin im Gr. Rathe so pöbelhaft auf die Volksversammlungen und Freischaaren loszogen und alle diejenigen Männer verdächtigten, welche an denselben Theil genommen haben. Die Freikorps werden marschiren wann und wohin die Regierung gebietet, und sollte die Schweiz so weit kommen, daß die ganze Nation in gerechter Entrüstung gegen ihre Feinde anträte, auch dann und dahin werden wir gehen, wo Pflicht und Ehre uns rufen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unserm Vaterlande eine große Krisis bevorsteht; augenscheinlich setzen seine Feinde Alles daran, dasselbe in seinen Grundfesten zu erschüttern und allmälig zu einer römischen Provinz umzuschaffen. Zu diesem Zweck waffnen sich die Jesuitenkantone ohne Scheu unter den Augen des Vororts und organisiren den Landsturm — rings um uns herum sind unsere Feinde gerüstet; eines leisen Zugwindes bedarf es, und der Bürgerkrieg lodert lichterloh empor — wie dann — wenn unsere Regierung alle Truppen aufbieten müßte und Niemand zu Hause wäre, der den eigenen Herd schützen könnte: würde man dann nicht sagen, wir hätten uns ebenfalls rüsten sollen auf die Tage der Gefahr, die uns nahe, ja sehr nahe scheinen, — denn nicht vergebens ergänzt die Regierung von Neuenburg, unsere nächste Nachbarin, ihre Waffenvorräthe und nicht umsonst steht der ganze Kanton Freiburg kampfgerüstet da. Wir wollen auch gerüstet sein zum Schutze unseres heimathlichen Herdes, des Vaterlandes und der Regierung."

— Letzten Donnerstag hat in Adlisweil ein Schlitten umgeworfen, der nur mit Hülfe und großer Anstrengung von Seite der Dorfbewohner wieder aufgerichtet werden konnte. Eine zerbrochene Kiste ließ wahrnehmen, daß die ganze Ladung nichts als Gewehre enthalte, die die Jesuitenfreunde den Luzernern geheimnißvoll überschicken wollten. Es sollen über 50 Ctr., gegen 500 Gewehre gewesen sein.

— Vor einigen Tagen ist eine beträchtliche Waffensendung von Zürich nach der innern Schweiz abgegangen, was ziemliches Aufsehen gemacht hat. Um Mißverständnisse zu berichtigen bemerken wir, daß jene Waffen aus dem eidgenössischen Depot herrühren und von der Verwaltung desselben an die Regierung des Kantons Luzern verkauft worden sind. Der Verkauf ist zum Theil auf dem Wege der Versteigerung nach vorhergegangener öffentlichen Ausschreibung effektuirt worden; der Kanton Zürich ist dabei in so weit nicht betheiligt.

— Ein Kellenländer wurde von seinem Pfarrer belehrt, „daß die Jesuiten nur mit geistigen Waffen bekämpft werden können, alles andere führe zum Bürgerkrieg u. s. w." Hocherfreut erzählt nun unser Kellenländer auch bei Hause dem Nachbar von den „geistigen Waffen", und dieser rief dann in der Freude des Herzens: „Gott Lob und Dank! da gibt es wieder Branz genug, wie 1839, weil er „geistige Waffen" für Branntwein hielt.

— In der thurgauischen Gemeinde Aadorf drohte letzthin eine Feuersbrunst auszubrechen; das hierdurch veranlaßte Sturmgeläute soll in der Umgegend mißverstanden und als Zeichen zu einem Einfalle in den Kanton Zürich, welcher zunächst gegen die Gemeinde Elgg sich gerichtet haben würde, gedeutet worden sein, so daß viele zu einer solchen Unternehmung aufgehetzte Bauern mit Kärsten und ähnlichen Waffen ausgerüstet, sich zusammengerottet haben. Die thurgauische Regierung soll über diese Erscheinung bereits Untersuchung veranstaltet haben.

— Am Morgen des 8. wurde der Postwagen von Bischofszell nach Weinfelden beraubt. An Baarwerth erbeuteten die Diebe circa 70 — 80 Gulden. Wechsel und Briefe warfen sie als unbrauchbar weg.

— Der Toggenburger Bote berichtet: Der Kleine Rath von St. Gallen hat mit Zirkularschreiben vom 27. vorigen Monats die Mitglieder des Gr. Rathes zum Besuche der außerordentlichen Großrathsversammlung auf den 18. des laufenden Monats eingeladen. Das liberale Volk des Kantons erwartet, daß kein einziger liberaler Repräsentant von der hochwichtigen Versammlung ausbleiben werde. Der Moment ist ernst; wir leben in der Zeit einer Krisis, die sich bälder entscheiden wird, als Mancher erwarten, hoffen oder befürchten dürfte. Die Minen sind voll u. es bedarf zu ihrem Ausbruche bloß eines äußern Anlasses, der sich nicht selten ohne menschliche Voraussicht plötzlich einstellt. Man versichert, daß in den untern Gemeinden des Seebergs arge Treibereien stattfinden und ein Theil des Volkes nach und nach in bedenkliche Aufregung gerathe. Letzten Donnerstag soll zum Rößli in Schmerikon wieder ein geheimes Konventikel stattgefunden haben; Mönche und Weltgeistliche waren in größerer Zahl anwesend. Besonders soll auch der Klosterheld Breni thätig sein.

— Die Waadtländer Blätter bringen nun die detaillirten Nachrichten über die am Sonntag stattgehabten Volksversammlungen. Sie lassen keinen Zweifel darüber, daß die große Mehrzahl der Bevölkerung mit unvorhergesehener Entschiedenheit und Energie die Ausweisung der Jesuiten verlangt. Der Staatsrath soll über die Bewegung sehr betroffen sein. Die nach Lausanne zurückkehrende Schaar rückte in militärischer Ordnung, im Sturmschritte, 11 Tambours an der Spitze in das Centrum der Stadt und stellte sich in der Straße du Bourg auf, worauf sie friedlich auseinander ging.

— Die waadtländische Bevölkerung tritt mit noch größerer Entschiedenheit auf, als die Berner'sche. Die drei Volksversammlungen vom 11. d., welche in Lütry, Cossonay und Lucens stattfanden, wurden sehr zahlreich besucht; am erstern Orte waren bei 6000, am zweiten bei 4000 und am dritten bei 3000 Menschen anwesend, alle vom besten Geiste beseelt, und die Ausweisung des Jesuitenordens aus der ganzen Schweiz verlangend. Man ist hier allgemein der Ansicht, daß der Instruktionsantrag der Mehrheit des Staaterathes ein gleiches Schicksal wie der von Zürich haben wird, und die Leiter der Bewegung bemühen sich jetzt, dieselbe so in Schranken zu halten, daß der zunehmende Beschluß dadurch nicht kompromittirt werde. Dienstag wird die Sache noch an eine Kommission gewiesen werden, die auf den 13., an welchem der Kampf stattfindet, einen Bericht abstatten soll.

— Der ehemalige Notar Dormond aus der Waadt ist im Begriff zur römisch-katholischen Kirche überzutreten. Chorherr von Rivaz in Ardon unterrichtet ihn in den Lehren derselben.

— Man schreibt von Sitten (9. Febr.) daß ein piemontesischer General, Hr. Nachia, seit mehrern Tagen sich daselbst befinde und mit den Mitgliedern des Staatsrathes in häufigem Verkehr stehe.

— Wir erhalten aus dem Jura die Nachricht, daß in Locle und La-Chaux-defonds von Freiburgern geld- und arbeitlose Handwerksgesellen zum Schutze der Jesuiten angeworben werden. Sie bekommen 4 Fr. auf die Hand und es wird ihnen bis im März täglich 2 Fr. versprochen. Das Depot soll in Freiburg selbst sein. — Dieses sagten mehrere deutsche Gesellen bestimmt, die von den obigen Ortschaften durch den Jura nach Basel reisten, übereinstimmend aus. Sie wollen an dem Jesuitenkorps nicht Theil nehmen.

## Ausländisches.

— Die Breslauer Ztg. nennt als einen der Mode-Wunderdoktoren, die jetzt Berlin in Athem halten, den Hrn. Pantaleoni, frühern Begleiter Franz Liszt's. Besonders ist er es, der an den Tagen, wo er in Berlin seine Kuren zu verrichten pflegt, mit der Macht eines Magiers Tausende von Menschen um sich versammelt, welche die Straße anfüllen und die halbe Stadt in Bewegung bringen. Von der Medicinalbehörde aufgefordert, ein Examen zu machen, hat Herr P. geantwortet, daß er erst 14.000 Kranke zu heilen habe, die sich gegenwärtig in seiner Kur befänden, ehe er Zeit zur Ablegung eines Examens gewinnen könne. Er hat nur zweierlei verschiedene Medicamente, die sich in zwei Töpfen zu seiner Rechten und Linken befinden, und woraus er den sich zu ihm drängenden Kranken verabreicht. Seine Kuren reichen in die höhern Sphären der Gesellschaft hinauf und verdanken dem glücklichen Erfolge, den sie dort gehabt zu haben scheinen, ihre vorläufige Duldung. Vor einigen Tagen ist auch noch der Magnetiseur Neuberth aus Dresden hinzugekommen, der, nach erhaltener Erlaubniß des Ministeriums, die „Wunderkraft der Hand" zur Behandlung aller möglichen Krankheiten ausbietet. Für diese Richtungen ist das sonst so „rationelle und verstandesnüchterne" Berlin plötzlich der ergiebigste Boden geworden.

— Der Kaplan Ernst Schmude in Ratibor macht in dem katholischen Kirchenblatte aus sicherer Quelle bekannt, daß in kurzer Zeit für Schlesien ein besonderer Unterdirektor der Erzbruderschaft des heil. Herzens Mariä bestellt werden solle. Wir erfahren ferner, daß Pater Laurenz Hecht, Kapitular des Stiftes Einsiedeln, als Bruderschaftsunterdirektor für Deutschland fungiere, und daß der Pfarrer Desgenettes bei der Kirche *Notre Dame des Victoires* in Paris der Generaldirektor der Bruderschaft sei. Wo das geheime Oberhaupt der Bruderschaft zu finden ist, wird nicht gesagt.

— Wie bereits erwähnt, sind zwei Adressen aus Oldenburg und Elberfeld, die letztere mit einer Beilage von 415 Thrn., zu Schneidemühl, eingegangen. Die Oldenburger, welche 139 Unterschriften enthält, ist bemerkenswerth durch ihren Inhalt, indem sie den Beitritt von Protestanten zu der neuen evangelisch-katholischen Union verkündet.

— Die Polizei in Paris hat den 8. Abends wieder zwei große Diebshöhlen am Boulevard du Temple, deren eine Café du Puy-du-Dôme heißt, ausgenommen und dabei nicht weniger als 297 Individuen verhaftet. Die Kerls alle in Blousen, saßen in den engen Lokalen so dicht nebeneinander, daß man am Billard das Spiel eingestellt hatte, und daß der Polizeikommissär Vassal allein kaum hineinkommen konnte. Beim Anblick seiner dreifarbigen Schärpe gerieth alles in starres Erstaunen; keiner regte sich. Eine große Anzahl von Polizisten und Municipalgardisten umzingelte inzwischen die beiden Häuser in der Weise, welche in der Polizeisprache „Mäusefalle" genannt wird. Die Hunderte von Spitzbuben beweisen genugsam, daß die Gerüchte über die nächtliche Unsicherheit von Paris nicht sehr übertrieben gewesen sein können.

— In den Ardennen zeigen sich die Wölfe schaarenweise; in der Nähe von Monzon und Raucourt sind ihrer 23 bereits erlegt worden. — An der belgischen Gränze unweit Lille waren neulich zehn Conterbandiers mit 12 abgerichteten Hunden und einer großen Quantität Tabak des Nachts in einer kleinen Schenke beisammen, während die Zollwächter auf ihre Spur kamen und das Haus umzingelten. Die Schmuggler jedoch merkten dieß und warfen den Tabak auf den brennenden Herd, um das *corpus delicti* zu vernichten. Die Zollwächter erkannten den Kniff und gaben ihre Beute schon verloren, als es einem von ihnen einfiel, auf das Dach der Schenke zu klettern und das Kamin mit seinem Mantel zu verstopfen. Nun mußten die Schmuggler wohl das bleiben lassen, um nicht zu ersticken; man drang in das Haus und fand bei der Untersuchung 200 Kilogr. Tabak.

— Man meldet aus Limbusei, engl. Grafschaft Sommerset vom 4. Diesen Morgen drang einer jener gefürchteten Wasserbrüche, die schon manches Bergwerk zerstört, in das Kohlenwerk von Hayes-Wood, gerade in einem Augenblick, wo nahe an 100 Arbeiter darin beschäftigt waren. Viele von ihnen arbeiteten beinahe eine englische Meile entfernt von der Oeffnung. Als daher ihre Kameraden die Nothsignale gaben, hatten sie nicht Zeit genug, den engen Eingang zu gewinnen, um sich zu retten. Schon stürzte das Wasser mit Macht gegen sie, und jede Hoffnung auf Rettung schien abgeschnitten. Zehn von ihnen scheinen untergegangen, denn sie fehlten beim Namensaufrufe, und es ist leider nur zu gewiß, daß diese Unglücklichen neue Opfer dieses gefährlichen Handwerks sind.

— Der unruhige Geist in Mittel- und Unter-Italien scheint noch immer nicht ganz ausgegohren zu haben; es sind wenigstens in der jüngsten Zeit wieder Anzeichen vorgekommen, welche darauf hinweisen, daß die Propoganda fortwährend in Thätigkeit ist. So haben in der Romagna mehrere Attentate auf Personen stattgefunden, welche sich bei den letzten Unruhen durch ihre Thätigkeit auf der entgegengesetzten Seite hervorthaten; in mehreren Städten wurden aufrührische Maueranschläge gefunden, und revolutionäre, im Auslande gedruckte Broschüren sind im Umlaufe. Auch einzelne Verhaftungen wurden in den letzten Wochen wieder vorgenommen. Auf Sicilien haben die geheimen Gesellschaften ebenfalls ihre Thätigkeit wieder begonnen; der Einfluß, welchen dabei die im Auslande verweilenden politischen Flüchtlinge ausüben, ist unverkennbar. Andererseits wird dagegen mit großer Bestimmtheit versichert, daß im Neapolitanischen eine auch über andere Theile Italiens verzweigte geheime Verbindung aus Geistlichen und Laien bestehe, die unter kirchlichem Deckmantel reactionäre Zwecke verfolge. Diese Gesellschaft soll ihrer Tendenz nach Aehnlichkeit haben mit der **società della santa fede**, mit dem Consistoriales, den Calderari und ähnlichen Verbrüderungen, welche früher in Italien den Geist der Reaction und Verfinsterung heraufzubannen bestrebt waren. So kreuzen sich die Widersprüche in diesem Lande, das wohl nicht eher zur Ruhe kommen wird, als bis ihm überall eine den Anforderungen der Zeit und den Bedürfnissen des Volks entsprechende Verwaltung zu Theil werden wird.

— In Aegypten richtet die Viehseuche fortwährend große Verheerungen an, so daß Mehemet Ali sich nach der Provinz Mansurah, dem Hauptsitz der Krankheit, begeben mußte. Bereits sollen 8- bis 9000 Thiere derselben erlegen sein. — In England herscht eine bedenkliche Seuche unter den Pferden, wodurch die Lohnkutscher in den letzten Wochen ungefähr den vierten Theil ihrer Pferde verloren haben sollen.

## Aufruf.

Auf, freie Brüder, auf,
Erstürmt im Siegeslauf'
Der Jesuiten Nest
Entschlossen kühn und fest!
In solche Hadichtskrallen
Muß unsre Schweiz nicht fallen.

Steht, Eidgenossen, ein!
Gekämpfet muß es sein,
Zu tödten diese Brut,
Gell' es auch Gut und Blut.

Frisch d'ran! wir wollen's wagen,
Sie aus dem Land zu jagen.

Es darf auch nicht ein Bein
Von ihr mehr übrig sein;
Uns hilft in unsrer Noth
Der Väter alte Gott.
Dem Vaterland zu Ehren
Woll'n wir uns tapfer wehren.

Hinaus, hinaus in Kampf,
Scheu'n wir nicht Pulverdampf!
Mit fester Männertreu',
Erschlagen wir den Leu;
Mag auch mit seinem Brüllen
Er Berg und Thal erfüllen.

Vertilget müssen sein
Die Feinde, groß und klein;
Wir ruhen eher nicht,
Bis überall das Licht
Der warmen Freiheitssonne
Erscheint mit Frühlingswonne.

Eilt, Söhne Tells, herbei;,
Gerüstet sei der Schild!
Ihr wiss't, um was es gilt;
Das Zögern in die Runde
Erschwert die Siegesstunde.

Mit Winkelried voran!
Er bricht die rechte Bahn.
Wer's wagen darf, wie er,
Der fürchtet keinen Speer;
Gleich ihm, kann er im Sterben
Sich ew'gen Ruhm erwerben.

Geladen sei der Schuß,
Durch welchen fallen muß,
Wer unser Freiheitsband
Zerreißt mit frecher Hand.
Dem Geßler-Hochmuth passen
Wir ab in hohlen Gassen.

Wir wollen einmal Ruh',
Geb' es auch blutig zu;
Ist diese hergestellt,
Dann soll in aller Welt
Kein Mensch mehr davon hören,
Daß Schweizer sich empören.

Kein Jesuit.

## Der Malteser.

(Fortsetzung.)

In der Nacht von dem nächsten Freitag zum Samstag, — drei Tage vorher hatte der Großmeister geruht, mir das Priorat von Mallorca zu verleihen — in der Nacht vom Freitag auf den Samstag fuhr ich aus dem Schlafe auf; es schien mir,als befände ich mich nicht in meiner Stube, nicht in meinem Bette, sondern in der Strada stretta, ausgestreckt über das Pflaster. An eine Mauer lehnte sich der Commandeur, und nicht ohne Anstrengung redete er mich an: Bringen Sie meinen Degen nach Tete-Foulques und lassen Sie in der Schloßkapelle hundert Messen für die Ruhe meiner Seele lesen. Die nächste Woche ließ ich stets einen Criado (Diener) in meinem Zimmer schlafen, ich sah und hörte nichts ganzer sechs Nächte lang, aber in der Nacht vom Freitag auf den Samstag wurde ich durch das nämliche Gesicht erschreckt. In einiger Entfernung von mir sah ich den Criado auf dem Pflaster der Strada stretta liegen, der Commandeur erschien und sprach wie neulich. Alle Freitag erneuerte sich dieses Gesicht und regelmäßig träumte dann mein Criado, daß er in einem kleinen engen Gäßchen liege, weiter sah und hörte er nichts. Unbekannt war es mir, wohin der Verstorbene schlechterdings seinen Degen gebracht haben wollte. Ein Ritter aus Poitou belehrte mich, es sei Tete-Foulques eine alte Burg vier Stunden von Poitiers im Walde gelegen; man habe davon im Lande wunderliche Erzählungen, auch werde daselbst die Rüstung des gewaltigen Fulko Taillefer, sammt der Waffe eines jeden der durch ihn erschlagenen Ritter aufbewahrt. Der Berichterstatter setzte hinzu, von undenklichen Zeiten her sei es aller Foulquerres Gebrauch gewesen, an demselben Orte die Waffen, die im Kriege oder Zweikampf ihnen gedient hatten, niederzulegen. Auf diese Mittheilung ging ich zuerst nach Rom, um dem Cardinal Großpönitentiar zu beichten, ihm klagte ich den mich verfolgenden Spuck, und er versagte mir nicht die meiner Reue angemessene Absolution; nur war sie an Bedingungen, an die zu verrichtende Buße, geknüpft; besonders sollte ich die hundert Messen in dem Schlosse lesen lassen. Den Degen des Komthurs hatte ich aus Malta mitgebracht, deshalb konnte ich ohne weiteres die Reise über die Alpen antretten. Der Ruf von des Komthurs von Foulquerre's Tode war mir vorausgegangen, und es schien mir, als würde das Ereigniß zu Poitiers nicht mehr, denn auf Malta beklagt. Mein Gefolge ließ ich in der Stadt, ich selbst warf mich in ein Pilgerkleid, ein Bote wurde bestellt, mich an dem Schlosse zu geleiten; eines Büßenden wäre ein Wagen nicht vollkommen anständig gewesen, auch wußte man in der großen Landschaft Poitou von Fahrwegen nicht viel. Wir fanden alle Ausgänge des Schlosses verriegelt, und lange mußten wir schellen, bevor der Burggraf öffnete. Er war der einzige Bewohner von Tete-Foulques, den Eremiten abgerechnet, der die Capelle bediente, oder vielmehr sauber hielt. Eben sang er das *Officium mortuorum*, und ich mußte warten, bis verstummte der Klage Gesang. Ich eröffnete ihm, eine Gewissenspflicht führe mich zur Stelle und bitte ich, daß er hundert Messen für die Seele des abgeschiedenen Komthurs lesen möge. Er lese niemals Messe, antwortete er mir, sintemalen er die Weihen nicht habe, wolle aber gerne mir oder vielmehr meinem Gewissen die Bürde abnehmen und durch einen Priester die Messe lesen lassen.

Ich legte meine Silberlinge auf den Altar nieder und dazu den Degen des Commandeurs, aber finsteren Blickes bedeutete mich der Eremit, zu solcher Stelle passe nicht die oftmals mit Christenblut geröthete Waffe, ich möge sie nach der Waffenkammer bringen, die er zwar niemals betrete. Dem fügte der Burggraf bei, daß ich in jener Waffenkammer die Schwerter aller dahingeschiedenen Foulquerres erblicken würde, sammt den Rüstungen der durch sie besiegten Feinde; seit den Zeiten der schönen Melusina und ihres Gemahls, des Großzahns Gottfried, bleibe solche Stelle diesen Waffen angewiesen. Der Schwätzer geleitete mich zu der Waffenkammer, und ich befand mich mitten unter Schwertern von allen Formen, von allen Größen und aus allen Jahrhunderten; auch merkwürdige Bilder erblickte ich, an ihrer Spitze jenes von Fulco Taillefer, dem Grafen von Angouleme, der das Schloß für seinen Bastard erbaute. Später wurde der Bastard mit dem Amte eines Groß-Seneschall von Poitou belehnt, und ist er der Stammvater der Foulquerres de Tete-Foulques geworden. Sein und seiner Hausfrau, Isabella von Lusignan, Bildnisse blickten mich von den Eckposten eines ungeheuren Kamius an. Die Waffen waren zu einer Trophäe unter dem Bilde des Grafen von Angouleme vereinigt. Forts. folgt.

---

Durch ein Inserat des Herrn J. Peißner, Musiklehrer dahier, im "Schweizerboten", erfahre ich, daß es im hiesigen musikalischen Leben ein längst gefühltes Bedürfniß sei, noch mehr Gelegenheit zum Singenlernen zu haben, als solche bisher durch die Schule, die verschiedenen Gesangvereine und durch die Tit. Culturgesellschaft gegeben sei. Stetsfort eifrig bemüht, musikalische Bildung zu fördern, bin auch ich mit Vergnügen bereit, jenem Bedürfniß entgegen zu kommen. Ich eröffne deshalb einen Repetitions-Cursus im Gesange, an welchem alle diejenigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts unentgeldlich Antheil nehmen können, welche mit einer Stimme zum Singen begabt und nicht ohne musikalisches Gehör sind. Theilnehmende wollen sich gefälligst bei mir einschreiben.

Aarau, den 14. Febr. 1845.

F. W. Oberbeck, Gesanglehrer.

---

Wer allenfalls noch gesonnen wäre, der Krankenunterstützungsgesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau beizutreten, kann noch innert den nächsten 14 Tagen mit Alters- und Gesundheits-Ausweis bei Herrn Maler Egli oder Herrn Friedensrichter Ryburz sich melden.

---

Unterzeichneter hat die aargauische Agentur für die regelmäßige Paketboot-Schiffahrt von Havre nach Newyork übernommen, und hat für Auswanderungslustige gedruckte Prospekte zur Einsicht bereit. Diese Gelegenheit bietet namentlich den Vortheil, daß die Eigenthümer der erwähnten Postschiffe strenge darüber wachen, daß Auswanderer, welche mit ihren Agenten den Ueberfahrts-Akkord geschlossen haben, 1) auf ihren Schiffen von Kapitänen, Matrosen u. s. w. mit Aufmerksamkeit und Humanität behandelt werden; 2) daß die Abfahrten regelmäßig viermal in jedem Monat statt finden; 3) daß für Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt ist. Auch die billigen Preise sichern den genannten Postschiffen vor andern den Vorzug. F. Maurer, Sohn, in Aarau.

---

Diejenigen Abonnenten des Posthörnchens, welche vom letztabgeflossenen Jahrgang noch rückständiges Abonnement zu entrichten haben, sind hiermit gemahnt, dasselbe ungesäumt franko der Expedition einzusenden.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 14.

Einrückungsgebühr:
Für je 85 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Febr. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Gespräch zwischen zwei Luzerner Bauern und einem Aargauer. Balz und Jost sitzen an einem Tisch in einer Schenke, ihnen gegenüber der Aargauer, aus dessen Unterhaltung mit dem Wirthe die Erstern schließen, er müsse über die gegenwärtigen Tagesfragen besser unterrichtet sein, als sie.

Balz: Wie me bi üs seit, söllid d'Frischaare wieder cho, das Mol z'viele Tusige, und me chönn nid wüsse, wele Tag sie in üse Kanton ibreche?

Aargauer. Ihr händ Recht und Unrecht. Es wär wol nöthig, daß d'Freischaare emol dem usubere Trybe bi euch inne würde es End mache, wil doch d'Regierige all i der Legitimität verrostet sind, und keini öbbis woge cha oder mag. I glaube, so lang as d'Schwiz stoht, het no kei Regierig so g'huset wie eui, und i meine doch bim Donner, 's Volch sei nit zum Pudelhund und Ritesel für so es paar — i hätt bald öbbis gseit — gschaffe. Drum sötte ebe d'Freischaare usführe, wozue d'Regierige kei Herz händ.

Jost. Vor dene well üs der heilig St. Ludegari b'hüete! das müend jo keini Mönsche sy; sie söllid grüsli huuse, wo sie ane chömet, wie-n is üse Herr Pfarrer gleit het. Alles verheerge und verbrönne, 's Chind im Mueterlib sölle sie nit verschone; die müend mit dem Tüfel im Bund stoh; denn es treff sie kei Chrugele und üse Herr Pfarrer heig selber gseh, wie a der Emmerbrugg e Frischäärler mit der Hand eini us der Luft ufgfange und sie wieder üsere Soldate zueg'worfe het. Me gsäch ene's aber au scho vo Witem a, me müeß sie nume wege ihre grüslige Schnäuze und Bärte scho förchte.

Balz. Du bist e Nar, Jost; emel die wo-n i gseh ha, sy au Lüt gsy, wie üserein, und wenn au do und dert eine von ihne en Schnauz treit, so sy's Schnäuz wie üsere Herre-n ihri. Au ha-n i mit e paarne g'redt, das sy so fründlig Manne gsy, daß i nid glaube, es seie vo-n ihne Gräuelthate z'befürchte.

Aarg. Uf d'Schnäuz und Bärt chunn's nit a, und d'Hoor am Ma sind weder Bluetsuger no Burefresser. Aber das merke-n i, daß eue Pfarrer au en Jesuit sy mueß, sust würd er nit deweg rede. Wer het denn gseh oder g'hört, daß die Freischaare, wo am 8. Dezember ine sind, amene-n Ort agündt, g'mordet oder g'raubt und plünderet heige; g'schosse händ sie erst, wo sie agriffe worde sind, und das ist ebe 's trurigist, daß ihr nit yglehnd, was wohr oder unwohr, recht oder unrecht ist. Verglichet doch au emol die Gsetz und Verornige, wo eui Regierig gmacht het gege die von andere Kantone, und wenn ihr nit blind Esle sind, müend ihr ygseh, daß eui Regente euch behandle wie Gvogteli und nit wie freyi Schwyzer. Will me-n euch d'Auge über eui Noth und eues Uebel ufthue, so heißet ihr eim radikali Ehetzere, und probiert me's gar euch z'helfe und use z'ryße-n us euem Gschlavestand, so müend mer vom Tüfel Bäßni, Mordbrönner und Bandite sy.

Balz. Aber Nochbur, werdet nume nit so hitzig, i will üch jo gern Recht geh und glaube; aber me darf so öbbis bi-n üs nit säge, au nit emol merke loh. I ha scho lang g'merkt, daß es mit dem Siegwart nit recht suber ist; er syg jo nit emol en Schwyzer. Au ha-n i scho k'hört, es syg no nit so lang, so heb er über's katholisch Wese nume 's Gspött g'ha, au heb er selber über d'Esuwiter e G'schrift g'macht, daß me ne nit troue dörf. Und jetz thuet er so guet katholisch und will üs d'Esuwiter mit Gwalt is Land zieh! Los Jösti, du b'richtist mir au vo nüt as Religionsg'fohr; e vernünftige Mönsch loht si au öbbe belehre, aber du bist e Chue und blibst e Chue.

Jost. Du bruchst mir ebe nit e so z'cho. I weiß wäger no mängs, und nit nume der Herr Pfarer, au der Herr Brestdänt seit's, d'Aargäuer syge Chlosterräuber und d'Frischaare werden us em Chlostervermöge b'soldet. Meinet ihr de, dä Herr Großroth Leu z'Aebersol thüei umesust dra trybe, daß d'Esuwiter chömit, we's nit nöthig wär, dä b'chönnt's doch und ist rych; er seit au, d'Religion syg i Gfohr und dem chönit nume d'Esuwiter wehre. Das sy gar glehrte und heilige Herre, die mueß me k'höre, wie sie predige.

Balz. Jetz schwyg mer emol, Jost, mit dim dumme Gschwätz. I glaube doch, i syg so guet katholisch wie du; aber i begryfe, daß d'Religion nit nume im üsserlige Gottesdienst bstöi, sondre daß es meh uf's Innere und guet's und redlichs Denke-n und Handle-n achömm. Mir händ au so viel Geistlige im Land, daß, wenn sie wette, sie gar wohl elei chönnte 's Volch i der Religion unterrichte; aber nei, die Fulbelze müend no Handlanger ha, damit sie eus besser chönne übertölple.

Christus het üs Demueth g'lehrt im Wahre
Und het zum Ryte bloß en Esel g'noh,
Achtspännig chunnt der Pobst jetz g'fahre,
Das hätt der Heiland gwüß nie tho.
Au het der Pobst Soldate, daß er cha sicher sy,
Bi Christi schöne Thate sy's keini nöthig gsy.
Mueß do und dert en Arme sterbe,
Het's Unglück für i's Fegfür z'cho,
Arm sy au sini Erbe,
Für d'Seelemeß isch's Geld nit do,
Und ohni Geld wird keini g'lese,
Und ohne Meß git's kei Pardon;
Lehrt's Evangeli setigs Wese,
Stoht's dewäg mit der Religion?

— Die Schlagworte des im Todbette liegenden, seiner baldigen Auflösung entgegen eilenden Luzerner-Regiments waren im Jahre 1840 und 1841 Wahrheit, Sittlichkeit und Religion. Wie es mit dieser Wahrheit vorerst stehe, das wird klar wochentlich zweimal durch den Staatskübel dem frommen Publikum eröffnet und kund gethan; für die Handhabung der Sittlichkeit und Religion sorgen die Beamteten, die Behörden und die gesammte fromme rothe Sipschaft. Zuweilen kommen jedoch Histörchen zum Vorschein, welche handgreiflich beweisen, daß sonderbare Begriffe hierüber bei diesen frommen Seelen walten möchten. Bekannt ist die Vaterschaftsklage der nichts weniger als frommen, nichts weniger als sittlich-religiösen Hansklerinn gegen den Religionshelden Beck in Sursee. Kaum hat sich das fromme Luzernerpublikum von seinem Erstaunen hierüber ein wenig erholt; so nimmt ein anderer Spektakel seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Gegen den großen Vorfechter für Wahrheit, Sittlichkeit und Religion, gegen den für diese heiligen Güter mächtig kämpfenden, großen Sprecher des Rußwylervereins, mit einem Worte gegen den Herrn Regierungsrath, Staatsrath, Präsidenten, Obersten Wendelin Kost von Buchenrain soll von einer andern frommen Seele eine gleiche Klage erhoben werden. Diese muß in der gegenwärtigen Religions- und Jesuitenkrisis sehr zur Unzeit kommen, und so wenig sich auch dieser sittliche Herr Staatsrath früher aus ähnlichen Klagen gemacht haben mag: so will das Luzernerpublikum doch dessen sichtbare Verlegenheit über diesen unzeitigen Schabernak bemerkt haben. Dieser will, so viel verlautet, das zu hoffende Geschenk des Himmels seinem Herrn Sohn, — als ersten Veranlasser, — zuschieben, wofür sich derselbe hinwieder gar höflich bedanken und aus Hochachtung für die Tugend der Wahrheit das Geschenk dem Eigenthümer überlassen soll. So lauten unsere Be-

richte aus dem frommen Lande; da wir jedoch keine Beweise für die Wahrheit derselben haben, können wir ihnen auch nicht unbedingten Glauben schenken.

— Man erzählt sich ein schönes Müsterchen von der Religiösität des neuen Stadtpfarrers in Luzern, des Chorherrn Nickenbach. Dieser geistliche Herr hat einen 70jährigen Vater, dessen Frau eben so alt, bereits 2 Jahre im Bette liegt und allnächtlich von ihrem greisen Manne aufgehoben werden muß. Der gute Greis, dem die Ruhe nöthig ist, verlangte von seinem reichen Hrn. Sohn, er möchte ihm doch eine Magd halten, die den Krankendienst bei der Mutter versehen solle. Hierauf entgegnete der fromme Herr Sohn: „Vater, Ihr habt in der Jugend die Freuden mit der Mutter getheilt, somit könnt Ihr auch im Alter die Leiden mit einander theilen.“

— Letzter Tagen wurde in Luzern abermal gegen 72 der Theilnahme an dem Attentat vom 8. Dez. beschuldigten Individuen die Spezialuntersuchung erkennt. Es sollen bereits bei 700 Personen betheiligt erscheinen, und das Verhöramt hofft, die Zahl auf 1200 zu bringen. Dasselbe fängt an, auf dem Lande in den Dörfern herumzuziehen. Gegenwärtig hat es seinen Sitz in der Gemeinde Kriens aufgeschlagen. Inzwischen sitzen noch viele Beschuldigte seit dem 8. Dez. und den nachfolgenden Tagen im Verhaft, welche seither ein einziges Mal verhört wurden. Am schärfsten werden einige fremde Gesellen, die in Untersuchung sich befinden, behandelt; man spricht laut von Prügeln, die ihnen gegeben werden; einer derselben liegt auf den Tod krank. —

— Zu den letzten zwei Konferenzen Luzern, Ury, Schwyz und Unterwalden hat Zug, der Einladung ungeachtet, keinen Abgeordneten geschickt. Schwyz ist in Betreff seiner Forderungen für die beiden Truppenaufgebote noch nicht befriedigt.

— Der Lügen-Professor Ulrich aus dem Muottathal, genannt Staatsfübel, gibt seinen Lesern wieder gar ein lustiges Mährchen zum Besten; er erzählt: „Einem wackern, biedern Freiämter aus B.... begegnete zur Zeit der Freischaaren-Werbungen für einen zweiten Zug nach Luzern, in einem Gasthause in Lenzburg, Folgendes. In der Wirthsstube, wo der Mann seinen Schoppen mit Andern trank, waren circa 6 bis 7 Freischärler mit Anwerbungen beschäftigt, boten eine Liste herum und beredeten die Leute zum Unterschreiben derselben. Unser Mann aus B.... sah dem Treiben eine Zeit lang zu und fragte dann, sich stellend, als ob er nicht wüßte, was hier vorgehe, was sie da für eine Liste haben, ob man sich auch unterschreiben könne u. s. w. Er bat, ihm die Liste zu zeigen, denn er möchte doch wissen, was er zu unterschreiben habe. Man überreichte ihm die Liste. Darauf las er unter Anderm: Jeder, der sich für den bewaffneten Volksbund oder Freischaarenbund unterzeichnet, erhält ein Taggeld von 10 Batzen. Wann wir einziehen — nämlich in Kanton Luzern — und wenn wir siegen, ist es Jedem erlaubt, nach Belieben zu rauben und zu stehlen.“ Das empörte den biedern Mann in seiner Seele. „Nein, rief er aus, dieses Handwerk habe ich mein ganzes Leben noch nie getrieben und Gott wolle mich davor behüten. Aber Ihr, Ihr wagt es, ehrliche Leute für ein so schändliches Handwerk anzuwerben? Wißt Ihr, was den Schelmen und Räubern gebührt? Rad und Galgen!“ Und in diesem Tone fuhr der tief Empörte fort, bis der vernünftig denkende Wirth ihn auch unterstützte und eine Anzahl der anwesenden Freiämter sich ebenfalls auf die Seite ihres Landsmannes stellten, so daß die Werber es für gerathen hielten, den Reißaus zu nehmen und die Gaststube zu quittiren.“ — O so lüge du und der Teufel.

— Auf Privatnachrichten hin, daß eine neue Störung des Landfriedens zu befürchten sei, hat der Vorort beschlossen: den Kanton Zürich einzuladen, zwei Bataillon Infanterie, 1 Komp. Kavallerie, 1 Komp. Scharfschützen und 1 Komp. Artillerie aufzubieten und dem Vororte zur Verfügung zu stellen, sein übriges Kontingent aber bereit zu halten. Die Kantone St. Gallen, Thurgau und Schaffhausen sind gemahnt worden, ihre Truppen auf's Piquet zu stellen. — Der Regierungsrath hat die oben bezeichneten Truppen auf nächsten Mittwoch Mittags aufgeboten. Der Gr. Rath wird nächsten Donnerstags sich versammeln, um Berichte über das Geschehene anzuhören und das Geeignete zum Schutze der Tagsatzung und zur Aufrechthaltung der Ruhe und des Friedens anzuordnen. Die HH. Bürgermeister Zehnder und Staatsrath M. Sulzer sind vom Vororte nach Aarau und Bern abgeordnet worden, um dort daraufhin zu wirken, daß eine allfällige Freischaarenbewegung verhindert werde. Folgendes ist das Einladungsschreiben an die Mitglieder des Gr. Rathes: „Sie werden anmit eingeladen, sich auf nächsten Donnerstag, den 20. d., Vormittags um 9 Uhr, im Rathhause dahier zu einer außerordentlichen Sitzung einzufinden. Als Verhandlungsgegenstand wird Ihnen bezeichnet: Bericht des Regierungsrathes über die in Folge Einladung des h. Vorortes eingetretene Truppenaufstellung und Begehren um Vollmacht und Kredit zum Schutze der Tagsatzung und der öffentlichen Ordnung, im Falle unvorhergesehener Bedrohungen derselben, woher sie immer kommen möchten.“ Unterzeichnet: Bluntschli.

— Der Landbote will aus sicherer Quelle wissen, daß eine auf den 4. Februar eingerichtete reitende Garde in Zürich mit Pistolen aus dem Zeughaus versehen wurde. —

— Gestern Abends 10 Uhr sind die Abgeordneten des hohen Vororts in Aarau eingetroffen, und haben heute den Mitgliedern des Kleinen Rathes einen Besuch gemacht, um diese zu vermögen, einen Freischaarenzug zu verhindern. Es wurde den Herren zur Antwort, man rüste sich im Aargau und habe das Recht dazu, während der Vorort die Konferenzkantone Landstürme organisiren lasse; von einem Freischaarenzuge sei aber um so weniger die Rede, als man im Aargau mehr und mehr der Hoffnung sich hingebe, der Bund werde die Jesuitenangelegenheit erledigen. Der Vorort soll die Quelle alles Unheils in Luzern verstopfen. — Die Herren reisen nun nach Bern. Gespensterseher in Luzern und Zürich haben nun auch die vorörtliche Regierung in's Bockshorn gejagt und dem zürcherischen Wehrstande unnütze Plackereien zugezogen. Stelle sich die vorörtliche Regierung auf Seite des Rechts und kämpfe sie gegen Verfassungsbruch und Verrath in Luzern, sonst dürfte das Schicksal der Regierung von Wadt sie bald ereilen.

— Letzten Freitag vor 14 Tagen versammelte sich in Basel eine Anzahl junger Leute an einem öffentlichen Orte zu einem Schmause. Man politisirte, und einer der beiden anwesenden Burgermeisterssöhne erfrechte sich, den Jesuiten sofort ein Lebehoch auszubringen, die Freischaaren bis in die unterste Hölle zu verdammen, und Jeden der anderer Meinung war zu beschimpfen, — Alles dieses ohne Zweifel im Vertrauen auf des Vaters hohe Stellung, auf welche sich der junge Herr gar viel zu gut zu thun scheint. Aber, zur Ehre der anwesenden Besserdenkenden sei's gesagt: dieses Jesuiten-Lebehoch fand, trotz dem, daß eine sogenannte hohe Person es ausbrachte, sehr geringen Beifall, und die vornehmsten Jesuitenjünger konnten sich glücklich schätzen, mit heiler Haut davon gekommen zu sein, einige Duseln abgerechnet. Sie haben sich an der Gesellschaft, deren Mehrzahl am Geiste gesund war, verrechnet und werden nun wohl in Zukunft vorsichtiger sein.

— Einem Basler Handlungshaus wurde kürzlich auf eine Geschäfts-Offerte Folgendes geantwortet: „Mein Herr! — Wenn einmal die Sympatien und warmschlagenden Gefühle, die sich in den Mauern Basels für die Jesuiten so herrlich (!!!) kundgeben, mit Asphalt zu bedecken sind, so werde, wenn das schöne Unternehmen mir zu Theil wird, nicht ermangeln, eine Bestellung in Basel zu machen. Bis dorthin bin ich nicht im Falle, Asphalt von Basel zu beziehen.“

— Am letzten Lichtmeßtage predigte der Quardian vom Kloster Dornachbrugg, ein geborner Zuger, in der Kirche zu Allschwil und hieb so arg auf die Liberalen los, daß es fast nicht zum Aushalten war. Einige Zuhörer standen auf dem Punkt ihn von der Kanzel herunter zu holen und ihn des Wegs zu schicken, woher er gekommen war. Uebrigens ist dieser Pater Quardian nicht der einzige, der jetzt aus diesem Tone predigt, es ist jetzt der Grundton, den die Pfaffen allerwärts anstimmen und wer nicht mithält, ist ein Ketzer, oder wenigstens ein Verdächtiger. So erklärt es sich, wie gegenwärtig manche sonst friedlich gesinnte Katholiken dazu kommen gegen ihre protestantischen Mitbrüder Posto zu fassen, sie sind wahrlich nicht schuld daran, sondern müssen es thun, wenn sie als aufrechte Katholiken gelten wollen.

— Der St. Galler Zeitung schreibt man aus Schwyz: Letzten Sonntag war in diesem Kanton bekanntlich Landsturminspektion. da ich eben in Einsiedeln war, konnte ich über diese Kriegsrüstung für den „heiligen Krieg“, welcher nach der von einem Pfarrer geschriebenen Proklamation der Schwyzer Regierung gegen das „fremde Gesindel“, das heißt, gegen die freisinnigen Schweizer, geführt werden soll, einige Beobachtungen machen. Hier war die

Hauptwaffe eine Art Morgenstern, ein fünf Schuh langer keulenförmiger Stock mit einem Spieß und spitzigen Nägeln. Bloß etwa ein Fünftheil hatte Gewehre. Das Ding sah gewaltig mörderisch aus! Doch habe ich die Bemerkung gemacht, daß es drinnen nicht so ernst aussieht, als außenher. Man mußte gehorchen; doch meinen fast alle Bürger: „Wir schlagen uns nicht, wenn die ernste Stunde anbricht.“ Mancher Witz lief nebenbei und brachte Erheiterung unter die Krieger, welche im Durchschnitt über die ganze Anordnung verdrießlich sind, und dieselbe für unnütz und unpassend halten. Wenige Ausnahmen von dieser Regel, das heißt, dem Willen nach, machen die Jesuitenknechte; aber da ist auch das Fleisch Gottlob! schwach. So kann man hier auf keine gar große Aufopferung rechnen. Die geistlichen Herren und wer hier sonst Lust hat, die Bauern zum heiligen Krieg für Religion, den Fünfzehnerbund und gegen die Freischaaren zu enragiren, hat ein freies, weites Feld. Fleißig arbeiten die Erstern in diesem Geiste, als ob es zu ihrem Amte gehörte. Noch keiner aber hat es dem Jesuiten Damberger zuvorgethan, der am Fastnachtsonntage in Schwyz predigte und dessen ganze Predigt, wie mir ein Ohrenzeuge erzählte, eine politische Hetzrede war. Dem Einsiedler Volke, das ich näher kenne, ekelt es in der Mehrzahl vor dem abgedroschenen Zeug von Religionsgefahr; anders mag es in Schwyz stehen.

— Im Bezirk Einsiedeln gibt sich fast allgemein die Neigung kund, einem allfälligen Aufgebot des Landsturms eine Neutralitätserklärung entgegenzusetzen. Aehnliche Absichten hegt man in andern Theilen des äußern Landes, da dieses so wenig als der Kanton die verfassungswidrige Aufnahme des Jesuitenordens je anerkannt hat.

— Nicht achtend die 32,000 Unterschriften, welche die Ausweisung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz verlangten, gab der Staatsrath von Wadt in seiner Mehrheit einen vorörtlichen Instruktionsentwurf, und der Gr. Rath konnte zu keinem Entscheid kommen. Dadurch ward das Volk aufgeregt und machte Miene zu bewaffneter Demonstration. Die Regierung bot sechs Bataillone auf, deren Mannschaft zum Theil nicht erschien, zum Theil mit dem vorrückenden Volk gemeinsame Sache machte. Auf den Höhen brannten Allarmsignale und von Stunde zu Stunde mehrte sich die in Lausanne einrückende Masse. Die Regierung dankte ab, eine provisorische wurde gewählt, und die Wahl eines neuen Gr. Rathes angeordnet, während dem alten noch aufgetragen, die Instruktion an die Tagsatzung freisinnig zu ertheilen. An 16,000 Mann waren Samstags in Lausanne, die Entscheidung desselben abzuwarten. — Auch in Genf sollen dergleichen Auftritte statt gefunden haben und die Regierung gesprengt sein; nähere Nachrichten von dort fehlen noch. — Eben so ist im Kanton Neuenburg bedeutende Aufregung, da auch dort jesuitenfreundlich instruirt werden will, obschon die Regierung vom preußischen König Winke dagegen erhalten hat. — In Schaffhausen hätte es nicht viel an einem Volksaufbruch gefehlt — und in Basel war gestern der Gr. Rath so stürmisch, daß die Sitzung unverrichteter Sache aufgehoben und auf den andern Morgen verschoben werden mußte.

— Der sardinische Baron Cocatrix ist zum ersten Gesandten des Wallis ernannt worden: Sein Mitbewerber war der Pfr. Derivaz; Hr. Adrian von Courten ist zweiter Gesandter. — Der Gr. Rath hat ähnliche Maßregeln beschlossen, wie derjenige von Freiburg. Eine Depesche von Luzern ist diesen Abend durch einen Expressen über die Gemmi nach Sitten gebracht worden.

## Ausländisches.

— In dem badischen Dorfe Oettlingen ist ein Basler Pietist, Namens Schneider, als Pfarrer angestellt. Vor 14 Tagen fing er mit dem ihm mißbeliebigen neuen Bürgermeister auf dem Gemeindehaus absichtlich Händel an, schlug ihn und warf ihn zu Boden. In der Angst rief der Bürgermeister, Füerio, Füerio, worauf der Kaminfeger der erste war, der dazu kam. Da rief der Geprügelte: komm' Teufel, und hol' den verfluchten Pfaffen! Der Kaminfeger in seiner schwarzen Uniform besann sich nicht lang, und griff zu, mußte aber nachher auf des Pfaffen Anklage hin samt dem Bürgermeister 7 Tage ins Loch nach Lörrach, Alles zur Ehre Gottes und zu der Menschen Heil. Die Pfaffen bekommen überall Recht.

— In der Nähe von Königs-Wusterhausen, im Dorfe Neuendorf, ist eine Schauder erregende That verübt worden. Der Müller daselbst hatte eine Summe von 800 Thlrn. ausgezahlt erhalten; indem er in seinem Zimmer mit dem Nachzählen derselben beschäftiget war, trat der Schulze des Orts ein, um über Geschäftssachen mit ihm zu sprechen. Er sprach seine Verwunderung aus über das viele Geld, welches der Müller besaß, worauf dieser ohne Arg bemerkte, daß er dasselbe folgenden Tages nach Berlin bringen wolle, um es auf der Bank oder Seehandlung anzulegen. Abends begab sich der Müller nach der Mühle und arbeitete hier die Nacht hindurch. Als er aber gegen Morgen nach Hause zurückkehrte, fand er eine blutige Stätte vor. Seine Frau, seine vier Kinder, Knecht und Mägd lagen in ihrem Blute. Das Geld war geraubt, und bei der Leiche der Müllersfrau lag — der Hund des Schulzen. Die Behörde schritt sogleich ein, und wie man hört soll das entsetzliche Verbrechen auch schon bekannt worden sein.

— Pfarrer Licht in einer Gemeinde bei Koblenz ist durch den Bischof Arnoldi in seinem Amte suspendirt worden. Als Gründe dieser Maßregel sind von der Trierischen Curie angegeben, erstens, daß er zu wenig auf den Ablaß halte, zweitens, daß er gegen das Wallfahrten gepredigt, drittens, daß er die Trierer Domgeistlichkeit der Habsucht beschuldigt habe, indem sie so viele Opferstöcke bei der heil. Rockfahrt ausgestellt. Hr. Licht hat sich über diese Punkte vertheidigt. Er hatte unter andern sich darauf berufen, daß Bischöffe und Erzbischöfe früher die Wallfahrten untersagt haben. Hr. Arnoldi hat darauf erwiedert, das seyen beklagenswerthe Zeiten gewesen, die nicht wiederkehren dürften. Pfarrer Licht, ein bejahrter Mann, der ein Menschenalter in der Seelsorge gewirkt hat, ist ohne Vermögen außer einer werthvollen Bibliothek.

— Aus Berlin werden gräßliche Dinge gemeldet, wie wir denn überhaupt seit einiger Zeit mehr als sonst Nachrichten von Missethaten und Unglücksfällen in den Blättern finden: Bei dem Feuer, welches am Sonntage vor Weihnacht in einem Magazine an der Schloßfreiheit ausbrach, verlor sich auf dem Weihnachtmarkte im Gedränge ein Kind. An allen Straßen-Ecken las man am Tage darauf die Bitte und Aufforderung, es den Eltern zurückzuführen, wo man es auffinde, oder wo es sich eingefunden hätte. Nachdem länger als einen Monat alle Nachforschungen vergeblich waren, soll man es, wie die allgemein verbreitete Nachricht besagt, in einem fürchterlichen, das Herz zerreißenden Zustande wieder gefunden haben. Es war einem Teufel, in der Gestalt eines alten Weibes, das sich mit Betteln, Stehlen, und Knochensammeln ernährt, in die Hände gefallen. Das entartete Weib hatte dem Kinde unendliche Qualen aufgelegt, um es zu entstellen und so zum Gegenstand des Mitleids und der Speculation einträglicher Bettelei zu machen. So sollen dem unglücklichen Wesen, wir wollen es nicht glauben daß es möglich ist, spanische Fliegen-Pflaster auf die Augen gelegt worden sein, um einen Schwerungs-Proceß und seine gänzliche Erblindung zu bewerkstelligen. Zu wie weit nun die schreckliche Pflege-Mutter mit ihren Maßregeln vorgeschritten war und wie groß der Einfluß dieser Mißhandlungen auf die Gesundheit und das Leben des armen Kindes eingriff, ist das Publikum sehr gespannt zu erfahren.

— Am 4. Febr. Abends ereignete sich in Berlin folgender Vorfall in der Oranienburger Straß, nahe der Friedrichsstraße. Zwei Kanoniere waren dabei beschäftigt, einen Mann zu arrettieren, der eine Cigarre rauchte. Dieser erklärte, daß er so eben von einem Wagen überfahren sey, und deshalb einen Arzt suche, um sich untersuchen zu lassen, er könnte nicht mitgehen“ und setzte sich auf die Erde. Nach vergeblichen Aufforderungen weiter zu gehen, und auf die Wache zu folgen, zog der eine und nach ihm der andere Kanonier den Säbel, und schlugen dermaßen auf den Mann los, daß derselbe rücklings überfiel, und in eine Droschke gebracht werden mußte, um transportiert zu werden.

— Nach einem Schreiben aus Schneidemühl ist die junge Gemeinde durch den schriftlich erklärten Beitritt bedeutender und hochgestellter Männer aus den verschiedensten Gegenden Preußens im fortwährenden Wachsthum begriffen. Nach demselben Schreiben hat die Braut des Hrn. Czerski von einem Verein Berliner Frauen ein prachtvolles Silberservice erhalten.

— Wir hören, daß die Bewegung in der katholischen Kirche einen Theil der Leipziger katholischen Bevölkerung ergriffen hat und von 8 Männern aus dem Volke eine Einladung an die ganze Gemeinde ergangen ist, um in einer Sontag den 9. zu haltenden Versammlung über den Austritt aus der römischen Kirche nach dem Vorgang von Schneidemühl und Breslau zu verhandeln. Am 7. dss. sollte in Dresden ein Gleiches geschehen.

— Am 5. Febr. Abends war die zur Wiener-Vorstadt Wieden gehörige Hengasse der Schauplatz eines brutalen Excesses von Seite einer Anzahl betrunkener Grenadiere, die in zwei Gasthäusern durch Zertrümmerung der Gerätschaften beträchtlichen Schaden anrichteten, ein drittes Gasthaus welches bei Annäherung der lärmenden Schaar verschlossen hatte, so wie einige Privathäuser äußerlich beschädigten, mehrere Personen gröblich insultierten, und einen ihnen zufällig in den Weg gekommenen Arbeiter bedeutend ver-

letzten. Als eine Militärpatrouille anrückte, zerstreuten sich die Tumultuanten. Die meisten Schuldigen sollen bereits zur Haft gebracht seyn.

— Briefe aus Krakau melden von immer neuen Verhaftungen und einer außerordentlichen Aufregung in Polen, welche eine baldige Krisis dort befürchten lasse. In Krakau selbst nimmt man den lebhaftesten Antheil an den katholisch-kirchlichen Bewegungen in Deutschland.

— Aus Straßburg schreibt man, daß eine Anzahl ehemaliger Gefangener (32) aus Sibirien dort angekommen sei, darunter befänden sich 2 Stabsoffiziere, welche auf dem großen Rückzuge 1812 den Russen in die Hände gefallen wären. Ein fünfmonatlicher Marsch, während dessen die Unglücklichen unsägliche Leiden erduldet, sei nöthig gewesen, sie in's Vaterland zurück zu bringen.

— In Bordeaux hat ein Akrobat durch ein verunglücktes Kunststück auf traurige Weise den Tod gefunden. Er hatte nämlich sein Seil zur Spitze eines kleinen Kapellenthurmes ausgespannt. Rasch und sicheren Schrittes stieg er die Fläche hinan, oben angelangt, faßte er den Thurmknopf, schwang sich in die Höhe, und stand, unter dem lauten Jubel der zahlreich versammelten Zuschauer auf der äußersten Thurmspitze auf dem Kopfe. Sein kühnes Werk zu krönen, ließ er auch noch die Hände, die bisher den Thurmknopf gehalten hatten, los, und stand so einen Augenblick in freier Luft, auf der scharfen Thurmspitze ohne allen Anhalt balancirend da. Plötzlich stieß er einen Schrei aus. Die Menge fürchtete, er möchte fallen, und wirklich schwankte er einen Augenblick, aber er fiel nicht, und nur das ungewöhnlich lange Ausharren in der unnatürlichen Stellung ließ irgend ein Unglück fürchten. — Und wirklich: die Thurmspitze war dem Unglücklichen in den Kopf gedrungen, und erst nach einigen Minuten bemerkte man seinen Tod. — Nur mit Mühe konnte die Leiche von der Spitze herabgeholt werden.

## Für die unglücklichen Felsberger im Kanton Graubünden.

Bürger! Wenn das Mitleid und Erbarmen
Irgendwo am rechten Orte ist:
So ist's dort, wo unverschuldet Armen
Sturz der Berge ihre Habe frißt;
Wo von Heimath, Haus und Hof gejagt. —
Hört's! ein Völklein seine Noth Euch klagt.

Sein Bedrängniß, ach! und seine Schwerzen
Gibt Euch Felsberg's hartes Schicksal kund,
O, es bluten dabei seine Herzen,
Von dem grauensvollen Elend wund.
Wen, wen macht nicht dieser Jammer blaß?
Wessen Aug' wird nicht von Thränen naß!?

Wohnung, Schulhaus, Kirche — Alles,
Was erst später ihres Heimweh weckt,
Müssen sie, in Folge dieses Falles,
Untergehen seh'n, von Schutt bedeckt —
Sie, als tapf'res Bergvolk wohl bekannt
Und mit Euch in Freud und Leid verwandt.

Groß, groß ist die Sympathie geworden,
Daß man, ehrenvoll wird das bedacht,
Außerhalb der Schweiz von vielen Orten
Den Bedrängten Spenden dargebracht —
Spenden, die bei Euch zu deren Glück,
Schweizer! bleiben sollten da zurück!?

Nein! — Wo hat die Noth den Stab geschwungen?
Wo hat die Verwüstung Graus erzeugt,
Daß nicht Ihr auch wäret beigesprungen,
Tief gerührt, zum geben ganz geneigt? —
Gebt denn! gebet bald! gebt diesmal viel!
Bringet diese Armen schnell zum Ziel'!

Greise hochbetagt im Silberhaare,
Eltern, Kinder, von dem besten Schlag',
Werden bis zu ihrer Todtenbahre
Daukbar sinnen an den Rettungstag;
Millionenmal wird ihr Gebeth
Euch noch segnen auf dem Sterbebett'.

Gott wird auf die Gabe niederblicken,
Die Ihr in den Opferkasten legt,
Dafür Wachsthum und Gedeihen schicken,
Eine Münze die der Himmel prägt
Und die weit die ird'sche übertrifft
An Gehalt, an Werth und an Umschrift.

Auf demnach, Ihr edle Schweizerseelen,
Treu der Pflicht, ehrt Euer Vaterland!
Greift zur Kasse, ohne lang' zu wählen,
Zieht heraus Ihr eine volle Hand!
Wo die Hand mit Opfern schwer sich füllt,
Lauter Segen, Glück und Wohl dort quillt. ...y.

## Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Die Waffenkammer, oder vielmehr der Waffensaal, schien mir das einzige bewohnbare Zimmer im Schlosse, und ich fragte ob ich da nicht ein Kaminfeuer und demnächst Abendessen und Bett haben könnte. Ein Abendbrod sehr gern, mein Lieber Pilgrim, erwiederte der Burggraf, aber ich wollte Euch rathen, in meiner Stube zu schlafen. Ich fragte um des Rathes Grund. Jener fuhr fort: Ich habe meine Ursachen, und werde Euer Bett neben das meinige setzen. Das ließ ich mir gefallen, um so williger, da wir Freitag hatten und ich das gewöhnliche Gesicht befürchtete. Der Burggraf ging seines Wegs, um sich mit dem Nachtessen zu beschäftigen, ich besah mir die Waffen und die Gemälde. Nach Maßgabe des sinkenden Tages schienen die rauchigen Draperien mit dem Grunde der Bilder zusammenzufließen, daß ich im Widerschein des Feuers nur mehr die Gesichter sah. Das war ein ängstlicher Anblick. Das Essen kam endlich, Forellen und Krebse, dazu eine Bouteille trinkbaren Wein, obgleich der Burggraf ihn für Landwein ausgab. Ich hätte gewünscht, mein Mahl mit dem Einsiedler zu theilen, der ließ mir aber sagen, er esse nur mit Wasser aufgekochte Wurzeln oder Kräuter. Jederzeit habe ich mein Brevier pünktlich gebetet, wie das den Rittern, so Profeß gethan haben, den Spaniern wenigstens, vorgeschrieben. Auch jetzt zog ich mein Brevier und den Rosenkranz aus der Tasche, vorher den Burggrafen ersuchend, er möge mir das Zimmer bezeichnen, wo ich ihn nach verrichtetem Gebeth finden würde. Recht gern. Vor Mitternacht macht der Einsiedler die Runde durch die Gänge, wenn ihr sein Glöcklein vernehmet, so steiget die Wendeltreppe herab, und ihr könnet mein Zimmer nicht verfehlen, zumal ich dessen Thür auflassen werde. Es ist die sechste Thür hinter dem vordersten Spitzbogen, an dem ersten Absatze der Treppe; der führt Euch in einen gewölbten Gang, an dessen Ende der Bogen mit der Bildsäule der seligen Johanna von Frankreich. Ihr könnet nicht irre gehen. Ernstlich mahnte ich Euch, nicht über die Mitternacht hier zu verweilen. Der Burggraf ging, ich blieb bei meinem Brevier: von Zeit zu Zeit legte ich ein Scheit Holz zum Feuer, viel umzusehen, wollte ich nicht wagen. Die Bilder schienen sich zu beleben; wenn ich flüchtig zu ihnen aufblickte, glaubte ich an Lippen und Augen eine Bewegung wahrzunehmen, und besonders schien das Ehepaar, der Groß-Seneschall und seine Hälfte, mich mit zürnenden Blicken zu hüten, der Blicke zu wechseln, die auf einen gemeinsamen Entschluß deuteten. Meine Schrecknisse wurden durch einen ungestümen Windstoß erhöht. Der Sturm erschütterte alle Fensterscheiben und bewegte die Waffenbündel. Das Gerassel der Waffen schien mir zumal übernatürlich. Endlich vernahm ich des Einsiedlers Glöcklein, und sogleich suchte ich die Wendeltreppe. Aber lange zuvor, ehe ich die Statue der seligen Johanna von Frankreich hatte finden können, blies der Wind mir die Leuchte aus. Ich flog nach der Waffenkammer zurück, um die Kerze wieder anzuzünden. Stellen Sie sich meine Gefühle vor, als ich den Seneschall erblickte und seine Hausfrau, die, herabgestiegen aus den Bilderrahmen, sich wärmten an dem hellodernden Kaminfeuer. „Ameye," sprach der Seneschall, „was bedünkt Euch von der Ueppigkeit des Castilianers, der einkehret und hauset in meiner Burg, nachdem er den Commandeur getödtet und ihm die Beichte versagt hat?" „Edler Herr," versetzte in schrillendem Tone das weibliche Gespenst, mich will bedünken, als habe hierinnen der Castilianer Uebermuth getrieben, und sollte es übel lassen, wenn er von hinnen zöge, ohne daß Ihr ihm den Fehdehandschuh geboten hättet. Ich stürzte die Treppe hinab, um des Burggrafen Stüblein zu suchen; eine vergebliche Arbeit in der dichten Finsterniß. Anderthalb Stunde verging mir in Erwartung und tödtlicher Unruhe, dann suchte ich mich zu überreden, daß es tagen wolle, und daß ich den Hahnenschrei überhört haben müsse. Sie wissen, daß es den Geistern nicht zukommt, sichtbar zu bleiben nachdem der Hahn zum erstenmal nach Mitternacht gekräht hat. Besonders bemühte ich mir einzureden, daß die Beiden, die ich zu hören und zu sehen geglaubt hatte, nur in meiner aufgeschreckten Phantasie spuckten, das erloschene Licht wollte ich um jeden Preis wieder anfachen, um zu Bette zu kommen, denn es war mir, als müsse ich von Müdigkeit umsinken; mit einem Wort, ich schlich noch einmal die Wendeltreppe hinauf. Mit Vorsicht blieb ich stehen in der Thüre der Waffenkammer; die beiden Gestalten saßen nicht mehr am Feuer, aber so vorsichtig war ich nicht, daß ich aufgeblickt hätte nach den alten Rahmen, in die sie nothwendig zurückzukehren hatten. In unbesonnener Hast wendete ich mich gegen das Kamin, aber nach einigen Schritten stand ich mitten im Saale vor Herrn Fulco. In der Stellung eines Ausfallenden hielt er mir schweigend des Degens Spitze entgegen. Ich wollte den Rückweg nach der Treppe suchen, aber in der Thür hatte ein Knappe Posten gefaßt und der warf mir mit aller Gewalt einen Blechhandschuh in das Angesicht.

(Schluß folgt.)

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 15.

Einrückungsgebühr:
Für je 8b Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Febr. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Da es nun einmal ausgemacht zu sein scheint, wenn wir den Pfaffen, dem kath. Staatsübel und ähnlichem Gesieder alle Lügen glauben müßen, sollen oder wollen, daß die Jesuiten die besten Christen und die wahren Nachfolger Jesu sind, so wollen wir es uns zur angenehmen Pflicht machen, dies aus den Jahrbüchern der Geschichte zu beweisen, so daß Niemand, weder der ungläubige Radikale, noch der einfältige Bauer daran zweifeln kann, daß nur die Jesuiten die wahren Nachfolger des Heilandes sind, dessen Lehre alle Menschenherzen mit den Gefühlen des Gottfriedens durchdringt. Hier einige Geschichten! Der hohe Rath von Artois verdammte 1759 einen Jesuiten zum Tode, weil er sich, nachdem er aus dem Orden getretten war, in 15 Monaten 4 mal verheirathet hatte. Nicht als ob er diese vier Frauen zumal gehabt, sondern er heirathete eine nach der andern; da er aber die Vorsicht gehabt hatte, im Kontrakt zu bestimmen, daß der Ueberlebende den Andern erbe, so wußte unser gewandte Jesuit die vier Frauen nacheinander mit einem künstlich bereiteten Bier in die andere Welt zu expedieren, und ihre Güter als überlebender Theil an sich zu ziehen. Vorher ließ er aber die Eltern seiner Frauen die nämliche Reise machen, damit solche vorher auch etwas geerbt hatten, ehe er sie selbst erbte. Diese schnell nacheinander folgenden Todesfälle erregten aber die Aufmerksamkeit der Obrigkeit; sie ließ den Leichnam der vierten Frau untersuchen, und hier ergab sich der vollständige Beweis der Vergiftung. Dieser Elende wurde im Monat Februar hingerichtet. — Am 3. März 1759 diktirte der Jesuit Mamaky in Rouen seinen Schülern als Ausarbeitung zu Versen folgende Grundsätze: „Glücklich vollführte Verbrechen machen manchmal Helden, und jedes Verbrechen hört auf, ein solches zu sein, so wie es vom Glück gekrönt ist. Den, den Frankreich einen Räuber nennt, heißt es einen Alexander, wenn ihm das Glück günstig ist. Das Glück macht Schuldige, oder erläßt ihnen ihre Schuld nach Willkür; im Glücke ertheilt es dem Verbrecher Glanz und Belehrung, im Unglücke bringt es das Verbrechen um beide." Das Parlament von Rouen, welches diese Grundsätze durch die öffentliche Stimme erfuhr, wurde dadurch in Schrecken gesetzt, und schritt gegen Mamaky ein. Er sollte am 8. März verhört werden, reichte aber an demselben Tage dem Gerichtshof eine Ablängnungsschrift ein, worin die angeführten Umstände so augenscheinlich falsch waren, daß er andern Tags eine zweite einreichen mußte um die erste zu rechtfertigen. Allein trotz des Läugnens und Anerbietens, sich jeder Genugthuung zu unterwerfen, wurden doch durch einen Beschluß jene Sätze als gefährlich, abscheulich und zu den größten Verbrechen aufreizend erklärt, und zum Zerreißen und Verbrennen durch Henkershand verdammt. Mamaky ward überdeis durch ein Dekret als unfähig zu Begleitung der Stelle eines Obern und zu jener Lehrstelle in allen Seminarien und Kollegien des ganzen Königreichs erklärt. — Im J. 1583 unterwarf sich Philipp der Zweite von Spanien, einer der verruchtesten Tirannen, den die Geschichte kennt, durch hinterlistige Anschläge die Insel Terzeira. Die Jesuiten, die er als Vorboten seines Unternehmens dahin gesandt, und die sich als Prediger des Evangeliums eingeschlichen hatten, ließen an einem Tage und auf demselben Schaffot 28 vornehmen und 52 gewöhnlichen Edelleuten, welche die Rechte des rechtmäßigen Herrschers, des Königs von Portugal, wahren wollten, die Köpfe abschlagen und 500 Franziskaner und andere Geistliche hängen, welche zu Gunsten des Königs von Portugal gepredigt hatten. Das Vertreibungsedikt der Jesuiten aus ganz Portugal ist sattsam bekannt. Die Eigenschaften, die den Jesuiten beigelegt, und die Strafen, mit denen sie in demselben bedroht werden, lauten dem Inhalte nach wie folgt: „Die Jesuiten, sagt der König, sind notorische Rebellen, Verräther und wahre Feinde meiner königlichen Person, meiner Staaten, der öffentlichen Ruhe meiner Königreiche und Herrschaften, und des Gesammtwohls meiner treuen Unterthanen. Ich befehle daher Letztern, sie als solche anzusehen und zu behandeln, denaturalisire, proscribire und vertilge sie hiemit; befehle, daß sie aus allen meinen Staaten dergestalt verjagt werden, daß sie dieselbe nie mehr betreten dürfen. Ich verbiete bei Todesstrafe und bei dem Verlurste alles Vermögens, zum Besten meines königlichen Schatzes, jedem meiner Unterthanen, keinem Jisuiten, sei es auch nur ein einziger, Eingang in meine Staaten zu gestatten, und mit ihnen in keiner schriftlichen noch mündlichen Verbindung zu stehen, selbst nicht mit denen, welche noch Profeß thaten, weder in unsern noch in andern Staaten, ohne daß die Personen, welche sie aufnehmen, von uns eine besondere Erlaubniß hiezu erhalten hätten." Die Geschichtsbücher wissen von den Jesuiten noch mancherlei zu erzählen, daß Jeder, sei er Bauer, Bürger, Richter, Lehrer oder Kantonsrath, überzeugt werden sollte, daß von einer Partei, welche Jesuiten in Schutz und zum Schild nimmt, für Wahrheit, Christenthum und Volk kein Heil kommen kann.

— Möchten doch einmal in der Schweiz die Regenten, denen das Volk im Vertrauen die Leitung der Dinge in die Hand gelegt hat, sich merken daß der Zeitpunkt vorüber ist, wo dasselbe mit sich Blindekuh spielen läßt. Im jetzigen Augenblicke wascht keine diplomatische Kunst dem Volke das Erkennen der Landesgefahr aus den Augen; es sieht hell genug ohne konservative Gläser, u. wenn die Aristokratie, unter welchem Schein es sein möge, den Jesuitismus als geistige Macht darstellen will, und nur zum Kampfe mit Geisteswaffen räth, so weiß das gesunde Schweizervolk, daß das schön gesprochen ist, aber nicht wahr. Es hält die Jesuiten nicht für körperlose Wesen, für Heren und Schrätteli, die man mit geistlichen Sprüchen vertreibt, sondern dieses Volk hält die Jesuiten für verknöcherte Dämone, gegen die man mit dem Schwert Petri, oder wenn ihr lieber wollt, mit gewaltsamer Austreibung zu Felde ziehen muß. Die Jesuiten herrschen durch Gift, Dolch und klingendes Gold, und das sind keine Geisteswaffen; daher weiß das Volk, daß es auch nicht mit dem Katechismus drein zu schlagen hat. Die Waadtländer haben bewiesen, daß ihnen der Kopf am rechten Fleck steht. Hoffentlich werden die römischen Landstürmer bald einzusehen anfangen, man habe ihre klotzigen Winke verstanden.

— Zofingen. Letzten Sonntag hielt die Freischaar unsrer Stadt Inspektion über Waffen und Munition; dieselbe dauerte von 12 bis 2 Uhr Nachmittags. Die Hälfte der circa 100 Mann starken Abtheilung besteht aus guten Schützen, welche trefflich bewaffnet sind. Die andere Hälfte besteht aus Artilleristen und Jäger. Es herrscht Disciplin unter diesen Leuten und sie mögen den Augenblick kaum erwarten, gegen die Knittel- und Sensenmänner den Kampf zu bestehen. Die Mannschaft unsrer Dörfer wird exerzirt und ist auch gut mit Waffen und Munition versehen.

— Während sich in der großen Mehrheit des Volkes im Bezirk Kulm, in dieser ernsten Zeit, ein wahrhaft eidgenössischer Sinn kund gibt, und man allerwärts, wo sich im Volke ein solcher Sinn zeigt, von oben herab bemüht ist diesem einen Anhaltspunkt zu geben: so geschieht im Bezirk Kulm nichts, und es ist wirklich auffallend, wie diejenigen, die sonst, wenn es sich um Wahlen handelt, überall schöne Reden anzubringen wissen, nicht nur unthätige Zuschauer sein wollen, sondern sogar noch bemüht sind in öffentlichen Zusammenkünften, freisinnigen Aeußerungen, wie man zu sagen pflegt, den Mund zu stopfen. Andere jedoch, wollen

nicht ganz unthätig scheinen, und sprechen daher viel darüber, was man thun und nicht thun müsse, und sind mit dem Munde immer die Vördersten; kömmt es aber zum Treffen, so ziehen sie sich ganz bescheiden zurück, blicken nach vollbrachter That mit Verachtung auf die, die auch für sie eingestanden sind, als auf ihre Knechte, welche, nach ihrem Dünkel, nur da sind um auf den ersten Wink ihren Willen zu thun.

— Aus Lyon schreibt uns ein Aargauer, daß die dortigen Schweizer alle sich verpflichtet haben, herbei zu eilen wenn es gilt, die Freiheit des Vaterlandes gegen die Jesuiten zu wahren. Mit Ungeduld harren sie des Augenblicks, der ihnen das Allarmzeichen bringt, daß alle freiheitliebenden Schweizer aufstehen und im Sturm die römische Höllenbrut zum ganzen Land hinaus treiben. Auch sie halten die Anwesenheit der Jesuiten in der Schweiz für mit dem Fortbestand unserer Republik unverträglich und ihr den Untergang bringend.

— Luzern, den 8. Febr. 1845. Haben wir jüngsthin die hervorstechendsten Namen der Nobelgarde (auch Prügelgarde betitelt) von Luzern erst mitgetheilt: so scheint uns nöthig, auch das Inquisitionstribunal näher zu bezeichnen. Dieses besteht aus folgenden Personen: Georg Bossert von Sursee, Großinquisitor; Josef Rost, Becker von Luzern, Stecklirichter genannt; Bucher, des Schneiders Sohn, Aktuar; Vinzenz Fischer, Schreiber des die Landestheile durchstreifenden Verhoramtes; Kränzli, Wirth zur schmutzigen Kelle (einer Bettlerkneipe), Weibel. Dieses Inquisitionsgericht ist stets von 50 bis 80 Spionen umgeben. Bossert wird als der humanste dieser furchtbaren Hermandad bezeichnet. Rost ist ein dem Falliment entgegen eilender, elender Wicht, des Schreibens kaum kundig, spielt aber jetzt als pfäffischer Sansculotte eine große Rolle, wohnt den Verhören bei, leitet das Spionensystem, nur in seiner Gegenwart darf mit den Gefangenen gesprochen werden. Aktuar Bucher ist eines Kassenceingriffs auf dem Statthalteramte höchst verdächtig vor einigen Jahren der Verabscheidung ganz nahe gewesen, jetzt füllt er seinen Posten mit einer großen sich selbst gegebenen Amtswürde aus. Besonders thätig sind bei dem Spionirwesen alte Betschwestern, abgenutzte alte öffentliche Dirnen, die auf Geberden und Worte achten, allen Klatschereien eine boshafte Richtung geben. Gar oft werden solche Angeberinnen vorgeladen, ihre Aussagen genügen, um die Landjäger in Bewegung, unbescholtene Familienväter in die Kerker, ihre Gattinnen und Kinder in Jammer und Elend zu versetzen. Bei den Versiegelungen der Fahrhabe der Gefangenen ist vorzüglich General Hautt als Stadtrathspräsident thätig, der dabei mit der größten Hartherzigkeit verfährt. Alle Gefängnisse sind vollgepfropft, die Gefangenen werden schlecht gehalten, auf Leibesgebrechen und Schwächen wird von dem tirannischen Gefängnißrichter Dr. Schiffmann, keine Rücksicht genommen, täglich finden neue Verhaftungen statt; Hrn. Alt-Staatsrath Baumanns Magd sitzt schon seit 9 Wochen und ist in dieser Zeit ein einziges Mal verhört worden; man will aus dieser alten kränklichen Person scheint's eine staatsgefährliche Verbrecherin machen. — Den 10. Hornung. Gestern war großes Spionengastmahl im Zunfthause zu Mezgern. Baptist Meyer (Kalbermeier), Lader Koch, drei Gretterbuben, viele Holzhacker, Schneider, der große Gütsch-Bannwart Ausdermaur, im Ganzen 70 solcher Individuen saßen neben Sr. Exzellenz dem Hochwohlgebornen hochgeachteten Herrn Bundespräsidenten Siegwart-Müller, Klausi Nüttimann, General Hautt, Stecklirichter Rost, Dr. von Liebenau. Nur ungern vermißte man einige andere Notabilitäten. An Trinksprüchen fehlte es nicht, von denen der ausgezeichnetste jener des Hrn. von Liebenau war, der da lautete: „Draußen macht es kalt, der Boden ist mit Eis und Schnee bedeckt, draußen ist es unfreundlich, hier in dieser Stube fühlen wir uns so behaglich, es ist uns so wohl. Diese Wohlthat verdanken wir dem großen, stattlichen, wohl eingeheizten, warmen Ofen. Der Ofen aber an sich ist kalt, es braucht Holz, und vor allem gute Einheizer, um des Ofens Wärme hervorzubringen. Sehet, meine lieben Freunde, gerade so verhält es sich mit unserer Regierung zu euch; der Ofen, der euch so warm gibt, der euch in dieses behagliche Wohlbefinden versetzt, dieser Ofen ist die Regierung, aber die Einheizer, die seid ihr selbst; hoch lebe der Ofen und seine Einheizer!“ Dieser Trinkspruch wurde mit lautem dreimaligem Gebrüll gefeiert; Siegwart lächelte wohlgefällig, mit dem Erfinder desselben sein Glas anstoßend. — Die Instruktion des Gr. Rathes von Zürich hat wie eine Lähmung auf unsere Gewaltmenschen gewirkt. Der Standesweibel Amrin war schon um 3 Uhr in der Frühe auf die Post gelaufen, um die Hiobsnachricht für Siegwart in Empfang zu nehmen. Des Hrn. Zünden Antlitz ist wohl um einen halben französischen Schuh länger geworden. Wendel Rost schaut drein wie ein Verzweifelter, die Gefangenen athmen leichter, denn solche Nachrichten transpiriren wie billig auch bis in die Höhlen der Kerker. Auch aus den kleinen Kantonen scheinen nicht ganz günstige Nachrichten eingetroffen zu sein. Die Liberalen wagen es, sich wieder anzublicken und einander zuzulächeln, was sie seit langer Zeit nicht mehr zu thun wagten.

— Luzern, 13. Hornung. Unsere gnädigen Herren sind mit der Instruktion von Waadt nicht ganz zufrieden. Sie hatten von der dortigen Doktinärs eine mildere Stimmung gehofft, ungefähr wie diejenige von Genf. — O Weh! O Je! O Weh! Waadtlands Revolution hat wie ein Züber voll kaltes Wasser auf den Nacken unsrer Tyrannen gewirkt. Unbeschreiblich ist ihr Schrecken. Siegwart wankt umher wie ein Gespenst. Wendel-Kost wird in seinem Zimmer überrascht; er hielt den Kopf, auf die Knie gebeugt, in beiden Händen, auf dem Tische zwei geladene Pistolen. Sonnenberg ist angekommen, sein Erscheinen wirkte wie Hofmannstropfen auf Ohnmächtige. — Den 17. Hornung. O Weh! O Je! O Weh! Die Regierung hat vernommen, daß im Aargau u. Kanton Bern die Freischaaren gemustert werden; man erwartet alle Tage diese furchtbaren Banden. Die Bürgergarde ist 400 Mann stark in den Dienst gerufen. Morgens werden die Offiziere aller Waffen dem neuen Truppenkommandanten Sonnenberg vorgestellt und beeidigt. Noch im Laufe dieser Woche werden 4 Bataillon wieder in den Dienst gerufen. Mehrere Soldaten sind von den Wachtposten desertiert. O Weh! O Je! O Weh!

— Luzern, den 19. Hornung 1845. Unsere Regierung hat alle Mannschaft vom 20. bis zum 42. Jahre zu den Waffen gerufen. Acht Bataillon Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Scharfschützen, kurz Alles ist aufgeboten: Die Jesuiten- und Franziskanerkirche sind für den Gottesdienst geschlossen und zu Militär-Magazinen eingerichtet. Die alten Laveten hat man aus dem Grümpel der Karrenhütte hervorgeholt und einige am Boden gelegene Feldstücke montiert. Die Truppen; ohne Lust, Freude und Muth rücken vertrümpelt zwar ein, doch zeigen sich große Lücken; Kompagnieen von 10, 13 oder 17 Mann. Das Bataillon Schobinger ist circa 250 Mann stark an sein Bestimmungsort Sursee abmarschiert, es fehlen viele Artilleristen, Kavalleristen, zu den requirirten und in der Stadt eingetroffenen 139 Pferde finden sich nur 7 Trainsoldaten vor. Die Konfusion ist groß und dennoch spricht man hier ganz unverholen davon, daß auf einen Ueberfall des Aargaus es abgesehen sei. Auch in den kleinen Kantonen sind die Truppen aufgeboten und wir erwarten auf den Abend eine Scharfschützenkompagnie von Uri. So lauten die Berichte aus Luzern. Der Vorort Zürich hat die Truppen auch aufgeboten und jene der Kt. Schaffhausen, Thurgau und St. Gallen auf das Piket gestellt aus Furcht vor einem neuen Freischaarenzug und doch muß das weise Zürich es wissen, daß dermalen im Kanton Aargau alles still und ruhig, daß kein Milizpflichtiger aufgeboten ist, und daß die Luzernerflüchtlinge, welche im Aargau sich aufhalten, vor der Hand an keinen Einfall in ihren Kanton denken, weil sie mit einer Bittschrift sich an die Tagsatzung gewandt haben, und geduldig die Antwort abwarten. Dahinter steckt nach unserm Dafürhalten ganz etwas Anderes. Aargau sei wachsam! Aargau rüste dich! Wir sind ganz damit einverstanden daß die Regierung ihrer Kraft und Sicherheit und der Unterstützung des Volkes bewußt keine Truppen aufgeboten hat. Greift sie aber zu den Waffen, dann Aargauer zeiget dieses Namens Euch bewußt, stehet in Reihen u. Glied, ziehet furchtlos gegen die feilen Knechte der Heuchelei und des Fanatismus!

— Ein Oberstlieutenant der Glaubensarmee von Luzern stolzierte jüngsthin bei einer Schildwache vorüber, um diese zu seiner Ehre schultern und das Gewehr präsentiren zu lassen. Die Schildwache — ein Entlebucher — schulterte, ließ aber das Präsentiren trotz aufhabender Consigne, gelten. Der Oberstlieutenant stellte ihn darüber zur Rede und ertheilte ihm einen scharfen Verweis. Der Entlebucher sprach zu seiner Entschuldigung: „Lueglt, Herr Oberst, mit dri Halbbatzen Sold per Tag, die nume versproche

und nie zahlt werde, mag's e ſi nit erlide, z'präſentiere, 's iſt am Schultere ſauft gnueg."

— Schon in der Nacht vom 16. auf den 17. vernahm die Regierung von Luzern, daß in Folge der ſchmählichen Waadtländer-Revolution in Herzogenbuchſee eine Verſammlung der Führer der Freiſchaaren ſtattgefunden habe, worin beſchloſſen worden ſei, einen Zug nach Luzern zu machen, wofür die Aufforderungen ſofort erlaſſen wurden. Schon am 16. wurde auf die Nachricht der Waadtländer Revolution die bewegliche Kolonne nach Luzern und Surſee berufen. Am Montag aber wurde das geſammte Bundeskontingent aufgeboten.

— Während der ganze Kanton Luzern Trauer angezogen — ſo ſagt eine Korespondenz des „Berner Verfaſſungs-Freundes" — ſchwelgen unſere Gewalthaber in Saus und Braus, um die Biſſe des Gewiſſens zu betäuben, die Herzensangſt zu vertreiben und ihren gemeinen Kumpanen neuen Muth einzuflößen. Während die Juſtizkammer leichtfertig Spezialunterſuchung zu Hunderten erkennt, und die größte Noth hundert Familien unter dem Drucke der Zeit quält, feierten unſere erhabenen Jeſuitenfreunde am 9. Feb. bei Metzgern ein groſſes Nachteſſen, wobei neben den HH. Siegwart-Müller, RRath Zünd, Bäni Meyer und Frau, General Haut und den Gebrüdern Räber noch 70 bis 80 ſogenannte Nobelgardiſten — zuſammengeleſenes Volk und Spione — figurirten. Die Schwelgerei dauerte bis Morgens 2 Uhr. Es wurde unter Anderem dabei folgender Skandal getrieben: Die Gebrüder Räber brachten drei bekränzte Tableaux in den Saal. Zur Rechten hing der Heiland am Kreuze, zur Linken der Heiland im Schweistuche, in der Mitte das Portrait von Großrath Leu, mit einer lobhudelnden Inſchrift. Beim Deſſert erſchin ein Backwerk, welches die Mordnacht — wie unſere Rothen den 8. Dez. jetzt benennen — darſtellte. Dieſes Backwerk wurde am Montag dem Alt-Bundespräſidenten Siegwart als Verehrung überbracht — damit auch ſeine Frau und Kinder daran ſich ergötzen können. Zu gleicher Zeit — mitten in der Faſten, wo bei den Katholiken Stille herrſchen ſollte — ließ der Hr Obergerichtspräſident Schmid auf der Schmiedenzunft tanzen und muſiziren und ſchwärmen bis lange nach Mitternacht! Das iſt die Religion unſerer frommen Luzerner!

— Der Terrorismus dehnt in Luzern ſeine Gewalt von Tag zu Tag mehr aus. Nachdem vor wenigen Tagen über 47 Bürger Spezialunterſuchung erkennt worden, wurde dieſelbe geſtern wieder über 72 verhängt. Darunter befindet ſich Gerichtspräſident Ruegger, von Büron, mit dem Beiſatze, daß er des Hochverraths als Urheber ſchuldig erſcheine. Auf dem Verbrechen des Hochverrathes aber, wenn es beim Aufruhre Todte gab, ſtehe die Strafe des Todes. Welche Strafe dieſen braven Mann treffe, kann bei der leidenſchaftlichen Stimmung der Richter leicht errathen werden. Bis jetzt unterliegen der Spezialunterſuchung bereits 162. Nächſtens folgen noch viele. Mehrere Richter ſollen ſich bereits geäußert haben, daß Todesſtrafe über ſehr viele verhängt werden müſſe, indem man darunter die zählt, welche erklären, ſie haben die Regierung vertreiben wollen, während Viele ihre Ausſagen an den Jeſuiten allein halten, und ſo als bloße Aufrührer angeſehen werden dürften.

— Am 18. Febr. iſt in Luzern plötzlich wieder alles lebendig geworden: vier Bataillon wurden einberufen, aber erſt eines konnte eingetheilt und auf die Grenze verlegt werden, weil ſich die Leute nicht mehr ſo geſchwind einſtellen und ein großer Theil von ihnen ſtatt hieher zu kommen, nach dem Kanton Aargau abgegangen iſt.

— „Ein Geſchäftshaus in Baſel empfing, mit Poſtſtempel: „Stans 14. Febr." den unter gegenwärtigen Umſtänden recht intereſſanten Auftrag, ſo ſchleunig als möglich zwei Kanonen nach Stans zu liefern, jedoch von 15 Zoll mehr Länge, als die gewöhnlichen, „um damit den See beſtreichen zu können." In Anbetracht der bedrängten Lage der Auftraggeber fühlt ſich indeſſen ſchließlich der Beſteller zu der wirklich ſehr naiven Frage gedrungen, ob ſich hier nicht „wohlthätige" Menſchen finden würden, die an die Koſten dieſer Anſchaffung ſteuerten (!!?). Und der Beſteller? — doch gewiß irgend ein Militär — Nein! es iſt der übrigens vielbekannte Prediger des Friedens und der chriſtlichen Liebe: Hr. Pfarrhelfer Gut in Stans! — —

— Die freien Stimmen von Zürich ſagen: „Wir wiſſen aus zuverläſſiger Quelle, daß während der letzten Großrathsſitzung 100 Bewaffnete auf den Zimmerleuten in Bereitſchaft gehalten worden ſind, und daß noch 2mal ſo viel zu ähnlichem Zwecke in der Stadt präveniert waren."

— Die aufgebotenen Truppen ſind ſehr vollſtändig in Zürich eingerückt; ein friſcher, freier Geiſt belebt dieſelben. Etwas ungefügig gegen die Verordnungen des Oberkommandos zeigte ſich das Bataillon Schmied, welches kaſernirt werden ſollte. Eine gewiſſe Anzahl von Soldaten weigerte ſich deſſen, weil die Beherbergung in der Kaſerne zu dieſer Jahreszeit ungenügend ſei; aber durch die beſchwichtigenden Reden einiger Offiziere wurde die Sache beigelegt. — Das Bataillon Brunner wird heute um 8 Uhr Vormittags nach Horgen und Wädenſchwil abgehen; die übrigen Korps bleiben in den bereits bezogenen Quartieren.

— Bei der anhaltenden Kälte dieſer Tage erfror in Oberterzen, Kt. St. Gallen, eine 80jährige, arme Frau, welche, von der Gemeinde ohne alle Unterſtützung, neben dem Mangel an Lebensmitteln noch an Holzarmuth litt, und, um dieſer zu ſteuern, nach einem entfernten Wäldchen ging, um dort einige dürre Reiſer zu holen, und ſodann dem Hunger und der Kälte erlag. Die Unglückliche wurde hierauf, nach Verfluß von einigen Tagen, auf einer Steinplatte, etwas Reis in ihrer Schürze, todt gefunden.

— Die St. Gall. Bürgergemeinde Sevelen hat beſchloſſen, die ärmſten der 70 nach Amerika auswandernden Bürger mit 4000 fl. zu unterſtützen. — Eben ſo hat Buchs den Betreffenden gegen Verzicht auf das Gemeindegut und Bürgſchaftsleiſtung für 10jährige Nichtwiederkehr angemeſſene Unterſtützung zugeſichert.

— Appenzell-Innerhoden ladet zur Jeſuitenaustreibung ein. Außerrhoden ſtimmt energiſch zur Ausweiſung aller Jeſuiten aus der Schweiz ꝛc. Geſandter: Landammann Zellweger.

— Das Fanatiſiren geht im Kanton Freiburg ſeinen gemeſſenen Weg vorwärts; ein Mittel folgt dem andern. Für Rauben, Brennen, Sengen, Morden im Kampfe für die katholiſche Religion (die niemand angreift) iſt vollkommener Ablaß (welche Moral!) ertheilt; auch die drei Kompagnieen Landwehr, welche letzte Woche die Inſtruktion verließen, erhielten ihn beim Abſchied.

— Freiburg hat Militär aufgeboten und in die Stadt berufen, im Greyerzerlande ſoll es nicht ganz geheuer ſein, ſagt man; in Bern ſind proteſtantiſche Flüchtlinge angelangt, man bedeutete ihnen, jetzt gehe es los, alle Proteſtanten müſſen ermordet werden!

— Am 17. ſoll das ganze erſte Bataillon unter Oberſtl. Albiez in Freiburg einrücken; die Soldaten ſind inzwiſchen etwas ungehalten über dieſes dritte Aufgebot. Die Jeſuiten und ihre Patronen ſcheinen einem Volksſturme ausweichen zu wollen, gegen 20 der erſtern haben Päſſe für ſich und mehrere Zöglinge verlangt.

— Aus Freiburg iſt eine ſtarke Munitionsſendung in den Kt. Wallis abgegangen; ebenſo haben die Luzerner den Ländlern Stutzer geſchickt. In Freiburg laſſen die Jeſuiten für die Zöglinge des Penſionats die Päſſe in Richtigkeit bringen. Die Waadtländer Ereigniſſe haben dem Walliſer Regimente ſchon ſo bange gemacht, daß es Truppen an die Grenzen geſtellt hat, um den Waadtländern den Eingang zu verwehren.

— Der ſardiniſche Geſandte, Graf Caſtigliono, hat gegen die waadtländiſche Revolution proteſtirt und Lauſanne verlaſſen.

— Sonntags, den 23. d. iſt eine zweite Volksverſammlung beim Hôtel zur Stadt Genf, auf der Straße nach Lyon; ſie iſt durch das von der frühern Verſammlung bezeichnete Komite veranſtaltet und wird von demſelben geleitet werden. Noch haben ſich die Parteien nicht gemeſſen. — Allem Anſchein nach wird die Doktrin Meiſter bleiben. — Eine ſchreckliche Mordthat, mit Raub und Brandſtiftung begleitet, hat den 14. Hornung Abends hier ſtattgefunden. Das Opfer war der hieſige Uhrenmacher Benjamin Oltramare. Verdächtig iſt ein gewiſſer Julius Albert Glour von St. Julien, im Depardement du Jura. Derſelbe iſt ein Abenteurer, der unter dem falſchen Namen Graf Glour von St. Jean oder St. Juan einen großen Theil von Europa durchſtrichen hat und unter dieſem Namen ſeit mehrern Jahren von der Polizei der erſtern Städte Deutſchlands gekannt iſt. Zwiſchen dieſem Induſtrieritter und dem Hrn. Oltramare herrſchte ſeit längerer Zeit ein grimmer Haß, deſſen Urſache unbekannt iſt. Den 13. Hornung will man den Glour in Genf geſehen haben, wo er ſeit Langem nicht mehr war. Der muthmaßliche Verbrecher iſt bereits nach allen Seiten hin ausgeſchrieben.

— Am 17. war in Genf der Gr. Rath verſammelt, um die Wahl der Tagſatzungsgeſandtſchaft vorzunehmen. Zum erſten

Gesandten wurde Hr. Demols mit 94 von 113 und zum zweiten Hr. Friedrich Soret mit 117 von 124 Stimmen gewählt. — Die öffentliche Ruhe ist nicht mehr gestört worden; doch deutet alles auf eine bedeutende Spannung zwischen den Parteien.

— Den „Felsbergern“ kommen aus Deutschland fort und fort Gaben zu. In Frankfurt haben sogar die Israeliten, von ihren Rabinern aufgemuntert, einen Beitrag gesammelt und auch ihre Glaubensbrüder in Rödelsheim dazu aufgemuntert. In Kitzingen, Königreich Bayern, wollte ein katholischer Männerchor für die reformirten Felsberger ein Konzert geben; es wurde ihm aber untersagt, für Nichtkatholiken zu singen; dessenungeachtet legte er 100 Gl. zusammen und schickte sie mit den Worten nach Frankfurt: „Von Sängern ohne Sang und Klang aus warmem Herzensdrang.“ Hoch-Speier, ein armes reformirtes Dörfchen in Rheinbayern, dessen Einwohner sich vom Steinklopfen ernähren, brachte eine Gabe von 19 Gl. zusammen.

## Ausländisches.

— Aus Gerresheim (bei Düsseldorf schreibt die „Düsseldorfer Zeitung“ vom 8. Febr.: Am gestrigen Karnevalsabend ereignete sich hier ein Faktum, welches lebhaft an die Zeiten des Räubers Schinderhannes erinnert. In der Hauptstraße hiesigen Orts bewohnt die Wittwe Müller nur mit ihrem erwachsenen Sohne und einem Gesellen ein ziemlich geräumiges Haus. Diese beiden befanden sich in der Nachbarschaft beim Tanze, als jene um die gewohnte Stunde, 10 Uhr Abends, sich zu ihrer Schlafstube begab, um zu Bette zu gehen. Da öffnet sich die Thür dieser Stube, und es treten zwei in zerrissene Kittel gekleidete Menschen mit schwarzgemachten Gesichtern herein, sie gebieten Schweigen, sie drohen, knebeln die Frau mit Stricken auf dem Stuhle fest, daß sie sich weder rühren noch bewegen kann, und fordern ihr Geld. Die Räuber bemächtigen sich der Schlüssel zu Kist und Kasten, nehmen die Silberbaarschaft heraus und entfernen sich, den größern Theil der in Gold bestandenen Gelder nicht bemerkend, mit ihrer Beute aus dem Hause. Nun erst wagte es die fast zu Tode geängstigte Frau, um Hülfe zu schreien; es eilen Nachbarn herbei, welche sie von ihren Banden befreien. Noch ist man den Bösewichtern nicht auf der Spur.

— Am 10. Febr. 1845 ereignete sich außer Theresienfeld und zwar da wo der Weg durch die Fischa führt, ein bemerkenswerther Zufall. Ein Bauer von Dunkelstein führte einen mit Pulverfässern beladenen Wagen aus der Termitzer Stampfe zu dem Magazine bei Neustadt. Obgleich ihm bei dem Aufladen die größte Vorsicht anempfohlen worden war, so stieg er eine halbe Stunde außer Neukirch doch vom Wagen und zündete sich gemächlich eine Pfeife an. Einige Vorübergehende erkennen ihn im Abenddunkel und ermahnen ihn, seine verhängnißvolle Fahrt einsehend, zur größten Behutsamkeit. Etwas verdrüßlich über die ewigen Mahnungen, klopft er endlich die Pfeife aus und besteigt den Wagen. Als er über die Fischa fährt, hört er die Betglocke von Theresienstadt; er hält daher die Pferde an und betet. In demselben Augenblick gewahrt er rückwärts ein ungewöhnliches Licht, und als er sich umwendet, sieht er von weiter Ferne her eine rothe lange Flamme, die schlangenförmig am Boden fortläuft und endlich am Wasser der Fischa, durch das er eben fuhr, kaum 10 Schritte vom Wagen erlischt. Mit Angst und Beben springt der Bauer vom Wagen herab, untersucht die Fässer und findet daß eines aufgerieben ist. Aus diesem war das Pulver im Fahren auf die Straße gefallen, und dieses hat sich wahrscheinlich durch das Feuer der ausgeklopften Pfeife, welches eine Zeitlang fortglimmte, entzündet. Hätte ihn das Lauffeuer erreicht, bevor er die Fischa, in welcher es erlosch, durchfahren, so wäre es um ihn geschehen gewesen.

— Für den nächsten caucasischen Feldzug werden in Rußland kolossale Vorbereitungen getroffen und der Kampf soll diesmal einen durchaus offensiven Character tragen. Nachdem es Graf Nesselrode in London durchgesetzt, daß in Zukunft den aufrührerischen Bergvölkern von englischen Agenten keine Hülfe mehr geleistet werde, gibt man sich bessern Hoffnungen hin.

— Am 12. Febr. Abends waren in dem „katholischen Zirkel“, Straße Grenelle zu Paris, elf Bischöffe, fünf Generalvicare und fünfzig Jesuiten vereinigt. — Es heißt, die Legitimisten gingen damit um, den verstorbenen König Carl X. heiligsprechen zu lassen.

— Sittenpolizei im Kirchenstaat. Dem Journal des Debats wird aus Rom vom 22. Januar über eine Maßregel berichtet, die im Kirchenstaate das Tagesgespräch sei und vom Volke als „ein großer geistlicher Skandal“ bezeichnet wurde. Der Cardinal Caggiano, Bischof von Sinigaglia in der Legaton von Pesaro-el-Urbino, habe nämlich ein Edikt erlassen, das seiner Meinung nach „die guten Sitten schützen solle“ und aus folgenden Hauptpunkten bestehe: Es wird jedem jungen Manne untersagt, Besuche bei Familien zu machen, in denen heirathsfähige Töchter sind, es sei denn, daß er die Absicht habe, eine davon zu ehelichen. Findet die Heirath nicht in den ersten drei Monaten, von dem ersten Besuche nach Erscheinen des gegenwärtigen Edittes an gerechnet, statt, so soll der junge Mann mit zwei Monaten Gefängniß bestraft werden.. Im ersten Wiederholungsfalle soll er in ein Kloster eingesperrt und gehalten werden, geistliche Uebungen zu machen, im zweiten Wiederholungsfalle soll er excommunizirt werden. Das junge Mädchen, das von einem jungen Manne, der es nicht ehelichte, Geschenke abnahm, soll gehalten sein, diese Geschenke in die Hände seines Beichtvaters zu legen. Dieses Edikt hatte allgemeinen Unwillen erregt; die Stadt Sinigaglia und die andern Städte der Diöcese schickten eine Deputation zur Aufhebung des Edikts an den Papst, der die Deputation gnädig aufnahm, Abhülfe versprach und dem Kardinal durch ein eigenhändiges Schreiben unverzügliche Aufhebung des Ediktes befahl. Sämmtliche Abdrücke des merkwürdigen Aktenstückes wurden demnach in der Diöcese Sinigaglia unterdrückt, in Rom aber ist die Nachfrage nach Exemplaren so stark, daß bereits 10 römische Thaler (53 Fr.) für eins bezahlt wurden. Die römische Polizei ist gehalten, jedes mit der Post ankommende Exemplar zu unterdrücken.

— In Buenos-Ayres lebt eine Französin, die auf eine eigene Art zu Geld und Gut gelangte. Vor etwa zwölf Jahren kam sie arm und verlassen in Amerika an, und es ging ihr Anfangs karg und knapp genug. Eines Tages ging sie, ihr Mißgeschick beklagend, zur Stadt hinaus und bemerkte, daß die Abfälle aus den zahlreichen Schlachthäusern, namentlich aber die Knochen, ganze Berge bildeten. Sie beschloß, diesen unbenutzten Schatz zu heben, sammelte einen Theil Knochen, kochte sie in einem irdenen Topfe ab, und verkaufte das gewonnene Fett. Allmählig vergrößerten sich die erworbenen Summen, aus dem irdenen Topfe wurde ein eiserner Kessel, aus diesem eine große Dampfmaschine, und erwarb sich dadurch ein Vermögen, daß sie jetzt in einer eigenen mit vier prächtigen Pferden bespannten Kutsche fährt.

## Der Malteser.

(Schluß.)

Der Unwillen übermannte mich, ich riß von einer der Trophäen den ersten Degen herunter — es fügte sich, daß es derselbe Degen war, der durch mich dahin geliefert — ich warf mich auf den spukhaften Gegner, ich glaubte, ihn durchbohrt zu haben, aber in dem nämlichen Augenblick empfand ich unter dem Herzen einen Stich, der gleich einem glühenden Eisen brannte. In Strömen floß mein Blut, und ohnmächtig sank ich zu Boden. Wie ich am Morgen zu mir kam, befand ich mich in dem Stüblein des Burggrafen. Er hatte sich, beunruhiget durch mein langes Ausbleiben, mit Weihwasserkessel und Aspergill bewaffnet um mich aufzusuchen, und fand mich ausgestreckt auf den Fließen der Waffenkammer, ohne Bewußtsein, aber ohne Wunden, denn diejenige die ich zu empfinden geglaubt, war lediglich eine Fascination gewesen. Burggraf und Einsiedler erlaubten sich keine Frage, riethen mir nur, ungesäumt das Schloß zu verlassen. Ich ging von dannen geradeswegs nach den Pyrenäen und kam den andern Freitag zu Bayonne an. In der Mitternacht fuhr ich aus dem Schlafe auf. Fulco Tailleser hielt mir die Spitze seines Degens entgegen, ich beschrieb das Zeichen des Kreuzes, und der Spuck zerfloß in Nebel. Nichtsdestoweniger fühlte ich wieder den Stich, den ich in jener Waffenkammer gefühlt hatte; gebadet in meinem Blute, wollte ich rufen, aufstehen, um Hülfe zu suchen, aber eins wie das andere war mir versagt. Meine Noth währte bis zum ersten Hahnenschrei, dann schlief ich ein, um am Morgen krank und im jammervollsten Zustande zu erwachen. Dasselbe Gesicht verfolgt mich an jedem Freitage. Alle meine Andachtsübungen haben mich nicht davon befreien können, und nur eine schwache Hoffnung zu der göttlichen Barmherzigkeit hält mich noch aufrecht, und läßt mich nicht untergehen in der unerhörten Qual. — Der Großprior, Ludwig de Lima y Vasconcellos, war der Bruder von Jakob de Majones de Lima y Solomayor, 1747 bis 1764 als spanischer Gesandter in Paris stand. (Aus den Souvenirs de la Marquise de Créquy.)

## An einen Walliser.

Mit Unrecht nennt, bei meiner Seel'!
Man, Walliser! dich ein Kameel,
Da du den Höcker zum Entzücken
Am Halse trägst, nicht auf den Rücken.

Zu verkaufen: Ein Infanteriegewehr in Nr. 139 dahier.
Zu kaufen werden verlangt: Kartoffeln, auch gefrorne, bei J. Hilfiker, Bierbrauer dahier.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 16.

Einrückungsgebühr:
Für je 8½ Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Mittwoch. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Febr. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Liebe Aargauer! Es wird in diesen Tagen so viel von des Volkes Wohl und Weh gesprochen und geschrieben, daß es wohl im gleichen Fall sich befindet, wie die Leute an einer gewissen Urversammlung — wann es geschehen ist, erinnere ich mich nicht mehr, der Schauplatz aber war in Lalenburg, zu Hans Dampfs Zeiten glaube ich — bei welcher die vielen Aemtlikandidaten sich durch schöne Reden zu empfehlen suchten, die Zuhörer dann jedes Mal, wenn einer seine Phrase zu Ende hatte, riefen: Welches ist der Rechte!? Demungeachtet aber glaube ich doch, ihr werdet das, was hier gesagt wird, auch nicht ungelesen lassen. Zuerst finde mich zu der Frage veranlaßt: Auf wen hat das Volk in diesem Moment sein Hauptaugenmerk zu richten? Um diese Frage etwas näher zu beleuchten, muß man nur die jüngsten Tagesereignisse hieher ziehen, und fragen: „Aus was für Beweggründen, und zu welchem Zwecke ging eine Vorörtliche Gesandtschaft an die Stände Bern und Aargau? und warum nicht auch an die Konferenzstände? Ich denke fürs erste, weil die letzteren nach seinen Planen sich richten und nach seiner Pfeife tanzen; die ersteren ihm aber in der Diplomaten- und Aristokratenrechnung einen Strich machen; und für's zweite hatten sie ja — hört es! — diese Sände zu fragen, und die Erkundigung einzuziehen, was sie für Mittel anzuwenden gesonnen seien, um ihren Unterthanen!? die Augen mit Blindheit zu schlagen, damit dieselben das Ziel, nach welchem sie mit so vielem Eifer und mit so energischer Entschlossenheit ringen, verlieren; oder besser, auf welchem Punkte sie eine Mauer vor dieses Ziel aufführen wollen. Das Vorort seinerseits hatte das Fundament zu einer solchen schon gelegt, nämlich es hatte Truppen eingezogen und solche auf's Piquet gestellt. Schon recht, aber im Sinn g'ha, ist ebe no nit g'küechlet; der Weg den es zu gehen hat, ist auch vom Gr. Rath der Regierung vorgezeichnet worden. Auch muß das Vorort glauben, und zwar nicht ohne Grund, die Regierungen der erwähnten Stände seien in seinem Unterdrückungssistem nicht ganz bewandert, was dieselben, Gott sei Dank! trefflich bewiesen. Ferner scheint die erwähnte Behörde vergessen zu haben, daß nicht sie, sondern eben das Volk den Souverän des Landes ausmacht, und sie nur da sind, den Willen seiner Majorität zu vollziehen. Darum o Schweizervolk! lasse dich nicht blenden, dieweil man gerüstet ist, dich mit einem Schlage unter das Joch der Aristokratie und blinden Jesuitenknechtschaft zu beugen. Probatum est!

— Am 24. Vormittags 9 Uhr traten die eidg. Ehrengesandtschaften auf dem Rathhause in Zürich zusammen. Sämmtliche Stände sind vertreten, nur die Gesandtschaft von Graubünden ist noch nicht erschienen, tritt jedoch während der Verlesung der Kreditive ein. Letztere werden als richtig anerkannt, einzig bei dem Kreditiv der waadtländischen Gesandtschaft erhebt sich ein Anstand, wiewohl dasselbe am 13. d. vom Präsidenten und Sekretär des damaligen Gr. Rathes in üblicher Form ausgestellt ist, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß allem, was die waadtländische Gesandtschaft im Namen des Standes Waadt vorbringen werde, voller Glaube beizumessen sei. Die Anerkennung und Beilassung der Gesandtschaft des Kantons Waadt erfolgt am 25. mit 12½ Stimmen. Dagegen stimmten Uri, Unterwalden, Zug, St. Gallen, Wallis, Neuenburg, Freiburg, Schwyz und Luzern. Baselstadttheil ein (½ St.) bezieht sich auf sein Votum.

— Wie wir hören, ist dem geistlichen Artilleristen und Pfarrhelfer Gut in Stans, welcher kürzlich nach Basel schrieb, man möchte so schleunig als möglich zwei Kanonnen nach seiner Pfarrgemeinde liefern, unerwartet schnell entsprochen worden, jedoch so, daß dem martialischen Priester zum wohlverdienten Spott zwei hölzerne Kanönlein mit Erbsen und zu deren Bedienung 20 Mann hölzerne Soldaten geschickt worden sind. Ein massives Schreiben begleitete diesen Witz.

— Die eidg. Zeitung meldet aus Zug, 20. Febr.: Da die Freischaaren neuerdings sehr rührig sind, so wurden auf heute unsere Milizen einberufen, um aus dem Zeughaus Waffen und Munition in Empfang zu nehmen, um im Fall eines Aufgebotes schleunigst bereit zu sein, sogleich aber wieder entlassen, mit Ausnahme einzig der Voltigeurs, die einstweilen in der Stadt bleiben, um sich mit den Perkussionsgewehren vertraut zu machen.

— Der kl. Rath von Thurgau hat beschlossen, an sämmtliche Mannschaft des Bundeskontingents die große Uniform aus dem Zeughaus verabfolgen zu lassen. Sodann ernannte derselbe zum Kommandanten der auf's Piquet gestellten Truppen den eidgenössischen Hrn. Obersten Egloff von Degerweilen, zum Chef des Staabs, den Hrn. Oberstlieutenant Isler von Kaltenbach. Sollte Hr. Egloff in den eidgenössischen Dienst berufen werden, so wird Hr. Isler denselben im Truppenkommando ersetzen. — Im Zeughaus herrscht große Thätigkeit, um die Truppen auf den ersten Ruf der Bundesbehörde wohl ausgerüstet zu deren Disposition stellen zu können.

— Die Bevölkerung von Freiburg fängt auch an die Augen zu öffnen, die Unzufriedenheit wird allgemein und gewinnt selbst die in der Caserne sich befindenden Militärs. Ein Soldat sollte kürzlich wegen der Aeußerung liberaler Gesinnungen in den Arrest versetzt werden, wurde aber alsobald durch seine Kameraden auf freien Fuß gesetzt, worauf sie sämmtlich nach dem nahen Wirthshause gingen. Auch zu Montelier, einem Fischerdorf bei Murten, sind Unruhen ausgebrochen, weil dessen Bewohner sich bewaffnet nach dem der Stadt gehörigen, aber seit langen Jahren von ihnen bestrittenen Murtenwalde begaben und Holz fällten, diese werden nun vom Staatsrathe mit Straftruppen bedroht. Es wird selbst gesagt, daß die Volksstimme sich gegen die, die Staatskasse erschöpfenden Bewaffnungen und außerordentlichen Maßregeln ausspricht, und daß nachdrückliche in diesem Sinne abgefaßte Bittschriften in allen Gemeinden des Kantons zur Unterschrift herumgetragen werden. Man begreift, daß das Beispiel unserer waadtländischen Nachbarn nicht ohne Einfluß vorübergehen kann.

— Der Oberstl. Albiez, ein Mann, der lange in fremden Kriegsdiensten war, ist vom Staatsrathe von Freiburg einstimmig für den Fall eines Angriffs von Außen zum Generalkommandanten der freiburgischen Truppen bezeichnet worden. Die Inspektion des Landsturms schreitet überall rasch vorwärts. Der deutsche Bezirk allein zählt mehr als 3000 Männer des Landsturms. Und einen halben.

— Nach der Gaz. du Simplon hat der gewesene Staatsrath Ruchet (gebürtig von Aigle) die Flucht ergreifen müssen, um dem Tode zu entgehen.

— Laut dem Nouv. Band. soll General Stockalper von Neapel nach Hause berufen werden und mit ihm noch einige andere Offiziere.

## Ausländisches.

— Der vom Bischofe von Hildesheim eingeführte Katechismus des Pater Canisius ist aus den Schulen verbannt und der Gebrauch desselben bei 20 Thalern Strafe untersagt worden. Etwa 2000 Exemplare desselben sind confiscirt worden. Dem Bischofe ist bedeutet worden, binnen vier Wochen das Verbot dieses von ihm umgearbeiteten und neu herausgegebenen Katechismus durch einen Erlaß den Angehörigen seines Sprengels selbst bekannt zu machen. Nun thut der Bischof, als wolle er seine Würde niederlegen.

— Die Straubinger Fischer haben, begünstigt von dem jetzigen niedern Wasserstande der Donau, dieser Tage einen reichen Fang gemacht, indem ihnen 18 Zentner Welse oder Schaidfische in's Netz gegangen sind. Die armen Gefangenen mußten größtentheils nach München wandern, um dort von den Leckermäulern verspeist zu werden. Auch nach Regensburg sind mehrere dieser Fische gekommen, darunter ein Prachtexemplar, welches in der Länge 6 Schuh und 10 Zoll mißt und den Leibesumfang eines erwachsenen Knaben hat.

— Am 9. Febr. hat sich auf dem Werder'schen Markte in Berlin ein erschrecklicher Vorfall zugetragen. Ein junger, schöner, sehr fein gekleideter Mann glitt aus und hatte einen unbedeutenden Fall gemacht, aber in dem Augenblicke, als er aufstand, wurde er von dem Vorrade einer vorbeirollenden Kutsche wieder zu Boden geworfen, und, zum Schrecken vieler Augenzeugen, durch eine schreckliche Verwundung des Kopfes augenblicklich getödtet.

— Eine Stunde nach Mitternacht des 15. wurden die Konstanzer durch Feuerlärm aufgeschreckt: es war in einem Hause an der Kanzleistraße Feuer ausgebrochen. Bis Löschanstalten getroffen werden konnten, standen bereits drei Häuser in Flammen. Man glaubte, bei Tages-Anbruch sich des Feuers bemächtigt zu haben, allein um 8½ Uhr ertönte die Sturmglocke abermals. Nach dreistündiger angestrengter Arbeit ist man endlich des Feuers Meister geworden, ohne daß es mehr als die drei oben genannten Häuser verzehren konnte.

— Das „Oesterr. Volksblatt" erzählt folgende wahre Begebenheit: Ein ganz zahmer, abgerichteter Rabe, der mehrere Wörter, besonders aber: „Kamerad! wo aus?" einer festen Männerstimme täuschend ähnlich nachahmte, verflog sich Sonnabend, den 22. September v. J., von dem Wirthschaftsgehöfe zu E...., von dem aus die angestrengtesten Nachforschungen veranstaltet wurden, den Entwichenen einzubringen, die aber fruchtlos blieben. Ein paar Tage nach seiner Entweichung wurde der Flüchtling in Th....., zwei Stunden von seinem früheren Aufenthalte, gehört und gesehen, aber nicht eingebracht. — Am Abende eines dieser Tage eilte der Schneider N. aus K. nach seinem bei einem Bauer vollendeten Tagewerke seiner Heimath zu, und vernahm plötzlich und ganz in seiner Nähe den lauten Ruf: „Kamerad! wo aus?" — Der Schneider sah sich rund herum, und als er kein menschliches Wesen, wohl aber kaum 10 Schritte vor sich auf dem Felde einen Raben gewahrte, wandelte ihn große Furcht an, und er verdoppelte seine Schritte. War seine Furcht jetzt schon nicht geringe, so vermehrte sich dieselbe alsbald um das Zehnfache, als ihm der Rabe dicht vor die Füße flog, und ihm unter heftigem Flügelschlag und Sträuben der Federn wiederholt zurief: „Kamerad! wo aus?" — Fast stocken die Pulse des Schneiders, er bekreuzt sich, ruft Gott und alle Heiligen um Hulfe an, kehrt unter wildem Gekreische des Raben hastig um, und läuft aus Leibeskräften zurück ins Pfarrdorf P...., woselbst er wie ein Wahnsinniger in das Zimmer des Herrn Pfarrers stürzt, sich auf die Knie wirft, das Kleid des Herrn Pfarrers faßt und auf das Dringendste bittet, derselbe wolle ihn durch Segensspruch von der Macht des Teufes, der ihm in Gestalt eines großen Raben auf dem Wege erschien, ihn schon einen Kameraden nannte und ohne Zweifel ihn zu holen gesonnen sei, erretten. — Er schrieb die Ursache dieser unlaubern Verfolgung einem Bündel entwendeter (?) Tuchflecken zu, die er bei sich hatte, legte dieselben auf den Tisch des Herrn Pfarrers und wollte von ihnen nichts mehr wissen. — Es bedurfte von Seite des Herrn Pfarrers, der von dem abgerichteten Raben Kenntniß hatte, vieler Mühe, den Schneider zu belehren, daß seine Schreckensursuche einem ganz natürlichen Ereignisse, und nicht dem Bösen zuzumessen sei. — Der Rabe aber, welcher den Heimweg nicht mehr fand, bei dem Schneider Zuflucht suchte und sich gerne hätte fangen lassen, mußte seine Verirrung und die Schreckensscene des Schneiders wahrscheinlich mit dem Leben büßen, da er in seinem heimathlichen Gehöfe des Gasthauses in E.... nicht mehr erschien.

— Aus Pitea (Schweden) wird gemeldet, daß ein Ansiedler bei der Elfsky-Kapelle, der ein paar Meilen von seiner Wohnung im Walde Holz fällte, und nur einen kleinen Hund bei sich hatte, plötzlich von einem großen Bären überfallen ward. Der rüstige Mann schwang seine Axt — und mit gespaltenem Hirnschädel lag das Unthier zu seinen Füßen. Noch hatte er sich aber von dem Staunen über den glücklichen Schlag nicht erholt, als ein zweiter Bär wüthend auf ihn zusprang. Noch einmal schwang er seine Axt — und auch dieser stürzte todt neben den ersten nieder. Nun aber überkam den wackern Bauer die Angst — es konnten ja noch mehrere kommen — und er lief die zwei Meilen bis zu seiner Wohnung in solcher Eile, daß geraume Zeit verging, ehe er seine Heldenthat den Seinen verkunden konnte, die dann nicht säumten, die kostbaren Pelze der beiden Opfer in Sicherheit zu bringen.

— Es scheint, daß nun der römische Hof als Preis des Concordats, welches mit unterhandelt wird, und der Anerkennung Isabella's *II.*, nicht nur verlangt, daß die nicht verkauften geistlichen Güter zurückgestellt werden, sondern die Kirche soll auch ermächtigt werden, durch Schenkung und Testament zu erwerben; er verlangt ferner, daß vier Bettelorden ermächtigt werden, sich in Spanien niederzulassen. Man sagt, die spanische Regierung sei geneigt, den Wünschen des päpstlichen Hofes nachzukommen, was viel Mißvergnügen im Königreiche erregt. — Ein progreßistisches Blatt behauptet, mehrere Deputirten hätten beschlossen, in ihre Heimath zurückzukehren, um nicht durch Anwesenheit zu dem reactionären Gange der Gewalt mitzuwirken. Von Anerkennung der Königinn Isabelle durch den Papst als weltlichen Fürsten ist noch nicht die Rede. Schon sind einige Priester durch die eingetretene Reaktion so weit hingerissen worden, daß sie von den Kanzeln offen den Umsturz der jetzigen Ordnung und die Wiederherstellung des absoluten Systems predigten.

— Der Times schreibt man aus Aden in Arabien: Ein neuer Feind ist gegen die englische Herrschaft in Aden aufgestanden: der Sheriff von Mokka der sich gegenwärtig in dem Flecken Lais, 50 englische Meilen von Aden, befindet und daselbst nach den Einen 15,000, nach den Andern 30,000 Mann gesammelt hat, um uns anzugreifen. Er hat das grüne Banner aufgepflanzt und predigt den h. Krieg gegen uns Ungläubige; doch vermag eine Hand voll Thaler selbst auf die rechtgläubigsten Stämme mehr. Allerdings kann uns aber der Scherriff große Verlegenheiten bereiten. Er ist derselbe Scherriff von Mokka, der vor 3 Jahren ungestraft blieb, als er die Flaggenstange des englischen Konsulats abhieb und unsern Konsul verjagte.

— Ein Haufen Araber hat ein französisches Lager, achtzehn Stunden von Oran, mit größter Tollkühnheit überfallen. Sie kamen, die Waffen verbergend, heran und verlangten mit dem Kommandanten zu sprechen, schossen aber sofort die Schildwache nieder und drangen alle in das Lager hinein. Der Kommandant war gerade auf einer Recognition abwesend. Die Soldaten ergriffen jedoch schnell die Waffen, verschlossen die Zugänge und tödteten nun sämmtliche eingedrungene Araber, 58 an der Zahl; doch hatten auch sie 30 Todte und Verwundete. Die Ursache des wahnsinnigen Unternehmens war ein verlaufener, halbnärrischer Marabout, der in einigen arabischen Dörfern auf seine Faust den heiligen Krieg gepredigt und versprochen hatte, die Ausziehenden sollten hieb- und schußfest und für die Franzosen unsichtbar sein.

---

In der Gemeinde Wy. wird geredet, daß einige Mädchen und Weiber eine Petition an die Hohe Regierung einlegen werden, damit der Hr. Pfarrer von M . . . . in ihr Dorf stationirt werden möchte. Es sei schon für Alles gesorgt: Das Logis habe er im Speishaus, das Schlafzimmer auch, der Taufstein bei der Dikken auf dem Bühl, der Chormantel bei der Kreozenz, das Weihwasserhäfelchen beim Felix und für die Kanzel sei der runde Komödiantentisch im Hirschen allda bestimmt, über welchen von seinem Munde die galantesten höllischen Lügen und gräßlichen Verdächtigungen strömen. — Freuet euch ihr Wy... Mädchen und Weiber wenn er, dieser bekannte Nachtstreifer, der vor Kurzem sich mit Komödianten, Schleifern und Keßlern an der benannten Kanzel brustet und agirte und diesen ein Lebehoch brachte, wenn er in euerer Mitte ist. Segen wird überall werden, wenn die Weibspersonen diesem Krämpfling Gehör geben. —

---

Wo für einen gehörig geschulten Knaben, welcher Lust hätte die Flach- und Staffiumalerei gründlich zu lernen, ein Platz offen ist, sagt auf frankirte Anfragen die Expetition des Posthörnchens.

---

Zu verkaufen: Ein Infanteriegewehr in Nr. 139 dahier.

---

Zu kaufen werden verlangt: Kartoffeln, auch gefrorne, bei J. Hilfiker, Ziegler dahier.

---

Bei S. Landolt in Aarau ist um 6 Kreuzer zu haben:

**Dienstreglement für Bürgerwachen**, bearbeitet von C. Delhafen, Kommandant des zweiten Landwehrbataillons. Dem Druck übergeben und für die Bürgerwache eingeführt nach Beschluß des Tit. Gemeinderaths zu Aarau.

Dieses Wachtreglement kann namentlich unter gegenwärtigen Zeitumständen sowohl jeder Gemeinde als allen Dienstpflichtigen willkommen sein und als zweckmäßiger Leitfaden für den Wachtdienst der Bürgergarde mit Recht empfohlen werden, worauf wir hauptsächlich Gemeindebehörden aufmerksam machen.

---

Dringender anderer Druckereigeschäfte halber konnte gegenwärtige Nummer des Posthörnchens erst heute und nicht vollständig herauskommen.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 17.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Febr. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Unlängst befanden sich mehre Gäste beim Wein und Schnapps im Speisehaus zu M.....; man sprach von den heutigen politischen Tagesangelegenheiten, in welches Gespräch sich auch unser Pharisäer B..... mischte. Nun fängt dieser an zu lamentieren, wie die neuen Schulbücher den wahren Glauben schwächen, die ächte Religion verscheuchen; die Erwachsenen lesen nur von Jesuitenschmähungen angefüllte Zeitungen. Unser Religionsheld geht so weit, daß er die Leser solcher Blätter und namentlich die des Posthörnchens mit den gemeinsten Schimpfnamen überschüttet, worauf ihn ein Nachbar auf den andern Abend zur Zurücknahme seiner pflegelhaften Worte belangte, welchem B..... auch Folge leisten mußte, in seinem heiligen Eifer aber seinem Nachbar die weitere Freundschaft aufkündete. Diesem Pharisäer, Gemeinderathssuppleant und Mitglied der Schulpflege, möchte einfach bemerkt werden, daß durch das Lesen des Posthörnchens sich noch keiner vergaß, einem Mitgast einen halben Brabanterthaler zu nehmen, und ihn, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, nach einer schlaflosen Nacht dem Eigenthümer zurückbringen zu müssen. Dies ein Spiegel der Religiosität unsers Schnappshelden B.....—

— Korrespondenz aus Luzern. Der Schrecken der Luzerner Regierung, welche jetzt schon als moralisch vernichtet und todt angesehen werden kann, die Furcht vor der Verantwortlichkeit über ihre seit dem 8. Christmonat an den Tag gelegte Tyrannei und die auf den Staat gehäuften Schulden, Alles treibt sie zu der äußersten Anstrengung um wenigstens noch physische Erhaltung. Ueberall in den Umgebungen der Stadt, selbst in der Nähe von Sursee, werden Barrikaden und Verschanzungen angebracht, Kanonen aufgeführt, Kugeln aufgeschichtet. Alles hat ein recht martialisches Aeußere; doch dem nur wenig aufmerksamen Beobachter entgeht es nicht, daß der Kern, den diese Schale umhüllt, bereits jetzt schon faul ist. Auf die Milizen nämlich, welche die Aufgebote haben, die Regierung mit Leib und Leben zu schützen, kann diese sich nicht verlassen, im entscheidenden Augenblicke wird sie verlassen sein. Eine nicht zu beschreibende Insubordination ist unter den Truppen eingerissen. Wir führen davon nur einige Müsterchen an, um den Geist dieser Milizen, die man verhätschelt hat und die meistens von jungen, total untüchtigen Offizieren geführt werden, etwas näher zu bezeichnen. Jüngst wurde eine Kompagnie inspizirt; während der Inspektion äußerte sich ein Soldat dahin: "Jetzt sollten die Freischaaren anrücken, wir könnten uns gar schön an dieselben anschließen." Der Hauptmann vernahm diese Aeußerung und sprach in barschem Tone zu dem Soldaten: "Ihr seid ein Raisonneur, man kennt Euch als solchen und wenn Ihr noch einmal Euch so äußert, so lasse ich Euch in das Gefängniß abführen." Sogleich erscholl es von vielen Punkten der Kompagnie her: "Wie, Herr Hauptmann? Probiert es! Wir sind alle der gleichen Meinung; wegen den Jesuiten werden wir unsere Brüder nicht tod schießen, noch viel weniger von diesen uns todschießen lassen." Der Hauptmann verbiß seinen Unmuth und — schwieg. — In Oberkirch, in der Nähe von Sursee, ist eine Kompagnie Milizen aus der gleichen Gegend einquartiert. Vor etwelchen Tagen war die Wache von 20 Mann aufgezogen; als dieses geschehen, verlangten die übrigen der 100 Mann Urlaub, um ihre Eltern und Verwandten besuchen zu können. Entrüstet über eine solche Forderung schlug es natürlich der Hauptmann rund ab, allen zugleich Urlaub zu ertheilen; doch seine Vorstellungen, Befehle, Drohungen waren vergeblich, die Soldaten nahmen den verweigerten Urlaub selbst und stellten sich erst am folgenden Morgen wieder ein. Der Hauptmann, von Herzen froh darüber, daß sie wieder gekommen waren — schwieg. — Wie es mit dem fürchterlichen Landsturm steht, beweist folgende Geschichte: Vor etwelchen Tagen war im Gasthaus zum Sternen in Wilisau Feuer ausgebrochen, in Wilisau und ebenso in Ettiswil ward Sturm geleutet, allein die Landstürmer, einen Freischaareneinfall befürchtend, blieben still und ruhig zu Hause. Den Wilisauern aber gelang es ohne fremde Hilfe das Feuer zu dämpfen — Inzwischen befolgt die Regierung unentwegt das Anfangs eingeschlagene Schreckenssistem, die Verhaftungen dauern fort, die gemeinen Verbrecher, Diebe und Straßenräuber werden aus den Kriminalgefängnißen dislozirt, in gelindere, menschlichere Gefangenschaft versetzt, hingegen die politischen Vergehen beklagten schuldlosen Familienväter in die scheußlichen Kerker des Kesselthurms geworfen; alle Verbindung mit ihren Blutsverwandten ist ihnen strengstens untersagt, die schlechte Thurmkost, nämlich dre in Hafersuppen Wasser ihre Nahrung, viele derselben sind gebrechlich, alt, man will wie es den Anschein hat sie durch lange Kerkerleiden entweder zu Geständnissen nöthigen oder sterben lassen. Alle diese Gräuel werden mitten in der Eidgenossenschaft verübt — fremden Pfaffen zu lieb; und Verbrecher möchte man gerne diejenigen nennen, die ihren Arm dafür erheben, diesen abscheulichkeiten ein Ende zu machen; Kalvins und Melanchtons Städte begünstigen den Jesuitismus, Zwinglis Stadt möchte sie selbst mit bewaffneter Hand einsetzen, und im Kanton Bern, namentlich in Burgdorf, eröffnet man Bureaux zur Dargabe der Unterschriften für die Jesuiten. Es gibt aber auch politische Sünden, welche in den Himmel schreien und die auf dieser Welt noch gebüßt werden müßen. Das bedenkt wohl ihr verblendeten, dieses Namens nichtwürdigen Eidgenossen! —

— Reiden. Wenn wir schon treuherzig dem verblendeten, redlichen Mitbürger wieder die Hand der Versöhnung reichen und damit gegenseitiges Vergessen einander geloben, so bebt doch aus dem Innersten heraus dieselbe zurück vor dem tückischen, schadenfrohen Berräther, der um Jesuitengunst buhlt; diesen ist von uns gerechte Belohnung für ihre Thaten geschworen. Wehe der Brut, die seit geraumer Zeit mitten in unserm heitern Dorf wie der Lindwurm auf ihre Beute gelauert! Principal solcher Sippschaft ist ein blaßgelber, kinderloser Cölibatär, blau bebrillt, Fürsprech voll tückischer Ränke; nach ihm der fromme Zöllner, der die intensive Wärme des rothen Kittels gar sehr rühmt, er gäutscht, schwefelt, färbt und peitscht sein saures Getränke, reibt dabei mit zuckersüßer Miene salbungsvoll die Hände; hinter diesem ein karakterloses versoffenes Bürschchen, doch Schufts genug, um in Sursee auf der Wache das Erschießen eines Uebelhörenden mit den Schnüren und 10 Bz. aus eigenem Sack belohnt zu haben; zuletzt noch der Stallhans, dessen Geistesgaben gar verschieden beurtheilt werden, dem das Haus die Mistgabel, die fromme Regierung den Hauptmannsrang und seine überaus gesegnete Compagnie den Ehrentitel Bataillonsmauser angewiesen hat. Dieses Kleeblatt hat eine wahre Teufelsmühle; aller Wust, den sie abstoßen oder zuziehen, fließt unten aus als blankes Silber in ihre Säcke; 85 proCent auf Spekulation, Lieblose (?) sagen Wucher, die sie oftmals jährlich in die Runde ausstellen, bringen 15 % Profit, so hat der Schweiß des armen Teufels bei ihnen guten Abzug. Bei uns, so nahe am wackern Aargäu, hielten sie früher ihre wahren Gesinnungen so viel möglich geheim; nun aber jegliche fernere Verstellung überflüssig und Alles gewonnen erachtend, entblößen sie sich in schauderhafter Gräßlichkeit. Unten als vielseitige Geschäftsleute angesprochen, werden, wie in einer Marterkammer, die Geld- und Rathbedürftigen armen Delinquenten, um etwas herauszupressen, gleichsam auf die Folter gespannt; hatte Einer

einen so schlechten Handel, z. B. eine Kuh wie gestohlen, daß man ihn auf der Straße auswich, so wurde ihm dort Muth gemacht, grelles Unrecht sei ihm widerfahren und er müsse mit seinen gerechten Ansprüchen obsiegen ꝛc., kurz mit dem verworfensten Hudel weiß man dort etwas anzufangen; erhielt ein Anderer einen Heirathsabschlag, so sparte man auch da weder Lüge noch Täuschung, um in s. g. Beschwerden die Regierung zu hintergehen, die Gemeindsbehörden herunter zu würdigen und vermittelst schwerem Geld Heirathslustigen das Paradies des Ehestandes recht anschaulich zu machen; wollte durch friedliebender Männer Vermittlung ihren Krallen eine gnädige (!) Kostensnote entwischen: hui! rasch mit Zwietrachtanblasen dahinterher! so liederlich müsse man sich das gute Recht nicht vergeben ꝛc. Sodann als öffentliche Postangestellte entblödeten sie sich nicht, namentlich in jüngster Zeit die Briefe zu öffnen und zu kehren, benahmen sich aber bei dieser delikaten Operation so plump, daß diese unwürdige That vielseitigen Aerger erregen mußte. „Die Treppe hinauf zum Katzenjammer“ bot sich schon früher gute Weise, für wenige Batzen das Gemüth ganz nach Belieben herabzustimmen, ohne Feldscheerer; jetzt, wo römisches oder heuchlerisches Gezisch an das Ohr schlägt, wird das Herz verwundet und die Seele verpestet; dort können die „wohlmeinenden Freunde“ allen ihren Gästen Nieren und Herzen prüfen und nöthigenfalls mit 2 — 3 Gläsli Schnapps nachhelfen, um der „Aufrührer“ Pläne pflichtvoll mit den gemachten Entdeckungen zu vereiteln. — Nun noch ein Bischen: Seit Jahren treibt Ihr Spott mit der Freisinnigkeit; seit Monaten mit Euern Mitbürgern und deren heiligsten Interessen ein gottloses Spiel; mit dem Schmerzensruf der Unterdrückten elenden Spaß; frohlocket in Luzern, Jesuitenknechte! mit euerm entehrten pfäffischen Wehrgehänge: es ist Gottlob noch nicht an dem, des unglücklichen Vaterlandes Wittwen und Waisen Erbtheil um Spottpreis an Euch reißen, oder in ihrer momentan unterjochten Ernährer Aemter euch, wie in drei Hauptmannsstellen, einschleichen zu können. Die Vorsehung wacht, die Vergeltung naht, das Schicksal schlägt ein über Nacht! Der Freunde eine Menge stehen hier zu der wenn auch derben Wahrheit. Bald heißt's: „Spion, Strick ist dein Lohn!“.

— Wir wußten's zum Voraus, mit dem Schweizervolk soll wieder Komödie — schmähliche Komödie gespielt werden. Man will die Begeisterung, in der es sich gegenwärtig befindet, um den verschwornen Todfeinden des Landfriedens und der Eintracht unter den Konfessionen los zu werden, künstlich verrauchen lassen, um mit dem Volke nachher wieder Blindekuh zu spielen. Als Sicherheitsventil zur Rettung des „güldenen, von einem Siegwart besiegelten Bundes“ und der — — Regierung von Luzern wird der Diplomatenpfiff applizirt: „Die Jesuiten zu einer Erklärung zu bewegen, daß sie auf den Einzug nach Luzern einstweilen verzichten.“ Siegwart und Meier werden dazu heute lieber als morgen Hand bieten, zumal sie sich auf ihre Reise nach Zürich mit und ohne Monchards überzeugen mußten, daß ihr Regiment auf einem Vulkane steht, der ganz geeignet ist, dem Einen neben andern Herrlichkeiten den Quartalzapfen seines Schultheißen-, dem Andern jenen des Staatsschreiberamts zu schmelzen. Ist der Bogen der Volksbegeisterung wieder abgespannt, so wird man auf momentan verlassene Lieblingsprojekte allmählig zurückkommen. Du gutes, armes, betrogenes Schweizervolk! —

Wie in jedem für die Schweiz kritischen Momente häufen sich auch jetzt wieder die Einschüchterungen mit fremder Einmischung in unsere Angelegenheiten. Es ist allerdings klar und von Jedermann unbestritten, daß dazu für jetzt wenigstens noch keinerlei Grund vorläge. Immerhin aber muß die liberale Schweiz auf gewisse Intriguen der Conferenz-Stände aufmerksam sein und bleiben, da wirklich von der Seite sehr beachtenswerthe Combinationen eingeleitet zu sein scheinen. Oder wie soll man sich die Frechheit eines Auftretens erklären, wie diejenige ist, mit welcher, laut Bericht der s. g. Staatszeitung, eine Stelle der Tagsatzungs-Instruktion von Wallis die höchste Bundes-Behörde in's Gesicht zu schlagen trachtet? Und solche Schamlosigkeit nennt das Jesuiten-Blatt eine „schöne und entschiedene Haltung.“ „Wenn die Tagsatzung“ so lautet jene Stelle „auch nur einen Kanton zur Jesuitenaustreibung zwinge, so betrachte sich Wallis nicht mehr durch den Schweizerbund gebunden.“ Spricht das nicht Sardinien und der Jesuiten-General aus bereits gewonnener Freunde Mund?

— In die provisorische Regierung des neuen Kantons Baden sind bereits folgende Mitglieder bezeichnet: v. Reding, alt Regierungsrath, in Baden; Dr. Fahrländer, in Aarau; Baldinger, Oberrichter, in Baden; Dr. Minnich in Baden; K. Frei, Fürsprech in Baden; W. Baldinger, Fürsprech in Baden; Meienberg, Rektor in Bremgarten; Waldesbüel, Oberstlieutenant, in Bremgarten; Keusch, Grichtspräsident in Boswil; Beutler, Vicegerichtspräsident, in Beinwil; v. Erolzheim, Bezirksrichter in Kaiserstuhl; Anton Steigmeier, Großrath in Klingnau; Bachmann, Großrath, in Döttingen; Vögeli, Großrath, in Leuggern.

— In der Nacht vom 9. Februar wurden in der Hägendörfer Kirche Silbergeschirre entwendet. Den 21. griff die aargauische Polizei einen Kerl auf, der in Lengnau 179 Loth geschmolzenes Silber feil bot, und vernahm aus dem mit ihm aufgenommenen Verhör, daß er ein Luzerner, Leber Burkhart von Neudorf, sey und jenen Einbruch in Hägendorf begangen habe. Derselbe ward den 22. März 1844 aus aargauischer Haft, wo er bereits wegen Diebstahl saß, entlassen und wird nun nach Solothurn transportirt werden.

— Fünf aus Algier zurückkehrende Schweizersoldaten meldeten sich auf der Polizei in Basel zur Aufnahme unter das Landjägerkorps. — Auf die Verdeutung, daß kein Platz offen seie, wird ihnen die Offerte gemacht, sich unter die Freischaaren für Luzern anwerben zu lassen. Als sie sich dazu bereitwillig erklärten, erhielt jeder 6 Franken Reisegeld, und sofort werden die Päße nach Luzern visirt.

— Es ist zuverlässig, daß am 5. Februar 1845 19 Fäßchen mit 22 Centner Schießpulver und am 15. Febr. 20 Fäßchen mit 25 Centner aus Ham über Zürich durch die Kantone Aargau, Bern und Waadt nach dem Wallis gegangen sind. Die Spedition besorgte Buche und Cottier, Kommissionärs in Bern.

— Von aristokratischer Seite werden im Kanton Bern seit einiger Zeit ein und alle Tage die heillosesten falschen Gerüchte und Lügen in Umlauf gesetzt, in der offenbaren Absicht, Volk und Regierung gegen einander aufzuhetzen und eine künstlich erzeugte Gährung in den Gemüthern zu unterhalten. Bald heißt es, man werde die Regierung theilweise oder in Masse stürzen, und man bezeichnet sogar die Männer, welche vor Allem aus ihre Stellen niederzulegen gezwungen werden sollen; bald sagt man, die Regierung werde die Männer des Komites von Fraubrunnen und diejenigen, welche sich mit der Bildung von Freischaaren beschäftigt haben, verhaften lassen; ferner, die militärischen Vorsichtsmaßregeln, welche die Regierung in letzterer Zeit traf, die Hauptstadt und das Zeughaus vor einem Handstreiche zu sichern, seien deßwegen angeordnet worden, weil die Seeländer die Absicht hätten, mit bewaffneten Schaaren gegen Bern zu marschiren und eine Revolution zu machen; endlich werden überall materielle Fragen angeregt und die Leute aufgereizt; Manöver und Wühlereien, deren Zwecke leicht zu errathen sind. Man säet Zwietracht und schwingt die Fackel des Aufruhrs, in der Hoffnung, die neue Ordnung über den Haufen zu werfen und das alte wieder herzustellen; denn die Feinde der Freiheit und des Volkes, welche als reißende Wölfe in Schafsfellen herumschleichen und ihre bezahlten Agenten unter allen möglichen Verkappungen aussenden, wissen und fühlen gar wohl, daß die Schweiz unrettbar und unwiederbringlich verloren wäre, wenn es ihnen gelingen könnte, den Kanton Bern, an welchen sich die letzten Hoffnungen knüpfen, zu entzweien und in Aufruhr zu bringen. Wir warnen daher mit Allem Ernste und bitten und beschwören alle rechtschaffenen Bürger bei der Freiheit, bei dem Vaterlande, bei Allem, was ihnen theuer und heilig ist, auf ihrer Hut zu sein und sich von solchen Schlingen nicht umstricken zu lassen. Unsere Feinde wollen nicht unser Heil, sondern unser Verderben, und ein einziger Tag Verblendung könnte das größte Unglück zur Folge haben. Wir können auf Ehre versichern, daß an allen diesen Gerüchten kein einziges wahres Wort ist, daß die Regierung nie einiger in ihrer Mitte war und nie einiger mit dem Volke ging, als gerade jetzt in dieser verhängnißvollen Zeit, und daß sie, wenn es die Umstände erfordern, entschlossen ist, die nachdrücklichste Energie zu entwickeln. Laßt uns also durch Einigkeit und Eintracht stark bleiben.

Seel. Anz.

— Am 25. Nachts war in Zürich „Allarm ohne Feuer.“ Man glaubte, durch einen aus dem Aargau heimkehrenden Krämer my-

stifizirt, die Freischaaren im Anzug. Siegwart und Meyer haben bei Oberst Bürkli jede Nacht eine Sicherheitswache. Man spricht sogar davon, die Tapsatzung werde sich permanent erklaren, um jedem Versuch der Störung das Land-Friedens energisch entgegentreten zu können.

— In den letzten Wochen sind zu Lausanne drei Katholiken zur reformirten Kirche übergetreten: ein im Wallis niedergelassener deutscher Schweizer, ein Priester aus dem Bisthum Clermont und ein junger Mann aus dem Pruntrutischen, der beim Hrn. Nuntius d'Andrea zu Luzern eine Sekretärstelle versehen hatte und durch die unmittelbare Anschauung des Lebens und Wirkens dieses Beamten zu diesem Schritt bewogen wurde. Bei diesem Anlaß ist es denn auch zur Gewißheit geworden, daß die päbstliche Nuntiatur in jedem Kapitel der katholischen Geistlichkeit der Schweiz einen Berichterstatter angestellt hat, der über jedes Mitglied alle Vierteljahr vertraute Mittheilungen zu machen hat, und daß diese von der Nuntiatur in ein besonderes Buch eingetragen werden.

— Die Nachrichten auch aus dem Kanton Freiburg lauten düsterer. Am 25. sollte das zweite Infanteriebataillon (aus den Bezirken Murten, Dompierres, Stäffis und Surpierres) unter Oberstl. Appenthel einrücken und an die Freiburgergrenze verlegt werden. Die Stimmung in der Stadt ist im höchsten Grade gespannt und man fürchtet schlimme Auftritte. Die Kirchen sind den ganzen Tag über mit Zuhorern gefullt und von den Kanzeln herab wird der Kreuzzug gegen den Liberalismus gepredigt.

— Eine Volksversammlung von mehr als 7000 Theilnehmern wurde am 23. beim Gasthof zur Stadt Genf unter dem Vorsitz von Hrn. James Fazi abgehalten. Nachdem man an zehn Redner, darunter selbst einen, der gegen die Sache sprach, angehört hatte, wurde folgende Erklärung beschlossen: Die Schweizerbürger welche am 23. Febr. 1845 in der Zahl von wenigstens 7000 Männern zu einer Volksversammlung bei Genf sich zusammengethan haben, erklären einmüthig, daß nach ihrer Ansicht das Bestehen des Jesuitenordens in der Schweiz mit den Grundlagen, auf denen die Eidgenossenschaft der 22 Kantone beruht, unverträglich ist. Deßnahen halten sie dafür, daß es in den Rechten und Pflichten der Tagsatzung liege, die Ausweisung dieses gefahrlichen Ordens aus dem ganzen Gebiet der schweizerischen Eidgenossenschaft auszusprechen. Die Versammlung beauftragte ihren Vorsitzer, diese Erklärung dem Hrn. Präsidenten der Tagsatzung zu Handen dieser hohen Behörde zu übermachen.

— Ueber 2000 Bürger des Kantons Neuenburg haben eine Petition zu Ausweisung der Jesuiten an die Regierung eingegeben, welche, obgleich sie sonst von solchen revoluzerischen Auftritten keine Notiz nimmt, diesmal dennoch beschlossen hat, die Petenten durch eine Gegenschrift zu belehren, warum Neuenburg aus „höhern Rücksichten" die Jesuitenfrage nicht zur Bundessache machen könne.

— Die Regierung von Wallis hat mehrere Kompagnien des Kontingents unter die Waffen gerufen. Drei bis vier Kompagnien haben den Befehl erhalten, die Defilés von St. Moriz und Trient zu besetzen, sie werden am 25. Abends in ihre Positionen einrücken.

## Ausländisches.

— Königshofen im Grabfelde wurde in der Nacht vom 21. zum 22. Febr. von einer fürchterlichen Feuersbrunst heimgesucht. Das Feuer brach Nachts in der sogenannten Brauzasse aus, ergriff sogleich die an der Häuserreihe rückwärts befindliche Scheune, und bildete in wenigen Augenblicken ein Feuermeer. Die tausende von Menschen die auf den Nothruf aus der ganzen Umgegead herbeieilten, und 20 — 25 Feuerspritzen vermochten kaum dem zerstörenden Element Einhalt zu thun; die besten Lösch-Maschinen wurden bei einer Kälte von 16 Grad theilweise unbrauchbar. Doch gelang es endlich der angestrengtesten Thätigkeit der vielen Helfer und Retter, gegen 9 Uhr Morgens über das Feuer Herr zu werden. Da lagen aber 18 Wohnhäuser und 15 Scheunen in Schutt und Asche. Der Verlust ist sehr groß, doch ging dabei kein Menschenleben zu Grunde.

— Auch in Elberfeld hat sich eine von Rom lossagende katholische Gemeinde gebildet, deren Glaubensbekenntniß sich vermittelnd zwischen die Bekenntnisse von Schneidemühl und Breslau stelle.

— Für die Leipziger deutsch-katholische Gemeinde sind in wenigen Tagen in Leipzig gegen 6000 Rthlr. gesammelt worden.

— In der Assisensitzung am 15. ereignete sich in Elberfeld ein Vorfall, der, so trauriger an und für sich ist, doch endlich zur Nothwendigkeit wurde, um ein warnendes Beispiel aufzustellen gegen die in den Fabrickgegenden immer mehr überhand nehmende Demoralisation und den Leichtsinn, mit dem man den Eidschwur zu betrachten anfängt. Die traurigen Folgen sehen wir zur Genüge in England, und wir wollen hoffen, daß das obige Ereigniß dazu beitragen werde, dem Uebel im Beginn zu steuern. Bei einer Verhandlung nämlich wegen Mißhandlung und Auflauerns wurde durch sieben Zeugen (aus der Umgegend von Krenenberg, die ohnehin nicht im besten Rufe steht) das Alibi des Thäters behauptet, während die Verhandlung später die Schuld des Angeklagten, und daß die gedachten Zeugen zum absichtlich falschen Zeugniß erkauft oder bewogen sein mußten, zur Genüge herausstellte. Der königl. Oberprokurator ließ daher nach dem Spruch des Urtheils sofort die sieben Zeugen festnehmen und schließen. Welche Sensation dieß machte, läßt sich denken. Im Publikum freut man sich über das kräftige Einschreiten allgemein. Denn zahlreiche Fälle von Verbrechen gegen die Moralität, Person und Eigenthum noch in jüngster Zeit zeigen, wie die Frechheit täglich steigt. So ist es dort z. B. ein ganz gewöhnliches Ereigniß, daß einzelne Männer des Abends von Frauenspersonen in entlegene Straßen oder Heckengänge, wie sie die ganze Stadt umgeben, gelockt werden, wo auf ein Zeichen mehrere Helfershelfer hervorspringen und den Unvorsichtigen berauben, oft mißhandeln. Kürzlich fand man ein solches Frauenzimmer schwer am Kopfe verwundet an einem dieser Orte. Wahrscheinlich hatte sich der Verlockte zur Wehr gesetzt, und dabei jene getroffen, er selbst aber sich nur gerettet und es für besser gefunden, keine weitere Anzeige davon zu machen. Auch Diebstähle werden mit großer Frechheit verübt.

— Vor einigen Wochen ist in Pest ein Pflasterer plötzlich gestorben. Das intime Verhältniß seiner Frau mit einem Arzte, geheimnißvolle Aeußerungen eines halb erwachsenen Kindes und das in aller Eile vollzogene Begräbniß erregten Verdacht gegen die Frau. Dies und noch andere Umstände veranlaßten die Ausgrabung der Leiche. In der Nacht vor der Untersuchung eilte aber die Frau zum Grabe ihres Gatten und wechselte dessen Kreuz mit dem eines benachbarten Grabes. Als man nun, auf diese Weise irre geleitet, ein Grab, das nach des Kreuzes Aufschrift die Leiche des Pflasterers bergen sollte, öffnen ließ, fand man eine zur Seite gekehrte weibliche Leiche, deren Schulter ganz zerbissen war. Endlich gelang es auch, die Leiche des Pflasterers zu finden, in dessen Eingeweiden man eine gute Dosis Gift entdeckte. Das Weib ist im Gefängnisse.

— Der Kardinal-Erzbischof von Lyon, v. Bonald, hat einen ausführlichen Hirtenbrief gegen Dupins gallikanisches, antikurialisches Kirchenrecht und eine Streitschrift Dupins gegen den Grafen Montalembert erlassen. Er verdammt, „nach Anrufung des heil. Namens Gottes", diese Schriften, weil sie die Unterwürfigkeit der Kuria unter den Staat festsetzen, die Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhl schwächen, den Presbyterianismus in die Kirche einführen, die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit hemmen, Kirchenspaltung und Ketzerei fördern. Demnach ist allen Geistlichen des Erzsprengels Lyon das Lesen und der Besitz dieser Schriften und den Lehrern der Theologie und des kanonischen Rechts das Lehren nach denselben untersagt.

— Der Konflikt zwischen Hrn. Dupin und dem Cardinal Bonald, Erzbischof von Lyon, welcher Schriften desselben geradezu verbot, droht sich mehr und mehr zu verwickeln. Jetzt mischt sich auch noch der leidenschaftliche Bischof von Chartres hinein und das öffentliche Aergerniß ist in vollem Gange. —

— Nächstens sollen große Geldforderungen an die franz. Kammer gebracht werden; man wird nemlich, wie es heißt, 44 Mill. verlangen zum Ausbau des Louvre und 100 Mill. (auf 5 Jahre vertheilt) zur Vollendung der Festungswerke um die Hauptstadt her.

— Das „Journal de Liege" vom 22. Febr. berichtet: So eben vernehmen wir, daß gestern Abends auf der Abweichungslinie, welche in der Eile am Rande der Heerstraße von Cumptich nach Tirlemont erbaut worden, um den Tunnel von Cumptich zu umgehen und so eine provisorische Verbindung für den Waarentransport herzustellen, ein schreckliches Unglück Statt gehabt hat. Neun Personen sollen in Folge des Bruchs des Hemmeisens des Waaren-Convois getödtet und 6 Pferde zerbröckelt, andere Personen verwundet worden sein. Nach einem anderen Bericht beträgt die Zahl der Todten nur vier oder fünf. Man versichert bestimmt, daß keine Reisende auf diesem Convoi waren. Die Getödteten und Verwundeten sind meistens Arbeiter, welche an der Bahn beschäftigt waren und keine Zeit hatten, dem Waaren-Convoi, den sein Gewicht mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit fortriß, auszuweichen.

— Aus Halifax berichtet man eine merkwürdige „Kaltwasserkur." Bei einer Feuersbrunst befand sich unter den Löschenden ein Mann, der seit Jah-

ren an Taubheit litt. Diesen traf der Strahl einer Feuerspritze so stark ins Ohr, daß er zu Boden fiel. Als er von seiner Betäubung zu sich kam, hatte er sein Gehör vollständig wieder erhalten.

— Vor einigen Tagen wurde die Familie des Hrn. Preß, Speisewirthes in dem Stadtviertel Euston-Square London's, durch den Selbstmord ihres kaum 12jährigen Sohnes, in tiefe Trauer versetzt. Der kleine Knabe war hinter die Schule gegangen, d. h. er hatte seine Schulstunden ohne Erlaubniß der Eltern vernachläßigt und fürchtete sich dergestalt vor der Strafe des Lehrers, daß er sich an dem Balken des Oberbodens im Hause seines Vaters aufhängte. Alle Rettungsversuche der trostlosen Eltern blieben fruchtlos, weil man zu spät den einsamen Ort des finstern Vorhabens entdeckte.

## An den Verfasser des Gedichts „zürnet nüd" in Nr. 81.

Sonst hießest mich dein Freund, nun machst den Narren.
Selbst eigen bist vom „tollen Wahne" voll.
Mit „innern Plagen" und im Kopfe Sparren,
Denn dein Gedicht ist „rauschendes Geroll".

Und so ein „Forscher", „Menschenschicksalkenner",
Der von „Apoll und Crösus" reimt und spricht,
Macht seine Poesie zum dürren Renner,
Bis sie in dem gereimten Unsinn sticht.

Wer sagt dir , daß das eine Jungfer wäre?
Hat Dein „erprobtes Auge" das erblickt?
Mein Wunsch ist auch, daß dir das „Glück" bescheere,
Was dein „Bestreben" dir noch stets entrückt.

Schau , Freund und Feind, laß' die „geliebten Tristen"
Und schweige von dem „grünen Tannenwald".
Sonst könnte dir der st. Händel stiften
In Vers und Prosa, wie's beliebt und bald.

Das Ganze woll't ich gern als Witz betrachten,
Der ferne sei von jedem Stich und Spott.
Doch auch im Scherz soll man das Maß beachten,
Dem Dichter steht sonst Edlers zu Gebot. st.

## Geschichtliche Merkwürdigkeiten aargauischer Orte.

Von Fr. Mundwiler.

(Fortsetzung der in Nr. 90 von 1843 abgebrochenen Aufsätze.)

### 3. Aarburg.

Wer mit dem öffentlichen und Privatleben des jetzigen Aarburgs vertraut ist, kann nicht anders als, gegenüber dem sonst so bereitwilligen und liebelosen Urtheile der Nachbarn, mit Vergnügen äußern, daß dieser Ort in letzten Jahren in mehr als einer Beziehung sich zu den bedeutendern des reformirten Aargau emporgeschwungen. Wenn Schulen, Handel und Gewerbe, diese drei mächtigen Hebel moralischer und physischer Selbstständigkeit, irgendwo blühen, so ist es hier, obwohl der Brand von 1841 noch vielen Familien jahrelang seine, für die ökonomischen Verhältnisse der Gemeinde, wie der betreffenden Privaten, so verderblichen Folgen in Erinnerung rufen wird. Eine Zeit wird kommen, wo aus diesem Brandunglücke die Nachwelt die nie zu vergessende Lehre ableiten wird, daß das Unglück in allen Fällen das wahre Glück erst begründet oder läutert. Kehren wir zu einigen geschichtlichen Momenten zurück, die wir an eine Abbildung Aarburgs vom Jahr 1509 anzuknüpfen gedenken. Betrachtet man die Lage des Ortes an und für sich, den Lauf der Aare, die vorspringenden Spitze des Spiegelbergs, wo die jetzigen Casematten der Festung sich befinden, so wird jeder prüfende Blick, ohne daß er gerade von sehr sachkundigem Auge zu kommen braucht, die Wichtigkeit dieses Punktes in militärischer Hinsicht einsehen. Zwar nicht daß mit dieser Behauptung gesagt sei, als ob die jetzigen Festungswerke in dieser Hinsicht bedeutendere Beachtung verdienten, obwohl sie, mit ihren bombenfesten Casematten, die Straße von Olten, Zofingen, Morgenthal bestreichen. Wir sprechen hier nur vom Platze.

Und daß die Wichtigkeit dieses Platzes von Mauern, die von dem bei Belidah gefallenen Bruno Uhel, in euer strategischen Operationslinie der Schweiz gegen Frankreich als bedeutsam, als einer der Hauptpunkte bezeichnet wird, mag unsere oben gesprochene Ansicht entschuldigen. Die Römer haben schon eingesehen, daß sie gegen den Rhein hin im Kampfe mit den Germanen, hier ihre Vorposten aufzustellen haben.

Wir lesen zur Zeit Helvetiens unter den Römern von dem nachbarlichen Olten, Ultinum, als einem römischen Wachposten an der Jurastraße gegen Basel, und wissen zu derselben Zeit von einem blühenden Tobinium, Zofingen. Ob diese alte Römerstadt in Zofingen, oder in der Gegend der Kreuzstraße gestanden, können wir nicht mehr erforschen, allein das letztere ist wahrscheinlich. Das jetzige Römerbad dürfte einer Villa, einem Landgute der Römer angehört haben, denn eher an einem Luftorte würden solche künstliche Mosaiken am Platze gewesen sein, als im Gewühle einer größtentheils hölzernen Stadt, die mehr ein Standlager, als eine Stadt geheißen werden kann. — Denn es ist wahrscheinlich und viele alte Schriftsteller behaupten, daß man von Tobinium, Augusta, Vindonissa mehr Ruinen finden würde, wenn die Stadt aus steinernen Gebäuden bestanden hätte. Wäre Tobinium in der Nähe der Kreuzstraße gestanden, so dürfte man mit gleichem Recht annehmen, Aarburg wäre eine Vorstadt von Tobinum gewesen, wie Brugg von Vindonissa. Allein wenn wir auch diese Ansicht nachgerade nicht annehmen, wissen wir daß von Ultinum noch Tobinium eine Verbindungsstraße führte, nun aber erlaubt uns die Lokalität nirgends die Straße durchzuführen als um den Vorsprung der Aarburger Festung. Da in dieser Zeit hat sich dann durch Ansiedlung römischer Soldaten der erste Grund zu dem Orte gelegt, da mag auf dem Vorsprung des Felsens ein Castellum erbaut worden sein. — Es erschien die Zeit der Völkerwanderung, die Allemännen zerstörten bei ihrem Einfall in Helvetien alles was an römische Herrschaft und Kunst erinnerte, es fiel Tobinium, Ultinum in Trümmer, und dasselbe Schicksal traf auch Aarburg, das in der Zeit nicht die Bedeutung hatte, wie diese beidgenannten Städte, und darum ohne besondern Namen war, oder seinen Namen verlor. — Der Zerstörungssucht der Allemannen entging nichts, was an die Römer erinnerte, Alles wurde vernichtet; sofern nicht wie Augusta, Vindonissa, großartige und unzerstörbare Trümmer, zu Wahrzeichen künftigen Geschlechtern, ihre Namen auf die Nachwelt bringen mußten. —

Der römische Name ging unter, die Burg an der Aare wurde erbaut. —

Wir lesen den Namen Arburg in der Geschichte erst nach dem Jahre 900, und zwar ohne nähere Angabe ihrer Besitzthümer, oder ihrer Bedeutung im Dienste des Kaisers. So war im fünften Turniere im Jahr 988 anwesend und turnirte ein Herr Marquard von Aarburg. Nun durfte aber nach den ausdrücklichen Bestimmungen des Turniergesetzes keiner zum Turniere zugelassen werden, oder er könne mit 4 Ahnherren beweisen daß er adelich geboren sei; nehmen wir nun an, daß keiner sich im Turniere zu messen wagte oder er habe das 24 Altersjahr in Sattel und Arm, dieweilen jene Zeit nach dem so oft gebrauchten aber auch mißbrauchten Ausdruck, keine Kinder zu Männern machte, so kann man auf sechs Generationen zu 30 Jahren rückwärts, schon um 840 n. Chr. also vor 1000 Jahren Freiherren v. Aarburg finden. Zwar kennen wir die Namen dieser Edlen nicht, noch weniger ihre Thaten. Und sobald sich aus einem solchen Geschlechte nicht einige durch eine ritterliche That auszeichneten, oder in Gunst des Kaisers hoch standen, daß das Lob oder der Neid ihre Namen auf die Nachwelt brachte, ist auch an keine genealogische Reihenfolge zu denken. — Man sieht einige der vorzüglichern Männer dieses alten Geschlechtes in der Geschichte auftauchen, aber auch eben so schnell wieder versinken. Das ist eine Ungerechtigkeit der Geschichte, oder mehr in der Geschichte, daß uns eher Verbrecher in ihren Namen und Thaten überliefert werden, als Helden, die die Tugend und das stille Wirken zum Begleiter ihrer Handlungen machten, da erwahrt sich ein Satz in der Natur begründeter Weisheit: Das Gute muß wenig Aufsehen machen! So treffen wir wieder im Jahr 1019 zur Zeit Kaiser Friedrichs des II. im sechsten Turnier zu Trier auf einen Philipp v. Aarburg; der als ausgezeichneter Kämpe im kaiserlichen Hoflager zu Worms angesehen und beliebt war.

Fortsetzung folgt.

Wo für einen gehörig geschulten Knaben, welcher Lust hätte die Flach- und Staffirmalerei gründlich zu lernen, ein Platz offen ist, sagt auf frankirte Anfragen die Expedition des Posthörnchens.

Zu kaufen werden verlangt: Kartoffeln, auch gefrorne, bei J. Hilfiker, Ziegler dahier.

Bei S. Landolt in Aarau ist um 6 Kreuzer zu haben:

**Dienstreglement für Bürgerwachen**, bearbeitet von C. Oelhafen, Kommandant des zweiten Landwehrbataillons. Dem Druck übergeben und für die Bürgerwache eingeführt nach Beschluß des Tit. Gemeinderaths zu Aarau.

Dieses Wachtreglement kann namentlich unter gegenwärtigen Zeitumständen sowohl jeder Gemeinde als allen Dienstpflichtigen willkommen sein und als zweckmäßiger Leitfaden für den Wachtdienst der Bürgergarde mit Recht empfohlen werden, worauf wir hauptsächlich Gemeindebehorden aufmerksam machen.

Zusendungen ohne Unterschrift bleiben von der Redaktion des Posthörnchens unberücksichtigt und unfrankirt in Aarau zur Post gegebene Briefe werden nicht angenommen.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 18.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. März. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Da die Conferenzstände sich so breit machen, als wenn sie die ganze Schweiz an einem guten Morgen vor dem Frühstück zermalmen würden, und da gewöhnlich an eidgenössischen Tagen der Uristier am meisten brüllt, so wollen wie die Bevölkerungen jedes Kantons auf einzelne 100 Seelen angeben und beisetzen, Uri als 1 angenommen, um wie viel jeder Kanton größer ist auf einzelne Tausendtheile genau:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Aargau | 18,700— | 13,533 | St. Gallen | 158,800— | 11,763 |
| Appenzell | 51,400— | 3.803 | Schwyz | 40,600— | 3,007 |
| Basel | 65,400— | 4,956 | Solothurn | 63,200— | 4,982 |
| Bern | 408,500— | 30,252 | Tessin | 113,600— | 8,415 |
| Freiburg | 92,000— | 6,748 | Thurgau | 84,100— | 6,231 |
| Glarus | 29,300— | 2,170 | Unterwalden | 23,600— | 1,748 |
| Genf | 58,600— | 4,341 | Uri | 13,500— | 1,000 |
| Graubünden | 88,500— | 6,556 | Waadt | 183,500— | 13,592 |
| Luzern | 124,500— | 9,222 | Wallis | 75,800— | 5,615 |
| Neuenburg | 58,600— | 4,341 | Zürich | 231,500— | 17,148 |
| Schaffhausen | 31,100— | 2,304 | Zug | 15,300— | 1,113 |

Die Gesammtbevölkerung der Schweiz ist demnach 2,193,200 Seelen, wovon Uri ist wie 1 zu 161,500, und somit ist Aargau über 13 1/2, Bern über 30 1/4, Zürich über 17 Mal größer als Uri, und wenn nach der Bevölkerung gestimmt wie bezahlt und Mannschaft geliefert würde, so hätte seine Stimme wenig zu bedeuten gegen die Gesammtheit der 161 übrigen. Nun zählen die die pochenden und trotzenden Conferenz-Kantone 384,500 Seelen, alle übrigen Kantone 1,808,700, also sind diese um 4 7/10 Mal stärker als jene, und wäre Luzern nicht bei denselben, so würden sie 260,000 zählen und die übrigen 1,933,200, also diese um 7 43/100 mal stärker sein als jene. Mag auch gesarnert werden, wie da will, mögen Aristokraten, Pfaffen und andere unsaubere Wichte im Verein mit den Dummköpfen aller Art offen oder im Geheimen wühlen, untergraben, hetzen und blasen in jenen Kantonen, um nöthigen Falls ihre Selbstsucht mit dem Schwert vertheidigen zu können: auch unter den für sie günstigsten Umständen werden sie nichts ausrichten gegen die Kraft, das Vermögen und die Intelligenz der übrigen Schweiz. Somit sind die Prahlereien eines Muottathaler Uoli's und Consorten nur lächerlich und ihr Toben gegen die Freischaaren nur Furcht und Schwäche verrathend. Darf Basel Söldner haben, dürfen die Sarner Stände in fremdem Sold stehende Offiziere an sich ziehn und Gesindel anwerben, so wird es hinwieder den freien Bürgern anderer Kantone auch erlaubt sein, von ihrer Ueberzeugung angespornt, eidgenössischen Brüdern in der Noth gegen ihre Dränger zu Hülfe zu eilen, ihr durch Verrätherei zerrissenes und verunreinigtes Vaterland zu heilen und zu säubern, und die gesetzliche Ordnung in einem durch Verfassungsbruch in den Koth geworfenen Kanton wieder herzustellen. Was will ein volksverrätherischer Vorort, der 1839 seine gesetzmäßige Regierung unter den Augen der Tagsatzung sprengte, mit seinen jesuitenfreundlichen Kniffen und konservativen Ränken dagegen? Was will die Tagsatzung dagegen, sie, die vier Jahre Zeit brauchte, um über längstvollzogene Aufhebung einiger aargauischen Klöster eine Sanktion zu Wege zu bringen? Sie, die mindestens vierzehn Tage braucht zur Behandlung einer Sache, die bei einer andern Behörde in höchstens drei Tagen abgemacht würde? Kaum umsehen könnte sie sich, im Fall die Freischaaren aufstünden und an ihr Werk griffen, so wäre es auch schon gethan, und der lieben Großmutter bliebe nichts übrig, als wie 1839 in Zürich hintendreim ein wenig mit dem Kopf zu nicken.

— Seit zehn Tagen sitzt bereits die Tagsatzung in Zürich auf dem Jesuiten-Ei, und noch ist es nicht aufgegangen; da wird gewärmt, gerieben, gesalbt, gehaucht, während das Volk in ungeduldiger Spannung es lieber aufklopfen möchte, aber von den Herren wie an einem Zauberfaden zurückgehalten wird; das arme Thierchen, das herausschlüpfen soll, könnte ja jählings todtgeschlagen werden, und da wären dem Pfaffengestank, in dem sich die gnädigen hohen Herrschaften gemächlich zu weiden belieben, auf einmal ein Ende gemacht; das wäre doch Jammerschade. Nein, das Gänslein muß lebendig heraus, damit die Tagherren es rupfen, der Vorort und der eidgenössische Kriegsrath braten und verspeisen können, nachdem man ihm vorher noch Zeit gelassen, neue Eier zu legen. Gesäubert wird da nicht werden! Was kümmert's die Herren, ob der eine oder der andere Kanten in Despoten- oder Verrätherhänden ist, ob Tausende von Bürgern, ihren Familien entzogen, in Kerker und Verbannung schmachten; sie pfuschen, flicken und zimmern an den Interessen des Volkes herum, nur daß ihnen die goldnen Späne zufallen; rein gefegt und ausgolirt wollen sie es nicht haben, damit immer wieder etwas zu tagsätzeln, zu konferenzeln und zu rätheln bleibt. — Beschließt auch die Tagsatzung die Austreibung der Jesuiten: gehn diese nicht freiwillig, was zu bezweifeln ist, so wird die Ausführung dem Vorort und dem eidg. Kriegsrath übertragen; was der Vorort bei solchen Anlässen kann, hat er vor einigen Tagen mit seinem voreiligen und höchst verdächtigen Truppenaufgebot gegen Aargau gezeigt; was der eidg. Kriegsrath ist, weiß man schon lange. Auf jeden Fall wird die Sache verzögert, gewunden und verdreht; die Jesuiten lachen und denken: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Müssen die Wanzen auch fort, bleibt doch ihre Brut. Die Tyrannen in Wallis und Luzern behaupten ihre Stühle und das Rumoren dauert fort, bis endlich das Volk die Herren an den Haaren zum Säubern zwingt.

— (Eingesandt.) Bei der die große Mehrheit des Schweizervolks so tief verletzenden Jesuitenfrage möchte man wohl etwas weiter gehen und alle drei Vororte abschaffen; gewiß würde der größte Theil der Schweiz damit zufrieden sein. Dann käme es nicht mehr darauf an, welchem System ein jeweiliger Vorort huldige, sondern man wählte für die Bundesangelegenheiten einen Bundesrath durch die gr. Räthe der betreffenden Kantone, und Sitz desselben wäre z. B. Aarburg, zugleich Bundesfestung; mit wenig Kosten ließen sich dort Sitzungssäale, Kanzleien und Logis für alle Gesandten und Weibel zurichten; auch Platz für die Archive, für eine anständige Ehrenwache oder Garnison — mit einem Wort, man könnte dort Alles platziren; da gäbe es keine Kosten mehr für die Wanderung der Bundeslade ꝛc., Alles bliebe, die drei Vororte verlören nichts in ökonomischer Hinsicht, sondern nur am Herrschen und Tonangeben, und das wäre allen übrigen Kantonen nur zuträglich; von Aarburg hätte man nie etwas zu befürchten, da das Städtchen beim Kanton Aargau bliebe, nur die Festung gemeineidgenössischer Boden würde und Olten, Zofingen und Aarau mit ihren Rivalitäten und Sonderinteressen zu nahe lägen.

— Hr. Landammann Munzinger von Solothurn sagte in seinem Votum an der Tagsatzung u. A.: „Die Erschütterungen, welche unser theures Vaterland erlitten und ihm noch bevorstehen, so wie die Ursachen derselben, liegen deutlich vor; nur solche, die Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, können sie wegdemonstriren wollen. Luzern, wo die Jesuiten die stillschweigende Volksbilligung erhielten, ist bereits der dunkeln Macht verfallen, die ihre Netze über ganz Europa ausgebreitet hat; man weiß nicht, ob das Loos der Regenten oder das der Regierten in

diesem sonst so glücklich gewesenen Kanton mehr zu bedauern ist. Das schweizerische Volk sieht's und möchte seinem Brudervolk hülfreiche Hand bieten. Ist unter solchen Umständen die innere Ruhe und Sicherheit ungefährdet? Gab es in der Eidgenossenschaft eine Regierung, die fester stand, als die von Wadt? Gesetzliche Ordnung war da so recht zu Hause — und sie verfiel dem Volksunwillen. In andern Kantonen, in denen die Regierungen noch fest stehen, wächst der Mißmuth und Unwille mit jedem Tage. Man zweifelt an der Wirksamkeit des Bundes und setzt demselben einen Volksbund entgegen. Reformirte Kantone wollen ihre alten Erbfeinde, die Jesuiten, von ihren Grenzen entfernt wissen, und auch katholische Stände fürchten, im Hinblick auf die kirchlichen Bewegungen in Deutschland, durch jesuitische Exzesse, für die Einheit ihrer Kirche. Ist unter solchen Umständen die Ruhe und innere Sicherheit der Eidgenossenschaft nicht gefährdet? Wer trägt die Schuld? — Die Antwort liegt auf der Hand, und das Mittel, Ruhe und innere Sicherheit wieder herzustellen, ist im Bunde zu finden. Sie haben im Jahr 1836 das Fremdenkonklusum erlassen; Sie waren von ihrem Recht so sehr überzeugt, daß Sie das sich sträubende Wadtland mit Waffengewalt zu Anerkennung desselben zwingen wollten; wenden Sie es nun heut auch auf die fremden Ruhestörer, die Jesuiten, an, und der tiefste Friede wird bei uns wiederkehren. Sie mißbilligen die einheimischen Freischaaren und wollen denselben zu Leibe gehn; jagen Sie zuerst die fremden geistlichen Freischaaren zum Lande hinaus! Sie wollen nichts von einem Volksbund wissen; zeigen Sie, daß unser Bund noch Kraft genug besitzt, das Vaterland zu retten, und dieser gefürchtete Volksbund wird nur geistig und dann wohlthätig fortbestehen."

— Gegenwärtig ist der eidgenössische Kriegsrath in den Personen der Herren Oberst von Maillardoz, Oberst Gmür und Oberst Karl Bontems, nebst den mit berathender Stimme beisitzenden Herren Oberst-Quartiermeister Dufour und Oberst-Artillerieinsp. Folz zu Vornahme der ordentlichen Geschäfte, namentlich zur Berathung der Traktanden für die dießjährige ordentliche Tagsatzung, in Zürich besammelt. Zwei Mitglieder dieser Behörde, die Herren Oberst Zimmerli in Bern und Oberst Rüttimann von Luzern und der erste Suppleant, Herr Oberst Zelger von Stans, haben sich nicht eingefunden, da die letztern Beiden ohne Zweifel im Konferenzkriegsrath (!) beschäftigt sind und der Erstere nicht minder im eigenen Kanton den Rüstungen und Kriegsplanen der denselben umgebenden Jesuitenkantone gegenüber seine militärischen Vorkehrungen zu treffen haben wird.

— Gleichzeitig mit dem Beschlusse, zwei Kompagnien des Bataillons Brunner in Zürich für den Ehrendienst bei der Tagsatzung aufzustellen, hat der Kriegsrath auch einen Platzkommandanten der Stadt Zürich in der Person des Hrn. Oberstl. Brunner ernannt. Seit dieser Zeit haben dann auch, wie es scheint, die unregelmäßigen nächtlichen Wachen durch Freiwillige unter der Leitung der Stadtpolizei, zur Zufriedenheit aller Freunde geordneter Zustände, aufgehört. Es heißt zudem, eine bedeutende Zahl von umliegenden Gemeinden habe durch ihre Vorstände Vorstellungen gegen diese jetzt eingestellten Vorkehrungen bei geeigneter Stelle gemacht.

— Jakob Leuthold und Frau, sehr betagte und habliche Eheleute am Rothweg, oberhalb der Kirche in Wädenschwil wohnend, sind am 26. Febr. Nachts auf wahrhaft gräßliche Weise ermordet worden. Man fand dieselben des Morgens nackt auf dem Boden ihres Wohn- und Schlafzimmers, bedeckt mit angebrannten Bettstücken und noch rauchenden grünen Reisbündeln. Mann und Frau hatten mehrere tödtliche Hals und Brustwunden, so wie deren verletzte Finger auf angestrengte Gegenwehr deuteten. Es wurde namentlich das Kupfergeschirr entwendet, und es ist ermittelte Thatsache, daß der oder die Mörder (welch letzteres wahrscheinlicher ist) vermutheten, die Ermordeten hätten eine Summe Geldes bei Handen. Es lasten bedeutende Inzichten auf einem, nicht der Gemeinde angehörenden Kantonsbürger, es möchte dieser allein, oder in Verbindung mit einem andern, diesen gräßlichen Raubmord und die dießfallsige Brandstiftung begangen haben.

— Wenn der Interims- oder vielmehr Asten-Gesandte, Herr Großrathspräsident Karl von Schorno aus Schwyz in seiner abgelesenen Gesandtschaftsrede muthentbrannt so weit sich versteigt, daß er sagt: es handle sich nunmehr um Krieg oder Frieden; so bitten wir diesen Herrn, seine Nase ein wenig in die Schwyzer Verfassung zu stecken, und appellieren mit der Frage an die Oeffentlichkeit, ob die Gesandtschaft von Schwyz, insofern sie diese Ansicht habe, ein besonderes Privilegium besitze, die Bestimmungen einer bundesgemäß garantirten Verfassung zu mißachten, und gegen dieselbe sich die gröbsten Verletzungen zu Schulden kommen zu lassen, indem §. 40 sagt: „Die Kantonsgemeinde übt ihr Souveränitätsrecht folgendermaßen aus: lit. c. Ihr werden Instruktionen über Krieg und Frieden ꝛc. zur Genehmigung und Verwerfung vorgelegt," — welchem man nie nachkam. Wohl aber versteht man den lächerlich Großen zu spielen; so soll der Fauteuil-Gesandte Düggelin mit Pracht und Glanz vierspännig, gleich dem Ritter Bayard ohne Furcht und Tadel — an den Vorort eingalloppirt sein, überläßt aber jedesmal, viele meinen aus Bescheidenheit, weil er durch seine Beredtsamkeit allzu überzeugend einwirken könnte, andere glauben mit mehr Recht, aus alter Vorliebe zum alten Lande Schwyz, den Vortrag der Gesandtschaft vom alten Lande; — man sagt aber auch überlaut: von wegen was denn nicht großthun? man hat's und kann drum umsehen; so habe ja das Kloster Einsiedeln wieder 10,000 Gulden vorgestreckt um billigen und leichten Zins, nur zu 5%, weil es zu einem so frommen und heiligen Zweck sei, und der Bettelsack hänge nicht mehr an den Schwyzer-Schultern, die Okkupationskosten seien ja bekanntlich durch eine Tagsatzungsmehrheit geschenkt und bezahlt.

— Die Staatskasse in Schwyz ist erschöpft u. daher das Kloster Einsiedeln derselben mit einem Anleihen von 16,000 Fr. zu Hülfe gekommen. Dem letzten von der Regierung erlassenen Truppenaufgebot hat der Bezirk Einsiedeln erst Folge geleistet, als dasselbe vom Gr. Rath bestätigt wurde. Die aufgestellten zwei Bataillone sind im Bezirk Schwyz und Küßnacht vertheilt. Gegen die Absicht, die Truppen auf den Ruf der Luzernerregierung außer dem Kanton zu verwenden, gibt sich unter denselben jetzt schon eine bedenkliche Stimmung kund. Nächsten Montag sollen sie abgedankt werden. — Kantonalschulinspektor Rüttimann in Reichenburg ist zur Belohnung seines Proklamationseifers zum Landsturmprediger ernannt werden. Die Gemeinden haben den Befehl erhalten, ihre landsturmpflichtige Mannschaft auf 3 Tage mit Brod, Käse und Wein zu versehen. Müller und Bäcker werden amtlich angewiesen, sich auf 14 Tage einen hinreichenden Vorrath von Korn anzuschaffen.

— Es ist in Luzern auf's neue lebhaft geworden und die Stadt hat nun das Aussehen einer Festung. Pallisaden werden vor dem Zeughaus, mitten in den Straßen und bei den Zugängen zur Stadt eingerammt, Zugänge zu den Anhöhen vor der Stadt sind durch aufgerissene Straßen, umgehauene Baumstämme und aufgeworfene Hügel abgeschnitten, die verschiedenen Brücken in der Stadt können durch starke Thore gesperrt werden und diese Vorsichtsmaßregeln deuten darauf hin, daß die Regierung die Feinde in der Stadt beinahe eben so fürchtet, als die von Außen drohenden Freischaaren. Alles ist jetzt in voller Thätigkeit, Kanonen, Pulverwägen und Kavallerie durchrasseln die Straßen, welche von dem übrigen Militär unter Trommelschlag und Musik durchzogen werden. — In Küsnacht kampiren 3 Kompagnien Schwyzertruppen und Unterwalden hat seinen Bundesauszug in Stans und Sarnen zusammengezogen, alles ist in größter Spannung.

— Mehrere Kanoniere, welche am 27. Febr. im Zeughaus zu Luzern sich mit Verfertigen von sogenannten Brändern zu Kanonen beschäftigten, saßen in einem Lokal neben dem Kropfthurm beisammen. Unvorsichtiger Weise konnte der nöthige Pulvervorrath Feuer fangen und es erfolgte eine fürchterliche Explosion. Sechs Soldaten wurden vom Feuer ergriffen. Mit großer Kraftanstrengung rissen sie einander die brennenden Kleider vom Leibe und retteten sich mittelst einer hergebrachten Leiter durch ein Fenster. Ein einziger blieb vom Feuer verschont; dieser rettete sich durch einen verzweifelten Sprung vom Fenster, verletzte sich aber ebenfalls bedeutend. Die Explosion erschütterte das Gebäude sehr stark. Die Wände des Zimmers wurden zurückgetrieben und viele Ziegel vom Dache geworfen. Die Blessirten wurden theils in den Spital getragen, theis konnten sie sich noch selbst dahin begeben. Einer davon ist lebensgefährlich verwundet.

— In Luzern werden Freischaaren geworben, da es mit dem eigenen Volk nicht mehr recht gehen will. Wer Handgeld nehmen

will für die Jesuiten, (Handwerksburschen, am liebsten gedienten Soldaten) wird gut aufgenommen. In Freiburg sollen über hundert dergleichen engagirte Blousenmänner herumlaufen.

— Das „Echo vom Jura“, ein ungeschminktes Jesuitenblatt, welches nebenbei gesagt auch die Trierer-Rock-Geschichte vertheidigte und die edlen Priester Ronge und Czerski mit den pöbelhaftesten Ausdrücken verfolgt, so wie ihre Bestrebungen als „Hanswurstiaden“ angreift, bringt in einem Korrespondenzartikel aus Basel (!) die lügenhafte Nachricht, Dr. Ruge soll „auf Veranlassung Dr. Brenners nach Basel kommen, um nach seiner frühern Art die Ideen eines Strauß zu verbreiten und Christenthum und Staat zu unterwühlen. Dieser Puff wurde dann vom Basler Avisblatt (!) in größter Eilfertigkeit nachgedruckt und es fehlte, um den Aufschnitt vollständig zu machen, nichts mehr, als die Beifügung, daß die Bahmeyer'sche Buchdruckerei den Verlag übernehmen, unsere geistlichen und weltlichen Frommen Aktien unterzeichnen und die wegen ihres Eifers für die konservative Jesuitenpetition ausgezeichneten Herren Bleuler, Bocklin u. s. w. die Subskribenten sammeln werden; so wie, daß man an sämmtlichen Thoren Auftrag ertheilt habe zu vigiliren, daß nicht der „antichristliche“ Ruge, in dessen Signalement als besonderes Kennzeichen der klassische „Pferdefuß“ angeführt ist, in unser Zion sich einniste. Doch nein, ihr guten Leute! auch dieses Mal hat Euch wieder ein „mit der Wahrheit spielender Konservativer einen Bären aufgebunden; wir können Euch ehrlich versichern, daß die Herren Ruge und Brenner noch niemals weder in schriftlichem noch mündlichem Verkehr zu einander gestanden und der Letztere noch nie das Vergnügen hatte, jenen Himmelsstürmer zu sehen, daß überhaupt diese Religionsgefahr eben so rein erdichtet ist, als die vom Tagblatt erfundene Verschwörung. Nat. Ztg.

— Die Jesuiten in Freiburg haben durch eine Schmähschrift, welche in dem ihnen eigenen großartig verleumderischen Style geschrieben ist und den Titel führt: „Der Radikalismus in den Jahren 1844 und 1845, die ohnehin große Spannung zwischen den Parteien noch höher geschraubt. Die freiburgischen Liberalen, die bekanntlich ihrer großen Mehrzahl nach sehr gemäßigt sind, sind über die Schmähschrift höchlich erbittert. Der Stadtrath von Freiburg hat sich unterm 28. Februar an den Staatsrath gewandt, um ihm seinen Abscheu gegen diese anonyme Schrift auszudrücken und von ihm schleunige und wirksame Maaßregeln gegen deren Verbreitung zu verlangen; zugleich aber um ihn zu ersuchen, er möchte die Drohungen von Unordnung und Rache gebührend zurückweisen und bestrafen. — Die Stadt ist fortwährend mit zu- und abgehenden Landwehrtruppen angefüllt, welche Waffen fassen, inspizirt werden. Unrichtig ist es, daß das Bataillon Appenthal in Dienst gerufen sei.

— Im Laufe der letzten Woche sind alle Feuer- und Schlagwaffen im Kanton Uri, so wie sämmtliche für die landsturmpflichtige Mannschaft kontrolirt worden. Am künftigen Sonntag, den 2. März, wird der Landsturm auf den 10 Sammelplätzen inspizirt.

— Die Regenten in Wallis halten sich für verbunden, in die Fußstapfen Luzerns zu treten. Alles ist bei ihnen zum Kriege gerüstet. Ein Theil der mobilen Kolonne ist auf den Beinen; diese Truppen wurden nach St. Moriz geschickt. Mehrere andere Kompagnien ziehen in's Unterwallis. Die alte Schweiz vom Flecken Martinach und von Batiaz ist in die Stadt Martinach verlegt, welche sie ernähren muß. —

— Wallis kauft Pulver und Kanonen von allen Seiten und ist eher entschlossen den ganzen Kanton mit Mann und Maus in die Luft zu sprengen, als einen einzigen Jesuiten herauszugeben. Unterdessen hat man sich noch damit begnügt, St. Moriz und den Paß am Trient mit einigen Kompagnien zu besetzen.

— St. Moriz und seine Umgegend ist bereits durch vier Kompagnien der sogen. beweglichen Kolonne besetzt. Hr. Veillon, der Präfekt des waadtländischen Distrikts Aigle hält das andere Ufer der Rhone mit 200 Milizen bewacht. Staatsrath Klemenz, der bekannte Pignat und ein Adjutant von Kalbermatten waren jüngst in Genf, wie man sagt, um wo möglich ein Anleihen zu negoziren und Munition anzukaufen. Die liberalen Unterwalliser flüchten sich aus ihrem unglücklichen Kanton. Die Bäder und das Dorf Lavay sind ganz überfüllt; jede Nacht treffen einzelne Abtheilungen ein, über die Rhone schwimmend; die Munizipalität hat den Unglücklichen Quartierbillete austheilen lassen. — In Lausanne wußte man bestimmt, daß nach dem Ereigniß des 14. Febr. das französische Gouvernement Truppen auf die Grenzen zu senden beabsichtigte; allein sobald es bekannt worden, daß durch die waadtländische Revolution keine Unordnungen entstanden wären, die provisorische Regierung daselbst sich ohne Schwierigkeit konstituirte und auch in Genf die Ereignisse keine Unruhen hervorgerufen, so wurde auf diese Maßregel verzichtet. Hieraus ergibt sich klar, daß Frankreich sich in die innere Angelegenheit der Kantone nicht mengen, sondern die strengste Neutralität behaupten will. Dieses Beispiel dürfte auf die Höfe von Sardinien, Preußen und Oesterreich nicht ohne Einwirkung bleiben.

## Ausländisches.

— Neulich hob in Berlin die Polizei ein großes — Katzendepot auf. Ein Handwerker erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Nachbarn, daß er täglich Braten verspeiste und auch seine Burschen im Uebermaße damit regalirte. Man glaubte, der Mann, der in sehr beschränkten Verhältnissen lebte, gehe auf bösen Wegen, hielt Haussuchung und fand eine große Menagerie eingefangener und eingepökelter Katzen, die sämmtlich auf den Tisch zu kommen bestimt waren. Es hat sich herausgestellt, daß der Mann seit geraumer Zeit wöchentlich vier Katzen verspeiste, die wunderlicher Weise als Hasen passirten, wie das in Paris seit Jahren geschieht.

— Aus Rheinpreußen, so wie aus dem französischen Norddepardement gehen dieses Jahr große Klagen über das Herumstreifen der Wölfe ein, welche ungescheut am Tage in die Heerden einfallen und Nachts in die Dörfer dringen, so daß sich kein Bauer aus dem Hause getraut.

— Die „Kölnische Zeitung“ berichtet aus Bonn vom 17. Febr.: Unsere Stadt war gestern der Schauplatz tumultuarischer Scenen, die sehr ernstliche Folgen hätten herbeiführen können. Der am vorigen Tage gefallene Schnee reizte Akademiker und Nicht-Akademiker zum Werfen mit Schneeballen, was aber in Kurzem sich wie elektrisch durch alle Stadttheile verbreitete und in solche Zügellosigkeit und Brutalität ausartete, wovon man sich kaum einen Begriff machen kann. Bis zu solcher Höhe stieg der Unfug und schwand das Ansehen der Gesetze in der Stadt Bonn, daß aller Verkehr gehemmt war und sichere Mißhandlung jeden Vorübergehenden traf. Unmöglich ist es den Einzelnen, gegen die förmlich organisirten Pöbelhaufen anzukämpfen; weder Geschlecht, Stand noch Alter wird geschont, und von der Nutzlosigkeit der Selbsthülfe überzeugt, wagt Niemand, die sichere Wohnung zu verlassen. Die Machthaber der öffentlichen Ordnung, unter deren Augen der Skandal vorging, obschon vielfach aufgefordert, einzuschreiten und zu handeln, schienen zu schlafen; wenigstens ist notorisch, daß kein Agent irgend einer Autorität auch nur den leisesten Versuch zur Abhülfe getroffen, und demnach die unerhörteste Anarchie in ungestörter Sicherheit bis zu einbrechender Nacht fortwährte. Alle bessergesinnten sind mit Recht empört über das Vorgefallene, und dürfte die Wiederholung bedenkliche Repressalien veranlassen.“

— Ein israelitischer Bürger in Frankfurt stellte unterm 24. d. M. dem israelitischen Gemeindevorstande das Anerbieten, zu dem von dieser Behörde projektirten Bau einer neuen Synagoge einen freiwilligen Beitrag von 2000 Gulden für den Fall zu geben, daß in dem zu erbauenden Gotteshause mindestens alle vierzehn Tage am Sonntage feierlicher Gottesdienst mit Orgelbegleitung und Predigt gehalten werde.

— In der Assisensitzung am 15. ereignete sich in Eberfeld ein Vorfall, der, so traurig er an und für sich ist, doch endlich zur Nothwendigkeit wurde um ein warnendes Beispiel aufzustellen gegen die in den Fabrikgegenden immer mehr überhand nehmende Demoralisation und den Leichtsinn, mit dem man den Eidschwur zu betrachten anfängt. Die traurigen Folgen sehen wir zur Genüge in England, und wir wollen hoffen, daß das obige Ereigniß dazu beitragen werde, dem Uebel im Beginn zu steuern. Bei einer Verhandlung nämlich wegen Mißhandlung und Auflaufens wurde durch sieben Zeugen (aus der Umgegend von Kronenberg, die ohnehin nicht im besten Rufe stehn) das Alibi des Thäters behauptet, während die Verhandlung später die Schuld des Angeklagten, und daß die gedachten Zeugen zum absichtlichen falschen Zeugniß erkauft oder bewogen sein mußten, zur Genüge herausstellte. Der königl. Oberprokurator ließ daher nach dem Spruch des Urtheils sofort die sieben Zeugen festnehmen und schließen. Welche Sensation dieß machte, läßt sich denken. Im Publikum freut man sich über das kräftige Einschreiten allgemein. Denn zahlreiche Fälle von Verbrechen gegen die Moralität, Person und Eigenthum noch in jüngster Zeit zeigen, wie die Frechheit täglich steigt. So ist es dort z. B. fast ganz gewöhnliches Ereigniß, daß einzelne Männer des Abends von Frauenspersonen in entlegene Straßen oder Heckengänge, wie sie die ganze Stadt umgeben, gelockt werden, wo auf ein Zeichen mehrere Polissgehilfen hervor-

springen und den Unvorsichtigen berauben, oft mißhandeln. Kürzlich fand man ein solches Frauenzimmer schwer am Kopfe verwundet an einem dieser Orte. Wahrscheinlich hatte sich der Verlockte zur Wehr gesetzt, und dabei jene getroffen, er selbst aber sich nur gerettet und es für besser gefunden, keine weitere Anzeige davon zu machen. Auch Diebstähle werden mit großer Frechheit verübt.

— Zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit gehört es ohne Zweifel, daß in Lyon eine Zeitschrift unter dem Titel erscheint «der Morgenstern oder Frömmigkeitstäfelchen für die Jugend, herausgegeben unter dem Schutze der h. Jungfrau und verfaßt von einer Gesellschaft frommer junger Leute. Das ist aber noch nicht Alles. Die Direktion dieser Zeitung erklärt, jedes Jahr einer von den der heiligen Jungfrau geweihten Kirchen ein goldenes Herz übersenden zu wollen, auf welchem die Namen ihrer Abonnenten (!) eingravirt sind. Für gegenwärtiges Jahr ist die Kirche unserer Lieben Frau zu Loretto zur Empfangnahme des goldenen Herzens bestimmt.

## Rath.

Wandelt immer nur die Pfade,
Die uns Jesus ging voran;
Doch dem Wort der Jesuiten
Sei das Ohr nie aufgethan!

Dort ist Wahrheit, Licht und Leben,
Denn dort wehet Gottes Geist,
Dessen Odem Erd' und Himmel
Segenbringend stets durchfleußt.

Hier ist Finsterniß und Oede,
Von der Tugend nichts als Schein,
Welcher gleich des Irrlichts Flimmern
In's Verderben lockt hinein.

Darum wandelt stets die Pfade,
Welche Jesus auserkor,
Doch dem Wort der Jesuiten
Schließt auf ewig euer Ohr! X. Y. Z.

## Geschichtliche Merkwürdigkeiten aargauischer Orte.

(Fortsetzung.)

Unter Kaiser Karl 3. ist ein Rudolf von Aarburg aufgeführt; der Kaiser ließ nämlich in dieser Zeit zur Schlichtung seines Streites mit den Zürchern und anderer Lehens- und Erbhändels wegen in der Stadt Zurich ein kaiserliches Hofgericht zusammentreten, da wurde vom Kaiser, Rudolf von Aarburg, zum kaiserlichen Hofrichter ernannt. — Im zehnten Turnier zu Zürich, da eine Elisabeth von Hallwil als Kampfrichterin saß, trat 1165 ein Freiherr Wolfgang von Aarburg in die Schranken. — Von dieser Zeit an ist uns zweihundert Jahre lang kein einziger Name dieses Geschlechts bekannt, erst vom Jahr 1390 lesen wir in einem Kaufpergamente der Stadt Bern von einem Rudolf Freiherr von Aarburg, der den Bernern die Herrschaft Tymöneck verkaufte, sein Sohn Eberhard von Aarburg war im Turnier zu Darmstadt 1403 anwesend. — Drei und dreißig Jahre später lesen wir von einem Thüring von Aarburg, dem das Schloß Schenkenbergs bei Thalheim erbweise zufiel. Von da an verschwindet jede Kenntniß dieses adelichen Geschlechtes, nachdem sie schon lange nicht mehr auf ihrer Stammburg gewohnt hatten, denn die Herrschaft Aarburg war Jahrhunderte lang in den Händen der Grafen von Froburg. Ja dieses Geschlecht war ausgestorben, und immer treten in der Geschichte noch Freiherren von Aarburg auf. Wie das Stammschloß der Freiherren unter frohburgische Herrschaft kam, ist unbekannt, weder durch Erbe noch Heirath, weil die Aarburger die Frobuger überlebten, jedenfalls durch eine Gewaltthat. Wovon, wie wir uns erinnern, noch eine alte Sage im Munde des Volkes ist, die wir bei gegenwärtigen beschränkten Raume zwar nicht anführen, vielleicht später erzählen werden.

Woltmar, Graf von Froburg verkaufte die ganze Herrschaft Aarburg im Jahr 1299 an die Söhne Kaiser Albrechts, Rudolf und Friederich von Oestreich. Die Herzoge besaßen sie indeß kaum 20 Jahre. Zu der Zeit war in Aarburg eine Familie angesehen, bekannt durch ritterliche Dienste und bedeutenden Besitzthum, das Geschlecht der Kriechen. — Die Herzoge mochten durch den Tod ihres Vaters 1307 bei Windisch, sowie durch die darauf erfolgte Blutrache, und durch Umtriebe, welche die habsburgische Dynastie gefährdeten, in Schulden gekommen sein, oder mochten sich zur Schlacht bei Morgarten rüsten, in Einem, sie verpfändeten 1310 den größten Theil der Herrschaft dieser Familie um die Summe von 2000 Münzgulden; und nach der Schlacht bei Morgarten 1327 erhielten die Kriechen den andern Theil der Herrschaft ebenfalls. Sie wohnten nun auf dem Schloß und blieben in ungestörtem Besitz ihrer Eigenthumsrechte, ohne daß die östreichischen Fürsten jemals vermochten das Pfand einzulösen. Nun kam noch für die unglücklichen Herzoge das berüchtigte Constanzer-Concil 1415; wo sie nicht nur um diese Herrschaft, sondern um das gesammte Aargau kommen sollten. — Als Herr von Rußegg, Schultheiß von Zofingen, den Bernern die Thore' seiner Stadt mit allem Vorbehalt der östr. Freiheiten geöffnet, langten die Berner vor Aarburg an. — Die Stadt dem Beispiele von Zofingen, nicht so der Besitzer des Steins, Johann Kriech. — Die Berner konnten in ihrem eigenen Interesse nicht länger vor Aarburg liegen und durch Capitulation übergab sich die Veste. — Die Berner bezahlten ihm den Pfandschilling, Pfandloskaufsumme, von 2800 Gulden. — So wurde Aarburg durch das Recht des Stärkern bernersche Herrschaft. Die Berner erweiterten das alte Schloß und setzten im Städtchen ein Regiment nieder, bestehend aus Schultheiß und Rath, ließen die Bürger zuerst bei den alten östreichischen Freiheiten, die sie unter anderm auf dem Schlachtfelde von Sempach theuer erkauft hatten, allein nach und nach gingen diese Pergamente mit den Rechten verloren, und besonders nach dem großen Brande von 1418. — (Dieselben Zahlen wie 1841). Es fehlen uns zwar nähere Berichte über diesen verheerenden Brand, wahrscheinlich hat er das ganze Städtchen in Asche gelegt; und soll vielleicht etwa das gegenwärtige Stadtwappen symbolisch dieses Unglück auf unsere Zeit bringen. Man hat der Beispiele so viele in der Geschichte, daß durch Veränderung der Wappen, einem Volke ein Ereigniß ins Gedächtniß gerufen werden sollte, das früher das Glück oder Interesse des Staates begründete und beförderte, warum könnte nicht der Fall eintreten bei einem Unglück? — Es liegen drei Wappen vor uns, dasjenige der alten Freiherren von Aarburg, ein schwarzes Feld quer durch den Schild; dasjenige der Kriechen, ein Wurfel mit zehn schwarzen Augen, und das jetzige Wappen der Stadt, ein Adler mit rothen Füßen der sich von einem kleinern unansehnlichen Thurme auf einen großen und beträchtlichen aufschwingt. Wem würde hier nicht der Phönix der Alten ins Gedächtniß kommen. — Aarburg mußte früher das Wappen seiner Freiherren führen, jetzt ist ein Anderes und wo wäre ein Ereigniß, das so übereinstimmend mit dem jetzigen Wappenbilde diese Aenderung hervorgerufen hatte, als gerade der Brand von 1418. —

Sehen wir aber die oben erwähnte Abbildung von 1509 an, wie hatt sich alles bis zum Brande von 1841 verändert, wie von da bis 1845. —

Da war vor vierthalbhundert Jahren der Schloßrain und die Burghalden mit Wald bedeckt, Gestruppe überwuchs die nackten Gipfel, da die jetzigen Festungswerke sind, die Kirche unbekanntlich im Vordergrunde, alles eine ganz andere Aussicht. Gerne würde ich uns einzelne eingehen um mich in Erinnerung zu setzen, wenn nicht Raum und Zweck der Aufgabe zum Schluß riefen, und eigentlich nur die ältere Geschichte Aarburgs hier in kurzen Zügen aufgezeichnet werden sollte. Noch läßt sich das alte Schloß gar wohl von den Angebäuden der spätern Zeit unterscheiden, der ehemalige Rittersaal ist noch ganz unverändert, ähnlich dem in Habsburg und Bruneck. Auch lohnt es sich der Mühe, diese noch bestehenden Reste einer mehr als tausendjährigen Vorzeit an der Hand der Geschichte zu durchwandern; in der Ferne erblickt das Auge der Alpen hohe Firnen; zu seinen Füßen die so gewerbsame Stadt, das fruchtbare Thal, und hernieder wird der aufmerksame Beobachter steigen, mit der Ueberzeugung, daß in der Vergänglichkeit jeglicher Macht und jeglichen Werkes, der Keim eines neuen schöpferischen Geistes geweckt und geboren werde. (Forts. folgt.)

Wo für einen gehörig geschulten Knaben, welcher Lust hätte die Flach- und Staffiermalerei gründlich zu lernen, ein Platz offen ist, sagt auf frankirte Anfragen die Expetition des Posthörnchens.

Zu kaufen werden verlangt: Kartoffeln, auch gefrorne, bei J. Hilfiker, Ziegler dahier.

Bei S. Landolt in Aarau ist um 6 Kreuzer zu haben:

**Dienstreglement für Bürgerwachen**, bearbeitet von C. Oelhafen, Kommandant des zweiten Landwehrbataillons. Dem Druck übergeben und für die Bürgerwache eingeführt nach Beschluß des Tit. Gemeinderaths zu Aarau.

Dieses Wachtreglement kann namentlich unter gegenwärtigen Zeitumständen sowohl jeder Gemeinde als allen Dienstpflichtigen willkommen sein und als zweckmäßiger Leitfaden für den Wachtdienst der Bürgergarde mit Recht empfohlen werden, worauf wir hauptsächlich Gemeindebehörden aufmerksam machen.

Zusendungen ohne Unterschrift bleiben von der Redaktion des Posthörnchens unberücksichtigt und unfrankirt in Aarau zur Post gegebene Briefe werden nicht angenommen.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 19.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. März. 1845.


☞ Das Tit. Comite des Schutzvereins für den Bezirk Aarau, so wie sämmtliche Mitglieder, sind hiermit aufgefordert, Samstag den 8. März Abends halb 8 Uhr ohne Waffen im Saale zum weißen Rößli in Aarau sich um so richtiger einzufinden, als es dringender Gründe wegen vom größern Theil der Mitglieder verlangt wird.

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Männer des Aargau's! Schon seit mehrern Monaten hat sich in mehrern Theilen unsers Kantons ein Schutzverein gebildet, der sich's zur Pflicht setzte, nicht eher zu ruhen, bis die Jesuiten aus unserm Gesammtvaterlande hinausgepeitscht und ihre Anhänger zur Ordnung gebracht sind, bis die schreiende Gewaltthätigkeit derselben ausgewetzt ist. Zahlreich hat sich die wackere Mannschaft zu diesem scheinbar heldenmüthigen Streben bereit gezeigt, man hat weder Zeitverlust noch Kosten gescheut, und muthig stellten sich Männer und Jünglinge, um des Schweizernamens sich würdig zu erweisen. Man harrte mit Sehnsucht und Entschlossenheit nur des Rufs der Führer, denen man die Leitung anvertraut hatte, und diese gelobten uns denselben, sobald man sicher sei, daß die hohe Tagsatzung darüber entweder keinen, oder einen den Volksinteressen ungünstigen Entscheid fasse. Man vertraute und bequemte sich zur Geduld. Freudig klopfte das Herz bei der dieser Sache günstigen Stimmung unseres Gr. Rathes und mächtiger wurde die Hoffnung und erhob sich der Muth, als man Männer unsrer Interessen sich annehmen sah, die bisher nicht ohne Fähigkeit, Verdienst und Einfluß waren. Aber der freudige Muth und die feurige Entschlossenheit wurden herabgestimmt durch bloßes nutzloses Gerede und Geschreibsel, durch den Comitemischmasch, mit welchen die gute Zeit und die günstigsten Umstände vertändelt wurden. Mit Unwillen und Entrüstung aber des Volkes sind alle Gemüther erfüllt, seit man schon bald drei Wochen lang aus den Instruktionen weiß, daß die Tagsatzung gegen die fremden feindlichen Eindringlinge keinen, wohl aber gegen des Volkes heiligstes und letztes Nothrecht einen anmaßenden Unterdrückungsbeschluß faßt; seit man sieht, daß der größere Theil unserer Tagherren den Verräthern die Hände drückt und unsern Feinden Vorschub leistet; seit man gewahrt, wie durch gesteigertes Drängen und Treiben geistlicher und weltlicher Hetzer der Fanatismus sich mehrt und dem Feinde Zeit gelassen wird, sich in's Großartige zu rüsten: und bei allem dem kein Ruf an uns erfolgt ist von Seite unserer Führer, die unthätig und unentschlossen uns zum Besten halten zu wollen scheinen. Der größere Theil der Herren an den schweizerischen Regierungen ist aller Vaterlandsliebe, allem republikanischen Ehrgefühl baar, statt dessen voll Herrschsucht, Eigensucht, falscher Ehrsucht; das hat zumal das waadtländische Volk in jüngsten Tagen erkannt. Das Bestreben solcher Herren geht nur dahin, die Mitbürger mit List und Ränken zu hinterführen und in demüthiger Abhängigkeit zu erhalten, ihnen alles Selbstvertrauen und Selbstgefühl zu rauben. Das ist die Gefahr für's ganze Vaterland, wenn die Bessern sich nicht ungesäumt ermannen, mit Einigkeit und Kraft diese Schmach vom Schweizervolke abzuwälzen. Darum, Aargauer, schaaret euch zusammen, unsere uns vorgesetzte heilige Pflicht zu erfüllen, noch ehe wir verrathen und unseres Rechts und unserer Freiheit beraubt sind, ehe die unschweizere Nachteule „Tagsatzung" unsern Verein unterdrückt und auflöst. Ein Gewaltsakt ab Seite der verrätherischen Händlidrücker ist im Werk: den Konferenzkantonen läßt man freies Spiel und uns möchte man entwaffnen, uns strafen für unsern Versuch, die Freiheit zu retten. Auf, Aargauer! will Niemand von euern Miteidgenossen der Erste auf dem Platze sein, so seid ihr es, die ihr auch am mehrsten bedroht seid. Mitbürger! laßt euch warnen, waffnet euch, es ist die höchste Zeit! — wartet nicht auf die schläfrigen Bären und auf die nun verstummten Maulhelden; wir haben genug Freunde, die jeden Augenblick sich unsrer guten Sache anschließen. Wenn einmal der Donner der Kanonen Berge und Thäler durchrollt, wird der Bär wohl auch aus seinem Winterschlafe aufwachen und für unsere gute Sache seine kräftige Tatze erheben. Aargauer, wartet nicht mehr, Verzug bringt Gefahr! Auf für Freiheit und Vaterland! Dazu ermahnt wohlmeinend ein junger Aarauer, Mitglied des Schutzvereins, der zwar noch an keinen Freischießen mit schwülstigen Reden dick gethan, aber auf dem Platze sein wird, wo es gilt, für Ehre und Unabhängigkeit der Schweizer einzustehen, im Auftrag und Einverständniß noch Mehrerer.

— Laufenburg. Unser Herr Baron von Brutsch, welcher nach seiner Behauptung in der „Neuen Aargauerein" seit langer Zeit in stiller Zurückgezogenheit seinem Berufe als Anwalt obliege, hat sich auch wieder einmal aus seiner Klause herausgewagt auf das Feld der Politik, freilich aber auch jetzt nur in der ihm eigenthümlichen hasenfüßigen Weise. Seit dem 8. Dezember vorigen Jahrs ist unser Held stets bemüht, durch seine Trabanten im Frickthale die Gesinnungen des Volkes über die Jesuitenangelegenheit kennen zu lernen, um dieselben als Wille des aargauischen katholischen Volkes dem jetzigen Luzerner Jesuitenregiment zur Kenntniß zu bringen und dasselbe durch sein mächtiges (?) Wort in seinen Bestrebungen aufzumuntern. Von Zeit zu Zeit sendet er einen großherzoglich-badischen Taugenichts nach Luzern mit anonymen Berichten, anonym, damit er nicht etwa einmal seine Finger anbrenne. Da er durch das Benehmen Luzerns die Sache dort für gewonnen ansieht, so läßt er es sich fleißig angelegen sein, wo möglich auch den Aargau umzukehren und zu diesem Zwecke vor der Hand die Frickthaler zu berücken. Derselbe läßt die bereits in den Bezirken Bremgarten, Muri und Baden herumgebotene Petition für Aufnahme und Beibehaltung der Jesuiten auch in den Gemeinden hierseitigen Bezirks zirkuliren, freilich ohne den gehofften Erfolg. Er hat dieselbe in höchsteigener Person, was sonst nur seine lebenssatten Satelliten, denen er wieder Brod verspricht, zu thun berufen sind, in den Kreis Mettau getragen, wo er das Ergebniß in dem Pfarrhause dortselbst bei des Herrn Pfarrers zarter Umgebung sehr geduldig abzuwarten pflegte. Der große Schützling der katholischen Religion hat sich also zum großen Glücke der Katholiken wieder aus seiner Zurückgezogenheit, die zwar, wäre sie wahr gewesen, kein Mensch bedauert hätte, hervorgemacht, um seine Kräfte wieder den leidenden katholischen Bürgern zu widmen!? Seine Anhänger wollen behaupten, es stehe nicht mehr lange an, so werde er in der Regierung sitzen!? Heil dir, du katholisches Volk, das einen solchen Führer hat, einen Führer, der in der Despotie und der Maßbouteille seine Seligkeit findet und durch die unablässige Beschimpfung unserer Regierung den Nutzen und die Wohlfahrt des Kantons Aargau und der Eidgenossenschaft zu fördern glaubt! —

— Dottiken. Wie Rußland einst einen großen Peter hatte, so haben wir gegenwärtig einen kleinen Peter. Der seit 10 Jahren auf allen Hochschulen umhergerutschte Candidat der Medizin, Peter Rauer, Bruder des bekannten Michel Lunz Rauer, befindet sich seit einiger Zeit zu Hause. Seine unbeschreibliche Wissenschaftlichkeit und Beredtsamkeit, noch mehr aber die Religion des

Staatsübels von Luzern machen ihn allgemein beleibt. In seiner Stube sammelt sich jeden Abend die halbe Gemeinde, welcher er gleich einem Seiltänzer die Tugenden und das Gute der Jesuiten mit unbeschreiblichem Eifer ausaneinder setzt. Die Kapuzinaden dieses erstickten Studenten haben bereits Früchte getragen. Unsere Gemeinde, die bis auf die jüngste Zeit in Mehrheit zur freisinnigen Partei gehörte, hat so zu sagen einstimmig die Jesuiten-Petition unterzeichnet, und einen Tropf neben Dr. Furter zum Ammann gewählt. Nicht wahr, Peter, wenn die Herren Sanitätsräthe nicht gescheiter wären, als die Männer und Weiber in Dottikon, du hättest vor der Prüfung nicht so gewaltige Angst? Wie will aber ein Subjekt, das sich selber nicht helfen kann, Andere heilen können! Verstanden, Peter, oder willst du, daß wir uns deutlicher aussprechen?

— Man hat in sichere Erfahrung gebracht, daß ein gewisser alt Schullehrer Fischer von Fahrwangen fleißig Aarau und die Gegenden von Reinach, Kulm und Schöftland durchstreicht, sich mit Politisiren abgibt und für einen guten Aargauer darstellt, aber nichts mehr und nichts weniger als ein arger Schalk ist, indem er im Sold von Luzernern steht und für sie spionirt. Das Publikum wird auf dieses Subjekt aufmerksam gemacht.

— Die Tagsatzung hat die Jesuitensache an eine Kommission gewiesen, bestehend aus den Herren Druey, Neuhaus, Munzinger, Näf, Kern, Mousson und Frey, um die Angelegenheit hinauszuziehen, in der Ueberzeugung, daß dennoch kein Beschluß zu Stande kommt, wohl aber mit 17 bis 18 Stimmen ein Verbot der Freischaaren. Das Volk sieht, daß es von den Herren hinters Licht geführt und verrathen ist; die täglich wachsende Unmuth und Ungeduld droht einen gewaltsamen Ausbruch, der die bisherigen sammseligen Leiter etwas unsanft aus ihren Träumen aufwecken dürfte.

— Unsere Tagherren haben, wie es scheint, sammt und sonders das vierte Gebot vergessen, worin es heißt: „sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen". Ueber eine so wichtige Angelegenheit, bei welcher es sich darum handelt, viele Hunderte von Unglücklichen aus dem Kerker zu erlösen, Landesflüchtige in ihre Heimath zurückzuführen und Bestohlenen ihr Eigenthum zurückzugeben, sitzen die Herren vier Tage per Woche, und an jedem der vier Tage drei Stunden, sage drei Stunden, und in diesen drei Stunden wird immer nur an leerem Stroh gedroschen; Einer will dem Andern angeben, schwarz sei weiß oder weiß sei schwarz; die Einen malen die Jesuiten wie Engel, die Andern wie Teufel, und bei allem diesem Weibergewäsch kann doch kein Einziger von seiner Instruktion ablassen. Kein Wunder, wenn zuletzt dem Volke die Geduld ausgeht und es in seinem gerechten Zorne den Tempel reinigt, den man zu einer Mördergrube gemacht hat. Darum, ihr Tagherren, rufen wir euch zu: wirket noch, weil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo ihr nicht mehr wirken könnet.

— Nach dem Ergebniß einer, letzten Freitag abgehaltenen Konferenz der liberalen Gesandtschaften ist es nunmehr gewiß, daß die Tagsatzung, so lange sie auch brüten mag, in der Jesuiten-Frage zu gar keinem Beschlusse, nicht einmal für eine Einladung an Luzern, gelangen wird.

— In der Nacht vom 25. auf den 26. Februar spukte es auch wieder in der Bundesstadt Zürich. Die ganze Nacht hindurch waren die Bluntschli-Freischaaren unter den Waffen. Nicht nur der Polizeirath der Stadtgemeinde Zürich, sondern auch der Polizeirath des Kantons wurde um die schauerliche Mitternachtsstunde versammelt, und sie berietben sich eifrig — nur weiß man noch nicht, ob über Angriffs- oder Vertheidigungspläne. — Polizeidiener, Landjäger, getreue Bürger, Nabelgarde, Schützen, Spritzenmannschaft, Flöchner, Spanner, Alles war auf den Beinen. An der Bewaffnung und Ausrüstung fehlte nichts, Säbel, Waidmesser, Patrontaschen, Waidsäcke und andere Säcke, Pulverhorn, Infanteriegewehre mit Bajonetten, Stutzer ꝛc., und als Erkennungszeichen die weiß und schwarze Armbinde.

— An den Verhandlungen der Tagsatzung nimmt das Volk ungemeinen Antheil. Aus dem Kanton Zürich nicht bloß, aus allen jesuitenfeindlichen Kantonen sind fortwährend Leute zugegen; der Saal, die Tribüne, der Platz vor dem Rathhaus ist mit Hunderten, mit Tausenden sogar angefüllt. Das einzige Malhör, das noch begegnet ist, soll die Exellenz Siegwart getroffen haben: ein Bürger soll ihm einige unangenehme, aber wahre Bemerkung gemacht haben, dafür aber abgefaßt worden sein. Auf der Hauptwache paradiren die Landjäger mit schwarzen Federbüschen, links und rechts der Rathhaustreppe die Milizen. — Kaum werden wir über 8 Tage ein Resultat mittheilen können.

— Man soll in Zürich endlich begriffen haben, wie schlecht es mit jener städtischen Freischaarenwache aussieht, einen Kantonsobersten (Hrn. Brunner) zum Platzkommandanten ernannt und die „Holkischen Jäger" und „Buttlerschen Dragoner" abgeschafft haben. So sehr das nun der Ordnung gemäß und dem Lande recht ist, so sehr soll sich das ächte Vollblut ob dieser Maßnahme ärgern. Es gibt eben keine Ruhe, bis entweder die alten Thore und Schanzen wieder hergestellt sind, oder die „Warmschlagende", wohin sie eigentlich gehört, mitten in die Urschweiz hinein versetzt ist.

— Der Landbote meldet vom Albis: — Eine Versammlung von Gemeindsabgeordneten des Bezirks Affoltern hat am verwichenen Sonntag den einmüthigen Beschluß gefaßt, die Bürger aufzufordern, sich zu waffnen. Zug, Luzern und die Urkantone rüsten alle und jede irgend waffenfähige Mannschaft und trüllen und tummeln sich auf Exerzier- und Sammelplätzen herum; das Freiamt wir täglich von Emissärs durchzogen, die die Verbindung unterhalten und ebenfalls heimlich zu rüsten befehlen; in unserm Rücken paßt Zürich auf irgend einen Septemberkoup und schleudert seine Kriegsfackeln in die Welt hinaus: Alles das in unserer unmittelbaren Nähe und rings um uns herum. Sollten wir ruhige Zuschauer bleiben und gewärtigen, wann es irgend einer tollen Schaar von Fanatikern einfalle, unsere Heimath zu überfallen? Das sei ferne! —

— Keine Gesandten sind wohl mit größern Ehrenbezeugungen nach Zurich gereist, als die Luzerner. Zuerst mußten sich die Gesandten der übrigen Konferenzler in Luzern sammeln, ehe sich die beiden hohen Würdenträger in Bewegung setzen durften. Bis Zug eskortirten ihren Wagen zwei Dragoner, welche die Ordre hatten, jeden verdächtig aussehenden auf Kanonenschußweite von dem Staatswagen zu entfernen. An der Zürchergrenze waren schon am Tage vorher acht Landjäger angelangt, welche die ganze Gegend aufs strengste durchsuchten, ob nicht etwa ein Freischärler sich in einem hohlen Baum verborgen halte. In solcher Begleitung hielten die Volksmänner von Luzern ihren Einzug in Zürich. Dort hatte ihnen Bluntschli eine Wohnung bei dem gutgesinnten Oberst Bürkli bestellt, wo sie noch überdieß jede Nacht mit einer besondern Sicherheitswache beehrt werden. Alle Schlösser im Hause sind neu gemacht und zum Theil verdoppelt worden. Dennoch fühlen sich die beiden Helden nicht beruhigt und bereiten sich zu jedem Gange in die Tagsatzungssitzung, vor, als wäre es ihr letzter.

— Die beiden der Eidgenossenschaft so malesizmäßig Ehre machenden Gesandten von Luzern erkundigten sich bei ihrer Ankunft in Zurich um einen vertrauten Barbier, den sie dann auch gefunden zu haben hoffen; allein schon beim ersten Auftreten des rüstigen bartordnenden Jünglings bemächtigte sich der hohen Gesandtschaft dermaßen der Schlotter, daß der Eine davon sich entschloß, sich selbst zu bedienen, und der Andere gibt sein Jesuitengesicht dem Rasiermesser niemals anders her, als in Gegenwart seines tief ergebenen Weibels in der Standesfarbe.

— Am 1. März auf die Nacht war wieder ein gewaltiger Rumor in Luzern. Man fand auf dem Gütsch, einer die Stadt beherrschenden Anhöhe, ein sich bewegendes Licht und hörte ein Geschrei, das wie „Hurrah" klang. Die wachsame Nobelgarde machte Lärm. Das Militär rückte aus. Eine Kompagnie klomm den Gütsch hinan, während zahlreiche Patrouillen nach Kriens und Littau, benachbarten Dörfern, schweiften. Es ergab sich, daß der Bauer auf dem Gütsch mit der Laterne vom Hause nach dem Stall gegangen war, daher das wandelnde Licht. Das Geräusch aber rührte von Nachteulen im dasigen Walde her. Die Patrouillen glaubten sich berechtigt, in jedes Haus einzudringen, in welchem sie Licht erblickten. In Kriens war dieß an zwei Orten der Fall, wo das Licht wegen kranken Personen brannte. Alles wird allmählig der Plackereien müde. An einigen Orten wird die Einquartierung erdrückend. Das kleine Sursee zählt seit dem 8. Dez. achtzehntausend Verpflegungstage. Eben so ist Münster hart mitgenommen worden. Die letzten zwei Wochen haben eine größere Zahl Individuen aus dem Kanton sich geflüchtet,

als im ersten Moment. Die Ursache hievon ist besonders der Aufruhrsprozeß und die Art und Weise der Verführung desselben. Kein Freisinniger ist nämlich vor Verhaftung sicher, und einmal verhaftet, bleibt der Betreffende sitzen, ohne daß man sich weiter um ihn bekümmert. Diesem Loos sucht jeder zu entgehen. Personen, die in den ersten Tagen verhaftet wurden, sind auch jetzt bloß einmal verhört. So haben Stadtamman Isaak und Handelsmann Blankart über zwei Monate zu keinem Verhör mehr gelangen können. Für den letztern hat sich der Badische Minister-Resident verwendet; er erhielt zur Antwort, man müsse der Justiz ihren Lauf lassen. Das wäre ganz gut, aber die Justiz statt zu laufen, steht still. Die Anlage des Prozesses ist verfehlt. Es ist eine Unmöglichkeit, und wurde auch bisher nirgends versucht, eine Prozedur gegen Hunderte und Tausende zu konstruiren. Mag man sich noch so sehr sträuben, man wird dieses zuletzt erkennen müssen. Inzwischen wächst der Unwille, und mancher der im Anfange den Verhaftungen zusah, fängt an, bedenklich den Kopf zu schütteln.

— Es wurde in Basel vor einigen Tagen zufällig der Abguß einer Denkmünze aufgefunden, die in gegenwärtigem Augenblicke von hohem Interesse ist. Der Avers der Münze stellt das im Vergleich mit andern Abbildungen desselben Kirchenfursten sehr wohlgetroffene Bildniß von Clemens XIV. vor, Namen und Titel desselben in der Unterschrift; auf dem Revers sind drei abziehende Jesuiten dargestellt, darum Clemens' denkwürdiger Ausspruch: Ich habe Euch nie erkannt Weichet Alle Darunter zu mehrerer Erklärung die Worte: Die Abschaffung der Jesuiten 1775.

— Man soll in Basel nicht übel Lust haben, einen militärischen Spaziergang nach Baselland zu machen, wenn von Hieraus Freischaaren nach Luzern ausziehen sollten.

— Von dem Speditionshause Schlosser in Freiburg im Breisgau sind achtzig Zentner Schießpulver aus den deutschen Zollvereinsstaaten nach Zürich avisirt, welche durch Vermittelung des Hrn. Spediteurs Hierlinger im Fahrhaus bei Waldshut in drei kurz auf einander folgenden Lieferungen durch den Kanton Aargau transitiren sollen, und wofür die Bewilligung der aargauischen Militärkomission bereits nachgesucht worden ist. Da fragliches Pulver nicht an den Kriegsrath von Zürich, sondern an eine dortige Speditionshandlung adressirt sein soll, so vermuthet man, daß dasselbe entweder nach dem Wallis, oder nach den andern Konferenzkantonen bestimmt sei.

— Das Kloster Maria Stein hat sich an die Regierung gewendet, weil ihm Gerüchte zu Ohren kommen, daß die Freischaaren einen Zahn darauf haben. Auch der Pfarrer von Dettingen, ein Herr von St. Urban, soll seinen Pfarrhof in Belagerungszustand versetzt und seine Pfarrkinder zum Schutz gegen die furchterlichen Freischaaren, die ihn nicht schlafen lassen, aufgeboten haben.

— Donnerstags den 27. Februar wurde in Unterramsen (Buchsgaugberg) durch den Landjäger Lehmann mit Hülfe etlicher Gemeindsbürger eine Stundeli-Versammlung auseinandergesprengt. Die Stündler setzten sich zur Wehre, aber der Landjäger ließ sich nicht aus der Fassung bringen und nach dem erst der hohe Priester, ein Berner, Reißaus genommen hatte, wurden auch die andern Brüder und Schwester auseinander gestöbert. Dem Landjäger aber wurde von dem Publikum ein lautes, dreimal wiederholtes Lebehoch gebracht.

— Der katholische Administrationsrath von St. Gallen hat in voriger Woche den Herrn Regierungsrath Baumgartner (den Verfasser der „Bisthümelei“!!!) zum Unterhandlungskommissär mit der Nuntiatur in der bisthümlichen Angelegenheit ernannt, derselbe den Ruf angenommen, und vom Kleinen Rathe dazu den begehrten Urlaub erhalten.

— Im Auftrage der Behörde hatte ein Maler in Bättis 2 hölzerne Heilige, die in St. Martin's Kapelle in Kalfensin gehörten, neu angestrichen und sie zum Trocknen ins Gartenhaus des Hrn. Pastor loci gestellt. Der Künstler wollte nun abreisen, und ersuchte die Behörde um ein Wohlverhaltungszeugniß, welches aber auszustellen dieselbe aus guten Gründen Anstand nahm. „Das will ich euch eingedenk sein,“ spricht der Gekränkte und geht geraden Wegs in's Gartenhaus, wo die hölzernen Bischöfe standen, die er dann vom Scheitel bis zur Ferse kohlschwarz machte, daß es eine Furcht war, sie anzusehen. Als der Hr. Pfarrer nach Hause kam, sagte ihm die Köchin, der Maler sei im Garten gewesen, sie wisse nicht was er dort gewollt. Er ertheilte ihr sofort den Auftrag, im Garten nachzusehen.

Sie ging nun fleißig nachzuseh'n,
Und, als sie fand, was da geschah'n,
Macht' sie das Kreuz, sprang schnell in's Haus,
Und rief in der Bestürzung aus:
„Die Heiligen, o Herr und Meister,
Sie sehen aus, wie † † † böse Geister!“

Im Sturmschritte eilte der Herr Pfarrer zum Verwaltungspräsidenten und mit diesem suchte er im Dorfe den boshaften Künstler auf, der den Heiligen so profanen Schimpf angethan hatte. Er sei auf dem Felde draußen, hieß es. Dort holten ihn die Herren ab, und der arme Meister Maler mußte vor dem Pfarrer herlaufen, wie ein Schelm vor einem Landjäger. Er wurde geraden Wegs nach dem Gartenhaus transportirt, allwo er von des Hrn. Pastors Meerrohr geziemender Maßen eingeladen wurde, ungesäumt die Schwarzen in ihre vormaligen Rechte und Ehren wieder einzusetzen.

— Fortwährend ziehen Abtheilungen der Landwehr in die Stadt Freiburg, um Waffen zu fassen. In die Michelsburg ist eine Kompagnie Soldaten gelegt worden, weil man fortwährend für die Sicherheit der heiligen Väter besorgt ist. Dieselben haben erklärt, sie würden nur der Waffengewalt weichen, da mit ihrer Entfernung die katholische Religion zu Grunde gehen werde. Die Stadt ist mit ungefähr 900 Mann Milizen angefüllt. Die großen Feldherren Appenthell und Schultheiß Weck, machen Rekognitionsreisen nach Sensebrücke und andern Theilen der Bernergrenze, um sich den Ort auszuwählen, wie sie die Berner-Ketzer am besten zusammenhauen könnten. — Um der erschöpften Staatskasse aufzuhelfen, soll der Neuenburger Peurtales der Regierung ein Anlehen von 300,000 Fr. angeboten haben.

— Die Walliser Ufer der Rhone sind durch einen Theil der mobilen Kolonne und ungefähr 300 Mann der alten Schweiz besetzt; 2000 Milizen und Bauern aus dem Oberwallis marschiren auf Martinach, wo sie sich konzentriren und den Uebergang über den Trient im Fall eines Angriffs vertheidigen sollen. Die wallisischen Liberalen strömen fortwährend in den Distrikt Aigle hinüber und flieh'n die Rache der klerikalisch-jesuitischen Partei. Die Furcht hat auch die herrschende Partei erfaßt und nur die Hoffnung auf Unterstützung von Seiten Sardiniens ermuthigt sie. Der Bischof hat mehrere Koffern nach Savoyen gesandt. Der Schatz der Abtei zu St. Moriz ist zu Evian bei den Nonnen; derjenige des St. Bernhard zu Aosta. Hr. Staatsrath Klemens ist von seiner Mission nach Genf zurückgekehrt und hat einige Munition, die durch das Chablais transportirt wurde, mit sich gebracht. Ob er Geld erhielt, weiß man noch nicht.

## Ausländisches.

— Die Industrie der Berliner Diebe geht immer weiter. Zwei Spitzbuben machen sich nämlich ein Geschäft daraus, in den ersten Morgenstunden des Tages, in denen die Häuser bereits aufgeschlossen sind und die Nachtwächter ihre Posten verlassen haben, in denen aber dennoch die meisten Leute noch in ihren Betten oder im Zimmer bleiben, ganze Hausthüren auszuheben und davonzutragen.

— In dem Orte Enkirch an der Mosel sind in der Nacht vom 21. Febr. 7 Wohnhäuser unbemittelter Leute abgebrannt, ein Familienvater von sechs Kindern, der ein Faß Wein in Sicherheit zu schaffen bemüht war, blieb auf der Stelle todt, indem er unter dem Schutt einer einstürzenden Seitenwand begraben wurde. Außerdem litten noch drei andere Menschen bedeutende Körperverletzungen.

— Unweit Reutlingen wurde am 11. v. M. ein Steinadler geschossen, in dessen Magen man die Reste eines etwa einjährigen Kindes, namentlich eine Hand und zwei Füße fand. Das Thier ist sammt diesem traurigen Inhalte an das Naturalienkabinete in Tübingen abgeliefert worden.

— Wie man meldet, ist eine von über 60 Mitgliedern der katholischen Kirchengemeinde zu Offenbach ausgegangene Eingabe an den Bischof Dr. Kaiser zu Mainz diesem übergeben worden. Sie betrift kirchliche Interessen. Die darin ausgesprochenen Wünsche stimmen im Wesentlichen mit dem Glaubensbekenntnisse der neuen christ-katholischen Gemeinden zu Breslau und Schneidemühl überein. Auch in Wiesbaden ist die Bildung einer deutsch-katholischen Gemeinde im Werk, der beizutreten sich schon 140 Familienväter oder selbstständige Personen bereit erklärt haben sollen. In Hildesheim haben 32 Katholiken sich durch schriftliche Zusage zur Bildung einer deutsch-katholischen Gemeinde oder vielmehr zu Anschluß an die übrigen Separatistengemeinden in Deutschland vereinigt.

— Die strengen Maßregeln der russischen Regierung im Königreich Polen, namentlich die vielen Verhaftungen, welche selbst die Ruhigsten mit Bangigkeit erfüllen, und die Verschärfungen in Betreff der Pässe ins Ausland, die für jede Person, Kinder unter Bedingung ausgenommen, nur gegen Entrichtung von 100 Silberrubeln und dieß nur mit großer Schwierigkeit ertheilt werden sollen, hat an 700 Familien veranlaßt, um Auswanderungspässe nachzusuchen; die Regierung wendet alles an, um sie davon abzubringen, sie verspricht und ertheilt wohl auch Einzelnen von ihnen noch Pässe ins Ausland unter den frühern leichtern Bedingungen.

— Zu Anfang des Jahres 1843 betrug die Zahl der französischen Soldaten, welche weder lesen noch schreiben konnten, die erstaunliche Ziffer 227,800! Es wurden davon 68,289 in die Militärschulen aufgenommen.

— Von St. Louis wird gemeldet, daß zwei sehr große Wölfe, vom Hunger getrieben, am Montage Morgens durch die Gemeinde gekommen und die Hunde vor den Häusern mit fortgenommen haben. — Auf der Basler Straße bei Neudorf hat man, wie es heißt, zerrissene Mannskleider, einen Hut und einen Stock von einem Reisenden gefunden, welcher von den Wölfen, die in dieser Gegend sehr kühn sind, gefressen worden zu sein scheint.

— Das englische Schiff "Fair Acadian", Kap. Pritchard, von Neubraunschweig nach London bestimmt, litt in der Bai von St. Brieux (Bretagne) Schiffbruch. Von 25 Personen, theils Seeleuten, theils Passagieren, wurden 5 gerettet. Die Landleute am Strand nahmen sie Anfangs freundlich auf. Da regte aber Einer den Nationalhaß auf und machte am Ende den Vorschlag, die „Hunde von Engländern" zu verbrennen und schon schleppte man Holz herbei, als der Pfarrer und einige Zollwächter herbeikamen und sie retteten.

— Das öffentlich schon besprochene Rundschreiben des Bischofs von Sinigaglia, worin er allen Umgang zwischen jungen Leuten zweierlei Geschlechts verbietet, hat gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt, indem sich alles vereinigte, selbes zu verspotten und selbst mit Füßen zu treten, was sogar öffentlich geschah, der zahlreich heimtich verbreiteten Schmählieder und Plakate ꝛc. gar nicht zu erwähnen.

— Der letzte Maskenball im großen Theater zu Bologna hätte sich bald durch eine gräßliche Scene geendigt. Den andern Tag nach diesem Ball fand man auf Fußboden des Saals eine mit Pulver angefüllte Kiste, die auf Päckchen chemischer Zündhölzchen stand, so daß durch die Bewegung der Tanzenden hervorgebrachte Reiben den Brand verursachen sollte. Der Zufall allein konnte den Plan der Uebelthäter vereiteln, die vorhatten, die durch die Explosion verursachte Unordnung zu benützen, um zu plündern. Nach der Einrichtung der Theater in Italien bilden die Logen eben so viele kleine Salons, worin ein jeder sein schönstes Silbergeschirr zur Schau stellt, und die Urheber der Höllenmaschine hatten allerdings auf eine reiche Ernde gezählt. Die Polizei hat zahlreiche Arrestationen vorgenommen, ohne bisher die Schuldigen zu ertappen.

## Der herzogliche Hirschfänger.

Eberhard Ludwig, Herzog zu Würtemberg, hat eines Tags das Unglück, auf einer seiner Lieblings-Jagden, durch die er seinen Sommeraufenthalt auf seinem Lustschlosse A. zu verherrlichen pflegte, seinen Hirschfänger zu verlieren, an dem er so ganz mit Leib und Seele hing, daß ihm keine Gnade zu hoch schien, um sie dem anzubieten, der ihm denselben wieder herbeischaffen würde. Wälder und Felder wurden von unzähligen Händen durchwucht, — Schaaren von Jägern und Landleuten forschten nach dem Lieblingsgewehr des Fürsten; — aber jegliche Mühe war vergebens; der Hirschfänger war nirgends mehr zu entdecken.

Eine Summe von hundert Gulden, oder eine Gnade anderer Art war der bestimmte Dank für den redlichen Finder.

Acht Tage waren unter fruchtlosen Nachforschungen verschwunden, als früh Morgens ein schlichtes Bäuerlein an der Wache des Schlosses erschien, das den köstlichen Hirschfänger gefunden zu haben vorgab. Der Wache haltende Soldat, dem das schlichte Männchen zur rechten Stunde kam, weil er bei dieser Gelegenheit einige Gulden in die Tasche zu bekommen und die anscheinende Einfalt desselben zu prellen gedachte, — drang in denselben, erst mit guten, freundlichen Worten, und dann mit Drohungen, ihm ein Viertel an der so leicht verdienten fürstlichen Gnade zu überlassen. „Nur von mir," sprach er mit der anmaßenden Miene eines bedeutenden Mannes, „von mir hängt es ab, Dir den Zugang zum Herzog zu gestatten; oder aber Dich als einen Betrüger in Verhaft nehmen zu lassen, der, Gott weiß, auf welchem Wege, zu dem Hirschfänger gelangt ist."

Tiefes Nachdenken heuchelnd, gab endlich das Bäuerlein dem unverschämten Prahlen des Schnurrbarts nach, der sich bereits auf die Genüsse freute, die er sich mit seinem Antheil an der fürstlichen Gnade bereiten wollte, und dem Bauern in dieser heitern Aussicht die Schloßpforte öffnete.

„Woher, Bauer?" rief ihm auf der ersten Treppe im Schloß ein Herrchen entgegen, das in Seide gekleidet, mit einem Bündel Papier unter dem Arm, leichtfüßig die Treppe herabgeflattert kam. Der Bauer belehrte ihn von der Ursache seines Besuchs.

„Zum Herzog also? zu diesem haben Menschen deiner Art keinen Zutritt." — „Aber ich habe den Hirschfänger des Herzogs gefunden, auf dessen Wiederherbeischaffung er selbst hundert Gulden, oder sonst auf eine Gnade gesetzt hat," sagte der Bauer. — „Und wenn du das ganze Herzogthum gefunden hättest, so kannst du den Herzog nicht sprechen, erwiederte der Höfling. Aber einen Vorschlag will ich dir thun: denn nur ich bin im Stande, Dir den Zugang zu dem Fürsten zu verschaffen, wobei ich Alles riskire — verstehst Du mich? und ohne mein Fürwort kannst du Tage hier zubringen und Dein Geld verzehren, ohne vorgelassen zu werden; ja, Du kannst noch gar am Ende mit einer derben Prügelsuppe heimgeschickt werden; denn ihr Leute versteht das Posieren nicht. Also einen Vorschlag! wofern Du mir die Hälfte des Trinkgeldes abtreten wirst, so will ich ein Uebriges thun." "Das will ich herzlich gern," fiel ihm das Bäuerlein in's Wort; „das will ich, wofern ich nur noch mein Viertel rette, das mir vom Ganzen noch übrig bleibt; denn dem Manne in dem blauen Rock drunten, der mir die Pforte öffnete, mußte ich auch ein Viertel von der zu hoffenden Gnade abtreten." — „Tropf! der Du bist," sprach der junge Herr, „der hat Dich boshaft geprellt;" und hüpfte lustig die Treppe wieder hinan, um dem Herzog die Wiederkehr seines geliebten Hirschfängers anzukündigen. Wer war vergnügter, als der Herzog, und mit ihm die Hofleute, die innerhalb der fatalen acht Tage so oft die Zielscheibe der fürstlichen Mißlaune gewesen waren?

Der Bauer ward in's Zimmer des Herzogs gerufen: "Erbitte dir eine Gnade, redlicher Mann!" trat ihm freundlich der Fürst entgegen. Der Bauer schien erschrocken und verlegen; als aber der Herzog seinen Antrag erneuerte, da bat er unterthänig um — **fünfzig Prügel!!**

Das ganze Hofgesinde brach in ein lautes Gelächter aus. Der Herzog maß den drolligen Bauern staunend von der Fußsohle bis zum Scheitel. Nichtsdestoweniger beharrte dieser auf seiner Bitte. "Jeder nach seinem Geschmack!" sprach endlich der Herzog und befahl einem seiner Leute, dem Bäuerlein auf der Stelle die selbstverlangte fürstliche Gnade in guter Münze ausbezahlen zu lassen. Kaltblutig empfing er, was ihm vom Ganzen gebührte, seinen rechtmäßigen Antheil. Als aber der geschäftige Zuchtmeister fortfahren wollte, da schrie ihm der Bauer zu, inne zu halten, indem er etwas vorzubringen habe. "Ein Wort! durchlauchtigster Herzog!" sprach er, „sei mir zu reden vergönnt! Mich trifft nur ein Viertel Eurer Gnade; denn eurem Schreiber mußte ich geloben die Hälfte — und dem Soldaten, der euch bewacht ein Viertel davon abzutreten." Die Stirne Eberhards runzelte sich, er verlangte nähere Auskunft, die ihm der Bauer auch sogleich mit aller Aufrichtigkeit ertheilte. Er rief beide vor sich, und ihnen im Angesichte des Bauers und der Höflinge den rechtmäßigen Antheil an den 50 Schillingen abtragen. Dem Bauer ließ er am Ende dieses Auftritts die hundert Gulden ausbezahlen, der, hoch erfreut, auch einmal ein Paar von den gewöhnlichen Plagegeistern der Bauernschaft geprellt zu haben, mit voller Tasche der Heimath zueilte.

## Stündler-Religion.

Es sträußt sich der graue Husarenbart
Auf weiblichen Lippen, mit Borsten behaart,
Der seufzende Mund verzieht Falten
Bei einer verleumdrischen Alten;
Die Gemahlin des heil'gen Ambrosius
Gibt dem Bruder im Herren den Schwesternkuß
Und ruft im Verzücken: "Gefunden
Hab' ich den einzigen Weg zum Heil,
Indem ich zünge nach Anderer Theil,
Nach ehrlicher Leuten Erde,
Und trachte, wie ich sie verderbe
Durch Lügen und Ränke der schändlichsten Art,
Das Zwiefrachtlisten wird nicht gespart.
Hab' gleich ich stets Gott nur im Munde,
Macht Satan im Herz mir die Runde;
Mein Glaube heißt, Ehrlich macht Niemanden solt,
Und leg' mich mit tückischen Plänen zu Bett;
Kein Mensch je bei mir sucht die Sünde,
Da ich mich als Fromme verkunde.
Wer absolviren sich lassen kann,
(Als ich jünger war, hat mir's der Müller gethan),
Mit Mammons silbernem Klange,
Dem macht das Gewissen nicht bange.
Hab' ich auch Erfahrung, daß unrecht Gut
Gar selten gedeiht unter heuchler'schem Hut,
So mag ich doch nimmer es lassen,
Auf Erbschaft zu schleichen, zu passen."

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 20.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. März. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Verfassungs-Freund von Bern entheben wir folgenden Artikel, der uns, da wir darin gewisse in Aarau wohlbekannte, durch ihn so meisterhaft gegeißelte Persönlichkeiten sogleich zu erkennen glaubten, ganz sonderlich belustiget hat: "(Korresp. von der Neuß.) Die Jesuitenfrage ist entschieden! Was die zürcherische Nabelkunde nicht vermochte, gund der keuschen und gelehrten Babel am Rheinstrom nicht gelang, hat nun die politische Neumliteratur eines Hoselpredigers zuwege gebracht. Die "Radikale Jesuitenpredigt von Pater Inkognitus," vulgo fröhlicher Pfarrhelfersbeiser, ausgeheckt im sauren Tifolium der Wissenden, Neu-Jesuiten und Nichtjesuiten der "Neuen Aargauer Zeitung", gedruckt mit den Lettern der alten "Basler Zeitung", und herausgegeben durch das Interventions-Büreau der "Eidgenössischen Zeitung", sie trägt den Sieg davon, wo schweizerische Ehrenhaftigkeit der gemeinen Zunge eines reformirten Pfaffen sich vor aller Welt schämen muß. Die geistliche Leopardophysiognomie im gravitätischen Garrik-Mantel hat andrer Leute Produkte in die Psalmen und geistlichen Lieder gesammelt, zweitausend Franken vom gutmüthigen Staat fröhlich angenommen und wohlversorgt; den zum geistlichen Werke noch fehlenden zwölfseitigen Appendix von Druckfehlerberichtigungen bringt er gelegentlich später; die jetzige Jahreszeit ist zu Schleichereien am Wöschnauerrain u. s w. nicht geeignet, dafür die geistliche Muße zur Rolle des fröhlichen „Pater Inkognitus" verwendet wird. Der in Muri wiedererstandene Ritter ohne Furcht und Tadel, der Freiämter-mackintosh für zürcherisches Nabelrecht und trier'sche Religion, der würdige Präses der Ochsengesellschaft steht ihm triumphirend zur Seite und streckt die giftbergenden Falten seines rabulistischen Antlitzes, als ächter filius eines ehemaligen Statthalters des Frickthals, der im Jahre 1802 die neue Statthalterprovinz um nur 3000 Louisdor beschummelt haben soll, damit der hochwohl und edelgeborne Herr Fürsprech einst auch anständig lebe und hochmüthig majestätisch spuke. Tres faciunt collegium borromæum. Die luchsäugige Philosophie, magnificus rector, reibt sich schlau bedächtlich beim halben Schöppli die Hände. Was man am Tage nicht kann hören und sehen lassen, das geschieht am besten im Halbdunkel und im Finstern. Zum besten der alten guten Patrizierzeit speien diese Fuhrer unserer römischen Filial-Nobelgarde das Gift mit lachendem Munde, lügen und heucheln nur, um vor Aerger über Sonnenberg'sche Retirade nicht zu bersten. Sintemalen im Aargau heutzutage die gewöhnlichen Menschen dergleichen Bursche nicht mehr staunend anglotzen, und obendrein das neu-aargauische christliche Papier nur noch wenig Kredit hat, so muß das Bluntschli-Häußler-Packpapier dieser Leute Gift auffangen und die uncheelichen Geburten aufnehmen, wozu nach Art der Basler- und Zürcherzöpfe diese Herren Papa's sich im eigenen Lande nicht bekennen dürfen. Nicht nur im frommen Basel, im Halbdunkel der Pietistenstuben, ist Religion, von den ächttrier'schen, sondern auch anderwärts Nummer 6, wo der geistliche Leopardus, der Propheten-Goliath und Freischaarenfresser von Herren-Religion übergellt; nicht nur in Zürich, der Nabelstadt, ist Patrizier-Ordnung und vornehmes Herrengesetz, sondern auch anderwärts Nummer 551; diese noble Sippschaft mit den bekannten weißhaarigen Konsorten dürstet mit gierigen Augen nach Religion, Gesetz und Ordnung in ihrem Sinne und will dem Schweizervolke, dem Plebs, wieder Mores lehren. Die Freischaaren werden ihnen auch zur Zeit Vivat rufen. Der Hopfen dieser schäbigen Exzellenzen will im Aargau nichts mehr gelten, darum ist ihr Hauptdepot nach Zopf-Basel und nach Zopf-Zürich verlegt, von wo aus die aargauische reine Aarau ist kein Luzern; entweder werden sie nolens volens Purzelsprünge machen müssen, oder wir machen sie zu Königen von Thoren!

— Jüngster Tage ist unter dem Titel: "Radikale Jesuiten-Predigt von Pater Inkognitus, Mitglied des Ordens der Neu-Jesuiten," eine Broschüre erschienen, die an pfäffischer Absurdität und konservativer Gemeinheit Alles überbietet. Als Verfasser bezeichnet man allgemein einen reformirten geistlichen Windmuller, der vor 1830 als radikaler Landbruller seine Rolle spielte, und den seine damaligen Ergüsse im Vergleich mit denen, die er jetzt in seinem jesuitischen Katzenjammer als poetische Kälber auf konservativen Düngerhaufen anbindet, selbst auf's Tiefste stiegeln. Als Beispiel seines neujesuitischen Goliath-Talents führen wir aus genannter Broschüre den "Rückzug der Freischärler von der Emmenbrucke" an, welcher also lautet:

Hah, wie Rockschöße und Haare flogen!
Wie die Beine ausgriffen in weiten Bogen!
Wie der Angstschweiß, um nicht zu Boden zu fallen,
An die Schnäuze sich klebte in Eiskristallen!
Wie die Brüste keuchten, die Nasen dampften!
Die Stiefel den knarrenden Boden stampften!
Wie die Augen aus ihren Höhlen hingen!
Wie die Hosen aus ihren Nähten gingen!
Und der Weg so weit und der Wind so beißend —
Ach, es war mark- und herzzerreißend!
Doch riß auch die Flucht uns wie Wirbelwind fort,
Wir fühlten es doch, als die Kehle verschmort,
Und brachen in sieben Schenken ein
Und mausten die Schinken und soffen den Wein.
Auch wunden, nachdem wir gelebt und genossen,
Im Fortlauf noch einige Bauern erschossen,
Die mußig am Weg, uns vorbeirennen sah'n.
Wir haben das Einzig aus — Nothwehr gethan.

— Die Limmarstimme ist nicht der Meinung, daß es keinen Krieg gebe, außer wenn die aargauische Regierung abtrete und die Klöster wieder eingesetzt würden. Nur wenn der Fahrindie-Länder Großmogul, der Baron Bratsch Oder-Feldmarschall und der Neujesuit Goliath Hoherpriester in dem zu errichtenden Götzenstaat des goldenen Kalbes ist, will die aargauische Glaubensarmee ruhen.

— Eine Note, wie sie so lange die Eidgenossenschaft besteht noch nie so unverschämt anmaßend erschienen ist, hat der französische Gesandte dem Vorort eingegeben; man glaubt, sie sei von Bluntschli und Siegwart erbettelt. Dieselbe gebietet der Tagsatzung geradezu, die Freischaaren zu verbieten, noch ehe sie über die Jesuitenfrage abstimme, also ihren ersten Beschluß zurückzunehmen. Goht di nüt a!

— Eine der russischen Gesandtschaft angehörige Person habe beim Auftauchen der Interventionsgerüchte zu einem Tagsatzungsgesandten gesagt: „die Schweiz kann ihre Angelegenheiten selber entscheiden ohne vom Ausland irgend etwas zu hoffen oder zu fürchten, denn weder von Seiten des Pabstes noch sonst wird eine Intervention stattfinden."

— Die National-Zeitung meldet aus Basel vom 6. März. Theilnahme, Freundschaft und Anerkennung haben den heutigen Abend — der Befreiung des Herrn Dr. Brenner von seiner vierwöchentlichen Haft — zu einem einfach schönen Feste gemacht. — Wenn es schon in einer ruhigen, durch Wichtiges nicht erregten Zeit würde begreiflich erscheinen müssen, daß man sich, in größerm Kreise, des ersten Wiedersehens mit einem, vielfacher öffentlicher Wirksamkeit obliegenden, befreundeten Manne hätte erfreuen wollen, so war jetzt dazu der ungleich dringendere Anlaß gegeben, daß der, an dem des Gesetzes Strenge sich geltend gemacht, auch die Frucht der Gesetzes-Wohlthat genieße: des Rech-

ligiös-politische Nabulistik gellt. Kommt Zeit, kommt That, tes freier Bürger zur öffentlichen Darlegung ihrer Sympathien u. Theilnahme. Der frühe Morgen des Tages war von der Höhe des Holzes herab durch 21 Böllerschüsse begrüßt worden, und diese Salve wiederholte sich, als Gruß von Seiten landschaftlicher Freunde, mit dem Glockenschlage der sechsten Abendstunde, als Dr. Brenner den Lohnhof verließ, dort vom hiesigen Blechmusik-Verein (ihrer 10 an der Zahl) von vielen Mitgliedern des Basler Männerchors, von zahlreichen andern Freunden und einer großen Zuschauer-Menge erwartet und bewillkommt. Es war von den Fest Ordnern die Begleitung des Hrn. Dr. Brenner (mit Musik und Gesang) nach dem Gasthofe zu Drei Königen angekommen, da schallte von der dort versammelten großen Menge dem Befreiten ein tausendstimmiger wiederholter Zuruf entgegen. Beim Eintritt in den großartigen, durch zwei anstoßende Räume erweiterten Festsaale wurde Hrn. Dr. Brenner unter kurzen, begeisterter Anrede eine Adresse überreicht, die würdig der Widmenden Sinn ausspricht; es begleitete dieselbe zugleich das Geschenk einer sinnig gewählten und mit kunstvoll gearbeitetem Kranze geschmückten Pendule, welche unter dem strahlenumgebenen eidgenössischen Kreuze die Inschrift trägt: „Dem Vorkämpfer eidgen. Gesinnung in Basel Herrn Dr. Carl Brenner von gleichgesinnten Freunden."

— Als Warnung für Schweizer, die in den östreichischen Staaten reisen, diene folgender Vorfall; er zeigt auch, wie sehr man in Wien darauf Achtung gibt, was in der Schweiz geredet wird, freilich vernehmen sie dann die Sache zuweilen ganz anders. Hr. Schmidt-Götz, welcher als Geschäftsreisender des Hauses Nyhner die östreichischen Staaten bereiste, wurde, als er nach Wien kam und seinen Paß vorwies, sogleich aufgefordert, in die Wachtstube zu kommen und dort ohne alles Verhör gezwungen, sich auf eine Bank zu legen, wo ihm dann 25 auf den Hintern gemessen wurden; da halfen weder Protestationen, noch Unschuldsbezeugungen. Die 25 wurden nach richtigem östreichischem Takte abgezählt, sein Tochtermann, welcher während der Exekution im Gefährt vor der Wachtstube halten mußte, konnte das Gewimmer seines Schwieger-Papa's deutlich mit anhören. Als nun Hr. Schmidt sich nach dem Akt höhern Orts beschwerte, wurde ihm freilich Genugthuung zu Theil, indem man sich damit entschuldigte, der über ihn erhaltene Bericht habe sich als falsch herausgestellt, die Schläge konnte man freilich nicht zurücknehmen. —

— Das Flugblatt, welches die gegenwärtige traurige Lage des Kantons Luzern, die Ursachen und Folgen desselben in kurzen, kräftigen Zügen schildert, und in Masse durch den ganzen Kanton verbreitet ist, hat furore gemacht. Jung und Alt, Roth u. Schwarz griff bei dem Verbot sämmtlicher liberaler Zeitungen mit Heißhunger nach demselben und mit lautem Jubel wird es überall vorgelesen. Die Polizei hingegen macht Jagd darauf und bereits sind sogar zwei Frauen, welche solche Blätter austheilten, eingekerkert worden: die Wittwe des jüngst in der Reuß verunglückten Geschäftsagenten Nölli von Littnau und die Frau des, wegen dem 8. Dez. eingesperrten, Peter Thalmann in Luzern. —

## Volkslied.

Nach der Weise:
„Auf, auf, ihr Brüder und seid stark!"

Nein! nein! ihr Brüder kreuz und quer,
Ihr Söhne Wilhelm Tell's,
Kein Jesuite täuscht uns mehr,
Entlarvt ist dieses Höllenheer —
Wir sprengen diesen Fels!

Frei, wie es ächten Schweizern ziemt,
Steh'n da wir Mann an Mann;
Und wo man unsern Feind aufnimmt,
Und wo die Zwietrachts flamme glimmt —
Pfui, wer nur pfuschen kann.

Das Natternnest ist bald zerstört,
Kein Ei darf übrig sein;
Die freie Schweiz ist d'rob empört,
Daß dieses ihren Frieden stört —
Es regt sich jedes Bein.

Hinaus! erschallt's, mit jedem Schuft
Aus unserm Vaterland!
Wir gönnen ihm nicht unsre Luft,
Auch wenn der Bund dagegen ruft —
Wie schwören's, Hand in Hand.

Das Schwarzgefieder muß nun fort,
Wir lassen ihm nicht Ruh'
Und dulden es nicht da und dort!
Wir rufen dies mit ernstem Wort' —
Dem Schweizerbunde zu.

Kein Papst hält uns mehr davon ab,
Und thät' er uns in Bann!
Wir fürchten keinen Römerstab,
Uns schrecken selbst nicht Tod und Grab —
Wir wagen Alles d'ran.

Wir stehen fest — wir wanken nicht,
Gefaßt ist der Entschluß:
Das Jeder, der uns steht im Licht
Und unsere Landesordnung bricht —
Geächtet werden muß.

Vor Sempach halten wir Gemeind',
Wo einst der Stolz besiegt,
Und stürzen sodann herzvereint
Im Sturmesschritte auf den Feind —
Bis er am Boden liegt.

Euch — Bäni Meyer und Siegwart,
Dir, Leu von Ebersol
Sammt Kost und wer sich um Euch schaart,
Weil Ihr Tyrannen gleich verfahrt —
Gibt man das „Le bewohl".

Schwyz, Sitten, Freyburg folgen nach,
Wohin die Lust uns zieht;
Drum seyd, ihr Brüder, stets fort wach!
Denn der Kampf ist nicht Kindersach' —
Man schützt den Jesuit.

Der Landsturm ist schon exerziert
Zu dieser Bluthochzeit,
Und Sonnenberg, der ungenirt
Die Sensenmänner selbst anführt —
Steht ohne Furcht (?!) bereit.

Herr von der Weid, der General,
Fährt auf von seinem Sitz
Ihm übergibt in freier Wahl
Der Großrath Freiburgs Arsenal —
Habt acht vor seinem Blitz!

Der Urnstier furchtbar erbrüllt,
Und Kernwalds Mannschaft knirrt,
Schwyz, Wallis sind von Mord erfüllt,
Doch Zug etwas in Schreck gehüllt —
Paßt auf, wohin das führt!

Wir fürchten nichts — wir stehen fest,
Wenn sich die Hölle rührt;
Vertilgt muß sein das Rattennest
Mit seinen Jungen, die man ätzt —
Es ist schon aufgespürt.

Die Deutschen machen auch sich los
Von solchem Sklavenjoch;
Bald muß er fallen, der Koloß,
Und mit ihm sein Trabantentroß,
Die Deutschen leben hoch!

Wer Freiheit seinen Brüdern gönnt,
Ist mehr als Gold und werth;
Wer alle Heuchelei verpönt
Und dadurch Gottes Reich verschönt —
Verdient's, daß man ihn ehrt.

Es breche durch einmal das Licht
In Kirche, Schul' und Haus;
Und was im Finstern hält Gericht,
Das dulde man bei Freien nicht! —
Hinaus mit ihm — hinaus!

Wir wollen länger nicht den Wust,
Mit dem man uns beschmiert;
Der Wahrheit öffnen wir die Brust,
Nur dieser folgen wir mit Lust,
Weil sie zum Lichte führt.

Im Lichte wandeln soll der Christ,
Die Nacht ist längst vorbei;
Wer dieser noch befreundet ist
Und der Berufung ganz vergißt —
Fall' heim der Sklaverei!

Gluck zu! — Mit uns sei unser Gott,
Der auf uns nieder schaut!
Schon lange sah Er unsre Noth,
Ihm war zuwider solcher Spott —
Nur vollends Ihm vertraut!

Ein Volksfreund.

In der Exp. des Posth. ist um 6 Kr. zu haben: Der Fahneneschwur des Luzerner Landsturms, Karrikatur und Lied.

# Das Posthörnchen.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 21.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 88 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Samstag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **15. März 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Sehr achtbare Schweizer sagten schon: es sei doch traurig, in einer solchen Schand-Epoche leben zu müssen, wo es sich in der letzten Zeit gezeigt, daß viele sich als liberal hervorgethane Männer sich unter die Fahne des Verraths geflüchtet haben. Wenn es sich Jesuiten und anderes Pfaffenvolk, um deren politische Intriguen und weltliche Gelüste handelt, kann nicht von Religion und Konfession die Rede sein. Das sind leere Spiegelfechtereien, die nur gewissen eigensüchtigen und herrschgierigen Herren in den Kram passen. Die Jesuiten und ihre Anhänger in der Schweiz sind es mittel- oder unmittelbar, welche die fremden Noten hervorgerufen haben. Aber was gehen uns die Engländer und Franzosen an? Ihnen würde ja auch kein Haar gekrümmt werden, und wenn die ganze Schweiz über Nacht in einen vulkanischen Herd umgewandelt würde. Sollte der Ausbruch des Krieges in der Schweiz nothwendig werden, so wird derselbe trotz aller Noten nicht ausbleiben, auch dann nicht, wenn es sich um Sein oder Nichtsein der Schweiz handelte, weil ein heiliger Krieg für Freiheit des Leibes und Geistes hoch über einem faulen Frieden steht. Lieber ausgemacht ein rascher leiblicher Tod, als ein langsames geistiges Dahinsiechen, das zuletzt doch auch den Körper wegrafft. Die verrätherische Diplomatie der Jesuitenfreunde wird es in ihren Umtrieben schwerlich so weit bringen, daß die fremden Mächte sich bewogen finden können, zu intervenieren, und wenn auch, so darf und kann uns das nicht hindern, mit dem Schwert in der Hand unser Recht zu erkämpfen. Uebrigens ist der brausende Schaum der Konferenzler bereits jetzt schon so weit gedämpft, daß er statt der bisherigen Offensiv-Drohungen froh ist, wenn er nicht noch die Kraft zur Defensive verliert, wenn wir einmal, statt nutzlos mit den Gänsekielen um uns zu hauen, die stählernen Waffen schwingen sollten.

— In der „Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft vom Jahr 1807 bis 1812, urkundlich dargestellt von Franz Joseph Meyer von Schauensee, Mitglied des täglichen Raths der Stadt und Republik Luzern," sind folgende Stellen zu lesen: Seite 130. Das aus Schwyz, Unterwalden und Zug frei zusammengelaufene Volk lagerte sich, ohne Kriegszucht und ganz ungeordnet, auf dem Zugergebiet bei St. Wolfgang. Seite 133. Das Kreisschreiben (der katholischen Volksversammlung in Eschenbach) an alle Aemter verdächtigte die Regierungen wegen Freistellung des Glaubens, und schilderte die herrlichen Folgen der länderischen Freifahne. Seite 134. (Die bei der süßen Tanne zusammengekommenen Deputirten) sagten unter anderm: Wer unter die Freifahne gehe, müsse weder Zehnten noch Bodenzins entrichten, und die Gültbriefe würden abgeschafft. Seite 136. Am 20. Juli (1712) marschirten die Kriegschaaren der drei Orte, ungefähr 4000 Mann, aus ihrem Feldlager bei St. Wolfgang gegen die Gisliker Brücke. Ihre Befehlshaber waren Ritter Ackermann von Unterwalden und Oberst Reding von Schwyz. Sie hatten nur zwei kleine Feldstücke bei sich, kein Panner, sondern an einer langen Stange das gemalte Bildniß des sel. Niklaus von der Flüe, das war die Freifahne. — Wir ersehen also daraus, daß damals schon die Ahnen der Konferenzkantönler, welch letztere jetzt ein so erbärmerbärmliches Lamento gegen unsere Freischaaren anheben, dieselben gegen uns angewendet haben.

— Mit Schmerzen blickt der gefühlvolle Schweizer hin in den unglücklichen Kt. Luzern und sieht dem Treiben einer Faktion zu, die jedes Gefühl der sich entwickelnden Freisinnigkeit und Aufklärung im Keime ersticken möchte. Genährt von eigensüchtiger Wuth reformirter Konservativer gegen liberale Grundsätze, und erzeugt durch die Unentschiedenheit blöder Liberalen und grundsatzloser Spießburgerei, vom freiheitsfeindlichen Auslande unterstützt, hängt jene Faktion an einem System, darüber sie die Schweiz eher zu Grunde richten als davon abzulassen Willens ist. Männer von ächt christlichem Gemüthe, für Freiheit und Vaterland entbrannt, müssen einem Treiben geduldig zusehen, das die größten Verwirrungen in die Schweiz gebracht hat und noch bringt, so lange die vom Volke bezahlten Regierungen den vom Aristokratismus geführten Legitimitätszaum zu zerbeißen nicht den Muth haben. Wohl harrt der ruhige Bürger vertrauensvoll einem Schlusse der hohen Tagsatzung entgegen, hoffend, derselbe möchte den Wünschen schweizerischer Freiheitsliebe und vaterländischen Nationalgefühls entsprechen. Aber wenn diese Aussichten, wie es den Anschein hat, sich nicht bewähren, wenn diesem Jammerstande nicht abgeholfen werden sollte: was ist dann zu thun? Ohne Theilnahme am Unglücke des Volkes, ohne Mitleid für die armen Gefangenen, ohne Einsicht in die traurige Lage der Flüchtigen, gefühllos für das Schicksal der dadurch gleichsam verwaisten Familien, sitzen die Herren der Tagsatzung bereits drei Wochen in Zürich, ohne auch nur Etwas, geschweige denn etwas Ersprießliches, gethan zu haben. Der Schweizer Langmuth ist groß; mußten aber die Tagsatzungskosten aus den Privattaschen des Volkes zusammengesteuert statt aus den Staatskassen bestritten werden, wir sind überzeugt, dieser hohen kostspieligen Tagdieberei wäre längst ein Ende gemacht worden.

— Also die Tagsatzung, ja die Tazsatzung, die sitzt nun volle drei Wochen in Zürich, und hat noch nichts abgethan. Die Jesuiten, die Freischaaren und die Luzerner-Amnestie sind an eine Kommission gewiesen, die den Schuh noch nicht über den Leisten geschlagen hat; das Luzerner Konkursgesetz fiel unerledigt aus dem Abschied, und vor den fremden Noten graut es der lahmen, blinden und tauben Großmutter wie dem Spatz vor der Klapperschlange. Dafür beziehen die mehrsten der Herren Gesandten jeder 16 Franken Taglohn, 7 Louisdor wöchentlich für 12 Stund Arbeit, die hinter derjenigen des taglöhnenden Holzhackers in so weit nachsteht, daß sie mehrstens unausgemacht bleibt, während dieser doch endlich immer mit seinem Klafter fertig wird.

— Letzte Woche wanderte Schultheiß Siegwart-Müller durch die Straßen Zürichs, wo ihm immer ein Mann auf dem Fuße nachfolgte. Verwundert sich dann umwendend, fragte Siegwart den Mann, wer er sei. „Ich bin der Hundefänger, war die Antwort.

— Der Landbote berichtet: Während die Gesandten der Kantone in Zürich tagen, Angesichts der obersten Bundesbehörde und am Vorabende eines die Schicksale des Vaterlandes bestimmenden Entscheides, treiben die Stadt-Zürcher in Wort und Bild ihren Spott mit den Abgeordneten der dem Kanton befreundeten Stände, und ergießen sich in Hohn und Verachtung gegen drei Viertheile der Schweizer-Nation! Eine unerhörte Thatsache! Gehe der Himmel, daß die Strafe, welche ein solch schändliches Benehmen bezeichnen muß und wird, nur die Schuldigen und nicht die Unschuldigen treff.

— Ein Burger des Altstädtchens Greifensee hatte in seinem Viehstalle eine unsaubere Ordnung, so daß die Nachbarn fürchteten, es könnte daraus eine Seuche entstehen; sie führten höhere Klage bei der Vorsteherschaft, und an abgehaltener Gemeindeversammlung wurde beschlossen: der Viehstall des betreffenden Burgers soll von Gemeindewegen gereinigt werden; was durch Abgeordnete gewissenhaft vollzogen wurde. — Wie nun, sollte der Jesuitenmist nicht auch durch einen Tagsatzungsbeschluß entfernt werden können, wenn nämlich die Tagsatzung etwas taugte? Was

ist gefährlicher, eine Viehseuche, erzeugt aus Unreinlichkeit, oder eine Geistesseuche unter den Menschen, hervorgebracht durch Jesuitenmist? Sollte die Tagsatzung nicht das Beispiel jener Gemeinde nachahmen? Denn wie Luzern sich mit der Kantonal-Souveränität breit macht, eben so konnte der Burger von Greifensee sich auf seinen bürgerlichen Rechten verthun.

* — Zug (Korresp.) Die Zuger haben sich den 2. März zur Eintheilung unter die Landwehr und den Landsturm eingefunden, besonders haben sich die Landstürmer sehr lustig gezeigt, gejauchzt und gejodelt; die jüngere Mannschaft schimpfte zum Theil über Versäumniß der Arbeit und über den Landeshauptmann, der die Zuger nach Münster beordern wollte, auf daß ihnen die Ehre zukomme, für die Religion als die Ersten ins Felde zu stehen. Laut Aussage seiner Köchin habe der gute Mann sich geäußert, es sei nicht Schade für die radikalen Zuger Binsche, wenn sie auch zusammen gehauen würden. Seitdem liegt dieser Soldatenplager und Jesuitenknecht gefährlich krank. Den Landstürmern wurde als Sammelplatz beim ersten Aufgebot der Schweinmarkt bestimmt. — Die superkluge Frau Kronenwirthin in Zug äußerte sich in großer Gesellschaft: die Freischaaren haben sich, wie vorauszusehen war, deswegen zurückgezogen, weil wir Zuger uns als Landwehr und Landsturm organisirten, und schon drei Wochen lang Kugeln gegossen haben.

— Als jüngst der Landsturm in Egeri gemustert wurde, sagte Major Heß in einer Anrede: „Es müssen nun Alle für Einen, und Einer für Alle in's Feld.“ Darauf meinte ein Vorsteher, so könne Unteregeri ja Einen für Alle schicken.

— Vor Appellationsgericht Basel wurde am 13. die Preßklage des Oberst Meyer und Major Zelger von Luzern gegen Herrn Dr. Brenner verhandelt, welch Letzterer die Ersteren in der National-Zeitung des Verraths an der Luzernersache gezeiht hatte. Das erstinstanzliche Urtheil, auf vierwöchentliche Gefängenschaft und Ehrenerklärung lautend, wurde bestätigt. Außerdem muß Hr. Brenner alle ordentlichen und außerordentlichen Kosten bezahlen.

— Die Kriegsrüstungen, die man in Basel mit allem Eifer betreibt, stimmen schlecht zu der Prahlerei der Basler Zeitung, man fürchte sich nicht vor den Freischaaren ꝛc. Tag für Tag werden Patronen verfertigt, Kugeln gegossen und Pulvervorräthe angeschafft; die Monchards werden nach dem Modell des Schwyzer Landsturms ausgerüstet; ja man befürchtete sogar am Tage der Befreiung Brenners einen Putsch, weswegen man die Garnison in die Kaserne konsignirte und scharfe Patronen unter sie austheilte. Einige Garnisönler verriethen den Plan, der geheim hätte bleiben sollen, beim Käswerian. Mit der Bildung einer Burgerwache will es aber nicht recht vorwärts, es finden sich weder Chefs noch Soldaten dazu. Oberst Braillard entschuldigte sich mit seinem Podagra, eben so wollten auch die andern Kriegshelden nichts davon wissen, daher denn auch der Hauptmann Hintenlang mit seinem entsetzlichen Schnauz im Gasthof zum Kreuz klagte: es sig afange verflucht, daß me nit emol e so ne Trippeli Miliz zämme bräch. — Diese guten Leute wissen nun ihrem Aerger nicht anders Luft zu machen, als indem sie in allen Cafe's und Wirthshäusern über die Liberalen schimpfen. V. Bel.

— Das Baselländsch. Volksblatt sagt: „Man soll tolerant sein und Jedem seinen Glauben lassen, heißt es. Wenn nun aber gerade Diejenigen, welche diese Toleranz am lautesten predigen, sich als die grimmigsten Gegner der Jesuiten erweisen, wie reimt sich das? Das reimt sich sehr gut, Ihr Herren. Wir sollen Alles dulden, nur nicht die Unduldsamkeit. Die Jesuiten aber sind die lebendige Unduldsamkeit (Intoleranz), sie dulden keinen Widerspruch, und Ausrottung jedes andern, namentlich des protestantischen Glaubens durch alle möglichen Mittel der List oder der Gewalt ist ihre Lebensaufgabe. Wie könnten sie auf Toleranz Anspruch machen? Das Gegenrecht ist auch hier das billigste Recht. Sie wollen nicht Frieden, sondern Krieg. Wohlan, sie sollen ihn haben! Kein rechter Schweizer ruht, bis das Vaterland von diesem Ungethüm befreit ist. Was auch die Folge eines solchen Kriegs sein wird, Aergeres kann nichts kommen, als Jesuitenherrschaft. Darum fort mit diesen Geistestyrannen! Fort mit ihren Verbündeten! Eilet und sämmet nicht! Wer Gott vertraut, brav um sich haut, wird nimmermehr zu Schanden.“

— In Bern haben sich in kurzer Zeit zwei schauderhafte Unglücksfälle ereignet, welche tiefe Bestürzung, Gram und Trauer in allen gefühlvollen Bernern erzeugt haben. — Die unerbittliche Hand des Todes konnte in der That keinen stärkern Beweis von der Flüchtigkeit eines zaubervollen Daseins geben. — Nichts ist ihm zu hoch oder zu stark; er erreicht den mächtigsten Kaiser auf dem Throne, wie den Dürftigen in seiner Hütte; umsonst zieht man Purpurkleider an, oder hüllt sich in warmen Pelz ein; umsonst ist man Rentier und läßt sich bedienen, — der Grausame achtet der schönsten Verhältnisse nicht, und mit Geld ist bei ihm nichts auszurichten. Ihr Großen und Gewaltigen dieser Erde, seid alle Tage eurer Hinfälligkeit eingedenk, und brüstet euch nicht; denn auch eure letzte Stunde wird schlagen! Aber wir wollen euch nicht voreilig betrüben; wir wollen euch nicht versuchen, den Trauernden eitlen Trost einzuflößen; nein, sie sollen ihrem Schmerzen ungestört nachhängen, bis die wohlthätige Zeit die tiefe Wunde des Herzens vernarbet. Groß ist der Verlust, das ist wahr, und Nichts stellte die Erkaltung des Bernergebluts, vielleicht sogar des Bernerpatriotismus nackter dar, als diese zwei Todesfalle. — Zwei hübsche Bärlein, die Zierde der Stadt, die Freude der Hochherzigen, haben kürzlich aus Mangel an Wärme, — o es ist schrecklich! — die Beine gestreckt! — Aber ein großes Unglück kömmt selten allein; man sollte noch in einem glühenderen Tigel geprüft werden; — der große Mutz, der ehrwürdige Mani, hat auch letzten Samstag Abschied von seinen lieben Bernern genommen, und ist jetzt auch todt, ja maustodt ist er, hol' mich der Daniel! — Felsen, spaltet euch, und weint blutige Thränen, denn todt ist der Mutz — ja der Mutz ist todt, aus Mangel an Wärme ist er gestorben! — Seel. Anz.

— Es ist neuerdings wieder eine Volksversammlung der Emmenthaler im Werke. Die Tapfatzung wird und kann nicht helfen, und wenn sich auch die radikalen Gesandten zu der Ansicht vereinigt haben, die Entscheidung zu verzögern, weil jeder Tag dem Luzerner Regimente mehr Anhänger entzieht, so glauben doch die Emmenthaler, ihren Brüdern ein Zeichen schuldig zu sein, daß ihre Theilnahme nicht erkaltet ist und daß sie jeden Augenblick bereit sind, ihnen durch die That beizustehen.

— Eine arme Frau, welche im Simmenthal ihre kranke Mutter besucht hatte, mußte, um nach Hause zu ihrem Manne und vier Kindern zurückzukehren, über einen steilen Bergpaß gehen, genannt Hahnenmoos. Leicht gekleidet und ohne Lebensmittel warf sie ein stürmischer Wind mehrmals um, und zum Uebermaß des Unglücks verlor sie den Weg und sank jeweilen bis an die Brust in Schnee. Mit Mühe erreichte sie endlich eine Hütte, wo im Sommer Heu eingesammelt wird, allein jetzt war sie leer. Sie schrie um Hülfe, allein während des ganzen Nachmittags vernahm Niemand ihre Stimme. Da überfiel sie der Schlaf. Bei ihrem Erwachen fand sie sich außer Stand, aufzustehen, denn ihre Beine waren erfroren, und somit der letzte Hoffnungsstrahl entschwunden. In dieser schrecklichen Lage brachte sie den Vormittag zu, den Tod erwartend. Die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Sie hörte an die Thür klopfen und rief mit gebrochener Stimme um Hülfe; aber sie hörte die Schritte sich wieder entfernen. Die Verzweiflung fachte ihren Muth an, sie strengte die letzten Kräfte an und kroch aus der Hütte. Ein junger Mann, der einem Freunde das Geleit gegeben, wurde sie gewahr, und trug sie in ein Haus auf dem Berg des Hahnenmooses, wo er sie in's Heu legte, bis er Hülfe gefunden hatte. Vier Männer kamen, und brachten sie nach vier sauren Stunden Weges zu ihrem Mann und ihren Kindern zurück.

— Unterm 17. Febr. ist den Pfarrern des katholischen Berner Jura von den Regierungsstatthaltern folgendes Zirkular zugesandt worden: „Tit. Aus Auftrag des Regierungsraths. Es ist demselben von verschiedenen Seiten angezeigt worden, daß einzelne katholische Geistliche des Jura Versuche machen, das Volk, das bisher in der Jesuitensache sich ruhig verhalten hat, durch einseitige und übertriebene Darstellung des Sachverhalts aufzureizen und durch Vorspiegelung von Religionsgefahr und Bürgerkrieg bei demselben Mißtrauen gegen die Regierung und die von ihr getroffenen Maßnahmen zu pflanzen. Da solche Verdächtigungen und Aufhetzungen nicht nur auf keine einzige Handlung der Behörde sich gründen, sondern in direktem Widerspruch stehen mit den Erklärungen, die der Gr. Rath bei Anlaß der Berathung der Tagsatzungs-Instruktion gab, so kann natürlicher Weise von den Regierungsbeamten einem solchen Treiben nicht ruhig zugesehen wer-

den, und ich habe mich daher veranlaßt gefunden, mit gegenwärtigem Zirkular Ihnen die Beobachtung eines ruhigen und besonnenen Verhaltens anzuempfehlen, und vorzüglich vor unangemessenen oder zweideutigen Aeußerungen sowohl auf der Kanzel als in Privatgesprächen zu warnen."

— Das letzte Luzerner Kantonsblatt brachte das polizeiliche Verbot von drei Flugschriften, ohne daß eine richterliche Beurtheilung statt hatte: 1) Erklärung des Zentralkomite's des schweizerischen Anti-Jesuitenvereins an das Schweizervolk, datirt Bern, im Jänner 1845; 2) Aufruf an die Burger des K. Luzern, unterzeichnet: ein Bürger des Kantons Luzern, der nur Freiheit, nicht Amt und Ehren sucht, datirt Aarau, im März 1845, gedruckt bei S. Landolt; 3) ein Spottgedicht, betitelt „die Jesuiten" mit dem Motto: „der Zweck heiligt die Mittel," und unterzeichnet: „mehrere Katholiken."

— Thatsache ist es, daß vorigen Monats die Konferenzler in der Eisenschmelze zu Altbrück (Großh. Baden) eine große Anzahl Kartätschen gießen ließen. Einer der ersten Staa obeamteten Luzerns befand sich während der Fertigung dieser Dingerchen daselbst. Da der Fabrikant wegen zu großer anderweitiger Beschäftigung die Arbeit Anfangs verschieben wollte, so mußten die kriegslustigen Religionshelden um äußerst schnelle Bedienung das Zehnfache des gewöhnlichen Preises für diese Schießzeuge zahlen. Weil sie aber keine Baarschaft haben, so schoß der Abt von Einsiedeln, dieser saubere Bote des Friedens und schon lange die Jesuitenrolle spielend, den ganzen Betrag in klingender Münze. Bei Nacht und Nebel schmolz man das Metall in die gehorigen Formen, bei Wind und Wetter transportirte man die Feuerschlünde an die bestimmten Orte. Wenn's doch nur die Freischäärler gewußt hätten, es wäre ein schöner Fang zu machen gewesen. D. Z.

— Die Kontingentstruppen in Uri, welche bereits schon zum dritten Mal einberufen waren, sind nun wieder entlassen. Als Beweggrund der Entlassung wird angegeben, man wisse zuverlässig, daß an der Tagsatzung kräftig zur Erzielung einer Mehrheit gearbeitet werde, behufs freundschaftlicher Einladung an Luzern, der Jesuitenberufung keine Folge zu geben, welcher Einladung Luzern sich scheinbar fugen werde, wonach dann die Tagsatzung das Freischaarenwesen unterdrucken werde. Und dennoch ist schon wieder die Reserve zur Musterung einberufen, und diese Woche muß die junge Mannschaft, die Alterohalber sonst später ins Kontingent käme, schon zu vorläufigem Exerzieren nach Altorf wandern. — Inmitten der stummbewegten Zeit bildet dennoch das Tagesgespräch die ungeheure Schuldenmasse, welche Alt-Landammann Alois Müller hinterlassen; das Defizit soll sich auf ein paar mal hunderttausend Schweizerfranken belaufen. Müller besaß ein schönes eigenes Vermögen, aus Regierungs- und andern Quellen bezog er ein bedeutendes jährliches Einkommen, erlitt keine besondern Unglücksfälle, lebte still, mäßig und ordentlich, so daß man sich diesen Defizit nun nicht erklären kann. Seine Kinder sind in Armuth. Die Spitalpflege, einzelne Privaten und arme Vogtsklienten sollen schwere Verluste erleiden; am schwersten aber die Urner Staatskasse, man sagt über 50,000 Franken.

— Vor geraumer Zeit hat eine Niederkunft im Kanton Uri nicht geringe Verwunderung verursacht. Eine nahe bei 60 Jahre alte Frau im Neuthale wurde nämlich von einem lebenden Kinde entbunden. Die ältesten Personen erinnern sich keines solchen Falles. Das Kind starb jedoch bald nach der Geburt und ihm nach folgte in mehrern Tagen die greise Wöchnerin.

— Aufs Neue ward die Stadt Freiburg durch Gerüchte geängstigt, wie z. B. Schultheiß Neuhaus habe von Zürich nach Bern geschrieben, daß er die ganze liberale Sache für verloren halte, wenn die Freischaaren nicht einen Angriff auf Luzern und Schwyz und Freiburg versuchten. Wieder Andere streuten die Nachricht aus, die Gesandten der Konferenzstände seien in der Bundesstadt bedroht. Den 8. d. Abends war förmlicher Allarm, indem man die Freischaaren in der Nähe glaubte. Das Berner Studentenkorps, welches seinen letzten gesetzlichen Winter-Exerzirtag hatte, promenirte nämlich auf der Freiburger-Straße, und wurde von heimkehrenden Freiburgern für Freischäärler gehalten.

## Ausländisches.

— Man schreibt aus dem Thüringer Walde vom 25. Febr. nach dem Berichte eines glaubwürdigen Augenzeugen: Die Schneemassen des gegenwärtigen Winters haben nicht nur im Jura und in den Vogesen, sondern auch im thüringischen Waldgebirge eine Höhe erreicht, welche die seit manchen Jahren weit übertrifft. Schon auswärts von Ilmenau sind die Straßen stellenweise so verschneit, daß Güterwagen stecken blieben, obschon Hunderte von Menschen tagtäglich beschäftigt sind, den Schnee von den Straßen zu entfernen. Aber je höher man kommt, desto größer sind auch die aufgethürmten Schneelager; manche Dörfer sind ganz verschneit, und man sieht von ihnen weiter nichts als die Schornsteine und die Firsten der Dächer. Von einem Hause zum andern führt ein unterschneeischer Gang, durch welchen der Verkehr im Innern mit Mühe erhalten wird. Dabei dringen ganze Schaaren Hoch- und Kleinwild aus Mangel an Nahrung in die Dörfer; die abgematteten Thiere nehmen nicht selten das Futter aus den Händen der Bewohner. Eben so ist es mit den Vögeln, von denen man da und dort verhungerte todt liegen sieht. In Weimar ließ sich dieser Tage eine Kette Rephühner in den Straßen der Stadt nieder; sie waren so matt, daß sie sich geduldig Sacktücher überwerfen und fangen ließen.

— In dem evangelischen Dorfe Oeflingen in Baden hatten die pietistischen Bestrebungen und Umtriebe des Pfarres schon längere Zeit mannichfache Zerwürfnisse hervorgerufen, und die Sache war selbst in öffentlichen Blättern besprochen worden. Vor wenigen Tagen war endlich eine Untersuchungs-Kommission dorthin abgegangen, den Abend vor ihrer Ankunft aber der Pfarrer durch die Drohungen des größeren Theiles seiner Gemeinde zur Flucht genöthigt worden. Am 2. d. Nachts brachen die Zerwürfnisse seiner Anhänger mit seinen Gegnern in förmliche Fehde aus, so daß die Gendarmerie von Donaueschwingen und Hüfingen dorthin beordert wurde. Am 4. sind einige Gefangene von dorther eingebracht worden, die bei den Streitigkeiten, bei welchen selbst Feuergewehre in Anwendung gekommen sein sollen, vorzüglich betheiligt waren.

— Wie die „Breslauer Zeitung" meldet, hatte die katholische Geistlichkeit von Leipzig sich gegen die dort getroffenen Vorbereitungen zur Gründung einer deutsch-katholischen Gemeinde nach Dresden begeben, und, vom Bischof eingeführt, beim König Audienz erhalten. Dieser empfing sie freundlich, aber mit würdevollem Ernst, und entgegnete auf ihren Vortrag: „Er müsse sich über den ihm gestellten Antrag wundern, um so mehr, als sie wüßten, daß neunzehn Zwanzigstel seiner Unterthanen Protestanten wären, deren Benehmen gerade eben in diesen letzten Tagen gegen ihre katholischen Mitbürger seinem Herzen sehr wohlthuend gewesen sey. Sie wüßten ja ferner, daß er König eines konstitutionellen Staates sei, als solcher beschworen und versprochen habe, völlige Religionsfreiheit für die Bekenner jedweden Glaubens zu bewahren. Er würde der fraglichen Angelegenheit auch nicht das mindeste Hinderniß in den Weg legen, sondern ihr freien Lauf lassen, indem er Niemand von dem Glauben und religiösen Ritus abdringen wolle und dürfe, von dem die Bekenner die einstige Seligkeit erwarteten. Dieß sey sein feststehender Beschluß."

— Auch in Chemnitz hat sich eine deutsch-katholische Gemeinde constituirt. Am 2 März war die Versammlung. 83 Personen sind beigetreten und haben das Breslauer Glaubensbekenntniß angenommen.

— Der Gedanken, in Ulm eine deutschkatholische Kirchgemeinde zu gründen, so leise und vorsichtig man auch bisher damit zu Werke ging, findet immer mehr Bestand und Verbreitung, und es ist seit einigen Tagen durchaus kein Geheimniß mehr, daß einige Katholiken bereits ernstliche Schritte zur Erreichung ihres Zweckes gethan haben.

— In Caub, Herzogthums Nassau, haben sich vierzehn römisch-katholische Familien entschlossen, zur deutsch-katholischen Kirche überzugehen.

— Nach einem Schreiben aus Berlin in der „Deutschen Allg. Zeitung" hätte der König von Preußen den Entschluß offen ausgesprochen, die neue deutsch-katholische Gemeinde anzuerkennen; „als protestantischer Fürst, soll der König geäußert haben, habe er allen seinen Unterthanen Glaubensfreiheit zugesichert, deshalb habe auch die neue Kirche vollen Anspruch auf seinen Schutz und seine Anerkennung."

— In diesen Tagen wurden einem Wechselhause in Frankfurt 480 Stücke fünfprocentiger österreichischer Metalliques-Obligationen mit dem Auftrage, sie zu versilbern und den Betrag baar zu übermachen, von dem Kassier des Jesuiten-Ordens zu Freiburg zugestellt. Nicht lange zuvor waren ihm von ebendaher 200 Stücke der befragten Staatspapiere zu dem nämlichen Behufe zugesandt worden. Diese sehr bedeutenden Geldoperationen haben, mit Hinblick auf die heutigen Verhältnisse in der Schweiz, Aufsehen erregt.

— Die „Voss. Ztg." meldet aus Dresden: Eine Katastrophe, wie sie den Felsbergern bevorsteht, droht auch einem Theile der Einwohner unserer industriellen Bergstadt Altenberg. Nachdem seit dem Jahre 1458, wo daselbst der Zinnbergbau aufkam, bereits im Jahre 1576 die große Pinge, ein Abgrund mit 60 bis 100 Ellen hohen Wänden und einem Flächeninhalt von mehreren Morgen dadurch entstand, daß der durch die eigenthümliche Lor-

mation der Zinnoberlager und deren allmäligen Abbau mit ungeheuren bis 150 Ellen hohen Höhlen untergrabene Erdboden plötzlich zusammenstürzend jenen Krater bildete, war ein derartiger enormer Erdfall seither durch größere Vorsicht vermieden worden. Allein gegenwärtig steht wieder ein solches Ereigniß bevor. Viele Häuser sind bereits geräumt, und es ist nur zu wünschen, daß der Sturz nicht etwa einen größeren Umfang gewinnt, als die dermaligen Anzeigen vermuthen lassen, und dadurch noch bewohnte Gebäude in seinen Bereich zieht, was ohne Verlust von Menschenleben schwerlich abgehen würde.

— Die kirchlichen Bewegungen, welche in Posen und Schlesien begonnen und sich über Deutschland, ja sogar bis England ausgebreitet haben, fangen auch in Coblenz an, Spuren ihrer Wirkung zu äußern und man spricht gegenwärtig allgemein von der Absicht mehrerer dortiger Einwohner, nach dem Beispiel Schneidemühls eine deutsch-katholische Gemeinde in dortiger Stadt stiften zu wollen.

— Ein Lyoner Corr. der A. A. Z. sagt über die kirchliche Spannung in der dortigen Gegend: Wenn bei der Menge hiesiger Buchhändler ein einziger gegen hundert Exemplare der Schrift von Michelet absetze, wenn die Nummer des demokratischen Blattes, das Ronge's letztes Sendschreiben brachte, ungeheuern Rumor erregte, Bäcker, Schneider, Perrückenmacher, sich von „dem deutschen Reformator“ unterhalten, fast alle Oppositionsblätter Angriffe gegen die hohe Geistlichkeit bringen, so darf man wohl sagen, der Kampf sei allgemein.

— Im „Industriel“ von Vervjers liest man: Wir vernehmen, daß die Kommission der bürgerlichen Hospitien einstimmig einen Beschluß gefaßt hat, kraft dessen den zu Vervjers ansässigen Jesuiten und jenen, die sich dort niederlassen könnten, der Eintritt in besagte Anstalten untersagt wird.

— Aus Bigorre schreibt man: Am 24. Februar war ein Bauer, der ein in einer kleinen Entfernung von Luz gelegenes Haus bewohnte, beschäftiget, einen gesperrten Querweg vom Schnee zu reinigen, als plötzlich ein Bär von einer ungeheuern Größe erschien. Der nur mit einer Hacke bewaffnete Bauer suchte vergebens der wüthenden Bestie Widerstand zu leisten. In einem Nu hatte dieser ihm den Kopf und den Arm abgefressen, und dies unter den Augen seiner beraubten Familie, welche, auf der Thürschwelle stehend, dem Unglücklichen keine Hülfe leisten konnte.

— Der Erzbischof von Rheims hat sich, wie wir erwähnten, in einem in sehr entschiedener Sprache abgefaßten Ausschreiben an den Clerus seiner Diöcese dem Mandement des Cardinals von Bonald, Erzbischofs von Lyon, angeschlossen. Der Erzbischof von Besançon spricht sich in ganz gleicher Weise aus; das „Univers“ kündigt an, mehrere andere hohe Prälaten gedächten ähnliche Adhäsionsschreiben zu erlassen.

— Man meldet unterm 20. Febr. aus Treigüac „Vor drei Tagen ist ein Schweinhirt aus der Nähe sammt seiner Heerde während eines Schneefalls verschüttet worden. — Ein Fuhrmann mußte neulich einen Wagen mit Stockfischen, der mitten auf dem Wege stecken blieb, für einige Stunden seinem Schicksal überlassen. Als er zurückkehrte, hatte sich eine Heerde Wölfe über die Stockfische hergemacht, die sie im herzlichen Einverständniß mit zwei Hunden verzehrten.

— Ein Pfarrer unweit Auxerre hat sein Vermögen, 3 bis 400,000 Fr. betragend, einem benachbarten Geistlichen vermacht, mit Uebergehung seiner armen Verwandten. Man glaubt, der Erbe sei nur eine eingeschobene Zwischenperson, und habe das Vermögen an die Jesuiten auszuliefern; wahrscheinlich wird das Gericht hierüber entscheiden.

— In der Nähe von Montmedy, an der Grenze von Luxemburg, wurden auf einer Wolfsjagd 20 Wölfe geschossen.

— Neuerlich meldete das Journal de Bruxelles, daß im Laufe des vorigen Jahres in der Diöcese Mecheln mehr als sechszig Protestanten zum Katholizismus übergetreten seien. Jetzt liest man in einem andern Journal, daß vorige Woche in der Kapelle des Pensionats der Damen Marias (dames de Marie, mit den Jesuiten affiliirt) vier reformirte Kinder im Alter von 7 — 14 Jahren, ihren Glauben abgeschworen haben und getauft worden seien.

— Der Schlesischen Zeitung zufolge hat sich auch in London eine deutsch-katholische Gemeinde gebildet, und die Grundzüge ihrer Lehre an Hrn. Ronge eingesendet.

— Am 6. d. Vormittags um 10 Uhr begab sich in der Maschinenfabrik der Herren Samuda zu Blackwall ein entsetzliches Unglück; ein Dampfkessel zersprang mit so furchtbarer Gewalt, daß das Dach des Maschinenhauses in die Luft geschleudert ward. Nachdem man sich von der Verwirrung, welche in Folge der Explosion entstanden war, etwas erholt und nun den Schaden untersuchte, fand sich, daß vier Arbeiter auf der Stelle umgekommen und sechs so schwer verletzt waren, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

— Die fossile indische Riesenschildkröte. Ueber dieses merkwürdige Thier hat die zoologische Gesellschaft zu London jüngst eine Abhandlung von Falkoner und Capitän Cautley mit vielen natürlichen Knochen-Exemplaren erhalten. Diese Schildkröten-Art, vielleicht gerade dieselbe Art, welche in der indischen Mithologie eine so große Rolle spielt, findet sich fossil in einer Verbreitung von 80 Meilen Länge in den tertiären Schichten bei den Sewalik-Gebirgen am untern Himmalaya zusammen mit andern fossilen Knochen von angeschwemmten Mastodonten, Elephanten, Rhinoceros, Hippopotamen, Pferden, Anoplotherien, Kameelen, Giraffen, Sivatherien und andern Thieren. Es war eine Landschildkröte und sie hatte einen Panzer von zwölf Fuß drei Zoll Länge und sechs Fuß Höhe. Das ganze Thier war achtzehn Fuß lang und sieben Fuß hoch. Dieser thierische Koloß einer frühern Periode unserer Erde ist mit dem Namen *Colossochelys atlas* belegt worden; in allen Verhältnissen des Baues, die ungeheure Größe allein abgerechnet, gleicht der *Colossochelys atlas* sehr der noch in Indien lebenden *Testudo indica*. — Die Reptilien, sogenannte Amphibien, hatten überhaupt in den frühern Perioden unseres Planeten eine merkwürdige Entwickelung, nicht bloß in ihrer sehr seltsamen, von den heutigen bedeutend abweichenden Gestalten, sondern auch in Hinsicht der Größe, von welcher letztern die indische Riesenschildkröte von Neuem ein Beweis abgibt. Man denke sich eine Schildkröte fast so groß wie ein Elephant!

— Nach dem englischen Blatte „the Table“ zählte im Jahr 1835 der kathol sche Clerus in England nur 4 Bischöfe, 441 Priester, 411 Caplâne; es bestanden 6 katholische Collegien und 18 Klöster. Seit dieser Zeit hat sich die Zahl der Collegien um 6, jene der Klöster um 17, jen. der Bischöfe um 4, jene der Priester um 222 und die Zahl der Kirchen oder Capellen um 91 vermehrt.

— In Rom werden jetzt alle ankommenden oder von hier abgehenden Briefe, deren Adresse verdächtig ist, geöffnet und unversiegelt ausgegeben oder nach außerhalb befördert. Schreiber dieses empfing bereits zwei solcher geöffneten Briefe aus England und Deutschland, deren Inhalt der unschuldigste von der Welt war. Die hier wohnenden Romagnolen fast ohne Ausnahme, mit Einschluß der Frauen, empfangen in dieser Weise ihre Neuigkeiten aus der Heimath

— Nach Briefen aus Rom hat der Orden der Gesellschaft Jesu auf den Wunsch des heil. Stuhles den Entschluß gefaßt, der Berufung nach Luzern vor der Hand keine Folge zu geben. Man hofft indeß in Rom, daß die Verhältnisse in diesem Canton, wenn die erste Aufwallung sich gelegt, sich so gestalten werden, daß die Hinderufung des Ordens keine Hindernisse mehr finden wird. Die Ablehnung von Seite des letztern soll denn auch nur unter gewissen Vorbehalten geschehen sein.

— In Ravenna sind mehr als 30 politische Verhaftungen vorgefallen. Ein Schweizerregiment und 100 Gendarmen bewachen nun die Stadt. — In Fano wurde jüngst der Polizeidirektor ermordet gefunden, in seiner Brust ein Dolch mit der Aufschrift: die Rache der Liberalen in Romagna. — In Toskana soll der Einfluß der Jesuiten von Tage zu Tage steigen, obschon sie offiziell bis heute noch nicht zugelassen sind.

— Wie man vernimmt, hat sich der römische Stuhl an zwei der bedeutendsten katholischen Mächte in Deutschland gewendet, um ihren Schutz gegen die Angriffe auf die katholische Kirche anzurufen. An eine dritte, nicht katholische Macht sollen von Rom aus ebenfalls in diesem Betreff Vorstellungen gerichtet worden sein. —

— Die sardin. Regierung hat so eben das Contingent unter die Waffen gerufen, um die Garnisonen von Piemont und Savoyen zu verstärken und an der Schweizergrenze einen Cordon zu bilden. Die Truppen sind bereits unterwegs nach Susa und Aosta.

— Der gegenwärtige strenge Winter, verbunden mit Schneefall und furchtbarem Regen, hat in Algerien mancherlei Unfälle zur Folge. In der Umgebung der Stadt so wie in Medeah sind viele Häuser eingestürzt. Aehnliches wird aus der Provinz Oran berichtet, wo in Kalaa 32 Häuser einstürzten und mehrere Menschen verschüttet wurden. Am 14. Febr. Abends hörte man in dem Dorfe Mesrata ein donnerähnliches Getöse, und zahlreiche Spalten bildeten sich im Erdreich. Die Araber räumten alsbald ihre Wohnungen, welche bald einstürzten, und der Hügel, auf welchem das Dorf stand, löste sich von dem Stock des Gebirges ab, riß die Trümmer von Mesrata mit sich fort und stürzte sich in den Fluß und noch darüber hinaus. Das Wasser bahnte sich aber bald ein neues Bett. Die Einwohner konnten sich sämmtlich in die Gebirgshöhlen flüchten.

— Unter den Schnee- und Eisdecken Sibiriens findet man schon seit vielen Jahren eine solche Masse vorsündflutlichen, vortrefflichen Elfenbeins, daß dessen Aufsuchung ein Geschäft ist, das reichen Gewinn bringt. Einzelne Handelshäuser führen zuweilen jährlich 10,000 Pfund dieses Artikels aus, darunter oft Stücke von mehr als 200 Pfund.

# Das Posthörnchen.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 22.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Dienstag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **18. März. 1845.**


Mit Nr. 26 des Posthörnchens geht das Abonnement für das erste Quartal 1845 zu Ende, weshalb wir auf Erneuerung desselben aufmerksam machen. Abonnenten, welche noch vom vorigen Jahr mit Gebühren rückständig sind, können sich ohne deren ungesäumte Berichtigung auf Fortsetzung der Zusendungen nicht verlassen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

— (Gontenschwil.) Ein Wort an die lieben Freischaaren. Euer vielfach ausgekramtes Projekt eines Zuges nach dem Kanton Luzern scheint unter der Schlafkappe liegen geblieben oder hinausgeschoben zu sein, wie die Barthochzelt. Eure in die Fettläppchen eingenähten Kugeln vertrocknen wieder, bis man euch ruft und anführt, um das siegwartische Unthier, das erbersolische Blutbäni-Robespierre-Danton-Marat-Höllenkorps zu vertreiben. Gibt es doch keine Männer mehr, die ihr Ohr nicht verstopft haben vor dem nach Erlösung seufzenden Jammergeschrei der in den Mörderlöchern leidenden Gefangenen; die ihr Ohr nicht verstopft haben vor dem Jammergestöhn und dem Nothruf von im Elend schmachtenden Kindern, die nach ihren geflüchteten Vätern schreien? Sind sie nicht zu finden, die Männer, die euch anzuführen Muth und Fähigkeit haben, um das dringende Befreiungswerk zu vollbringen? Es wäre nun Zeit, hohe Zeit, daß einmal Hand angelegt würde! Brechet auf, schaaret euch zusammen, wählet und bestimmet aus eurer Mitte Führer, die mit euch wissen zu siegen oder zu sterben, laßt diejenigen hohen Herren aus, die nur das für Muth halten, wenn sie aus ihrem gespickten Beutel mit vornehm verzogener Fratze hin und wieder ein dürftiges Wohlthätigkeits-Scherflein fallen lassen, die nur dann Muth haben, wenn sie auf hohem Roß mit fliegendem Federbusch die Reihen herunter einen Paradegalopp machen können, der keine andere Gefahr als höchstens eine Duplone Sold und drei Pferdrationen in den eigenen Sack mit sich bringt; die nur zu laden verstehen, wo der Staat die Patrontaschen mit Fünfliverpäckchen füllt, aber voll Bedenklichkeiten zu Hause bleiben, wo es gilt, auf eigene Kosten für das Wohl des Vaterlandes und die Freiheit des Volkes die Haut zu Markt zu tragen, die, wenn auch die gesammte Eidgenossenschaft am Rande des Abgrunds läge, sich lieber auf Weiberschürzen wiegen als zum Kampf auf Leben und Tod sich anzuschließen zu bewegen sein würden; die keine andere Ehre kennen, als diejenige, ein Geldmann zu sein. Ihr liberalen Eidgenossen aller Gauen der Schweiz! wie lange wollt ihr noch zusehen, wie lange der Höllenbrut Zeit lassen, ihre Fackel zu schwingen und den Brand zu verbreiten? Frisch zu den Waffen gegriffen und kühn für Gott und Vaterland in die Schranken getreten! Wie lange wollt ihr die Schuld noch anhäufen lassen statt sie abzuzahlen durch die That? Keine bessere Ostereier könntet ihr begehen, als wenn ihr das Erlösungswerk ausführen und euere schmachtenden Brüder befreien würdet. Dies meint ein Freischäärler, der auch für Recht und Freiheit eine schöne Portion Kugeln gegossen hat. (Anm. d. R. Gut Ding will Weile haben, Geduld überwindet Sauerkraut und Unverhofft kommt oft.)

— Jüngst wurde das Kind armer, aber braver Leute zur Erde bestattet. Dem sonst üblichen Gebrauch gemäß sollte der Seelsorger die Leiche bis zum Grabe geleiten, was auch bei solchen, die ein gutes Douceur nicht zu scheuen haben, immer geschieht. Allein hier war es anders. Sr. Wohlehrwürden der Hr. Oberpriester hielten es hier nicht für angemessen, diesen christlichen Gebrauch auszuüben, sondern eilten voraus im Sturmschritt dem Todtenacker zu, und harrten mit Ungeduld der Kommenden, die ihrerseits ebenfalls lange auf ihn gewartet hatten. — Der gleiche Herr besuchte jüngsthin einen Kranken, wo er auf dem Tische den Schweizerboten liegen sah. „So! leset ihr diese Lügen auch? fragte er, zur Familie gewendet, in etwas ungehaltenem Tone.

— Der durch sein Neujesuitenthum längst berüchtigte Pater Goliath von Prophetenheim hielt seinen ihn zwar fürchtenden, aber nicht ehrenden Schülern eine begeisterte Anrede, worin er u. A. sich äußerte: „Unser Volk ist ein wildes Pferd, das sich frei zu machen strebt, um ungezügelt leben zu können; man muß es aber mit einem eisernen Zügel bändigen und es noch schärfer dressiren, bis es zahm wird." Dieser politisch geistliche Höselshösel möchte das Volkspferd gar so gerne reiten, wenn er nicht befürchten müßte, abgeworfen zu werden. Noch ein Kleines werdet ihr mich sehen, und über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr —

— (Korresp. aus Luzern.) An die Luzerner Flüchtigen. Höchst beklagenswerth ist euer Zustand, unglücklich ist euer Vaterland. Noch immer schmachtet eine große Anzahl eurer Mitbürger in den Gefängnissen Luzerns, noch immer rastet eine barbarische Regierung in euern schönen heimathlichen Thälern. Eure Angehörigen trauern um die erlittenen Verluste, Handel und Gewerbe stocken, eure Mitbürger in Luzern verarmen immer mehr von Tag zu Tag, Freiheit und Frieden sind begraben in eurer Heimath, der Hochmuth lacht, die Demuth weint. Die gegenwärtigen Tyrannen Luzerns heißen zwar nicht Geßler, nicht Landenberg, aber sie sind um kein Haar menschlicher. Wie jene der Herrschsucht Oestreichs unbedingt folgten, so verfolgen die neuen Tirannen Siegwart-Muller und Bäni Meyer die Zwecke Roms; sie treten im Bunde mit unwürdigen Geistlichen der Volksbildung entgegen, sie haben die freie Aeußerung vernichtet, sie berauben das Luzernervolk der heiligsten geistigen, wie der nothwendigsten materiellen Güter. — Flüchtlinge von Luzern! könnt ihr länger einen solchen Zustand eigner Schmach und der Entehrung eures Heimathkantons ertragen? Könnt ihr länger müßig eure Tage in der Verbannung zubringen? Könnt ihr länger zusehen, wie eure freisinnigen Mitbürger in Luzerns Kerkern mißhandelt werden? Unmöglich! In solchen Verhältnissen entschließen sich freie, muthige Männer, eher zu sterben als in Schande zu leben. In eurer Heimath sind alle Bürger, der Niedrigste sogar, über die Schreckensherrschaft erbittert; sind auch dem Volke jetzt noch die Hände gebunden, so ist es hinwieder bereit, euch mit offenen Armen zu empfangen und euch zum Siege für die Ehre und Wohlfahrt des Kantons zu helfen, sobald ihr erscheinet, die schmählichen Fesseln zu sprengen. Von Stadt und Land werdet ihr, wenn ihr einen dem Schweizerherzen würdigen Entschluß zu fassen vermöget, mit Freuden unterstützt werden. Seid ihr dieses Entschlusses fähig, so begleite euch der Schutz Gottes und der Geist Winkelrieds, und Freiheit und Wohlstand werden in Eurer Heimath wieder herrlich erblühen!

— Knutwil. Wenn der Pfarrer von Emmen und Andere die Schweizer und insbesondere die grauenvollen Freischäärler in *contumaciam* und *in effigie* noch viel übler versorgen wollen, als die Schreckenshelden in Luzern bei 400 ihrer ehrenhaftesten Mitbürger, ohne der Flüchtlinge zu gedenken, so will's der unsrige noch einen Schritt weiter treiben und hofft einen guten Schnitt zu machen, was ihn vielleicht auch zu seinem patriotisch-frommen Unterfangen anspornt. Derselbe ist Vorhabens, Angesichts des großen Misthaufens in Geuensee, ob dem er zutrauensvoll schmunzelt, einen Kohlenhaufen aufzusetzen, nicht für Huf- und Waffenschmiede, auch nicht um seine Feinde zu skizziren, sondern, um bald alle hochherzigen Freunde der Jesuiten von nah und fern, sogar

ennet dem Albis, schuß-, hieb- und stichfest, sogar unsichtbar zu machen. Er allein besitzt das Geheimniß, welches, so einfach die Mittel dazu sind, nur bei Wenigen die Geneigtheit und Fähigkeit finden ließe, die dabei zu gebrauchenden heiligen Formeln nachzusprechen und die gebräuchlichen Zeremonien mitzumachen. Ein halbes Loth solcher Osterkohlen mit rothem Faden in einen Mäusebalg eingenäht und auf dem Herzgrubchen getragen, schützt vor allen Wunden. Vier Säck voll sind ihm bestellt; auch ohnfehlbare Kugeln und andere Amulette sollen stück- und pfundweise bei ihm zu haben sein. Sogar wenn Einer das Gewehr in die Luft hält, wie beim Emmerbaum, sollen die gesegneten Kugeln doch treffen. Nichts desto weniger geht's diesem hochwürdigen Herren, wie manchem Zauberer und Teufelskünstler, dessen armseliger Aufzug oft gegründeten Verdacht in seine Wunder oder Zauberkräfte erregt, denn gar oft weiß er sich selbst nicht zu helfen. Seit einiger Zeit, wenn die Aarbise etwas rauh weht, pflegt es ihm gar wunderbar um's Herz zu werden; die gute Haushalterin muß ihn anstreichen und ihm bibäbelen, wie einer kranken Wochnerin, der Sigrist muß im Wirthshaus Roß und Chaisli bestellen, um ihn einem milden Himmelsstrich über Sursee hinaus zufuhren zu können; sogar dem bessern Hausrath steht, wie im Nomadenleben, eine solche Luftveränderung vor. Diese von der Aarbise heraufgebrachte Epidemie theilt sich sympathetisch fast zu gleicher Zeit andern geistlichen Hochwürden, sogar Großräthen, Gerichtsmannen, Wirthen, Landsturmführern und Landwehroffizieren mit, (von erstern als besonders eifrigen Fegfeuerlieferanten die hochw. Herren Wintler, Petermann, Schiffmann, Huber, Moser und Ernst, welch letzterer, als er die eigentliche Veranlassung des Willisauer Feuerlärms in großer Angst erfuhr, karakteristisch genug trostvoll ausrief: "Gottlob, daß es nur brennt, daß die scheußlichen Freischaaren noch nicht aufgebrochen sind! aber ist es auch wahr, lieber Sigrist?" Die imposantesten landesväterlichen Vorkehren, wie Landsturm, mobile Kolonnen, Verhaftungen, Konfiskationen, Bevogtungen, ja sogar Aufstellung von Elite und Landwehr, auch die bischöflichen Hirtenbriefe vergrößern nur die Beklemmung der mit dieser wunderbaren Krankheit so plötzlich befallenen Getreuen); nur vom Föhn versprechen sie sich Besserung. Die Fastnacht seit dem 8. Dezember dauert auch ihnen schon gar zu lang; wenn nur die Aarbise nicht mehr ginge und der böse St. Niklaus sie nicht so beängstigte, wie die kleinen Kinder; sie lebten gerne so behaglich, ruhig; aber jetzt lassen sie oft mitten in der Nacht nach der Wetterfahne schauen und finden keinen Schlaf! und doch schlafen die an der Aare so wohl, und kein Alp druckt sie.

— Die Seefahrer hatten es früher im Brauch, bei einem heftigen Sturme ein Oelfaß in das empörte Meer auszuschütten. Dann glätteten sich die Wogen, und es wurde scheinbar etwas ruhiger um das Schiff her. Aber das hielt eben nur kurze Zeit; das Oel verlief sich auseinander und bald ward das Schiff von den wüthenden Wellen wieder ärger herumgepeitscht, als zuvor. Ein solches Faß voll Oehl goß die Tagsatzung, von ihrer in allen Fugen krachenden Barke aus, auf die brausenden Wellen der gegenwärtigen schweizerischen Volksbewegung. Es ist das Oel der Verzögernung, des Hinausschiebens. Damit glaubt die gute, alte Tagsatzung, die bis in die tiefsten Tiefen des Volkslebens gehende Aufregung beschwichtigen und beruhigen zu können. Sie hofft, die Entschlossenheit und Begeisterung, mit welcher sich diesen Winter ein bedeutender Theil der schweizerischen Bevölkerung gegen die Jesuiten erhob, werde durch Hinausziehen und Verschieben eines Beschlusses erschlaffen und erkalten; es werde ihr vielleicht möglich werden die ganze Angelegenheit, lediglich durch Reden und Schreiben in Rathsälen und Kanzleien abzuthun. Ob ihr der Versuch gelingt? Wir zweifeln daran, die Tagsatzung vielleicht selbst. Freilich herrscht jetzt scheinbare Ruhe im Lande und alles schaut nach Zürich hin, wo die Verhandlungen über die wichtigsten Gegenstände träge sich dahin schleichen. Aber diese Ruhe ist eben nur das ausgeschüttete Oehl, das nach und nach wieder zerfließen wird um einer heftigern Bewegung Platz zu machen. Glaubt man denn, man werde sich etwa mit einer diplomatischen „Einladung" an Luzern begnügen? oder mit einem bequemen Hineinschieben der ganzen Sache in den weiten Sack des eidgenössischen Abschieds? Glaubt man, das Schweizervolk werde länger zusehen, wie die Rath- und Thatlosigkeit der Tagsatzung es den Luzernischen Tyrannen möglich macht, fernerhin ihren Kanton zu zersleischen und die freisinnige Partei ökonomisch und politisch zu ruiniren? Glaubt man, die Theilnahme für die hundert und hundert Eingekerkerten und Flüchtigen sey erloschen? und endlich: glaubt man, die vielen Tausende, die an Volksversammlungen, in Petitionen, oder sonst auf andere Weise fest ihren Willen für die Ausweisung aller Jesuiten aus der Schweiz kund gaben, sie werden sich zufrieden stellen, mit einem erbärmlichen matten Vermittlungsbeschluß? sie werden sich durch ein Freischaarendekret, und wäre es auch von Frankreich anbefohlen, die Hände binden lassen, wenn es heißt: Auf! und hilf deinen Brüdern in der Noth? Gewiß nicht! Die Tagsatzung, wenn ihr kein Beschluß möglich wird, kann freilich wohl Verzogerung und Hinausschiebung zu Wege bringen. Allein wenn sie das Uebel nicht an der Wurzel abschneidet, wie es die vielen Tausende der Eidgenossen verlangen, wird keine Ruhe werden, und die Krisis wird nur um so heftiger hervorbrechen. Die Freischaaren werden so lange fortbestehen, als die Jesuiten in der Schweiz bleiben. Vstlosch. Wbl.

— Wer darüber noch in Zweifel sein sollte, daß die neueste Einmischung des Auslandes in unsere innern Angelegenheiten von der schweizerischen Bettelaristokratie durch die systematisch betriebene Verleumdung der schweizerischen Regierungen und des Schweizervolkes herbeigeführt worden sei, der lese nachfolgende Stelle aus einem Artikel des ministeriellen "Journal des Debats". "Die Koalition der Kantone ist nur anscheinend gegen die Jesuiten gerichtet, eigentlich aber ist sie eine revolutionäre Ligue, die den Zweck hat, die Bundesverfassung zu vernichten und durch eine einheitliche Republik zu ersetzen. Der Heerd der Revolution ist in Bern. Dieser Kanton, der mächtigste der Schweiz, trachtet offen darnach, sich zum Centrum, Hauptort und Leiter einer einheitlichen Republik zu machen. Die Herrschaft, die er einst im Namen des Patriziats ausuben wollte, erstrebt er jetzt im Namen des Radikalismus. Die Revolution in Waadt hat das unheilvolle, daß sie das Gleichgewicht vollends vernichtet. Dieser Kanton, nach seiner Wichtigkeit der dritte in der Eidgenossenschaft, hätte als Vermittler dienen konnen. In dieser Stunde steht Bern ohne Gegengewicht da, und wird nothwendig die Eidgenossenschaft zum Bürgerkrieg hinreißen, wenn man es machen läßt. Dieser Krieg, wir wiederholen es, wird, wenn man ihn ausbrechen läßt, blutig sein und sein Ende schwer vorauszusehen. Ja, wenn es auf der einen Seite eine starke Majorität gabe, wäre es nur eine vorübergehende Krisis, aber die Kantone sind fast gleich getheilt, und die beiden Parteien würden lange kämpfen, ehe die eine die andere niederrange. Dieser Zustand der Dinge ist einst nicht allein für die Schweiz, er ist es auch für Europa, und die Folgen, die er herbeiführen kann, sind von der Art, daß sie das durch die Verträge festgestellte Gleichgewicht gefährden konnen. Ohne Zweifel haben die auswärtigen Mächte kein Recht, sich in die innern Angelegenheiten der Schweiz zu mischen, aber nur so lange, als die Schweiz selbst nicht die Bedingungen ändert, unter welchen ihre Existenz garantirt ist. Die bekannten Verträge von Wien und Paris haben die Schweiz als eine Foderativrepublik konstituirt und ihre immerwährende Neutralität anerkannt. Die Revolution, welche die radikalen Unitarier in diesem Augenblick betreiben, wäre der Umsturz der einen und der andern." — Das schweizerische Volk, und dieses hat zunächst seine Stimme abzugeben, sieht von Tag zu Tag klarer, wessen es sich gegenüber einer gewissen Partei, gegenuber gewissen Persönlichkeiten zu versehen hat. Ja, es wird die Zeit kommen und man scheint sie beschleunigen zu wollen, in welcher es für Jedermann zur Gewißheit wird geworden sein, daß hinter dem ganzen Spiel von Umtrieben, das gegenwärtig gegen die Ehre und Selbstständigkei der Schweiz im Gange ist, eine Clique von Landesverräthern steckt, welcher diese Verzeichnung im nacktesten Sinne des Wortes zukommt. Dann durfte aber vielleicht auch die vielgeprüfte Geduld des seit Jahren arg gekränkten und mißhandelten biedern Schweizervolkes ihr Ende erreicht u. jenem edeln und gerechten Unwillen Platz gemacht haben, der die gebührende Züchtigung ehrloser Frevler am Vaterlande fordert.

— In Grenchen will der Mißbrauch der Kanzel zu politischen Anfeindungen kein Ende nehmen. Zuerst erhob sich ein Kapuziner beim Gottesdienst gegen die Unterzeichner der Antijesuitenpetition. Der Gemeinderath beschwerte sich darüber beim Guardian; statt solchen Beschwerden Gehör zu geben, trat nun der Guardian gegen den Gemeinderath auf und der Ortspfarrer von Burg ergriff

in dem Maaße Partei für die Kapuzinade, daß er in seiner Sonntagspredigt die Gemeinde mit den Worten anredete: „Im Namen Gottes beschwöre ich Euch, es nicht mit Eurem Gemeinderath zu halten.“ Am 14. d. erschien eine Abordnung des Gemeinderathes beim Pfarrer, um ihn über solche Aufwieglung zur Rede zu stellen. Allein der Pfarrer wies ihr die Thüre mit der Bemerkung, er sei nur dem Bischof verantwortlich, übrigens habe keiner der Abgeordneten Moral studirt.

— Die Freischaaren-Organisation geht im Kanton Bern unter den Bestimmungen und Formen des Dekrets vom 5. Febr. letzthin rasch vorwärts. Die Jesuitenfrage hat zu tief in's Volk gegriffen, als daß sie durch mattes Diplomatisiren auf der Tagsatzung oder durch fremde Noten gedämpft oder ausgewischt werden konnte. Im Seeland, im Oberaargau, im Siebenthal, ist man gerüstet. Wengi, im Amte Büren, hat jedem Freischärler, welcher in's Feld zieht, 10 Fr. Reisgeld und 1 Fr. täglichen Sold; Rütte, im gleichen Amte, 35 Bz. Reisgeld und 15 Bz. Sold; Grenchen im K. Solothurn jedem sich Einschreibenden 12 Bz. Sold, und die Gemeinde Diemtigen im Siebenthal 35 Bz. Reisgeld und 10 Bz. Sold versprochen. Vieler andern größern Gemeinden, welche ähnliche Beschlüsse faßten nicht zu gedenken. Die Chefs der Freikorps sind überall bestellt.

— Meiringen, 9. März. Letzter Tage kamen bei tiefem Schnee und widrigem Wetter zwei Männer aus Wallis nach Meiringen und gaben vor, Handelsgeschäfte machen zu wollen. Es waren aber zwei heftige Jesuitenfreunde und Fanatiker des Oberwallis, die von Haus zu Haus gingen, ohne irgend ein Geschäft zu machen, und die besonders am letzten Monatmarkt zu Meiringen mit Unterwaldnern sehr stark politisirten. Man hat volle Ursache zu glauben, daß sie als Spione unser Land durchzogen, um zu erfahren, wie wir eigentlich gesinnt und gerüstet seien.

— Die Tagsatzungskommission, welcher die Jesuitenfrage, die Freischaarenfrage und die Amnestiesache zugewiesen ist, hat Hrn. Dr. Kern zu ihrem Berichterstatter ernannt. Ihre Sitzungen vom 12., 13. und 15. haben nur in der Amnestiesache zu einem einstimmigen Antrag geführt, zu demjenigen nämlich, daß den h. Ständen Tessin, Aargau, Wallis und Luzern die Ertheilung einer allgemeinen Amnestie oder Begnadigung in Bezug auf die während den letzten Jahren in diesen Kantonen stattgefundenen politischen Vergehen dringend zu empfehlen sei.

— Die Regierung von Obwalden hat bei Strafe alles Jauchzen und Lärmen bei Nacht verboten und auf Sonntag den 16. d. eine Musterung des Landsturms in allen Gemeinden angeordnet, zu welchem Ende die Befehle nebst Anweisungen schon seit einigen Tagen erlassen sind.

— Vorige Woche wurde in Nidwalden der Landsturm gemustert. Ueber die vollzählig zusammengetretene Mannschaft der Gemeinden Kehrsiten, Obburgen und Stanswald berichtet der „Erzähler von Luzern“: „Bei weitem der größere Theil war der Ueberzeugung und sprach sich auch unverholen aus, daß man gegenwärtig keine Gefahr, weder für die Religion noch für die Freiheit des Vaterlandes erblicke; welche Gesinnung sich auch bei der Wahl der durchgehends liberalen Führer bewährte. — Wie man hier allgemein die bedenkliche Lage der Schweiz, welche die unheilvolle Berufung der Jesuiten nach Luzern verursachte, bedauert, so hofft und wünscht man eine friedliche Lösung dieser verhängnißvollen Frage, und leicht dürften die Religionsmänner Widerstand finden, wenn sie die Sache weiter zu treiben gedächten.“

— Der N. V. enthält folgende Nachricht: „Es haben am letzten Sonntag, zwischen 5 und halb 6 Uhr Abends zu Morsee einige Unordnungen statt gefunden, beim Beginn einer Versammlung von Methodisten, welche in der Kirche statt haben sollte.“ Das angeführte Blatt fügt bei, daß die Leiter der Versammlung zum voraus von der Möglichkeit der eingetretenen Störungen benachrichtigt gewesen seien, hievon aber keine Notiz genommen haben. Uebrigens sollen dabei keine Thätlichkeiten stattgefunden und die Behörde sei leicht im Stande gewesen, die Zusammenrottung zum Auseinandergehen zu bewegen. Das radikale Blatt tadelt den Vorfall und fordert zur Duldsamkeit gegen alle auf; spricht sich aber nachdrücklich dahin aus, daß die Methodisten, sonst so ängstlich die Berührung mit der Welt und ihren Händeln als mit einem Werk des Bösen meidend, dießmal ihrem Grundsatz, den sie mit geistlichem Stolz so oft verkünden, nicht nachleben, sondern von ihrem bornirten Standpunkt aus aufreizende Demonstrationen nicht vermeiden und die gröbsten Verdächtigungen über die waadtländischen Zustände in die Welt hinaus verbreiten.

— Zu Freiburg stinkts nach und nach in der Fechtschule. Drei Kompagnien der Landwehr aus Greyerz zogen mit dem Ruf in die Stadt: „Es leben die Liberalen, nieder mit den Aristokraten!“ In der Kaserne reißen die Meutereien unter den Soldaten ein, wie in Luzern; ein in Arrest Gesetzter wurde von seinen Kameraden befreit. Der Landstürmer-General Surbec, den die Bauern zu Plaffeien so arg verhöhnten, will sich wieder in den Privatstand zurückziehen. Die Regierung dagegen bessert die Lücken in den Stadtmauern aus und hat sogar Kanonen in die Michelsburg hinauf transportiren lassen. Auf dem Lande bereiten sich Petitionen gegen das kostspielige Soldätlimachen vor; in der Stadt übergaben die Offiziere dem Miliz-Inspektor Schaller, den die Regierung bei der Wahl eines Platzkommandanten übergangen hatte, in feierlicher Audienz einen Ehrendegen.

## Ausländisches.

— Der Neckar hat seine Eisdecke noch nicht abgeworfen. Der merkwürdige Umstand, daß so spät noch der Strom gefroren ist, reizte viele der Heidelberg Einwohner, eine in dieser Jahreszeit seltene Belustigung zu halten: Küferburschen verfertigten nach altem Brauche auf dem Eise ein Faß, und unterließen auch nicht, das zum Biegen der Faßdauben nöthige Feuer anzuschüren. Es wurde auf dem Flusse gekegelt, von einem fröhlichen Haufen beiderlei Geschlechts, beim Schalle der Musik, getanzt, es wurden Lebensmittel feil geboten, und das wunderliche Schauspiel zog viele Zuschauer herbei.

— In Stuttgart liegen 400 Dienstmädchen krank im Spitale; die strenge Kälte hat Krankheiten aller Art hervorgerufen und die Sterblichkeit ist nicht gering. (Auch in Augsburg war in den letzten Tagen das Krankenhaus von der dienenden Klasse beinahe überfüllt.)

— In Wiesbaden versammelten sich am 8. März in Folge ergangener Einladung ungefähr 60 katholische und in gemischter Ehe lebende protestantische Bürger bei dem Uhrenmacher Gaugloff. Die Protestanten, über ein Drittel der Gesammtzahl, waren von vorneherein gebeten worden, sich der Mitwirkung an den Berathungen über eine rein katholische Angelegenheit zu enthalten, was auch Eingang fand. Siebenundreißig der anwesenden Katholiken unterzeichneten eine Erklärung, wodurch sie sich den deutsch-katholischen Gemeinden, vorbehaltlich der nähern Feststellung des gesammten Lehrbegriffs auf einer allgemeinen Kirchenversammlung. Auch in Worms ist am 6. März eine Anzahl Katholiken zu gleichem Zweck zusammengetreten und hat ein Glaubensbekenntniß unterschrieben, welches sich den, in der Bittschrift von Katholiken Offenbach's an den Hrn. Bischof von Mainz ausgesprochenen Ansichten anschließt. In Braunschweig hat sich ebenfalls eine deutsch-katholische Gemeinde gebildet.

— Auch in Dortmund bereitet sich die katholische Gemeinde zur Trennung von der römischen Hierarchie vor und zwar um so sicherer, als schon ein Fond von 300 Thaler jährlich zur Besoldung des zu erwählenden Seelenhirten in Bereitschaft liegt.

— Es dürften jetzt in Sachsen nur noch wenige Orte sein, in denen Katholiken wohnen, wo die Vorgänge in Dresden und Leipzig ohne Anklang geblieben wären. Erst in diesen Tagen haben sich in Penig sämmtliche Katholiken bis auf einen von Rom losgesagt. Auch in Marienberg hat ein Katholik ein Wort zu seine Glaubensgenossen gerichtet, wodurch er sie nicht nur auffordert, sich vom Papste loszusagen, sondern sie auch zu einer Versammlung einladet, um sich über den Anschluß an die deutsch-katholische Gemeinde zu Leipzig zu berathen. In Mittweida traten in diesen Tagen die dasigen Katholiken zusammen und beriethen über die Frage: ob man sich der deutsch-katholischen Kirche unter Annahme des Breslauer Glaubensbekenntnisses anschließen solle. Man kam zwar zu keinem Beschluß; vereinigte sich aber dahin, nächstens wieder zusammen zu kommen, um die faktische Lossagung von Rom in Ausführung zu bringen. Freiburg und Bautzen sind nun auch diesen Vorgängen gefolgt. —

— Ein Fleischergesell erhandelte von einem Käthner in Seftenberg, unfern Landeck, ein Kalb, das später abgeholt werden sollte. Als der Zeitraum erschien, behauptete der Verkäufer, das Kalb sei bereits abgeholt. Der Geselle überzeugte sich daheim bald von der Unwahrheit dieser Angabe und ging noch einmal zu dem Bauern, gerieth in Streit, der Verkäufer schloß die Thür, schimpfte zum Fenster hinaus und der Fleischer warf mit dem Scherben eines Topfs nach ihm — da fiel derselbe todt nieder. Der Geselle ward sogleich arretirt, dem Gerichte übergeben und es stellte sich die merkwürdige Thatsache heraus, daß im Augenblicke des Wurfes, welcher

den Mann durchaus nicht getroffen, dieser vom Schlage gerührt worden und Tod geblieben sei. Der Fleischer ward als völlig unschuldig entlassen, die Leute aber sahen in dem plötzlichen Todesfall ein Gottesurtheil.

— Aus Schlesien wird unterm 3. März dem Schw. M. geschrieben: Der Kampf der deutsch-katholisch Gesinnten mit der römischen Hierarchie und ihren Anhängern entbrennt immer heftiger. Insbesondere bieten die Priester ihr ganzes Ansehen und allen ihren Einfluß auf, um dem Volke den Zugang zu den Schriften zu versperren, welche gegen die römische Hierarchie gerichtet sind. Sie üben eine förmliche polizeiliche Aufsicht und lassen, wo sie eine jener Schriften finden, sie mit Gewalt wegnehmen. Am eifrigsten treibt man dieß in der Gegend von Neisse, Münsterberg und Grottkau. Unlängst trat in einem Dorfe in der Nähe dieser drei Städte eine Anzahl Laien zusammen, wobei einige städtische Beamte waren, und verbanden und gelobten sich unter einander, nichts zu lesen, was gegen den römisch katholischen Kultus geschrieben werde, und namentlich auch die beiden Breslauer Zeitungen zu fliehen. Das schlesische katholische Kirchenblatt ist die einzige Lektüre, welche unsere Ultramontanen ihren Anhängern zu lesen gestatten. Trotz allen Anstrengungen der Gegner gewinnt aber die neue katholische Gemeinde immer mehr Anhänger.

— Ein Prediger zu Berlin, der stark der pietistischen Richtung anhängt, ist jüngst von einer alten Dame, die er viel in ihren Krankheitsstunden besucht hat, zum Universalerben eingesetzt worden. Die Sache hat den unangenehmsten Eindruck gemacht, und man spricht ganz laut davon, daß die Aufnahme der Legate den Geistlichen, die so großen Einfluß auf die letzten, selten ganz geisteshellen Stunden, besonders der Frauen ausüben, so gut untersagt werden müsse, wie den Richtern die Annahme von Geschenken. Will der genannte Geistliche der üblen Meinung, die ihn hoffentlich ganz unschuldig trifft, entgehen, so muß er Resignation besitzen, der Erbschaft, mindestens zu Gunsten seiner Kirchspielarmen, zu entsagen.

— Aus Wien meldet man unterm 8. März: Zur Vorsorge für einen möglichen mit Ueberschwemmung verbundenen Eisgang stehen 400 Pionniere zur Hülfe an der Donau in Bereitschaft. Die berüchtigte Stelle bei Linz am Wirbel und Strudel ist bei dem niedrigen Wasserstande des Stromes so tief gefroren, daß die seit Jahrhunderten die Schifffahrt beängstigenden Felsen gesprengt und dem Strome dort ein besseres Bett gegeben werden könnte. —

— Da gegenwärtig so viel von den Jesuiten die Rede ist, so darf nicht unberührt bleiben, daß in Paris die Jesuiten einigen Tausenden von Arbeitern in den Feierstunden fast unentgeldlichen Unterricht ertheilen um auf sie einzuwirken. Auch der Presse bedienen sich die Väter, um das Volk zu bearbeiten. Auf die Leute, die keine Kaffee- und Weinhäuser besuchen, sondern das häusliche Leben vorziehen, üben die Jesuiten und die Geistlichen überhaupt großen Einfluß.

— In einer kleinen Stadt des Arriege-Departements (Frankreich) hat sich folgende rührende Geschichte zugetragen. Francois Anglade, ein junger Mensch, wurde seiner Geliebten, welcher er Herz und Hand versprochen hatte, untreu. Das arme Mädchen gerieth in Verzweiflung und schwor, sich zu rächen. Sie führte den Vorsatz auch auf eine schreckliche Weise aus, nicht etwa wie eine Spanierin, die dem Treulosen den Dolch in's Herz stößt, sondern wie zornflammende Raiende, die den Feind nicht zu tödten, sondern ihm langwierig Qualen zu bereiten trachten. In dieser Absicht goß sie ihm eines Tages eine Schale mit Vitriol in's Gesicht, wodurch sie denn ihren Zweck vollkommen erreichte, unglücklicherweise aber auch die Erblindung des jungen Mannes herbeiführte. Wegen dieser That erschien sie am 19. Febr. vor dem Assisenhofe des Departements, wohin auch ihr früherer Geliebter als Zeuge geladen war. Als er, von seinem Bruder geführt, im Sitzungssaale erschien, fiel das unglückliche Mädchen in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich gekommen, entstürzten Thränen ihren Augen und Schluchzen erstickte ihre Stimme. Von Reue gequält und im Drange ihrer noch nicht erloschenen Liebe rief sie endlich aus, daß, wäre sie frei, es ihr größtes Glück sein würde, für den blinden jungen Mann zu arbeiten und selbst zu betteln. Der Bedauernswerthe verzieh ihr öffentlich, die gerührten Geschworenen sprachen sie frei und das weibliche Auditorium war überrascht und entzückt über einen so glücklichen Ausgang.

— Fortdauernd laufen aus allen Gegenden des Königreichs Neapel traurige Nachrichten ein über die Verheerungen, welche Regengüsse, Gewitter und Orkane in den letzten Wochen angerichtet. Die Provinzen von Calabrien litten sehr bedeutend. Die Bergströme rissen Bäume, Felsmassen, Häuser und Ackerland mit sich fort. Bei Rosarno überschwemmte die Mesima dergestalt ihre Ufer, daß der Postcourier die Landreise in eine Seereise verwandeln und um die Mündung dieses Flusses herumfahren mußte. In Sicilien, namentlich zwischen Mesina und Catania, wurden die eben begonnenen Straßenreperaturen aufs neue zu Grunde gerichtet. Die Blitzstrahlen zündeten an unzähligen Orten. Der nasse Winter gibt jedoch zu einer guten Erndte gegründete Hoffnung.

— Für alle Vergehen und Verbrechen, die während der letzten stürmischen Deputirtenwahlen in Griechenland unter Maurokordatos Ministerium begangen wurden (wobei mehrere hundert Menschen den Tod fanden!) ist Amnestie bewilligt, und das betreffende Dekret, von allen Ministern untergezeichnet, bereits veröffentlicht.

## Das gestohlene Kind.

Ein Lebensbild aus den Urwäldern Nordamerika's.

Zu Anfang des Monats Dezember 1825 fuhr ich in dem Dampfboote Felicitas den Mississippi abwärts. Wir waren in die Nähe von Hopefield, Provinz Hampstead, gekommen, als eines unserer Räder gegen einen im Strombette versenkten Baumstamm stieß, und zwar so heftig, daß es zersplitterte, wodurch wir uns genöthigt sahen, vor der Stadt die Anker zu werfen.

Hopefield ist eine kleine Stadt am westlichen Ufer des Flusses etwa hundert und zwanzig Meilen oberhalb Neu-Orleans, und hundert Meilen unterhalb der Vereinigung des Ohio mit dem Mississipi. Sie bestand in der Zeit von welcher ich spreche, aus etwa 15 Häutern, von denen zwei Gast-, Kauf- und Schenkhäuser der Art waren, wie man sie in solchen Orten findet; d. h. ihr ganzer Vorrath bestand aus höchstens zwei Fässern Whisky, zwei Dutzend Paar Messern und Gabeln, einigen bunten Tüchern, etwas irdener Waare, Blei, Pulver u. dgl.

Unsere Gesellschaft bestand aus zehn Damen, der gleichen Anzahl jungen und einigen ältern Herren. Nichts erscheint während einer langen Reise auf einem Dampfboote so wünschenswerth, als einmal an das Ufer zu gehen, und da man nun in Hopefield durchaus nichts vorzunehmen hatte, fand der Vorschlag eines Mitgliedes unserer Gesellschaft, einen Spaziergang durch den Wald zu machen, allgemeinen Beifall. Jeder von uns jungen Männern bewaffnete sich mit einer Flinte, einer wohlgefüllten Flasche, den Dunst der Sümpfe von unsern Kehlen fern zu halten, und der Sohn eines der Gastwirthe, der sich zu unserm Führer anbot, wurde mit einem tüchtigen Schinken und einem Korbe Zwieback beladen, den wir uns von dem Dampfschiffe verschafft hatten. So versorgt, zogen wir zu unserer Unternehmung aus, begleitet von den Glückwünschen der Damen, die uns bis einige Schritte in den Wald hinein begleiteten, und es uns dann überließen, unseren Weg weiter zu verfolgen.

Man hat behauptet, daß das erste Betreten eines amerikanischen Urwaldes den größten Schwätzer zum Schweigen bringe; und ich hatte jetzt Gelegenheit, die Wahrheit dieser Behauptung zu bemerken. War es nun das Dämmerlicht, unter welchem wir hineintraten, war es die feierliche Stille, nur durch das Knistern der Todten Zweige, das Rauschen der welken Blätter unter unsern Füßen unterbrochen, oder waren es die riesigen Dimensionen der Urbäume die sich gleich eben so vielen Riesen rings um uns her erhoben, — genug, meine Gefährten die zum größten Theil aus den nördlichen Gegenden waren und noch nie einen der amerikanischen Urwälder betreten hatten, ging plötzlich von lauter Fröhlichkeit zum Schweigen und fast zu Trübsinn über. (Forts. folgt.)

(Seethal.) Oeffnet einmal eure Augen, Bürger von T.....l, und sehet, welche Schande es ist, daß ihr euch von einigen Ruhestörern und Aemtlivertretern, die unermüdet an euerm Unglück arbeiten, letzten Jänner dahin habet verleiten lassen, den nach seiner eigenen Aussage leibes- und geistesschwachen R..g zu euerm G. R. zu wählen. Nicht um eure begangene Thorheit, die ihr, wenn ihr einst wieder, Gott gebe bald, zu euch selber kommt, bitter bereuen werdet, zu veröffentlichen, sondern um einen Schandfleck von unsrer Gemeinde zu wenden und ihn an seinen Urheber zurückzuweisen, stehe hier Folgendes: Der genannte R..g hat in seiner Verrücktheit am 19. Hornung abhin Luzerner Flüchtlinge, die anständig und bescheiden unser Dorf passirten, statt mit Trost zu erfreuen, mit Schimpfworten überhäuft, wie einst Simei den David. Diese Injurie hat, als sie zu unsern Ohren drang, nicht geringen Unwillen erregt und nöthigte uns, die betroffenen ehrenwerthen Flüchtlinge um Verzeihung zu bitten, indem wir sie versichern können, daß auch wir an ihrem Unglück Theil nehmen, sie mit Freuden beherbergen und ihnen, so viel in unsern Kräften steht, zu ihrem Recht verhelfen werden.

Mehrere freisinnige Bürger.

Jungfer L. Hagnauer wird höflich ersucht, ihr geschliffenes Mäulchen wenigstens so weit im Zaum zu halten, daß nicht stille Familien durch ihre Verleumdungen aufgeregt und in übles Licht gestellt werden, wenn sie nicht will, daß man sie gerichtlich zum Schweigen bringe.

# Das Posthörnchen.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 23.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Freitag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **21. März 1845.**


Mit Nr. 26 des Posthörnchens geht das Abonnement für das erste Quartal 1845 zu Ende, weshalb wir auf Erneuerung desselben aufmerksam machen. Abonnenten, welche noch vom vorigen Jahr mit Gebühren rückständig sind, können sich ohne deren ungesäumte Berichtigung auf Fortsetzung der Zusendungen nicht verlassen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Tagsatzung ist aus einander. Gestern hat sie ihre letzte Sitzung gehabt, in der allein sie mit 13½ Stimmen einen Beschluß zu Stande gebracht hat, nämlich den, sich auf unbestimmte Zeit zu vertagen. In allen übrigen Angelegenheiten brachte sie es in der vier Wochen langen Sitzung zu keinem Entscheid, und das viele Geld, welches sie unter dieser Zeit gekostet, ist umsonst vergeudet. Man sollte doch meinen, der Staar wäre den Schweizern nun des Vollen gestochen.

— Eine Korrespondenz von der Reuß im Berner Verfassungs-Freund sagt: „Der aarganische Halbdutzend-Konservatismus, von beiden Konfessionen zusammengewürfelt, ist in der Politik rührig geworden, allein der einheimische Boden verschmäht ihn allmälig; darum ist ihm Heuchelei, Schleicherei zur Pflicht, zur unangenehmen Nothwendigkeit geworden; in Nebendingen spreizt er sich desto nobler, wer es versteht, recht vornehm, und damit ist die Schleicherei maskirt. Wer Rechtspraktikant ist, hat noch den Vortheil, daß die politische Rechtskunde, *soit* Rabulistik, maskiren hilft. Der Herr Fürsprech F., geständigermaßen ein Freund des reformirten Pfarrhelfers „Pater Inkognitus", meint, daß wir unserm politischen Aerger auf ganz persönliche Art Luft machen; allein wir versichern ihn, daß wir in Anbetracht, daß politisch redliche Grundsätze auch politisch-redliche Köpfe haben, rein politisches Vergnügen empfinden, personifizirte politische Redlichkeiten, oder anerkannte wackere Beschützer von „Religion, Sittlichkeit und Wahrheit" in größeren Kreisen näher bekannt zu machen, um so mehr, als in den Gauen der Reuß und der Aar solcher Propheten Heiligenschein kaum noch als Nebel betrachtet wird. Dieser Herr Fürsprech F. erlaubt sich, unsere Sprache und mit derselben berührtes Faktum, das er auf seinen verstorbenen Vater bezieht, als eine Verdächtigung und moralisch als eine Schändlichkeit zu bezeichnen, weil es gegen einen Abgeschiedenen gerichtet ist. Solche Logik und Beziehung hängen mit rabulistischer Arroganz innig zusammen; denn kann man mit seinen Konsorten inkognito Männer beschimpfen, die bezüglich politischer und bürgerlicher Rechtlichkeit dem Herrn Fürsprech F. mit ruhigem Lächeln in die Augen schauen, so ist man auch fähig, ein ungünstiges Urtheil über abgeschiedene Politiker eine Sünde gegen die Pietät zu heißen, sobald jenes einer politischen Heuchlerglorie nicht in den Kram dient. Der Herr Fürsprech F. weiß, daß diese moralische Verdächtigung und Schändlichkeit übrigens in Fr. X. Bronners historischer, geographischer und statistischer Schilderung des Kantons Aargau (1844), Seite 123 und 124, aufgezeichnet und aus Originalakten im aargauischen Staatsarchive entnommen ist, und wir glauben, daß diese aargauischen Originalaktenstücke in dem Maße falsch seien, als des Herrn Fürsprechs politisches Treiben und Inkognitospielen unendlich rein und makellos. Offen scheinbar ruhig, vornehm passiv, geheim oder inkognito aber politisch schmutzig und ignobel, das ist die rühmliche Taktik des aargauischen Halbdutzend-Konservatismus, der in seiner nuxerischen Erbärmlichkeit sich scheut, in der eigenen Haut so schmutzig aufzutreten, wie er es in der herzinnigen Gemeinschaft mit seinen Spießgesellen in Basel und Zürich inkognito so meisterhaft versteht. Ein solches Prinzip, eine solche Taktik haben auch ihrer würdige Persönlichkeiten, und den ganzen Plunder mit fester Sprache und klarem Auge zu analysiren, ist nur was ihm gebührt und ist Aufgabe von Männern, die damit wohl zum Ziel gelangen werden. — Wer säet, der soll auch erndten." —

Die angeführte Stelle in Bronners Geschichte des Aargau's heißt im Auszuge: „Schon den 6. Febr. 1802 war Doktor Sebastian Fahrländer in Laufenburg erschienen und hatte den dort versammelten Landes-Deputirten eröffnet, daß er als Abgeordneter des französischen Ministers Verninac und der helvetischen Regierung beauftragt sei, das zu einem Kanton bestimmte Frickthal zu organisiren. Fahrländer trat als Statthalter des Frickthals auf. Fünf vom General Montrichard bezeichnete Standesglieder machten sich dem Volke am 9. Febr. als Landesregierung bekannt. Bestimmte Gemeindeausschüsse wurden zu einem Landtage nach Rheinfelden berufen. Fahrländer legte ihnen einen Verfassungsentwurf vor, den sich die Landboten gefallen ließen. Fahrländer ward zum Amtsverweser und Präsidenten einer Verwaltungskammer ernannt. Bald gab es Zwietracht zwischen dem Präsidenten und den Ständen. Montrichard schlichtete den Streit zu Gunsten Fahrländers, wofür dieser dem General vom 1. März an monatlich 24 Louisd'or auszahlen ließ. Verninac erklärte: „Alle den auswärtigen Stiften und Corporationen zugehörigen Besitzungen und Rechte sind nach dem Sinne des Luneviller Friedens Kantonseigenthum." Fahrländer ging an der Spitze einer Deputation nach Bern, um dem Minister für die dem Frickthal erwiesene Gunst zu danken und ihn um die Annahme eines Geschenkes im Werth von 2000 Louisd'or zu bitten. Bei seiner Rückkehr forderte Fahrländer 5000 Louisd'or, um die das Interesse des Frickthals besorgenden Personen zu befriedigen. Solche Vergeudung erregte allgemeines Mißvergnügen. Fetzer und Jehle gingen als Abgeordnete nach Bern, um Vorstellungen zu machen, kehrten aber zurück ohne etwas erwirkt zu haben. Ein Landtag setzte alle Behörden des Frickthals außer Thätigkeit und übertrug die Verwaltung einem Vollziehungs- und Organisationsausschuß. Fahrländer stellte diese Verfügungen dem fr. Minister als Insurrektionsmaßregeln vor und erwirkte Befehle, Alles in den vorigen Stand zu stellen. Der Vollziehungsausschuß unterdrückte diesen Befehl und setzte Hrn. Fahrländer in Gefangenschaft. Abermals gingen Abgeordnete an Verninac und die helvetische Regierung ab. Anfangs wurden sie als Insurgenten behandelt und kaum angehört; nach wiederholten Vorstellungen ward Verninac auf jene 5000 Louisd'or aufmerksam, und betheuerte, er wisse nur von einem Silberservice, etwa 2000 Louisd'or an Werth, von den übrigen 3000 Louisd'or sei ihm nichts bekannt. Man berief den Dr. Fahrländer nach Bern, da konnte er sich über die 3000 Louisd'or nicht ausweisen. Der Gesandte ward äußerst aufgebracht und entsetzte Fahrländer aller seiner Stellen. Mit der Vermittlungs-Proklamation des ersten Konsuls traf auch die Zurückrufung Verninacs ein, und General Ney trat an seine Stelle. Fahrländer erbat sich beim General Sertag in Zürich militärische Hülfe, um sich wieder als Statthalter des Frickthals einzusetzen; aber der Vollziehungsausschuß sandte Hrn. Jehle an den General Rapp in Basel, ihn über die wahre Sachlage zu unterrichten, welcher dann den General Ney bat, einen Commissär in's Frickthal zu senden. Den 2. November traf der Legations-Sekretär Rouyer in Laufenburg ein. Die Folge der angestellten Untersuchungen war, daß die Schenkungen an Fahrländer aufgehoben, sein Bürgerrecht im Frickthal ungültig und er zur Bekleidung von bürgerlichen Stellen daselbst unfähig erklärt ward; auch sollte er

in bestimmter Frist das Land räumen." Als Belege zu Gesagtem führt Hr. Fr. X. Bronner an: Europäische Annalen Jahrg. 1808, 2ter Band, Seite 54 bis 61, und die Originalakten im aargauischen Archive. Hätte der, wie es scheint, jetzt nach ähnlichem Getriebe lüsterne und sich getroffen befundene Herr Sohn, der Krautstorzen-Advokat, die Anführung dieser Thatsachen nicht als Schändlichkeit und Verleumdung bezeichnet, er würde diese Erörterung dem Posthörnchen erspart haben. *Si tacuisses philosophus mansisses.*

— Der Pater Inkognitus oder Neujesuit Golliath hat ein gar wunderwitziges Spottlied über die Freischaaren gemacht, in dem er nur folgenden Erklärungsvers von sich aus vergaß:

Warum sollt ich nicht singen,
Dem Strom entgegen ringen?
Kann doch ein jeder Esel schlagen,
Wenn ihn am vollen Futterschragen
Ein Luftzug in die Nase beißt
Und hin zu toller Wuth ihn reißt! —

— In Oeschgen ereignete sich unlängst folgender Vorfall: Als ein Paar junge Knaben sich beschäftigten, hinter ihren Häusern vermittelst einer Reiteren (Fruchtsieb) Vögel zu fangen, wurde dies der berüchtigte Jesuitenweibel, genannt Hans Kalli, Festers Groß, nachdem er so eben vom Unterschriftensammeln für die bekannte Jesuitenpetition nach Hause kam, gewahr. In seinem Innern ergrimmt, daß er trotz alles Schmeichelns und Bittens keine große Zahl, und zudem noch Minderjährige und Vergeldstagte zum Unterschreiben zu bewegen vermocht hatte, ließ er seinen Zorn an den unschuldigen Knaben aus, so daß es zu Thätlichkeiten kam, und er die Mutter derselben, welche sie vor Schlägen schützen wollte, mit einem so harten Stoß zu Boden rannte, daß sie schwer verletzt nun seither krank darnieder liegt und ärztlich behandelt werden muß. Die Sache ist bereits bei dem Bezirksgericht Laufenburg anhängig gemacht.

— Ein neues Müsterchen, was wir von der Frömmigkeit der Frommen zu halten haben, weiset die Gemeinde Dottiken auf. Alljährlich im März pilgert ein gewisser Jesuitenknecht nach Luzern zur Romfahrt, um sich Ablaß zu holen, nebenbei auf seiner Hin- und Herreise in Aesch zu übernachten, um dort einer gewissen Person den Ablaß auf eine Weise mitzutheilen, die seiner Frau den gerechten Grund zur Eifersucht gibt; Beweis davon ist, daß ihn die Aescher Polizei schon aus dem Nest gehoben und in's Schulhaus eingesperrt hat, aus dem ihn seine Henne heimlich wieder befreite. Schon als lediger Bursche hat derselbe einer Häggliger Jungfer den Musegger Ablaß mitgetheilt, daß es Frucht getragen, und im Jahr 1841 geschah dies bei seiner eigenen Tochter. Im Jahr 1834 versprach er einer Person 200 Fr. für ihre Verschwiegenheit. Zuletzt hat er es so weit gebracht, daß ihm das Bezirksgericht einen Kurator bestellte. Und dies ist einer der eifrigsten Glaubenshelden.

— Pfaffnau. Um ein Bild unserer gegenwärtig herrschen-Religionshelden zu haben, schlagen wir das Register der politischen Karrikaturen auf, und gleich im zweiten Absatz erster Linie steht Großrath Xaver Kreienbühl, zugenannt Brägel, von Pfaffnau. Die Zeit, da er noch als Schulmeister fungirte, wollen wir jetzt noch gern übergehen und kein Wörtchen sagen von dem schamlosen Spiel, das er mit einem gewissen Gorri-Badi getrieben. Wir wollen ihm auch keine Strafpredigt halten über das Aergerniß, das er damals in Folge seines unsittlichen Wandels seinen Schulkindern gab; sein Gewissen mag ihm predigen, wenn's irgend noch fähig ist. Mit der Heuchlerlarve im Gesicht, trat er bald à la Siegwart zur Glaubensarmee über. Die gleiche Zunge, die früher mit einer grenzenlosen Unverschämtheit alles Religiöse und Sittliche bis auf die letzte Hefe des Spottes ausbeutete, schreit jetzt über Religionsgefahr. Aber was ist diesem Menschen die Religion? Er hält sie als die ergiebige Kuh, die ihn mit Milch und Butter versieht; sie ist ihm der Deckmantel, unter den er seine Chamäleonsgestalt verbirgt. Den Rosenkranz in den Händen, die Augen verdrehend, betet er in Winkelversammlungen mit den gutmüthigen Leuten, pantoffelt und fanatisirt sie bis auf die höchste Potenz, während sein Herz ganz voll ist von Unglauben und Schufterei. Erschiene der Heiland jetzt wieder, er wäre der erste, der ihn um dreißig Silberlinge (er nähme auch mehr) den heutigen Pharisäern auslieferte. Jesuit durch und durch, sind ihm alle Mittel erlaubt, die zu seinen niederträchtigen Zwecken führen. Er ist im Stande, demjenigen seinen Freundschaftskuß zu geben, den er vergiften will. Das halbe Dutzend Aemter, die er durch seinen Heiligenschein erwarb, säugten den nimmersatten Egoisten groß und bildeten ihn vollends zum politischen Wetterhahn. Von daher die endliche Ausbildung seines Judassenthums; von daher der unbegrenzte Haß gegen alle Freisinnigen, die seine höllenschwarze Seele durchschauten. Mit schadenfrohem Blick zischte er von nun an die Schwarzen (Liberalen) im Kanton Luzern an und entblödete sich nicht mit propherischem Geiste auszurufen: „Anno 1845 wird kein liberales Bein sich mehr bewegen." Und gewiß, an ihm fehlte es nicht, um jeden freisinnigen Gedanken in der Geburt zu ersticken und jeden Arm, der für Freiheit und Vaterlandswohl sich rühren wollte, mit ungemessenem Zorn zu knebeln. Zeuge davon ist vor Allem der Peißhunger, mit welchem er schergenähnlich diejenigen ausfindig zu machen sich Mühe gab, welche am 8. Dezember betheiligt sein sollten, und sie denunzirte. Allein nur zugefahren, die Nemesis wacht, und bald möchten wir ihm zurufen: „Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Brägel, fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen!" —

— Zu gebührender Satisfaktion der Ehrw. V. V. Kapuziner in Solothurn haben 232 Bürger von Grenchen und Umfassen in einer Petition an das Kloster ihre Mißbilligung über die in Nr. 14 des Soloth. Blattes veröffentliche Zuschrift des Gemeinderathes ausgesprochen und damit die Bitte verbunden, die Ehrw. Patres möchten während der heiligen Osterzeit und fernerhin wie bisher ihre Missionen in unserer Gemeinde fortsetzen. Die Petition wurde den 18. März dem P. Guardian zugestellt, der sich mit diesem Zeugniß der weit überwiegenden Mehrheit zufrieden und das ohne Schuld der Seinigen gestörte Wohlvernehmen zwischen dem Kloster und der Gemeinde Grenchen hergestellt erklärte.

— Den 17. d. kam Abends zwischen 6 und 7 Uhr ein Mann mit raschen Schritten in das Wirthshaus der Wittwe Buchser in Feldbrunnen und fragte die anwesenden Gäste, ob hier nicht soeben ein Fuhrwerk angehalten habe. Auf die verneinende Antwort fragte er, ob er nicht mit dem wirklich hier stehenden fortfahren könnte? welches ihm mit Ja beantwortet wurde. Auf dieses hin wollte er noch eine Frage stellen und sagte etwas abgebrochen: was, was, fiel um und gab plötzlich zum Schrecken aller Anwesenden kein Lebenszeichen mehr von sich. Heute ergibt sich, daß der Unglückliche von Flawil, Kanton St. Gallen ist, und eine Art Knecht (Pandur) bei Hrn. Steiger, Fuhrmann, von St. Gallen nach Genf war.

— Herr Dr. Brenner in Basel, Redakteur der National-Zeitung, erhielt am 16. d. mit Poststempel „Freiburg, 14. März" folgendes schändliche anonyme Schreiben: „Herr Doktor. Wenn Sie Ihr „pöbel" und „tolpelhaftes politisches" Treiben nicht aufgeben, so gibt es Leute, die keine Wege scheuen, Personen Ihres Gleichen auf eine natürliche Art unschädlich zu machen. Wonach sich zu achten. Ich bin der Niemand."

— Auf die amtliche Anzeige, daß ein Luzernerflüchtling, Namens Joseph Gut, von einem Luzerner Landjäger bei Roggenwyl auf Bernerboden verhaftet, mißhandelt und nach Willisau transportirt worden ist, hat der Regierungsrath sofort den Herrn Reg.-Rath Fürsprech Jaggi nach Luzern abgeordnet, um die Freigebung des Flüchtlings auf Bernerboden und Bestrafung der Schuldigen zu verlangen. Zugleich hat Hr. Reg.-Rath Jaggi den schriftlichen Antrag, einmal Antwort und Satisfaktion auf die hierseitige Beschwerde zu fordern, betreffend das schon im Jänner auf einen hiesigen Landjäger erfolgte Attentat auf sein Leben, durch einen Schuß vom Luzernerboden.

— Von dem am 10. d. abgehaltenen Landrath von Unterwalden wurde Hr. Anton Christen von Stans, weil er ausgesprochen: „Helfer Gut in Stans und Helfer Niederberger in Buochs predigen nicht nach dem Evangelium, und wenn sie es auch thun, so legen sie zuerst die Metzgerschürze an", zu schriftlichem Widerruf verurtheilt und in eine Geldbuße von 192 Fr. verfällt, nebst dem soll er bei den Vätern Kapuzinern das geistliche Exerzitium machen, d. h. sich unterichten lassen und dann beichten und kommuniziren.

— Vor einigen Tagen hat ein löblicher Gemeinderath Filz von Vilters in Meienfeld einen treffen Witz gemacht. In gitten

Treuen bemerkte er vor etlichen Bürgern der Stadt, welche bekanntlich reformirt sind, als die Sprache auf den „Sarganser-Hochwächter", ein liberales Blatt kam, der Hochwächter sei schlechter, als die Reformirten. O sancta simplicitas eines Gemeinderaths von Vilters! die reformirten Mezenzelder lachten ob des katholischen Vilterserwitzes. Wären sie so dumm gewesen, als der filzige Gemeinderath, so hätten ihm Beweise ad hominem nicht gefehlt.

— Sonntags, als den 9. März, faßte die ökonomische Gemeinde Sevelen in Einmuth den ehren- und ruhmhaften Beschluß, den aus dieser Gemeinde nach Amerika auswandernden 74 Personen nicht nur sie franko bis nach Neuorleans (was beinahe 700 fl. erheischt), zu erstellen, sondern ihnen eine Gabe von 500 fl. in dort angedeihen zu lassen, damit die so zahlreiche Gesellschaft nicht gänzlich dem Schicksal preis gegeben werde. Dienstag darauf, als den 11. März, versammelten sich alle Individuen zur Traube in Sevelen zur gemeinschaftlichen Abreise. Es war eine rührende Szene. Mehr denn 200 Personen stunden auf dem Straßenpflaster, um den Scheidenden noch ein Mal Lebewohl zu sagen. Warm und wohlgekleidet stiegen sie auf ihre mit Kisten und Gepäck geladenen Wagen, welche von mildthätigen wackern Bürgern der Gemeinde bis nach Wallenstadt gefahren wurden. Herr Posthalter Hagmann zur Traube zeigte auch dieses Mal wieder so viel Edelsinn, daß er die meisten kleinen Kinder der Gesellschaft unentgeldlich bis nach Wallenstadt in geschlossenen Kutschen führte. Ehre solchen Bürgern! Der Himmel gebe den Verabschiedeten seinen Segen und Schutz.

— Kürzlich sind 2000 Flinten und mehrere Kisten Munition aus Sardinien im Wallis angekommen; ein Theil dieser Waffen ist der alten Schweiz verabfolgt worden. Man sieht, das Protektorat besteht zwar nicht dem Namen, wohl aber der That nach. Diese Sendung und die französische Note haben die Freude in das betrübte Herz unserer Herrscher zurückgerufen; die Note Guizots haben sie denn auch allenthalben veröffentlichen lassen. Nichts beweist deutlicher, wie sehr der Jesuitismus im Menschen die Gefühle der Würde und der Unabhängigkeit zu schwächen im Stande ist. — Das Ausnahmsgericht ist immer noch versammelt; man erwartet, daß es in diesen Tagen mehrere Urtheile fällen werde. Der Staatsrath regt es beständig zur Thätigkeit an, um die Staatskasse zu schonen. Mehr als 150 Kriminalprozesse sind an Hand genommen. — Hr. Zenklusen, der Gerant der Simplonzeitung, der ins Unterwallis als Polizeikommissär abgesandt worden war, ist endlich, nach dreiwöchentlicher Abwesenheit, nach Sitten zurückgekehrt.

## Ausländisches.

— Am 11. März Abends 9 Uhr wurde die Joh. Jos. Weigand Wittwe von Sulzbach, welche ihrer Gewohnheit gemäß dem Branntweine zu sehr zuserach, unterhalb Obernau auf der Straße liegend, gefunden und für todt auf einem Schubkarren nach Obernau gefahren, wo sie nach vielen angewandten Rettungsmitteln bald wieder zu sich kam. Tags darauf, nachdem sie ihren Rausch ausgeschlafen hatte, fühlte sie an einem Beine heftige Schmerzen, und als man ihr einen Strumpf anziehen wollte, gelangte man zur Ueberzeugung; daß ihr ein Fuß entzweigefahren war, welche Verstümmelung ihr allem Vermuthen nach eine Charse, die um 9 Uhr in Obernau ankam, verursachte.

— Eine verruchte That wurde am 17. in Dinglingen verübt, welche die traurigsten Folgen hätte haben können, wäre sie nicht glücklicher Weise zeitig genug entdeckt worden. An einen wächst der Straße befindlichen und wegen seines guten Wassers stark gebrauchten Ziehbrunnens (mit einer Rolle und zwei Eimern) kommt diesen Nachmittags eine Person, um Wasser zu holen. Sie beugte sich über den Rand des Brunnens, um zu sehen, ob der unten befindliche Eimer bereits Wasser geschöpft habe, und bemerkte nun, daß er noch nicht gefüllt sei, daß aber etwas Weißes, das sie für Schnee hält, sich in demselben befindet. Um diesen zuerst auszuleeren, zieht sie den Eimer herauf, findet aber statt des Schnee's ein weißes Papier in demselben, in welches ein ihr fremdartiger Körper gewickelt war. Da den Inhalt Niemand zu erkennen vermochte, die Sache aber Verdacht erregte, so erhält eine der hiesigen Apotheken das Paket zur Untersuchung. Aus dieser ergab es sich nun bald, daß jener Inhalt kein anderer war, als ätzendes salzsaures Quecksilber oder Sudlimat, das sich im Wasser auflöst, besonders nachtheilig auf das Nervensystem wirkt und daher als eines der heftigsten Gifte betrachtet wird. Den Urheber dieser ruchlosen That kennt man bis jetzt nicht. Der fernere Gebrauch des Brunnens ist übrigens, da man befürchtet, es könnte beim Hineinwerfen ein Theil des Giftes dennoch ins Wasser gekommen sein, bis auf Weiteres eingestellt.

— Ein großer Theil der in Mecklenburg-Schwerin zerstreut wohnenden Katholiken, namentlich in den Städten Schwerin und Ludwigslust, wo eigene katholische Gemeinden bestehen, hat den Entschluß gefaßt, der in neuerer Zeit entstandenen „deutschkatholischen" Kirche beizutreten.

— Wie man aus Fulda meldet, sind unter der Leitung eines geistlichen Gymnasiallehrers über 30 Männer zur Bildung einer deutsch-katholischen Gemeinde zusammengetreten.

— In schlesisch Freistadt hat sich auch eine deutschkatholische Gemeinde gebildet. Nach einem Briefe aus Landeshut in der Schlesischen Zeitung hat sich auch dort am 9. d. M. eine deutsch-katholische Gemeinde constituirt. Die Versammlung hatte auf dem dortigen Rathhause statt. Sie unterschrieb die gänzliche Lossagung vom römischen Stuhl und nahm das Breslauer Glaubensbekenntniß an. Die neue Gemeinde umfaßt dort bereits 40 Familien.

— Die „Hildesheim'sche Zeitung" veröffentlicht das Glaubensbekenntniß, welches die deutschkatholische Gemeinde, die sich daselbst gebildet, angenommen hat. Als Grundlage für das kirchliche Bekenntniß der neuen Gemeinde wird die reine Lehre Jesu Christi, wie sie dieser selbst und seine Apostel gelehrt haben, und wie uns dieselbe in dem Evangelium hinterlassen ist, anerkannt. Sie schließt sich damit den Gemeinden an, welche in Schneidemühl, Breslau, Berlin, Elberfeld, Annaberg und andern Orten schon gebildet worden sind.

— Die Nachrichten aus Ostpreußen, wo eine wahre Hungersnoth herrscht, so daß die Menschen die Leichen gefallener Thiere aus der Erde graben und verzehren, sind wahrhaft schaudererregend. In den Königsberger Blättern werden Beschwerden darüber laut, daß die von der Regierung getroffenen Aushülfsmaaßregeln nicht zweckmäßig zur Ausführung gebracht werden. Die Stadt Lyck klagt, daß sie gegen baares Geld kein Korn aus den zur Abhülfe bestimmten Vorräthen für ihre Armen bekommen kann. Zu Lyck hat man seit einer kurzen Zeit 4 Fälle gehabt, daß von Hunger oder schlechter Nahrung abgemattete Personen aus Kreise, die sich hülfesuchend der Stadt zuwankten, theils in der Nähe derselben, theils bei ihrer Ankunft daselbst den Geist aufgaben. Diese Unglücklichen schwellen vor ihrem Tode auf und sterben dann apoplektisch.

— Ein Buchdrucker in Freiburg in Schlesien, welcher dem Domherrn Ritter angeboten, Nonge zu ermorden, wenn ihm dafür 50 Thaler gezahlt würden, ist dem Polizeipräsidium zu Breslau von Hrn Ritter denuncirt und auf Instanz der bezeichneten Behörde durch den Verweser des landräthlichen Amtes in Schweidnitz, Hrn. v. Dreeky auf Birkholz, in Freiburg verhaftet worden.

— Man berichtet aus Ungarn von einem bedenklichen Gähren protestantischer Tendenzen, und es dürfte nicht Wunder nehmen, nächstens Etwas von der Bildung einer ungarisch-katholische Geistliche, nach den Bestimmungen des kürzlich publizirten Religionsgesetzes, zu einer oder der andern reformirten Konfession übergetreten sind.

— In diesen kalten Tägen hatte ein Schneidergeselle in einer Schenke zu St. Etienne des Guten zu viel gethan. Er wollte Abends nach dem Dorfe d'Outre-Feurens zurückkehren, stolperte aber, fiel in den Schnee und blieb am Wege liegen. Dort fanden den Erstarrten acht Kohlengräber, die eben von der Arbeit heimkamen. Sie erbarmten sich des jungen Menschen, trugen ihn in die Grube, kleideten ihn aus und rieben ihn so lange mit Schnee, bis er wieder ins Leben zurückkehrte. Der Verfall hatte aber auch seine lustige Seite. Als der Kleidermacher die Augen aufschlug, sich ganz nackt am Boden liegen und beim matten Schimmer eines Grubenlichtes von acht rabenschwarzen Kerlen umgeben sah, da gefror ihm das Mark in seinen Gebeinen. Er glaubte sich in der Hölle, fiel auf die Kniee und bat im erbärmlichsten Tone von der Welt: „Ach, ich bitte tausendmal um Verzeihung, meine Herren Teufel, belieben Sie mich doch nicht; ich habe mir ja heute zum ersten Male in meinem Leben einen Zopf geholt. Lassen Sie mich gefälligst gehen!" Er wurde vor Schreck ohnmächtig. Die Kohlengräber, gutherzige Herren Teufel, kleideten ihn schnell an, brachten ihn an die frisch Luft, und er trollte nach Hause. Die ganze Geschichte kommt ihm nun vor wie ein Traum, sie ist aber buchstäblich wahr.

— Bei der Ziehung des Looses für die Rekrutirung in St. Jean du Grad brach unter dem Andrang die Brüstwehr einer der Gallerien im Mairiesaale, und etwa 50 Individuen stürzten 20 — 25 Fuß hoch herab. Vier von ihnen sind lebensgefährlich verletzt, die übrigen kamen mit unbedeutenden Verletzungen davon.

— Vor etwa 14 Tagen wurden zu Massat im Departement der Obergaronne mehrere Häuser durch eine Lawine verschüttet. Als man den Schnee

weggeräumt hatte, fand man in einem der Häuser die Leichen einer ganzen Familie; Mann und Frau hielten sich noch an den Händen gefaßt und ein kleines Kind hatte der Tod in dem Augenblicke ereilt, wo es seine Mutter küßte.

— Zu Amiens erhängte sich neulich ein junges Mädchen, weil sie nicht Geld genug hatte, um sich für den nächsten Ball ein neues Kleid anzuschaffen!

— Ein gräßliches Unglück hat die Bevölkerung Algiers mit Entsetzen erfüllt. Am 8. d. Nachts 10 Uhr wurden die Einwohner durch eine mehrfach wiederholte furchtbare Explosion aus dem Schlafe aufgeschreckt. Der Park der königlichen Marine mit mehreren Nebengebäuden war in die Luft geflogen. Dicht neben dem Leuchtthurme bildet der Park einen nicht unwichtigen Theil der Hafengebäude. Etwa 2 Compagnien Artillerie, 1 Compagnie Pontonniers, Arbeiter der Marine und viele Civil-Angestellte mit ihren Familien bewohnten denselben. Die Explosion fand in dem Feuerwerk-Saale statt, allwo gerade unglücklicherweise bedeutende Vorräthe verarbeiteter Munition zur Expedition in's Kabylengebiet bereit lagen. Ein großer Theil dieser Gebäude liegt nun in Trümmern und seine Bewohner in deren Schutt begraben. Man kennt noch nicht genau die Zahl der Todten, sie soll bis jetzt wenigstens auf 125 — 150 belaufen. Ganze Familien, eine komplette Compagnie Pontonniers, viele Arbeiter und hohe Angestellte der Marine, ein Kommandant der Artillerie, und mehrere Hauptleute sind unter dieser Zahl. Der Admiral, dessen Wohnung ebenfalls sehr stark beschädigt, entging nur durch ein Wunder dem gewissen Tode. Unter diesen Gebäuden und zur Seite sind in Gewölben die großen Pulvervorräthe gelagert, ein Nichts hätte es bedurft, und die Explosion hätte auch die Pulvermagazine ergriffen und somit den ganzen untern Theil Algiers in Trümmer begraben.

Zwei Jesuiten traten in eine Gesellschaft, in der sich ein rothhaariger Herr befand. Der eine der Erstern, den Letztern bemerkend, wollte denselben zur Zielscheibe seines Witzes machen und sagte zu seinem Kameraden: Sieh da, der Rothe ist gewiß der Judas! — Der Rothe aber, dieß hörend, erwiederte dem frommen Manne: in der Bibel steht nichts davon, ob Judas rothe oder schwarze Haare hatte, wohl aber, daß Judas aus der Gesellschaft Jesu gewesen sei.

Ein Mann aus Linz ließ sich von seinem Schuhmacher zur Zeit der Rockausstellung in Trier ein paar Stiefel anmessen und befahl demselben, letztere ja recht gut zu machen und auch tüchtig zu nageln, indem er die lange Reise nach Trier zu Fuß zu machen gedenke. „Das Nageln wird nöthig sein," bemerkte ein Anwesender, „denn um solche Wallfahrten zu unternehmen, ist es hauptsächlich erforderlich, daß der Träger selbst recht tüchtig vernagelt sei."

## Osternwunsch.

Ostern ist's — entlarvet euch, ihr Schalkenaturen,
Welche ihr der Freiheit Licht nicht schauen wollt!
Aufgegangen allen Erdenkreaturen,
Deren Mehrzahl ihrem Geber Liebe zollt.

Ostern ist's — verkriechet euch, ihr schwarzen Rotten!
Voller Galle, die ihr auf die Bessern speit;
O vergeblich werbet ihr des Sieges spitten,
Der, so theuer errungen, uns den Frieden beut.

Ostern ist's — doch nicht für euch, ihr Kannibalen;
Die ihr ob der Menschheit harter Knechtschaft lacht,
Deren Lust es ist, zu zeigen Höllenqualen,
Weil ihr Alle mit der Hölle Bündniß macht.

Schrümpft zusammen Alle, die das Kreuz verhöhnen,
An dem sorgefallen unser Heiland starb!
Heuchler werden niemals sich mit Ihm aussöhnen,
Obschon auch Sündern Er das Heil erwarb.

Jesuitentrug verträgt sich nicht mit Lehren,
Die der heil'ge Geist der Wahrheit offenbart;
Nur wer diese liebt, wird auch sein Reich vermehren,
Weil die Nacht mit hellem Tag sich niemals paart.

Ostern ist's — wie seid ihr Blinde, zu bedauern,
Daß ihr wie Judas seinen Antheil habt!
Denn, die auf der Völker Untergang nur lauern,
Fühlen's nicht, wie süß der Tag die Freien labt.

Ostern ist's — Die danken, Gott! die Reinen, Guten,
Jeder, der es wohl mit sich und Andern meint;
Daß nicht fürderhin kein Menschenherz mehr bluten,
Möchte Friede sein, der segnend uns vereint!

Ein Friedliebender.

## Der Ausweg.

Vorwärts, Brüder! geht es nicht,
Schwarze Schaaren steh'n im Licht;
Rückwärts schreiten wäre Schand'
Unserm lieben Vaterland.
Darum seitwärts!

Wahres Heil
Wird nur seitwärts uns zu Theil,
Sind die Schwarzen fortgeschafft
Dann lebt auf die alte Kraft;
Freiheit wird im Lande blühn,
Ein Band Alle froh umzieh'n.

Ein Freund der Freiheit.

## Das gestohlene Kind.

(Fortsetzung.)

Die Blätter des Baumwollenbaumes, dieses Riesen der südwestlichen Wälder, waren bereits vom Spätherbst gefärbt; nur hier und dort brach ein einzelner spärlicher Sonnenstrahl durch das dichte Blätterdach; jede Spur des thierischen Lebens scheint verschwunden.

Einige Zeit schritten wir vorwärts, zuweilen ergötzt durch die komische Furcht zweier jungen Studenten aus Boston, welche bei jeder noch so leisen Bewegung der Blätter irgend ein wildes Thier witterten, ihre Gewehre erhoben, und dann näher kommend, in dem Ungethüme einen Busch oder einen Baumstamm erkannten. Sie belästigten unseren Führer mit allerhand albernen Fragen, die er, mit der ächten Gleichgültigkei eines Bewohners der Urwälder, meist ganz unbeantwortet ließ.

Nach etwa einem halbstündigen Marsche befanden wir uns an den Ufern eines Sumpfes, der durch die Ueberfluthungen des Stromes gebildet worden war und sich etwa eine Meile weit, mit einem breiten Streifen hellgrünen Wassers in der Mitte, von Norden nach Süden dehnte. Das westliche Ufer war mit dichtem Gebusch bewachsen, das wir als einen Lieblingsaufenthalt der Hirsche und Rehe, der Bären, und selbst der Panther, vorzugsweise zu durchsuchen beschlossen hatten. Wir theilten uns hier in zwei Hälften und verabredeten binnen einer bestimmten Zeit ein Rendezvous am andern Ende des Sumpfes.

Uns auf die Ortskenntnis unseres Führers verlassend, zog die Abtheilung, der ich zugefallen war, an dem linken Ufer des Sumpfes entlang, aber trotz manch er Täuschung fanden wir hier nur wilde Enten, Gänse und anderes Geflügel, das mit wildem Gekreisch vor uns aufflog, aber keine andere Jagdbeute.

So war unsere Geduld längere Zeit auf eine unangenehme Probe gesetzt worden, als wir plötzlich ein leises Rauschen in dem dichten Gestrüpp vernahmen, das ganz offenbar die vorsichtigen Tritte irgend eines größern lauschenden und spähenden Thieres verrieth; aber einer unserer Gefährten, von dem Jagdeifer getrieben, sprang ungestüm auf den Ort zu, von welchem das Geräusch ertönte, und wir hörten das Thier entfliehen, ohne nur entdecken zu können, welcher Gattung es angehöre.

Auf ähnliche weise noch mehr getäuscht, kamen wir an dem äußersten Ende des Sumpfes ohne die geringste Jagdbeute an und mußten daher auf den Spott unserer Gefährten gefaßt sein. Aber das war noch nicht unsere größte Sorge, denn als wir hier, unsere zweite Abtheilung erwartend, rasteten, zeigte es sich, daß kein Weg durch das Dickicht zu entdecken war, und daß unser Führer selbst, — hier von seiner Ortskenntnis gänzlich verlassen, — durchaus keinen Rath wußte.

(Fortsetzung folgt.)

## Meine Liebe.

Wenn einst durch alle Gauen
Des Vaterlands
Des Aufruf's Donner rollet
Zum blut'gen Tanz!

Heiß wenn der Rachemorgen
Am Himmel graut,
Dann sah' ich keck und freudig
Die Eisenbraut!

Und tanz' den Hochzeitreigen
In Feindesreih'n
Dem Vaterland zu zeigen
Die Liebe mein.

Alpenhorn.

Bei Ludwig Wydler, Kürschner zum Schlüssel in Aarau, vorräthige Freischaarenkappen um billigen Preis.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
ehjährl. 12 Bz.

Nr. 23.

Einrückungsgebühr:
Für je 53 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Mittwoch. Druck und Verlag von S. Lanpolt in Aarau. 26. März 1845.


Mit Nr. 26 des Posthörnchens geht das Abonnement für das erste Quartal 1845 zu Ende, weshalb wir auf Erneuerung desselben aufmerksam machen. Abonnenten, welche noch vom vorigen Jahr mit Gebühren rückständig sind, können sich ohne deren ungesäumte Berichtigung auf Fortsetzung der Zusendungen nicht verlassen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

### Zensurlücke von wegen den Herren in genere.

— Das Berner Zentral-Komite des Anti-Jesuitenvereins hat zur Belehrung des Volkes über die Jesuiten so eben eine Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: „Die Jesuiten in ihrer Wirksamkeit von ihrer Entstehung bis auf unsere Tage, besonders in der Schweiz." Dieses Büchlein schildert klar und wahr das volksfeindliche Treiben und die unchristliche Tendenz des sich „Gesellschaft Jesu" nennenden Vagabundenordens. Es sagt u. A. in seinem Vorwort: Andere geistliche Orden haben in einem Lande so, im andern anders gewirkt, hier wohlthätig und sozial, dort nachtheilig und feindlich. Alle diese andern Orden tragen in einem gewissen Grade die Eigenschaft einer gewissen gesellschaftlichen Sympathie mit dem Volke in sich und damit einen gewissen menschheilichen Karakter. Aber bei dem Jesuitismus ist dies Alles ganz anders; er war sich in Denk- und Handlungsweise von Anfang an und in allen Ländern gleich: gleich fühllos gegen gesellschaftliches Wohl und gegen die Neigungen des Herzens, gleich feindlich der Erleuchtung des Geistes und der Erhebung des Willens, gleich abgeneigt gegen andere Orden, gleich verfolgungssüchtig gegen Glaubensfreiheit, gleich herrschsüchtig über geistliches und weltliches Machtgebiet, gleich todfeind dem ganzen herrlichen Reich der Ideen und vor Allem der Idee von Gott als einem liebenden Vater aller Menschen, der Idee der Menschheit, der Idee des

Volks, der Idee des Freistaats und der Idee von Wissenschaft und Kunst. Dieses schreckliche Gleichbleiben des Jesuitismus ist die nothwendige Folge seines sich gleichbleibenden Systems über Zweck und Mittel. Unter den Mitteln werden wir besonders hervorheben seine Sittenlehre und Unterrichtsweise, und auch hier hauptsächlich den Jesuitismus in der Schweiz im Auge haben. Außerdem wird diese zweite Schrift noch einige Nachträge liefern zu der in der vorliegenden geschilderten Wirksamkeit der Jesuiten in der Schweiz, namentlich über ihr Treiben und ihren Einfluß im bernischen Jura. Diese Schrift, die auch für das benachbarte Deutschland bestimmt ist, wird auch dort den Beweis liefern, wie gerecht die Bewegungen des Schweizervolks gegen die Jesuiten in der letzten Zeit, namentlich auch die einstimmige, begeisterte Erhebung des Waadtlandes, in den Augen dessen sei, der selbst beobachtet, und eine der schönsten Erscheinungen der Gegenwart genannt werden müsse, und wie arg die edelsten Kräfte und Bemuhungen der Schweiz für die Erhaltung ihrer Rechten und Freiheit und d.s Schweizerbundes, durch die in einheimischen und fremden Blättern ausgestreuten Beschuldigungen, als bezwecke jene Volksbewegung nur den Umsturz der schweizerischen Bundesverfassung und die Vernichtung des christkatholischen Glaubens, verleumdet und durch die durch solche Mittel bewirkten ausländischen Noten in ihrem reinen Bewußtsein verletzt seien. Kamen die ausländischen Blätter zu wahrer Einsicht, sie würden sich schämen, dem jesuitischen schweizerischen Staatsverrath in katholischer und protestantischer Verhüllung ihre Spalten zu leihen. — Die Schrift ist durch alle Volks-Comittes und Buchhandlungen um 6 Batzen zu beziehen.

— Ist es rathsam, ist es zulässig, daß man einen Menschen, der sich selbst Mitglied des Ordens der Neujesuiten nennt, ferner die reformirte Kanzel und den reformirten Lehrstuhl betreten lasse? Als es in Schafhausen ruchbar wurde, daß Harter zum Apostaten geworden, hatte er die höchste Zeit, zu resigniren. Und mit dem Pater Inkognitus, wie steht es da? —

— So eben geht der Bericht ein, daß von den wüthenden Aarauer Freischärlern ein Rothstrumpf, Gemeinderathsglied von Rohrdorf, meuchelmörderisch um's Leben gebracht worden sei. — (Anmerk. der Redaktion: Nur sein Rock hat wohlverdiente Weihe erhalten statt dem Individuum, das unversehrt abzog.)

— Auf verschiedene Anfragen, warum wir die fremden Depeschen nicht auch aufgetischt haben, müssen wir erklären, daß das Posthörnchen, rein von fremdartigem Impuls, nur die eigenen und verwandtschaftlichen Noten zu blasen versteht. Geschieht dies auch manchmal warm, oft hitzig; rufen ihm Manche zu: Hitz ist nicht Witz, so ist es doch oft nöthige Medizin für Laue und Schlotternde, wenn sie bei scharfem Wind nicht verfrieren sollen.

— In Aarburg will man wissen, daß dem in Luzern als Freischäärler eingekerkerten Hofer, in Folge der ihm gewordenen grausamen Vernachlässigung — ein Bein abgenommen werden mußte. Das ist nun die von der Staatszeitung und sogar vom ersten Luzerner Gesandten im Schooße der Tagsatzung gerühmte humane Behandlung der Gefangenen!

— Die circa 45 Bürger zählende Gemeinde Holziken stellt zehn Mann zu den Freischaaren, gibt jedem 35 Batzen Reisegeld, einen Scheppen Branntwein, eine Hamme und einen Laib Brod, die Freischaarenkappe und 10 Bz. Taggeld. Außerdem ist ihnen ein Ehrenessen bei glücklicher Heimkunft und gutem Ausgang der Sache versprochen.

— Wir haben unserm Publikum ein traurig-glückliches Ereigniß zu berichten, das sich Donnerstag in der Bundesstadt zugetragen hat. Als der Gesandtschaftsweibel des, hohen u. mächtigen Standes Luzern Nachmittags 2 Uhr vor dem Hotel Oberstlt. und Stadtzürcherischen Polizeidirektor Bürkli, gewesenen Pannenträger des Klotenzugs im Jahr 1839 schandvollen Andenkens, in vollem Feuer seiner Herrn Habseligkeiten zum Abmarsch aufpackte, ging demselben seine in der Tasche befindliche Pistole los, was in der Nachbarschaft gewaltigen Rumor verursachte, und fast die ganze Bevölkerung des Posthauses ins Freie lockte. Die Kugel flog ohne den Träger des Terzerols zu treffen in die Luft. Tragen wohl die Weibel der Stände Bern, Aargau, Solothurn u. s. w. auch solche Dingelchen bei sich? Wir zweifeln sehr! Seit wann ist diese Ordonnanz in Luzern eingeführt? Seit dort die Herren „Wahrheit, Religion und Gerechtigkeit" zur Devise haben. —

Im Laufe dieser Woche gab es etwas heftige Auftritte unter den Gesandtschaftsweibeln, und zwar auf dem Rathhause selbst. Während der Sitzung spielten die Weibel von Luzern, Bern u. Wadt miteinander. Während des Spieles wurde auch politisirt, und der Luzerner sagte unter Anderem: es sei doch ein schlechtes Pack um die Freischaaren, es gäbe in der ganzen Schweiz kein schlechteres Gesindel, und die Waadtländer seien die schlechtesten. Der Berner antwortete ihm: der schlechteste Freischäärler sei doch noch weit besser, als ein Luzerner-Regierungsrath; darum kamen sie in weitern Wortwechsel, welcher damit endete, daß der Berner Weibel dem Luzerner eine tüchtige Maulschelle versetzte. Der Waadtländer, der nicht deutsch verstand, glaubte, sie streiten über das Spiel, bis ihm der Berner die Sache erläuterte, worauf er sich jedoch ruhi, verhielt, weil der Luzerner, wie er meinte, seinen Lohn schon erhalten habe. Später geriethen der Luzerner u. der Urner Weibel zusammen. Der Urner behauptete, es sei nicht recht von der Luzerner Regierung, daß sie Leute, wie ein Dr. Steiger ꝛc. so behandelt habe, wie es der Fall war. Darüber kam der Luzerner außer sich und zog eine Pistole, die er bei sich trug, und hielt sie dem Urner vor; die Anwesenden nahmen ihm dieselbe weg, und er wußte vor Aerger nichts anderes zu thun, als zu dem Gesandten von Uri zu gehen und sich bei demselben über seinen Weibel zu beklagen, daß er über die Luzerner Regierung geschimpft habe. Der Gesandte soll ihm aber nicht viel Gehor geschenkt haben. D. Z.

— Am 24. Febr. sanken mehr als 6 Juchart Landes an zwei Uferstellen des Hüttensees unter. Man ist der Ansicht, daß dieser Schaden, der wenigstens 6000 fl. betragen mag, von Tieferstellung des Wasserstandes herrühre. Nach einer alten Sage soll der Hüttensee selbst vor Jahrhunderten durch allmäliges Versinken eines Eichenwäldchens entstanden sein.

— Hr. NR. Zaggi ist wieder von Luzern zurückgekehrt und am 21. Abends in Bern angekommen. Er bringt eine verzögernde, unein laßliche Antwort, indem die Luzerner Regierung erst untersuchen will.

— Eine Privatkorrespondenz aus Luzern vom 21. März stellt das Demissionsbegehren Sonnenbergs in Aussicht, der sich von der Regierung hintergangen und den Kern des Volkes auf der Opposition sehe. Der Auditor des Nuntius habe einem hochgestellten Mann geäußert, Luzern sei in seiner Jesuitenberufung weiter gegangen als das staatsmännische und kirchliche Interesse verlange. — Eine amtliche Inspektion der Gefängnisse durch altSanitheiß Kopp und Präsident Frey (roth) stellte die empörende Behandlung der politisch Gefangenen außer allen Zweifel. Man sollte, rief Frey aus, die Regierungsräthe in diese Löcher werfen, um sie Menschlichkeit zu lehren. Sehnsuchtsvoll wird ein von Freischaaren unterstützter Einfall der Flüchtigen erwartet; den 20. u. 21. sind dem Bataillon Göldli Armatur und Montur nach Sursee geschickt worden; ebenso wurden auf den 23. die andern Bataillone wieder einberufen.

— Nachdem in Sursee letzter Tagen Verhaftungen vorgenommen worden, flüchten sich nun viele aus dieser Gegend, wie früher aus der Gegend von Reiden und von Hitzkirch. Die Wuth der Verfolgung, anstatt nach Wochen und Monaten abzunehmen, scheint auf das neue erwacht zu sein. Alt-Amtsstatthalter Ineichen von Hochdorf begab sich jüngst, Geschäfte wegen, auf eine Reise. Er schrieb von Zürich aus nach Hause, daß er mit der Post heimkehren werde, und man ihn in Ellam abholen soll. Seine Frau sendete ihm aber einen Expressen entgegen mit der Nachricht, daß man während seiner Abwesenheit wiederholt nach ihm gefragt und das Haus durchsucht habe; es harre seiner Verhaftung. Da sich nun einer solchen Niemand mehr, auch der Unschuldigste nicht, unterziehen will, so muß Amtsstatthalter Ineichen, obwohl als der ruhigste Mann bekannt, und in seinem ganzen Thun und Wesen nichts weniger als ein Revolutionär, einstweilen im Exil verharren. Vor vier Wochen wurde Herr Verwalter Anton Nölli von Altbüren eingebracht, aber bis zur Stunde nicht verhört. Sein Sohn, der in Luzern studirt, bestürmt täglich den Verhörrichter, und täglich erhält er die Antwort, heute soll der Vater verhört werden. Allein es geschieht niemals, und die Herren lachen über den unermüdlichen Sohn.

— Der thurgauische Kleine Rath hat beschlossen, der Einladung des Vororts, betreffend die Abberufung der auf's Piquet ge-

stellten Truppen, für einmal noch keine Folge zu geben. Man ging nämlich von der Ansicht aus, es habe das Truppenaufgebot nicht etwa in der Furcht eines Theils der zürcherischen Regierung für ihre grün gepolsterten Sitze seinen Grund, sondern es sei dasselbe im Interesse der gefährdeten Ruhe der Eidgenossenschaft veranstaltet worden. Nun scheinen aber der Regierung zumal bei der Ohnmacht der Tagsatzung die Zeitverhältnisse keineswegs so befriedigend, daß es nicht am Platze wäre, sich noch für etwelche Zeit im kampfgerüsteten Zustande zu erhalten. Haben ja auch die indianischen Keulen-Bewaffnungen der innern Schweiz ihren beständigen Fortgang.

— Uri und Nidwalden. Wer aus der alten Geschichte die verzweiflungsvollen Rüstungen der schändlich betrogenen Karthager vor dem Untergange ihrer Stadt kennt, dem mag es klar werden, wie nach dem stereotypen Ausdruck der alten stockelnden Basterin, die dem Jesuitismus seit einer Reihe von Jahren durch radikale Gewalt in die Arme getriebenen Katholiken der innern Schweiz vorzüglich sich unter gegenwärtigen Verhältnissen zu so angestrengten Rüstungen schreiten, und obgleich arm und alle Tage entblößter an Hülfsmitteln, doch dazu keine Opfer scheuen. Wir wollen hier die nach Uri gesandten alten Basler Tschackos und die von Gutgesinnten (?) diesem harmlosen Hirtenvolke hiemit bereitete Freude und aufgeweckte Erinnerung an den Hut der Zwingherren Geßler und Comp. übergehen und bloß so viel erwähnen, daß dort die allgemeine Begeisterung seitdem solch einen ungeheuren Aufschwung genommen und das Ziegerblut den guten Urnern so in die Köpfe gestiegen, daß dieselben wohl schwerlich stark in die engen obgenannten Zopfdeckel einzwängen lassen durfte. Der Himmel wolle den barmherzigen Paradevetden, fremden diplomatischen Komponisten, Tagsatzungs-Steingutmannen, Komite-Mühbrudern und wie die friedlichen Aemtli-Bramarbasseur alle heißen, mit Franzosen, Deutschmichel-Eisenbahnen, italienischen Eselswursten, östreichischen Brodwagen und Sankt-Xaveri-Urin lohnen, daß die heilige Unschuld gerettet — sein soll. O sancta simplicitas!

— Große Pulversendungen gehen aus Deutschland uber Zürich nach Luzern und Freiburg. Einige nach Wallis bestimmte Zufuhren wurden von den Waadtländern weggenommen; nun erklärt die Walliser Regierung, wenn das Pulver nicht freiwillig herausgegeben werde, so sei man bereit, es zu holen.

— Das Journal des Débats vom 18. d. versucht der Depesche Guizots, indem es sie erläutert, einen andern Sinn u. Geist zu geben. Nirgends sei der Schweizercharakter so geehrt und geliebt als in Frankreich, nirgends habe man mehr Sinn fur die edle Empfindlichkeit eines Völkleins, das seit Jahrhunderten so viele Beweise von Tapferkeit gegeben habe; allein unbegreiflich sei es ihm, daß man in der Note vom 3. März Mangel an Rücksichten und Freundschaft habe sehen konnen. Und nun wird dieselbe wieder leichthin damit begründet, daß Frankreich mit den übrigen Mächten die Neutralität der Schweiz garantirt habe, folglich die Zerstörung des Bundesvertrags, dem der Bürgerkrieg und mithin die Intervention folgen müßte, nicht zugeben könne. Geschlossen wird mit der Versicherung, alle Parteien Frankreichs hegen nur einen Wunsch, nämlich daß das Gebiet der Schweiz unversehrt und gänzlich unabhängig von jeder andern Nation bleibe. —

## Ausländisches.

— Der Großherzog v. Baden hat der Einführung des Ordens der barmherzigen Schwestern im Großherzogthum die Bestätigung ertheilt. In Würtemberg hat sich der katholische Kirchenrath gegen Einführung dieses Ordens ausgesprochen, worauf sie dort unterblieben ist.

— Nach der „Elberfelder Zeitung“ hat sich beinahe die ganze Katholische Gemeinde in Witten (Regierungsbezirk Arnsberg), 23 Familien, von ihrem in streng ultramontanem Sinn predigenden und lehrenden Pastor abtrunn der neukatholischen Gemeinde zugewendet — Auch in Bochum seien 19 katholische Familien zu diesem Schritte entschlossen, weil man von der Kanzel heftig gegen Andersglaubende mit der krassesten Intoleranz predigte, und jeden nähern Umgang mit Protestanten verbot.

Der Erzbischof von Paris hat in einem Hirtenbrief angekündigt, daß am Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag, der Charwoche in der Notredamekirche folgende Reliquien ausgestellt werden: Ein Stück vom wahren Kreuz, die Dornenkrone und ein Kreuzesnagel. Diese vorgeblichen Reliquien, aus der Kapelle des heil. Grabes kommend, die Kaiser Napoleon dem Erzbischof von Paris, Kardinal von Belley, zur Aufbewahrung in den Schatz der Metropolitankirche übergeben hatte, waren bei der Zerstörung des erzbischöflichen Pallastes im Jahr 1830 gerettet und seither verborgen gehalten worden (?!?) —

— Die Arbeiten an den Befestigungswerken von Paris beginnen wieder mit großem Kraftaufwande. Mit der Bewaffnung einiger Forts ist schon der Anfang gemacht, bald werden die Anträge über die vollständige Armirung des ganzen Citadellengürtels der Kammer vorgelegt werden. Den verschiedenen Gießereien des Königreichs sind längst Weisungen für verstärkte Thätigkeit zugegangen.

— Der Fleischer Anglade zu Morlaas hatte zwei Hunde, von denen der eine männlichen, der andere weiblichen Geschlechts war. Da sie kürzlich beide eine Strafe verdienten, nahm der Herr zuerst den Hund vor, welcher die Schläge auch geduldig hinnahm. Als aber die Reihe an die Hündin kam, zeigte diese nicht dieselbe Unterwürfigkeit, und der Hund, der bis dahin sich demuthig verkrochen hatte, sprang dem unglücklichen Fleischer an die Gurgel und warf ihn nieder, während seine Genossin ihm schreckliche Bisse beibrachte. Der Mann wäre zerrissen worden, wenn man nicht das Glück gehabt hätte, ihn den Thieren zu entreißen, die mit solchem Grimm in seinem Fleische wütheten, daß sein ganzer Leib einer einzigen Wunde glich.

— Man erwartet in den baskischen Provinzen einen neuen carlistischen Aufstand, sobald der Schnee schmilzt. Der carlistische General Villareal, welcher bisher Bordeaux bewohnte, soll seit einigen Tagen verschwunden sein — Zugleich regen sich auch die Miguelisten in Portugal, in Figueira unweit Oporto haben sie einen Aufstand zu Wege gebracht, wobei zwei Steuereinnehmer das Leben verloren.

— Unter welchen Bedingnissen die Presse und Publicistik in Rom, welcher Art und wessen Namens immer, in der nächsten Zukunft sich entwickeln und gestalten soll, das bestimmen neuest erlassene Instruktionen über die Censur. Sie sind in religiös-politischer Hinsicht nicht weniger bezeichnend als ihr Gegenstand wichtig. Da die übrigen italienischen Regierungen in dergleichen gern dem Beispiele des Kirchenstaats folgen, so haben sie die dießfälligen Normen mit leichten Modifikationen auch in ihren Landen rechtskräftiget. Ihr Geist ist der jener von Leo *XII.* entworfenen, nur sind sie noch entschiedener und ausgeführter. So verfügen sie, daß jedes für den Druck bestimmte Manuscript ohne Unterschied des Volumens und Inhalts, auch Inschriften öffentlicher Denkmale und graphirte Ornamente, dem geistlichen Inquisitor des Orts oder seinem Vikar zur Revision einzuhändigen seien. Nach ihrer gewissenhaften Durchsicht erhält der Ordinarius das Manuscript zu gleichem Behufe und beider Uebereinkommen oder Zulässigkeit ertheilt das Imprimatur. Damit aber dem Autor jede Möglichkeit verschlossen werde, das so ratificirte Werk in welcher Absicht immer irgendwie zu verändern, so soll es ihm nicht weiter zurückgegeben werden, vielmehr bis zum Beginn des Drucks bei den Censoren verbleiben. Von dem Augenblick an ist der Drucker fur jede Variation bei schwerer Strafe verantwortlich. Die gedruckten Exemplare sind demnach noch einmal vor der Publikation von den Censoren mit dem Autograph zu vergleichen, und falls sie nicht ganz genau übereinstimmen, dem Fiskus zu überantworten. Der Censurkanon ist das Dogma der Kirche und das nun eben geltende Staatsgesetz. Was dem einen oder andern direkt oder indirekt entgegen lauft, oder Diskussionen veranlassen könnte, die man nicht wünscht, ist zu verwerfen. Ob Schriften, welche die politischen Zustände fremder Länder besprechen, zum Drucke zulässig sind oder nicht, soll nach eingeholten Gutachten der bezeichneten Censoren das Staatssekretariat in letzter Instanz zu entscheiden haben.

## Das gestohlene Kind.

(Fortsetzung.)

Während wir noch überlegten, was zu thun sei, stieß einer unserer Gefährten, der sich wahrend dessen, nach einem Pfade suchend, in dem Holze vertieft hatte, ein lautes Freudengeschrei aus, durch das er uns schnell an seine Seite berief. Aber er hatte nicht etwa, wie wir glaubten und hofften, einen gangbaren Pfad gefunden, der uns aus diesem Labyrinthe führen konnte, sondern nur — eine Kuh. Diese zeigte sich so gewöhnt an die Annäherung von Menschen, daß sie nothwendiger Weise neben der Kost, die sie für den Augenblick mit sichtlichem Wohlgefallen genoß, auch noch an Stallfütterung gewöhnt sein mußte, das bewog denn den Entdecker unseres gehörnten Leitsternes, der auf andere Ermahnungen nicht achten wollte, unmittelbar hinter dem Schwanze der Kuh sein Gewehr abzuschießen, und zwar so nahe, daß er ihr die Haare zunächst dem Ruckenwirbel versengte. Die Absicht dieses Schreckschusses war, daß uns nämlich die Kuh, durch die Angst davon getrieben, stehend den Weg zu ihrem Stalle zeigen sollte,

wurde augenblicklich, wenigstens theilweise erfüllt, denn in wilder Flucht drängte sie sich durch das Gebüsch, welches wir bis dahin für undurchdringlich gehalten hatten, und zeigte uns so einen Pfad, der zwar jeder Bequemlichkeit entbehrte, aber doch allenfalls gangbar war. Wir folgten demselben und gelangten so, nachdem wir freilich unsern gehörnten und vierbeinigen Führer schon längst aus dem Gesichte verloren hatten, zu einer von dichten Hecken umgebenen Pflanzerwohnung, die durch mehrhafte stattliche Gebäude einen wohlhabenden Besitzer verrieth.

Kaum hatten wir die Hecken, welche die Umgebung bildeten, betreten, als wir von einer Menge Hunde so wüthend angefallen wurden, daß wir sie uns mit Hülfe unserer Gewehrkolben nur mit Mühe vom Leibe halten konnten. Während unseres Kampfes mit den Thieren erschien in der Thür des Wohnhauses ein Mann, den wir für den Eigenthümer dieser Besitzung hielten, der aber sogleich wieder verschwand, als er die Ursache von dem Gebell der Hunde erkannt hatte. Doch gleich darauf kehrte er zurück, begleitet von zwei Negern, welche an den Hörnern die Kuh führten, die wir ohne alle Ceremonie gezwungen hatten, unsere Führerin zu werden.

Wir begrüßten ihn mit einem freundlichen: Guten Morgen! doch er gab uns keine andere Antwort als einen kalten, mürrischen Blick, und das ganze Wesen des großen, kräftig gebauten Mannes zeigte sich mürrisch, ich möchte beinahe sagen tückisch.

Ein schöner Tag! sagte ich, indem ich ihm mit einem freundlichen Gruße näher trat. Keine Antwort! Der Mann faßte ein Horn der Kuh und stürzte dabei auf den Schwanz, von welchem einige Blutstropfen herabträufelten.

Wie weit ist es von hier bis Hopefield? fragte ich.

So weit, antwortete er mit verbissenem Ingrimm, daß ihr nie hin gelangen werdet, wenn ihr meine Kuh hetzet.

Und wenn wir dieß thaten, erwiederte ich mit möglichster Ruhe, so würdet ihr dies gewiß als einen reinen Zufall freundlich entschuldigen.

Doch so wenig ich es erwartet hatte, entspann sich aus unserem Gespräche ein so heftiger Streit, daß ich fürchtete, er möchte zu unangenehmen Resultaten führen. Noch während desselben traf indeß unsere zweite Partie ein, und das gab der Sache eine ganz andere Wendung, denn unser Führer, der Gastwirthssohn aus Hopefield, kannte den Pflanzer, und scheinbar ohne auf den Streit zu achten, den er schon aus der Ferne beobachtet haben mußte, trat er zu dem Pflanzer und sagte mit dem freundschaftlich-ehrerbietigen Gruße eines alten, aber etwas untergeordneten Bekannten: Nun, Mr. Clarke, wie geth's? Noch immer nichts gehört? — Thut mir leid, sehr leid!

Der Pflanzer antwortete zwar nichts, aber der mürrisch-strenge Ausdruck seines Gesichts milderte sich doch, und es kam mir vor, als wurden seine Augen feucht.

Mistreß Clarke, sagte hierauf unser Führer zu der Frau, welche jetzt in der Thüre des Hauses erschien, diese Herren wünschen einen Bissen zu genießen. Sie haben alles in reichlicher Menge bei sich, wenn Sie nur so gut sein wollen, es ihnen zu kochen.

Die Frau sagte nichts; auch der Mann schwieg. Beide hatten ein so mürrisch-verschlossenes Wesen, wie ich es noch nie zuvor bei Bewohnern der Urwälder gesehen hatte.

Hier dürfen wir nichts erwarten, sagte hierauf einer von uns, ein Arzt. Wir verlieren nur unsere Zeit; deshalb wollen wir uns auf einen Baumstamm setzen und unsern Schinken und Zwieback verzehren.

Unser Führer gab uns ein Zeichen, trat zu der Frau und sprach leise einige Worte mit ihr; sie blieb stumm.

Mistreß, sagte nun der Doktor, es muß sich mit Ihnen oder Ihrer Familie etwas zugetragen haben, was Sie so finster stimmt. Wir sind Fremde, aber nicht ohne Gefühl. Theilen sie uns mit was geschehen ist; vielleicht giebt es Mittel, zu helfen.

Hier blickte der Mann auf; die Frau schüttelte den Kopf. (Forts. folgt.)

## An den geistlichen Leopard Goliath, Mitglied des Ordens der Neujesuiten.

1.

Nein, nicht dem **deutschen** Michel, dem Schweizer Dichter gilt
Der Lobgesang, der heute mir Herz und Seele füllt;
Dem groben Schweizer Michel und seiner Glaubensschaar
Bring' ich in tiefer Demuth dies Angebinde dar.

O steif bezopfter Michel, du Dichter heer und groß,
Wie hast du dich gehäutet, du Brüller einst am Stoß!
Wofür dein Herz geschlagen mit jugendwarmer Gluth,
Deß spottest du nun, Michel, mit satansgleicher Wuth.

Was heilig ist dem Volke, das ist dir eitel Dunst;
Dein Dichten und dein Streben geht nur nach Fürstengunst.
Was jeder Brave ehret, ein freies Vaterland,
Das gibst du, Michel, heute noch um ein Ordensband.

2.

Im jungen deutschen Michel, da strahlet uns dein Bild
Als magrer Dachsenhund, der jagt nach Hochgewild.
O armes feiges Thier, vor dem wohl Hasen weichen,
Du bist noch viel zu schwach, um Hochwild zu erreichen;
Dein heiseres Bellen macht dich nicht zum starken Hund,
Vom Bellen nur allein wird's kleinste Thier nicht wund.

3.

Du höhnest Baselland und nennst es Musterstaat:
Ha! Weil man dort gemustert der schwarzen Vögel Saat;
Der wackre Buser dort, der General genannt,
Er war ein Greuel dir und deinem Jorfordband;
Oich hätte wohl gar des Braven wahres Wort:
„Das Schwert im Pfaffenbau bringt schönes Morgenroth."

4.

Geboren bist du, Michel, vor Allen zum Regieren,
Du kennst die höhere Kunst, ein wildes Pferd zu führen;
Die Zügel nur recht fest, dann bleibt es in der Bahn,
Wenn nicht, so legt man ihm den straffen Kappzaum an.

Ein wildes scheues Pferd, soll es zum Fahren taugen,
Schühlieder dindet ihm der Michel um die Augen;
Ein Pferd, das dissig ist: da weiß der Michel Rath,
Den Maulkorb hält er ihm von Eisen hübsch parat.

5.

Des Michels Musterstaat, der ist nur da zu schauen,
Wo alles Regiment liegt in der Pfaffen Klauen,
Wo jeder Bauer gläubig der Gaben viele spendet,
Und schwört, der Pfaffensack sei uns von Gott gesendet.

Ja dort, Herr Michel, ist gewiß dein Musterstaat,
Wo Herr und Pfaff, o Wunder! geworden Demokrat,
Wo Wahrheit, Sittlichkeit (?) das fromme Volk regiert,
Wo die Verfassung selbst der Papst hat approbiert.

Glückselig Land, wo Leu und Siegwart thront,
Wo für die Knechtschaft man das Volk mit Ablaß lohnt,
Wo Haut, der General, den Bundesbruch zu sühnen,
Im Bürgerkrieg die Stirn mit Lorbeern sich will krönen!
Wo jedes freie Wort in Schrift und Sprach verpönt,
Und Jesuitengift von jeder Kanzel tönt,
Wo an der Spitze steht im argen Pfaffenbund
Ein Bäni Meyer noch, als blutig schlechter Hund.

6.

Ein Volksfreund, Michel, bist, ja das muß man dir lassen,
Du würdest wahrlich sonst die Volksschul' nicht so hassen;
Denn Unheil nur und Weh, wie männiglich bekannt,
Bringt deiner Meinung nach die Schule in das Land.

Das Satanswerk ist gar das Lehrerseminar,
Streut es ja doch den Pfaffen kein Weihrauchopfer dar;
Es will dem Michel nicht als Messias erkennen,
Und niemals Heuchelei als Gottesfurcht benennen.

7.

Religion und Christenthum heißt jetzt das Feldgeschrei,
Der Michel ist ein Feind von aller Heuchelei;
Der fromme Gottesmann, er führt ein heilig Leben,
Deß können Zeugniß ja viel feile Dirnen geben.

8.

Der gute Zweck, meinst du, er heiligt schlechte Mittel;
Drum, Michel, sind dir heilig der Kellenländer Kuttel,
Denn göttlich ist's, das Volk zum Bürgerkrieg zu mahnen:
„So schüßet dann emol in's heil'ge Gottes Namen."

9.

Die Radikalen, ja, verdienen all den Tod,
Dieweil der Michel hat mit ihnen schwere Noth.
Trotz seinen Predigten, trotz seinen schönen Lehren
Sind diese Sünder leider ja nimmer zu bekehren.

---

Den 19. d. fuhren von Aarau über Suhr nach Zofingen drei Herren mit Freischaarenkappen auf den Köpfen; einer davon war politischer Flüchtling. Ein Anderer, der als patentirter Arzt von Bern her gekommen, benahm sich in seinem Rausche allenthalben, wo sie ankehrten, so unedelikat, daß sie sichtbar in die größten Verlegenheiten kamen. Der dritte, dem das Fuhrwerk gehörte, fand sich endlich genöthigt, den Spektakelmüller oberhalb Safenwil hinauszuspediren. Dieses wird hiemit bekannt gemacht, auf daß man wisse, wie die Verleumdungen, welche dieser Bursche nun über die Andern ausstreut, aufzunehmen sind.

Zum Verkauf. Mehrere alte Kavallerie- und Infanterie-Säbel. Bei B. Renold, Gürtler.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 24.

Einrückungsgebühr:
Für je 8b Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Mittwoch. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. April. 1845.


## Das Posthörnchen an seine Leser.

Der Schlag, der in diesen Tagen uns betroffen, versetzt nicht blos die ganze Schweiz in Trauer; er wird ein europäisches unmuthsvolles Erstaunen zur Folge haben. Schon beurkunden dies Briefe vom Niederrhein und von der untern Donau her, die in diesen Stunden eintreffen und unsern Schmerz theilen. Welch ein aufrichtender Trost liegt hierin! Wir, die Besiegten, erhalten mitten in unsrer gemüthlichen und militärischen Niederlage die brüderliche Zusicherung, daß wir selbst in den Gegenden, die uns so fern sind, und selbst bei Völkerschaften, die uns nur durch die schmähsüchtige Feder unsrer Gegner bisher haben kennen lernen dürfen, daß wir an den entferntesten Gestaden eines Flusses Sympathien besitzen und neuerdings noch kräftiger aufregen, der seine nächsten Bewohner in slavischer und romanischer Zunge reden hört! Was beweist uns dies? Daß unsre Niederlage, so unerwartet und lähmend sie auf uns wirkt, bald sich in einen noch nachhaltigern Sieg unsrer von Tausenden verfochtenen und von Tausenden bekannten Grundsätze verwandeln wird und muß. Die Bildung und das Bestreben eines Welttheiles steht uns im Rücken, die neue Welt, alle Völker, die eine Zukunft erwarten, drücken tröstend unsre Hand und verlangen, daß wir die Thräne aus dem Auge wischen und einer gewissen, einer bestimmten Hoffnung Raum geben, einer Hoffnung, die sich erfüllen muß, weil sie allen Guten und allen Nationen ins Herz geschrieben steht. Gott mit uns! können wir heute noch so getrost ausrufen, wie vor wenig Tagen. Ja, Gott mit uns zu Kampf und Sieeg! dies wiederholt das heute wieder erscheinende Posthörnchen seinem Leserkreise eben so unerschüttert, als es sein früherer Redaktor gethan hat. Schließt Euch denn alle zusammen, Ihr in dem Glauben Einigen, daß ein Gott es ist, der die Geschicke der Völker und den Kummer der Familien zum Besten wendet! Haltet zusammen, Ihr, die ihr glaubt und wisset, daß es kein Gott ist, der an der Niederlage einer strebsamen, bildungsliebenden, mannhaften Generation Gefallen hätte, sondern ein Teufel mit der Zornruthe. Argwöhnt nicht, daß diese Heimsuchung, die jeder guten Sache als Probe auferlegt werden muß, ein Zeichen sei, daß unsre Alpen dem Himmel nicht mehr näher stünden! Und Ihr, die sich doch täglich und von Jugend auf sagen lassen, daß alle Haare unsers Hauptes gezählt seien, höret: Man wird jedes Häärlein nachzählen, das man unsern Vätern, unsern Brüdern, unsern gefangenen Miteidsgenossen krümmen wollte! Und wer diese scharfe Rechnung nachhalten wird? Wer der Mächtige sein soll in diesen Tagen des Jammers und der unmächtigen Klage? Nun gut, wir! Wir, die Söhne, die Brüder, die Waffenfreunde der edeln Gefangenen, von denen man wie von Räubern reden will, seit ihnen der Sieger die goldnen Uhrketten von der Brust gerissen hat. Wir sinds, die ausdauernden Freunde derjenigen, die auch im Gefängnisse und im Elende der Fesseln nicht den Mannessinn verlieren können, für den man sie in sonstigen Zeiten mit Ehrenketten, statt mit Mörderfesseln belohnt hätte. Wir sinds, eure nachwachsenden Kinder, alle, die ein Herz der Kindesliebe kennen und ehren, Alle sinds, der Fromme mit gefalteten, wie der Mann mit geballten Händen, alle, die nicht wünschen, daß ihnen einst ein Rabe das Auge aushacke; wir der unvertilgliche Nachwuchs aus denjenigen Liebesgefühlen, mit denen ihr diese letzten Nächte euer Bette in Thränen gebadet habt, diese wahrhaft junge Schweiz ists, die keiner geheimen Gesellschaft bedarf und doch stärker sich fühlt und weiß, als alle Pfaffen mit ihrern Verschwörern und Jesuiten, die so eben die Religion der Vervollkommnung geschlagen haben. Zu diesem Hochgefühle, zu diesem unvertiglichen Bewußtsein des ächten Republikaners mahnen und rufen wir Euch auf, ihr Bürger des Aargaus und der Schweiz. Wisset, daß die römische Republik die öffentliche Wehklage verbot bei einem Unglücke, das den Staat allgemein betroffen hatte; drum wurde der Staat groß und widerstand nach den verlornen Schlachten noch zweien Welttheilen. Als die Neunhaupte starben, und nur das Stadtbanner noch über der Brücke gerettet werden konnte, roth vom Blute der Todesmuthigen; als Grandsons Besatzung todt an den Bäumen hing, die sie vielleicht zum Theil selbst gepflanzt hatte; da zog sich die Schweiz, obschon zum Tode erschrocken über solche Greuel, nicht stumm in ihrem Jammer zurück, nein, noch stärker, noch muthiger, ja noch siegreicher als zuvor hielt sie vor ihren Feinden, und ein zweiter Purpur wurde von der Wahlstatt aufgehoben. Mit diesen wenigen Worten suchen wir euren Schmerz nicht auszutilgen, unsre Lage nicht wegzuraisonniren. Die Größe des erlittenen Ungemachs schwebt uns leider deutlich genug vor, und das große Wort, das Vielversprechen und Wenigleisten ist wahrlich nicht unsre Sache. Wir verhehlen und verwedeln euch nichts — wir sind besiegt. Aber nur einen Augenblick! An Euch ist es nun zu beweisen und neuerdings zu bekräftigen, daß Ihr der Gottesgabe der Freiheit werth und Willens seid, Alles, ja wie Eure Brüder am Gütsch, das Leben hinzuopfern, um diese Lieben und die Freiheit zu behaupten. Ihr thut es, wenn Ihr offen und ächt männlich diejenigen Grundsätze in Wort und That fortbekennt, die sonst euer Stolz gewesen sind; wenn ihr nicht dem gleißnerischen Gemunkel euch hingebt, als sei es nun vorüber mit dem Fortschritte, mit der Kultur; daß ihr auch im bürgerlichen Leben auf jede Weise es erwahret: wir schleichen nicht dem Grabe zu, sondern wir ziehen Hand in Hand und im Vereine mit allen Guten der ganzen Welt im Siegesschritt gegen Obscurantismus und Jesuitismus zu Felde!

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist uns soeben nachfolgender treuer Bericht über die Kriegsereignisse, im Kanton Luzern, verfaßt von dem Obercomandanten des Freischaarenzuges, zugekommen, den wir unsern Lesern seinen ganzen Inhalte nach andurch mittheilen. —

„So eben kehre ich aus dem unglücklichen Feldzuge zurück, physisch und moralisch zerknirscht. In dieser äussersten Abspannung bin ich nur wenig aufgelegt die Feder zu ergreifen, und über die Ereignisse vom 30. und 31. Merz, 1. u. 2. April abhin zu berichten. Nichts destoweniger glaube ich mit diesen Zeilen gegen viele meiner Mitbürger die eben so gespannt, als besorgt auf die Enthüllung jener Ereignisse warten, eine heilige Pflicht zu erfüllen. Ganz vorzüglich aber möchte ich hiemit allen bereits circulirenden oder noch im Werden begriffenen falschen Gerüchten den Faden abschneiden. Das Publikum wird also ersucht, einstweilen nur dem Berichte Glauben beizumessen, der hier durchaus authentisch ihm übergeben wird.

Am 30. März, Abends 6 Uhr, sollten sich die Luzernischen Flüchtlinge, etwa 1200 — 1500 theils in Zofingen, theils in Huttwyl zur Bildung von 2 Colonnen vereinigen. Ebenso ihre Freunde, die sich entschlossen hatten, am Kampfe Theil zu nehmen. Am genannten Tage fanden sich zahlreiche Züge zum Theil schon vor dem anberaumten Zeitpunkte ein, und suchten sich möglichst gut zu organisiren. Indeß konnte diese Organisation an jenem Abend nicht mehr vollendet werden, so daß man sich auch noch am folgenden Morgen damit beschäftigen mußte. Die Zeit des allgemeinen Aufbruches ward auf den 31. Morgens 1 Uhr festgesetzt. Tags vorher wurde noch die Avantgarde der Colonne von Zofingen vorgeschoben bis Dagmersellen und Altishofen, und

die Avantgarde der andern Kolonne bis zum Grenzbüreau auf der Straße von Huttwyl nach Luzern.

Folgendes war der Feldzugsplan: die zwei Colonnen sollten gleichzeitig von ihren Sammelplätzen aufbrechen, und sich in Ettiswil vereinigen um unterhalb Hellbühl einen doppelten Angriff auf die Positionen der Stadt Luzern auszuführen, nämlich einen Scheinangriff gegen das Bad von Rothen, und einen Hauptangriff über die Thorenberg-Brücke auf Littau und auf die Stadt Luzern dominirenden Anhöhen. Dadurch war es der liberalen Armee möglich die auf kürzestem Wege durch Gebietstheile des Kantons Luzern zu dringen, die nicht mit Regierungstruppen besetzt waren, so wie das enge Defilé bei der Emmenbrücke und die daselbst befindlichen Befestigungen zu umgehen

Der Abmarsch von Zofingen wurde durch die Organisation verzögert. Diese Colonne traf erst eine Stunde nach derjenigen ein, die über Huttwyl hereingebrochen war. Beide Colonnen waren ohne wesentliche Anfechtungen vorwärts geeilt. Nur in Altishofen wurde schon Tags vorher auf die Avantgarde geschossen, jedoch ohne zu verletzen; was zur Folge hatte, daß der Präsident und ein Mitglied des Gemeinderaths verhaftet und der Colonne nachgeführt wurden. Der Halt in Ettiswyl sollte eine halbe Stunde andauern und den Truppen der vorräthige Proviant ausgetheilt werden. Das Commissariat war aber sehr säumig, und durch ungeschickte Anordnungen wurde die nun vereinigte Colonne mehr denn zwei — wie es sich nachher zeigen wird — theure Stunden aufgehalten. Dennoch hatte bloß die hälfte der Mannschaft etwas Speise erhalten. Indeß mußte avancirt werden, um noch denselben Abend das Objekt zu erreichen. — Die nun in eine Colonne vereinigte liberale Macht bot einen imposanten Anblick dar, so daß der Landsturm, welcher sich sehr zahlreich auf den das Thal von Rußwyl dominirenden Anhöhen befand, es nicht wagte, irgend eine ernsthafte Demonstration zu unternehmen. Auf der Mitte Weges zwischen Hellbühl und Rußwyl stießen wir auf den ersten Widerstand. Eine Compagnie Regierungstruppen stieß auf unsere Avantgarde. Bald aber war sie vollständig zersprengt und vertrieben. Wir hatten einen Todten und einen Verwundeten, der Feind 5 Todte und wahrscheinlich noch mehr Verwundete, denn wir fanden in einem oberhalb liegendem Walde mehrere Tornister, Polizeimützen und Gewehre. Bereits in Rußwyl hatten wir eine Besatzung von 150 Mann zurückgelassen, mit dem Auftrage, die Bewohner, die sehr verdächtig aussahen, zu entwaffnen. Eine weitere Besatzung von 200 Mann mit 2 Kanonen ließen wir in Hellbühl zurück, um uns aufzunehmen und zu sammeln, falls wir geschlagen würden. — Unterhalb Hellbühl hatten wir das zweite Vorpostengefecht zu bestehen, in welchem die Regierungstruppen bald gesprengt wurden. Eine Stunde von Hellbühl trennten sich die beiden Colonnen — wieder. Die zweite Abtheilung, circa 1000 Mann stark, bestehend aus Flüchtlingen, Bernern und Solothurnern, zog unter dem Commando des Herrn Majors Villot gegen das Bad von Rothen und die oberhalb demselben auf dem rechten Emmenufer gelegene Papiermühle. Die andere Colonne unter dem Befehl des Hrn. Oberst Rothplez ungefähr 2000 Mann stark, und aus Flüchtlingen, Männern aus Baselland und aus dem Aargau bestehend, rückte gegen die Thorenbergbrücke unterhalb Littau vor. Während des Marsches der letztern Colonne erreichte die erstere den Punkt ihrer nächsten Bestimmung. Sie unternahm sogleich einen Scheinangriff gegen das Bad von Rothen. Einige Scharfschützen, Flüchtlinge aus der Compagnie Schnyder von Sursee, hatten sogar die Emme bereits durchfurtet, als sie von einer hinter dem Bade von Rothen verschanzt gewesenen Batterie von 6 Kanonen mit Kartätschen und einer starken Abtheilung Länderscharfschützen und Infanterie empfangen und zurück getrieben wurden. Daß diese Colonne sich so weit vorgewagt hat, geschah gegen den bestimmt ertheilten Befehl; denn sie sollten es bei bloßen, jedoch nachhaltigen Demonstrationen bewenden lassen, um keine Leute zu verlieren. Die Mannschaft drängte aber so sehr, daß sie nicht zurück gehalten werden konnte. Doch hat sie nur geringen Verlust erlitten. Darauf zog sie sich — erhaltener Ordre gemäß falls sie sich nicht halten könnten — bis gegen Hellbühl zurück, um entweder der andern Colone den Rücken zu decken, oder je nach Umständen ebenfalls hervorzubrechen, und sich mit derselben vollständig zu vereinigen. Die Colonne Rothplez erreichte bei Thorenberg das Ufer der Emme. Der Obercommandant hatte die Vorsicht gehabt, eine Compagnie Scharfschützen durch Fußwege vorauszusenden, um die Thorenbergerbrücke wegzunehmen und bis zur Ankunft der Hauptcolonne zu behaupten. Diese Compagnie Scharfschützen langte eben an, als die Brücke abgebrochen wurde, und vertrieb die Arbeiter. Sie unterhielt auch während einer Stunde ein lebhaftes Feuer gegen die auf dem rechten Ufer postirten Scharfschützen und gegen die Infanterie der Regierung. Doch war sie auf dem Punkte, den Posten aufzugeben, als einige Kompagnien der Hauptkolonne herbei eilten und den Kampf aufnahmen. Bald war auch die Artillerie bei der Hand, die zwei feindlichen Kanonen zum Schweigen zu bringen und, nachdem das rechte Ufer von Regierungstruppen gesäubert war, auch die auf dem Kirchhofe von Littau befindliche Mannschaft zu vertreiben. Unter dem Schutze der Kanonen wurde die Thorenbergerbrücke wieder hergestellt, der Uebergang unserer Truppen bewerkstelligt und vom rechten Ufer der Emme Besitz genommen. Vorwärts Littau, auf einem kleinen Plateau wurden die liberalen Truppen gesammelt und ihnen die weitern Ordern ertheilt. Eine Kompagnie Infanterie sollte die Brücke, die wir so eben passirt hatten, bewachen; eine Kompagnie Infanterie und eine Scharfschützen-Kompagnie sollten den Kirchhof und das Dorf Littau besetzt halten. Eine Kompagnie ward abgesendet, die Rengbrücke zu bewachen; eine Kompagnie Scharfschützen wurde in das Renggloch entsendet; zweihundert Mann sollten gegen die Krummerfluh beim Emmendefilé, um sie vom Feinde zu säubern und zu behaupten; 400 Mann endlich unter dem speziellen Befehl des Hrn. Oberst Rothplez sollten, nachdem sie mit Hülfe anderer Truppen den Sonnenberg vom Feinde gesäubert, diesen und den die Stadt dominirenden Gütsch besetzen. Alle erhielten den bestimmten Befehl, ihre Posten unter keinen Umständen zu verlassen. Während dieses geschah, rückte die Artillerie bis an die Vorstadt Luzern vor. Wir beabsichtigten nämlich, eine Haubitzbatterei noch am selben Abend auf dem Gütsch zu placiren, um schon am folgenden Morgen mit der Beschießung der Stadt zu beginnen, falls es nothwendig werden sollte. Aber die Nacht war hereingebrochen, als wir bei den ersten Häusern angelangt waren, es wurde also unmöglich weiter etwas vorzukehren. Dessenungeachtet verlangte der Präsident des Kriegsrathes, ein angesehener Luzernerflüchtling, es sollte mit der Beschießung der Großstadt begonnen werden. Diesem Begehren widersetzte sich der Obercommandant, weil wir unsere politischen Freunde hauptsächlich in jenem Stadttheil hätten, und der Feind durch diese Maßregel veranlaßt werden könnte, einen nächtlichen Ueberfall zu unternehmen, der uns höchst verderblich werden könnte. Er ordnete daher an, die Artillerie herwärts Luzern auf ein Plateau zurück zu führen. Während dieses geschah, hatte sich die gesammte Infanterie und die Scharfschützen dem gemessensten Befehl schnurstraks zuwider in die einen Hohlweg bildende Entlebucherstraße begeben, in der Voraussetzung, wir marschiren in die Stadt. Jeder wollte der Erste beim Einzug sein. Ich muß als Ergänzung beifügen, daß auf dem Kreuzweg, wo sich die Entlebucher- und die Sursee-Straßen scheiden, zwei starke Wachtposten aufgestellt wurden, der eine zur Bewachung des Defilé gegen die Emmenbrücke, der andere zu Bewachung der Stadt selbst. Unglücklicherweise entlud sich das Gewehr eines Mannes, der zum ersten Wachtposten gehörte. Sofort rückte die Wachtmannschaft aus und gab ebenfalls Feuer, ohne zu wissen, für oder auf was. Dieses Feuern brachte die obengenannte Mannschaft auf der Entlebucherstraße — so zu sagen die ganze Colonne — zum Glauben, es handle sich um einen Ueberfall von Seiten der Regierungstruppen und Alles fing an zu feuern und zu schießen, obgleich Niemand einen Feind bemerkte. Die Folge hievon war eine allgemeine Flucht. Erst beim Plateau von Littau konnte der Obercommandant die Mannschaft zum Stehen bringen und sie bewegen, das Plateau einzunehmen. Während nun der Obercommandant sich nach der Ursache dieses Ereignisses, dem er selbst unter großer persönlicher Gefahr beigewohnt hatte erkundigte, stellte sich heraus, daß die resp. Commandanten, mit Ausnahme des Hrn. Rothplez, mit ihrer Mannschaft die Posten von Renggbrücke, Renggloch, Thorenbergerbrücke, Kirchhof zu Littau, Krummesluh und Gütsch verlassen hatten, in der irrigen Voraussetzung, man ziehe in die Stadt und es sei nicht weiter nothwendig, die Posten besetzt zu halten. In diesem Augenblick erhielt der Obercommandant eine ziemlich bestimmte Kenntniß über

die Absichten des Feindes. Er vernahm nämlich, General von Sonnenberg habe ein Bataillon und zwei Piecen nach Kriens entsendet, mit dem Auftrag, am Morgen bei Tagesanbruch durch das Renggloch hervor zu brechen und uns in den Rücken zu allen; auch habe er ein Bataillon Infanterie und eine Compagnie Unterwaldner-Scharfschützen auf die Schattenseite des Sonnenbergs entsendet, mit dem auftrag, am Morgen bei Tagesanbruch den Bergkamm zu erklimmen, und von dort sich herabstürzend uns in die Seite zu fallen. Die Hauptmacht, zwei weitere Bataillone und zwei Batterien sollten, sodann aus der Entlebucherstraße hervorbrechen und uns in der Front angreifen. Diese Dispositionen bewogen den Obercommandanten zu folgenden Maßregeln. Vorerst wurde der Versuch gemacht, die auf dem Littauplateau befindliche Manschaft wieder zu organisiren; weil aber die Renggbrücke und das Renggloch nicht mehr besetzt und wir von allen Seiten bedroht waren, ein großes Carré von 4 Gliedern zu schließen und das Geschütz in den Winkeln aufzustellen, um nach allen Seiten gegen einen Ueberfall gedeckt zu sein. Vor allem aber war ihm daran gelegen, das Renggloch und die Renggbrucke wieder zu besetzen. Zu diesem Zwecke sammelte er 18 Cavalleristen, und in möglichster Eile gieng er selbst mit diesem Detaschement nach dem Renggloch ab, um einen Posten in demselben zu haben, bis die dazu bestimmte Mannschaft nachfolgen könnte. Kaum aber hatte er diese 18 Reiter verlassen, als sie im Galopp davon ritten und den Reißaus nahmen. Hierauf machte er einen zweiten und dritten Versuch, das Renggloch zu besetzen; jer führte persönlich Infantrie dahin ab; aber die Mannschaft hielt nie Stand, sie wich stets davon. Während dieses geschah, sollte der Knauel auf dem Plateau von Littau entwirrt werden. Es hatten sich aber nur eine Abtheilung Baselandschafter und Solothurner wieder etwas organisirt. Ueberhaupt gebührt diesen Truppen und ganz vorzugsweise ihren Führern das größte Lob und die vollste Anerkennung. Alles Uebrige war eine ungeordnete Masse, nach wie vor. Unter diesen Umständen blieb dem Obercommandanten nur die doppelte Wahl, entweder mit diesem Knäuel den Angriff zu erwarten, und die bei Hellbühl gelegene Colonne herabzuziehen, oder sich zu begnügen, Terrain-Hindernisse zu suchen, um sich unter ihrem Schutze zu organisiren; alsdann die Mannschaft hinter der Renggbrücke zurückzuführen, diesen Uebergang in der Hand zu behalten und die Reorganisation jenseits vorzunehmen, Littau stark besetzt zu halten zum Schutze der Thorenbergerbrücke und des dortigen Uebergangs. Er entschloß sich zum Letztern, indem er die Ueberzeugung gewann, daß mit jenem Knäuel um so weniger etwas auszurichten sei, da die Mannschaft von der großen Anstrengung sehr ermüdet war, und der größte Theil seit 24 Stunden Nichts genossen hatte. Auch blieb ihm auf diese Weise die Möglichkeit, über die St. Jost-Brücke den linken Flügel herbei zu ziehen, und von Malters aus über Schwarzenberg in das Thal von Kriens einzufallen, oder aber der Armee Sonnenbergs, wenn sie Littau angriffe, von der Renggbrücke aus in den Rücken zu fallen, und sie von der Stadt Luzern ab gegen die Emmenbrücke herabzudrängen und auf diese Weise zu zersprengen. Die Colonne wurde Nachts halb 10 Uhr in Bewegung gesetzt. Die Artillerie von Baselland und Solothurn folgte nach der Avantgarde, und nach ihr diejenige Mannschaft, die sich reorganisirt hatte. Das ganze war aber ein so kleines Häufchen, daß der Obercommandant schon an dem Gelingen seiner neuen Disposition zu zweifeln begann. Dessenungeachtet ritt er nochmals persönlich auf das Plateau von Littau, befahl und bat, man möchte wegziehen. Die Leute blieben taub, sie triumphirten über den vermeintlichen Sieg oder beklagten sich über Kälte und Hunger. Die nämliche Aufforderung richtete er auch an die Mannschaft, die sich im Wirthshause von Littau und um dasselbe in Menge befand. Auch sie hörte nicht. Der Obercommandant begleitete hierauf die schwache Colonne bis St. Jost, wo sie ein kleines Gefecht zu bestehen hatte, und verließ sie sodann mit 8 Cavalleristen, um endlich in Erfahrung zu bringen was aus der zweiten Colonne geworden sei, von der er bisher keine Nachricht erhalten hatte. Die Colonne traf er in Hellbühl und der Umgegend nicht mehr an, sie war ohne seinen Befehl abmarschiert — wohin? das konnte er nicht mehr erfahren — die Landleute wollten es ihm nicht sagen. Inzwischen war der Morgen herangebrochen, bei Littau hörte man Bataillon-Feuer und Kanonendonner, das bald ein Ende nahm, und der Obercommandant konnte endlich seine letzten acht Mann nicht mehr in die Schlachtlinie einführen; er würde zu spät gekommen sein.

Der Unglückliche Ausgang des Feldzuges der luzernischen Flüchtlinge, ist wesentlich der nachlässigen Besorgung des Commissariats zuzuschreiben; die Mannschaft wurde nicht genährt, nicht verpflegt; die Strapatzen hatten sie ermüdet und sie hatte weder Stroh noch Kapüte, sich vor Kälte zu schützen. Vorzugsweise aber liegt die Schuld des Mißlingens auf denjenigen Offizieren, die jene Posten im Renggloch, bei der Renggbrücke, auf dem Gütsch, auf der Krummesluh und bei Littau so schmählich verließen. Zwar ist nicht zu verkennen, daß der Umstand zu ihrer Entschuldigung dient, daß ihre Mannschaft mehr den 24 Stunden nichts genossen hatte, und kaum mehr zu halten war. Hätten wir aber diese Posten besetzt behalten, General von Sonnenberg wäre nie dazu gekommen, seine Truppen zu deployiren; er wäre wie in einer Mäusefalle in der Stadt gehalten und diese sodann bei Tagesanbruch mit Haubitzgranaten und congrävischen Raketen beschossen worden, bis eine Uebergabe erfolgt wäre. Eine weitere Ursache des Mißlingens kann man mit Recht auch darin suchen, daß die Organisation bei jenem Schießen auf der Entlebucherstraße gänzlich vernichtet wurde. Eine weitläufigere Darstellung des ganzen Feldzuges mit mehreren Details wird später folgen. Man nehme dieses wenige hin, um sich vorerst im Allgemeinen über das Ganze des Feldzugs in's Klare zu setzen.

Aidau, den 4. April 1845.

Ochsenbein, Hauptmann.

Die Leser des „Posthörnchens“ mögen nun aus obigem authentischen Berichte des Herrn Hauptmann Ochsenbein entnehmen, welchen Ursachen das Mißlingen des Zuges zuzuschreiben ist. — Was die zweite Colonne unter meinem Commando gethan und zur Rechtfertigung meiner daherigen Anordnungen gehört, werde ich so kurz als möglich und wohl motivirt in der nächsten Nummer veröffentlichen, da Raum und Zeit es für heute nicht mehr erlauben.

Aarau den 8. April 1845. Billo, Major.

— In ihrer Sitzung vom Montag hat die Aarg. Regierung, welche durch die Herren Abgeordneten hiesiger Ortsbehörde nach Luzern, von dem Erfolg ihrer Sendung ebenfalls Kenntniß erhalten, die Herren Bezirksamtmann Schmiel und Oberrichter Hürner nach Luzern abgeordnet, um dort unabläßig und auf das dringendste für die bedrohten Gefangenen, so wie vorzüglich für die Aufrührer sich zu verwenden und diese Verwendung mit denjenigen Eröffnungen empfehlend zu begleiten, welche zur Beruhigung und Einleitung eines aufrichtigen Friedens zuvörderst nothwendig und von Einfluß sein können.

## Ausländisches.

— Aus Inspruck meldet eine vom 31. März datirte Privat-Korrespondenz, daß nunmehr nach heute dort angelangten Berichten Baden, Württemberg, Baiern und Oesterreich in gegenseitigem Einverständniß durch ihre Truppen die Schweizer-Grenze vom Rhein bis Italien absperren würden. Dagegen berichtet die neueste Nummer der Karlsruher Zeitung — bekanntlich ein in gewisser Sphäre gewöhnlich wohl unterrichtetes halboffizielles Blatt — in einer Korrespondenz aus München folgende, in Bezug auf unsere Verhältnisse zum Ausland sehr bemerkenswerthe Notiz: Nach Privatbriefen aus Wien hat es den Anschein, als herrsche dort unter den bestunterrichteten Kreisen die Ansicht, es werde von keiner Seite her gegen die Schweiz irgend eine außerordentliche Maßregel ernstlich beschlossen werden, wenn nicht ganz unerwartete Thatsachen eintreten. Vielmehr werde im wahrscheinlicheren Falle die „ohne Gewaltthätigkeit vom Volke durchgesetzte Verfassungsreform“, — also abgesehen von der unausbleiblichen Jesuitenvertreibung —, diese stillschweigend gutgeheißen werden wie schon manche andere vollendete Thatsache auch gutgeheißen worden ist.

— In Mainz war am 20. März Abends der Rhein so gestiegen, daß sämtliche Straßen der niedrig gelegenen Stadtheile unter Wasser standen, und die Bewohner derselben in nicht geringe Noth versetzt wurden. Auch in den nahegelegenen Ortschaften richteten die Fluthen große Verheerungen an. Das Wasser des Rheins und Mains bildeten einen See, und überschwemmte alle Straßen. In der Nacht auf den 31. stieg der Rhein so hoch, daß nur noch wenige Fuß bis zur Höhe von 1784 fehlten. In Folge öffentlichen Aufrufs eilte man den Bewohnern des Gartenfeldes zu Hülfe, um sie und ihre Habseligkeiten zu retten. Der Bundesgouverneur erbot sich zur Stellung einer Anzahl Wagen, und gab 1300 Laib Brod, sowie eine namhafte, vom Offizierkorps zusammengebrachte Geldsumme. Das

Karnevalscomite steuerte 1100 fl. bei; auch bildete sich ein Hülfscomite, dem binnen wenigen Stunden gegen 300 fl. zuflossen. Am 31. März ist eine Abnahme der Fluth eingetretten.

— Hannover, 24. März. Man wird sich wohl erinnern, daß zur Zeit des Hamburger Brandes der König von Hannover die bedeutende Summe von 100,000 Thlrn. zur Unterstützung der nachbarlichen Bevölkerung versprach. Die Ganze Subscription hat sich bekanntlich auf 4 Mill. belaufen; Preußen lieferte gegen 800,000 Thlr. Die Beisteuer ist — wir wissen wohl, aus welchen Gründen — bis jetzt von dem hannover'schen Kabinette nicht ausbezahlt worden, obgleich der König die Summe angewiesen. Es wird wohl genügen, auf diesen Umstand hinzuweisen, um eine öffentliche Erklärung über diesen Gegenstand hervorzurufen.

## Das gestohlene Kind.

(Fortsetzung.)

Was betrübt Sie? fragte nun auch ich sie mit theilnehmendem Tone. Sprechen Sie es aus; die Hilfe kömmt oft von da, wo man sie am wenigsten erwartet.

Die Frau antwortete mir nicht, aber sie gab dem Führer einen Wink, ihr mit unseren Vorräthen zu folgen, und verschwand in dem Hause. Wir traten nun ebenfalls hinein, setzten uns um einen Tisch und zogen unsere Flaschen hervor. Unser Wirth brachte Gläser. Wir baten ihn, sich zu uns zu setzen, aber er lehnte es ab und setzte sich in die fernste Ecke. Ohne uns weiter um den Mürrischen zu kümmern, sprachen wir dem Inhalt unserer Flaschen weidlich zu und wurden dadurch etwas laut und lustig.

Meine Herren, sagte unser Wirth, indem er zu dem Tisch trat, ich kann in meinem Hause keinen Lärm ertragen. — Es ist bei Gott kein Haus, das dazu paßt. Und nachdem er so gesprochen, kehrte er zu seinem Sitze zurück und stützte den Kopf in beide Hände.

Wir baten ihn um Entschuldigung und versicherten ihm, das wir nicht geglaubt hatten, ihm lästig zu werden.

Der Mann antwortete nichts, und so verging, ziemlich still, eine halbe Stunde. Nach dieser Frist kam ein kleines Negermädchen und deckte den Tisch zu unserer Mahlzeit.

Nach vielen Bitten ließ unser Wirth und unsere Wirthin sich bewegen, sich zu uns zu setzen. Der erstere nahm sogar ein Glas mit Branntwein an und leerte es mit einem Zuge. Wir füllten es wieder: er trank es aus, und es wurde abermals gefüllt. Nach dem dritten Glase stieß er einen tiefen Seufzer aus. Das Getränke hatte ihn sichtlich belebt.

Meine Herren, sagte er, Sie werden mich für sehr roh gehalten haben, als ich ihnen wegen meiner Kuh so grob begegnete; jetzt sehe ich, mit wem ich es zu thun habe, doch finde ich ihn, so sage ich ihm, so wahr ich lebe, eine Kugel durch den Leib, und ich will ihn dann wohl für die Zukunft hindern, Kinder zu stehlen.

Kinder zu stehlen? rief ich aus. Ist Ihnen ein Negerknabe gestohlen worden?

Ein Negerknabe? — Ach! nein, mein Sohn, mein — unser einziges Kind! dabei deutete er auf seine Frau. Unser Knabe, das einzige von fünf Kindern, welche das Fieber uns nahm. Ein kühner und kräftiger Knabe, wie es nur einer in den Urwäldern geben kann. Nach Jahre langer Mühe und Arbeit sind wir nun allein in dieser Wildniß! — Allein! — Keine Hülfe! — Ach, ich verliere noch darüber den Verstand. — Wäre er todt, — läge er dort unter jenem Hügel an der Seite seiner Brüder, so würde ich sagen: der Herr hat ihn genommen, gelobt sei der Wille des Herrn! — Aber so! O mein Gott!

Er stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und stürzte dann, so rasch er konnte, mehrere Gläser Branntwein hinunter.

Wie und wann wurde dann dieser schändliche Raub vollbracht? fragten wir theilnahmvoll.

Meine Frau kann das ihnen am besten erzählen, sagte er.

Die Frau war vom Tische aufgestanden und saß jetzt weinend und schluchzend auf ihrem Bette, ein wahres Bild des Jammers. Der Doktor trat zu ihr und führte sie zu dem Tische zurück. Als sie sich etwas gesammelt hatte erzählte sie:,

Es war gestern 4 Wochen. Mr Clarke war im Walde. Ich kehrte von dem Felde, wo ich die Neger beaufsichtigt hatte, in das Haus zurück, um das Mittagsessen zu bereiten. Auf der Schwelle saß der Negerknabe Cäsar und spielte ganz allein. Ich dachte mir dabei nichts, sondern ging in die Küche; plötzlich aber fiel mir mein Duglas, und ich eilte zur Thür Cäsar nach ihm zu fragen. „Missy" sagte der Knabe, Dugal fort. — Und wohin? rief ich erschrocken — Nicht weiß, antwortete der Knabe, fort mit Mann u Pferd. — Um Gottes Willen, was kann das sein, Cäsar? — Nicht weiß. — Und wer war der Mann? fragte ich weiter, ging Duglas freiwillig mit ihm? — Nicht freiwillig, antwortete Cäsar. Der Mann springen von Pferd, heben Dugal zu sich und jagen davon. — Und weiß du nicht wer der Mann war? — Nein Missy. — War es ein schwarzer oder ein Weißer? — Der Knabe sagte mir nun als Antwort auf meine verschiedenen Fragen, daß der Mann eine rothe Kapuze über den Kopf gezogen hätte, so daß sich die Farbe seines Gesichts nicht erkennen ließ, daß es aber gewiß keiner unserer Nachbarn gewesen wäre. — Großer Gott! rief ich aus, was ist das? Was ist mit unserm armen Kinde geschehen? In meiner Angst lief ich, laut schreiend, in den Wald hinein, doch keine Spur war zu entdecken. Ich holte Cäsars Mutter, aber das Kind wußte ihr nicht mehr zu erzählen, als es mir schon gesagt hatte. — Endlich kam Mr. Clarke heim.

Als ich nun nach Hause kam, nahm jetzt der Mann das Wort, war meine Frau beinahe von Sinnen, und ich erkannte sogleich daß sich irgend ein großes Unglück zugetragen haben mußte. Als sie es mir erzählte, sagte ich, um sie zu trösten, daß gewiß einer der Nachbarn den Knaben mit sich genommen hätte; aber ich selbst glaubte dies nicht. — Auf meine nochmaligen Fragen sagte mir Cäsar, daß die Kleidung des Mannes blau, sein Pferd braun gewesen, und bezeichnete mir den Weg nach dem Sumpfe als die Richtung, die der Fremde mit meinem Kinde verfolgt hatte. Ich folgte dem Hufschlage bis zum Wasser; hier aber endete er, ohne sich am entgegengesetzten Ufer wieder zu zeigen; der Mann mußte also mit dem Pferde und dem Kind ein Boot bestiegen haben. War er über den Fluß gesetzt? war er ihn auf- oder abwärts gefahren? war er zwanzig, fünfzig, hundert Meilen von hier gelandet — wer konnte das wissen? — In furchterlicher Angst ritt ich nach Hopefield. Hier hatte man von meinem Kinde nichts gesehen oder gehört. Wir durchstreiften den Wald dreißig Meilen in der Runde, wir gingen den Mississippi aufwärts bis Memphis, abwärts bis Helena und zu dem Flusse Yazoo, aber nirgend war eine Spur zu endecken. — So blieben denn bis jetzt alle Nachforschungen vergeblich. — Ich habe, theils zu Fuße, theils zu Pferde, in dieser Zeit an vierhundert Meilen zurückgelegt, doch nur, um zu der fürchterlichen Gewißheit zu gelangen, daß mein geliebtes Kind, mein süßer Knabe gestohlen ist! — Großer Gott! gestohlen! mein letztes, mein einziges Kind — gestohlen! und der Mann schrie laut auf, rang die Hände und weinte wie ein Kind. Selbst seine Frau hatte nicht den Grad des Kummers und der Verzweiflung gezeigt.

Wir thaten unser Möglichstes, ihn zu trösten und ihm neue Hoffnung einzuflößen, aber ich bezweifle, daß er auch nur hörte, was wir zu ihm sprachen. Wir fühlten uns Alle vom innigsten Mitleiden ergriffen, aber unsre Zeit drängte, und was konnte ihm auch unser längeres Weilen nützen? Wir schüttelten daher dem unglücklichen Paare die Hände, und indem wir von ihm Abschied nahmen, versprachen wir, Alles, was in unsern Kräften stände, zu thun, um Kunde von dem Schicksale des gestohlenen Kindes zu erlangen.

Sechs Wochen nach dem so eben erzählten Auftritte mußte ich eine Geschäftsreise nach Natchez machen. Oft hatte ich während dieser Zeit an das Unglück des armen Clarke gedacht, auch hatten wir unser Versprechen redlich erfüllt; das Ereigniß war unter genauer Angabe der Nebenumstände in allen Zeitungen verbreitet. Belohnungen waren versprochen; Nachforschungen wurden überall angestellt, aber weder von dem Kinde noch von dessen Räuber zeigte sich eine Spur,

In Begleitung einiger Bekannten ritt ich den Hügel hinan, der die obere Stadt Natchez von der untern trennt, da bemerkten wir vor dem Hause des Richters Bonner einen lärmenden Zusammenlauf vieler Menschen, und alle schienen lebhaft erregt zu sein. Als wir uns nach der Ursache erkundigten, sagte man uns, der Kinderdieb sei endlich gefunden, oder man habe wenigstens einen Menschen verhaftet, der in dem dringenden Verdacht stehe, den Knaben des Mr. Clarke gestohlen zu haben.

Nachdem ich mein Pferd in dem Wirthshause abgegeben hatte, kehrte ich zurück und mischte mich unter die wartende Menge. Erst nach etwa einer Stunde öffnete sich die Thür, und von dem Sheriff und mehrern Constablern begleitet, wurde der Arrestant nach dem Stadtgefängnisse gebracht.

„Das ist er!" flüsterten die Weiber einander zu, indem sie ihre Kinder ängstlich an sich drückten und auf den Angeklagten deuteten, der das abschreckendste Gesicht zur Schau trug, das ich noch je in meinem Leben erblickt hatte. Es zeigte eine Mischung von thierischer Rohheit, List und Tücke; den Mund umspielte ein Zug höhnischen Grinsens. Meistens heftete er die kleinen, grünen Augen an den Boden, aber während er durch die dichtgedrängte Menge hinschritt, schoß er von Zeit zu Zeit giftige und boshafte Blicke auf die Umstehenden. Der Eindruck, den seine Erscheinung machte, war leicht aus den erblassenden Gesichtern der Anwesenden zu erkennen. „Ist das wirklich der Mann, der das Kind gestohlen hat," hörte man flüstern, „so ist der Knabe verloren." (Fortsetzung folgt.)

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 26.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Samstag — Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. — 12. April. 1845.


## Luzern und Zürich.

Wohl selten hat der Monat April seine bekannte launische Natur in schroffern Gegensätzen bewiesen, als dieses Jahr mit denjenigen Ereignissen, die gleich in seinen ersten Tagen unmittelbar auf einander folgten.

Der erste April, dieser allwärts privilegirte Tag der Täuschung, hat die grössere und bessere Hälfte der Schweiz um eine schöne Hoffnung bitter und blutig betrogen. Der Vorort Luzern, seit 1841 der „katholische" genannt, sollte wieder ein „eidgenössischer" werden. Für diesen löblichen Zweck setzten Tausende seiner eigenen Bürger in Heimweh nach dem verlassenen Herde, Tausende aus andern, selbst entfernten Kantonen in mitfühlender Begeisterung ihr Leben ein. Was der Morgen, ja noch der Abend des letzten Märztages dieser wahrhaft „freien Schaar" versprochen, hielt der erste April nicht: statt des verheissenen und gehofften leichten Sieges brachte er eine in mehrfacher Hinsicht schwere Niederlage, die einer noch unbekannten Zahl wackerer Männer aus verschiedenen Gauen das Leben, einer noch größern die Freiheit kostete. Und diese großen, theuern Opfer sind für einmal umsonst gebracht! Die Lage der Dinge in Luzern hat sich nicht nur nicht zum Bessern gewendet, sondern in ihrer bisherigen Richtung vor der Hand unzweifelhaft befestigt. — Ob dieses nächste Ergebniß freilich auch von längerer Dauer sein werde, ist eine andere Frage, welche jetzt noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden kann. Die Antwort hängt nämlich von der Stellung ab, welche das in Luzern herrschende System gegenüber der öffentlichen Meinung des größern Theiles der Schweiz und selbst Europa's einnehmen wird, welche ihm bisher entschieden abhold war und durch den errungenen materiellen Sieg sich nicht umstimmen läßt. Dieses öffentliche Urtheil der gebildeten Welt ist unsern Tagen eine Macht, der selbst die Regierungen großer monarchischer Staaten mit bedeutenden Streitkräften nicht Trotz bieten dürfen. — Wohl sagt ein altes Sprichwort: „ein Unglück kömmt selten allein!" Allein ein anderes, ebenso wahres erinnert auch tröstlich: „auf Regen folgt wieder Sonnenschein!" —

Diesen Sonnenschein brachte schon der zweite April u. die folgenden Tage für die an der Emme und Reuß geschlagene Sache der freisinnigen Schweiz — an der Limmat. Hier in Zürich, dem s. g. „intelleltuellen" Vorort, saß seit dem unglücklichen 6. September 1839 eine Partei am Ruder, welche ihre Herrschaft selbst einer nicht unblutigen Reaktion verdankte u. die reaktionären Bewegungen auch in den übrigen Kantonen — man denke an Solothurn, Aargau, Tessin und Wallis — einfädelte und leitete. Sie war das Herz derjenigen Minderheit in unserer Schweiz, welche unter dem Deckmantel der Religion u. s. w. die Mehrheit ihrer seit 1830 errungenen politischen Rechte berauben und die „Bauern und gemeinen Bürger" unter die „gnädigen Herren und Obern" aus der „alten guten Zeit" zurückführen wollte. Und diese Partei, deren rechter Arm in Luzern eben erst so vollständig als blutig gesiegt, sah am andern Tage durch das Ergebniß gesetzlicher Wahlen das eigene Haupt gefallen, das eigene Herz gebrochen. Der Vorort Zürich, von welchem selbst Rußland „Besseres hoffte", als von seinem Vorgänger, ist durch jenes Wahlereigniß, welches die Leitung der kantonalen und eidgenössischen Angelegenheiten aus den bisherigen, an dem eingebrochenen Unglück wohl kaum so ganz unschuldigen Händen auf freisinnige Männer von anerkannter Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit übertrug, nun in den Stand gesetzt, jener Hoffnung eines fernen Staates, die auch von der ganzen Schweiz innig getheilt wird, zu entsprechen.

Dieses Spiel des Aprils — wenn man es irgend so nennen darf — hat aber auch seine ernste Seite, und giebt durch die gemachten bittern Erfahrungen allen Parteien bedeutsame Winke für ihr künftiges Verhalten. Bergen wir uns nicht, daß das Mittel rascher Selbsthilfe, zu welchem wir gegriffen, in dieser Weise getäuscht hat und fast unvermeidlich täuschen mußte, wie die bisherigen Berichte über das Unternehmen deutlich zeigen. Es fehlte namentlich an jener nachhaltigen Kraft, welche nur auf durchgreifender Ordnung im Ganzen und sichern Zusammenhang im Einzelnen beruht. — Ein anderes aber täuschte nicht: der Glaube an eine höhere Vergeltung! schnell ist dieselbe hereingebrochen und hat mit sicherer Hand gerade Diejenigen ereilt, welche des fernern Sieges als des ihrigen sich freuten. Es hat ferner nicht getäuscht der Glaube der freisinnigen Partei in Zürich an die Macht der Vernunft über augenblickliche Verblendung und selbstsüchtige Intrigue, ihr Glaube an die Wiederkehr eines bessern Sinnes im Volke; — in welchem guten Glauben sie sich trotz mancher Verlockung darauf beschränkte, ihre durch die rohe Gewalt der Knittel zur Herrschaft gelangten Gegner durch die Macht des Geistes zu überwinden.

Das Gleichgewicht der politischen Verhältnisse, augenblicklich bedroht durch das Unglück in Luzern, ist durch den Wahlsieg in Zürich wieder hergestellt, ja selbst verbessert. Der Sauerteig der Reaktion, das Septemberthum in Zürich, ist nach sechsjähriger Gährung ausgefegt. Mit ihm ist eine Hauptstütze für Luzern gefallen, die es nur in weiser Selbstbeherrschung und Berücksichtigung der öffentlichen Meinung seiner Miteidgenossen wieder zu finden vermag. —

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie in der letzten Nummer angekündigt, hat nun auch Herr Major Billo, als Chef derjenigen Colonne, welche für den Schein-Angriff bei der Emme gegenüber dem Bad Rothen bestimmt war, eine nähere Beschreibung seiner Expedition herausgegeben, die wir hier unsern Lesern ebenfalls mittheilen. Wir können uns nicht enthalten, den ruhigen Ton, mit welchem uns Herr Major Billo die Ergebnisse seiner Colonne erzählt, gegenüber den bereits in Bernerblättern enthaltenen unguten Bemerkungen gegen diesen wackern Offizier, als sehr lobenswerth zu bezeichnen, so wie wir hinwieder nicht bergen können, daß wir gewünscht hätten, Herr Billo wäre sowohl bei der Beschreibung des Gefechtes bei der Emme, als bei Erwähnung derjenigen Gründe, welche ihn von Hellbühl aus zum Rückzuge veranlaßten, etwas mehr ins Spezielle gegangen, indem dannzumal, wie uns von mehreren Augenzeugen versichert wird, jeder Unpartheiische gewiß die Ueberzeugung hätte gewinnen müssen, daß in jenem Momente nichts Anderes geschehen konnte. —

Hr. Major Billo läßt sich folgendermassen hören:

Nachdem ich nun die verunglückte Expedition in ihren wesentlichsten Punkten durch Hrn. Hauptmann Ochsenbein beschrieben sehe, zögere ich nicht, über die etwa 1200 Mann stark gewesene Huttwyler Colonne Bericht zu erstatten.

In Hellbühl wurden von ihr auf Anordnung des Oberkommandanten 2 Kanonen mit 200 Mann als Besatzung zurückgelassen: die übrige Colonne, ohne Artillerie und Reiter, gelangte durch Hülfe von Führern auf Fußwegen durch Wiese und Wald an die angewiesene Stelle zur Emme, etwa eine halbe Stunde oberhalb der großen Emmenbrücke. Die erhaltene Ordre war, einen Scheinangriff zu machen, immerhin aber den Uebergang durch die Emme hindurch etwas kühn und vorsichtig zu wagen, wenn der Wasser-

stand und nicht zu heftiger feindlicher Widerstand es möglich machen sollten. Bereits an der Emme, oben auf der Hochwiese, zwischen Wald und Gebüsch, wo sich nach beendigtem Gefechte später die Colonne wieder sammelte, hätte der Feind uns und wir ihn auf dem entgegengesetzten Ufer nicht sehen können; um demnach meiner Aufgabe zu genügen, im beruhigenden Vertrauen, die große nach Littau zu warschirte Kolonne werde die ihrige lösen, stieg ich mit den vordersten Abtheilungen meiner kleinen Kolonne durch den kleinen Wald den Fußpfad am Abhang hinab dem Flußbett der Emme zu. Die Schützen plänkelten bis an das Wasser hinan, die übrigen Vorrückenden waren auf dem Punkte, ebenfalls an das Wasser zu gelangen, als die Kartätschen und Stutzer des jenseitig verborgenen Feindes auf uns spielten, vor welchen sich die Mannschaft sofort hinter ein in der Tiefe gelegenes Haus und hinter schützende Bäume sicher stellte, und das feindliche Feuer möglichst gut ripostirte. Der uns zugefügte Schaden war unbeträchtlich und hätte nothwendig bedeutender werden müssen, wenn die ganze Colonne in die Tiefe hinab gelangt wäre. Mit Eintreten der Dämmerung schwieg das gegenseitige Feuern; die Mannschaft zog sich auf die Hochwiese zurück, sammelte sich aber nur mit Mühe. Durch Absenden einer Patrouille in die Gegend der großen Emmenbrücke überzeugten wir uns leider, daß die große Colonne nicht den Paß derselben genommen hatte. Ohne Kanonen, ohne Ordonanzen, wurde daher nach inzwischen eingetretener Nacht der Rückzug nach Hellbühl und ihrer Besatzung angeordnet, wozu ich keine Ordre hatte, was mir aber unter Umständen das Natürlichste und Angemessenste schien. Ohne irgend durch hin- und herziehende Landstürmer molestirt zu werden, gelangte die Colonne nach zehn Uhr Nachts nach Hellbühl, wo die Besatzung sich nicht im Dorfe, sondern außerhalb demselben gelagert und mit zahlreichen Wachtposten umgeben hatte. — Dort vernahm ich, daß die Besatzung von Rußwyl, aus Furcht vom Landsturm aufgehoben zu werden, sich nach Hellbühl begeben hatte; hörte die Befürchtung, während der Nacht vom Landsturm und den Regierungstruppen überfallen zu werden, von Mund zu Mund gehen. Die physische Ermattung und daherige moralische Schlaffheit fing an sich geltend zu machen. Vom Oberkommandanten und der großen Colonne blieben wir die ganze Nacht ohne offizielle Nachricht. Der Chef der Besatzung versicherte mich, Ordonanzen an denselben abgeschickt zu haben. Ich fertigte nach meiner Ankunft eine Depesche an den Oberkommandanten, konnte aber zur Absendung weder Dragoner noch sonst Leute auftreiben. Hunger, Durst und Müdigkeit hatten das Wirthshaus am Ende des Dorfes gegen das Lager hin die Nacht hindurch so mit Leuten angefüllt, daß die Verwirrung immer mehr stieg. Landsturmmänner mit Patrontaschen und Gewehren zogen sogar mit Freischärlern die Straße daher, um sich hinter unsern Rücken zu begeben, deren sechs bis sieben endlich bei größerer Aufmerksamkeit inmitten unserer Leute angehalten, entwaffnet und abgefaßt wurden. Einzelne Flüchtige von der großen Colonne trafen immer häufiger ein, berichteten vom Rückzuge derselben auf eine Weise, daß ich vermuthen mußte, es seie bei derselben ein organisirter massenhafter Rückzug im Gange; sie konnten nicht bestimmt sagen, von wo und wohin derselbe sich bewege, sie riethen aber dringend allmälige Vorbereitung zum Rückmarsch an, und alle diese Umstände, nebst großer Disposition zur Landsturmfurcht von Seite eines ziemlichen Theiles der physisch erschöpften Mannschaft, zwangen mich, zur Sicherung der ganzen Colonne, den geschlossenen Rückmarsch en masse über Ettiswyl nach Neiden anzuordnen und die sämmtlichen Proviant- und Bagage-Wagen mit den zwei Kanonen, mit etwa 36 bis 40 Pferden im Ganzen, in die Mitte zu nehmen.

Ohne Generalmarsch schlagen zu lassen, was durch einen der Offiziere wollte besorgt werden, hieß ich die in etwa 6 Häusern und im Lager befindliche Mannschaft wecken und zur Ordnung mahnen, Alles bei einander bleiben, und trat nach 2 Uhr des Morgens am 1. dieß den geordneten Rückmarsch an, weil ich bei kalter Ueberlegung die Ueberzeugungen gewann, daß auf diese Weise nicht viel zu riskiren sei, hingegen durch längeres Warten einzelne Mannschaft und untergeordnete Chefs noch in der Nacht zur vermeintlichen Sicherung von der ohnehin nicht großen Masse sich trennen würden, und somit die Colonne geschwächt, zerstreut, und nach Tagesanbruch des Landsturmes sich nicht mehr erwehrt hätte. — Die Angriffe des Landsturmes gegen die sehr langsam heimziehende Colonne haben von Rußwyl weg bis an die Gegend von Dagmersellen gedauert, sind aber wahrhaft keiner Erwähnung werth, weil sie von uns ohne Mühe abgewiesen wurden. Einzig bei Büttisholz, wo Regierungstruppen und feindliche Artillerie uns angriff, wollte unsere Colonne theilweis flüchten, was uns aber zu hindern und mit unsern beiden Kanonen und den Schützen den Feind zu vertreiben gelang. So gelangte die Colonne circa 900 bis 1000 Mann stark bis Neiden, wo ein einstündiger Halt angeordnet wurde, und von wo auch diese Colonne, zwar in Sicherheit, aber in der größten Unordnung sich auflöste und nach Zofingen begab.

Hätte die große Kolonne in derselben Nacht vom Montag auf den Dienstag statt auseinander zu stäuben, nach der Zerstreuung sich wieder gesammelt, so wäre die schöne Artillerie und die bis den andern Morgen auf den Posten gebliebene wenige Mannschaft nicht überwältigt worden, und den Regierungstruppen und dem Landsturm hätte begegnet werden können. Allein die Flüchtigen haben die Unordnung und Auflösung der ersten Kolonne veranlaßt, die Verbindung mit der zweiten Kolonne gestört, sich selber einzelnweise dem Landsturme in die Hände geliefert, welcher bei solch unglaublicher Auflösung den bedeutenden Fang machen mußte, der das große Unglück der letzten Tage ist — eine Folge der traurigen Zerrissenheit, welche an der Tagsatzung durch einen Viertheil der schweizerischen Nation gegenüber den andern drei Viertheilen auf legalem Wege gehandhabt wird.

Aarau, den 8. April 1845.

Billo, Major.

— Ein altes Sprichwort sagt: „Das Unglück kommt gewöhnlich nicht allein, es führt noch Vieles im Gefolge mit.“ So ist es auch mit dem Unglück, das uns und die ganze gute Schweiz in der vorigen Woche betroffen. Nicht genug, daß jeder Redlichdenkende tief trauert über die Niederlage, die tausend und tausend wakere Männer erlitten, nicht genug, daß so Viele theils gefallen, theils gefangen sind, sondern jetzt kommen auch die, welche es entweder einem gütigen Geschicke, oder aber ihrem Mangel an Muth zu verdanken haben, daß sie ihren heimathlichen Boden wieder betreten, und gerathen einander in die Haare. Der will Diesem, Jener einem Andern die Schuld des Mißlingens zur Last legen. Einer sucht den Andern zu verdächtigen, sieht ob dem Splitter in seines Nachbars Auge, den Balken in seinem eigenen nicht. Vorzüglich thut sich hierin der Hinterbringer „näherer Nachrichten über die Kriegsereignisse im Kanton Luzern“ in der Bernerzeitung Nr. 41. und 42. hervor. Ohne in eine Widerlegung mehrerer von ihm ganz unrichtig angeführter Spezialfälle einzutreten, müssen wir aber denselben rundweg für einen Lügner erklären, wenn er behauptet, der Kommandant der Kolonne bei der Emme sei der Erste gewesen, welcher die Höhe von Hellbühl erreicht, während dem es eine zu beweisende Thatsache ist, daß er noch mit einigen Wackern sich unten an der Emme aufhielt, nachdem ein großer Theil der Kolonne sich bereits auf der Höhe bei Gerlischwyl gesammelt hatte. Ebenso ist es eine Lüge, wenn gesagt wird, daß die wiedergesammelte Kolonne auf einen wiederholten Angriff gedrungen sei, das Kommando aber die Befehle des Oberkommandanten abwarten wollte, und als keine solchen erfolgten, sodann den Befehl zum Rückzug über Rußwyl angeordnet habe. Wir könnten diesen Geschichtschreiber noch mancher Unrichtigkeit mit Beweisen überführen, wollen es aber für einmal dahin gestellt bleiben lassen, und ihn und diejenigen Herren Offiziere, welche ihn allfällig mit so guter Waare bedienen, blos mahnen, in ihren Berichten treuer zu sein und nicht Männer zu verdächtigen, die sich der strengen Erfüllung ihrer gehabten Aufgabe bewußt sind und sich durch solche ungerechte und unrühmliche Beschuldigungen zuletzt veranlaßt sehen könnten, Diejenigen ein wenig näher zu bezeichnen, die damals und — wie es scheint — auch jetzt noch mehr force im Raisonniren als Pariren hatten.

Auch ein Augenzeuge.

— Den verschiedenartigen unwahren Gerüchten gegenüber, welche in Bezug auf das Wegbleiben des Hrn. Schultheißen Neuhaus von der sich wieder versammelnden ausserordentlichen Tagsatzung verbreitet worden, giebt die Staatskanzlei folgende Erklärung: „Sobald die verörtliche Anzeige von der Einberufung der Tagsatzung eintraf, äusserte der Regierungsrath dem Hrn. Schultheißen Neuhaus den Wunsch, er möchte unter den obwaltenden Umständen

sich nicht nach Zürich begeben, sondern die Leitung der Kantonalgeschäfte beibehalten, worauf Hr. Neuheus sich bereitwillig erklärte, in Bern zu bleiben. Als aber die Ereignisse eine für das ganze schweizerische Vaterland kritische Wendung zu nehmen drohten, und Hr. Schultheiß Neuhaus in Folge dessen den Entschluß äusserte, nunmehr doch nach Zürich abreisen zu wollen, richtete der Regierungsrath einstimmig den dringenden Wunsch an ihn, hievon abzustehen, welchem Wunsch dann Hr. Neuhaus, obschon ungern, sich fügte."

— Wenn die Gefangenen in Luzern mit Geld losgekauft werden können, sind einige Einwohner des Bezirkes Schwyz, meistens Offiziere, bereit, zu diesem Zweck 1000 Frk. beizusteuern.

— Das Offizierkorps des in Luzern befindlichen Bataillons von Zug hat an die dasige Regierung eine Adresse erlassen, worin diese dringend angegangen wird, Milde, Schonung und Gnade an den gefangenen eidgenössischen Mitbrüdern zu üben und in Folge dessen nicht nach der Strenge des Gesetzes, sondern im Geiste des Christenthums zu verfahren, keine Todesstrafe zu verhängen, die Gefangenen mit Milde zu behandeln und doch so bald als möglich umfassende und so wahrhaft versöhnende Amnestie zu ertheilen.

Ehre solchen wackern Offizieren! Nehmt ein Beispiel hieran ihr Priester und Diener desjenigen, der, wie es auch Eure Pflicht wäre, überall nur Liebe lehrte! —

— Freiburg, 6. April. (Korr.) Es ist unmöglich den Jubel zu beschreiben, welcher seit der Niederlage der Luzerner Flüchtlinge und der Freischaaren unter der hiesigen obern Klasse und dem Pöbel herrscht. Der Jesuitismus bildet nicht nur ein unchristliches, sondern sogar ein unmenschliches Volk. Priester Christi sind so weit gekommen, daß der Brudermord von ihnen gut geheißen ja sogar belobt wird, daß dieselben in ihrer Leidenschaft und Rache das Volk noch weit übertreffen. Wir vermöchten nicht, die scheußlichen Worte und Witze niederzuschreiben, welche von hiesigen Priestern und adelichen Herren geäussert wurden. Es ist die Frucht der jesuitischen Lehre, welche im Namen der Religion alle Gräuel ausüben darf und die alle Sünden, sowohl die vergangenen als die zukünftigen vergeben kann. — Der Mittelstand, größtentheils aus liberalen, gemäßigten und verständigen Männern bestehend, ist nunmehr dem Spott und der Verachtung ausgesetzt. — Gestern wurden zwei entlassene Soldaten, die ihren Heimweg antretend ein liberales Lied anstimmten, ergriffen und in das Gefängniß abgeführet. — Die allgemeine Erbitterung steigt täglich höher und wird zum lodernden Feuer des Hasses. Möchte doch die versammelte Tagsatzung ihre Augen gegen diese Thatsache nicht verschliessen. — Die Jesuiten sind Feinde des Christenthums; dieses ist eine längst bewiesene Sache; darum werden die Herren von Baselstadt, Genf und Neuenburg, deren christlicher Sinn Missionen nach allen Theilen der Welt zur Verbreitung des Christenthums ausgesendet hat, dringend gebeten, diese Wahrheit zu beherzigen und derselben gemäß zu handeln.

— Schaffhausen, 2. April. Hie und da scheinen Gerüchte über einen in Schaffhausen unternommenen Angriff auf das Zeughaus in Umlauf gewesen zu sein. Das Wahre an diesem Gerüchte ist, daß sich allerdings auf die erste Schreckenskunde eine allgemeine Aufregung zeigte, die sich aber bald legte. In der ersten Hitze sollen einige Bürger angefragt haben, ob sie Sturm läuten sollten. Die gesetzliche Ordnung wurde keinen Augenblick gestört.

— Dem Erzähler entnehmen wir Folgendes, das uns aus der Seele geschrieben ist, und das wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: Die zweiten blutigen Opfer des Jesuitismus l egen auf den Feldern von Luzern; die dortige Erde ist getränkt mit dem Blute edler Eidsgenossen! Die Luzerner Flüchtlinge wollten ihren heimischen Heerd wieder erobern. Das liebe Land bot ihnen wenigstens ein Grab. Sie haben die Schwäche vom 8. Dezember gesühnt! Die Freischaaren, wenn auch nicht legal dem Bunde nach, sind für etwas Höheres ausgezogen, als für Mord, Brand und Plünderung. Wer alles einsetzt für eine Idee, wer Familie, wer Heimath, wer Leben und Alles wagt, rein für ein geistiges Gut, mag als politischer Verbrecher gelten — er ist kein gemeiner Mann. Ruht wohl, Ihr Kämpfer, auf dem Todtenfelde! Die Geschichte wird Euch anders richten, als die Wuth und die Freude, über euern Gräbern grinst! die Blutsaaten sind oft die Erntefelder besserer Zukunft. Unser Herz blutet, aber es verzagt nicht. Wie es die Gefallenen ehrt, die wie Männer gekämpft haben u. gefallen sind, so bedauert es, daß die militärische Thatkraft der Gegner nicht in einer bessern Sache diente, denn zur Kittung des Jesuitenthrones inmitten schweizerischer Lande Gott gehört die Zukunft, allen Schweizern, die den Werth einer Sache nicht nach der Form, nicht nach dem Erfolge berechnen, bleibt ein Männerherz — bei gepreßter Brust!

## Ausländisches.

— Luxemburg. In dem Offizierkorps des zu Echternach garnisonirenden Jägerbataillons unsers Kontingents hatten sich seit längerer Zeit Reibungen zwischen einer deutschen und holländischen Partei gezeigt, die hauptsächlich dadurch hervorgerufen waren, daß der Kommandant des Bataillons, Major v. H., die ihm untergebenen Offiziere, welche aus Holländern, Luxemburgern und Nassauern bestehen, darauf aufmerksam gemacht hatte, daß sie, als Offiziere eines deutschen Staats in ihrem Verkehre unter einander und mit den Einwohnern sich der deutschen Sprache statt der französischen und holländischen bedienen möchten. Jetzt werden zwei Offiziere, der genannte Major v. H. und ein Lieutenant C., mittelst königl.-großh. Beschlusses plötzlich ihrer Dienststellungen enthoben.

— Frankfurt, 4. April. Gestern Abends gegen 6 Uhr stürzte plötzlich der Strebepfeiler an der Mainbrüke zusammen, welcher sich vor einigen Tagen bei der hohen Fluth schon einige Zoll breit von der Brücke losgelöst hatte. Die Brücke selbst ist nicht im Geringsten beschädigt. Der Main ist seit verwichener Nacht in seine Ufer zurückgetretten. Die verschiedenen Hülfs-Comite's, welche sich in unserer Stadt gebildet haben, sind bereits in voller Thätigkeit. Unser Liederkranz wird kommende Woche ein großartiges Concert veranstalten, dessen voller Ertrag zu gleichem Zwecke überwiesen werden wird. Die Nachrichten aus den obern Maindistrikten lauten höchst kläglich in Bezug auf die Verwüstungen, welche die Ueberschwemmung angerichtet; die Zahl der Menschen, welche an jenen drei Schreckenstagen (vom 29. bis zum 31. März) ihr Leben eingebüßt haben, ist nach übereinstimmenden Mittheilungen nicht gering.

## Freischaaren.

Frei sind sie! denn es trieb der Menschheit Sache
Gewaltsam sie hinaus ins blut'ge Feld,
Vereint hat sie nicht Machtspruch und nicht Rache,
Nicht Ablaßkram, nicht Propagandageld;
Sie wollten Kinder, Bruder, Väter retten
Und unsern schön sten Schweizer-See entketten.

Fromm sind sie! denn die Krieger beider Welten
Verfechten niemals noch ein heil'ger Gut!
Wie kann man Euch nur Dieb und Räuber schelten?
Was nahmt Ihr denn? Ihr gabt ja Euer Blut!
Und dieses Blut Ihr habt es hingegeben,
Auf daß dadurch die Enkel freier leben.

Freischaaren waren' die gezogen kamen
Zum heil'gen Grabe, ins gelobte Land;
Gott will es! riefen sie und sprachen Amen,
Und strömte hin ihr Blut im Wüstensand,
Und waren sie gefangen und geschlagen,
Sie wußten: Andere werden's nach uns wagen!

So thut kein Pfaffe, der nach finstern Zwecken
Und Sonder-Interessen schnöde jagt,
Der voll Verdammungswuth und Völkerschrecken
Sogleich die schönste That vor Gott verklagt;
So thut kein Jesuit und Phariläer
Kein Guckuckspeier oder Manteldreher.

Aus dem Gemüthe stamt so Muth als Wille,
Der Christenglaube ist so front als mild,
Das Rechte borgt nicht erst sich eine Hülle,
Und alle Tugend trägt von selbst den Schild,
Und alle wissen, daß um Gott zu dienen,
Es nicht bedarf der Jesuiten Mienen.

Ihr also, die ihr als die Unerschrocknen
Dem Antrieb folgtet, der das Herz gebar,
Zu schaffen Recht und Thränen abzutrocknen,
Ihr weihtet euch dem heiligsten Altar;
Und ob auch jetzt in Ketten und in Banden,
Die freie That hat doch die Welt verstanden!

## Das gestohlene Kind.

(Beschluß.)

Ich drängte mich durch die Menge und eilte zu dem Richter Bonner mit dem ich bekannt, sogar befreundet war, und der mir auf meine Bitte die folgenden näheren Nachrichten gab.

Etwa vier Wochen nach unserem Besuche bei Mr. Clarke empfing dieser einen Brief, der von Thomas Tulli unterzeichnet und von Natchez gestempelt war. Es wurde ihm darin mitgetheilt, daß sein Kind noch lebe, daß der Schreiber des Briefes dessen Aufenthaltsort kenne, und daß Mr. Clarke nähere Nachricht erhalten solle, wenn er seiner Antwort eine Banknote von 50 Pfund beischieße. Nach Empfang dieser Summe, — sagte der Schreiber dieses Briefes weiter, — würde er Herrn Clarke einen Ort bezeichnen, wohin er ohne alle Begleitung zu kommen hätte, und dort sollte er dann gegen Zahlung anderweitiger 200 Pfund das Kind in Empfang nehmen.

Nach Empfang dieses Briefes berieth der unglückliche Vater sich mit seinen Freunden und Nachbarn, dann schrieb er sogleich an den Postmeister in Natchez, setzte ihn von allen Umständen in Kenntniß und bat ihn, die Person verhaften zu lassen, welche kommen würde, die Antwort abzuholen. Vier Tage darauf erschien an dem Briefenster der Post ein Mann und fragte nach einem Briefe an Thomas Tully. Der Postmeister that, als müßte er den Brief unter einer Menge anderer suchen, und während dessen wurde der Frager durch einen Constabler, der auf der Lauer stand, verhaftet. Es zeigte sich, daß es ein Mensch war, der sich seit einiger Zeit in und dessen Umgegend herumgetrieben und eine Schule hatte errichten wollen, was ihm aber aus Mangel jedes Ausweises über seine Person nicht gelungen war. Er hatte sich früher Thomas Tully genannt und verläugnete diesen Namen auch jetzt nicht; eben so gestand er, jenen Brief geschrieben zu haben. Ferner ergab es sich, daß er mit den Wegen und Stegen zwischen Natchez und Hopefield genau bekannt war.

Mr. Clarke, von dem Allen in Kenntniß gesetzt, traf fünf Tage darauf mit dem Negerknaben Cäsar in Natchez ein. Die ganze Stadt zeigte die größte Theilnahme für den Schmerz des armen Mannes, und es fand ein zweites Verhör des Gefangenen Statt. Die Richter thaten Alles, was in ihrer Macht stand, diesen zu einem offenen Geständniß zu bewegen, aber er setzte Anfangs allen Fragen hartnäckiges Schweigen entgegen und sagte endlich, er hätte jenen Brief lediglich in der Absicht geschrieben, dadurch Geld von dem bekümmerten Vater zu erlangen, wüßte aber durchaus nichts von dem Kinde

Die Provinzialsitzungen begannen. Tully wurde auch hier wieder verhört, allein obgleich bei Allen, welche den Verhandlungen beiwohnten, den Richtern sowohl als den Zuhörern, die moralische Ueberzeugung feststand, daß dieser Mensch der Räuber des Kindes sei, so fehlte es doch an jedem hinreichenden Beweise zu seiner Ueberführung, und es wurde ihm, daher wegen des eingestandenen Versuches einer Geldpressung, eine Gefängnißstrafe von einigen Monaten zudiktirt. Die amerikanischen Gesetze gestatteten keine strengere Bestrafung.

Aber die öffentliche Meinung fand sich dadurch keineswegs befriedigt. Es lag etwas so Höllisch-Boshaftes in dem Grinsen des Angeklagten; er sah die Leiden des armen beraubten Vaters mit so unverkennbarer heimtückischer Freude, daß ein Schauder des Abscheues und Widerwillens sich der zahlreichen Anwesenden bemächtigte. Selbst die kältesten Richter blieben nicht ohne Aufregung, und Alle gestanden, noch nie eine solche Hartnäckigkeit gesehen zu haben.

Die Bewohner von Natchez, besonders die der obern Stadt, sind im Allgemeinen eine aufgeklärte, sehr achtbare Menschenklasse; bei dieser Gelegenheit aber verloren sie alle Geduld und Selbstbeherrschung und schritten zu einer äußersten Maßregel, die nur durch die besonderen Umstände in etwas gerechtfertigt werden konnte. In großer Menge versammelten sie sich in der Nacht des 31. Januar, mit dem festen Entschlusse, die zu große Nachsicht der Gesetze zu verbessern und die Bestrafung des Böswichts in ihre eigenen Hände zu nehmen. Sie erbrachen das Gefängniß, schleppten den Angeklagten heraus, banden ihn, und mehrere kräftige Neger mußten ihn mit Ochsenziemern durchpeitschen.

Längere Zeit ertrug Tully diese Züchtigung mit der größten Standhaftigkeit; endlich wurde aber der Schmerz doch zu heftig und er versprach, Alles zu gestehen. Dann nannte er ein Haus an den Ufern des Mississippi, etwa zehn Meilen von Natchez entfernt, wo der Knabe gefunden werden sollte.

Der Sheriff war, wie man sich leicht denken kann, bei dieser Ausübung des Lynch-Gesetzes nicht zugegen, kaum aber vernahm er das Geständniß, welches man dem Angeklagten entrissen hatte, als er, mitten in der Nacht, begleitet von dem unglücklichen Vater, nach jenem Hause aufbrach. Sie erreichten es gegen Mittag des folgenden Tages und fanden es von sehr achtungswerthen Leuten bewohnt, die von dem gestohlenen Kind nichts wußten, als was die öffentlichen Gerüchte ihnen mitgetheilt hatten. Offenbar suchte sich Tully durch die Angabe nur der verlängerten Züchtigung zu entziehen.

Die steten Aufregungen und ununterbrochenen Anstrengungen hatten die Kräfte des armen Clarke untergraben: er sank auf das Krankenlager, und sein Leben war längere Zeit in Gefahr. Er genas indeß bald, nachdem der Kinderdieb, denn dafür galt Tully in der öffentlichen Meinung fortwährend, seine Haft überstanden hatte. Man rieth Clarke zu dem Versuche, durch Bitten und Geld von ihm zu erlangen, was Drohungen und Strafe nicht vermocht hatten. Vater und Mutter warfen sich ihm zu Füßen und flehten ihn an, die Summe, die er verlange, selbst zu bestimmen, ihnen aber ihr Kind zurückzugeben.

Ihr habt mich schlagen lassen, erwiederte ihnen der Mensch mit seinem tückischen Grinsen, Ihr würdet mich haben hängen lassen, wenn Ihr es gekonnt hättet; Ihr habt Alles, was in Eurer Macht gestanden, gethan, mich elend zu machen; jetzt ist die Reihe an mir!

Und hartnäckig verweigerte er jede Auskunft über das geraubte Kind. Endlich jedoch schien er sich erweichen zu lassen und forderte den unglücklichen Vater auf, ihm zu folgen. Beide verließen die Stadt, setzten über den Mississippi und verliefen sich in den Wald. Plötzlich sprang Tully zur Seite, zog eine Pistole aus der Brusttasche und feuerte sie auf Clarke ab. Der Schuß versagte. Der Mörder, der seine Absicht vereitelt sah und ohne Zweifel die Folgen dieser neuen Missethat fuchtete, sprang ohne sich zu besinnen, in den Sumpf, an dessen Rande beide hingeschritten waren und sank augenblicklich in den Schlamm unter.

Der Körper des Bösewichts wurde einige Stunden darauf gefunden und in einiger Entfernung davon verscharrt, die unglücklichen Eltern aber hatten seit der Zeit jede Hoffnung aufgegeben, ihr Kind wiederzufinden

— — Als ich die Erzählung dieses letzten Ereignisses aus dem Munde des armen Clarke vernommen, der sich, ebenso wie seine Frau, einem tiefen Trübsinne überließ, schien mir plötzlich ein Hoffnungsstrahl für die Beklagenswerthen zu leuchten, und hastig fragte ich Clarke ob er vor der Verscharrung Tully's dessen Kleider sorgfältig untersucht hätte.

Nein! sagte er und starrte mich an.

Nun, so lassen Sie die Leiche wieder ausgraben und genau untersuchen, rief ich aus. Ich habe eine bestimmte Ahnung, daß an dem Körper sich irgend ein Nachweis über der Aufenthaltsort Ihres Kindes findet!

Mit einer Eile und Ungeduld, als enthielten meine Worte eine unumstößliche Prophezeihung, rief Clarke einige Leute herbei, mit denen er hinausstürmte in den Wald zu dem Grabe Tully's. Ich war kaum im Stande, zu folgen. Binnen wenigen Minuten war der Leichnam ausgegraben, doch die Untersuchung schien nicht das erwünschte Resultat haben zu sollen, denn die Brieftasche, die in der Brusttasche des Leichnams gefunden wurde, enthielt nichts als einige zur Legitimation des Verstorbenen erforderliche Papiere. Schon gab der arme Clarke jede Hoffnung verloren, als ich den Leuten befahl, die ganze von Schlamm überzogene und durch die Verwesung schon halb zerfallene Kleidung nochmals genau zu untersuchen; und laut jubelnd hielt bald darauf Einer von ihnen eine kleine Blechkapsel in die Höhe, indem er rief „Gefunden! Gefunden!"

Mit zitternder Hand riß Clarke sie auf, aber die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, die Knie brachen ihm in fieberhafter Erwartung, und indem er sich auf einen Baumstamm niedergelassen ließ, übergab er mir einige enggeschriebene Blätter Papier, die in der Blechkapsel enthalten gewesen waren, und sagte mit bebender Stimme: Lesen Sie, ich vermag es nicht! — O mein Kind! — mein Kind!

Meine Erwartung wurde nicht getäuscht; die Papiere enthielten eine genaue Angabe aller Umstände des Kinderraubes, den Tully aus Rache darüber verübt hatte, daß die Erbschaft eines entfernten Verwandten, an die er gehofft hatte, die ihm aber wegen regellosen Lebenswandels entzogen worden, an Clarke gefallen war. Dadurch waren alle seine Aussichten zertrümmert, er verfiel in gänzliche Armuth, und aus Rache zertrümmerte er das Glück des Clarke'schen Ehepaares, wie dieses — seiner Meinung nach — sein Glück zertrümmert hatte.

Das Kind war — wie aus den Papieren hervorging — in einer Pflanzung untergebracht worden, die so entlegen, so von allem Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten war, daß sich nicht annehmen ließ, die Kunde von dem verübten Raube werde bis in jene Einsamkeit gelangen.

Clarke machte sich unverzüglich auf den Weg, und am sechsten Tage kehrte er, sein wiedergefundenes Kind im Arme, zu seinem Weibe zurück das ihn jubelnd empfing.

Das Familienfest, das an diesem Abend gefeiert wurde, war eines der ergreifendsten, die es je gegeben haben kann, ich aber, den die Glücklichen als den Urheber ihres Glückes betrachtete, wurde von ihnen mit den rührendsten Beweisen der Dankbarkeit überschüttet.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 27.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Mittwoch. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. April. 1845.


## Die liberale Wäsche.

Ein französisches Sprichwort sagt: „man solle das schmutzige Leinenzeug daheim waschen!“ Dieser Spruch hat seinen guten politischen Sinn, den unsere weltlichen und geistlichen „Herren“ trefflich verstehen und anwenden. Ist einer von ihnen da oder dort etwas „unsauber“ weggekommen, so leiht ihm jeder Gleichgesinnte den Mantel der Liebe, um sich zu bedecken; die Wäsche wird im Stillen vorgenommen, so daß der nächste Nachbar nichts davon merken soll, zuwal wenn er zu den gemeinen „Bürgern oder Bauern“ gehört.

Wie anders treibt man es auf Seite der Liberalen, die freilich nicht Alle im Welschland gewesen sind, und deßhalb zu gutem Theil jenes Sprichwort nicht kennen. Es ist eine schöne Sache um die Oeffentlichkeit: nur sollte man sie nicht bis auf die schmutzige Wäsche ausdehnen! Daß am letzten März und ersten April, trotz des trokenen Wetters, die meisten Strümpfe und auch viele Hosen etwas gelitten, daß manchem der Schaden selbst bis auf's Hemd hineingedrungen, ist nicht zu läugnen; — daß sodann Jeder, welchem es glückte, davon zu kommen mit heiler Haut, bei seiner Heimkunft sich möglichst rein zu waschen suchte, ist begreiflich, ja billig: — Daß aber einzelne dieß auf Unkosten Anderer probiren, ist so ungerecht, als unklug! Das ganze Unternehmen litt augenscheinlich an mehreren großen Gebrechen, zu welchem die größere Hälfte der Theilnehmer das Ihrige beitrug. Namentlich fehlte es an Ordnung und Zusammenhang, weil eben die Mehrzahl der Freiwilligen, statt dem militärischen Befehl, dem eigenen „freien Willen“ gefolgt zu sein scheint. Wird nun der eigene Fehler gemindert oder gar getilgt, wenn man auf denjenigen des Kameraden zeigt? Und frommt es der liberalen Sache, wenn ihre Verfechter bei dem letzten Unternehmen, vom Gegner geschlagen, nun noch aneinander selbst gerathen und sich neue Wunden beibringen, statt für Heilung der alten zu sorgen?

Diese Erinnerung gilt namentlich denjenigen Führern, welche in öffentlichen Blättern das Mißlingen des Zuges diesem oder jenem Andern beimessen wollen, während wohl Wenige ganz ohne Schuld sein mögen; welche also Andern den Rest von Ehre, der ihnen noch geblieben, zu rauben suchen, ohne damit ihre eigene herstellen zu können. Sie gilt ferner jenen liberalen Blättern, welche solche gewiß von vornherein zweideutige Artikel aufnehmen und verbreiten, wodurch der erlittene Schaden nur vergrößert, statt gemindert wird. So muß man es treiben, so muß man noch gegen das eigene Fleisch wüthen, wenn man eine Niederlage erlitten hat und den siegreichen Feind sich noch gegenüber sieht, dessen drohende Haltung an Einigung der zersprengten Kraft so dringend mahnt!

An dieser traurigen liberalen Wäsche hat auch ein Blatt seinen Theil mit übernommen, das sonst durch richtigen Blick und Tackt sich vortheilhaft auszeichnet: der „Erzähler“ von St. Gallen. Daß er das „Posthörnchen“, als er die Gefangennehmung seines Herausgebers erwähnte, als „unerbaulich“ bezeichnete, hindert dieses nicht, die großen Verdienste seines Collegen um die Sache des Fortschritts mit aufrichtigem Danke anzuerkennen. Eben so aufrichtig aber gesteht es, daß es an dem bittern Hohne, den er über einzelne Führer ausgießt, seinerseits sich eben so wenig zu „erbauen“ vermag. Daß die Angegriffenen gerade Aargauer sind, thut nichts zur Sache. Daß aber Angriffe, welche den Betreffenden selbst durch Anspielungen auf seinen ehrlichen Beruf zu verunglimpfen suchen, wenigstens auch „unerbaulich“ sind, wird wohl keines Beweises bedürfen. Welcher Theilnehmer am Freischaarenzuge in Aarau „Knöpfe mache“, wird in St. Gallen kaum bekannt und jedenfalls gleichgültig sein. Sollte der Erzähler diese wichtige Nachricht von einem Luzerner erhalten haben, der auch ein Stück in der Wäsche hätte: so thäte uns Leid, unsere Gastfreundschaft und Theilnahme dadurch vergolten zu sehen, daß Männer, welche für jene Flüchtlinge Ehre und Leben eingesetzt haben, von einem solchen nun noch hintendrein Unglimpf erfahren müßten.

Kein Betheiligter.

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Nach offiziellen Berichten sowohl als nach glaubenswürdigen Privatkorrespondenzen ist die Behandlung unserer unglücklichen Gefangenen in Luzern eine möglichst milde und schonende. Es ist denselben auch bereits auf Anordnung der aargauischen Regierung eine angemessene Anzahl wollene Decken, Kaputröcke, Kappen übersandt und gleichzeitig dafür gesorgt worden, daß sie mit einer hinreichenden Quantität Stroh, an welchem bis anhin noch Mangel vorhanden sein soll, versehen werden. Ebenso haben die Bezirksämter den Auftrag, die Anverwandten der Gefangenen oder ihre Gemeinden für Abgabe der benöthigsten Kleidungsstücke an dieselben anzuhalten. — Wir hoffen sehnlichst, und glauben hiefür auch Gründe zu haben, daß unsere so bedauernswürdigen Mitbürger bald wieder in den Schooß ihrer Heimath zurückkehren dürfen; denn ist es Luzern aufrichtig um den Frieden der Schweiz zu thun, so wird und muß es sich mit den bereits gefallenen Opfern begnügen und wird in seiner Siegestrunkenheit nicht vergessen, daß gegenwärtig ein ganzes Europa an seine Menschlichkeit appellirt.

Auf Veranlassung der löbl. Gemeindsbehörde Aarau hat sich letzten Freitag ein Hülfscomité für Unterstützung der Hinterlassenen der in Luzern gefangenen Bürger und Einwohner der Stadt Aarau gebildet, welches nunmehr nachfolgenden Aufruf an alle Menschenfreunde erlassen: Die letzten verhängnißvollen Tage, die unglücklichen Luzerner-Ereignisse liegen schwer auf der Gegenwart. Das Unglück, die harte Prüfung der Vorsehung hat Manchen heimgesucht, und manche hinterlassene zahlreiche Familie schwer getroffen. Die Ursachen dieses Unglücks wird ein wahrhafter Menschenfreund Demjenigen zu beurtheilen überlassen, der einst uns Alle richtet. Von diesen Gefühlen ausgehend, und im Anblicke der großen Bekümmerniß und Noth, die auf so vielen hiesigen, meist der ärmern Klasse angehörenden Familien dadurch lastet, daß über sechszig hiesige Bürger und Einwohner bei dem unglückseligen Luzernerzuge zurückgeblieben, meistens gefangen sind, haben die Unterzeichneten sich zu einem Hülfskomite für die hiesige Bürger- und Einwohner-Gemeinde vereinigt, um der eingetretenen Noth nach Kräften zu steuern, und dadurch sowohl den zurückgelassenen Frauen und Kindern Trost und Hülfe zu gewähren, als auch den gefangenen Brüdern damit den drückenden Kummer und das Schicksal der Ihrigen zu lindern. Wem daher in dieser so trüben Zeit, die hoffentlich auch wieder vorübergehend wird, die Noth der betreffenden Unterstützungsbedürftigen am Herzen liegt, der möge nach Maßgabe seiner Kräfte unser Bestreben unterstützen und die Gabe beliebig an einen der Unterzeichneten gelangen lassen, dagegen die Versicherung hinnehmen, daß umsichtige Verwendung und aufrichtiger Dank der Unterzeichneten ernste Pflicht sein wird.

Aarau den 12. April 1845.

| | |
|---|---|
| C. Pleger, Stadtrath. | J. G. Dürr. |
| C. Oelhafen, Stadtrath. | Ls. Schmuziger. |
| Stebenmann Stadtrath | F. Schmitter. |
| | Billo-Ehrsam. |

— So sehr wie uns, niedergebeugt durch die neuesten traurigen Ereignisse, vorgenommen haben, in unserem gerechten Schmerze

eine solche Artikel aufzunehmen, welche einzelne Persönlichkeiten adelnd berühren, so können wir nicht umhin, nachfolgendem uns zugekommenen Aufsatze über einen Vorfall, die Spalten zu öffnen, der unserer Ansicht nach nicht wohl ungerügt bleiben darf: —

— Sontag den 6. d. am ersten Festtage nach dem beklagenswerthen Unglück im Kanton Luzern, giengen viele der betrübten Gattinnen, Mütter, Wittwen und Kinder unserer in Luzern Gefangenen oder im offenen Kampfe Gefallenen aus der Stadt Aarau hin zur geweihten Stätte, um Trost zu suchen in ihrer Betrübniß bei dem, dessen schönes Amt es ist, Trost zu spenden durch das Wort der Liebe das reichlich von unseres hohen Meisters Lippen floß. Aber die Armen hatten sich bitter getäuscht! Denn der unversöhnliche Mann, dessen Auge nie freundlich und väterlich auf die versammelte Gemeinde sieht, sondern stets geschlossen nach den innern düstern Regionen gekehrt zu sein scheint, hatte gerade diesen Tag sich auserlesen, um seinem lang verhaltenen politischen Groll gegen Personen, Regenten und Bestrebungen der Neuzeit Luft zu machen. Schon die Worte des Textes, Daniel, 9 Cap. 7. 8. Vers waren geeignet, im zarten weiblichen Gemüthe Schrecken, im männlichen Unwillen, ja sogar Erbitterung gegen den Diener nicht des Versöhners, sondern einer finstern Macht in hohem Masse zu erregen; weit mehr aber noch die Predigt voll Haß und Schmähung gegen Männer, die wir zu achten, gegen vaterländisches Streben, das wir anzuerkennen bisher gewohnt waren, und für welches so viele unserer Mitbürger ihre heiligsten Güter in die Schanze schlugen. Ueber den 8. Vers aber, wo es heißt: „Dein aber, Herr, unser Gott, ist die Barmherzigkeit und Vergebung“ wußte der Mann mit dem schwarzen Gewande und dem finstern Herzen nichts zu sagen; kein Wort des Trostes für die Bekümmerten konnte er finden, und geschmäht und entrüstet mußte die gebeugte Gemeinde den Tempel Gottes verlassen! — Sicherm Vernehmen nach hat jedoch der hiesige Gemeinderath, welcher seit jenem unglücklichen Ereigniß eine höchst wohlthuende und lobenswerthe Thätigkeit entwickelt, dem Pflichtvergessenen Priester einen gebührenden Verweis zu geben beschlossen.

— Tagsatzung. Letzten Samstag endlich ist durch den noch erfolgten Beitritt der Gesandtschaft von Tessin der Antrag St. Gallens zum Beschluß der Tagsatzung erhoben worden, wonach „dem Stande Luzern dringend empfohlen wird, in Beziehung auf „die Ereignisse vom Dezember 1844 und März und April 1845. „Amnestie oder Begnadigung zu ertheilen und, insofern Todesur„theile gefällt werden sollten, denselben jedenfalls keine Vollzie„hung zu geben“.

— Kaum hat die conservative Partei einen vermeintlichen Sieg errungen, so rückt dieselbe auch schon näher mit ihrem weitern Operationsplan hervor. Die erste Bombe, die nun wieder in das Lager der Freisinnigen geworfen wird: ist die aargauische Kloster-Angelegenheit. — Bereits haben nämlich die katholischen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis ein Kreisschreiben an sämmtliche Kantonsregierungen erlassen und dieselben angegangen, ihre Gesandtschaften auf die kommende ordentliche Tagsatzung dahin zu instruiren: „daß, in Wahrung der „konfessionellen Rechte und in Erfüllung der durch Art. XII des „Bundesvertrags obliegenden Pflichten, sämmtliche durch das De„kret des Großen Rathes von Aargau am 13. Januar 1841. „aufgehobenen Klöster wieder in ihre bundesgemäßen Rechte ein„gesetzt werden sollen.“ —

Wird und kann wohl nicht mehr geschehen, meine Herren.! —

— Ein östreichischer Beamte auf seiner Durchreise durch die Schweiz, welcher Augenzeuge der jüngsten Ereignisse und ihrer traurigen Entwicklung war, hat sich hierüber in der neuen Zürcherzeitung in folgenden Worten ausgesprochen:

In meinem Heimatlande, dem Erbfeinde der alten Schweiz, lehrte mich die unparteiische Geschichte den Muth, die Tapferkeit, den beispiellosen Edelmuth, die weise und besonnene Mäßigung der Schweizerväter bewundern und erfüllte mich mit Sehnsucht nach den Bergen, die nun von dem Donner der Kanonen erdröhnen und was schlimmer noch ist, von dem wilden Hongejauchze einer Partei, welche sich die wahrhaft christkatholische nennt und deren Führer direkt oder indirekt die Diener des Altars sein sollen. Ist es möglich, daß die Söhne, deren Stammväter sich selbst im Siege bescheidet; die ihre übermüthigen Feinde, nachdem sie dieselben gefangen, nach abgenommenem Schwur ruhig abziehen ließen; die den Belagerern vor Solothurn mit eigener Lebensgefahr die verunglückte Mannschaft retteten und dieselbe neugekleidet und erquickt den vermeintlichen Unterdrückern ihrer Freiheit in das Lager stellten, — mit Hintansetzung dieser ererbten, von Jahrhunderten geweihten, von allen Nationen gepriesenen Vorbilder, Hohn sprechen; den Glanz aller historischen Glorie, die sie umgibt, von sich reißen, sich der Besonnenheit und des Rechtsgefühls entkleiden, und gegen ihre Brüder das Herz und die menschliche Natur verläugnen! Sind das Schweizer? frägt das im männlichen Schmerze zuckende Herz eines Ausländers, der es nicht zu fassen vermag, wie eine siegreiche, gottvertrauende Partei, nicht damit anfange, ihren Sieg zu verklären und Gott dafür zu danken, daß sie vor allem jene gefangenen Krieger nicht schnell ihren besiegten Gegnern zusendet, welche eben durch ihren hohen Muth und ihre grenzenlose Aufopferung Anerkennung auch ihren Feinden abnöthigen und nach militärischen Begriffen Freilassung verdienen. Der barbarische Osmane hat in den finstersten Jahrhunderten ungarnische Helden, wenn er sie gefangen nahm, doch wenigstens mit aller Rücksicht behandelt und sie um eine stipulirte Summe wieder frei gegeben. Was werden die Urschweizer thun? Viele wackere Männer sind im Kampf für ihre Ansicht gefallen und haben dadurch gesühnt, was sie nach dem geschriebenen Recht nicht hätten thun sollen, andere, unglücklicher als die Gefallenen, wurden gefangen, unter ihnen hauptsächlich die Führer; sollen sie nun darum als gemeine Verbrecher behandelt werden? Das kann nicht in dem Willen der Sieger liegen. Der Lorbeer, der vom Blute der Brüder träuft, kann keinen Schweizergeneral schmücken. Ein Sonnenberg wird den seinigen rein erhalten, damit er ewig grünen könne; so hofft ein Oestreicher, der die reinen und lautern Begriffe von militärischer Ehre und Militärischem Ruhme zu haben glaubt. Hr. General von Sonnenberg wird, wie im offenen Felde, so auch im Rathsaale die Schwere seines Degens geltend machen und aus Hochherzigkeit fordern, daß jene Männer unversehrt ihren Familien und dem gemeinschaftlichen Vaterlande zurückgegeben werden, die er als würdige Gegner seines großen Talentes und seines Muthes zu ehren schuldig ist. Er wird die zürnende Parteigewalt, daran glaube ich nun fest, gewiß in edlen Hochmuth zu verwandeln wissen. Nur die Mäßigung im Siege verbürgt dessen Stärke und Nachhaltigkeit.

Die Augen von ganz Europa sind auf die Lösung dieses furchtbaren Staaten-Dramas gerichtet, welches übelverstandener Eifer so künstlich-schlau geschürzt und wieder anderntheils so gewaltsam zu lösen versucht hat. Gebe Gott, daß, insofern die Religion daran betheiligt ist, sie sich nunmehr auch als wahrhaft Göttlich erweise — verzeihend, versöhnlich und friedlich, und daß Diejenigen, welche selbst geirrt, nicht mit den Verirrten rechten. Möge baldigst ein amtliches Echo antworten: „Sie sind frei;“ — und Thaten, gleich denen der Voreltern, als verkörperte Tugenden die Wahrheit des Ausspruchs besiegeln.

— Luzern. Großer Rath. Hinsichtlich der Gefangenen aus andern Kantonen, mit Ausnahm jedoch der Chefs welche nach dem Gesetze zu beurtheilen, ist der R. Rath bevollmächtigt worden, mit den Regierungen der Kantone, welchen sie angehören, und insofern dieses von letztern angeregt wird, in Unterhandlung zu treten und einen Vertrag über deren Loslassung aus der Gefangenschaft und deren Ueberlieferung an die Behörden ihrer Heimathkantone abzuschließen. Der Regierungsrath ist aber jetzt schon ermächtigt, eine Anzahl der Gefangenen ihren Heimathskantonen zu weiterer Verfügung und Bestrafung auszuliefern; jedoch beauftragt, noch eine solche Anzahl zurück zu behalten, womit die Unterhandlungen gesichert bleiben. Sollte mit den Kantonen kein Vertrag zu Stande kommen, so werden aber die zurückbehaltenen Freischärler die weitern Verfügungen vorbehalten. Von Kantonsangehörigen sollen nur die Chefs nach dem Freischaarengesetz beurtheilt werden. Es spricht jedoch der Große Rath schon dermal seine Geneigtheit aus, für eine große Zahl derselben, sofern von derselben ein Ansuchen an ihn gerichtet wird, Begnadigung eintreten zu lassen.

— In der Stadt St. Gallen hat sich zur Linderung des Unglücks der im Luzerner-Handel betroffenen Eidgenossen ein Frauenverein gebildet. Näheres ist uns zwar über seine bisherige Thätigkeit noch nicht bekannt, aber wir freuen uns der tröstenden Erscheinungen schon zum voraus und fügen bei, daß auch besonders aus Frauenhänden schon sehr ansehnliche und viele Unterstützungs-

gelder an das am Abend des letzten Dienstag im Schützen-Garten gebildete Komite eingegangen sind. Ehre den edeln Frauen der Stadt St. Gallens! Die allgemeine christliche, bloß auf die Linderung des Unglücks gerichtete Absicht und Wirksamkeit des genannten Komite findet hier einen tiefen, ungemein wohlthuenden Anklang. Die Beiträge, welche dem Siebnerkomite bis gestern Abends eingereicht worden sind, übersteigen schon, wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, den Betrag von 4000 fl. R. W. Ein laut sprechender Beweis von den tiefen Sympathien der Stadt St. Gallen für das Unglück, verzüglich der Luzerner Flüchtlinge und ihrer Sinnesgenossen; denn fast alle bisherigen Beiträge flossen lediglich aus der Stadt. Wir hören, daß sich heute auch in Rorschach ein Komite bilden werde, und hoffen, mit dem nächsten „Toggenburgerboten" von ähnlichen Anregungen auch aus jenem Landestheile Kenntniß zu erhalten. Dort, so melden Briefe, sei die Aufregung groß.

— Den guten Sinn der Stadt Biel beurkundet die Sammlung milder Gaben bei der Verbreitung des Gerüchts, die Freischaaren leiden Mangel. Die Versteigerung derselben betrug die Summe von circa 800 Frk., die nun ihrem Zwecke — Unterstützung der durch den Freischaarenzug verunglückten Familien gewidmet werden. Die Sammlung war innerhalb 2 Stunden bewerkstelligt worden.

— Die in Unterwalden aufgefangenen Freischärler (etwa 30) sind nach Luzern transportirt worden.

— Bern. Aarwangen. Die gegenwärtig hier liegende Scharfschützenkompagnie Nr. 1 hat ihren ganzen Sold von fünf Tagen den unglücklichen Gefangenen in Luzern zugesandt.

— Schaffhausen, 9. April. Als ein Zug der brüderlichen Liebe darf hervorgehoben werden, daß die meisten Offiziere ihren Sold während des Aufgebots vom 3. bis 4. April den Luzerner Flüchtlingen überlassen haben. — Im Ganzen sollen bis jetzt von Schaffhausen und Stein gegen 1100 fl. eingegangen sein. — Der Sängerverein der Stadt Schaffhausen hat als Beitrag zu dem Denkmal Nägeli's 80 Fr. an das hiefür bestimmte Komite eingeschickt.

— Glarus. Wie sich allerorts der mildthätige Sinn der Eidgenossen und die thatkräftige Theilnahme für Unterstützung bedrängter Mitbrüder bewährt, so haben auch die glarner'schen Begüterten eine schöne Gabe zu diesem edeln Zwecke gespendet. Die in wenigen Tagen aufgenommenen Beiträge betragen an 1300 Schweizerfranken, die an das Komite der Luzerner-Flüchtlinge abgesandt worden sind. Dem Vernehmen nach wird das hiesige Komite demnächst öffentlich Rechenschaft ablegen und in Verbindung mit andern gemeinnützigen Männern des Kantons dafür besorgt sein, daß, nachdem die Bedürfnisse sich so furchtbar gesteigert, auch in weitern Kreisen um Mithülfe zu diesem großartigen Bruderwerke angeklopft werden wird. Wir zweifeln nicht, Jedermann, der nicht schon bereits eine Spende dargebracht hat, wird willig seine Hände öffnen und dem Unglücke zahlreicher Familien einen Tribut darbringen. Mögen wir uns nicht täuschen.

— Nächste Woche wird endlich unsere Landwehr organisirt werden.

— Das Basellandschaftliche Volksblatt sagt: Es waren nicht Raufbolde, die beständig auf Händel ausgehen, sondern gerade die friedlichsten Leute, die stillsten, ruhigsten Bürger, bekannt als brave, fleißige Hausväter, hoffnungvolle Söhne, angesehene Beamtete, die sich dem Luzernerzug angeschlossen haben. — Die Schützenkompagnie Jörin hat 204 Fr., die Infanteriekompagnien 206 Fr. zu Gunsten der unterlegenen Mitbürger gesteuert. — Ein Baselandschafter macht im Volksblatt bekannt, daß er nebst mehrern andern seiner Freunde beim Zurückzug aus Luzern im Freienamte mißhandelt worden sei und zwar in Muri, wo man sie mit Steinen bewarf, in Boswyl wo man auf sie geschossen, in Villmergen, wo man eineförmliche Jagd auf sie anstellte, in Uetzwil, wo man sie beraubte, in Sarmenstorf, wo Sturm gegen sie geläutet wurde.

## Ausländisches.

— Deutschland. Der Rhein, der Neckar, der Main, die Donau haben durch Ueberschwemmung außerordentlich geschadet. Ganze Dörfer waren Inseln geworden deren Einwohner sich in die Estriche flüchten mußten. Die Dampfschiffe haben sich wie Rettungsengel bewiesen, indem sie den Unglücklichen nicht nur Lebensmittel zuführten, sondern aus den bedrohtesten Häusern auch Kinder und Frauen an Bord nahmen. Kein anderes Fahrzeug hätte sich in den tobenden Fluthen der Donau halten können. — Am 30. März stand die Hülfte der Stadt Würzburg im Mainwasser, das nur 3½ Fuß tiefer lag als Anno 1781. — Aus Frankfurt wird unterm 1. April berichtet, daß die Ueberschwemmung furchtbares Elend erzeugt und 3 Tage lang die Posten von Wien, Leipzig und Holland aufgehalten habe. Die Dampfwagen mußten stehen bleiben. Aller Verkehr stockt. Ein Unterstützungscomite ist aufgestellt worden. Den 2. April war der Main wieder in sein Bett zurückgekehrt. — In Dresden durfte den 31. März die Elberbrücke nicht mehr befahren werden, ein Pfeiler war von der starken Erschütterung eingestürzt. Die Brücke zu Meißen ist zerstört. In den Ortschaften an der Elbe wurden Rothzeichen ausgesteckt und Sturm geläutet. In der Nacht vom 31. März auf den ersten April ist die Elbe um 1½ Elle gesunken, nach dem sie 11 Ellen über den mittlern Wasserstand gestiegen. Diese Elbüberschwemmung übertraf die größten bisher bekannten von 1655 und 1784 beinahe um 1 Elle. — Nachrichten aus Prag melden von einer dortigen Ueberschwemmung der Moldau. — Eine Stunde von Altenburg ist der Dampfwagenzug verunglückt. Er mußte über einen 20 Fuß hohen Damm, dieser war von dem mehr als siebentägigen Regen so durchweicht, daß eine Seite der Schienen sich senkte und sogleich der erste Waggon über die Bahn hinaus in das Feld geschleudert wurde, der andere um sich selbst an dem steilen Erdwall herabstürzte und der dritte auf der Bahn liegen blieb. Die Mehrzahl der Passagiere wurde beschädigt, zwei kamen auf der Stelle um und zwei liegen in Todesgefahr. — In Köln gesellt sich zu der Ueberschwemmung noch die Hungersnoth.

— Die Legende, daß man einst Ostereier auf dem Eise gegessen habe, war in dem Dörfchen Esch bei Herzogenbusch bekannt und einer der bemittelsten Einwohner dadurch veranlaßt geworden, diese Seltenheit zu erneuern. Am 23. begab er sich nun mit einigen seiner Töchter und deren Freundinnen, mit einem großen Korbe voll Ostereier mit Zubehör, nach einem nahe liegenden überfrornen Moorgrund, dessen Eis zwei Palmen dick sein mochte, und unter lautem Jubel wurden die Eier geschält, als — mit einemmal die ganze Gesellschaft von der Oberfläche verschwand und ins Wasser fiel. Der Mann bis an das Kinn darin aufrechtstehend, hatte das Glück, die Mädchen so lange oben zu halten, bis nach langem Hülferufen die durchnäßte Ostereier-Partei mit Stricken herausgezogen wurde.

— Deutsche Blätter berichten über einen Unfall auf der Leipzig-Altenburger Bahn wie folgt: Der aus 17 Wagen bestehende Personenzug wurde von dem Lokomotivführer mit solcher Schnelligkeit geleitet, daß in 6 — 7 Minuten eine Meile zurück gelegt werden konnte, was jedoch zur Folge hatte, daß auf einem Erddamme von 30 — 40 Fuß Höhe, welcher sich bedeutend gesenkt hatte, fünf Wagen von den Schienen absprangen, wovon einer, mit Post und Passagiergütern beladen, und ein zweiter, mit Personen besetzt, in die Tiefe geschleudert wurden; ein dritter, ebenfalls mit Personen angefüllt, blieb auf dem Damme, nachdem er eine Zeitlang geschleift worden, liegen, wobei gegen 10 Personen beschädigt wurden, zwei davon dergestalt, daß sie halb todt vom Platze getragen wurden. Sehr zu verwundern war, daß in dem Wagen, welcher den Damm hinabstürzte, sich nicht ein Passagier bedeutend verwundete. Obschon dieses Unglück auf der gefährlichsten Stelle der Bahn, nur auf Viertelstunden von Altenburg, bei dem Dorfe Drebans sich ereignete, mußten doch sämmtliche Passagiere (200 bis 300 an der Zahl) über zwei Stunden auf dieser Unglücksstelle bleiben, ohne daß weder aus Leipzig oder Altenburg die geringste Hülfe geboten worden wäre, obschon die Bahn mit Telegraphen versehen ist. Nach Aussage von Reisenden sollen von den verletzten 10 Personen bereits drei gestorben sein.

— Mainz, 1. April. Wir sehen einer der Wetzlyschen an Verwickelungen und Schwierigkeiten ähnlichen Criminalprocedur entgegen. Am 10. Februar verließ der hiesige Uhrmacher Jakob Reef, dessen Haupterwerbszweig übrigens kleine Darlehensgeschäfte auf Wechsel und Pfänder waren, Abends seine Wohnung und ist seitdem nicht wieder erschienen. Da es bekannt war, daß er niemals ausging, ohne sämmtliche Baarschaft bei sich zu tragen und überdieß gar kein Grund denkbar, warum er etwa seinem Leben hätte ein Ende machen sollen, so lag die Vermuthung nahe, daß hier ein schweres Verbrechen begangen worden sein möge. Zuerst fiel der Verdacht auf eine Weibsperson, mit welcher Reef in mannigfachen Verhältnissen gestanden hatte. Die Untersuchung ergab jedoch nicht das allermindeste Resultat und man verzweifelte schon daran, jemals wieder auf die Spur des Verschwundenen zu kommen. Gestern gewahrte man jedoch an einer ganz unbeachteten Stelle hinten am Garten des preußischen Militär-Casino's, in dessen Nähe sich allerhand schlimme Häuser befinden, einen Koffer stehen.

Derſelbe wurde geöffnet und man fand darin eine auf's gräßlichſte verſtümmelte Leiche. Die Geſichtsmuskeln waren losgelöst, die Naſe abgeſchnitten, die Augen ausgeſtochen und die Leiche mühſam und unter ſchweren Verrenkungen in den Koffer hineingezwängt. Am Pelz und den Kleidungsſtücken wurde die Leiche als die des vermißten Neef erkannt. Der Koffer gab der Unterſuchung einen wichtigen Anhaltspunkt. Er gehörte dem Reſtaurateur des preußiſchen Conſul's und dieß führte, unter Concurrenz anderweitiger Judicien, auf einen in dieſer Anſtalt angeſtellten Kellner, der auch bereits gefänglich eingezogen iſt. Dieſes Ereigniß hat hier unter der Bevölkerung eine ganz ungewöhnliche Spannung hervorgerufen, die nur durch den Jammer und das Elend, welches das große Waſſer anrichtet, überboten wird.

— Die Kölniſche Zeitung vom 1. April enthält weitere Berichte über die Waſſernoth in den Umgebungen von Köln. In den Niederungen unterhalb der Stadt ſind alle Schutzdämme durchbrochen, die Bewohner der benachbarten Ortſchaften haben nur mit größter Anſtrengung ihr Vieh und und ſonſtige fahrende Habe gerettet, viele nur das nackte Leben. Der Mangel an Nahrungsmitteln für Menſchen und Vieh iſt bereits ſehr groß, da der harte Winter auch in den geſcherten Ortſchaften die Vorräthe aufgezehrt hat. Sie Saaten ſind ſämtlich vernichtet und Aecker und Wieſen verſandet, viele Gebäude ſind eingeſtürzt. In Köln hat ſich bereits ein Verein zur Unterſtützung der Nothleidenden aus den angeſehendſten Einwohnern gebildet.

## Ein Hundekönig in Südamerika.

(Revue de Paris, 8. März.)

Als die Spanier in Folge der Entdeckungen von Columbus und Cortez immer weiter ſich in Mittel- und Südamerika ausdehnten, brachten ſie eine Race großer Bullenbeißer mit ſich, deren ſie ſich zur Bekämpfung der Landeseingebornen bedienten und die ſie zum Angriffe und zur Vertheidigung abrichteten. Dieſe Thiere vervielfältigten ſich in einigen Jahren auf eine Schreckenerregende Weiſe und ſind gewiß jetzt für gewiſſe Landſtriche eine wahre Geiſel geworden. Namentlich in den Laplataſtaaten und in einigen der entfernteſten Provinzen Braſiliens haben dieſe unbequemen und gefährlichen Gäſte ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, hauptſächlich in der Mitte der Wälder, wo ſie ſich zu Tauſenden auf die zahlreichen Heerden von Rindvieh und Pferden ſtürzen, mit denen dieſe weiten Landſtriche bevölkert ſind; fehlt ihnen dieſe Nahrung, ſo kommen ſie auch in einzeln liegende Dörfer und greifen die unglücklichen Einwohner an. Manchmal veranſtalten die Behörden der Städte regelmäßige Jagdzüge gegen ſie; die ſtärkſten und muthvollſten Leute ſammeln ſich in großer Anzahl und machen Monate lang Jagd auf ſie, ohne ſie vertilgen zu können.

Im Jahre 1841 war die Provinz Corrientes der Schauplatz zahlreicher Unglücksfälle. Jeden Tag wurde irgend ein Einwohner der kleinen Stadt Corrientes, des Hauptortes der Provinz, eine Beute der wilden Hunde. Im ganzen Lande herrſchte der Schrecken und Niemand wagte ſich auf die gefährlichen Pfade nach den benachbarten Städten. Bald machte man die Bemerkung, daß dieſe Thiere namentlich die reichen Leute anzugreifen ſchienen und daß mehrmals arme Neger mitten durch die Hundeſchaaren durchgekommen waren, ohne von ihnen beunruhigt zu werden. Dieſer Umſtand weckte die Aufmerkſamkeit der Behörden der Stadt und des Fiscals des Criminalgerichts, Capitän Antonio Lerez, erfuhr endlich, nachdem er im ganzen Lande Nachforſchungen angeſtellt und zahlreiche Zeugen vernommen hatte, daß ein Räuber, Namens Juan Tabaraz, ehemaliger Lieutenant in der Garde des Dictators Roſas, aus der er wegen ſeines ſchlechten Benehmens ausgeſtoßen worden war, den Wald von Limana, etwa 20 Leguas von Corrientes, bewohne, mitten unter einer zahlloſen Schaar wilder Hunde, deren Zähmung ihm gelungen war und ihm wie ihrem Herren gehorchten; dieſer Elende verließ ſein Verſteck ſo oft er den Augenblick für günſtig hielt, ſuchte Reiſende auf und ließ ſeine Hunde auf ſie los, von denen ſie zerriſſen wurden, ſo daß er ſie dann ganz gemächlich ausplündern konnte. Nachdem Capitän Antonio Lerez ſich über dieſe Thatſachen Gewißheit verſchafft hatte, erließ er einen Verhaftsbefehl gegen den Lieutenant Tabaroz und lud ihn vor das Criminalgericht von Corrientes, um wegen der angeſchuldigten Verbrechen Rede zu ſtehen.

Um dieſen Verhaftsbefehl in Wirkſamkeit zu ſetzen, verſtändigte er ſich mit dem Gouverneur von Corrientes, der hundert Freiwillige aufforderte, um den Räuber in ſeinem Verſtecke aufzuſuchen und anzugreifen. Jeder wollte an dieſem Zuge Theil nehmen und bald war die kleine Schaar vollzählig, ſie brach am 17. Mai Abends unter den Befehlen des Capitäns Lerez auf und traf am andern Morgen mit Tagesanbruch an dem Gehölze von Limana ein. Hier machte man Halt, um einige Ruhe zu genießen, als ſich ein furchtbares Geheul hören ließ. Capitän Lerez, ſtets auf ſeiner Hut, gab ſogleich ſeinen Leuten Befehl, ſich bereit zu halten; in einem Augenblicke war alles auf den Beinen; er ſelbſt begab ſich mit einigen Leuten zuerſt nach der Stelle, von wo das Geheul herkam, und bald erblickte er Tabaroz, von einer kleinen Schaar wilder Hunde umgeben, auf der Flucht nach der Mitte des Waldes. Alles machte ſich auf zur Verfolgung des Räubers durch Bäume, Strauchwerk und Dornen, aber bald wurde der Wald ſo dicht, daß man unmöglich weiter kommen konnte. Tabaroz, den man mit ſeinen Gefährten durch dichtes Buſchwerk kriechen ſah, verſchwand bald aus den Blicken.

Jetzt ließ Capitän Lerez den Theil des Waldes umſtellen, in welchem ſich der Räuber befand, und ſchickte nach allen Richtungen Leute aus, um ihn zu beobachten und ſeine Spur zu verfolgen, aber man konnte nichts entdecken und erhielt bald die Ueberzeugung, daß er ſich in eine Höhle geflüchtet haben müſſe. Capitän Lerez ließ einen viereckigen Raum von einigen Tauſend Schritten mit tiefen Gräben umziehen, und einen Zaun von Pfoſten und Paliſſaden, ſo daß eine Art verſchanztes Lager ſich bildete, in deſſen Mitte Tabaroz eingeſchloſſen war. Dieſe Arbeit dauerte drei Tage. Hierauf wurden an vier Ecken der Umgehung Buſchwerk, Baumzweige und trockenes Gras aufgehäuft und gegen Abend in Brand geſteckt. Die Flamme theilte ſich bald den Büſchen, und Bäumen mit, und in wenigen Stunden ſtand dieſer ganze Theil des Waldes in Flammen. Gegen die Mitte der Nacht vernahm man furchtbares Geſchrei und entſetzliches Heulen. Dieß waren die wilden Hunde, die um ihren Herren verſammelt allmählig die Annäherung des Feuers fühlten. Jeden Augenblick ſprang eines dieſer Thiere, vom Schmerz wüthend gemacht, über die Paliſaden hinweg, ſtürzte ſich auf die Jäger und begann einen erbitterten Kampf; zwei Jäger wurden getödtet und fünf ſchwer verwundet.. Der Brand dauerte die ganze Nacht und den folgenden Tag, gegen Abend ſank die Flamme allmählig und das Geheul hörte auf. Der Zweck der Jäger war erreicht. Als die letzten Rauchſäulen ſich zerſtreut hatten, drang Capitän Lerez mit ſeinen Gefährten in die Brandſtätte ein, und gelangte über einen Haufen Aſche und verbrannter Knochen zu einer Höhle, wo ſich menſchliche Ueberreſte fanden. Die wilden Hunde, von den Jägern eingeſchloſſen, gehorchten anfangs noch der Stimme ihres Herrn, aber bald machte der Schmerz ſie wüthend, ſie ſtürzten ſich auf ihn und zerriſſen ihn und ſeine Gefährtin, eine Mulattin. Man fand in der Höhle Gold und koſtbare Gegenſtände, die Frucht ſeiner zahlreichen Räubereien. Der Tod des Unholds und ſeiner furchtbaren Gefährten verſchaffte der Provinz wenigſtens auf eine Zeitlang Ruhe. Cap. Lerez kehrte mit ſeiner kleinen muthvollen Schaar erſt zwölf Tage nach ſeinem Auszug wieder in die Stadt zurück. Man hatte ihn für verloren gegeben und empfing ihn deßhalb mit lauter Freude.

## Xenien.

### Der ſchwangere Berg und die Tagſatzung.

Metz 1845.

Einmal, erzählet die Fabel, fühlte ſelbſt ſchwanger ein Berg ſich,
Doch als er kreiſte da ſprang, ach, nur ein Mäuschen heraus:
Wochenlang ſaß man beiſammen, ſchwanger mit wichtigen Sachen,
Endlich bringt die Geburt auch nur ein Mäuslein und todt!

### Neueſte Erziehungslehre.

Hohe Weisheit! zu wählen den Kaſernenbewohner,
Welcher zwölf Jahre gedient und die Rekruten gelehrt.
Ha, welch' herrlicher Samen wird er ſtreu'n in die Herzen,
Wenn auf die Jugend er ſchwingt, wie auf Soldaten den Stock.

### Tempelſäuberung.

Statt zu verkünden die göttliche Lehre von Liebe und Eintracht,
Lehren durch Wort ſie und That, Haß und Verfolgung zumal;
Wenn er jetzt wieder erſchiene, der Heiland und trät in die Tempel,
Würd' ſtatt die Krämer, er nun peitſchen die Pfaffen hinaus!

N.

Da in einigen Zeitungen Herr Profeſſor Hagnauer als Redaktor des Poſthörnchens irriger Weiſe bezeichnet wird, ſo bemerken wir einfach, daß Genannter dieſe Stelle nie bekleidet hat.

Zu verkaufen: Unverfälſchtes **Knochen-Düngmehl**, der Zentner 35 Bz., bei K. A. Goſſewich in Küttigen.

In der Druckerei des „Poſthörnchen" kann ein geübter Setzer ſogleich eintreten.

# Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 28.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Samstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. April. 1845.


## Wie es mit der Eidgenossenschaft steht.

— Wie es mit der Eidgenossenschaft steht, welche ein Verband freier Völkerschaften sein sollte, zeigt sich in dem neuesten Beschluß der Tagsatzung, die, nachdem sie mit Einstimmigkeit die Bundeswidrigkeit der Freischaaren erkennt hat, zwei Tage lang nicht zwölf Stimmen zusammenbringen konnte um die Regierung von Luzern zu Ertheilung einer Amnestie einzuladen und endlich mit knapper Noth eine Empfehlung dafür zu Stande brachte, gegen welche Empfehlung der Gesandte von Luzern, als einen Eingriff in die Kantonalsouveraineität, sich zu Protokoll verwahrte.

In dieser Erscheinung liegt die geschichtliche Bedeutung der Luzernerflüchtlinge und ihrer Freunde.

In diesem Augenblicke freilich zieht das Unglück selbst aller Augen auf sich; aber es wird eine Zeit kommen, in welcher die Leiden ertragen sein werden und man mit ruhigem Ernste ermessen wird, ob das Gesammtvaterland durch den Jesuitentriumph gewonnen oder verloren habe.

Die Frage, ob die Schweiz gemeinsame Interessen haben könne, ist nun auf lange hinaus verneint worden und die einzelnen Kantone stehen weiter auseinander, als die Oestreicher und Franzosen, Russen und Engländer.

Die Tagsatzung hätte, wenn sie sich als eine Bundesbehörde bewähren **wollte** oder **könnte**, im Laufe des Monats April die Aufgabe:

**I.** Den politischen Wirren im Kanton Luzern durch eine Amnestie ein Ende zu machen.

Wir haben in der alten und neuen Gischichte Beispiele genug, wo in kantonalen Streitigkeiten eidgenössische Intervention eingetreten und geschlichtet hat und man sollte meinen, daß, wenn tausend Verbannte, tausend um Hab und Gut, Ehre und Familienglück gebrachte Männer bei einer Bundesbehörde um Amnestie anhalten und ihre politische Schilderhebung durch die von ihren herrschenden Gegnern verletzte Verfassung rechtfertigen, daß dann zumalen von einer Bundesbehörde von solchen Ansuchen wenigstens Notiz genommen und Untersuchung hätte eingeleitet werden können.

Die Tagsatzung konnte den Unglücklichen keinen Ausweg zeigen und hatte sie mit ihrer Noth und ihrer Ueberzeugung an den Himmel gewiesen.

**II.** Die Tagsatzung sah sich von 90,000 Schweizerbürgern zu dem Ausspruch angegangen, daß der Jesuitenorden mit dem Landfrieden der Eidgenossenschaft unverträglich sei; die Tagsatzung hörte wie das solideste und gebildetste und hablichste Volk der Schweiz, die Waadtländer, nichts mehr von ihrer Regierung wissen wollten, weil sie weniger auf die Wohlfahrt des Landes als auf den Buchstaben des Bundes schaute; die Tagsatzung hatte einerseits die herausfordernde Landsturmbildung der Konferenzkantone, anderseits in den liberalen Kantonen die massenhaften Volksversammlungen vor Augen und konnte, was der Blindeste begriff, nicht verkennen, daß so viel Zündstoff jedenfalls einen Ausbruch gefährden lasse — aber wer das Alles sah und hörte und begriff und dennoch Nichts zur Beruhigung der Gemüther thun konnte — war wieder die Tagsatzung.

Sie vertagte sich, d. h., sie beschloß zu warten, bis das Feuer wirklich losging, um dann — zu löschen? — nein — um zuzusehen, wie das Haus zu Asche brannte.

Wir tadeln die Tagsatzung nicht; die Instruktionen lieferten kein Mehr, ohne welches der Bund kein Einschreiten gestattete; aber ist das nicht ein trostloser Zustand? und muß man sich denn verwundern, wenn ein lebenskräftiges Volk sich durch eine solche unnatürliche Gesetzlichkeit weniger binden läßt als die kaltformellen Tagherren? ja, wir möchten fragen, welche liberale Regierung der westlichen Schweiz sich stark genug gefühlt haben würde, das Mitgefühl ihres Volkes an dem Schicksal der Luzernerflüchtlinge, die Bewegung gegen die Jesuitenberufung und das durch die Unfähigkeit der Tagsatzung endlich hervorgerufene plötzliche Reislaufen zu unterdrücken? Allerdings war nicht nur, wie bei jeder gemüthlichen Begeisterung, Ueberschätzung der Kraft, sondern auch Selbsttäuschung bei dem Unternehmen. Man zählte auf Anklang im Luzernervolke und fand nur eine fanatisirte oder geschreckte Masse; eine Masse, die nicht durch fremde Hülfe, sondern durch eigenen Schaden klug werden muß, die, wie sie Anno 1833 die Bundesrevision verwarf, so auch jetzt in den Freischaaren keine Brüder, sondern Feinde erblickte.

Die erste Folge von allem diesem wird nun sein, daß sich das liberale Volk und seine Regierungen wieder so recht tief in ihre Kantonal-Schneckenhäuser zurückziehen, während die Konferenzkantone um so mehr zusammenhalten und um so pochender auftreten werden. Bereits haben sie ein Kreisschreiben für Wiedereinsetzung der Aargauerklöster erlassen und es ist zu hoffen, daß sie in ihrem Siegestaumel noch weiter gehen, auf daß es wieder eine Gelegenheit gebe, sie beim Horn zu nehmen und in ihre Schranken zu weisen.

Das ist es eben, was die ausländische Diplomatie von den Schweizern verlangt; jeden Kanton hübsch eingepferchT und jede Partei stark genug, um allemal das zu verderben, was die andere vorangebracht hat. Machen die Kantone, was sie wollen, wenn sie nur nie als Schweiz zeigen, was sie können. Soloth. B.

## Vaterländische Angelegenheiten.

Aarau. — „Verrath"

Wir Alle haben es erlebt, daß beim Mißlingen weitaus sehender Plane die Theilnehmer den Grund des Mißlingens nicht in sich selbst, sondern gewöhnlich ausserhalb aufzusuchen pflegen. Eine Art Schamgefühl strebt hier über die natürlichen Allen sichtbargewesenen Thatsachen hinwegzukommen, um aus Vermuthungen und aufgerafften Wahrscheinlichkeiten einen neuen Gesichtspunkt aufzustellen, mit dem die preisgegebene Ehre sich einiger Massen entschuldigen und wiederherstellen möchte. Es ist dies nicht geradezu schlecht zu nennen. Unglück macht mißtrauisch, und Noth lehrt Künste. Einer solchen Kunst haben sich alle Diejenigen von jeher bedient, welche ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen oder als Besiegte die Walstatt verlassen mußten. Wie haben sich die Polen, als sie bei uns wohnten, gegenseitig beargwohnt und verläumdet! wie haben nicht jüngsthin noch unsere Kantonsnachbarn, ehe noch der Schlag geschehen war, den sie bei uns abwarteten, mit dem Titel Spion um sich geworfen. Warum? Ach, sie waren leider Flüchtlinge; sie hatten sich an ein Unternehmen bereits gewagt, für das ihre Kraft schon einmal zu schwach befunden war; sie wollten den Grund des Mißlingens nicht allein sein; ihr Unmuth über eigne Unzulänglichkeit erfand Verräther. Es sei ferne von uns, diese Leiden-Träger nun darum zu höhnen; während ihnen jeder Gedanke an Heimat, Volksleben, Staatshaushalt, an Hab und Gut, an Weib und Kind bitter auf der Seele lastete, linderten sie sich die eine Qual über ihre thatenlose Flucht und über ihr jetziges Exil mit demselben Mittel, mit dem sich jeder Christenmensch persönlich hilft, sie schoben die Schuld auf Andere. Wie aber, wenn diese Unsitte nun bei den Unbetheiligten einreißt; Wenn sie sich sogar auf diejenigen verbreitet, welche von ähnlichem Unheil gar nicht betroffen noch eben so ruhig daheim sitzen wie sie geruhig sitzen blieben, als ihre Mitbürger das zweifelhafte Glück der Waffen versuchten?

ich, wir können nicht begreifen, was diese Menschen wollen! Aber daß sie böses thun, das hören wir nun schon seit Wochen mit eignen Ohren. Denn da ist keine öffentliche Zusammenkunft und kein engerer Kreis, wo man nicht das Wort „Verrath“ ausgesprochen; ja es sogar an bestimte Namen gebunden. Da schämt man sich nicht, auf das Gerücht sich zu berufen, das von jeher die Quelle alter Weiber gewesen ist, u. verwechselt, wie ein dummer Knabe die mit der des Pöbels oder mit der Lüge neidvoller Volks Stimme Intriguanten. Mehr als Schimpf und Schande wäre es, wenn man diese Menschen das Publikum oder die Bürgerwelt, oder das öffentliche Urtheil nennen sollte. Wir warnen hier vor ihnen. Wir kennen bereits einige dieser Clageweiber und Maulhelden, und wir werden gewiß nicht zögern, sie öffentlich zu nennen und der Verachtung preis zu geben, wenn sie noch weiter fortfahren, aus dem Caffésatz zu prophezeien und die Bevölkerung absichtlich zu verwirren. Sie sind durch nichts entschuldigt. Persönlich haben sie früherhin keinerlei Gefahr auf sich genommen; zum Besten des Staates haben sie sich noch niemals hervorgestellt ausgenommen, wenn es Reisediäten gab; sie sollen auch jetzt nicht unsere Gedanken vergiften, in denen Galle genug noch aus den letzten Wochen übrig ist. Aber es sei ihnen gesagt, daß sie die Verräther sind, und niemand außer ihnen; weil sie ein niedergedrücktes Gefühl der Masse, anstatt es aufzurichten, an das meuchelmörderische Kreuz ihrer hinterlistigen Lügen schlagen; weil sie mit mehr als thierischem Vergnügen die allgemeine Wunde noch weiter aufreißen, anstatt sie heilen zu lassen, und weil sie einzelne, ja unsere Bekannten sogar als Urheber jenes Unglückes verdächtigen, von dem wir nun durch Bericht der betheiligten Oberoffiziere nur zu genau wissen, daß es durch Unordnung zunächst angerichtet und dann noch erweitert worden ist duch Unfolgsamkeit eben solcher Zungendrescher, wie die sind, gegen welche wir mit diesem Worte eifern. Wir haben Männer beschuldigen hören, für deren Ehre und Rechtschaffenheit mehr als Einer augenblicklich eintritt.; und wir haben Subjecte das Wort führen hören, die Niemand kennen will als derjenige, der ihnen heute Abend den Schoppen vorsetzen soll. Gerade heraus sei's gesagt: Alles ist Verrath, was mit unfeiligem Geschwätze und mit alberner Verdächtigung an dem Gebäude rüttelt, das in diesen Zeiten mehr als je bedarf, daß jeder Rechtschaffene manhaft es mitstütze. Wir schmeicheln keiner Behörde, wir dienen keiner Person, wir werfen uns an keine Magistraten hie; aber eben so wenig duldet es die Ehrlichkeit und die Menschlichkeit, daß man diebisch und feig dem Namen erprobter Männer nachschleiche, die ich erworben, wenn sie sonst nicht bekannt wären, Schätzung hätten bei Allen, welche dem Muthe, der Hingebung und der weidlosen Aufopferung auch am Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen.

— Um die verschiedenartigen Gerüchte über den Zweck der Besetzung der aarganischen Grenzen mit eidg. Truppen zu widerlegen, hat die aarg. Staatskanzlei im Auftrage hoher Regierung folgende Publikationen erlassen:

Ueber die Bestimmung und Vertheilung der im Kanton befindlichen eidgenössischen Truppen werden — wie aus einzelnen, an die h. Regierung gelangten Beschwerden hervorgeht — die unrichtigsten Muthmaßungen in Umlauf gesetzt, indem dieselben bald als Exekutionstruppen wegen des Freischaarenzuges, bald als Straftruppen für Bewegungen im entgegengesetzten Sinne ausgegeben werden.

Das Publikum wird vor allen solchen und ähnlichen grundlosen Ausstreuungen bestmeinend gewarnt.

Die Stärke und die Verlegung der eidgenössischen Truppen sind von Anfang an nicht von den einzelnen Kantonsregierungen, soudern von der Eidgenossenschaft und deren Truppenkommandanten zu dem Hauptzweck festgesetzt worden, um die ganze Grenze des Kantons Luzern längs den Kantonen Bern und Aargau zu besetzen und den bedauerlichen Unruhen und Gefahren der jüngsten Zeit auf der einen und andern Seite ein Ziel zu setzen. Die h. Regierung hat sich wiederholt gehörigen Ortes für eine gleichmäßigere Vertheilung der Einquartierunglasten in einzelnen Gegenden und Ortschaften verwendet, um diesfälligen Beschwerden abzuhelfen.

Die Truppen werden zweifelsohne gemäß den Anordnungen der Tagsatzung allmählig vermindert und entlassen werden, sobald dies auch jenseits geschehen sein wird. Auch werden die Gemeinden und Quartiergeber für die Verpflegung v. Mannschaft u. Pferden und für damit verbundene Requisitionsleistungen an die eidg. Truppen von der Eidgenossenschaft, und für die in den ersten Tagen aufgestellt gewesenen Kantonaltruppen vom Kanton, nach reglementarischen Vorschriften entschädigt werden.

Dem Loose der vielen Gefangenen in Luzern schenkt die h. Regierung fortwährend landesväterliche Theilnahme, und wird unablässig dahin wirken, dasselbe durch Verwendung und Fürsorge so viel an ihr nach aller Möglichkeit zu erleichtern und zu bessern.

Also bekannt gemacht, um in allen Gemeinden des Kantons veröffentlicht und angeschlagen zu werden.“

Aarau, den 14. April 1845. Aus Auftrag:
Kanzlei Aargau.

— Freienamt. Bekanntlich liefen zur Zeit des unglücklichen Ausganges der Luzerner Ereignisse Berichte ein, der Sturm breche auch wirklich im Freienamt los und die kuttenliebenden Krautstirzler beabsichtigen mit Hülfe der Ländler und Luzerner die Aargauer Regierung zu sprengen. Unsere Jesuitten-Blätter haben die Sache in Abrede gestellt und dieselbe, wie die Regierung von Aargau, deßwegen lächerlich zu machen gesucht. Nun ergibt sich aber so ziemlich klar, daß es am „Wollen“ nicht gefehlt hätte, daß aber das „Vollbringen“ durch verschiedene Umstände und namentlich durch das ganz unerwartete Erscheinen der eidgenössischen Truppen scheiterte. — Das Gelüste gewisser Herren nach einem Kanton Baden ist nicht neu und taucht bei jeder Niederlage der Liberalen und bei jedem Siege der ultramontanen Partei auf. Zwar würde sich das Volk in den Freienämtern und der alten Grafschaft Baden ungemein täuschen, wenn es glaubt, durch das Gelingen eines solchen Projektes geistig oder materiell zu gewinnen. Gesetzt auch, es käme zu Stande, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen und selbst bei unsern, wenn noch so mangelhaften, Bundeseinrichtungen nicht wohl möglich wäre, — so entständen für einen solchen Halbkanton (denn zum ganzen Bundesglied könnte sich ein so abgerissener Theil eines Kantons nicht erheben) so große Lasten und Kosten, daß sie kaum, auch mit dem besten Willen und den größten Anstrengungen kaum, wenigstens eine lange Reihe von Jahren nicht, zu erschwingen wären. Und wie tiefer eine Klasse von Staatsbürgern in der Civilisation und Kultur steht desto mehr strebt sie nach materiellen Vortheilen; die geistigen treten bei einer solchen ganz in den Hintergrund. Aber sähe das Volk sich dann betrogen und zwar gräßlich betrogen, was nicht ausbleiben könnte, es würde aus seinem geistigen, wo nicht geistlichen, Schlafe erwachen und seine Rache an den Verführern nehmen. — Zur Bestätigung des Eingangs Gesagten führen wir aus einem Briefe eines zuverläßigen und unbefangenen Zürchermilitärs folgende Stellen an; „Unser Einrücken in den Aargau hat die Regierung gerettet; die Freiämter sind nach Allem, was ich vernommen, entschlossen gewesen, gegen ihre Regierung aufzutreten; allein man ließ ihnen zu wenig Zeit dazu — ehe sie daran dachten, rückten wir ein. Jetzt noch äußern sie gegen unsere Soldaten, die Regierung müsse gesprengt sein u. s. f. Der Zustand im Freienamt ist keineswegs ein beruhigender, er läßt, wenn Unterstützung von Luzern kommen sollte, Alles befürchten. Nur die Rücksicht, daß die Zürcher schnell bereit seien, mag in der Zukunft die Leute bestimmen, ruhig zu sein. — — Die Soldaten werden immerwährend durch Drohungen beunruhigt, auch gefragt, ob sie freisinnig seien, und bejahenden Falls haben die Bauern schon versucht, denselben nichts zu geben u. s. w. — Welche Dummheiten den Leuten die Geistlichkeit vorgibt, beweist schon die Aeußerung, die Kugeln der (reformirten) Zürcher treffen die Katholiken nicht u. s. w.“ (Freie Stimmen.)

Baden. Mittwoch früh. (Eingesandt.) Unsere konservative Parthei hat sich in ihrem unmenschlichen Benehmen gegen einen vermeinten Gefangenen zu unserm tiefsten Bedauern arg getäuscht. „Fürsprech Bürli ist nicht mehr.“ Er fiel am frühen Morgen des ersten Aprils, indem er, von der sich zurückziehenden Vorwacht, bei der er gestanden, getrennt worden, einer der Ersten war, der den Regierungstruppen und den Landstürmern in die Hände gefallen. — Ruhe seiner Asche; So, nun haben sie wohl Ruhe, seine unerbittlichen hiesigen Feinde, die es über sich bringen konnten, den vermeintlich Gefangenen tiefer ins herbe Schicksal hineinzureiten! —

— (Eingesandt). Wie zu erwarten stand, so regen sich nun Diejenigen, welche nicht nur dem wenn man will illegalen Mittel

der Freischaaren abhold sind, sondern überhaupt nicht mit dem eigenen Leibe mitgehen, sei es für oder gegen die Jesuiten. Solchen Herren stehen die gemüthlichen und so sehr auf das Wohl des Volkes zielenden Reflexionen ganz allerliebst an. Sie hätten im umgekehrten Falle, wenn die Bürger der freisinnigen Kantone für die Jesuiten und gegen die freisinnigen Regierungen zu Felde zögen, nicht genug Lob zu spenden; die Freischaaren wären wenn auch immer noch illegal doch ganz am Platze als außergewöhnliches Mittel, und Geistliche und Weltliche Herren hätten einem in solcher Tendenz geschehenen und verunglückten Zuge auf Kanzeln und in Blättern unerschwenglichen Trost und nie versiegende redselige Theilnahme bereit, und den Gefallenen würde im Ueberfluß von Religion ein Fest Mariä zum Sieg gehalten: Alles für das saubere Prinzip der Preßknebelung, der Volks-Verdummung. Diese Herren wissen nicht mehr, daß sie im Jahr 1841 und früher genug gestoßen und gezerrt haben, bis im Freienamt ein Aufstand eingefädelt und ausgebrochen war; zwischen der damaligen und der heutigen Zeit ziehen sie keine Parallele, weil sie mehr als andere ein weites Gewissen haben, um ihr eigen Treiben andern unterzuschieben, aus Liebe und Geistesverwandtschaft zu einem Regimente, das durch seine vielfachen Handlungen und durch den beginnenden Sklavenmarkt vor allen andern christlichen Regierungen sich auszeichnet. Da wo die zur Verdummung und Einschüchterung ihrer mit theilweise schlechten Schulen und Geistlichen beschenkten Mitbürgern beinahe die gesammte ausserkantonale Presse verpönt ist, wo bei tausend der eigenen Landeskinder zur Sicherung des Thrones gefänglich eingezogen und eben so viel zur Flucht gezwungen worden, da, wo die Bürger anderer Kantone Räuber und Banditen geheissen, ihnen aber doch Geld, Uhren und gute Kleider genommen, ohne daß die Urheber des Diebstahls oder Raubes bezüchtigt werden, da haben die s. g. Mitbürger der „gefangenen Brüder" nämlich gewisse Herren ihre Sympathien, dort sind ihre Leute! und solche Herren fragen heute so vornehm unschuldig als naiv nach Anderer Gewissensbisse, nur, weil ihre eigene Politik sie ohne Mühe und grund, sätzlich davon befreit. Wir hören sie offen klagen und jammern, diese Herren, über das große Unglück, heimlich aber und unter allerlei Treiben lachen sie in die Faust. Daß dem so ist werden wir später zu zeigen Gelegenheit haben. Auch wir freuen uns und wahrscheinlich mehr als ein gewisser Einsender der „N. Aarg. Zeitung", wenn die Gefangenen einst wieder unter uns sind, und fürchten diese Zeit nicht, um dann die Mittel und Angaben erörtern zu lassen, womit man sie zum Zuge bewogen haben soll! daher wäre es auch für Euch besser, ihr wohlweisen Herren, Ihr würdet schweigen, denn Euch wäre auch noch gar Manches zu sagen, wenn es sich darum handelte, zumal Ihr unserer Niederlage wegen doch noch um kein Haar besser geworden seid, als Ihr früher waret. —

— Der Vorstand der Aargauischen Männerchöre hat durch ein Kreisschreiben sämtlichen Vereinen von der Verschiebung ihres Jahresfestes Kenntniß gegeben, es lautet wie folgt: Wertheste Freunde und Sänger! Die neuesten traurigen Ereignisse, welche über unser Vaterland hereingebrochen, versetzen gewiß jeden gutdenkenden Bürger, so namentlich aber den gefühlvollen Sänger in tiefe Trauer. Mancher unserer Sängerbrüder, welcher an dem unglücklichen Zuge nach dem Kanton Luzern Theil genommen, ist hiedurch ein Opfer seiner Begeisterung für eine von so Vielen verkannte und doch so edle und schöne Sache gefallen, mancher aber — und die Zahl ist nicht gering — büßt seinen hochherzigen Sinn und sein so lobenswerthes Mitgefühl für das Unglück seiner Mitbrüder in Kerker und Banden.

Bis die geschlagenen Wunden wieder vernarbt, die Gefangenen ihrer Ketten befreit und dem Vaterland wieder eine neue Morgenröthe lacht, wäre die Abhaltung eines Freudenfestes, wie es die aargauischen Sänger alljährlich feierten und auch dieses Jahr, nämlich künftigen 1. Mai wieder feiern sollten, gewiß — so sagt uns wenigstens unser Herz — nicht am Platze und würde für uns alle schwerlich ein Tag der Freude werden.

In der Voraussetzung, daß alle Sänger Aargaus hierin gleiche Ansicht hegen, wendeten wir uns daher an das diesjährige Fest-Comite, den löbl. Männerchor Lenzburg, um denselben zu vermögen, unser Jahresfest mit Rücksicht auf die Eingangserwähnten traurigen Ereignisse auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

Mit Einmuth entsprach das durch den Verlust ebenfalls einiger seiner Mitglieder schmerzlich berührte Festcomite unserm Wunsche und verschob die Abhaltung des diesjährigen Jahresfestes auf unbestimmte und so Gott will nicht ferne Zeit hinaus. —

Indem wir dieses Euch, liebe Sängerbrüder! zur Kenntniß bringen, glauben wir versichert sein zu können, durch unsere Handlungsweise auch Euern Wünschen entsprochen, jedenfalls aber keinen Tadel auf uns gezogen zu haben. — Sobald uns die geeignete Zeit vorhanden scheint oder von mehrern Vereinen es gewünscht werden sollte, werden wir unsere Festesangelegenheiten wieder zur Hand nehmen, und entbieten Euch inzwischen Sängers Gruß und Freundes Hochachtung.

Aarau den 14. April 1845.

Folgen die Unterschriften.

— Bern. Die Regierung hat sich die Beamteten bezeichnen lassen, die an dem Freischaarenzug Theil genommen haben; dieselben sollen in ihrer amtlichen Wirksamkeit eingestellt sein. In Zürich soll der Staatsanwalt die Regierung angefragt haben, ob er die zürcherischen Theilnehmer am Freischaarenzuge kriminaliter anklagen solle. Merkwürdige Konsequenz! Für die Gefangenen schickt man eine dringende Einladung für Amnestie nach Luzern, die Heimgekommenen dagegen sollen bestraft werden. Ob dieses Benehmen nicht gerade dasjenige hervorrufen werde. was man dadurch abwenden will, wird vielleicht eine nur zu nahe Zukunft lehren.

— Neuenburg. Der N. Z. Z. zufolge hat der König von Preußen, als Fürst eines der verbündeten Schweizerkantone, Veranlassung gefunden, der unglücklichen Gemeinde Felsberg im Kanton Graubünden die huldreiche Bewilligung einer Unterstützung von 10,000 Schweizerfranken durch Vermittlung der königlichen Gesandtschaft zukommen zu lassen.

## Ausländisches.

— Paris den 9. April. Gestern hat vor dem hiesigen Assisen der Prozeß des Jesuiten-Kassiers Affenaer begonnen. Affenaer, aus Belgien gebürtig, 34 Jahr alt, ist ein hübscher, schön gewachsener Mann, sorgsam frisirt und eben so elegant gekleidet, — er drückt sich mit großer Leichtigkeit aus, und zeigt nicht die mindeste Bestürzung oder Besorgniß um den Ausgang seines Prozesses. Unter den anwesenden Zeugen sieht man die Jesuiten-Patres Loriquet, Rumphy, Bigot, Moirez. Aus der Anklage-Akte und den Debatten geht hervor, daß Affenaer bereits in Belgien in contumaciam, wegen Fälschung, zu 11 Jahren Galeeren verurtheilt war, sich nach Frankreich flüchtete und im Trappistenkloster von La Meilleraye lebte. Mit Empfehlungen von den dortigen Obern versehen, kam er nach Paris zu den Jesuiten, die ihn mit 600 Fr. jährlich als Buchhalter anstellten; später erhielt er 1200 und zuletzt 1800 Frkn. Gehalt. Er gewann durch erheuchelte Frömmigkeit das Vertrauen der Jesuiten und benützte dieses um eine Summe von 210,000 Fr. zu entwenden, von denen man 110,000 Fr. bei seiner Verhaftung noch in seinem Besitze vorfand. Affenaer gibt in seiner Vertheidigung an, er sei der General-Agent der Jesuiten gewesen, habe als solcher 30,000 Fr. Gehalt und ein Prozent von allen Geschäften des Hauses gehabt und selbst die 110,000 Fr. von den ehrwürdigen Patres als Geschenk erhalten. Die als Zeugen vernommenen Jesuiten stellten alle diese Angaben entschieden in Abrede und weisen auf ihre Bücher hin; Affenaer aber behauptet, diese Bücher seien falsch und die wirklichen geheimen Bücher würden niemanden gezeigt. Es ergibt sich ferner aus den Debatten, daß während Affenaer die Patres durch erheuchelte Frömmigkeit und Buße täuschte, er unter einem andern Namen eine zweite Wohnung gemiethet hat und selbe fürstlich möblirt hatte, er unterhielt sechs Schauspielerinnen zu gleicher Zeit, er gab jeder 1000 Fr. monatlich und hielt ihnen Equipage, er gab den sämmtlichen Schauspielerinnen der Boulevardtheater Bälle, deren jeder mindestens 2000 Frkn. kostete. Als er erfuhr, daß die belgische Polizei seinen Aufenthalt entdeckt hatte, daß die französische Regierung ihn ausliefern wolle, floh er nach London und seine Flucht führte eine Untersuchung der Bücher und die Entdeckung der Unterschleife herbei. Nach Frankreich zurückgekehrt, wo er die entwendeten Staatspapiere verkaufen wollte, ward er in der Pariser großen Oper erkannt und verhaftet. Der Leitung der Debatte nach scheint Affenaer von den Richtern für einen gemeinen Betrüger gehalten zu werden, — das Urtheil der Juri wird erst heute gefällt werden. Jedenfalls hat dieser Prozeß, von dem so viel voraus gesprochen wurde, die kolossalen Dimensionen verloren, die ihm die Tagespresse gab.

— Der Gouverneur des Irrenhauses in Crighton ist auf den Einfall gekommen eine Zeitung zu gründen welche ausschließlich von Geisteskranken seiner Anstalt geschrieben, redigirt und gedruckt werden soll. Er will versuchen ob er durch diese Beschäftigung die *disjecta membra* der Denkkraft und Bildung dieser Unglücklichen sammeln und zu ihrer Heilung beitragen könne. Das Journal wird den bezeichneten Titel „*The new moon* (der Neumond)“ führen.

## Die Liebe — Krankheit und Arzt.

(Nach einer wahren Begebenheit erzählt.)

Wie freue ich mich, liebe Lina, in Dir noch die unveränderte Jugendgespielin wieder zu finden! Wir wollen uns aber auch nun für die jahrlange Trennung entschädigen. Doch nun sage mir auch, wo ist Dein Bruder? Dich allein darf ich seinethalben fragen; wo bleibt Cesar? — Seit den vier Jahren, die Du in der Pension zubrachtest, war er nicht hier. Gleich nach Deiner Abreise, wie Du das alles schon theilweise erfahren, trieb ihn seine Liebe zur Kunst nach Italien, wo er zwei volle Jahre verweilte. Nur flüchtige Briefe, in denen er auch Deiner sich oft erinnerte, und einige Skizzen, welche er in der Wiege der Kunst sammelte, übersandte er mir zum Beweise seines geschäftigen Treibens. In Spanien weilte er einige Zeit, ging dann nach Frankreich, und vor einigen Monaten gab er aus Paris die letzten Nachrichten von sich. Er versprach, im Herbste auf kurze Zeit heimzukehren, nachdem er vorher die Schweiz und Tyrol besucht. Der Herbst geht nun zu Ende, so daß ich hoffe ihn bald zu sehen. Zudem wird er ja auch, liebe Emmy! sein Dir vor Jahren gegebenes Versprechen nicht so ganz vergessen haben: daß er Dich am heutigen Tage Deiner Heimkehr hier begrüßen wollte. Er hatte ja stets unartige Grillen, merke auf, Emmy, vielleicht überrascht er uns heute noch. — Du giebst mir neue Hoffnung gute Lina; ich gestehe Dir, seit ich euch verlassen, freute ich mich auf unser heutiges Wiedersehn. Stets dachte ich an ihn, doch was sehe ich — Cesar?!

Emmy hatte, während sie in der Fensterbrüstung im traulichen Gespräche mit der Freundin stand, die Augen beständig auf die Zugelthüren des Saales geheftet, und so oft sie den reichbetreßten Diener dieselben öffnen sah, pochte ihr Herz, zitternd vor Erwartung. Der Saal füllte sich mit zahlreichen Gästen, und immer noch wurde der Wunsch, den Gespielen der Kindheit zu sehen, nicht erfüllt. Schon schwand ihre Hoffnung, denn die Stunde des Empfangs nahte ihrem Ende. Da öffnete der Diener die Thüren, und herein tritt ein Mann von einnehmender Schönheit und kräftigen Formen, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, dessen Aeußeres so sehr dem vom fernen Freunde entworfenen Bilde entsprach, daß Emmy den Freund zu sehen vermeinte. Allein die angenehme Täuschung währte nur wenige Augenblicke. An der Hand des gestrengen Lords, ihres Vaters, trat der neue Gast näher und ward Emmy als der Pausarzt, vom Lord stets mit dem Vornamen Eduard genannt, vorgestellt. Nein, es war Cesar nicht, der Heißersehnte; hatte der Fremde doch nicht so feurige Augen und blonderes Haar, als der Freund, dessen dunkle Locken sie so häufig durch ihre weißen Finger hatte gleiten lassen, wenn er in der trauten Jasminlaube, über die Zeichenmappe gebückt, ihr, der Aufmerksamen, die bunten Aquarelle erklärte. Alle Gäste, die der Lord zum Feste der Begrüßung seiner heimgekehrten Tochter geladen, waren versammelt; neue Bekanntschaften waren flüchtig geschlossen, alte erneuert und Eduard, als des Hauses nächster Freund und täglicher Genosse, führte Emmy zum Mahle. Allmählich siegte das Feuer des Weines über die Steifheit der Etiquette, welche der Lord auch in dem deutschen Badeorte bei seinem glänzenden Festen aufrecht zu erhalten strebte; Heiterkeit verbreitete sich über die Tischgesellschaft, manch schöner Trinkspruch wurde ausgebracht, doch am meisten gefiel der vom jungen Hausarzte gesprochene, einfache, gemüthliche auf Emmy's glückliche Heimkehr ins Vaterhaus, welche ihrerseits dem Nachbar, den sie oft verstohlen angeblickt, mit einem freundlichen Lächeln dankte. Wie eine aufmerksame Schülerin lauschte sie Eduards unterhaltenden Gesprächen, und oft schienen ihre Blicke das Erwachen stärkerer Gefühle zu verrathen, wie sie bisher für den Gespielen der Kindheit gehegt.

Die Gäste hatten sich entfernt, und im Hause des reichen Lords ward es still. Hier und dort sah man einige müde Bediente mit einem Lichte durch die weiten Säle wandern, die reichen Hausgeräthe zu verschließen. doch auch sie eilten, sich nach Ruhe sehnend, und nach und nach erloschen die Lichter. Nur auf Emmy's blieb es hell. Halb entkleidet lag sie auf dem schwellendem Lager, das schwarzgelockte Haupt nachlässig gestützt auf den runden, vollen Arm, und sie schaute, halb wachend, halb träumend, gedankenlos in den Schimmer des Wachslichtes, als ob sie eine Mücke beobachtete, die munter hin und her flatterte, bis sie endlich, der verrätherischen Flamme zu nahe kommend, sich die zarten Flügel versengte und auf den Teppich niederfiel. — Es war ein bedeutungsvoller Tag in Emmy's Leben. Vier Jahre waren verflossen seit ihrer Trennung vom jungen Cesar' der ihr, dem Kinde, damals ewige Treue gelobt. Zur blühenden Jungfrau herangereift, kehrte sie heim aus dem Lande ihrer Väter, wohin sie der Lord geschickt unter dem Vorwande, daß sie des Landes Sitten kennen lerne und sich die vaterländische Bildung aneigne, in Wahrheit aber, daß sie von Cesar getrennt werde. Dieser war eine deutsche Waise und lebte wie seine Schwester Lina von der Gnade des alten Lords, der es nicht gern sah, wenn seine Tochter mit dem armen, bürgerlicher Künstler in ein zu nahes Verhältniß trat, und von einer vierjährigen Trennung gänzliches Vergessen und Entfremden der beides Kinder hoffte, zumal er ihnen allen Briefwechsel aufs strengste untersagt. (Fortsetzung folgt.)

## Der 1. April 1845.

Sei gegrüßet, Frühling, Zeit der Blüthe,
Sei willkommen, grüner Rasen mir!
Neu beweiset, Gott, du deine Güte,
Und es tönen Dankeslieder dir.
Freundlich helle Tage lachen wieder,
Es verjüngt sich wonnig die Natur,
Und belebend strahlt die Sonne nieder
Aus des Himmels lieblichem Azur.

Und wie, sinnend, ich mich süß erfreute,
Schaurig roth im Westen ist's erglüht;
Bebend wandt' das Auge ich zur Seite,
Und mein still' Entzücken war verblüht,
Dunkler Ahnung unnennbares Grauen
Bang der Seele Innerstes ergriff: —
Geist im Lichte, hebe mein Vertrauen!
Ich im Zweifel kalt erzitternd rief. —

Und Es ward erfüllt mein banges Ahnen: —
Blutig ist die Kunde von Luzern
Wieder hallt's im Chore bleicher Manen:
Siegwart heißt Helvetiens böser Stern!
Armes Vaterland, wie tief zerrissen
Hat der Fremdling dich mit wüster Hand,
Seit die Waldkantone sich zu Füßen
Er durch g.eißnerisches Wesen band.

Wieder hat der Schweizerheimat Fluren
Eigner Söhne köstlich Blut getränkt;
Roma's hochgestellte Kreaturen
Haben Schwerter wie zum Spiel gelenkt.
Und es tönt zum lichten Frühlingshimmel
Freien Geistes Siegeslied empor?
Nein, es trat aus heißem Schlachtgetümmel
Siegend Nacht und Finsterniß hervor!

Und die Helden aus der Urschweiz Lande,
Wo geglüht der Freiheit Morgenroth,
Fühlen nicht der Geistesknechtschaft Bande,
Fühlen nicht die Jesuitennoth.
Sparet, tapf're Söhne großer Ahnen,
Eurer Arme Kraft für äußern Feind;
Wahrlich, Zeiten kommen, die Euch mahnen:
Weh! für's Ausland schlugen wir den Freund!

Die gefallen ihr so treu und bieder.
Für der Geistesfreiheit heilig Gut,
Die zum Wohl der unterdrückten Brüder
Männlich ihr vergossen Euer Blut, —
Schlummert Sanft am Reuß- und Emmenflusse,
Für die Euern wacht die Liebe hier!
Winkelried's erneutem Sterbegruße
Lauschten feierlich ergriffen wir.

Und es glänzt ein lieblich blauer Morgen
Nach des Gluthroths wildem Feuerschein,
Und es schwand mein düster banges Sorgen,
Ruhe fand in meiner Brust sich ein.
Nicht zur Erndte sind in kühnem Wagen
Unsre Brüder ja Luzern genaht:
In des heitern Lenzes jungen Tagen.
Floß das Blut zur hoffnungsvollen Saat!

Zu verkaufen: Unverfälschtes **Knochen-Düngmehl**, der Zentner 35 Bz., bei K. A. Goßewisch in Küttigen.

# Das Posthörnchen.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 29.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8ß Buchstaben 2 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Mittwoch** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **23. April. 1845.**


## „Legalität."

— Eingesandt. * Es scheint, unser schweizerisches Heimathland müsse immer mehr der Wirkungskreis der abscheulichsten Politik, nämlich der s. g. Legalität seyn. Muß die gesammte Schweizer-Nation vor der redlich gebildeten und wahrhaft christlichen Mitwelt sich nicht in die Seele hineinschämen, daß in ihren freien Gauen ihre Stellvertreter, die Großen und Kleinen Räths durch das Mittel der National Behörde, der Tagsatzung, nicht dahin gelangen können, endlich einmal Ordnung und Ruhe, Frieden und Eintracht herzustellen? Sie wollen nicht, sie können und dürfen nicht, um der Legalität willen! Also um eines sogeheißenen rechtlich gesetzmäßigen Zustandes willen, der unter uns nur Zwietracht und Haß erzeugt, der der Jesuiten wegen die Pflichten für ein freies Volk und seine heiligsten Rechte schänden und erdrücken hilft, um einer Kantonalsouveränität Willen, welcher seit zwei Jahren nichts gelungen ist, als ihren eigenen Kanton vollständig zu ruiniren, im unglücklichen Wahne, ihr diabolisches Prinzip über ein freies Schweizerland zu verbreiten. —

Hat die Schweizergeschichte eine Epoche aufzuweisen, in welcher so grenzenlose Schändlichkeiten stattgefunden, wie sie heutzutage im Herzen der Schweiz geschehen, und sogar als Legal gelten? Legal und redlich und Gottwohlgefällig ist also, wenn, treulose Regenten im Verein mit unwissenden und rohen Menschen ihren Mitbürgern eine Priesterkaste aufdringen wollen, — und gehe es über Leichen — gegen welche der Allmächtige Gott in das Herz jedes rechtschaffenen Sterblichen den Fluch gelegt hat, welche mit der Religion im Munde und den Teufel im Herzen den freien, ihr nicht unterwürfigen Menschen moralisch erdolcht, welcher der Fluch von 3000 Gefangenen und Flüchtigen ein teuflisches Frohlocken ist! Ist das, ihr Regenten der Schweiz, ihr Sweizer alle, die ihr der Legalität das Wort sprechet, ist das also das Glück, die Ehre und Wohlfahrt der Schweiz! sind die Jesuiten, und ihre niederträchtigen Helferhelfer, getreue, liebe Eids- und Bundes-Genossen ?! ist das nicht eine Diplomatie der unredlichsten und verwerflichsten Art?! — Ränke, Schliche, Lug und Trug, Verrath an den Rechten eines freien Volkes sind also legal, wenn sie dort ihren Wohnsitz aufschlagen, wo durch Fanatismus, Beraubung der Rede und Preßfreiheit, durch alle Künste der Hölle das Land nun schön seit langem auf solche Legalität vorbereitet worden?! doch, wenn auch eine Baslerzeitung oder kath. Staatszeitung oder eidg. Zeitung, dem Streben nach Heuchler-Herrschaft und Volks-Verdummung das Wort immerfort reden, wenn auch die ganze conservative Gelehrsamkeit ihre Weisheit leiht, um ein freies volksthümliches Leben als Unmöglichkeit zu verlügen, weil ihnen der Republikanismus, wo eben die Heuchelei nicht wuchern kann, ein Dorn im Auge ist, so wird doch das freie Prinzip auch jetzt noch nicht untergehen; es wird mit geordneter, zermalmender Kraft sich geltend machen müssen.

Ihr aber, Eidgenossen, die ihr berufen sind, Instruktionen zu geben, welche auf den Tagsatzungen die Ehre und Wohlfahrt der schweizerischen Nation fördern und wahren sollen, bedenket, welch' gefährliches, unverantwortliches Spiel mit der Legalität getrieben wird! dieser Legalität zu lieb soll der Kanton Luzern eine Jesuitenprovinz werden; ihr zu lieb soll die oberste Behörde unserer Republik periodisch in die Hände von Jesuiten gelegt werden; ihr zu lieb, Eurer Eidgenössischen Legalität zulieb sollen bei dreitausend Flüchtige und Gefangene von der verrätherischen Gnade eines Jesuitenregiments abhangen, das jeder rechtliche Schweizer verabscheut; Noch einmal, bedenket dieß, ehe es zu spät wird und der Fluch der ganzen Nation auch Euch trifft!! —

Unsere Sprache ist hart und herbe; sie ist aber so wahr, wie das eidgenössische Elend groß ist. —

Luzern erkauft seine Jesuiten um jeden Blutpreis; es hat für diesen Zweck seinen Kanton moralisch und materiell ruinirt; datum der Geldwucher mit den Gefangenen. Die Zeit vergeht, und der Tag wird erscheinen, an welchem offenbar werden wird, welche unglaubliche Milde und Schonung das Bernhard Meyer'sche Regiment an den Gefangenen verübt, und von Wem und auf welche Weise für dieselben Verwendung geschah; aber die Zeit wird hoffentlich nicht mehr kommen, in welcher mit 20,000 Schweizern erbärmliches Uniform-Puppenspiel getrieben wird, um ja recht sicher mit einem Jesuiten-Regimente für 2000 Gefangene unterhandeln zu können! —

* Wenn uns auch die Sprache im vorwürfigen Artikel zu hart erscheint, so ist derselbe doch von einem so eifrigen und redlichen Patrioten geschrieben, daß wir nicht umhin konnten, ihm unsere Spalten zu öffnen. Die

## Vaterländische Angelegenheiten.

Mit Recht gilt die *„Helvetie"* als eines der redlichsten und geachtetsten Blätter der französischen Schweiz, und dieß veranlaßt uns, aus ihr folgenden Artikel unsern Lesern mitzutheilen, den ihr die „Amnestie des Luzerner Regiments" diktirt, sie sagt nämlich:

**Das ist also, o ihr verblendeten Eidgenossen, die ihr eine ganze** Woche in Zürich rathschlaget für den Tagsatzungsbeschluß, eine Amnestie für die Gefangenen seie Luzern dringend zu empfehlen, das ist also die Antwort, welche der absolute Souverän von Luzern euch kund macht durch das Organ von Siegwart-Müller und Bernhard Meyer, welcher seinen Sitz in der Tagsatzung verließ, um dieses Meisterstück von Humanität und Edelmuth in Luzern zuwege zu bringen! Verkaufen will man nämlich die Gefangenen, welche das Loos der Waffen in die Hände des Siegers gegeben! Man will wohl etwa nächstens die geringen von denselben entlassen, insofern noch genug solche zurückbleiben, durch welche man die Kisten von Luzern wieder füllen lassen kann!

Brennus im grauen Alterthum warf sein schweres eisernes Schwert in die Waagschale, um den Römerinnen auch Alles bis auf den geringsten goldenen Ring zu entreißen; Brennus aber war ein Barbar, und sein heidnischer Name übergieng auf die Nachwelt mit dem Beiworte, was wir noch heutzutage bezeichnen mit dem schrecklichen: Wehe den Besiegten! Luzern, oder vielmehr Bernhard Meyer, geht weiter als Brennus! Verkaufen wil er Euch Eure Mitbürger, Ihr Regierungen von Bern, Aargau, Solothurn und Baselland! Verkaufen will er sie euch, und überdieß verlangt er, daß ihr sie hart bestrafet!!

Luzern will die Gefangenen wohl gehen lassen, die es übrigens nicht leicht behalten kann, allein es will vorher richten, nämlich die Echefs und Compagnie Kommandanten tödten; wenigstens muß es Blut sehen; sein Großer Rath hat es den 12. April beschlossen, und schon den 14. erhielten die Kantone die Anzeige, daß sie Unterhandlungen für Rükkauf der Gefangenen begehren mögen.

Wo sind wir denn, gerechter Gott! Sind wir mitten unter afrikanischen Horden, oder unter Korsaren der Barberey? Und das ist eine Regierung, die am meisten Religion haben will, das ist ein christlicher großer Rath, der sich nicht scheut, vor den Augen der ganzen Welt sich durch ein Dekret zu entehren, das in den Jahrbüchern der Heiden seines Gleichen nicht findet! Und wir haben in Zürich eine Tagsatzung, bekleidet mit der obersten Bundesgewalt, und sie sollte einen so fluchwürdigen Mißbrauch von Kantonalgewalt dulden? Wir hoffen es nicht!

Aber, vergesse man es nicht! die Lebensfaser des Volkes ist in

Bewegung: es handelt sich um ein Bluturtheil, um den Verkauf von 2000 Gefangenen, welchen Luzern auf dem Wege des Gesetzes beschließen will! — Das schweizerische Volk will das nicht! Die schweizerischen Regierungen können und sollen das nicht wollen! die Tagsatzung befehle der ganzen bewaffneten Nation sich zu erheben, den militärischen Zug nach Luzern und die Gefangenen zu befreien," das ist der Ruf, welcher durch die ganze Schweiz tönen wird, so wie das unglaubliche Dekret von Luzern sich verbreitet. Wir scheuen uns nicht als die Ersten die Stimme zu erheben, um von der Tagsatzung nachdrücklich diese Heils-Maaßregel zu verlangen. Große Uebel erfordern kele Mittel! Rathschlagt nicht so lange, sondern handelt! Für Euch ist es jetzt noch Zeit, ihr müßt handeln, und ist nöthig für das Wohl des Vaterlandes!"

— Der Zug der Rheinstraße durch Laufenburg ist nun von der Gemeinde beschlossen! — Es galt dieses einen harten Kampf der mit einer solchen Hitze und Leidenschaft gefochten wurde, wie nicht bald in einer Demeinde über irgend eine Angelegenheit gestritten werden kann. Alles Genkbare wurde aufgebothen, um die für Laufenburg aufsteigende Morgenröthe besserer Tage zu vernichten. — Alt und Jung wurde behört! — Handgreiflicher Unsinn in holen Phrasen aufgetischt! — Kurz kein Mittel, zur Vernichtung der Straße durch die Stadt wurde verschont. Dem Handwerker drohte man die Arbeit, der Hebamme das Warthgeld, dem Lehrer die Anstellung, dem Bürger dieses, dem jenes zu entziehen! — und man scheint Wort halten zu wollen! * Kurz die Gemeinheit wälzt sich in ihrem ganzen Kothe durch alle Winkel der Stadt! Hehda! Wächter am Rhein! wo ist deine angelobte Wache? — Hast du sie verschlafen? — oder bist du deinem vielgepriesenen Liberalismus untreu geworden? — oder siehst du vor Zorn nicht mehr was um dich vorgeht? — Wo sind die Glorien der Auferstehung des Frickthals? — Aber Laufenburg scheint zum Auferstehen erwachen zu wollen! Haltet daher fest ihr Burger am Straßenbeschluß, — und Laufenburgs bessere Zukunft beginnt zu tagen.

— Tagsatzung. Die Tagsatzungskommission hat so eben der versammelten Tagsatzung einstimmig folgende Beschlüsse angetragen:

§. 1. Der Vorort ist bevollmächtigt, die noch in eidgenössischem Dienst stehenden Truppen nach sorgfältiger Wurdigung der Verhaltnisse theilweise oder ganz zu entlassen, oder nöthigenfalls auch Ablösung derselben anzuordnen.

§. 2. Er ist ferner beauftragt, in Beziehung auf eidgenössische Repräsentanten durch Entlassung oder durch neue Wahlen nach Umständen das Erforderliche zu verfügen.

§. 3. Für den Fall, daß der Landfriede neuerdings durch gesetzwidrige Ausbrüche ernstlich bedroht werden sollte, wird der Vorort für Handhabung desselben alle zunächst dringend erforderlichen Maßregeln, sei es durch Verwendung der im eidgenössischen Dienst stehenden Truppen oder durch neue Truppenaufgebote von sich aus treffen. Wenn neue Truppen aufgeboten werden oder überhaupt bei fortdauernder Gefahr oder bei wirklicher Störung des Landfriedens wird der Vorort unverzüglich die Tagsatzung wieder einberufen.

§. 4. Zu Deckung der Militärkosten ist der Vorort ermächtigt, die erforderlichen Anweisungen auf die eidgenossischen Kriegsfonds zu ertheilen.

§. 5. Die gegenwärtige außerordentliche Tagsatzung ist auf unbestimmte Zeit vertagt.

— In der Behandlung der Gefangenen ist weitaus größeren Strenge eingetreten, als bisher: Nahrungsmittel, die man ihnen auf Nebenwegen zukommen zu lassen gewußt hat, wurden weggenommen und für immer ungenießbar gemacht. Die Luzerner Offiziere tummeln sich auf den von den Freischaaren erbeuteten Rossen umher: so sahen wir gestern in Begleit des Herrn Oberst Eüger auch den Herrn Dr. Fahrländer von Aarau.

— Baselland. Die Gemeinde Liestal hat beschlossen: daß das Feld derjenigen, welche in Gefangenschaft abwesend sind, oder sonst vermißt werden, gemeindwerkweise bearbeitet werden solle. Möge dieß in andern Gemeinden bald Nachahmung finden.

— Basel. Bekanntlich wurde Hr. Dr. Brenner bei seiner Entlassung aus dem Gefängniß, wo er wegen versuchter Theilnahme am Luzerner-Zuzuge vom 8. Dezember v. J. einige Wochen sitzen mußte, von einer grossen Anzahl seiner Freunde und Gönner mit Musik und Gesang abgeholt und ihm, dem Kämpfer für Licht und Wahrheit zu Ehren, ein fröhliches Mahl veranstaltet. —

Es ist ein tröstendes Bewußtsein für einen Verfolgten, wenn er sich nach erlittenem Ungemach wieder von theilnehmenden Freunden umgeben sieht, die als Genossen gleicher Gesinnung und gleich edlen Strebens ihrem Geliebten und Geehrten nichts zur Linderung seiner Unbilden thun konnten, als daß sie nun ihm beweisen wollten, wie sie sich nun fester und inniger an ihn anschliessen. —

Diese Theilnahme, die sich auf eine rührende Weise von einer grossen Zahl für ihren Kämpfer kund gab, muß den „gnädigen Herren und Obern" nicht „anmietig" vorgekommen sein, und um sich des ohne Zweifel nahe bevorstehenden Aergers — Herr Brenner sitzt gegenwärtig wieder für einige Wochen deßwegen im Verhaft, weil er in edler Hingebung einen Luzernischen Einsender eines Zeitungsartikels vor der Gerechtigkeit (?!) der heimathlichen Behörde schutzte — zu erwehren, erlassen Burgermeister und Rath unterm 16. dieß eine „Verordnung wegen unstatthaften öffentlichen Aufzügen" der wir Folgendes entheben.

„In Erwägung: daß schon zu wiederholten Malen bei Entlassungen aus dem Gefängniß öffentliche Geleite und Beifallsbezeugungen stattgefunden haben, derartige und ähnliche Aufzüge aber der öffentlichen Schicklichkeit und der Achtung vor Gesetz und Rechtspflege zuwiderlaufen und leicht Veranlassung zu Ruhestörungen werden können, finden Bürgermeister und Rath angemessen zu verordnen: „Alle Geleitzüge, musikalischen oder sonstigen öffentlichen Ehrenbezeugungen oder Aufzüge bei Entlassungen aus dem Gefängniß oder bei Anlaß von Bestrafungen sind verboten. — "Ferner sind auch strafbar überhaupt alle Diejenigen offentlichen Aufüge und Zusammenrottungen, welche die Polizeibehörde wegen des „unziemlichen", aufregenden oder rughegefahrdenden Karakters desselben sich bewogen sieht, zu untersagen." — „Wer den obigen Bestimmungen zuwider handelt, soll durch das Polizeigericht mit Geldbuße bis auf 40 Fr. oder mit Thurnung bis auf 3 Tage bestraft werden u. s. w. u. s. w

Wir erlauben uns hienach einige Fragen.

Wie kommen die Basler zu der Ansicht, daß eine Theilnahme am Ungemach eines Freundes, eine Aufmunterung nach erstandener Gefangenschaft durch Musik und Gesang, auch wenn es auf offenen Gassen der Stadt geschieht, der „Schicklichkeit" und der "Achtung" vor Gesetz und Rechtspflege zuwider laufen? Ist denn nichts Schicklichkeit, als was in den Kram der Basler Kastenpolitik taugt? Worin besteht die Mißachtung von Gesetz und Rechtspflege? Welche Ruhestörungen sind bei einem harmlosen fröhlichen Beisammensein von Freunden zu besorgen? Etwa der erquikende Schlaf der gnädigen Herren und Obern?

In Basel darf man nun nichts mehr als den Kopf hängen und — rechnen, und das Gebetbuch unterm Arm "fromm und zichtig" zur Kirche gehen, — Der Polizeibehörde ist die Befugniß gegeben, bei einem etwa ertönenden Gesang zu beurtheilen, ob er "unziemlicher, aufregender", oder aber „amietiger" Natur sei; und je nach ihrem „weisen Er messen" ihres Amtes zu handeln.

O Freiheit Basel's und — das Schützenfest! —

— Bern. Die Staatskanzlei erklärt unterm 18. d.: Durch einige öffentliche Blatter wird die Nachricht verbreitet, daß der Regierungsrath neben den im Anzeiger vom 14. April erwähnten Beamten auch die Offiziere, welche am Freischaarenzuge Theil genommen, eingestellt und zur Verantwortung gezogen habe. Diese Nachricht wird hiermit offentlich für unrichtig erklärt, indem der Regierungsrath keine solche Verfügung getroffen hat.

— Zug. Landammann und Rath dieses Standes erklären ihren Beitritt zu dem Kreisschreiben der kathol. Stände in Betreff der aargauischen Klöster, d. d. 15. März bis 8. April; nur durch Versehen sei auf demselben ihre Signatur weggblieben.

## Ausländisches.

— Aus Schlesien, im April. Seit Menschengedenken ist eine Fluth, wie sie über uns gekommen, unerhört. Die Noth der Landleute in der Nähe des Oderstroms steigt so hoch, daß sie das größte Elend zur Folge haben muß. Das Vieh hat kaum gerettet werden können und steht an vielen Or-

* Speziel zu bezeichnender Thatsachen sollen für jetzt vorbehalten bleiben.

ten, weil das Wasser noch immer im Steigen ist, im Freien auf Anhöhen ohne Futter. — Gegen alle Erwartung haben sich die Saaten unter dem Schnee vortrefflich erhalten, und sie fangen bei dem endlich gekommenen warmen Sonnenschein an grün zu werden. Auch der Reps ist gut geblieben, und hat nur an wenigen Orten, in nassen Niederungen, etwas gelitten. Die so lange verzögerte Frühjahrs-Einsaat beginnt nunmehr unter nicht ganz ungünstigen Aussichten, indem die Aecker schnell abtrocknen und sich gut bestellen lassen.

— Frankreich. Nicht nur die liberalen, sondern selbst die materiellen Zeitungen, wie die „Debats“, sprechen sich gegen den schauerlichen Triumpf aus, der auch in Frankreich von den Blättern à la Staatszeitung über das Luzerner Unglück gefeiert wird. Man sollte glauben, sagen die Debats, diese wilde Freude stamme aus den schlimmsten Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts. Sie athmet den größten Fanatismus der Religionskriege. Die heilige Jungfrau und die Heiligen sind in jeder Linie angerufen, aber kein Wort der Menschlichkeit, kein Mitleidsgefühl für die Besiegten! Man hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die Leichname der Besiegten zu zählen. Wir, so fährt die ministerille Zeitung fort, wir haben das Unternehmen getadelt, aber daß man jetzt die Gefallenen und Gefangenen beschimpft und sie im Namen Jesus Christus und der heiligen Jungfrau den Saturnalien der Grausamkeit und der Rache überläßt, das verdient an den Pranger gestellt zu werden. Beglückwünschen wir uns, daß wir in einem Lande Leben, wo der Fanatismus die Religion nicht mehr mit solchen Excessen besudeln kann. Das Siecle nennt den Luzernerzug das Ergebniß der Verzichtleistung auf die Regierungsgewalt. Im Bunde siegte die Anarchie.

— Den 10. April. Der Prozeß des Jesuiten-Kassiers Affenaer ward gestern entschieden; nach dem Requisitorie des königl. Advokaten, der Rede des Vertheidigers und dem Resumé des Präsidenten zog sich die Jury in ihr Berathungszimmer zurück, aus dem sie nach ¾ Stunden den Ausspruch: „Schuldig aber mit mildernden Umständen“ brachte. Affenaer wurde demgemäß nur zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt. Dieser Ausspruch der Jury ist karakteristisch für die gegenwärtige Zeit; hätte Affenaer dieselbe That als Buchhalter irgend eines Bankierhauses begangen so wäre er zu 20 Jahren Galeeren verurtheilt worden.

— Unweit Mion (Frankreich) lebt ein achtbarer Greis, welcher am 9. April ein Alter von 140 Jahren erreicht hat. Dieser merkwürdige Mann, Namens Lanoix, hat von seiner frühesten Jugend an täglich der Messe beigewohnt, und bei derselben nicht ein einziges Mal während seines langen Lebenslaufs gefehlt. Er hat nie Wein und geistige Getränke getrunken; er erinnert sich nicht, daß er Wein geschmeckt habe. Sein gewöhnliches Getränk ist Wasser mit etwas Waizenmehl vermischt. Er ist in seinem langen Leben nur ein einziges Mal — drei Tage lang krank gewesen, und zwar in seinem 117. Lebensjahre, als er seine Frau durch den Tod verloren. Er hat zwei Söhne gehabt; der eine ist als Escadronschef bei der Sambre- und Maas-Armee gestorben, und der andere ist bei der Erstürmung der Bastille gefallen. Er ist am glücklichsten im Kreise der Jugend. Es findet keine Hochzeit, keine Kindertaufe im Dorfe statt, zu welchem nicht Vater Lanoix geladen würde; er eröffnet alsdann den Tanz mit der ältesten Frau. An der Tafel hat er stets den Ehrensitz. Er lebt von einer kleinen Rente von 150 Fr., wovon er noch einen großen Theil zum Ankauf von Spielsachen für die Jugend verwendet.

— Folgende heillose Liebesgeschichte wird in dem zu Montpellier erscheinenden Courrier du Midi berichtet: Zu Beziers ist der Abbé Doussel unter einer Vergiftungsanklage verhaftet worden. Derselbe hatte schon vor Jahr und Tag in einer sträflichen Verbindung mit einer Frau seiner Parochie gestanden, der er unter allerlei Vorwänden die Summe von 25,000 Fr. abgenommen hatte. Sein Betragen wurde dem Bischof gemeldet, der Abbé vom Amt entfernt und genöthigt, die erhaltenen Summen zurückzugeben. Er begab sich hierauf zu seinem Vater, der Schmied auf einem Dorfe ist. Von hier aus setzte er sich in briefliche Verbindung mit jener Frau. Die Briefe dieser letztern tragen die Spuren der heftigsten Leidenschaft an sich; der Abbé ertheilte ihr den Rath, ihren Mann zu vergiften, und gab ihr sogar die Art und Weise wie es geschehen könne, an. Der Ehegatte starb; niemand hegte Verdacht. Doch einen Monat nachher schon unterzeichnete die Schuldige Frau einen Ehevertrag mit dem — Vater des Abbé, jenem Schmied, einem achtzigjährigen Manne! Dies geschah nur auf Anstiften des Abbé, der auf diese Weise sein Verhältniß mit der Frau ungestraft, und auf die abscheulichste Weise verhüllt, fortzusetzen und hauptsächlich sich ihres Vermögens zu bemächtigen gedachte. Allein diese Umstände waren zu grell. Es verbreiteten sich allerlei Gerüchte über den plötzlichen Tod des vergifteten Mannes; die Behörden schritten ein, die Leiche wurde ausgegraben, und die Vergiftung erwies sich aus dem Zustande derselben aufs Entschiedenste. Die Frau, der Abbé, und sein Vater, der wissentlich dieses Verhältniß begünstigt zu haben scheint, sind verhaftet.

— Neapel, 8. April. Gestern wurden 150 Taschendiebe und andere kleine Verbrecher, männlichen und weiblichen Geschlechts, nach den Tremiti-Inseln (ein Theil nach Lampedusa) abgeführt. Da dieses Gesindel einen förmlichen Umgang durch die Stadt machte, so wurde die neugierige Bevölkerung zu Fuß und zu Wagen in Bewegung gesetzt. Vor einigen Wochen redete man von einem Aufstande, der auf einer der Tremit-Inseln ausgebrochen. Daß dieser rasch gedämpft worden, leidet wohl keinen Zweifel. Griechische Seeräuber machen das jonische Meer, ja sogar die Küsten Italiens unsicher. Die Regierung hat sich genöthigt gesehen für alle Schiffe welche dieses Meer durchkreuzen eine siebentägige Quarantäne anzuordnen; auch zwischen Sardinien und Sicilien haben sich Seeräuber blicken lassen. Für den in diesem Augenblick so sehr zerrütteten Handel des Königreichs ist diese Maaßregel ein neuer Uebelstand.

— Rußland und Polen. Der Riga'sche Bürger Hr. Clark hat eine Entdeckung gemacht, die für die Seefahrer aller Nationen äußerst wichtig werden wird. Vermittelst eines höchst einfachen Apparates ist es ihm gelungen, das Seewasser durch Verkochung in süßes Trinkwasser umzuwandeln. Seit zwei Jahren ist seine Entdeckung unter allen Zonen mannichfaltigen Proben unterworfen worden, und hat sich immer bewährt. Bereits hat die englische Regierung ihn mit einem Patent für ihre Schiffsbedürfnisse versehen, ihn auch beauftragt, für einige Wasserlose Inseln des atlandischen Oceans und der Südsee dergleichen Apparate zu fertigen; für eine gleiche Berechtigung ist Hr. Clark mit den Regierungen von Frankreich, Oesterreich, Holland und Belgien in Unterhandlungen getreten. Der Raum, den bisher in den Schiffen die Wasserfäßer und gußeisernen Kisten einnahmen, kann nun von den Schiffsbedürfnissen zu Frachten verwandt werden, wobei die Schiffsmannschaft noch die große Annehmlichkeit hat beständig frisches Wasser zu bekommen. Hr. Clark gibt den Kostenbetrag eines solchen Destillirapparats auf 45. Pf. St. (300 Silberrubel) ungefähr 1000 französische Frk an.

— Aegypten. Alexandria, 6. März. Reisende, die von Oberägypten zurückgekehrt, können nicht genug das Elend schildern, in welchem sich die dortigen Bewohner befinden; ganze Dörfer sind entvölkert, unabsehbare Strecken kulturfähigen Landes liegen unangebaut, aus Mangel an Händen. Den armen Fellahs in Unterägypten geht es auch nicht besser. Die Kavaße der Regierung machen Jagd auf sie wie auf wilde Thiere, reißen sie von ihren Hütten und Familien, um sie auf die Privatländereien des Pascha zu bringen. Sie verstecken sich oder fliehen bei der ersten Gelegenheit, somit bleiben ihre Felder unbebaut und der Pascha bekömmt keine Arbeiter. Aus der Provinz Monouffe sollen in einem Monate über 11,000 Fellahs sich flüchtig gemacht haben, und man habe kaum die Hälfte zurückbringen können Die übrigen großen folgen dem Beispiele ihres Herrn; die Auswanderungen nach Sirien nehmen daher zu.

---

## Die Liebe — Krankheit und Arzt.

(Fortsetzung.)

Das also der heißersehnte Tag des Wiedersehens nach so langer Trennung? O, Cesar, darum also war es Dir recht, daß uns der Vater zu schreiben verbot, damit es Dir um so weniger schwer falle, meine Treue mit Verrath zu lohnen; damit Du nicht nöthig habest, auch brieflich eine Liebe zu erheucheln, die niemals in Dir lebte? Trotz des Vaters Erlaubniß, trotz Deines heiligsten Versprechens kamst Du heute nicht, um in mir Deine unveränderte Freundin wieder zu begrüßen. Du liebst mich nicht, Du hast mich nie geliebt! So jammerte Emmy in die Nacht hinein, Thränen heiterer Wehmuth im dunkeln Auge; ihre Wangen glühten, und sie fühlte einen brennenden Schmerz an den Schläfen. Einen Fehler, denn sie an einem theuren Gegenstand ihrer Verehrung erst nach Jahren erkennen, pflegen die Mädchen fast in noch höherem Grade zu hassen, als sie sonst gleich erkannte leichte Gebrechen ihrer Geliebten selbst lieb gewinnen können. Seit Jahren fest glaubend an die Treue des Geliebten, wähnt Emmy in seinem Ausbleiben Verrath der Liebe zu sehen, den größten Fehler, den das Weib nie verschmerzen kann. Wenn aber ein Mädchen weint über den Verlust eines geliebten Gegenstandes, so ist sie nur um so empfänglicher für alles Neue, zufällig sich Darbietende. Wiederum, wie beim ersten Erblicken Eduard's stellte Emmy Vergleiche an zwischen dem Freunde der Kindheit und dem jugendlichen Hausarzte. Wie traulich Eduard that, wie still gemüthlich! Ist's doch, als hätten wir uns Jahre lang gekannt. Und wie er bei seinen großen Erfahrungen auch mich gern sprechen hörte, und mein Wissen aner-

kannte! O, gewiß, er ehrt mich, er wird mich lieben! Wie er sich so theilnehmend nach meinem Leben in dem fremden Pensionat erkundigte und dann so innig bedauerte, mich nicht früher schon gekannt zu haben. Wer weiß! Und selig lächelnd, gleichwie in der Vorahnung eines süßen Glückes, schloß sie die Augen, und als nach einer Weile die Zofe kam, sich nach den Befehlen der jungen Herrin zu erkundigen und ihr eine süße Ruhe zu wünschen, schlief Emmy bereits, und die lauschende Zofe glaubte deutlich zu vernehmen, wie sie im Traume den Namen Eduard lispelte.

Der Herbst hat dem Winter die Herrschaft geräumt. Es ist Nacht. Fahl scheint der Mond durch die gelbseidenen Vorhänge in das Vorzimmer zu Emmys Schlafkabinet. Wir sehen den alten Lord betrübt das Haupt schütteln; er scheint mit den Aussprüchen, welche ihm zwei bejahrte Männer über das Befinden seiner einzigen Tochter gegeben, nicht zufrieden. Nach dem er durch die halbgeöffnete Thür in die schwach erhellte Kammer Emmy's noch einen Blick geworfen, geleitet er die zu einer gemeinsamen Berathung herbeigerufenen Aerzte hinaus. Es ist ein peinliches Gefühl, wenn ein Mensch mit Bewußtsein auf dem Punkte steht, wo er über die Hoffnungen seiner Zukunft Aufklärung erhalten soll. Der fast kalte, berechnende Lord konnte den Wunsch nicht zurückdrängen, daß ihm die Aerzte draußen, wenn auch gegen ihre Ueberzeugung, wenigstens einen schwachen Hoffnungsschimmer für Emmy's Rettung geben möchten. Er irrt. Emmy's Krankheit, die Eduard bisher nicht zu heilen vermochte, ist auch den erfahrenen, im Dienste der leidenden Menschheit ergrauten Doktoren ein Räthsel geblieben; doch glauben sie aus gewissen Symptomen auf eine baldige Krise schließen zu dürfen, und empfehlen dem Lord ruhiges Erwarten des folgenden Tages. Nur ungebildete Menschen ducken sich wie die Vögel, wenn das Unglück sie von fern bedroht. Neben den durch die Erziehung angelernten Verkehrtheiten in seinen Ansichten über Leben und Standes-Ungleichheit hatte der Lord einen gewissen moralischen Fond, der ihn das Unvermeidliche mit Ruhe betrachten ließ. Statt sie vernichten, hob die Erklärung der Aerzte seine moralische Kraft; noch einmal wollte er den Schlaf der Tochter belauschen und dann für den Rest der Nacht in der einsamen Kammer die ihm so nöthige Ruhe suchen. — In einem weichen Sessel auf Emmy's Zimmer gähnt, nur mühsam die schwachen Augenlieder offen haltend, eine Wärterin, über deren Augen seit acht Tagen kein Schlaf gekommen; sie leistet ihm jetzt nur noch schwache Gegenwehr. Vor dem Bette sitzt Eduard. Sorgsam bückt er sich über dasselbe und belauscht aufmerksam den Athem der Tiefkranken. Sie ist nicht mehr die jugendkräftige, blühende Emmy, wie sie heimgekehrt aus Alt-England. Die Wangen, sonst prangend in voller Gesundheit, sind eingefallen, die nachlässig bekleideten Arme haben ihre frühere Rundung verloren; des Herzens Schlag ist matt, der Athem unruhig und schwach. Es naht eine Krise... Die Kranke athmet hart auf, als wäre ihr eine schwere Last von der beklemmten Brust genommen; matt und langsam öffnet sie die Augen, doch scheint ein plötzliches Feuer sie zu durchglühen, als sie Eduard's Antlitz so nahe über sich erblickt: sie streckt die schwachen Arme aus, und mit einer den jungen Arzt überraschenden Heftigkeit umschlingt sie sein Haupt... „Eduard," ruft sie mit zitternder Stimme, welche die Stärke ihrer Gemüthsbewegung ahnen ließ: „Eduard! können Sie mich nicht lieben? — Emmy, vor wenigen Monden heimgekehrt aus der fremden Erziehungsanstalt, im Schmucke der schönsten Jugendreize, war in kurzer Zeit eine Jammergestalt geworden.

Oft fand man sie in Thränen gebadet, und wenn die theilnehmende Lina sie fragte, weßhalb sie die frohe Gesellschaft der Freundinnen meide und sich in ihren Gemächern stets einsamer Traurigkeit überlasse, wies sie auch diese zurück mit dem traurigen Troste, es würde schon besser gehen. Allein es ward täglich schlimmer, und bald durfte Emmy das Bett nicht mehr verlassen. Niemand ahnte die Ursache ihrer Krankheit. Berühmte Aerzte wurden zu Rathe gezogen, doch wußten sie, unter sich selbst nicht einig, eben so wenig als der junge Hausarzt den wahren Grund anzugeben. Aus lebendigem Interesse für die Wissenschaft war der eifrige junge Arzt, den das Geheimnißvolle reizte, aufs äußerste gespannt, welchen Entwickelungsausgang die Krankheit nehmen werde. Soeben verlassen die alten, erfahrenen Praktiker mit der Erklärung, daß keine Rettung möglich scheine, das Krankenlager; auch seine Hoffnung schwindet; er hört den Athem allmählich werden und glaubt Emmy dem Verscheiden nahe — da schlägt sie wie zum letzten Male die kalten, erloschenen Augen auf, und statt der Kälte des Todes sieht er sich plötzlich umarmt von der Kranken, hört er aus ihrem Munde das erste Wort heißer Liebe, die nicht vom Leben lassen will. — Wenn auch die weibliche Blödigkeit und Schüchternheit tief in der Natur begründet liegt, so vermögen doch drückende Verhältnisse, langwährende Kämpfe der Furcht mit der Hoffnung das Weib zu kühnen, fast willenlosen Aeußerungen, die selbst der rücksichtslose Mann nur scheu zu begreifen wagt. Eduard, obgleich jung, bedarf nur eines Momentes zur Fassung. Alsobald erkennt er aus Emmy's Erklärungen Seelenleiden als den wahren Grund der Abnehmungskrankheit: er fühlt sich als Arzt. Sei es die dem gebildeten Manne eigene Gegenwart des Geistes, welche auch das Ungewöhnlichste gleich zu begreifen und zu beherrschen vermag, sei es die Gewohnheit der Aerzte, den lebensgefährlich Erkrankten nie in ihrem Verlangen und Wünschen entgegen zu treten — er erwidert Emmy's heftige Frage mit den Worten: „Gern, liebe Emmy, wenn Sie das retten kann." — „Geliebter!" tönt's von ihren krankhaft lächelnden Lippen, die Augen erhalten langentschwundenes Feuer wieder, fest zieht sie Eduard an sich und drückt ihm einen heißen Kuß auf den Mund.

Wenn auch nach der Gewohnheit Liebender das kurze Gespräch leise geführt worden, so war es doch bei der Stille der Nacht den Ohren des Lords nicht entgangen; eilig tritt er ein, nachdem er die Aerzte verabschiedet; den strengen Vater mit den Worten, krankhafter Aufregung: „Vater er er sieht Emmy's Hände verschlungen in denen des jungen Arztes, und empfängt liebt mich! Freude und Zorn wechseln in den Mienen des strengen Aristokraten, der im ersten Moment Eduard geheimer Absichten beschuldigt. Jedoch bringt ihn ein bedeutungsvoller Blick desselben zur Besinnung, er ahnt die Wahrheit, legt seine rechte auf die verschlungenen Hände des Paares und spricht: Werde glücklich, mein Kind.

Die Krise war also trotz der schwachen Hoffnung der Aerzte bei der Kranken glücklich vorübergegangen. Als Eduard stärkende Arzneien verschrieben hatte und in der Morgendämmerung das Gemach der Kranken verließ, mußte er versprechen, bald zurück zu kehren, und Emmy verlangte, als er sich entfernt, zum ersten Male seit Monden eine Guitarre; sie wollte den Geliebten, wenn er wiederkehrte, mit einer Romanze empfangen. Wir überlassen die Genesende ihren freudigen Hoffnungen und begleiten Eduard in die kalte Morgenluft hinaus.

Das Erlebniß mit der Kranken stürmte zu mächtig auf ihn ein als daß er trotz mancher durchwachten Nacht sobald an den erquickenden Schlaf hätte denken können. — Des Mannes Seele ist selten von einer so zart fühlenden Feinheit, daß er in der weiblichen die zusammenfallenden Gränzen des Truges und der Schwäche, des Zufalles und des selbst gebildeten Willens, der Willkürlichen und der selbsttäuschung leicht zu unterscheiden vermag. Obgleich Eduard Emmy's frühe Neigung zu Cesar kannte, so suchte er doch nicht alsobald den Grund ihrer jetzigen Seelenleiden in den getrübten Verhältnissen der Jugendliebe. Eduard war heftig aufgeregt, er fürchtete sich; er glaubte, die Selbstachtung zu verlieren. Er war ein Ehrenmann. Mochte er auch von der Hochschule andere Begriffe über die wahre Ehre des Mannes mit heimgebracht haben, als sie der Jugend für solche zu gelten pflegen, Eines war ihm heilig und unantastbar: ein Versprechen, ein Wort. Er hatte Liebe versprochen — konnte er sein Wort halten? Waren seine Gefühle nicht bereits seit längerer Zeit auf ein anderes Wesen gelenkt worden? Hatte nicht Lina, die gute, fromme Waise, sein ganzes Herz, sein ganzes Denken als eines fühlenden Menschen in Anspruch genommen? Nein, du darfst, du kannst sie nicht lieben, treulos wärest du gegen Lina; und treulos, wortbrüchig bist du, wenn du Emmy nicht liebst. Und dann, wie steht's um Cesar? Liebt er Emmy nicht in der verzehrenden Glut der ersten Liebe, lebt er nicht in selbst gewählter, wenn auch nicht ganz freiwilliger Verbannung von der Geliebten, um dem Vater, seinem Wohlthäter, nicht durch Kummer und Gram über den Kampf verrosteter Vorurtheile mit den natürlichen Pflichten elterlicher Liebe für das einzige Kind das Leben zu verbittern? Soll Cesar, der Bürgerliche, für immer entsagen, um Eduard, dem Bürgerlichen Platz zu machen? Wird endlich der Lord einwilligen, um das Leben des einzigen Kindes zu retten, in eine Ehe, die seinen Wünschen zuwider, in eine liebeleere Ehe, die noch schlimmer als der Tod? Wie wird du Cesar, dem Freunde, einst gegenüberstehen, wenn du ihn, sei es auch nicht ganz freiwillig, hintergangen? Sollst du ihm melden, daß Emmy ihre Liebe von ihm gewendet und er jetzt ohne Furcht, den Vater zu beleidigen, heimkehren könne, aber auch ohne Hoffnung, im Entsagen wenigstens ein Glück stiller Liebe genießen zu dürfen? (Fortsetzung folgt.)

Vor einigen Tagen soll in Mettau beim Sternen durch den dortigen Lehrer Bernet eine männliche und weibliche Konferenz veranstaltet worden sein, die von den würdigsten Mitgliedern dieses Dorfes bis spät in die Nacht hinein mit allen möglichen Erzählungen über heutige Angelegenheiten unterhalten worden. So z. B. erlaubte sich Bernet, es seie in der ganzen Pfarrgemeinde kein Mann, der je einer Sache vorzustehen wisse. Hierüber haben wir diesem bekannten Lehrer Bernet einfach und kurz zu bemerken, daß er seinen ohnehin frechen und bekannten Schnabel etwas zurück ziehen möchte, ansonsten er auf empfindlichem Wege endlich einmal zu Recht, und dahin gewiesen werden müßte, wohin er schon längst seinen frechen Grobheiten wegen gehört hätte. —

Einige Thalvorsteher.

# Das Posthörnchen.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 30.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Samstag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **26. April. 1845.**


## Zur Verständigung.

Das Wiedererscheinen unseres Blattes, sagt man uns, soll manchen Leuten sehr unerwartet gewesen sein. Die Stimme jener Stadt-Junkerchen, die eben so lange allem widersprechen, als es die Frau Base und der Herr Onkel ihnen beim Dejeune befiehlt, meinen wir dabei natürlich nicht. Diese Unmündigen mögen fortfahren, uns vornehm zu ignoriren: es wird uns dies ebensowenig betrüben, wie wenn uns ein lebensunfähiger, verknöcherter Schwachkopf mit seinem hohen Alter, mit seinen verblichenen Würden, oder gar mit seinem hochgeschwungenen Geldsack in Schrecken jagen wollte. Solche leichenhafte Menschen machen kein Publikum; mit ihnen haben wir nicht zu verkehren. Lasset die Todten die Todten begraben! Wohl aber wenden wir uns an denjenigen Theil der Bevölkerung, der, wie wir selbst, des lebendigen Glaubens ist, daß wir alle der Vervollkommnung fähig und nicht bloß befugt, sondern geradezu verpflichtet sind, den Fortschritt, die geistige und bürgerliche Freiheit auf jede Weise zu heben oder zu unterstützen. Daß unser Kantonalleben in diesen Wochen einer solchen Auffrischung bedarf, verbirgt sich Niemand. Anstatt die Hände sinken zu lassen, hat man daher ein Blatt, das durch die noch dauernde Gefangenhaltung seines bisherigen Redaktors eingegangen wäre, wieder in Angriff genommen; nicht weil es gerade das Posthörnchen ist, sondern weil es ein Journal gewesen ist, das eben so gut, ja oftmals mehr als manches Andere einen heilsamen Grundsatz lange vertreten und sich eben dadurch einen Leserkreis erworben hat, den man jeder Bürgersame wünschen darf. Dieses bisherige Bündniß eifriger und gesunder Menschen wollen wir nicht untergehen lassen in den Augenblicken, die so manchen sonstigen Keim der Auflösung leider in sich zu tragen scheinen. Ja wir bestreben uns, diesen Leserverein noch zu erweitern und wir arbeiten, so weit unsere geringen Mittel dazu hinreichen, ihn in einen ächtvaterländischen auszudehnen. „Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an, dies halte fest mit deinen beiden Armen" — so lesen wir alle seit unserer Jugend; gehen wir denn jetzt daran, diese Lesefrucht in eine wirkliche Frucht zu verwandeln. Halte man dieses Wort ja nicht für das eines Marktschreiers! Wir betteln keine Subscribenten zusammen; wir sind keine heißhungrige Redaktion. Wir sind, Gott sei Dank, persönlich unabhängig und rechnen eben so nur auf Leser von unabhängigem Sinn und gesundem Willen. Wir lieben unser Vaterland aus vollem Herzen und so sehr, daß wir nur Denjenigen wirklich hassen, der mit diesem Vaterlande unredlich und eigensüchtig verfahren möchte. Gönne man uns daher noch folgendes Geständniß, daß unsern bisherigen und künftigen Lesern gewidmet ist.

Das Posthörnchen hat mit seinem Wiedererscheinen den Grundsatz angenommen und wird ihn strenge festhalten: Alles zurückzuweisen und zu verabscheuen was Klatscherei, Verdächtigung, Fanatismus und sonstige unsaubere Geister ihm zudenken, einliefern oder gar aufbürden möchten. Dies sei Jenen bemerkt, die uns auch seither mit ihren Zumuthungen im Guten und Bösen nicht verschonen wollten: Jenen, welche unserm Blatte sogleich wieder das Allerschlimmste nachsagen, ohne daß ihnen dazu nur ein leiser Anlaß gegeben worden ist; wie auch Jenen, welche in ihren Einsendungen meinen, der Kanton sei aus ihrem eigenen trivialen Neid und Haß zusammengesetzt. Wenn wir von nun an derlei Inserate strenge zurückweisen, so thun wir es aus Rechtschaffenheit und ja nicht etwa in der Hoffnung, unsre Feinde zu einem humaneren Urtheil gegen uns umzustimmen. Wir wissen, das Schlechte ist unverbesserlich; die Schlange, wenn sie nichts Anderes zu beissen hat, beißt sich sogar selbst. So viel über unser erstes Versprechen, welches wir hiemit dem Publikum ablegen. Damit aber wird es der Redaktion nicht von ferne einfallen, sich zu ducken, zu schmiegen, auf beiden Achseln zu tragen und den Mantel nach dem Wind zu hängen. Dieß erklären wir um so bestimmter, je genauer uns die Ansichten bekannt geworden sind, die sich da und dort gegen die schweizerische Journalistik überhaupt wie gegen uns erheben wollten. Was Bern gegen seine Kantonsblätter gethan hat, wird unsere Bevölkerung nie billigen, ja, wie wir hoffen, sich nie gefallen lassen. Wer sollte es wagen, das herrliche Recht, seine Ueberzeugung öffentlich zu bekennen, dem Bürger verkümmern zu wollen? Aber eben deshalb, weil unsre Bevölkerung so sehr von diesem Grundsatze durchdrungen ist und in diesem Rechte lebt, wird unser Blatt fortfahren, davon fruchtbringenden Gebrauch zu machen; es wird, so lange unsre Staatsmänner mit dem Volke gehen, nicht einen Schatten von Verdacht auf ihnen ruhen lassen; es wird sich aber auch in die Schlagfertigkeit seiner Grundsätze zurückziehen und um keinerlei Gunst von Oben buhlen, sobald Seitenwege eingeschlagen werden, welche die Geradheit des Volkes nicht mit ablaufen mag. Dies sei genug für Diejenigen, die uns verstehen mögen. Kein Meinungszwiespalt werde durch uns veranlaßt, Eintracht macht stark. Kein persönlicher Zank werde bei uns ausgefochten; wir handhaben nur die Waffen des ganzen Volkes. Keine Kirche werde in unsrer Gegenwart entweiht; wir sind Christen. Aber wir sind keine Heuchler. Wir lassen gewiß jedem Judas an dem Strick hangen, den er sich selbst gedreht hat. Und wenn nun ein solcher auf die Tasche schlägt, worin noch die dreißig Silberlinge stecken, um die er so eben die Freiheit verrathen und ihre Blutzeugen in seine Kerker geworfen hat; wenn ein solcher uns das „Galgenblättli" nennt, so können wir vielleicht schweigen, vielleicht uns herablassen und ihm sagen: „Die Galgen hat man abgeschafft, die Diebe sind geblieben".

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Aargau. Die Frauen von Rheinfelden haben eine Gabe von 300 Fr., welche sie über das Kantonalschießen, das nun nicht abgehalten werden soll, gesammelt, für Unterstützung der im Luzernerzuge Verunglückten bestimmt.

— Eingesandt. Die Nummer 33 der „Neuen Aargauer-Zeitung" kann bei Anlaß der Tagsatzungsverhandlungen den Herrn Dr. Fahrländer (sich selber) nicht genug herausstreichen, wie er in der letzten Sitzung des Großen Rathes Regierung und Beamtete in Anschuldigungen über das Freischaarenwesen mit notorischen Thatsachen des Bestimmtesten überführt, ohne daß diese von irgend einer Seite nur in Abrede gestellt wurden

Zugegeben: der Herr Dr. Fahrländer habe nur in denjenigen Punkten gelogen, wo er die Regierung und einzelne Mitglieder angriff und beschädigen wollte, so fragen wir ihn: ob er den jemals geglaubt hat, daß wir ihm in Abrede stellen, was wahr ist, und etwa darum, weil der Herr Fürsprech mit seinem Jesuiten-Anhang es strafbar findet und es nicht in seinen Kram taugte? Glaubt er, daß wir unsere Bemühungen für ein redliches, verständiges und einem Lande angemessenes Prinzip verläugnen werden, wie er und seine Helfershelfer ihre Mühen und Sorgen, ihre verläumderischen Schreibereien stets fort zu verläugnen suchen, die sie unausgesetzt betreiben, um zunächst die aargauische Regierung und das freisinnige Prinzip zu Grunde zu richten und einem Regimente aufzuhelfen, das einem freien Lande zur ewigen Schmach gereichen würde: Das ist deß Herrn Dr. Fahrländers Politik —, sie ist eben so jesuitisch, wie einen freien Schweizer wahrhaft schändend. Wer aber diesen Herrn in jener Großrathssitzung gesehen hat, mit welch giftiger Wuth er sich ausließ und

doch gleichzeitig Kaltblütigkeit zu heucheln sich abmühte —, wie er einem Mitgliede der Regierung Pathos vorwarf und selbst mit der ekelhaftesten gemeinsten Arroganz schauspielermäßig heroisch deklamirte —, der konnte sich überzeugen, welch saubere Grundsätze dieser Herr verfechte, und mag sich denken, was dieser Herr Dr. Fahrländer für ein Regiment aufstellen würde, wenn es auf ihn ankäme. Er und seine Konsorten können nicht genug — offen und geheim — mit Gift und Galle gegen aargauische Regierungsglieder und ihr Princip agiren; sein verachteter fröhlicher Leibtrabant ist die rechte Hand, die schmiert und schreibt und schaut man sie recht an, so kann man sehen, daß das Fatum sogar ihren Phisionomien den Ausdruck des schwarzen Innern gegeben. Und solche Leute scheuen sich nicht, an einem Luzerner Regimente ihr Wohlgefallen zu äußern; die politischen Heuchler-Larven fallen ab, die Engerlinge kriechen hervor, ob zu früh das wird die Zeit lehren?!

Was stellt aber dieser Heuchler-Sippschaft den Kopf hoch? die Niederlage der Freischaaren — die schwellt ihnen den schimmlich gewordenen Kamm; der Luftzug aus Luzern hat sogar die greisen Silberfrisuren der lebensmüden Politiker erfrischt, welche einst das republikanische Aargau empfingen, um es seinem Entstehungsprincipe gemäß zu leiten, allein aus menschlicher Schwäche sich auf dem schnurgeraden Weg zu Aristokraten und Alleinherrschern verirrten; Männer, die mit dem einen Fuße im Grabe genug mit sich selber zu rechnen hätten, als daß sie in ihren letzten Stunden sich noch gegen das versündigen sollten, was einer freien selbstständigen Nation geziemt, und was eine jüngere Generation will, von der sie naturgemäß alternd und rückwärtsschreitend sich entfernen und dem Grabe zueilen. Durch bloßes Jammern über das Schicksal der Gefangenen und ihrer hilflosen Familien, durch Bekrittlung angeblicher Mißgriffe der Regierung, die in ihrer unzeitigen Redlichkeit an keine Heuchler-Naturen in Bern und Aargau glaubte, meinen diese vornehmen süßen Herren beim Volke Boden zu gewinnen! Aber vergebens, wir kennen die Gesichter, die hinter diesen Larven stecken —! Weil man aus der Handlungsweise der Berner Regierung ersehen will, daß sie den freisinnigen Kantonen nicht das Haupt sein kann und will, wie das schändliche Luzern den Jesuitenkantonen; weil man jetzt behauptet: die liberalen Regierungen seien ohne Zusammenhalt, besonders durch die uneidgenössische Berner Regierungs-Politik, zersplittert gegenüber dem Sarnerbunde, diesem goldenen Kitt für alle republikanischen Schändlichkeiten, diesem Lebens-Elemente für regimentsbürtige Herren und Pfaffen; deßhalb glaubt nun der Herr Dr. Fahrländer und Compagnie, das Glück des Kantons Luzern auch in den Kanton Aargau zu pflanzen, und vermeint es im Geiste schon gedeihen zu sehen; darum tragen sie den Kopf hoch; und nennen ungescheut und keck unsere mißlungene Sache eine schlechte, und ihr verächtliches Treiben als höchst redlich und vaterländisch; deßhalb halten sie den ruinirten Kanton Luzern fest mit Maul und Hand, damit er ja nicht in sich zerfalle, denn er ist ihr politischer Liebling; die aargauische Regierung aber glauben sie in ihre innersten Fugen schwach, weil sie, sehnsüchtig nach gepolsterten Sitzen, mit frommverdrehten Augen täglich um deren Fall flehen.

Das Loos der Gefangenen in Luzern ist laut in Händen habenden Berichten, die in den Bezirk Zofingen gelangten, theilweise schändlich und empörend, und giebt es eine Nemesis, so wird und muß sie die dortigen Jesuitenunmenschen einst sicher ereilen; Gefangene, die als Nichttheilnehmer amtlich dargethan sind, werden dennoch zurückgehalten; obgleich die Herren Abgeordneten der aargauischen Regierung seit mehr als vierzehn Tagen in Luzern sitzen. Doch was diese bewirken und welche Verwendung sie sich haben angelegen sein lassen, werden namentlich die in den Kirchen Gefangenen einst zu rühmen wissen; die Augenzeugen werden mit ihren Rapporten ohne Zweifel die unendliche Verwendung dieser Patrioten am besten bestätigen. —

Die Leser mögen uns die Schärfe der Sprache nicht übel nehmen, sie wird diesen traurigen Zeitumständen abgepreßt, und enthält Wahrheiten, welche aus dem eidgenössischen Elende wuchern, und dem Volke endlich die Augen öffnen über das was ist und nicht seyn sollte. Ist das Jesuitenthum, ist politische Schlechtigkeit und Heuchelei einmal aus unserm Aargau verbannt, dann wollen wir gerne eine minder harte Sprache führen und stillschweigend und getrost der Zukunft entgegen schauen, wenn das eines ächten Eidgenossen würdige Beschäftigung einst werden kann! —

— Aarau, den 25. April. Heute hat die hohe Regierung einen Aufruf an das Volk zur Unterzeichnung von Geldbeiträgen für Auslösung der Gefangenen in Luzern erlassen, denselben in angemessener Anzahl sämmtlichen Gemeinderäthen des Kantons mitgetheilt und ihnen dringend ans Herz gelegt, entweder von sich aus oder mit Hülfe anderer theilnehmender und einflußreicher Bürger die Sache an die Hand zu nehmen und zu unterstützen und auch selbst so viel an ihnen und auf die geeignetste Weise zu diesem Liebes- und Friedenswerke thätig mitzuwirken. —

— Bern. In der Landschaft Niedersimmenthal zirkulirt gegenwärtig eine Vorstellung an den Regierungsrath, welche um eine kräftige Verwendung der Regierung für die Befreiung der Gefangenen in Luzern bittet, und die Anerkennung enthält, daß der mißglückte Freischaarenzug ein großer und nothwendiger Akt des Volkswillens war, welcher zu Fraubrunnen, Ins, Sumiswald, Herzogenbuchsee, Wimmis und Dachsfelden entschieden sich aussprach, und von der Regierung nun verläugnet wird. Die Vorstellung schließt mit folgenden, einen Mann betreffenden Worten, der auch bei uns im besten Andenken steht.

„Wir können nicht umhin, hier besonders noch des würdigen Hrn. Pfarrer Weyermann von Gsteig zu gedenken, dieses wackern und begeisterten Sprechers an der Volksversammlung zu Wimmis; dieses eifrigen Verfechters unseres protestantischen Glaubens, den er durch die Jesuiten gefährdet sah. Ein guter Hirt flieht nicht wenn der Wolf kömmt; er läßt sein Leben für seine Schaafe. Wenn dieser wahrhaft freisinnige Lehrer, so Gott will, wieder in den Kreis der Seinen zurückkehrt, dann möchten wir seine Stimme hören, die uns als freie Männer mehr rühren und erbauen wird als manche Andere, die nun erschallt von heiliger Stätte."

— Biel. Aus einer Privatkorrespondenz vom 21. d. M. aus Luzern datirt entnehmen wir folgendes: „Mögen Sie den Lügen der conservativen Blätter nicht glauben, wenn dieselben von milder Behandlung der Gefangenen sprechen. Mögen Sie dem Luzerner Frauen-Verein nichts schicken, wenn Sie wollen, daß es die armen Gefangenen erhalten. Nichts wird ihnen verabreicht, als Wasser, Brod und ekelhafte Suppe. Alles andere, was bei ihnen gefunden wird, wird sogleich ausgeschüttet oder in die Unrathzuber geworfen! — Und dies nennen die Kannibalen **humane Behandlung!**

— Luzern, 23. April. Unter Vermittlung des eidgenössischen Repräsentanten, Hrn. Landammann Näff, ist heute endlich nach zweitägiger Unterhandlung zwischen den Abgeordneten der Regierung des K. Luzern und den Abgeordneten aus den bei den Freischaarenzügen vom 8. Dec. 1844 und vom 31. März 1845 am meisten betheiligten Kantonen Bern, Solothurn, Baselland und Aargau ein Vertrag über Freigebung der Gefangenen abgeschlossen worden, der wahrscheinlich bald die allseitige Ratifikation erhalten wird. Die Abgeordneten der betheiligten Kantone haben zwar nur Namens der Gefangenen und der Theilnehmer am Zuge unterhandelt und nicht Namens ihrer Kantone. Es ist aber zu gewärtigen, daß die Regierungen von Bern und Aargau sich dafür verwenden werden, daß die ausgemittelten Entschädigungen aus Staatsmitteln bezahlt werden. Auch in Solothurn wird die Beibringung der Auslösungssumme keinem Zweifel unterliegen. Basellandschaft kann auch nicht leicht zurückbleiben. Der K. Luzern erhält nach diesem Vertrage eine Vergütung der Aufruhrkosten von 350,000 Frkn. Hievon sollen Bern annähernd nach Verhältniß der Zahl der Gefangenen 70.000 Frkn. Solothurn 20,000, Baselandschaft 35,000, Aargau 200,000 und die übrigen Kantone, die noch Angehörige unter den Gefangenen haben, 25,000 Frkn. bezahlen. Die Kontrahenten hoffen alsdann noch, daß die Tagsatzung in ihrer nächsten ordentlichen Sitzung die Kosten der zugezogenen Truppen der gemahnten Kantone im Betrage von ungefähr 130,000 Frkn. übernehmen werde, so daß Luzern im Ganzen 500,000 Frkn. erhalten würde. Luzern verheißt dagegen vollständige Amnestie aller derjenigen Kantonsfremden, die an den Ereignissen vom 8. Dez. 1844, vom 31. März, 1. und 2. April Theil genommen haben. Für die Luzerner Betheiligten ist im Vertrage Nichts enthalten. Nebenbei wird aber ausgedehnte Amnestie oder Begnadigung in Aussicht gestellt. Wenn Luzern wirklich Milde zeigt, so wird auch die Tagsatzung wenig Anstand mehr nehmen, durch Uebernahme besagter 130,000 Franken dem Friedenswerke die Krone aufzusetzen.

— Stadt Solothurn. Eine rührende Erscheinung war uns dieser Tage die Begräbniß eines Mitgliedes der hiesigen protestantischen Gemeinde. Nicht nur wurde der Sarg, nach hiesiger freundlicher Sitte, gemeinsam von Protestanten und Katholiken begleitet, sondern auch das übliche Geläute der Kirchen, an denen der Zug vorbei kam, gab ihm seinen Abschiedsgruß und der kotholische Kirchhof wurde ohne Widerspruch zur Beerdigung geöffnet. —

— Thurgau. Die Jesuitenfrage hat bei der unterm 20. April stattgefundenen Erneuerung der einen Hälfte des Gr. Rathes einen kaum verkennbaren Einfluß ausgeübt. Im Kreise Frauenfeld, der es bisher mit der politischen Färbung seiner Repräsentanten nicht sehr genau genommen, und in welchem die Stadt sonst eines nicht unbedeutenden Einflusses auf die Wahlen sich erfreut hatte, konnte Hr. Verhörrichter Ammann von circa 600 Stimmen kaum 90 auf sich vereinigen, und es wurde an seine Stelle Hr. Staabshauptmann Leopold von Reding, ein freisinniger Katholik, gewählt; eben so mußte im gleichen Kreise Hr. Prokurator Kappeler, obwohl er der gemäßigt liberalen Partei angehört, dem Hrn. Bezirksschreiber Sulzberger, einem unserer eifrigsten und entschiedensten Radikalen, seinen Platz einräumen. Im Kreise Bußnang verdrängte Hr. Gemeindammann Oettli den Hrn. Fürsprach Häberli von Bischegg, welch' letzterer stets in der Vertheidigung von Klöstern und klösterlichen Instituten sich gefallen hatte; im Kreise Steckborn erlangte der Vizepräsident des Gr. Rathes, Hr. Oberrichter Streng, mit genauer Noth im zweiten Skrutinium eine Stimme über das absolute Mehr. Dagegen wählte der katholische Kreis Fischingen an die Stelle des Hrn. Bezirksrichters Müller, den in Frauenfeld durchgefallenen Hrn. Kappeler. — Einen schmählichen Gebrauch von seinem Wahlrechte machte der katholische Kreis Sirnach, der einen schlichten aber rechtlichen Reformirten beseitigte, und an dessen Stelle ein Individuum berief, das im Jahr 1838 wegen Fallimentsbetrug zu dreimonatlicher Arbeitshausstrafe verurtheilt worden war, und das erst vor wenigen Monaten wegen Betrugs durch das Kriminalgericht zu mehrmonatlichem Arbeitshaus verfällt und von dem Obergericht diesfalls mit hohem Verdacht von der Instanz entlassen wurde. — Schließlich haben wir noch zu bemerken, daß die gemeinen Ausfälle der eidgenössischen Zeitung in Betreff der Frauenfelderwahlen hier großen Unwillen erregten; wenn das attische Mundart ist, wie viel wird man den Dorern zu verzeihen haben? —

— Appenzell A.-R. Dem verunglückten Freischaarenzug hatten sich auch zwei Söhne sehr wohlhabender Männer von Appenzell A. R., nur mit Stöcken bewaffnet, mehr in der Absicht, die Geschichte mit anzusehen, als mitzuhandeln, angeschlossen. Nur einem glücklichen Zufall verdankten sie bei der Emmenbrücke die Erhaltung ihres Lebens. Als sie sich nun von dort nach dem Aargau zurückziehen wollten, wurden sie von Landstürmern als Freischärler aufgegriffen und einem Offizier der Regierung zum Eskortiren übergeben. Dieser sehr christlich (!) gesinnte Held wollte nun seine Bravoure an den Gefangenen beweisen und setzte wiederholt, unter derben Flüchen und Beschimpfungen, denselben eine Pistole vor die Stirne. „I ha no kei so Cheibe Freischärler verschosse, aber ietz ha-n-i die best Glezeheit.“ Er hätte auch sicher losgedrückt und getroffen, wenn nicht der ihn begleitende Korporal mehr Menschlichkeit besessen und mit dem Arme die Pistole abgewendet hätte, so daß der Schuß los- und die Kugel in den Boden ging. — Ueber die Verpflegung entwarfen die beiden gebildeten jungen Männer ein höchst trauriges Bild, ein Gemälde, das gerade dem, was Siegwart und selbst Näff sagt, schnurstracks entgegenläuft, und das mit alledem übereinstimmt, was andere gefangen Gewesene erzählen. Selbst die ihnen von Hause zugeschickten Kleider, Lingen u. s. f. wurden ihnen nicht verabfolgt — ein Fingerzeig für diejenigen, welche, noch im Glauben an Luzernersche Menschlichkeit, Gefangenen etwas zukommen lassen.

— Tagsatzung. Den 22. April. Gestern hat endlich die Tagsatzung für gut befunden, sich wieder zu vertagen (o geschähe dieß doch bis ad calendas graecas!), nachdem sie dem Vororte für alles Unvorhergesehene die nöthigen Vollmachten ertheilt hatte. Das Hauptfaktum derselben besteht nämlich in einem durch 12½ Stände mehr zusammengebettelten als erlassenen Beschlusse, Luzern eine Amnestie dringend zu empfehlen (?!); ferner, trotz den nichts weniger als beruhigenden Berichten, namentlich aus dem Freienamt, die Okkupationstruppen auf einen Drittheil zu reduziren, dieselben aus den fanatisirten Klosterbezirken des Aargaus in den ruhigen reformirten Theil desselben zu verlegen und dgl. Wichtigkeiten (!) mehr. — Gälte es Beschlüsse gegen die Freischaaren, die Tagsatzung, und wäre sie noch bunter komponirt, als sie es wirklich ist, wäre im Stande, in einer Sitzung deren bei Dutzenden zu fassen. Aber dem Grundübel, das unser so schönes Vaterland physisch und moralisch untergräbt und an den Rand des Verderbens zu stürzen droht, nur theilweise abzuhelfen, dazu haben die Boten unserer 25 Souveränen keine Zeit oder keine Lust oder keine Macht. Selbst die Gesandten mehrerer liberalen Stände scheinen seit den letzten unglücklichen Luzernereignissen gar den Kopf und allen Muth verloren zu haben — so daß sie sich willig von Siegwart und Konsorten Alles diktiren lassen: Letztere aber wissen ihren Sieg und das den Liberalen abgewonnene Terrain recht gut zu benützen, manövriren, da sie keinen Wiederstand finden, geschickt fort und schreiten immer weiter vor. Schon ward die Klosterfrage wieder aufgewärmt und dgl., die Jesuitenangelegenheit, woher in neuester Zeit (ursprünglich freilich vom schmachvollen 6. Sept.) alles Unheil entstanden, in den Hintergrund geschoben. Nicht dem Willen der großen Mehrheit der Eidgenossen, nicht deren materiellen und intelligenten Kräften wird Rechnung getragen, sondern nur den Trägern jesuitischer Tendenzen. Darum: fassen sie die Liberalen, und besonders die liberalen Kantone und ihre Gesandten, nicht neuen Muth und schaffen sie dem täglich frecherwerdenden Ultramontanismus nicht einen Damm, so ereicht uns alle dereinst die böse Stunde. Nicht 40,000 Bajonette, nicht athenienſische Weisheit, nicht doktrinäre Prinzipien werden die Schmach vom Vaterlande abzuhalten vermögen. Daß die Tagsatzung, in ihrer gegenwärtigen Komposition, nicht helfen kann und nicht helfen will, das haben wir nun leider! lange genug erfahren. Darum sind die Blicke aller edlen Eidgenossen auf Euch gerichtet, die Ihr euch noch nicht habt einschüchtern lassen. Männer des Fortschrits, wohin wir blicken, sehen wir die Hyder des Ultramontanismus ihr Haupt erheben — Luzern und Wallis sind von ihr verschlungen, in Schwyz und Freiburg triumphirt sie; im Aargau beständiger Kampf mit den Klöstern und Klosterknechten; in Solothurn dumpfes Treiben; in Graubündten fanatisch-pfäffisches Aufhetzen; in St. Gallen zum Theil ebenfalls; dazu kommt die noch nicht beseitigte Bisthumsangelegenheit; und in Genf, dem protestantischen Genf, wo Calvin dem Ultramontanismus den Todesstreich versetzte, hat dieser in Verbindung mit den Konservativen wieder bedeutend Boden gewonnen. Aehnlich noch anderswo. Sind die Liberalen nicht befähigt oder gewillt, dem Ultramontanismus von sich aus Schranken zu setzen, so befolgen sie wenigstens das Beispiel der Konferenzkantone und stellen denselben eine kräftige Allianz entgegen. Markten gilt hier nicht, wer markten läßt, hat schon verloren. Darum vor allem aus thut es noth, daß Luzern mit allen geistigen, und da diese doch nichts helfen, mit allen materiellen Mitteln angehalten werde, eine umfassende Amnestie zu ertheilen, wenn das Vaterland nicht der Gefahr ausgesetzt werden soll, daß noch größeres, unabsehbares Unglück über dasselbe einbreche.

## Ausländisches.

— Deutschland. Reisende, die dieser Tage einen größern Theil Deutschlands durchwandert haben, schildern die Theilnahme am Loose der unglücklichen Luzernerflüchtlinge und Freischaaren als außerordentlich. Die gebildete Welt Europas steht in ihnen die Opfer und Vorkämpfer wider den Jesuitismus und Ultramontanismus, der wie ein schwerer Alp auf der Zukunft der Gebildeten aller Nationen und Länder ruht. Die Reihe des Kampfes wird auch an diejenigen Staaten kommen, die ob ihren Freischaarenrnoten die Freischaaren religiösen Haders und der Unterdrückung, welche der ganzen Welt drohen, übersehen haben. Es graut uns zu sagen, aber manche Erscheinungen mahnen an die Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege, dessen Anstifter nach den Zeugnissen der Geschichte die Jesuiten, unter ihren Zöglingen und Beichtkindern Ferdinand von Oesterreich und Max von Bayern gewesen sind. Kurzsichtige Fürsten und Konservative, die Ihr auf die Macht der Jesuiterei Eure eigne gründet, Throne und Diademe sind die Schemel des Jesuitismus, wenn er einmal sein Ziel erreicht.

— Wien. Zu den schaudererregenden Scenen, welche der andauernde Winter in Böhmen veranlaßte, dürfte auch der unerhörte Fall zu zählen sein, daß 25 Schulkinder, in ihr entferntes Dorf vom Unterricht zurückkeh-

rend und den Weg verfehlend, auf offenem Felde erfroren. Nach vielem Nachſuchen fand man dieſe armen Geſchöpfe, leblos zuſammengekauert, ſowie in einiger Entfernung die Leichen zweier Menſchen, welche ihnen entgegengeeilt und gleichfalls durch den Froſt umgekommen waren.

— Fulda, 18. April. Ein empörender, geſtern Abend zwiſchen 9 und 10 Uhr vorgefallener Mord ſetzt die Bewohner hieſiger Stadt in die größte Aufregung. Der Hergang der Sache iſt folgender. Auf dem ½ Stunde von der Stadt liegenden Felſenkeller der Bachmühle befanden ſich unter andern mehrere Praktikanten und Referendare, ſowie auch der Lieutenant v. B. vom hieſigen Regiment, wegen Händelſucherei ſchon beſtraft und überall vermieden. Derſelbe bezieht ſcherzhaftes Lachen der obengenannten auf ſich und zieht den Degen, ohne daß er jedoch davon Gebrauch machen kann und ohne daß er, was höchſt auffällt, von den Anweſenden ſogleich unſchädlich gemacht wurde. Hierauf erſucht er den Obergerichtsreferendar Mehler, einen hoffnungsvollen jungen Mann und Neffen unſeres Herrn Biſchofs, ſich mit ihm hinauszubegeben, was jedoch, „ſo lange er den Degen nicht zurücklaſſe", abgelehnt wird. Später entfernt ſich der Referendar Mehler aus dem Gaſtzimmer und der Lieutenant v. B. folgt ihm ſogleich nach. Aufmerkſam gemacht, daß er die Scheide ſeines Degens verliere, ſoll er geäußert haben: Ha, er regt ſich ſchon! Die Collegen des Referendars folgten ſchnell nach, ehe ſie aber hinzugelangen und in dem dunklen Hofe gewahr werden, was vorgeht, fällt Mehler mit dem Ausrufe: Ich bin verwundet! entſeelt einem ſeiner Freunde in die Arme; ein Degenſtoß des Lieutenant v. B. hatte den Unterleib deſſelben durchdrungen. Der Thäter wurde noch des Nachts arretirt.

— Frankreich. Ueber den franzöſiſchen Jeſuiten ſcheint ſich allgemach die Wetterwolke zuſammenzuziehen, welche ſie entweder zernichten oder mit neuem Glanze erfriſchen muß. Ein Blatt nach dem andern (jetzt ſehr nachdrücklich auch die Debats) ſpricht davon, daß die Kammern über kurz oder lang darüber entſcheiden müſſen, ob trotz der Charte die ehrwürdigen Väter fortwährend geduldet werden ſollten oder nicht. —

— Zu Bayeux in Frankreich wurde eine Nonne nach 15jährigen Mißhandlungen in ein gleichfalls unter der Kloſterverwaltung ſtehendes Irrenhaus geſteckt, wo ſie bei völlig geſunden Sinnen zehn Monate unter raſenden Weibern zubrachte, bevor ſie auf die Erklärungen der Aerzte und auf das Einſchreiten der Behörde in Freiheit geſetzt wurde.

## Die Liebe — Krankheit und Arzt.

(Fortſetzung.)

Trotz der heftigen Gemüthsbewegung zählte Eduard doch nicht zu den gewöhnlichen Menſchen, die, durch gemeine Verlegenheiten des Tages zu einem ängſtlichen Betragen aufgeregt, dem Verſtändigen ein mitleidiges Lächeln abnöthigen. Die Kälte des winterlichen Morgens wirkte wohlthätig auf ihn. Allmählich ſchwand die geiſtige Aufregung, von welcher ein kleiner Theil wohl auch ſeiner jugendlichen Eitelkeit, ſich von einer ſchönen, gebildeten, reichen Erbin geliebt zu wiſſen, beizumeſſen ſein mochte, und als er gedankenvoll, während am Himmel bereits die Sonne zu ſteigen begann, in ſeine Wohnung heimkehrte, war ſein Entſchluß gefaßt: Wohlan! ich handle als Arzt. Möge Emmy immerhin meinen, daß ich ſie liebe. Der Glaube wird ſie vollends geneſen machen. Vor ihrer Liebe muß dann die Zeit und die Kunſt der Ueberredung Retterin ſein. Emmy's Liebe zu ihm ſchien ihm nach langem Nachdenken eine krankhafte Erſcheinung, und nachdem er dem fernen Freunde eilig in kurzen Worten das Geſchehene mitgetheilt, überließ er ſich der Stärkung eines kurzen Morgenſchlummers. Ahnte er doch, daß ihm aus dem Schooße der Zeit kein unbeſiegbares Uebel erwachſen werde, wenn er ſeinen Zweck eifrig zu erkennen geſtrebt und ſich nicht ſcheue, mit ganzer Kraft emſig auf ihn hinzuarbeiten.

Nachdem Ceſar in der Schweiz, wo er beim Erklimmen ſteiler Felswände einen Arm gebrochen hatte und deshalb längere Zeit zu verweilen gezwungen war, die Nachricht von Emmy's körperlichen Leiden und dann von der plötzlichen, für den mit geringer Kraft Entſagenden durchaus tragiſchen Wendung der Krankheit empfangen hatte, kehrte er, kaum geneſen, heim zur Vaterſtadt auf den Flügeln gekränkter Liebe und mit dem Entſchluſſe, die Treuloſe noch einmal zu ſehen, ihr den Verrath ſtrafend vorzuhalten und auf ewig ſie zu verlaſſen und zu vergeſſen. Der Lord empfing ihn mit den Zeichen einer ungeheuchelten, warmen Zuneigung, wie Ceſar es bei der ihm bekannten Abneigung deſſelben wegen ſeines früheren innigen Verhältniſſes mit Emmy nicht vermuthen durfte. Seit Emmi durch ihre neue Liebe ſeinen Wünſchen und Hoffnungen entgegengetreten, ſchien der Vater neben ihr die Pflegekinder begünſtigen zu wollen. Lina ſchien ihm täglich näher anzugehören. Daß Emmy zum zweiten Mal bei der Wahl ihres Herzens nicht mit dem vornehmen Vater zu Rathe gegangen, betrübte ihn, that ſeiner Liebe zu ihr Abbruch und lenkte ſie auf die Pflegekinder. Vielleicht auch ahnte er Ceſars Seelenſchmerz und ſuchte ihn durch ungeheuchelte Theilnahme für die durch die Tochter gekränkte, hartgeprüfte, Liebe zu entſchädigen. Ceſar ſah Emmy. Bleich, abgehärmt, erſchöpft durch die ſchnelle Reiſe wie durch die kaum vollendete Heilung ſeines Armbruchs, ſtand er vor ihr, ernſt und ſprachlos ſie anſchauend. Ceſar! Nicht ſo böſe! Woher dieſer düſtre, wilde Blick? Sprich, mein Freund, und thu nicht ſo fremd gegen die Geſpielin Deiner Jugend. Ich bin ja Emmy! — Wohl biſt du Emmy! Aber nicht meine, nicht die Emmy, wie ich vor Jahren von ihr ſchied." Die peinliche Begrüßung der Entfremdeten war durch die Ankunft Eduard's unterbrochen. Mit herzlicher Freude umarmten ſich die Jugendfreunde, als ſei kein Apfel der Zwietracht zwiſchen ſie gefallen, und Eduard ſich ſtets durch die erſten, wohl immer die beſten, Gefühle leiten laſſend, führte die Beiden zuſammen, faſt gewaltſam ſie zur ſchnellen Verſöhnung zwingend. Emmy reichte Ceſar zitternd die Hand, die dieſer ungeſtüm mit Küſſen bedeckte. — (Fortſetzung folgt.)

## Ein frommer Wunſch.

(Von Friedrich v. Sallet.)

Wenn ich der liebe Hergott wär'
In dieſer konfiscirten Welt,
Gar manches fände ſich, auf Ehr'!
Was mir und Manchem nicht gefällt.
Ich ſchlüge d'rein mit aller Kraft,
Mit Blitz auf Blitz, mit Schlag auf Schlag;
Bis ich — o hört — hinweggerafft
Das ganze Jeſuitenpack.

Ich ſpräche in gerechtem Zorn
Ein Wort mit ihnen ganz allein:
„Ihr ſeit in meinem Aug' ein Dorn,
D'rum ſchlag' das Donnerwetter d'rein."
Nicht eher gönnte ich mir Ruh
Bei Tag und Nacht, bei Nacht und Tag,
Bis ich vernichtet auf ein Haar
Das ganze Jeſuitenpack.

Dann kämen gleich die Mucker d'ran,
Der Heuchler zahllos großes Heer;
Ich würf' ſie alle, Mann für Mann,
Hinab ins allertiefſte Meer.
Dann wälzt' ich einen Stein darauf
Und ſchrieb mit Flammenſchrift: Hier ruht
Nach ſchlecht vollbrachtem Lebenslauf
Die Gottvergeſſ'ne Muckerbrut.

Zu neuem Leben weckt ich dann
Den Mann, der die Cenſur erſchuf;
Ich ſchmiſſe dieſen guten Mann ...
Ihr fragt, wohin? in den Veſuv!
Dann ſchöbe ich als Leichenſtein
Den Aetna d'rauf und ſchrieb: Natur,
Beweine dieſen Todten nicht,
Er hat erfunden die Cenſur.

Dann wär' mein Tagewerk vollbracht.
Dann wär' die Welt ſo übel nicht,
Dann wärs auf Erden nicht mehr Nacht,
Dann triumphirte Wahrheit Licht.
Dann wär' die Erde meine Braut,
Der liebe Gott ein braver Mann,
Und alle Engel ſtimmten laut
Ein großes Halleluja! an.

☞ Sonntag, 27. April. Wegen plötzlicher Krankheit eines Arbeiters erſcheint das „Poſthörnchen" erſt heute. Es iſt nun aber dafür geſorgt worden, daß daſſelbe wieder regelmäßig alle Dienſtag und Freitag unſern Leſern mitgetheilt werden kann; was wir nicht ſäumen, denſelben hiemit zur Kenntniß zu bringen.

Die interimiſtiſche Redaktion.

# Das Posthörnchen.

**Nr. 31.**

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Einrückungsgebühr:
Für 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. April. 1845.


## Den heimkehrenden Freischäärlern.

Die Fesseln sind gefallen!
Laßt Jubelrufe schallen
Und donnernd wiederhallen
Der Heimathberge Kranz;
Bald ziehen ein die Brüder,
Die Krieger fromm und bieder,
Wir sehen sie nun wieder
Nach blut'gem Schwertertanz.

O, mögen sie vergessen
Die Bosheit, die vermessen
Ein Recht sich wollt' erpressen:
Zu strafen eine That,
Die selbst im Blauen oben
Die Engelchöre loben
Und die sich muß erproben
Als eine Himmelssaat.

Schon rufen Frühlingslüfte
Und süße Blumendüfte:
Verlaßt die Kirchengrüfte,
Herzu an Brust und Mund!
Ist keine Schlacht gewonnen,
Ist auch ein Sieg zerronnen,
Gott weiht mit Maiensonnen
Auf's Neue Euren Bund.

Wenn Recht und Wahrheit werden
Wenn gründliche Beschwerden
Nicht mehr von Pfaffenheerden
Uns hinterhalten sind;
Dann wird's im Lande tagen,
Dann frei von Joch und Plagen
Das Herz des Schweizers schlagen,
Dann jubelt neu des Tellen Kind.

Drum was Ihr auch gelitten,
Das Recht bleibt unbestritten:
"Zum Fortschritt führt kein Bitten"
Dies wußt' der Väterschaar.
Drum was vor hundert Jahren
Als Ruf die Luft durchfahren,
Das laßt uns stets bewahren:
Ein Hoch der freien Schaar! —

## Waren die Freischaaren an der Emme die ersten und einzigen?

Sie stunden gegen die Plackerei der Zeit,
Der Hoffart Bläh'n, des Rechts Verzögerung,
Des Drängers Unbill und die Kränkungen,
Die Unwerth geknechtetem Verdienst erwies.

Das ist ein Lärmen und Schreien, Verurtheilen und Verfluchen, ein Pharisäern gegen Männer, die für ihre Ueberzeugung im heißen Kampfe zu stehen und zu sterben wußten. Wenn auch Hasenfüße unter den Freischaaren waren, denen die Schuld des unglücklichen Zuges schwer zuzumessen war, so hat doch der größere Theil sich mannhaft gewehrt und dem Tod frisch in's Antlitz geschaut. Aber warum denn, ihr Religionsfreunde (?), ziehet ihr mit euern religiösen Mäulern gegen alle Sitte über Todte und Unglückliche los? Ist es aus Gründen oder aus Parteiwuth? Ihr werdet das Erstere — die Geschichte, die unbestechliche Richterin, wird nur das Letztere antworten. Nun auf die Frage zurück, sind das die ersten Freischaaren, die an der Emme bei Luzern fochten? und ich sage nein, und will es geschichtlich erweisen. Als Nordamerika von England Recht und Gleichheit verlangte, von diesem schnöde abgewiesen wurde, und zum letzten Mittel, zu den Waffen, gegen das eigene Mutterland griff, um im Vaterlande der Freiheit Bahn zu brechen, führte ein französisches Schiff den edelsten Mann, den die französische Revolution geboren, als eigentlichen Freischäärler nach Nordamerika, wo er an der Seite Washington's für die Freiheit des neuen Landes kämpfte. Es war Lafayette, genannt der General! Er kam zurück und wurde mit Jubel vom ganzen Frankreich empfangen, wie ihn Amerika mit Dank und Segenswünschen entließ. Er, der große Freischäärler, wurde, als er den jungen Freistaat, dem er kämpfen half, in seinem Alter besuchte, von ganz Amerika durch Freudenfeste empfangen. Amerika feierte, so zu sagen, dem General zu Ehren, politische Ostern. Wer's nicht glaubt, lese Coopers Amerikaner. — Als Griechenland gegen die Bedrückungen der Pforte aufstand, in den Thälern des alten Hellas und auf seinem Archipel Thaten der Ahnen würdig vollbrachte, und alten Heldenmuth bewies, zogen tausende von Deutschlands Söhnen den Griechen zu Hilfe; man nannte sie Philhellenen, Griechenfreunde, es waren aber Freischäärler im strengsten Sinne des Wortes. Der s. v. König von Baiern spielte „Freischäärlis" en grosz d. h. er schickte sein Volk hinein, und verschaffte so seinem Sohn Otto, auch ein Freischäärler, die Krone von Griechenland, die er behalten wird, bis man auch ihn wieder hinausfreischäärlet. Aber in der Schweiz ist das Freischäärlen gar alt. Die Hilfsleistungen von Bern ꝛc., den Urkantonen bevor sie eigentliche Verbündete oder Eidgenossen waren, waren auch Freischäärlis. In der Schlacht am Stoß focht mit den Appenzellern der Graf von Werdenberg gegen den Adel, unter dem seiner Verwandten viele standen. Er war ein Freischäärler. Und was waren jene Männer des Sarganserlandes, die im Jahr 1814 den Bezirk Sargans auf illegalem Wege vom Kanton St. Gallen losreißen und mit Glarus vereinigen wollten? Es waren ebenfalls Freischäärler, aber keine Banditen, es waren Ehrenmänner, die Koryphäen des Sarganserlandes, sie hatten eine gute Absicht, einen edeln Zweck, und nur das Wohl des Landes, nicht etwa Privatinteressen — wie Viele ihnen mit Unrecht untergeschoben — im Auge. Der Erfolg ihres Beginnens war traurig, denn der Bezirk Sargans kam dadurch in einen Schaden von 400,000 fl., und seine Führer wurden ungerecht, ungesetzlich gestraft, oder besser gebrandschatzt. Aber dennoch fiel es Niemanden ein, jene Führer, die den ganzen Schaden verursacht,

Banditen, Hudli und Komp. zu nennen, sondern vielmehr tadelte man die damalige Regierung, die zwar, als gesetzliche Behörde, gegen die ungesetzlichen Ruhestörer einzuschreiten Befugniß hatte. Den 1814er Freischäärlern geschah offenbar Unrecht, man hätte sie amnestiren sollen; die Regierung that des Guten zu viel gegen jene Ehrenmänner; allein gegen die 1845er Freischäärler kann die Luzerner Regierung des Schlechten nicht zu viel thun, das sind offene Banditen und Räuber, die man nicht nur brandschatzen, sondern wurfen und den Pfaffen serviren sollte; diese wären unwürdig einer Amnestie. Aber warum?? weil sich mit der Zeit und den Verhältnissen, d. h. den pekuniären, die Ansichten und Begriffe von Freischaarenthum ändern — obschon der eigentliche Charakter und die Grundzüge des Freischaarenthums, oder der Legalität und Illegalität, immer und zu allen Zeiten unverändert bleiben — denn sonst könnten unmöglich die Söhne und Enkel der ungerecht behandelten 1814er Freischäärler die Freischäärler von 1845 verdammen! — Und so gäbe es der Beispiele noch Dutzende in der Geschichte. Aber die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch die Leute. Das beweist die neueste Geschichte. — Aber jetzt nur zu, ihr Apostaten und Pfaffen, fistelt und pfeifet, jubelt und singet, schalmeiet und tanzet, bis ihr vor Freude berstet. Der Tag für Ilium wird auch noch kommen, der Tag, wo die Liberalen befehlen, „sie sollen in Luzern te deum singen". Freilich jetzt, da sie besiegt sind, müssen sie euren Spott dulden, während, wenn sie Sieger wären, ihnen Ruhm, Unsterblichkeit und Alles zu Theil geworden wäre. Denn die Masse beurtheilt jede Handlung nach ihrem äußern Momente, dem Erfolg, ohne auf den innern, den Entschluß und die Absicht, irgend welche Rücksicht zu nehmen; glückt sie, so sind die Unternehmer Helden, weil sie siegen; fehlt's aber, so werden sie Hochverräther, Banditen und Komp. genannt, weil sie unterlegen, und die Besiegten, nach ihren Rechtsbegriffen, immer unrecht haben. Wo die Gewalt ist, da ist das Recht, und wo der Sieg, da Gottes Strafgericht! — — Der Rechtsgrund zur barbarischen Behandlung der Ueberwundenen liegt in dem Faktum des Unterliegens, nur deshalb wird ihre That zum Verbrechen. — Aber so lange es Staaten und gewaltthätige, tyrannische Regierungen, Verfassungs- und Gesetzverletzungen gibt, so lange wird es auch Freischaaren, d. h. Gegner von Unrecht und Gewalt geben.

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Luzern. Das Geschick der kantonsfremden Gefangenen geht einer baldigen Lösung entgegen. Der gestern versammelte Gr. Rath hat auf den einmüthigen Antrag einer Großrathskommission, welche Vormittags gewählt wurde, den Vertrag vom 23. April einmüthig genehmigt, demselben aber ein Dekret angehängt, welches den „vier kontrahirenden Regierungen" gewisse Verpflichtungen hinsichtlich ihrer Angehörigen, welche am Zuge gegen Luzern Theil genommen haben, auferlegt. Durch dieses Dekret ist festgestellt:

1) daß den betreffenden vier Gegenkontrahenten das Recht unbenommen bleibe, unerachtet der vom Stande Luzern bewilligten Amnestie ihre Kantonsangehörigen des Freischaarenzuges wegen zur Verantwortung zu ziehen;
2) daß die Gefangenen vor ihrer Entlassung durch Unterschrift versprechen müssen, zu keiner Zeit in der Eigenschaft als Freischäärler wieder in den Kanton Luzern zurückkehren zu wollen, ansonst im Wiederholungsfall die ganze Strenge des Freischaarengesetzes unnachsichtlich gegen sie vollzogen würde;
3) daß die vier kontrahirenden Regierungen die Zusicherung zu geben haben, ihrerseits jeden neuen Freischaarenzug nach Kräften verhindern zu wollen;
4) sollte einer der vier loskaufenden Kantone dem Vertrage nicht nachleben, so behält sich Luzern das Recht vor, nach Anleitung des Dekrets vom 12. April gegen die Gefangenen aus jenem Kanton strafrichterlich einzuschreiten.

— Luzern. Ueber die im Luzernerzug Verwundeten ist folgende Liste bekannt geworden: Mit Ausnahme von 2 Aargauern, die im Waisenhaus zu Willisau sind, befinden sich alle in der Ambulance zu Mariahilf und im Krankensaal des Zuchthauses, 68 an der Zahl; davon fallen auf Aargau 36, auf Luzern 12, auf Bern 10, auf Baselland 5, auf Zürich 2, auf Solothurn 2, auf Neuenburg 1. 32 sind verheirathet, 36 ledig. Als Verwundungen werden angegeben 44 Schußwunden, 10 Gewehrkolbenschläge und Kontusionen, 6 Stichwunden, 2 Verwundungen durch Morgensterne, 2 Verbrennungen, 2 Stürze über Felsen hinunter, 1 Hiebwunde, 1 Fall von Ueberfahrenwerden durch eine Kanone. Gestorben sind bis jetzt 5, gefährlich krank 7. In Betreff der Lokalität wurden verwundet bei Malters 29, auf dem Sonnenberg 3, bei Littau 3, auf der Platte, dem Gütsch, in Aesch, in Rain, in Neukirch je 2, in Hohenrain, im Schachen, im Lädeli, bei Sempach, in Rothenburg, in Werthenstein, bei der Emmenbrücke je 1, auf dem Transport 2. Von den Uebrigen unbekannt. Wenn man nun die Zahl der Todten nur auf 100 ansetzt, so ist dieses Verhältniß, daß nämlich über ein Drittel mehr umgekommen als verwundet worden sind, gegen alle Kriegserfahrung und liefert einen neuen Beweis, mit welchem Fanatismus, nicht etwa gekämpft, sondern gemetzelt worden ist. Es wird als ein ewiger Schandfleck in der Kriegsgeschichte aufbewahrt werden, daß man Wehrlose wie das Gewild niedergemacht hat und daß selbst von Luzern aus dem Landsturm ein Fingerzeig auf das Freischaarengesetz gegeben wurde, das bekanntlich die Bestimmung enthält, daß jeder Freischäärler ohne Umstände umgebracht werden dürfe. Wenn man anderseits weiß, daß die Freischaaren die Häuser schonten, aus deren Fenstern auf sie geschossen wurde, ja selbst Landstürmer nur als Gefangene mitnahmen oder gar laufen ließen, die man mit dem eben abgefeuerten Stutzer in der Hand abgefaßt hatte, so schreit diese Unmenschlichkeit um so mehr zum Himmel. Wir stellen es ruhig dem Gottesgericht anheim, wer in diesem Kampfe menschlicher gehandelt hat.

— Luzern. In Folge der beunruhigenden Gerüchte aus Bern werden die Befestigungen an der Emmenbrücke wieder hergestellt.

— Waadt. Am 23. April sind etwa 10 Personen und 9 Pferde auf dem Botenschiff zwischen Ouchy und Evian verunglückt. Ein Pferdehändler, der ertrank, trug 5000 Fr. bei sich, zwei andere Personen verloren 1200 Fr.

— St. Gallen. Bei Jrelien, oberhalb Nagatz, machte sich am 22. d. vom dortigen Steinbruch ein Felsenstück von 8—10,000 Fuder Inhalt, dicht an der Churerstraße, los, zerdrückte Wagen und Geräthschaften, tödtete zwei Pferde und warf durch den Luftdruck einen Wagen mit 36 Säcken Kohlen, auf welchem eine alte Frau von Berschiß saß, über den Straßenrand. Einige Dutzend Gemeinwerker retteten die Aufmerksamkeit auf das vorangehende Rieseln kleiner Steine.

— Solothurn. In Solothurn hat sich zur Unterstützung der Gefangenen in Luzern ein Hülfskomité gebildet, welchem reichliche Beiträge zuflossen. Auch die Regierung hat sich derselben angenommen, und Zahlung der 20,000 Frkn., welche die Regierung von Luzern für Entlassung der solothurnischen Gefangenen fordert, übernommen. Ehe jedoch diese Zahlung übernommen wurde, verlangte die Regierung von dem Hülfskomité eine Garantie von 100 Subscribenten, wovon jeder zur Zahlung von 200 Frkn. sich verpflichten mußte. Nach zwei Stunden waren bei 150 Einwohner der Stadt Solothurn zu diesem Zwecke unterzeichnet. Sogleich hat sich Herr RR. Reinert nach Luzern verfügt und man hofft, in wenigen Tagen werden sämmtliche Gefangenen wieder in ihrer Heimat sich befinden.

— Solothurn. In der Gemeinde Lohn haben 25 Mädchen und Frauen und 54 Knaben und Männer 51 Fr. 90 Rp. für die im Luzernerzuge Verunglückten gesteuert. Eine arme Wittwe gab ihr Letztes, 5 Rp. Uebrigens frägt man in dieser Gemeinde nicht lange, wenn Einer ins Wasser fällt, nach dem Warum, auch nicht, ist er Freund oder Feind, liberal oder konservativ, man sagt auch nicht, hätte er das und das gemacht ꝛc. Nein, man hilft ihm nach Kräften und stößt ihm nicht noch den Kopf hinunter, wie so viele Maulfromme unserer Zeit es thun möchten. Nein, man hält an der Lehre dessen, der sprach: Gehe hin und thue desgleichen.

— Aarau, den 28. April. Durch die bedenklichen Berichte, welche über den Gesundheitszustand unserer Gefangenen in Luzern erschienen, sowie auf daheriges dringendes Ersuchen des dritten aargauischen Abgeordneten, Hrn. Fürsprech Jäger, fand sich gestern der Tit. Kleine Rath bewogen, schon auf heute Nachmittags 1 Uhr den Großen Rath zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen zu lassen, und demselben einen Dekretsvorschlag zu Uebernahme der ganzen Auslösungssumme, Amnestirung sämmtlicher Betheiligten

an dem Freischaarenzug in Luzern, sowie auch zu Amnestirung aller an den Aufruhr-Ereignissen im Januar 1841 Betheiligten, vorzulegen. —

Zur anberaumten Stunde erschien der große Rath heute sehr zahlreich, mit großem Ernste und der Sache angemessener Aufmerksamkeit wurde der ausführlich gehaltene Bericht des Kleinen Rathes angehört und hierauf der Dekretsvorschlag desselben mit an Einmuth grenzender Mehrheit und ohne Diskussion angenommen.

Das vom Großen Rath sonach zum Beschluß erhobene Dekret lautet folgendermaßen:

Wir Präsident und Großer Rath des Kantons
Aargau
thun kund hiemit:

Nachdem uns durch Vermittlung des Kleinen Rathes der Vertrag vorgelegt worden, welcher zwischen Abgeordneten des h. Standes Luzern und Abgeordneten aus den Kantonen Bern, Solothurn, Basellandschaft und Aargau bezüglich der Freilassung der in Luzern gefangenen Angehörigen aus diesen und andern Kantonen und der Amnestirung der Theilnehmer an den Ereignissen vom 8. Dezember 1844, 31. März und 1. und 2. April 1845 überhaupt — am 23. dieses Monats abgeschlossen wurde; —

So haben Wir, in Anbetracht der Dringlichkeit der Sache und in der Absicht, der betheiligten aargauischen Bevölkerung sowohl für die obberührten Ereignisse im Kanton Luzern und für die daran geknüpft gewesenen ordnungswidrigen Vorfallenheiten im eigenen Kanton, als aber für die Aufruhrereignisse in einzelnen katholischen Landesgegenden vom Januar 1841 vollständige Amnestie und Vergessenheit theils zu gewährleisten, theils unmittelbar angedeihen zu lassen, und dadurch allseitige Beruhigung und Versöhnung zu bewirken, —

auf den Vorschlag des Kleinen Rathes
beschlossen:

§. 1.

Der mit dem h. Stand Luzern zu Gunsten der Theilnehmer an den Ereignissen vom 8. Dezember 1844, 31. März und 1. und 2. April 1835 abgeschlossene Amnestie-Vertrag vom 23. d. M. wird hiemit, in soweit er Aargauische Bürger und Einwohner betrifft, unter die Genehmigung und Gewährleistung des Staates genommen, und es soll der darin für die Angehörigen von Aargau bedungene Antheil an die Auslösungssumme der Gefangenen gänzlich und ohne Anrechnung der vom Kleinen Rath angeordneten Sammlung freiwilliger Beiträge aus der Staatskasse bestritten werden.

§. 2.

Ueber die mit den eben gedachten Ereignissen im Kanton Luzern verbundenen und denselben theils vorhergegangenen, theils nachgefolgten ordnungswidrigen Bewegungen und Vergehen im eigenen Kanton, sowohl in bürgerlicher als militärischer Beziehung wird andurch vollständige Amnestie und Verzeihung ausgesprochen. —

§. 3.

Ebenso wird allen denjenigen Bürgern und Einwohnern des Kantons, welche wegen ihrer Theilnahme an den Aufruhr-Ereignissen vom Januar 1841 nicht bereits im Amnestie-Dekret vom 21. Januar gl. J. inbegriffen waren, andurch vollständige Begnadigung und Verzeihung bezüglich der richterlich ausgesprochenen Strafen und Folgen sowohl als der noch nicht beurtheilten Vergehen und Zivilfolgen gewährt, und die Tragung der diesfälligen Kosten und Entschädigungen als Inbegriff der Occupationskosten und in gleicher Weise wie diese, vollends vom Staate übernommen.

§. 4.

Der Kleine Rath ist mit der sofortigen Bekanntmachung und Vollziehung dieses Dekretes beauftragt. —

Gegeben in Unserer Großen Rathsversammlung in Aarau, den 28. April 1845. (Folgen die Unterschriften.)

Einzig zwei reformirte Geldjuden, drei Freienämter-Schlafhauben und drei superkluge Frickthäler, im Ganzen also acht, stimmten nicht mit, als das gesammte Dekret zur Abstimmung gebracht worden. Mögen diese acht Männer sanft ruhen auf den Lorbeern, die sie sich heute geholt; wir beneiden sie nicht darum, enthalten uns aber auch jeden Urtheiles über sie, ihr eignes Herz wird Ihnen sagen, ob sie diesmal ihre Pflichten erfüllt oder nicht! —

Gott gebe dem schönen Werke seinen Segen und lasse es für den Kanton Aargau ein wahres Friedenswerk werden!

— Aarau, den 29. April. Noch gestern Abend sind die Herren Jäger und Schmiel nach Luzern abgereist, um die Auslösung der aargauischen Gefangenen ins Werk zu setzen. Gleichzeitig hat die hohe Regierung den Hrn. Stabsarzt Dr. Erismann vermittelst Expressen ersucht, seinem eigenen Anerbieten zufolge sofort ebenfalls nach Luzern zu reisen, um im Einverständniß mit den Abgeordneten die freigelassenen kranken und verwundeten Aargauer zur weitern Besorgung und zum Heimtransport zu übernehmen. Die Auslösungssumme ist noch gestern baar aus der Staatskasse erhoben und diesen Morgen (3 Uhr) nach Luzern abgeführt worden. —

Schon diesen Abend werden aller Wahrscheinlichkeit nach unsere Heißersehnten wieder aargauischen Boden betreten und Mancher wird vielleicht noch heute die Theuren daheim in seine Arme schließen. —

— Eingesandt. Die ruhmredige Lobhudelei der „Neuen Aargauer Zeitung" beweist wohl am besten, mit welcher Dosis Heuchelei sie gesättigt ist, um die Milde des so schwer beleidigten Jesuiten-Regimentes in Luzern zu rühmen, und das Endergebniß, die Freilassung der Gefangenen, den konservativen Männern zu verdanken, allein nur diesen, die sich der Unglücklichen mit Wärme angenommen haben!! Wenn man nicht sonst wüßte, was an der Sache wäre, und wenn man die konservativen Herren nicht sonst kennte, so ließe sich solchen ekelhaften und dreisten Behauptungen wegen der scheinheiligen Miene der „Neuen Aargauer Zeitung" am Ende gar Glauben beimessen. Allein was sie prediget, möchten wir so wenig verbürgen, als wenn ein Schalksnarr uns behaupten wollte, jene ehrwürdigen greisen Herren hätten vor lauter Mühe und Sorge um die Gefangenen in Luzern schlaflose Nächte gehabt, und seien ja bekanntlich die abgesagtesten Feinde des Luzernischen Heuchler-Regimentes. Welche Verwendung ist denn geschehen? daß die Herren Abgeordneten den geistesverwandten Helden in Luzern bereits drei Wochen lang die Aufwartung gemacht haben mit oder ohne Gratulation zu dem glücklichen Fange? Nicht genug die humane und unverdiente Behandlung loben konnten, welche sie vielleicht zu Gunsten der Gefangenen stimulirt haben können!! Wenn das uns anginge, wir würden uns wenigstens eine Lobhudelei durch das quasi eigene Organ des bestimmtesten verbeten, denn wenn die Gefangenen wieder zu Hause sind und ihren Rapport abgeben, so möchte der Kontrast leicht zu grell werden. Uebrigens haben wir die unbefangene Ueberzeugung, daß es beim Luzerner Regimente sicherlich nicht auf Wärme von Seite der Abgeordneten, sondern eben auf die 200,000 Frkn. abgesehen war, was die Letztern der „Neuen Aargauer Zeitung" offiziell berichtigen könnten.

Wir fragen nicht, welchen Grad von Ausdehnung die Aargauer Abgeordneten ihrer Verwendung wohl haben geben mögen, wenn wir annehmen wollen, was der große Mehrtheil des Publikums behauptet, daß sie nämlich zu jener politischen Farbe gehören, die dem jesuitischen und der freien Presse beraubten Luzern nicht nur hold, sondern durchweg mit ihm einverstanden sind; nehmen wir dieses an, so reduzirt sich jede Verwendung begreiflichermaßen auf Null, wenn nicht noch darunter; sondern wir behaupten, daß die betreffenden aargauischen Abgeordneten sich nicht mit Wärme haben verwenden können für gefangene Freischaaren, die von den konservativen Herren bald „Gesindel", bald „Verführte", „Radikale", und weiß Gott was noch geheißen werden. Uebrigens von dergleichen allgemein Anklang findenden Voraussetzungen auch ganz abgesehen, ist den Abgeordneten keine Verwendung mit Wärme zu Gunsten der Gefangenen möglich gewesen, denn es ist Thatsache, daß die Schwyzermiliz, die bekanntlich nicht hergerufen war, um sich für die gefangenen Freischaaren zu verwenden, die Behandlung derselben so niederträchtig fand, daß sie ihnen öfters Dienstleistungen erwiesen oder Erfrischungen verabreichten, wo es immer möglich war; und daß, um auch diese Spur von Humanität noch hinwegzuwischen, die Schwyzer-Offizierswachen unter die Befehle der bürgerlichen Nobel- oder Kuttel-Garde gestellt wurden, deren Patron der fanatisirte rohe Oberst Zurgilgen ist. Die Schwyzer-Offiziere weigerten sich, allein freilich ohne Erfolg; und aus ähnlichen Gründen wurde ein Schwyzer-Offizier, der sich solcher Nobel-Verwendung nicht unterziehen wollte, des Nachts aus dem schwarzen

Gasthof zur Waage weggenommen, in das rothe Hotel zu Schneidern gewaltsam dislozirt, und vor Tagesanbruch mit sechs Mann nach Schwyz zurückexpedirt.

Mit solchen und ähnlichen Fakten wollen wir der „Neuen Aargauer Zeitung hinlänglich beweisen, daß ihr Geschwätz von Verwendung mit Wärme Lobhudelei und Heuchelei ist, und daß wir uns um der Wahrheit willen und nur deßhalb dagegen erheben, damit sie nicht noch die „armen Mitbürger“ auch bethöre, da wir sie ja schon „verführt“ haben sollen. — Wenn die Frauen der konservativen Herren heute schon aus der Schule schwatzen und eine nagelneue Regierung proklamiren, so wundern wir uns freilich nicht mehr, daß neulich zwei konservative Jünger des Hyppokrates im Casino in Aarau über den gefangenen Dr. Steiger loszichen mochten, obschon allbekannt ist, daß beide zusammen ihm — die Schuhriemen nicht einmal zu lösen vermögen.

Da die „Neue Aargauer Zeitung“ seit dem Luzerner Zuge auf einmal von konservativer Verwendung, Wärme, Theilnahme, Menschenfreundlichkeit wieder übersprudelt, aber die Sache nur en bloc behandelt, so wollen wir die Mühe nehmen, diese Eigenschaften Stück für Stück unsern Lesern hervorzuheben, und deren Preiswürdigkeit zu untersuchen, müssen aber denselben hier noch zur nähern Verständigung bemerken, daß wir mit Obigem den von hoher Regierung in den letzten Tagen Abgeordneten nicht im Geringsten berührt wissen wollen, da wir von dessen rühmlicher Thätigkeit, die wir übrigens von seiner überall anerkannten Rechtlichkeit zum Voraus erwarten durften, bereits sprechende Beweise haben. —

## Ausländisches.

— Berlin. Der „Imperial du Nord“ erzählt folgende Begebenheit, die sich am letzten Sonntag in Mons zugetragen hat: Ein Luftschiffer sollte um fünf Uhr des Abends in dem Garten der Grand-Harmonie steigen; die Stunde ging vorüber und der Luftballon ging nicht in die Höhe, weil man ihn aller Bemühungen ungeachtet nicht hinlänglich mit Gas füllen konnte. Die Volksmenge fing schon an zu murren, als der Luftschiffer, von den Kommissären der Gesellschaft dazu angehalten, sich in seinen Nachen setzte, und das leichte Fahrzeug, vom Nordwinde getrieben, in die Luft stieg. Kaum war der Ballon hundert Fuß in die Höhe gegangen, als er sich langsam wieder zu senken begann; einige Sekunden lang streifte er mehrere Schornsteine, berührte endlich das Dach des Stadt-Hospitals, blieb an einem vorstehenden Eisen des Daches sitzen und schlug um. Von allen Seiten erhob sich Angstgeschrei; man erwartete ein schreckliches Unglück. Es vergingen mehrere Sekunden und man sah den Luftschiffer nicht herabfallen; was war aus ihm geworden? Während die Zuschauer sich in Vermuthungen erschöpften, erschien der Verunglückte plötzlich unter ihnen. Es war ihm gelungen, aus dem Ballon auf das Dach zu entkommen und eine Bodenlucke zu erreichen.

— Aegypten. Der Sémaphore schreibt aus Alexandria vom 8. April: Am 15. März gerieth zu Damiette ein Kopte, Namens Sidione Besciar, 60 Jahre alt, ein ruhiger, rechtschaffener Mann, in Streit mit einem Eselstreiber, der ihm Reis gestohlen hatte. Im Laufe des Wortwechsels entfiel dem Kopten ein Schimpfwort über den Propheten. Sofort führte der Eselstreiber Klage bei dem Mufti, der die Sache vor den Statthalter Ali Bei brachte. Dieser ließ, in Folge einer Berathung mit den Ulemas, dem Kopten, als derselbe sich weigerte, zum Islam überzutreten, eine Bastonnade von 500 Streichen geben. Der Mufti aber beruhigte sich nicht und verlangte, daß der Lästerer gesteinigt oder gehenkt werde, worauf Ali Bei diesem am 17. März noch tausend Streiche geben ließ, und zwar mit solcher Strenge, daß sich das Fleisch von den Beinen loslöste. Dann wurden dem Unglücklichen die Barthaare ausgerissen, man kleidete ihn in Lumpen, band ihm um den Hals Büffeldärme, an die Ohren Fleischstücke, an die Schultern zwei Katzen, auf die Brust und den Rücken ein Kreuz und setzte ihn so auf einen Büffel, das Gesicht gegen den Schwanz des Thiers, unter welchen man gleichfalls ein Kreuz band. Dann wurde er mehrere Stunden lang durch die ganze Stadt geführt, auch an den Konsulatgebäuden vorüber. Der Pöbel warf nach dem Unglücklichen und den Kreuzen Unrath aller Art, bis endlich ein Kalfaterer siedenden Thee über ihn ausschüttete, wodurch seinen Leiden ein Ende gemacht wurde. Sein Leichnam wurde vor die Thüre seines Hauses geworfen. Sidione war nicht das einzige Opfer. Ein Kaffeewirth und ein Amerikaner, welche sich tadelnd über das Verfahren des Statthalters ausgesprochen, erhielten gleichfalls die Bastonnade. Auch in den Konsulatshäusern wurden alle Fenster eingeworfen. Als die Nachricht von diesen Ereignissen nach Kairo gelangte, führten die Konsuln nachdrücklich Klage bei dem Vizekönig, welcher Anfangs nicht glauben wollte, daß etwas der Art noch in Aegypten vorfallen könne, aber sobald die Bestätigung eintraf, strenge Bestrafung der Schuldigen verfügte. Ali Bey und der erste Ulema zu Damiette sind abgesetzt, Ersterer auch zu sechsjähriger Gefangenschaft im Fort von Abukir und einer Entschädigung an die Familie des Kopten verurtheilt; der Großscheikh der Stadt ist nach Tantah verbannt. Auf besondern Befehl wurde das Ereigniß und die geschehene Bestrafung öffentlich bekannt gemacht.

— Man schreibt aus Stralsund vom 12. April: Unser Hafen nebst Rhede ist fast ganz vom Eise frei, das Revier jedoch noch mit Eis belegt, so daß noch keine Schiffe aus See einlaufen können. Die ganze Ostsee ist, so weit das Auge reicht, mit Eis bedeckt. Vor drei Tagen entdeckte man von Wittow aus zwei Briggschiffe, welche in einer offenen Stelle zwischen dem Eise saßen; es war jedoch nicht hinzukommen, und man muß vermuthen, daß diese Schiffe den ganzen Winter im Eise umhergetrieben haben, da dieselben wohl noch aus keinem Hafen, ausgegangen sein können.

— München, 23. April. Diesen Vormittag soll dem Raubmörder Eppsteiner das vom Könige, unter Entlassung der im Urtheil ausgesprochenen Ausstellung am Pranger, bestätigte Todesurtheil verkündigt worden sein und nächsten Samstag die Enthauptung desselben erfolgen. (Eppsteiner hatte im vergangenen Herbste die Gattin eines Offiziers und deren Dienstmädchen barbarisch ermordet und beraubt.) Da Eppsteiner Soldat ist, so wird vor seiner Hinrichtung auch die in solchen Fällen übliche Ausstoßung desselben aus dem Militärverbande stattfinden.

---

### Unentwegt!

Ermanne Dich, o Volk, voll Kraft und Ruhm!
Gefahren droh'n dem theuern Vaterlande,
Verderben sprüht das finst're Römerthum,
Mit Hohn schlingt es um uns die Knechtesbande;
D'rum schwört, Ihr Erben freier Sitten:
Sie müssen fort die Jesuiten.

Helvetien, berühmtes, schönes Land!
Wo Tell gelebt, wo freudig Wand'rer reisen,
Zerrissen, ach! ist jetzt das Eintrachtsband!
Es morden Schweizer sich, es trauern Waisen.
Wer trägt die Schuld? Wohlan! gestritten,
Sie müssen fort, die Jesuiten.

Wir lebten glücklich, fromm, gewerbsam, frei,
Man nannte uns ein bied'res Volk von Brüdern,
Kaum wußten wir, was Haß und Zwietracht sei,
Da kamen Pfaffen, um uns zu zergliedern;
D'rum, Volk, herbei aus Haus und Hütten!
Sie müssen fort, die Jesuiten.

Wir strebten ernst nach Wissenschaft und Licht,
Wir pflegten treu die Bildung edler Jugend,
Da grinst der Heuchler giftiges Gesicht
Und lähmet unsern Schritt zu Glück und Tugend,
Wird das von Schweizern wohl gelitten?
Sie müssen fort, die Jesuiten.

Geliebte Schweiz, o Land voll stolzer Pracht!
O höre, was jetzt Deine Söhne schwören:
Verbannet sei die finst're Pfaffenmacht,
Daß Friede, Glück und Freiheit wiederkehren.
Geschworen ist's, nach Väter Sitten:
Sie müssen fort, die Jesuiten.

Ein Schweizer im Auslande.

---

☞ Wir bringen hiemit, Namens des bald aus der Luzernischen Gefangenschaft zurückkehrenden Verlegers Herrn Landolt, zur allgemeinen Kenntniß, daß seine Buchdruckerei von nun an wieder alle Privat-Arbeiten und Bestellungen jeder Art des Faches prompt und billig besorgen wird, und bitten daher die Gönner desselben um gefälligen Zuspruch.

Der interimistische Geschäfts-Vorstand.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 32.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Mai. 1845.


Das „Posthörnchen“ ist von der Luzerner-Inquisition vollkommen gedörrt worden in der Meinung, daß damit seine Töne erstickt würden; als sie aber dennoch forterschallten, wurde es des Vollen verbrannt, auf daß auch sein Geist vernichtet würde. Aber siehe, es ersteht aus seiner Asche als Fortsetzung desselben der „Aarauer Kurier“, der in Zukunft regelmäßig und fleißig alle Dienstag und Freitag seine Stelle ersetzen wird. Die Redaktion.

## Der Kanton Luzern, die Konservativen und die April-Narren.

(Ein Beitrag zur Geschichte der neuesten Zeit.)

Daß der Kanton Luzern um jeden Preis die Jesuiten haben will und was sie denselben schon gekostet haben, weiß nun bereits Jedermann, der es nur wissen will. Was die Jesuiten für Zwecke verfolgen, und wohin sie ein Volk, unter welchem sie sich einmal eingenistet, zu bringen im Stande sind, ist theils aus der Geschichte bekannt, theils in jüngster Zeit vielfach erörtert worden. Welcher Mittel sie sich dabei bedienen, zeigen die jüngsten Ereignisse wieder klar, so wie sie ihre Freunde und Helfershelfer offen der Welt zur Schau stellen. Geld regiert die Welt; Geld brütet Verrath; Verrath bringt Sieg; das haben die Vaterlandsfreunde auch diesmal erfahren müssen, und ihre unpraktischen Redensarten und weichen Gemütheleien, ihr Leichtsinn, mit welchem sie die Sache zur Hand nahmen und den Feind über die Achsel anschauten, führten sie gegenüber ihrer konservativen, jesuitenfreundlichen Feinde diesmal auf eine Weise in den April, die sie doch endlich einmal lehren sollte einzusehen, wie viel Uhr es geschlagen hat. Uns ist nicht bekannt, warum der auf Donnerstag den 27. März festgesetzt und schon offenkundig gewesene Freischaarenzug auf Sonntag den 30. wieder verschoben wurde, was das voreilige Ausmarschiren verschiedener Kolonnen zur Folge hatte; wir wissen nicht, warum dennoch dann die Zürcher Freiwilligen ihr Aufgebot zu spät erhalten haben sollen. Uns ist nicht bekannt, warum die Mannschaft in Zofingen Sonntags am hellen Tage Stunden lang müssig unter dem Gewehr stehen mußte, ohne daß die nöthigen Eintheilungen mit ihr vorgenommen wurden, welche dann erst Montag Morgens um ein Uhr bei stockfinsterer Nacht mit vieler Mühe zu Wege gebracht werden mußten, was großen Aufenthalt zur Folge hatte. Wir wissen nicht, warum die vielen in Ueberfluß mitgeführten Lebensmittel der Mannschaft auf ihrem ermüdenden Marsche nicht gereicht wurden, so daß Menschen und Thiere hungrig, lechzend und matt waren, als der Kampf begann. Uns ist nicht bekannt, warum die Sappeurs nicht beordert wurden, wie es im Plane lag, bei Einnahme des Gütsches sofort den Zugang zu demselben für die Kanonen zu öffnen. Wir wissen nicht, warum der Anmarsch von der Platte gegen die Stadt nicht noch bei Tag geschah, sondern anderthalb Stunden lang aufgeschoben und bei Nacht vollzogen wurde, als der mit dem Terrain besser als wir bekannte Feind uns gleichsam überall unsichtbar überfallen konnte. Uns ist nicht bekannt, warum das grobe Geschütz hinterhalten und gespart wurde, bis es zu spät war. Aus lauter Menschlichkeit? — Diese Menschlichkeit hat sich selber das Bein gebrochen. Unsere Feinde dachten anders: sie gebrauchten nicht nur auf jede mögliche Weise alle zu Gebote stehenden Waffen; sie schossen und schlugen selbst Wehrlose nieder, erschlugen Verwundete und Gefangene und würden Sengen und Brennen nicht gespart haben, wenn sie nicht zwischen ihren eigenen Wohnungen gekämpft hätten. Wir wissen auch nicht, warum so Viele mitgezogen, Waffen und Munition gebracht haben, und doch sogleich davon liefen, als es zu dämpfen begann. Uns ist auch nicht bekannt, warum das Flüchtlings-Comité vorher ausstreute, es gehe Alles ohne Schuß vorüber, während ihm doch nicht unbekannt gewesen sein kann, wie sehr sich die Bosheit im Kanton Luzern des Pöbels bemeistert, wie stark der Fanatismus im bethörten Volke bereits Wurzel gefaßt, wie unmächtig aller bessere Sinn darnieder gehalten wurde und wird. Der Aarauer Kurier wird alle diese Umstände in Fortsetzungen des Nähern erörtern, sobald sein Verleger sich von den Mißhandlungen, Leiden und Entbehrungen besser erholt hat.

## Vaterländische Angelegenheiten.

— In Biel hat sich nunmehr (wohl post festum) ein Comité zum Zwecke einer National-Subscription Behufs Auslösung der Gefangenen in Luzern gebildet und hierauf folgenden Aufruf erlassen:

„Auf der einen Seite die große Noth, in welche die an Luzern zu bezahlende Loskaufsumme für die Gefangenen vom 31. März und 1. April zahllose Familien in einzelnen besonders schwer betheiligten Gegenden des eidgenössischen Vaterlandes versetzt, — auf der andern Seite der Wunsch, ein neues Band, — freilich eigenthümlicher und trauriger Art, — um die Bürger des zerrissenen Vaterlandes zu schlingen, veranlaßt das unterzeichnete Comité, durch gegenwärtigen Aufruf eine National-Souscription einzuleiten, mittelst welcher wenigstens ein Theil jener Loskaufsumme, wo möglich durch das ganze eidgenössische Volk zusammengelegt werden soll.

Mitbürger! Möget Ihr nun über das Ergebniß, welches jene Männer in die Gefangenschaft lieferte, immerhin verschieden denken, — jetzt darf uns nur ihr und ihrer Familien Mißgeschick vor die Seele treten. Das Vaterland, dessen Zerrissenheit und Aufregung in hohem Grade gehoben werden wird, wenn sich alle seine Bürger zu dem Werke der Befreiung jener Unglücklichen auf eben bezeichnetem Wege vereinigen, das Vaterland soll so sich wieder erheben zum Lande des Brudersinnes.

Laßt euch nicht abschrecken durch die Ansprachen an Euere uneigennützige und aufopfernde Humanität, die in neuester Zeit so zahlreich an Euch ergangen sind.

In dem Sinne, in welchem wir die vorliegende Angelegenheit betrachtet wissen möchten, wird die Betheiligung an dieser National-Souscription keinem einzigen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse unsers Vaterlandes Eintrag thun, sie soll ein Werk reiner Menschlichkeit und eidgenössischen Brudersinns sein, und diese dürfen sich nach keiner politischen Farbe richten.

Eines aber ist unerläßlich, Mitbürger! Ihr müßt schnell helfen! denn jeder Tag Zögerung vergrößert auf empfindliche Weise die zu bezahlende Summe.

Jede Gabe, auch noch so gering, wird ein Beitrag sein zum wiederkehrenden Glück einer Familie, wird das Ihrige mitwirken zur großen Versöhnung im Vaterlande; an die Wohlhabenden und Reichen aber wagen wir die Bitte um größere Opfer; die Motive, die uns zu diesem Aufrufe bestimmen, entschuldigen uns hinlänglich. Was hier gegeben wird, kann den berechnenden Hausvater nicht in Verlegenheit bringen, und eine Gabe in christlich edlem Sinne ist für den Geber zugleich ein Genuß.

Das unterzeichnete Comité fordert uneigennützige Männer in allen Theilen der Schweiz auf, sofort ihrerseits Vereine zu diesem unserm Zweck zu bilden und wünscht, daß alle diese Vereine miteinander in Verbindung treten möchten, damit Einheit in ihr Wirken gebracht werde.

Die nähern Maßregeln, so wie die Art der Vertheilung der eingehenden Gaben wird seiner Zeit veröffentlicht werden."

Biel und Nidau, den 28. April 1845.

Masel, Amtsrichter. Büzberger, Amtsschaffner.
Müller, Amtsschaffner. Wälti, Amtsschreiber.
Lehmann, Handelsmann. Schaub, Claßhelfer.

— Eine aus Schweizern, meistens aus Uhrenmachern bestehende Abendgesellschaft in London hat für die in den luzernischen Jesuitenwirren Verunglückten 2000 franz. Frkn. zusammengelegt. Einer allein unterzeichnete 700 franz. Frkn.

— Die zu Luzern in Gefangenschaft Gehaltenen sind nun mit Ausnahme der Luzerner alle wieder frei. Der Auslieferungsvertrag von Aargau, Bern, Baselland und Solothurn ist in Kraft getreten, da die Auslösungssummen sämmtlich in Luzern eingetroffen sind.

— Am 24. April wurde Hr. Lieutenant Franz Herrmann von Stansstad, der sich unter den Freischaaren befand und von Luzern als Gefangener ausgeliefert wurde, von der Regierung von Nidwalden zu viertelstündiger Ausstellung am Pranger mit einer Ruthe in der Hand, zur öffentlichen Streichung mit Ruthen und zu 6 Monaten Zuchthausstrafe, während welcher Zeit ihm noch geistlicher Unterricht ertheilt werden soll, verurtheilt.

— St. Gallen. Der schlichteste Bürger kann darüber nicht mehr in Zweifel sein, die Gegenwart Luzerns soll die nächste Zukunft St. Gallens sein. Die Gesinnungen, die Pläne, die Mittel an beiden Orten sind die gleichen. Alles endet im offenen oder verkappten, langen oder kurzen Jesuitismus. Und das gränzenlose Unglück, das jenen Kanton heimgesucht, hält diesen nicht ab, dieselbe Bahn zu verfolgen? Das Extrem, das die äußerste Zwietracht, Parteiverfolgung bis zur Zernichtung von hundert und hundert Familienexistenzen, bis zur halben Entvölkerung so vieler Gemeinden herbeiführte? Das Bisthum in einer Form, welche die Aristokratie und Uebergewalt der Geistlichen bleibend begründet; die rücksichtlose Verwendung der den Armen gebührenden Fonde; die Staatsbehörden in Abhängigkeit von den ultramontanen Einflüssen; der Kanton (einstens der moralische Vorort!), losgetrennt von seiner natürlichen Verbindung mit den Ständen, die nach einem Aufschwung des Volkes, nach einer Verbesserung der öffentlichen Zustände ringen, und dagegen hinübergerissen zu den Konferenzkantonen, zum Bunde gegen den Bund; die Eidgenossenschaft in ihrer Zernichtung, ohnmächtig in den Banden des 1815er Vertrages, verächtlich unter den Diktaten der Fremden. — — das ist die Zukunft, die man dem Volke bietet, das Programm, womit bereits ungescheut hervorgetreten wird. Halb verborgen bleibt noch das Wort „Verfassungsrevision".

— Bezirk Sargans. Den besten Beweis, wie weit es die Pfaffen durch Fanatisiren und Intriguiren mit einem Volke bringen können, und zu was letzteres in seinem Wahne fähig werden kann, liefern nachstehende Beispiele bis zur Evidenz. Jüngst begegnete ein Glarner'scher Bürger, von Kerenzen, in Quarten einigen Religionsmännern, die am Wege arbeiteten und politisirten. Kaum hatte er ihnen in seinem Glarnerdialekt „guten Morgen" gesagt, so stürzte einer der Helden vom Schnappsglas, an dem gewöhnlich die Religion solcher Subjekte hängt, mit gezogenem Karste auf ihn zu, und sagte: das ist auch so ein „Hudlifreischäärler", den man todtschlagen sollte, und machte Miene, seinen Worten Vollzug zu geben. Allein einer der Anwesenden eilte herbei und hemmte mit kräftigem Arme den gezogenen Streich des Fanatikers, und rieth dem Glarner, die Gesellschaft der hirnwüthenden Flegel zu verlassen, — was dann auch sogleich geschah. Obwohl die Mehrzahl der Gemeinde in solch' religiösen Demonstrationen unbetheiligt ist, und dieselben nur einigen Eseln zur Last fallen, so wirkt dennoch so etwas nachtheilig auf den guten Ruf derselben, indem es heißt, es sei in Quarten gewesen.

— Die Sammlungen für die durch die letzten Luzerner Wirren Verunglückten nehmen im Kanton St. Gallen einen glänzenden Fortgang. Die Hauptstadt geht darin mit edelm Beispiele voran, die Landgemeinden folgen rühmlich nach. Von allen Seiten her gehen Berichte über reichlich ausgefallene Beisteuern ein, besonders aus dem Toggenburg. Letzten Sonntag soll eine in Ebnat stattgefundene Aufführung von Gesängen und Musik die Summe von 140 fl. abgeworfen haben. Weitere Beisteuern sind allenthalben im Gange.

— St. Gallen. Bezirk Werdenberg. Es heißt, es haben sich zwei Pfaffen aus unserm Bezirke nach Schaan, zu Schneider Konrad, dem noch unbezahlten Stiefelwichser des Jesuitengenerals v. Sonnenberg, „Gütschinsky" neuen Titels, verfügt, um in höherm Auftrage von diesem zu erfahren, ob er an Sonnenberg noch zu fordern habe, und wer ihn zum Inserat in den Erzähler ermuntert habe. Allein Meister Konrad soll den schwarzen Vögeln von W—— einfach bemerkt haben, „er sei heute nicht aufgelegt, zwei evangelischen Geistlichen zu beichten." — Er hatte Recht, denn was hatten sich die Pfaffen um Sonnenberg und seine Schulden zu bekümmern, es wäre denn, daß sie Jesuitenhandlangerdienste hätten verrichten wollen.

— Baselland schaft. Im obern Baselgebiet wollte die sehr bekümmerte Frau eines gefangenen Freischäärlers bei ihrem Seelsorger, einem Basler Pietisten, Rath und Trost holen, zugleich den Herrn Pfarrer bitten, er möchte sich doch für ihren Mann verwenden, daß er, wo nicht gänzlich befreit, doch wenigstens besser verpflegt werde, denn sie habe gehört, daß man den Gefangenen Nichts als Wasser und Brod zukommen lasse. „So? bekimme sie das no?" erwiderte ihr der herzlose reformirte Jesuite, „es gschicht Eierem Ma ganz recht, wär' er deheim blibe, i bikimmere mi nit umen", war die weitere Antwort. Mit diesem geistlichen Troste entfernte sich, im höchsten Grade empört, die arme Frau. Eine Weile darauf besann sich der heilige Mann, des fünfjährigen Amtstermins eingedenk, eines Andern, ging zu der abgewiesenen Freischäärlerin, wollte bei ihr abbitten und ihr seine Hilfe offeriren. Allein die Frau erkannte den Heuchler, wollte nichts mehr von ihm wissen, sondern wies ihm die Thüre, bemerkend, daß er sie von nun an nicht mehr in seiner Kirche sehen werde. (B. V.)

— Thurgau. Frauenfeld, 27. April. Das Treiben unserer Konservativen, die in der Hauptstadt die Majorität bilden, und daher sich immer mehr in dunstige Illusionen einwiegen, tritt von Tag zu Tag mehr hervor. W. publizirt von K.: „Das ist der beste Kopf des Gr. Rathes — auf ihm beruhen die schönsten Hoffnungen des Landes." — K. hinwiederum darf solche Komplimente nicht unerwiedert lassen, und weil er selbst zu phlegmatisch ist, um zu schreiben, so wirkt er indirekt darauf hin, daß das große Genie des W. der Eidgenossenschaft nicht verborgen bleibe. Auf dieselbe Weise treibt's der R. mit dem S. und umgekehrt. Das ist die Taktik unserer Konservativen, sich gegenseitig berühmt zu machen. Im Gr. Rathe und in Gesellschaften blicken unsere Konservativen vornehm auf das Volk herab, produziren ihre Wähler, sie nur alsogleich von ihren Stellen abzuberufen, wenn sie mit ihren infallibeln Ansichten nicht einverstanden seien; haben nun die Wähler den Muth, den ihnen schnöde hingeworfenen Handschuh aufzunehmen und andere Leute an die Stellen der Konservativen zu setzen: dann werdrn erstere öffentlich und in einer Art geschildert, als ob kein Fetzen gutes Tuch an ihnen zu finden wäre. Das heißt bei unsern Konservativen: „mit geistigen Waffen kämpfen". — Daß der Kreis Fischingen ein liberales Mitglied des Gr. Rathes beseitigte, und an dessen Stelle den Hrn. Kappeler wählte, „das zeugt von dem Adel der reinsten Gesinnung", daß dagegen der Kreis Frauenfeld die umgekehrte Rolle zu spielen sich erdreistete, dafür werden die Wähler im offenen Wirthshause als Pöbel behandelt. Das ist unerbittlich scharfe Konsequenz unserer Konservativen. Derartige Züge ließen sich von den Männern, die über allem Partelwesen erhaben stehen wollen, noch mehr erzählen. Wir bedauern, daß unser gesellschaftliches Leben unter diesen Eindrücken immer mehr kränkelt. Die Liberalen dürfen sich das Zeugniß geben, das Talent stets anerkannt zu haben, tüchtigen Persönlichkeiten mit ehrender Zuvorkommenheit begegnet zu sein. Allein vor solchem aufgeblasenen Uebermuth kann kein Ehrenmann zu Recht bestehen, es sei denn, daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit in dem Glanze der neu aufgegangenen Sonnen zu Wasser werden wollte.

— Zug. Hier herrscht seit der Heimkehr der Auszüger Mannschaft eine Stille im politischen Treiben, wie solche noch aufre-

genden Stürmen einzutreten pflegt. Von allen gebildetern und vernünftigern Kantonsbürgern wird den Offizieren und Soldaten Lob und Anerkennung zu Theil für ihr menschliches Behandeln der Gefangenen. Mag auch die an die Regierung von Luzern eingereichte Bittschrift einzelne sanguinische Menschen, denen sie als ein Aergerniß erscheint, zu unzarten Ausdrücken und zu unedlem Benehmen gegen die unterschriebenen Offiziere veranlassen, so schenken diese solchen Ausbrüchen wenig Beachtung, da sie reichliche Entschädigung im eigenen Herzen und in den von andern Seiten folgenden Beweisen von Dankbarkeit und Edelsinn finden. So in der bei letztem Festmahle abgelesenen Zuschrift von Chef und Offizieren des zweiten Berner Bataillons, Steinhauer, an das Zugerische Offizierkorps, das dagegen den Bernerkameraden ein klingendes Lebehoch brachte. Freudig für das Offizierkorps mußte auch der bei gleichem Anlasse von einem hohen Beamteten angebrachte Sinn- und Trinkspruch sein: „Wer Barmherzigkeit übt, der wird gesegnet werden." Wenige, aber wahr gesprochene Worte, die um so tiefern innern Anklang fanden, da durch sie das Benehmen der Offiziere gerechtfertigt wurde, gegenüber einzelnen schiefen Urtheilen von andern Beamteten. Von St. Gallen wurden an Hrn. Oberst Moos und seine Offiziere Denkzeichen eingesandt. Das sie begleitende edle Schreiben führte die Unterschrift „von einer wahren Schweizerin". Die Arbeit ist von zarter Frauenhand, hat die Gestalt einer Medaille und führt eine dem Offizierkorps gewidmete Inschrift.

—. Daß doch Alles auskommen muß! Schon längst wunderten wir uns, die Korrespondenten der „Neuen Aargauer Zeitung" kennen zu lernen, aber vergebens, Niemand wollte die dienstbaren Geister kennen. Gestern endlich lachte uns die Sonne des Glückes! „Ig mueß mine Lesere de Großraths-B'schluß gäh", sprach der dicke freisinnige Mann und setzte sofort seine Trabanten in Bewegung. Und ein Mann, wie der Verleger der „Neuen Aargauerin", der soviel für das freisinnige Vaterland schreibt, der kann doch da, wo eine freisinnige Regierung ihren Sitz hat, um seine Leute nicht verlegen sein; und so war es auch. Hr. Registrater Sch., diese gute freisinnige Seele, soll dem Verleger aus der Verlegenheit geholfen und ihm zum Großrathsbeschluß nicht ohne Mistifikationen verholfen haben.

Wir anerkennen übrigens diese Bereitwilligkeit um so mehr, als wir nun hiedurch auch in Stand gesetzt wurden, unsern Lesern fraglichen Beschluß ebenfalls mittheilen zu können. — s'Ist halt doch gut, wenn ein freisinniger Mann auch seine freisinnigen Freunde hat. —

## Ausländisches.

— Memel, 16. April. Zu dem Memeler Wochenblatt steht folgende Warnungsanzeige. "Am 9. November 1843 wurden bei Gelegenheit eines Grenzexcesses die diesseitigen Unterthanen Losmann Martin Wallatis und Johann Jakußeits unweit Dordian in Rußland arretirt. Obgleich Beide behaupten, bei ihrer Verhaftung weder Waarenpäcke noch Waffen bei sich gehabt zu haben, so sind dieselben doch nach beendigter Untersuchung Seitens der kaiserlich russischen Behörde jetzt rechtskräftig verurtheilt worden, wegen Widersetzlichkeit gegen die russische Grenzwache einmal durch 500 Mann Spießruthen zu laufen und demnächst unter die Soldaten gesteckt zu werden. Sollten sie zum Kriegsdienste nicht tauglich sein; so sollen sie an eine Arrestantencompagnie abgegeben oder zur Ansiedelung nach Sibirien geschickt werden. Außerdem sollen sie zusammen mit vier bei derselben Gelegenheit arretirten Juden als Strafe für die eingeschmuggelten Waaren 44,854 Rubel 88 Kopek. und 17. Rubel 49 Kopek. Silber als Kosten bezahlen. Der Wallatis läßt hier eine Frau und zwei kleine Kinder und der Jakußeits eine Frau zurück, von welchen sie durch ihre Unbedachtsamkeit nun für immer getrennt sind. Möge dieses traurige Ereigniß einem Jeden zur Warnung dienen, die kaiserlich russische Grenze niemals ohne gehörige Legitimation und noch weniger in verbotener Absicht zu überschreiten. Memel, den 7. April 1845. Der Landrath.

— Es ist zwar bekannt, daß vor einigen Monaten mehrere französische Gemeinden zur protestantischen Kirche übergetreten sind; dem ohngeachtet muß uns folgende Nachricht, die der Englische Herald gibt, überraschen. Wir sind ermächtigt, sagt das genannte Blatt, eine Thatsache zu berichten, welche die englischen Protestanten erfreuen und in Erstaunen setzen wird. Im Departement der Charante im Arrondissement Cognace haben sich vierzig Gemeinden mit ihren Pfarrern an der Spitze in Folge der Predigten von drei evangelischen Geistlichen zur Reformation bekannt.

— Die Guillotine ist im Kirchenstaate in häufiger Anwendung. Nachdem in den letzten Woche mehrere Hinrichtungen in den Provinzen vorgenommen waren, ist am 19. April ein 23 Jahr alter Mörder, dem bei einer früher verübten Mordthat die Todesstrafe wegen seiner Jugend erlassen war, der aber im Gefängnisse einen Wärter erschlug, hingerichtet worden. Trotz diesen abschreckenden Strafen fallen gerade jetzt mehr Mordthaten und Messerstiche vor, als je zu einer andern Zeit.

— Am 25. April Abends gegen 5 Uhr brach in der Gegend von Freystadt und Rohr, k. bair. Landguts Neumarkt, ein heftiges Gewitter aus. Ein Blitzstrahl traf die Spitze des Thurmes der Filialkirche zu Rohr, zersplitterte mehrere Balken und fuhr durch das Gewölbe auf den Hochaltar herab. Feuer entstand nicht, aber der Schaden, den der Blitz an der Baulichkeit verursachte, wird gleichwohl auf 400 fl. angeschlagen. — Auch die Gegend von Oberegersberg, Landg. Riedenburg, ward an demselben Tag von einem starken Gewitter heimgesucht. Auf das Schloß des Feldhrn. v. Bassus daselbst fuhr ein Blitz hernieder und traf zündend den Schafstall. Der Dachstuhl und ein ansehnlicher Vorrath Heu wurden die Beute der Flammen.

— Am 24. April fiel in Wien ein Wolkenbruch, der vielfache Verheerungen, besonders an Baulichkeiten, anrichtete. Das Wasser drang in die niedergelegenen Häuser naher Ortschaften und selbst mehrere Menschen sollen ihr Leben durch dieß Elementarereigniß eingebüßt haben.

— Nach eingegangenen Briefen aus Rom herrscht im Vatikan große Bestürzung und eine Bewegung, wie man sie seit langer Zeit in den schwierigsten Verhältnissen nicht wahrgenommen hat. Selbst die Zerwürfnisse mit den Höfen von Petersburg und Madrid haben keine solche Sensation erregt, wie ein Ereigniß der neuesten Zeit eine hervorgerufen hat. Der heilige Vater ist in ängstlichen Sorgen über die kirchlichen Vorgänge in Deutschland. Er versammelte die Kardinäle um sich mit ihnen zu berathen, wie man der drohenden Gefahr für die katholische Kirche vorbeugen könne. Ronge und Schneider haben durch ihre Absagbriefe nur geringes Aufsehen erregt; aber der Rechtsgelehrte von Hüsingen, der hat die Kirchenvorsteher in großen Schrecken versetzt. Wenn solche deutsche Männer sich lossagen von einer Gemeinschaft, in der ihre Väter zufrieden und glücklich waren, wenn Männer sich lossagen, die in solchem Ansehen stehen und einen so ausgedehnten Wirkungskreis haben, wie der Hüsinger Rechtspraktikant, dann muß wohlgegründete Besorgniß eintreten, daß die katholische Kirche in ihren Grundpfeilern erschüttert werde und ihrer baldigen Auflösung nahe sei.

— Der Rheinische Beobachter sagt in einem Artikel von der österreichischen Gränze über das Verhalten des österreichischen Kabinets in der Schweizer Frage: Oesterreich wird sich begnügen, den Stein des Anstoßes fürs Erste zu entfernen, sich dem Einzuge der Jesuiten mit ganzer Macht zu widersetzen. Der Notenwechsel mit dem heiligen Stuhl ist gegenwärtig sehr stark: man spricht von einer sehr entschieden sich aussprechenden, die am 10. April nach Rom abgegangen, und den erwünschten Erfolg haben muß, den Einzug der Jesuiten in Luzern durch einen päpstlichen Machtspruch zu verhindern.

---

— In Oberhofen bei Thun brannten den 22. dieß sieben Wohnhäuser nebst zwei großen Scheunen und sechs Speichern ab, wodurch 16 Haushaltungen ihr Obdach verloren. Bei der hier so auffallend dichten Stellung der hölzernen Häuser schwebte das ganze Dorf in der größten Gefahr, die nur die außerordentlich schnelle und thätige Hülfe von 36 Feuerspritzen und zahlreicher Mannschaft abwenden konnte.

---

## Die Liebe — Krankheit und Arzt.

(Fortsetzung.)

Eduard hatte die Begegnung der beiden Jugendgespielen seit längerer Zeit vorbereitet. Es war kein gewöhnlicher Arzt, dessen Handeln zu einem bloß empirischen Nachahmen herabsinkt und dem das nothwendige Genie fehlt, jener seltene Lichtstrahl, der in der Dunkelheit das Verborgene offenbart und schnell erkennen läßt, was aus der unendlichen Fülle der medicinischen Wissenschaften auf die Mannigfaltigkeit der Individuen paßt. Um ein tüchtiger Arzt zu sein, bedarf es eines eifrigen Studiums der Seelenkrankheiten; der Arzt muß wissen und begreifen, daß außer dem Alter, dem Geschlechte und zufälligen äußern Einwirkungen der Gesundheitszustand des Menschen gar sehr durch innere Geistes- und Gemüthsbewegungen bedingt und modificirt wird. Seine psychologischen Erfahrungen, sein Scharfblick, das dem Arzte so nöthige poetische Talent, beim Mangel deutlich hinweisender Symptome sich durch selbstschaffende Thätigkeit ein Bild der Krankheit entwerfen zu können, und die allgemeinen Hülfsmittel der Wissenschaft dem Individuum für den einzelnen Fall anzupassen, führten ihn bald auf den richtigen

Weg zur möglichen Heilung von Emmy's krankhafter Liebe zu ihm und somit zur eigenen Rettung aus einem Kampfe seiner menschlichen Gefühle und Neigungen mit seinen ärztlichen Pflichten. Eduard stellte an sich als Arzt höhere Forderungen, als der Mediziner, welcher nur nach Brod geht; in seinen Augen war es Pflicht des Arztes, um das Leben und die körperliche wie geistige Gesundheit Anderer zu erhalten, Ruhe und Lebensgenuß, oft die eigene Gesundheit, ja selbst das Leben zu opfern. Doch war er wiederum Weltmann und Egoist genug, das größte Opfer nur für den äußersten Nothfall bringen zu wollen. Sollte das Resultat seiner Forschungen und Bemühungen nicht die gewünschte vollständige Heilung von Emmy's Krankheit, in Betreff des Körpers sowohl als der Seele und des Gemüthes, sein, so war er bereit, Lina's Liebe zu opfern. Wie verwickelte Verhältnisse gar leicht zu allerlei abentheuerlichen Gedanken und Planen aufreizen, so auch bei Eduard. Schon hatte er einmal alles Ernstes am Morgen nach jener verhängnißvollen Nacht den Entschluß gefaßt, während Emmy noch durch die Krankheit ans schwach beleuchtete Krankenzimmer gefesselt war, eilige Heimkehr zu befördern und statt seiner jenen als Heilkünstler zur Genesenden zu schicken. Er selbst wollte die Stadt und das Land verlassen, und Emmy, durch Cesars Aehnlichkeit getäuscht, sollte jenen heirathen, wähnend, sie werde dem jungen Arzte vermählt. Jedoch mehr noch als der Zweifel am Gelingen des wunderlichen Planes hielt Eduard der Gedanke zurück, daß er bei Befolgung der abentheuerlichen Idee sich eines Betruges schuldig macht und dazu den Lord, wie auch Cesar, in denselben verwickeln müsse. —

Seit jener Nacht, in welcher Emmy ihre Liebe zu Eduard entdeckte, besserte sich ihre körperliche Gesundheit von Tag zu Tag, und in kurzer Zeit war sie völlig wieder hergestellt. Eduard zog seine Freundin Lina mit in den geheimnißvollen Plan der Heilung oder Rettung, und diese, von dem größten, weil eigenen, Interesse für die Verhältnisse beseelt, war ihm (wo es die eigene Liebe gilt, wird dem Weibe das Schwerste leicht) die gelehrigste Schülerin. Häufig sprach Lina mit der Freundin über Eduard und verrieth ihr, gleichwie ohne alle Absicht, nicht selten durch die übertriebensten Lobeserhebungen eine heftige Liebe zu ihm; öfter noch sprach sie von Cesar, wie jener sich nur deßhalb von ihr entfernt halte und in freiwilliger Verbannung lebe, weil der Vater dem vor Jahren bestandenen Liebesverhältnisse sich abhold gezeigt weil er deßhalb die Pflichten kindlicher Pietät zu verletzen glaube, wenn er heimkehre, bevor sie einen dem Vater genehmen Lebensgefährten gewählt habe. Eduard seinerseits kam selten und immer nur auf ausdrücklichen Wunsch zu Emmy, ihre Liebkosungen, ohne sie zu erwiedern, mit jener Ruhe hinnehmend, die besonders dem Arzte zur Bewahrung einer gleichmäßigen Stimmung so nöthig und eigen ist; und wenn sie von den Hoffnungen der Zukunft sprach, wußte auch er stets das Gespräch auf die uneigennützige, seltene Aufopferung Cesar's hinzulenken. Kein Mittel ließ er unversucht, Emmy die beste Meinung von dem moralischen Werthe und der fortdauernden Liebe des Jugendfreundes beizubringen. Bald glaubte Eduard, in seinen Planen auf's beste von seiner Schülerin unterstützt, dem Ziele seines Wirkens so nahe gerückt zu sein, daß er es wagen durfte, der körperlich Gesundeten eine Selbstprüfung ihres Herzens zu empfehlen. Er sprach mit ihr über die Zufälligkeiten bei der Wahl eines geliebten Gegenstandes, über die Täuschung der Frauen in Betreff der Personen, welche sie ihrer Liebe würdigen, und erlangte endlich das Geständniß aus ihrem Munde, daß Cesar ihr niemals ganz gleichgültig geworden. Wo sich die Liebe des Mädchens verirrt und es in einen Zustand der Bewußtlosigkeit geräth, welcher im gewöhnlichen Leben der Alltagsmenschen unter die große Rubrick des Hasses geworfen und meist so benannt wird — da ist für die Rettung der Liebe noch nicht alles verloren; da bedarf es nur eines erhebenden Momentes und der verständigen Benutzung desselben durch Andere, um sie neu erklärt und geläutert auf die verlassene Bahn zurückzulenken. Eduard benutzte Emmy's augenscheinliche, seinen Planen günstige Stimmung und zeigte ihr ein von Cesar der Schwester übersandtes, wohlgelungenes Selbstportrait. Sie ihren Empfindungen überlassend, entfernte er sich dann. Als er nach Verlauf einer kleinen Stunde in ihr Zimmer trat, saß sie vor dem Bilde des Jugendfreundes und beschaute es wehmüthig mit nassem Blicke. Sie erhob sich, und sich weinend an die Brust Eduard's werfend, sprach sie zitternd, fast lautlos die Worte: „O, sollte er mich noch lieben?“ Die Kunst hat sie besiegt, und Eduard glaubte nur der Gegenwart Cesar's zu bedürfen, um gänzlich aus dem Labyrinthe des drückenden Liebesverhältnisses gerettet zu sein. Noch an demselben Tage schrieb er dem Freunde, daß er eilig heimkehren möchte, ihm einen schwachen Hoffnungsschimmer für die Rettung seiner Liebe lassend.

(Schluß folgt.)

## Redensart.

O abgedroschne Redensart,
Die ihr Servilen nimmer spart:
„Daß wir unpraktischen Liberalen
Mit nichts als Redensarten prahlen!“
Freilich, wenn Alles Redensart,
Was man mit Augen nicht gewahrt,
Was sich nicht greifen läßt mit Händen,
Auch nicht in Tasch' und Magen senden,
Wenn Alles Redensart euch heißt,
Was da nur ist und lebt im Geist —
Dann ist, vergeb' er euch den Spott!
Die größte Redensart — der liebe Gott.

Fr. v. S.

## An die Freischaaren.

Von den liberalen Landwehrmännern aus Zug.

Ihr wolltet Väter, Brüder, Kinder retten,
Und wagtet Alles, Heimath, Leib und Geld;
Ihr wolltet einen schönen Schweizergau entketten,
Rein für ein geistig Gut zogt Ihr zu Feld.
Mag man Euch nun politischer Verbrechen zichten,
Es wird die Nachwelt bald Euch anders richten.

Die alt' und neuen Krieger beider Welten
Verfochten niemals noch ein heil'ger Gut;
Der Unverstand nur kann Euch Räuber schelten;
Was nahmt Ihr denn? — Ihr gabt ja — Euer Blut!
Und dieses Blut — Ihr habt es hingegeben,
Auf daß dadurch die Enkel freier leben.

Ihr, die Ihr alle als die Unerschrock'nen
Dem Antrieb folgtet, den das Herz gebar;
Zu schaffen Recht, und Thränen abzutrocknen,
Ihr weihtet Euch dem heiligsten Altar.
Und ob auch jetzt in Ketten und in Banden,
Die freie That hat doch die Welt verstanden.

## Den in der Luzerner Mordnacht am 1. April Gefallenen.

Von einem Gefangenen.

Ich weine nicht um die verlorne Freiheit
Und meiner Feinde jubelnd losen Zwang:
Ich weine nur um meiner Freunde Treuheit
Und meiner Ohren Todtenglöcklein-Klang.

Ich weine nicht um die erlitt'nen Qualen:
Verlorne Brüder nur ich tief beklag',
Die mit dem Leben mußten schwer bezahlen
Der Liberalen harten Sündentag.

Ich weine nicht um drückende Entbehrung:
Das Vaterland alleiu in Trau'r mich setzt,
Daß seine Söhne schmachten in Entehrung,
Zum Brudermord das Volk ist angehetzt.

Ich weine nicht, daß man uns Räuber schiltet:
Die Welt erkennet, wer die Räuber sind;
Ich weine nur, weil die Verruchtheit giltet
Und die Verräther uns Bezwinger sind.

Ich weine nicht, daß ich mich nicht kann rächen
Gott ist's, der es hat einmal so gewollt!
Ich weine nur, daß man dem Staatsverbrechen,
Dem eigentlichen, noch Verehrung zollt.

Ich weine nicht, daß Brüder, ihr gefallen:
Euch ist zu sehn nur unsre Schmach erspart;
Ihr würdet gern im Tod noch Jubel lallen,
Wär' nur das Vaterland vor seinem Fall bewahrt.

J. L.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 33.

Einrückungsgebühr
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Mai. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ **Der Kanton Luzern, die Konservativen und die April-Narren.** Wir haben in voriger Nummer als Einleitung zu dieser Abhandlung einige kurze, allgemeine Bemerkungen über die Leitung des letzten Freischaarenzugs gemacht und kommen nun auf die detaillirten Erörterungen 1) über den Kanton Luzern. Schon seit geraumer Zeit konnte man nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa, ja beinahe auf dem ganzen Erdenrund gewahr werden, daß ein römisch-katholischer geistlicher Orden, der es sich von jeher zur Aufgabe gemacht, im Namen der Religion die ächte Religiosität zu vergiften, des Menschen Würde zu erdrücken und alle Völker, willenloser Heerden gleich, unter ihre unnatürliche, despotische Gewalt zu bringen; daß ein solcher Orden, genannt Gesellschaft Jesu oder Jesuiten, ganz besonders und zum Voraus den Sturz unserer schweizerischen Freiheit beabsichtigt und die schlimmsten feindlichen Demonstrationen gegen unser Vaterland gewagt hat. Umsonst warnten aufgeklärte und tiefer blickende Männer vor ihren Machinationen und gefährlichen Eingriffen, umsonst wurde bei guter Zeit zu engerer Vereinigung der Bessergesinnten, zu entschlossener und kräftiger Abwehr gemahnt. Ein Mehrtheil des Schweizervolks, für den die Geschichte ohne Lehre geblieben, der da glaubte, was ihm in seinem Leben noch nicht als mit Händen greifbares Ereigniß vorgekommen, sei eine Unmöglichkeit, dieser Theil lachte der Warnungen und Mahnungen, und die Bemühungen der Minderheit blieben erfolglos. Das erste und wirksamste Mittel, welches unsere Feinde zum Untergange unserer Selbstständigkeit anwendeten, war die gänzliche Ausbeutung der Mängel unserer Bundesverfassung, die Anlockung der nach der Herrschaft lüsternen, sich aus besserm Taig gebacken wähnenden, mit wahrer Freiheit und Gleichheit höchst unzufriedenen Aristokraten oder Konservativen, und die Bethörung des Volks durch Steigerung seiner natürlichen Religiösität zu abergläubischer Frömmelei und bigottischer Verfolgungssucht. So gewannen sie den Kanton Luzern, den dritten eidgenössischen Vorort, den einflußreichsten Kanton der katholischen Eidgenossenschaft, mit Hülfe eines fremden, schlauen, schalkhaften, heuchlerischen, herrsch- und ehrsüchtigen Verräthers und anderer Kumpane seines Gelichters. Ihre erste Aufgabe war die Unterdrückung der Volksschule, die Verdummung des gemeinen Mannes und die Entsittlichung der Bevölkerung überhaupt. Bald wurde im Kanton Luzern der öffentliche Kredit mehr als irgendwo mißbraucht; eine gewisse Klasse von Menschen, denen selbst Hochgestellte mit schlechtem Beispiel vorangingen, suchten sich eine Ehre darin, Niemanden anders als nach bloßem Gutfinden Wort zu halten, und Stehlen, Verleumden, Beschimpfen und jede Unsittlichkeit kam an die Tagesordnung neben scheinfrommer Leppenbeterei, Rosenkranzändelei, Wallfahren und geistlichen Opferspenden. Mit blutendem Herzen mußten aufgeklärte Männer und Familienväter zusehen, wie ihre Kinder durch diese Götzenschulen verderbt wurden, und mit wahrer Verzweiflung mußten sie voraussehen, welche Folgen der gänzliche Einzug der Jesuiten für den Kanton Luzern im Besondern, und die ganze Eidsgenossenschaft im Allgemeinen nach sich ziehen würde. Dies war der erste und nächste Beweggrund ihrer Erhebung und der beiden Freischaarenzüge. (Fortsetzung folgt.)

△ Berichte aus dem Freiamt melden, daß daselbst letzten Sonntag mehrere geheime Versammlungen gehalten worden seien, die den Zweck gehabt hätten, ihre Repräsentanten im Gr. Rathe zu beauftragen, die Wiedereinsetzung der Klöster, konfessionelle Trennung und Personenwechsel im Kl. Rathe zu beantragen. Wir wissen nicht, was daran Wahres ist, und wollen hoffen, die Freiämter wissen ihr wahres Interesse besser in's Auge zu fassen, als solchen Aufhetzereien Gehör zu geben. Der verunglückte Freischaarenzug hat den wälschen Güggeln reformirter und katholischer Seits zwar wohl den Kamm geschwellt, aber möge er nur nicht etwa so sehr anschwellen, daß er gekapaunt werden müßte.

+ Folgender Aufsatz der „Helvétie" enthält Ansichten über die jüngsten Ereignisse und eidgenössischen Handlungen, die der vollkommensten Wahrheit entfließen, und deßhalb unsern Lesen willkommen seit werden.

### Der Handel der liberalen Schweizer.

Siegwart, der wüthende Radikale von 1838, Siegwart, der Renegat von 1840, und Bernhard Meier, der Reaktions-Sendling in Wallis, Meier, genannt Blutbäni: Siegwart und Meier triumphiren; sie verkaufen der liberalen Schweiz Männer, wovon sie einen Theil umgebracht haben, Männer, welche sich für die Luzernerflüchtlinge aufgeopfert haben, welche den Muth und die gläubige Zuversicht hatten, die von den Freunden und von den fanatisirten Bajonetten unterstützte Reaktion in ihrem Herzen zu vernichten, um endlich der Eidgenossenschaft den Frieden zu geben. Mit höhnischem Lächeln verkaufen uns Siegwart und Meier diese Männer, die wir zwar mit unserer Presse weder angespornt noch gebilligt haben, deren richtigen Patriotismus wir aber gleichwohl bewundern! und von diesen beiden nehmen die Abgeordneten von Bern und Aargau, von Solothurn und Baselland den Kaufpreis an!!!

Wir würden nicht zaudern, das Recht Luzerns anzuerkennen, wenn es ein solches hätte. Sicher wäre es eine folgenschwere Thatsache, ein gesetzwidriger und unregelmäßiger Zustand, wie Guizot sagt, wenn man ungestraft Kantone und Regierungen angreifen und überfallen dürfte, und in diesem Falle wären die Letzteren in ihrem vollkommensten Rechte, die strengste Justiz gegen ihre Angreifer auszuüben. Ist aber das die Stellung der Luzerner-Regenten? Gewiß nicht! diese Regenten sind es, wir wiederholen es nochmals laut, welche die Thatsachen provozirt haben, wegegen sie jetzt wüthen. Die offenkundige Verfassungs-Verletzung, um die Jesuiten nach Luzern zu berufen, hat den Widerstands-Versuch vom 8. Dezember herbeigeführt. Dieser Versuch war mehr der Vorwand als die Ursache der Verfolgungen, welche ihm nachfolgten. Man erdrückte die Jesuitengegner in ihrer Freiheit wie in ihrem Vermögen, und schon in den Monaten Jenner und Hornung irrten eine Masse von Flüchtlingen außer den Luzernischen Gränzen herum; im Monat März waren es beinahe 2000 Emigranten, welche von den liberalen Schweizern zum Theil genährt wurden, und Männern von Gemüth und Herz die aufrichtigsten Sympathien einflößten. Ist das denn überraschend, daß diese Männer ihren Miteidgenossen zu Hülfe gegangen sind? Hätte der Zug stattgehabt, wenn die Regenten von Luzern nicht nahe an 2000 Mitbürger gezwungen hätten, sich ihren Verfolgungen und ihrer Gesetzes-Willkühr zu entziehen? Ist es nicht die triumphirende Parthei, welche den Zug provozirt hat, sind es nicht die zahlreichen Opfer auf den Gränzen dieses erbärmlichen Kantons, welche den Zug durchaus unvermeidlich gemacht haben?

Und die Tagsatzung, statt vom Luzerner Regimente strenge Rechenschaft über sein Betragen zu fordern, und es für die geschehenen Ereignisse verantwortlich zu erklären, wie für die künftigen, womit es an der Spitze der Reaktion uns bedroht, fühlte sich durch die papierenen Noten der europäischen Kabinette niedergedonnert, glaubte das Schwert des Auslandes blitzen zu sehen, wann Siegwart seine Hände verwarf, beugte den Kopf, und bat ihn gewissermaßen um die Erlaubniß, ihn zur Milde einladen zu dürfen!!

Milde von Siegwart und Meier, von Meier und Siegwart! — War sie nicht schon im Luzernischen Großrathsbeschluß vom 12. April ausgesprochen?! Blut und Geld! das ist leider die genaue und kurze Uebersetzung des famösen Dekretes, welches wir in unserer Nummer vom 15. April schon brandmarken mußten. — Blut und Geld! — Allein unsre Bürger-Soldaten, eine Million von Patrioten, bereit die Ehre und Unabhängigkeit der Schweiz zu vertheidigen, bereit für Freiheit zu sterben, diese hatten, gerechter Gott! keine Führer mehr!

Mit diesem Tage hat die Tagsatzung ihre unterwürfige Stellung behauptet. Luzern, an der Spitze der „kleinen Eidgenossenschaft", des Sarnerbundes, hielt sich bewaffnet gegenüber den eidgenössischen Truppen und verwarf herrisch, seine Truppen unter die Befehle der eidgenössischen Militärbehörde zu stellen.

Siegwart und Meier, an der Spitze des ruinirten Luzerns und der Kontingente aus den kleinen Kantonen flößten Furcht ein, aber wem? nicht der liberalen Schweiz! sondern einigen Herren!

Jetzt haben die Abgeordneten von Bern und Aargau, von Solothurn und Baselland die Uebereinkunft in Luzern abgeschlossen; sie ist ratifizirt, und vollzogen. Mit tiefer Trauer sagen wir es, daß, wie Frankreich seinen Ruhm, so hat die liberale Schweiz jetzt ihre Schande — bezahlt!

— Das Handeln und Schachern ist vorüber; die Losgekauften in ihre Heimath gelangt; Luzern mit seinen 500,000 Frkn. lacht in die, noch vor Kurzem so zaghafte Faust und die Kantonalsouveränität freut sich ihres üppigen, für die gesammte Nation so schmählichen Sieges. Alle betheiligten Kantone, Luzern, Bern, Aargau, Solothurn und Baselland haben den Verkaufsvertrag genehmiget, die letztern das schwere Blutgeld nach Luzern geschleppt und den Gefangenen auf diese Weise die Rückkehr in ihre Heimath möglich gemacht. Es bleibt diese Behandlung eidsgenössischer Bürger stets eine Schmach des Vaterlandes, ein Beweis, wie sich die ganze Eidgenossenschaft vor einem übermüthigen Sieger, dem eine fremde Macht das schweizerisch fühlende Herz entrissen, beugen mußte. Als Eidgenossen zogen die Unglücklichen aus, für eine eidsgenössische Idee kämpften sie, — nun sie unterlagen und das Opfer unserer Bundesohnmacht geworden sind, da steht der Bund ruhig zu, wagt kaum eine milde Empfehlung auszusprechen und überläßt die Verlassenen der mit zügelloser Brutalität waltenden Kantonalsouveränität.

Gl. Z.

— Wie die Konservativen mit der Kantonalsouveränität, da wo sie ihnen hinderlich ist, umspringen würden, wenn sie vollständig Meister wären, davon zeugt folgendes Theilungsprojekt, das die „eidg. Zeit." in Anregung bringt, falls Aargau ihnen nicht auf andere Weise zufallen sollte: „Wäre diese Aufgabe nicht zu lösen, dann gäbe es nach unserer Ansicht politisch keinen andern Ausweg mehr, als den, den Kanton Aargau, von dem es dannzumal klar würde, daß er außer Stande sei, sich selber gut zu regieren, aufzuheben und seine Bestandtheile unter andere Kantone zu vertheilen, etwa so, daß Bern wiederum den größern Theil des reformirten Aargaues, Zürich die Bezirke Baden und Brugg, Luzern die freien Aemter (einige Gemeinden könnten zur Vergrößerung von Zug dienen) und Basel das Frickthal erhielten." Also Feuer und Flammen sprühen die Konservativen, wenn man Luzern eine Brandfackel aus der Hand nehmen will, aber nicht anstehen würden sie, einen ganzen Kanton zu zerreißen, wenn er nach ihren Begriffen nicht gut genug regiert würde.

— Der Regierungsrath von Luzern hat gegen den dortigen „Erzähler" einen Prozeß angehoben wegen zwei wirklich sehr unschuldiger Artikel über Dr. Steiger und die Schwyzertruppen. Die Klage lautet auf Höhnung der Obrigkeit.

— Die Regierung des hohen Standes Luzern wurde dieser Tage durch ein Schreiben des Staatskanzlers Fürsten Metternich erfreut, worin derselbe der Regierung seine innigsten Glückwünsche zu dem glorreichen Sieg über die Freischaaren ausdrückt und die Regierung seiner Theilnahme versichert.

— Am 3. Mai stand Herr Doktor Robert Steiger in Luzern vor dem Kriminalgerichte, und wurde zum Tode, mittelst Erschießens, verurtheilt. Nach seinem Vertheidiger, Dr. Kasimir Pfyffer, sprach er selbst höchst rührend, so daß alle Anwesenden tief ergriffen waren, und viele Thränen flossen. Nun ergriff der Ankläger, Fürsprech Hegi, wieder das Wort und suchte auf eine empörende Weise den Eindruck zu Gunsten des Beklagten zu zerstören. Er stachelte auf alle Weise den Unwillen der Richter gegen den letztern auf, und schien im eigentlichsten Sinne nach dem Blute desselben zu lechzen. Er entblödete sich nicht, anstatt bei dem zu beurtheilenden Faktum stehen zu bleiben, den Doktor Steiger als Feind der gegenwärtigen Regierung von jeher mit den schwärzesten Farben zu schildern, er zählte sogar die Preßprozesse auf, die derselbe als Redakteur des „Eidgenossen" früher zu bestehen hatte. Alle Zuhörer waren ob solchem unedlem Benehmen entrüstet. Der eigene Bruder des Anklägers stürzte aus dem Gerichtssaale in das Vorzimmer und erklärte laut seinen Abscheu. So lange Hr. Fürsprech Hegi lebt, wird die Schmach dieser Stunde an ihm kleben.

— Die „Union" von Freiburg, das Organ der Jesuiten, ist durchaus nicht geneigt, gegen konfessionelle Trennung im Aargau auf Berufung der Gesellschaft Jesu nach Luzern zu verzichten, indem die konfessionelle Trennung im Aargau früher oder später von selbst erfolgen müsse. Das gleiche Blatt protestirt gegen die Behauptung des Tagsatzungsgesandten von Genf, daß die dortigen Katholiken den Jesuiten abgeneigt seien, und belegt ihre Gegenerklärung mit der Thatsache, daß die Jesuiten seit zwanzig Jahren den Genferkatholiken, und zwar auf Begehren des Bischofs und der Pfarrer derselben, das Evangelium verkündet haben. Also schon zwanzig Jahre lang halten die Jesuiten Missionen im Kanton Genf! Dies beweist, wie dringend das Bedürfniß einer von den Jesuiten unabhängigen katholisch-theologischen Fakultät für die französische Schweiz ist.

— Dieser Tage erging nach Schaffhausen eine Einladung zum Beitrag an der den minder betheiligten Kantonen zugemutheten Summe von 25,000 Fr. für die Befreiung der in Luzern gefangenen Eidgenossen. In einer Gesellschaft stritten sich nun zwei hochgestellte Kantonsräthe über die Frage, ob eine solche Beisteuer von der Regierung geleistet oder durch Einsammeln von freiwilligen Beiträgen erzielt werden sollte; die Meinung war getheilt, da machte plötzlich derjenige, welcher die erstere Ansicht vertheidigte, den Vorschlag, 500 Schwzfr. beizusteuern, wenn sich sein Gegner zu der gleichen Summe verstehen könne; mit Vergnügen erklärte sich dieser sogleich hiezu bereit und so wurde der Streit in Minne, wie er begonnen, durch eine edle That geschlichtet.

— Am 4. d. fanden im Kanton St. Gallen die Erneuerungswahlen des Gr. Rathes durch die 15 Bezirksgemeinden statt, ein nicht nur für den Kanton St. Gallen, sondern für die ganze Schweiz höchst wichtiger Vorgang, indem der Jesuitismus, dessen Bestand in der Eidgenossenschaft die jüngsten traurigen Erlebnisse herbeigeführt, nach den sichersten Anzeichen zu urtheilen, schon den einen Fuß in diesen Kanton gesetzt hat. Aus 10 Bezirken sind also die Wahlen bekannt. Von 92 Wahlen, die auf dieselben fallen, sind 48 liberale, 44 ultramontane. Von den noch ausstehenden Bezirken werden Unterrheinthal und Werdenberg liberal, Wyl und Sargans höchst wahrscheinlich in entgegengesetztem Sinne wählen und Oberrheinthal entscheiden.

— Das thurgauer antijesuitische Comité hatte auf den 1. Mai seine Committenten nach Weinfelden zusammenberufen, um über seine bisherigen Verrichtungen Rechenschaft abzulegen. Statt der geladenen kleinen Anzahl von Freisinniger trafen unerwarteter Weise über 2000 der angesehensten Männer aus allen Theilen des Kantons am Versammlungsorte ein. Unter den Anwesenden bemerkte man außer einer großen Anzahl von Beamteten aller Klassen mit Vergnügen die Herren Dr. Kern, Gräflein und Keller, Regierungsrath. Herr Pfarrer Bion von Schönholzersweilen eröffnete die Verhandlungen mit einer kräftigen Rede, worin er die Zerrissenheit und ohnmächtige Rathlosigkeit der freisinnigen Parthei scharf bezeichnete, und als vorzügliches Mittel zur Einigung der zersplitterten Kräfte empfahl, „daß die Radikalen liberal, und die Liberalen radikal werden". Die Resultate der gepflogenen Verhandlungen waren kurz folgende: die Auflösung des bisher bestandenen antijesuitischen Comité's, die Bildung eines neuen Kantonal-Comités für allgemein freisinnige Zwecke aus denselben Personen, aus welchen das abgetretene bestanden hatte, die Ueberweisung eines Vorschlags für Bildung eines Kantonalvereins und von Bezirksvereinen an eine Kommission zur nähern Prüfung und Begutachtung, die Dekretirung einer Dankadresse an unsere Gesandtschaft bei den zwei letzten außerordentlichen Tagsatzungen, der Beschluß, dem eidgenössischen Repräsentanten, Hrn.

Landammann Näf, theils für die Befreiung von Gefangenen, theils für Linderung großer Noth eine Summe von 1000 Franken zur Verfügung zu stellen. Das Ganze schloß mit dem feierlichen Gesang: „Wir fühlen uns zu jedem Thun entflammt.“ — Obgleich Niemand für Befriedigung einer so großen Versammlung sich vorbereitet hatte, so war dennoch der Gang der Verhandlungen ein würdevoller, letztere selbst anziehend und genußreich, wozu neben der zweckmäßigen Geschäftsleitung des Hrn. Dr. Kern, in welcher er namentlich über die Ergebnisse einer am Schlusse der Tagsatzung unter den Gesandtschaften der freisinnigen Stände abgehaltenen traulichen Besprechung referirte, das Wesentlichste beitrug. Mit größter Ruhe war die Versammlung zusammengetreten, auf dieselbe Weise ging sie auseinander.

— Die Basler Zeitung läßt sich aus dem Waadt folgende Nachricht aufbinden: „Dem Vernehmen nach sind in hiesigem Kanton bereits wieder Unterschriften für einen dritten Freischaarenzug gesammelt worden, und die Zahl derselben soll sich auf viele Tausende belaufen. Man harret nur des Winkes von Bern und ist sicher, denselben zu erhalten, weil ja die Helden Ochsenbein und Jmobersteg eine furchtbare Schärte auszuwetzen haben. Bei uns ist die „schöne Bewegung“ fortwährend im Steigen; die Radikalen arbeiten fast rein nichts mehr, sondern verbringen ihre Zeit mit Politisiren und Trinken in den Wirthshäusern. Wir gehen sicherlich ernstern Ereignissen entgegen. Fürs Erste, heißt es, gilt der dritte Kreuzzug der Stadt und Regierung von Luzern, sodann würde nach glücklicher Expedition das Kloster St. Urban in Beschlag genommen; hierauf gings nach Freiburg; Wallis und Schwyz, wohin ein etwas schwieriger Zugang führt, sollen unter dem Gewicht des Schreckens fallen, den die projektirten Siege des „sittlichen Ernstes“ verbreiten.“ (?)

— Eine von Ouchy nach Donon fahrende Barke hatte unter Anderm bei 15 Pferden an Bord, welche scheu wurden und sich alle auf eine Seite drängten, so daß das Schiff umschlug und von dreißig Menschen, die sich darauf befanden, nur zwölf gerettet werden konnten.

— In Wallis werden immer noch von Zehnten zu Zehnten Landsturmmusterungen gehalten. Mit Waffen ist die Mannschaft sehr gut versehen. Hr. Joris tritt von Aigle aus den Angaben des ersten Tagsatzungsgesandten über die Haltung der Liberalen in einer geharnischten Erklärung vom 17. April, die an die Tagsatzung gerichtet ist, entgegen und bezeichnet Hrn. Adrian von Courten darin als einen niederträchtigen Verleumder.

## Ausländisches.

— Die am 23. zu Radolfzell stattgehabte Versammlung der Pastoralgeistlichen des Kapitels Konstanz hat mit allen gegen vier Stimmen beschlossen, dem Ordinariat auf seine Anfrage über die Ursachen der kirchlichen Bewegungen unserer Zeit zu erwiedern: Diese Ursachen seien in den Rückschritten der katholischen Kirche zu suchen, darum solle das erzbischöfliche Ordinariat wieder zu jenem Systeme zurückkehren, welches früher, besonders im Bisthum Konstanz, von Wessenberg befolgt worden. Der gegenwärtige Unterricht in der Theologie, die Bildung der jungen Geistlichen in den Seminarien, die Art, wie die Kapitelskonferenzen von oben herab behandelt werden, die Rückschritte in den gottesdienstlichen Einrichtungen, die Verdrängung der Volkssprache in denselben, der Widerspruch, in welcher sich die Kirche mit der zeitgemäß verbesserten Volksschule und Volksbildung gesetzt habe, der Ultramontanismus und seine Folgen, besonders die gänzliche Vernachlässigung der Kirchenversammlungen, welche eine wesentlich nothwendige Einrichtung der katholischen Kirche seien; alles Dieses habe die gegenwärtige Unzufriedenheit in der katholischen Kirche herbeigeführt. Man solle von oben diese Uebelstände beseitigen. Die Kapitelsversammlungen von Engen habe auf Abschaffung des Cölibats, auf Einführung der Volkssprache beim Gottesdienst und auf Abhaltung von Kirchenversammlungen angetragen.

— Ein sonderbares Vorkommniß hat Carlsruh einige Tage des fließenden Trinkwassers beinahe gänzlich beraubt. Schutz suchend gegen den strengen Winter hatte sich nämlich eine zahllose Menge Frösche in das Brunnenhaus bei Durlach geflüchtet, war dort in die Teichel gerathen, welche das Wasser hierher leiten, und hatte solche dermaßen angefüllt, daß die Brunnen nur spärlich oder gar nicht liefen. Bei Untersuchung des unerklärlichen Umstandes kam die Ursache zu Tage und die unwillkommenen Gäste aus ihrem Gefängnisse, viele nicht unversehrt, da man, weil an manchen Stellen die Teichel verstopft waren, sich genöthigt sah, sie gewaltsam zu entfernen, wollte man nicht weite Strecken aufgraben.

— Am 25. April l. J. Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr wurde unweit Schweinsbrunn in Baiern bei einem heftigen Gewitter Joseph Lösch von Schweinsbrunn, welcher bei seinem Schwiegersohn mit Ackern auf dem Felde beschäftigt war, durch einen Blitzstrahl sammt den zwei Kühen erschlagen. Der Schwiegersohn des Lösch, Namens Johann Geile, welcher den Pflug leitete, blieb dabei unbeschädigt.

— Der erst vor wenigen Jahren, am 29. Mai 1841, vom Brandunglücke schwer heimgesuchte Markt Wörth an der Donau hat neuerdings durch das Feuer gelitten. In der Nacht vom 29. April sind daselbst 6 Häuser und 5 Stallungen in den Flammen aufgegangen. Ueber die Entstehungsart des Brandes hat man noch keine sichere Nachrichten.

— Den 51 bereits bestehenden deutsch-katholischen Gemeinden haben sich neue angeschlossen zu Frankfurt a. d. O., Königsberg, Thorn, Saarlouis, Saarbrücken, Steinau, Lähn, Löwenberg, Friedberg a. d. O., Marklissa und Liebenthal in Preußen und zu Weimar, so daß sich ihre Zahl bereits auf 63 beläuft. Die auf Ansuchen des Papstes von Oesterreich und Bayern gethanen Schritte gegen die deutsch-katholische Kirche haben am sächsischen Hof am meisten Anklang gefunden. Die deutsch-katholischen Gemeinden in Sachsen dürfen in Zukunft keine Taufen oder Trauungen mehr vornehmen, es sei denn, daß sie, unter Vormerkung des deutsch-katholischen Glaubensbekenntnisses, die Geburten und Sterbefälle in protestantische Pfarrbücher eintragen und die zu schließenden Ehen in protestantischen Pfarrkirchen verkünden lassen können. Die römisch-katholische Geistlichkeit weigert sich dessen. Den deutsch-katholischen Geistlichen Czerski, Ronge, Krebler und Licht haben sich einige andere bisher römisch-katholische Priester angeschlossen, als: Rudolf Dowiat, Julius Rudolf und Woynarski, ein Galizier.

— Am 24. April wurde Wiens Bevölkerung durch ein Elementarereigniß aufgeschreckt, das von fast unerhörten Folgen begleitet war. In den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 5 Uhr war während eines heftigen Gewitters, dessen Blitze mehrfach einschlugen, jedoch nur einmal, ohne großen Schaden zündeten, auf der Westseite der Stadt ein Wolkenbruch niedergegangen, der einen Theil der Umgebung Wiens und in überwölbten Canälen auch einen Theil der niedergelegenen Vorstädte sonst nur durchschleichenden unbedeutenden Bäche, als den Alserbach, den Währingerbach und den Ottakringerbach augenblicklich in reißende Ströme verwandelte, die schnell ihre Bette um fast zwei Klafter überfluthend in die ebenerdigen Wohnungen, in einigen Häusern der ausgesetzten Ortschaften Dornbach, Herrenals ꝛc. und der Vorstädte Lichtenthal, Nessou ꝛc. selbst in die des ersten Stockes eindrangen, den Grund einzelner Häuser unterwühlten, und eine Masse Gegenstände, Balken und Pfosten von schwersten Kaliber mit sich fortrissen. Das große und kostbare noch nicht ganz vollendete Werk der Einwölbung des Alserbaches hat durch die reißenden Fluthen, obgleich das Gewölbe die furchtbare Wassermasse so wenig zu fassen vermochte, daß selbe, jede Communication hemmend, klafterhoch auf dem offenen Raum darüber fortströmte, glücklicherweise keinen bedeutenden Schaden gelitten; dagegen ist dieses überraschende Ereigniß nicht ohne Verlust von Menschenleben, abgelaufen. Die Behörden wetteiferten aller Orten in dem Bemühen zu helfen und zu retten, und gewiß ist es ihrem energischen Einschreiten zu danken, daß namentlich der jedenfalls geringe Verlust an Menschenleben nicht größer ist. Vor Einbruch der Nacht waren die Gewässer wieder in ihre Bette zurückgetreten.

— Es ist der jesuitischen Propaganda in Lyon vor etwa 18 Monaten gelungen, die römisch-katholische Mission zu Tunis, welche bisher vom Kapuzinerkloster in Malta versehen wurde, dem englischen Schutze zu entziehen und unter französischen zu stellen. Ein einflußreicher Mönch jenes Klosters wurde von der Propaganda mit 9000 Piastern (15 — 16000 Schweizerfranken) bestochen und sodann der Bischofsitz mit einem ihrer Werkzeuge besetzt. Die Zahl der Katholiken in Tunis beläuft sich auf 8000, die Hälfte besteht aus britischen Unterthanen von Malta. Die Englische Regierung läßt seither ihren jährlichen Beitrag von 60 Pfd. Sterl. nicht mehr verabfolgen und ein abgekommener alter Unfug taucht unter den Katholiken wieder auf, nämlich die Uebung, am Carfreitag jeden Juden, der ihnen begegnet, zu prügeln.

— Der Papst, über den Stand, in welchen die katholischen Kirchen in Rußland während der letztern vier Jahre gekommen, überaus entrüstet, hat Hrn. v. Butenieff mittels Noten durch den Cardinal Lambruschini erklären lassen, daß er ihn in Zukunft nicht mehr als einen Gesandten des Kaisers von Rußland, sondern als Repräsentanten des Königs von Polen in Amtssachen empfangen könne. Und wirklich wird der genannte Diplomat seit jener vor kurzem abgegebenen päpstlichen Erklärung in den Audienzen auf dem Vatican des Papstes als Minister des Königs von Polen angemeldet und nur in solcher Eigenschaft vorgelassen.

— Die Nachrichten aus Ravenna sind sehr betrübend. Die Militärcommission hat 3 politische Beschuldigte, worunter einer nur 18 Jahre alt ist,

zum Tode und mehrere andere zu den Galeeren verurtheilt. Diese Verurtheilungen haben die Bevölkerung so erbittert, daß man ungeachtet der zahlreichen Streitkräfte die sich zu Ravenna befinden, von einem Augenblick zum andern einen Ausbruch von Ruhestörungen befürchtet.

## An Siegwart-Müller.

Komm, weide Dich an dieser blutigen Erndte,
Die Deine Mönchesheuchelei gemäht!
Was frech Dein Herz vom Pfaffenthum erlernte,
Das haben diese Jünglinge verschmäht.
Der Eigennutz, der Dich vom Licht entfernte,
Wie hat Dein kleines Herz er aufgebläht!
Komm, daß es lern' an dieser Männer Leichen:
„Auch nicht dem Tod soll Ueberzeugung weichen!"

Hörst Du die Kinder der Gefallenen wimmern?
Verzweifelnd klagen dich die Wittwen an!
Dir fluchen sie bei ihres Glückes Trümmern —
Dir grimt noch sterbend jeder Heldenmann.
Hörst Du für Deine Brüder Särge zimmern,
Weil blöd Dein Aug' kein Licht ertragen kann!
Die Jesuitenhände würdiglich zu küssen,
Hast Du Dein Menschenherz verläugnen müssen!?

Träumer! wenn dereinst die bleichen Schädelhöhlen
Des spätern Landmanns Pflug zu Tage wühlt,
Wird er der Jugend ernst die Mähr erzählen,
Wie grausam mit dem Leben du gespielt,
Wie Du, erwärmt von Jesuitenseelen,
Die falsche Brust in Bruderblut gekühlt!
Sie wird sich schaudernd von der Stelle wenden
Und Enkelfluch im öden Grab Dich schänden!

Warst Du nicht jung? hat nie ein heilig Feuer
Für Licht und Wahrheit Deine Brust geschwellt?
War nie das Vaterland, die Freiheit Dir nicht theuer?
Wenn solch ein Funke deinen Geist erhellt,
Was hast du denn, verschmitztes Ungeheuer,
Dich zu den Feinden aller Welt gesellt?
Hol' Ablaß nur für dein verrucht Empfinden,
Die Jesuiten haben Trost für alle Sünden.

Ein Katholik (Sch. Tgbl.)

## Die Liebe — Krankheit und Arzt.

(Schluß.)

Auch das Wiedersehen Cesars hatte den gewünschten Erfolg und übte auf Emmy einen mächtigen Zauber; wenige Tage nach der plötzlichen Heimkehr Cesars' hatten sich die getrübten Verhältnisse zwischen den Entfremdeten zum bessern gestaltet. Wie der Bildner aus der rohen Masse ein herrliches Kunstwerk schafft, so hat der denkende Mensch das Glück in seinen Händen: er schafft sich aus den verwickeltsten Lebensverhältnissen, wenn nicht die Wirklichkeit eines Ideals träumerischer Phantasie, so doch den erträglichsten Zustand des Unbequemen, den er mit Hinblick auf die überstandenen Mühseligkeiten für Lebensglück halten kann.

Ein liebender Vater besiegt seine Vorurtheile leichter, sobald er verständig die Schädlichkeit muthmaßlicher Folgen seines Eigensinns zu überdenken sich nicht sträubt; er wird sein eigenes Fleisch und Blut nicht einem Hirngespinnste opfern wollen, das vom Stande und Alter an den vergilbten mittelalterlichen Pergamenten morsch und schadhaft geworden. Der Lord, welcher sich, wenn auch ungern, doch endlich mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß sein einziges Kind nun einmal doch einem Bürgerlichen vermählt werde, konnte kaum seine Freude verbergen, als ihm Eduard eines Tages eröffnete, daß Emmy ihre Liebe von ihm gewendet und, jetzt mit dem Pflegebruder vollständig versöhnt, keinen andern Gedanken habe, als den, einst Cesar ganz anzugehören und, durch die heiligsten Bande mit dem Jugendfreunde vereint, dem Vater eine stete Gesellschafterin zu werden.

Cesar, der Sohn eines arm verstorbenen Freundes, war in seiner freien Stellung als Maler dem Lord ein willkommenerer Schwiegersohn, als der durch sein mühevolles Amt stets an Zeit und Ort gebundene Eduard, und als Cesar, offenen Blickes zu ihm tretend, um Verzeihung bat, daß er sein sich selbst gegebenes Versprechen, Emmy's Besitz zu entsagen, nicht habe halten können, weinte der strenge Lord die letzte Thräne auf das Grab seiner bekämpften Vorurtheile, reichte dem Jüngling freundlich die Hand und nannte ihn Sohn und dereinstigen Gemahl seiner Tochter. Und als zugleich Eduard um die Hand Linas bat — eine stille Liebe habe er lange zu ihr gehegt und nur die unglückseelige Leidenschaft Emmy's habe seine Erklärungen bisher zurückgehalten — willigte er gern ein und bat Eduard, ihm seine Braut reichlich ausstatten zu dürfen.

Die junge Frühlingssonne tanzte lustig auf den buntgemalten Scheiben der Münsterkirche und schaute warm hinunter auf die wogende Volksmasse, welche die hohen Eingänge zum Dome neugierig belagerte. Elegante Wagen mit reichgeputzten Laquaien kamen die Straße daher und brachen sich mühsam Bahn, und als sie endlich vor dem Portale der Kirche hielten, stieg zuerst in einfacher schwarzer Kleidung Eduard aus, mit ihm Emmy, die reiche Erbin, in neuer Lebensfrische strahlend; gaffend bewunderte das Volk ihren reichen Demantschmuck und die weiten, seidenen Gewänder der jungen Braut, die man noch vor wenigen Wochen dem Tode nahe geglaubt. Feierlich schritt sie an der Hand Eduard's die hohen Stufen hinan, auf denen bereits der alte Lord in heiterm Ernste mit einigen bejahrten Freunden ihrer harrte. Und aus dem nächsten Wagen stieg Lina, ein seliges Lächeln auf den schwellenden Purpurlippen, an der Hand eines braungelockten, kräftigen Jünglings, dessen dunkelglühendes Auge sich nach den Stufen wandte, auf denen Emmy von den vorausgeeilten Hausfreunden begrüßt ward. Es war Cesar. Den feierlichsten Gang ihres Lebens, den zum Traualtare, machten die liebenden Geschwister zusammen. Eduard und Cesar versahen einander gegenseitig den schönen Freundschaftsdienst, zu dem man gern den Herzensvertrauten ersieht, das Amt der Brautführer. Und als die reichgeschmückte Gesellschaft den Augen der gaffenden Menge verschwunden, traute der Pfarrer zum Münster zwei glückliche Paare. Die züchtige Lina fühlte sich selig im Besitze des biedern Eduard, dessen verständiges Sinnen so viele Herzen vom sicheren Verderben gerettet. Und als spät Abends die geräuschvolle Feier des Tages vollendet und das laute Knallen der Champagner-Pfropfen allgemach beim Scheiden der späten Gäste verstummt war, erzählte Emmy im trauten Gemach dem schönen Gemahl die Geschichte ihrer Verirrungen: wie sie zuerst an seiner Treue gezweifelt, wie Eduard ihm so ähnlich gesehen, wie sie dann mit ihrem liebesehnenden Herzen sich getäuscht habe über ihre Gefühle; und sie schloß mit der Schilderung von der gänzlichen Umwandlung ihres Wesens, sobald sie ihn, den alten, ersten Freund zuerst im wohlgelungenen Bilde und bald darauf von Angesicht zu Angesicht gesehen.

Das Weib erkennt bei ihren stärksten Leidenschaften eher den Grad und die Art der Heftigkeit, als den Gegenstand ihrer Empfindung, und die Selbsttäuschung der weiblichen Seele ist selten mehr als eine Täuschung in Hinsicht des Gegenstandes; was die Frauen fühlen und empfinden, wird ihnen bald klar, nur der Gegenstand ihrer Liebe ist oft ein zufälliger, so daß sie nicht selten die Personen zu dem machen, was sie lieben. Theobald.

— In Nr. 32 des am Platze des „Posthörnchens" erschienenen „Aarauer Kuriers" wird mir die unverdiente Ehre zu Theil, als Korrespondent der „Neuen Aargauer Zeitung" aufgeführt zu werden, was mich bezüglich des darin enthaltenen Ausdrucks "Mystifikation" zu folgender Erklärung nöthiget.

Montags den 28. April abhin, nach beendigter Großraths-Sitzung, kam der Ausläufer der Christen'schen Buchhandlung in Aarau auf mein Bureau, und ersuchte mich dringend im Auftrage des Hrn. Christen, diesem zu einer Abschrift des Dekrets, bezüglich des Loskaufs der aargauer Gefangenen in Luzern, zu verhelfen, vorgebend, daß er dieses Dekret von der gegenwärtig zu sehr in Anspruch genommenen Staatskanzlei nicht erhalten könne, und dasselbe doch so schnell als möglich zur Kenntniß des Publikums bringen möchte. Von der Staatskanzlei ermächtiget, nahm ich sofort eine Abschrift und händigte dieselbe in Gegenwart meiner Collegen dem Ausläufer des Hrn. Christen ein; im guten Glauben, daß es in der Pflicht eines jeden Bürgers liege, fragliches Dekret, durch welches die obersten Landesbehörden die leider noch im hohen Grade herrschende Aufregung zu kalmiren beabsichtigten, so schnell als möglich verbreiten zu helfen. Was ich gegen Hrn. Christen that, würde ich gegen jeden andern Verleger oder Redakteur eines Zeitungsblattes gethan haben, wäre ich dafür angegangen worden. Zeitungsartikel zu schreiben war nie meine Sache, und es wird mir kein Verleger oder Redakteur in und außer dem Kanton nachzuweisen vermögen, daß ich je Inserate, mit Ausnahme von Verkaufsanzeigen und eines weder politisch noch persönlich gehaltenen Artikels im „Posthörnchen" vom Jahr 1840, in öffentliche Blätter weder direkt noch indirekt lieferte. Dieses der nakte Thatbestand; dieses die so geheißene „Mystifikation". Das Publikum mag nun urtheilen. Schernberg Registrator.

Bei B. Renold, Gürtler an der Milchgasse, neue Ordonnanz-Säbel, auch vorräthig beschlagene Metzgergürt.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 34.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Mai. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ **Der Kanton Luzern, die Konservativen und die April-Narren.** Wir kommen in unsern kurzen Abhandlungen nun an 2) die Konservativen. Diese Art Leute, deren es, seitdem die sieben Todsünden auf die Welt gekommen, eine große Anzahl gibt, machen sich die größte Ehre, das höchste Vergnügen und die härteste Mühe damit, am Schleppseil aller Ungereimtheit und Ungerechtigkeit zu ziehen, während ihr Maul von Recht und Gesetzlichkeit übersprudelt. Sie heucheln Grundsätzlichkeit, und tragen in ihrem Innern eben keine andern Grundsätze als die, daß sie wähnen, auf Gottes Erden ihrer Mitmenschen unumschränkte Beherrscher sein zu müssen. Alle moralischen und religiösen Lehren, die der Menschheit zu ihrem Heil und besserer Verträglichkeit gegeben sind, betrachten sie nur als Mittel für sich, das Volk damit in Zaum zu halten. Darum glauben sie auch alle Staatsgesetze und Kirchenordnungen, alle bürgerlichen und religiösen Gebräuche für sich nur in so fern verbindlich, als sie dieselben nicht von Andern unbemerkt umgehen, verdrehen oder zu ihrem Vortheil ausbeuten können. Zu dieser Klasse Menschen gehört ganz besonders die Kaste der Pfaffen. Wer, wenn er ein Bischen eigene Ueberlegungskraft besitzt, gewahrt nicht am Thun und Lassen derselben, daß sie das Mehrste, was sie andere Leute glauben machen wollen, selbst am allerwenigsten glauben? Nehmet euch die zehn Gebote zur Hand, erwäget dagegen die Worte und Lehren unserer Priester, betrachtet ihren Lebenswandel und beobachtet ihre Leidenschaften, denen sie so oft ungezügelten Lauf lassen, und ihr werdet gewahren, daß sie nicht umsonst den schwarzen Leibrock, die Uniform des Gottsleibeinns, sich zur ausschließlichen Bekleidung erwählt haben. Ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet, betrachten die Pfaffen das Wort Gottes nur als die Hand, mit der sie das Volk, ihre Milchkuh, nach Gefallen melken können. Darum hassen und verfolgen sie Jeden, der weiter sieht, als sie es gern haben, dessen Vernunft ihre gotteslästerliche Tendenz nicht entgeht, zumal wenn er sogar den Muth hat, auszusprechen, was er gewahrt. Der Apostel Paulus sagte: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet". Unsere Pfaffen verstehen das besser: sie wollen nicht, daß man reden und schreiben dürfe, was man denkt, und wollen nicht, daß man hören, lesen und prüfen dürfe, was da vorkommt. Sie wollen auch nicht, daß die jugendlich-natürlichen Anlagen der Menschen ausgebildet, daß unsere Kinder geschult, über die wahre Größe Gottes und seiner Schöpfungen belehrt und unsere Gemüther nach den reinen Lehren unseres Religionsstifters Jesu Christi gebildet werden. Ihr einziges Streben geht nur dahin, zu lehren, was zu blindem Glauben und Gehorsam, zu gegenseitigem Darniederhalten des Geistes durch Glaubenshaß und Verfolgungssucht nöthig ist. Darum wollen sie auch nicht, daß Jemand anders sich der Jugendbildung und der Schulen annehme, als allein sie; und unter ihnen haben sie zu diesem Behuf die Alt- und Neu-Jesuiten als die tauglichsten anerkannt, denen, wenn sie nur zu ihrem Zweck kommen, kein Mittel zu schlecht und zu verwerflich ist. Was Wunder, wenn ihre Partei, die nun einmal im Kanton Luzern die herrschende ist, sogar den Verfassungsbruch nicht scheute, um ihre Freunde, Stützen und Beschützer selbst über Blut und Leichen als die Seelen des Landes einzuführen? — (Fortsetzung folgt.)

— Die katholischen Bürger von Baldingen, welche unterm 11. November 1844 die reformirten Schulkinder von daselbst aus der Schule verdrängt hatten, von den Behörden dannzumal aber, jene wieder aufzunehmen, gezwungen wurden, haben, wie es scheint, wieder Lust bekommen. Denn kaum ertönten an allen Ecken und Enden die Nachrichten von der Niederlage des Freischaarenzuges, so sandten die katholischen Gemeinderäthe von Baldingen den Gemeindweibel in das Schulhaus, um den ref. Schulkindern fortzubieten, und zudem maßte sich Gemeindrath Meier noch das Recht an, Schulferien anzuordnen. Die Schulpflege ist gegen dieses ungesetzliche Verfahren sogleich eingeschritten, und bereits sind Maßregeln ergriffen, wodurch dem gefährlichen Treiben der katholischen Baldinger einmal ein Ende gemacht wird. D. Z.

△ Die Baseler Zeitung hält sich nach ihrer Weise darüber auf, daß die Berner Gefangenen bei dem ihnen vom Neu-Algierer-Neziment abgenöthigten Urphede-Schwur, um nicht verpflichtet sich zu halten, Keiner für sich, sondern immer Einer für den Andern unterschrieben haben sollen. Unterzeichneter ist ermächtigt, im Namen vieler Aargauer zu erklären, daß wenigstens diese ungescheut eigenhändig (mit Ausnahme Derjenigen, die nicht schreiben konnten) ihre Namen Jeder selbst unterzeichneten, in der Ueberzeugung, daß ein von perfiden, Eid- und Verfassungs-brüchigen Machthabern abgezwungener Eid kein Eid sei. S. Landolt.

△ Es wurde von Luzern aus gerühmt, daß eine österreichische Note der Neu-Algierer-Regierung Glück gewünscht zu ihrem unverdienten Siege über die Freischaaren. Wie man nun aber hört, wagt es das Regiment des neuen Raubstaates nicht, diese Note ihrem Wortlaut nach bekannt zu machen, weil sie einige gar unbeliebige Fingerzeige und Nasenstüber enthalte.

△ Die Luzerner haben jetzt gar lange Weile, seit die Bevölkerung der Stadt durch den Auszug der Gefangenen sich um beinahe 2000 Seelen vermindert und der geschäftige Mühwalt um Confiskation von Taschenneffekten der Freischaaren aufgehört hat. Deshalb machten sie letzten Sonntag zum Zeitvertreib Jagd auf die s. g. Freischaarenkäppchen; wo sich ein solches erblicken ließ, wurde es von Polizeiangestellten und Soldaten arretirt und in Gefangenschaft geschleppt. Wir wissen nicht, ob diese neuen Gefangenen auch von der guten Suppe erhalten, welche Herr Wendel Kost den Reg.-Rath Aubry von Bern nicht kosten zu lassen wagte, aus Besorgniß, er möchte über deren Würze zu sehr verzückt werden. Und gewürzhaft durfte sie wohl gewesen sein, da man den Minderjährigen dafür drei Franken Kostgeld täglich abverlangte. Den Verleger des „Aarauer Kuriers" wenigstens reizte deren Schmackhaftigkeit öfters beim ersten Löffel schon dermaßen, daß er den zweiten lieber den Luzernern schenkte und hungerte, als sich weiter damit den Gaumen zum Erheben zu kitzeln.

— Am Samstage wurden in Luzern die Schwyzertruppen entlassen. Den Rothen schwangen rothe Damen weiße Nastücher, den schwarzen Offizieren schwarze Damen schwarze Tücher von der Gallerie des Pensionshauses herab. Alsogleich drangen Banquier Fritz Crivelli, eidg. Hauptmann, mit gezogenem Säbel und sein Schwager Franz Meier, Artillerie-Hauptmann, und Eisenhändler Willmann, begleitet von den scharmanten Robelgardisten, in das Haus. Die Damen wurden bei den Armen herausgerissen, mißhandelt, als Huren und Lumpengesindel titulirt und ihnen Schürzen, Hüte und schwarzseidene Mantillen zerrissen.

— Am 3. d. sind die letzten Hülfstruppen, 2 Schwyzerbataillone, auf beiden Dampf- und 5 Schleppschiffen von Luzern in ihre Heimath zurückgekehrt. Sowohl diese als die Zugertruppen haben sich durch menschenfreundliches Betragen gegen die Gefangenen ausgezeichnet. Siegwart's Befehl (dessen Wahrheit Offiziere bezeugen), keine gefangenen Freischärler mehr einzubringen, sondern dieselben an Ort und Stelle niederzumachen, hatten jene Truppen keine Folge gegeben; sie überließen ein solches Verfahren gegen wehrlos gewordene Miteidgenossen den Rachegefühlen eines Regierungsraths und Obersten Wendel Kost, eines Obersten und Amtsstatthalters Schmid, eines Dekans und Erz. Raths Ester-

mann und Consorten. Auf die in der Stadt erfolgten freisinnigen Wahlen macht sich die Erbitterung der Jesuitenpartei auf alle mögliche Weise Luft. Am Tage vor dem Abzuge der Schwyzer Truppen ritt Abyberg durch den Obergrund. Da glaubte er aus dem Fenster des dortigen Wirthshauses insultirt worden zu sein. Er sprengte zur Stadt, und sogleich erschien, ohne Befehl irgend einer Zivilbehörde, eine Kompagnie Soldaten, umzingelte das Wirthshaus, arretirte ohne Unterschied alle Personen, die sich daselbst befanden und führte sie gefangen in die Stadt, wo sie wieder frei gegeben werden mußten, weil es sich zeigte, daß nichts an der Sache war. In das s. g. Tivoli, eine Wirthschaft etwa 8 Minuten von der Stadt, wo die ehrbarste Gesellschaft sich zu versammeln pflegt, kam Nachts 10 Uhr eine halbe Kompagnie Soldaten und eine berittene Patrouille, um die Gesellschaft zu stören; allein sie trafen Niemanden mehr an. So sieht es dermalen in Luzern aus. Die Ultramontanen, wüthend über den durch die Liberalen der Stadt errungenen Wahlsieg, bieten Allem auf, was die Schwarzen zu unvorsichtigen Schritten aufreizen könnte. — Letzter Tage sandte die Regierung den Bauinspektor Oberst Pfyffer mit den Bauplänen des Priesterseminars ꝛc. zu den Jesuiten nach Fryburg, um ihre Gutheißung dazu einzuholen. Ein sicheres Zeichen, daß Luzern in keinem Fall freiwillig auf die Jesuiten verzichtet.

— Herr Dr. Steiger sagte in seiner Vertheidigung vor dem Kriminalgericht Luzern u. A. Folgendes: „Schon am 8. Dezember 1844 wurde ich ohne allen Grund — denn ich hatte an dem damaligen Ereignisse gar keinen Antheil — mit 24 Soldaten und 4 Landjägern verhaftet, während ich gerade in meiner Apotheke beschäftigt war, und erst nach 47tägigem Gefängniß — obwohl das löbl. Verhöramt lange vorher auf meine Freilassung antrug — wieder aus dem Gefängnisse entlassen, ohne daß man mir jemals gründlich sagte, warum die Verhaftung stattgefunden. Durch solche Haft angegriffen, reiste ich unter Anzeige an das Verhöramt ab, um mich zu erholen. Aber wie sehr mußte ich erstaunen, als ich erfuhr, daß man mir sofort wieder nachgesetzt habe, um mich aufs Neue einzufangen; das schnitt mir schmerzlich in die Seele. Die Verfolgungen im Kanton Luzern, anstatt sich zu mindern, nahmen von Woche zu Woche zu. So flohen, gewarnt, Verhaftung besorgend, mehr denn 50 Männer aus Sursee, unter denselben viele mir bekannte Familienväter, darunter auch mein Kunstgenosse und Freund, der politisch stille und ruhige Dr. Räber, so D. Meier und andere. So floh auch Dr. Heller, ein mehr konservativer als liberaler Mann, aus Büron, nebst Hunderten aus dem Surenthale. So floh eine große Anzahl aus dem Wiggerthale, so aus andern Gegenden des Kantons, dermaßen, daß gegen 200 Flüchtlinge, der zwölfte Theil aller stimmfähigen Bürger, vor einem neu erwachten Terrorismus Weib und Kinder, Haus und Hof und Heimath verließen. Alles dieses, im Hinblick zugleich auf meine eigene Verbannung, empörte mein Gemüth. Und in der That, jedes gefühlvolle, jedes freiheitsliebende Herz mußte bluten bei dem Anblicke so vieler politisch Leidender und Verfolgter, wenn Kinder und Frauen weinend von ihren Vätern und Männern, die sie außer den Kanton begleiteten, oder besucht hatten, Abschied nahmen, um in ihre trübselige Heimath zurückzukehren. In meinem Wesen liegt ein unauslöschlicher Zug zum Mitgefühl für die Leiden meiner Mitmenschen! Diesem Zuge folgend bin ich Arzt geworden, und ich glaube in diesem Berufe jenes menschliche Mitgefühl niemals verläugnet zu haben. Tausend dankbare Herzen werden in diesem Augenblicke im Stillen für mich beten für das, was ich an ihnen gethan. Diesem Grundzuge meines Herzens bin ich auch in der vorliegenden Angelegenheit gefolgt. Habe ich nun damit den Tod verdient, wie herzlos und leichtfertig mein Ankläger behauptet, nun so lassen Sie, Tit., mich niederschießen; vernichten Sie das arme Herz, das seit Jahren für nichts schlug, als wie es lindern könne die Noth und die Leiden der Mitmenschen; zerstören Sie mich mitten in der Stadt Luzern, in der die meisten Einwohner mir in Liebe zugethan sind; streichen Sie mich aus der Zahl der Lebendigen, auf daß mein Gefühl Ruhe finde, und mein Herz kein Mitleid mehr fühle, damit ich vergesse eine brave Frau und meine hoffnungsvollen Kinder, meinen alten Vater und eine blinde Schwester, denen ich Alles war, daß ich nicht mehr mitempfinde, wenn Mütter mit Angst und Noth ihre Kinder zur Welt gebären, oder sterbenden Vätern der unvermeidliche Tod das Auge bricht. Ich fühle mich des Todes nicht schuldig, das sagt mir meine Seele, das sagt mir mein Gewissen, denn ich handelte in keiner unedlen Absicht. Sollte dennoch ein Todesurtheil erfolgen, so wird mich das noch nicht schrecken. Ich besitze Gottlob so vielen Muth, daß ich für eine große Idee, für die ich lebte, zu sterben weiß; ja glücklich kann ich mich preisen, als Märtyrer im Kampfe für Geistesfreiheit gegen Bekuechtung durch die Jesuiten zu enden. Mit meinem Gewissen bin ich im Reinen! Mit dem allwissenden Vater ausgesöhnt! Ich darf mit dem edeln Bewußtsein, kein Verbrecher zu sein, vor Gottes Angesicht hintreten, dort des ewigen Lebens, hienieden eines nicht unrühmlichen Andenkens gewiß. Meine unschuldige Familie wird der Himmel, der die Vögel in der Luft ernährt, und die Blumen des Feldes kleidet, werden meine vielen Freunde im Vaterlande nicht vergessen."

— Die Berner Zeitungen theilen nun die mannigfaltigen Mißhandlungen mit, welche die Gefangenen von den Luzerner Religionshelden zu erdulden hatten. Als die Gefangenen gebunden in die Stadt von den Soldaten geführt wurden, fuhren die Offiziere diese hart an, warum sie die Kaiben nicht sogleich kalt gemacht, wie befohlen worden; man hätte ja der Gefangenen genug in der Stadt. Diese Offiziere waren „vom heil. Geiste erleuchtet". Männer, die man sonst zu den Gebildeten zählte, sprangen den Gefangenen mit den Füßen auf dem Magen herum, würgten sie und spieen sie an. Auch dieses waren fromme, „vom heil. Geiste erleuchtete" Männer. In Malters waren sechs Landstürmer eben daran, einem gefangenen Baselandschäftler den Kopf abzusägen, als sie durch herbeieilendes Militär an ihrem frommen Vorhaben gehindert wurden. Auch diese Henker gehören zu den „Erleuchteten". Freischaärler, die man als Reformirte erkannte, wurden paarweise zusammengebunden und erschossen; laut drohte man, aus den Reformirten wolle man Karrenschmiere machen. Andere wurden an den Beinen aufgehängt und so grausam ermordet. Alles natürlich durch göttliche Eingebung; denn ein so „frommes", „biederes" Volk, wie die Luzerner, die vor den Bewaffneten davon laufen und nur die Wehrlosen feig und grausam ermorden, handelt als Werkzeug des göttlichen Zornes, seine Thaten sind Eingebungen des heiligen Geistes. Zu solchen erhabenen Religionsbegriffen haben wir uns in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verstiegen! — —

— Die kleine Gemeinde Eppenberg, deren Bürger nicht in die Gemeindekasse, sondern in den Sack greifen müssen, wenn was für öffentliche Zwecke zu zahlen ist, übersandten dem Oberamtmann in Baarschaft 69 Fr. 15 Rp. zur Auslösung der Gefangenen zu Luzern, nämlich 40 Fr. in Folge eines Gemeindebeschlusses und 29 Fr. 15 Rp. freiwillige Beiträge von Partikularen. Sie seien weder mit der Jesuiten-Petition, noch mit dem Freischaarenzuge einverstanden gewesen, sagen die Eppenberger in ihrem Begleitschreiben vom 28. April; nichts destoweniger fühlte man sich verpflichtet, auch Etwas zu Gunsten der Hülfesuchenden auf den Altar zu legen. Das Schreiben schließt mit den Wünschen der ganzen Gemeinde: es möchte dem Aufruf überall ein wohlthätiges Echo entgegenkommen, damit ja recht bald die in Gefangenschaft Trauernden ihren Geliebten wieder gegeben werden könnten. — Hut ab. —

Sol. Bl.

— Im Kanton Thurgau hat ein Gerücht, als seien im Laufe des Monats März dem Luzerner Jesuitenregiment Waffen und Munition aus dem Zeughause in Frauenfeld heimlicher Weise zugeliefert worden, große Aufregung hervorgebracht. Die Sage fand um so mehr Eingang, als beim letzten Aufgebote sich nicht genug Uniformen für die Wehrdienstpflichtigen im Zeughause vorfanden. Hr. Rath Labhart gibt nun aber im „Wächter" beruhigenden Aufschluß über letztern Umstand, und weist die Grundlosigkeit des des Gerüchtes überhaupt so schlagend nach, daß die wachsamen Thurgauer sich daran höchlich erbauen werden.

△ Im Kloster Einsiedeln wird gegenwärtig, zur größern Ehre Gottes, das Volk der katholischen Schweiz gegen die Protestanten fürchterlich fanatisirt. Ein gleiches geschieht im Kanton St. Gallen, wo Flugschriften und Kanzelreden als Non plus ultra von Zelotismus über das Volk geschleudert werden. In diesem Kanton stellte sich der Jesuitismus vor Jahren als zufrieden, wenn man ihm nur konfessionelle Trennung gewähre. Man that es. Aber als er diese hatte, wollte er etwas anderes noch, er wollte einen Finger um den andern, bis er die ganze Hand hätte. Wie lange,

Ihr Freisinnigen der Schweiz, wollt Ihr Fingerreichens machen? Bis Ihr Hand und Kopf und Kopf und Hand ganz verloren habt, die schon zum Theil nicht mehr Euer sind?! — Auch das natürlichste Volk, auch die gesundeste Vernunft kann nach und nach durch das unaufhörliche, betäubende Geschrei von Religionsgefahr verrückt werden, und den Teufel leibhaftig vor sich zu erblicken wähnen, den man ihm unabläßig mit magischem Lichte vorgaukelt. Wehe, wehe, dreimal Wehe unserm Vaterlande, wenn die Liberalen der Schweiz in ihren Sünden der Unschlüssigkeit, Rathlosigkeit, Uneinigkeit und Unentschlossenheit verharren. Darum auf zum festen, entschiedenen, einigen und starken Bund!

## Ausländisches.

— Unfern der Wallfahrtskapelle bei Neustadt a. d. S. ward am 23. April von zwei Burschen der neunjährige Sohn des dortigen verlebten Posthalters auf der Straße aufgegriffen und derselbe mittelst eines durch den Hosengurt getriebenen eisernen Hakens in einer ziemlichen Höhe an einen Eichstamm genagelt, und in diesem hülflosen, hängenden Zustande, und der Verzweiflung preisgegeben, verlassen. Vergebens würden die Bemühungen des Kleinen, sich zu befreien, so wie dessen anhaltender Hülferuf gewesen sein, hätte nicht endlich ein des Weges kommender Bürger von Münnerstadt solchen aus dieser traurigen Lage gerettet und seinen Pflegeeltern wiedergegeben. Des Knaben Krankheitszustand, eine Folge des ausgestandenen Schreckens, zeigt sich bedenklich. Die Frevler sind bereits zur Untersuchung gezogen worden.

— In Sachsen hatte auf Anfrage des Ministeriums an das apostolische Vikariat, inwieweit die römisch-katholische Geistlichkeit bereit sein werde, bei den Genossen der Rongeschen Sekte Taufen, Trauungen und Begräbnisse zu vollziehen, dieses bei den vorliegenden Umständen jede priesterliche Funktion ausgeschlagen, und die Eintragung in die Kirchenbücher katholischer Pfarreien abgelehnt. Das Ministerium soll darauf an die Kreisdirektion in Leipzig verfügt haben, daß die protestantische Geistlichkeit von den neuen Gemeinden bei seelsorglichen Handlungen, mit Ausschluß der Beichte und des Abendmahls, angegangen, auch die Akten in die betreffenden Kirchenbücher der evangelischen Parochien eingetragen werden sollen.

— Die 32 Nonnenklöster von Paris enthalten zusammen 2.830 Nonnen. Die Mehrzahl vertheilt sich auf neugestiftete, bisher kaum genannte Orden, Calvarienschwestern, Dames de la Compassion, Dames de Ste. Clotilde, Schwestern vom Andreaskreuz, Loretinerinnen, Schwestern der heil. Martha, Michaeliterinnen u. s. w. Daneben werden drei Klöster von Augustinerinnen, zwei von Benediktinerinnen, zwei von Carmeliterinnen, zwei von Visitantinerinnen ꝛc. genannt. Man erstaunt über diese unglaubliche Anzahl von Klöstern mitten in der lärmenden Weltstadt, wo man außer den barmherzigen Schwestern nicht nur keine Nonnen, sondern auch keine Klostermauern bemerkt. — Jesuitenkollegien zählt Frankreich gegenwärtig 27.

— Die französische Deputirtenkammer hat in ihrer Sitzung vom 3. d. folgenden von Hrn. Thiers vorgeschlagenen Beschluß einer motivirten Tagesordnung mit sehr großer Mehrheit (höchstens 30 Legitimisten stimmten dagegen) zu Maßregeln gegen die Jesuiten gefaßt: „Die Kammer, indem sie der Regierung vertraut, daß diese die Gesetze des Königreichs vollziehen werde, schreitet zur Tagesordnung.“ Man erwartet nun, daß das Ministerium, mit dem Vertrauen der Kammer ausgerüstet, gegen die Jesuiten einschreiten werde. — Hr. Thiers sagte in in seiner Rede darüber unter Anderm: „Man sagt, die Freiheit sei so mächtig, daß sie mit ihrer Kraft der freien Erörterung denselben widerstehen könne; Geschichte und Erfahrung aber haben dargethan, daß die freie Erörterung gegen Jesuiteneingriffe gewöhnlich mit Bürgerkrieg endigt, und dann wird diese Behauptung zum blutigen Hohn. Sie haben dieses Ideal in der Schweiz verwirklichen sehen; Sie haben einen Staatsverband gesehen, wo als Folge des Jesuitenandrangs die Freischaaren sich gebildet haben. Sie haben die Folgen davon gesehen. Man wendet mir ein: die Jesuiten haben gesiegt. Allein in einer vorgeschrittenern Gesellschaft, wie die unsrige ist, würden die Freischaaren gesiegt haben. Da in der Schweiz nun einmal Bürgerkrieg sein mußte, so wäre es mir lieber gewesen, wenn die Freischaaren gesiegt hätten. Erinnern Sie sich an das, was man auch hier vor dem Treffen bei Luzern dachte. Was war der Wunsch der Redlichen? Kein anderer, als es möchte eine Tagsatzung geben, die, mit einem klaren Gesetze ausgerüstet, mit hinlänglicher physischer Macht zu dessen Vollziehung bewaffnet, die Jesuiten ausgewiesen und die Freischaaren verboten hätte.

— Nach Beendigung eines Feuerwerks in Lyon am St. Philippstag stieg das Gedränge auf dem Pont-au-Gange durch ein Zusammentreffen von Umständen zu einem ungeheuern Grade; Frauen und Kinder wurden erdrückt; ihr Jammergeschrei und der Ruf Anderer: „Die Brücke stürzte ein!“ vermehrten die Verwirrung und es entstand von der Mitte der Brücke aus ein so heftiges Drängen nach den beiden Enden, daß die Vordern zu Boden stürzten und schwer verletzt, zum Theil todt getreten wurden. Erst nachdem sich die Menge etwas gelichtet, konnte man die Unglücklichen in die nahen Apotheken bringen; ein herbeigerufener Arzt erkannte in dem ersten Todten, den man ihm zeigte, seinen eigenen Sohn. Die Zahl der Todten beträgt 12 bis 15, wenn nicht mehr (nach anderen Berichten nur 8). Somit wäre das Unglück bei weitem bedeutender als das im vorigen Juli zu Paris vorgefallene.

— In Norwich soll letzten Freitag eine Hängebrücke mit 100 bis 150 Personen eingestürzt sein, welche eben einem Schauspiele auf dem Wasser zusahen. 53 Todte sollen bereits aufgefunden sein.

— Durch die Jesuiten angeschürt, wiederholen sich im Elsaß Mißhelligkeiten aller Art fortwährend zwischen Katholiken und Protestanten wegen der beiden gemeinschaftlich angewiesenen Gotteshäuser. Fast alle Sonn- und Festtage entstehen da und dort Störungen, die in der Regel mit blutigen Handgreiflichkeiten enden.

## Für einige Wenige.

Im Weine, wie das Sprichwort sagt,
Hüllt gern sich Wahrheit ein!
Drum auf bei voller Becher Klang!
Der Wahrheit froher Hochgesang
Soll heut' gesungen sein.

Es lebe, wer der Menschheit Pflicht,
Der Menschheit Würde kennt!
Und wer den Mann am Krückenstock,
Wie jenen dort im bessern Rock,
Gleich willig Bruder nennt.

Es lebe, wer noch nie sein Knie
Vor goldnen Götzen bog!
Wer, ungereizt von schnödem Lohn,
Vor Fürsten- und vor Königs-Thron
Nie schmeichelte noch log!

Doch wen der Zeug' in eigner Brust
Noch nie zu Thaten rief;
Wem, wenn der Unschuld Ach erschall,
Nie ward das Herz von Mitleid voll,
Der falle — falle tief! —

Es lebe, wer vom Vorurtheil
Und Dummheitstraum befreit,
Ein Feind von jeder Pfaffenzunft,
Nur dich, du heilige Vernunft,
Zum Priester sich geweiht!

Es lebe, wer Gerechtigkeit,
Nicht das Gesetz nur, ehrt;
Der Armuth mag're Speisen würzt,
Gern glänzende Betrüger stürzt,
Und Ränke gern zerstört!

Es lebe, wer des Siechen Schmerz,
Des Kranken Jammer heilt;
Nicht kaufbar durch das Gold allein,
Auch oft bei düstrer Sterne Schein
Zur Armuth Lager eilt!

Doch sterbe, wer den Menschensinn
Mit Lug und Trug umwebt!
Es sinke tief im tiefsten Pfuhl
Der Richter, der im Richterstuhl
Vor höhern Sündern bebt!

Es lebe, wer mit Männerstolz
Bescheiden um sich blickt;
Es lebe, wer Recht liebt und thut,
Und dann den schönen Freiheitshut
Recht tief in's Auge drückt!

Es lebe, wer für's Vaterland
Die blut'ge Fahne schwingt,
Und wenn es Sieg und Freiheit gilt,
Dreist auf der Unschuld Demantschild
In Feindes-Schaaren dringt!

Es lebe, wer noch schwerern Krieg
Mit Wahn und Irrthum führt;
Wer, wenn man Crucifige schreit,
Wenn ihm Satrap' und Bonze dräut,
Nicht Kopf noch Muth verliert!

Es lebe jeder Redliche,
Und jeder Mann von Kraft;
Sei's reicher oder armer Mann,
Sei's Bürger oder Bauersmann,
Wenn er nur Gutes schafft.

F. H. Schuster.

## Der Wahrsager aus dem Romanchethale.

Von Ernst Finster.

### I.

Wo ist eine Stimme
Der Wahrheit, der man folgen darf?
Uns Alle bewegt der Wunsch, die Leidenschaft.
Schiller.

Die Würfel waren geworfen; die Völker fingen an zu begreifen, daß sie aus eben der Masse waren, wie die Fürsten und Pfaffen; an Europa's politischem Horizonte schien die Sonne der Freiheit aufgehen zu wollen in all' ihrer Pracht und Herrlichkeit — da winkte der Geist der Zeit, und Napoleon Buonaparte trat auf auf dem Schauplatze der Welt.

Es war im Spätherbst 1800, als sich eines Abends Napoleon über die religiösen Zustände seines Vaterlandes mit dem Polizeiminister Fouche und mit Mathieu, ehemaligem Mitglied des Rathes der Alten unterhielt.

Es ist traurig, sagte der Letztere, daß man zur Zeit noch keinen kräftigeren Schutz unsern Theophilantropen angedeihen läßt, diesen Gott und die Menschen Liebenden, die nur die Beförderung der Moralität zum Zwecke haben und den republikanischen Sonntag, wie es Demokraten von Kopf und Herz geziemt, mitfeiern helfen. Und ihre Lehre — steht sie nicht da am Himmel unseres philosophischen Jahrhunderts hell und ohne Makel, wie die Sonne; rein und licht, wie sie.

Wie es mir scheint, nehmen Sie keinen geringen Antheil an diesen obskuren Phantasten und sind vielleicht noch einer ihrer Abgesandten, mich mit den Thorheiten ihrer Lehre bekannt zu machen! versetzte bitter lächelnd der Oberkonsul.

Nach Ihrem Wunsche — ja! erwiederte Mathieu. Ich weiß es und mir sagt es mein Herz, daß Sie einer Religionsansicht huldigen werden, die die Erhabenste und Reinste aller ist — die sich auf Natur- und Menschenrecht gründet und den einzigen Zweck, die Ausübung der Tugend in strengster Pflichterfüllung zum Ziele hat. Und daß Sie einer Glaubensmeinung, zu welcher sich Tausende und wieder Tausende bekennen, mit ganzer Seele sich hingeben, erfordert von Ihnen die Politik.

O, sprechen Sie mir nicht von einer Religion, entgegnete sichtbar entrüstet der Oberkonsul, die den Menschen werden und vergehen läßt, ohne ihn zu belehren, woher er komme und wohin er gehe — von einer Religion, die selbst das Heiligste und Erhabenste dem menschlichen Verstande unterordnet, der doch weiter nichts ist, als ein leerer Schall ohne Wirkung, ohne Bedeutung.

Daß der menschliche Verstand dem leeren, bedeutungslosen Schalle ähnelt, nahm Fouche das Wort, weiß ich wohl. Besser weiß ich aber noch, als ehemaliger Franziskaner, daß jedes Religionssystem vom verächtlichsten Fetischdienste bis hinauf zum Kreuzeskultus nicht viel mehr ist als ein übertünchtes Grab, außen voll eitein Prunkes, innen voll Moder und Ekel. Und wer weist mir in all dem Chaos voll Unsinn und Thorheit auch wohl nur einen Punkt an, der das Erhabene vom Lächerlichen, die Wahrheit von der Lüge scheidet und dem Embryo der Zeit, den man Mensch zu schmähen pflegt, in den Stürmen des Daseins zum Stütz- oder Haltpunkt dienen könnte?

Das ist eine Frage, die nicht hieher gehört! antwortete ernst der Oberkonsul. Jedes religiöse Gefühl sammt dem in demselben enthaltenen Aberglauben und mannigfachen Irrthum hat immer wieder sein Erhabenes, sein Heiliges; deshalb stelle ich auch das höchste menschliche Wissen stets unter die religiöse Begeisterung, die den Zeiten ihre Epochen und ihre Helden schafft, und in Staaten und bei Völkern jene allgewaltigen Krisen hervorruft, die so tief bedeutend aus ihrer Gegenwart in die Zukunft der Erdebewohner eingreifen. Freilich erheischt die Jetztzeit einen ganz andern Gegenstand, die Welt zu regieren, als ein schlichtes hölzernes Kreuz; doch was hat die Verehrung dieses Kreuzes nicht schon für Wunder bewirkt unter allen Zonen und bei allen Völkern! — und bei Gott, für Frankreich ist es ein Glück, daß es noch Gefühlen huldigt, die aus rein religiöser Quelle entsprungen sind, und früher oder später die verdunkelten Muttergottesgestalten gemüther beseitigen werden, die jetzt schon den Keim der Vernichtung in sich tragen. Um jedoch den eigentlichen religiösen Charakter Frankreichs kennen zu lernen, wäre es für mich aus mehr denn einem Grunde von höchster Wichtigkeit, eine möglichst genaue Uebersicht aller in der Republik vorkommenden geistigen wie geistlichen Korporationen nebst ihren Leistungen von der höchsten menschlichen Intelligenz an bis hinab zum krassesten Aberglauben in allen ihren so verschiedenartigen Abstufungen je eher je lieber zu erhalten. Ich beauftrage Sie daher, mein Herr, mit dieser höchst interessanten Arbeit, die ohne Zweifel zu ganz eigenthümlichen, wahrhaft wundersamen Entdeckungen führen muß. (Fortsetzung folgt.)

## Abschiedsrede an die Gefangenen des Kantons Aargau.

Gehalten auf öffentlicher Kanzel in der Franziskanerkirche in Luzern Dienstags den 29. April.

Theure, unvergeßliche Waffenbrüder und Freunde! Die frohe Stunde, die ich Euch schon letzten Sonntag, freilich nur unbestimmt, voraussagte, hat sich nun wirklich genaht, und es darf in mir und jedem unter Euch, meine Lieben! ein leichterer, unbeklemmterer Athem sich regen. Wenn auch bis dahin in einem oder dem andern Eurer Gemüther der Gedanke keimte, unsere hohe Regierung sei nur theilweise geneigt, ein in diesem kritischen Augenblicke für uns so ersehntes Ziel zu begünstigen, so hat sich, gegenüber diesem Wahne, die überraschende Ueberzeugung bewährt, wie groß die Theilnahme unter den Ehrw. Mitgliedern unserer obersten Landesbehörde, unterstützt von derjenigen so unzähliger unsrer biedern Menschenfreunde bei diesem uns betreffenden Mißgeschick vorwaltete; die sprechendsten Zeugnisse haben uns davon überzeugt, und gehen besonders aus der so ungewöhnlich schnellen Genehmigung der Lösungssumme für die Betheiligten unsers Kantons hervor, in dem die Hälfte der Bevölkerung, mithin auch beinahe die Hälfte der entscheidenden Seite, nicht, wie schon öfters, ein nur höchst gering günstiges Resultat ergab, sondern zu unserer großen Freude allgemein die Anerkennung dieses für uns so wichtigen Punktes beschloß. Um so mehr soll sich in uns die feste Zuversicht beurkunden, auch bei andern spätern Anlässen, auf unsere hohe Regierung und unsere Retter zu vertrauen, wenn sich auch in vorgekommenen Fällen kleine oft ungünstige Zeichen von Geneigtheit im raschen unüberlegten Wahne bei Manchem unter uns darstellten.

Diesem zufolge als dankbare Anerkennung eines so unschätzbaren geleisteten Dienstes von Seite der hohen Regierung, so wie von dem löbl. Gemeinderathe Aarau, dessen thätigster unermüdeter Eifer für Linderung unserer Schmerzen sich in mannigfaltiger Beziehung kund gab, spricht der Unterzeichnete im Namen seiner durch dieses außerordentliche Zeichen von Gewogenheit so schnell befreiten Mitbrüder unsers Kantons der hohen Regierung so wie dem löbl. Gemeinderathe den öffentlichen innigsten und gebührenden Dank und das Gelübde eines fernern unbedingten Wohlwollens aus. —

Geht nun hin in Eure theure Heimath, in den Kreis Eurer Familien und in den Schooß Eurer Freunde, wo Euch die lange Entbehrung häuslicher Genüsse um so mehr erfreut, als Ihr das frohe beruhigende Bewußtsein in Euerm Busen traget, nicht wie so manches Vorurtheil gegen Euch sprach und noch spricht, und sich im Kanton Luzern bis zum Grad kannibalischer Wuth steigerte: als seid Ihr in bloßem blinden Eifer und ohne Rücksicht auf dessen unberechnenbare Folgen in diesen Fall gerathen; sondern bloß durch die Fügung unsers allmächtigen Vaters, die vielleicht durch dessen Vorsehung Euch zu einer zeitlichen Prüfung diente, gekommen; Er, der Allwissende, wird die wirkliche, oder von Menschenfeinden uns zugedachte Schuld zu beurtheilen wissen; und wir wollen es Ihm anheimstellen. Friedrich Schmuziger von Aarau, Gefangener.

## Politisches Räthsel.

Unlängst verabredete sich der sogenannte Walkehannes von K.. mit einer wohlbekannten Konkubine, daß sie einander bei der Walke zwischen H. und K., auf eine bestimmte Zeit, treffen wollen, um sich einander auch wieder einmal ihre gegenseitige Liebe und Freundschaft in Natura zu erweisen. — Alles geschah, wie es verabredet war. Allein unglücklicher Weise kam der Mann der lieben Konkubine dazu, und packte den verliebten Ritter, ehe er seinen Schuß recht losgedrückt hatte, beim Schopf, und verlangte Genugthuung. Der unglückliche Ritter aber wollte nicht sogleich eintreten. Hernach aber ließ ihn der betheiligte Mann durch den Official dazu auffordern, wo dann mein guter Walkehannes für gut fand, dem Mann ein ziemliches Sümmchen baar zu bezahlen, doch mit dem feierlichen Vorbehalt: daß er diese Geschichte vergessen und verschweigen wolle, damit sie ihm nicht einst am Heirathen schaden möchte.

Ob aber der Mann sein Wort hält,
Das laß' ich fein dahingestellt;
Ich möchte zweifeln noch fast daran,
Er ist sonst kein verschlagner Mann.
Drum, lieber Hans, thu ich dir rathen:
Behalte in Zukunft deine Dukaten,
Und traue keiner Konkubine,
Und ihrer falschen Verführungsmiene!

Dein Freund K.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 35.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Mai. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Der Kanton Luzern, die Konservativen und die April-Narren. In guten Treuen hatte im Kanton Luzern, wie in den andern regenerirten Kantonen, der Liberalismus zur Saat für das Wohl des Volkes den Boden gepflügt, geegt und den Samen höherer Bildung und Aufklärung ausgesäet. Aber hinter ihm her schritt der böse Feind, mit Hohngelächter rufend: „Ich mache dich zum Narren!“ und emsig sein Unkraut in die frischen Furchen streuend. Wohl gewahrte der Liberalismus dieses Treiben, aber im Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, achtete er dessen nicht. Das Unkraut fing an, im Waizen aufzugehen, und erst als er gewahr wurde, wie da und dort die gute Frucht niedergedrückt und am Ersticken lag, ward er stutzig. Vergebens suchte er sich anzustrengen, auf daß das Unkraut ausgejätet würde: er hatte sich dazu auf einen Wagen ohne Räder, genannt Legitimität, gesetzt, und es ging nirgends vorwärts. Unwillig sprang er am 8. Dez. vor. Jahres von dem ungesalbten Karren herab, aber das durch den Sprung zertretene Unkraut machte ihm den Fußboden schlüpfrig, er glischte aus und fiel auf den Hintern. Höllisches Gelächter des Feindes durchschallte Berg und Thal, und eine verpestende Ausdünstung drang ihm in die Lunge. So kam das Ende Märzens dieses Jahres heran. Der Liberalismus hatte seine Söhne wieder auf die Beine gestellt, der Karren, der nicht laufen wollte, sollte nun getragen, und das Werk des Ausjätens mit frischen Händen angegriffen werden, ein neuer, kräftigerer Zug nach dem Nest des Jesuitismus dessen Eier brechen und verderben. Ueber sechstausend Männer jeder Klasse und jeden Alters brachen bewaffnet auf; aber die Leiter hatten nicht an den ersten April gedacht. Gut Ding will Weile haben, hieß es; allein man vergaß, daß diese Weile allseitig benutzt hätte werden sollen; der äußere Organismus der Erhebung wurde wohl geregelt, aber der innere ward vernachlässigt; man hatte eine zahlreiche Legion, deren es an innerm Zusammenhang und Halt gebrach. So kam es, daß, als die Maschine in Bewegung gesetzt wurde, sie zusammenbrach, sobald sie auf der blöden Seite an einen Stein stieß. Die ganze Mannschaft war in den April geschickt, aber der größte April-Narr war ihr Führer, der da glaubte, wenn nur der Operationsplan gut auf dem Papier sei, hätte das „Kopfverlieren“ dann nichts mehr zu bedeuten. Das Ende vom Lied war Tod und Gefangenschaft. Als Ausgekaufte betraten sie, aller Effekten und Waffen verlustig, die Mehrsten ihrer Gesundheit beraubt, am ersten Mai wieder die Schwelle ihrer heimathlichen Wohnung; klüger geworden durch den Schaden? — ? — ? — (Fortsetzung folgt.)

△ Aus den Kantonen Bern, Aargau, Solothurn und Baselland vernimmt man, daß an erkannten Luzerner Landsturmhelden von Freischäärlern allerlei Mißhandlungen verübt werden, und daß die betreffenden Regierungen polizeiliche Maßnahmen dagegen getroffen haben. Wir zweifeln jedoch sehr, ob diese Polizeimaßregeln ihren Zweck erreichen und den Groll über die unsäglichen Leiden, denen die Gefangenen im Kanton Luzern ausgesetzt waren, und die Martern und Qualen, die man selbst an Sterbenden nicht schonte, dämpfen werden; vielmehr halten wir sie als ein Reizmittel, das die Rachelust erhöhe. Uns ist auch nicht klar, warum die Freischäärler bezirksamtlich einvernommen wurden, wo sie gefangen worden und wie sie mit der Gefangenschaftsbehandlung zufrieden gewesen seien, während es gar Niemanden wundert, was ihnen Alles geraubt wurde. Die Freischäärler sind zwar ihren betreffenden Regierungen dankbar für die Anstalten, die zu ihrem Loskauf getroffen wurden; aber noch dankbarer wären sie gewesen über Mittel, die nicht nur ihnen allein, sondern auch dem Vaterlande gefrommt hätten, für dessen Heil sie allein ausgezogen und sich geopfert hatten. Die Unterlassung dieser Mittel legte den Samen zur Selbstrache, die wir keineswegs beschönigen wollen, im Gegentheil selbst mißbilligen müssen, jedoch um so eher verzeihen können, als die Gegenpartei noch viel peinlichere Mißhandlungen an den Unsrigen verübt, welche wohlweislich verschwiegen, die Splitter in den Augen unsrer Leute aber als Balken ausgeschrieen werden. Glaubet doch nur nicht an Wiederkehr des Friedens, bevor entweder wir von den Jesuiten gänzlich untersocht oder diese versagt sind. Mag die Legitimität sich noch so lange sträuben, den Volksinteressen sich zu opfern, sie wird und muß fallen, wenn das Volk sich und seine Freiheit nicht selbst aufgeben will. Offen und ehrlich, ist einzig bewährlich.

△ Nach den Wirkungen, welche der verunglückte Freischaarenzug bereits zu zeigen beginnt, stehen wir am Vorabend noch weit ernsterer Ereignisse. Glaubenswuth auf der einen, und tief eingeprägten Groll über unbefugte und unverschämte Eingriffe und Anmaßungen von Seite des Ultramontanismus auf den Liberalismus und Protestantismus, so wie über erlittene Gräuelthaten auf der andern Seite, trennen nun die Schweiz in zwei nur durch harte Prüfungen versöhnbare Theile. Die Sarnerei prahlt wie eine feile Dirne, mit Allem, was sie nicht hat, mit Männerehre, Eidestreue, Muth, Religion und Gerechtigkeit; während sie für die vielen Opfer, welche die regenerirten Kantone ihr bringen mußten, nichts geleistet, als heuchlerische, grundlose Prahlerei. Sie bezog zu Einsiedeln, in Uri, Schwyz und anderwärts viele Millionen aus der übrigen Schweiz für unsinnige Wallfahrerei, prellerische Wunder und Götzenbilderdienerei, so wie mildthätige Unterstützungen für durch Nachlässigkeit selbstverschuldete Unglücksfälle. Und dafür sollen sich die Liberalen zum Dank das Gift des Jesuitismus eingießen lassen!? — Päpstlerei, Fürstenspeichelleckerei, Interventionsgelüste und Bundesverrath liegen vor Aller Augen zu klar und offen am Tage, als daß ein eingekaufter gewissenloser Schwarzwälder im Stande wäre, mit seinem Heuchlersand uns zu blenden. Wohl ist uns von dieser römischen Pfaffenhorde ein bedeutendes Quantum Blut und Gold abgezapft worden, wohl haben ein paar hundert Tugendbundschnappsbrüder und einige Rosenkranzschwestern unsere Unvorsichtigkeit mit Meuchelmord uns bezahlt; aber, so wahr Gott lebt, unter uns gibt es noch Männer, die einsehen gelernt haben, mit welchen Mitteln Falschheit und Heuchelei in ihre Schranken zu weisen sind, und die der feigen Schwäche zeigen werden, wie man für sein Vaterland leben und sterben soll. Mögen die innern Kantönler mit den eroberten Kanonen und Fahnen der Freischaaren auf der Stirne auf unsern Märkten, Messen und Straßen ihrem Profit nachgehen: ein neuer schweizerischer Volksbund wird trotz des Triumphgeschreis der Aristokraten und Pfaffen gleich einem Phönix aus der Freischaarenniederlage auferstehen, die glaubenswüthigen Frevel und Meuchelmorde trotz Legitimität strafen, und das Vaterland vor seinem Falle schützen.

— Der Sieg über die Freischaaren trägt bereits seine bittern Früchte. Durch festes Zusammenhalten haben die Sarner die Einführung der Jesuiten durchgesetzt; nun verlangen sie auch die Wiederherstellung der aufgehobenen aargauischen Klöster. Schon auf der nächsten ordentlichen Tagsatzung muß dies Begehren verhandelt werden. Dabei bleibt es aber nicht. Die radikale Aargauerregierung soll um jeden Preis gestürzt, und Aargau dem Sarnerbunde einverleibt werden. Die eidgenössische Zeitung hat es sonnenklar bewiesen, daß die Aargauer Regierung ihr Recht der Existenz verwirkt habe. Die nämlichen Konservativen, die immer von der Unverletzbarkeit der Souveränität der 22 Stände sprechen, wenn von der Bundesreform auch nur von ferne die Rede ist; die näm-

lichen Konservativen schämen sich nicht, in der Tagsatzung eine gänzliche Zerstücklung und Aufhebung des souveränen Standes Aargau vorzuschlagen. — Freilich, so könnte am sichersten das Freiamt an den Sarnerbund gebracht und eine radikale Standesstimme beseitigt werden. — Ein ähnliches Schicksal ist St. Gallen zugedacht. Was man im Aargau durch Wiedereinsetzung der Klöster bewirken will, das soll im St. Gallischen durch Gründung eines eigenen Bisthums geschehen. Ist einmal das Bisthum da, dann steht die Pfaffenmacht für lange fest. Und das Bisthum wird sicher nicht ausbleiben. Die Eidgenossenschaft wird in Zukunft über Instruktionen St. Gallens nicht mehr lange im Zweifel sein, sie wird entschieden im Sinne der Ultramontanen ausfallen, St. Gallen wird den Bund der Sarner um ein achtes Glied vermehren. — Auch Genf wird unterwühlt. Etwa zwei Fünftel der dortigen Bevölkerung sind katholisch, und ultramontane Blätter gestehen jetzt schon ganz offen, daß die Jesuiten schon seit Langem ihre Wirksamkeit daselbst begonnen haben. Die frühere Regierung wußte derartigen Umtrieben immer mit Weisheit und Energie zu begegnen. Aber nicht so die neuere demokratische Partei. — Selbst an dem jetzigen Vororte der Eidsgenossenschaft, in Zürich, hat der Sarnerbund seine festen Stützen. Zwar suchen die Konservativen die Liberalen durch eine elende Gaukelei glauben zu machen, auch sie stünden dem Jesuitismus feindlich gegenüber; aber sie werden dadurch Niemanden blenden, wo Thaten sprechen, hält man sich nicht an hohle Worte. — Man würde sich ferner täuschen, wenn man wähnte, dieser Sarnerbund habe seine Stützen bloß in der Schweiz; nein, er hat zahlreiche Bundesgenossen auch in Italien, Deutschland und Frankreich. Alles, was irgendwie zu seinen Zwecken zu verbrauchen ist, wird in denselben aufgenommen, darum ist diese Partei so stark, und die unentschlossene Besinnungslosigkeit der Liberalen macht sie in ihren Plänen glücklich. — Wie sieht es dagegen jetzt in unserm eigenen Lager aus? Niedergeschlagen, muthlos, zerrissen. Die Freischärler streiten noch immer über ihren verunglückten Kriegszug; schonungslos werden alle Mängel und Fehler desselben aufgedeckt, Einer will die Schuld auf den Andern schieben, selbst Verrath soll herausgewittert werden. Der Volksbund ist jetzt, da er am nöthigsten wäre, aus einander gestoben, man weiß nicht wohin. Die liberalen Regierungen sehen sorglich nach ihren Sesseln; wenn sie nur jetzt einstweilen festsitzen, was kümmern sie sich weiter um die Jesuiten? Besonders traurig steht Bern da; Bern, auf das alle Freiheitsmänner vor dem unglücklichen Ausgang des Freischaarenzuges so stolz hingeblickt; Bern, das, wenn es nur wollte, der Retter der noch nicht gestürzten liberalen Kantone werden könnte, Bern kehrt der liberalen Schweiz im Unglück den Rücken und legt sich auf seine faule Bärenhaut. Der kluge Bär meint, er könne ruhig schnarchen, während schwarze Jäger seine Nachbarn verfolgen, aber er vergißt in seiner Weisheit, daß wenn nur erst die Nachbarn erlegen, dann auch die Reihe an ihn kommt, und daß ihn auch sein dickes Fell nicht vor dem Falle zu schützen vermag. So hätten wir denn auf der einen Seite einen einigen starken Feind, dem kein Mittel zu schlecht, keine Mühe zu viel ist, auf der andern Seite ein zerrissenes, muthloses Häuflein, das die Köpfe in den Sand steckt, um die Gefahr nicht zu sehen. Wie der Kampf zwischen beiden ausfallen werde, das kann nicht lange zweifelhaft sein. Doch wenn wir auch gänzlich besiegt weroen, uns Liberalen bleibt doch noch ein Trost, wir konnen bis zur Stunde dieses Sieges in Toasten noch weidlich über unsere Gegner losziehen, und wenn wir auch selbst kein männliches Leben führen, so können wir doch die Steine hoch leben lassen! U. B.

△ Wir gingen diesen Morgen an der Conditorei der Frau Landolt in Aarau vorbei, als uns ein Werk der kunstfertigen und sinnreichen Hand des Herrn Laur rührend in die Augen fiel. Unter einem viersäuligen schneeweißen Erinnerungsbogen befindet sich ein übermooostes Grab, mit zwei blühenden Rosensträuchen, die ein Engel mit erfrischendem Wasser begießt. Die Genien des Glaubens und der Hoffnung mit Kreuz und Anker bewachen die Stätte, welcher ein betender Engel und ein anderer mit Harfenspiel ihre Verehrung weih'n. Ueber Allen schwebt der Engel des Friedens, den immergrünen Kranz der ewigen Ruhe ausbreitend. Das Denkmal trägt die Inschrift: „Den für Freiheit und Vaterland am 1. April 1845 im Kanton Luzern Gefallenen."

△ Beim Durchblättern mehrerer Nummern der Neuen Aarg. Zeitung setzte uns in nicht geringe Verwunderung, daß gerade sie in ihrer Nr. 33 vom 23. April d. J. folgenden Artikel brachte: „Eine Korrespondenz im Journal Francfort berichtet, daß die schweizerischen Angelegenheiten von der französischen Regierung mit größtem Bedauern betrachtet werden, was um so inniger ist, als es sich nicht an zufällige Thatsachen knüpft, sondern an tiefer liegende Motive. Herr Guizot, und darin stimmt sicher jeder Vorurtheilsfreie mit ihm überein, hält dafür, daß der Organismus der Eidgenossenschaft zerrüttet ist. Wenn dieser Staatsmann, wie es heißt, in der Zentralisation der schweizerischen Interessen die Wiedergeburt der Schweiz erblickt, so wird man von gewissen Seiten her solche Ansicht ein französisches Vorurtheil nennen; nichts desto weniger dürfte sie in dem französischen Kabinette prävaliren. Dasselbe hat durch die Jesuitenfrage die Ueberzeugung gewonnen, daß das starre Festhalten einzelner Kantone an ihrem Rechte stets schlimme Konflikte mit den übrigen veranlassen wird, die den Gesichtspunkt des Jahrhunderts in ihren Entschlüssen zu Rathe ziehen. Wenn die französische Regierung nun auch nie die Integrität der Kantone wird verletzen wollen, so möchte sie doch eine Verfassung in der Schweiz herbeiführen, die durch eine allgemeinere Theilnahme an den Interessen der Eidgenossenschaft der letztern einen festern Mittelpunkt verleihen würde. Herr Guizot soll eine solche Verfassung nach derjenigen der Vereinigten Staaten einführen wollen. Die drei privilegirten Vororte würden in diesem Falle beseitigt, und den kleinen Kantonen würden Rechte eingeräumt werden, die sie jetzt nicht besitzen." (?) — Nach der französischen Zeitschrift La France soll Guizot von der Ansicht der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen schweizerischen Bundesvertrags überzeugt, sich wirklich an die übrigen Höfe um Rekonstituirung der Schweiz gewendet haben, von diesen aber abweisend beschieden worden sein. — Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß die ganze liberale Schweiz eine Rekonstituirung des Bundes sehnlich wünscht, aber der Schmach wollen wir nicht in die Hände arbeiten, daß das Ausland, daß ein herrschsüchtiger Minister komme, uns das Band zu weben, das uns vereinigen soll. Hiegegen sollte aus allen Partheien nur eine Stimme laut werden. Aus der angelegten Summe unserer eigenen Erfahrungen über nationale Bedurfnisse, über Fortentwickelung und Befestigung unserer nationalen Freiheiten, — daraus sind wir im Stande, wenn wir redlich und ernstlich wollen, ein besseres Neue uns zu erschaffen — zum Heile Aller, die wirklich ein Vaterland und nicht nur sich wollen!

— Herr Advokat Gigon zu Courtelari hat seine Entlassung als Unterlieutenant im achten Bataillon eingegeben, wegen Unthätigkeit des Berner-Reg.-Rathes im Augenblick, wo derselbe statt kräftig aufzutreten, dem unverschämten Trotze der Reaktion kriechend sich nahete und unsere Gefangnen mit Geld statt mit Pulver loskaufte. Nach dem Ausdruck des Hrn. Gigon habe es von Bern abgehangen, die Ehre der liberalen Schweiz zu retten, und Bern habe es nicht gethan.

△ Daß in den Augen der Jesuiten das Auflehnen gegen sie allein das größte Verbrechen ist, gegen das keine andern Sünden in Anschlag gebracht werden können, beweist folgender Artikel der Luzerner Staatszeitung: „Als letzthin ein Transport Züchtlinge durch die Stadt marschirte, sagte ein Zuschauer zum Andern: Sieh, das sind Freischaaren. Das hörten die Züchtlinge und schrieen empört: Nein, zu diesen lassen wir uns nicht zählen, so schlecht sind wir nicht. Der Führer mußte die Züchtler beruhigen.

— Nach der bestimmten Angabe eines Schwyzer Soldaten haben die Luzerner Regenten vor circa zehn Tagen noch 51 von ihren eigenen Milizen vermißt. Aus einem aristokratischen Luzerner Handelshause wird berichtet, es seien deren wohl 80 todt auf'm Platze geblieben. — In einem Bauernhause sollte ein gefangener Landschäftler durch Landstürmer niedergehackt werden; die Bewohnerin protestirte, hauptsächlich darauf gestutzt, daß sie kein Gespenst in ihrer Stube haben wolle, und so ward der Unglückliche gerettet.

— Herr Merian zum Rothenhaus hat, was er auf dem Freischaarenzug gesehen und erfahren hat, niedergeschrieben. An der Emmenbrücke bei Littau sah er zum ersten Mal Ochsenbein. Er ging auf ihn zu, meldete sich als Major Merian von Basel und stellte sich zu seiner Verfügung. Ochsenbeins Augen benetzten sich, was Merian sehr auffiel. Merian schildert ihn überhaupt als einen sehr gemüthlichen Menschen, der eben deshalb kaum eines Verraths fähig wäre. Ochsenbein wollte Niemand wehe thun und war

immer nur besorgt, daß die Freischaaren keine Excesse begehen möchten. Aus Angst vor den Mißhandlungen verhinderte er auch die Handlungen. Er spielte mehr den Korporal als den General. Das plötzliche Auseinanderlaufen der Freischaaren, da doch Nichts verspielt war, ist auch ihm (Merian) unerklärbar. Dasselbe zu verhindern, gab er den Rath, sich auf der Ebene von Littau, dem besten Haltpunkt, seiner Ansicht nach, zu sammeln, Tambour und Trompeter spielen zu lassen, Wachtfeuer zu machen und so die Massen zu bilden und zu ermuthigen und dem Feinde zu imponiren. Aber von diesem Allen wollte Ochsenbein Nichts wissen, sondern sagte: „Um Gotteswillen, nur still! nur still! nur keinen Lärm gemacht!“ Zu mehrern Landschäftlern soll er gesagt haben: „Wenn Ihr nur einen Schuß thut, so steche ich Euch selbst nieder.“

— Lieutenant Birchler von Einsiedeln, derselbe, welcher sich gegen die unglücklichen Gefangenen in Luzern besonders menschenfreundlich zeigte und ihre Leiden selbst und durch Andere von seinen Scharfschützen linderte, sitzt noch immer gefänglich in Schwyz, wohin man ihn von Luzern gleichsam heimlich hatte abführen lassen. Nicht genug an der schon dort erlittenen Behandlung, wo ihm am 24. April öffentlich der Degen abgenommen wurde, blieb er seit dem 22. April da bis seine Kameraden nach Hause kehrten, die vergebens ihre Bitten für Entlassung des lieben Offiziers bei der Behörde einlegten. Man hatte ihn damals (Sonntags, den 4. d.) noch nicht einmal verhört, und wie ganz zuverlässig aus seiner Heimath berichtet wird, nicht einmal dorthin Meldung gemacht, wo sich der zurückgebliebene Wehrmann befinde und warum er gefangen gehalten werde. Schon vor einigen Jahren wurde dieser tüchtige Offizier bei einer Beförderung von Seite des Kriegsrathes zurückgesetzt. Wenn Züge edler Menschenliebe (von einem Vergehen wissen Birchlers Waffengefährten nichts) also belohnt werden, wie müssen im Kanton Schwyz erst etwa die Regungen eines freien republikanischen Lebens gefährlich sein! N. Z. Z.

— Die Handlangerdienste, die der Thurgauer Verhörrichter Ammann der Luzerner-Inquisition geleistet, haben in seiner Heimath große Entrüstung hervorgerufen. Dieser Ammann hat namentlich den Kunstgriff benützt, die Gefangenen bei der Ehre zu fassen und sagte wiederholt zu den Verhörten: „Da Ihr den Muth gehabt habt, hieher zu kommen, so werdet Ihr auch den Muth haben, zu Euerer Sache zu stehen.“ Auch auf Geld wußte er gut anzubohren.

— Im Kanton Freiburg wurde kürzlich ein Gasthaus versteigert, wobei es Protestanten und Auslandern untersagt war, dasselbe zu ersteben. Bald wird es auch heißen: das größte Verbrechen ist, Protestant zu sein.

— Am 8. d. beschloß der Schaffhauser Sängerverein (Männerchor) einstimmig, unter jetzt obwaltenden Umständen das eidgenössische Sängerfest heuer nicht abzuhalten, sondern daselbe bis auf gelegenere Zeiten zu verschieben.

— Der „Baselbieter“ enthält eine Mahnung an alle Schützenkomités, keinem jener „Ehrlosen“ aus der innern Schweiz, der mit einem erbeuteten Stutzer es versuchen wollte, das Betreten eines schweizerischen Schützenstandes zu erlauben.

— Die Fabrikarbeiter von Debary-Bischof in Basel haben von ihrem Brodherrn Fuechter wegen ihrer Freischaarensteuer, noch mehr aber wegen des Motto's („sie können den Leib tödten, aber nicht den Geist“) einen scharfen Verweis empfangen nebst Strafandrohung, welche bei den Musterschneidern bereits durch Lohnabzug exequirt worden ist.

— Am 8. d. kam ein Husar der Garnison von Großhüningen nach Kleinhüningen herüber, ganz mit einer Weibsperson vor dem Dorfe in die Felder hinein und brachte dem Vannwart, der ihm nachgegangen war, mit Faust und Messer einige Kopfwunden bei. Ein Basler Landjäger, der in der Nähe war, verhaftete ihn mit Hülfe Anderer und brachte ihn in die Stadt. Die Garnison von Hüningen gerieth bei dieser Kunde in die größte Aufregung. Offiziere des Regiments suchten um Mittagszeit bei der Basler Behörde die Herausgabe des Gefangenen zu erwirken, aber umsonst. Als sie mit dieser Nachricht zurückkamen, brachen 170 Mann auf und zogen bis zum Lyßbüchel, wo nachsprengende Offiziere sie erreichten und zum Rückzuge bewegen konnten. Sie waren unbewaffnet, so daß die Sage, sie hätten bloß den Thorbeamten, Hrn. Miville, als Geißel vom St. Johannthor holen wollen, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Die Sache ist vom Rath dem kom. Gericht überwiesen worden.

## Ausländisches.

— In Ulm pflegte man bisher die Straßenlaternen Anfangs Mai unter Dach und Fach zu bringen, um sie vor Hagel zu schützen, und die Einwohner mußten im Finstern wandeln. Dieses Jahr aber ist die Sehnsucht nach Licht so groß geworden, daß die städtischen Kollegien beschlossen, die Straßenbeleuchtung auch auf die Sommermonate, unbekümmert um den Kalendermondschein, auszudehnen; ja, der Bürgerausschuß will sogar Gasbeleuchtung eingeführt wissen.

— Am 22. April wurde in Böhmweiler in Würtemberg eine Bauersfrau, während sie — umgeben von ihrem Manne und ihren Kindern — auf dem Felde arbeitete, durch einen Blitzstrahl augenblicklich getödtet, der zwei Fuß vor ihr in die Erde schlug und keine eigentlichen Verwundungen, sondern nur einzelne Verbrennungen an ihrem Körper bewirkte. Ihr kleiner Sohn stürzte neben ihr zu Boden, erholte sich jedoch sogleich wieder.

— In einer mit Arbeitern angefüllten Kohlengrube bei Mons entzündeten sich durch unvorsichtiges Sprengen die sogenannten bösen Wetter (brennbaren Gase), wodurch 40 Arbeiter das Leben verloren und 23 schwer verletzt wurden.

— General Jacqueminot hielt am 4. Mai Revue über eine Legion der Nationalgarde der zunächst um Paris gelegenen Orte. Es ließ sich dabei aus den Reihen der Ruf hören: „Keine Bewaffnung!“ „Nieder mit den Bastillen!“

— Es heißt, die französische Regierung habe Nachricht aus Rom erhalten, der Papst solle sich entschieden für die Jesuiten und das französische Episcopat, namentlich den Cardinal von Bonald, ausgesprochen haben. Ferner wird versichert, der Cultminister Siegelbewahrer habe erklärt, er wolle lieber aus dem Cabinete treten, als strenge Maßregeln gegen die Congregationen ergreifen.

— Es sind die traurigsten Nachrichten über den Untergang des boulogne-londoner Dampfbootes „Herzog von Sussex“ in Paris eingetroffen. Von den an Bord gewesenen 350 Reisenden sind 150 ertrunken, obwohl das Schiff knapp vor dem Hafen unterging und zwei Dampfschiffe nebst vielen Booten ihm zu Hülfe geeilt waren.

— Der Erzbischof von Ferrara im römischen Kirchenstaat hat den Aerzten und Wundärzten seines Kirchensprengels befohlen, Kranke, deren Krankheit gefährlich ist oder noch werden kann, zur Beichte anzuhalten und dieselben nach dem dritten Besuche so lange zu melden, bis der Aufforderung Genüge geleistet ist. Die Aerzte und Chirurgen, welche dieser Verordnung nicht nachkommen, sollen nicht nur mit kirchlichen Rügen und Bußen, sondern auch mit andern willkurlichen Strafen belegt werden.

— Die „Newyork Sun“ enthält eine Mittheilung über einen jener nationellen Unglücksfalle der Nordamerikaner, den Verlust eines Dampfbootes, „the Swallow,“ welches, mit 350 Passagieren angefüllt, wieder das Opfer des blinden, schonungslosen Jagens seiner Offiziere wurde. Das Schiff stieß auf einen Felsen im Flusse nahe bei Hudson und sank augenblicklich. Glücklicherweise befanden sich zwei andere Dampfboote, Zeugen dieses Hergangs, in der Nähe und konnten etwa 200 Personen zu ihrer Rettung behülflich sein; doch sollen wenigstens 100 ihr Leben eingebüßt haben. Der Unglücksfelsen ist übrigens den Schiffkundigen wohl bekannt; allein das verunglückte Schiff hatte keinen Lootsen an Bord.

— Bei einer Todtenschau, die neulich in London unter dem Vorsitze eines Parlaments-Mitgliedes über eine Selbstmörderin gehalten wurde, erklärten drei Geschworne, die Jungfrau habe sich aus Verzweiflung, daß sie ledig geblieben, umgebracht. Es sei Thatsache, daß viele Jungfrauen aus Mangel an Männern den Tod fänden, und es sollte, dieß zu verhüten, ein Gesetz da sein, das alle Junggesellen in einem gewissen Alter zur Verheirathung zwänge. Einer der edelmüthigen Todtenbeschauer forderte das Parlamentsmitglied auf, eine Bill dieserhalben einzureichen. Das aber entgegnete: „Mit nichten, meine ehrenfesten Herren! Die Selbstmorde würden sich, wenn die Bill einst in Kraft träte, in Folge der Heirathen verdoppeln.

— Es heißt, Rußland wolle den Krieg im Kaukasus aufgeben. Graf Woronzoff soll dem Kaiser eine Memoire überreicht haben, worin ein tiefangelegter Eroberungs-Plan friedlicher Natur mit mathematischer Schärfe auseinandergesetzt sein soll. Die Feindseligkeiten sollen nicht nur eingestellt, sondern ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Kaukasiern abgeschlossen werden. Die russischen Märkte und Häfen sollen ihnen zollfrei offen stehen und auf dem Wege des Handels, theils Korruption der kriegerischen Race, theils durch Gewinnung der Einzelinteressen, Zersplitterung der Bevölkerungsmasse erzielt werden. Der Kaiser soll die Idee dieses Planes mit Energie ergriffen haben. So wenigstens lauten direkte Briefe aus St. Petersburg.

— In Turin gelang es den Jesuiten, eine Tochter des niederländischen Gesandten ihrem Familienkreise zu entziehen, indem sie vermocht wurde, in ein Kloster zu gehen. Als sich der Gesandte über die Zudringlichkeit der Jesuiten beim König beschwerte, erwiederte dieser: „Was auch immer meine eigne Meinung über die Sache sein möchte, wenn ich intervenirte, würde ich mich der Exkommunikation aussetzen.“ Gegen den Gesandten einer großen Macht äußerte sich der König kürzlich folgendermaßen über die Jesuiten: „Ich habe mich davon überzeugt, daß lediglich die Jesuiten im Stande sind, den Revolutionären Trotz zu bieten, und da ich meinen letzten Thaler und meinen letzten Mann daran zu wenden entschlossen bin, die revolutionären Tendenzen zu unterdrücken, so folgt daraus, daß ich den Jesuiten freien Spielraum in meinen Staaten vergönne, und ich werde mich bemühen, sämmtlichen katholischen Souveränen Europas diese Ueberzeugung beizubringen.“

— In Bosnien wurde der päpstliche Legat, Bischof Barisitsch, zur Verantwortung nach Konstantinopel vorgeladen. Auch die Franziskanermönche, seine Ankläger in Bosnien, sind nach der türkischen Hauptstadt einberufen. Die Mönche beschuldigen den Bischof des Landesverraths, indem sie behaupten, daß er bei den neuesten slavistischen Umtrieben, deren Zweck darauf hinauslaufe, Bosnien der türkischen Herrschaft zu entreißen, betheiligt sei; ferner wirft man dem Bischof vor, daß er die Einkünfte der Kirchen und Klöster an sich zu reißen suche u. s. w.

— Zu Tournay in Belgien fand neulich ein Gesangsfest eigener Art statt, nämlich ein Wettgesang von Finken, woran acht Gesellschaften Theil nahmen, deren jede vier Finken stellte. Den Hauptpreis erhielt die Gesellschaft von Jseghen, deren Finken in einer Stunde das ihnen eingelerne Liedchen 2714mal sangen; den zweiten die Gesellschaft von Ostrosebeck mit 1996, den dritten die Thieler mit 1601 Wiederholungen. Der Capitalfinke war ein Ostrosebecker; er wiederholte sein Stückchen, ohne Auslassung einer Note, 676mal in einer Stunde.

— Man schreibt aus Lenzen vom 24. April, daß in Folge der Elbdeichdrüche die ganze Elbniederung von Jagel bis zur Mecklenburger Gränze längs der Löcknitz hoch überfluthet ist. Der Schaden wird für die Stadt Löcknitz allein auf 30,000 Thaler angeschlagen.

## Doktor Steiger von Luzern.

Was weinst du, daß betrübt die Seele,
Vom Haß und Neide rings umbaut,
Nur wie aus einer Todtenhöhle
Nach jenem Paradiese schaut? —
Was weinst du, wenn die kurze Stunde
Zurück in ihren Himmel zog,
Die einst dem kleinen Menschenbunde
Die Welt zur Rosenlaube bog? —
O weine nicht, nie kann das Leben
Nur Mundgesang der Freude sein;
Auch Trauerflöre muß es weben
Und Todtenmäler um uns streu'n. —
In seiner Feinde wildem Trosse
Nahm einst auch Tell den Pfeil zur Hand;
Und starb als wackrer Eidgenosse
Manch braver Mann für's Vaterland.
Nicht Jesuiten, Pfaffenwichte
Zerstören unser Freiheitsband;
Der Zwingherr'n eigene Geschichte —
Sie reinigt unsres Steigers Hand.

Fr. Hunziker.

## Der Wahrsager aus dem Romanchethale.

Von Ernst Finster.

(Fortsetzung.)

### II.

Es rinnt der Sand der Stunden,
Es rauscht der Zeiten Flügel,
Doch ihre heil'gen Siegel
Bricht jeder Augenblick! —

Das von Napoleon ihm aufgegebene Thema vertraute der Polizeiminister einem in seinem Bureau angestellten Unterbeamten an, der mit ungewöhnlichem Scharfsinn und seltenem Eifer sich diesem höchst schwierigen Geschäfte unterzog; denn keine kleine Sache war es, aus dem Labyrinthe der Wunder und sonstiger frommer Betrügereien, wie der Katholizismus sie darbietet, sich herauszufinden.

In einem der Berichte an den Oberkonsul über den Erfolg der zu diesem Zwecke niedergesetzten Commission wurde eines gewissen Kapiu erwähnt, der zwischen Dauphins und Villars d'Urene eines der traurigsten Alpenthäler bewohnte, und sich mit Entschleierung der Zukunft befaßte, wodurch er nicht nur in seiner Nachbarschaft, sondern in der ganzen Provinz einen bedeutenden Ruf sich erworben hatte. Ja, dieser Mann stand so hoch in der Achtung seiner Landsleute, daß man allgemein in der Dauphine glaubte, ohne ihn könne Nichts unternommen, ohne ihn Nichts ausgeführt werden.

Der Oberkonsul, schlau genug, aus Allem Nutzen zu ziehen, und überhaupt fest entschlossen, mit allen Denen in nähere Verbindung zu treten, die die gewöhnliche Bahn des Lebens verlassen und, gleichviel durch welche Mittel, irgend einen Einfluß auf die Menge erlangt hatten, befahl dem Polizeiminister, Kapiu nach Paris bringen zu lassen.

Es war an einem düstern, trüben Wintertage, als Kapiu bei Napoleon angemeldet ward und sogleich vorgelassen wurde. Der Eintretende war ein Mann mit einer freien hohen Stirn, die festen Willen und unwandelbare Entschlossenheit verkündete — mit einem von Wind und Wetter gebräunten und von grauen Haaren beschatteten Gesichte, das manchem unheilschwangern Tage und mancher stürmischen Nacht Trotz geboten zu haben schien. Seine hervorragende Nase mit den breiten Nasellöchern zeugten von einer Sinnlichkeit, die den dürftigen Bewohnern des wilden Romanchethales sonst unbekannt war, und seine Augen drückten einen außerordentlichen Grad von Scharfsinn mit streng berechnender Schlauheit aus.

Seid Ihr der Bürger, der sich unterfängt, den Schleier zu lüften, der unsern Blicken Sein und Werden verhüllt? fragte der Oberkonsul.

Ja, ich bin es, so wahr mir Gott helfe! entgegnete der Bauer.

Nun wohlan Bürger Kapiu, fuhr der Oberkonsul lächelnd fort, wenn Ihr ein solcher Teufelskerl seid, so muß es Euch nicht unbekannt sein, weshalb man Euch hieher beordert hat?

Bei Gott, eine verfängliche Frage! versetzte schnippisch der Angeredete. Wären Sie ein Weib, so müßte ich glauben, Sie hätten sich in mich verliebt, und nun hätte ich jene Rolle wieder durchzuführen, welche der Oberaufseher von Combe de Malaval bei Marie Antoinette unter vier Augen so wacker zu geben verstand.

Laßt die Todten ruhen, Meister Kapiu! — fuhr Napoleon auf, und gesteht mir unumwunden, weshalb man Euch hieher beordert hat —

Ein ganz anderes Wahrzeichen meiner Kunst will ich Ihnen weisen, Bürger Oberkonsul, wenn Sie mir Ihre linke Hand darreichen wollen! war Kapiu's Antwort.

Bereitwillig streckte Napoleon seine weiche weiße Hand dem Chiromanten dar, der sie aufmerksam prüfte und plötzlich im Tone höchster Bewunderung ausrief: Bei Gott, es gleicht nicht Alles dem Teufel, was schwarz ist. Sie, Bürger Oberkonsul, meinen es besser mit unserm allerheiligsten Vater, dem Pabste, als er es mit Ihnen meint, und thun nicht übel daran!

Was sagst Du da, Kapiu? fragte Napoleon, in dessen Gesichtszügen ein krampfhafter Ausdruck verrieth, daß er, ehe noch diese Frage über seine Lippen kam, einen ganz andern Gedanken, der plötzlich in seinem Innern aufgelacht, gewaltsam niederdrückte.

Nichts Anderes, mein Herr, als daß Sie zwischen Frankreich und dem Pabste Friede schließen, und nicht übel daran thun werden. Kapiu ist es, der das Ihnen sagt, Bürger Oberkonsul? — Kapiu, über dessen Lippen nie eine Unwahrheit gekommen.

Mehr bedurfte es nicht, auf Napoleon (an und für sich schon kein Freund des Wunderbaren und Geheimnißvollen) den tiefsten Eindruck zu machen; denn in der That hatte er schon den Vorsatz gefaßt, mit dem Oberhaupt der Kirche einen Frieden einzugehen, der nicht nur gleichsam seiner Macht zur Basis dienen, sondern dieselbe der öffentlichen Meinung gegenüber mehr und mehr befestigen und vermehren sollte. Nur schien dem Oberkonsul die Zeit noch nicht da zu sein, wo er diesen seinen Plan ausführen zu können glaubte. Sei es, daß es ihm schien, diese Handlung verdunkle den glänzenden Lichtpunkt des französischen Waffenruhms, oder weil er befürchtete, die mißtrauischen Republikaner möchten in diesem Vertrage eine Bahn gebrochen sehen, weniger ehrenvoll als die des Krieges, um seinem Ziele sicherer so sich nähern zu können. Genug, der Oberkonsul vernahm aus dem Munde Kapiu's das Geheimniß, das eine Weile noch Geheimniß bleiben sollte vor der Republik und ihren Verfechtern, aus deren Mitte Einige von Eifersucht und Arglist verblendet, schon sich zum verruchten Bunde einander die Hand gereicht hatten, um sich eines Mannes zu entledigen, der ihnen auch als Opfer hätte fallen müssen, hätte nicht die Vorsehung zu andern Zwecken ihn bestimmt gehabt. (Fortsetzung folgt.)

In Nr. 153 ist zu verleihen, eine fröhliche heitere Behausung eine Treppe hoch, enthaltend Stube und Hinterstube, eigenen Keller und Platz für Holz. Sogleich oder Anfangs Juni zu beziehen.

Bei B. Renold, Gürtler an der Milchgasse, neue Ordonnanz-Säbel, auch vorräthig beschlagene Metzgergürt.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 1 Bz.

Nr. 36.

Einrückungsgebühr:
für je 8 Zeilen 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Mai 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Ein Artikel im Seeländer Anzeiger vertheidigt gar rührend den Herrn Ochsenbein, als Kommandant der Freischaaren, und möchte alle Schuld des Mißlingens dem Hrn. Major Bilot in die Schuh schütten. Namentlich erklärt er als Lüge, daß die Freischaaren 1½ Stunden vor Einbruch der Nacht auf die Platte gelangt seien und Ochsenbein diese Zeit mit Unschlüssigkeit und Parlamentiren zugebracht habe. Zur Steuer der Wahrheit erklären wir hiermit Folgendes. Der Verleger des Kuriers war nebst etwa 10 bis 12 Mann beauftragt, für die Wiederbedeckung der Thorenberger Brüder zu sorgen; als diese Arbeit abgethan war, ging er der bereits lange vorher vorgerückten Hauptkolonne nach und begab sich mit noch einem Mann zu seiner Kompagnie. Die Sonne war noch nicht untergegangen, als er sie auf der Platte erreichte, wo ein langer Halt statt fand; dann wurden die Liestaler und Aarauer Jäger, bei denen auch er war, zur Säuberung des Waldes unterhalb dem Gütsch beordert. Zur Platte zurückgekehrt, gab es wieder langen Halt, und ziemliche Zeit nachher fing es zu dämmern an. Von genannten beiden Kompagnien wurden Freiwillige auf Vorposten am Rande der Platte ausgezogen, unter denen auch er sich wieder befand, und die mit Noth ein Losungswort erhalten konnten, das dem größten Theil der ganzen Armee fremd war. Unter dieser Zeit hörten wir oft vielseitig die Frage, wo steckt auch der Herr Ochsenbein und unser Generalstab; und warum müssen wir so lange unthätig sein? — Es war Nacht, total finster, als wir eingezogen wurden, und der Zug gegen das Lädeli begann. Wir wußten nicht, warum keine Trommel gerührt und totale Stille anbefohlen wurde, was bei der Dunkelheit die Sache etwas schauerlich machte. Als die Schüsse auf uns fielen, wurde „Zurück" kommandirt, und dieses Zurück scheint das Unglückswort gewesen zu sein. Berichter dieses fiel dort, und weiß nicht, was nun geschah, bis er, von einigen Landschäftlern aufgehoben, wieder zu sich kam und zur Platte zurückgebracht wurde. Dort fand er eine Verwirrung, wie sie kaum beim babylonischen Thurmbau mag gewesen sein; die halben Offiziere und die halbe Mannschaft fehlte, Jeder kommandirte, Keiner gehorchte, bis sich die ganze Kolonne in viele kleinen Rotten auflöste und eine nach der andern willkührlich und ohne Ordnung abmarschirte. Unsers Erachtens nach hätte der Zug nach der Stadt füglich noch bei Tag gemacht werden können, und da es nicht geschah, hätte doch wenigstens die Masse an einem sichern Lagerplatz bei getroffenen Vorsichtsmaßregeln zusammen behalten werden sollen. Noch den andern Morgen wäre die Einnahme der Stadt leicht gewesen, wie Schreiber dieses sich mit eigenen Augen als flüchtiger Entwaffneter hat überzeugen können.

— Oeffentliche Bitte für die hülfsbedürftigen Familien der in den Luzerner-Händeln Gefallenen und Schwerverwundeten. Es haben schon die höchsten Behörden der Kantone Bern, Baselland, Aargau großmüthig für Loskauf ihrer Angehörigen gesorgt, welche zu Luzern in martervoller Gefangenschaft lagen. Diese sind nun ihren Haushaltungen wiedergegeben. Aber um so beklagenswürdiger bleiben viele derjenigen Familien, die ihre einzigen Stützen verloren haben; deren Väter, Söhne, Brüder den Tod fanden, oder unter gefährlichen Wunden erliegen. Höhne, tadle Niemand, wer Christ heißen will, diese unglücklichen Schlachtopfer ihrer heiligsten Ueberzeugungen. Die Gesinnung, die zu einer That führt, welche das bürgerliche Gesetz verdammt, kann noch vor dem Richterstuhl Gottes Gnade und Rechtfertigung finden! Sie gingen und starben für verfolgte, mißhandelte, ihrer Heimathen verlustige Brüder. Ihr letzter Seufzer, ihr letzter Gedanke an ihre Hinterlassenen war wohl auch: „Eidsgenossen! erbarmt Euch unsrer Wittwen und Waisen!" So verstumme der Partheigeist über ihren zerstreuten Grabhügeln. Friede ihrer Asche! Hülfe ihren hülfsbedürftigen Familien! Schon bestehen in einigen Kantonen, von denen uns namentlich Zürich, Bern, Baselland, St. Gallen und Waadt bekannt geworden sind, menschenfreundliche Vereine, welche in ihren Kreisen Beisteuern für die der Unterstützung bedürftig gewordnen Haushaltungen jener Gefallenen und Schwerverwundeten sammeln. Eben so hat die Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Aarau einen Hülfs-Ausschuß niedergesetzt, welcher sich mit den übrigen Bezirksgesellschaften und allfälligen einzelnen Komité's im Kanton Aargau zu dem gleichen wohlthätigen Werk vereinigen wird. Wir ersuchen demnach inständig diese Gesellschaften und Vereine, eben so aber auch die Herren Amtsstatthalter in den Bezirken, die würdigen Seelsorger und Pfarrer, und die löblichen Gemeinderäthe, uns zur Vollbringung einer guten, vaterländischen That freundbrüderliche Hand zu bieten. Wer wird bei einem Werk der Liebe und Barmherzigkeit zurückbleiben. Sind uns doch selbst schon aus entlegenen Kantonen, selbst aus Deutschland und Frankreich, Liebesgaben übersandt worden. Wenn unser Blick auch zunächst auf die Beistandes bedürftigern Haushaltungen der Gefallenen und Schwerverwundeten aus dem Aargau gerichtet ist, schließen wir dennoch keineswegs diejenigen anderer Kantone aus. Wir bitten deswegen alle Die, welche dem Hülfsausschuß zu Aarau ihre Liebesgaben anzuvertrauen bereit sind, genau bestimmen zu wollen: welchem der betheiligten Kantone davon, und wie viel davon, geweiht sein soll? Die eingesammelten Hülfsbeiträge in der Schweiz und im Auslande, ist man gebeten, an den Kassierer des Ausschusses, Herrn Siebenmann-Landolt, Staatskassa-Verwalter in Aarau, oder an ein beliebiges Mitglied des hiesigen Ausschusses, einzuschicken. Der Empfang der Gabe wird Jedem dankbar sogleich bescheinigt werden. Im Monat Juli dieses Jahrs schon soll eine genaue, treue Rechenschaft über die dem Ausschuß zugekommenen Beisteuern öffentlich erscheinen und den menschenfreundlichen Gebern mitgetheilt werden. Daher ersuchen wir diese, was sie den Unglücklichen Gutes thun wollen, mit mögligster Beförderung einzusenden. Gaben, welche leidenden Haushaltungen anderer Kantone bestimmt sind, werden sogleich den dort bestehenden Hülfs-Komité's übermacht. Sobald durch Güte und Veranstaltung unserer hohen Regierung die Anzahl der verwaisten Familien und ihrer Mitglieder; deren Wohnorte, Gewerbe und Grade der Hülfsbedürftigkeit, ausgemittelt sein werden: soll gewissenhafte, zweckmäßige Vertheilung der eingegangenen Steuern stattfinden, und davon öffentliche, möglichst spezielle Kundmachung gegeben werden. — Eidsgenossen! welches kirchlichen Glaubensbekenntnisses, welcher politischen Meinung, welches Kantons wir sein mögen; wir sind allzumal Bekenner Jesu Christi, allzumal Schweizer, Kinder eines Gottes, eines Vaterlandes. Darum Versöhnung über den Gräbern Derer, die für Meinungssache muthig in den Tod gingen; über den Schmerzenslagern der Schwerverwundeten und Verstummelten! Bringen wir unsern Trost ihren trostlosen Waisen und Wittwen, den Unschuldigen! Beweisen wir, durch unsern Edelmuth, dem oft über uns getäuschten Auslande, daß wir, auch bei den häuslichen Zwisten im Innern, dennoch eine herzverwandte, treue Bruderfamilie sind, und daß wir dies bleiben wollen! Aarau, im Mai 1845. Der Hülfsausschuß zu Aarau: Heinrich Zschocke, Präsident. Regierungsrath Lindenmann. Staatskassa-Verwalter Siebenmann-Landolt. Gerichtspräsident Nußbaum.

△ Anm. des Kurlers. Die patriotische Gesellschaft in Paris hat dem Zürcher Hülfs-Komité 500 fr. Franken übermacht, das schweizerische Konsulat in Genua 270 fr. Fr., Schweizer Studenten in Deutschland 145 Gulden. Wir haben nun in Erfahrung gebracht, daß weitaus die größere Summe der gesammelten Gaben vom Zürcher Komité dem Luzerner Hülfskomité übermacht wird, und nur ein geringer an diejenigen der andern betheiligten Kantone, während es doch erwiesen ist, daß die Zahl der todten und verwundeten Freischaaren gegen 400 sich beläuft, und die der Luzerner kaum 90. Der Winterthurer Verein z. B. hat 1000 Fr. nach Luzern gesandt und 400 nach Liestal; Basel sammelte für Luzern 3207 Fr. und 773 für andere. Somit erweist sich die besondere Dringlichkeit, daß von anderen wohlthätigen Menschenfreunden auch an die aargauischen, Berner, Solothurner und Liestaler Komité's milde Gaben eingesandt werden möchten.

— Herr Hauptmann Urech in Lenzburg, der zwar wohl als etwas ungenüglicher Trinker, keineswegs aber als unehrlicher Mann bekannt ist, den vielmehr die Freischaaren als einen Offizier achteten und liebten, der seine Untergebenen mit mehr Sachkenntniß und Verstand zu behandeln weiß, als mancher eingebildete Schnaufer, wurde Mittwoch Nachmittags auf's Neue wegen des am letzten Lenzburger Markt stattgefundenen Tumults in Haft gesetzt. Als Als sich Jemand bei dem Herrn Bezirksamtmann für milde Beurtheilung im Interesse der öffentlichen Ruhe für ihn verwenden wollte, nannte den Urech ein gewisser anwesender Herr einen Banditen, der als Schuft verhaftet worden sei, und bemerkte zugleich, wenn die Freischaaren von den Luzernen ausgeplündert worden, hätte sie hinwieder Niemand ausziehen geheißen. Da diesem Herrn erwidert wurde, es säße noch mancher Aristokrat als Herr frei am Tisch, von dem nicht bewiesen sei, daß er nie den Schelm gemacht, schien sich der Herr beleidigt zu finden, verdrehte dem Sprecher die Worte, und wollte behaupten, alle anwesenden Herren seien damit Schelmen gescholten worden, was man hiermit in dieser Beziehung dahin widerlegt, als wohl Jeder selber am besten wissen wird, in wiefern er sich betroffen fühlen muß.

+ Am 12. d. war Einsender beim Sternen in Tägerig, woselbst unter andern Gästen auch der Gemeinderath Jos. Seiler sich befand. Das Gespräch handelte sich um die Freischaaren und die aargauische Regierung, welche beide der genannte Herr in einen Topf warf und als Banditen betitelte, welche zwei der andern Anwesenden vertheidigten. Einer derselben ist namentlich der Meinung, der Herr Gemeinderath hätte zumal über eine Regierung, die nach Pflicht und Gewissen ihre Schuldigkeit thut, nicht zu lästern Ursache, so lange er selbst die ihm obliegenden Gemeinde-Angelegenheiten, wie z. B. das Vormundschaftswesen, sehr vernachlässigt und lieber im Wirthshaus mit dem Jassenspiel die männliche Jugend verführt, welcher er mit gutem Beispiel vorangehen sollte.

+ Der junge Herr Vikar Siebenmann in Schöftland hielt am 27. vor. Monats bei Anlaß der letzten von der hohen Regierung herausgegebenen Proklamation eine Predigt, wie sie kaum ein in der Aristokratie ergrauter Pfaff hätte aushecken können. Er beschuldigte zwar die Regierung selbst nicht, sondern nahm sie noch als Zeuge seiner Behauptungen; aber machte namentlich den Beamteten den Vorwurf der Schuld, daß der Freischaarenzug stattgefunden habe; alle warnenden und wohlmeinenden Stimmen seien verhöhnt worden, so daß kein rechtdenkender Mann sich mehr hätte getrauen dürfen, ein Wort dagegen zu sagen, gerade als wenn Niemand rechtdenkend wäre, der nicht urtheilt wie der Herr Vikar. Wir müssen bekennen, der junge schwarze Mann hat zum Pfäfflein gute Anlage und läßt sich scharmant an.

△ Die Stimme von der Limmath und der aargauische O'Connell Schlenniger stimmen in ihrem Urtheil über unser Blatt nicht mit einander überein. Nach der Staatszeitung hat Schlenniger im Gr. Rathe gesagt: "Der treulose Schweizerbote treibt sein loses Spiel und der Aarauer Courier wüthet fort." Die Limmat-Stimme dagegen sagt: "Seitdem das Posthörnchen auf die liederlichen Noten hin seine frechen Stückchen nicht mehr in die Welt hinaus zu blasen getraut, wie vorhin, scheint die Rheinfelder Volkszeitung es demselben noch hervorzuthun."

— Am 12. d. verschied in Luzern Hr. Professor Velliger von Aarau, der bei Malters von Landstürmern gefangen und in die Barfüßerkirche gesetzt wurde. Er war da erkrankt, wurde in den Spital gebracht, aber kaum ein wenig auf der Besserung, wieder zu den andern Gefangenen in die Kirche zurückgeschleppt. Er starb an Lungen- und Halsentzündung.

— Nach den neuern Berichten soll sich die Zahl der todten Freischärler bis auf 350 belaufen. Am 11. d. wurde wieder ein solcher in der Reuß gefunden. Derselbe hatte mehrere Kopfwunden, und auf seinem Leichnam fand man nebst einer auf den Namen Johann Huber von Reiden ausgestellten Flüchtlingskarte einen Rosenkranz. — In welcher traurigen Lage sich die Luzerner Gefangenen befinden, und daß die obige Zahl der Umgekommenen möglicherweise noch durch den Hungertod in den Kerkern vergrößert werden dürfte, geht aus nachfolgender Einsendung hervor: „Letzte abgewichenen Donnerstag, den 7. d. M. in der Nacht auf den 8., und zwar um halb 12 Uhr, sind wir nebst sechs Andern aus einem Thurme in Hohenrain, in welchen wir als Gefangene vom 1. April eingesteckt worden waren, glücklicherweise entronnen, und zwar so: Mit einem von einem Ofen herrührenden Stück Eisenbogen wir das Gefängnißgitter weg, zerrissen dann die starken Hosen des Einen von uns in Riemen, banden diese aneinander, befestigten das so zu Stande gebrachte Seil am Gitter und ließen uns an demselben hinunter. In einer halben Stunde waren wir auf aargauischem Boden und somit frei. Es hat uns zu dieser Flucht hauptsächlich die schlechte Kost, die wir seit der Freilassung der Gefangenen aus andern Kantonen erhielten, bewogen, eine Kost, die auch gar zu schlecht war und uns auf den Gedanken bringen mußte, daß wir hier vollends zu Grunde gehen würden. Um diesem Schicksale zu entgehen, gab gerne Einer von uns seine Hosen zu Riemen und so zu einem Seile her, und flüchtete sich dann mit den Andern nur in Unterhosen. Franz Schuhmacher von Flühli. Jos. Willimann in Hämikon."

— Die katholische Konferenz verfolgt mit gesteigertem Muth ihre Restaurationspläne. Kürzlich hat sie ein besonderes Zirkular an die Regierungen von Solothurn und Tessin erlassen, um dieselben einzuladen, sich ihr anzuschließen und auf Wiederherstellung der Klöster im Aargau mitzuwirken. Der wahre Zweck dieses neuen Schrittes wird Niemanden entgehen.

— Wie grausam die Glaubenshelden des Kantons Luzern mit ihren überwundenen Gegnern umgingen, beweisen folgende zwei Data: Einem von den Landstürmern gefangenen und gebundenen Flüchtling, X. Willimann von Hämikon, wurden, nachdem sie ihn zu Boden geworfen, die Augen ausgestochen und ihm dann erst mit Bajonetten der Todesstoß gegeben. Anton Büchli, einziger Sohn bejahrter Eltern, wurde noch lebend in eine Grube geworfen, die dann mit Erde zugefüllt ward. Wie man sagt, soll sich dabei noch ein Verwandter von Neuenkirch betheiligt haben.

△ Die katholische Staatszeitung von Luzern sagt, erst jetzt seze man ein, wie gut es gewesen sei, daß man in der Verfassung deutlich die römisch-katholische, und nicht bloß die „katholische Religion" als die herrschende erklärt habe, indem sonst leicht eine deutsch-katholische Straußenkirche sich hätte einschleichen können. Auch beklagt sie sich über den Geist der Studenten in Luzern, während sie die „edlen Gesinnungen" der Jesuitenschüler in Freiburg gar sehr herausstreicht. Ihren besondern Scharfsinn gibt die Staatszeitung auch namentlich damit an den Tag, daß sie die den Freischaaren abgenommenen vollen Mundvorrath-Wagen als Beweis anführen will, daß die Mannschaft nicht so erschöpft gewesen sein müsse, wie man ausgebe.

+ Noch befindet sich gegenwärtig ein Berner Kantonsbürger Namens Peter Vernier von Mont de Roll, Amtsbezirks Pruntrut, zu Luzern in politischer Haft. Schon seit Jahren daselbst angesessen mit Frau und Kindern, welche er aus seinem täglichen Verdienste hatte erhalten müssen, soll er sich einzig dadurch seine Verhaftung zugezogen haben, daß er, als am 8. Dezember ein Postläufer zu Luzern Militär aufgeboten, zu demselben gesagt habe, es hätte keine so große Eile, es nütze doch nichts mehr, andeutend, daß nunmehr die Liberalen Meister seien. Dieses konnte dem Vernier durch einige Nachbarsweiber bewiesen werden, so daß er schon längere Zeit im Zuchthaus sitzt, wohin er für ein Jahr verurtheilt wurde. An diesen Mann wurde bei der Auslösung der übrigen Gefangenen von Seite Berns nicht gedacht; wir sind jedoch der Meinung, daß nach erfolgter Reklamation derselbe alsogleich ausgeliefert werden müßte. Vernier und seine Familie wünschen sehnlichst die Möglichkeit zur Rückkehr in die Heimath.

— Die Neue Zürcher Zeitung berichtet, daß ein Verein von Zürcher Herren die Eisenbahnfrage wieder aufgefaßt und so weit gebracht habe, daß wenigstens in finanzieller Beziehung das Unternehmen als gesichert zu betrachten sei.

— Die Freiburger Jesuitenschüler haben zu Gunsten der durch den Luzerner Krieg beschädigten Konferenzkantönler 700 Franken zusammengelegt.

— Dem Solothurner Blatt entheben wir Folgendes: Wie der Fanatismus raset, wenn er Sieger ist, und was Diejenigen zu leiden haben, die ihm in die Hände fallen, kann folgende Darstellung, die wir aus dem Munde Desjenigen haben, den sie angeht, begreiflich machen. — „Nach dem Rückzug von der Emmenbrücke", so erzählte uns vor wenigen Tagen ein junger 20jähriger Luzernerflüchtling von sehr einnehmendem Wesen, „kam ich mit einem Freunde aus Sumiswald nach einer zweitägigen Flucht in die Nähe eines einsamen Weilers. Hunger und Ermattung unterstützten unsern Glauben, es möchten da gute Menschen wohnen. Ein Mann, den wir erblickten, schien uns dieses Zutrauen zu verdienen. Während wir auf ihn zugingen, pfiff er durch den Finger. Als wir zusammentrafen, baten wir um etwas Erfrischung. „Ja, antwortete er, während unterdessen sein Hausgesind herbeigekommen, mer wei nech ebbis z'trinke gä — Sä, do hesch ebbis zum Frühstück", und mit diesen Worten schlug er mich plötzlich mit geballter Faust ins Gesicht. Den Sumiswalder hatte unterdessen der Küher mit einem Scheit Holz auf den Kopf getroffen, daß er fiel und für todt liegen blieb. Darauf machten sich die Männer über mich einzig her, aber ein Weib, es schien die Magd vom Hause, mit einem genagelten Prügel versehen, bat sich das Vergnügen aus, mich todt zu schlagen. „Lönd mi de Chezer verhaue", schrie sie und während mich die Männer hielten, hieb sie voll wüthiger Lust mit ihrem Fideliskäuttel auf meinen Kopf ein; ich hielt die Hände vor das Gesicht, so daß einzelne Nägel durch die Finger schlugen, der größte mir diese tiefe Stirnwunde beibrachte. Als das Blut spritzte, lief das Weib wie geschreckt davon, andere Bursche aber waren herbeigekommen; die einen sagten, „machid en grad fertig, so isch ers Marters ab"; andere aber sagten: „Schlönd em d'Bei ab, so lauft er nit dervo". Ich war umgefallen. Der Knecht, der den Andern getroffen, ein Ländler, sprang mir mit den Holzschuhen auf die Brust, daß mir eine Rippe brach, nahm mir, um mich aufzuwecken, beim Ohr und riß mir den Kopf herum, sagend: Gel Chrib, so hätsch mers au gmacht, wenn de Meister worde wärist. — In dieser äußersten Noth kam mir der glückliche Gedanke, nach dem Beichtvater zu verlangen; das wirkte wie Zauber auf die Blutmenschen. Ja, du hesch recht, sagte der Knecht, daß du den Teufel no witt ustribe. Der Pfarrer der Gemeinde Nein wurde geholt und kam bald. Ich beichtete und bat ihn dann: Er möchte doch sorgen, daß ich aus den Händen dieser Unmenschen käme. Seid guten Muthes, erwiederte der Pfarrer mit Freundlichkeit, jetzt mißhandelt Euch Niemand mehr. Er ging auch zu meinem Leidensgefährten, der noch immer für todt gehalten ward, und als er Wärme an ihm fühlte, fragte er ihn: Guter Freund, wollt Ihr auch beichten? Der Sumiswalder, der sich für todt gestellt hatte, um weitern Mißhandlungen zu entgehen, antwortete: „Ach nein, ich habe meine Ostern schon gemacht." Auch ihm verhieß der Pfarrer Schutz und sein Wort wurde auf eine auffallende Weise bewährt, so zwar, daß die gleichen Menschen, die bisher wie wilde Thiere gegen uns gewüthet, auf einmal ganz zahm und mild wurden und uns nicht genug Gutes thun konnten. Der Meister holte uns gleich frische Wäsche; die Magd wusch mir die Wunden, die sie mir geschlagen und weinte dazu; man brachte uns mehr Essen, Eier, Brod, Kaffee und Milch, als nöthig war und den andern Morgen spannte der Mann seinen Stier an und führte uns auf seinem Wägeli nach Rothenburg, wo das Militär lag. Der Abschied von diesem Hause ist mir unvergeßlich; mir schien, als drücke ein tiefes Weh die Herzen dieser Menschen und als ob sie in der wiedergekommenen Nüchternheit gar nicht genug bereuen könnten, was sie im Rausche gethan. Wegen meinen Wunden (man kannte die Züge meines Gesichts nicht mehr), kam ich 16 Tage in das Spital, wo sich meine gesunde Natur wieder erholte, dann in die Jesuiterkirche. Als die Losgekauften aus andern Kantonen fortgingen, hatten Alle großes Mitleiden mit mir und suchten mir zur Flucht zu verhelfen. Es gelang so: Es war eine Leiter da, welche einer der Gefangenen auf seinen Rücken stellte und mittelst der ich auf die Kanzel gelangte, in welche man von der Gallerie her eintreten muß. Am Ende der Gallerie ist ein rundes Loch, durch das ich auf ein Vordächlein kroch und von da in den Hirschgraben hinabspringen konnte. Im Fall verstauchte ich etwas den Fuß und hatte überdies das Unglück, beim Weitergehen von der Schildwache am Kesselthurm abgefaßt zu werden. Ich suchte den Soldaten zum Mitleid zu bewegen und gab ihm die letzten 20 Batzen, die ich auf mir trug. Er ließ mich laufen. So kam ich zur Stadt hinaus zu einem Bauer, mit dem mein Vater sonst viel verkehrt und suchte Hülfe. Er beschwor mich bei allen Heiligen, weiter zu gehen und ihn nicht unglücklich zu machen. Er könnte mir mit dem besten Willen nicht helfen. — Während wir so durch das Fenster parlamentirten, rief die Frau aus dem Bette (es war nach Mitternacht) ihrem Manne zu: „Weisch was, spann d'Säubänne a und führ ihn demit uf Schöfftle, so chreit kei Hahn dervo". Wie sich die Weiber in der Noth immer am besten und schnellsten zu helfen wissen, geschah es auch hier. Der Bauer führte mich in der Säubänne nach Schöfftland zu Markt und wirklich krähte kein Hahn darnach, bis wir auf Aargauerboden kamen, wo mein Führer von einem Bekannten angefragt wurde: „Was hescht für Säu?" — Nur en Schwarze, gab er zur Antwort und ich stieg lachend heraus und war gerettet. — Die tiefe Wunde, die ich in der Stirne trage, wird mir, und wenn ich Achtzig alt werde, als Wahrzeichen bleiben, daß mein Haß nie einem betrogenen Volke, sondern nur seinen Betrügern gelten solle.

— Die St. Galler Zeitung berichtet aus dem Kanton St. Gallen: Das freie Wahlrecht des Volkes, das Schönste, was eine freisinnige Verfassung dem Bürger geben kann, und die eigentliche Weihe der Demokratie, sinkt von Wahlperiode zu Wahlperiode immer mehr zu einem Schatten herab; man könnte dasselbe füglich an die rothe Parthei verpachten, oder an einzelne Herren, s. g. „Kantonsrathmacher", abtreten. Das Volk ist nicht mehr die freie, unabhängige und prüfende Masse, es ist herabgesunken zum blinden Werkzeuge einer ultramontanen Parthei, und zum religiösen Spielballe der schwarzen Vögel, um mit Buser zu sprechen. Dies beweisen die jedesmaligen Wahlintriguen, die Volkshatze der Pfaffen, und das Religionsgeschrei der Heuchler, die Fabrikation von s. g. Maischandbüchlein und Wahllisten. Hierdurch wird das Volk bevogtet und für unmündig erklärt, indem sich ein paar Heuchler als Tonangeber aufwerfen und blindes Nachbeten für ihre Machinationen verlangen. In andern Kantonen hat man Gesetze, die solche Treibereien, „Kesseleien", „Küblen", „Weiblen" und Intriguen bestrafen, nur St. Gallen hat kein Gesetz, das Wahlintriguen mit Strafe belegt, wird aber, wenn es so fortgeht, und das Schandtreiben von Jahr zu Jahr zunimmt, dennoch zum Erlaß eines solchen schreiten müssen; wahrlich thäte ein derartiges Gesetz dem Kanton bessere Dienste, als ein Fischereigesetz. Für die Bezirke Sargans, Gaster, Seebezirk, Alttoggenburg, Wil, Goßau, Tablat ꝛc. wäre es die größte Wohlthat, wenn dem Volke dadurch Gelegenheit gegeben würde, sich aus Pfaffen- und Apostatenhänden zu emanzipiren.

— Der Antijesuitenverein im Thurgau hat sich zu einem Volksverein konstituirt: zur festern Vereinigung aller Freisinnigen, zur Wahrung und Geltendmachung der Grundsätze von 1830; zur Bekämpfung aller gegen diese Grundsätze gerichteten Tendenzen; zur Nährung und Förderung eines regen, republikanischen öffentlichen Lebens. Man ist im Thurgau mit Dr. Kern völlig einverstanden, der da vor versammeltem Volke erklärt hat: „Wenn die Freisinnigen in der Eidgenossenschaft, statt wegen einer abweichenden Ansicht in dieser oder jener vielleicht untergeordneten Frage sich gegenseitig zu verdächtigen und zu verfolgen, in wichtigen kantonalen oder gemeineidgen. Fragen ernst und kräftig zusammenwirken; wenn sie stets auf weitere Ausbildung und Entwicklung der freien Institutionen hinzielen; wenn sie vereint durch eine freisinnige Presse auf das Volksleben zu wirken trachten — dann wird eine bessere Zukunft für unser Vaterland nicht ferne sein. Mögen solche Vorsätze nicht bloß Worte bleiben, sondern Leben und That werden und möge der blutige Fingerzeig der neuesten Ereignisse nicht ohne solche heilsame Rückwirkung an unsere Zeit und an unserm Vaterlande vorübergehen!" —

## Ausländisches.

— Würtemberg hat wegen seiner Lage zwischen Bayern und der Schweiz der ultramontanen Partei gegenüber einen schweren Stand. Zwar ist bis auf einen gewissen Punkt die liberale Opposition mit der römisch-pfäffischen in so weit einverstanden, als Preßfreiheit zu beiderseitigem Interesse liegt. Dagegen findet das Jammergeschrei der Ultramontanen über Unterdrückung der katholischen Kirche bei den aufgeklärten Katholiken durchaus keinen Anklang, weil man den Beweggrund derartiger Anschuldigungen zu gut kennt, als daß eine Täuschung möglich wäre. Man ist im Gegentheil der Regierung dankbar dafür, daß sie nach den Landesgesetzen strafrechtlich gegen die pfäffische Verleumdungssucht einschreitet, womit römische Geistliche in Predigten ꝛc. zum Haß gegen die Bekenner des evangelischen Glaubens aufzureizen und das staatsrechtliche Verhältniß gegenseitiger Verträglichkeit zu stören suchen.

— In dem Dorfe Rockendorf im Ziegenrücker Kreise faßte ein Handarbeiter aus Furcht vor der Strafe vielfacher Diebshehlerei mit seiner Ehefrau den Entschluß, sich und ihren fünfjährigen Knaben im Teiche zu ertränken. In der Nacht vom 18. bis 19. d. M. führten sie diesen Entschluß nach reichlichem Branntweingenusse zwar aus, kehrten aber mit ihrem Kinde aus dem Wasser zurück, weil es ihnen zu kalt war, und nun schnitt der Mann seiner Ehefrau mit ihrer Bewilligung die Kehle durch, tödtete mittelst Kehlschnitts und mit einem Chausseehammer sein Kind und durchschnitt endlich auch sich die Kehle. In diesem Zustande wurde die Familie in einem Bette gefunden. Das Kind ist das Opfer dieser scheußlichen That geworden; die Eheleute leben und sind außer Gefahr.

— Daß die katholische Geistlichkeit in Schlesien, eingeschüchtert durch den zahlreichen Uebertritt zur deutsch-katholischen Gemeinschaft, sich zu einer weniger strengen Ausübung ihres Amtes bereits verstehe, meldet ein Bericht in der schlesischen Chronik. Dort wird gesagt, daß man in mehrern Breslauer Pfarrkirchen angefangen, bei der Ohrenbeichte sich mit einem ziemlich allgemein gehaltenen Sündenbekenntniß zu begnügen, ohne genaue Spezifizirung der einzelnen Fälle. In Oberschlesien soll man auch von der strengen Observanz bei Schließung der gemischten Ehen allmählig wieder abweichen und den bekannten Revers, die Kinder unbedingt römisch-katholisch erziehen zu lassen, da nicht mehr verlangen, wo ein hartnäckiger Widerstand zu befürchten sei. Seitdem die römischen Kirchen-Aktien im Kurse fallen, läßt man mit sich markten.

— Am 11. April brach eine furchtbare Feuersbrunst aus in Pittsburg in Pennsylvanien, die 22 Stunden anhielt und 20 Straßen mit 1200 Häusern in Asche legte; es sind auch viele Menschen dabei umgekommen. Der Schaden wird auf 10 Millionen Dollars geschätzt.

— Richter „Lynch“ hat in den Vereinigten Staaten wieder, nachdem man seit längerer Zeit nichts mehr von seiner Wirksamkeit vernommen, sein grausiges Gericht in Scott County aufgeschlagen. Es heißt, daß ein achtbarer Farmer, der in Mathews Prairie wohnt, seit mehr als einem Jahre durch Feuerlegen und sonstige Zerstörung seines Eigenthums belästigt wurde. Lange blieben die Thäter unbekannt, bis endlich vor zwei oder drei Wochen 6 bis 8 verdächtige Personen durch die Nachbarn des Betheiligten aufgegriffen und den Gesetzen des Lynch-Gerichts unterworfen wurden. Man sperrte sie ein und zählte ihnen systematisch jeden Tag ein unerzähltes Quantum Prügel auf. Einer der Kameraden ist entwischt, nachdem er, wie es heißt, bereits tausend Hiebe empfangen. Die übrigen waren noch in den Händen des „souveränen“ Volkes, und es bleibt dahingestellt, wie lange es noch dauert, bis dem „Gerechtigkeitsgefühle“ des Volkes Genüge geschehen ist.

— Nach den neuesten griechischen Zeitungen ist man in Athen und im ganzen Königreich wieder auf dem Punkt angelangt, sich gegenseitig aus den alten Ursachen in die Haare zu gerathen, und wenn es wahr ist, was die heftigsten Oppositionsblätter behaupten, daß die gegenwärtigen Minister förstlings eilen, ihre nächsten Freunde und sich selbst von Staatswegen zu bedenken, so tritt vielleicht eine neue Catastrophe schon in der allernächsten Zukunft ein. Sollte die nach allen Mittheilungen ernstlich drohende Mißärnte auf dem Festlande eintreten, so würde auch die Gefahr einer bevorstehenden Umwälzung wachsen. Baierns Königin soll nach dem Empfang der Briefe vom 21. von der Hand ihres Königl. Sohnes und ihrer Schwiegertochter lange geweint haben.

## Der Wahrsager aus dem Romanchethale.

(Fortsetzung.) III.

Einen Richter gibt es, die Geschichte;
Eine Strafe, diese ist die Zeit.

Wohl ist des Sturmes Leben ein Leben, aber in diesem Leben herrscht auch ein Tod, tausendmal schrecklicher, als der, den jeder Sterbliche der Natur als Tribut zollen muß — ein Tod, der mit eisiger Hand die Stirne seiner Opfer bezeichnet und mit kalter und immer kälterer Faust eingreift in die heiße Menschenbrust und nach und nach alles und jedes Leben in derselben mit wahrer Henkerslust ertödtet ohne Erbarmen und ohne Mitleid.

Einen solchen Sturm hatte Fouché zu beschwören — einen Sturm, der dem Riesen galt, der den blutigen Geist der Anarchie mit ehernem Fuße zu zertreten wagte. Durch seine Spürhunde von der Gefahr in Kenntniß gesetzt, die das Haupt des Oberkonsuls bedrohte, bot der Polizeiminister Alles auf, diese von der Person seines Gebieters abzuwenden und den Urhebern derselben den Vorsprung abzugewinnen; doch all sein Mühen und all sein Forschen blieb fruchtlos, ohne Erfolg. Nun mußte Kapin an's Brett. Der Polizeiminister mißtraute nämlich dem Landmann aus dem Romanchethale, und glaubte in ihm nicht bloß einen verschmitzten Betrüger, sondern selbst sogar ein Mitglied der gegen den Oberkonsul Verschworenen zu entdecken. Er ließ deshalb Kapin aus seinem Gewahrsam vor sich bringen, und fragte ihn mit Hohn im Blick und auf den Lippen, ob er auch wisse, daß jeder Empörer sterben müsse, gleichviel ob er mit Gott oder dem Teufel im Bunde stehe?

Wohl weiß ich das, so gut wie Sie, erwiederte gleichgültig der Befragte, und vielleicht noch mehr. Doch würde jede Unterredung mit mir zwecklos sein, wenn Sie in mir einen Verräther oder Spion zu erblicken wähnten. Wollen Sie jedoch mein Ahnungsvermögen zu Rathe ziehen, so stehe ich Ihnen zu Diensten, will aber für diese bezahlt sein bei Gott und unsrer lieben Frau von Brianzon!

Fouché's Züge wandelten sich bei dieser Erklärung in eine wahre Galgenphysiognomie um, und in einem Ton, freundlicher als je, fragte er den Chiromanten, ob er ihm wohl über die Verschwörer und ihre Anschläge gegen das Konsulat Etwas mitzutheilen wisse?

Jedem das Seine und am geeigneten Orte! — entgegnete ironisch Kapin. Der Meister wird es ungerne sehen, wenn aus seiner Schule und von seiner Person geplaudert wird.

Nicht zu vorlaut, Freundchen! — nahm Fouché wieder das Wort. Ich bin das zweite Ich des Meisters, und was Ihr mir vertraut, geht Niemand als ihn was an. Eure Dienste sollen euch nach Wunsch belohnt werden. Hier habt Ihr einstweilen zehn Goldstücke auf Abschlag. Tragen Eure Mittheilungen den Stempel der Wahrheit und der Wichtigkeit an sich, so sollen Euch dieselben mit Gold aufgewogen werden; hintergeht Ihr mich aber, so verlaßt Ihr mich nur, um zum Tode zu gehn. Laßt mich nun wissen, was Euch kundig ist von der Gegenwart und der Zukunft! (Forts. folgt.)

In Nr. 153 ist zu verleihen, eine fröhliche heitere Behausung eine Treppe hoch, enthaltend Stube und Hinterstube, eigenen Keller und Platz für Holz. Sogleich oder Anfangs Juni zu beziehen.

Bei B. Renold, Gürtler an der Milchgasse, neue Ordonnanz-Säbel, auch vorräthig beschlagene Metzgergürt.

## Verlornes.

Dem redlichen Finder nachstehender zwei Aktenstücke, welche gestern von Laufenburg bis Kaisten verloren gingen, wird eine angemessene Belohnung versprochen:

Das eine ist eine Rechnung von Hrn. Franz Anton Gränacher (Stadtammann) von Laufenburg, als Vormund des Kindes Elisabetha Tröndle, Schiffwirths von Laufenburg; das andere ist eine Gegenrechnung.

Da nun Hr. Gränacher mit Oktober 1844 nicht mehr Vormund, sondern der Unterzeichnete an dessen Stelle getreten ist, und Ersterer von Mellingen her laut Akten unterm 1. Juni 1843 160 Fr., und unterm 4. Mai 1844 2,153 Fr. 36 Rp. auf anmaßende Weise sich einhändigen ließ, diese Summe aber bis auf den heutigen Tag gegen die Gesetze ad suorum behielt; so wird auch Demjenigen, welcher Unterzeichnetem den unfehlbaren Rath zu ertheilen weiß, in möglichster Kürze in den Besitz obiger Summen zu gelangen, eine angemessene Belohnung verheißen.

Benannter Gränacher hat bis heute zwei Rechnungen gestellt, eine vom 20. Juli 1844 mit 2145 Fr. 28½ Rp., die andere im Februar 1845 mit 2315 Fr.

Laufenburg, den 16. Mai 1845.

Tröndle, zum Schiff.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 37.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld frankirt.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. Mai 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ **Der Kanton Luzern, die Konservativen und die April-Narren.** Endlich kommen wir in unserer Erzählung, Gott sei Dank, an das letzte Kapitel, nämlich 3) die April-Narren. Lange vor dem nun verunglückten Zuge wurde mit Begeisterung von demselben gesprochen, und Alt und Jung ließen sich in ungeduldiger Erwartung dazu einschreiben. Mancher hatte sein Leben lang noch kein Gewehr in Händen gehabt, und wer auch etwa ein wenig schießen gelernt, trug doch keinen Begriff in sich von den nöthigen Eigenschaften eines Kriegsmannes. Wohl hatte da und dort eine Stimme um Organisirung und Vorübung der Eingeschriebenen sich hören lassen; aber flugs wurde sie abgefertigt mit dem Wahlspruch: „Wir wollen nicht soldäteln, die Buben auf der Gasse könnten uns auslachen!“ O stolze Eitelkeit, die nicht soldäteln, aber doch — Krieg führen will! Der 31. März kam heran, der Zug ging vorwärts, was brauchte es da weiterer Uebung, man wollte ja nur in Luzern zu Nacht essen, und damit es auch besser schmecke, mußte man darauf hin einen ganzen Tag fasten. Je näher man der heißersehnten Stadt kam, desto mehr gelüstete man nach — der vollen Tafel. Aber die ersten Kanonenschüsse weckten die träumende Mannschaft auf eine nicht ganz angenehme Weise aus ihrem Wahne. Aller Antlitz hatte sich dabei entfärbt und Mancher mochte gedacht haben: „O je, was fang ich nun an? Schießen kann ich nicht, laufen mag ich nicht; das wird ein sauberes Nachtessen absetzen. Zwar Herr Ochsenbein wollte seiner Mannschaft Muth einflößen mit den Worten: „Nur noch ein wenig Arbeit, und wir essen und trinken in Luzern!“ Aber auf dieser kurzen Rede kurzen Sinn faßte er wahrscheinlich selbst keinen Glauben, wenigstens zeigte er seinen Leuten den eigenen Muth nicht, den er andern abgehen sah. Auf dem Papier war Alles geordnet, auf dem Fußboden nirgends Ordnung. Der Vorabend zum 1. April begann mit bösen Vorzeichen und der gedeckten Tafel mußte man wohl oder übel auf einmal den Rücken kehren. Tod und Wunden, Flucht und Gefangenschaft war der Lohn aller eiteln Hoffnung und Sehnsucht, und der 1. April begrüßte den größten Theil des früher so ungeduldigen Heeres mit den Worten: „Ihr Narren, ihr habt wohl fasten, aber nicht siegen gelernt, so zeiget denn eure Fertigkeit eine Zeit lang hinter den Kerkergittern der Jesuitenknechte, die ihr zu züchtigen wähntet!“ Spott und Hohn, Verfolgung, lange Weile und Kurzfutter war den ganzen April-Monat hindurch für die ihrer Freiheit beraubten Freischärler an der Tagesordnung, und der 1. Mai empfing sie als gleich Vierbeinigen Erkaufte in ihrer Heimath. Sie scheuten erst das Lachen der kleinen Knaben, und empfangen nun dafür Smach und Schande ab Seite ihrer Gegner, und Spott und Hohn wirft ihnen die triumphirende Karakterlosigkeit vor die Füße. Statt die Schuld der Ordnungslosigkeit im Allgemeinen zuzuschreiben, schreit man um Verrath hinten und Verrath vorne; wir aber dächten, der April sollte endlich aus den Köpfen sein.

△ Wie wir vernehmen, sollen die Theilnehmer an den an Luzerner Landstürmern auf aargauischem Boden begangenen Nachehandlungen von den betreffenden Bezirksgerichten strenge geahndet werden. So wenig wir nun die verübten Mißhandlungen und die Nachegelüste billigen können, so sehr wünschten wir, trotz dem Zähnknirschen des Lenzburger Korrespondenten der N. A. Z. offen gesagt, im Interesse der öffentlichen Ruhe, glimpflichere Beurtheilung dieser betrübenden Verirrungen, um so mehr, als Persönlichkeiten der Unzufriedenheitspartei ja ungestraft den ganzen Staat moralisch mißhandeln, die jetzige Ordnung der Dinge peitschen und die hohe Regierung verlästern dürfen; um so mehr, als andere Bezirksgerichte sogar überwiesenen Aufrührern durch die Finger geschaut und ausgeholfen haben. Die politischen Zustände im Aargau sind gegenwärtig so, daß ein durch die ungleiche Gerichtsstelle hervorgezogener Unwille im bisher treuen reformirten Volke nur den konservativen Reaktionsgelüsten in die Hände arbeiten dürfte.

△ In Lenzburg soll eine Nobelgarde errichtet und den übrigen Bürgern und Einwohnern streng verboten worden sein, sich aus den Häusern zu begeben, sobald Generalmarsch geschlagen werde. Wenn das wahr ist, so möchten wir doch fragen, woher der Lenzburger General, der allenfalls den Marsch schlagen zu lassen sich herausnehmen sollte, ein Recht zu derartigen Maßnahmen erhalten: Etwa von Luzern aus? Hat man die Freischaaren ab Seite der Lenzburger Nobeln nicht ausziehen geheißen, so bestehlt man doch die Organisirung von Lalenburger Schaarwächtertrupps. Denn in Lenzburg kommt es ganz frisch in Gang, daß die Herren nur zu befehlen und die Sklaven nur zu gehorchen haben. Das Schaarwächterkorps soll 48 Mann stark sein. Auch ein Inquisitionstribunal sei im Gange und für die Vorwache der konservativen Glaubensarmee soll bereits Quartier bestellt sein. Nehmt euch in Acht, ihr Liberalen, Lenzburg will die Freischaaren nächstens an die Gabel nehmen.

△ Wo die Jesuiterei hinsteuert, ist in einem Artikel der Limmatstimme Nr. 39 unschwer zu erkennen. Dort wird gesagt, daß die schweizerische Bevölkerung aus Franzosen, Italienern, Romanen und Deutschen bestehe, deren ursprüngliche Nationalkarakteren sich in jedem der verschiedenen Volkstheile noch erhalten habe, die ganz besonders jetzt zumal wieder zu erwachen scheinen; dieses beweisen die Sagen, welche gegenwärtig im Volke auftauchen, wie z. B. daß die Grütlimannen im Schooße eines Berges schlafen, und ein Wiedererwachen verkünden; daß es mit dem deutschen Kaiser Barbarossa eine ähnliche Bewandtniß habe u. s. w.

— Der eidg. Kommissär, Hr. Landammann Näff, gegenwärtig in Luzern, soll das einzige Rettungsmittel für Hrn. Dr. Steiger darin gefunden haben, daß derselbe aus der Eidgenossenschaft entfernt werde. Zu diesem Behufe soll er an alle Kantonsregierungen der Schweiz geschrieben und sie aufgefordert haben, daß sie ihre Verpflichtungen der Ausweisung Hrn. Steigers nach Luzern einsenden.

△ Wir vernehmen so eben, daß Herr Dr. Steiger vom Gr. Rathe zu Luzern begnadigt und die Todesstrafe in lebenslängliche Verbannung aus dem Kanton umgewandelt worden sein soll.

△ In Luzern geht das Gerede, Ochsenbein habe vom Kloster St. Urban die Judas-Silberlinge erhalten. Uns scheint die Sache zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich.

— Liberale und konservative Blätter melden übereinstimmend, daß Verfolgungen von Luzernerbürgern durch Freischärler in den Kantonen Bern, Solothurn und Aargau stattgefunden haben. Wer da weiß, wie viele gefangene Freischärler vom Landsturm auf grausame Weise getödtet, wie die Gefangenen in Luzern behandelt wurden, wer zudem das Volksleben kennt, der wird sich ob diesen Erscheinungen nicht gewaltig wundern. Wir sagen nicht gewaltig wundern, denn wir sind weit entfernt, solche Rohheiten zu billigen. Es gibt ein Recht der Nothwehr nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Völker. Wer in diesen Zustand der Nothwehr versetzt wird, der darf sein Recht nöthigenfalls mit dem Schwert vertheidigen, darüber herrscht kein Zweifel. In diesem Rechte waren die Freischaaren, als sie gegen die Regierung von Luzern zogen, denn diese hat absichtlich die heiligsten durch die Verfassung garantirten Rechte der Bürger verletzt. Dieses Recht ist keineswegs untergegangen durch Mißlingen des Freischaaren-

zuges, es besteht für die Verletzten auch jetzt noch, obgleich kein Einsichtiger zu dessen Ausübung rathen kann. Wo aber einzelne Freischäärler einzelnen Luzernerbürgern gegenüberstehen, und dieselben angreifen, da kann offenbar von Nothwehr keine Rede sein. Nicht die einzelnen Bürger haben die Verfassung verletzt, sondern die Regierung, und wenn es auch gelänge, mehrere tausende solcher Luzerner auf fremden Kantonsgebieten zu tödten, so wäre dadurch die Rechtsverletzung der Luzernerregierung auch um kein Haar besser gemacht. Nicht aus Nothwehr, sondern aus Rache geschahen diese Verfolgungen und die Rache ist gebannt aus dem Gebiete der Menschlichkeit. U. B.

— Abberufung, Entlassung und Entsetzung, Beschränkung u. s. w. spielen an der Hochschule in Bern eine große Rolle und haben die Reihe der Professoren seit zehn Jahren sehr gelichtet. Wir können nun auch bald der bekannten Göttinger Sieben eine Berner-Sieben entgegen setzen. Vollmar, Herzog und jetzt Wilhelm Snell wurden so förmlich, als in Bern nur möglich, Ludwig Snell und Prof. Tscharner gewissermaßen abberufen, Samuel Schnell zur Entlassung angetrieben, Richard auf halben Sold gesetzt, Kasthofer zu einer Art Privatdozentschaft degradirt. Offenbar sind dies Männer von großer Verschiedenheit in Charakter, Farbe, Tendenz, Leistung u. s. f. und doch theilen sie theils freiwillig, theils unfreiwillig ungefähr dasselbe Schicksal einer ominösen Abstoßung. Man fragt sich, was denn für ein geheimnißvoller Unstern über einer Hochschule walte, die vor zehn Jahren vor hoher Behörde mit den Worten war eingeweiht worden: »Savants Professeurs! Un champ libre et vaste est ouvert à vos utiles travaux. La protection et la bienveillance du gouvernement vous y suiveront.« Wir erfahren, daß in der ganz in geheim geführten Untersuchung und vollzogenen Verurtheilung des nicht gehörten Prof. Wilhelm Snell außer dem ganzen Regierungsrath die drei Departemente der Erziehung, der Justiz und Polizei waren in Bewegung gesetzt worden.

△ Dem Professor Wilhelm Snell in Bern ist verdeutet worden, binnen 14 Tagen den Kanton zu verlassen.

△ Dem Abbe Brosi, Redakteur des Echo am Jura, ist ein ganz eigener Spaß begegnet. Er ging nämlich vor zwei Männern her, die von einer Sau sprachen, welche der eine von ihnen den andern Tag schlachten lassen wollte. Das gute Gewissen Brosi's ließ ihn sich selbst für die zu schlachtende Sau halten, und, ohne sich weiter umzusehen, ergriff der eingebildete Geängstete in schneller Hast die Flucht; athemlos und nicht mehr im Stande, weiter zu laufen, machte er nach einer mühsam durcheilten Viertelstunde Halt, zu seiner Beruhigung gewahrend, daß die Säuschlächter ihm nicht nachgekommen seien.

— Der Kleine Rath von St. Gallen hat den 7. Mai eine Verordnung gegen die Freischaaren erlassen. Sie sollen nach Art. 30 und 31 im Strafgesetzbuche über Vergehen mit Geld oder darüberhin noch mit Gefangenschaft von 1 bis 6 Monaten gebüßt werden. Bezirksammänner, Gemeinderäthe und „alle übrigen Polizeibeamten" — Landjäger? — Gemeindepolizeidiener?? — Nachtwächter??? — Feuerkommandanten???? sind verpflichtet, die Sammlung, Durchzug, Marsch u. s. f. bei Strafe nach Art. 40, 41 und 42 des gleichen Strafgesetzes zu hindern. Und jetzt soll noch ein Gesetz nachkommen!?

— Ein unter dem katholischen Volk im Kanton St. Gallen zahlreich verbreitetes „Maibüchlein" enthält u. A. folgende Stellen: „Einigt euch, ihr Katholiken! Wenn ihr euch selbst aufgebet, so seid ihr verlassen genug; nur das Vertrauen auf Gott, der eine rechte Sache beschützt und euere eigne Anstrengung wird euch vor schweren Züchtigungen retten können. Blicket zurück auf die Vergangenheit und sehet um euch her, überall seid ihr es, ist es euere kathol. Religion und Kirche, sind es euere kathol. Mitbrüder, eure kathol. Stifte und Klöster, euere kathol. Rechte und Interessen, gegen welche seit vielen Jahren der Kampf, die schwere Verfolgung gerichtet ist. Was man auch von der radikalen Partei euch von Freisinn, von Fortschritt, von vaterländischem Interesse fabelt, es sind dies trügerische Worte zum verwerflichen Plane, euch und euerer Konfession Schmach und Unterdrückung zu bereiten. Thatsachen beweisen mehr als bloße Worte. Wessen Glaubens sind die unglücklichen Bürger im Glarnerlande, denen man ihre alten Freiheitsbriefe vor Jahren mit Gewalt vernichtet, ihre Seelsorger vertrieben hat und die noch zur Stunde unter dem Drucke ihrer Dränger sind? Es sind Katholiken; Katholiken sind es auch im Thurgau, die mit allen ihren Klöstern ein gleiches Loos zu dulden haben, weil sie in Minderheit stehen. Wessen Glaubens sind die 80000 Einwohner im Aargau, die durch eine unerhörte Gewaltthat ihrer Klöster und dadurch ihrer mächtigsten Stützen beraubt worden, die mit den Bajonetten Berns einem gewissen Freischaarenregimente unterworfen, seit Jahren in einem Zustande der Unterdrückung leben müssen, der an Verzweiflung gränzt? es sind wieder unsere katholischen Glaubensbrüder. An Euch St. Gallische Katholiken! hat man vor Jahren Eurer Einsprachen ungeachtet, das Klostergut von Pfäffers weggemehrt, obwohl von Gott und der Welt katholisches Klostergut Niemanden als den Katholiken gehört. Wer wird seit Jahren mit unausgesetzter Wuth in Kalendern, Zeitungen, Flugschriften und Bildern auf die ruchloseste Weise und ungestraft öffentlich verlästert, besudelt, beschimpft und verhöhnt, ohne daß man die Lästerer bestraft? Eure heilige katholische Religion und Kirche, ihre göttlichen Geheimnisse und Wahrheiten, ihre Vorsteher, ihre Priester und Orden sind der Gegenstand der ruchlosesten Angriffe der Anstifter und Anführer der Freischaaren, die die katholische Religion zu vertilgen, das Christenthum zu untergraben, daß Straußenthum einzuführen, alle guten Sitten, Gottesfurcht und Gehorsam bei Jung und Alt in allen Ständen auszurotten suchen. Offen hat man zur Vertilgung Eurer katholischen Priester und Eurer verdientesten Staatsmänner aufgefordert, die feigen Banditen blieben ungestraft. Sage an, katholisches Volk! wäre nur der hunderte Theil von all diesen Gewaltthaten, Unbilden, Verfolgungen unsern reformirten Mitbürgern und ihrer Konfession widerfahren, welche Sprache, welche Schritte würden sie dagegen erhoben haben? Und sollen wir weniger als sie unsere Religion, unsere Rechte, unser Vaterland lieben? Das Unglück und die gemeinsame Noth einiget die Menschen auch bei verschiedenen Ansichten; Ihr seht, daß der Kampf und die Bedrückung gegen Euch und Eure Glaubensbrüder, gegen Eure Rechte und Kirche in allen Kantonen gerichtet ist, darum einiget Euch und schaaret Euch auf dem Wahlplatze um die Fahne der Rechtsgleichheit und der Religion! Friede kann im Kanton und in der Eidgenossenschaft nur dann hergestellt werden, wenn man überall von der Verfolgung und Bedrückung der Katholiken absteht und sie bei ihren Rechten und ihrem Glauben einmal ruhig läßt."

— Das Fürstenthum Neuenburg ist im Begriff, für die Ueberwinder der Freischaaren 8000 Frkn. abgehen zu lassen.

## Ausländisches.

— Saphir sagte neulich in seiner humoristischen Vorlesung: Man sagt, Europa ist mit Menschen überfüllt, darum müssen sie auswandern. Wahnsinn! Wenn Europa mit Menschen überfüllt ist, warum sind denn unsere Concerte und Theater leer? Geht man bei einem Schneider vorbei, so fehlen noch alle Menschen, die in die Kleider hineingehen sollen; gehen wir bei einer Marchande de Modes vorbei, so fehlen noch alle Köpfchen und Schädel, welche die Hüte und Hauben aufsetzen sollen; gehen wir an einer Uhrenhandlung vorüber, so fehlen die Menschen, die sie brauchen; geht man an unsern Journalen vorbei, so fehlen ihnen die Abonnenten; geht man an unsern Mädchen vorüber, so fehlen ihnen die Freier; fragt man die Ehefrauen, so fehlen ihnen oft die eigenen Männer; fragt man die Aerzte, so fehlen ihnen die Kranken; fragt man die Gasthäuser, so fehlen ihnen die Gesunden; fragt man die Sargmagazine, so fehlen ihnen die Todten. Wie kann bei diesen Umständen Europa mit Menschen überfüllt seyn?

— Sicherm Vernehmen nach ist in Darmstadt eine Verordnung erlassen worden, wonach der öffentliche Gottesdienst der deutsch-katholischen Gemeinde zu Offenbach in der dortigen protestantischen Kirche nicht statt finden darf. Eine ähnliche Verfügung soll auch an den großh. Kreisrath nach Worms ergangen sein.

— Die Regierung von Sachsen hat sowohl von der theologischen als von der juridischen Fakultät in Leipzig ein dem Landtag vorzulegendes Gutachten verlangt, ob es verfassungsgemäß sei, den deutschkatholischen Christen freie Religionsübung zu gestatten und ob dieselbe in der Bibel begründet sei. Die müssen die christliche Religionslehre sonderbar aufgefaßt und mit der Bibel sich vertraut gemacht haben.

— In Breslau hat am 6. Mai die Polizeibehörde eine Sendung von mehreren Hundert jesuitischen Traktätlein aus der Schweiz an einen mit der Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Mariä in Verbindung stehenden Geistlichen in Oberschlesien, nebst einer bedeutenden Anzahl Medaillen, mit Beschlag belegt.

— Auf der Donau ereignete sich vor einigen Tagen bei dem sogenannten Butten-Dörfl nächst Klosterneuburg ein großes Unglück. Eine Karavane von 112 Personen, größtentheils Slowaken aus Oberungarn, auf der Rückkehr von einer frommen Fahrt nach dem berühmten Wallfahrtsort Maria-Taferl an der Donau begriffen, wollten bei erstgenanntem Orte anlegen, um einige Personen aus ihrer Mitte ans Land zu setzen, als das wahrscheinlich gebrechliche Schiff bei der Wendung auf einen Pflock aufstieß und augenblicklich zerschellte. Glücklicherweise waren mehrere Personen am Ufer Zeugen dieses Unfalls. Sie thaten Alles, den Armen helfend beizuspringen, und ihrem aufopfernden Bemühen gelang es, 54 Individuen, Männer, Frauen und Kinder dem Tod zu entreißen. 58 Personen aber, die ohne Zweifel die Wellen begruben, werden vermißt.

— Man meldet aus Preßburg vom 3. Mai: Vor einiger Zeit fand hier die Abführung eines fanatischen Geistlichen, allgemein der Rosenkranzpater genannt, statt. Derselbe hatte mystisch religiöse Konventikel aller Art gebildet und namentlich auf das schwachgläubige Frauengeschlecht mächtig einzuwirken gewußt. Man erzählt im Publikum: mit großer Bestimmtheit, mehrere Frauen und Mädchen hätten sich in seine Wohnung begeben, um angeblicherweise blutschwindend gemacht zu werden. Er habe sie hierauf mittelst eines Tranks in tiefen Schlaf versenkt, und was nun weiter vorgekommen, sei mit dem Schleier undurchdringlichen Geheimnisses bedeckt. Diese Umtriebe erregten in unserer friedlichen Stadt allgemeines Aufsehen; man betrachtete den Pater als einen verkappten Sendling der Jesuiten, die vor der Hand durch reichstäglichen Ausspruch von uns fern gebannt sind.

— Aus Böhmen Anfangs Mai läßt sich der „Schwäbische Merkur“ schreiben: „Obgleich von Seite unserer Regierung Alles aufgeboten wird, um der neuen Lehre der Separatisten den Zugang in unser Land zu versperren und jede Nachricht über ihr Thun und Treiben abzuschneiden, so ist dieß doch geradezu unmöglich, und man wird in der Stille so ziemlich mit Allem, was darauf Bezug hat, bekannt. Aeußerst streng werden in dieser Hinsicht die Visitationen der Fremden auf der Gränze vollzogen, und es ist jedem wohlmeinend zu rathen, keine auf diesen Gegenstand bezügliche Schriften bei sich zu führen, weil er sich, wenn man solche vorfindt, große Unannehmlichkeiten zuziehen würde.

— Im ungarischen Comitat Trentschin finden gegenwärtig stürmische Wahlszenen statt, woselbst mehrere Candidaten sich um die Obergespanswürde bemühen. Bewaffnete Haufen durchziehen die Landschaft in verschiedenen Richtungen; ein Haus wurde demolirt und ein Anhänger der andern Partei erstochen.

— In der Nacht vom 11. zum 12. Mai hat in Brüssel ein großer Auflauf in den Straßen statt gefunden. Die Menge zog nach dem Palaste des Grafen Merode, so wie auch zu den Jesuiten mit dem lauten Geschrei: Nieder mit dem Pfaffenthum! Tod den Jesuiten! Dem Großmeister der Freimaurer dagegen wurden Serenaden gebracht.

Man erfährt weitere Einzelnheiten über das Unglück in der Kohlengrube En-Bas; es haben 40 Bergleute das Leben dabei verloren; 19 sind mehr oder weniger stark verbrannt. Dem Einflusse des blauen Montags ist es zu verdanken, daß die Anzahl der Opfer nicht größer war, denn statt 200 Arbeitern, die sich an andern Tagen gewöhnlich in der Grube beschäftigt fanden, waren an diesem Tage nur 90 hinabgestiegen. Ein Arbeiter, Namens Dame, wurde in tiefem Schlafe angetroffen, aus welchem er erst erwachte, als man ihn zu Tage gefördert hatte; 24 Stunden hatte er in Einem fort so verbracht. Von dem, was um ihn vorgegangen war, blieb ihm nicht das mindeste Bewußtsein. Er kehrte, nachdem er ein Glas Wein getrunken und seine Pfeife angezündet hatte, ganz ruhig nach Hause, ohne die geringste Unbehaglichkeit zu empfinden.

— Am 8. Mai fiel in Paris ein junges, mit Waschen beschäftigtes Mädchen durch Unvorsichtigkeit in die Seine und verschwand sogleich unter dem Wasser; zum Unglücke befand sich unter dem Menschenhaufen, der sich alsbald versammelte, Niemand, der schwimmen konnte; da fährt die junge hübsche Schauspielerin Dem. Chevalier in einem Fiacker vorbei, erfährt die Ursache des Auflaufes und ist mit einem Sprunge aus dem Wagen; blitzschnell wirft sie Hut und Shawl ab, springt in ihrer übrigen Kleidung in das gerade dort sehr tiefe Wasser, taucht unter und bringt das verunglückte Mädchen herauf und an's Ufer, wo sie sogleich ärztliche Hülfe findet und bald die Augen aufschlägt. Dem. Chevalier aber wird von der applaudirenden Menge in den Wagen gehoben und im Triumphzuge nach ihrer Wohnung begleitet, wo sie die Kleider wechselt und, dann ihren Weg in's Theater zur Probe fortsetzt.

— Vor wenigen Tagen wurde in Paris eine Bande Missethäter zu Zwangsarbeit von 2 bis 7 Jahren verurtheilt, welche den schwachvollsten Menschenhandel und Betrug bei Gelegenheit der militärischen Stellvertretung getrieben, unglückliche Unwissende zur Selbstverstümmelung bewogen und dann unter falschem Namen vor die Regierungskommission gesandt haben, um dadurch Andere, die ihnen Geld gegeben, vom Militärdienste zu befreien.

— Die Nummer 147 des offiziellen Pariser „Bülletins des Lois“ enthält nicht weniger als einhundert und achtundvierzig königl. Ordonnanzen, welche die Annahme von Schenkungen, Legaten, an Kirchen, Pfarrer, Congregationen, Bisthümer ꝛc. im Betrage von 572,000 Fr. autorisiren. Vor Kurzem erreichten die Schenkungen und Legate in der Diöcese Lyon die Summe von sieben Millionen.

— Der unglückliche Einsturz der Kettenbrücke zu Yarmouth ist dadurch erfolgt, daß eine der Hauptketten, durch welche die Brücke gehalten wurde, plötzlich zerbrach, weil das Eisen derselben an der betreffenden Stelle großentheils oxidirt und von Rost zerfressen war.

— Zwei Tagereisen von Bogota, in der Gegend von Maraquita hat eine ungeheure Lawine eine Fläche von zwei Quadratmeilen bedeckt und etwa 1000 Menschen getödtet.

— Zu der gemeldeten furchtbaren Feuersbrunst in Pittsburgh — welche, wie man fürchtet, auf die Finanzen des Staats Penn sylvanien schlimmen Einfluß üben könnte — kommt jetzt eine ähnliche traurige Nachricht aus Canada. Die Stadt London im Westen dieses Landes wurde von einem Brande heimgesucht, der über 150 Familien obdachlos gemacht hat. Der Schaden wird auf 200,000 Dollars geschätzt.

— Aus Bugia (Afrika) schreibt man: Am 20. und 21. April hat sich eine bedeutende Wolke Heuschrecken über die Stadt und ihre Umgebungen gestürzt; sie haben die Gärten und Felder verwüstet; die ganze Rhede war davon bedeckt, und die Colonnen dieser Insekten bedeckten weithin die Oberfläche des Meeres. Am 23. waren sie verschwunden, nachdem sie nicht zu berechnende Verwüstungen, vorzüglich bei den Kabylen angerichtet hatten, deren Erndten ganz vernichtet sind. Die Eingebornen erinnern sich, daß ein ähnliches Drangsal sie vor ungefähr 40 Jahren heimgesucht hat, und daß diese Insekten nicht nur die Erndten vernichtet, sondern auch die Rinden der Bäume zernagt hatten. Diese Insekten sind ebenfalls auf mehreren Punkten Algeriens erschienen. Zu Constantine dauerte ihr Vorüberzug ungefähr 24 Stunden. Der Commandant der französischen Brigg-Goelette „Marie Louise“ erklärt, in einer großen Entfernung von Philippeville eine mehrere Meilen lange Wolke Heuschrecken gesehen zu haben, welche ihre Richtung nach dem Norden nahmen.

## Doktor Steigers Dornen-Mai.

Es hat so viel Schönes die irdische Welt,
Daß Einem die Wahl immer schwieriger fällt;
Doch was unter Allem das Lieblichste sei,
Sagt uns ohne Schminke der blühende Mai.

Das Auge wird trunken, wohin es nur sieht,
Wenn Alles im rosigen Schmucke erblüht;
Kein Plätzlein erschauet der spähende Blick,
Von woher nicht fiele ihm Freude zurück.

Es tanzen die Mücken in sonniger Luft,
Es athmen die Blumen balsamischen Duft,
Es prangen die Bäume in silbernem Flor,
Melodischen Sang ergötzet das Ohr.

Wie üppig das Gras auf den Wiesen dasteht,
Die Roggensaat schwanket, von Lüftchen umweht;
Wie jegliches Pflänzchen so fröhlich aufsteht,
Und Alles nach seiner Vollkommenheit strebt!

Indeß Du, mein Steiger! in schauriger Gruft
Nur athmest des Kerkers mephytische Luft,
Von Gattin und Kindern und Freunden getrennt,
Obgleich Dich die Welt als Verbrecher nicht kennt.

O, wem muß nicht brechen das fühlende Herz,
Das mit Dir empfindet den höllischen Schmerz!
Wann wird Dir der Morgen der Freiheit aufgeh'n,
Der bald wieder Dich läßt die Deinigen seh'n?

Wir flehen hinauf, daß der gütige Gott
Dich stärke, zu tragen die gräßliche Noth,
Und daß Er Dir führe den lieblichen Mai
Der süßen Erlösung von Banden herbei.

. . . y.

## Der Wahrsager aus dem Romanchethale.

Von Ernst Finster.

(Fortsetzung.)

Kapin nahm schmunzelnd die von Fouche ihm dargereichten Goldstücke, und indem er sie langsam in einen ledernen Beutel gleiten ließ, sagte er in einem Tone seltsamer Begeisterung: Der Oberkonsul schwebt in großer Ge-

Gefahr und in um so größerer, weil die Verschworenen ihn stets umgeben halten und diese Staabsoffiziere seines Generalstabes sind. Gift und Dolch, Pulver und Blei sind bereit, sein Lebenslicht auszublasen. Allem Anschein nach glauben die Rasenden, man könne so mir nichts, dir nichts in das Rad des Schicksals eingreifen, und doch meint es der Oberkonsul so gut mit dem Papste, besser noch als dieser es mit ihm meint, und thut nicht übel daran! —

Mit dem Allem ist mir nicht gedient! — zürnte der Polizeiminister. Das Kind mußt Du beim Namen nennen, Schurke! sonst zahle ich Dich mit dem Stricke.

Noch ist nicht der Strick gedreht, der meinen Hals zieren soll; fiel Kapiu ein, indem ein sarkastisches Lächeln um seine Lippen spielte. Der Teufel hole die Stricke und Die, welche so gefällig sind, mit denselben aufzuwarten. Nun haben Sie auch Etwas auf Abschlag, Herr Polizeiminister! — Kapiu ist es, der das sagt — Kapiu, der zu schmeicheln und zu heucheln nicht gewohnt ist!

Fouche, zu aufgebracht, um seinem Aerger gegen die Witzeleien des Bauern nicht freien Lauf zu lassen, nahm aus seiner Schatulle zehn andere Goldstücke, und sie Kapin hinreichend, sagte er zu diesem: Elender Verräther, wenn Du dich und Andere feil bieten willst, so empfange hier Deinen Judassold; hüte Dich aber vor mir! — denn an mir findest Du weder einen eidbrüchigen Richter, noch einen Gottverläugnenden Pfaffen — also heraus mit der Sprache!

Statt aller Antwort, zog Kapiu einige Papiere aus seiner Tasche, die er schweigend dem Minister überreichte. Es waren drei Anschlagzettel, an die republikanischen Armeen gerichtet, den tyrannischen Kaiser zu stürzen und ihn den Manen des auf seinen Befehl hingemordeten Kleberg zu opfern. Fouche traute seinen Augen kaum, als er die Zettel durchsah; er las sie und las sie immer wieder. Endlich sagte er zu Kapiu mit einem Blicke, als wollte er in dessen Seele lesen: Ihr seid doch der Mann, den ich brauche, und ich sehe es Euch an, daß Ihr nichts halb thun werdet — nicht wahr? — Ihr werdet mir also die Namen jener Verruchten nennen, die im Begriff sind, Alles zu wagen, ihren Mordplan durchzusetzen! Ich beschwöre Euch bei Eurer Seele Heil, bei Eures Leibes Leben, gebt mir Auskunft über die Verrätherhorde! —

Kapiu rieb lächelnd sich die Hände und schwieg.

Ich sehe wohl, nahm der Polizeiminister wieder das Wort, daß nur das Gold Dich redselig machen kann — und nochmals flossen zehn Goldstücke aus der Schatulle des Ministers in des Chiromanten Beutel.

Diese Zettel, hob nun Kapiu an, sind in der Hauptstadt der Bretagne, in dem Hauptquartier und unter Aufsicht des Obergenerals der Westarmee gedruckt worden. Johann Baptist Julius Bernadotte ist ein Feind des Oberkonsuls, aber auch ein Feind der Republik. Er wird einst mithelfen werden, dem verwundeten korsischen Löwen den Todesstoß zu versetzen, so wahr mir Gott helfen möge in meiner letzten Stunde! — Diese Zettel nun wurden durch einen Vertrauten des Obergenerals nach Paris befördert und an Rapatel, den Adjutanten des Generals Moreau, zur weitern Verfügung abgegeben. Rom ist auch mit im Spiele; möge der Oberkonsul sich vor dieser Hure hüten, die jedem ihrer Buhlen noch niemals gut mitgespielt hat! — Kapiu ist es, mein Herr, der es Ihnen sagt — Kapiu, über dessen Lippen nie eine Unwahrheit gekommen! —

## IV.

Der Güter Höchstes ist das Leben nicht,
Der Uebel Größtes aber ist die Schuld!
Schiller.

Nachdem Kapiu in sein Gewahrsam wieder abgeführt worden war, begab sich Fouche zum Oberkonsul, um denselben von den Aussagen des Chiromanten in Kenntniß zu setzen. Napoleon, der wohl einsah, daß Moreau an der Verbreitung dieser aufrührerischen Plakate einigen Antheil haben müsse, beorderte den Polizeiminister, ohne Verzug sich zum Oberkommandanten der Rheinarmee zu begeben und ihn über fragliche Sache, deren er in so hohem Grade verdächtig war, näher nachzuforschen. Indessen war, wie man es leicht voraussehen konnte, das Resultat dieser Unterredung wenig genügend. Der General zog das Ganze einer Verschwörung ins Lächerliche, indem er am Schlusse seiner Rede sich scherzhaft dahin ausdrückte, daß der Plan mit den Aufruhrplakaten so artig abgekartet sei, daß man in Kurzem vielleicht schon sehen könne, ob Franzosen noch Republikaner seien, oder nicht.

Napoleon, dem Fouche getreulich wieder diese höchst zweideutigen Worte des Generals hinterbrachte, war außer sich vor Entrüstung. Bei dem Allmächtigen, rief er zornig aus, muß sie enden diese Eifersucht zwischen mir und ihm und seinen Mitgenossen! — Frankreich soll nie mich der Sünde zeihen, innert seinen Marken einen Bürgerkrieg hervorgerufen zu haben, der so fürchterlich in seinen Folgerungen sein müßte; darum will ich ihm im Zweikampfe gegenüberstehen; Auge gegen Auge, Brust gegen Brust! — So möge Gott richten zwischen ihm und mir: mein oder sein Säbel soll entscheiden, wer hinfort Vaterstelle vertreten soll an diesem verwaiseten Volke. Und falle ich, so falle ich durch die Hand eines Mannes, dem ich Alles hätte opfern können, nur meinen Ehrgeiz nicht; fällt aber er, so hat er seine Schuld gesühnt, und aus seinem Blute soll mir eine Blume sprießen, köstlicher als der köstlichste Diamant im Diademe eines Autokraten! — Gehen Sie also hin Fouche zu Moreau und sagen Sie ihm, daß ich ihn Morgens vier Uhr im Boulognerwäldchen erwarte. Gehen Sie hin, mein Herr — es ist mein ausdrücklicher Befehl! — Mit dem Bearner Chamäleon Bernadotte will ich ein ander Mal rechten! — (Forts. folgt.)

## Gastgeschenke.

### Die Redner.

Ha, wie prächtig sie reden, gleich Adlern durchziehn sie die Lüfte,
Aber kommt es zur That, gleichen den Schnecken sie nur!

### 1845.

Menschenhandel zu treiben, welch' ein verächtlich Gewerbe,
Wohl das schändlichste ist's, weil es die Menschheit entehrt!
Wo man gewöhnlich es treibet? Meist nur an Afrikas Küsten,
Aber, jetzt auch, o Schmach! mitten in dir nun, o Schweiz!

### Erkaufte Freiheit.

Freiheit, der köstlichste Schatz von allen Gütern des Lebens,
Wird oft zur drückenden Last, wenn man durch Gold sie erkauft!
R.

— Als Erwiederung auf einige Zeilen in dem Artikel Aargau von Nr. 40 der N. Aarg. Zeitung diene dem anonymen Einsender, daß die Korrespondenten dieser Neuen Aarg. Zeitung im aargauischen Volke sich selbst schon zu sehr gezeichnet haben, als daß man über ihre Redlichkeit und Wahrheitsliebe jetzt noch im Zweifel sein könnte. Wie sich die aufgegriffene Sache verhielt, ist im Aarauer Kurier Nr. 36 zu lesen, und die leidenschaftliche Aufregung, von welcher der Herr Anonymus redet, wurde einzig dadurch erzeugt, daß dieser die Rolle von Bileams Esel übernahm, und sich mit unglimpflichen Aeußerungen Luft machte, ohne daß er gefragt wurde. Die Bezeichnung „Lenzburger Aristokraten" hat daher einzig Demjenigen gegolten, der sie provozirt, auch wie es scheint, für sich eingepackt und verdreht der Neuen Aargauerin dann aufgebunden hat. Daß der Herr Bez.-Amtmann Schmid, der sich richtig bei der Sache ganz würdig und mit Ruhe benahm, weder ein Lenzburger, noch ein Aristokrat ist, wußte Unterzeichneter, bevor er es vom Anonymus der N. A. Z. vernommen, welch letzterer höchstwahrscheinlich entweder zu derjenigen Klasse Menschen gehört, denen, um ihr Maaß voll machen zu können, eben Volksermannungen oft sehr ungelegen kommen, die da wähnen, allein aus vollem Maaße schöpfen zu dürfen und die da, um ihr Maaß voll zu machen, sich zwar keinen bewaffneten Freischaarenzügen anschließen, aber politische Freibeuterzüge mit der Feder, rabulistische Taschenspielereien und andere natürlich ganz ehrliche „Spekulationen" geschickt mit diesem oder jenem gewundenen Gesetz unter den Rechtmäßigkeitsdeckel zu bringen verstehen; oder aber zu der Klasse jener Frau, die da kürzlich auch über die Freischaaren schimpfte, und als man sie fragte, wie es komme, daß sie jetzt so spreche, während sie und ihr Gemahl früher entgegengesetzt sich gezeigt, ganz unschuldig antwortete: Wir müssen uns eben auch in die Moden schicken. Letztere Klasse hätte zwar nicht nöthig, aus politischer Gefangenschaft, wohl aber aus geistiger Befangenheit losgekauft zu werden. S. Landolt.

Buchdrucker Müller von Hirschthal, Kanton Aargau, wird vom Unterzeichneten aufgefordert, seinen jetzigen Aufenthalt anzuzeigen.
Aarau, den 19. Mai 1845. J. Hartmann, Schriftsetzer.

Druckfehler in Nr. 36 des Kuriers.

Titelseite, erste Spalte, Zeile 11 von oben, lies „Thorenberger Brücke" statt „Brüder".
Letzte Seite, zweite Spalte, Zeile 9 von unten, lies „ad sacrum" statt „ad sacrum".

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 38.

Einrückungsgebühr:
Für je 8½ Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Mai 1845.


Diejenigen Aargauer Freischäärler, welche in Luzern gefangen und beraubt worden sind, werden von der Redaktion des Aarauer Kuriers ersucht, ihr beförderlich anzuzeigen, was jedem von ihnen abgenommen wurde. Diejenigen, welche diese unsere Bitte lesen, mögen es auch Andern mittheilen. Es können sich ja mehrere zu einem Bericht vereinigen, darauf Name, Wohnort und das Beraubte jedes Betreffenden niederschreiben und anher einsenden. Das Resultat soll dann in seiner Gesammtheit dem Publikum mitgetheilt werden.

## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Die „Staatszeitung der katholischen Schweiz", welche letztere nun auch die seit geraumer Zeit erzjesuitische Basler Zeitung offen anerkennt, bringt folgenden im höchsten Grade Aufruhr predigenden Aufruf: „Konservative Protestanten! schaaret euch, in Zusammenkünften, in Vorstellungen, und wenn dies nicht hilft, schreitet zur That! duldet nicht länger, daß wir im Banne zivilisirter Nationen sind, duldet nicht länger das Jakobinerthum auf unsern ehrwürdigen Gauen, wehret euch für Friede und Ruhe, für Gesetz und Ordnung! Oder wie lang wollt ihr auf euch warten lassen?! Kennt ihr keine andern Mittel, euch als den Kern der Nation geltend zu machen, als stilles Schnarchen und ruhiges Dulden — von Gesetzlosigkeit und Willkür? — Die Pflicht und Ehre, die jeder Eidgenosse hat, sollten doch besser verstanden werden! Oder bedürft ihr eines Kommentars, so geht an die Emme, weiht einige Sekunden Erinnerung den Urkantonen und nehmt an ihnen das Beispiel, nicht der Vergießung von Bürgerblut, wohl aber für Aufrechthaltung der Verfassung, Gesetze und Eid, und habt ihr euch ermannt, so wird der ruhige Zustand, auch ohne ferneres Blutbad (wegen der Feigheit der Uebelgesinnten), auf kräftige Appellation an das Schweizervolk hin, wiederkehren!" — Wir müssen bekennen, daß wir diese Stelle des längst bekannten römisch-jesuitischen Pfaffenblattes nicht anders als mit derjenigen Würdigung gelesen haben, die aller zu gewissen Zeiten sich selbst entlarvenden Heuchelei zukommt. Ja, konservative Protestanten, will sagen protestantische Puseyiten oder Neujesuiten, die ihr es bereits mit euern antirepublikanischen, vaterlandsverrätherischen und volksfeindlichen geheimen und offenen Umtrieben so weit gebracht habt, daß reformirte schweizerische Regierungen, wie Genf und Neuenburg, denen wohl bald auch Basel folgen wird, den Jesuiten die Einführung von Collegien auf ihrem Gebiet gestatten; daß es Kantone geben darf, wo keinem Reformirten mehr Niederlassung und Eigenthumskauf erlaubt wird; daß volkstreue Regierungen ungeahndet meineidig gescholten werden können und Verfassungsbruch Brudertreue genannt wird; daß aus Gewinnsucht geistlicher Intrigue der Kirchendienst zur einzig gültigen Religion gestempelt und wahrer, aufrichtiger christlicher Sinn als Unglaube verschrieen wird; — ja, ihr konservative Protestanten, die katholische Staatszeitung fordert euch auf: thut nun offen, was ihr bisher im Geheimen gethan, schaaret euch in Zusammenkünften, in Vorstellungen zusammen nach der so eben angedeuteten Tendenz, und wenn dies nicht hilft, je nun, so schreitet zur That! Zur That, die Jeden vernichten soll, der eure Oberhoheit nicht anerkennen, eure Weisheit nicht begreifen, eure Treue nicht einsehen, euern Lehren nicht glauben und eure Sippschaft nicht kennen will! Schreitet zur That mit euerm fanatischen Volk und mordet, brennet und raubet; mordet die euch verhaßten Mitbürger; brennet die Stätten nieder, wo die Freiheit sich die Hand zu brüderlicher Vereinigung und Hülfe bot, und raubet das Gut, das euch seit einiger Zeit durch freisinnige Institutionen und ernste Rechtlichkeit offenherziger und treugesinnter Magistrate und Richter unantastbar geworden; seht, der Landsturm von Luzern hat an den Freischäärlern euch vorgemacht, wie ihr eure längst gehegten Gelüste befriedigen sollt! Ja, duldet nicht länger, daß ihr im Banne zivilisirter Nationen seid, sondern brechet auf, wuthentbrannt, die Schranken zivilisirter Ordnung zu brechen; auf unsern ehrwürdigen Gauen soll keine ehrwürdige Gesinnung hinschweben, sondern aristokratische und pfäffische Herrschsucht soll in Frieden genießen, was sie einem bethörten Volke abpreßt und in Ruhe sollen die Herrschlinge der Lust fröhnen können, die dem Schweiße und Blute der Bedrängten entsogen; wehret euch für Gesetz und Ordnung, welche ihr nur für euch haben wollt, und laßt nun eure Lehrer und Beschützer, die Jesuiten, nicht mehr lange auf euch warten! Wähnt ihr ja doch schon von jeher, ihr wäret der Kern des Volkes, da ihr vermöge eurer Arroganz und Naseweisheit euch immer zu den Vornehmsten im Pöbel heraufgeschwungen habt; gebt auf euer stilles Schnarchen, will sagen die geheimen Umtriebe und bloßen mündlichen und schriftlichen Verlästerungen, Verleumdungen, Verdrehungen und Entstellungen; weicht ab vom ruhigen Dulden gesetzlicher Gleichheit und rechtlicher Freiheit, greift zur Empörung und Vergewaltigung der öffentlichen Macht. Die Pflicht, die jeder eurer Genossen hat, die eingebildete Ehre des Vorrechtlers, die Zuflüsterungen eurer römischen Mentors sollten doch besser verstanden werden. Oder bedürft ihr eines Kommentars, geht an die Emme, oder auch an den Trient, weiht einige Sekunden den Gräuelthaten des dortigen fanatisirten Haufens, und nehmt ein Beispiel, wie ihr euer euch so verhaßten liberalen Miteidgenossen euch entledigen könnet; lernt an Luzern und Wallis, wie man Verfassungen auslegen, Gesetze handhaben und Eide halten könne, — und habt ihr euch ermannet, euch zu Herren der Welt erschwungen, wird ein ruhiger Zustand, ein abgemattetes, entnervtes, beraubtes Dulden des sonst so freien, natürlichen und kräftigen Schweizervolkes euer Sündensold sein. —

+ In der Nacht vom 19. auf den 20. d. um 12 Uhr sind in der Mitte des Dorfes Menziken 2 Häuser abgebrannt, in welchen 6 Haushaltungen, bestehend in 29 Personen, ihr Obdach gehabt hatten; eine vierzigjährige ledige Weibsperson, 3 Kühe, 2 Ziegen und sämmtliche Geräthschaften sind von den Flammen mit verzehrt worden. Es schwebt Brandstiftungsverdacht über rothen Luzerner Nachbarn.

+ Mittwoch den 14. d. wurden in Bottenwil zwei Luzerner, vom Dagmarseller Letten, von einigen Freischäärlern angehalten. Erstere hatten sich selber gerühmt, einem Berner Offizier 25 Goldstücke, 17 Fünflivresthaler, 1 goldene Taschenuhr und 2 goldene Ringe, nebst Stutzer, Waidmesser und Waidsack geraubt, auch bei der Ermordung von 7 Freischäärlern thätigen Antheil genommen zu haben. Sie trugen 2 geladene Pistolen bei sich und hatten auch dieserhalb keines gar freundlichen Empfangs sich zu erfreuen. Zur Flucht gegriffen wurden sie von einigen Freunden etwelche Zeit verborgen gehalten, worüber das zusammengelaufene Volk unwillig war und die Beschützer stark in's Auge faßte. Auf gemachte Anzeige ist das Zofinger Bezirksamt zu strenger Untersuchung geschritten, und nächsten Montag wird die Sache vor Gericht kommen. — Seid zufrieden, Ihr Freischäärler, euere Regierungen benehmen sich gegen ihren Feind milde und freundschaftlich; wenn er ihnen auf einen Backen schlägt, reichen sie den andern auch hin; daran sollt ihr ein Beispiel nehmen: segnet, die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch verfolgen, und ihr sammelt feurige Kohlen

auf das Haupt eurer Dränger — und solltet ihr einst mitten unter Spott und Hohn dem Untergange geweiht werden, so rufet noch voll Liebe: Gott vergebe ihnen, sie wissen nicht was sie thun.

— Der Seeländer Anzeiger schreibt: Eine alte Krankheit der Eidgenossenschaft ist es, daß sie ihren ärgsten Feind, den Aristokratismus, nie ganz von sich abstreifen kann; ja vielmehr sproßt derselbe, wie man sich auch um dessen Ausrottung bemühen mag — an jeder Frucht der Demokratie gleichsam als ein krebsartiger Auswuchs wieder hervor, sein Gift deren Säften mittheilend; — und wenn nicht zur Zeit radikal geholfen wird, am Ende die Saat der Freiheit überwuchernd. — Welch lehrreiche Beispiele bietet uns zur Bekräftigung dieser traurigen Wahrheit die Geschichte unsers Kantons! — Gestürzt ist das heuchlerische, für eine Republik so schimpfliche Patriziat von der Zinne seiner alten Feste — nirgends hat dasselbe noch eine nationale Wurzel — obschon in der Stille noch immer an den Plänen einer umfassenden Reaktion arbeitend, als ein lauernder Feind auf seine Beute harrend, die, o der Schmach! — als Nothanker das Ausland in seine Krallen führen soll. Das Bernervolk hat bei seiner politischen Wiedergeburt von 1831 der alten Aristokratie den Nacken gebogen — und wie früher dieser mächtige und einflußreiche Kanton eine Feste der Aristokratie war, sollte er nun eine Feste der zum Bewußtsein erwachten Volksfreiheit werden. Dieses war die schöne Aufgabe Berns. — In wiefern nun in einer Zeit wie die jüngste, so wichtig für die Entscheidung von Lebensfragen, die ans Herz der Eidgenossenschaft greifen, die vom Volke zur Wahrung seiner heiligsten Interessen hingestellten Männer diese Aufgabe erfüllen — mag sich jeder Hellsehende selbst beantworten. Uns liegt die Antwort vor in dem Benehmen der Regierung nach dem Mißlingen des Freischaarenzuges, sie liegt uns vor in den neuesten Beschlüssen des Regierungsraths! Um die alte Aristokratie ist es geschehen — allein jeder wahre Vaterlandsfreund muß in den Zuständen des Tages mit blutendem Herzen die gefährlichen Symptome der oben besprochenen Krankheit nur zu deutlich erkennen — er muß nur zu deutlich erkennen, wie schnell die Aristokratie sich gleich einer Schlingpflanze um die Bundeskörper der Eidgenossenschaft schlingt, wenn die sogenannten Volksvertreter nur einen Augenblick ihre hohe Aufgabe aus den Augen verlieren, um sie der Selbstsucht zu opfern. Wie weit wir noch, wenn auch der Große Rath aufhört mit dem Volke zu sympathisiren, von der Wiedergeburt der Aristokratie entfernt sind, läßt sich am besten schließen aus dem erfolgten Judaskusse der Versöhnung zwischen dem faulen Justemilien, dem heuchlerischen Konservatismus und der vollendeten Aristokratie.

— Wie weit der Fanatismus mit Habsucht gepaart sich versteigen kann, beweist ein Ereigniß, das ein auf der Flucht begriffener Freischäärler aus der Nähe mit ansah. „Ein paar hundert Schritte von mir sah ich einen rechtgekleideten Flüchtling mit grauen Haaren abgemattet einem Bauernhause zuwanken. Den vor dem Hause stehenden, grimmig aussehenden Bauern flehte er dringendst, da ihn seine Kräfte ganz verlassen und er daher unmöglich weiter gehen könne, um ein gastliches Obdach und bot ihm seine ganze Baarschaft, ungefähr in 400 Fr. bestehend, an. Der Bauer machte große Augen, als er so viel Gold und Silber sah, zögerte aber doch, dem Fremdling Sicherheit zu versprechen. Der todtmüde Freischäärler verdoppelte seine Bitten, legte Stutzer und Waldsack ab und sagte: Alles dieses und hier meine goldene Uhr gebe ich, wenn Ihr mir Sicherheit verschafft. „Ja so! geht nur hinein in's Haus“, versetzte endlich der Bauer nach einigem Besinnen. Der Entwaffnete begibt sich in die Hausflur, während der Bauer den Stutzer vom Boden hebt, prüft und ihn noch geladen findet. Augenblicklich schlägt er an, zielt und drückt hinterrücks auf den unglücklichen Freischäärler los, welcher sogleich todt darniederstürzt.“ — Nicht wahr, dieser Bauer hatte die Jesuitenkniffe gut einstudirt? — er nannte sich einen römisch-apostolisch-katholischen Christen!

△ Die römische Literatur bietet nun auch den Gläubigen eine „Geschichte des heiligen Rockes“ dar zu inniglicher Erbauung. Bald werden wir gewahren, daß auch der „Zopf“ heilig gesprochen und eine ausführliche Geschichte seine Existenz bis in Ewigkeit verherrlichen wird. O du frommer, weiser, erhabener Zopf! du allein zeigst der Menschheit den Weg zum wahren Heil; darum o Volk! folge seiner Weisung, weiche nicht ab von der Bahn weder rechts noch links, und du wirst eingehen in's Reich des konservativen Lichts, der römischen Reinheit und der alleinseligmachenden Herrlichkeit.

△ Wir vernehmen von verschiedenen Seiten, daß in den Konferenzkantonen Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden — Anth Freischaaren zur Unterstützung der Freiämter gegen die aargauische Regierung geworben und gebildet, wie auch die Landsturm-Einrichtungen unterhalten und gepflegt werden. In den liberalen Kantonen dagegen sind die Schutzvereine eingegangen, Bürgerwachen hat man auch keine, und nur hier und da taucht etwa eine konservative Nobelgarde wie ein Irrlicht aus neblichem Sumpfe empor. Ihr Volksfreunde! hört ihr den Hammer der Zeit nimmer schlagen? Seht ihr den Zeiger nicht vorrücken? Haltet ihr die Dämmerung für Morgen oder Abend? Wollt ihr die Schlafmütze über die Ohren ziehen oder zu frischem Thun erwachen? Noch ist das Werk nicht vollbracht; denkt an das Sprichwort: erst nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Seht ihr nicht die Rührigkeit und Keckheit eurer Feinde? — Auf denn zu entschlossener Vereinigung und ernstem Wirken, so lange die Sonne noch nicht hinter das Roth des heranrückenden Abends sich hinabgesenkt hat!

— Der Zürcher Kriegsrath hat mit Mehrheit einige Männer bestraft, weil sie zu — spät in den Eidg. Dienst eingerückt sind, und die Strafe verschärft, weil sie an dem freiwilligen Zuge zur Austreibung der Jesuiten Antheil genommen haben. Der Regierungsrath war nicht so unvernünftig, Männer bestrafen zu wollen, die dem Vaterland einen großen Dienst leisten wollten, indem sie die Jesuiten bekämpfen — und hat derartige Klagen von der Hand gewiesen. Der Kriegsrath in seiner Mehrheit scheint sich über die Regierung zu stellen. Was nicht die Liebe zu den Jesuiten thut! —

— Der neuen Zürcher Zeitung wird aus Luzern geschrieben: Man hat sich vielseitig verwundert, warum von der kathol. Staatszeitung das Gratulationsschreiben, welches Fürst Metternich über den gegen die Freischaaren erfochtenen Sieg an Luzern erlassen hat, nicht schon längstens veröffentlicht worden ist. Der Grund liegt wahrscheinlich in den guten Räthen, welche Metternich unserer Regierung zu geben für nöthig fand. Es ist wirklich ein trauriges Zeichen der Zeit, daß Minister eines monarchischen Staates eine republikanische Regierung erinnern müssen, wie nur Gerechtigkeit mit Milde gepaart dem Lande den so nöthigen Frieden geben können. Allein noch trauriger ist es, daß man diese guten Räthe unbeantwortet auf die Seite schob. Allerdings lag ein von der Standeskommission vorgeschlagenes Antwortschreiben vor. Allein es enthielt nicht die Versicherung, daß man durch sanfte und milde Behandlung der Bürger Ruhe und Frieden gründen wolle; wohl aber eine Aufforderung an Oesterreich zur Einmischung in unsere Angelegenheit. Dieser Versuch, den zu qualifiziren wir jedem Schweizer überlassen können, scheiterte indeß für diesmal noch an dem Patriotismus eines Regierungsrathes, der aber bald nicht mehr im Fall sein wird, die Bestrebungen einer dem Ausland dahingegebenen Faktion durch seine Stimme zu lähmen.

△ Die eidgenössische Zeitung, ein arges Jesuitenblatt, der Zürcher Nabelgarde entsprossen, und nach ihr alle andern fuchsrothen Blätter tischen mit großer Arroganz die Rede Schleunigers auf, und meinen, dieselbe hätte die Herren Frey-Herose, Keller, Waller und Wieland moralisch vernichtet und zermalmt. O ihr einfältigen Pfaffenkreaturen, das Wirken obgenannter Männer für Volkswohl und geistige Entwickelung ist zu bekannt und ihre Fähigkeiten sind zu glänzend, als daß ein Römling mit seiner dummen Frechheit ihnen darin Eintrag thun könnte.

— Die Zürcher Wochenzeitung sagt: „Die Rede Schleunigers gewinnt immer mehr an Bedeutung, zumal sie die Stimme einer sehr bedeutenden Minderheit des Großen Rathes war, die sich am Tage vorher in einer Versammlung in der Krone zu Schönenwerd über diesen Angriff verständigte. Immerhin kann dieser Versuch, sich der verurtheilten Politik zu entwinden, nicht der letzte des katholischen Aargau's sein! —

— Der versammelte Gr. Rath von Luzern hat die Vollziehung des Todesurtheils über Hrn. Dr. Steiger verschoben. Der Regierungsrath wurde beauftragt, Anträge zu bringen, auf welche Art und Weise Dr. Steiger ohne Tod für den Kanton unschädlich gemacht werden könne. Für Begnadigung Hrn. Steigers waren mehrere Bittschriften eingekommen, eine von

4024 Männern von Stadt und Land, eine andere von 1017 Frauen aus der Stadt und eine dritte von 435 Dienstmägden. Zwei Petitionen, die eine von luzernischen Flüchtlingen, die andere von den HH. Alt-Schultheiß Amrhyn, Banquier F. Knörr, Fürsprech Winkler und Plaz. Meyer für allgemeine Amnestie gegen Loskauf wurde an eine Kommission gewiesen.

— Es verlautet, daß man mit dem einfachen Anerbieten des Dr. Steiger, die Eidgenossenschaft und selbst den Kontinent zu meiden, sich nicht begnügen wolle, sondern man denselben gerne härter behandeln möchte. Erschießen will man ihn nicht, aber ihm ein möglichst trauriges Loos bereiten.

— Es sollen sich die Gesandten der europäischen Großmächte bei der Regierung von Luzern für die Rettung des Herrn Dr. Steiger dahin verwendet haben, daß falls er statt der zu vollziehenden Todesstrafe die Verbannung aus der schweizerischen Eidgenossenschaft antreten würde, die Erstern dessen Einschiffung nach den Vereinigten Staaten übernehmen.

— Der Luzerner Regierungsrath ist bestellt, aus: R. Rüttimann, C. Siegwart-Müller, Oberst Zurgilgen, Peter Thalmann von Entlibuch, Kost, Zünd, General Sonnenberg, Ludwig Sigrist von Menznau, alt Oberrichter, Haut, alt Stadtraths-Präsident, Müller, Ingenieur von Altorf, Tschopp von Mauensee, Gemeindeammann. — Von diesen sind die fünf leztern neu gewählt.

— Es verlautet, Luzern habe von Schwyz zwei Scharfschützenkompagnien behufs allfälliger Exekution des Urtheils über Herrn Dr. Steiger verlangt. Wie man glaubt, hat sich der am 17. außerordentlich versammelte Kriegsrath mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Auf künftigen Montag ist der Gr. Rath außerordentlich zusammenberufen worden. Lauter Umstände, die, wie man allgemein annimmt, für das Schicksal des Hrn. Steiger das Schlimmste befürchten lassen. — Die Sache des Lieutenant Birchler ist an das Kantonsgericht gewiesen. Es bleibt also dahingestellt, ob dasselbe den Fall an die korrektionellen Behörden zurückweisen, oder sich als Kriminalgericht konstituiren werde. Nach der Schwyzer Verfassung steht in allen von Kantonalbehörden zu beurtheilenden Straffällen die Voruntersuchung den Bezirksbehörden zu.

— Dem Gr. Rathe von Luzern ward durch die Regierung Kenntniß gegeben von folgenden Anleihen, die in neuester Zeit gemacht worden sind: vom Kloster St. Urban 26,000 Frk., von der Ersparnißkassa 10,000 Fr., vom Stande Baselstadt 105,000 Fr.

— In Sursee sollten neuerdings Verhaftungen vorgenommen werden, worauf neue Auswanderungen erfolgten. Die Freisinnigen dieses Städtchens erfuhren neulich, daß die „biedern und frommen" Rothen des Städtchens eine Nobelgarde errichtet, um die Freisinnigen beim Nachhausegehen zu prügeln. Die Liberalen schickten also Leute aus, um sich von der Sache zu überzeugen; richtig kamen auch die Ausgesendeten geprügelt zurück. Nun große allgemeine Schlägerei, die damit endigte, daß der berüchtigte Major Beck die Liberalen einthürmen ließ: in der Nacht konnten diese der Haft entrinnen.

— Daß in diesen Tagen auch der Aberglaube genährt wird, zeigt eine im Berner Intelligenzblatt angekündigte Schrift „Das Dasein, die Lage und Beschaffenheit des Fegfeuers, bewiesen, geschildert und bestimmt von Chr. Hoffmann". Wahrhaftig, man wird irre, in welcher Zeit wir leben.

— Von Freiburg aus wird der Staatszeitung geschrieben, die Regierung von Bern habe die Kantone Freiburg und Neuenburg zu eidgenössischem Aufsehen gemahnt. Freiburg habe hierauf 3 Bataillone aufs Piquet gestellt. (?)

— Außer dem Gesetzentwurf, der es trotz der Verfassung möglich machen soll, liberalen Zeitungen den Eingang nach Freiburg zu verbieten, wird dem Großen Rathe auch ein Vorschlag eingereicht werden, daß der Unterricht in Geographie und Geschichte an der Normalschule in Freiburg einem Geistlichen übergeben werden soll. Wer weiß, daß dies die einzige Schule ist, die sich bis jetzt dem Einflusse der Jesuiten zu entziehen wußte trotz wiederholter Angriffe, die von ihnen versucht wurden, der wird den Sinn dieses Vorschlags leicht zu würdigen wissen.

△ Das Echo vom Jura beschuldigte jüngsthin die Liberalen Solothurns, daß sie mit politischem Getriebe ꝛc. die Pfingstfeiertage entweiht hätten. Wir können dem Echo ein sprechenderes Beispiel von Entweihung nicht nur der s. g. heiligen, sondern aller uns von Gott geschenkten Tage ab Seite eines seiner feurigsten Anhänger zur Schau stellen. Spengler Kruter von Solothurn, ein gar eifriger Römling, begegnete um diese Zeit dem Wirth Eichenberger von Stafelbach. O, rief Jener zu Diesem, gut daß ich Sie treffe, ich kann Ihnen das Neueste sagen; die Aargauer Regierung muß abdanken. Schwarz auf weiß kann ich Ihnen das zeigen, kommen Sie nur mit auf mein Zimmer. Es geschah. Aber was beabsichtigte der rothe Solothurner? Er setzte den Eichenberger auf das Ruhbett, schob die Fenstervorhänge vor und riegelte die Thür. Dann setzte er sich zu Eichenberger nieder und begann sodomiterische Handgriffe, so daß der junge Aargauer entrüstet aufzuspringen, Jenem gehörig das Kapitel zu lesen und sich sofort eiligst zu entfernen für gut fand. Durchmustere man die Rothen und Frommen, reformirt wie katholisch, insgesammt, es liegt zum größten Theil immer etwas Schmutziges unter ihrem purpurnen Anstrich.

△ Das römisch-konservative Echo vom Jura erzählte dieser Tage, es seien in Solothurn mehrere messingene Glockenzüge abgefreischäärlet worden. Dadurch scheinen die Freischäärler von Solothurn sich erzürnt zu haben, denn es wurden in der darauf folgenden Nacht an mehrern Häusern der Stadt, welche von Römisch-Konservativen bewohnt waren, die Fenster eingeworfen. Die Aarauer Römisch-Konservativen können sich hingegen nicht rühmen, derartiger Exzessen schon ausgesetzt gewesen zu sein, obschon gewisse Leute ihrer Partei das unausgesetzte Reizen nicht unterlassen können und immer von einem „Wüthen" ihrer Gegner sprechen. Wären die Alleinfrommen, die Alleinrechtlichen, die Alleinweisen in der Mehrzahl, die Liberalen würden sich längst eines ganz Andern zu versehen gehabt haben. Gut ist, daß man sich hier zu mäßigen weiß und dadurch die Nobelgarde nur sich selbst Lügen straft mit ihren immerwährenden Anschuldigungen.

— Das Walliser Centralgericht hat Hrn. Alexis Joris zu fünfzehn Jahren Einsperrung und zu immerwährendem Verlust seiner bürgerlichen Rechte verurtheilt; Hrn. Castmir Dufour zu zehn Jahren Einsperrung und Verlust seiner bürgerlichen Rechte auf unbestimmte Zeit; Hrn. Dr. Jos. Barmann zur Einstellung in seinen bürgerlichen Rechten, während drei Jahren, zu 150 Fr. Buße und zu den Kosten seines Prozesses; und Hrn. Jos. Torrent zur Einstellung in seinen bürgerlichen Rechten während drei Jahren, zu 400 Fr. Buße und zu den ergangenen Kosten.

## Ausländisches.

— Durch Reseript des kgl. bayerischen Ministeriums des Innern vom 6. Mai werden die königl. Regierungen beauftragt, die Aerzte auf die Gefahr des gleichzeitigen oder bald aufeinander folgenden Gebrauchs der Chloraufl̈ösung und des Calomels (wie derselbe sein Jahren bei typhösen Fiebern gebräuchlich ist) aufmerksam zu machen, da im chemischen Tiegel durch die Verbindung beider sich Sublimat ansetzt, und Aehnliches auch bisweilen im Magen geschehen könnte.

— Die katholischen Separatisten in Potsdam mußten am Pfingstsonntag ihren Gottesdienst in einem kleinen Lokal des Rathhauses halten. Die Benutzung des Festsaals in der Elisabethstiftung war ihnen höhern Orts versagt, auch der Gymnasiumssaal vom Direktor nicht zugestanden werden. Die jüdische Gemeinde hatte sich erboten, ihren christlichen Mitbürgern ihren Tempel zu überlassen; nur aus den zartesten, aber wichtigsten Rücksichten wurde dieses dankbar erkannte Anerbieten abgelehnt.

— Der König von Hannover hat der deutsch-katholischen Gemeinde das Gesuch, sich als eine Kirchengesellschaft zu konstituiren, abgeschlagen und dem Leiter befohlen, seine Vorträge einzustellen, sowie den von dem Magistrat zum Gottesdienst bewilligten Rathhaussaal zu räumen. Die Sammlungen für die neue Gemeinde und für Schneidemühl, welche bereits auf 1700 Thaler gestiegen waren, sind untersagt worden.

— Die Zahl der zur separatistischen Gemeinde in Breslau Uebergetretenen belief sich am 5. Mai auf 1121. Bei den Geld-Unterstützungen haben sich nicht nur Israeliten reichlich betheiligt, sondern auch zwei derselben sich für den Beitritt zur neuen Sekte erklärt. In der Versammlung vom 11. Mai legte Kaplan Brauner aus Habelschwerdt sein Glaubensbekenntniß ab.

— Durch das Verbot der Bürgergesellschaft in Königsberg ist für's Erste zwar die Gesellschaft, nicht aber der Geselligkeitstrieb derselben gehemmt worden. So kam es, daß ohne alle Verabredung sich sämtliche Mitglieder derselben Mittags bei einem Konzert in einem benachbarten Lustorte, Abends in dem ehemaligen Versammlungslokale, welches auch öffentlich ist, zusammengefunden. Bei dieser Gelegenheit wurde zugleich auf Anlaß eines Gerüchts, daß der kommandirende General am Tage der Aufhebung der Ge-

sellschaft 800 scharfe Patronen habe vertheilen und die Wachen verdoppeln lassen, eine Petition an die Stadtverordnetenversammlung aufgesetzt und unterzeichnet, worin man diese aufforderte, gegen derartige Maaßregeln im Namen und Interesse der durch sie vertretenen Bürgerschaft zu protestiren.

— Am 5. April bestiegen in der Steyermarker Pfarre St. Margareth nächst dem Römerbade Tüffer im Cillier Kreise nach geendeter Weingarten-Haue und genossenem Abenddrode, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, 16 erwachsene Personen, theils Jünglinge, theils Mädchen, einen Kahn, um über den Saunfluß in die benachbarte Pfarre St. Gertraut heimzukehren. Kaum hatten sie aber die Mitte ihrer Fahrt erreicht, als sich das Schiffchen, durch die zu große Last gedrückt, mit Wasser zu füllen und zu sinken begann. Das Rufen um Hülfe verhallte fruchtlos in dunkler Nacht, und in wenigen Augenblicken deckte 12 Personen (3 Jünglinge und 9 Mädchen) der Wellen nasses Grab, während es nur 4 des Schwimmens Kundigen gelang, dem Tode zu entgehen. Ein alter Mann, der sich mit benannten Personen nicht in den Kahn begeben wollte, sondern bat, man möchte ihn, da gegenwärtig die Last für das Schiffchen schon zu groß sey, später abholen, war Zeuge dieser jammervollen Scene. Auch er beweint den Tod eines Sohnes, den er von den Wellen verschlingen sah und nicht retten konnte.

— Zu Chambrai (Frankreich) machten sich neulich nächtliche Zecher den Spaß, die Schilder an den Häusern abzunehmen und so zu vertauschen, daß am folgenden Morgen ein Kohlenhändler als Mehlhändler figurirte, ein Schuster als Clavierlehrer, ein Schreiner als Conditor u. s. w. Die babylonische Schilderverwirrung brachte die ganze Bewohnerschaft auf die Beine.

— In Mexiko hat den 7. April, Nachmittags gegen 4 Uhr ein heftiges Erdbeben stattgefunden. Die Richtung der Erdbewegung ging von Norden nach Süden; das Ganze dauerte 4 Minuten. Häuser und Thürme wankten, unter letztern besonders merklich der Thurm der Kathedrale. Eine Menge Häuser sind eingestürzt, und alle haben mehr oder weniger gelitten; dagegen scheinen verhältnißmäßig nur wenige Menschen das Leben verloren zu haben. Die Luft war schwül und heiß, der Himmel umwölkt.

— In Valencia (Spanien) brach am 3. Mai Morgens um 8 Uhr bei einem Conditor am Eingange der Straße del Mar Feuer aus, das jedoch bald gelöscht wurde. Da verbreitete sich in der etwa 500 Metres entfernten Cigarrenfabrik die Schreckenskunde, die Gasröhren seien geplatzt und im Nu werde die ganze Stadt in Flammen stehen. Sogleich stürzten sich die Mädchen aus Valencias Umgegend, die in dieser Fabrik arbeiteten, alle nach der einzigen Treppe, die hinausführt. In dem furchtbaren Kampfe der Entsetzten und Rasenden wurden 17 Mädchen unerrettbar erstickt und 22 mehr oder minder schwer verwundet.

— In China steht nach Allem, was englische und französische Berichte darüber bringen, eine Revolution bevor, die durch eine Finanzklemme beschleunigt werden dürfte, ganz wie es bei europäischen Staatsumwälzungen geschah. Nach dem im Oktober 1844 veröffentlichten Budget des himmlischen Reiches ergab das letzte Rechnungsjahr ein Deficit von 38,800,000 Taels (1 Tael gleich 3 fl. 30 kr.) Das Volk ist zur Deckung zu arm, die Reichen sind zu zäh und der Regierung fehlt es trotz aller Polizeidiener und Spione an einer Truppenmacht, die Geld mit Gewalt eintreiben könnte.

## Todtengruft der Fürstentrümmer und Jesuitenpläne.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Eh'mals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft wie faules Holz!
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wand'rer hier bei'm Haare,
Gießt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt auf eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein leiser Zehentritt stört seine Ruh;
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Grimm zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister —
Doch kalte Thränen, nur von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein wälscher Meister
Dem harten Block sie ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die eh'mals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken: denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der zu laut am Thron gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zur morschen Ripp' ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt im Goldgewand,
Daran ein Stern, ein frech entweihter Orden,
Kometen ähnlich, stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
D'rin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele
Und Siechenthum in ihren Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch wie zuvor!

Es steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Da liegen nun, den ew'gen Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln undetrau'et
Im Felsengrab, viel nichtiger, als Sklaven
In Kerkern eingemau'rt.

Sie, die im ehr'nen Busen niemals fühlten
Den Einfluß der Religion,
Und Gottgeschaff'ne, deß're Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Sünden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch wälsche Trillerschläger
Und Jagdhorn übertäubt;

Die Hunde nur und Pferde, feile Dirnen
Mit Gnade lohnten — das Genie
Und Tugend darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Da liegen sie in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern überdeckt,
So stumm, so ruhmlos! noch von keinem Gotte
In's Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit einem bangen Aechzen,
Ihr Fr schaar'n, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich mehr erwacht!

Hier weine nicht der blasse Waisenknabe,
Dem ein Tirann der Vater nahm!
Hier grolle nie der Krüppel an dem Stabe
Von Pfaffenrachsucht lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher und weckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner zum Gericht! —

Wo Todesengel nach Tirannen greifen,
Wenn sie des Richters Stimme weckt,
Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessere Regenten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft;
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft;

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Menschen Thaten wiegt:
Wie Saitenklang tönt's aus des Richters Wage,
D'rauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispeln eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie glücklich, frei gemacht —
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme schallen hört:
Ihr, Vied're, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen werth!

S. H.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 39.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Mai 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ **Das Volk der Republik Bern, ihre Regierung, und ihr Einfluß auf die schweizerischen politischen Verhältnisse.** — In keinem früheren Jahrhundert verdient die Entzweiung, der Haß und Hader der freien Schweizerkantone unter sich, ein so schändliches Zeichen der Zeit genannt zu werden, als im gegenwärtigen Jahrhundert, wo Gelehrsamkeit und Industrie in immer höherer Vervollkommnung, moralische und intellektuelle Ausbildung nicht vermögen, der Lüge und Heuchelei, dem schmutzigen Eigennutz und ruchlosen Fanatismus so entgegen zu arbeiten, daß Wahrheit und Licht und ächt republikanischer, würdiger Sinn auf unblutige Weise gedeihen können. — Das freie Prinzip der Regenerations-Periode von 1830, allein vernunftgemäß für eine freie Republik, weil es die Herrschaft der Familien und Vorrechte abgeschafft hat, wird seither und bis auf die gegenwärtige Epoche mit wiedergefundener Kraft, mit angestammtem Hochmuthe und mit einer Anmaßung angefochten und verleumdet, deren nur solche fähig sind, welche für sich und ihre Kreaturen das Recht in Anspruch nehmen, ihre Mitbürger nach Willkühr zu beherrschen. Geistliche und weltliche Jesuiten, katholische und reformirte Pfaffen, vornehme, bornirte, allseits politisch unredliche Bürger der verschiedenen Kantone reichen sich die Hand und vereinigen ihren Einfluß, um das freie Prinzip zu verlügen, zu verlästern. Daher die Kämpfe, die Reibungen der Konservativen, der Partei des Rückschrittes und der Alleinherrschaft, gegen die Liberalen, welche zeitgemäße Entwicklung wollen. Luzern hat in Folge geographischer Lage und Größe an die Spitze derjenigen Kantone, zunächst der katholischen, sich gestellt, bei welchen mittelst der römisch-katholisch-päbstlichen Jesuiten-Religion am leichtesten Volksverdummung und Fanatismus eingenistet und verbreitet wird, und Männer der protestantischen Kantone, eben so voll von politischer Verdorbenheit wie großer geistiger Fähigkeit, unterstützen wacker und weidlich die Reaktion, um für sich im Trüben zu fischen. Namen, wie Heußler, Favarger, Bluntschli, Stettler, Blösch, Schnell, mit so manchen anderen der östlichen Schweiz, sind Namen, welche mit eminenten Geistesgaben einer volksfeindlichen, unrepublikanischen Tendenz huldigen, die Grundsätze eines freien Republikanismus auf die schändlichste Art verlügen, statt fördern, dem jesuitischen Reaktionsgetriebe gegen freien Glauben und gesunden Menschenverstand vor aller Welt das Wort zu reden sich zur Ehre anrechnen, und das nichtswürdige Luzern, diese Heimath der Lüge, des Fanatismus, und der ärgsten politischen Verworfenheit mit Rath und That unterstützen. — Was hat nun Bern gethan, das vermöge der materiellen und politischen Stellung die große Pflicht auf sich hat, sich an die Spitze der regenerirten Kantone zu stellen? Die Regierung der großen und mächtigen Republik hat für das freie Prinzip, das sie geboren, nichts gethan, sondern viel zu viel unterlassen, entweder aus politischer Unfähigkeit, oder aus politischer Verdorbenheit. Während im verflossenen Winter das ganze bernische Volk in vielen und zahlreich besuchten Volksversammlungen, mit tüchtigen Führern an der Spitze, mit steigender Energie und entschiedenem Willens-Ausdruck gegen Jesuiten und Reaktion, und gegen perfide Tagsatzungspolitik sich ausgesprochen hat, hat es und die ganze liberale Schweiz erwartet, die bernische Regierung werde, gestützt und gestählt durch den allgemeinen Volkswillen, die Regierungen sämmtlicher freisinnigen Kantone mit kräftigem Worte um sich rufen, und im offiziellen Verein mit denselben mit der Kraft des Wortes von drei Viertheilen der Eidgenossenschaft proklamiren und im Namen der Nation verlangen, was den Freischaarenzug überflüssig gemacht hätte. Aus politisch eidgenössischer Unfähigkeit oder Verdorbenheit hat die bernische Regierung diese heilige Pflicht bei Seite geschoben! Sie, die bernische Regierung, hörte mit eigenen Ohren und las mit eigenen Augen, daß das Volk keine Jesuiten will, daß es für die flüchtigen Luzerner Amnestie will, oder sie mit Gewalt in ihre Heimath heimführen; die bernische Regierung blieb unthätig, damals noch war ihr die Legalität zu schändlichem Zwecke und die Illegalität zu humanem Zwecke gleichviel, sie mochte oder konnte nicht wählen! Seither, als das bernische Volk seinen Worten die That folgen ließ, als es schon an der luzernischen Gränze gesammelt stand, ermannte sich plötzlich die Regierungssippschaft zum Rücktritte, wollte Legalität zum reaktionären Zweck handhaben, als sie der Illegalität zu Gunsten des freisinnigen Prinzips nicht mehr Halt gebieten konnte! Diese erbärmliche Politik, diese eidgenössische politische Unwürdigkeit ist seit diesem Tage immer mehr hervorgetreten. Zuerst wurde das eigene Volk verläugnet, wie wenn nur das Gesindel die Volksversammlungen repräsentirt hätte; die Regierung isolirte sich, und wollte anfänglich nicht einmal gemeinschaftlich für die Gefangenen unterhandeln; Aargau mußte um theures Lehrgeld gewahr werden, wie wenig auf die diplomatischen Neuhause und Weber zu bauen ist, wenn ihnen entweder der redliche Wille oder die Kraft zum konsequenten Wirken fehlt; die bernische Regierung wälzte das Lösegeld auf die Gefangenen; machte den mißlungenen Versuch, die Beamten abzusetzen, die am Zuge Theil genommen; stritt sich darüber, ob sie Ochsenbein verhaften wolle; sie suchte ihre Weisheit in der Abberufung und Verweisung des Professors Dr. Snell, welcher willkührliche Akt nicht im Interesse des Staates, sondern einer reaktionären Parthei wissentlich oder unwissentlich zu Gunsten geschah, und bewies ihre Redlichkeit mit dem Preisgeben ihres Mitbürgers, des Professor Herzog. Einmal nun im Zuge, wagt diese Regierung den verhängnißvollen Rückzug zur empörendsten uneidgenössischen Kantonalsouveränität, zum eigentlichen Rückschritt und zur völligen Volksverläugnung durch Verlassen des freien republikanischen Prinzips, ohne das sie nicht im grünen Sessel säße. Sie, deren politische Einsicht ins eidgenössische Leben vor der Schwelle ihres Rathssaales in Nebel und trüben Dunst sich auflöst, setzt den Fürsprech und Lieutenant Gigon von Courtelary als Offizier ab, und hängt ihm einen Achtungs-Prozeß an, nachdem er, durch ihre erbärmliche selbstsüchtige Politik indignirt, sein Brevet ihr mit dem scharfen Worte derber ungeschminkter Wahrheit wieder heimgeschlagen hatte. Um den politischen Rücktritt zu vermänteln, läßt sie Prozesse gegen die „Allg. Schw. Ztg." und gegen den „Volksfreund" einleiten, und um ihn anderweitig doch kund zu thun, diktirt sie im gleichen Athemzug zwei Preßprozesse gegen die „Berner Zeitung". Wie sollen diese Regierungsthorheiten enden?! Wenn eben die aargauische Regierung in ihrem gemüthlichen Glauben an die nicht erprobte eidg. Treue und Kraft der bernischen Regierung nicht gehörige Stütze gefunden, und deshalb einem Fehltritt nicht ausweichen konnte, so fällt die Schuld hievon weniger auf sie, als auf die Unfähigkeit Berns. Auf Berns gegenwärtiger Regierung, wir sagen es laut und mit Ueberzeugung, fällt ein unendlich großer Theil der Schuld, welche die unglücklichen und hartnäckigen politischen Wirren in unserm freien Schweizerlande hervorruft. Statt für die große Mehrheit der gesammten Eidgenossenschaft der wackere Schild und Hort zu sein, wozu sie schon ihrer materiellen Stellung gemäß verpflichtet ist, proklamirt sie durch ihre isolirten, die übrigen freisinnigen Regierungen abstoßenden und einseitigen Handlungen, durch ihre verkehrten zweideutigen Maßnahmen, entweder ihre große politisch-eidgenössische Unfähigkeit, oder den beginnenden moralisch-politischen Bankerott an Pflicht gegen die gesammte freisinnige Eidgenossenschaft. Verrostet

in dem Kanzlei-Mechanismus eines mittelmäßigen Regierens durch den Buchstaben, nicht durch den Geist, versunken in eigennütziger Selbstgenügsamkeit, die nicht über den Kanton hinaus sehen will, gleichsam wie auf den Sesseln von Gottes Gnaden, allen eidgenössischen politisch-freien Schwunges baar, läßt diese hohe Standes-Regierung die übrige Eidgenossenschaft in politischen und administrativen Beziehungen gehen wie sie mag, hat ein Wirken nur für sich und nicht für das bernische Volk, geschweige denn für die übrige Schweiz, und möchte vielleicht auch, wie unsere Gegner, die Zeit wieder herbeiführen, in welcher die freisinnigen Kantonsbevölkerungen eine auch noch so bedauernswürdige Obrigkeit durch ihren blinden Glauben stark machen sollen. — Welches Unglück aus solcher politischer und zweideutiger Zwitter-Impotenz für alle freisinnigen Schweizer entstehen muß, wird die baldige Zukunft lehren; indessen hoffen wir, das Berner Volk werde nicht vergessen, daß es in seinem Lande den Meister zu bestellen hat, und zuerst in seinem so großen und einflußreichen Kanton mit dem zweideutigen Kram aufräumen muß, bevor es mit andern gleichgesinnten Nachbarn in eidgenössischen Lebensfragen wirksam sein kann. —

+ Die „Neue Aargauer Zeitung" auf dem stich- und kugelfesten Streitrosse für öffentliche Ehre und Wohlfahrt des Ganzen! Ein Zerrbild, das ächte Konterfei politischer Judas-Wahrheit, das wahre und ächte Original der reinsten und würdigsten Regierungsfähigkeit! — Sie erklärt von hohem Streitrosse herab ihren Lesern, wie ein Marktschreier ungefähr dem Jahrmarkt-Publikum es thun würde, daß, so wie es vom „Schweizerboten" in der Politik getrieben worden sei, es nicht mehr könne und dürfe gehen, wenn unser Land aufrecht bleiben soll. Das reformirte Aargau in der Tasche, und das katholische Aargau als Amulet auf dem reinen und unbefleckten Herzen tragend, gellt sie in die Welt hinaus, um sich wichtig zu machen, die Ausschwitzung ihrer mephitischen Atmosphäre sei eine Espèce von Heiligenschein, sie wolle, was bis jetzt Niemand gewollt habe, daß nämlich Ordnung im Lande sei, daß Recht walte, und besonders auch, daß es von würdigen Personen gehandhabt werde, und dergleichen schöne Sachen mehr. Diese Erscheinung, als einzelnes Stück vom großen Klumpen eidgenössischer Schande und legalen oder form- und rechts-gemäßen Elendes, gibt Anlaß zu mannigfachem Hin- und Herreden. Daraus heben wir für heute nur hervor, daß sehr Viele behaupten und es sich durchaus nicht nehmen lassen wollen, daß diese Quacksalber-Eloquenz ihr, der „N. A. Z." um so unvernünftiger anstehe, als sie ein bloßes Partheiblatt sei, das nur beim nobilen Pöbel beliebt ist und bekanntlich gemeinem Pfaffenthume und dem sogeheißenen Reaktionsgeiste Einfluß und Talent aufdringt; sie mache keine lukrativen Geschäfte mit der Spekulation, andere Blätter, wie z. B. den „Schweizerboten" mit so unverschämt liebenswürdiger Arroganz zu koramiren! Sie schreie in einem Athem nach Ordnung und Recht, wie wenn sie mitten im Lande der Menschenfresser lebe, während ihre Schreiber und Helfershelfer auf offener Gasse noch immer in bester Form salutirt werden; sie kreische nach Sinn-Einfalt, Religiosität und Nationalgefühl, vermuthlich weil von diesen Tugenden auch kein Tröpfchen in ihren Adern fließe. Andere gehen noch weiter, und nennen der „N. A. Z." so herrliche deklamatorische Ausflüsse eine politische Heuchelei, ein erbärmliches Plaideyiren, weil sie dem „Schweizerboten" und seiner Partei die Schuld von Unordnungen aufbürden will, die, wo sie vorfallen, bestraft werden; sie schlage mit ihrer politisch-unreinen Hand auf die Brust, zum Zeichen, sie sei die Reine, Erhabene, da doch der gesammte Kanton wisse, welch' unehrenhafte politische Laufbahn sie, die Allerweltsheuchlerin, seiner Zeit begonnen, und wie viele Stadien politischer Verdrehtheit sie seither durchgemacht habe, im glücklichen Wahne, anno 1845 müsse unwiderruflich die verzwickteste Falschheit als beste Wahrheit verkauft werden. Viel Köpfe, viel Sinne; unbestreitbar ist nach so langem Harren die Niederlage der Freischaaren für die „N. A. Z." der geeignetste Moment, Wind und wenn möglich Furor zu machen, essentiell und sans façon weiß für schwarz auszuschreien, und bei so günstigen Auspizien sich anzupreisen; wird nun doch der lahme und nicht mehr verkäufliche Gaul zu geschwätziger Zeitungs-Rabulistik forcirt, so kann es denn gar nicht fehlen, daß das verständige aber irregeleitete Volk die neumodigen Lehren von „Religiosität" und „Freiheit" und „Nationalgefühl" schnurstracks zu Obergerichts-Präsidenten, Staatsschreibern, Seminardirektoren, Landammännern und Kultministern backen lassen wird. O Zopfthum, je vornehmer, je weniger zur Schamröthe verpflichtet! Die „N. A. Z.", diese reiche Quelle ächten Fortschrittes, vor dem uns Gott gnädig bewahren wolle, soll sich nicht trügen; wir werden nach bestem Vermögen beitragen, die „gute Ordnung" nach ihrem Sinne, à la Luzern, herbeizuführen. Inzwischen frage sie nur tüchtig nach anderer Leute Grundsätze, die ihrigen sind satsam bekannt, denn das ganze Land ist Zeuge, wie sie bereits vor 15 Jahren schon den „Schweizerboten" den Wasenmeister am Berg nannte, bloß wegen der freien politischen Richtung, welche der Aargau damals einschlug. Seither ist ihr politischer Aerger zur unheilbaren aussätzigen Krankheit geworden, die jetzt in großer Heftigkeit hervortritt, und um derentwillen ihr das öffentliche Mitleid wohl gerne einen Platz im Kantonsspitale gönnen mag. Uns däucht, wir sehen sie, diese „N. A. Z.", wie sie freudetrunken über die Niederlage der Freischaaren, dieses Packs (wenn doch nur gar keiner mehr heimgekommen wäre), ihr kräftiges: Heraus damit! vor dem Spiegel einübt, um die würdige heroische Miene und angemessene imponirende Gestikulation dazu zu finden. Jetzt ist für die „N. A. Z." Rechtsumkehrt Trumpf, und Alles muß Ja sagen, Roth und Schwarz: bisherige Ordnung und Recht sind Unordnung und Unrecht; was seither gut hieß, heißt jetzt schlecht, weil die Reaktion Meister werden soll, und bei dieser Konsequenz ist die liebe Heuchlerin neu geboren, von Sünden rein, ein wahres Muster von sämmtlichen Kardinaltugenden. Was sie bisher auf ihrer Schaufel hatte, sorgsam und fleißig, aber indirekt durch ihre Milchschwestern von den Nachbarkantonen freundeidgenössisch hereingeschmuggelte, bietet und preist sie nun offen aus, weil es nicht mehr Kontrebande ist; es ist jetzt nichts mehr zu riskiren, ihre Grundsätze und ihr Anstand müssen urplötzlich und ohne Widerrede Mode sein, wenn der Aargau noch ferner leben will. — Die „grünen Sessel"-Aspiranten unter der Haube der „N. A. Z." schreien viel von der Rechtswidrigkeit des Freischaarenzuges, und nehmen wie alle ihresgleichen den Mund entsetzlich voll von Untergrabung von Ruhe und Ordnung; wir werden diesen redlichen Schlauköpfen nicht zugestehen, daß man ohne sie nicht wüßte, was an der Sache wäre; hingegen wollen wir unsern Lesern zeigen, welche politische und moralische Schändlichkeiten von dieser ehrenwerthen Herren Aspiranten Freunde und Bundesgenossen im lieben Schweizerlande getrieben und nun an der Tagesordnung sein sollen, alles noch so Schlechte unter der schützenden und freisprechenden Form der Legalität. Wir glauben mit dem großen Mehrtheil des Publikums, daß das Vierteldutzend Federhelden der „N. A. Z." zu dreist, wenigstens sehr „leichtfertig", weil voll Einbildung, das große Streitroß für öffentliche Ehre und Wohlfahrt im Ganzen bestiegen haben, und beim politischen Traversiren, beim Carrière-Reiten nach „Religiosität" und „Nationalgefühl", so wie beim Fuchteln gegen die politischen Widersacher allsammt miteinander zu jedermännlicher Ergötzung herunterfliegen werden.

△ Gestern Abend um 9 Uhr brannten in Biberstein 3 Häuser ab und ein anderes morsches Gebäude stürzte zusammen. Einige Kantonsschüler, von denen wir aber nur den Sohn des Herrn Obersten Rothpletz namentlich kennen, haben sich bei der Hülfeleistung sehr wacker und besonders thätig gezeigt.

△ Siebenundzwanzig Großraths-Mitglieder aus den Freienämtern haben an den Präsidenten des aargauischen Gr. Rathes das Verlangen gestellt, daß auf Montag den 26. d. diese Behörde außerordentlich versammelt werde, weil in den katholischen Bezirken eine große Aufregung herrsche. Wirklich sagen auch zuverlässige Berichte von Baden und Muri, wie das Volk in diesen Gegenden so gereizt sei, daß nichts anderes als baldige schlimme Folgen davon zu befürchten wären. Der gr. Rath versammelt sich nun am 29. d.

△ Der Schweizerbote berichtete uns kürzlich, Hr. Oberst Rothpletz habe von Zofingen einen Ehrensäbel erhalten, worauf die Staatszeitung fragte: „Warum?" — Hätte Hr. Ochsenbein seine Stellung am Freischaarenzug so gut zu beachten verstanden, wie Hr. Oberst Rothpletz die von ihm übernommene, eine solche Frage wäre der Staatszeitung erspart gewesen.

△ Das Luzerner-Regiment behauptet, den gefangenen Aargauern nicht für mehr als etwa 900 Fr. Werth abgenommen zu haben. Nun waren es aber, so viel wir wissen, an 700 Aargauer, welche diesem Schicksal anheim gefallen; rechnet man von diesen Wohl-

habendere und Aermere, Einen in den Andern, so kann man auf den Mann im Durchschnitt gut 50 Fr. rechnen, die ihm an Waffen, Geld und andern Effekten abgenommen worden, also 35,000 Fr. im Ganzen. Wir haben selbst von 13 uns bekannten Gränichern den Werth der ihnen geraubten Sachen gewerthet und billig angeschlagen immer wenigstens auf 300 Fr. schätzen müssen. Sobald uns das Verzeichniß vollständig zugekommen, und wir dasselbe (jedoch ohne die Namen der Betreffenden zu veröffentlichen) bekannt machen können, wird man die langen Finger des Landsturms gewahr werden, wenn doch die Regierung von uns nicht mehr als 900 Fr. erhalten haben will.

△ Widerholte Nachrichten aus Luzern melden, daß in diesem Kanton wirklich mit vielem Eifer an einem Freischaarenzug zu Gunsten für einen Freiämteraufruhr gearbeitet werde und großen Anklang im Volke finde.

— Das gemischte Hülfskomité in Luzern für die am ersten April Verunglückten ist uneinig geworden. Die rothen Mitglieder, Hr. Friedensrichter Jost Mayr und Jakob Pfyffer-Feer sind ausgetretten mit der Erklärung, daß ihnen die Art und Weise der Austheilung der geflossenen Gaben nur zum Theil gefalle. Hierüber erließen die andern Mitglieder die Gegenerklärung, daß sich dieses wirklich so verhalte, indem die ausgetretenen Herrn gewollt haben, daß nur ein Theil der unglücklich gewordenen mildthätig bedacht, ein anderer Theil aber davon ausgeschlossen sein sollte, was die Mehrheit des Komités jedoch nicht habe zugeben, sondern alle Verunglückten habe Theil nehmen lassen wollen.

— Ueber die gegen Luzern herrschende Gereiztheit, bei deren Ausbrüchen so oft auch der Unschuldige zu leiden hat, bemerkt der „Vaterländische Pilger“: Der Wunsch, daß man aller unwürdigen, gesetzwidrigen und rachsüchtigen Handlungen sich gegen einzelne Luzerner Bürger enthalten, dagegen aber so lange allen Umgang und Verkehr mit den Luzernern meiden möchte, bis sie von ihrer gefährlichen höhnenden Jesuitenberufung und überhaupt von ihrem uneidgenössischen Dichten und Trachten abstehen, scheint immer allgemeiner zu werden. Dem Vernehmen nach haben bereits schon die meisten Gewerbsunternehmer in benachbarten Kantonen den Luzerner Angehörigen, welchen sie bis dahin einen nicht unbeträchtlichen Verdienst gewährten, geschmälert oder ganz entzogen. Könnte nun dieser Verdienst nicht unsern eigenen Mitbürgern zugewendet werden? — Klagt man nicht über zunehmende Vermehrung der Armen? — Klagen diese nicht über Mangel an Arbeit und Verdienst?

△ Ingenieur Müller von Altorf, den die Luzerner als Mitglied in die Regierung gewählt haben, ist bei seiner Anwesenheit in Bern vom Volke durch die Hauptgasse in die Matte verfolgt, ausgepfiffen, mit Steinen beworfen und verspottet worden.

△ In Höchstetten wurden dem Pfarrer 44 Scheiben an seiner Wohnung eingeschlagen, weil er das Freischaarenwesen getadelt und darüber gelästert hat.

— Der Landbote sagt: Erst jetzt vernimmt man, welche Aufregung während der letzten März- und der ersten Apriltage im Osten des K. Zürich unter den Septembergetreuen stattgefunden hat. Die Kunde von dem Aufbruche der Luzerner Flüchtlinge und der Freischaaren war in allerlei Gestalt und Gewand natürlich auch bis zum Fuße des Hörnli gedrungen, und, wie es bei Gerüchten dieser Art zu geschehen pflegt, alles harrte auf die Nachricht von dem Ausgange der Unternehmung. Der Bürgerkrieg war losgebrochen, das Aufgebot und die Entsendung unserer Truppen machte die Theilnahme noch reger, die Furcht vor den Dingen, die da kommen sollten, noch größer. Die Feuerbläser blieben nicht müßig, und bald war auch ausgemacht, wem die Schuld an dem Unglücke beizumessen sei. Natürlich konnte diese auf Niemand anders, als auf die Radikalen fallen, auf die, welche nach Unterstraß gegangen waren, besonders aber auf die, welche dorthin eingeladen hatten und bald waren diese auch dem Tode geweiht. Es kam der Bericht, Einer dieser Männer sei selbst nach Luzern gezogen und im Gefechte erschossen worden, und man dachte an nichts Minderes, als auch die anderen aufzusuchen und ihnen den Garaus zu machen. Einzelne Freisinnige mußten bereits auf ihrer Hut sein, Andere begaben sich in Sicherheit; der Aufbruch zu einem neuen Septemberzug wurde nur verhindert durch die plötzliche Nachricht von den in Zürich getroffenen Wahlen in den Regierungsrath. Sogar der Getödtete befand sich unter den Gewählten! Würden die Wahlen schlechter ausgefallen sein, d. h. wären sie auf sogenannte Konservative gefallen, die Radikalen hätten ihr Testament machen können. Uebrigens wissen wir, daß man anderwärts auch darauf gefaßt war, die Landstürmer diesmal gebührend zu empfangen. — An einen neuen Aufruhr ist unter gegenwärtigen Verhältnissen nun wohl nicht zu denken, aber „in den dunkeln Gängen der Eingeweide grollt mehr und mehr der Zorn,“ und man entschädigt sich für die trostlose Gegenwart mit Hoffnungen für die Zukunft. An eine Besserung recht eingefleischter Septembermänner ist nicht zu denken, so lange sie von der Kanzel Nahrung und Unterstützung finden und selbst Hochgestellte und Polizeibedienstete nur Verdacht und Verrath von sich geben. —

△ Voriger Woche wurde in Basel ein Zimmermann aus dem Kanton Zürich ächt baslerisch durchgeprügelt und ihm die Kleider zerrissen, weil er von den Freischaaren ein günstiges Urtheil äußerte. Aber die Basler Polizei gebot und schaffte nicht Frieden.

— Als am letzten Frohnfastenmarkt in Basel ein gefangen gewesener Freischärler nach der Behandlung gefragt wurde, erwiderte er sehr naiv: M'r händs jo kha wie d'Herre. Erstaunt fragte man ihn: wie so wie d' Herre? Antwort: he jo, die Herren, welche mit uns gefangen saßen, wurden gehalten gerade wie wir, nicht besser, nicht schlimmer, und wir hatten's also wie die Herren.

## Ausländisches.

— Aus Oppenheim meldet man vom 19. Mai: Ein merkwürdiges Naturereigniß hat sich in der nahe gelegenen Gemarkung von Dienheim ergeben. In der verwichenen Nacht löste sich nämlich in den höchst gelegenen Weinbergen die Erde los und rutschte gegen den am Fuße des Berges gelegenen Ort Dienheim hinab. Der Weg so wie die daran stoßenden Mauern wurden auf eine Breite von 15 bis 20 Fuß von ihren bisherigen Stellen gerückt. Vertiefungen von 20 bis 30 Fuß entstanden, in welche Mauern und Weinstöcke hinabfielen. Alle Gränzen in einem Distrikte von etwa 50 Morgen wurden verrückt und die Weinberge, welche sonst eben waren, erhielten eine wellenförmige Oberfläche, indem sich darin Erhöhungen und Vertiefungen von 10 bis 20 Fuß bildeten; außerdem befinden sich in allen Feldern Sprünge und Spalten und heute am Abend hat die Bewegung der Erde noch nicht nachgelassen. Es scheint, daß unterirdische Gewässer dies Ereigniß verursacht haben, welches bereits im Jahre 1776 auf ganz ähnliche Weise stattfand. Sämmtliche Weinberge des betroffenen Distrikts sind mehr oder weniger zerstört.

— Durch das Entstehen deutsch-katholischer Gemeinden zu Nikolai, Neuwied, Schwersenz, Duisburg, Neusalz, Bunzlau, Neiße und Reichenbach in Preußen und zu Wörrstadt im Gr. Hessen ist die Zahl derselben von 74 auf 83 gestiegen. Ebenso ist die Zahl der römisch-katholischen Priester, welche zur deutsch-katholischen Kirche übertreten, ungeachtet der ungünstigen ökonomischen und staatsrechtlichen Lage dieser Kirche, in fortwährender Zunahme begriffen. Vor kurzem hat Czerski eine Priesterweihe vorgenommen.

— Die Redemptoristen von Altötting haben seit einiger Zeit in Ober- und Niederbayern und in der obern Pfalz ihre jesuitischen Missionen unter großem Zulauf des Volkes begonnen und treten seit einigen Tagen auch in München öffentlich auf.

— Bischof Arnoldi hat an die Geistlichkeit seiner Diöcese eine Reihe von Mittheilungen und Erinnerungen für die Generalkapitels-Versammlungen für 1845 ergehen lassen, worin es u. a. heißt: An vielen Orten der Diöcese werden, besonders in Gasthäusern, Kramladen ꝛc. durch allerlei Menschen Traktätchen unter dem Volke verbreitet, die größtentheils zum Zwecke haben, den guten (?) kirchlichen Glauben zu verdächtigen und zu untergraben. Da die Lesesucht selbst bei dem gemeinen Volke sehr groß ist, so wünschte ich zu wissen, durch welche Mittel, nach der Ansicht der Herren Kapitularen, dagegen gewirkt werden könne.

— „Der kais. österreichische Gesandte, Baron von Kreß, der sich im Auftrage seiner Regierung bereits in Hannover vor längerer Zeit gegen die Ronge'schen Tendenzen ausgesprochen, soll seine neuliche Anwesenheit in Braunschweig benützt haben, um sich auch dort in demselben Sinne vernehmen zu lassen. Die in Braunschweig gebildete deutsche Separatisten-Gemeinde erfreut sich zwar großer Theilnahme und Begünstigung, indeß ist bis jetzt die höchsten Orts nachgesuchte Anerkennung nicht erfolgt.“

— Der heilige Bischof von Chartres hat wieder einen Donnerbrief an den französischen Cultusminister abgehen lassen, zu Gunsten der Jesuiten, als welche in ihrer priesterlichen Eigenschaft von den Bischöfen und nicht vom Staate abhingen und im Falle einer gewaltsamen Aufhebung in den Palästen der Bischöfe ein Asyl finden würden.

— Ein großartiger Plan wird in holländischen Blättern besprochen, darin bestehend, 20,000 Bunder trefflichen Kleegrundes, auf dem sich eine ländliche Bevölkerung von 60,000 Menschen reichlich nähren könnte, durch Abdeichung seichter Stellen der Suidersee an der nordholländischen und westfriesischen Küste für immer dem Lande zu gewinnen. Der von der Suidersee abgedeichte Boden soll, wie die Polder überhaupt, ausnehmend fruchtbar sein.

— Die Klöster sind in Rußland jetzt ganz der weltlichen Controle der Regierungsbeamten untergeben worden, welche über das Aeußere der Klosterverwaltung nicht nur, sondern auch über das Innere derselben verfügen. Die Wahlen der Obern, das Abhalten von Kapiteln und andern außergewöhnlichen Versammlungen hängen von ihrer Genehmigung ab. Das Annehmen von Novizen, früher schon sehr erschwert, ist, was die Mönche betrifft, jetzt fast so gut als verboten. Es darf nämlich kein Novize unter 24 Jahren angenommen werden. Nach dem 20. Jahr aber müssen die jungen Polen ins Militär eintreten, wo sie dann im Kaukasus von allen klösterlichen Gedanken befreit werden. Protestanten können auf diese Maßregel Rußlands gegen die katholische Kirche in Polen wenig Gewicht legen und meinen, sie würde dem Katholizismus wenig schaden, da die Klöster selbst in vielen katholischen Ländern schon längst aufgehoben worden sind, ohne daß deßhalb der Katholicismus zu Grunde gegangen wäre.

— Aus Polen kam unlängst ein katholischer Geistlicher nach Gnesen, und fungirte dort längere Zeit als Kapellan auf einem herrschaftlichen Schlosse. Nun hat es sich aber ergeben, daß derselbe eine betrügerische Weibsperson sei. Nach der Entdeckung hat dieses Individuum die Flucht ergriffen.

— Nordamerikanische Blätter schreiben über das Erdbeben in Mexiko am 7. April: Beim ersten Stoß stürzte wer auf der Straße war, auf die Knie und blieb zum Himmel flehend liegen, bis die Gefahr vorüber war. Das Erdbeben hat sehr bedeutende Beschädigungen angerichtet. Kaum scheint ein Haus ohne Spur des Verderbens davongekommen zu sein. Die Wasserleitung ist an mehreren Punkten zertrümmert. Das Hospital St. Lazarus liegt in Ruinen, die Kirchen San Lorenzo und San Fernando sind stark beschädigt. Die prachtvolle Kapelle S. Teresa ist zerstört. Die Zahl der Umgekommenen kann noch nicht ausgemittelt werden.

## Der Wahrsager aus dem Romanchethale.

Von Ernst Finster.

(Fortsetzung.)

Längst schon war Mitternacht vorüber, als der Polizeiminister Fouche die Tuillerien verließ, um sich eines in jeder Beziehung seltsamen Auftrages zu entledigen.

Im Zwielicht noch des folgenden Morgens begab sich Napoleon in Begleitung Rapp's und Savary's auf den Kampfplatz. Moreau ließ nicht auf sich warten; er erschien mit seinem Arzt und Freunde Bernier und seinem Adjutanten Ravatel.

Hier stehe ich zu Ihrem Befehl! redete Moreau den Oberkonsul an. Mit mir müssen Sie jedoch einsehen, daß die Sache, die uns betrifft, an und für sich eigentlich so unbedeutend ist, daß es wahrlich die größte Thorheit unserer Zeit sein würde, wenn zwei Generale von solchem Kaliber wie wir, wegen baaren Dummheiten einander die Schädel spalten sollten.

Nicht so unbedeutend, als Sie mich vielleicht glauben machen wollen, ist unsere Sache! — entgegnete heftig Napoleon. Es handelt sich hier um nichts Geringeres, als um die Sicherstellung der Republik und das Wohl Frankreichs. An mir liegt es, seine heiligsten Interessen zu verwahren und doch trachten Sie seit Langem schon nach dem Sturze Ihres Freundes, vielleicht auch nach seinem Blute. Wohlan denn General! — die jetzige Gelegenheit ist zu günstig für Sie und zudem der Zweikampf weit ehrenvoller, als der im Rücken lauernde Meuchelmord. Doch genug hievon! — Nicht immer klug ist's ja, zu sagen, was man weiß.

Moreau schien diese Worte und den Ton, in welchem sie gesprochen wurden, nur allzu gut verstanden zu haben; denn grimmig legte er die Rechte an den Griff seines Säbels. Der Oberkonsul machte eine gleiche Bewegung.

Noch einmal, versetzte Moreau mit der Sprache, die dem Manne eigen ist, der seine Leidenschaften niederzukämpfen weiß, noch einmal Bürger Oberkonsul sage ich Ihnen, daß ich zu Ihren Befehlen stehe, mag auch daraus entstehen, was nur immer will. Doch bei meiner und Frankreichs Ehre erkläre ich hiemit feierlichst, daß alle jene Anschuldigungen, deren ich verdächtigt bin, und welchen Sie Bürger Oberkonsul nur zu willig scheinen Gehör geschenkt zu haben, nichts als Lügen, nichts als Verleumdungen sind. —

Napoleon ließ den Griff seines Säbels fahren und auf Moreau zuschreitend, fragte er diesen ernst doch ruhig, ob er wohl noch einmal geneigt sei, als Ehrenmann zu erklären, daß er schuldlos sei an jenen Attentaten, die gegen die Person des Oberkonsuls bewerkstelligt worden seien, und ob er nicht an der Spitze jener geheimen Gesellschaft von Militärpersonen stehe, die den Umsturz seiner Regierung und die Wiederberufung der Bourbonen zum Zwecke hätten?

Bei Frankreichs und meiner Ehre erkläre ich wiederholt, entgegnete Moreau lebhaft, daß ich schuldlos an dem Einen, wie unschuldig an dem Andern bin. Von Verschworenen ist mir nur Einer bekannt, dem Sie aber nicht entgehen werden, und dieser Verschworene gegen Sie sind Sie selbst!

In diesem Augenblicke langte Fouche an, der für seine Person einen schlimmen Ausgang des Zweikampfs befürchtend, Kapiu — die Hauptursache des obwaltenden Konfliktes mit sich brachte.

Neue interessante Aufschlüsse habe ich Ihnen mitzutheilen, Bürger Oberkonsul! — Aufschlüsse, die Ihnen beweisen werden, von welcher Seite Sie am meisten bedroht und gefährdet sind! rief der Polizeiminister.

Ihre Bemühungen sind einmal unnütz, versetzte heiter der Oberkonsul. Der General hat mir als Mann sein Wort gegeben, und dieses Mannes Wort bürgt mir auch für dessen Treue. — Mit diesen Worten reichte Napoleon dem General die Hand, der sie mit Innigkeit an sein Herz drückte und gerührt entgegnete: Unser Schicksal muß ein sehr freundartiges sein, weil es Sie von mir stets scheidet. Wer kann wohl sagen, wohin es uns am Ende noch führen wird! Wie ich glaube, werden wir nicht landen im Hafen der Ruhe, sondern weit hinausgetrieben werden auf das Meer des Unglücks und der Leiden —

Wer steigen will, versetzte lächelnd der Oberkonsul, muß nicht vor einem Fall sich scheuen. Uebrigens weiß ich in dieser Beziehung eben so wenig wie Sie; doch hier ist Meister Kapiu, der Teufelskerl, er ist ein abgefeimter Spitzbube, der ehrlichen Leuten gerne Sand in die Augen streut und vorgibt, vorhersagen zu können, was trübe und dunkel noch daliegt vor unsern Blicken.

Kopfschüttelnd betrachtete General Moreau den Landmann aus dem Romanchethale, der die Arme über der Brust gekreuzt, in stolzer Haltung vor ihm dastand. Bist du der Hexenmeister, der unserm Herrgott ins Handwerk pfuschen thut? fragte endlich der Krieger den vor ihm stehenden Landmann. Wahrlich du siehst mir auch darnach aus, du Nachteulengesicht, als ob du das Pulver erfunden hättest! — Na! — kannst du nicht antworten, du Maulwurf du? He —

Brauchen mich nicht so anzusacken, General! — erwiederte komisch Kapiu. Ich bin weder ein Maulwurf, noch tausche ich mein Nachteulengesicht an Eure Oberkommandantenfratze. Daß weder Sie noch ich das Pulver erfunden, wissen wir Beide auch. Daß es aber besser für Sie wäre, man wüßte von diesem Höllenfabrikate gar nichts auf Erden, weiß ich nur; Sie werden es aber in dreizehn Jahren erfahren bei Gott und unserer lieben Frau von Brianzon! —

Wie es mir scheint, will dieser Einfaltspinsel noch seinen Spaß mit mir haben und mich einschüchtern! — rief Moreau mit verächtlichem Tone, in welchem aber ein gewisses Beben wahrnehmbar war, das Napoleons Aufmerksamkeit nicht entging.

O gewiß nicht, mein Herr! — entgegnete langsam und feierlich Kapiu. Bei meines Leibes Blut und meiner Seele Leben wird das Pulver Ihnen mehr Schmerzen verursachen, als dem Oberkonsul und mir — und weder Gott noch Ihr Hund mit seinem Ehrenhalsbande werden Sie retten. Kapiu ist es, der das Ihnen sagt, General! — Kapiu, über dessen Lippen noch nie eine Unwahrheit gekommen!

Höre auf einmal mit Deinem Geplapper, verdammte Schnatterente und trolle Dich doch zum Teufel! — herrschte der Oberkonsul den Chiromanten an, nicht wenig heimlich erfreut über die Worte, die Moreau so tief ergriffen zu haben schienen.

Ich mich zum Teufel trollen, Bürger Oberkonsul? — höhnte der Wahrsager. Das ließe sich hören. Doch glaube ich, daß wenn sechs Mal die Sonne nach Moreau's Tode in das Zeichen des Widders getreten, ich nicht mehr gebraucht werden kann, des Teufels Residenz zu bereisen, um für Sie ein Pulver anderer Art auszumitteln, an dem Sie nicht bloß einmal, sondern tausend Mal sterben sollen und werden. Sie meinen es mit dem Papst Pius VII. so gut, besser noch als dieser es mit Ihnen meint und in Zukunft meinen wird; möchten Sie sich doch vor der römischen Hure hüten und vor ihren sieben Häuptern und zehn Hörnern — ich beschwöre Sie darum bei meines Leibes Blut und meiner Seele Leben und bei Gott und Seiner gebenedeiten Magd, unsrer lieben Frau von Brianzon! — (Forts. folgt.)

Es wird von einer gründlich gebildeten Schneiderin in Aarau eine brave Tochter zur Erlernung ihres Berufs gesucht. Wer? sagt die Expedition des Aarauer Kuriers.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 40.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Mai 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Die römische Staatszeitung aus Luzern bringt wieder folgende Glosse über den Kanton Aargau, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten, so wenig als unter den obwaltenden Umständen unerörtert lassen mögen. Sie sagt u. A.: „Der Kanton Aargau bietet in seinem dermaligen Zustande das traurige Bild eines in sich selbst zerrissenen Staates dar, welcher allmählig seiner Auflösung entgegen geht. Der katholische Landestheil, von der Regierung seit Jahren in seinen heiligsten Rechten gekränkt, im Jahr 1841 durch ungesetzliche, verfassungswidrige Gewaltmaßnahmen aufgeregt, durch eine fürchterliche Okkupation, verbunden mit massenhaften Einkerkerungen, strengen Urtheilen und Vermögenskonfiskationen — niedergedrückt, hat sich faktisch bereits losgesagt von der Regierung und ihren jakobinischen Grundsätzen; das katholische Volk steht entfremdet in tiefer Entrüstung einer verworfenen Faktion gegenüber, die dem Kanton Aargau und der Schweiz namenloses Unglück bereitet hat; mit heißer Sehnsucht harret es des großen Tages der Erlösung. Das reformirte Land ist von Oben herab systematisch zu Grunde gerichtet und so demoralisirt, daß solches wirklich der Kulturstufe eines afrikanischen Räuberstaates sich nahet. Die dortigen Behörden haben entweder keine Kraft, solchen Exzessen ernsthaft entgegenzutreten, oder sind den zügellosen Freischaarenhorden befreundet und ihrem Treiben zugethan. Wie sollte man aber gesetzliche Ordnung in einem Lande erwarten, dessen oberste Behörden eines offenbaren Bundesbruches sich schuldig gemacht, Millionen Klostergut geraubt haben, dessen Regenten sich an die Spitze gesetzloser Banden stellen, und wo überhaupt Revolution und Anarchie in den Rathssälen selbst ungestraft gepredigt wird! — Die Regierung, welche durch eine fluchwürdige Politik dem Kantone Schande und Schmach gebracht, und über eine Million Staatsvermögen auf die unverantwortlichste Weise verschleudert hat, ist aber so sehr aller sittlichen Würde baar, daß sie auch jetzt noch über ihren Egoismus sich nicht zu erheben vermag, noch nicht einzusehen gelernt hat, daß die Fortdauer eines solchen Regimentes zur politischen Unmöglichkeit geworden, daß der Kanton Aargau nach ganz andern Grundsätzen regiert, ein auf Gerechtigkeit und Religion begründetes Staatsleben gepflogen werden müsse. Insofern nur kann die weitere Existenz des Kantons bewahrt werden, welche ohnehin in Betracht seiner heterogenen Bestandtheile auf keiner natürlichen Basis beruhet.“ — — — Wir möchten aber um Gotteswillen denn doch wissen, wo der katholische Landestheil in seinen Rechten gekränkt wurde. Etwa daß man die Bezirke Baden, Muri und Bramgarten in den Kantonsverband aufnahm, ohne daß sie, wie z. B. die reformirten Bezirke und das Frickthal, ihren verhältnißmäßigen Zuschuß zum Staatsvermögen leisten konnten? Etwa damit, daß man dem etwas kleinern katholischen Kantonstheil, gegen fünf reformirte Bezirke, die Einrichtung von sechs Gerichts- und Amts-Eintheilungen gestattete, die offenbar den Staat mehr kosten, als die wenigern vom größern reformirten Theil? Etwa dadurch, daß man das einzige namhafte Vermögen der Bezirke Baden, Muri und Bremgarten, welches die Klöster inne hatten, lange Jahre nicht besteuerte, während der reformirte Kantonstheil in seiner Gesammtheit die Steuern tragen helfen mußte, die die Loskaufssumme der katholischen Bezirke tilgen sollten? Etwa dadurch, daß man die Pfaffen im J. 1835 nicht so lange gegen das Steuer- und Schulgesetz rumoren ließ, bis der ganze Kanton, im blinden Wahn ihrer Herrschsucht verfallen, im Aufruhr seine freie Organisation zertrümmert hätte? Etwa dadurch, daß man den Freien-Aemtern in der Verfassung von 1840 nur gleiches Recht mit den übrigen Kantonsgenossen, und kein Vorrecht für sie und ihre Klöster gelten ließ und daß man ihren darauf erfolgten Aufruhr unterdrückte? Daß man den Rädelsführern desselben, den Klosterpfaffen, noch Pensionen zusicherte, und ihnen gestattete, den Kanton auswärts auf's schmählichste zu verlästern und die Miteidgenossen gegen uns aufzureizen? Daß man das Vermögen der in den Bezirken Baden, Muri und Bremgarten aufgehobenen Klöster den katholischen Gemeinden für das Schul- und Armengut austheilte, während das ehemalige Klostervermögen der andern Bezirke zu gemeinsamem Staatsgut gemacht wurde? Etwa damit, daß man einen Schleuniger, Meienberg und Consorten mit ihrem Getriebe gegen die öffentliche Ordnung bisher ungeahndet machen ließ? Wo ist die verworfene Faktion, welcher gegenüber das katholische Volk entrüstet sein kann, wenn nicht diejenige Klicke es ist, deren von der Pfafferei erkaufte Mitglieder in ihrer Elendigkeit nicht existiren zu können glauben, so lange nicht amtliche Macht ihnen statt eigener Ehre etwas flitternde Würde und Ansehen borgt und ihr Auskommen in reichlichem Staatsgebrod sichert? Wo ist der Räuberstaat anders als da, wo man stetsfort zum Nachtheil der andern Partei den Meister spielen möchte, um die eigene Vermögenslosigkeit zu decken, und wo man die ruhig von einer mißglückten Erhebung gegen den Erbfeind aller schweizerischen Freiheit heimkehrenden Männer gewaltsam mißhandelt und beraubt hat? Wo ist eine Million verschleudert worden, wenn nicht durch die immerwährenden aufrührerischen Erhebungen einer unselbstständigen Volkspartei, die sich von Pfaffen und Aristokraten ihre politische Freiheit abschwatzen und dafür deren Joch auf den Hals binden lassen will? Von wem wird ungestraft Revolution und Anarchie gepredigt, wenn nicht von den Rednern der stetsfort unzufriedenen Badenerkantönli-Partei? Was würden die Freiämter gesagt haben, wenn die Reformirten erklärt hätten: diese müssen aus unsern Behörden? Durch welche fluchwürdige Politik hat die Regierung dem Kanton Schande und Schmach gebracht? Etwa daß sie die Volksschulen emanzipirte, Straßen verbesserte, mit dem Staatsvermögen den Staatshaushalt allein zu bestreiten sich bemühte, während vor 1830 vom Volke Steuern und Abgaben enthoben wurden? Daß sie die Klöster nicht zum Nachtheile der Bürger bevorrechtete? Oder etwa, daß sie euch und eure ewigen Hetzer zu milde behandelt? Durch was wurde die Regierung ihrer sittlichen Würde baar, wo ist Gerechtigkeit und Religion? Geht zu Schleuniger, Meienberg, Baldinger, Fahrländer, Fröhlich und Consorten: da ist sittliche Würde, Rechtlichkeitssinn und Religiosität — der Ausdruck ihres Antlitzes schon zeigt die Satyre! Und ihre Anhänger? Einestheils Leute, denen man nie genug Ehre anthun kann, die nie genug Hochmuth zeigen, die nie genug oben herabschauen können, die überall ohne eigenen geistigen und sittlichen Werth besser und mehr sein möchten, als Andere; Leute, die des Menschen Werth nur nach seinem Geld abwägen; Leute, die Alles erlaubt glauben, was nur bezahlt werden kann. Anderntheils Leute, die gern Nüsse essen möchten, ohne die Schalen brechen zu müssen; denen Zölle und Weggelder zuwider sind; die gern wirthen möchten, ohne Patente haben und Gebühren zahlen zu sollen; die Gewerbsfreiheit für sich allein gern hätten; die sich nur der gesetzlichen Ordnung fügen zu müssen glauben, wo es ihrem eigenen Beutel nützt; die ihre Sittlichkeit in Privat-, Wein- und Bierhäusern, an Tanzgelagen, auf der öffentlichen Straße wie an einsamen Spaziergängen, feilen Weibern und losen Dirnen vermäkeln. Und diesen Leuten soll man die Existenz des Kantons in's Spiel geben, ihnen die freie Verfassung und rechtliche Behörden opfern? Pfui der Schande nur ob dem Gedanken! —

+ Das Begehren der fünfundzwanzig Großrathsmitglieder um sofortige Einberufung des aarg. Großen Rathes lautet folgender-

maßen: "Tit. Da in einzelnen Theilen des Aargaus eine derartige moralische Aufregung in Betreff unserer öffentlichen Zustände sich geltend macht, daß sie nothwendig die Aufmerksamkeit der obersten Landesbehörde in Anspruch nehmen muß, und Berathung über die Mittel zur Abhülfe unumgänglich macht, so stellen wir unterzeichnete Mitglieder des Gr. Rathes an Sie, Tit., das Ansuchen, daß sie auf den 20. Mai den h. gr. Rath außerordentlich versammeln wollen, damit Hochderselbe berathe und beschließe, was die dringende Pazifikation unsers Kantons wahr und nachhaltig herbeiführen kann. Genehmigen Sie u. s. w." Dieses Begehren liegt jenen bevorstehenden reaktionären Treibereien zu Grunde, die sich fortspinnen sollen, und wodurch die heißgeliebten Freunde der "Neuen Aarg. Zeitg." ihr hochverrätherisches Treiben beurkunden, um "Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit" nach Siegwart-Müller'schem Prinzipe aufzustellen. Das ist der Dank für die kürzlich ausgesprochene Amnestie über den 1841ger Aufruhr, daß heute die Römlinge und feilen Jesuitenknechte ihr Volk irreleiten, aufhetzen und belügen, um in seinem Namen großräthliche Begehren zu stellen, die in einem freien republ. Lande und für das heutige Jahrhundert überhaupt politische Schändlichkeiten sind. Daß die Federfüchse der "N. A. Z." mit solchem Kram einverstanden sind, wird Niemand bezweifeln, und die politische Nichtswürdigkeit einer solchen Partei, die immer und immer wühlt, nicht in Abrede stellen. Kommen wir noch einmal auf das Freischaarenwesen zurück, so wußten wir vorher wie nachher, daß dasselbe ein illegales, ungesetzliches Thun ist; allein die legalen oder gesetzlichen Schlechtigkeiten, wie Jesuitenberufung, schändlicher Preßzwang, Knechtung, Vertreibung und Brandschatzung der Jesuiten-Gegner, Beförderung Luges und Truges und Aberglaubens im Gebiete der Religion, pfäffische Aufhetzung des Volkes gegen alles Zeitgemäße und Freisinnige im eidgenössischen Leben, kurz eine Masse infamer und doch legaler Abnormitäten unserer Landes-Politik, welche die Reaktionspartei im Namen der Schweizerkantone auf dem Wege des unnatürlichsten Verhältnisses, nämlich der Tagsatzungsmehrheit gegen das wahre Landes Interesse in Schutz zu nehmen wußte, hat jene illegale Entrüstung des Volkes, jenes ungesetzliche Mitleiden mit einer Menge von unterdrückten tüchtigen Schweizerbrüdern hervorgezwungen, welche mit dem Worte Freischaarenwesen bezeichnet werden muß. Dem redlichen biedern Schweizer muß bei der Wahrnehmung solch niederträchtigen und democh legalen Standes unserer eidg. Politik das Herz bluten, und eine illegale humane Politik wird ihm lieber als die legalste politische Niederträchtigkeit. Die seichte und bodenlose Stellung der liberalen Stände, welche durch die Berner Regierung statt vereinigt, getrennt waren, mußte das ruhlose legale Spiel der offiziell vereinigten und diplomatisch komwalt gewordenen reformirten und katholischen Jesuitenstände bis jetzt gelingen lassen; bei kräftiger ebenfalls offizieller Vereinigung sämmtlicher liberalen Kantone wäre der Freischaarenzug unterblieben; allein er wurde befördert durch das Doktrinairen, das Diplomatisiren, die ungeziemende Geheimthuerei, und durch die gegenseitige Wissens-Eitelkeit der freisinnigen Regierungen, hauptsächlich befördert durch die zweideutige Unthätigkeit der Berner Regierung, welche als Organ des liberalen Berner Volks die Freischaaren hätte hindern, dafür aber mit der größten Energie die Begehren desselben wie der gesammten freisinnigen Schweiz diplomatisch oder anders durchfechten sollen! Sie that weder das Eine noch das Andere, obschon ihr beides möglich war, hingegen hatte sie die Perstdie, die Führer bestrafen zu wollen; einerseits die aufrichtige und an sich gehaltene Sprache der bernischen liberalen Presse, andererseits das schauderlichste Bild luzernischen Preßzwanges vor sich, entblödete sie sich nicht durch zweideutige Preß-Ordonnanz einen Maulkorb anlegen zu wollen; sie genehmigte den Loskaufe-Vertrag ohne Jabegriff des Herrn Professer Herzog, ein Werk der Herren Ambry und Blösch, ein wahrer Schandfleck für die große und mächtige Republik gegenüber dem zerrütteten Luzern, eine um so größere politische Sünde der bernischen Regierung, als sie ihren Mitbürger, den Professor Herzog, im Stiche gelassen hat, und die gewesenen Gefangenen die Manzien bezahlen sollen, welche die perfide bernische Regierungspolitik verschuldet hat! Sind dergleichen Thatsachen, die mehrere von ihr angehobenen Preßprozesse, weil sie die Wahrheit nicht hören und verbreiten lassen will, nicht genügend, um diese Regierung offenbar sämmtlichen Eidgenossen treuloser Reaktion zeihen zu dürfen?! Ist ein so offenkundiges Verlassen beschworener dem Volke schuldiger Freisinnigkeit nicht um so folgenschwerer? Sieht sich das bernische Volk so behandelt, um seine offizielle legale Freisinnigkeit für das eidsgenössische Wohl so betrogen, um seinen mächtigen Einfluß zu diesem redlichen Zwecke so bestohlen, so hat es ohne Zweifel als verfassungsgemäßer politischer Souverän das Recht, seine offiziellen politischen Betrüger zur Rechenschaft und Strafe zu ziehen!!

— Die Freiämter, an deren Spitze jener Schleuniger, dessen Gewissen wahrlich weniger gebraucht als sein Antlitz abgenutzt ist, verlangten wirklich gestern im Gr. Rathe, daß Großer und Kleiner Rath sofort abtreten und nach ihrem Sinne neu bestellt werden sollen. Sie wurden natürlicher Weise gebührend abgefertigt. Diese Leute konnten ja immer, wie wir, wählen wen sie wollten, wendeten sogar Bestechungen an, und Schleuniger, der unsere Regierung so oft in seinen lügnerischen Zeitungsschmierereien auf eine infame Weise meineidig schalt, thut gegen Zeugen einen Eid, er habe das Trölgeld nicht gegeben. Nun brechen diese Leute, die mit uns gleiche Rechte und gleiche Verfassung haben und als Mitglieder des Gr. Rathes auf dieselbe beeidiget sind, ein solch verfassungswidriges Begehren vom Zaune! Wo sind die Meineidigen? Man sieht wohl, diese und die Luzerner sind in eine Schule gegangen. Sie haschen nach Freiheit, um dieselbe zu erwürgen.

△ In unsrer N. 38 erzählten wir, daß zwei Luzerner Landstürmer in Bottenwil kürzlich von Freischärlern angehalten und nicht ganz freundschaftlich empfangen worden seien. Ein gewisser Fabrikant, Namens Heinrich Fretz, fand sich dabei bewogen, den Ammann zu vermögen, als Kläger gegen seine eigenen Gemeindsgenossen aufzutreten. Die Sache kam am 22. in Zofingen vor Gericht, wo Fretz als Zeuge gegen die Freischärler erschien, während die eigenen Nachbarn der Luzerner bezeugten, daß diese, Läupli Vater und Sohn ab dem Dagmarseller Letten, wo nur 5 Häuser sich befinden, 7 Freischärler umgebracht hätten. Freiwillig gestanden auch diese Buschen selbst ein, in ihrer eigenen Stube einen Bruder des Herrn Ochsenbein nebst drei andern ermordet und beraubt zu haben. Man vermuthet, die Leichname seien hinter der Garnbauche verlochet. Wer nun wissen will, welch ein Subjekt die Anzeige beim Bezirksamt machte, dem diene zur Nachricht, daß dasselbe im Jahr 1830 der Einzige seiner Gemeinde war, der gegen seine Regierung auszog, und der 1832 mit verfälschtem Zeugniß sich vom Militärdienst losmachte. Wer und was sein Anstifter ist, wollen wir ein ander Mal offenbaren. Jedenfalls passen solche Kerls scharmant zu den Luzerner Landstürmern, Gleich und Gleich gesellt sich gerne und nimmt sich einer des andern an.

-|- Der Glaube macht selig. Vorgestern, als am Aarauer Markt, saß ein Mann, von Oberhef im Frickthal, aus Unvorsichtigkeit am Geschirrmarkt in eine große Schüssel, ohne daß er dieselbe beschädigte. Da rief er mit gerührtem Herzen aus; Gott Lob und Dank, daß ich ein Rother und nicht ein Schwarzer bin! Da sieht man, mit wem die heilige Jungfrau Maria es gut meint und wem sie hilft. O ich danke Dir auf's Neue und bitte Dich, uns ferner zu helfen und beizustehen!"

Entreiße dich der Sklaverei der Sinne,
Du Menschensohn! mit festem Muth beginne
Was Geisteskraft erfassen kann,
Und werd', o werd' ein freier Mann!

△ Die Wochenzeitung von Zürich, ein Organ derjenigen Conservativen, die sich ihres Partei-Namens selber schämen zu müssen glauben und deshalb noch, den Sinn des Wortes mißbrauchend, das Prädikat "liberal" voransetzen, bringt das Conterfei Schleunigers als das eines politischen Wunderthiers. Wir jedoch können in ihm nichts erblicken als eine gemeine Unke.

△ Das Basellandsch. Wochenblatt schätzt den Verlust, den die Landschäftler Freischaaren an Waffen, Pferden Baarschaft u. s. w. bei dem Jesuitenkriege im Kanton Luzern erlitten haben, auf 51,000 Fr. — Bei diesem Anlaß berichten wir, daß uns aus dem K. Aargau schon gemeindenweise Verzeichnisse, gemeinderäthlich bescheinigt, behufs Zusammenzählung und Veröffentlichung des aargauischen Gesammtverlustes eingegangen sind; wir hoffen, die noch fehlenden werden nachkommen. Namentlich von Aarau, das uns am nächsten liegt, ist das Wenigste eingereicht worden; vielleicht denken die Aarauer Freischärler zu großmüthig, als daß sie ihren Gegnern die Schande der gesinnungsverwandten Luzerner

vorhalten mögen. Feig am hellen Tage im offenen Kampfe, zeigten diese ihre Heldenthaten erst Nachts an den sich Zurückziehenden durch Ueberfall und Meuchelmord, raubten was vom Leibe ließ, und nun wollen sie die muthigen Ueberwinder sein und das Geraubte als Kriegsbeute betrachten, das sie als sehr unbedeutend angeben. Solche Kriegsbeute macht jeder Dieb und Räuber, der für seine Mühe belohnt sein will.

+ Bern. Die Reaktion verfolgt gegenwärtig beinahe ohne Hindernisse ihr freiheitmörderisches Werk. Geschäftig benützt sie ihren raschen Sieg, die Verwirrung der Liberalen, die Unthätigkeit oder die Mitschuld gewisser Regierungen, um die Fesseln für die Gegner zu Ende zu schmieden. Möge sie's thun, die Reaktion: zerstöre sie die Altäre der Freiheit, welche unsere Vorfahren aufgerichtet, rufe sie die Fremden zur Hülfe! Der Tag wird kommen, und er ist weniger entfernt als man glaubt, wo das schweizerische Volk im gerechten Zorne über so viel Ungerechtigkeiten, seine Aufgabe erfüllen wird. — Preßfreiheit besteht nicht in den kleinen Kantonen, wie man weiß; auch die Regenten in Wallis und Luzern haben nun die liberale Presse getödtet im Namen der Volkssouveränität, sogar im Namen der Freiheit; o Schmach und Schande! Diejenigen in Freiburg werden die schöne Gelegenheit nicht verloren gehn lassen; sie haben kürzlich ihren großen Rath mit einem Gesetzesvorschlag gegen die fremde Presse behelligt, der vollkommen ein Verbot gegen die Zeitungen ist, welche der freien Meinung angehören, und der zum Zwecke hat, die Freiburger zum Stillschweigen zu verdammen, welche die Regierungshandlungen nicht billigen. — Was noch mehr anschämt als die strafbaren Handlungen der Reaktion, das ist die Heuchelei! Die Freiheit, schreit sie, ist vom Radikalismus bedroht. Jetzt, um angeblich uns die Freiheit zu geben, meuchelt die Reaktion — die freie Presse, knebelt und bedroht alle ihre Gegner. Wer soll nach allem diesem glauben, daß sie die Freiheit will?! —

+ Die „Helvétie“ veröffentlicht Nachstehendes: Der ruhmgekrönte Verfasser der Geheimnisse von Paris und des ewigen Juden hat uns mit folgendem Schreiben beehrt, das wir uns beeilen, in unsere Spalten aufzunehmen. Indem Herr E. Sue auf das übrigens wohlverdiente Zeichen der Sympathie und Bewunderung antwortet, welches ihm die Bewohner des St. Immerthales dargebracht haben, bedauert er gleichzeitig unser unglückliches Loos, allein er hofft mit uns, und wir mit dem ganzen Schweizer Volke, daß die Sache der Gerechtigkeit und Freiheit endlich triumphiren wird. Alle unsere Mit-Eidgenossen werden über die in diesem Schreiben niedergelegten Gefühle gerührt sein, die so sehr mit den unsrigen übereinstimmen! Die Katholiken werden nicht und niemals vergessen, daß der Schriftsteller, der die Nodin und d'Aigrigny gebrandmarkt hat, ebenso mit Beredsamkeit und Liebe das engelgleiche Bild vom guten Priester entworfen hat, vom aufrichtigen Menschenfreunde, vom Abbé Gabriel von Nennepont. Das Schreiben von Eugen Sue heißt: „Paris, den 22. Mai 1845. Mein Herr! Bei meiner Rückkunft nach langer Abwesenheit von Paris empfange ich die Nummer Ihres Journals Helvétie, das Sie die Güte gehabt haben, mir zuzusenden, und in welchem ich einige Zeilen über den so schmeichelhaften Beweis von Sympathie und Achtung sehe, welchen die Bewohner des St. Immerthales mir zu äußern beabsichtigen. Erlauben Sie mir, mein Herr, ihrer vortrefflichen Zeitung den Ausdruck meiner vollkommensten und tiefsten Erkenntlichkeit gegen ihre ehrenwerthen Landsleute anzuvertrauen; mehr als ich es zu sagen vermag, bin ich gerührt über dieses werthvolle Zeugniß der Theilnahme, welche dieselben meinem obwohl unvollkommenen, doch aufrichtigen Werke zollen. Ein schmerzliches Gefühl, verehrter Herr, begleitet jedoch meine Dankbarkeit; denn es ist mir unmöglich, nicht an die verabscheuungswürdigen Handlungen zu denken, welche gegenwärtig die Schweiz betrüben. Und von wem gehen dieselben aus? Von einigen Priestern, dieses Namens unwürdig, von einigen Jesuiten, deren verfluchte Ränke Bürger bis zum tödtlichen Hasse getrennt haben, die sonst so ehrenwerth und würdig sind, sich auf diesem klassischen Freiheitsboden gegenseitig zu achten und brüderlich zu lieben. Aber ach! mein Herr, wo der trennende und herrschsüchtige Geist von Loyola auftaucht, da trennen sich die innigst vereinten Herzen, die theuersten Bande brechen, die heiligsten Pflichten werden beseitigt; so lange dieser vom verwünschtesten Pfaffen-Einfluß ausgehende Schwindel dauert, müssen Freundschaft, Familie, Vaterland diesen Menschen geopfert seyn, welche, um ihre unerbittliche Herrschsucht zu sättigen, auf ewig der Freundschaft, dem Vaterlande abgesagt haben, um einem fremden Pfaffen zu gehorchen, damit sie, wenn sie können, die übrige Welt beherrschen. Aber früh oder spät, die Geschichte beweist es, wird dieser Schwindel aufhören, die Augen öffnen sich, jede Partei wird ihren Verlust, ihre Schmerzen und Opfer zählen; hier hat ein Bruder seinen Bruder erschlagen, ein Freund seinen Freund, ein Vater seinen Sohn, und diese gottlosen Handlungen, warum? Alle liebten doch Gott und dienten Ihm in ihrer Weise, alle liebten ihre Heimath, und Jeder suchte ihr Wohl immer mehr durch eines freien Volkes würdige Verhandlungen zu fördern; allein die Jesuiten erscheinen: Alles ändert, Alles wird vergiftet! die politischen Verhandlungen, bis dahin ruhig und wichtig, werden zu Bürgerkrieg; die Verschiedenheit in dem Glaubensbekenntnisse wird zu Religionskrieg; dann fließt bei beiden Parteien ein edles Blut; dann beweinen so viele Frauen einen Sohn, einen Gatten, einen Bruder; dann verlangen so viele Kinder umsonst nach ihrem Vater, dem einzigen Ernährer der Familie. Warum über soviel gräßliches Unglück erstaunen? die Jesuiten haben da gehaust! Aber glücklicherweise hat Gott dem Menschenherz Gerechtigkeit, Güte und Einsicht verliehen; bald wird der Tag kommen und wir wollen es hoffen, wo so viele Männer von Herz und Muth, jüngst noch erklärte Feinde, sich gegenseitig annähern, die Hand reichen, und erkennen werden, daß sie die Opfer dieser Pfaffen waren; von Pfaffen, welchen seit ihrer Entstehung viele Thränen, viel Blut hat fließen müssen, welche viel Gut verschlungen, viele Herzen entmenscht und getödtet, über viele Fürsten, Könige und Päbste regiert haben; allein am Tage der Gerechtigkeit sollen sie verjagt, schimpflich verjagt werden, als Begünstiger von Aufruhr, Verschwörung, Unmenigkeit und Verbrechen! Erlauben Sie mir, verehrter Herr, dieses mit allen rechtschaffenen Menschen zu hoffen! die schauerlichen Ereignisse, die wirklich die Schweiz betrüben, werden bald ihr Ziel erreichen; Gott zum Danke wird das kräftige, stolze und muthige Volk, das niemals ein fremdes Joch gelitten; wird der unbezwingliche Republikaner durch eigene Großmuth oder höllische Arglist der Jesuiten sich nicht verleiten lassen, wird das Joch des römischen Hofes nicht dulden; nein, nein, die Söhne von Wilhelm Tell sollen nicht die Beute dieser Schwarzröcke werden, dieser lebendigen Zeugen des fluchwürdigsten Despotismus; nein, nein, frei wie immer sollen sie die heimathliche Luft ihrer Berge und ihrer Republik athmen; Katholiken und Protestanten, Brüder durch Christus den Herrn, Anbeter des nämlichen Gottes in verschiedenem Gebet, sollen endlich erkennen, daß sie einen gemeinsamen Feind haben — die Jesuiten — diese Pfaffen, welche den Katholizismus entheiligen würden, wenn man sie machen ließe.

Verzeihen Sie, mein Herr, das lange Schreiben; allein ich glaube den ehrenwerthen Bürgern des St. Immerthales nicht besser beweisen zu können, daß wenn nicht Verdienst, doch Eifer und Ueberzeugung mich ihrer mir gütigst zugedachten Ehrerweisung nicht unwürdig machen, daß ich neue Kräfte aus ihrer Sympathie schöpfen und mit feurigem Eifer den Weg verfolgen werde, auf dem ich schon so viele edle Herzen, so erhabene geistige Kräfte gefunden.

Genehmigen Sie, verehrter Herr, die Versicherung meiner persönlichen, recht herzlichen Achtung und Ergebenheit. Eugene Sue.“

— „Volksversammlung“ zu Langenthal, am 15. Mai. Unter ungefähr 250 Anwesenden fanden sich wohl 50 Neugierige ein. Es wurde beschlossen: a) In Betreff der Auslösungssumme von 70,000 Fr. für die Gefangenen des Kantons Bern, welche am Freischaarenzuge Antheil genommen, weder bei der Regierung noch bei dem gr. Rathe Schritte zu thun, sondern abzuwarten, bis von den Betheiligten Bezahlung verlangt werden wird. b) Hinsichtlich des Schicksals des Hrn. Dr. Herzog eine Vorstellung an den bernischen gr. Rath für nachdrückliche Verwendung zur Erlangung seiner Freiheit aus den luzernischen Gefängnissen. c) In Betreff der Jesuitenfrage, das Gesuch an den gr. Rath des Kantons Bern zu richten, sich mit den Regierungen derjenigen eidgenössischen Miststände in Verbindung zu setzen, welche dem freisinnigen Prinzipe für Ausweisung der Jesuiten aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft huldigen, um durch gemeinsames Wirken auf der Bahn der Gesetzlichkeit in dieser hochwichtigen eidgenössischen Angelegenheit desto eher und sicherer zum Ziele zu gelangen. Im

Ganzen war die Haltung der Versammlung würdig. Hr. Oberrichter Imobersteg führte den Vorsitz und Hr. Fürsprecher Bützberger das Protokoll. (B. Verff.)

— Es sind von abscheulichen Gräuelscenen, an gefangenen Freischäärlern verübt, so entsetzliche Thatsachen mitgetheilt worden, daß die Hand erzittert, solche niederzuschreiben. Da aber unsere Jesuitenblätter nicht müde werden, die Heldenthaten der Freischaarenbesieger bis in die Wolken zu erheben, so wollen wir denselben auch wieder einige solcher Heldenverrichtungen vorführen, damit sich die Herzen unserer Jesuiten und Jesuitenfreunde daran weiden und ergötzen können. Ein Landmann aus der Gemeinde Trueb fand in seiner an das Entlibuch stoßenden Waldung wenige Tage nach dem Untergang der Freischäärler vier Leichname derselben in einer Grube einer auf den andern geschichtet, so daß der Rücken des einen auf den Vorderleib des andern zu liegen kam. Von oben war ein Pfahl durch die Leiber sämmtlicher Unglücklichen bis unten gestoßen. Aerzte, welche zur Besichtigung der Todten herbeigerufen wurden, glaubten wahrzunehmen, daß diese Unthat an denselben, als sie noch lebten, begangen worden. — In Fischbach wurden drei Freischäärler zuerst geplündert, dann getödtet und nachher in eine Mistpfütze versenkt. — Die scheußlichsten Mordszenen fanden in der Gegend einer heiligen Stätte (wenn nämlich ein Kloster eine solche genannt werden darf) bei St. Urban Statt. Ein Bauer, der einen verwundeten Freischäärler geplündert und ermordet hatte, packte denselben in ein Fuder Dünger, fuhr ihn auf einen Acker und verscharrte ihn. Ein anderer Freischäärler wurde in der gleichen Gegend von wüthenden Landstürmern zu Tode gesteinigt, so daß man sein Jammergeschrei lange auf dem benachbarten Bernerboden hören konnte. Ebendaselbst stach man einem die Augen, einem schnitt man die Zunge aus, andern die Hände und wieder andern die Genitalien ab — bevor man sie vollends mordete.

— Letzthin wurde ein Geschäftsreisender von Aarburg, der bei einem Wortwechsel zu Sursee die Aargauerregierung gegen schimpfliche Ausfälle in Schutz zu nehmen wagte und nicht glauben wollte, daß die Freischaaren Gesindel, Mörder, Räuber und dergl. seien, deshalb verhaftet und mit einer Buße von 60 Frk. bestraft.

— Gemäß reg.-räthlichem Verfügniß soll Herr Dr. Steiger wieder in das unterste Gemach des fürchterlichen Kesselthurms mittelst einer Rollkette herabgelassen worden sein und sitzt nun 50 Schuh tief unter der Erde. Veranlassung gab ein böswilliges Gerücht seiner Befreiung; d. h. dürfen die Regenten aus Furcht ihn nicht erschießen lassen, so quälen sie ihn sonst bis zum Tode.

— Am 21. Mai beschäftigte sich der Gr. Rath von Schwyz ausschließlich mit Berathung eines von der Regierungs-Kommission zufolge erhaltenen Auftrages bearbeiteten Entwurfes einer Verordnung über den Mißbrauch der freien Meinungsäußerung.

— Am 26. d. Nachmittags wurde der Ausläufer eines Basler Handlungshauses, welcher 300 Fünffrankenstücke nach einem andern Comptoir tragen sollte, von zwei Fremden nach einem Wirthshause gelockt, unter dem Vorwande, das Geld ihm mit Agio gegen Gold auszuwechseln. Nachdem sie ihm Rollen von Napoleonsdor gezeigt, denselben aber Rollen voll Kupfermünzen untergeschoben hatten, machten sie sich davon und nun merkte der Betrogene wie er daran war. Man soll den Dieben in Altkirch auf die Spur gekommen sein.

— In Näfels und kath. Glarus wurden letzte Woche zu Gunsten der „biedern und muthigen Ueberwinder der Freischaaren" von Haus zu Haus durch Gemeindräthe Steuern gesammelt. — Im erstern Orte wurde dieser Tage auch eine Falschmünzerwerkstätte entdeckt!

— Was jene Herren, die Ultramontanen, Alles thäten, wenn sie könnten, gibt z. B. folgende Stelle in der „Staatszeitung" zu verstehen: „Die St. Gallischen Katholiken sollten sich fühlen als „die Mehrzahl des St. Gallischen Volkes; als solche sollten sie „der Herrschaft (!) der Minderheit den Gehorsam frischweg auf„künden und ihre Mehrheit rücksichtslos zur Geltung „bringen, sei es nun durch Anbahnung einer Verfassungsrevision „oder durch Demonstrationen anderer Art." Der ächtchristlichen Duldsamkeit der evangelischen St. Galler macht eine andere Stelle des nämlichen Blattes folgendes Kompliment: „Wahr ist es, daß der protestantische Konfessionstheil seinerseits „wenig dazu beigetragen hat, das Wohlvernehmen mit den Katholiken zu unterhalten und zu fördern; Kränkungen auf Kränkun„gen (!) sind von ihm aus- und auf diese übergegangen, der „Fehde-Handschuh wurde mehr als einmal den Ka„tholiken hingeworfen (!!!) und kein Mensch würde Ursache „gehabt haben, es ihnen zu verdenken, wenn sie ihn auf„genommen hätten." Wir überlassen es unsern Lesern, hiezu ihre Noten zu machen.

— Der Gr. Rath von Freiburg legt auch dem protestantischen Bezirk Murten die Verpflichtung auf, für den Luzernersieg am 25. d. ein kirchliches Dankfest zu feiern.

— Mit der Auswanderung der Untervatzer beginnt es Ernst zu werden. 200 Personen, theils Bürger, meist jedoch Angehörige, haben sich erklärt, ihr Vaterland verlassen zu wollen. Als Hauptgrund wird angeführt Uebervölkerung der heimathlichen Gemeinde, bei steter Abnahme der Güter durch Versumpfung und Wasserverheerungen. Die Gemeinde soll bereit sein, den Auswandernden das Reisegeld vorzustrecken. Nachdem früher mit einem aargauischen Auswanderungsführer Unterhandlungen angebahnt worden, hat man sich dieser Tage auch mit einem Bevollmächtigten der deutschen sogen. Tenessee-Kolonisations-Kompagnie ins Vernehmen gesetzt.

## Ausländisches.

— Bekanntlich hat die großherzogl. badische Regierung die Einführung des Ordens der Barmherzigen Schwestern erlaubt und als zeitgemäß empfohlen. Nun schreiben die badischen „Seeblätter" aus Konstanz: Der Gemeinderath hiesiger Stadt hat einstimmig beschlossen, die für den Orden der barmherzigen Schwestern empfohlene Kollekte hierorts nicht eintreten zu lassen. Er hat die ausführliche Begründung dieses Beschlusses an die drei Stadtpfarrämter gegeben. — Nach der „Oberrheinischen Zeitung" hat der Gemeinderath zu Wahlwies, Amtsbezirks Stockach, denselben Beschluß gefaßt, sich darauf berufend, daß die Mittel für jenes Institut aus den Geldern der aufgehobenen Klöster aufgebracht werden mögen, wenn dasselbe doch so zeitgemäß sei.

— Auch die Gemeindebehörden von Donaueschingen, Allmendshofen und Renchen verweigern, Hauscollecten für die Errichtung des Ordens der barmherzigen Schwestern zu veranstalten.

— Am 16. d. wurde in badisch Ottoschwanden von einer armen, aber redlichen Bauernfrau, die in dem nahe gelegenen Wald Gras für ihre Kuh holte, am Fuße einer alten Buche, nur wenige Zolle unter der Erde, ein metallenes Gefäß gefunden, das mit Silber- und Goldmünzen gefüllt war. Das Gefäß war ganz oxidirt und verfiel beim Erheben. Es enthielt zwischen 12 bis 1300 Münzen, wovon 40 in Gold, die andern in Silber waren.

— Zu Essen in Westphalen verbreitete sich bei einer Procession am 22. d. das falsche Gerücht, die Protestanten (welche dort etwa so zahlreich sind als die Katholiken) hätten die Kirchenfahne gewaltsam aus dem Zuge weggenommen, worauf ein großer Tumult entstand und die Fenster des Rathhauses eingeworfen wurden. Staffeten holten Militär von Werden.

— In einer großen französischen Stadt sollen die Jesuiten eine Erbschaft von 8 Millionen erschlichen haben, wie die „Démocratie pacifique" berichtet.

— Allmählich reift der Plan heran, Madrid in ähnlicher Weise wie Paris mit Festungswerken zu umzingeln, doch beabsichtigt die Regierung keine zusammenhängende Umwallung, sondern gleichsam nur befestigte Casernen im Umkreise der Stadt, einzelne Vesten auf den dominirenden und strategisch wichtigen Punkten, die sowohl als Stützen der Vertheidigung der Hauptstadt gegen einen auswärtigen Feind als dazu dienen würden, jeden Aufstandsversuch in Madrid zu verhindern, der jetzt selbst für eine Handvoll Meuterer durch einen überraschenden Handstreich annoch einige Aussicht auf Erfolg hat. Der Befestigungsplan soll sich bereits in den Händen des Cabinets befinden.

---

Herrn Dr. Jakob Robert Steiger's wohlgelungenes Portrait, in Folio, findet ungemein starken Absatz. Es sind nun wieder Exemplare zu 15 Batzen zu haben: in Fried. Blasers Buchhandlung in Zofingen.

In der Steinegger'schen Buchhandlung in Zofingen ist in Commission erschienen, und in allen Buchhandlungen der Schweiz, so wie bei den Herren Landolt, Buchdrucker, und Anliker, Buchbinder in Aarau, C. Kieser in Lenzburg zu haben:

Poetische Versuche eines Gefangenen in der Franziskaner-Kirche in Luzern, als kleines Andenken seinen Schicksalsgenossen gewidmet. Preis 2 Batzen.

Die modernen Konstitutionen Deutschlands, den geheimen Wiener Konferenz-Beschlüssen gegenüber, von einem Patrioten. Preis 24 Batzen.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 41.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. Juni 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Die Unthätigkeit oder der Abfall der Berner Regierung gibt unsern Gegnern Muth und Hoffnung und macht sie von Tag zu Tag unverschämter. Während der Bär schläft, tanzen sie um ihre Opfer und um die Haufen Geldes, das wir ihnen geschickt haben. Diese Regierung, der sie Alles verdanken, verschonen sie nicht einmal mit ihrem bittern Spotte. Doktor Steiger, für den sich unsere Regenten huldvollst verwendet haben, wird unerbittlich geopfert, wenn die fremden Mächte nicht noch den letzten Kraftaufwand versuchen, um ihn seiner trostlosen Familie zu erhalten. Die Verabredung ist getroffen, und alle Reaktionsorgane fordern das Blut des vortreflichen Bürgers, welcher in den Tiefen des Kesselthurmes verborgen gehalten wird! Und dies im Namen der Religion; im Namen göttlicher Liebe und Verzeihung! — O der Elenden! — Das Organ der Luzerner Regenten, die Staatszeitung, ist in dieser Beziehung sehr deutlich. Sie sagt in ihrer Nummer vom 26. Mai: „Mehrere Regierungen haben die Versicherungen gegeben, daß sie den Doktor Steiger nicht mehr auf ihrem Gebiete dulden werden, wenn man hierorts einwillige, seine Strafe in Verbannung aus der Eidgenossenschaft umzuwandeln, Andere aber, die Freischaarenkantone, unfähig der Anarchie Meister zu werden, haben ausweichende oder nichtssagende Erklärungen in dem Sinne gegeben, daß sie alle Fälle fernerer Angriffsversuche gegen Luzern hindern werden. Allein der große Rath will nicht nur, daß Steiger dem Kanton Luzern nicht mehr schaden könne, er will auch, daß er der Eidgenossenschaft nicht mehr schade! (Welcher Jesuitismus!) Daß Steiger, welcher unwiderruflich ein Verbrecher ist, der den Tod verdient hat (und nicht nur tadelnswerth, wie wir irrthümlich den Ausdruck des Herrn Siegwart-Müller berichtet haben), die Sympathien der Freischaarenkantone für sich hat, ist für ihn nichts Gutes. Das Blut von so vielen Unschuldigen, das auf ihm lastet, die gerechten Forderungen des luzernischen Volkes (des Volkes!?) und die Vorbehalte des Gr. Rathes, alles dies wird nicht aufgewogen durch die Sympathien der Freischaarenkantone; der Gr. Rath wird ohne Zweifel Gnade gewähren ohne die Bitten der Freischaarenkantone und ihre Einmischungsgelüste zu berücksichtigen, allein erst wenn er die Gewißheit hat, daß Steiger weder gegen Luzern noch gegen die Eidgenossenschaft je wird etwas unternehmen können. Die Radikalen müssen wissen, daß die Luzerner Regierung und ihr Volk zu viel Festigkeit haben, um ihre Entschlüsse nicht zu behaupten.“ — So spricht ein Jesuitenkanton gegen die Schweiz, gegen Europa, eine Jesuitenregierung, welche ihre Existenz den Liberalen verdankt, die sie höhnt. Sie will, daß Steiger in einer Festung zu Grunde gehe, und da sie in Europa keine Kerkermeister findet, so muß er im Kesselthurm umkommen, wenn er nicht erschossen wird. Sein Tod ist beschlossen, dessen sind wir gewiß. —

— Die Neue Aargauer Zeitung brachte in ihrer Nr. 42 die Neuigkeit, daß am letzten Zurzacher Schließmarkt, im Wirthshaus zum Löwen daselbst politische Auftritte stattgefunden. Die schweizerische Dorfzeitung Nr. 44 erklärt dieselbe als Lüge und Verleumdung, in welchen Kunstgriffen die N. A. Z., wie alle ihre Glaubens-Schwestern, Meisterin ist; das ist ja allgemein bekannt.

△ Die katholische Staatszeitung von Luzern möchte um ihr ganzes Dasein gern ein politisches Gewitter über den Kanton Aargau herfahren lassen, und kann deshalb im Hetzen nicht satt werden. Sie sagt wieder: „So wohlmeinend die Absicht der 25 katholischen Mitglieder war, welche außerordentliche Einberufung des Gr. Rathes verlangten — wer verbürgt uns, daß die „perfide“ Politik unserer (der aargauischen!) Regenten den Arglosen nicht eine Hinterlist bereite? Schon seit einiger Zeit halten die Radikalen geheime nächtliche Zusammenkünfte (?); man redet von neuen Freischaarenwerbungen, bald soll es in Luzern, vielleicht in der Stadt selbst, wieder losgehen. Aber vielleicht sind die Frevler an der Freiheit des Vaterlandes (!) noch zu wenig gezüchtiget, vielleicht hat der Allmächtige selbst die Strafruthe noch nicht zurückgezogen, damit die Feinde seiner Kirche noch blutiger in das Schwert fallen, das sie gegen ihre Brüder und Bundesgenossen gezückt.“ Dann: „Wie das Meer, das den Sturm in seinem Schooße birgt, tückisch schweigt, bis der arglose Seemann sich seiner Fläche anvertraut, so sehe ich bereits die unheimliche Stille an, die um die wankenden aargauischen Regierungssessel schleicht“ (?). Ferner bringt sie ein Verzeichniß von 46 Namen, das einem Freischäärler abgenommen worden, und bloß ein Bruchstück sein soll von einem größern, welches alle die Rothen enthalte, die von den Freischaaren hätten aufgeknüpft werden sollen. Um die Wahrheit ihrer Angabe darzuthun, behauptet sie, man habe in den Taschen der Freischaaren Stricke und Schrauben gefunden. Hat etwa das gute Gewissen der Luzerner sie die Uhren und Geldbeutel für Stricke und Schrauben ansehen lassen? —

□ Ludwig Korner, Schweinhändler von Sursee, läugnet im aargauischen Anzeiger Nr. 21 ab, am Luzerner Landsturm gegen die Freischaaren Theil genommen zu haben, und bietet 32 Fr. Demjenigen, der ihm den Verbreiter solcher Beschuldigungen verzeigt. Einsender dieses aber möchte vom Säutreiber Korner gern erfahren, wo er sich denn während jenen Unglückstagen aufgehalten, und was er anderes getrieben habe, Kann er in dieser Weise glaubwürdige Zeugen und Beweise stellen, wird man von ihm dann gern das Bessere für das Schlimme annehmen.

△ Am letzten Mittwoch war in Liestal Markt. Den Luzerner Kramern wurde das Auspacken und Feilbieten ihrer Waare untersagt.

△ Als bei der letzten Großrathsversammlung nach beendigter Sitzung das römisch-jesuitische Wunderthier Schleuniger, von seiner Leibgarde umgeben, vom Rathhause abmarschirte, ging zufällig der Metzger Benedikt Siebenmann mit aufgeschlagenen Hemdärmeln hinterher. Das zarte Gewissen der gutkatholischen Herren wurde beim Anblick dieses rüstigen Mannes stutzig und ließ die Helden sehr ängstlich um sich schauen. Siebenmann, dies gewahrend, tröstete sie mit der Bemerkung, er schlachte keine Kälber auf offener Straße. Das beruhigte sie.

— Die sogenannte „eidgen. Ztg.“ hat in einer Reihe von Artikeln, überschrieben „anarchische Erscheinungen in den Kantonen Bern, Aargau und Solothurn“, eine Sammlung aller der Erzählungen, Gerüchte und Thatsachen, Wahres und Unwahres, angelegt, wodurch bewiesen oder wenigstens die Hoffnung gestärkt werden soll, daß eine Auflösung dieser Kantone vor der Thüre stehe. Wir sind weit entfernt, Alles zu billigen, was dort seit einigen Wochen oder Monaten vorgegangen; die Regierungen selbst würden das Eine und Andere ungeschehen machen, wenn sie könnten; aber noch weniger räumen wir einem Blatte, das aus Anarchie entsprang, in der Anarchie wurzelt, das Recht ein, andern Kantonen zum Verbrechen anzurechnen, was es selbst von jeher mit Liebe gepflegt und dessen Sukzeß noch Alles übertroffen hat, was anderwärts in diesem Artikel geleistet worden ist. Wenn die „Eidgenössische“ sich nicht mit besonderer Vorliebe in diesem Elemente herumwälzte, sie hätte sich die undankbare Mühe nicht aufhalsen können, aus dem Wuste aller ultramontanen, jesuitistischen und absolutistischen Blätter gerade den Kehricht herauszulesen. Ohne Zweifel hat sie daran nicht gedacht, wie sie, indem sie Andere beschreibt und beschuldigt, ihr eigenes Bild restaurirt, und es schien ihr vielleicht nothwendig, der Figur, welche ihre Lieblinge, der

Kanton Luzern und die Ultramontanen anderer Kantone gegenwärtig machen, ein Seitenstück entgegenzustellen. In der That aber ist das Brutalste, was sie in ihren Kranz aufgenommen hat, nicht einmal eine schwache Kopie von dem, was jene treiben. Man bedarf nicht, an die Tollheiten und den Unsinn der Jesuiten- und Gubelpredigten, nicht an Beni Meier's, Wendel Kost's und Siegwart's Barbareien zu erinnern, nicht an den Menschenhandel, der Aufruhr und Vergehen verzeiht, das Recht hergestellt und die Sicherheit des Staates garantirt sieht, wenn er — blanke Thaler vor sich liegen hat: eine einzige Thatsache genügt, Alles zu verdunkeln, was in den angeschuldigten Kantonen je geschehen ist, die Behandlung Steiger's. Dieser Mann, einer der Edelsten, die leben, wird in zwei Instanzen zum Tode verurtheilt, und der große Rath besitzt nicht die Menschlichkeit, ihn entweder zu begnadigen oder ihn erschießen zu lassen, nicht die Menschlichkeit, das Leiden seiner Seele, das Leiden seiner Gattin, seiner Kinder, seiner Eltern, seiner Freunde abzukürzen, — nein! der große Rath geht auseinander, ohne sich auszusprechen, ob Steiger leben, ob er sterben soll! Man wagt nicht, ihn zu tödten und läßt ihn doch nicht gerne leben. Wenigstens so soll er nicht leben, daß er sich seines Lebens je wieder freuen könne. Man sinnt auf Mittel, ihm dasselbe so zur Last und Qual zu zu machen, daß der Tod ihm zehnmal vorzuziehen wäre. So ist in keinem andern Kanton je in neuerer Zeit gehandelt worden, und luzernische Schweintreiber durchprügeln oder luzernische Bürger überhaupt, die über die Gränze gehen, und die man als jene berüchtigten Landstürmer erkennt, die mit den Freischäärlern wie Wilde umgingen, mißhandeln, oder Fenster einwerfen u. dergl.: das Alles ist Kinderspiel einem Verfahren gegenüber, das — nicht auf der Erde ausgedacht worden zu sein scheint. Landbote.

△ Das Gerücht von Werbungen zu einem Zuge in's Aargau wird im Kanton Luzern immer lauter. Als man Einem, der sich eifrig der Klöster und der Freiämter annimmt, hingegen weidlich über die Freischaaren loszieht, bemerkte, das wäre ja auch ein Freischaarenzug, entgegnete er: Nein, das ist es nicht, denn die Mutter Gottes hat uns den Zug befohlen. Thatsache ist, daß ein gewisser Morell von Hitzkirch, der schon 1830 als Luzerner Freischäärler mit den Freiämtern gezogen war, den Muttergottes-zug eifrig betreibt. Auch die Regierung von Luzern hat die Hand mit im Spiele, da in's Freiamt Pulver und Blei transportirt wurde und im Amt Hitzkirch und in der Schongauer Gegend Waffen und Munition ausgetheilt worden sind; auch hat man allen milizpflichtigen Luzernern verdeuten lassen, daß sie auf die nächsten Tage ein Aufgebot zu gewärtigen hätten.

— Die Limmat-Stimme berichtet von der letzten Großrathssitzung: „Hr. Schleuniger, wie er den Rathsaal nach beendigter Sitzung verließ, trat alsobald in Begleitung seiner Freunde und eines Theils der katholischen Zuhörer, die ihm ebenfalls ein sicheres Geleite bis zu seiner Chaise gaben, um ihn so vor Mißhandlung zu schützen, die Rückreise nach Luzern an. — Wir unterlassen hier mehrere Korrespondenzen über die verschiedenen persönlichen Beleidigungen, die Hrn. Schleuniger in Aarau vom Rathhaus bis zum Storchen zugefügt worden sein sollen, aufzunehmen; so wie diejenigen Beleidigungen, die mehrere katholische Bürger auf ihrer Heimreise in Lenzburg erlitten haben sollen.“ — Natürlich, weil sie, wie die mehrsten Limmat-Stimme-Berichte der Art, nicht wahr sind.

— Am 30. Mai wurde aus der Reuß bei Buchenrein ein Leichnam herausgezogen, von schönem starken Körperbau, zu den Freischaaren gehörend; er hatte eine Schußwunde in der Seite, und war entkleidet bis auf die Beinkleider.

— Seit die Gewässer steigen, wirft die Reuß täglich Leichen von Freischaaren aus, die aber nicht mehr kenntlich sind. So wurden am 30. Mai bei Inwil drei Leichen aus dem Wasser gezogen. Verwichener Tagen geschah Solches ebenfalls bei Gisliken und Sins.

— Das baselländsch. Wochenblatt meldet aus Liestal den 26. Mai: Heute Morgens sehr in der Frühe erschrack der Todtengräber nicht wenig, er sah eine blutige Gestalt vor dem Hause des Landjägerchefs sitzen. Es war der Hauseigenthümer selbst. Ein hier niedergelassener Basler, der eines Streites wegen von jungen Leuten verfolgt wurde, war des Nachts von dem Landjägerchef begleitet worden, und erntete endlich nach Mitternacht in einem Gasthof Schimpf und Schläge. Dem Chef zerschlitzte einer von den Verfolgern das Gesicht mit einem eigends zu solchen Raufereien verfertigten Instrument.

— Bei Anlaß des Freischaarenzuges hatten mehrere Geistliche in Baselland auf Kanzel und in ihrer übrigen pfarramtlichen Wirksamkeit sich gegen das freisinnige System und gegen liberale Männer ungebührliche Aeußerungen erlaubt. Darüber fragt nun das Volksblatt: Was sagt Ihr nun, Männer von Baselland, zu solchen Boten des Friedens? Was sagt Ihr zu solchen Geistlichen, die in Euren Kanton gekommen sind und ihr Amt übernommen haben mit der Verpflichtung, im Geiste der Verfassung von Basel-Land, und nicht im Sinne einer anderen, etwa der von Basel-Stadt, zu lehren und zu wirken? Was sagt Ihr zu solchen Männern, die da meinen, sie handelten dieser Verpflichtung gemäß, wenn sie so reden und thun, wie oben erzählt worden ist? Und was sagt Ihr dazu, die Ihr nicht nur das Licht der Welt, sondern auch das Licht der Vernunft erblickt habt; die Ihr den inneren und äußeren Kampf des Glaubens gekämpft, und die Ihr im Kampf für geistige und bürgerliche Freiheit Ruhe und Glück Eures Lebens zum Opfer brachtet? Was sagt Ihr Alle zu solchem Reden und Thun mehrerer unserer geistlichen Herren? — Wird nicht auf solche Weise Kanzel und geistliches Amt zu politischen Zwecken benutzt? Wird nicht das freisinnige Volk von Baselland und seine Regierung im Namen der Religion des Unrechts beschuldigt? Wird nicht so von einem Theil unserer Geistlichkeit gewissermaßen für die Sache des Jesuitismus und seiner Anhänger gearbeitet? Wird nicht so allmählig und nothwendig die alte Zeit der Verfinsterung, des Herrenthums und der Knechtschaft heraufbeschworen? Muß solches Treiben von Aristokraten und Dunkelmännern nicht jeden Freund der Vernunft und der Freiheit mit Schmerz und mit Ingrimm zugleich erfüllen? Muß sich der Freund der Vernunft und des Fortschritts nicht gedrungen fühlen, alle seine Kräfte aufzubieten, solchem Treiben entgegen zu wirken? Und Ihr, Bürger der Landschaft, wollt Ihr, daß die blühenden Saaten, die durch Eure Schulen gepflanzt worden sind, zertreten werden? Wollt Ihr, daß ein Wurm an Eurer Freiheit nage? Wollt Ihr, daß der böse Geist die Herzen des Volkes berücke? Wollt Ihr, daß die Freiheit, die ihr Euren Brüdern in Luzern zu gewinnen suchtet, für Euch selbst allmählig verloren gehen soll? — Männer der freien Landschaft, Ihr könnt dies nicht wollen; Ihr werdet der drohenden Gefahr gegenüber nicht gleichgültig bleiben, und der Schlange auf's Haupt treten, der Schlange, die euch vergiften will; Ihr werdet, um es in einem Worte zu sagen, gegen jede Art des Jesuitismus kämpfen, zeige er sich im Staat, zeige er sich in der Kirche. Wie aber ist dieser Kampf zu kämpfen, ohne die Ruhe des Kantons zu gefährden, und ohne den ehrwürdigen Geistlichen nahe zu treten, die im Sinne der Verfassung und im Sinne des Fortschritts ihr Amt bekleiden? und wie ist dieser Kampf zu kämpfen, um des Sieges gewiß zu sein? Neben angemessenen Verordnungen der Behörden dürfte es höchst zweckmäßig erscheinen, wenn sich aus freisinnigen, einsichtsvollen und Gerechtigkeit liebenden Männern ein Verein bilden würde, dessen Mitglieder sich's zur Aufgabe machten, der pfarramtlichen Thätigkeit mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dies bisher geschehen ist, und das Gute wie das Böse von Zeit zu Zeit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Die öffentliche Meinung würde dann urtheilen, und sie würde gerecht urtheilen. Hierbei aber sollte es nicht unterlassen werden, fehlenden Geistlichen privatim wohlmeinende Winke zu ertheilen, und wenn dies vergebens wäre, andere Maßregeln zu ergreifen. Ehrbaren und achtbaren Geistlichen aber sollten die Vereins-Mitglieder hülfreich und treu zur Seite stehen. Die Mitglieder dieses Vereins könnten sich jährlich zweimal versammeln, und religiöse und sittliche Angelegenheiten besprechen, und so klein der Verein auch sein dürfte, so könnte doch durch denselben viel zur Förderung des Guten, und namentlich viel für den Fortschritt in religiöser und sittlicher Erkenntniß geleistet werden, mehr wenigstens, als dies bisher durch die Kanzeln geschehen ist. In diesen Verein dürften natürlich nur Männer von anerkannter Rechtlichkeit aufgenommen werden, und wie sich's von selbst versteht, auch ehrenwerthe Geistliche. Der Name des Vereins könnte sein: Verein für religiösen und sittlichen Fortschritt im Kanton Baselland.

— Kaum sind drei Wochen seit dem Skandal in Klein-Hüningen, wo ein Brigadier des in Groß-Hüningen garnisonirenden

dritten Husaren-Regiments einem Wächter übel mitgespielt hat, verflossen, als zwei Angehörige des gleichen Regiments vor dem St. Johann-Thor sich schon wieder Excesse erlaubt haben. Zwei Husaren von obigem Regiment hatten einen jungen gut gekleideten Menschen von Hüningen nach der Basler-Gränze begleitet; da angekommen, nöthigten sie diesen, daß er ihnen zu trinken bezahle, was er auch that, aber wahrscheinlich nicht so viel, als sie verlangten; denn sie schleppten ihn die Straße gegen St. Louis hinab, mißhandelten ihn da auf eine wahrhaft unmenschliche Art und nahmen sogar seinen Regenschirm mit sich fort. Dies Alles sahen einige Bewohner des Banns, sprangen dem Verwundeten bei, und lieferten die Husaren, welche zu entspringen suchten, der Polizei aus. N. Z.

— Es verlautet, daß der Kleine Rath von St. Gallen am 28. l. M. den an den Großen Rath zu hinterbringenden Instruktionsantrag in der Jesuitenfrage berathen und abgeschlossen habe. Der Antrag des Kleinen Rathes soll im entschieden freisinnigen Sinne ausgefallen sein. St. G. Z.

— Böse Zeiten haben das Gute zur Folge, daß sie mehr Tugenden erwecken, als gute Zeiten. Als vor einigen Wochen das Gerücht noch allgemein war, daß alle gefangenen fremden Freischaaren erschossen werden — und dieß in Zofingen bekannt wurde, hörte dieß der sechszehnjährige Knabe M.... In der Nacht verschwand dieser Knabe aus dem elterlichen Hause; niemand wußte wohin. Am folgenden Tage erschien er, von der Reise ermattet in Luzern, wo Fr. S**** als Freischärler gefangen saß. Dieser hatte dem Knaben einst das Leben gerettet, als er in die Aare gefallen war. Der Knabe wußte hier durch sein Benehmen sich Zutritt zum Gefangenen zu verschaffen. Als er S**** seinen Retter erblickte, stürzte er auf ihn zu, umklammerte ihn fest und konnte vor Wehmuth keine Worte mehr finden. Nach langem Stillschweigen bat er seinen Retter um Gotteswillen nach Hause zu reisen, er wolle für ihn da bleiben und erschossen werden. Der erstaunte S., erkannte endlich den Knaben und konnte ihn kaum bewegen wieder aus dem Gefängniß zu gehen. Nur auf ernstliche Betheurungen, daß ihm nichts am Leben geschehe und er nächstens losgekauft nach Hause kommen werde; — und die Vorwürfe seine Eltern ohne Vorwissen verlassen und dadurch in Kummer versetzt zu haben — vermochten endlich den braven Knaben wieder heimzukehren. (Erz. v. Luz.)

— In den Annalen zur Verbreitung des Glaubens sind die Ausgaben angegeben, welche von den Jesuiten in Lyon für die Schweiz verwendet worden. Dem Bischofe von Basel wurden für die katholische Kirche in Basel 5000 frz. Frk., dem Bischofe von Bethlehem und Abt in St. Moriz im Wallis für die katholische Kirche in Aigle ebenfalls 5000 frz. Frk. und dem Bischofe Peter Tobias Yenni von Freiburg 98,000 frz. Frk. übersendet. Zu welchem Zweck ist bei letzterm nicht bemerkt. — Gutberichtete Blätter haben im vorigen Jahre bemerkt, daß mit Lyonergeld die Revolution im Wallis gemacht worden sei und haben ungefähr die gleiche Summe des dahin spedirten Geldes, wie die dem Bischof Yenni übermachte, angegeben. Wer Augen hat und sehen will und die Verhältnisse gehörig würdigt, gelangt zu einem Ergebniß, über das er kaum im Zweifel sein kann. Armes katholisches Volk, wie schrecklich wirst du mißbraucht! Die Kreuzer, die du im Schweiße deines Angesichts verdienst und der Befriedigung deiner Bedürfnisse entziehst, wissen Jesuiten dir für den angeblich edelsten Zweck zu entlocken; und was du freudig auf den Altar der Menschenliebe legst, mißbrauchen dieselben, um deine Judasse zu erkaufen, und dich religiös und moralisch, geistig und körperlich zu entwürdigen und zu verderben! — Die liberale Partei der Schweiz hat bisher noch nicht beachtet, daß das Geld namentlich in unsern Tagen auch eine Macht und zwar eine sehr bedeutende sei. Würden zweimalhunderttausend Einwohner, die mit gerechtem Abscheu auf das schändliche Treiben der Jesuitenpartei hinblicken, jährlich nur 10 Rappen von Jedem zusammenlegen, gäbe es in einem Jahre die schöne Summe von 20,000 Schwfrk., mit denen man durch volksthümliche einfache Schriften der aufkeimenden Hetze gegen die Presse zum Trotz, ungemein viel Gutes wirken könnte. Das Licht besiegt die Finsterniß und die Wahrheit bemeistert die Lügenbrut des Jesuitismus. N. Z. Z.

— Der Bischof von Sitten hat der gesammten Geistlichkeit die Aufmerksamkeit auf irreligiöse Bücher und verdächtige Lehrer einzuschärfen beguatachtet und sie eingeladen auf den 1. Brachmonat bei den Capitelversammlungen sich zahlreich einzufinden, allwo höchst wichtige Gegenstände verhandelt würden.

## Ausländisches.

— In diesem Jahre wird München häufig von seilen Schweizern besucht, welche dort von ihren politischen Fehden ausruhen. (?) So weilten binnen kurzer Zeit die durch ihre konservative Richtung bekannten HH. Staatsrath Bluntschli aus Zürich, Dr. Hurter von Schaffhausen, Dr. Theodor Scherer, Großrath Schleuniger und Landammann Dorer aus Aargau daselbst. Die HH. Hurter und Scherer sind auf einer größern, wie man versichert, wissenschaftlichen (?) Reise begriffen nach Wien abgegangen. —

— Nach einem Bayonner Blatt ist es eine der Bestimmungen der Convention zwischen der Madrider Regierung und dem heiligen Schuhl, daß die römisch-katholische Religion für immer als die einzige und ausschließliche Staatsreligion in Spanien anerkannt werden soll.

— Eine furchtbare Dampfkessel-Explosion zertrümmerte am 21. Mai Morgens 8 Uhr die am Surreikanal gelegene Dampfmühle, deren einzelne Theile bis 200 Ellen weit in die Luft geschleudert wurden. Der Dampfkessel selbst, welcher 7000 Pfund wog, ward 200 Fuß hoch und 100 Ellen weit weggeführt und fiel in einem Hofe nieder, wo er 2 Fuß tief in die Erde schlug. Das ganze Gebäude ist ein Ruinenhaufen. Die Arbeiter waren gerade beim Frühstück und der Eigenthümer der Mühle die einzige darin befindliche Person; er erlitt sehr schwere Verletzungen.

## Auf an die treuen Eidgenossen.

Auf! wer Kraft zu Thaten fühlet;
Auf! wer Freiheitssinn besitzt;
Wem es stark im Innern wühlet,
Daß man mit der Menschheit spielet,
Auf! das Schwert zur Freiheit blitzt!

Freude, Freude laßt uns singen:
Seht, der Menschen Genius
Eilt herab auf Götterschwingen,
Gold'ne Gaben uns zu bringen:
Freiheit, Gleichheit, Ueberfluß.

Sklavenketten soll'n gebrochen,
Tyrannei entthronet sein;
Urtheil der Gewalt gesprochen,
Und dem Stolz der Stab gebrochen,
Vorurtheil verbannet seyn!

Auf! wer vor dem falschen Scheine
Frommen Wahns kann muthig stehn!
Wer der Menschheit hehre, reine
Würde schätzt, auf! der vereine
Sich mit uns auf jenen Höh'n!

Doch, wem Vorurtheil nur Höhe,
Nur Geburt — Verdienst geschafft,
O! dem wär' es wohl, er flöhe,
Eh' an ihm auf seiner Höhe
Man Despoten-Unfug straft.

Menschen sollen Menschen wieder,
Menschheit ihre Veste seyn;
Bande trennten uns einst, Brüder,
Bande drückten uns einst nieder —
Frei von Banden woll'n wir seyn!

Drum, wer Kraft zu Thaten fühlet,
Wer noch Freiheitssinn besitzt,
Wem es stark im Innern wühlet,
Daß man mit der Menschheit spielet,
Auf! das Schwert zur Freiheit blitzt!

Fr. H.

## Der Wahrsager aus dem Romanchethale.

Von Ernst Finster.

(Fortsetzung.)

V.

Und nicht war ihres Schicksals Zorn erweichbar,
Bis es vergiftet Wirklichkeit und Traum,
Und Schmerzen, sonst dem Menschen unerreichbar,
Von ihm erträumt, erdacht, ermessen kaum:
Sie stürmten auf sie ein in Sturmeseile —
Ihr Herz, ihr Leben trafen all die Pfeile.

Der Brand von Moskau, das Eis des Nordens und das Berezinagrab hatten den korsischen Thronenstürmer halb darnieder gerissen. Aber das rächende Geschick ereilte auch den Frevler, der trotz Frankreichs und seiner Ehre im tollen Wahnsinn sich losgesagt hatte von dem heiligen Bande der Freundschaft und an ihr zum Bundbrüchigen, zum Meineidigen geworden war.

Auf der Höhe bei Dresden bei dem Dorfe Recknitz steht ein einfacher Denkstein, an den sich mannigfache historische Erinnerungen anreihen.

Es war nämlich am 27. August 1813, als eine Kanonenschlacht dem französischen Heere die Wege öffnen sollte nach Pirna und Freiberg. Die Schlacht war lang und blutig. Frankreich wollte seine Ehre retten, die es

eingelegt hatte in die Wagschaale des Krieges im unglücklichen Feldzuge gegen Rußland; seine tapfersten Söhne strömten ihr Herzblut aus im heißen Streite für ihr verrathenes Vaterland, für ihren verrathenen Kaiser. Einem so allgewaltigen Kampfe konnte Nichts widerstehen; Frankreich siegte.

Von den äußersten Punkten der Schlachtlinie der Alliirten eilte der abtrünnige Moreau zurück zum Kaiser Alexander. Gegen Mittag traf er den Hochherzigen hinter einer preußischen, von zwei französischen vorn und seitwärts bestrichenen Batterie, nahe bei dem Dorfe Recknitz, allwo das Mittelreffen stand. Indem er hier zu Pferde mit Alexander über die Bewegung der feindlichen Armee sich besprach, stürzte er plötzlich mit seinem Streitroß zu Boden. Eine Kanonenkugel hatte ihm beide Beine zerschmettert.

Gegen Abend des Schlachttages führten zwei Grenadiere einen wunderschönen Neufundlandshund in's französische Hauptquartier, den sie winselnd und heulend auf einem Haufen erschlagener Feinde angetroffen hatten und nicht eher ihnen folgen wollte, als bis sie einen Stiefel von eigenthümlicher Form aufgehoben hatten, welcher seinen goldenen Quasten nach einem Staabsoffiziere angehören mußte, dem wahrscheinlich auf seinem Posten inmitten der Getreuen ein Bein weggeschossen worden war. Der Stiefel, den man nun genauer betrachtete, trug den Namen und die Adresse eines Schusters in Neuyork; auf dem Halsband des Neufundländers standen die Worte: Ich gehöre dem Kosmopoliten Moreau an.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Sage von Moreau's Geschicke durch's ganze französische Heerlager; doch mehrere Glieder des Generalstabes mißtrauten noch immer dem Gerüchte, daß der Exilirte bei dem Feinde sich befinde, bis Napoleon die nähern Umstände über das Schicksal des Abtrünnigen erfuhr.

Ja, bei Gott! — muß unser Schicksal ein sehr fremdartiges sein, weil es ihn von mir geschieden. Wer kann wohl sagen, wohin es mich am Ende noch führen wird! Wie ich glaube, werde ich nicht landen im Hafen der Ruhe, sondern weit hinausgetrieben werden auf das Meer des Unglücks und der Leiden — waren die einzigen Worte, welche über die Lippen des tief ergriffenen, in stilles Nachsinnen versunkenen Kriegesfürsten flossen.

Doch noch sollte er nicht ausgelitten haben, der heuchelnd sich dem Korsen anschloß, um dann an ihm und seinem Vaterlande zum Verräther zu werden. Auf dem Schlachtfelde wurden ihm die zerschossenen Glieder abgelöst, und als das Heer der sogenannten heiligen Allianz am Abend desselben Tages seinen Rückzug antrat, ward er von einigen Kosacken über das Gebirge nach Laun in Böhmen getragen, allwo er an seinen Wunden mit heroischem Gleichmuthe am zweiten Herbstmonat 1813 verstarb.

Wenige Stunden noch vor seinem Ende erinnerte sich der Sieger von Hohenlinden der Prophezeihung Kapiu's und theilte diese einigen Umstehenden mit, mit den Worten schließend: Kapiu, der Landmann aus dem Romanchethale, hat es mir verkündet bei seines Leibes Blut, bei seiner Seele Heil! — Ich hätte ihm glauben sollen! —

Da, wo Moreau seinem grausen Verhängnisse unterlag — bei dem Dorfe Recknitz — steht ein einfacher Denkstein, unter welchen die zerschmetterten Glieder des unglücklichen Kosmopoliten modern.

## VI.

> Der Jesuitismus ist ein Gift, fürchterlicher noch als die Aequetta; diese tödtet nur den Körper, Jene aber Körper und Seele.

Mitten aus dem Schooße des atlantischen Ozeans erhebt sich plötzlich und steil eine Masse zersplitterter und unförmlicher Felsen, deren Gipfel sich in die Wolken verliert, und die ungefähr sieben Stunden im Umfange haben. Unmöglich ist es, etwas Fürchterlicheres und Schrecklicheres sich zu denken, als diese Felsenmassen, und keine Feder vermag das Gefühl des Schauders und Entsetzens zu beschreiben, von dem das Gemüth des Reisenden bei diesem Anblicke befallen wird.

Es ist St. Helena — die Insel, auf welcher das schwärzeste Verbrechen, von Teufeln in Menschengestalt ersonnen und von Teufeln in Menschengestalt ausgeführt, vollbracht worden.

Vom Meere aus scheint St. Helena gleichsam durch den Fluch des Ewigen in's Dasein gerufen zu sein, als ob der Allmächtige in seiner Allwissenheit zum Voraus schon dem Menschengeschlechte den Ort bezeichnen wollte, an welchem einer der gräßlichsten Justizmorde, den je die Jahrbücher der Geschichte aufzuweisen haben, verübt werden sollte; denn der Prometheus des neunzehnten Jahrhunderts durfte auf diesem Felsennneste nicht festgeschmiedet, sondern nur vergiftet werden. Daß der gestürzte korsische Titone jedoch nicht bloß plötzlich oder nur einmal sterbe, dafür sorgte Rom und seine Helfershelfer in London und Wien.

Sechs Mal war seit Moreau's Tode die Sonne in's Zeichen des Widders getreten und Napoleon fing zu kränkeln an. O'Meara, der das Bubenstück, welches an seinem Gebieter verübt worden, nur ahnte — ward von St. Helena verwiesen. Der Schiffsarzt Stockoe, der nun dessen Stelle einnehmen sollte, entlarvte den englischen Schindersknecht Hudson Lowe, mußte aber auch dafür über Hals und Kopf das Eiland verlassen, um nicht der Rache des Gouverneurs zum Opfer zu werden. Der biedere Antommarchi, der die Menschen nahm, wie sie sein sollten, schrieb Napoleons Leiden dem Magenkrebse zu, welcher Ansicht auch Annott beipflichtete, weil diesem zum Voraus schon bemerkt worden war, sein Beutelkrebs könne durch Napoleons Magenkrebs völlig gehoben werden.

So standen die Sachen, als der Abend des 5. Maimonats 1821 anbrach, anbrach, an dem der hellste Stern am politischen Horizonte Europa's auf immer unterging. Nun war er dahin der Mann, der mehr in einem Jahre für die Wohlfahrt der Menschheit that, als alle europäischen Regenten zusammen seit Peter des Großen Zeiten — der beinahe zwei Dezennien lang der Abgott der Fürsten und Völker gewesen — dem Oestreichs Kaiser seine Tochter aufgedrängt — in dessen Antichambre die Monarchen Europa's wie Bettler vor dem Zuchthauspolizeigerichte gestanden und winselnd um seine Gnade gefleht — der mit Frankreichs Ruhm einen Alexander und einen Cäsar verdunkelte, auf dessen neugeschaffener Erdkugel die nicht durch Gottes, sondern durch seine Gnaden entstandenen Fürsten und Kronvasallen gleich abgerichteten Pudeln herumkrochen, um zu apportiren — der bei aller seiner Despotie noch kein Drittel Oestreicher, kein Viertel Preuße und kein Zehntel Russe war und doch als Auswurf der Menschheit betrachtet und wie der verworfenste Bösewicht behandelt ward, war dahin — gemordet von Teufeln mit Teufelslust. (Schluß folgt.)

## An die Luzerner Flüchtlinge.

O hadert nicht ob eurem Mißgeschicke
Und ob der Nornen trügerischer Macht;
Zürnt vielmehr auf verborgner Feinde Tück
Die einzig nur gebracht die trübe Nacht.

Auch wähnet nicht, daß man euch jetzt vergessen,
Daß alles Fühlen schon in uns erstickt;
Nur des Gescheh'nen schreckliches Ermessen
Als Alp uns lähmend auf die Sinne drückt.

Es throne Muth, nicht kleinliches Verzagen
Auf eurer Stirn, des freien Geistes Schild!
Denn auch für euch wird es ja wieder tagen,
Wann winkt der Freiheit Morgenrothgefild.

Auch Siegwarts Stunde muß noch einmal schlagen,
Wann Nemesis die Niederlage rächt:
Dann ist's an euch, nicht fürder zu verzagen,
Nein, zu vollbringen, was die Brust begräbt.

---

In Erwiederung eines pasquillartigen Schreibens, welches in der Nacht am ersten Juni auf öffentlicher Straße im Dorfe Biberstein angeschlagen war, gegenwärtig in den Händen des Tit. Herrn Gemeindammann ist, und mich den Unterzeichneten bezeichnet, der Thäter und Anstifter der letzten Feuersbrunst in Biberstein zu sein, diene dem ehrenden Publikum nun zur Nachricht, daß ich den Schreiber jenes Briefes, welcher nicht im Stande war, denselben mit seiner Namensunterschrift zu bekräftigen, als einen niederträchtigen, schlechten Verleumder erkläre und bereit bin, mich mit demselben, wenn er den Muth har, sich persönlich zu stellen, vor jedem Richter abzufinden und zu rechtfertigen.

Biberstein, den 3. Juni 1845.

Der Sohn des brandbeschädigten Georg Ott, Isaks:
Jakob Ott.

---

Es wird von einer gründlich gebildeten Schneiderin in Aarau eine brave Tochter zur Erlernung ihres Berufs gesucht. Wer? sagt die Expedition des Aarauer Kuriers.

---

**A. Mayer aus Hessen-Darmstadt** hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 10 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen.

---

Buchdrucker Müller von Hirschthal, Kanton Aargau, wird vom Unterzeichneten aufgefordert, seinen jetzigen Aufenthalt anzuzeigen.

Aarau, den 19. Mai 1845. J. Hartmann, Schriftsetzer.

---

Es wird zu empfangen gesucht: wo möglich im reformirten Aargau, eine Bäckerei oder ähnliches Gewerbe. Frankirte Anfragen mit A. P. bezeichnet befördert die Expedition d. Bl.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 1 Bz.

Nr. 42.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Juni 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Neue Zürcher Ztg. berichtet den Ausgang des Freischaarenzuges ganz genau wie folgt: Abends gegen 7 Uhr langte der Zug vor der Stadt Luzern an. Es wäre nichts mehr zu thun gewesen, als eine oder zwei Kugeln in die Stadt zu werfen und die Regierung wäre geflüchtet. Die Luzernertruppen, 5 Bataillone, standen zerstreut in Willisau, Sursee, Münster und verschiedenen andern Orten. Als die Freischaaren diese Orte geschickt ausgewichen und abgeschnitten hatten, standen sämmtliche Korps ohne Verbindung mit dem Oberkommando. Die in Wirths- und Kaffeehäusern vielbesprochenen Vertheidigungslinien der Reuß und Emmen, deren Zugänge, die Renggbrücke, Thorenbergerbrücke und Emmenbrücke waren in den Händen der Freischaaren; die bei der letztern angelegte Flattermine konnten sie nun selbst springen lassen, die aufgeworfene Schanze selbst benutzen. Die Stadt selbst war schlecht besetzt, drei Kompagnien Landwehr, das Bataillon Meyer kaum 300 Mann stark, und ein Bataillon Unterwaldner mit zwei Scharfschützenkompagnien bildeten die ganze Besatzung. Zwei Kanonen standen vor dem Baslerthor, nichts wäre leichter gewesen, als sie zu umgehen und selbst wegzunehmen; eine andere halbe Batterie war im Posthofe aufgestellt, wo sie nichts nützte. Die Behörden waren bestürzt; die Einwohner erwarteten den Einzug. Doch der Herr von Sonnenberg, der für seine Vaterstadt so übel gesorgt, hatte Glück. Es begab sich nämlich wieder ein Miakel. Dasjenige vom 8. Dezember war der unbefleckten Jungfrau zugeschrieben worden, das vom 31. März aber Gott selbst. Das Wunder bestand darin, daß die Führer der Freischaaren, vorab Herr Ochsenbein, plötzlich — ihre Köpfe verloren und sie nicht mehr fanden. Eine allgemeine Verwirrung trat ein, die Armee der Freischaaren löste sich auf, kein Befehl galt mehr. Nun zeigte sich der Landsturm. Ermüdete flüchtige Leute aufzufangen, das war sein Geschäft. Das Loos Derjenigen, die in seine Hände fielen, war nicht beneidenswerth. Es fielen Marterszenen in ächt irokesischer Weise vor, und mehrere Pfarrherren sollen sich selbst bemüht haben, im Aufsuchen behülflich zu sein.

— Der Seeländer Anzeiger endlich erzählt das Ende vom Lied folgendermaßen: „Während das große Unglück in Malters geschah, blieb der wackere Herr Rothpletz mit den Kompagnien Pfyffer, Brunner, Filliger, Siebenmann von Zofingen und einer Kompagnie Baselandschäftler auf dem Gütsch und am Sonnenberg, so wie auch die Mannschaft in Littau in gänzlicher Unwissenheit des Rückzugs auf Malters und des dortigen Gefechtes; er hatte keine Stafette und keine Befehle von Hrn. Ochsenbein erhalten. Aber von der andern Seite (gegen Kriens) hatten schon in der finstern Nacht die Hülfstruppen der Regierung (meistens Unterwaldner), welche nun für die Sicherheit der Stadt nichts mehr zu befahren hatten, die Höhe des mit dicken Wäldern besetzten Sonnenbergs, der den Gütsch beherrscht, erklommen. Dieselben, mit der Lokalität wohl vertraut, marschirten gegen Morgen aus dem Gehölze und dehnten sich wie ein Netz nach allen Richtungen aus, ohne von Herrn Rothpletz gewahr zu werden. Eine andere Abtheilung machte gleichzeitig einen Ausfall aus der Stadt, rückte auf der Entlebuchstraße gegen Littau vor und eröffnete das Feuer. Die Freisinnigen, die auf dem Plateau und im Dorfe Littau in unorganisirtem Zustande lagerten, nur noch eine einzige Kanone und keinen Kommandanten mehr hatten, konnten dem Andrange des Feindes keinen wirksamen Widerstand leisten; sie kämpften ohne Ordnung und Zusammenhang, wurden auseinander gesprengt und größtentheils gefangen. Diejenigen, welche entflohen, fielen noch am gleichen Tage in die Hände des Landsturms. Noch ahnte Herr Rothpletz nichts Arges; noch glaubte er Herrn Ochsenbein mit der ganzen Kolonne und Artillerie in seiner Nähe; noch harrte er, vor Ungeduld siedend, daß die Beschießung der Stadt beginne. Von allen Seiten umringt und mit Uebermacht angegriffen, kämpfte er noch bis halb 10 Uhr Morgens, seinen Soldaten das Feuer mittheilend, das ihn verzehrte, und die ihm anvertrauten Positionen mit dem Muthe der Verzweiflung behauptend. Umsonst hatten sich bereits bei 200 von den Seinigen geflüchtet; er gab die Hoffnung noch nicht auf und war noch nicht zum Weichen zu bringen; er hatte Männer bei sich, die den Tod für Freiheit und Vaterland weniger für eine Pflicht, als für eine Gunst hielten. Aber allmälig hatte sich des Feindes Netz so eng um ihn herum gezogen, daß jeder fernere Widerstand vergeblich wurde und er nicht mehr entfliehen konnte; er und der Rest seiner treuen Kampfgenossen wurden nun auch gefangen und hart mißhandelt. — So hat ein Kampf geendigt, der für die Sieger gleich schmählich ist, wie für die Besiegten; ein Kampf, der den Ausländern den nachtheiligsten Begriff vom kriegerischen Geiste und Muthe der Schweizer beibringen muß und den Heldenruhm unserer Vorältern sehr verdunkelt. Die Sieger verdanken ihre Lorbeeren weder einer größeren Tapferkeit, noch einer Ueberlegenheit der Kenntnisse in der Kriegskunst, denn sie fochten nirgends anders, als aus scherm Hinterhalte; sie verdanken sie allein der eingerissenen Unordnung unter die Freischaaren, der von vorne herein mangelhaften Organisation, dem Mangel an Disziplin und tüchtigen Anführern im Allgemeinen, dem Mangel an Lebensmitteln, der, in Folge eines übertriebenen Marsches, eingetretenen Erschöpfung der Mannschaft, der Verschiebung des Angriffs auf die Hauptstadt u. s. w."

— Die Redaktion des „Beobachters aus der östlichen Schweiz" an alle liberal-konservativen Führer und die gesammte konservative schweizerische Presse. Tit. Die Ereignisse im Kanton Aargau sind Ihnen bekannt. Dieselben veranlassen uns, dieses Kreisschreiben an die gesammte konservative Presse der Schweiz zu erlassen. Die Zustände im Kanton Aargau erinnern lebhaft an die Schreckensperiode der französischen Revolution. Wir brauchen Ihnen das nicht weiter aus einander zu setzen. Gegenüber solchen Zuständen ist die gesammte konservative Presse verpflichtet, sich alles Ernstes und einträchtigen Sinnes gegen das System radikaler Bedrückung und Gewaltherrschaft zu erheben. Diese Angelegenheit ist eine Eidgenössische. Denn soll es in der Eidgenossenschaft wieder besser werden und dieselbe ihre hohe Aufgabe unter den Völkern und Staaten Europas erfüllen können, so muß jenes System gebrochen werden. Es hat aufgehört in demselben Moment, wo in allen Kantonen eine Anzahl redlicher und thatkräftiger Männer sich entschlossen haben, dasselbe fürder nicht zu dulden. Wir unsrerseits sind dazu entschlossen. Wir halten uns dazu für verpflichtet, als Christen und als republikanische Schweizer. Gerade weil wir reformirte Konservative sind, nehmen wir uns um so entschiedener unserer katholischen Brüder an, wo wir die Ueberzeugung haben, daß sie unterdrückt werden. So entschlossen wir wären, jede ungerechte Zumuthung oder feindselige Behandlung der Reformirten von Seite der Katholiken zurück zu weisen, so unzweideutig bekämpfen wir auch jeden ungerechten Druck, der auf den Katholiken lastet. Wir wollen keinen Theil haben an der schmachvollen, den Glauben der Reformirten verläumdenden Vorstellung, daß die reformirte Bevölkerung genöthigt sei, Ungerechtigkeit zu üben oder geschehen zu lassen. Wir wollen den Frieden der Konfessionen, aber Frieden auf Grundlage gegenseitiger Anerkennung und Achtung. Aufhetzer aller Art versuchen, die katholische Bevöl-

kerung im Aargau zu neuer Gewaltthat zu reizen. Es ist eine heilige Pflicht der konservativen Presse, der reformirten und der katholischen, allen ungesetzlichen Schritten der Art kräftig entgegen zu arbeiten. Es mag hochgestellte radikale Personen in der Schweiz geben, welche einen neuen Akt der gewaltsamen Empörung von Seite der katholischen Aargauer wünschen, welche darauf sinnen, eine allgemeine radikale Gewaltherrschaft in der Schweiz zu begründen. Diese Gedanken und Pläne sollen vereitelt werden. Und die konservative Presse ist stark genug, dieselben zu vereiteln. Der Erfolg solcher Pläne wäre der Untergang der Eidgenossenschaft; die Besiegung derselben ist der Anfang einer dauerhaften Befriedigung der Schweiz. Das einfache Mittel, die lächerliche Furcht vor den Bajonetten des Despotismus zu überwältigen, ist das, strenge jeder Gewalthandlung und selbst den Schein einer solchen zu vermeiden und zu hindern. Und das einfache Mittel, den Uebermuth neuer Zwingherren zu brechen, ist würdig und fest und unablässig, wie es echten Schweizern geziemt, Gerechtigkeit zu fordern, bis sie erlangt ist. Die Macht der Wahrheit ist größer als die Macht der Lüge. Das System der Lüge und der Ungerechtigkeit muß schonungslos bekämpft werden, bis es erliegt. Aus diesen Gründen werden wir dieser Angelegenheit unsere volle Aufmerksamkeit widmen. Wir bitten Euch, die Organe der reformirten und der katholischen Konservativen mit uns zu halten in diesem großen Kampfe. Wir sind in den Stand gesetzt, genaue Angaben mitzutheilen über das, was geschieht; und werden, wie wir das auch von Euch hoffen dürfen, fortwährend in leitenden Artikeln diese Angelegenheit besprechen. Wir bitten Euch, unsere Berichte und Artikel je nach Umständen zu benutzen, und zu dem gemeinsamen Ziele, das uns vorschwebt, dem Ziele wahren konfessionellen Friedens und echter schweizerischer (nicht radikaler) Freiheit, auf Grundlage der Gerechtigkeit, die Jedem gibt, was ihm gebührt, mit Energie mitzuwirken. Wir hoffen, Ihr werdet uns diesen Schritt, den unser Gewissen rechtfertigt, nicht als Anmaßung deuten und versichern Euch unserer achtungsvollen Ergebenheit. Die Redaktion des östlichen Beobachters.

— Hr. Major Belliger von Aarau ist endlich gegen 2000 Fr. erlöst worden, und wird Gott danken, die fromme Stadt im Rücken zu haben.

— Schleuniger aus dem Aargau war wieder in Luzern, um seinen hohen Gönnern Rapport über die im Großen Rath zu Aarau erhaltenen Schlappen abzustatten. Seine Berichte werden ohne Zweifel dahin lauten, daß für einmal noch wenig Aussicht vorhanden sei, die Jesuiten-Herrschaft weiter über die Schweiz auszudehnen; dennoch wird noch immer von heimlichen Werbungen für einen Freienämter-Putsch gesprochen. Daß Leute dafür geworben werden, ist ganz bestimmt, allein das ganze Unternehmen bleibt für die Uneingeweihten in tiefes Dunkel gehüllt. — Ueber Dr. Steiger's Schicksal wird nun, sicherm Vernehmen nach, nächsten Montag der Große Rath definitiv absprechen; ebenso nächstens das Obergericht über den noch immer gefangen gehaltenen Georg Fein, für welchen, als nunmehrigen Bürger von Lansen, der baselandschaftliche Heimathschein vergebens in Luzern präsentirt worden. Man beabsichtigte, seine Auslieferung nach Braunschweig auf irgend eine Weise durchzusetzen. — Der fortgesetzte, nächtlicher Weise geschehende Transport schwer beladener Wagen von hier aus nach Schongau und die Grenzen des Freiamtes erregt, was auch konservative Stimmen dagegen sagen mögen, wohl mit vollem Rechte großes Bedenken; man weiß auch von großen Versendungen alter Tschakos, denen nur die Luzerner-Schilde abgenommen worden. Wozu das Alles? — —

— Ein Bürger des Kantons Aargau, Frei von Gontenschwil, war in der Luzerner Gemeinde Pfäffikon schwer mißhandelt worden; ein Zürcher Offizier hatte den ohnmächtig in seinem Blute Liegenden aufgehoben und einem Militärarzte zur Besorgung empfohlen; von der Luzerner Regierung war eine Untersuchung mit Beziehung auf das Geschehene eingeleitet worden. Nun übermacht diese die erhobenen Akten dem Vororte und schließt aus denselben, daß Frei seine Verletzungen sich selbst zugezogen habe. Die verstehn's besser, ihre Leute herauszubeißen, als unsere Behörden; während Luzern es unserer Regierung zum Vorwurf machen möchte, daß sie nicht bei jeder Prügelei grad selber den Profoß macht, unterstützt und beschöniget das Jesuitenregiment ihre Landmeuchler, und unsere aristokratischen Jesuitenknechte schreien Zeter und Mordio über jedes Häärchen, das den rothen Luzerner Blutegeln auf unserm Boden gekrümmt wird.

— Die Aebte von Muri und Wettigen verlangen von Sarnen aus in einer Zuschrift an den Vorort die Wiederherstellung ihrer Klöster u. s. w.

— Seit acht Tagen hat sich in Luzern das Gerücht von einem Kreuzzug der eifrigen Glaubenshelden in's Freienamt zur Wiedereinsetzung der Klöster und Absetzung der aargauischen Regierung sehr vermehrt. Man spricht trotz dem offiziellen und halboffiziellen Läugnen der Regierung und der Staatszeitung überall und offen davon, und es sind Indizien vorhanden, von denen sich wohl auf ein im Geheimen gesponnenes Unternehmen der Art schließen läßt. Es herrscht im Kanton Luzern unläugbar eine stürmische Bewegung; die Landstürmler und Regierungsanhänger sind wie wüthend und glauben, die Mutter Gottes helfe ihnen wieder. Ganz gewiß ist, daß wiederholt Schiffe mit Munition die Reuß hinunter sind; etwas muß auf jeden Fall im Thun sein, denn die Pfaffen haben den ganzen Tag zu rennen und zu laufen; auch heißt es, die Ländler sollen im Stillen die Stadt umgehen und in das Freienamt ziehen. — Sardinien soll es nun übernommen haben, den Hrn. Dr. Steiger auf einer Festung zu verwahren.

— Samstag, den 31. Mai schoß ein 13jähriger Knabe von Reinach unvorsichtiger und unglücklicher Weise mit einer scharf geladenen Pistole einem halbjährigen Kinde durch den Kopf, welches nach einigen Stunden unter fürchterlichen Schmerzen starb.

— Oeffentliche Blätter haben seiner Zeit unter den an wehrlosen Freiwilligen verübten Grausamkeiten auch die berichtet, daß einem Lebendigen die Augen ausgestochen und derselbe mit dem Bajonnett durch die Brust an der Erde festgespießt wurde. Am 30. Mai wurde wirklich ein Leichnam ohne Augen in der Reuß gefunden. Er war bis auf seine quadrirten Hosen ausgezogen.

— In Dagmerseller Letten sind wirklich bei der stattgehabten Untersuchung einstweilen drei Freischaaren-Leichname hervorgegraben worden, was sich namentlich der Herr Ammann, der den Kläger gegen seine Gemeindsgenossen machte, vorläufig merken wird. Wahrscheinlich wird ihm dabei ein Makel bleiben, wie derjenige einer Scheltung, welche vor zwei Jahren über ihn und zwei andere Gemeinderäthe ausgestoßen wurde, vom damaligen Ammann zwar für seine Person, nicht aber von jenem und dem andern Gemeinderathsglied abgewiesen werden konnte. Auch müssen wir berichtigen, daß nicht 1832, sondern 1827 oder 1828 er sich durch einen verfälschten Schein vom Militär frei machte.

— Die Regierung von Luzern ist nun wirklich mit Sardinien, dem Jesuitenstaat, wegen der Versorgung des Dr. Steiger, übereingekommen, doch walten im Reg. Rath noch zwei verschiedene Ansichten, von denen die eine den Dr. Steiger nach Amerika ziehen lassen möchte. Allein Leu von Ebersol ist, nach seiner gewohnten Zähigkeit, für eine piemontesische Festung eingenommen, wo die Jesuiten ihr auserlesenes Opfer langsam zu Tode martern können. Es wäre aber wahrlich eine Schmach für die ganze Eidgenossenschaft, wenn es dahin kommen sollte, Landeskinder fremden Despoten zur Mißhandlung zu übergeben. — Von den wegen der Vorfälle vom 8. Dezember und 31. März in Untersuchung befindlichen Kantonsbürgern sind nun mittelst Kautions-Auferlegungen allbereit 200,000 Fr. zusammengepreßt worden. — Wie Augenzeugen versichern, ist auch am 1. d. nach Mitternacht wieder ein verdeckter Wagen mit Munition und Waffen unter militärischer Eskorte durch den Untergrund von Luzern abgeführt worden. Am nächsten Sonntag ist im Kanton Luzern Generalmusterung des sämmtlichen Landsturms, wobei derselbe in den von den Freischaaren erbeuteten Waffen paradiren soll.

— In der Nacht vom 30. Mai auf den 1. Juni wurde der Postläufer, welcher das Schreiben nach Laupen brachte, das die Ankündigung enthielt, daß die Militärbehörden Pferde miethen wollen, im Forst von einem Manne angehalten, der ihm Blut oder Geld abforderte. Er stellte sich, als wollte er ihm seine Börse geben, hieb ihm dann mit seinem Stocke über den Kopf, so daß er stürzte, und gab ihm noch am Boden einige Streiche. Er setzte dann seinen Weg fort, um seinen Auftrag zu erfüllen. Als er nach einigen Stunden wieder zurück kam, fand er an der Stelle, wo er angegriffen worden war, nur noch die Blutspuren.

— Unter Andeutung, wie höchst bedenklich es sei, wenn durch

die jüngsten Ereignisse in Luzern die Jesuitenfrage liegen bleiben sollte, und unter Hinweisung auf die immer gereizter werdende Volksstimmung, die es dringend nothwendig mache, die Jesuitenfrage einem befriedigenden Ziele zuzuführen, soll die Regierung von Bern derjenigen von Zürich den Wunsch ausgesprochen haben, daß eine Conferenz von den zwölf und zwei halben Ständen veranstaltet werde, welche seiner Zeit die Klosterfrage entschieden haben, oder daß man durch Korrespondenz oder Abgeordnete auf Genf, St. Gallen und Baselstadt so einwirke, daß die Stände sich zur Jesuitenausweisung verstehen lassen.

— Es hat sich in Bern — so berichtet der "Gukkasten" — unter den Schülern des Gymnasiums ein Verein von Bürgerssöhnen gebildet, der zum Zweck hat? — kein Mensch würde es errathen, wenn wir es nicht sagten — der also zum Zweck hat: Die Annäherung der höhern bürgerlichen Klasse an die hohe Aristokratie anzubahnen! — Ist es möglich, daß in unserer aufgeklärteren und nur halbdummen Zeit noch solche, so ganz erschrecklich abgeschmackte Narrheiten in den Köpfen spuken können und zwar in den Köpfen von jungem Aufwachse, von Schülern, die durch ihre Erziehung in den Stand gesetzt sind, die großen Männer der Schweizergeschichte, so wie der alten griechischen und römischen Republiken, wie einen Leonidas, Miltiades, Mucius Scävola und andere, bewundern zu lernen und sich an ihnen Beispiele zur edlen Nacheiferung zu nehmen?! Die schöne Jugendzeit, wo der Jüngling mit den Gänsen im Krieg lebt, wo er seine ersten Gedichtchen macht, Stammbuchverse schreibt, Freude an seinen Pfeifenquasten hat, und sich dem Ernste und den Freuden eines geistbildenden Studienlebens hingiebt, diese Zeit voll blühender Hoffnung und politischen Schwärmereien für die Zukunft, diese füllen solche philisterhafte, waschlederne Seelen aus den Bürgerssöhnen mit Vereinen dieser Art, mit solch nüchternem, abgestandenem Zeug an. Die Direktion der Realschule, bei welcher sie um einen Saal als Versammlungsort angefragt hatten, war über diesen seltsamen Verein, über eine derartige Ausgeburt bürgerlicher Genialität höchstlich verwundert und schlug natürlich das Gesuch rund ab. — Kriechen, liebe Leute, Kriechen, das ist das Universalmittel dafür, tauft daher euern Verein einfach "Kriechverein" und übt euch fein fleißig in dieser schönen Sache, so werdet auch ihr aus der mindern Bürgerschaft so glücklich sein, hie und da von der hohen Aristokratie ein freundlich herablassendes Wort allergnädigst zu erhalten."

— Der Seeländer Anzeiger sagt über die Zusammenkunft unserer schweizerischen Römlinge in München: „So wichtig diese Erscheinung in gegenwärtiger Zeit ist, so ist sie doch Allen, die dem Gang der Zeitereignisse nicht gedankenlos folgen, nicht neu. Schon seit 1835 haben die ultramontanen und reaktionären Umtriebe in der Schweiz ihren Centralpunkt in München. Dort ist es, wo die Verräther an Volk und Vaterland, die Verläugner des göttlichen Lichtes und der Wahrheit, die Faktion der schweizerischen Geistlichkeit, die Christus noch einmal um dreißig Silberlinge an die Aristokratie verrathen würden, weil seine reinen Lehren ihnen zu liberal sind, ihre finstern Plane ausbrüten unter den Flügeln eines eben so pfäffischen als lasterhaften Monarchen. Dort ist es, wo auch die Rohmersche Sippschaft ihre Werkstätte aufgeschlagen! Folgende wahre Thatsache mag beweisen, daß wir uns nicht täuschen: Vor ungefähr einem Jahre führten Privatangelegenheiten einen sehr freisinnigen, wackern katholischen Geistlichen zum baierischen Minister Abel. Dieser, den katholischen Geistlichen für ultramontan haltend, sprach unbemäntelt die Hoffnung aus, daß es der Thätigkeit der Rohmer, in Verbindung mit ihren Konsorten in der Schweiz und der hierarchischen Propaganda gelingen werde, in Aargau einen wirksamen Putsch hervorzurufen, Solothurn und Tessin, und mit der Zeit auch Bern wieder zu gewinnen! Eine neue Beleuchtung der Ehrlichkeit der sogenannten Konservativen, die den Männern des Fortschrittes und der Freiheit, die nur den geraden Weg kennen, in hochfahrendem Sittenpredigerton in den Wahn des Friedens und der Ruhe versetzen möchten, um auf ihren Schleichwegen desto sicherer ihr Ziel — Unterdrückung der Volkssouveränetät und des Geistes zu erreichen. Wehe Euch, wenn die Volkssouveränetät einmal rächend vor Euch hintritt!"

— Am 31. Mai stand Hr. Schützenlieutenant Alois Birchler von Einsiedeln, der wegen menschenfreundlicher Theilnahme am Schicksal der Gefangenen strafbarer Militärvergehen grundlos angeklagt und deshalb seit dem 22. April verhaftet war, vor dem Kantonsgericht in Schwyz, welches folgendes merkwürdige Urtheil fällte: Hr. Alois Birchler ist 1) seiner Offiziersstelle entsetzt; 2) unwürdig, je wieder eine Offiziers- oder Unteroffiziersstelle zu bekleiden; 3) in sämmtliche Prozeß- und Atzungskosten; 4) in 800 Fr. Buße verfällt; (der Staatsanwalt hatte auf 600 Fr. angetragen); 5) dieß Alles jedoch seinen bürgerlichen Ehren und Rechten ohne Nachtheil. Nach dem Urtheilsspruche wurde Hr. Birchler bei seinem Oheim, Hrn. Kantonsrichter Wyß in Schwyz von der Vollziehungsbehörde in Hausarrest gesetzt und ein Expresser mit der Anfrage an den Bezirk Einsiedeln abgeschickt, ob er den Willen und die Kraft habe, Empfangsfeierlichkeiten und Unordnungen, die bei der Rückkehr des Verurtheilten vorfallen könnten, zu unterdrücken. Der Bezirksrath mußte deßhalb außerordentlich zusammentreten; er erwiederte, allerdings habe er Willen und Kraft, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und der beste Beweis dafür sei, daß daselbst bis jetzt keine Unordnung vorgekommen. Dessen ungeachtet konnte nicht verhindert werden, daß die Schwyzerstraße in den Flecken Einsiedeln bis zum Hause des Verurtheilten während der Nacht mit frischem Gras belegt wurde. Die Bezirksbehörde ließ es am folgenden Morgen entfernen. — Der Aarauer Kurier wünschte, daß die freisinnigen Eidgenossen, zumal die Freischäärler, derentwillen Hr. Birchler leidet, ihm thatsächliche Anerkennung zukommen ließen.

— Die Schw. Dorfzeitung sagt: "Es liegt Schwarz auf Weiß am Tage, daß der Beglücker des katholischen Volks, der muthige Kämpe für das Pfaffen- und Jesuitenpack, den zu Bremgarten geleisteten Eid falsch geschworen hat. Wir hielten zwar Schleuniger immer für ein verworfenes Subjekt, aber so schlecht hatten wir ihn uns doch nicht gedacht, daß derselbe einen falschen Eid schwören dürfte. Nun hat die Herrlichkeit dieses verabscheuungswürdigen Wichtes ein Ende; denn hoffentlich wird das s. g. katholische Volk, das ihm unbedingt Glauben und Vertrauen schenkte, auch zu beurtheilen im Stande sein, was ein falscher Eidschwörer ist. In nächster Nummer wollen wir das Ganze klar geben."

— In seiner Dankpredigt für den Glaubenssieg gegen die Freischaaren sagte Pfarrhalter Gut von Stanz unter Anderm: „In Bern selbst hatte sich ein Rathsherr im Großen Rathe ausgesprochen: "Man sollte die Katholiken von Rom trennen und ihnen einen Nationalbischof geben." In Waadt ertönte der Ruf öffentlich: "Weg mit Gott! Weg mit der Religion! Weg mit den Jesuiten!" Man störte dort mehrere Sonntage selbst den reformirten Gottesdienst, plünderte die Kirchen aus und hielt in denselben Fastnachtlustbarkeiten. In Basselland redete man offen von einer neuen katholischen Kirchenverfassung, getrennt von der römisch-katholischen. In Aargau gesellte sich zum Klosterraub die grellste Sittenlosigkeit. In kurzer Zeit des Freischaarenthums klagten dort 18 Weibspersonen ihre Verführung und Verunglückung an. Man verfertigte dort Heiligenbilder aus Stroh, um damit das Gespött zu treiben. Man brachte Weinflaschen und Backwerke auf die Tische und gab vor, auf diese Art die heil. Osterkommunion zu empfangen. Man schimpfte über die allerseligste Jungfrau Maria und über den vielseligen Bruder Klaus. Man führte beim Einfall in Luzern Stricke und geschliffene Messer bei sich. Man gab den Einwohnern von Ettiswil, Kts. Luzern, den Trost, ""man wolle ihnen im Heimgehen Pfaffenköpfe kramen"", und beim Einzug ihrer Kanonen fabelten sie, ""den Ländern wollen sie jetzt die Mutter Gottes bringen"". In Littau schalten sie die katholische Religion als die schlechteste unter allen Religionen. „„Sie aber wollen jetzt die katholischen Kaiben ausrotten, die katholischen Pfaffen an den Beinen aufhängen, die Klosterfrauen zu Freudenmädchen machen und die Landestöchter zu ihren Gelüsten gebrauchen."" So redeten die Freischaaren allgemein. Was wollten ihre Brandraketen, ihre mit Verderben angesteckten Kriegswaffen und ihre in Schwefelsäure getränkten Kugeln, die man ihnen erbeutete? Was wollten diese? u. s. w. Und solche Leute hätten sollen siegen können? Ewig nie! — ""Was nicht aus Gott geboren ist, das überwindet die Welt nicht.""

— Aus Zug wird geschrieben: Ob dem faulen Frieden wird es Tausenden fast schwindlich. Bestimmt kann ich Sie versichern, daß seit 2—3 Tagen bei hiesigen Pulverhändlern große Partien Pulver angekauft werden; gestern, den 4. d., sah ich mit eigenen

Augen 8 Freienämterbauern mit Pulversäcken aus hiesigen Läden treten. An der Gränze vom K. Aargau werden die Bauern aufs Höchste gesteigert — fanatisirt und belogen auf schändliche Weise, um sie dahin zu bringen, wohin man sie haben will. — Bestimmt kann ich angeben, daß im Muri-Amte ausgestreut wurde, es werden bald einige Bataillone anmarschiren, um die Kloster-Glocken abzunehmen, sie nach Aarau zu transportiren und Kanonen davon zu gießen u. dgl. Angrenzend im K. Luzern erwarten Hunderte geheime Ordre, um sich zu einem Einfalle ins Freienamt anzuschicken. — Ich glaube, dazu wird es bald kommen, es werden aber die Luzerner Matadoren schnell Militär nachschicken, den Einfall zu vereiteln, um nachher in die Welt hinausposaunen zu können: „seht, der Art hätten die Berner und Aargauer handeln sollen". — Man sagt bei uns, schon seien 4 Kanonen auf einem Floße ins Freien-Amt geführt worden. Andere seien an der Reuß im K. Luzern in Scheunen versteckt, die ebenfalls bald bei Nacht und Nebel nachfolgen. — In unsern Wirthshäusern hört man laut — Herr Dr. Steiger habe schon Aqua toſana geschmeckt.

## Ausländisches.

— Bayreuth und Umgegend ist am 30. Mai in Folge der stärksten Regengüsse, welche 18 Stunden lang wolkenbruchartig niederfielen, durch eine um diese Zeit unerhörte Ueberschwemmung heimgesucht worden. Die schönsten Angründe und Gartenanlagen der Stadt gleichen einem See. Selbst beim jüngsten Schneegang stand das Wasser um einige Fuß tiefer als heute. Saaten und Futterkräuter erlitten einen Schaden, der wohl auf mehrere hunderttausende sich beläuft. Die Stelle, wo die Kolbische Linnenspinnfabrik gebaut werden sollte, litt besonders; es war sämmtliches vorräthiges Bauholz in Gefahr. Mehrere hundert Klafter Flößholz, welches auf dem Wasserweg nach Bayreuth begriffen war, ist treulos davon gegangen. Leider ist auch ein Menschenleben zu beklagen; ein Bauerknecht in einem Dorfe unterhalb Bayreuth war beschäftigt, eilends Flößholz aus dem Wasser zu holen; die Fluthen verschlangen ihn, ohne daß es bis jetzt möglich gewesen, seines Leichnams habhaft zu werden. Der Schaden in den untern Maingegenden läßt sich gar nicht berechnen. (Der Main ist in Folge jener heftigen Regengüsse auch in Frankfurt seit dem 31. Mai. um viele Schuhe gewachsen.)

— Briefe und Zeitungen aus Nürnberg vom 31. Mai enthalten eine traurige Schilderung von dem durch das Austreten der Regnitz und anderer Gewässer, in Folge der wolkenbruchähnlich stattgefundenen Regengüsse, erfolgten Ueberschwemmung. Die Frankfurter Posten sind erst gegen 11 Uhr Morgens eingetroffen, die München-Augsburger Posten dagegen bis dahin noch nicht angekommen. Der Eilwagen nach Regensburg mußte wieder umkehren. Auf der Süd-Nord-Eisenbahn hat das Wasser ebenfalls gewüthet, der gestrige Mittagstrain kam der Ueberschwemmung wegen 2 Stunden später, der Abendtrain blieb ganz aus und erst heute um dreiviertel auf 10 Uhr kam ein Zug an, der die Nachricht mitbrachte, daß in der Nähe von der Mittenmühle bei Kleingründloch, die zum Theil eingestürzt ist, der Damm so beschädigt wurde, daß die mit der Eisenbahn beförderten Passagiere nach Erlangen zurück mußten, um dort zu übernachten.. In Erlangen war das Wasser der Schwabach so hoch angeschwollen, daß es höher stand, als im Jahr 1784. Die Kommunikation durch die Landstraßen zwischen Fürth und Erlangen und Nürnberg und Erlangen ist der abgerissenen Brücke wegen gänzlich unterbrochen. Auch der Ludwigskanal hat abermals bedeutend gelitten. Heute ist das Wasser wieder gefallen."

— In Langenleiten (königl. bairischen Landgerichts Vischofsheim) brannten am 27. Mai 26 Wohnhäuser und 23 Scheunen ab.

— Gegen aus der Schweiz nach den preußischen Staaten kommende Personen, die an dem Freischaarenzuge Antheil gehabt, sind dort scharfe polizeiliche Anordnungen verfügt; sind es Ausländer, sollen sie über die Grenze gebracht, sind es Personen aus den Provinzen, sollen sie von Berlin dahin gewiesen werden. Aehnliche Anordnungen scheinen in allen Bundesstaaten vorbereitet zu werden.

— Aus Berlin vernimmt man, daß nun in der preußischen Monarchie alle Bürger- und Volks-Versammlungen verboten worden sind.

— Die Donau und die Save sind weit über ihre Ufer getreten, und auf der Höhe von Velgard sieht man, wie meilenweite Niederungen Ungarns, sonst reiche Wiesen und Getreidefelder, große Seen bilden, auf welchen selbst größere Schiffe sich herumbewegen.

— Die Synode der irischen katholischen Bischöfe hat in ihrer am 28. Mai gehaltenen Versammlung zu Dublin folgenden Beschluß über die Akademiebill einstimmig gefaßt: „Nachdem wir reiflich die vor dem Parlament obschwebende Bill über die Ausdehnung des akademischen Unterrichts in Irrland in Erwägung gezogen, müssen wir sie als gefährlich für den Glauben und die Sittlichkeit der katholischen Zöglinge betrachten. Ein angemessener Theil der Professoren und Beamten in denjenigen Kollegien, welche für katholische Zöglinge bestimmt sind, soll der katholischen Kirche angehören. Die Lehrstühle der Geschichte, Moral und anderer Disciplinen, bei welchem religiöse oder moralische Fragen zur Sprache kommen, sollen mit Katholiken und nicht durch die Regierung, sondern durch ein Kollegium, in welchem die Bischöfe der Provinz von Amts wegen Sitz haben, besetzt werden. Ein katholischer Kaplan oder Exhorus soll für jedes der zwei katholischen Kollegien angestellt werden, um die religiöse und moralische Aufführung der Zöglinge zu überwachen; seine Ernennung oder Entlassung geschieht auf den Antrag des Bischofs der Diöcese.

— Die „Dublin Evening Mail" veröffentlicht Berichte aus Cavan und Leitrim, welche diese Gegend als so zu sagen in offenem Aufstande begriffen schildern. Morde und allerlei Verbrechen werden täglich wie nächtlich häufig verübt. Trotz der Wachsamkeit einer starken Polizeimacht durchziehen starke Haufen, mit Flinten und andern Waffen wohl versehen, das Land, brechen in die Häuser, nehmen Waffen weg, zwingen gesetzwidrige Eide auf und mißhandeln die Bewohner durch Prügel ꝛc. aufs Grausamste. Sie befehlen, daß Pächtern, die vor 3, 5, ja 10 Jahren fortgeschickt wurden, ihre Ländereien zurückgegeben werden sollen; sie gebieten eine Herabsetzung der Pachtzinse, verbieten den Verkauf von Lebensmitteln über gewissen Preisen und untersagen den Bailifs, Gerichtsbefehle zur Austreibung von Pächtern oder zur Pfändung wegen rückständiger Renten zu vollziehen — und dies Alles unter Androhung scherer Todesstrafe.

— In Afrika stehen die Dinge durchaus wie vor dem marokkanischen Kriege; Abdel-Kader und seine Agenten sind überall und drohen wieder mit Angriffen. Die Stimmung unter den Eingebornen ist durchgängig verdächtig; während in Algier die Civilisation es in den letzten Tagen bis zu einem Droschkendienst gebracht hat (Omnibus hatte man schon vorher) wird im Moniteur alg. sogar die Umgebung der Hauptstadt, die Metidscha, für unsicher erklärt. Die Operationen der verschiedenen Colonnen bieten wenig Interessantes.

— Die Pforte hat gegenwärtig auf 3 Punkten den Krieg; in Albanien, wo die Gebirgsvölker die Waffen wieder ergriffen haben, in Sirien, wo Drusen und Maroniten mit einander im Kampf begriffen sind, und an der griechischen Grenze, wo die größte Erbitterung gegen die Türken herrscht. Ueberdieß ist in ganz Rumelien eine ungewöhnliche Gährung unter den Rajas bemerklich, weil sie zur Einsicht gekommen sind, daß alle Versprechungen zu Verbesserung ihres Zustandes nichts als schöne Worte sind, die nie ins Leben übergehen. Es ist vorauszusehen, daß die Pforte über kurz oder über lang den Schwierigkeiten nicht mehr wird gewachsen sein. Rußland hält sich in schweigender Beobachtung, während seine Agenten unter dem Deckmantel der Religion um so thätiger sind.

---

### Aufrichtigkeit und Charakter eines Schullehrers und Gemeindschreibers im Suhrenthale.

Vorigen Jahrs wurde über einen Bürger gleichen Orts Hr. Rud. M—ls ein Schuldenruf erlassen, in welchem obgenannter schreibseliger Lehrer — der so gerne an sein Interesse denkt — nicht weniger als 13 Ansprachen formirte, die meisten unrichtig, darunter eine von 15 Fr. mit 16 Bz. Eingabskosten. — Welch unterhörte Unverschämtheit. Hoffentlich wird sich im ganzen Thale kein solcher Lehrer mehr befinden.

---

Es wird von einer gründlich gebildeten Schneiderin in Aarau eine brave Tochter zur Erlernung ihres Berufs gesucht. Wer? sagt die Expedition des Aarauer Kuriers.

---

**A. Mayer aus Hessen-Darmstadt** hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 10 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen.

---

Buchdrucker Müller von Hirschthal, Kanton Aargau, wird vom Unterzeichneten aufgefordert, seinen jetzigen Aufenthalt anzuzeigen.
Aarau, den 19. Mai 1845. J. Hartmann, Schriftsetzer.

---

Es wird zu empfangen gesucht: wo möglich im reformirten Aargau, eine Bäckerei oder ähnliches Gewerbe. Frankirte Anfragen mit A. P. bezeichnet befördert die Expedition d. Bl.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 43.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Juni 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Es ist in heutiger Zeit namentlich wieder eine sehr betrübende Erscheinung, daß gerade diejenige Wirksamkeit auf die menschliche Gesellschaft, welche die strengste Gewissenhaftigkeit erheischt, von einer Menschenklasse in Netz und Garn genommen werden möchte, die allen und jeden Gewissens total baar ist. Es ist dies die Kaste der Pfaffen, zumal der Jesuiten, welche sich der Schul- und Jugendbildung zu bemächtigen strebt. Mag man diese Leute vertheidigen und beschönigen wie man will: Menschen, welche sich unterfangen können, mit Gottes ewigen und reinen Wahrheiten Trödelei zu treiben, Fanatismus, Aberglaube, Betrug, Knechtung des menschlichen Geistes und Bedrückung des Volkes mit dem falschen Heiligenschein von göttlicher Religion zu umhüllen, und dabei anderen Leuten weiß machen zu wollen, man glaube selbst eifrig an Gottes allmächtige Vorsehung, solche Leute haben kein Gewissen, ihr Glaube ist ihr Interesse und ihr Gott heißt Mammon. Nicht nur gebührt solchen Leuten der Anspruch nicht, den sie auf Leitung der öffentlichen Erziehung machen, sondern jeder rechtliche und einsichtsvollere Staatsbürger und Familienvater ist verpflichtet, ihnen allen Einfluß auf Schule und Jugend aus allen Kräften zu versagen und zu verwehren. Aber: es theilt sich die Menschheit in zweierlei, in Narrheit und in Schurkerei; nur die Ausnahmen, nur die im allgemeinen Leben so wenig gebrauchte gewissenhafte Vernunft hat in jüngster Zeit gegen jene heuchlerischen Gotteslästerer sich erhoben, doch ohne nachhaltige Wirksamkeit. Die Narrheit sah die Schurkerei nicht ein, und diese arbeitete im Interesse der Heuchelei. Soll das so fortgehen? Soll Verstand und Redlichkeit der Bosheit und Dummheit geopfert werden? Soll man zugeben, daß eine herrsch- und ehrsüchtige aber treulose und ungerechte schwarze Bande Gewalt bekomme, uns und unsere Kinder nur Dasjenige zu lehren, was ihrem Krame dienlich ist? Nimmermehr! Wir wissen zwar wohl, der Reiche und sein Anhang, die sogenannten Geldmenschen, sie lieben den Frieden, denn sie fühlen keinen Druck, als den, ihren Geldeinfluß, ihr pekuniäres Uebergewicht, schwinden zu sehen; der glückslose Hausvater, ehe er mit dem letzten Mittel seine Rechte im Vaterlande wahrt, wandert heutzutage lieber aus, läßt sich entehren oder entleibt sich; aber an das wahre, an das einzig dem Vaterlande frommende Mittel, sich der Schmarotzerpflanzen in der menschlichen Gesellschaft zu entledigen, will Niemand gern denken, geschweige dazu greifen. Die Aristokratie der Geburt, des Geldes und der Beamtenwillkür machen wie fürstliche Hundehatzen Jagd auf Gesetzlichkeit und Recht; Jesuitismus, nämlich der Grundsatz: Kirchendienst ist Gottesdienst, die Kirche ist der Staat und die Pfaffen sind die Götzen der Welt, vor denen sich Aller Nacken beugen muß; der Jesuitismus umzüngelt schlangenartig bereits alle europäischen Völker; Gold und Dinte sind der höllischen Verschwörung Palliativmittel, stehende Heere und Klöster sind ihre Schergen und Profoße, und Diplimaten und Spione aller Art ihre Handlanger. Wo will diese Macht hinaus, wenn ihr nicht mit vereinter Kraft und entschiedenem Willen entgegengetreten wird? Man machte von uns aus Anträge auf der Tagsatzung, die Jesuiten aus der Schweiz zu weisen: warum, wenn das dort noch nicht geht, bleibt man auch hier damit stehen? Warum fängt man nicht hier mit gutem Beispiel an, und verbietet ihnen einstweilen wenigstens das Betreten und den Aufenthalt in unserm Kanton? Warum duldet man sogar, daß vom Staat besoldete Beamtete offen jesuitische Tendenz auskramen dürfen? Warum läßt man sich von einer vorläufigen Niederlage in erschrockene Unthätigkeit zurückstoßen in einem Moment, wo die Thätigkeit des Feindes alle unsere Aufmerksamkeit, alle unsere Kraft, allen unsern Willen uns aufzuregen geeignet ist? Warum hat man die National- und Schutzvereine, statt, durch Erfahrung klug gemacht, sie zu vervollkommnen und zu befestigen, warum hat man sie statt dessen ganz eingehen lassen? Gewahrst du denn nicht, o Volk, wie überall deine Freunde bedrängt und deine Feinde bevorzugt werden? Willst du warten, ehe du dich wieder ermannest, bis du aller deiner Stützen, aller deiner erfahrnern, gewandtern und treuen Männer entrissen bist, und allein da stehst, reif um vom ersten einbrechenden Sturme der Pfafferei und dem Aristokratismus zu Füßen geworfen zu werden? Nein, o Volk, erwache wieder aus deiner Betäubung, die dir der verunglückte Jesuitenzug beigebracht, rege dich wieder und rufe in's Leben, was dich wach erhalten und beschützen kann: die National-Vereine!

△ Welche Kunstgriffe die jesuitisch-reaktionäre Partei braucht, ihren Zweck zu verfolgen, zeigt erst wieder die jüngste Zeit. Das offizielle Organ der herrschenden römischen Partei in Luzern erklärte das reformirte Aargauer Volk als in sich selbst zerfallen, das katholische fest und entschlossen auf seinen Trennungswünschen und Wiedereinsetzung der Klöster beharrend, und die Regierung dem Sturze geweiht. Fünfundzwanzig Freiämter Großräthe stellten das katholische Volk des Aargau's als gefährlich aufgeregt dar und verlangten zu dessen Beschwichtigung die verfassungswidrige Auflösung des Gr. Rathes und der Regierung. Als man diese Anmaßungen mit Gebühr abgefertigt und sich gerüstet hatte, einen angedrohten und vor dem Ausbruch offenkundig gewordenen Gewaltsakt gehörig empfangen zu können: siehe da läugnet spottend die Staatszeitung alle diese Thatsachen im gleichen Zuge, wo sie erklärt, wer noch nicht an einem Sessel klebe, wer sich nicht abschrecken lasse durch den Ruf, man solle keinen Wust in die Suppe machen, wer seinen politischen Zweck festzuhalten vermöge, der könne der Angst-Ruhe des radikalen aargauischen Regiments kein Sammtkissen unterlegen; siehe da verwahren sich die Freiämter gegen die Beschuldigung von Aufgeregtheit im gleiche Zuge, wo sie sehr arrogant um Klostereinsetzung und Trennung petitioniren. Die Tendenzen des „östlichen Beobachters" sind mit seinem Tode nicht erloschen; man frage den Fürsprech Fahrländer. In Thurgau soll man einer Verschwörung gegen die Regierung auf die Spur gekommen sein; in St. Gallen stehen die Parteien im Gr. Rathe, gleich stark, einander drohend gegenüber; mit Mühe konnte man dadurch, daß man der Verfassung zuwider dem Präsidenten Stimmrecht gab, einen solchen in der Person des Klosterhelden Breni erhalten, und der fanatisirte Theil des katholischen Volks macht sehr feindselige Miene. Merkt auf den Zeiger der Zeit und was der Hammer geschlagen hat.

+ Ich bin der gute Hirt, und ihr seid meine Schafe. Herr Chorherr M. ist wieder von einer kleinen Reise mit seinem Hundsweibchen zurück, das geschickt auf zwei Beinen laufen lernte; er wird ohne Zweifel eine Parthie de petits plaisirs gemacht haben. Seither ist unser Kirchenplatz wieder zum Hundsplatz geworden und manchem Verblichenen unserer geistlichen Herren wird in Folge dessen der Nachruhm zu Theil, daß ihm die Hunde ihr Denkmal setzen. Der gute Mann aber wird hier im Leben schon schmählich verfolgt, denn wenn er mit seiner Hündin ausgeht, so laufen ihm alle Hunde nach; — natürlich keine Menschen, da er sich mit denselben, deren Veredlung ihm seinem Stande nach obläge, zur größern Ehre Gottes nur auf gar einseitige, aber fast zweideutige Weise abgibt. Welcher Skandal! Und doch sollten wir den geistlichen Hundshüter als guten Hirt gelten lassen und seine geduldigen Schafe sein: Dafür aber bedanken wir Schönenwerder uns gar sehr. Wenn einmal unser Heiland wieder auf die Erde

käme (und das wäre höchst nöthig), so würde er, wenn er auch nur ein wenig Solothurner-Deutsch könnte, gewiß rufen: „Dä Wäg goht's bi Gott nümme!“ —

— In einer frühern Nummer des „Schweizerboten“ wurde die Bestechungsgeschichte erzählt, der Großrath Nepomuk Schleuniger von Klingnau wegen den Großrathswahlen im Kreise Niederwyl beschuldigt war. Bekanntlich entzog Großrath Schleuniger sich dadurch den Folgen des Gesetzes, daß er, trotz den vorhandenen, gegen ihn sprechenden Zeugenaussagen, den ihm vom Obergericht auferlegten Reinigungseid am 15. Juni 1844 vor dem Bezirksgericht Bremgarten abschwor. In dem Prozesse war neben Schleuniger und Felix Sarer auch noch der Oberst Geißmann von Hägglingen, als dortiger Wirth, verflochten. Als nun Schleuniger der Wahrheit abgeschworen, hieß ihm das Gericht seine Kostennote von cirka 50 Fr. gut. Für diese 50 und andere Franken ward mit den übrigen auch Geißmann solidarisch zu tragen verfällt. Statt nun, im Bewußtsein der eignen Schuld, trotz Eid, alle Kosten zu tragen, läßt Herr Fürsprech Frei die Verfällten exequiren. Da überfloß dem Hr. Geißmann die Galle, und er rückte mit dem unglücklichen Briefe hervor, welcher der Sache eine ganz andere Wendung gibt, und den unumstößlichen Beweis leistet, daß Nepomuk Schleuniger — der Chef der moralischen Aufregung — trotz seines geschworenen Eides, dennoch der ihm angeschuldigten Bestechung schuldig ist. Dieses Aktenstück findet sich in den Händen von Hrn. Fürsprech P. Bruggisser; dasselbe ist von Schleunigers eigener Hand geschrieben und liefert eben erwähnten Beweis. — Schleuniger hat zwar wohlweislich unterlassen, den fraglichen Brief zu unterzeichnen; — allein die Handschrift des Herrn Nepomuk Schleuniger, ist bekannt — der Brief war mit dem Petschaft N. S. (Nepomuk Schleuniger) zugemacht — und der Verfasser des bezeichneten Aktenstückes wird durch die gesetzlichen Beweismittel in der Person des Herrn Schleuniger ermittelt werden.

— Ein neuer Ziehbrunnen in Dottikon versagte seit ein paar Tagen das Wasser. Sodgraber Villiger aus dem Muri-Amt, der selben gemacht, ließ nun das ganze Gemäuer in Ketten hängen; darauf fing der Eigenthümer selbst tiefer zu graben an und mochte vielleicht schon 3 Fuß unter dem Rost oder Fundament gewesen sein, als eine Kette entzweisprang; viele Zentner Steine lösten sich los und nur durch Schnelligkeit konnte selber sein Leben retten, doch erhielt er eine kleine Kopfwunde und verlor den einen Schuh, den ein Stein ihm abschlug. Darauf wurde der Sodgräber hergerufen und nachdem er sich über Alles erkundigt und erfahren, daß noch Ketten darunter seien, entschloß er sich, hinunter zu gehen, die Gefahr nicht ahnend; an Abmahnungen fehlte es nicht. Aber kaum am Fuße des Mauerwerks angelangt, löste sich der Stein, worauf er einen Fuß gesetzt und mit Blitzesschnelle stürzte die ganze Mauer, nebst einer ungeheuern Masse Erde zusammen, so daß das Loch total ausgefüllt war. Bald waren 100 Personen auf dem Platze und wer nur arbeiten konnte, der that es; vorzüglich zeichneten sich einige junge Männer aus, die über drei und eine halbe Stunde mit bewunderungswürdiger Ausdauer und selbst mit Lebensgefahr 17 Fuß tief hinuntergruben, in welcher Tiefe sich die Füße des Verschütteten befanden. Der unterste Deichel, der noch stand, und ein großer Kugelstein, waren nächst Gott seine ersten Retter, denn dieser Stein gerade über des Mannes Kopf, bildete eine Speere zwischen dem Deichel und der Mauer. Während dem Graben rief er wiederholt: „schnell, schnell, ich kann es nicht mehr aushalten“. Zuerst kam eine blutige Hand, dann der Kopf zum Vorschein. Sobald die besonders fest eingeklemmten Füße frei gemacht waren, stieg der Gerettete schnell vermittelst einer hergeschafften Leiter hinauf, und klopfte die Schuhe vor der Hausthüre aus, als wäre nichts geschehen. Außer einer kleinen Verletzung an der Hand und an der Stirne nimmt man äußerlich nichts wahr. St. L.

— Mit Kreisschreiben vom 27. Mai werden die Stände Bern, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn, Basel (beide Landestheile), Schaffhausen, Graubünden, Aargau und Thurgau eingeladen, dem Vorort längstens bis Ende Brachmonat die Strafbestimmungen zur Vollziehung der die Freischaaren betreffenden Tagsatzungsbeschlüsse zur Kenntniß zu bringen.

— Von den drei Preßprozessen, welche die Regierung gegen die A. Schw. Ztg., gegen den B. Volksfr. und gegen die Bern. Ztg. aufgehoben hat, ist der erstere vom Amtsgericht bereits erledigt und zu Ungunsten des beklagten Blattes ausgefallen. Seither hat der Regierungsrath gegen die Bern. Z. einen zweiten Prozeß angehoben und die Frage, ob auch gegen die Neue Jurazeitung, den Guckkasten, den Seel. Anz. und die Helvetie gerichtlich einzuschreiten sei, zur Vorberathung an die Justizsektion gewiesen.

— Herr Dr. Steiger sitzt wirklich in einem Gemach dritter Klasse im Kesselthurm zu ebener Erde und darum sehr feucht. Dasselbe ist circa 12 Schuh lang und 8 Schuh breit; ordentliches Fenster hat es keines, sondern in einer Höhe von etwa 12 — 15 Fuß befindet sich eine enge Spalte. Wenn die Sonne bei klarem Wetter um Mittagszeit hoch am Himmel steht, so wird das Gemach etwas heiter, daß man lesen und schreiben kann. Die Wände sind kahle Mauern. Buchstäblich konnte Steiger in seinem Gedichte sagen: „Ich seh' nicht Mond, nicht Sonne, vier Mauern sind mein Haus.“ Alle, welche längere Zeit in diesem Gemache oder einem seiner Geschwister sich befinden, erkranken und werden besonders von der Gliedersucht befallen. Alle Vorgänger des Dr. Steiger mußten daher nach einigen Wochen aus dem Lokal weggenommen werden. Wirklich leidet auch Steiger seit einigen Tagen, nachdem er sich seit neun Wochen, mit Unterbrechung von bloß zwei Tagen, in diesem Loche befindet, an Gliederschmerzen.

— In Folge angestellter Nachforschungen hat sich ergeben, daß das von der Staatszeitung veröffentlichte Verzeichniß von 46 Männern aus dem Amte Willisau eine einfache Namensliste ist, auf welcher gar nicht bemerkt sich befindet, zu welchem Zwecke sie war, geschweige denn daß die 46 gehängt werden sollen. Und dazu log dann der Staatskübel, sie sei ein nur kleines Bruchstück einer viel größern.

— Am 27. Mai hat sich in der Stadt Bern ein freisinniger „Volksverein“ gebildet, welcher auch in andern Gegenden des Kantons die Gründung von Sektionen beabsichtigt. Laut den Vereinssatzungen ist der Zweck des Volksvereins eine festere Verbindung der freisinnigen Kräfte zur Wahrung und Durchführung der im Jahre 1831 zur Anerkennung gelangten Grundsätze. Die Art der Wirksamkeit des Vereins besteht in dem erlaubten Gebrauche aller dem Bürger verfassungsmäßig und gesetzlich garantirten gesellschaftlichen und politischen Rechte, besonders des Rechts der Vereine, der Petition, der Presse und der politischen Belehrung durch Rede und Schrift. Zu Bestreitung der Auslagen des Vereins wird eine Kasse gebildet, die durch ein Eintrittsgeld von 10 Batzen und durch monatliche Beiträge der Mitglieder von je 10 Kreuzer unterhalten wird. Jeder ehrenfähige und politischmündige Schweizerbürger kann sich um die Aufnahme in den Verein bewerben. Der Verein wählt auf ein Jahr aus seiner Mitte einen Ausschuß von drei Mitgliedern. So wie sich im Kantone mehrere Sektionen des Vereins gebildet haben, treten ihre Ausschüsse zusammen, um eine Zentralverbindung und einen Zentralausschuß ins Leben zu führen. Nach der Bildung einer Zentralverbindung sollen von Zeit zu Zeit auch Zentralversammlungen abgehalten werden.

— Als die von Luzern zurückgekehrten Truppen des Bezirks Einsiedeln von ihrem Bezirksvorsteher, dem zur Jesuitenpartei übergetretenen Landammann Benziger mit dem Rufe: Es lebe die Regierung! abgedankt wurden, erwiederte Hr. Lieut. Gyr diese Aufforderung mit dem Rufe: Es leben die Freischaaren! Durch die vom Kantonsrath angeordnete Untersuchung durch die Kantonsverhörkommission ist nun der Angeklagte dem gesetzlichen Richter entzogen und Spezialuntersuchung verhängt, bevor die der Bezirksbehörde zustehende Voruntersuchung statt gefunden hat.

— Wir liefern eine kurze Uebersicht der Mitgliederzahl des Stiftes Einsiedeln. a) Patres sind 57; davon fallen auf die Kantone Luzern 8; St. Gallen 7; Aargau 7; Schwyz 6; Zug 6; Solothurn 4; Glarus 4; Baselland 1; Zürich 1; Tessin 1, Uri 1, Unterwalden 1 und Graubünden 1. Ausländer sind aus dem Großherzogthum Baden 2, Voralberg 2, Elsaß 2, Tirol 1 und aus der Lombardie 1. b) fratres professi sind 6. Davon fallen auf die Kantone St. Gallen 2, Graubündten 1, Schwyz 2 und Aargau 1. Und endlich c) kommen noch 16 Laienbrüder hinzu, welche auf die Kantone Luzern 4, St. Gallen 4, Aargau 3, Glarus 2, Schwyz 1, Thurgau 1 und das Königreich Würtemberg 1 fallen. Es befinden sich demnach im Ganzen 79 Geistliche innert den Mauern dieses Stiftes. Hievon gehen einzig ein paar Professoren, welche in Bellenz, und einige Geistliche, die auf

Pfarreien sind, ab. Wahrlich eine große Anzahl heiliger Müssiggänger.

— Der Landrath von Uri hat das Anerbieten der Verwandten des verstorbenen Landesfähndrich Aloys Müller, welche für die von jenem verschleuderten Verwaltungsgelder 17½ von 100 zu zahlen versprochen, angenommen. Man habe nun die Hoffnung, läßt sich die eidgenössische Zeitung schreiben, Herr Ingenieur Müller werde als Landesfähndrich im Kanton bleiben und nicht als Regierungsrath nach Luzern gehen. Das sieht ja aus, wie eine Familienspekulation der Familie Müller, zu der auch Siegwart gehört. Der Siegwart-Müller sagt den Urnern: Entweder ihr schenkt uns Müllern die Schulden des Aloys, oder ich nehme euch euern Fähndrich. Die Urner antworten: „Bhüetis“, und nehmen das Anerbieten an. Es leben die ächten, alt-römischen Charaktere!“

— Die Glarner Zeitung berichtet: „Mit wahrem Widerwillen und gerechter Verachtung muß der Glarner zusehen, wie in benachbarten Kantonen bei öffentlichen Versammlungen und durch Zeitungsblätter von Unterdrückung der Katholiken im Lande Glarus gesprochen und gelogen wird. — Fabrikanten entlassen die katholischen Arbeiter, entziehen denselben das Brod und die Herrschaften ersetzen katholische Mägde und Hausknechte durch reformirte, — so schreit man in die Welt hinaus. So weit treiben's diese Leute, denen keine Mittel zu gemein sind, um zu ihrem Zwecke zu gelangen; so, mit den frechsten Lügen suchen sie unter dem Vorwand der Religion die benachbarte katholische Bevölkerung auf die verwerflichste Weise gegen die hiesige Regierung und das reformirte Volk aufzureizen, und dadurch auch die inländische Bevölkerung zu entzweien. Nicht nur erreichen sie dadurch diesen ihren Zweck, sondern machen, da diese schändlichen Aeußerungen immer ungerügt und unwidersprochen dahin genommen wurden, die weiter entfernt wohnende schweizerische Bevölkerung und selbst im Auslande glauben, es verhalte sich so, oder sei doch wenigstens etwas an der Sache. Im Lande Glarus weiß Jedermann, daß an allen diesen Ausstreuungen kein wahres Wort ist, und dennoch hat kein Katholik das Herz, solche öffentlich Lügen zu strafen. Ja, mit Recht verdienen die bessern katholischen Bürger des Landes den schärfsten Vorwurf, daß sie es nicht wagen dürfen oder wollen, solch' schändlichen Verleumdungen öffentlich entgegenzutreten und derartigen niederträchtigen Lügengeweben den Faden abzuschneiden? Diesen stände solches am besten an und ihre Schuldigkeit wäre es auch. Einem solch' schändlichen Spiele gleichgültig zusehen, heißt Schweres auf die Verantwortung genommen, und gar leicht möchte es zu spät bereut werden. Gar leicht, und nicht ganz mit Unrecht, könnte, wenn die Sache so eifrig fortbetrieben wird, von Seite der Fabrikanten der oberwähnte und erdichtete Plan seine theilweise, aber wirkliche Anwendung finden; denn der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht.“

— Letzten Sonntag wurden in der Kirche zu Unser lieben Frauen in Freiburg die vom Jesuiten Morel eingeführten Marienandachten, welche den ganzen Maimonat dauerten, mit einer auf den Sieg der Jesuiten bezüglichen Predigt des Bischofs unter ungeheurem Zudrang der Menge geschlossen. Der gleiche Sieg wurde auf Anordnung des Bischofs auch in den katholischen Kirchen der Kantone Waadt, Neuenburg und Genf gefeiert. Die Berner Zeitung enthält Auszüge aus den Predigten des Jesuiten Morel, welche ein deutliches Bild von der politischen Bedeutung der Marienandachten der Jesuiten gewähren.

— Die Versammlung der Freischaaren zu Liestal beschloß, an die Loskaufssumme gar nichts zu bezahlen, bis der Kampf gegen den Jesuitismus in der Schweiz beendigt sei.

— Das baselländsch. Wochenbl. sagt: „Die Staatszeitung macht unserm Kanton den Vorwurf: er nehme Verbrecher als Bürger auf. Wir Landschäftler haben darin eine ganz andere Meinung. Wir sind der Ansicht, daß die Staatszeitung, sammt Siegwart, Meier, Rüttimann ꝛc. der größten Verbrechen sich schuldig gemacht, denn sie suchen das Volk zu verdummen. Wir nehmen Männer als unsere Mitbürger an, die Freiheit und Recht vertheidigend, ihre Heimath verlassen mußten. Ihr möget Euch der Knechtschaft rühmen; Ihr möget den Pfaffen zu Füßen liegen; Ihr möget Diener fremder Fürsten zu Euern Häuptern wählen; ihnen die höchste Macht über Euch anvertrauen. Wir sind freie Männer, achten und ehren den freien Mann. Euch aber würde in Baselland gewiß kein Bürgerrecht gegeben.“

— Zu Berathung des Statutenentwurfs, für Bildung einer Gesellschaft, die wesentlich Unterstützung und Förderung der liberalen Presse im Thurgau zum Zweck hat, hat sich eine Anzahl von zirka 90 freisinnigen Männern, darunter eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern der Kantonal- und Bezirksbehörden am 6. Juni in Weinfelden versammelt.

## Ausländisches.

— Das badische Landkapitel Freiburg hat beschlossen, zur Abhülfe des Priestermangels vom Staat unabhängige Knabenseminarien zu gründen oder zu unterstützen, d. h. Erziehungs- und Lehranstalten, in denen die Jugend von Kindheit an in klösterlicher Abgeschlossenheit für den Priesterstand vorbereitet und verpflichtet wird. Das wird saubere Vögel absetzen.

— Aus Anlaß der Entschließung des Königs von Baiern vom 24. Dez. 1844, durch welche das Gymnasium zu Speyer für eine rein katholische Anstalt erklärt worden, hat sich der rheinpfälzische Landrath mit der Bitte an den König gewandt, daß die Einrichtung aller Gymnasien und Studienanstalten in Bezug auf den Unterricht nicht aus einseitig konfessionellem Standpunkte geordnet, sondern der Art bleiben möge, daß Schüler aller Konfessionen sie benützen können.

— Man meldet aus Ettenhausen vom 30 Mai: Abends 7 Uhr. Um 4 Uhr dieses Nachmittags wurde, nachdem es den ganzen Tag unausgesetzt geregnet hatte, der Himmel plötzlich schauerlich schwarz. Bald darauf nahm der Regen sehr an Heftigkeit zu, doch nicht so, daß man etwas Besonderes befürchtete. Aber auf einmal strömte im ganzen Dorfe von allen Seiten eine ungeheure Wassermenge zusammen: der sonst kleine und zahme Dierbach schwoll zu einem brausenden Strome und stürzte in mächtigen Wogen durch das Thal. Alles riß die gewaltige Fluth mit sich fort: Wagen, Pflüge, Schlitten, Scheiterholz klafterweise, Wellen zu hunderten. Die erst vor zwei Jahren neu und massiv gebaute und hoch gewrengte steinerne Brücke stürzte, nachdem sie bis 6 Uhr dem Andrang der Wogen getrotzt hatte, mit dumpfem Gekrache zusammen, und schon hierdurch ist die hiesige arme Gemeinde in einen äußerst empfindlichen Schaden versetzt.

— Ein katholischer Pfarrer zu Schmottseiffen bei Löwenberg in Schlesien hat gepredigt und mit halb zum Himmel empor gehobener Hand feierlichst beschworen, daß kein Evangelischer selig werden könne, sondern alle verdammt seien, und wenn sie 2000 Jahre in der Hölle gemartert worden seien und fragen würden: Ists nun genug? so werde es heißen: Nein, jetzt gehts erst recht an!

— Mit immer neuer und frecher Spekulation werden deutsche Familien durch französische Werber, die im Namen des Prinzen von Joinville, Sohnes Louis Philipp, Menschenschacherei treiben, für die brasilianische Colonie St. Catharina angeworben. Bekanntlich erhält die Gemahlin des französischen Prinzen diesen Landstreich als Mitgift. Da sich aber in Brasilien und in Frankreich keine Arme finden, um diese Ländereien zu bebauen, so ließ der Prinz von Joinville seine Werber nach Deutschland reisen, um dort rüstige Arme und fleißige Ackerbauer zu finden.. Es ist zu bedauern, daß der junge Prinz also seinen fürstlichen Namen einer Werbegesellschaft, die weißen Sklavenhandel treibt, preis giebt. —

— Oesterreichische Blätter schreiben: „Aus Ungarn. In dem Markt Groß-Püstlein, der dritten Poststation auf der Wien-Odenburger-Straße, brach am 13. Mai Feuer aus. Es ist bereits zum drittenmale und jedesmal zu den Pfingsttagen, daß gerade in diesem Hause Feuer ausgieng, was auf den Verdacht einer boshaften Brandstiftung führt. Ein starker Nordwind kam dem Feuer fürchterlich zu Statten; in nicht ganz einer Stunde war Alles entschieden; der ganze Markt eine große Ruine. Von 222 Häusern stehen außer einem Theile des Pfarrhofes, Kirche, Posthaus, dem obern Gemeindewirthshause 29 Kleinhäuser, alles andere ist ab-, aus- und eingebrannt. Zwei wackere Burschе fanden in den Flammen ihren Tod; der Rauch hat sie betäubt, ein stürzendes Dach in Feuer begraben. Einer derselben mußte noch 18 Stunden halbverbrannt unter Höllenqualen leiden. Zwei Weiber sind, mit Rettung ihrer Habe beschäftigt, erstickt.“

— Ein Abbé Gabriel, Pfarrer in Bras, hat sein ganzes Vermögen (300,000 Fr.) dem Superior des großen geistlichen Seminars von Besançon vermacht. Da nun die Schwester des Verstorbenen gegen das Testament als ein erschlichenes protestirt, so wird die Sache vor Gericht kommen.

— In Sheffield ist ein 12jähriger Knabe, welcher mit noch andern Kindern den Begräbnißplatz besuchte, auf welchem vor 13 Jahren die Cholera-Opfer begraben wurden, von dieser Seuche befallen worden und gestorben; am andern Tage zählte man schon 9 Kranke; doch glaubte man der Seuche Herr zu werden.

— In Mexiko hat den 10. April ein neues Erdbeben stattgefunden und viele schon stark beschädigte Gebäude zu völligem Einsturz gebracht.

## Ermahnung an Freiheitsfreunde.

Uns schrieb' in unserm eig'nen Lande
Ein fremdes Heer Gesetze vor?
Wie? eine lohngedungne Bande
Schlüg' unser'er freien Streiter Chor?
Gott! durch erkaufter Sklaven Hände
Bög' unser Nacken sich ins Joch?
Dem Arm, der unsern Rücken bog,
Dem dankten wir des Daseins Stunde?
Brecht, Bürger, auf! stellt euch in Glied und Reih'
Zum Kampf' und kämpft! das Land der Freiheit dünge
Das Blut der Tyrannei!

Weh euch, Tyrannen, dreimal wehe!
Verräther euch, der Menschheit Hohn!
Weh euch, denn über euch ergehe
Heul' des Verrathes schwerer Lohn!
Seht, alles kämpft um euch zu schlagen,
Und fällt sie, uns're Heldenschaar,
Seht neue, die das Land gebar,
Bereit, mit euch den Kampf zu wagen.
Brecht, Bürger, auf! stellt euch in Glied und Reih'
Zum Kampf und kämpft! das Land der Freiheit dünge
Das Blut der Tyrannei!

Auf, Freie! euer Schwert verbreite,
Gleich edel, Leben oder Tod;
Schont eines Opfers, das zum Streite
Gezwungen seine Rechte bot;
Nicht, die von Raub und Mord sich nähren!
Nicht jener Emigranten Brut!
Die Tiger alle, die voll Wuth
Den Schooß, der sie gebar, zerstören!
Brecht, Bürger, auf! stellt euch in Glied und Reih'
Zum Kampf und kämpft! das Land der Freiheit dünge
Das Blut der Tyrannei!

Du heil'ge Bürgertugend leite
Dein Heer, das auf zur Rache bricht!
O Freiheit, theure Freiheit, streite
Du für die Schaar, die für dich ficht!
Voran vor unsern Fahnen gehe
Des Sieges Glück, auf dein Geheiß!
Daß den Triumph, zu deinem Preis,
Der Freund im Todeskampf noch sehe!
Brecht, Bürger, auf! stellt euch in Glied und Reih'
Zum Kampf und kämpft! das Land der Freiheit dünge
Das Blut der Tyrannei!

Fr. H.

## Der Wahrsager aus dem Romanchethale.

Von Ernst Finster.

(Schluß.)

Wenige Monate nach Napoleons Hinschiede ging Castlereagh, dieser englische Erzjesuite zu seinem Ordensgeneral, dem Teufel — um von ihm den Lohn zu empfangen, den er sich verdient am Morde Napoleons um Kirche und Staat.

Wer kennt nicht die Wundergeschichte Castlereagh's und seiner noch jetzt vegetirenden Schandgenossen! — Napoleon Buonaparte ging unter; er starb am englisch-jesuitischen Magenkrebse!!! Ueber seinen Tod steht im ewigen Buche der Geschichte mit Flammenzügen eingezeichnet: Rom, London, Wien! —

Kapiu, der Landmann aus dem Romanchethale hatte wahr gesprochen; seine Prophezeihung war erfüllt, sein Schwur gelöset bei seines Leibes Blut, bei seiner Seele Leben! —

### VII.

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.

Schiller.

Allzurichtig hatte vor Jahren, als der Polizeiminister Fouche dem Landmann aus Romanchethale bei einer Unterredung mit dem Stricke drohte, dieser ihm versetzt: Noch ist nicht der Strick gedreht, der meinen Hals schmücken soll. Der Teufel hole die Stricke, und Die, welche so gefällig sind, mit denselben aufzuwarten.

In einem Kapuzinerkloster der schweizerischen Eidgenossenschaft befand sich ein Ordensgeistlicher, von dem man sich wunderliche Dinge erzählte. Niemand kannte seinen eigentlichen Namen; nur wußte man, daß er sein Vaterland aus unbekannten Gründen verlassen und sich der Gesellschaft des heiligen Franziski angeschlossen habe. Er war alt, ja so alt, daß er sich und die Welt überlebt zu haben schien. Der menschlichen Gesellschaft nie überdrüssig, lebte er nur Gott und seiner Pflicht. Dreizehn Jahre hatte er in den stillen Räumen des Gotteshauses so zugebracht, und war doch schon als alternder Greis in dasselbe eingetreten. Da sollte er an einem Jennermorgen wegen eines geringen Vergehens barfuß Buße thun in der Kirche. Das fiel dem Alten schwer auf's Herz. Schweigend unterzog er sich dem Befehle seiner strengen Obern. Nach empfangener Absolution begab er sich in seine Zelle, und knüpfte sich in derselben auf. So erzählen es wenigstens die Bewohner des Klosters, und diesen kann man glauben.

Der Entleibte soll Kapiu, der Wahrsager aus dem Romanchethale, gewesen sein!

## Xenien.

### Recht und Gewalt.

Strenge mit Milde vereinet, gibt dem Rechte die Herrschaft,
Aber wo herrscht die Gewalt, da ist rechtlos das Recht!

### An die Freien der Schweiz.

Soll frei der edle Steiger sein,
So wißt, daß ihr ihn könnt befrei'n;
Da, wo man ihn gefangen hält,
Da ist wohl Alles feil für's Geld!

N.

### An einen jungen Stutzer.

Da steht er, daß man ihn begaffe,
Den sonst „Zierbengel“ man nur heißt;
Scheinbar ein Mann, in That ein Laffe,
Ein Schafskopf nur an Seel und Leib.

Der schmucke Frack, der Glanz der Weste
Ist einzig, was ihn etwa ziert;
An diesem Pinsel fehlt das Beste
Wenn man den Schneider subtrahiert.

Der Mann soll doch nach Fug und Rechte
Ein Sohn der Kraft und Freiheit sein,
Und warm dem menschlichen Geschlechte
Des Geistes volle Thatkraft weih'n.

Nicht ängstlich soll er erst erwägen,
Kommt in Gefahr das Vaterland,
Ergreift er frisch den scharfen Degen
Und das Geschoß von seiner Wand.

Wie er des Weibes Lieb' genossen
In stillem seligem Vertrau'n,
So kann er unter Kriegsgeschossen
Dem Tode fest in's Auge schau'n.

Dem Laffen graut es vor dem Kriege,
Er bleibt der Feigheit ew'ger Knecht;
Er schlottert noch, wenn kühn im Siege
Der Mann empfangne Unbill rächt.

Nicht mag er von Politik hören,
Sie langeweilt sein zartes Ohr;
Viel lieber will von Liebe schwören
Vor feilen Weibern solch ein Thor.

Der Geck befürchtet für die Ruhe,
Ahnt ängstlich Intervention,
Und träumet die Geschmeidetruhe
Geraubt von bösen Feinden schon.

Der Weiberschoos gilt solchem Laffen
Als einzig heißersehnter Sitz,
Und braucht der Lüstling je noch Waffen,
Sind sie nur nur schlüpfrig fader Witz.

Dem Mann nur mag die Jungfrau innig
Ihr volles, reines Herz vertrau'n,
An ihn sich schmiegen und ihm minnig
In's seelenvolle Auge schau'n.

Doch pfui dem Mädchen und den Frauen,
Bei denen noch der Laffe gilt;
Sich freuen seiner, weil sie schauen
In ihm der eignen Thorheit Bild.

Eins hat der Narr voraus im Leben:
Am Ende, wenn der Tod ihm naht,
Kann er doch nicht den Geist aufgeben,
Ein Schuft gibt mehr nur, als er hat.

Wär' alle Schöpfung solcher Plunder,
Wie dieser Laffe von Beruf,
Dann wär' es nimmermehr ein Wunder
Daß Gott die Welt aus nichts erschuf! —

**A. Mayer aus Hessen-Darmstadt** hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 10 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 44.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Juni 1845.


☞ Da mit Ausgang dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal dieses Jahres zu Ende geht, werden diejenigen Abonnenten, welche für verflossene Quartale im Rückstande sind, ersucht, den betreffenden Betrag ungesäumt zu berichtigen, so wie namentlich Solche nun zum letzten Mal hiermit ermahnt werden, die das Abonnement noch vom vorigen Jahr her schulden. Allfällige Bestellungen auf das dritte Quartal wolle man bei Zeiten an das nächstgelegene Postamt oder für den Kanton Aargau je nach Belieben auch beim Verleger selbst franco eingeben.

## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Ein autographirtes Verzeichniß der beim Freischaarenzug im Kanton Luzern gefallenen Aargauer bringt uns folgende Namen: 1) Samuel Siebenmann, Schlosser von Aarau; 2) Sam. Rothpletz, Bäcker von Aarau; 3) Gottlieb Rothpletz, Mezger von Aarau; 4) Rudolph Kyburz, Sekretär von Aarau; 5) Georg Dinger, Kürschner von Biberstein; 6) Jakob Läder, Fuhrmann von Oberflachs; 7) Josef Fasler, Taglöhner von Densbüren; 8) Joh. Kaufmann, Heuelrudis von Gränichen; 9) Sam. Lüscher, Küfer von Muhen; 10) Jakob Schnyder, Posamenter von Suhr; 11) Andreas Stauffer, Maurer von Entfelden; 12) Rudolf Rusli, Mezger von Seengen; 13) Friedrich Müri, Landarbeiter von Schinznach; 14) Rudolf Lüscher von Muhen; 15) Gottlieb Walti, Fabrikant von Dürrenäsch; 16) Jakob Buchser, Steinbrecher von Schöftland; 17) Jakob Christen, Spengler von Schöftland; 18) Rudolf Ernst, Wegknecht von Schöftland; 19) Kaspar Wälti, Knecht von Schöftland; 20) Peter Lüthi von Schöftland; 21) Gottlieb Hintermann, Fabrikant von Beinwil; 22) Samuel Lüthi, Küfer von Holziken; 23) Samuel Meier, Lehrer von Scherz; 24) Heinrich Bolliger, Landarbeiter von Schmidrued; 25) Hs. Rd. Weber, Landarbeiter von Schmidrued; 26) Sam. Stauffer, von Birrwil; 27) Hs. Jak. Gautschi von Reinach; 28) Jakob Gautschi, Wegknecht von Reinach; 29) Jakob Haller von Reinach; 30) Samuel Leutwiler, Glaser von Reinach; 31) Karl Halder, Glaser von Lenzburg; 32) Jakob Müller, Bäcker von Lenzburg; 33) Samuel Widmer, Schmied von Niederlenz; 34) Abraham Kull, Sattler von Niederlenz; 35) Johann Urech, Bäcker von Othmarsingen; 36) Jakob Vogt, Schmied von Remigen; 37) Friedrich Gloor, 's Bauren von Seon; 38) Joh. Baptist Hohler von Wegenstetten; 39) David Leibundgut, Zimmermann von Brittnau; 40) David Zimmerli, Mezger von Brittnau; 41) Sam. Graber, Zettler von Brittnau; 42) Rudolf Töbeli von Fahrwangen; 43) David Buhsel, von Bußwil, Kt. Bern, angesessen in Brittnau; 44) Joh. Ulrich Brechmüller von Huttwil, angesessen in Brittnau; 45) Jakob Lämmli, Landarbeiter von Reitnau; 46) Joh. Bonäsch, Mühlekarrers von Strengelbach; 47) Friedrich Schmitter, Färber von Niederwil; 48) Joh. Ulrich Hofer, Färber von Niederwil; 49) David Näf, Seidenfärber von Wiedikon, Kt. Zürich, angesessen in Zofingen; 50) Friedr. Siegrist von Vordemwald; 51) Friedr. Moor von Vordemwald; 52) Felix Seeberger, Zimmermann von Lupfig; 53) Bartholomä Richner von Aarburg; 54) Heinrich Morgenthaler von Attelwil; 55) Sam. Dätwiler, Weber von Stafelbach; 56) Heinrich Hunziker von Stafelbach.

△ Wir bringen hiermit einstweilen vorläufig diejenigen Eingaben von den im Kanton Luzern abgenommenen Waffen, Tascheneffekten und Baarschaft, wie es uns bis heute eingegangen ist. Nach Versicherung von den betreffenden Gemeindammännern und andern ehrbaren unparteiischen Zeugen ist Alles gering geschätzt und der Wahrheit getreu angegeben. a) Aus der Gemeinde Aarau, von den Herren 1) R. eine goldene Uhr, deren Werth nicht angegeben ist, und 27 Fr. an baar; 2) G. S. außer den Waffen eine sehr gute silberne Sackuhr, 10 Fr. 5 Bz. an Geld nebst andern Taschenneffekten, zusammen an Werth 37 Fr.; 3) Fr. St. an Geld und andern Taschenneffekten 11 Fr.; 4) J. D. an Waffen 19 Fr. und an Baarschaft 24, zusammen 53 Fr.; 5) R. D. Waffen und Bagrschaft zusammen 24 Fr.; 6) F. G. F. Taschenuhr und Baarschaft im Werth von 20 Fr., die Waffen sind nicht angerechnet; 7) J. E. an baar 36 Fr., an Schützenausrüstung 83 Fr., an Bekleidung 20 Fr., zusammen 139 Fr.; 8) J. B. eine schöne silberne Uhr, deren Werth nicht angegeben ist, und 8 Fr. an Geld. Im Ganzen von diesen 8 Personen 219 Fr. nebst einer goldenen und einer silbernen Uhr und einigen Waffen, die nicht geschätzt sind. — b) Aus der Gemeinde Suhr: von 1) R. W. Taschenuhr, baar Geld und Schützenausrüstung 152 Fr.; 2) J. L. baar Geld und Schützenausrüstung 65 Fr.; 3) J. Ch. Uhr und Waffen 49 Fr.; 4) J. J. Ch. dito 32 Fr.; 5) S. W. 34 Fr.; H. W. 32 Fr.; 6) H. Waffen und Kleider 37 Fr.; 7) B. H. 60 Fr.; 8) T. W. 20 Fr.; 9) R. R. 24 Fr.; 10) F. W. eine goldene Zylinderuhr, gewerthet zu 150 Fr., baar 25 Fr., Schützenausrüstung zu 150 Fr., zusammen 325 Fr. Im Ganzen von diesen 10 Personen 830 Fr. — c) Aus Beinwil: sind von 8 Personen 78 Fr. baar, nebst Waffen, deren Werth nicht angegeben ist, zurückbehalten worden. — d) aus Buchs: von 10 Personen 48 Fr. Baarschaft und 15 Fr. an Taschenneffekten, zusammen 63 Fr., die Waffen sind nicht geschätzt. — e) Aus Hirschthal von 6 Personen an Waffen und Baarschaft 125 Fr. — f) Aus Gränichen von 13 Personen 301 Fr. — g) Aus Oftrigen von 15 Personen, worunter 5 Schützen, an Waffen, Geld und Taschen-Effekten 775 Fr. — h) aus Wyliberg von 4 Personen an Waffen und Geld 194 Fr. — i) Aus Reitnau von 28 Personen 95 Fr. Baarschaft, die Waffen sind nicht gewerthet. — k) Aus Holziken von 3 Personen 13 Fr. baar, ohne Werthung der Waffen. — l) Aus Gontenschwil von 1) J. G. an Waffen, Kleidern und Baarschaft 37 Fr.; 2) von H. R. H. dito 26 Fr.; 3) von S. H. dito 39 Fr.; zusammen 102 Fr. — m) aus Schinznach: von 6 Personen 525 Fr. — n) aus Auenstein von J. J. 33 Fr. — o) aus Tennwil von J. F. Schützenausrüstung und Taschenneffekten zu 106 Fr. — p) Aus Wittwil von Joh. Z. 50 Fr. und Jak. Z. 70 Fr. an Schützenrüstung, nebst 20 Fr. baar, zusammen 140 Fr. — Aus Attelwil ist ein vom Herrn Gem. Schreiber beschleinigtes Verzeichniß von 6 Personen abgenommener Waffen ohne Werthung eingegangen. — Es sind also nur aus obigen 15 Gemeinden, von denen Aarau noch unvollständig ist, ohne die nicht geschätzten Effekten für 3599 Fr. Werth abgenommen worden.

+ (Eingesandt.) In den gegenwärtigen bewegten Zeiten, wo so leicht die geringfügigsten Begebenheiten durch voreilige und übertriebene Verbreitung unter dem Publikum zu Wunderthaten werden, ist's nichts Außerordentliches, wenn mit der schon in verschiedenen Zeitungen erschienenen Geschichte betreff des Zofinger Knaben, so sich in Luzern an die Stelle eines gefangenen Freischärlers so großmüthig hingeben wollte, auch etwas Roman gespielt wird, und es somit nicht unzweckmäßig sein dürfte, dieselbe in ihrem eigentlichen Verhalt darzustellen. Es ist wahr, daß der junge 19jährige M.... sich eines Morgens (nicht während der Nacht) unbemerkt aus seinem elterlichen Hause, jedoch nur in Folge gehabter Strei-

tigkeiten, entfernte, und, wie seine Eltern nachher vermuthen konnten, sich nach Luzern begab. Daß der gefangene Freischäärler S... den M... einst vom Ertrinken gerettet habe, ist ebenfalls Thatsache, welche dem wackern Retter gewiß zur Ehre gereicht; daß aber der junge M... so viel Charakter besitze, um sich für seinen einstigen Retter zu opfern, wenn es wirklich mit dem Erschießen Ernst gegolten hätte (woran aber vernünftigere Leute wenig glaubten) daran ist sehr zu zweifeln; indem er, so viel man ihn kennt, für gute Eigenschaften nicht sehr empfänglich ist, überdies einen Sporn im Kopfe hat und dazu schwerfällig redet, was Letzteres auch die natürlichste Ursache sein mag, warum er bei der geschilderten so rührenden Scene im Gefängnisse, wenn solche wirklich stattgefunden hat, nicht sogleich zu Worten kommen konnte! Daß seine Absicht ein bloßes Hirngespinnst seines überspannten Kopfes war und keineswegs aus wirklicher Dankbarkeit geschah, beweist noch der Umstand, daß ein achtungswerther Offizier in Luzern, der den bergelaufenen Burschen mitleidig in Schutz nahm, denselben mit der Weisung, daß er eine Züchtigung verdiene, zu seinen Eltern zurückgesandt haben soll. — Einsender Dieses, sonst unbetheiligt bei dieser Sache, hat nur zum Zweck, dieselbe in ihrem wahren Lichte darzustellen, damit man sich ja nicht betreff des so gepriesenen braven jungen M... täusche, der in vielen andern Hinsichten, zur Betrübniß seiner Eltern, dieses Lob nicht verdient.

— Die Anmaßungen der auswärtigen Diplomatie, wesentlich begünstigt und ermuthigt durch das Treiben eines Großtheils der konservativen Presse und Parteiführer, scheinen noch ferner sich geltend machen zu wollen. So meldet auffallender Weise ein vom Mai datirter Bericht der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", daß „dem Wunsche Frankreichs, Paris zum Mittelpunkt der Konferenzen über die Schweizerangelegenheiten zu machen, von Seite einiger konservativen Höfe (?) insofern nachgegeben worden sei, als sie sich es gefallen lassen wollen, daß die beim Hofe der Tuilerien beglaubigten Gesandten der Großmächte daselbst zusammentreten, um im Einverständniß mit Frankreich die allgemeinen Verhaltungsbefehle für alle Repräsentanten der Mächte in der Schweiz zu berathen und festzustellen." Im Weiteren werden dann noch förmliche Konferenzen als möglich in Aussicht gestellt, über deren Zusammentritt in „irgend einer süddeutschen, nicht weit von der Schweizer-Gränze entfernten Stadt, als Freiburg, Rastadt" oder dergl., man sich später verständigen werde. Da nun zur Zeit aber keine schweizerische Regierung solche fremde Einmischung angerufen, auch unser Bundes-Vertrag keinen Titel enthält, der dem Ausland irgendwie dazu Befugniß gäbe, oder des Falles überhaupt nur als eventuell eintretbar gedächte, — so kann ein solches Konferenzeln über unsere Angelegenheiten nur als ein Eingriff in unsere nationale Selbstständigkeit betrachtet werden, dem hoffentlich jeder freie Schweizer beharrlich und mit männlichem Ernste entgegentreten wird. Nat. Ztg.

— Gleichwie die Aebte von Muri und Wettingen um Wiederherstellung der Klöster petitionirten, so richteten die Vorsteherinnen der Frauenklöster Hermetschweil, Gnadenthal, Fahr und Maria Krönung, ein Gesuch an die eidgen. Stände und die Tagsatzung, um Zurückgabe des Rechts der Novizenaufnahme und der Selbstverwaltung.

— In der Luzerner römisch-jesuitischen Staatszeitung macht der berüchtigte Dr. Bauer bekannt: „Hr. Schleuniger ist wieder nach München verreiset; auch wissen wir, daß derselbe ein verworfenes aargauisches Blatt, in dem er moralisch auf eine dem Blatte entsprechende Weise schon oft angegriffen wurde, nicht einmal liest. Wir finden uns deßhalb im Falle, bezüglich der betreffenden Angriffe vor der Hand an seiner Statt die Zusicherung zu geben, daß der Verläumdung in Schwarz auf Weiß auch mit der Wahrheit in Schwarz auf Weiß begegnet werden wird. Zugleich dürfte, was man vielleicht nur allzu rücksichtsvoll bisdahin auf sich beruhen ließ, bewiesen werden, daß ein Mitglied der aargauischen Regierung in Folge eines gefälschten Wahlprotokolls in den Großen Rath und somit auch in die Regierung trat; daß ein zweites Mitglied zufolge eines eigenhändigen Briefes von ihm durch Hülfe von Bestechung (den Sängervereinen und einem Wirthe wurde Geld und Kredit zum Behufe der Wahl gegeben) zu eben seiner gegenwärtigen Stellung gelangte; daß ein drittes Mitglied der Regierung ein offizieller Lügner ist; daß ein weiteres hohes radikales Mitglied des Großen Rathes ebenfalls durch die gröbste Bestechung und die ärgsten Gräuel Volksrepräsentant wurde; daß endlich jüngst radikale Nobilitäten den Herrn Pfarrer Pfleger in Aarau zur Ausstellung von falschen Taufscheinen zu bereden sich bemühte (freilich ohne Erfolg). In der Nothwehr wird sich der Teufelei am Ende die rücksichtlose Wahrheit entgegenstellen, die man sonst verhüllt gelassen hätte." — Uns wundert nur, in wie weit Dr. Bauer mit Herrn Pfarrer Pfleger in Verbindung und Corespondenz steht, um so mehr, als die Wahrheitsliebe des mit üblem Gewissen sich tragenden flüchtigen Klosterarztes schon lange als morsch und faul bekannt ist.

— Neuerdings wird von römisch-konservativen Blättern behauptet, daß sich die sogenannte katholische Konferenz für bundesgemäße Herstellung der durchaus bundeswidrig aufgehobenen aargauischen Klöster auch an die Regierungen der Kantone Solothurn und Tessin gewandt habe, mit der Aufforderung, sich ihren gerechten Begehren anzuschließen.

— Am letzten Samstag wurde der Hr. Staatsschreiber Bernard Meier zu Herrn Dr. Steiger in den Kerker entsendet, um demselben zu insinuiren, er möchte das Begehren stellen, auf einer piemontesischen Festung eingeschlossen zu werden. Derselbe erklärte ihm aber, er könne sich hiezu nicht entschließen. Nicht aus Trotz weise er ein solches Anerbieten zurück. Allein er habe seiner Familie willen um Begnadigung nachgesucht. Könne er nicht mit dieser leben und für sie sorgen, so habe das Leben keinen Werth für ihn.

— Nach dem „Verfassungsfreund" hat nun auch der sardinische Gesandte den Antrag der Luzernerregierung für Unterbringung des Herrn Dr. Steiger in eine piemontesische Festung abgelehnt.

— Für einstweilen scheint sich der Kriegszug nach dem Aargau in einen Bittgang nach Einsiedeln umgewandelt zu haben. Am 9. d. haben die Pfarrer von Hitzkirch und Hochdorf eine große Wallfahrt nach Einsiedeln angetreten. Für diesen Zug sollen auch in den Freiämter-Gemeinden gläubige Theilnehmer gesucht werden.

△ Aus dem Kanton Luzern und den Freiämtern erfahren wir von zuverlässiger Hand, daß die Gerüchte über Zubereitungen zu einem sogenannten Muttergotteszug gegen das reformirte Aargau durchaus nicht unbegründet und die Versendung von schwerem Geschütz, Waffen und Munition, so wie der voreilige Aufbruch der Zuzüger aus einigen Luzerner Aemtern nur zu wahr gewesen sei; daß namentlich Leu stark daran getrieben habe; aber dem Siegwart und dem Berni Meyer hätte es dabei vom Teufel geträumt. Man solle jedoch ja nicht wähnen, die Sache sei aufgehoben, sondern es stelle sich des Deutlichsten heraus, daß sie nur einstweilen aufgeschoben sei; die Lust dazu und die Aufregung in den Gemüthern sei stark und werde offen und in's Geheim fleißig unterhalten. Es werde nun geworben unter dem Namen der „Bruderschaft vom Herzen Mariä", was die Regierung von Luzern durchaus nicht verhindere, sondern nur den zu verzeigen befehle und bestrafe, der etwas davon an Uneingeweihte ausschwatzt. Um das Volk rege zu erhalten, gibt man ihm unter andern Ungereimtheiten an, die schwarzen Ketzer kämen bald wieder, die Jesuiten hätten aber ein Mittel, jene, wenn sie bis in die Vorstadt Luzerns vorgedrungen, auf 3 Stunden blind zu machen, daß sie sehr leicht in dieser Zeit todt zu schlagen wären. Das vorige Mal seien sie zerstreut worden, weil drei Kapuziner während dem Kampf auf dem Wesemlin unausgesetzt sich bekreuzigt hätten. — Vorige Woche sei Dr. Steigers Gefängniß absichtlich ungeschlossen gelassen worden, um, falls er es hätte zur Flucht benutzen wollen, Anlaß gehabt zu haben, ihn zu erschießen; er sei jedoch gewarnt gewesen. Die Bauern sollen alle Augenblicke, von den Pfaffen gehetzt, zu Regierungsräthen rennen und Steigers Tod verlangen unter Drohung, nicht mehr gegen die Freischaaren kämpfen zu wollen, wenn er begnadiget werde. — Am 3. Juni soll ein schweres Hagelwetter die Umgegend von Malters verwüstet haben, da hätte der Pfarrer zu seinen Gläubigen gesagt, das sei der Zorn Gottes, der ungehalten sei, daß die Malterser Erde von Ketzerleichnamen entweiht sei, die man alle hätte in die Emme werfen sollen.

— Man kann sich jetzt in Luzern öfter an dem Anblick von Jesuiten weiden, welche den eroberten Platz besuchen, um die pfaffenscheue Partei an ihre Aergerniß erregende Erscheinung zu gewöhnen; bereits sind die betreffenden Bauten begonnen. Ueberhaupt sieht man an allen Ecken Geistliche, man kann keine zwei Schritte weit gehen, ohne einem solchen schwarzen Vogel zu begegnen.

— Der neue Erziehungsrath Pfarrer Estermann, Dekan, hat nun erweislich beim Jesuitenzug zwei Basellandschafter, nachdem er sie durch Zusicherung seines Schutzes beredet hatte, sich ihm und seinen Begleitern zu ergeben, auf der Stelle binden, an einen Baum aufhängen und erschießen lassen. Es geschah dies im sog. Schmittli zwischen Großwangen und Buttisholz.

— Ueber die untere Gegend von Luthern entlud sich am 3. Juni ein furchtbarer Wolkenbruch und richtete durch Wegschwemmung und Ueberkiesung großen Schaden an. Einem einzigen Einwohner belief sich derselbe laut Schätzung auf 3000 Fr.

— Letzter Tage fand in Bern die Versammlung der bernerschen Synode statt. Unter den Verhandlungsgegenständen erwähnen wir bloß einen Antrag des Herrn Pfarrer Immer von Sornetan gegen Herrn Pfarrer Weyermann von O'steig, eine Mißbilligung wegen seiner Theilnahme am Freischaarenzuge auszusprechen. Ein charakteristisches Zeichen zur Würdigung jenes Theils der schweizerischen, protestantischen Geistlichkeit, welche von dem Geiste des Rückwärtsschreitens besessen und der fortschreitenden nationalen Bewegung entgegenarbeitet. Wir könnten viele Beispiele zur Bestätigung dieser Wahrheit erzählen. Bekannt ist, wie von heiligen Stätten, auch in unserm protestantischen Kantonstheil, Donnerkeile gegen die Freischaaren geschleudert wurden. Wir kennen einen protestantischen Geistlichen, der predigte: „die Regierungen seien von Gott eingesetzt, folglich auch die Regierung von Luzern". Der Freischaarenzug galt zuvörderst der Unterdrückung des Jesuitismus — wie daher reimen sich die Bannstrahlen protestantischer Geistlicher gegen denselben? „Es gibt keine höhere oder gleich hoch stehende Macht als die der Geistlichkeit, wenn sie, durchdrungen von dem Geiste des Volkes, dasselbe den Gesetzen der allgemeinen Entwicklung getreu leitet. Wenn sie aber, sei es aus Irrthum, sei es aus Eigennutz, diesen unvergänglichen Gesetzen zuwider handelt, wenn sie das Volk an einem Zustande, der es für schlecht erkannt hat, festzuhalten und ihm die Bahn der Zukunft zu verschließen sucht, dann verliert sie ihre Macht, man mißtraut ihrer Rede, man fühlt gegen sie den nämlichen Haß, wie gegen das Uebel, dessen Fortbestehen sie sichern will, man behandelt sie endlich als Feind." Diese Worte voll eindringlicher Wahrheit schrieb ein christlicher und republikanischer Priester, der die eine Hälfte seines Lebens darauf verwendet hatte, das Streben nach geistiger und politischer Freiheit zu bekämpfen, welches auch in unserm Vaterlande erwacht ist — der eines Tages aber, als er mit all dem gläubigen Vertrauen, dessen ein Mensch fähig ist, das Evangelium wieder las, sich eines Bessern besann und sich an die Spitze des Kreuzzuges stellte, den die Freunde des Fortschritts in allen Ländern im Namen Christi zu Gunsten der Völker begonnen. Seel. Anz.

— Ein junger Knabe von Gadmenthal wurde zum nächsten Arzt ins Obwaldnerland gesandt. Er wartete diesem in einer Wirthschaft ab und genoß mittlerweile Kaffee. Wie er zur Bezahlung einen Fünfliverthaler dem Wirthe verabreichte, wollte dieser ihm nichts zurückgeben, stieß ihn zur Thüre hinaus und drohte auf ihn anzulegen, wenn er nicht fortgehe. Die Klage ward in Meiringen anhängig gemacht, und in Lungern stellte die Untersuchung den Thatbestand dieser Prellerei her, welche der Wirth damit entschuldigte: „die Berner seien ja doch schlechte Kerle." — Auch Hr. Britschgi, Gastgeber in Lungern, bedauerte gegen einen Reisenden aus dem Kanton Bern, der bei ihm zukehrte, daß man viel zu nachsichtig gegen die gefangenen Berner in Luzern verfahren sei, und wurde in seinem Eifer so rege, daß der Reisende noch in der Nacht das Haus verließ. — Wir theilen diese verbürgten Nachrichten deßhalb mit, damit unsere Mitbürger Land und Leute daselbst kennen lernen und sich vor Unannehmlichkeiten hüten können. N. Z. Z.

— Der Pfaffenbote aus der Urschweiz enthält folgende sonderbar gefaßte Einsendung: „Märchler versichern, in Lachen werden ebenfalls Freischaaren geworben. Werber, Hand- und Taggeld werden bezeichnet. — Letzten Sonntag, am Dankfest für den Sieg über die Freischaaren hätten deren dasige Freunde u. Gönner auf der „Klauenburg" hinter der St. Johann in Altendorf (der Bote kennt diese Burg nicht) ein zahlreiches Meeting gehabt. Obschon es in Lachen an Freischaaren-Sympathieen nicht fehlen mag, so will der Bote dennoch bis auf weiteres dieses Gerücht bezweifeln.

— Als in der letzten Sitzung des Gr. Rathes des Kantons Schwyz bei Berathung der „Preßverordnung" der Antrag gestellt wurde, daß auch gegen den Mißbrauch der freien Meinungsäußerung über das reformirt-evangelische Glaubensbekenntniß der Miteidgenossen eine Strafbestimmung in den Entwurf aufgenommen werden solle, äußerte sich alt-Bezirksammann Hediger aus dem Muotathal, ehemaliger Tagsatzungsgesandter wie folgt: „Nur jene Blätter, die die römisch-katholische Religion verunglimpfen, helfe ich unterdrücken. Andere Religionen (Konfessionen) gehen mich nichts an; ja, es bestehen Vorschriften genug, daß auf Ketzereien aller Art keine Rücksicht genommen werden darf. Ich stimme daher zu dem Antrage, wie er vorliegt; Toleranz führt zum Verderben. Von einer Gleichstellung der reformirten Religion mag ich gar nichts hören; das sind Strauß'sche Ansichten." Wie bekannt wurde dann wirklich keine Bestimmung gegen Verunglimpfung der evangelischen Konfession in die „Verordnung" aufgenommen.

— Vorletzten Sonntag sind etwa 40 junge Leute aus Freiburg nach Bern verreist, um sich der Feier des Jesuitensieges, welche polizeilich gleich einem eidgenössischen Bettag überwacht wurde, zu entziehen. Bei dieser Feier ließen die Jesuiten Bilder austheilen, welche die zu den Füßen Maria's niedergeschmetterten Freischaaren und die zur Seite im Siegesglanz strahlenden Kantone Luzern, Freiburg und Wallis vorstellen. Am folgenden Tage lehnten sich die Rekruten in der Kaserne gegen ein am 1. Jan. in Kraft getretenes Gesetz auf, laut welchem den Truppen ein Drittel ihres täglichen Soldes bis zum Eintritt in die Landwehr vorenthalten werden soll. Dieses Gesetz wurde erst jetzt in Anwendung gebracht. Es gelang endlich Herrn Oberst Albiez, die Widersetzlichen zum Gehorsam zurückzuführen; 12 derselben wurden verhaftet.

— Der von der diesjährigen Synode des Bisthums Lausanne und Genf dem Bischof votirten Dankadresse für dessen besondern Schutz der Jesuiten sind nachträglich auf Einladung sämmtlicher 15 Dekane die übrigen 234 bepfründeten Weltgeistlichen des Bisthums sammt dem Domkapitel von St. Niklaus, der Hauptkirche der Stadt Freiburg, beigetreten, einige mit dem Zusatz, sie verehren andere Mönchsorden nicht weniger als die Gesellschaft Jesu.

— Der Toggenburger Bote meldet aus St. Gallen: Eine Woche der gewaltigsten Spannung ist vorüber! Was Schreiber Dieses gehört und gesehen, hat ihn in seinen Grundsätzen nur befestiget. Noch nie hat sich die politische Immoralität, die Jesuitentaktik der Gegenpartei so in ihrer tiefsten Verachtungswürdigkeit an den Tag gegeben, wie in den Geburtswehen der letzten Tage. Auch diejenigen unter den Liberalen, welche noch schwach genug waren, an ein ehrliches Entgegenkommen der Ultramontanen zu glauben, haben gleich nach gemachter Konzession sehen können, wie diese Partei zu vergelten gewohnt ist. Dem Rechte bietet sie Trotz, der Nachgiebigkeit Hohn! — Mögen sich das die Gestrauchelten zur Lehre dienen lassen; mögen sie fürderhin bedenken, daß nur festes Zusammenhalten der Liberalen ihre gerechte Sache retten kann.

— Den 11. d. wurden vom Gr. Rath von St. Gallen die noch übrigen Punkte des Traktandenzirkulars, Kloster- und Jesuitenfrage, behandelt. Die Mehrheit der Kommission (4 Stimmen) trug darauf an, daß die Jesuitenfrage aus Abschied und Traktanden gewiesen werde und mit Bezug auf die Klosterfrage, daß Aargau zur Wiedereinsetzung der Klöster anzuhalten sei, „weil dieser Stand seine Versprechungen für Wiederherstellung der Frauenklöster nicht eingehalten habe".

— Am 2. Juni wurde dem Walliser Gr. Rath eine von vielen Großräthen unterzeichnete Bittschrift vorgelegt, worin sie verlangen, daß von jedem Individuum, welches 1844 gegen die Regierung Waffen ergriffen hat, eine Summe von 20 bis 1000 Frk. erhoben werde. Der Staatsrath soll hierüber einen Dekretsentwurf vor den Gr. Rath bringen, und dadurch die vor einem Jahr ertheilte Amnestie rückgängig gemacht werden.

## Ausländisches.

— In der Pulverfabrik des Kaufmanns Richter im Muldethale bei Freiberg erfolgte am 30. Mai eine Entzündung in der Packstube. Das Gebäude ist vollständig aufgeflogen; zwei in den obern Räumen beschäftigte Arbeiter wurden weit weggeschleudert, jedoch nicht lebensgefährlich verwundet. Eine halbe Stunde später hätte der Verlust an Menschenleben sehr bedeutend sein können. Obgleich das entzündete Pulver nur wenige Centner betrug, wurden doch durch die Gewalt der Explosion Fenster und Thüren in Nachbarhäusern eingedrückt und starke Bäume im anliegenden Walde zersplittert.

— Man spricht von einem strengen Befehl, den der König von Baiern noch vor seiner Abreise nach Aschaffenburg erlassen habe, und durch welchen eine altübliche Sitte, nach welcher im Falle der persönlichen Theilnahme des Königs an der Frohnleichnamsprocession diejenigen katholischen Beamten, die nicht durch Krankheiten abgehalten sind, ebenfalls zur Erhöhung des Glanzes derselben sämmtlich zu erscheinen haben, zur unerläßlichen Pflicht erhoben werde.

— Ein Mädchen von 18 Jahren, die Tochter eines Holzhauers von Nürnberg, hatte als sie eben im Walde, bei Altenfurt, mit Holzsammeln beschäftigt war, das Unglück auf eine Schlange, wie man glaubt eine Kupfernatter, zu treten und von derselben dreimal in das Bein, oberhalb des Knöchels, gebissen zu werden. Die leidende Seite schwoll alsbald an, und zwar verbreitete sich die Geschwulst auch über den Oberleib, so daß die Unglückliche nur mit Mühe in das Spital gebracht werden konnte.

— „Am 15. Nov. v. J. zogen Dampfschiffe lustig den Rhein hinab gen Rotterdam. Es befanden sich auf denselben 265 Personen, theils Elsäßer, theils Badener. Man bemerkte unter ihnen einen Pfarrer aus dem oberrheinischen Departement mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Pfarrkinder. Freude war auf den Gesichtszügen aller Passagiere zu lesen, denn sie gingen einer glücklichen Zukunft entgegen, da man ihnen goldene Berge versprochen hatte. Ein Notariatsakt, der im Badischen ausgestellt wurde, sicherte ihnen beträchtliche Güter zu, und zwar den verheiratheten 320 Acker Landes, den unverheiratheten Personen aber 160 Acker für eine Summe von 165 Fr., welche dem Notar eingehändigt wurden. Bearbeitete Felder, Wiesen und schöne Wälder erwarteten sie, ja Wohnungen sollten bei ihrer, Ankunft für sie bereit stehen. Kaum hatten sie aber den texanischen Boden betreten, als sie grausam getäuscht wurden, das Paradies, welches man ihnen vorgespiegelt hatte, war nur ein Traum, und keines der Versprechen durch welches sie verführt wurden, ging in Erfüllung. Die meisten der Unglücklichen waren genöthigt sich zu trennen, bevor sie noch an ihrem Bestimmungsort angekommen waren, und von verschiedenen Punkten aus Amerika schreiben sie an ihre Familien und Freunde Jammerbriefe über ihre Noth, und beklagen sich bitter über die Niederträchtigkeit mit welcher man sie hintergangen hatte."

— Nach und nach scheinen in Preußen die Helme bei mehreren Klassen von Beamten eingeführt zu werden. Das Berliner Polizeipräsidium, dessen Beamte seit Kurzem ebenfalls in Helm erscheinen, hat sogar der Stadt den Vorschlag gemacht, auch den Nachtwächtern Helme zu geben. Der Antrag und die Zeichnung der Nachtwächterhelme wurden vor einigen Tagen der Stadtverordneten-Versammlung vorgelegt, die jedoch einmüthig beschloß, die würdigen Wächter der Stadt damit zu verschonen, erstens der Kosten wegen und zweitens, weil, wie man unter vielem Beifall geltend machte, die Wächter unmöglich mit einem solchen Helm auf dem Kopf schlafen könnten. So wurde der Antrag für jetzt beseitigt.

— In der Prov. Preußen sind im Kreise Graudenz allein während der letzten Winter- und ersten Frühlingsmonate 15,000 Stück Schafe gefallen. Auch von dem Rindvieh war der Abgang so groß, daß er durch die Zuzucht in mehreren Jahren nicht wieder ersetzt werden kann. — —

— Man berichtet aus Jena vom 21. Mai: Vorgestern Nachmittags entluden sich über unsere Stadt mehrere starke Gewitter, wie auch bis gestern spät in die Nacht ein schrecklicher Regen fiel. Schon gestern wuchs die Saale hoch an, heute früh ist das ganze, in der schönsten Ueppigkeit prangende Saalthal nur eine Wasserfläche! Gebäude, Brücken, unendlich vieles Holz, Vieh wurden von den Fluthen hinweggeführt. Noch kennen wir unser Unglück nicht völlig, daß es aber sehr groß sein muß: dafür zeugt, daß Morgens von der Festung Leuchtenburg Hülfsschüsse fielen und in mehreren umliegenden Ortschaften Sturm geläutet wurde.

— Ein hochgestellter protestantischer Prediger in Hannover, wie man sagt Oberkonsistorialrath und Schloßprediger, hatte sich erlaubt, in einer Predigt, wo auch die Fürstin von Solms-Braunfels, Gemahlin des königlichen Stiefsohns, geborne Fürstin Kinski aus Oestreich, eine Katholikin, anwesend war, gegen das Treiben der katholischen Priester und gegen das usurpirte Oberhaupt der katholischen Kirche loszuziehen. Der König, aufgebracht über ein solches Benehmen des Hofpredigers, befahl demselben, der gedachten Fürstin über solche Uebereilung eine genugthuende Erklärung zu geben und förmlich Abbitte zu thun, das dann auch geschah. — Und die katholischen Pfaffen, welche gegen den Protestantismus verdammend losziehen, erhalten — Belohnungen!

— Von der Polizeidirektion in Hannover ist eine ausführliche Verfügung in Betreff der Grundsätze für die Zensur der Bücher und Journale in Leihbibliotheken und Lesezirkeln erlassen worden. Dieser Verfügung gemäß haben die Besitzer von Leihbibliotheken in der Stadt Hannover alle Bücher die sie anschaffen wollen, in dem Zustande, in welchem sie von der Buchhandlung bezogen werden, dem Zensor direkt vorzulegen; die Bücherverleiher außerhalb der Residenzstadt müssen ihre neuen Bücher der Polizei vorlegen, welche dann die zulässig befundenen Bücher mit dem Polizeistempel versieht, wofür ein gGr. Gebühr bezahlt wird u. dgl. m.

— Eine furchtbare, von den Höhen in der Nähe des Dorfes Lummen (Limburg) kommende Wasserhose fiel am 29. Mai auf dieses Dorf und dessen Umgebung. Die schönen Wiesen, genannt Donker-Vroenten wurden unter Wasser gesetzt; das Steigen der Gewässer war so schnell, daß der große, von Schuelen nach Lummen führende Weg weggerissen wurde. Die Ländereien zwischen Diest und Webbecom bieten nur noch den Anblick eines großen Sees dar.

— In der irischen Grafschaft Leitrim kam es kürzlich zu einem Gefecht zwischen der Polizei und einem Haufen Molly Maguires (wie sich einer der Geheimbünde zu faustrechtlicher Abstellung agrarischen Beschwerden nennt), bei welchem einer der Bauern auf dem Platz blieb, am Ende aber die Polizei in die Flucht geschlagen wurde.

— In den neuen Kreisen Livlands sind im vorigen Jahre 402 Wölfe, die meisten im Dorpatschen, die wenigsten im Wolmarschen und Oeselschen getödtet worden.

— Mit einer zu Liverpool für das nordamerikanische Kriegsdampfschiff „Princeton" verfertigten Riesenkanone, welche Kugeln von 219 Pfund abschießt, während zur Ladung 45 Pfund Pulver genommen werden, stellte man dieser Tage auf den Dünen unweit jener Stadt Probeschüsse an. Der Knall war furchtbar und man sah die Kugel in einer Entfernung von 3 englischen Meilen auf der See ricochettiren.

— Man beginnt nachgerade die Eroberung von Algerien als Danaidenarbeit zu betrachten. Alle Jahre wird Abd-el-Kaders Macht vernichtet, und alle Frühjahre erscheint er wieder gerüstet im Feld, diesmal mit 2000 Reitern.

---

**Frickthal.** Bei unserm diesjährigen, in Eiken abgehaltenen Lehrer-Verein hat sich, man sollte es kaum glauben können, ein College, ein zwar schon längere Zeit bekannter Gesammtlehrer Bernet von Mettau erfrecht, während der Versammlung eine Zeitschrift mit einer Karrikatur, Hohe Regierungsbeamtete und Schuldirektoren vorstellend, herum zu bieten. — Noch nie geschahen in unsern Frickthalischen Versammlungen solche Beleidigungen. — Aerger und Erbitterung stieg in allen Gemüthern der Anwesenden, und Bernet, den wir nicht mehr als unsern Collegen kennen, that gut, daß er sich nach der Versammlung von den Uebrigen trennte, der dann sein Heil beim alten Straßenknecht, dem allbekannten Wüstling Brast, ein Luzerner Bürger, wohnhaft in Eiken, suchte. Man erwartet, daß der Bezirksschulrath Laufenburg diese bernetsche skandalöse Handlung würdigen werde, und den Sachverhalt in Treue dem hohen Kantonsschulrath verzeige.

Einige Lehrer.

---

### Der alte Emigrant und Dorfkrämer.

Es gibt in der Welt gar mancherlei Menschen, höfliche und unhöfliche, feine und grobe, aber diesen Dorfkrämer übertrifft an Unhöflichkeit und Grobheit kein vernünftiges Wesen. Schade, daß Du, statt in einem der besten und gewerbreichsten Orte des alten Aargau's, Du nicht unter Siegwarts Regiment wohnst! Bessere Dich, alldieweil es noch Zeit ist, ehe Du abgerufen wirst, und von jedem Deiner Worte Rechenschaft geben mußt. Anonymus.

---

In Friedr. Blaser's Buchhandlung in Zofingen ist so eben angekommen:

**Das rothe Büchlein** oder der Freischaarenzug nach Luzern im März und April 1845 und die grausame Behandlung der wehrlosen Flüchtlinge und Gefangenen. 8. geh. Preis 9 Batzen.

**Den Manen** seiner in Luzern gefallenen Streitgenossen. Worte der Liebe, Sehnsucht und Verehrung v. C. Wälti. Pr. 10 Kr.

---

Bei J. Anliker ist erschienen:

Die **28 Repräsentanten** der moralischen Aufregung, eine seltsame Gruppe nach Raff.

---

**Tapeten,**

billig und schön bei

Fr. Maurer, Sohn, in Aarau.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 45.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Juni 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Die sich so nennende Gesellschaft Jesu oder Jesuiten, die entsittlichendste aller entsittlichenden Pfaffenkasten, das volksbethörendste geistliche Institut, das sich in die christlichen Völkerschaften eingeschlichen, das fälscheste aller falschen Glaubenslichter, die eigentliche Blendlaterne gegen die reinen göttlichen Wahrheiten, der Borkenkäfer am Baum der Freiheit, die Kupferschlange gegen Volksrecht und gesellschaftliche Gleichheit, der Krebsschaden aller Staatsordnung und allen Friedens, der Jesuitismus macht in der Schweiz schnelle Fortschritte. Wie er die Kantone Wallis, Freiburg, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug an seinen Strick bekam, so machte er sich Basel und Neuenburg nebst der ganzen konservativen Glaubensarmee zu seinen Schleppenträgern, und wie er die Tagsatzung, unser einziges Bundesinstitut, zur nichtssagenden aber kostspieligen Fratze herabzog, so hat er nun den Großen Rath des Kantons St. Gallen in Ohnmacht geschlagen; denn wie jene, ist nun auch dieser in einem Zustand, daß er keine Beschlüsse mehr zu fassen vermag. Und so schreitet dieser unser Feind fort von Stufe zu Stufe. Aargau ist das nächste Ziel seiner giftigen Pfeile, dann folgt Solothurn, Tessin u. s. w. Sollen wir nun, da der sogenannte Freischaarenzug verunglückt ist, müßig, entmuthigt oder gleichgültig zusehen, wie diese Lindwurmsbrut voranschreitet von Sieg zu Sieg? Ist denn das ganze schweizerische Volk in die gleiche entnervte und entsittlichte Stumpfsinnigkeit versunken, wie die Bewohner des Kantons Luzern, die zu ihrer ersehnten Befreiung keine andern als die Arme mitfühlender Nachbarn, und zur Erlösung eines seiner tüchtigsten und geschätztesten Männer kein Mittel als eine elende Wallfahrt haben? — Nein, Eidgenossen, so weit sind wir im Allgemeinen noch nicht. Wohl gibt es in allen Kantonen elende Feiglinge und karakterlose Fuchsschwänzer, welche moralische Volksbewegungen so wenig wie daraus folgende physische Erhebungen begreifen können oder wollen, die sogar gegen Theilnehmer in persönliche Lästerungen ausbrechen; diese Leute haben es eben auch wie die Luzerner, sie würden im höchsten Fall beim ausgelassenen Jubel unserer Feinde für den Sturz unseres Vaterlandes nichts haben als weibisches Gejammer. Solche Leute haben ein ledernes Gemüth und ein Gerstensuppegeblüt; ihre Brust fängt erst dann zu pochen an, wenn das Gemüthsfell bald durchgebrannt ist; diese sind es eben, denen wir es zu verdanken haben, daß der Feind bereits so weit gekommen ist. Sollen wir Andern, denen das Herz, auch ohne gerade darunter zu feuern, noch warm schlägt für die Interessen unsers Vaterlands und das Wohl und die Freiheit des Volkes, sollen auch wir uns zu diesen in's Bett legen, um zu schnarchen und höchstens etwa hie und da einmal von einem unbeliebigen Traume geneckt, brummend ein wenig Luft zu schnappen? — Nein, Brüder, höret nicht auf das Murren der Schläfrigen, sondern reget eure Glieder wieder nach dem Pulsschlag eurer Brust. Wohl wird ein bewaffneter Freischaarenzug nicht mehr statt haben; aber deshalb ist vereinigtes angestrengtes Wirken aller Vaterlandsfreunde nicht weniger nothwendig, ja es ist dringend, denn der Feind schlägt Generalmarsch allerwärts, er schlägt Sturm da und dort, und um uns zu täuschen, schlägt er dann hin und wieder mit der Retraite darein. Ueberall schießt der Jesuitismus wie Pilze hervor, und gibt ansteckende Dünste von sich. Wo muß man den Grund suchen, daß die Jesuiten immer wieder aufkeimen? Weil sie noch nie vertilgt, sondern nur verjagt wurden. Wie das Unkraut, welches man beim Ausjäten nur auf die Straße oder in des Nachbars Garten warf, dort seinen Samen wieder ausstreute und der umkehrende Wind es uns wieder zubringt, so kommen die Jesuiten wieder, die man fortweist. Die Materien-Diebe wurden früher gehängt, jetzt ist die Zivilisation so weit gekommen, daß man nicht einmal Geistesmördern etwas zu Leide thun darf. Wollt ihr aber dieser ewigen Plage entlediget werden, warum werft ihr sie nur immer wieder Einer dem Andern zu? Vertilget, vertilget mit Feuer und Schwert ein giftiges Gewürme, das nur mit seiner Asche dem Lande Gedeihen bringen kann. Leset die Geschichte, und ihr werdet staunen! Ihr werdet finden, daß der Jesuiten Wirken kaum den tausendsten Theil der unschuldigen Opfer werth war, die es schon dahin gemordet. Ihr werdet finden von Anfang des Ordens bis auf heute, daß er, wie Hyänen auf arglose Thiere, über ganze Völker herfiel, und wo man ihn als die gottloseste und verbrecherischste Sekte aus einem Lande verbannte, sie gleich Wanzenbrut das Gebiet des Nachbars überschlichen und sich einnisteten, und beim ersten Anlaß, den sie sich durch die verwerflichsten Mittel selbst zu schaffen wußten, wieder dahin zurückdrangen, wo man sie vorerst anwies. Die einsichtigsten und werthvollsten Männer aller Nationen haben von jeher gegen sie geeifert, von jeher brachte da und dort Mancher sein Vermögen, sein Einkommen und seine ehrliche Existenz gegen die widernatürlichen Unholde dem allgemeinen Besten zum Opfer, immer nur von kurzem Erfolg. Ehre Denjenigen, die in jüngster Zeit am Trient und an der Emme für diesen Zweck fielen; aber Schande, zehnfache Schande Denen, welche ihre feigen Lästerzungen noch den zurückgebliebenen Kameraden auf den Nacken schütten. Neben manchem Unschuldigen, traurig genug, wird das Schicksal namentlich diesen Karakterlosen die Ruthe binden. Doch den Bessern ist dieses ein schlechter Trost. Der Hohn der Feinde schändet der Gefallenen Grab; aber ihr Geist soll die zurückgebliebenen Kampfgenossen so beleben, daß die Erde, welche Winkelrieds Blut trank, auch wieder von den Schändern befreit wird. Tretet darum zusammen, Freunde des Vaterlands, zumal Diejenigen, welche zufolge Beamtung Eidespflicht auf sich haben, das Wohl des Volkes und Landes zu fördern, und bildet Vereine, das Mittel, das einzig wirksame, zu berathen, um die Erbfeinde der wahren christlichen Religion, das Gift gegen jede Freiheit und gleichgemessenes Recht, endlich einmal auszurotten. Wir möchten daher namentlich die Angesehenern der frühern Schutzvereine ersuchen, eine erneuerte Versammlung derselben beförderlichst einzuleiten, und darin darnach zu trachten, daß die unterdrückten Brüder vom Joche befreit, wir vom Unheil, Unschuldige vom Leiden und die Gauen des Vaterlands vom Kriege verschont bleiben, dafür aber der Teufel nicht ausgetrieben, sondern getödtet werde auf alle Zeiten.

— Der Sarganser Hochwächter schreibt aus Buchs bei Werdenberg im Kanton St. Gallen: Wenn der pietistische Pfaffe Fröhlich in Aarau, ein Jesuit Nr. 2 und ein Ritter vom Orden der Klingenden Religion, in einem von prosldischen Böcken strotzenden Schmiergedichte die Niederlage der Freischaaren auf dem Emmenfelde besingt, und die Sieger der Pfaffenkantone in den Himmel erhebt, so möchte ihm der Hochwächter für sein nächstes Epos einen andern Stoff empfehlen. Wir rathen nämlich dem Pfaffen hübsch fein an, zu singen, wie das Gemeindeammannamt Buchs in den dreißiger Jahren einen pietistischen Landstreicher und Vagabunden Fröhlich, als er einer versammelten Eselshorde in Buchs in einem Privathause sein Licht leuchten lassen wollte, durch den Landjäger abfassen und zum Lande hinaus transportiren ließ, und wie seine hochheilige Ehrenwache von Räfis abziehen mußte ꝛc. Das wäre älter, und zu einem Epos muß man ja den Stoff immer aus alter dunkler Zeit herbeiholen; hier wäre ein „Gedanke der Zeit", was der Hauptinhalt seiner bei Meyer und Zeller in Zürich erschienenen Salbaderei ist, am rechten Orte! — ! — ! — !

— Am 14. d. Morgens halb 3 Uhr brannten in Berkon 4 Häuser ab, die Bewohner konnten kaum ihr Leben retten; 12 Stück Vieh wurden ein Raub der Flammen. Die Ursache ist unbekannt.

— In Sulz hat eine Frau ihren Mann mit einem sogenannten Traubenstößel todt geschlagen. Sie gibt vor, die Mutter Gottes hätte ihr das vor anderthalb Jahren schon eingegeben.

— Am 14. wurde im Großen Rathe zu Luzern die Sache Dr. Steigers verhandelt. Der Regierungsrath berichtet, er habe sich an verschiedene Mächte um Aufnahme und Verwachung des Dr. Steiger gewendet, namentlich an Oesterreich, Preußen, Holland und Sardinien. Von diesen habe Sardinien eine entsprechende Antwort ertheilt. Die Unterhandlungen befinden sich in vollem Gange; der Ausgang derselben müsse abgewartet, und dermalen könne also das künftige Loos Steiger's noch nicht bestimmt werden. Der Antrag des Hrn. Dr. Kasimir Pfyffer, man möchte wenigstens dem Regierungsrath empfehlen, Hrn. Steiger bis zur Erledigung seiner Angelegenheit in ein besseres Gefängniß zu versetzen, wurde mit Hohngelächter beseitiget, und Hr. Leu von Ebersol bemerkte, es werden auch schon Menschen in dem gleichen Lokal gewesen sein, in welchem sich Steiger befinde. —

— Die Gaz. de Lausanne will wissen: Wie man hört, soll der König von Sardinien der Anfrage Luzerns in Betreff Steigers zu entsprechen geneigt sein: es würde demnach eine sardinische Stadt als künftiger Wohnort des Gefangenen bezeichnet, unter der Bedingung, daß er selbst hiefür einkommen und den Stadtbann ohne Spezialerlaubniß nicht überschreiten würde.

— „So eben vernimmt man, daß Herr Dr. Steiger die Zumuthung, zu Genua, nach andern Aussagen zu Alessandria, in Verbannung, frei, jedoch unter polizeilicher Aufsicht zu leben, angenommen und diesfällige Urkunde unterzeichnet habe.“ (N. Z. Z.)

— Es wurden in der Stadt Luzern Gaben gesammelt, um damit die Reisekosten zu einer frommen Wallfahrt zum Kreuz nach Chaam im Kanton Zug, dem man besondere Wunderkraft zutraut, zu bestreiten, in der Absicht die Rettung Dr. Steigers zu erflehen. Unsere sehr frommen, aber nichts weniger als thatkräftigen Luzerner in der Stadt verfallen auf allerlei seltsame Mittel, den guten Steiger aus Ketten und Banden zu erlösen, und man ist sogar auf den Gedanken gekommen zu Bruder Klaus nach Sarnen zu wallfahrten, um dessen Fürbitte für den Gefangenen zu erflehen. So sehr auch diese Regungen und ihr Zweck zu loben sein mögen, so bedauerlich ist hinwieder eine solche Beschränktheit der Begriffe in unsern Tagen, wo das Licht der Aufklärung wenigstens in den höhern Ständen sich doch schon mehr verbreitet haben sollte. Es ist unbegreiflich, wie tief solch' frommer Aberglaube noch bei sonst ganz freisinnigen Leuten, die sonst Anspruch auf Bildung machen wollen, eingewurzelt ist und man auf dieser höhern Stufe der Gesellschaft das Heil noch in dergleichen mittelalterlichen Mitteln suchen kann! — N. Z.

— Der erleuchtete Luzerner Stadtpfarrer Niggenbach bringt eine völlige Revolution in das untere Schulwesen. Dieser Mann versuchte, was noch keinem gelungen, die Erbsünde in den Kindern bei der Wurzel auszureißen. Schon am Frohnleichnamsfest durften die jungen Mädchen, bei Strafe fortgeschickt zu werden, keine kurzen Aermel tragen und mußten bis an die Ohren tief verhüllt an der Prozession erscheinen. Ebenso in den Schulen, und es wurden wegen Uebertretung dieses strengen Verbotes bei der großen Hitze schon mehrere Kinder nach Hause geschickt. Noch mehr: einige junge Bräute, die sich von diesem Ansinnen der Knechtschaft trauen ließen, durften ebenfalls nicht mit bloßen Aermeln vor ihm erscheinen und mußten auf dessen ausdrückliches Verlangen Schwals anziehen. Einem gebildeten, sehr moralischen jungen Mann wollte der Herr Pfarrer sogar zumuthen, sich vor der Trauung noch einige Zeit von ihm in der Religion unterrichten zu lassen. Item das ist der Vorgeschmack der Jesuiten.

— Aus dem Berichte der Luzerner Amnestiekommission ergab sich, daß bei dem Aufstand vom 8. Dez. ungefähr 1200 Personen betheiligt gewesen sein sollen, von denen aber nunmehr nur noch circa 150 unter Beurtheilung stehen. Vom 31. März her sind 1000 in Untersuchung. Die Amnestiekommission, mit Ausnahme eines einzigen Mitgliedes, geht von der Ansicht aus, daß gar keine Amnestie, weder eine unbedingte, noch bedingte, ertheilt werden soll. Die Hauptspekulation ist, möglichst viele Bürger des Aktivbürgerrechts zu berauben. — Der Große Rath hat am 12. Juni wirklich erkannt: „In das Begehren einer allgemeinen und unbedingten Amnestie sei nicht einzutreten; (auch nicht gegen Schadenersatz) und dem Aufruhrprozeß soll sein ordentlicher Verlauf belassen werden. — —

— Am 13. d. Abends um 7 Uhr schlug in Altstetten bei Zürich der Blitz in einen gewaltigen Baum, den er zertrümmerte, fuhr von hier in die nahe Wohnung eines Studer, wo ein Mädchen mit einem Kinde sich befand, traf das erstere und lähmte dessen eine Seite und drang sodann mit mannigfachen Beschädigungen in den Stall, wo er ein Stück Vieh erschlug.

— Der Rheinthaler Bote berichtet aus Rorschach: Die römische Hierarchie hat hier wiederum ein Schauspiel aufführen lassen. — das in seinen innersten Motiven als ein würdiges Seitenstück zur heil. Rockfahrerei im Kleinen dastehen wird und den gleichen Zweck hat, den nämlich, durch unwürdiges Gaukelspiel, das durch Prunk und Schein das Aeußere einer Kirche verherrlichen soll, dem von allen Seiten hergelockten Volke einen blauen Dunst vor die Augen zu machen und ihm eine übernatürliche Ehrfurcht vor ihrem mystischen Flitterstaat einzuflößen. Ob das innere Wesen der Kirche durch ein solches Schauspiel geschändet werde, darum bekümmert sich das handlangende Bonzengeschlecht eben so wenig als die Fürsten der Kirche. Das heutige Schauspiel sollte ein Triumphfest der streitenden und siegenden Kirche der römischen Klerisei sein; denn ein alter mehr als 70jähriger protestantischer Lehrer der Ketzerei ist plötzlich durch die Macht der Jungfrau zu der alleinseligmachenden Lehre Romas bekehrt und in die Zahl der Streiter und Verfechter der neuen Lehre durch den aufsehenerregenden Akt der ersten Messe feierlich aufgenommen worden. Heute fand dieser Akt hier in Rorschach statt. Und warum gerade in Rorschach? Die Antwort liegt auf der Hand. Die angrenzenden Getreuen der leidenden, unter Würtembergs Joche seufzenden Kirche sollten in Schaaren über den See herüber wallen, und dann den Trost mit hinüber bringen, wie da in der Schweiz der Protestantismus in der Selbstauflösung begriffen, wie die Ketzerei am Zerfalle sei, wie die evangelischen Priester einer nach dem andern in den Schooß der Mutterkirche zurückkehren und Roms Macht und Ansehen wachse und zunehme. Der erste Geistliche in Schaffhausen ist in Roms Netz gefallen, der erste Geistliche von Zürich wird vielleicht folgen, fast gesammte Geistlichkeit Basels ist geschworne Feindin der evangelischen Freiheit und buhlt geheim und offen mit dem ärgsten Todfeinde der evang. Freiheit; in Genf gestattet die Priesterschaft den Bau von Jesuitenklöstern und in Bern schilten sie unsern großen Reformator einen radikalen Wütherich, weil er für seinen Glauben, seine Lehre in Kampf, Schlacht und Tod ging. Doch wir kommen auf den speziellen Fall zurück. Der Mann, der sich heute öffentlich feiern läßt, um seinen vergessenen und befleckten Namen wieder aufzufrischen, hätte besser gethan, sich in der Verschollenheit zu lassen oder sich noch tiefer zu verstecken, als daß er der Welt Gelegenheit gegeben hat, seinen Namen mit Phosphor zu beleuchten und durch sein Auftreten einem Glaubensbekenntniß Schande zu machen, wie er es auch dem frühern gethan hat. Signer von Tesuen, denn dies ist das reudige Schaf der evang. Kirche, ist ein Mann in den Siebzigen. Er studirte mit dem sel. Steinmüller in Basel und kam dann als Prediger des Evangeliums nach Arbon. Dann wurde er nacheinander Pfarrer zu Egelshofen, Niederuzwyl und Hanau, Waldstatt, Affeltrangen. Sein verschrobenes Wesen und sein Pietisteln machten ihn überall mißbeliebt. Das Reformationsfest traf ihn in Affeltrangen; durch seine unsinnige Festrede verlor er auch diese Pfründe. Er kam hierauf als Pfarrer nach Würtemberg, welches er aber bald gebunden verließ. Eine wüste Geschichte, der noch eine Veruntreuung öffentlicher Gelder folgte, brachten ihn schmachbedeckt nach Außerrhoden, wo ihn die Geistlichkeit aus der Synode stieß. Mehrere Jahre lebte er in Verachtung und Mangel als Sektirer und Stündler, bis er dann offen zur römischen Kirche trat, aus welchen Motiven, läßt sich denken! — Ein trauriges Ereigniß trübte das Triumphfest. Während der Festredner, ein sonst freisinniger Pfäferser Mönch, predigte: der 72jährige Greis sei aus der Finsterniß ins Licht getreten, da krachte der Balken der furchtbar überfüllten Emporkirche, Fenster klirrten, die Gypsdecke stürzte auf das unten stehende Volk und verwundete mehrere Personen. Nun furchtbare Verwirrung. Die Einen riefen: die Kirche stürzt ein, andere: die Reformirten kommen. Alles wälzte sich nach den Thüren und im Gedränge

wurden mehrere Personen gequescht und schwer verwundet, und eine Weibsperson soll seitdem an den Wunden gestorben sein. Zerrissene Kleider gab es in Menge.

— Am 2. d. vor 8 Tagen ging ein gesundes, blühendes und starkes Mädchen, das fünfthalbjährige Töchterchen des Schullehrers Burkhard in Brütisellen, mit andern Kindern seines Alters auf die Wiese, Blumen zu pflücken. Hier fand es die bekannte, doch leider noch nicht sattsam gekannte Giftpflanze (Herbstzeitlose, Wiesensaftan, auch Küntschi, Hundshoden ꝛc. genannt), die bei dieser Jahreszeit bereits ihre reichhaltigen Samenkapseln trägt. Das Kind genoß davon, wie sich nachher, allein erst dann ergab, als sich die Aeltern durch den Anblick der von dem Kinde gegangenen Samenkörner hievon überzeugen konnten. Leider halfen keine Gegenmittel, die Körner waren in zu starker Menge genossen, und nach vielen schrecklichen Schmerzen und Konvulsionen war das gute Kind innerhalb 24 Stunden ein Raub des Todes! —

— Neben dem „Seeländer“ ist auch die Jurazeitung letzten Mittwoch vom Berner Reg. Rath mit einem Achtungsprozesse bedacht worden, so daß jetzt fast die ganze Berner Journalistik in Anklage steht. Der Verf. selber mit einem Prozeß bedroht, zieht eine witzige Parallele mit Madrid.

— Am 8. Juni hielt der so Vielen befreundete Pfr. Weyermann zu Gsteig, seit seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft in Luzern, die erste Predigt. Ungemein zahlreich war die Zuhörerschaft. Der Text der seither im Druck erschienenen Predigt war: „der ist nicht stark, der in der Noth nicht fest ist.“ Spr. Sal. 24, 10.

— Hier aus vielen ein Beispiel, was für fähige Offiziere die Glaubenshelden von Schwyz zum Theil haben: Lieutenant A. H. von L. wurde einmal in Reiden gegen die aargauische Gränze zu als Wachtoffizier beordert, dem dann natürlicherweise auch die Erstattung eines Rapportes oblag. Zur Erleichterung hiebei wurde ihm ein Formular im „provisorischen Dienstreglement“ zur Einsicht vorgelegt, welches sich zufällig die Hauptwache am rothen Thore in Solothurn vorgesetzt. Was thut unser Brave? Er muß nicht recht gewußt haben, ob er im Zollhaus in Reiden im frommen Kt. Luzern, oder am rothen Thor im freischärlichen Solothurn stationirt sei, item er setzt sich an den Schreibtisch und erstattet seinen Wachtrapport vom rothen Thore aus. Durch dieses Müsterchen verdiente er sich den Titel des „rothen Thors“. Dieser gleiche Offizier ist seiner mangelnden Fähigkeit wegen bewogen und hat seit 1842 bis jetzt noch nie recht begreifen können, ob eine Compagnie aus 2 oder aus 4 Pelotons bestehe.

— Seitdem man im Kanton Glarus die Ueberzeugung gewonnen, daß gegen die ultramontane Partei eine innerliche, haltbare Versöhnung unmöglich, und daß den Freisinnigen nur die Wahl bleibt zwischen einem entschlossenen Kampfe gegen ihre Feinde und einem Unterwerfen auf Gnade oder Ungnade derselben, seitdem man immer mehr einsieht, daß der regsame Glarner seine natürlichen Genossen in der Reihe des entschiedenen Freisinns zu suchen hat, da zerrinnen nachgerade überall diese Träume und geht man Hand in Hand auf der Bahn volksthumlicher Freiheit und besonnenen Fortschrittes. Der Glarner nimmt die Dinge praktisch und frägt stets nach den Früchten, um seine Leute zu kennen. Wenn man ihm dann von einer kirchlichen Partei spricht, und er sieht, wie diese mit blutigen Knitteln Gesetz und Ordnung über den Haufen wirft, und racheschnaubend alle Andersgesinnten verfolgt, so kehrt er dieser den Rücken; kündigt sich eine Partei als die vorzugsweise demokratische an und bescheert sie das Volk mit gleisnerischen Versprechungen, mit Veto's u. dgl., hintendrein dann aber dem gleichen Volke durch Preßgesetze und Zeitungsverbote, Zügel und Gebiß anlegt, so will er von solchen Demokraten nichts wissen, desgleichen wendet er sich auch von jenen sog. Bundesgetreuen, die Jahr ein und Jahr aus im Revolnzerzustande gegen den wirklichen Bund stehen, im Solde einer fremden Propaganda agitiren und sich selbst nicht entblöden, ihre Verfassungen über die Berge nach Rom auf den Fußschemel des Pabstes zu legen; kurz alle Pfafferei, alles Zopfthum, und wären es auch nur Solche, denen man unter ihrem neumodischen Titusskopf das liebe, alte Zöpfchen nur in der Nähe erblicken könnte, machen bei dem Glarner schlechte Geschäfte, denn er weiß, daß das Volk eine getreue Pflege und Förderung seiner geistigen und materiellen Güter von dieser Seite nie zu erwarten hat und daß hinter dieser heuchlerischen Maske ein garstiges, mißgünstiges, zöpfisches Gesicht verborgen ist. Gl. Z.

— Donnerstags fanden Sonnenwirth Fäh und Weibel Steiner von Benken in der Linth einen kläglichen Tod. Ihr Weidling stieß an den sog. Wasserstock unter der Biäschenbrücke, schlug um, und beide waren unrettbar verloren!

## Ausländisches.

— Am 10. d. um 2 Uhr nach Mitternacht ereignete sich in Freiburg im Breisgau der Unglücksfall, daß in der Jesuitengasse zwei Wohnhäuser einstürzten, wobei auch der Verlust von Menschenleben zu beklagen ist. Das eine dieser Häuser, aus drei Stockwerken bestehend, ward erst kürzlich von dem Eigenthümer, Werkmeister Kürzel, neu aufgebaut und glücklicherweise noch nicht bewohnt. Dieses stürzte, man sagt, in Folge fehlerhafter und unvorsichtiger Bauart, mit furchtbarem Gekrache, wobei die Nachbarwohnungen erdebenartig erschüttert wurden, der Art in sich zusammen, daß nichts mehr davon sichtbar ist, als der frühere Eingang. In Folge dieses gänzlichen in sich Zerfallens stürzte auch das linkerseits angebaute kleine Haus ein, welches von acht Personen bewohnt war, und beide fielen gleichzeitig zusammen. Drei von den Bewohnern des letzterwähnten Gebäudes, welche die herannahende Gefahr aus einem Geräusche erkannten, welches sie aus dem Schlafe weckte, hatten noch Zeit gewonnen, sich zu retten, und eine im zweiten Stock wohnende Person fiel während des Einsturzes aus einer Fensteröffnung auf die Straße, wo sie schwer verwundet gefunden wurde. Ein Knecht, der in den Keller fiel, dankt seine Lebensrettung einem ihm nachgestürzten Wagen, unter welchen er zu liegen kam, und so viel freien Raum gewonnen hatte, daß es gelang, ihn herauszuarbeiten. Ein Mädchen, zwischen die Trümmer des Gebälkes eingeklemmt, wurde gleichfalls, nur leicht beschädigt, gerettet. Zwei weitere Personen sind, während wir dieses schreiben, noch nicht zu Tage gefördert, von der einen aber, von welcher ein Fuß aus der schweren Schuttbelastung hervorragt, ist der Tod mit Gewißheit anzunehmen, und auch keine Hoffnung vorhanden, die andere, noch vermißte, lebend anzutreffen, wenn es den frühzeitig angestellten thätigen Nachgrabungen, die noch mit großer Anstrengung fortgesetzt werden, gelungen sein wird, ihr bei zu kommen.

— Wie es neulich in Essen bei Gelegenheit der Fronleichnamsprozession zu sehr bedauerlichen tumultarischen Auftritten gekommen ist, so haben nun auch ähnliche Vorfälle im Nassauischen stattgefunden. An dem Tage nach der Eröffnung des Gottesdienste für die neue Dissentergemeinde in Wiesbaden ward, wie auch schon Tags vorher, von Hrn. Kerbler ein Kind getauft. Der Vater desselben war aus Idstein; als dieser mit andern Leuten aus Idstein, die sich der neuen Gemeinde angeschlossen hatten, von Wiesbaden heimkehrte, hatten auf ihrem Wege die von Pfaffen fanatisirten Bauern von Niedernhausen Posto gefaßt, griffen die heimkehrenden Dissenter an und spielten ihnen so übel mit, daß in Folge dieser Schlägerei eine Criminaluntersuchung eröffnet worden ist.

— Der Schäfer Mohr zu Niederemmt, welcher vor einigen Jahren durch seine vielbesprochenen Wunderkuren eine Zeit lang Aufsehen machte und eines gewaltigen Zulaufs von Nah und Fern sich erfreute, hat jetzt aus dem Ertrage der freiwilligen Gaben, welche ihm von den zum Theil wohlhabenden Patienten gespendet wurden, von einem Gutsbesitzer zu Düren einen in der Nähe dieser Stadt bei Heergarten gelegenen Landsitz mit einem hübschen Herrschaftshause um den Preis von 21,000 Thalern käuflich an sich gebracht und will dort von seinen Heilanstrengungen ausruhen. Mehr war ohne alles Vermögen, als er seine sogenannten Kuren begann. —

— In Schlesien haben heftige Gewitter sehr erheblichen Schaden angerichtet. Hagelschlag und Wolkenbrüche haben viele Gegenden betroffen. An vielen Orten lagen die Schlossen über einen Fuß hoch, und das Land ward, selbst da wo weder Flüsse noch Ströme gehen, viele Fuß tief unter Wasser gesetzt, was sich auch jetzt noch nicht verloren hat. Wege und Brucken wurden beschädigt und die Kommunikation ward gehemmt. Der Schaden an den Feldern ist ungeheuer, und dieß Jahr um so empfindlicher als im Allgemeinen eine sehr knappe Erndte in Aussicht steht.

— Die Predigten des Abbe Ledreuille in der Kirche St. Roch, dieses jungen begeisterten Sozialisten, der Priester ward, um für die Sache des Volkes und die Heiligkeit der Arbeit von der Kanzel herab wirken zu können, machen immer größeres Aufsehen. Ohne alle Rücksicht greift er die Reichen und Besitzenden an, daß sie, unempfindlich für die Leiden der Armen und Besitzlosen, mit einigen Almosen Alles gethan zu haben glaubten, und somit das Volk zwängen, einst seine Rechte, wie 1789, wieder mit Gewalt zu erobern.

— Französische Blätter behaupten, der Bischof Arnoldi und der Weihbischof Müster von Trier würden nächstens nach Rom gehen, um einer dortigen Conferenz in Sachen der römisch-katholischen Kirche in Deutschland beizuwohnen.

— Auch im Schottischen Hochland wird das Austreiben von Pächtern, deren Land in Schafweiden verwandelt werden soll, auf das unbarmherzigste betrieben. Hunderte von Familien werden in das Elend hinausgestoßen und nirgends will man sie aufnehmen, um nicht kraft des Armengesetzes genöthigt zu werden sie auf Gemeindekosten zu unterhalten.

— Aus Beirut vom 20. Mai wird gemeldet: Die Excessen gegen die Christen haben den höchsten Grad erreicht. Die Drusen schonen Niemanden. Greise, Weiber und Kinder werden ohne Erbarmen niedergemetzelt. Die Hungersnoth ist außerordentlich. Die Felder, die Seidenernten, Alles ist verwüstet. Jeder ergreift die Waffen und erwartet den Todesstoß. Vierzig Dörfer sind gänzlich zerstört; 41 andere werden in Diesem Augenblick von den Flammen verzehrt. Die christlichen Priester des Gebirges sind ermordet, einige mit ihren Kirchen verbrannt worden. Man erwartet hier 20, 000 Flüchtlinge, welche an Bord einer französ. Kriegsbrigg, eines österreichischen Schiffs der nämlichen Klasse und 5 bis 6 von der Handelskörperschaft gemietheten Schiffen ankommen werden. In der einzigen Stadt Jaffa zählt man 7000 Personen welche Hungers sterben.

— Briefe aus Durazzo vom 9. Mai melden, daß die albanesischen Insurgenten in der Umgegend von Jacova mehrere griechische und katholische Klöster ausgeplündert und den Flammen Preis gegeben haben. Auch in den Dörfern hatten sie überall die christlichen Einwohner ihrer Habe beraubt und mißhandelt. Viele christlichen Familien hatten sich deßhalb in die Wälder geflüchtet. Die Truppen, welche die Pforte gegen dieselbe geschickt, hatten sich entweder ganz unthätig oder machen gemeinschaftliche Sachs mit den Banden.

## An die Herren H. Herzog von Aarau und Hünerwadel von Lenzburg.

Ein Stammbuchblatt zur Erinnerung an ihren Maibesuch im Spital zu Luzern.

Euch trieb die Neugier nach Luzern!
Ihr saht das Loos der vielen Streiter
Für Wahrheit und für Freiheit gern?
Ihr labtet Euch am Bosheitseiter?
Ihr riefst: „euch ist es recht geschehn,
„Ihr Banden, warum seid gezogen
„Ihr bloß auf Mahnung und auf Flehn
„Verrückter, die euch angelogen!?“ —
So rieft Ihr. Doch, laßt Euch nun fragen:
Lebt kein Gefühl in Eurer Brust,
Das Euch erbarmen lehrt der Klagen
Verbannter, und der schweren Plagen
In Kerkern? Habt Ihr Freud' und Lust
An Hochverräthern und an Wichten,
Die über Freigeborne richten
Gleich Erbregenten? Das Gesetz
Des Landes treten frech mit Fußen,
Und jeden Freien lassen büßen,
Der ihnen fällt in's Häschernetz?
Die falsch verleumden alle Freunde
Von Vaterland und freiem Sinn,
Und suchen im Verrath an Feinde
Den eignen, schnöden Geldgewinn?
Die thun als wie von Satansgnaden,
(Von Gottesgnaden ewig nie!)
Sie, die in Volkes Thränen baden?! —
Erinnerung, o schweig und flieh!
Mich reißt's wie Gicht in den Gedärmen.
Soll ich mich ob Geschehnem härmen
Und kann's nicht ändern?! Großer Gott!
Und Landsleut' rufen mir mit Spott:
„Euch Banden ist es recht geschehen!“ —
Versteht Ihr, Herr'n, nicht Waisenflehen
Und habt nicht Sinn für Wittwenschmerz?
Pflanzt' Euch Natur in Euer Herz
Nur Sympathie für die am Mythen
Und Liebe für die Jesuiten?
Glaubt Ihr, weil Ihr den Mammon habt,
Gott hätt' mit Vorrecht Euch begabt?
Ihr wär't nur da, das Volk zu drücken,
Durch Pfafferei es zu berücken?
Was wähnt Ihr, wär't in dieser Welt
Ihr, ohne Euer schnödes Geld,
Wenn kein Gefühl für Eure Brüder
Euch drückt den Hochmuthsteufel nieder?
Wenn Ihr nicht einseht, selbst der Knecht
Hab' seinen Willen und sein Recht?
Wenn Ihr, nicht sauber an der Niere,
Die Menschen anschaut nur für Thiere?
Wenn Ihr nur kalt zur Kirche geht
Und Christi Lehren nicht verstehd?
Kurz, wenn Ihr Euern Werth nicht finden
Könnt in des eignen Busens Gründen? —

Ein Freischärler,
der verwundet und gefangen war.

## Regenbogen.

Mag auch die Höllenbrut mit Lug und Truggewebe
Recht, Licht und Freiheit der Vernichtung weihn;
Wie Tyrannei nach schnöder Herrschaft strebe;
Mag Pfaffenthum uns mit Bethörung dräu'n;
Wie hier und da verstandeslose Thoren
In's Netz verlaufen; scheeler Eigennutz,
Der sein Gewissen noch vor Tag verloren,
Uns biete frech verruchten Freviertrutz;
Mag auch dem Vaterland noch manches Opfer fallen;
Werd' unsre Erde tief mit Blut gedüngt;
Mag Unverstand zu seinen Göhen wallen;
Erstehe Schmach uns immer wie verjüngt;
Mag Bosheit uns verleumden und verlästern;
Es kommt ein Tag, wo sich das Wetter bricht,
Nicht immer ist es heute so wie gestern.
Es kommt die Zeit, wo Gottes Stimme spricht.
Nicht ungestraft ließ Er noch Seiner spotten,
Noch jeden Heuchler traf des Schicksals Schlag;
Auch unsern leidigen Verrätherrotten
Sinkt einst die Schaale ihrer Thatenwaag'.
Nicht immer wird die Wahrheit unterliegen,
Nicht immer wird die Höllendistel blüh'n.
Auch das bedrängte Recht wird einst noch siegen,
Macht erst das Unglück seine Söhne kühn.
Sobald als Männer wissen wir zu wagen
Uns gegen jeden neuen Geßlerhut,
Und keine Furcht vor üblem Ausgang tragen,
Nicht Scheu vor dem vergoßnen Schlangenblut.
Wenn wir gelernt die Freiheit zu ererben
Aus Kampf und Sieg nach zähem Feindestod;
Wann wir gelernt, für's Vaterland zu sterben,
Dann, selbst uns helfend, hilft gewiß auch Gott.

S. Landolt.


Ueber die

## Anwendung des englischen Gichtpapiers.

Das englische Gichtpapier wird hauptsächlich gegen folgende Uebel angewendet: Gicht, Rheumatismus, Leib-, Brust- und Rückenschmerz, Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Lähmung und Zahnweh, auch chronische Gichtbeulen vertreibt es, wenn sie unausgesetzt damit belegt werden; hat man das Papier so gewärmt, daß es gut klebt, so legt man die bestrichene Seite auf die leidenden Theile und bedeckt diese „recht vollkommen und ausgedehnt“ mit demselben, alsdann läßt man es so lange liegen, bis der Schmerz durchaus vorüber ist, oder bis es von selbst abfällt; die Zugredienzen der Masse der bestrichenen Seite sind streng erwärmender Natur und saugen die Flüssigkeiten und Unreinigkeiten des Körpers an sich, so daß es auch in dieser Beziehung in England stark gebraucht wird.

Dies sind die Eigenschaften des ächten englischen Gichtpapiers von Sterry et Sons, nicht zu verwechseln mit den vielfach nachgemachten Fabrikaten, die im Handel vorkommen. Preis per Bogen 3 Batzen, zu haben bei F. G. Halbmeyer in Aarau.

## Tapeten,

billig und schön bei

Fr. Maurer, Sohn, in Aarau.


☞ Da mit Ausgang dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal dieses Jahres zu Ende geht, werden diejenigen Abonnenten, welche für verflossene Quartale im Rückstande sind, ersucht, den betreffenden Betrag ungesäumt zu berichtigen, so wie namentlich Solche nun zum letzten Mal hiermit ermahnt werden, die das Abonnement noch vom vorigen Jahr her schulden. Allfällige Bestellungen auf das dritte Quartal wolle man bei Zeiten an das nächstgelegene Postamt oder für den Kanton Aargau je nach Belieben auch beim Verleger selbst franco eingeben.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 46.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. Juni 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Das aarg. Obergericht hat den Lieutenant Urech, der am Lenzburger Markt an dem Volksauflauf Theil nahm, welcher zur Befreiung eines Gefangenen statt fand, der einen bei den Freischaarenmißhandlungen thätig gewesenen Freiämter Schweinhändler beraubte, zu ein Jahr Zuchthaus verurtheilt. Hoffentlich wird diejenige Behörde, welche den Schmid von Bötzstein ꝛc. begnadigte, auch da nicht weniger eilfertig sein, wo kein Reichthum mit seinem Glanz die Schuld überstrahlt und keine holde Sünderin fußfällig für den Verurtheilten bittet. Sie werden das Geächze der römischen Lügenwische über aargauische Anarchie eben so wenig fürchten, als Schleunigers Versuche zu Aufruhrverbreitung. Es ist zwar freilich eine fatale Sache, da zu schlichten, wo Parteileidenschaft die Themis mit Gewalt in den Venusstempel schleppt; aber hat man in bewegten Zeiten einmal der einen Seite eine Gnade erwiesen, nöthigt der Lauf des Begebenheitenstromes oft, auch wider Grundsätze auf der andern Seite eben so nachgiebig zu sein. Der Kanton Luzern straft die an Freischäärlern verübten Diebstähle und Mißhandlungen nicht, er vermäntelt sie offen und belobt sie im Geheimen, ja reizt noch mehr dazu an; auch haben wir noch nicht erfahren können, wie und ob jene Freiämter gerichtlich beurtheilt wurden, welche die zurückkehrenden Freischaaren so arg mißhandelten. Aber auch hier geht's wie in der Fabel, wo der unaufhörlich krächzende Rabe gesättigt wird und der singende Stiglitz verhungern muß.

△ Nach der uneidgenössischen Zeitung haben im aargauischen Kelleramte Zusammenkünfte statt gefunden, um sich über die unausgesetzten Unbilden, die den Katholiken im Freiamt angethan würden, einander das Leid zu klagen und die Mittel zu berathen, welche sie davor zu schützen geeignet wären. Es soll beschlossen worden sein, sofern die Radikalen wieder Demonstrationen machen wollten, den Schutz der Regierung von Zürich anzurufen.

— Herr Müller Troller von Aarau, der den Freischaarenzug mitgemacht hat und im Gefecht bei Malters bedeutend verwundet und gefangen wurde, mußte zur Herstellung seiner Gesundheit ins Bad und kam nach Baden. Hier besuchte er auf die Einladung des Sohnes auch die Pintwirthschaft des alt Bezirksrichter Baldinger; dort sah er die eidgenössische Zeitung mit Beschreibung des Gefechtes bei Malters und bemerkte, man sollte doch die Wahrheit sagen, das Gefecht bei Malters sei ganz entstellt gegeben, es sei nicht so hergegangen u. s. w., übrigens sei halt die Eidgenössische bekanntermaßen ein Pfaffenblatt. Hr. Troller sprach dieses lachend. — Mit ungemeiner Heftigkeit erhob sich hierauf der Wirth, Herr alt Bezirksrichter Baldinger und sagte, und rief und brüllte, was wollt ihr, ihr seid ein verachtungswerther Mensch, alle, die mit den Freischaaren gingen, sind schlechte Kerls!! sie sind nur gegangen, um zu stehlen und zu rauben u. s. w.! — Vergebens bemerkte Herr Troller, der selbst Katholik und ein allgemein geachteter Mann ist, eine solche Sprache gezieme einem Wirth dem Gast gegenüber nicht, eine andere Meinung zu haben sei wohl erlaubt, aber schimpfen auf diese Art stehe keinem Gebildeten an; es half alles nichts, es wurde namentlich auch von einem anwesenden Gast, Steinhauer Dreier, einem bekannten Subjekt, eine grobe Zote dem Herrn Troller ins Gesicht gerufen; so daß dieser solchen Benehmens nicht gewohnt, zahlte und sich entfernte. — Dorfztg.

△ Die römische Staatszeitung aus Luzern wird nicht müde, über den Kanton Aargau und seine angesehensten Männer mit der ihr eigenthümlichen „sittlichen Bescheidenheit" — wie rasend loszuziehen. Ihr gilt es für sittlichen Ernst, wenn sie ihren gläubigen Lesern vorlügt: „im Aargau dürfe man Alles sein, Alles ungestraft verüben, nur Katholik sein und als solcher nach kirchlichem Recht seinen Kultus üben dürfe man nicht." — Aus lauter römisch-katholischer Wahrheitsliebe behauptet sie: „Schleuniger sei in Aarau mit dem Tode bedroht worden!" Wer wird sich da noch wundern, wenn sie mit dem gestählten Muth eines ächten Glaubenshelden ausruft: „Der Entschluß war gefaßt und Gott im Himmel hörte den Schwur meiner Seele, daß Schleunigers Mörder nur über meine Leiche den Weg zu seinem Leben finden sollten!" — O du bedauernswürdiger rother Kasper Larifari, hau um dich, daß die Fetzen von deinem Fuchswedel fahren, um die Gespenster zu verscheuchen, die dein falsches Hirn auf die Gläser der Luzerner Laterna magica malt, im Solde der Jesuiten das leichtgläubige Volk damit zu täuschen! — Nachdem sie unter Lästern, Schimpfen und Toben die Namen der Herren Frey-Herose, Keller, Waller und Wieland ausgeschrien, ruft sie: „Das katholische Volk (?) ist wahrlich der Politik dieser paar Herren satt, und wird denselben nie mehr die Brücke zu Amt und Brod werden! Dieselben sollten doch wahrlich aufhören, einen Mann, wie Schleuniger, beurtheilen zu wollen, der für die Sache des Volkes seine jährliche Besoldung von 1300 Gulden (!) aus freien Stücken in die Schanze geschlagen hat!" (Puh! wie muß es der vollauf haben! Eine Wünschelruthe oder Alraune?) — „Mehr als *einem*," fährt der Glaubens-Polyphem in der Staatszeitung fort, „wäre der Versuch zu seiner Ermordung mißlungen! Glücklicher Weise blieb es bei der Drohung, denn es waren Männer aus dem katholischen Aargau da!" — die sich etwas beruhigt fühlten, als der zufällig hinter ihnen her gehende Mezger sie tröstete mit der Versicherung, er schlachte keine Kälber auf offener Straße.

△ Die römischen Konferenz-Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, Zug und Wallis haben an sämmtliche eidgenössische Stände das bestimmte Begehren gestellt, letztere sollen ihre Gesandtschaften an die nächste Tagsatzung dahin instruiren, daß sämmtliche aargauische Klöster wieder einzusetzen seien. Die gleichen sieben Beller richteten dann noch an die Stände Solothurn und Tessin ein besonderes Schreiben, worin sie gar bedauerlich weinen, daß diese beiden Kantone sich nicht auch im päpstlichen Krautstirzelkessel sieden lassen mögen.

Zwei Nachbarn kauften zwei junge Hunde,
Die blieben von derselbigen Stunde,
Trotz Schmeicheln und Zucht, trotz Ruthenhieb,
So falsch wie der ärgste Galgendieb,
Wie der schlaueste Fuchs so unverschämt,
Wie der gröbste Wolf so ungezähmt;
Sie wurden noch eher von Tag zu Tag dreister.
Das ärgerte ihre beiden Meister.
Dem Einen ging bald der Geduldfaden aus,
Er säuberte von dem Unhold sein Haus,
Das heißt, er schlug den Ragger todt,
Dieweil der Andre noch gönnte das Brod
Dem Seinen, bis der dann den Meister biß
Daß *diesem* das Lebensschnürlein riß.

△ Zu welch göttlichen Aufopferungen für die Menschheit die Staatszeitung fähig ist, zeigt ihr Unterhaltungsblatt, das sagt: „Es ist die *schönste* Eigenschaft im menschlichen Herzen, daß es so gerne zusteht, wenn Freunde oder Angehörige wieder zusammenkommen, und daß es allemal dazu lächeln oder vor Rührung mit ihnen weinen muß, mag es wollen oder nicht." — Ein erhabeneres Gefühl kennt scheint's die Staatszeitung nicht, selbst Theilnahme und mitleidige Hülfe bei Anderer Leiden und Unglück ist ihr keine so schöne Eigenschaft im menschlichen Herzen; darum

auch hat der Gr. Rath von Luzern dem Muottathaler Uhli das Bürgerrecht ertheilt.

△ Der Gr. Rath von Luzern hat seiner Gesandtschaft an die Tagsatzung (Siegwart und B. Meyer) die Instruktion ertheilt, zu verlangen, daß alle Stabsoffiziere, die am Freischaarenzuge vom 8. Dez. und 31. März abhin Theil genommen oder Vorschub geleistet, aus dem eidg. Militärdienste entfernt werden. Auch liegt vor dem gleichen Gr. Rathe ein Vorschlag B. Meyers vor, alle Luzerner Militärs, welche an diesen beiden Freischaarenzügen Theil genommen haben, von den Militärkorps, in denen sie bisher eingetheilt waren, auszustoßen; doch sollen sie mit Geldsteuern für die Militärlasten belegt werden.

— Mit der hochtrabenden Haltung, mit welcher Luzern das Niederlassungs-Konkordat gegenüber von Bern, Solothurn und Aargau suspendiren will, kontrastirt sehr eine demüthige Erklärung, welche die Gebrüder Johann und Niklas Brun, Fuhrleute von Escholzmatt in die Bernerzeitungen einrücken und sogar von dem Gemeinderath bekräftigen ließen. Es wird darin „um Irregeführte eines bessern zu belehren", die Zumuthung, als wären sie, die Gebrüder Brun, „sogenannte Landstürmler" mit großer Entrüstung zurückgewiesen. Der Gemeinderath von Escholzmatt bezeugt sodann; „daß die Gebrüder Brun nicht nur keinen Antheil am Landsturm genommen, sondern sich ruhig zu Hause verhalten haben". Und dennoch ist es erwiesene Thatsache, daß diese Brüder thätige Landstürmer waren. Die Luzerner, um sich den Erwerb zu sichern, müssen sich also bequemen, den glorreichen Landsturm zu desavouiren.

— Es werden immer noch Freischaarenleichname aufgefunden, im Wasser, auf Bergen und in Ackerfeldern. Letzthin fand man einen zu Körblingen bei Inwyl. Er trug die Uniform eines Trainoffiziers, hatte einen schwarzen Schnurrbart und auf dem Hemde das Namenszeichen S S. Die Rock- und Hosensäcke waren abgeschnitten. Die strengste Untersuchung gegen die HH. Delaquis und Blankart in Luzern, daß in ihrer Papierfabrik am 8. Dez. eine Kiste mit aargauischen Patronen gefunden worden sei, hat nur das Ergebniß geliefert, es seien beim Emmerbaum gegenüber der besagten Papierfabrik auf einem derselben gehörigen Wägelchen zwei leere Kistchen gelegen, die man als aargauische Patronenkistchen erkannt haben wollte. Hr. Blankart stand deßhalb über vier Monate in Untersuchungsverhaft.

— Der reformirte Pfarrer in Luzern hat die beim Freischaarenzug gefallenen Protestanten nicht an dem gewöhnlichen Begräbnißort begraben lassen, und gestattete die Begräbniß bloß bei der Nacht, wobei er das Leichengebet zu halten, und Denksteine zu errichten, sich weigerte. — Diese Thatsachen sprechen genug von dem christlichen Sinn dieses ächten, protestantischen Jesuiten.

— Am 12. Juni in der Nacht, circa 10 Uhr, entleerte sich ein furchtbares Gewitter über das Hitzkircherthal; man fand am Morgen noch Schlossen wie große Nüsse; die Fenster wurden eingeschlagen, die Straßen sind ausgewaschen und ruinirt, die Brücken abgehoben, Korn und Gras zernichtet, und die Weinberge, die Hoffnung und der Trost so vieler Weinbauern, sind jämmerlich zugerichtet, die gute Erde weggeschwemmt, die Weinstöcke ausgespült und Furchen aufgerissen, daß groß Männer sich darin betten könnten, und so wieder für eine längere Zeit eine ertragreiche Zukunft zertrümmert.

— Den 11. d., Nachts zwischen 9 und 10 Uhr, entlud sich über das Wiggerthal ein fürchterliches Gewitter. Im Neidenmoos wurde Niklaus Himmen, Musikus, der vor der Hausthüre demselben zusah, von einem Donnerschlag todt geschlagen oder vielmehr erstickt. Ihn fand seine Familie ohne eine äußerliche Verletzung in den letzten Zügen liegend an vorgedachter Stelle. In der Gemeinde Wikon zerstörte der Hagel das gepflanzte Werch ganz, und beschädigte Saaten und Bäume.

— Die römisch-konservative „Stimme von der Limmat" berichtet: „Die österreichische Regierung ist dem Kloster Muri schon vor Jahren mit dem Anerbieten entgegengekommen, ihm das ehemalige Augustinerkloster Gries sammt schöner Kirche und einigen noch vorhandenen Gütern zu überlassen, falls es dahin (in die schöne Gegend bei Botzen im Tirol) übersiedeln wolle. Das Anerbieten der österreichischen Regierung soll nächstens in Erfüllung gehen, jedoch nicht so, daß die rechtmäßigen Ansprüche auf das Kloster Muri preisgegeben, sondern im Gegentheil damit sie eher aufrecht erhalten und seiner Zeit geltend gemacht werden mögen. Das Kloster würde in der Zerstreuung durch Tod- und andere Unfälle in naher Zeit mit der Auflösung bedroht; durch Wiedereröffnung des Noviziats, das in Oesterreich ohne Anstand gestattet wäre, würde daher für den Fortbestand des Klosters wieder gesorgt. Die Zeit wird ohne Zweifel nicht lange auf sich warten lassen, wo man sich freuen wird, die wohlerhaltene Korporation wieder in die hl. Räume des Klosters Muri einziehen zu sehen."

— Bei dem schweren Gewitter, das am Donnerstag Abend über die Stadt und Umgegend von Bern zog, schlug bei Hollingen der Blitz durch den Rauchfang eines Hauses und tödete eine eben in der Küche mit dem Nachtessen beschäftigte Frau, eine Mutter von 2 Kindern; auch eine Ziege ward im nahen Stall getroffen und getödtet; der Strahl zündete aber nicht. Im sog. Monrepoz, zunächst der Königstraße, zerschlug der Blitz in der nämlichen Viertelstunde einen Theil des Dachwerkes und schleuderte einzelne Theile davon weit weg. An verschiedenen Stellen wurde die Straße durch die Regenströme stark beschädigt und die Aare, ohnehin seit einigen Tagen zu bedeutender Höhe gestiegen, trat aus ihrem Bette und überschwemmte einzelne Landesstrecken.

— Nach dem letzten Berner Amtsblatt scheint man dieses Jahr in den Uebungen der Militärs bedeutende Erleichterungen, d. h. Ersparnisse machen zu wollen, und das ist gewiß an und für sich lobenswerth. Ob es aber gerade der angemessene Zeitpunkt sei, unsere wahrlich nicht zu sehr geübten Truppen ohne Uebung zu lassen, daran zweifeln wir sehr. Die Absichten und Pläne der Reaktionäre, Ultramontanen und an das Ausland Verkauften liegen wohl klar genug am Tage. In Schwyz werden neuerdings zwei Landwehrbataillone gebildet und ausgerüstet, in Unter- und Obwalden, in Uri und in Zug eines. Auch werden in Schwyz, Unterwalden und Uri Artilleriekompagnien gebildet und eingeübt. Es könnten also die Konferenzkantone selbst ohne Freiburg und Wallis und ohne den Landsturm ins Feld stellen: Luzern 8, Schwyz 4, Unter- und Obwalden 2, Zug und Uri 2, zusammen 17 Bataillone nebst 16 Scharfschützenkompagnien und der erforderlichen Artillerie, und diese Truppen, und namentlich die von Luzern, sind durch das fast beständige Versammeltsein seit dem 8. Dezember sowohl in Handhabung der Waffen als vorzüglich im Felddienst sehr eingeübt worden. Auch die Truppen der Urkantone, besonders die von Zug und Schwyz, sind uns von einem freisinnigen aber kompetenten Mann in Beziehung auf Ausrüstung und Dienstfähigkeit als ausgezeichnet bezeichnet worden. Und in solchen Zeiten will man die, wahrlich in manchen Beziehungen noch sehr zurückstehenden Berner Truppen, namentlich die Offiziere und Unteroffiziere, ohne weitere Uebung lassen! im Augenblick, wo die bundeswidrige Sarnerkonferenz in einem revolutionären Kreisschreiben alle Katholiken, namentlich der Kantone Solothurn, Aargau, St. Gallen und Tessin einladet, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen! Das können wir wahrlich nicht begreifen, noch uns erklären, wie es immer noch Leute gibt, welche glauben, man könne mit Jesuiten und Landesverräthern auf längere Zeit friedlich auskommen, oder gar noch über sie siegen! Seel. Anz.

— Zufolge einer aus einem Privatbriefe von hier im Volksblatte von Baselland laut gewordenen Stimme wird Bern bis zum Spätjahr anders da stehen. Es soll nämlich von nun an das Streben der Radikal-Liberalen im Gegensatz zu den Konservativ- und Restaurativ-Liberalen — denn liberal will heut zu Tag alles heißen — auf eine Revision und Reform der Kantonsverfassung gerichtet werden. Direkte Volkswahlen, Aufhebung des Census, Verminderung des Regimentspersonals u. s. f. soll fortan das Ziel der neu auftretenden demokratischen Oppositionspolitik sein.

— Zu Ende der letzten Woche ist der gewesene Kapuziner, Hr. Franz Ammann, von Polizeiwegen über die Solothurnergränze geführt worden. Das Polizeidepartement (Herr Landammann Munzinger) hat diese Maßregel auf eigene Verantwortlichkeit übernommen und wird dem Regierungsrath seine Gründe vorlegen. Soviel uns über die Sache zu Ohren gekommen, soll Hr. Ammann sich mit Werbung für die neue deutsch-katholische Kirche befaßt und mit daherigen Schriften hausirt haben. Der ähnliche kurze Prozeß wird auch den Stündelern gemacht. Die Behauptung dürfen wir aber jedenfalls übernehmen, daß Hr. Ammann nicht seiner Persönlichkeit wegen von Solothurn ausgewiesen ist. Sol. Bl.

— Der 8. Juni war für die außerrhodischen Gemeinden Walzenhausen, Wolfhalden und Lutzenberg ein unglücklicher Sonntag. Einem in der „Appenzeller Zeitung" erschienenen detaillirten Berichte über die schrecklichen Wasserverheerungen dortselbst entnehmen wir Folgendes: Von der Masse des gefallenen Wassers kann man sich keine Vorstellung machen, wenn man nicht selbst an Ort und Stelle war. Gepflasterte (besetzte) Straßen und Fußwege sind oft Strecken weit 6 Fuß tief ausgehöhlt und sämmtliche Steine weggespült. Im s. g. hintern Fuchsloch mußten die Leute mit ihren Kindern sich aus dem Fenster retten, da ein Erdschlipf die Thüre des Hauses eingedrückt hatte und das Wasser mit Gewalt eindrang. Man zählt gegen 400 bis 500 größere oder kleinere Erdschlipfe. Die Straße von Rheineck nach Walzenhausen ist theilweise so verdorben (z. B. an einer Stelle mit einer Fläche Waldboden, einige Jucharte groß, verschlipft), daß an eine Wiederherstellung derselben nicht zu denken ist. Fast bei allen Schlipfen war der Ackerboden 1—6 Fuß mächtig, und darunter liegt der kahle, abschüssige Sandboden, von dem die fruchtbare Erdstrecke durch die ungeheure Wassermasse losgerissen wurde. An einem Orte sollen 200—300 Tannen an einem Haufen liegen. Der Schaden nur in der Gemeinde Walzenhausen wird auf 60,000—100,000 fl. angegeben. Ebenso bedeutend haben auch die Gemeinden Wolfhalden und Lutzenberg gelitten; auch hier soll sich der Schaden auf etwa 100,000 fl. belaufen. Alle Lebensmittel ꝛc. müssen für längere Zeit nach Walzenhausen getragen werden, da nach allen Seiten die Fahrwege unbrauchbar geworden sind.

— Die St. Galler Zeitung berichtet aus St. Gallen: „Letzten Sonntag, nach Beendigung des vormittägigen Gottesdienstes, wurde den Studenten der katholischen Kantonsschule durch Herrn Professor Aufsicher Gmür die gedruckte Präsidialrede des Herrn Regierungsrath Baumgartner, betitelt: „Die Katholiken, was sie sind und was sie wollen", öffentlich im sogenannten Museum und zwar beinahe Jedem ein Exemplar ausgetheilt. Daß diese öffentliche Vertheilung allgemein großes Aufsehen erregte, wird wohl nicht besonders berührt werden müssen! Doch so viel darf bemerkt werden, daß die wenigsten Zöglinge an dieser politischen Rede Wohlgefallen äußerten, und wenn sie auch ihren Inhalt schätzten, so verachteten sie doch eine solche unkluge Austheilung, die wirklich ihren Zweck gänzlich verfehlte. Zudem kann sich Niemand erinnern, daß in frühern Jahren durch solches Verfahren die Politik gepflegt wurde. Wir wissen über solche Erscheinungen auf dem Gebiete ultramontaner Pädagogik kein Wort zu sagen, weil sie uns wirklich stumm machen. Als die katholische Kantonsschule noch unter freisinnigen Professoren stand, machte es das katholische Evangelienbuch, der heilige „Wahrheitsfreund" jedem Lehrer zum furchtbarsten Verbrechen, wenn etwa einmal Einer nur Ein Wort über Politik und politische Tageserscheinungen unter die Schülerzahl fallen ließ. Jetzt ist es freilich anders."

— Briefe aus Rapperschwil melden, daß an der am letzten Sonntage abgehaltenen politischen Gemeindsversammlung Herr Breni zum Gemeindammann gewählt worden sei. Er hatte wenige Stimmen mehr, als Herr Bezirksrichter Curti, der seit zehn Jahren die gleiche Stelle mit aller Treue, vielem Geschicke, großem Zutrauen und stetsfort gemessener höherer Anerkennung bekleidet hatte. Rapperschwil ist durch die jüngsten Vorgänge völlig gespalten und zerrissen. In einem Briefe vom 16. an einen unserer Freunde heißt es: „Die Rothen — Ultramontanen — feierten ihren Sieg mit Trinkgelagen, Schießen, Feuerwerk, Musik; ja heute schießen sie noch in Hurden auf schwyzerischem Gebiete, während wir Schwarze im Schwanen ihre gestrige Musik zur Erheiterung haben. Die Rothen rufen einem auf der Straße „schwarzer Kalb" nach." St. G. Z.

— Unterrheinthal. Sonntags den 8. dies, Abends, entleerte sich über die Höhen der Appenzeller Gemeinden Walzenhausen, Luzenburg und Wolfhalden ein furchtbarer Wolkenbruch, wodurch die unbedeutendsten Bächlein zu einer unbegreiflichen Höhe anschwollen und die traurigsten Verheerungen nicht nur in den genannten Gemeinden, sondern namentlich auch in den rheinthalischen Gemeinden Rheineck, St. Margrethen, Thal und Au, wo sie ihren Ausfluß haben, anrichteten. Mehrere Gebäude und Brücken wurden fortgerissen, die Straßen ausgehöhlt, die Felder mit Schutt überführt; in der Gemeinde Walzenhausen allein zählt man über 500 größere und kleinere Erdrisse. Der Schaden wird appenzellerischer Seits auf 160 — 200,009 fl. angeschlagen, ebenso hoch schätzen den ihrigen die betroffenen rheinthalischen Gemeinden.

## Ausländisches.

— In der Nacht vom 8 — 9. Juni ist im würtembergischen Oberamt Waldsee ein sehr großer Bauernhof, Reichertshaus genannt, sammt Scheuern und Stallungen nebst dem ganzen Hausrath abgebrannt. Dabei wurden 9 schöne Pferde, 37 Stücke Hornvieh, 6 gemästete Schweine und für 600 fl. Schafwolle ein Raub der Flammen. Ein Dienstknabe kam im Feuer um, und der älteste Sohn des Hauses ist vom Feuer bedeutend verletzt.

— Am 13. Juni Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr brach in würtembergisch Elchingen in dem Hause eines armen Schneiders, während er mit seiner Familie beim Mittagstische saß, Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß zwei Kühe im Stall nicht gerettet werden konnten, und daß trotz der augenblicklichen Hülfe in weniger als vier Stunden 33 Gebäude in Asche lagen.

— Die Zahl jener Gemeinden, die gegen die Einführung des barmherzigen Schwesterordens auftreten, vergrößert sich im Großherzogthum Baden allmälig. Dem Vernehmen nach sollen sich nun auch Owingen, resp. Pfaffenhofen, Lippertsreute, Altheim und Hedingen gegen die Collecte ausgesprochen haben.

— Die Carlsruher Zeitung enthält folgenden Artikel: „Bruchsal, 9. Juni. Es fällt hier sehr auf, daß Unteroffiziere und Dragoner von hiesiger Besatzung sich seit einiger Zeit so ausgelassen benehmen und Leute, die des Abends ruhig spazieren gehen, vorsatzlich anfallen, stumpfen und mit den Säbeln stoßen. So wurden gestern Abend wieder mehrere ruhig stehende und spazieren gehende Leute auf verschiedenen Punkten der Stadt von denselben ohne Grund angefallen und nicht allein gestumpft und gestoßen, sondern auf dieserhalb ausgedrücktes Befremden auch noch mit gezogenen Säbeln derb geschlagen. Vom 11. Juni, Abends 9 Uhr. So eben vernehmen wir, daß eine Masse von Unteroffizieren und Dragonern in ein Bierhaus und andere Häuser in der durlacher Vorstadt eingedrungen sind, den Wirth und Alle, die ihnen in den Weg kamen, geprügelt und was sie vorfanden, zerschlagen haben. Ein auf dem Rückwege ihnen in den Weg gerathener junger Mensch (ein Lehrling) wurde vor der Post von 50 bis 60 derselben umringt und mit den Säbeln so geschlagen, daß er nicht mehr vom Platz konnte. Im Augenblicke zieht eine Masse von 4 — 500 Bürgern und Andern vor die Wohnung des Stadtkommandanten, um ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Die Bürger sind sehr aufgebracht und man befürchtet allgemein größere Unordnungen.

— Die Augsb. Postztg. gesteht es nun selbst, daß der letztverstorbene König von Sachsen einen Jesuiten zum Beichtvater hatte, trotz der Verfassung, die jedem Jesuiten den Aufenthalt im Konigreich verbietet. Es war dieß Pater Gracchi, der am 2. Juni zu Pillnitz starb. Ein anderes Mitglied der Gesellschaft Jesu, Pater J. J. Lenz aus Graubünden, ist seit Jahren als Beichtvater im königl. Lustschloß Nimphenburg bei München angestellt, wie denn überhaupt das Bestreben der Jesuiten in Deutschland zunächst darauf ausgeht, sich der Gewissen der katholischen Regenten zu bemächtigen. In den deutschen Staaten hingegen, wo den Regenten auf diesem Wege nicht beizukommen ist, stehen sie auf der Seite der Volkspartei, welche Freiheit verlangt.

— In der Nacht vom 10. auf den 11. Juni ist in den Städeln der Bauern Joh. Weingartner und Joh. Fichtingen zu Muschenried bei Regensburg, herrschaftl. Kommissariats Wanklarn, Feuer ausgebrochen, wodurch 10 Häuser und 11 Städel, dann 2 Kühe des Fichtinger ein Raub der Flammen wurden. Der Brandschaden soll sich auf 10.000 und einige hundert Gulden belaufen. Das Feuer scheint gelegt worden zu sein.

— Zwei junge Mädchen, Schwestern in Berlin, ließen sich bei einer alten Kartenschlägerin wahrsagen, und diese erklärte ihnen, daß sie eines schrecklichen, gewaltsamen Todes und zwar im Wasser sterben müßten. Die armen Kinder hatten in ihrer Herzensangst nichts schneller zu thun, als sich gleich zu ertränken.

— Der Berliner neukatholischen Gemeinde, welcher von einem ihrer Mitglieder ein Platz geschenkt worden war, um eine Kirche zu errichten, ist, die Erlaubniß dazu von Seite der Regierung verweigert worden.

— In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni l. J. wurde die an der Rumburgerstraße, zwischen Melnik und Böhmisch-Leipa gelegene Stadt Dauba durch Feuer beinahe gänzlich zerstört. Um halb 9 Uhr Abends brach in einer Scheuer auf eine bisher unbekannte Weise Feuer aus, welches, getrieben von einem heftigen Ostwinde, in 4 Stunden über 100 Wohnungen und 30 Scheuern in Asche verwandelte. Die meist von Holz gebauten Wohnungen mit ihren ausgetrockneten Schindeldächern vermochten den Flammen wenig

Widerstand zu leisten. Die unglücklichen Bewohner konnten von ihren Habseligkeiten wenig retten. Vielen blieb nur Zeit, ihr Leben außer Gefahr zu bringen. Menschenleben wird bisher keines vermißt.

— Ein franz. Provinzialblatt bringt die Notiz, daß Ludwig Philipp erster Chorherr beim Lateran in Rom sei und, wenn er dort anwesend wäre, das Chorkleid tragen dürfte. —

— Vom 1. Juli 1830 bis 1. Juli 1843 haben sich die den religiösen Kongregationen in Frankreich gemachten Schenkungen und Legate auf 4,774,000 Frs. belaufen, die den Kirchenfabriken gemachten Schenkungen belaufen sich auf 10,698,000 Frs.

— Das Städtchen Carentan unweit Cherbourg steht in Flammen; bei Abgang der letzten Nachricht lagen bereits 60 Häuser in Asche.

— Das „junge Spanien" ist laut einer Darstellung des Heraldo, eine ziemlich mächtige politische Gesellschaft, welche sich jedoch erst in neuern Zeiten aus den Trümmern mehrerer radikalen Parteien so organisirt haben muß wie sie jetzt ist. Die geheime Direktion heißt der große Planet, ihre nächsten Helfer Trabanten, deren Helfer Fixsterne, unter welchen die Facelten, dann die Strahlen, endlich die Fünkchen stehen. (Bekanntlich nannten einst die neapolitan. Carbonari ihre Großloge „das hohe Licht"; dieser „große Planet" mag als Reminiscenz davon gelten). Zwecke und Grundsätze der Gesellschaft sind: bürgerliche und religiöse Freiheit und Nationalsouveränität im weitesten Sinn, positive gesetzliche Gleichheit, Freiheit der Kulte, völlige Zerstörung aller gesellschaftlichen Mißbräuche, Abschaffung der Könige, demokratische Verfassung u. s. w. Die Gesellschaft zählt in Madrid und den Provinzen 38,166 Mitglieder. Sie kann jedoch für das durch 12jährigen offenen Bürgerkrieg abgestumpfte Spanien nicht leicht von der Bedeutung werden, welche die Carbonaria für Neapel hatte, welche seit Joseph Napoleon und Murat bis zum Jahr 1819 unter der Asche glimmen mußte und sämmtliche malcontente Stoffe auf diese Weise an sich zog, bis sie dann, über eine halbe Million Mitglieder stark, losbrechen konnte.

— Ein Brief aus Odessa vom 22. Mai enthält eine Stelle über den Kaukasuskampf: „Briefe, welche wir aus Tiflis erhalten haben, sagen, daß der Graf Woronzow eine Expedition gegen Schemil-Bey unternommen habe, in welcher er aber nicht glücklich war. Die russischen Truppen hätten viel von Kälte und Mangel an Lebensmitteln gelitten und wären genöthigt gewesen; sich zurückzuziehen. Schemil habe allen Provinzen Tscherkessiens erklärt, daß er sie als Feinde behandeln würde, wenn sie nicht die Waffen gegen Rußland ergriffen. Eine von ihm verfaßte Proklamation (als Antwort auf die des Grafen Woronzow) an alle Völker des Kaukasus sei von seinen Emissären allenthalben verbreitet worden. Aus ihr wird folgende Stelle herausgehoben: „Er habe nicht die geringste Furcht vor den 180,000 gegen ihn gesendeten Truppen Rußlands. Er hoffe mit Gottes Hülfe die russische Herrschaft zu zertrümmern; denn der Allmächtige habe das Schwert gegeben, um zu erobern, und die Gerechtigkeit, um zu erringen. Da aber Rußland die Gerechtigkeit vergessen habe, so habe Gott Schemil das Schwert in die Hände gegeben, um die Gerechtigkeit wieder an ihren Platz zu setzen."

## Auch dies gehört den Pf..ff..!

Habt ihr nie gehöret
Aus Christi Mund den Fluch?
Ich will ihn euch verkünden
Aus jenem heil'gen Buch:

„Hinweg von mir, Verdammte!"
Wird's donnern im Gericht —
„Ich kenn' das heuchelnd Rufen,
Kenn eu're Stimme nicht!

„Warum habt ihr die Liebe
„Dem Nächsten stets versagt, —
„Des Bettlers heiße Thränen,
„Sie haben euch verklagt!

„Ihr saht den Armen leiden,
„Er hungerte nach Brod;
„Ihr ließt ihn ungestillet
„Und fremd in seiner Noth.

„Ihr habt in Gold und Seide,
„In Purpur euch versteckt, —
„Des Armen nackte Glieder
„Die ließt ihr unbedeckt.

„Nach Zepter, Gold und Ehre
„Habt hungrig ihr gejagt;
„Nie kanntet ihr die Demuth,
„Wollust hieß eu're Magd.

„Ihr schlieft in Palästen,
„In fürstlichem Gemach,
„Doch weder Thrän' noch Seufzer
„Der Waisen rief euch wach.

„Das Wehgeschrei der Erde
„Macht Mund und Herz euch stumm,
„Und das, verruchte Sünder,
Das hieß euch Christenthum?

„Euch schien das Wort nur heilig,
„Doch schlecht war eure That:
„Nur Lüge, Trug und Mährchen,
„Nur das ist eure Saat!

„Nun weicht von meinem Throne!
„Hinweg vom Richterstuhl,
„Dem Frommen sei die Krone,
„Für euch der Höllenpfuhl!

„Denn ich war arm und hülflos,
„Verachtet und verbannt,
„Ihr wiest mir keine Hülfe,
„Ihr hattet mich verkannt.

„Was immer dem Geringsten
„Was Gutes ward gethan,
„Das bleibt nicht unbelohnet,
„Das schuld' ich selbst mir an! —"

So wird es euch erdröhnen
Im schrecklichen Gericht. —
Dies ist für Dich geschrieben,
Du schlechter, schwarzer Wicht!

Sbck.

## Xenien.

### Aufrichtiger Wunsch.

Könnt' ein Wunder ich thun, schnell würd' ich Loyolas Jünger
Führen zum Aetna und dort, stürzen sie alle hinab;
Drunten müßten sie dann Cyklopendienste verrichten,
Strafe und Arbeit zugleich, wäre hier trefflich vereint! R.

### An — —

Ihr trotzt, weil ihr euch sicher glaubt,
Und schämt euch nicht
Zu sprechen Hohn
Dem Volk, dem Alles ihr geraubt.
Geduld, Geduld!
Ein Sieg befreit
Nicht allemal von Sünd' und Schuld:

Die Rache folgt der schlechten That
Bald früh, bald spät,
Doch stets gewiß.
Die blutig ausgestreute Saat
Trägt schlimme Frucht,
Vom Himmel selbst
Wie Kain's Acker einst verflucht! X. Y. Z.

Der bräsite Mann in ganz Helvetias Gauen,
O er liegt in Banden hart und schwer;
Kann nicht des Tages helles Lichte schauen
Tausend Qualen drücken ihn so sehr.
O wehe euch Luzernas blutigen Tyrannen
Rache selbst kann Eure Wuth nicht bannen.

Immer noch muß er im grausen Kesselthurme sein,
Athmet dort des Kerkers Pestluft ein,
Kalt und feucht sind dieses Kerkers Wände
Ohne Trost von treuem Freundes Munde
Beut' das Glück ihm keine frohe Stunde —

Reines Herzens bist du Edler, dir bewußt
Ohne Schuld, die den Verbrecher schrecket,
Briugt Theilnahm' dir die Welt im Ueberfluß
Es hat dein Herz schon viele Freunde dir erwecket;
Reichten dir zum Trost so gern die Hand,
Tausendmal ihr Leben dir zum Unterpfand.

Kummer Schmerz durchbebt die Seele der Getrennten
Es springt das Herz der Gattin, Kinder sein,
Jammer, Thränen sind der Tyrannei Früchte,
Gott auf den Lippen, doch in dem Herzen Stein,
Es lebt ein Gott, zu rächen und zu strafen,
Recht zu schaffen den bedrängten Schwachen!

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 47.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Juni 1845.


☞ Da mit Ausgang dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal dieses Jahres zu Ende geht, werden diejenigen Abonnenten, welche für verflossene Quartale im Rückstande sind, ersucht, den betreffenden Betrag ungesäumt zu berichtigen, so wie namentlich Solche nun zum letzten Mal hiermit ermahnt werden, die das Abonnement noch vom vorigen Jahr her schulden. Allfällige Bestellungen auf das dritte Quartal wolle man bei Zeiten an das nächstgelegene Postamt oder für den Kanton Aargau je nach Belieben auch beim Verleger selbst franco eingeben.

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Freiamte soll eine Bittschrift herumgeboten werden, welche die Lehrer wie die Geistlichen von allen Staatsstellen ausgeschlossen wissen will. Das wäre eine Frucht, gewachsen am Schleuniger'schen Baume, dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen.

— Die Muttergottesmünze des Erzbischofs von Paris ist noch in frischem Angedenken. Tausende von bethörten Frommen kauften seiner Zeit dieses gotteslästerliche Blech den Pfaffen von Einsiedeln und sogar reformirten Falschmünzern ab, welche dasselbe fälschlich nachprägten und als vom Papst geheiligt verkauften. Jetzt ist wieder eine neue solche Lästermünze geprägt worden, zum Hohn des Christenthums und alles Menschengefühls. Die Jesuiten in Freiburg haben nämlich zur Verewigung ihrer Schande eine Denkmünze auf die Freischaarenniederlage schlagen lassen, auf welcher die gemordeten Eidgenossen zu den Füßen der Himmelskönigin liegen, in deren Abglanz Luzern, Wallis und Freiburg, die drei schweizerischen Jesuitennester strahlen. — Die Himmelskönigin ist, wie das Solothurnerblatt ganz richtig bemerkt, nicht die liebe Mutter jenes göttlichen Sohnes, der noch am Kreuze sprach: „Verzeihet ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" —

+ Aus Luzern wird vom 20. Juni geschrieben: Es treibt sich hier schon einige Zeit ein Individuum bei den Ultramontanen, dem Staats-Uhli ꝛc. herum und macht den Spion gegen die Regierung von Aargau. In den Wirthshäusern schimpft dieses Subjekt gar gewaltig über benannte Regierung, und versichert links und rechts, dieselbe müsse in Bälde fallen, man werde nicht ruhen, bis es dahin gekommen. Macht ihm Jemand Verweise oder ernste Einrede ꝛc., so droht er gleich mit „Einsteckenlassen", wie wenn er auf's Engste mit der hiesigen Polizei verschwistert wäre. Ich glaube, dieser Mensch dürfe wegen früherer Umtriebe es nicht wagen, nach Hause zurückzukehren, und würde es doch geschehen, so sollte man dorten ein wachsames Auge auf ihn haben und ihm das schmähliche Handwerk legen. Es ist dies nämlich der ekelhafte Häffner, Sohn, Lederhändler von Lenzburg, der hier mit den rothen Notabilitäten, Landstürmern und Nobelgardisten gemeine Sache macht.

— So ist's denn kein täuschender Traum, sondern Wirklichkeit, daß der edle Eidgenosse, Dr. Steiger, den Händen seiner erbitterten Feinde entkommen ist und wieder die Luft der Freiheit athmet! Es wäre geradezu unmöglich, die freudige Begeisterung zu schildern, womit die Nachricht seiner Befreiung die Gemüther erfüllte. Schon als die Kunde von dem Aufschub des über den trefflichen Mann gesprochenen Todesurtheils zu uns gelangte, flog sie mit Blitzesschnelle von Mund zu Mund und ein Nachbar rief sie dem andern zu. Nun er vollends frei ist, sind die Worte zu arm, um die Theilnahme auszudrücken, die sich allenthalben kund gab. Was aber Herrn Dr. Steiger so hoch stellt in den Augen des Volkes, das ist der unerschütterliche Muth, mit welchem er als Vorkämpfer gegen die Jesuiten in seinem Kanton zunächst, und dann auch in unserm Gesammtvaterlande auftrat. Damit verband sich dann die Theilnahme an seinem unglücklichen Schicksale und es läßt sich in der That nicht sagen, welche Folgen die Vollziehung des Todesurtheils hätte hervorrufen können. Man sieht in ihm die Verkörperung seiner Idee des Widerstandes gegen eine fremde, finstere Gewalt, die unser Vaterland leiblich und geistig knechten will; man sieht in ihm zugleich den Märtyrer der Sache der Freiheit. Wie es ja fast immer geschieht, so heftet nun einmal das Volk seine Anschauung an eine Persönlichkeit und macht sie zum Träger der es bewegenden Ideen. Durch eine Reihe von Jahren sind wir fast entwöhnt worden, das Blut von wirklichen Verbrechern fließen zu sehen; wie hätte man es da mit Gleichgültigkeit hinnehmen können, wenn Kugeln das Herz eines Mannes wie Steiger hätten durchbohren oder wenn er sein ganzes Leben in fernem fremdem Lande und seiner Freiheit beraubt hätte vertrauern sollen, seinen Freunden und dem Vaterlande für immer verloren? Darum sei Gott innig für seine Rettung gedankt! N. Z. Z.

— Die drei Landjäger, welche Herrn Dr. Steiger aus seinem Gefängniß befreit und über die Gränze begleitet haben, richteten vom Kanton Zürich aus folgendes Schreiben an Sigwart Müller und die Polizeidirektion des K. Luzern: „Hochgeachteter Herr Polizeidirektor! Wir, die Unterzeichneten, haben das Vergnügen, Ihnen anzuzeigen, daß wir heute Morgens 3 Uhr mit Herrn Dr. Steiger glücklich und wohlbehalten auf dem freien Boden des K. Zürich angelangt sind. Gleichzeitig melden wir Ihnen, daß wir mit dem heutigen Tag aus Ihren Diensten getreten sind, und keine Lust fühlen, sobald wieder in dieselben zurückzukehren. Sie werden unser heutiges Handeln vielleicht als ein pflichtvergessenes und meineidiges erklären wollen. Gegen diese Erklärungsweise müssen wir aber auf das Feierlichste protestiren, indem wir überzeugt sind, recht und pflichtgemäß gehandelt zu haben. Die traurigen Zustände, welche gegenwärtig über den Kanton Luzern lasten, sind einzig und allein die Folge des verfassungsverletzenden Großrathsbeschlusses, wodurch die Jesuiten nach dem Kanton Luzern berufen worden sind. Wo aber die obersten Landesbehörden Eid und Verfassung verletzen, da werden auch die Untergebenen ihrerseits all' ihrer Pflichten entbunden. Dr. Steigers Verurtheilung zum Tode selbst ist nur eine Folge dieser großen, von oben herab erfolgten Verfassungsverletzung, und die Vollziehung des Todesurtheils würden wir deßwegen verhindert haben. Wir erwarteten aber zuversichtlich eine Begnadigung und wollten, trotz unseres Seelenschmerzes, dieselbe geduldig abwarten. Allein auch diese erfolgte nicht. Länger als vier Wochen hängt das Todesschwert über dem Haupte dieses allgeachteten Mannes, und noch war kein Ende dieses Zustandes abzusehen. Vielmehr leuchtete die Gewißheit immer mehr hervor, daß man unter dem Schein von Begnadigung unsern Freund in das Land der Jesuiten und Lazzaroni senden wollte, um dort heimlich an ihm zu vollziehen, was hier offen nicht geschehen durfte. Dieses durfte nicht geschehen. Unsere Pflicht war es, solche Schande von dem Kanton Luzern und der gesammten Eidgenossenschaft abzuwenden, daher thaten wir diesen Schritt. Einer der Unterzeichneten, Wachtmeister Kaufmann, hat bereits seit dem 1. Jänner 1815 drei Regierungen treu und redlich gedient. Kein Verweis ist ihm während 31 Jahren zu Theil geworden. Er hat immer pünktlich seine Pflicht erfüllt. Korporal Birrer diente eben so pünktlich seit 16 Jahren. Aber solche unausstehliche Willkür wurde noch von keiner Regierung verübt.

Darum thaten wir diesen Schritt, den die ganze zivilisirte Welt rechtfertigen wird. Wir thaten ihn allein aus freien Stücken. Wir haben keine andern Mitschuldigen in Luzern. Aus einem andern Kantone wurden uns ein Dutzend verschiedene Passepartouts zugesendet, keiner wollte passen. Ein glücklicher Umstand half uns aber aus der Noth. Als am letzten Montag Thurmwart Stadler nach Hitzkirch verreisen mußte, übergab derselbe den Schlüssel zu Steigers Gefängniß dem Korporal Birrer als Vizethurmwart. Dieser verglich denselben mit neun von den zwölfen, und siehe! einer davon bedurfte nur eines kleinen Feilenstoßes, den Birrer ihm beibrachte, und er öffnete. Forschen sie daher nach keinen andern Mitschuldigen. Ihre Mühe wäre vergebens. Wir sagen dieses, um Niemand unnützen Qualen auszusetzen. Wir hoffen, daß die liberale Schweiz uns achten, ehren und im Nothfalle auch gegen allfällige Verfolgungen schützen werde. Mit dieser aufrichtigen Darlegung des Sachverhalts haben wir die Ehre zu zeichnen

Hochdero ergebene Diener M. Kaufmann, gewesener Sergeant.
Knonau, 20. Juni 1845. Joseph Birrer, gew. Landj. Korp.
H. Hoffmann."

— Die Luzerner Staatszeitung läßt sich über Steigers Entweichung also vernehmen: „In der Nacht vom 19. auf den 20. dieses entwich **Dr. Robert Steiger**. Aus der im Laufe des gestrigen Tages gepflogenen Untersuchung geht hervor, daß Landjägerwachtmeister Kaufmann, welcher die Landjägerwachen im Reßlerthurme diese Nacht bezeichnete, Korporal Birrer von Roggwyl, welcher diese Wachen bis 12 Uhr aufführte, und Landjäger Hoffmann von Weggis, welcher von zehn bis 12 Uhr Wache hielt, diese Entweichung bewerkstelligt haben. Alle drei haben sich geflüchtet. Andern Mithelfern ist man auf der Spur. Weder die Militärwachen vor dem Keßlerthurme, noch diejenigen im Hirschgraben nahmen etwas wahr. Das Gefängniß Steigers war am Morgen sechs Uhr, wo seine Entweichung wahrgenommen wurde, nach der Aussage des Thurmwarts Stadler gehörig verschlossen. Aus dem vorgenommenen Augenschein ergab sich, daß außer dem Gefängniß oben auf einem Stiegengange eine Oeffnung in den Thurm sich befindet. Diese Oeffnung war mit Läden und Riegelmauern verschlossen gewesen. Diese Läden und Riegelmauern wurden von Außen herein eingebrochen. Durch den Einbruch konnte man auf den Heubeden von Peter Hofstetters (Milchpeters) Stall hinauskommen und von da weiter. Ungefähr um eilf Uhr, während welcher Zeit Hoffmann Wache stand, sprengte eine zweispännige Chaise zum Weggisthor hinaus, welches ausgehängt war, um ein kleines Thürchen in dasselbe zu machen. Der Landjäger Hoffmann stand, als er um zwölf Uhr abgelöst wurde, noch auf seinem Posten, kehrte in die Wachtstube zurück, schlich sich dann aber davon. So ist Dr. Steiger durch den Verrath von beeidigten Angestellten dem Gefängnisse entwichen, allein das verdiente Schicksal wird diesen Verbrecher dennoch und zwar bald erreichen. Die Feinde aller Ordnung triumphiren über das Ereigniß, allein es wird ihnen nur zum Verderben ausschlagen."

— Den schlagendsten Beweis, wie sehr der regierende Schultheiß von Luzern, Siegwart Müller, sein Seelenheil belastet fühlt und wie werkthätig er an frommen Handlungen der Buße und Reue arbeitet, konnten wir kürzlich vor Aller Augen empfangen, indem derselbe sich in seinem Gemüthe gezwungen sah, begleitet von Frau und Kindern, sich von Schwyz aus mit Kreuz und Fahne und dem Rosenkranz in der Hand zur Wallfahrt nach Einsiedeln zu begeben. Seit Jahrhunderten mag dieser listige Mensch wohl der erste Schultheiß sein, der eine solche Fahrt mitmachte. Einem aller Bildung ermangelnden und ganz den Pfaffen verfallenen fanatisirten Bauern, wie so Mancher unsrer anderen Tonangebenden es ist, mag so was hingehen, dieser kann es wirklich ernstlich und aufrichtig damit meinen; aber wie soll man von dem raffinirten Siegwart einen solchen Schritt deuten? Man weiß aus frühern Zeiten noch gar wohl, wie oft der gleiche Mann die Pfaffen und das Ceremoniel der Römisch-Katholischen lächerlich gemacht und wie er sich über religiöse Fragen überhaupt ausgesprochen hat, und jetzt läuft derselbe ehemalige Freigeist mit Prozessionen nach Einsiedeln! Hat Gott wohl ein Zeichen an ihm gethan, oder ist dies ihm noch vorbehalten? N. Z.

— Laut eingegangener sicherer Nachricht war der junge Salathe von Münchenstein zu Rotwil im löblichen Kanton Luzern allein gefangen, dann durch dortige heldenmüthige Einwohnerschaft an einer Weide angekettelt und hierauf — ungeachtet seines jämmerlichen Flehens — erschossen.

— Den 16. d. brannte in Ettiswil das Wohnhaus sammt Mühle, Scheune und Nebengebäude des Franz Vonesch zu Buckenrein innert zwei Stunden bis auf den Grund nieder. Wenig wurde aus den Flammen gerettet. Der Eigenthümer und seine Gattin waren zu dieser Zeit gerade auf einer Wallfahrt nach dem Herrgottswalde begriffen und fanden bei ihrer Rückkehr ihre Habe von den Flammen verzehrt und an der Stelle ihres Hauses die rauchenden Trümmer.

— Immer höher steigert sich im Kanton Bern eine gewisse **Ungeduld**. Der Leser erräth den Gegenstand derselben schon. Das Gefühl, von dem Luzerner Gesindel (dem besonders unsere Neu-Aristokraten recht freundlich zunicken) Schläge über Kopf, Hals, Buckel ꝛc. bekommen zu haben, ohne sie bis jetzt auch nur im mindesten zurück gegeben zu haben, — **dieses** Gefühl wird den stolzen starkgliedrigen Bernern mit jedem Tage unerträglicher und unleidlicher. Leute, die sich sonst wenig um Politik bekümmern, lassen, wenn sie zu Andern kommen, darob ihre Seufzer und Flüche laut werden. „**Euses Canönli, euses Canönli,**" — hört man da oft wimmern, — „**euses Canönli muäß wieher hei, sig's wo's wöll!!** Und mir thüänds nüt andrist! — Diesen Sommer hat man indessen genug andere Arbeit; wollen schauen was es im **Herbst** oder Spätherbst absetzt.

— Die Gemeinde Schüpfen im Bernerschen Amte Aarberg läßt gegenwärtig bei Glockengießer Rüetschi in Aarau zu Ehren der Freischaaren eine 22 Centner schwere Glocke gießen. Die Krone dieses nun vollendeten Meisterwerkes, mit dem schönsten Laubwerke geziert, trägt in Umschrift den Weihespruch: „Ehre der in Luzern gefallenen und gefangenen Bekämpfer des Jesuitismus im Jahr 1845." — Ehre auch dieser Gemeinde! —

— Gottlieb Diefenbach, aus dem Würtembergischen, Chirurgie-Gehülfe, welcher mit den Freischaaren von Sissach ausgezogen und seither, theils in Schüpfheim, theils in Luzern gefangen saß, ist in der Nacht vom 16. auf den 17. abhin glücklich aus seinem Gefängniß entkommen. Während nämlich der Gefangenhüter letzten Montag Nachts 7 Uhr den Inhaftirten ihr Essen (welches besteht in drei Suppen täglich) überreichte, schlich Diefenbach unbemerkt aus dem Gefängnißzimmer, (in welchem noch 9 Andere, unter denen auch Professor Herzog, enthalten waren) in Hof und verkroch sich da, den anbellenden vierbeinigen Unterhütern Brod vorwerfend, unter einen leckern Spänhaufen, in deren Lage er sich bis gegen 11 Uhr befand. Alsdann aber aus dem Verstecke hervortretend erstieg der Flüchtling mit Hülfe einer Stange, die wohl 30 Schuh hohe Zuchthausmauer, kletterte von innen des Hofes auf die First, und von da außenher herunter, durch Wegschaffung von Ziegeln eine Bahn öffnend und ließ sich dann, von der untersten Dachlatte, durch einen Schwung von der Mauer trennend, hinunter, von wo er, ohne die geringsten Spuren von Verletzung davontragend, über Münster glücklich wieder hier anlangte. Bsibtr.

— Nach Aussage glaubwürdiger Zeugen aus Baselandschaft soll unterm 2. April in einem Walde nahe bei Sarmenstorf Küfermeister Strübin von Liestal von Sarmenstorfer und Uezwiler Landstürmlern ermordet worden sein. Warum wird den allfälligen Mördern des Strübin nicht nachgespürt? Es sind Jesuitengesellen, man muß sie amnestiren, Strübin ist ja nur ein Ketzer! —

— Nach einem Auszug aus dem Protokoll des baselland'sch. Regierungsraths vom 5. d. M. ist letzterer der Meinung, das Hülfskomite solle die losgekauften Freischaärler unter Fristanberaumung nochmals zur Wahl von Ausschüssen anhalten, im Nichtentsprechungsfalle aber diese Wahl sowie auch die Repartition der zu restituirenden Summe von sich aus vornehmen und allfällige Zahlungsverweigerer in's Recht nehmen.

— In Zürich geht das Gerücht, die gesammte Staatsanwaltschaft, das Statthalteramt, der Expfarrer von Pfäffikon, Hr. Groß- und Erziehungsrath Dr. Rahn-Escher, — Alles werde seine Stellen zu den Füßen einer Regierung niederlegen, der man mit Ueberzeugung nicht zugethan sein, der man also auch nach ihrem Wunsche nicht dienen kann. Bei den beiden letzten sollen noch andere Gründe hinzukommen, weßhalb sie sich nothgedrungen zum Austritte aus dem großen, beziehungsweise dem Erziehungsrathe erklären. —

— Es verlautet aus St. Gallen, es werde im Laufe des Sommers eine außerordentliche Sitzung des katholischen Großrathskollegiums zu Behandlung der Bisthumsangelegenheit statt finden. — Aus dem übeln Geruch, den das „freie Wort“ wieder in wachsendem Maße verbreitet, verspürt man's, daß unser Gallus wieder einige Hennen betreten, die faule Eier gelegt haben. Wie grundgelahrt und ehrlich schreibt er uns den Modus der Jesuiteneinführung in St. Gallen vor; welch' würdige Stelle weist er dem Stand St. Gallen an der Tagsatzung an und wie läppisch-pfiffig sucht er darzuthun, warum man in St. Gallen bei gewaltigen „Erlebnissen auf dem Felde der Politik“ nicht an die nothleidenden Handelsverhältnisse der Schweiz zu denken Zeit gehabt habe!! St. G. Z.

— In Rorschach wird das drohende Unglück vom vorletzten Sonntag dahin erklärt: der Satan, der natürlich in jedem Ketzer stecke, sei auch bis zur heil. Messe in dem reform. Signer gesteckt; dann sei er von der Heiligkeit der Handlung ausgetrieben worden, wo er dann über die Emporkirche gefahren sei, was ein so heftiges Krachen und Praschlen erzeugt habe. Hierauf sei er über das Unterrheinthal hinaufgefahren und habe sich dort in den Fluthen ergossen, um es für seine radikalen Wahlen zu strafen.

— Man vernimmt, daß in der Nähe von La-Chaurde-fonds auf einem Dorfe in verflossener Woche ein kommunistischer Klubb, eine eigentliche Loge von etwa 200 Mitgliedern durch die Polizei entdeckt worden. (Schrecklich! entsetzlich! Denke o Volk, ein kommunistischer Klubb!) Es wurden bei ihnen zwei gedruckte, zur Verbreitung bestimmte, kommunistische Werke aufgefunden. (Welche Gefahr für Ruhe, Frieden und Freiheit des Landes!) Die Mitglieder dieses Klubbs sind meistens deutsche Handwerker, Schneider, Schuster ꝛc., auch mehrere Schweizer sollen sich darunter befinden. Vierzehn dieser Leute wurden am letzten Dienstag gebunden nach Neuenburg geführt; auch an den folgenden Tagen wurden noch einige verhaftet.

## Ausländisches.

— Die tumultuarischen Auftritte in Essen am Rhein, welche bei der Fronleichnamsprozession begannen, sind noch nicht zu Ende. Fortwährend begegnen ruhigen Protestanten von fanatisirten Katholiken Mißhandlungen. Dem evangelischen Pfarrer wurden kürzlich wieder alle Fenster zertrümmert und sogar Schüsse sind auf ihn selbst gefallen; auch auf einen protestantischen Bürger ward geschossen.

— Am 14. Juni entlud sich über **Kiedrich, Rauenthal** und **Neudorf** ꝛc. im Rheingau ein wolkenbruchartiges Gewitter, das in seinen Folgen entsetzlich war. Ganze Weinberge wurden mit Stumpf und Stiel aus der Höhe in die Tiefe geschwemmt. Eben so hart wurden die an Abhängen gelegenen, frisch gebauten Aecker mitgenommen. Die herrlichen Wiesengründe, welche mit mannshohem Futter bewachsen waren, sind 6 — 7 Schuh mit Erde bedeckt, womit die diesjährige Heu- und Grummeternte vernichtet ist. Der Schaden wird ins gesammt an mehrere Hunderttausend Gulden geschätzt.

— Von der Besatzung von **Koblenz** sind kürzlich innerhalb zwei Tagen von zwei Kompagnien 72 Mann erkrankt, und 14 Mann mußten an Einem Tage von der Hauptwache abgelöst werden. Außer Uebelkeit, Erbrechen u. dergl. wurden die Leute nachtblind. Sie liegen sämmtlich auf den Festungswerken auf der Pfaffendorfer Höhe im Quartier. Eine Kommission habe ermittelt, daß durch Unreinlichkeit der dortigen Zisterne, in welche das Trinkwasser mittelst eines Druckwerks aus einem Bache herausgepumpt wird, das Wasser verdorben, und dadurch jene Unglücksfälle herbeigeführt worden seien.

— In München waltet über mehrern berühmten Neubauten ein ganz besonderer Unstern; hier fallen Fresken ab, dort dringt bei jedem Thauwetter das Wasser Fuß hoch ein, an andern Prachtgebäuden zeigen sich Risse, Feuchtigkeit und dergleichen. Recht schlimm steht es zumal mit der St. Ludwigskirche, schon wenige Monate nach ihrer Einweihung; man versichert, daß die Wände im Innern der bekanntlich von Cornelius und seinen besten Schülern ausgemalten Kirche dergestalt schwitzen, daß, wenn es progresso so fort gehen würde, wie seit dem Eintritte des heurigen Frühjahres, in zehn Jahren spätestens die letzte Spur von den für eine so genannte Künstlerewigkeit gemalten Bildern verschwunden wäre.

— Die Magdeburger Zeitung vom 18. Juni berichtigt, daß das Feuer in Burg nicht 120, sondern glücklicherweise nur 20 Häuser, darunter eine große Fabrik, in Asche gelegt habe.

— Am 9. Juni Vormittags ist das fast ganz aus Holz gebaute Städtchen **Alt-Berun** beinahe gänzlich abgebrannt, nur die Brauerei und zwei steinerne Häuser sind stehen geblieben. Leider sollen auch **zwei kranke Frauen** und **achtzehn Kinder** in den Flammen umgekommen sein.

— Die Stadt Liegnitz hat am 7. Juni die erste Separatisten-Schule in Deutschland mit 24 Kindern eröffnet.

— **Schlesischen Blättern** zufolge ist in der letzten Zeit die Zahl der neuen Dissentergemeinden von 94 auf 104 gestiegen, indem sich deren auch zu Freiburg, Striegau, Hachenburg, Hirschberg und Köben in Preußen, zu Plauen und Dahlen in Sachsen, zu Darmstadt und Alzei im Großherzogthum Hessen und zu Idstein in Nassau gebildet haben.

— In dem **hannöverschen** Dorfe **Lütkeneder**, in der Nähe von Marburg, wurde seit längerer Zeit ein 15jähriges Mädchen à la Regeli auf'm Ofenbank zu pfälfischen Zwecken schändlich mißbraucht. Aus Wunden an Händen und Füßen, in der Seite und am Kopfe des Mädchens floß regelmäßig alle Freitage Blut, und schon sah das abergläubige Volk in der Nähe und Ferne in dem mißbrauchten Geschöpfe eine wunderthätige Heilige, und Prozessionen und Wallfahrten nach dem Dorfe waren bereits im besten Gange, als eine amtliche Untersuchung die sündhafte Betrügerei aufdeckte. Der beauftragte Arzt, Dr. Pieper, legte über die Wunden an Händen und Füßen einen festen unverrückbaren Verband, der zudem versiegelt wurde, und stellte das Mädchen unter genaue Aufsicht. Jetzt unterblieb das Bluten, am Freitag wie zu andern Zeiten, und Dr. Pieper fand seine Vermuthung, daß die feinen Löcher in den Händen ꝛc. mit einem scharfen Instrumente hineingestochen und allwöchentlich erneuert worden waren, vollkommen bestätigt. Zu bedauern ist nur das arme, ungebildete und von Natur einfältige Mädchen, das offenbar nur ein Werkzeug in Pfaffenhand war. Hoffentlich wird die nun eingeleitete gerichtliche Untersuchung die Gauner, welche das mißleitete Geschöpf für ihre Zwecke mißbrauchten, an den Tag bringen und schonungslos der öffentlichen Verachtung Preis geben.

— Wie man neulich entdeckt hat, daß ein katholischer Kaplan bei Gnesen eine Weibsperson war, so will man jetzt hie und da unter den von den Jesuiten eingeführten s. g. barmherzigen Schwestern Kuttenmänner bemerken.

— Aus Ungarn werden fortwährend die empörendsten Vorfälle berichtet. In Csavaz-Eörs stahlen zwei Individuen, eine Manns- und eine Weibsperson, aus einer Kammer etwas Speck, Fleisch und Fett. Sie wurden als Thäter entdeckt, von den Ortseinwohnern, größtentheils aus Bauern-Edelleuten bestehend, eingefangen, und von diesen selbst **zum Tode verurtheilt!!** Man fuhrte sonach die Unglücklichen aus dem Dorfe, wo vor ihren Augen ein Grab gemacht wurde, und schlug sie dann auf das Peinlichste und Gräßlichste gleich Hunden mit Prügeln todt. Nach dieser That wurde ein Arzt geholt, der die Leichname untersuchen mußte, ob nicht einer oder der andere der Ermordeten sich etwa **bloß todt stelle**, und als man sich von ihrer Lebloßigkeit vollkommen versichert, wurden sie in das für sie best mmte Grab geworfen, und mit einer Last Steine niedergeschwert.

— Der französische Gesandte Rossi soll während einer Audienz im Quirinal zu Rom den heil. Vater dergestalt erzürnt haben, daß derselbe ihm in's Gesicht sagte, er werde Frankreich zu begegnen wissen wie Preußen und Rußland. — Eine Adresse des Erzbischofs von Toulouse an den König zu Gunsten der Jesuiten macht großes Aufsehen. Es heißt, die Regierung werde sich durch diese Demonstration für die Jesuiten bewogen fühlen, die Gesetze gegen die Congregationen unverzüglich in Ausführung bringen zu lassen. Die „ehrwürdigen(?) Väter in der Poststraße“ sollen die Weisung erhalten, ihr Haus innerhalb zwei Monaten definitiv zu schließen. Der Konflikt zwischen Kirche und Staat ist noch stark im Zunehmen; die Regierung wird sich genöthigt sehen, energisch einzuschreiten.

— Aus Rom ist nach Paris geschrieben worden, daß der römische Stuhl in Betreff der Jesuiten nie nachgeben wird, es hat seit 1801 zu viele Mühe gekostet, den „Fehler“ Clemens XIV. wieder „gut zumachen“; auch hängt man jetzt in Rom geradezu von den Jesuiten ab. Was die Sibirzigkeit der französischen Bischöfe gegen Staat und Universität anbelangt, so würde ein römischer Gegenbefehl wahrscheinlich nur mit Opfern erkauft werden, welche ebenso bedenklich wären als die Gefahr eines offenen Kampfes mit dem Klerus.

— Viele behaupten, daß die in dem Königreich Sardinien, besonders in Piemont, sich mehrenden Bestrebungen für die Wiederherstellung von eingezogenen Klöstern und andern geistlichen Stiftungen mehr oder minder von dem Parteieinflusse herrühren, welchen die verwittwete Königin-Mutter bald nach ihrer Zurückkunft von Rom innerhalb ihrer Kreise in so entschiedener Weise auszuüben verstand. Bekannt ist, daß sie durchaus von Geistlichen geleitet und für die Zwecke derselben gewonnen wurde. In diesem Augenblicke geht man in Savoyen damit um, auch eine Zahl von Cisterciensenconventen aufs Neue zu restauriren und zu bevölkern. Der Plan und die Art ihrer Ausführung ist dem Papst so wichtig erschienen,

daß er sogar den Generalprokurator dieses Ordens, Bottino, dorthin gesandt hat, um die Angelegenheiten seines Ordens im Interesse der katholischen Kirche zu leiten. Vorzüglich soll es die Gegend um Alta Comba sein, die ein neuer geistlicher Pflanzgarten werden soll.

— Ein gräßliches Ereigniß hat sich am 30. Mai an Bord des Lloydboots Imperatrice (Cap Clician) in der Höhe von Amastria auf der Rückreise von Trapezunt zugetragen. Das Boot führte 200 Passagiere, darunter mehr als zwei Drittheile Türken und Perser. Von Sinope aus waren zwei afghanische Derwische aus Kandahar zugekommen. Dieselben verfielen um 3 Uhr Nachmittags nach Verrichtung ihres Gebets in eine fanatische Raserei, in welcher sie einen jungen Griechen erschossen, einen Armenier und den Trapezunter Agenten des österreichischen Lloyd, Hrn. Marinovich, erdolchten, und sechs andere Individuen theils tödlich, theils leichter verwundeten, bis sie auf des Capitäns Befehl von den Matrosen mit gefälltem Bajonet niedergerannt wurden.

## Auf Dr. Steigers Befreiung.

Die Ketten sind geborsten
Und Steiger ist nun frei,
Entging den Rabenhorsten
Blutdürst'ger Tyrannei.

Er athmet freie Lüfte,
Er sieht des Himmels Dom,
Ihn laben Blumendüfte,
Ihm gilt der Freude Strom.

Halleluja! er lebet,
Der bravste Eidgenoß!
Das Ziel ist nun erstrebet,
Geöffnet Kerkers Schloß.

Er sieht nun Mond und Sterne,
Erblickt der Sonne Pracht
Und fühlt aus ihrer Ferne
Auch ihrer Wärme Macht.

Sieht wieder Weib und Kinder,
Die um ihn weinten sehr;
Und Freunde, die nicht minder
Ihn liebten hoch und hehr.

Drum laßt den Jubel schallen,
Laßt tönen den Gesang,
Laßt die Kanonen knallen
Vom hohen Bergeshang.

Laßt Harfentöne schwingen
Zum Himmel hoch hinauf,
Und zu dem Herren dringen,
Der lenkt des Schicksals Lauf!

P.....ly.

## Der Rosenstrauß.

(Nach A. Karr's Voyage autour de mon jardin.)

Vor zwei Jahren machte ich eines Abends die Bekanntschaft einer so geistreichen, wie liebenswürdigen und freundlichen alten Dame, die in meiner Nähe wohnt. Da sie eine leidenschaftliche Blumenfreundin ist, so habe ich meine Freude daran, ihr manchen schönen Blumenstrauß zu überreichen, und bin jedesmal entzückt, wenn ich ihr Staunen über eine Blume sehe, die ihr entweder noch unbekannt oder hier zu Lande wenigstens neu ist.

Als ich sie gestern besuchte, traf ich einen alten Herrn bei ihr, der seit einem Jahre Eigenthümer einer großen Besitzung ist, welche ihm von einem entfernten Verwandten unter der Bedingung vermacht wurde, daß er sich nach dem Gute nenne. Demnach heißt er nun Herr Descoudraies

Er ließ sich bei seiner alten Freundin einführen und gab mir bald Grund, einigermaßen eifersüchtig auf ihn zu werden; denn die Leutchen haben sich bald so lieb gewonnen, daß sie beinahe jeden Abend mit einander Trictrac spielen.

Als ich eintrat, machte ich eine stumme Verbeugung, um die Parthie nicht zu stören, und verhielt mich ruhig, bis dieselbe zu Ende war, worauf ich Mme. Lorgerel dann den Strauß von gelben Rosen überreichte, den ich ihr mitgebracht hatte.

Meine Rosen waren schön und um so schöner, weil die gelben Rosen bei der anhaltenden Nässe dieses Sommers überall schlecht geblüht haben; die meinigen, die unter dem Schutze eines Ueberbaues am Hause stehen, sind vielleicht die einzigen, die zu voller Entfaltung kamen; Mme. Lorgerel war deßhalb von meinem hübschen Bouquet entzückt,

Herr Descoudraies stimmte mit keiner Sylbe in die Lobrede ein; aber es gieng augenscheinlich in ihm etwas vor. Da ich mir die räthselhafte Wirkung meiner gelben Rosen nicht recht erklären konnte, so nahm ich den alten Herrn mit einiger Verwunderung schärfer auf's Korn. Mme. Lorgerel brachte jedoch das Gespräch bald wieder auf einen andern Gegenstand und schon glaubte ich mich in meiner Vermuthung getäuscht zu haben, als Herr Descoudraies mit fast jugendlicher Verschämtheit, die dem Greise jedoch sehr gut stand, lächelnd äußerte:

„Was sagen Sie dazu, daß mich dies Bouquet wie durch Magie mitten in meine schönste Jugendzeit zurückversetzt! Seit fünf Minuten ist mir's, als ob ich plötzlich wieder Jüngling von zwanzig Jahren wäre; seit fünf Minuten bin ich von Neuem sterblich in ein Frauenzimmer verliebt, das jetzt an die sechzig Jahre sein muß, wenn es nicht längst im Grabe ruht. Sie sehen mich verwundert an; ich muß Ihnen den Fall erzählen; denn das Ereigniß hat auf mein ganzes Leben einen so überwiegenden Einfluß gehabt, daß das Andenken daran selbst heute, wo mein Blut eben nur noch so warm ist, wie es zum Leben und Trictracspielen nöthig, mich in einer Weise aufregt, die mit meinen grauen Haaren allerdings im Widerspruche steht.

(Fortsetzung folgt)

## Die Seelen-Quacksalber.

Von falschen, abgöttischen geistlichen Hirten,
Die die Einfalt des Volks über'n Löffel barbirten,
Erlaubt mir, zur Kunde, daß ich was erzähle.
Ich hörte von solchen schon oft mit Entsetzen,
Wie kalt und noch lachend, trotz guten Gesetzen,
Sie morden mit Lügen die menschliche Seele.

Welch' Unglück, ihr wißt es, für manche Gemeinde,
Wenn diese, statt Freunde des Guten, nur Feinde
Der Kirche und Schule noch reichlich ernähret!
Wenn Rosenkranz-Zirlesanz, Verehrung von Bildern
Den wahren urchristlichen Glauben verwildern,
Wenn müssig der Pfaffe das Opfer verzehret.

O seht dort das Mönchlein, wie frömmelnd es gehet,
Wie's, plappernd verstandlos, die Augen verdrehet;
Es müllert, es röllet, bekreuzt sich und mettet.
Gebt Acht! heut ist Sonntag, der Christ möchte hören
Die göttlichen Worte, die heilsamen Lehren.
Nichts, nichts soll er wissen; wenn er ja nur betet.

Ich bitte um Trost ihn: ich leide schon lange;
Es ist mir so enge, es ist mir so bange,
Herr Pfarrer! von Skrupeln geplagt leid' ich Schmerzen.
„Kind, nimm die Medaille und bet' zu Maria,
„Es hilft dir!" so schreit mir der Esel sein Y-A,
Statt christlichem Balsam für kräukliche Herzen.

Kommt her in den Tempel und schaut in der Schule,
Wie hungrig sie sitzen, die Waislein, im Stuhle.
Sie seufzen heut alle nach christlicher Speise.
Was kummerts den Pfaffen, den faulen und trägen,
Um göttliches Licht und um himmlischen Regen!
Mit Litanei füttert er Junge und Greise.

Das alte Religionsgefahr-Veto ergriffen,
„Denn wider die Kirche sind Messer geschliffen;
„Sie wollen nicht Papst mehr, nicht Beichte, nur Weiber!"
So weckt statt der Liebe, der Pfaffe nur Hader.
„Verfolget die Neuerer!" lärmt der Saldader:
„Liebt Fei'rtag, Dispensen, ehrt hölzerne Leiber!"

Die Cholera, Wolkenbrüch', Feuersbrünst, Zieher,
Sind wirklich nicht schädlicher, wie wohl noch lieber,
Als Pfaffen, die schändlich das Volk so betrügen,
Gesetze abkanzeln, die selbst sie nicht halten,
Nur Andre verdammen, die Hände dann falten
Und sagen: „Der Papst ist die Kirche!" Sie lügen.

Doch wenn sie dich lehren altchristlichen Glauben,
Als wahre Apostel das Geld dir nicht rauben,
Mit eigenem Beispiel die Tugend vermehren:
Dann Achtung dem Priester mit biederem Herzen,
Der niemals mit menschlicher Einfalt mag scherzen,
Ihn hast du als geistlichen Vater zu ehren.

M.

Aarau. Wie ungleich oft die Sittenpolizei ausgeübt und angewandt wird, liefern tagtägliche Beispiele. Während einem fremden Schneider das Beisammenleben mit seiner Geliebten in jüngsten Tagen untersagt worden, lebt ein anderer und zwar hiesiger Schneider ganz behaglich und unangefochten mit seiner Geliebten im Konkubinat auf der Nase unserer Herren Ortspfarrer. Kanonische Rechtsgleichheit?!

Beim Färber Leuenberger in Kölliken sind 14 Körbe voll Gesetzbücher.

Eine Landtracht-Schneiderin und Weißnäherin wünscht von rechtlichen Eltern eine Tochter in die Lehre zu nehmen. Frankirte Anfragen um nähere Auskunft befördert die Expedition dieses Blattes.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 48.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Juni 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Wie es bald dem Befangensten nicht mehr entgehen kann, daß der Aristokratismus sich gegen Freiheit und Aufklärung der Völker mit dem Pfaffenthum verbündet und verschworen hat, eben so auffallend ist das von ihnen schlau in Anwendung gebrachte Blendwerk der Verwechslung des Priesterthums mit der Religion. Bei den Pfaffen gilt die Erklärung Christi: „was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan!“ nicht, sondern sie sagen umgekehrt: „was dem Geringsten von uns ward gethan, das ist der Religion gethan“. Die Pfaffen wissen, daß das eingebildete Volk immer etwas Anschauliches und Greifbares haben will, darum stellten sie ihre Kadaver als die Persönlichkeiten der Religion hin. Freilich bilden sie dem mit helleren Augen Sehenden eine wahre Karrikatur gegen die Religion. Ist denn jener durch Wohlleben und Bequemlichkeit aufgeblähte Bauch auf kurzen keilförmigen Beinen, jenes durch Schwelgerei aufgedunsene Gesicht mit der durch Trinksucht zur Kupfermine gewordenen Nase, oder ist jenes durch Wollust abgemergelte und in ausschweifenden Verirrungen entnervte dürre lange Gerippe mit den Geiertrallen und dem in Leidenschaften verzerrten Neidgesicht nicht eine wahre Spottfigur auf die natürliche Menschengestalt, geschweige auf ein geistiges Prinzip, auf eine moralische Idee? Das wissen diese Vögel gar wohl selbst, denn sie schauen eben auch zuweilen in den Spiegel. Darum wollen sie nur ungebildetes Volk und ja bei Leibe keine Aufklärung. Für sich haben sie den Grundsatz: „Wir brauchen keiner Religion zu huldigen, denn wir selbst sind dem Volke die Religion, und uns ist kein Vaterland, wo nicht das Volk unser gehört.“ — Der größte Dorn im Auge ist ihnen das Besitzthum des Geistes, seine freie Entwickelung und die Geschichte. Deshalb suchen sie die Schulen an sich zu bringen, um den Geist schon von Jugend auf zu fesseln; deshalb maßen sie sich die Aufsicht über den Buchhandel an; aus diesem Grunde suchen sie schlagende historische Thatsachen zu verläugnen oder zu verdrehen und die besten Werke zu verfälschen. Ihr erfolgreichstes Verdummungsmittel, ihr bester Strick, an dem sie das Volk führen, ist die Uebernatürlichkeit und der Beichtstuhl. Die pfäffischen Luchsaugen blicken im Beichtstuhl in die Tiefen des arglosen, einfältigen Herzens, während ihre Falschheit die Blößen des gläubigen Dulders gewahrt. Sie wissen die Regungen der Geisterwelt und die Bewegungen der Hölle aus ihrer eigenen Brust, und malen dem reuigen Sünder Teufeln und Gespenster, um ihn in Furcht und Respekt zu erhalten. Das Fegefeuer entlockt dem simpeln Taglöhner wie dem reichen Narren den letzten Rappen in den Pfaffensack, und Mätressen, Hunde aller Art und Katzen verzehren lachend den Schweiß und das Erbe der Thörichten. Wie aber dem reinen und guten Menschen das Getriebe der Pfaffen und ihr böses Beispiel nie gefallen kann; eben so findet im Gegentheil das verworfenste Gesindel in ihnen ihre Stütze. Pfaffen brauchen Spione, brauchen Hehler, brauchen Kuppler, brauchen Meuchler und als imponirende Masse rohe Dummköpfe aller Art, um im Fall der Noth ihren Thron unter Verrath, Rache und Greuelthaten aufrecht zu erhalten. Wenn eine solche Zeit nahe war, zeigte sie sich vorerst durch Verleumdungen, Aufreizungen, Drohungen, Verfolgungen und immer mehr sich steigernden Fanatismus im bethörten Volk. In einer solchen Zeit leben wir jetzt wieder. Dämone der Unterwelt steigen als Diener der babylonischen Hure, in Rom residirend, aus finstern Grabgewölben auf und pflanzen Unduldsamkeit unter den Konfessionen; ausgesprochene Wahrheit über Mängel der Kirche und Fehler ihrer Diener erklären sie als Angriffe auf die Religion; wohlverdiente Bestrafungen an aufrührerischen Mönchen, Züchtigungen zügelloser Pfaffen nennen sie Eingriffe in die heiligen Rechte ihrer Kirche; Andersgläubige als die geduldigen Schafe des alleinseligmachenden Stalles nennen sie Verdammte und verbieten den Ihrigen alle Verbindungen mit den von ihnen „Ketzer“ geheißenen. Gottesvergessene Scheinheilige bürden der vernünftigen Geradheit alle ihre eigenen Laster auf, es wird Mord und Ueberfall gepredigt, es werden Fallen gestellt, und — schau nicht um, der Fuchs geht 'rum! — die Liberalen sehen gelassen zu, als wenn sie vom Blitz geblendet und geschlagen wären, als wenn Niemandem unter ihnen die Geschichte bekannt wäre, aus deren aufeinander sich folgenden Umständen und Begebenheiten sie im Vergleich gegen die jetzigen warnende, belehrende und ermahnende Folgerungen machen könnten. Zerdrücket den Skorpion, der euch gestochen, auf der Wunde, und sie wird heilen, wo nicht, macht euch sein Gift zu Kindern des Todes! —

△ Wir haben im Kanton Aargau schon öfters erlebt, daß bei Besetzung von vakanten Lehrerstellen Deutsche den Einheimischen vorgezogen wurden, obgleich der Einheimische manchmal eben so gutes Examen gemacht und Zeugnisse herbeigebracht hatte. Nicht aus Abneigung gegen Fremde bringen wir diese Rüge, denn wir haben unter den angestellten Deutschen sehr ehrenwerthe Männer, die auch von uns geschätzt werden; allein der Schweizer zieht immer seine Heimath vor, und wenn er keine Mühe und Kosten gescheut hat, um sich zu einem tüchtigen Schulmann heranzubilden, hofft er auch zuerst auf eine Anstellung in seinem Vaterlande. Sieht er sich aber in seinen Hoffnungen bitter getäuscht, sieht er sich Fremde, die keinen andern Vorzug vor ihm haben, als daß sie besser schmeicheln können und sich oft nicht in unser republikanisches Wesen schicken, unsern Nationalkarakter nicht begreifen wollen, dennoch vorgezogen, muß er sich dabei eben so gekränkt fühlen, als es für die Jugend keine Ermunterung ist, sich diesem Fache zu widmen. Das einstweilen nur zu einem unvorgreiflichen Wink für die nächste Lehrerwahl in Lenzburg.

— Die kath. Staatszeitung macht ein vorgebliches Geschwätz einer Bettlerin zu folgender politisch wichtig sein sollenden Erzählung aus dem Aargau: „Vor dem zweiten Freischaarenzuge kam aus einem aargauischen Dorfe eine Bettlerfrau in die Stadt, um Almosen zu erbitten; in einem konservativen Hause äußerte sie sich dahin, ihr Sohn sei seit gestern abwesend; er sei nach Zofingen zu den Freischaaren; ein Herr Beamteter habe ihn angeworben, der sei im Dorf gewesen und habe den Leuten erklärt, es gehe jetzt gegen die Jesuiten, und man wisse, was das für schreckliche Räuber und Mörder seien, die wohnen in den Wäldern und Höhlen und lauern den Wanderern ab und tödten und berauben sie. Jetzt wollen diese Jesuiten in den Kanton Luzern einbrechen und wenn sie dann dort seien, werden sie auch Streifzüge in den Kanton Aargau machen und da sengen und brennen und rauben und morden, als müsse ein Jeder ausziehen gegen die Jesuiten, der nicht wolle sich ermorden und sein Haus verbrennen lassen!!! — So gibt es unter dem ungläubigen aufgeklärt-verrückten Volke des reformirten Aargau's sogar noch solche Abergläubische, daß radikale Beamtete ihnen die ekelhaftesten Lügen zu ihren Parteizwecken aufbinden können und dabei ihren Gegnern ihre eigne Schlechtigkeit andichten. — Dieses Beispiel ist nicht etwa erdichtet, es ist Thatsache.“

△ Wie die von der Staatszeitung so viel gerühmte Ordnung und Ruhe im Kanton Luzern zu nehmen sei, wollen wir unsern Lesern aus einigen uns zugesandten Beispielen von jüngster Zeit nur in Nachfolgendem darlegen. Nachdem die Schwarzen in Ermensee bei den kürzlich stattgehabten Gemeinderathswahlen den Kürzern gezogen, begaben sie sich in die Wirthschaft des Aloys Winiger,

um da, weil es Sonntag war, mit einander zu trinken. Nachts zwischen 9 und 10 Uhr rotteten sich die Rothen vor dem Hause zusammen, tobten erst und schimpften, schlugen dann mit Steinwürfen alle Fenster ein und beschädigten das Dach, so wie auch im Innern des Hauses einiges Geschirr von Steinen zertrümmert wurde; zuletzt fielen einige Schüsse, von denen einer an Frau und Kind des Wirths nahe vorbeifuhr und einen Gast am Rockärmel beschädigte. Der berüchtigte Oberst Schmid, welcher dort Amtsstatthalter ist, hat zwar zum Schein eine Untersuchung angestellt, aber natürlich die Thäter nicht herausgebracht. Wäre nur der zehnte Theil von solchem Skandal im Kanton Aargau vorgefallen, puh! wie hätten die konservativen Lügenzeitungen vollauf zu thun, die Sache vielfach vergrößert dem Publikum umherzubieten und ihm begreiflicher zu machen, wie dieser Kanton, in Auflösung begriffen, eine Aenderung der Regierung höchst nöthig habe. Aber im Kanton Luzern, wo der Tugendbund herrscht und keine Religionsgefahr mehr ist, da ist solcher Pöbelrumor ganz in Ordnung, ja noch lange nicht genug; darum müssen die Jesuiten kommen, den glaubenseifrigen Strudel noch mehr in Bewegung zu bringen und auch den Nachbarkantonen mitzutheilen.

— Der Entschluß, Herrn Dr. Steiger, selbst mit Aufopferung der eigenen Freiheit, ja sogar des Lebens, zu befreien, wurde schon vor Monaten in Zürich, das beim Freischaarenzuge so viel verschuldet, von einem Manne gefaßt, dem, zu seiner größten Ehre sei's gesagt, gewiß nur Wenige ein solches Wagniß zugetraut hätten, nämlich von Hrn. Groß, Besitzer des Café Littéraire in Zürich. Er reiste deßhalb mehrmals um weniger Aufsehen zu erregen mit seiner Schwägerin, Jungfer Boßhardt, nach Luzern, um die Verhältnisse genau kennen zu lernen und sich mit Leuten in Verbindung zu setzen, die ihn in seinem Vorhaben unterstützen könnten. Diese fanden sich denn auch bald, ohne daß Herr Groß zu Bestechung seine Zuflucht nehmen mußte. Alles, was er den drei zu Ausführung seines Planes bereitwilligen Landjägern, Kaufmann, Birrer und Hoffmann, anbieten konnte, war der Dank und die Erkenntlichkeit der ungeheuren Mehrheit der Schweizerischen Nation. Der greise Wachtmeister Kaufmann, ohnehin ein sehr wohlhabender Mann, Besitzer eines eignen Hauses und einer Spezereihandlung in der Stadt Luzern, hätte seine 31jährige Dienstzeit gewiß nicht um schnödes Geld mit einer That geschlossen, die ihm sein Gewissen als verwerflich bezeichnet haben würde. Er und seine Gefährten sahen, daß Steiger das Opfer einer abscheulichen Tyrannei werden sollte und das wollten sie mit Einsetzung ihres Lebens verhindern, des Dankes der liberalen Schweizer gewiß. Sie bewerkstelligten die Sache so: Bei einer frühern kurzen Abwesenheit des Thurmwartes machte Korporal Birrer als Stellvertreter desselben einen Abdruck von dem Schlüssel zu dem Gefängnisse Dr. Steigers und schickte denselben nach Zürich, wo ein Dutzend Exemplare danach verfertigt wurden. Fataler Weise paßte kein einziger. Birrer richtete aber einen zurecht, so daß damit die Thüre geöffnet werden konnte. Vor dieser Thür stand in einem Vorzimmer beständig ein Landjäger, der von Stunde zu Stunde abgelöst wurde. Ein doppelter Wachtposten stand vor diesem Vorzimmer und eine ganze Abtheilung Soldaten befand sich eine Treppe hoch in einer an den Thurm stoßenden Stube. Man konnte also Herrn Steiger unmöglich auf dem Wege aus dem Thurme führen, auf welchem er dahin gebracht worden war. Glücklicherweise zeigte sich im zweiten Stocke des Thurmes eine Stelle an der sonst sehr dicken Mauer, die inwendig mit Brettern vernagelt und nur leicht riegelwandartig zugemauert war. Diese Oeffnung führte auf den Heuboden einer anstoßenden Scheune. Als nun Alles gehörig verabredet war und die Stunde (11 – 12 Uhr), wo alle drei Landjäger zu gleicher Zeit auf ihren Posten waren, da öffnete der Wache haltende Hoffmann mit dem nachgemachten Schlüssel Steigers Gefängniß, führte ihn die Treppe hinauf und schob ihn durch das geöffnete Mauerloch dem auf dem Heuboden wartenden Wachtmeister Kaufmann zu. Hoffmann machte dann das Loch mit Brettern wieder zu, schloß Steigers Gefängniß wieder ab und stand Wache, wie sonst, bis man ihn nach etwa dreiviertel Stunden ablöste. Indessen wurde Steiger von dem braven Kaufmann in eine Landjägeruniform gesteckt und durchlief dann mit ihm ganz ruhig die Straßen der Stadt. Aber nahe an der Hauptwache begegnete ihnen der Rundosffizier. Ganz gefaßt ließ sich der Wachtmeister mit ihm in ein kurzes Gespräch ein. Steiger ging vor Angst getrieben etwas rascher vorwärts, so daß Kaufmann, um allen Verdacht abzuwenden, ihm zurief: „He wart' doch! Es pressirt ja nüd!“ Bei der Hauptwache angelangt, wollte die Schildwache beide (ohne zu rufen: Wer da?) passiren lassen. Der Wachtmeister war auch hier wieder vorsichtig genug und machte der Schildwache Vorwürfe, daß sie ihre Pflicht nicht gethan. Von da an gelangten Beide glücklich zu dem Schopfen vor dem Weggisthor, wo ihrer Jgfr. Bossard in einem Zweispänner harrte. Die Pferde wurden nun so sehr angetrieben, daß sie die fünf Stunden schlechten Wegs bis Knonau in ein und drei Viertelstunden zurücklegten. Es war 3 Uhr. — Herr Dr. Steiger kleidete sich hier um; die Uniform war ihm zu eng. Er konnte kaum athmen. Auch blendete ihm das ungewohnte Tageslicht sehr. Als Hoffmann von Birrer abgelöst war und ein Anderer den ausgeflogenen Vogel bewachte, da entfernten sich beide unter dem Vorwand, patrouilliren zu wollen, und sie patrouillirten zur Stadt hinaus gegen Zürich hin, wo für sie ebenfalls ein Wagen bereit stand.

Nat. Ztg.

— „Den Verbrecher wird sein verdientes Schicksal dennoch und zwar bald erreichen.“ Diese Worte der Staatszeitung haben nur Sinn, wenn man an Gift und Meuchelmord denkt. Erinnere dich, Schweizervolk, daß von jeher die Jesuiten sich auf die Kunst verstanden, mit Gift und Dolch ihre Feinde aus dem Wege zu räumen. Jesuiten ermunterten den Johann Jaureguy zum Morde des Prinzen von Oranien, indem sie ihm versprachen, er würde sogleich nach vollbrachter That durch Engel in das Paradies getragen werden; Jesuiten bestärkten den Balsar Gerard, den Mörder Wilhelms von Oranien, in seinem Unternehmen. Jesuiten suchten zu wiederholten Malen durch Meuchelmörder die Königin Elisabeth von England aus dem Wege zu räumen. Die Parry, Campian, Nadolphe Servin, Briant, die Babington, die Ballard, welche ihr verruchtes Vorhaben auf dem Blutgerüste büßten, waren Jesuiten oder von Jesuiten angeleitet, indem die Ermordung Elisabeths als ein Gott und den Menschen wohlgefälliges Werk dargestellt wurde. Papst Sixtus V., der ihnen verbieten wollte, den Namen Jesuiten zu führen, indem er ihnen bloß den der „Ignazianer“ gestattete, starb plötzlich, nachdem die Jesuiten Litaneien eingeführt, worin die Hülfe Gottes gegen diesen Papst erfleht wurde. Zu wiederholten Malen haben sie Meuchlern den Dolch gegen Heinrich IV. in die Hände gedrückt. Peter Barriéry erhielt von einem Jesuiten die Absolution, ehe er die That wagte; dem Chatel hatten Jesuiten gelehrt, es sei erlaubt, einen König umzubringen. Seiner Hinrichtung folgte die Verweisung der Jesuiten aus Frankreich. Die Jesuiten Coton und Mathieu waren Mitwisser von Ravaillac's Plan, der Heinrich IV. ermordete. Jesuiten haben den Mord Heinrichs III. öffentlich gebilligt. — Bei allem Ungewöhnlichen, was in den letzten Zeiten in der Schweiz geschehen, hat man doch nie ein Beispiel von Vergiftung und Meuchelmord erlebt. Es scheint aber, Italien soll uns nicht bloß seine Sonnenberge und Kälbermatten, seine infamirenden Degradationen, die heimlichen Deportationen nach ausländischen Festungen, sondern auch seine Banditen und Giftmischer zuführen. Der Ultramontanismus rückt schnell seiner äußersten Krise entgegen. Da er nicht in den Herzen eines unverdorbenen Volkes wurzeln kann, so verführt er es zum religiösen Fanatismus, er verkehrt seine Begriffe von Recht und Moral. Einmal so weit gekommen, ist er nicht mehr verlegen in der Wahl seiner Mittel. Verleumdung, Mord, Gefängniß sind beliebte Mittel, wodurch er sich seine Herrschaft zu sichern sucht. In älterer Zeit vergingen Jahrzehnte, bevor der Ultramontanismus alle seine Phasen durchlaufen hatte und reif war zum Untergange; unsere Zeit ist die Zeit der Krisen; schnell ist die Erkrankung, aber eben so schnell das Durchführen bis zur äußersten Krise, wo die Genesung beginnt. In Dr. Steigers Rettung sehen wir einen Wendepunkt der Krise. Sol. Bl.

— Was Hrn. Dr. Steiger am meisten bei all' seinen Mißhandlungen kränkte, war, wie er sich irgendwo hier ausgedrückt, ein bisher unbekanntes Faktum, nämlich die Ankettung an den Boden seines Gefängnisses. Am Tage der Beurtheilung vor Obergericht wurde demselben eine Fußschelle über den Knöcheln des rechten Fußes angelegt, von der eine etwa 10 Pfund schwere und 5 Schuh lange Kette zu einem starken in den Fußboden eingelassenen Ring führte, so daß er wie ein wildes Thier festgebunden war. Es geschah dieses auf Anordnung des Hrn. Poli-

zeidirektor Elmiger, auf die dringende Vorstellung von der Ungesetzlichkeit und der Schmach solcher Behandlung wurde jedoch die Kette nach der ersten Nacht, welche für Steiger die einzig schlaflose gewesen, wieder abgenommen.

— Am 20. Juni fand in Sursee die Gedächtnißfeier der im Kampfe gegen den Jesuitismus Gefallenen Statt. Unsere Liberalen machten sich eine Ehrensache daraus, dieselbe recht feierlich zu begehen. Zum großen Aerger hiesiger Rothen, wohnten aus jedem freisinnigen Hause drei bis vier Personen dieser Feier bei. Wie schwollen aber erst die Kämme unserer Magnaten Beck, Meier und Komp. als aus nah und fern von Münster, Großwangen, Etiswyl, Willisau ꝛc. große Schaaren nach Sursee pilgerten, um den Opfern für die heilige Sache, für unsere geistige Freiheit, ihre letzte Ehre zu erweisen. Präsident Meier, der bekannte Freischaarenfresser, zog furchtbar die Augen zusammen, wie er die große Menge sah; Major Beck meinte, es müsse doch noch so weit kommen, daß alle Freisinnigen ausgerottet werden müssen. Selbst Amtsstatthalter Attenhofer, dieser, in juridischer Beziehung, non plus ultra, grübelte nach, ob nicht gegen diese Verwegenen ein Hochverraths-Prozeß anzuheben sei. Bravo, ihr Freisinnigen unserer Gegend, verleugnet eure Ueberzeugung nie, dieselbe wird und muß über kurz oder lang wieder zu schönem Siege kommen! Fr. St.

— Hr. Dr. Barth von Liestal mußte Luzern am 19. d. plötzlich auf eine Weisung der Polizei verlassen. Er war schon einige Zeit dort wegen Dr. Fein und einigen Landschäftlern, über deren Schicksal man nichts weiß und die er erforschen sollte, zu welchem Behuf ihm Anfangs die Einsicht der Protokoll- und Verbalprozesse über die Gefallenen bereitwillig gestattet wurde. Hr. Dr. Fein ist seither, als eines Fluchtversuches verdächtig, geschlossen in's Zuchthaus abgeführt worden.

— Einige konservative Blätter sprechen von einer Petition, die im Frickthal zirkuliren soll, welche von der Regierung Rechenschaft über Verwendung und Bestand des Klostervermögens verlange. Wir können des Bestimmtesten versichern, daß an der Sache nichts ist. Jene Ausstreuung rührt einzig von einigen übelberüchtigten Subjekten aus dem Frickthal her, dem bekannten J. B. von E. und B. F. — Diese Burschen, von jedem ehrliebenden Manne verachtet und verabscheut, bedienen zuweilen mit ihren saubern Korrespondenzen, durch welche oft die beliebtesten und angesehensten Männer des Frickthals auf bübische Weise verunglimpft werden, den sogenannten „Baselbieter", der in seinem Heißhunger sich gerne von losen Buben mit Unflath füllen läßt. Vlksztg.

— Einen Luzerner Landstürmler, der sich mit seinen Unthaten gegen die Freischaaren brüstete, wäre es letzthin in Bern fast übel ergangen. Nur mit Mühe konnte man ihn auf der Post durch Einschließen in ein Zimmer der herbeigeströmten Volksmasse entziehen. Kaum aber war der Postwagen mit ihm zur festgesetzten Zeit abgefahren, als auch schon mehr als 400 Personen demselben nachfolgten, die den Luzerner heraus haben wollten. Dies gelang jedoch nicht, und der Postwagen, auf der Höhe angelangt, rollte mit nur ein paar zerbrochenen Fensterscheiben schnell davon.

— Der Seeländer Anzeiger sagt: „Nach einer von der „Bernerzeitung" gegebenen Statistik hat gegenwärtig der Regierungsrath nicht weniger als **17 Preß-, Achtungs-** und **Hochverrathsprozesse** in vollem Gange. Nun vernehmen wir, daß der Regierungsrath auf Begehren der Bischöfe von Solothurn und Freiburg auch die Konfiskation der letzten, von Herrn Franz Ammann herausgegebenen Schrift: „Die römisch-heidnische Kirche oder das römische Papstthum als das erneuerte Heidenthum, beschlossen, folglich den 18ten **Preßprozeß** angehoben hat. Bis jetzt legten wir dem §. 18 unserer Verfassung: „Alles Eigenthum ist unverletzlich", eine hohe Wichtigkeit und Geltung bei, die er in Absicht auf literarisches Eigenthum nicht hat; ein Bischof darf nur sagen: „meine lieben Busenfreunde, es ist bei Euch eine Schrift erschienen, die mir nicht gefällt; ich erwarte von Euerer Dienstfertigkeit, daß Ihr sie in Beschlag nehmen werdet," und der Schriftsteller läuft Gefahr, daß man ihm sein Eigenthum, seine saure Arbeit, ohne Entschädigung wegnehme. Das thut aber nichts, wir leben doch in der vortrefflichsten Republik, wo man das Recht hat — zu schweigen. — Ach, wenn es nur nicht bald heißt: schreibst Du etwas, das uns mißfällt, Du Zeitungsredaktor, so erdrücken wir Dich unter der Last von Preß-, Achtungs- und Hochverrathsprozessen; sagst Du uns unangenehme Sachen, Du Beamteter oder Angestellter, so setzen wir Dich ab; gibst Du eine Schrift heraus, Du Schriftsteller und Gelehrter, die uns oder unsern Freunden nicht zusagt, so nehmen wir Dir sie ohne Entschädigung weg; denn heilt der Doktor Eisenbart die Leute nach seiner Art, so regieren wir auch nach unserer Art! Es wäre sehr bös. — Die Zeitungsredaktoren werden aber demnächst eine große Krämerbude, versteht sich gegen Erlegung der Patentgebühr, errichten, und ein *grand déballage*, eine große Auspackung von Preß-, Achtungs- und Hochverraths-prozessen vornehmen. Sie bitten um zahlreichen Zuspruch, und versprechen, da sie damit aufzuräumen beabsichtigen, diese schlechte Waare um den Ankaufspreis zu erlassen. Der Erlös soll zum Besten einer Narrenanstalt verwendet werden.

## Ausländisches.

— Vom badischen Oberlande, 9. Juni wird der Oberheinischen Zeitung geschrieben: „Mit allgemeinem Erstaunen, ja mit Entrüstung, las man bei uns die Verordnung des Bezirksamts Baden, wonach Handwerksgesellen, Landleuten u. s. w. verboten wird, den Platz vor dem Konversationshause zu begehen. Sollte man sich dabei nicht in die gute alte Zopfzeit zurückversetzt glauben? Mathisson liefert in seinen Erinnerungen ein Seitenstück dazu vom Jahr 1794 aus Kassel. Er erzählt: In einer gedruckten Weisung für die Spaziergänger, am Eingange des Augartens, sind, unter mehreren auffallenden Worten, auch folgende zu lesen: „Gemeinen Bürgersleuten, wie auch gemeinen Soldaten, sind die Hauptgänge bei exemplarischer Strafe verboten, und nur die Nebenalleen zur Ergötzung erlaubt." Das war im Jahre 1794, und man fand es auffallend damals. Und nach einem halben Jahrhundert, nach so vielen Kämpfen für die Volksfreiheit und die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, sind wir also so weit gekommen, daß in Stadt und Land Baden wesentlich ganz dieselbe Verordnung wiederholt wird? Dieß ist also der Fortschritt des Jahrhunderts, daß man sogar amtlich auszusprechen wagen darf, daß das Volk nicht würdig ist, mit den hohen Herrschaften nur dieselben Wege zu betreten? Im Interesse der Humanität, der Ehre unserer Zeit und unseres Landes müssen wir wünschen, die hohe Regierung möge solche Verordnung alsbald wieder aufzuheben sich veranlaßt finden."

— In Pappenbach, O.-A. Heilbronn, wo das Gewitter am 18. Juni Abends große Verwüstungen anrichtete, wurde ein heimeilendes 18jähriges Mädchen, schon zu Hause angekommen, vom Blitze erschlagen.

— Dem bischöflichen Domkapitel in Limburg ist vom Senate Frankfurts die schließliche Erklärung zugegangen, daß der Kaplan R., der eine Störung des häuslichen Friedens eines in gemischter Ehe lebenden Bürgers in Frankfurt versucht haben soll, aus Frankfurt verwiesen werde, wenn er bis zum ersten Juli nicht durch einen andern Kaplan ersetzt sey."

— Vor einiger Zeit wurde im Städtchen Aichach ein sehr bedeutender Gewehrdiebstahl verübt, dem in kurzer Zeit noch viele andere Diebstähle folgten. Nachdem man nun die meisten der Theilnehmer an diesem Diebstahl, eine ganze Bande, eingezogen hatte, gelang es dieser Tage, auch den Führer derselben, ein höchst gefährliches Individuum, festzunehmen und den Gerichten zu überliefern.

— Diejenigen Personen in Berlin, welche etwas im Sinne der Opposition veröffentlicht haben, sollen von der Polizei auf eine Liste gebracht sein und solche, welche am meisten Anstoß gaben, mögen sie nun nach früheren Gesetzen das Bürgerrecht besitzen oder nicht, sofern sie keine geborenen Berliner sind, angeblich aus Berlin ausgewiesen werden. Es hat dieses Gerücht, sei es nun gegründet oder nicht, schon viel Gram über zahlreiche Familien verbreitet. Sehr viele der davon Betroffenen sind zum Theil an Bürgers-Töchter verheirathet und manche würden sich mit Frau und Kind durch die Ausweisung so gut wie an den Bettelstab gebracht sehen. —

— So eben trifft die Nachricht aus Berlin ein, daß 22 dort lebende Schriftsteller aus der Hauptstadt der preußischen Mönarchie verwiesen sind. Die meisten dieser Schriftsteller sind geborene Preußen; Theodor Mügge, auch unter dieser Zahl, ist ein geborener Berliner.

— Auch in Berlin gehen die Leibibliotheken einer verschärften Aufsicht entgegen, und die literarische Polizei wird im gegenwärtigen Augenblicke sehr nachdrücklich gehandhabt. Diese Aufsicht erstreckt sich nicht bloß auf das Inland; sie hat namentlich Leipzig und Sachsen im Auge.

— Dem Hamb. Korresp. wird von Hannover eine mit der neuesten Censurverordnung im Zusammenhang stehende Thatsache gemeldet. Um die schon vor Erlassung dieser Verordnung bestandenen Leibibliotheken im Sinne

jener zu säubern, wurden alle dem Titel nach irgend verdächtigen Bücher nach der Residenz beordert, um dort von dem Hauptcensor revidirt zu werden. Diese Bücher trugen sämmtlich den Polizeistempel, ohne welchen auch schon früher kein Buch in Umlauf gesetzt werden durfte. Dennoch ist Alles, was davon der Censur in Hannover zurückgehalten (wahrscheinlich vernichtet) und den betheiligten Leibbibliothekaren dafür keine Entschädigung zu Theil geworden, obgleich nach einem uralten Rechtsgrundsatze kein Gesetz rückwirkende Kraft haben soll.

— In der Nacht vom 1. bis 2. Juni ist zu Mende der bischöfliche Palast durch den Blitz eingeäschert worden. Der Brand war so heftig, daß man nur einige Theile der reichen Möbel des Palastes hat retten können. Eine außerordentliche Menge kostbarer Gegenstände wurden durcheinander in den Garten geworfen. Inmitten der Unordnung und dem Schreckensgeschrei der Bevölkerung weigerte sich der Bischof, ein 80jähriger Greis, eine Zeit lang, seine Wohnung zu verlassen, indem er glaubte, eine Meuterei sei ausgebrochen; endlich gab er den dringenden Bitten der Civilbehörde nach, welche ihn bat, sich in das Präfekturhotel zu begeben.

— In der Nähe von Belfort ist ein katholischer Geistlicher erschossen worden. Die Untersuchung ergab, daß der Schuß von einem Bauer geschah, dessen Frau sich einige Tage früher erhängt hatte und welcher von dem Pfarrer die kirchliche Weihe bei der Beerdigung verweigert worden war.

— Der Bischof von Langres hat nun ebenfalls eine Erklärung zu Gunsten der Jesuiten erlassen, worin er dieselben ermahnt: keinerlei Concessionen zu machen, sich auf alle Weise zu vertheidigen und lieber Verfolgung zu leiden als ein Prinzip aufzuopfern, welches jetzt ein Bollwerk der Kirche sei. Lieber hundert Jahre Krieg als den Frieden um solchen Preis!

## Glaubens-Konsequenz.

Ein Pfäfflein, auf gieriger Opferlauer,
Erzählte einem gläubigen Bauer
Gar viel von Maria's Gnaden und Segen
Und nannte sie wohl der Ehre wegen
Des Herren gebenedeiteste Magd.
Ach! rief der Bauer, ich hab's! Jetzunder
Ist's fortan wahrlich mir kein Wunder:
Gott weiß, was erlaubt ist in solchen Sachen.
Seiner eifrigen Magd ein Kind zu machen
War ihm nicht Sünde. Drum unverzagt,
Ihr zölibatfreundlichen Beichtstuhlhelden!
Mag von Früchten eurer Unzucht man melden:
Was ihr unsern Herrgott begehen ließt,
Ihn wahrlich auch nicht an euch verdrießt. S. L.

— Wie die Konservativen auch ihren Freunden im Unglück können den Eselshufschlag versetzen, zeigt nach folgendes Jubellied der sonst erz-jesuitisch-aristokratischen Wochenzeitung von Zürich, welches dieselbe über Dr. Steigers Flucht den Luzernern vorsingt und mit einer launigen Karrikatur versehen hat. Das Ganze würde sich von radikaler Seite vortrefflich ausnehmen; aber von der Wochenzeitung klingt es wie empfindlichen Hohn über ihr unverantwortlich scheinende Nachlässigkeit der ihr sonst befreundeten Hüter.

## Der abhanden gekommene Vogel.

Die Krähwinkler hatten einen Vogel gefangen,
Gefangen hatten sie ihn:
„Was bist du in unsere Saaten gegangen?“ —
Ein Käfig umfing ihn von eisernen Stangen:
„Jetzt wirst Du uns nimmer entflieh'n!“

Die Krähwinkler thäten das Urtheil sprechen
Ueber dem Vogel — Ade!
Erst thäten sie ihm für seine Verbrechen
Den Hals pro forma ein paar Mal brechen;
D'rob seufzt der Vogel: „o weh!“

Doch ließen sie's beim „pro-forma“ bleiben.
Der Vogel dachte: „Gottlob!“
Die Krähwinkler thäten gen China schreiben:
Einen stärkern Käfig aufzutreiben —
Da wurde der Vogel grob.

Und droht' und schüttelte keck den Nacken:
„Ihr Herren, und thut Ihr so —
Dann wird all' Gevögel Euch zwicken und zwacken
Und endlich Euch sämmtlich die Augen aushacken!“ —
D'rob lachte Krähwinkel: „Oho!

„Es komme nur, all' das lock're Geschwärme!
Wir sind, wie früher, parat;
Parat wider all' das Gelob' und Gelärme,
Parat, als Patrioten, als ferme
Beschützer von Kirche und Staat!“

Und als die Drohung Nichts verschlagen,
Begann das Vöglein fein
Sich an den Wächter des Käfigs zu wagen:
„O möcht' eine Zukunft von bessern Tagen
Euch aufbehalten sein!

„Ich weiß einen prächtigen Schlüssel von Golde!
Von Golde pur und fein:
Wer mir den schönen Schlüssel holte
Und dieses Thürlein öffnen wollte —
Dem sollt' er zu eigen sein!“

Dem Wächter mochte der Vorschlag munden;
Er strich behaglich den Bart . . .
Das Vöglein zwitschert — — in wenig Stunden
Ist der goldene Schlüssel gesucht und gefunden
Und das Vöglein auf fröhlicher Fahrt.

Und mit dem Morgen durchdringt die Kunde,
Die schreckliche Kunde, den Ort:
„Der Vogel ist fort!“ . . In gewaltiger Runde
Erbrüllt es und donnert's von Mund zu Munde:
„Der Vogel ist fort! Der Vogel ist fort!“

Umsonst kam in wilden verwegenen Wogen
Der Stadtwacht gewaltiger Sturm —
Umsonst die hauptische Garde gezogen:
Der Vogel war eben ausgeflogen
Und leer der vergitterte Thurm.

Vergebens fuhren mit „Vogelbähren“
Sie in der Luft herum;
Vergebens vergossen sie Ströme von Zähren
Und rangen die Hände und brüllten wie Bären:
Das Vöglein gab ihnen nichts d'rum.

Es flog dahin wie sie drohten und riefen,
Und wie sie in ihrer Noth
Ihm nachsahn mit Gläsern und Perspektiven:
Es flog dahin über Höhen und Tiefen
Und suchte sich besseres Brod.

Den Krähwinklern wuchsen die Nasen länger,
Je länger sie blieben steh'n;
Dann ward ihnen bang und bänger und bänger;
Denn ach, da kam ja der — Vogelfänger:
Der Leu, und fragt, was gescheh'n? —

Sie preferirten ein dumpfes Schweigen — —
„Wo ist der Vogel, sprecht!“
Horch, horch, da klingt ein höllischer Reigen
Hernieder, wie wenn mit Pfeifen und Geigen
Musiciren der Bock und der Specht.

Und spöttisch ein Teufelchen schleudert von oben
Dies Schreiben zur Mehrung der Pein:
„Den neuen Käfig werdet Ihr loben,
„Er ist jetzt fertig mit Schlössern und Kloben —
„Steckt flugs Euern Vogel hinein!“ . . . .

Die Krähwinkler hatten einen Vogel gefangen, —
Der wird ihnen nimmer entflieh'n!
Die Krähwinkler hatten einen Vogel gefangen,
Die Krähwinkler hatten einen Vogel gefangen —
Gefangen hatten sie ihn!

Der Vorstand der Schützengesellschaft des Kreises Suhr ladet hiemit die Mitglieder der Gesellschaft auf Sonntag den 29. Juni zur Schießübung und andern statutengemäßen Verhandlungen ein.

Die Zusammenkunft findet in Suhr bei der Schießstätte Nachmittags 2 Uhr statt. Mitglieder und Freunde von Nah' und Fern werden hiezu eingeladen.

Suhr, den 27. Juni 1845. Der Vorstand.

☞ Da mit Ausgang dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal dieses Jahres zu Ende geht, werden diejenigen Abonnenten, welche für verflossene Quartale im Rückstande sind, ersucht, den betreffenden Betrag ungesäumt zu berichtigen, so wie namentlich Solche nun zum letzten Mal hiermit ermahnt werden, die das Abonnement noch vom vorigen Jahr her schulden. Allfällige Bestellungen auf das dritte Quartal wolle man bei Zeiten an das nächstgelegene Postamt oder für den Kanton Aargau je nach Belieben auch beim Verleger selbst franco eingeben.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 49.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. Juli 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Wie wir erfahren haben, will die aargauische Regierung gegen die von Dr. Bauer in der katholischen Staatszeitung gegen einzelne Mitglieder derselben ausgestoßenen Verleumdungen rechtliche Schritte einleiten. Auch soll Herr Pfarrer Pfleger in Aarau die Aussage Bauers, als wären ihm von angesehenern Einwohnern für Freischäärler falsche Taufscheine abverlangt worden, als unwahr bezeichnet haben.

+ Unlängst erhielt Herr Buchhändler Christen in Aarau ein ungefordert zur Einsicht gesandtes Buch wieder zurück mit folgender sonderbaren und erbaulichen Bemerkung: „Ich will freier Bürger sein, nicht Rom's Herrschaft mich schmiegen, darum entferne sich von mir, wer unter die Jesuitenfahne gedungen hat. Wer deren Grundsätze vertheidigt und doch zum Schein sich als Protestant ausgibt, sollte nach meiner Ansicht an einem Orte, wo die Vernunft einstweilen noch Meister ist, nicht unentlarvt geduldet bleiben. Fort mit den sogenannten Jesuiten, mögen sie geistlichen oder weltlichen Standes, Beamtete, Buchhändler oder meinethalb Schweintreiber sein. Diese Teufelsbande gehört entweder in's Narrenhaus, oder in's Zuchthaus; bis sie aber dahin kommt, hebe sie sich wenigstens weg von mir, und trabe nach Luzern, wo das Nest für solche Brut ist. R. H. in R.

— Es heißt, daß den 22. d. wohlmeinende Rathschläge von Seite mehrerer Diplomaten erfolgt sind, um den der Gefangenschaft entronnenen Dr. Steiger zu vermögen, so bald als möglich die Schweiz zu verlassen. Die französische Gesandtschaft hat Steigers Entweichung von Besançon aus auf telegraphischem Wege nach Paris berichten lassen und hat zugleich um neue Instruktionen gebeten.

— Herr Dr. Steiger wohnt nun bei Herrn Oberst Weiß in Winterthur, und ist dort ohne Zweifel um so besser aufgehoben, als letzterer einst auch in Winterthur und Frauenfeld als Exulant das Wohlthuende einer gastfreundlichen Aufnahme kennen lernte. Das Haus ist seit der Anwesenheit des Hrn. Steiger von Besuchenden und Neugierigen belagert. Es ist außerordentlich, welche Aufmerksamkeit demselben von allen Seiten her bewiesen wird. Nachdem sich die Kunde von seiner Befreiung mit Blitzesschnelle nach allen Himmelsgegenden hin verbreitet hatte, strömen nun die Ergießungen herzlicher Freude und inniger Theilnahme von allen Seiten her auf ihn, den Gegenstand des Entzückens, zurück. Am 21. früh 7 Uhr war schon eine Abordnung von Schaffhausen, aus den Hrn. Grieshaber, Rußenberger und 12 andern Herren bestehend, von trefflicher Musik begleitet, bei Hrn. Steiger; am Abend erkundigten sich einige Herrn von Frauenfeld nach ihm, da es dort hieß, Steiger sei nach St. Gallen gegangen, und am Sonntag besuchten ihn die Herren Kern, Keller, Mörikofer, Labhard nebst vielen Andern aus dem K. Thurgau. Am 21., Abends 4 Uhr, lag dem lange entbehrten Vater der Sohn Robert, von St. Gallen kommend, an der Brust, und am 22. Nachts 11 Uhr der zweite Sohn, Wilhelm, ein dreizehnjähriger Knabe, der den Freischaarenzug mitgemacht hatte, deßhalb in Luzern aus der Schule verstoßen und von Herrn Dr. Zschocke in Aarau aufgenommen worden war. Solche Szenen des Wiedersehens zu beschreiben, versuchen wir nicht. — Eine zarte Aufmerksamkeit erwiesen dem Geretteten auch eine Anzahl von Frauen von Winterthur, indem sie ihm einen Kranz von sinnvoll geordneten Blumen, nebst einem kurzen schriftlichen Willkomm übermachten. Ein köstlicher Genuß ward ihm auch am Sonntag Nachmittag zu Theil. Schon Anfangs voriger Woche hatte der Winterthurer Kirchengesangverein auf jenen Abend eine Gesangaufführung angesetzt zum Besten für Wittwen und Waisen der bei Luzern Gefallenen. „Gott oder der Zufall" wollten, daß Steiger in Winterthur erschien und Hr. Methfessel, der Direktor des Vereins, ermangelte nicht, Hrn. Steiger und seine Befreier dazu einzuladen. Die Aufführung war meisterhaft, besonders sprachen an „der Frühling", Frauenchor von Nedelmann und „Volkslied" von Mendelsohn. Die Worte:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden."

und:

„Nun mußt du mich auch recht verstehn;
Wenn Menschen auseinander gehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!"

machten ersichtlichen Eindruck auf Hrn. Steiger, der hoffentlich nun alle die lieben Seinigen bald wieder um sich sehen wird. — Von allen Seiten kommen ihm Einladungen zu. Man will ihn hier in jedem Haus, man will ihn in Schaffhausen, in Frauenfeld, in St. Gallen, in Glarus, in Bern haben. Von überall her strömen ihm Gratulationsschreiben, Gedichte ꝛc. zu. Die Kunde von seiner Befreiung drang so schnell auch über die Gränze des Vaterlandes hinaus, daß bereits Gedichte aus Berlin, von der Donau ꝛc. an Dr. Steiger eingegangen sind. Am Abend des 20. brannten Freudenfeuer auf dem Albis und durch das ganze badische Gebiet. An hundert Orten ertönte die Luft von Kanonen- und Böllerschüssen. Hr. Steiger gedenkt noch einige Tage in Winterthur zu verweilen. Wir denken, dieses Asyl wird ihm nicht verkümmert werden, ungeachtet der Steckbriefe, die Siegwart-Müller ihm bereits vor- und nachgeschickt hat. Lasse sich Se. Excellenz doch nicht träumen, daß man dergleichen beachte. Aus einer Auslieferung Steiger's und seiner Befreier an ihre Henker wird Nichts, **gewiß Nichts!** Das mag man sich merken. Lbte.

— Am 28. Juni Nachts war große Unruhe in der Stadt Luzern; die Regierung machte Rüstungen und ließ in der Umgegend den Landsturm zum Einrücken sich bereit halten. An Provokationen fehlte es nicht; allein die Liberalen hielten sich ruhig. Denn die Regierung sucht Gelegenheit zur Schreckensherrschaft, von der sie lebt.

— Am 28. Juni hat der Regierungsrath von Luzern wieder mehrere Unterschreiber oder Kanzlisten beseitiget, darunter einer, der seit seinem zwanzigsten Jahre, gegenwärtig zählt er über fünfzig, angestellt sich befindet, und seiner Lebtage sich nie mit Politik abgab. Nächstens soll die Post ebenfalls rein ausgefegt werden, mit weniger Ausnahme. — Alt-Schwanenwirth Xaver Grob, gegenwärtig in Cham, hat den Fiskus gerichtlich vorladen lassen, um von demselben die zur Zeit erlegte Kaution und ein ihm am 1. April abgenommenes Pferd zurückzufordern: der Regierungsrath ließ auf diese Antwort ganz spröde antworten: man gebe einer solchen keine Folge.

— Unter der Rubrik: „Die neue Freischaar", sagt das baselländsch. Wochenblatt: Wir sind geschlagen, aber nicht todt. Wir haben verloren, stehen wieder kampfgerüstet. So ziemt es Männern. Wir wollen ein freies, glückliches Volk sein; Luzern möchte die Schweiz knechten und unter jesuitisches Joch schmieden. Wir standen auf; und stehen noch zum Kampfe gerüstet. Verbunden waren wir, und wollen es wieder sein. Nicht mehr können wir das Schwert ziehen, aber dafür soll unser Wort einschneiden, und abtrennen den faulen Fleck von dem gesunden Körper. Die national-schweizerische Kirche will entstehen. Sie wollen wir unterstützen, dafür uns verbinden. Wir laden vorerst Gleichgesinnte ein, mit uns gemeinsame Sache zu machen, und mit uns vereint den Kampf gegen Ultramontanismus auf diese Weise zu bestehen. Das sei das Panner der neuen Freischaar.

— In der schönen Eremitage in Arlesheim, wo mit Recht geschrieben steht: O, beata solitudo! O, sola beatitudo! ist es nicht mehr geheuer, seitdem dieselbe Eigenthum eines abgefeimten französischen Jesuiten, des Renard de Büssières, der sie mit dem Andlaw'schen Schloßgut an sich gebracht hat, geworden ist. Seinen Plan, im Schlesse ein Jesuiteninstitut zu gründen, scheint er wirklich in Ausführung bringen zu wollen. Schon sind zwei von diesen schwarzen Raubvögeln bei ihm, mit langen Sündenkutten und großen Dreimasterhüten, welche sie devot in den Händen tragen, wenn sie links und rechts neben dem saubern Herrn Principal einhergehen, wie die Engel des Abgrundes an der Seite Belzebubs. Um den dummen Leuten Sand in die Augen zu streuen, läßt Büssières, obschon er in seiner Behausung im Schlosse eine eigne Kapelle hat, sich täglich mehrere Male den Kirchenschlüssel holen, um seine Heuchlerreligion zur Schau zu tragen; doch gibt er keinem Armen nur einen Centime, macht als Holzbannwart in eigner Person auf arme Leute in den Wäldern Jagd, schimpft auf die Freischaaren und schickt seine Liebesgaben nach Luzern. Bsld. Bsbl.

— Der Guckkasten gibt folgende himmlische Rangordnung an, die ein Pfarrer von Bern seinen Unterrichtsschülern geoffenbart haben soll. Obenan kommt Gott und Christus ihm zur Seite, dann kommen die Engel, dann die Geistlichen, dann die Missionäre, dann die Reichen und Vornehmen, dann der Mittelstand, dann die Rechtsgelehrten, die sind tief unten und zuletzt die Armen. Diese sind, wie schon hier auf der Erde, auch im Himmel stets untenan. Sämmtliche E. E. Selige haben natürlich Flügel und sind schneeweiß angezogen.

— Die zürcherische Gemeinde Höng hat dem Hrn. Dr. Steiger sammt Familie das Bürgerrecht geschenkt.

— In Wangen, schwyz. Bezirks March, befindet sich seit vielen Jahren ein gewisser Kaplan Schleuniger von Klingnau, Kt. Aargau, Vetter des berüchtigten Exprofessors und Agitators im Aargau, würdiges Subjekt, vielen seiner Amtsbrüder an die Seite gestellt zu werden. Mit diesem Zionswächter hat Hr. Friedensrichter Dr. Diethelm-Huber, Besitzer der schön gelegenen Badanstalt Nuolen am Zürchersee einen Injurienstreit erhalten, und zwar folgender Ursachen willen. Kaplan Schleuniger, in seiner Umgebung allgemein dafür bezeichnet, er habe bei vollem Glase und Kartenspiel viel mehr Religion als anderswo, hat in einer dem Bezirksverhöramt March eingegebenen Klagschrift, nach welcher Hr. Dr. Diethelm im Gasthause zum Hirschen in Wangen gesagt haben soll, er gäbe demjenigen, wo Kaplan Schleuniger, wenn er nächtlicher Weile aus einer solchen Kneipe vom Saufgelage und Spiel hinwegkommend, nähme, und ihn, ohne irgend etwas weiteres Leid zuzufügen, in eine s. v. Lecken (Mistgülle) werfen würde, zwei Fünffrankenstücke, welche Worte Herr Diethelm zugesteht, gesagt zu haben, sich folgender injuriesen Ausdrücke bedient, er habe voll von Abscheu und Verachtung zurück vor einem Menschen, dessen Innerstes seiner Seele in moralische Fäulniß übergeht." Hr. Dr. Diethelm hat den Hrn. Kaplan Schleuniger für diese Worte nach Anleitung des Gesetzes vor den Friedensrichter zitirt, allein Schleuniger erschien nicht. In einer Korrespondenz mit Herrn Dekan von Haller in Galgenen, Sohn des allbekannten Restaurators in Solothurn, einem vollendeten Jesuiten, bemerkte derselbe, er müsse von Amtswegen dem Hrn. Kaplan Schleuniger verbieten, vor dem weltlichen Richter zu erscheinen, um gegenüber einem Laien im Rechten Rede und Antwort zu geben. Die Verfassung des Kantons Schwyz spricht sich im Art. 13 ganz deutlich dahin aus: „Jeder soll ungebunden, d. h. ohne Einmischung und Hinderung von irgend einer Behörde vor die Gerichte gelassen werden." Also gegenüber der Verfassung und den Gesetzen dürfen im Kanton Schwyz im 19. Jahrhundert Pfaffen die Immunität für sich in Anspruch nehmen, ohne daß ein freier Bürger Schutz gegen dieses Natterngezüchte erhält; armes verblendetes Volk. Man glaubt, Herr Diethelm dresche leeres Stroh, da er als Radikaler bei den schwyzerischen Magneten sich eben auch keiner großen Gunst zu erfreuen hat. In einem Lande, dessen Behörden mit solcher gränzloser Rohheit und Willkühr behaftet sind, ist der Zustand wahrlich kein beneidenswerther.

— Die am 23. d. von einem reisenden Aargauer in Schwyz gemachte Erfahrung beweist, daß dort die bisherige Willkür in solchen Dingen nicht aufgehört hat. Er las im Gasthaus zum Rößli bei Tisch ein in Luzern erhaltenes Gedicht über die Freischaaren. Der anwesende Scharfschützenwachtmeister Weber, Bierbrauer von Arth, näherte sich ihm mit der Frage, ob er was Neues habe, worauf der Reisende verneinend erwiederte: er lese nur ein Gedicht. Weber fragte, ob er es auch lesen dürfe. Kaum hatte er dasselbe zu diesem Zweck erhalten, so begab er sich damit hinaus, ohne es zurückzubringen. Inzwischen verrichtete der Reisende einige Geschäfte. Bei seiner Zurückkunft von Seewen griff ihn ein Landjäger mit der Weisung auf, in seinem Gasthaus Arrest zu halten, bis er vor den Bezirksvorsteher berufen werde. Mit Mühe gelang es ihm, nach ein paar Stunden beim Herrn Bezirkslandammann Schilter Zutritt zu erhalten. Herr Schilter eröffnete ihm nun, daß er durch Lesung jenes Gedichtes, das ihm von einem Angeber entwendet worden war, ein Vergehen gegen die freie Meinungsäußerung verübt habe, wiewohl das bezeichnete Blatt im Kanton Schwyz bisher weder verboten noch mit Beschlag belegt war; die Freischaaren seien Leute, die man statt zu fangen, hätte umbringen sollen; er dürfe sich glücklich schätzen, daß er den Behörden und nicht den Bauern in die Hände gefallen sei, u. dgl. Schließlich erklärte ihm der Bezirksvorsteher, statt einen Strafantrag zu stellen, wie es die Verordnung vorschreibt, er habe bis zur bezirksräthlichen Verurtheilung eine Bürgschaft von 192 Fr. zu stellen oder in Haft zu bleiben. Alle Einwendungen, daß er sich keines Vergehens schuldig gemacht habe, halfen nichts. Er fand endlich einen freisinnigen Schwyzer, der die verlangte Bürgschaft leistete.

— Der Teufel hat in der Glarner Zeitung folgendes offene Sendschreiben an seine ehrwürdigen Vater-Jesuiten erlassen: „Meine Getreuen! Um Euch einerseits meine hohe Zufriedenheit mit Euerm bisherigen Wirken vor allem Volke zu bezeugen, und anderseits, um Euch zu stacheln meinen Zwecken auch fürderhin beförderlich zu sein: machte ich es zu meiner satanischen Pflicht, Ihnen dieses eigenhändige offene Schreiben zukommen zu lassen. Die Zeit, wo die Sünden der Welt, als: Verstellung, Heuchelei, Lüge, Verleumdung Gotteslästerung u. s. w. selbst mich, den Fursten der Verstellung, in Erstaunen setzen, scheint angebrochen zu sein. Seit Madame Eva meiner List erlag, habe ich kräftiglich unter der Menschheit gearbeitet und Legionen meiner dienstbaren Geister unter allen möglichen Gestalten auf die Oberwelt hinausbeschworen, mit der bestimmten Ordre, die Seelen der einfältigen Sterblichen zu umstricken und für meine unterirdische Behausung zu gewinnen; aber offen gestanden: bis zur gegenwärtigen Stunde, wo endlich die Freiheitsideen sammt den Schwindelköpfen zu Schanden gegangen, steht Ihr, ehrwürdige Väter, unübertroffen da, überbietet Ihr alle vorangegangenen Meister in der glücklichen Anwendung aller teuflischen Pfiffe und Kniffe. Wie sehnt sich mein satanisches Herz nach dem Augenblicke, wo ich Euch würdig belohnen kann! Doch nur getrost, auch Euch erscheint einst die Zeit der Ernte und gewiß, wie die Arbeit, so der Lohn! Künftig bedarfs zur Vergrößerung meines Reiches keiner Revolutionen mehr. Euer ungewaschnes Maul und euer zweizüngiges Wesen ersetzt alles Andere! Vor zirka 15 Jahren erhielt ein Theil des Schweizervolkes neue Verfassungen und neue Regierungen. Diese hatten sich partout in den Kopf gesetzt, Volk und Land glücklich zu machen, und sie überhaupt von meiner Herrschaft zu emanzipiren. Sie hatten jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Anfänglich ließ ich sie gewähren; auch durftet Ihr damals noch nicht so offen wie heut zu Tage auftreten, obwohl Ihr schon ein paar recht wohnliche Nester in Wallis und Freiburg besaßet. Darum gelang Ihnen dann manches Große. Sie bauten prächtige Straßen, begünstigten und hoben die Industrie, verbesserten das Volksschulwesen, erließen weise Gesetze, gründeten gemeinnützige Anstalten u. s. w. Wohlstand und Bevölkerung mehrte sich zusehends. Das Gift der Aufklärung näherte sich bereits den Urkantonen. Da raffte ich mich auf; da galt es, dem Unwesen zu steuern. Ich angelte listig nach einzelnen hochverehrten Volksführern. Ich wußte, wo sie der Schuh drückte. Ich säete Zwietracht, Mißtrauen und Verrath in die Regimentssäle und Konfessionshaß und Gläubenswuth in die Spinnstuben und ließ das bewährte Geschrei der Religionsgefahr mit Posaunenton durch alle Gauen verkünden. Und Ihr, ihr liebwerthen theuern Herren, Ihr haltet mir getreulich bei meinen Bemühungen. Die Saat gedieh über Erwarten. Der 6. September 1839 war die erste schöne Frucht unserer gemeinschaftlichen Bestrebungen, und die totale Frontveränderung

einiger ehemaliger Pfaffenbändiger die zweite. Noch ist der Kampf aber nicht zu Ende; noch gilt es getreues Zusammenhalten. Die letzte kolossale Niederlage in und um Luzern hat den Feind seiner gänzlichen Besinnung beraubt. Laßt uns seine Bestürzung benutzen und das Eisen schmieden, weil es noch glüht. Ich baue vorzüglich auf Euch, Ihr getreuen Arbeiter meines Weinberges. Ihr habt seit Jahrhunderten thatsächlich bewiesen, was Ihr vermöget, wenn Ihr ernstlich wollt, und wenn Ihr namentlich mit den wertheu Freunden, den Franziskanern, Dominikanern, Kapuzinern u. s. w. zusammenhaltet. Also ich beschwöre Euch, seid unermüdet in Euerm rühmlichen Wirken; auf meinen Beistand dürft Ihr jederzeit sicher zählen. Vergeßt aber die nöthige Vorsicht nicht. Bedeckt Euere Bocksfüße fein säuberlich mit dem Mantel der Liebe. Hüllt Euer Wolfsgesicht wie bisher in die Maske der Lüge und Verleumdung, waffnet Eure Krallen zum Scheine mit dem Scheine der Gerechtigkeit; auf daß Ihr also die einfältigen Menschen, die von Anbeginn der Welt nur auf das Aeußere sehen, verblender. Schneidet mit Euerm ätzenden Messer die Zweige des verfluchten Liberalismus weg. Unterdrückt die Oeffentlichkeit; knebelt die Preßfreiheit; und schließt die Volksschulen. Was braucht das gemeine Pack solche Dinge. Es soll arbeiten, schweigen, dienen, zahlen und froh sein, daß es nicht wie sein liebes Vieh Gras und Heu fressen muß. Die Radikalen werden zwar gewaltigen Lärm anheben. Thut nichts. Es beißen nicht alle Hunde, die bellen. Sie kämpfen zwar mit den Waffen des Lichts und der Vernunft, wie sie sagen und wir wollen es glauben. Dennoch müssen sie unterliegen. Sie sind zu feig etwas rechtes auszuführen; zu redlich um nicht in unsere Falle zu gehen; sie haben gewöhnlich das Reden und wir das Handeln: mit Worten jagt man aber keinen Hund hinter dem Ofen hervor. So meine Ehrwürdigen Väter, will ich für heute schließen; vielleicht bald ein mehreres. Wenn unsere Angelegenheiten in Luzern bereiniget und namentlich die Läden sorgfältig geschlossen sind — so werden wir unsere Schritte weiters vielleicht nach Osten lenken. Grüßt mir meine Freunde Siegwart, Meier, Baumgartner, Bluntschli und Komp. und helft ihnen beim Kampf für die aufgehobenen Klöster. Ich werde ihnen nächstens als Zeichen meiner Anerkennung einen herrlichen Braten aus meiner Küche zum Imbiß senden. Inzwischen lebt wohl.

Unterzeichnet: Diabolus."

— Oberst Lanicca hat vom Gr. Rath des Kantons Graubünden die Bewilligung zum Bau einer Eisenbahn durch den Kanton Graubünden erhalten. Sogleich übermachte er auch ein Gesuch an die St. Gallische Regierung um Bewilligung und Conzessionen zum Bau einer Eisenbahn durch den Kanton St. Gallen, mit der Anzeige, sein Gesuch nächster Tage durch seine persönliche Anwesenheit zu unterstützen. Die Regierung soll dieses Gesuch nicht ungnädig aufgenommen haben, und es dem Straßeninspektorat zur Begutachtung überwiesen haben. Es scheint im Plane zu liegen, einstweilen die Bahn nur von Rheineck bis Chur zu bauen, mit einem Seitenweg an den Wallensee zur Verbindung mit der Zürich-Baselbahn.

— Seit 10 Tagen wird im Kanton Neuenburg eine große Zahl Arbeiter arretirt und fortgeschafft, wegen vorgeblicher kommunistischer Umtriebe, die als furchtbar geschildert werden. Von Lachaux-desonds wurden etwa 40 abgeholt, von Anpont 14 und am 18. Juni Nachts in der Stadt Neuenburg 5 im Bett aufgehoben. Die in Lachaurdefonds gehören zur Gesellschaft des gegenseitigen Unterrichtes. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Verhaftete Deutsche. Die bisherige Entdeckung beschränkt sich auf den Besitz zweier kommunistischer Druckschriften.

## Ausländisches.

— Die deutschen Blätter, mit Ausnahme weniger Ultramontanen, zeigen eine außerordentlich lebhafte, sichtlich tiefgehende Theilnahme für die Bestrebung der liberalen Schweiz gegen Aufnahme der Jesuiten im Allgemeinen und speziell gegen die edlen Männer, welche diesem überzeugungsvollen Ringen sich zum Opfer brachten. So sprachen sich für Dr. Steiger und gegen seine Hinopferung durch den sardinischen Schergeudienst aufs Entschiedenste allerwärts Sympathien aus, und es ist bemerkenswerth, wie die deutsche Censur in dieser Beziehung durchaus nicht die gewohnte Engherzigkeit zeigte. Das wackere Blatt: „der Telegraph für Deutschland" enthält öfters sehr interessante Mittheilungen über Schweizer-Angelegenheiten. Einem neuern Blatte entheben wir folgende Notiz: „Die Jesuiten wurden aus Venedig im Jahre 1606, aus Böhmen 1618, aus Indien 1623, aus Frankreich 1764, aus Spanien 1767, aus Rom 1773, vertrieben, im Jahr 1845 finden sie sich im Vorort Luzern ein, und Europa sieht gelassen, daß viele edle Männer im Kampfe gegen die Jesuiten untergehen."

— Es heißt, daß binnen kurzem in der Nähe des Bodensees eine ganze badische Gemeinde sammt Seelsorger für die deutsch-katholische Bewegung sich erklären dürften.

— Am 22. Juni wurde das 60jährige Ehepaar des Söldners Georg Müller von Gennheim auf dem Wege von Blindheim nach Hause bei einem heftigen Gewitter durch den Blitz erschlagen. — Am 18. Juni Nachmittags wurden bei einem heftigen Gewitter drei weibliche Personen von Dirlewang, welche auf dem Felde beschädigt waren, durch einen Blitz getroffen. Zwei davon erhielten sich sogleich wieder, die dritte aber liegt noch unter ärztlicher Behandlung. — Am 20. Juni schlug der Blitz Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr in den Stadel des sog. Eberbauern in Postmünster und tödtete denselben, so wie dessen Knecht. Der Blitz ging durch das Strohdach und senkte sich ins Heu, ohne zu zünden. — Den 19. Juni Nachmittags 3 Uhr entlud sich bei Randersacker (anderthalb Stunden von Würzburg) ein furchtbares Gewitter, es folgte ein Wolkenbruch und binnen einer halben Stunde war ein großer Theil der Markung von dem entfesselten Element verwüstet. Wie ein Strom fiel das Wasser auf Dorf und Feld herab, wälzte Steinmassen mit fort, füllte Häuser und Keller, zertrümmerte Weinbergsmauern, entwurzelte viele Weinstöcke, überschüttete die Grundstücke und der Jammer ist um so größer, als ohnlängst erst in der Ebene das Hochwasser so großen Schaden verursachte. Der Schaden soll mehr als 50,000 Gulden betragen."

— Seit den neuen Wirren in der Schweiz ist in Berlin noch ein strengeres System der Ueberwachung und Beaufsichtigung in Bezug auf alle persönlichen und literarischen Elemente, angenommen worden. Besonders ist dieß auch jetzt bei allen in der Schweiz erscheinenden Druckschriften zu bemerken, die den bestehenden Censurgesetzen nach eigentlich schon in der Kategorie verbpten sind und nur ausnahmsweise, auf Antrag der Verleger in jedem einzelnen Fall, vom dortigen Polizeipräsidium zum Debit zugelassen werden, von denen aber jetzt noch, was früher für unnöthig gehalten wurde, besondere Verbotsanzeigen erlassen werden.

— In der Nacht vom 21. zum 22. Juni wollte die hohe Noblesse von Berlin im Garten des Herrn Kroll einen pompösen Maskenball feiern. Ein böses Anzeichen dafür war, daß beim Beginn desselben um 9 Uhr die Feuertrommel durch die Straßen wirbelte, denn es brannte hinter der Königsmauer. Das Gaslicht der Prunkgemächer im vorgenannten Garten leuchtete indessen hell und romantisch durch den Thiergarten, lustige Musik erschallte aus den Hallen und über die Umzäunung roch das thsterne große Publikum die schmackhaft zubereiteten Ballspeisen. Plötzlich wie auf ein Kommando, oder gerade wie verabredet, brach die Menge die Planken ein, riß die Zäune nieder und drang in den Garten. Abwehrende Polizeibeamte wurden von den Pferden gerissen, zu Boden geschlagen und Menschen wie Thiere bedeutend verletzt, bis das zweite Gardenregiment mit gefälltem Bajonett die Ordnung wieder herstellte. Einige 40 bis 50, worunter auch Anstandespersonen, sind verhaftet. Als die Masken des Morgens um 3 Uhr ruhig nach Hause kehren konnten, rasselte abermals die Feuertrommel, und es brannte im Tuchladen auf dem Mühledamm. Einem geheimen Polizeispion wurden mehrere Zettel auf seinen Rücken geklebt mit den bedeutsamen Worten: Itzstein und Hecker; sonst soll der Spektakel nicht politischer Natur gewesen sein.

— Kürzlich sind auch in der Preußischen Provinz Danzig wieder ein Paar Fälle vorgekommen, die den Beweis liefern, daß hier zu Lande noch mancher alte Aberglaube spuckt. In Strzepez wurde Nachts die Leiche eines Frauenzimmers wieder ausgegraben und ihr mit einem Spaten der Kopf abgestochen, weil man sie für einen Vampyr hielt, und in Miloßewo hat eine Frau ihrem Kinde den Hals abgeschnitten, damit durch dasselbe die Erbsünde nicht fortgepflanzt werde.

— Sonntags den 22. Juni ward Paris von einem fürchterlichen Wolkenbruche heimgesucht; das von den Höhen des Montmartre herabstürzenden Regenwasser überschwemmte die Straßen Faubourg Montmartre, Lafitte, Viktoire, Provence so, daß die Pferde bis an den Bauch im Wasser wateten und die Passage für Fußgänger gänzlich gehemmt war. In den Umgebungen wurden alle Sonntagsfeste vereitelt.

— Um in der Schweiz die Gemüther zu beruhigen, sind in Rom von den Großmächten Unterhandlungen angeknüpft, damit die Gesellschaft Jesu förmlich auf den Ruf nach Luzern verzichte.

— Der russische Graf Apraxin soll wegen seiner übergroßen Härte gegen seine Unterthanen mit seiner jetzigen Gemahlin und Familie ein Opfer ihrer Rachsucht geworden sein. Sein Schloß wurde umzingelt und ange-

zündet! alles Lebende verbrannte darin, und der sich noch retten wollende Gutsherr selbst wurde von der wilden Horde erschlagen.

— Die „Bremer Zeitung“ schreibt: „Der Ukas des Kaisers, die Trachten der Juden in Rußland betreffend, hat, nach einer Nachricht von der russ. Grenze dort bereits einige traurige Früchte getragen. In Berdiczew, einer bedeutenden Handelsstadt in Wolhinien, in welcher, wie in sehr vielen Städten des südlichen Rußlands, die Juden die Mehrzahl der Einwohner bilden, erschienen einige junge Juden ohne Peißen (lange Locken) in der Sinagoge. Die Chassidim, eine vorzüglich in Rußland und Polen heimische, höchst fanatische religiöse Sekte, die in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen einige Aehnlichkeit mit den Shakers in Nordamerika hat, über diese Verletzung der heiligen Sitte empört, fielen wüthend über die Gotteslästerer, wie sie sie nannten, her, und drehten, sie zu zerfleischen. Alle Gegenvorstellungen, daß man sich nur den Befehlen des Kaisers gefügt habe, halfen nichts. Der Kaiser, schrieen die Chassidim, könne ihnen in religiösen Dingen nichts befehlen, er sei wohl der Gott der Jawanim (so werden die Russen von den Juden genannt), aber nicht der ihre. Eher müsse man sich die Haut vom Leibe reißen lassen, als einem so gottlosen Gebote Folge leisten. Es entstand ein furchtbarer Tumult, und zwei dieser jungen Männer sollen unter den Mißhandlungen der Chassidim den Geist aufgegeben haben. Auf Befehl des Gouverneurs von Wolhynien wurde alsbald eine strenge Untersuchung eingeleitet, und bereits haben, wie versichert wird, über 15 Chassidim die Reise nach Sibirien angetreten.

— Nach den neuesten Berichten aus Irland nehmen die Gewaltthaten auf dem platten Lande überhand. Das Treiben des Geheimbundes der Molly Maguires — der irischen Rebekkamänner — hat sich von Leitrim auf die anliegenden Grafschaften ausgedehnt.

— Eine neue staunenswerthe Erfindung, ebenfalls berufen die Wirksamkeit der Eisenbahnen und Dampfschiffe umzugestalten, ist in Philadelphia gemacht worden. Vermittelst eines ungeheuren Drucks wird die Luft flüssig gemacht und sodann durch ein paar Tropfen einer gewissen chemischen Komposition wieder in ihren frühern Zustand versetzt, wodurch eine ans wunderbare grenzende mechanische Kraft hervorgerufen wird. Ein ganzer geladener Wagenzug durchläuft unter der Wirkung dieser, in einem Gefässe von höchstens zehn Liter enthaltenen flüssigen Luft eine Strecke von 20 Lieues in einer Stunde und vermittelst derselben Vorkehrung kann der Weg von Philadelphia nach dem Havre nunmehr in acht Tagen zurückgelegt werden. — Wahrlich wir leben in der Zeit der Wunder! denn jeden Tag verkündet irgend eine Zeitung ein neues.

## Nach Dr. Steigers Flucht.

Z'Luzern ist erst es Unglück g'scheh!
Herr Steiger het's erzählt:
Me het, anstatt en Jesuit,
Drei Böck zu Gärin're b'stellt.

Nei, keini Böck, Landjäger sind's,
Und das verständig, gw.
D'Regierig ist im Hirni chrank
Und luegt jetzt g'stobe dri.

Als Seeleträöler stoht sie grau
Vor alle Lüte do,
Und haltet gar am Vorort a,
De möcht der Steiger foh,

Wenn Steiger aber nit wär gsy
So hätt' en g'wüßni Schaar
Nit g'schonet siner Vaterstadt;
Kei Jesuit chäm har.

D'Jesuite müend doch us der Schwyz
Zum rothe Tüfel zieh,
Wo z'Rom der Pobst im Nachtstuhl sitzt,
Derthi müend d'Pfaffe flieh.

Wenn die, wo z'Züri sitze, nit
Wänd, daß me sie verjagt.
Bedankt me sonnes Regiment,
Das ganz vergebe tagt.

Doch jeger nei, vergebe nit,
S' quillt dert en „Thalerborn;
Der Uristier mueß Meister sy
Und nimmt d'Schwyz uf sis Horn.

Die alte Zöpf, die stüpfe-n-e,
Daß er recht grüüli thuet,
Und söge denn sim Täubele
Uralte Schwyzermuth.

Uf, wer no gsundi Niere het
Und hajt das Schelmespiel!
Me jagt das roth Halunkepack
Furt mit dem Munistiel.

V. V.

+ Als nach der letzten Freischaaren-Revoluzion die Zürcher Truppen entlassen wurden, sagte ein junger, rüstiger Militär, der in Entfelden einquartirt war: „Jetzt möchte ich heirathen und mir zwei Engel nehmen!“ Warum nicht gar, antwortete ihm ein Freund, das gibt die Kirche nicht zu. — „Ei was da Kirche! ich wollte nur den Engel (Gasthaus) in Entfelden und die Jungfer S.... dazu!“ —

— Aarau, 1. Juli. In der gestrigen (ersten) ordentlichen Großrathssitzung wurde der regierungsräthliche Instruktionsantrag in der Jesuiten- und Klosterangelegenheit für die ordentliche Tagsatzung mit großer Mehrheit angenommen. — In der heutigen Sitzung wurden zu Gesandten gewählt HH. Landammann Frei-Herose und Fürsprech Peter Bruggisser.

Am letzten Sonntag waren im Kreuz zu Küttigen einige junge Leute lustig und fröhlich beisammen, als aus Unvorsichtigkeit ein Schoppenfläschchen umgestoßen wurde. Einer der Anwesenden fing darüber Händel an, wobei der Hugo-Schneider das Messer zog und Alle zu erstechen drohte. Seiner Wuth geschah jedoch in so weit Einhalt, als er vor den ihm Abwehrenden Reißaus nahm, und, bis in seine Wohnung verfolgt, erst von dort zum Fenster hinaus den ihm Nachgeeilten alle möglichen Scheltwörter zuzurufen den Muth behielt, was hiermit bekannt gemacht wird, um ihn in Zukunft würdigen zu können.

Unterzeichneter hat von einem auswärtigen Hause eine Parthie
**Sommer-Röcke**
zum Commissionsverkauf erhalten, die zu dem billigen Preis von 60 Batzen erlassen werden. Der Verkauf dauert 14 Tage.
F. G. Halbmeyer in Aarau.

Seit einigen Wochen ist unter der Presse und wird nächstens erscheinen:

Des Posthörnchens
eigene
**Reime und Lieder**
gesammelt
aus allen Jahrgängen desselben.

Vielfach wurde seit einigen Jahren nach den ersten Jahrgängen des Posthörnchens und Alpenhorns Nachfrage gehalten, welcher der Unterzeichnete nicht entsprechen konnte. Auf wiederholten mehrseitigen Wunsch hat er dagegen dieses angekündigte Bändchen „Reime und Lieder“ zusammengetragen. Das Ende desselben bildet ein Gedicht, welches seiner Größe wegen zum Einrücken in den an der Stelle des Posthörnchens nun erscheinenden Aarauer Kurier sich nicht eignet, und betitelt ist: „Der Teufel und seine Großmutter im Kampfe mit der heil. Maria, ein Geister-Rumor im Kanton Luzern, vom 8. Dez. 1844 bis zur Befreiung des Herrn Dr. Steiger“. Das Ganze erscheint in kl. 8. 14 bis 15 Bogen stark. In saubern Umschlag geheftet. Pränumerationspreis 10 Bz. Subscriptionspreis 12 Bz. S. Landolt.

☞ Diejenigen Abonnenten unsers Blattes, welche noch rückständige Quartal-Beträge zu entrichten haben, werden nochmals um beförderliche Einsendung derselben ersucht. Hierbei müssen wir, um bisher öfter vorgekommenen Verwirrungen zuvorzukommen, darauf aufmerksam machen, daß, wer das Blatt unter Kreuzband mit Adresse vom Verleger selbst bezieht, den Betrag nur diesem franko einzusenden, hingegen wer es auf der Post bestellt, auch nur dort zu berichtigen hat. Die Exped. d. Kuriers.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 16 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 50.

Einrückungsgebühr:
Für je 8b Buchstaben 3 Rp.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Juli 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— In der Aargauer Zeitung lesen wir Folgendes: „(Eingesandt.) Wenn Landesregierungen, Beamtete, Privaten in Zeitungsartikeln oder sonst beschimpft werden und an Ehren gekränkt, so belangen sie gewöhnlich den Verfasser oder Ausstreuer gerichtlich. In Nr. 48 des Aarauer Kuriers liest man ein Gedicht, betitelt: „Glaubens-Konsequenz, das Alles übertrifft, was je Schamloses ausgeheckt werden kann. **Eine scheußlichere Gotteslästerung ist nicht gedenkbar.** Die Feder sträubt sich, jenes Geschmierre hier wieder nachzuschreiben; man verweiset daher lediglich auf das bezeichnete Blatt, und fragt mit vollem Recht: Ist es möglich, daß solches Zeug unter den Augen der hohen Regierung herausgegeben und dem Publikum unter die Augen gelegt wird?! Nimmt keine Behörde, weltlich oder geistlich, von dieser verdammungswerthen Witzelei eine Notiz? Darf die Preßfrechheit so weit getrieben werden, daß das erhabenste, heiligste, allerhöchste Wesen in diesem Grade der Bosheit **ungestraft** angetastet und profanirt wird? Hat Niemand den Muth, den saubern, leicht kennbaren Verfasser — auf den Grund der §§. 80 und 81 des Kriminalstrafgesetzes gehörigen Orts zu denunziren? So fragt für einmal ein

Katholik."

△ (Antwort des Aar. Kuriers.) Wie ich mich vor Gericht gegenüber von Korporationen und einzelnen Personen bei Verleidungsfällen verantworten kann, so kann ich freilich der Gottheit, dem unendlich höchsten, von der menschlichen Fassungskraft unerreßbaren Urgeiste, gegenüber für niedergeschriebene Gedanken mich nicht verantworten; denn das Mittel, sich vor irdischen Behörden Recht zu schaffen, ist nur dem Menschenkind gegenüber von Seinesgleichen gegeben; die Gottheit trittet weder selbst als Kläger oder Zeuge vor unsere Erdenschranken, noch hat sie einem Sterblichen für ihn Vollmacht gegeben. Gott ist, so lehrt es Christus, ein Geist, und jedes Vortreten vor seiner Allwissenheit kann, wie die Anbetung, nur geistig geschehen; Kläger und Richter Gottes in geistiger Eigenschaft sind bei dem Menschen allein sein ihm von Gott selbst als solche in die Brust gepflanztes Gewissen; und mein Gewissen spricht mich rein von der Beschuldigung der Neuen Aargauerin. Hingegen möchte ich doch wissen, was schamlosere, scheußlichere Gotteslästerung wäre, ob die Anmaßung von Pfaffen, die dem einfältigen Volke ein weibliches, sterbliches und längst auch gestorbenes Erdenkind als Mutter Gottes, als Gebärerin des allweisen und allmächtigen, ohne Anfang gewesenen und ohne Ende bleibenden, das heißt ewigen Urgeistes, des Schöpfers, Belebers und Erhalters unzählbarer Welten und noch unzählbarerer Wesen, vormalt, oder ob der Witz eines Menschen, der den Unsinn gewissenloser Geistlicher geißelt. Nicht die Gottheit habe ich mit jenem Reim angetastet und entheiliget, denn dieses kann kein Mensch, und wenn es ein Sterblicher könnte, so wäre es der, welcher sich unbefugt als Statthalter Gottes ausgibt; es wäre der, der sich unbefugt als Kläger für ihn aufstellte vor irdischem Gerichte; es wäre der, welcher sich anmaßte, für ihn zu richten. Gott hat, da er ein Urgeist ohne Anfang ist, so wenig eine irdische Mutter, als er als Allmächtiger, Allweiser und Allwissender einen menschlichen Statthalter, menschliche Fürsprecher und menschliche Richter braucht. Eben das sind die Gotteslästerer, welche solches sich herauszunehmen und zu lehren sich unterfangen, wie z. B. die Klicke der Staats-, Wochen- und Neuen Aargauer Zeitung, und wie die Unken- oder besser gesagt Höllenstimmen alle heißen. Daß der mit dem Namen Katholik sich unterzeichnende Einsender dieses Neu-aargischen Zeitungsartikels ein solcher, nämlich ein rechtgläubiger Christ, wie der Sinn des Wortes ist, sei, ist nicht so wohl zu glauben, als wenn er sich Römling oder Jesuit genannt hätte. Hingegen daß der Verfasser des Reimleins für ihn leicht kennbar sei, ist erklärlich, weil er doch noch den Muth hatte, die Anfangsbuchstaben seines Namens S. L. hinzusetzen, der Lüstling nach Denunzianten-Ehre aber nicht. So viel für diesmal.

△ Lieber Kurier, früherer nannte ich dich so gerne mein „Posthörnchen"; ich weiß auch gar nicht, warum du dich umtaufen hast lassen. Etwa weil hin und wieder ein konservativer Einfaltspinsel seinem übel verhehlten Grimm gegen dich nicht anders Luft zu machen wußte, als mit fadem Spötteln über deinen Namen? Doch sei dem wie ihm wolle. Du hattest Recht, wenn du in deiner Nummer 48 behauptetest, der Pfaffe halte sich selbst für unsern Gott, dann paß auf, welch ein Zeter und Mordio sie erheben und wie Gotteslästerung schreien, sobald man ihre aller gesunden Vernunft, aller Sittlichkeit und den eigenen Worten Christi widerstreitenden Dogmen, Lehren und Thaten angreift. Du kannst sticheln, wie du willst, wenn der Pfaffe nur dabei auf keine Weise benachtheiliget ist, sondern eher noch dabei einen Vortheil hat, und wäre es auch nur eine Opfergabe, so wirst du von ihm absolvirt. Aber wehe dir, du findest bei ihm keine Gnade, wenn du seine geistigen Blößen und Mängel dem von ihnen bethörten Publikum zur Schau stellst. Siehe, wie sie im Staatskübel über den Schweizerboten und das Solothurner Blatt herfahren, und die Leser dieser Blätter mit Eseln vergleichen, denen Disteln ihr natürliches Futter sei; wie sie die Leser der Werke Eugen Sue's den Schweinen an die Seite stellen, welche in Morast und Düngerhaufen sich wohlgefallen. Was wunderst du dich, daß sie auch arg über dich herfahren, der du ihre ersonnenen Legenden und sinnlosen Litaneien in die Waschmaschine wirfst und keinen Luxusstein, viel weniger einen Opferstock für etwas Geistiges ansiehst; der du es natürlich findest, wenn ein Huhn das Haferkörnlein einem Diamant vorzieht, das doch nur ein Thier ist, während der Pfaffe ein vernünftiges Menschenkind sein und nicht zürnen sollte über Mitmenschen, welche belehrende nützliche Bücher unsinnigen Lügen und geisttödtenden Salbadereien, von gewissenlosen Heuchlern als heilige Tändelei und Charlatanismus uns vorgeworfen, vorziehen. Jüngsthin kam ich in einem mehrentheils von Rothen bewohnten Dorfe an einem Bachgraben vorbei, wo mehrere muthwillige Buben Frösche fingen und sie mit großem Jubel marternd tödteten. Ich verwies ihnen ihren Unverstand, indem ich ihnen erklärte, man müsse nicht ohne Grund Thiere quälen und umbringen, es sei denn, daß ihr Leben uns schadete oder ihr Tod uns nütze; Thiere seien Geschöpfe Gottes wie wir und lebten so gern wie wir. Das hörte der Herr Pfarrer, rief den Buben zu, sich von einem radikalen Ketzer, der Thiere in den gleichen Rang von göttlichen Geschöpfen stelle, in ihrem Vergnügen nicht stören zu lassen, und es hätte nicht wenig gefehlt, der Herr Pfarrer hätte auch noch einen Stein genommen, um seinen Zorn gegen den ihm so verhaßten Radikalen an einem unschuldigen Frosch auszulassen. Wohl wäre den Pfaffen lieb, in jetziger Zeit wieder eine so gläubige Heerde zu haben, daß sie für sie so vortheilhaft ihre Lügenfabrik in Gang setzen könnten, um das Volk zu betrügen wie früher. Welchen Spuk treiben sie nicht neuerdings mit der Mutter Maria?! Wie sie es in älteren Zeiten trieben, lehret die Geschichte uns als warnende Fingerzeig. Der Bischof von Augsburg kam im Jahr 948 nach Einsiedeln, um dort die neue Kapelle einzuweihen, und er sann nach, wie er das blinde Volk mit Wundern fanatisire, auf daß es von Nah und Fern seine Opfer auf den Altar des Herrn (nämlich der Pfaffen)

herbeischleppe. Er erzählte daher an einem Morgen der versammelten Menge, wie er diese Nacht in der Kapelle seine Predigt habe studiren wollen, da habe er auf einmal eine Engelschaar musiziren hören, Christum in einem violetten Kleid in Begleit der vier Evangelisten vom Himmel steigen sehen, zwei Engel hielten das Rauchfaß, der heil. Gregorius den Wedel und Petrus den Bischofsstab in der Hand; die Mutter Gottes stand vor dem Altare und glänzte wie der Blitz; der heil. Stephanus las die Epistel und der heil. Laurentius das Evangelium; der Erzengel Michael machte den Cantor. Und damit das Volk zu steifem und festem Glauben komme, ließ der Bischof durch einen andern Geistlichen von oben herab einen magischen Glanz scheinen und zwischen hindurch die Worte lateinisch rufen: „unterlasse das, Bruder, denn diese Kapelle hat Gott selbst geweiht!“ Und das Volk, das freilich kein Latein verstand, glaubte dieses Wort des Pfaffen. — Andere Pfaffen-Stücklein folgen.

— Die Stimme von der Limmat erzählt: „Die Petition des Herrn Schleuniger für konfessionelle Trennung findet auch im Frickthal zahlreiche Unterschriften. In den obern 4 Bezirken haben bereits alle Gemeinden mit einem an Einmuth grenzenden Mehr unterzeichnet.“ — Seit wann hat das Frickthal vier obere Bezirke? Wir wissen im Ganzen nur von zweien.

— Die Staatszeitung vom 30. Juni berichtet aus Luzern: „Den 26. sind zwei Väter der Gesellschaft Jesu in Luzern angekommen, um ihr Wirken daselbst nach dem Wunsche der geistlichen und weltlichen Behörden und des Volkes zu beginnen. Die Angekommenen sind die HH. P. Simen, gewesener Provinzial, und P. Burgstaller, aus den Missionen bekannt. Nach Aufhebung des Jesuitenordens traten die Franziskaner hier an dessen Stelle, jetzt beginnen die Jesuiten in der Franziskanerkirche ihr erstes, stilles und geräuschloses Wirken. Sie haben bereits heute zum ersten Male den Gottesdienst gehalten. — In dem Murischaffnereistreit, der seit Jahren zwischen Luzern und Aargau obwaltet, hat der Regierungsrath von Luzern einen Schritt zur Verständigung gethan. Es wurden von selbem Abgeordnete bezeichnet, welche nöthigenfalls mit Abgeordneten Aargan's sich diesfalls in Rücksprache zu setzen haben. Es ist dieses ein Schritt, und zwar ein wesentlicher, zu einer gegenseitigen, auf Wahrung allseitiger Interessen und Rechte beruhenden Verständigung.“

— Die N. Z. Z. meldet aus Luzern vom 30. Juni: Vorgestern war in der Nacht großer Allarm, nicht in der Stadt aber in der Umgegend. In Littau, Horw, Kriens u. s. w. waren die Bürgerwachen auf den Beinen und streiften bis an die Thore der Stadt. Der Landsturm wartete nur auf das Signal zum Aufbruch. Und warum dieses alles? Der eidgenössische Herr Oberst Gmür, gegenwärtig als Mitglied des Kriegsraths in Zürich, befand sich in Luzern und wünschte die verschiedenen Positionen, die beim Freischaarenzuge benutzt wurden, zu sehen. Es begleitete ihn der in Luzern wohnende Hr. eidgen. Oberstlieutenant Franz Businger. Die beiden Herren spazierten also umher, besichtigten links und rechts, namentlich auch die Brücke bei Dorenberg. Solches vernahm Hr. Polizeidirektor Konstantin Siegwart, und sendete eilends Boten und Briefe nach allen Seiten aus, um zur Wachsamkeit zu mahnen. Daher der Allarm. In der Stadt treibt indessen die sogenannte Nobelgarde ihr Unwesen während den Nächten fort, mißhandelt Bürger, welche über die Straße gehen, dringt in Häuser ein, um nachzusehen, ob die Bewohner zu Hause sind oder nicht u. s. w.

— **Das Triumvirat Luzerns.** Schweizer aller Gauen! kennt ihr den Fremdling im Kanton Luzern, der vor wenigen Jahren sich die Herzen der edelsten Luzerner zu erschleichen und Ehrenstellen zu erwerben wußte; der seine Freunde zu allen Extremen zu verleiten suchte und nach vergeblicher Mühe sich einer Partei in die Arme warf, deren Tendenzen seiner eigenen Ueberzeugung, seinem früheren Handeln geradezu entgegen liefen; der seine Freunde verstieß gleich der Natter, die in giftiger Wuth die Brust beißt, die sie groß gezogen; der zu seiner Zeit Rom und Papst mit den pontinischen Sümpfen verglich und jetzt mit gleißnerisch frömmelndem Gesichte, zu Fuße, den Rosenkranz in der Rechten, den Hut in der Linken, nach Einsiedeln pilgert? Dieses ist — Siegwart-Müller. Kennt ihr jenes Staatsschreibers bleiches Gesicht, den Ausdruck unbeherrschter Leidenschaften, der seine jetzige Bildung der früheren Regierung zu verdanken hätte, der aber das genossene Gute mit dem schändlichsten Undanke vergalt; der als vorörtlicher Friedensabgeordneter, lechzend nach Brudermord, die fanatischen Schaaren vor Oberwallis gegen die Freisinnigen von Unterwallis hetzte, der seine Hände mit vergossenem Bruderblute am Trient besudelte, und an den Leichen erschlagener Brüder an den Ufern der Emme seine schönste Augenweide fand? Es ist — Bernhard Meier. Kennt ihr jenes tigerähnliche Wesen, im luzernischen Regierungsrathe, das 1830 unter der Fahne des Freisinns gegen die Macht der Aristokratie kämpfte; das in Folge zu wenig befriedigten Ehrgeizes dieselbe treulos verließ; das, trotz aller Immoralität, unter dem Scheine von Frömmigkeit die Gemüther des Volkes täuscht, um selbes zu den schändlichsten Zwecken zu gebrauchen; das nach den unglücklichen Ereignissen vom 8. Dez. 1844, vom 31. März und 1. April dieses Jahres sich durch kannibalische Wuth und Rohheit gegen die unglücklichen politischen Opfer auszeichnete? Es ist — Regierungsrath Wendel Kost. Dieses sind die Männer, die Hand in Hand mit der römischen Nuntiatur, mit einigen schlauen Pfaffen den Bauer von Ebersol „Leu“ und durch selben das luz. Volk zu leiten wissen. Dieses sind die Männer, die durch die schändlichsten Mittel den Geist der Zwietracht und der Leidenschaft über Luzerns ehemals so ruhige friedliche Gegenden heraufbeschwören. Die Geschichte wird der Nachwelt ihre Sch...thaten überliefern. Dieselbe wird über sie richten, wann ihre Schädel neben den Häuptern in gleicher Erde ruhen. Fr. St.

— Was zu glauben wir bis jetzt uns sträubten ist also doch wahr: Letzten Dienstag ist den Landjägern in Basel beim Appell das Signalement von Hr. Dr. Steiger und seinen drei Befreiern verlesen und der Polizei somit der Auftrag gegeben worden, auf denselben zu fahnden. Dessen ungeachtet mag jedoch Hr. Dr. Steiger ganz unbesorgt nach Basel kommen, wenn er sonstwie Lust dazu hat! N. Ztg.

† **Frickthal.** Wir Frickthaler wären das glücklichste Völklein von der Welt, wenn nicht hie und da der böse Geist unter der Maske eines zurückgesetzten Barons, oder eines heimtückischen Pfaffen, oder gar eines abgedankten Straßenbuben seinen Spuk triebe. Die Heuernte ist bereits ergiebig vollendet, und die blühenden Felder versprechen uns eine reiche Fruchternte. Während dieses Jahr so viele Gegenden unsers theuren Vaterlandes von Hagel und Wasserfluthen heimgesucht worden, blieben, Gott sei Dank! unsere Felder, Wiesen und Weinberge verschont. Freilich würde es nicht so aussehen, wenn etwa ein ohnmächtiges Pfäfflein allmächtig wäre. Die Gemeinde Sißlen z. B. würde sich keiner reichen Ernte zu erfreuen haben und fast einzig dem Engelwirth in Frick und dem Sternenwirth in Mettau würde Gerste wachsen. Doch wir haben von diesen ohnmächtigen Allmachtsdienern so viel nicht zu fürchten. Sie können höchstens ein politisches Hochgewitter erzeugen, das sich über dem römischen Vatikan zusammenziehen und dieses ganze Tollhaus sammt dem Kalb Moses zerschmettern wird. Das Frickthal wird nie so tief sinken, um mit den Freiämtlern gemeine Sache zu machen. Dafür bürgt uns der gesunde Sinn des Volkes, besonders der Jugend. Selbst die Verblendetsten fangen an, einzusehen, zu welchen Zwecken die Pfaffen die Gutmüthigkeit des Volkes brauchen. Daher bemerkte jüngsthin ein alter Mann: Das Fegfeuer sei der Pfaffen Krautgarten, und Die, welche das Kraut fressen, seien des Herrgotten Mastschweine. Ganz richtig. Wenn's die Pfaffen so forttreiben, so wird die Ronge'sche Morgenröthe am Ende auch bei uns die Nachteulen vertreiben und des Herrgotten Mastschweine werden im Preise bedeutend fallen. Ein winziges Pfäfflein im benachbarten Säckingen hat sich zwar in den Kopf gesetzt, das aufgehende Morgenroth mit seiner Lästerzunge wieder zu verschenchen. Es ist dies Pfäfflein ein geborner Schweizer aus dem Kt. St. Gallen, ein jesuitischer Sprudelkopf, geschmeidig wie Handschuhe von Hundsleder, und glatt wie ein Aal. Er macht sich in Säckingen ein Geschäft daraus, seinen Zuhörern die Augen auszubohren und Koth in die Ohren zu werfen, besonders aber sein Vaterland vor dem badischen Volke zu verleumden. Seine Gaukeleien tragen ihm aber weiter nichts ein, als etwa das mitleidige Achselzucken der Jungen und das andächtige Gähnen einiger Betschwestern. Er sammelt Beiträge für sogenannte barmherzige Schwestern und soll, wie der Fuchs, zur Nachtzeit auf seine Beute ausgehen. Almosen gibt er lieber jungen Mädchen als alten Weibern. Da seine Missionen sich bisweilen auch auf unser Gebiet erstrecken, namentlich auf

Stein und Mumpf, so möchten wir diesem Komödianten gutmeinend rathen, seine ungewaschene Zunge ein wenig im Zaume zu halten, besonders aber aufzuhören, auf der badischen Kanzel sein Vaterland zu verdächtigen, ansonst wir ihm nicht verschern könnten, daß ihm nicht einmal ein sogenannter Freischaärler den unsaubern Kopf waschen würde. Im Uebrigen:

Nur zu, ihr Pfaffen, immer zu!
Die Kanzel brav entweiht!
Ihr zopft an eurer Römer-Kuh,
Bis uns die Zeit befreit. —

X...

— Die Bürgerschaft der Stadt Nydau hat mit einer Mehrheit, die an Einmüthigkeit grenzt, da nur **eine** Stimme dagegen war, dem allgemein verehrten Herrn **Dr. Robert Steiger** das **unbedingte Bürgerrecht** für ihn und seine Familie geschenkt.

— In einem am Abend den 27. d. stattgefundenen Konventikel von etwa 40 Berner Großräthen, kam nichts Geringeres zur Sprache, als Unterdrückung des Volksvereins und Erdrückung der Presse durch Verbot von 4 Zeitungen, worunter die Bernerzeitung obenan steht. Der Konventikel war von Blösch und seinen Kumpanen berufen, und von andern Freunden der Regierung besucht, von welchen wir vorläufig den Herrn Amtsschreiber Hauser von Aarberg und den Herrn Vater Obrecht von Wangen nennen. Die Versammlung bahnte eine Aussöhnung der Burgdorferpartei mit der Regierung an, um, auf diese Weise gestärkt, dem Radikalismus und den frechen Schreiern vom Lande, wie sie es nennen, entgegen zu treten. Wie weit sie es bereits gebracht hat, wissen wir nicht; wir machen auf die ominöse Erscheinung öffentlich aufmerksam und rufen: **Volk, paß auf, was die Herren thün!** (Berner-Zeitung.)

— Kondukteur Hunkeler von Luzern, der sein Glück in Zürich suchen wollte, ist auch da zur Unmöglichkeit geworden; da er sich überzeugen mußte, daß in Zürich so wenig als in Basel und Aarau sein Heil zu finden sei, so entschloß er sich, seine neue Stelle wieder niederzulegen. Doch Geduld! die Luzerner Regierung ist ja bemüht, alle vom alten Regiment Angestellten zu entfernen, und so wird sich wohl ein Plätzchen finden, um diesen neuen Petrus ohne Lebensgefahr ins Brod zu bringen. Fr. St.

— Der letzte Sonntag, 29. Juni, war für die Gemeinde Thusis ein fürchtbarer Unglückstag. Zwischen 3 bis 4 Uhr Nachmittag brach, wie man sagt in einem Stalle, in der Mitte des Dorfes Feuer aus. Bei anhaltendem sehr heftigem Wind war das ganze Dorf außer dem Pfrund- und Schulhaus und noch sechs andern mehr oder weniger werthvollen Gebäulichkeiten in weniger als zwei Stunden ein Raub der Flammen. Der hierdurch verursachte Schaden an Gebäulichkeiten, Waarenlagern und Mobilien wird mehrere hunderttausend Gulden betragen, wovon eine ziemliche Anzahl Gebäulichkeiten in ausländischen Versicherungs-Anstalten und für eine beträchtliche Summe Mobilien in der schweizerischen Mobiliar-Versicherungs-Anstalt versichert sind. Der unversicherte Theil wird aber noch den versicherten weit übersteigen, indem es Brandbeschädigte gibt, die weder Gebäulichkeiten noch Mobiliar versichert haben. Wegen blitzschneller, umsichgreifender, fürchterlicher Flamme konnten sehr Viele gar nichts und Einige nur weniges retten. So viel man bis jetzt erfahren hat, so sind Gottlob keine Menschenleben zu betrauern.

— Letzten Sonntag hat die nach waadtländischer Weise in Yverdon abgehaltene Volksversammlung, die aus 8—9000 Bürgern bestand, sich mit großer Mehrheit dafür ausgesprochen, es möchte dem Volke in öffentlichen Angelegenheiten ein Recht der Initiative eingeräumt und das Geschwornengericht für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten und Straffälle eingeführt werden.

— Aus Wallis, dem Schooßkinde der Regenten des Kantons „Basel-Stadttheil" theilt der nichts weniger als radikale Nouvrier Suisse folgende Korrespondenz mit: „Die Niederlage der Freischaaren vor Luzern macht sich besonders in unserm Kanton fühlbar. Indem die herrschende Partei keine Umkehr des Glücks fürchtet, glaubt sie sich aller Rücksichten enthoben. Wir schiffen mit vollen Segeln in der Reaktion, der Krieg ist Allem erklärt, was nach dem Liberalismus schmeckt, und wird bis in den Schooß der Justiz verfolgt. Man könnte sonderbare Urtheile der Kriminalgerichte erwähnen. Wallis ist jetzt weniger vorgerückt als Anno 1840 und steht in mehrfacher Beziehung hinter 1798. Sei es aus Mäßigung, sei es aus Furcht, einst Schiffbruch zu erleiden, suchte zwar der Staatsrath den Lauf des Schiffes zu mäßigen, aber zu spät fühlte er, daß das Steuerruder nicht mehr in seinen Händen ist. Die Organisation des Landsturms wird eifrig, besonders im Oberwallis, betrieben, auf ihm ruht nun das Geschick des Kantons. Die Oberwalliser glauben eine Religionspflicht zu üben, indem sie sich in den Landsturm aufnehmen lassen. In dem Unterwallis hingegen waffnet der Haß einen Theil der Bevölkerung gegen den Andern.

## Ausländisches.

— Bei dem heftigen Gewitter am Sonntag den 22. Juni suchte in Ostmettingen (würtembergischen Oberamts Balingen) eine Ziegenheerde unter einem hundertjährigen, in einer Vertiefung stehenden Buche Schutz. Die Buche wurde durch den Orkan aus der Wurzel gehoben, und der Länge nach mit solcher Macht und Schnelligkeit auf die Erde geworfen, daß 17 Stück darunter augenblicklich getödtet und mehrere verwundet wurden.

— „Der Unparteiische am Rhein" schreibt aus Pechelbronn im Elsaß: Ein furchtbarer Unfall hat in den Asphaltgruben von Pechelbronn stattgefunden. Am 16. Juni gegen Abend, 6 Uhr Abends, waren sieben Arbeiter in die Grube gestiegen. Sobald sie eingetreten, zeigten sich feurige Schwaden, ein schrecklicher Knall fand statt, und fünf Bergleute stürzten todt zu Boden; sie waren furchtbar verbrannt, verstümmelt und wie gerädert. Als man des Nachts um 1 Uhr in die Grube trat, um die Leichname heraufzuholen, sahen sie wie Mumien aus, sie waren unkenntbar, ihre Glieder zerbrochen. Einige waren durch die Heftigkeit des Stoßes gegen die engen Wände, beim Ersticken, geschleudert, ihre Beine zurückgebogen, Rippen und Rücken gebrochen, der Schädel eingestoßen. Zwei Arbeiter entkamen. Einem derselben, 18 Jahr alt, war es, obschon seine Hände und sein Körper größtentheils verbrannt waren und er außerdem das Bein gebrochen, gelungen, nicht nur durch einen Theil des entzündeten Ganges, der während einer Minute in Flammen stand, sondern noch über 220 Stufen der Treppe zum Tageslicht zu kommen. Am folgenden Tage konnte man die Haut seiner Hände wie Handschuhe und die seines Gesichtes wie eine Maske abnehmen. Einige Zeit lang schien er in gänzlicher physischer Gefühllosigkeit zu sein, so daß er keinen Schmerz ausstand und seine ganze Geisteskraft hatte. Jetzt leidet er die furchtbarsten Qualen, so daß keine Hoffnung zur Rettung weder für ihn noch für seinen Kameraden bleibt, der ebenfalls entkommen ist. In dieses Bergwerk von Pechelbronn, in Gruben, die 240 Fuß tief unter der Erde liegen in Gängen, die nur vier Fuß hoch sind, gehen Unglückliche bei Tag und Nacht, um eine zwölfstündige Arbeit auszuführen, für welche sie 90 Centimes (Funfundzwanzig Kreuzer) erhalten.

— In Straubing hat der Orkan vom 22. Juni große Verheerungen angerichtet. Die stärksten Bäume wurden aus der Erde gerissen, große, mit steinernen Mauern umfangene Städel und schuhdicke Garten-Mauern in der Länge von 20 bis 40 Fuß umgestürzt, Häuser abgedeckt u. s. w. Das massive Kloster der Elisabetherinnen und die Kirche St. Peter mit ihren Kapellen haben sehr gelitten; auf dem Friedhofe wurden viele Grabsteine und Kreuze umgeworfen. Der Weingastgeber und Essigfabrikant Huber allein erlitt auf seinem Oekonomiegut einen Schaden von 3000 bis 4000 fl.

— Die F. O. P. A. Z. bringt unter andern offiziellen Artikeln auch folgenden: Auszug aus dem Protokoll der 20. Sitzung der deutschen Bundesversammlung vom 12. Juni 1845, §. 213. Beschluß: Die höchsten und hohen Regierungen werden ersucht, den Debit sämmtlicher Verlagsartikel des literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur in ihren Staaten möglichst zu hindern und zu diesem Behuf die geeigneten Anordnungen zu treffen.

— Gestern ereignete sich in Dresden ein gräßliches Unglück. Sechs Kanoniere waren in dem Pulverlaboratorium, unfern der Stadt, mit Verfertigung von Raketen beschäftigt; einer derselben hatte einen Raketensatz durchzuschlagen, das Pulver entzündet sich dabei mit heftigem Knall, und die Lufterschütterung wirft ihn rücklings nieder; ein neben ihm stehender Kanonier hat noch Geistesgegenwart genug, im Augenblick den entzündeten Raketenstock zu ergreifen und zur Thür hinauszuwerfen; aber leider schon zu spät — der in solchen Laboratorium an Wänden, auf Pfosten und Dielen sich immer befindende leichte Pulverstaub war entzündet, das ganze Zimmer stand in Flammen, das vorräthige Pulver — 4 Pfund — brennt verderbenbringend auf. Vier Kanoniere sind so schwer beschädigt — die Kleider sind ihnen vom Leibe verzehrt, an den Köpfen sind sie so sehr verbrannt, daß die Augen fast bloß liegen, auf der Brust aber sind sie schwarz zu Asche gebrannt — daß wohl keine Möglichkeit ist, die Unglücklichen am Leben zu erhalten, die beiden andern aber, die gerade mit der entzündeten Rakete beschäftigt waren, sind weniger verletzt.

— Nach dem Beispiel des Erzbischofs von Toulouse hat auch der Bischof von Chalons unterm 20. Juni eine Schutzschrift für die Jesuiten an den König gerichtet, worin es unter anderm heißt: Die Sache der Jesuiten ist offenbar die der ganzen Kirche, folglich die unsere. Nicht ein Wort wird gegen sie gesagt, das nicht ein Kriegsschrei gegen uns ist. Unsere Feinde, welche die aller Könige sind, wollen die Religion zerstören und sie verhehlen es nicht. Ohne Zweifel werden bei der Unschlüssigkeit des Königs noch mehrere Prälaten diesem Vorgang folgen. —

— Nach dem neuesten französischen Kammerschluß dürfte der Streit mit der Geistlichkeit wohl ein Ende nehmen. Die Sache der Jesuiten bleibt einstweilen dahingestellt.

— "Der unglückliche Brand, welcher zu Quebeck 1500 2000 Häuser vernichtet und 12,000 Personen obdachlos gemacht hat, brach am 28. Mai, Vormittags 11 Uhr, in einer Lohgerberei der Vallerestraße aus. Bis Mitternacht wüthete die furchtbare Feuersbrunst ohne Nachlaß und ungehemmt fort; erst an der Karlsstraße, 2400 Schritte von dem Orte des Ausbruches, konnte man dem Weiterdringen Schranken setzen. Der niedergebrannte Bezirk ist ½ Viertelstunde breit und dreimal so lang; 12,000 Menschen, welche in diesen 1500 bis 2000 Häusern wohnten und ungefähr ein Drittel der gesammten Bevölkernng ausmachen, sind obdachlos und und haben größtentheils ihre ganze Habe eingebüßt. Am traurigsten war der Brand des Spitals, wohin man, da es außerhalb des Bereiches der Flammen zu liegen schien, eine Menge von Kranken aller Classen geflüchtet hatte. Plötzlich gerieth das große Gebäude durch die vom Winde hergetragenen Funken in Brand und alle darin befindlichen Personen, sich selbst zu helfen außer Stande, kamen kläglich in der Feuermasse ums Leben. Die Zahl der umgekommenen Personen wird auf 100 und der Werth des verbrannten Eigenthums, gelind gerechnet, auf 750,000 Pf. St. veranschlagt.

— Am 7. April Nachmittags 4 Uhr fand ein Erdbeben in Mexiko statt, das 2 Minuten dauerte. Es erschütterte alle Gebäude und warf mehrere um. Die schöne Kuppel auf der Theresienkappelle wurde mit ihrem Christusbild, das ein Gegenstand der besondern Verehrung im Lande war, ununter den Trümmern begraben. Die erschreckte Bevölkerung drängte sich in den Gassen, warf sich auf die Kniee in den Staub und wandte sich mit inbrünstigem Flehen zum Himmel; 22 Personen verloren unter den Trümmern ihr Leben. Die Einwohner hatten sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt, als sich das Erdbeben am 10. April, jedoch in geringerm Grade wiederholte und mehrere beschädigte Gebäude vollends zum Sturze brachte. Auf den öffentlichen Plätzen und in den Gassen sind hierauf Zelte errichtet werden. Auch der Kongreß mußte seinen Sitzungssaal verlassen.

## Steigers Rettung.

Losgeschlagen sind die Bande
Und der Kesselthurm ist leer,
Und im freien Vaterlande
Werden Freuden täglich mehr.
Sieh', ein Mann von edlem Blute,
Fern von jeder Heuchelei,
Dieser Eidgenoß, der gute,
Robert Steiger ist jetzt frei!

Aus den freieren Kantonen,
Horch! ertönt der Sängerchor;
Auch die donnernden Kanonen
Künden es von Ohr zu Ohr;
„Daß vom Grabe auferstanden,
Glücklich er entkommen sei,
Daß in freien Schweizerlanden
Robert Steiger ewig frei!"

Fort sollt' er nach fremden Landen,
Doch die freie Curia,
Hat der Arzt sehr wohl verstanden,
Er bleibt in Helvetia.
Drei entschloss'ne Amtesbrüder
Einten sich und schwuren treu,
Gaben das Verlorne wieder;
Robert Steiger lebe frei!

Was wird nun ein Siegwart denken,
Was ein Meyer, Kost und Leu,
Wie wird Sonnenberg sich kränken,
Da ist Reue über Reu'.
Ihre Pläne sind zerrissen
Und es fiel der Kern vom Spreu,
Der Verhaftet' ist entrissen,
Robert Steiger bleibet frei!

Seiner Gattin, die getheilet
Ihres Mannes bittern Schmerz,
Sind die Wunden halb geheilet,
Hoffnung füllet nun ihr Herz.
Seiner Kinder heilig Zagen
Ist Gottlob jetzt auch vorbei,
Doch die Kleinen werden fragen:
Lieber Vater! bist du frei?

S. Furter.

## Der Rosenstrauß.

(Nach A. Karr's Voyage autour de mon jardin.)

(Fortsetzung.)

Es ist jetzt an die vierzig Jahre her; ich war damals erst zwanzig alt und hatte eben das College verlassen, wo man in jener Zeit die Jugend länger als jetzt festhielt. Nachdem ich reiflich mit mir zu Rathe gegangen und über die Wahl meines Berufes dennoch zu keinem rechten Entschlusse gelangt war, kündigte mein Vater mir eines Morgens an, er habe für mich eine Lieutenantstelle in dem Regimente * * erlangt, das in einer Stadt der Auvergne in Garnison liege, ich solle mich also marschfertig machen, um übermorgen die Reise auf meinen Posten anzutreten.

Diese Nachricht überraschte mich, aber nichts weniger als angenehm; denn ich hatte mehr als einen Grund, über diese Wendung betroffen zu sein. Erstens nämlich war die militärische Laufbahn nicht nach meinem Sinne, doch diese Abneigung wäre immerhin leicht zu besiegen gewesen: die Aussicht auf eine glänzende Uniform, das Anspornen des Ehrgeizes und der Ruhmsucht durch einige schöne Redensarten, ein Bischen Janitschaarenmusik und was dergleichen mehr, pflegt bei einem jungen Manne seine Wirkung nicht leicht zu verfehlen. Kurz, ich würde mich mit meinem Schicksale bald ausgesöhnt und von Achill und Cäsar geträumt haben, wenn nicht etwas ganz Anderes meine Sinne bestrickt hätte. Ich war nämlich verliebt.

Meine Verlegenheit war grenzenlos. Um keinen Preis hätte ich dem gestrengen Herrn Papa eine Sylbe von meiner Herzensgeschichte verlauten lassen; seine einzige, mit mathematischer Gewißheit vorauszusehende Antwort wäre der Befehl gewesen, daß ich statt übermorgen noch diesen Abend abreisen solle.

Aber ich hatte einen Oheim und welch einen Oheim! Er war ein Mann, der damals in meinen jetzigen Jahren stand; doch er hatte sich ein jugendliches Herz bewahrt, nicht jedoch für seine eigene Person, denn schwerlich wohl mochte ein Greis dem Beelzebub, seinem Pompe und seinen Werken mit heitererem Gesichte den Laufpaß gegeben haben; aber er war jung für die Jugend geblieben. Er liebte was frisch und jugendlich war, denn er verstand die neue Generation aus dem Grunde. Ohne sie mit Augen zu betrachten oder sich zu beklagen, daß er alt geworden, war er doch keineswegs der Meinung, daß Altersschwäche ein Vorzug und weißes Haar nothwendig Weisheit in sich schließe. Ueberaus wohlwollend und vernünftig wie er war, bestand sein schönstes Glück im Beglücken, so daß er nur für Andere lebte und sich so des Lebens freute. Bei allen rosigen Jugendträumen, bei allen Thorheiten, denen etwas Gutes und Edles zu Grunde lag, bei allen unsern Schwänken und Streichen durften wir auf seine Nachsicht, wo nicht auf seine Protektion rechnen; er war der Vertraute und Beschützer unserer Freuden und Leiden; er war in unsere Liebeshändel, Schulden, Hoffnungen und Befürchtungen eingeweiht, und wußte so als Mitwisser und Rathgeber Alles zum Besten zu lenken.

An ihn wandte ich mich in meiner Noth. Ich ging sofort zu ihm und begann gar kleinlaut;

Lieber Onkel, ich bin recht unglücklich.

Ich wette zwanzig Louisd'or, daß Du es nicht bist! antwortete er, gemüthlich lachend.

Ach, Onkel, scherzen Sie nicht! Uebrigens würden Sie die Wette jedenfalls verlieren.

Wenn ich verliere, so zahle ich. Das würde Dich wahrscheinlich kuriren. Hab' ich's getroffen?

Nein, Onkel; das Geld hat mit meiner Noth nichts zu schaffen.

Hm, was gibt's denn? Laß hören, Junge. (Fortsetzung folgt.)

In der Expedition des Aarauer Kuriers ist um 5 Bz. zu haben:

**Bildniß der drei Befreier Hrn. Dr. Steigers, Wachtmeister Kaufmann, Korporal Birrer und Hofmann.** Gut getroffen und sauber gezeichnet.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4ß Bz.
Vierteljährl. 1ß Bz.

Nr. 51.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 8. Juli 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ O du armer, bedauernswerther Kurier, jetzt ist es aus und Amen mit dir, denn das Inquisitionstribunal im Ochsen zu Aarau, das seine Strahlen bis in die Justiz-Kommission hinaufgeworfen haben soll, hat deine Vernichtung beschlossen. Du staunst, indem du glaubst, in einer Zeit zu leben, wo die Inquisition längst der Vernunft gewichen sei und der aufstrebende Geist der Wahrheit frei seine Zügel schießen lassen könne; du staunst, indem du glaubst, an einem Orte zu sein, wo die Aufklärung sein Hauptquartier aufgeschlagen und seine Pflanzstätten eingerichtet hat. Aber Zeit und Ort sind von jeher der Mode unterworfen gewesen, obschon diese noch nie unter den Götterverzeichnissen erschienen ist; die Mode hat immer und überall geherrscht, nur daß sie heute diesen, morgen jenen Namen angenommen, hier diese, dort jene Larve vorgebunden hat. In der Schweiz kommt sie nun einmal unter dem Mantel des Glaubenseifers wieder und will dem Menschen das nehmen, was die Natur sonst selbst dem Thiere vergönnt hat, nämlich daß es pfeife, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Der Mensch soll seine Gedanken nicht äußern dürfen, sofern sie nicht mit den Vorgaben Derer übereinstimmen, die uns befehlen, was wir glauben sollen, und wäre es der logischste Schluß, wäre es die natürlichste Folge von Thatsächlichem, wäre es die reinste Wahrheit. Wir Schweizer halten uns darüber auf, daß in Polen die römischen Katholiken die griechische Konfession, aber bei Leibe nicht die neue deutsch-katholische, annehmen und bekennen dürfen; während wir dazu keine Ursache haben, denn auch wir sollen uns keines Glaubens aneignen, keiner Aeußerungen bedienen, die nicht den Lehren katholischer oder reformirter Pfaffenübereinkunft zusagen. Das mußt auch du erfahren, du guter Kurier, denn über dich ist die Ketzerverurtheilung ergangen, und bald wird ein heiliges Auto-da-Fé den Ruhm Aarau's verherrlichen; verbrannt wirst, verbrannt mußt du werden; denn ich weiß wohl, du hast es nicht, wie jener römisch-heuchelnde Advokat, der noch bei jeder politischen Regung scheu sein Nest verließ, um sein gutes Gewissen durch die Flucht zu beruhigen; ich weiß, daß du bleibst und den Muth hast, die Dinge abzuwarten, die da kommen sollen. Und sie werden kommen, die Dinge; ob sie aber so ausfallen, wie die geistlichen und weltlichen Herrscher meinen, ist eine andere Frage; denn daß die Heuchelei nicht endlich dem Zeitgeist zum Opfer falle, ist sehr zu bezweifeln. Der gegenwärtige Kampf der Widersprüche ist der Todeskampf des Alten und der Siegeskampf des Neuen, welches aus der Vergangenheit, seiner Mutter, die Nahrung gezogen, um sich zu freier Selbstständigkeit zu erheben. Der Weltgeist geht seinen langsamen, aber sichern Gang unaufhaltsam vorwärts. In den hin und wieder, wenn gleich in großen Perioden, im Umkreis der Jahrhunderte auftauchenden, höher und tiefer erregten Augenblicken der Geschichte, wo lebendige Begeisterung für Großes ihr Panier aufpflanzt; in Zeiten, wo eine unsichtbare Hand wieder ein inhaltschweres Blatt der Geschichte umzuschlagen scheint, da werden von heitern und muthigen Geistern neue Lebensprinzipe ausgesprochen, und zündend schlagen sie in die empfänglichen Gemüther ein, und werden, Anfangs dunkel und unbewußt, überall gefühlt und allmälig zur Erkenntniß geführt, wo das Leben nicht durch das Gift der Hölle schon total zur Mumie erstarrt ist. Mächtig erhebt sich die inwohnende Kraft und Energie gegen das bisher als heilig Gegoltene, dann aber als irrig erkannte Veraltete; kritisch und verneinend im Kampfe mit den Anhängern des Rostes erstarken dem neuen und jungen Zeitgeist die Schwingen. Darum sei getrost, lieber Kurier, wenn du für deine Grundsätze je leiden solltest, du warst nicht der Erste und wirst nicht der Letzte sein, und du bist in deinem Glauben auch heute nicht der Einzige. Wenn gleich die heutigen gebildeten Herrschenden die Kreuziger Christi, die Verbrenner Hussens, die Verfolger Luthers und die Mörder Zwingli's als blinde, bedauernswerthe Fanatiker beurtheilen, wären sie zwar wohl unter gewissen Umständen ein Aehnliches zu thun fähig, denn ihr innerer Glaube soll nicht vor die Welt, und ihr äußerer fordert strenge Handhabung des Alten; aber wie die Weltgeschichte moralische Missethaten durch den aufstrebenden Volksgeist noch immer strafte, so wird auch die heutigen Opfer der geistigen Bewegung ein Ereigniß rächen, das vielleicht nicht mehr so ferne ist, als mancher Widerstrebende wähnen möchte. Nicht immer wird das Volk nur fragen müssen, was es glauben und reden dürfe und welches und wieviel Recht es habe. Darum, muthig zugesteuert, mein lieber Kurier, du hast Anerkenner und auch ich bin unter deiner Fahne.

Durch alle Nerven zuckt die Gluth,
Durch alle Adern sprüht das Blut.
Den Feind mit Wahrheitsblitzen schlagen,
Den Tod in seine Reihen tragen
Möcht' ich für Licht und Völkerrecht,
Mich macht man nimmermehr zum Knecht
Von Unvernunft und Pfaffentücke;
Eh ich vor Lüge feig mich bücke,
Ergreif' ich flugs Speer und Kesl.
Nicht Tod und Kerker macht mich feil.

△ Wir haben in voriger Nummer unserm Publikum, durch die Erzählung, wie der Bischof von Augsburg mittelst die Gottheit herabwürdigenden Betrugs der Kapelle von Einsiedeln den Wunderruf verschafft hatte, offen dargethan, daß die eigentliche wahre Religion durch Niemanden mehr in Gefahr kommt, als eben durch solche Pfaffen, indem die Abgötterei mit Heiligen-Bildern, mit Marien-Gnaden, Jubiläums- und Wallfahrts-Ablaß geradezu den eigentlichen religiösen Sinn im Menschen verdrängt. Wir wollen hier mit einigen Beispielen aus der Geschichte auch darthun, wie viel und welches gottesfürchtige Gefühl solche nach Herrschaft und Volksverblendung gierige Pfaffen gewöhnlich haben. Der Bischof von Mainz hetzte den Pöbel gegen den ihm mißbeliebigen und etwas zu aufgeklärten Bürgermeister Kelner dermaßen auf, daß zuletzt Aufruhr entstand und Kelner vom fanatischen Volk aufgeknüpft wurde. Seinen Nachfolger Limprecht verurtheilte der fromme Pfaffe selbst zum Strange und ließ es ausführen, weil Jener den Magistrat im Kirchengebet wollte dem Schutz Gottes empfohlen haben, dessen sich die Pfaffen weigerten. — Der Bischof Hatto von Mainz machte gegen seinen eigenen Freund Albert, Graf von Bamberg, den Verräther. Letzterem trachtete Kaiser Ludwig IV. nach dem Leben. Der Bischof beredete den Grafen, sich durch eine Unterredung mit dem Kaiser zu versöhnen, er selbst wolle ihn hinbegleiten, und gelobte ihm bei Gott und allen Heiligen, ihn unangetastet wieder auf sein Schloß zurückzubringen. Als sie nun so mit einander ausgeritten waren, stellte sich Hatto unwohl, und verlangte wieder zurück zu einem Frühstück, wonach sie dann zum zweiten Mal abzogen. Als sie im kaiserlichen Lager angelangt waren, wurde der Graf gefaßt und enthauptet. An der Hoftafel entschuldigte sich der Bischof lachend, er hätte ihm ja nur beim ersten Ausritt glückliche Rückkunft gelobt. Der gleiche Bischof Hatto machte dem Kaiser Conrad I. den Antrag, den sächsischen Prinzen Heinrich durch ein vergiftetes goldenes Halskettchen aus dem Wege zu räumen. — Zu eines andern Bischof Hatto Zeiten war um Mainz eine große Theurung und das halb verhungerte Volk drängte sich haufenweise um die Wohnungen der Reichen, eine Gabe zu erflehen; das verdroß dem hohen Pfaffen, er ließ eine große Menge Bettler in eine Scheune einsperren und dieselbe an allen vier Ecken

anzünden; als diese armen Leute nun in der Verzweiflung schrien, daß sich der Himmel hätte erbarmen mögen, rief das geistliche Unthier: „Hört, hört, wie meine Mäuse pfeifen“. — Daß aber nicht nur die Pfaffen damals, sondern auch unsere heutigen Geistlichen zum Theil nur von Andern eine ihnen, aber nicht dem Allgemeinen, vortheilhafte Religion verlangen, selbst aber kein christliches Gemüth haben und den christlichen Geist vielmehr zu ersticken streben, beweist die jüngste Tagesgeschichte im Wallis, Luzern u. s. w. Auch nicht nur die katholische Geistlichkeit, sogar die heutige protestantische steht durch den Moder veralteter Satzungen und Dogmen dem Geist des Volkes fremd gegenüber, ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet. Man klagt über die Verdorbenheit des menschlichen Gemüthes überhaupt. Haben nicht die Geistlichen von jeher die Sorge darüber gehabt, und wenn unsre Seelen verderbt wurden, wer trägt am Werke Schuld, als die zweckwidrige, geistlose Arbeit des Meisters, der nur am Buchstaben klaubt. Pfründen zu erlaufen, zu erlisten, zu erschleichen, zu erkriechen verstanden die mehrsten gar gewaltig; aber an eine Anhänglichkeit an ihre Gemeinen war nicht zu denken; Mancher verließ schon seine ein Vierteljahrhundert besessene Pfründe nur um ein paar Batzen mehr Einkommen. Und wo sie waren, wirkten sie mehr für die Hohen, als für die Niedrigen; sie waren oft eher politische Wächter und Häscher für die Mächtigen, als Seelenhirten ihrer Gemeinen, kurz, sie waren Diener des Staats und nicht Diener Gottes für das Volk. Die Zahl der Heuchler, Betrüger, Räuber, Mörder, auch der Seelenmörder, wäre weit geringer, in den Schenken und Spinnstuben würde nicht mit lachendem Munde Witzelei getrieben über die Lehren der Geistlichen gegenüber ihrem Wandel, die Achtung der Priesterschaft wäre nicht durch ihre eigne Hoffahrt gestürzt, hätten sie mit wahrer christlicher Liebe, mit dem Eifer reinen religiösen Geistes sich ihrer pflegbefohlenen Seelen thätig angenommen. Wahrlich, wahrlich, der Rock von Trier, nach welchem auch mancher protestantische Pfaffe so lüstern schielt, hat allem Volk die Augen geläutert, hat den Wägsten daraus das Herz vollgemacht und den Mund geöffnet. Doch, ihr sollt uns nicht beschuldigen, daß wir nur niederreißen möchten, ohne wieder aufzubauen; die Materialien zum neuen Tempel sind gerüstet, wie ihr bald gewahren werdet.

+ (Eingesandt.) Aarau. Man klagt stets über Mangel an Verdienst; wird ein kleines Pöstchen vakant, sind gleich ihrer Zwanzig bis Dreißig, die darum konkurriren. Früher haben stets ein Mann und eine Frau aus dem Kanton Luzern wöchentlich zweimal Fische, Hechte und Ballen, hieher zum Verkauf gebracht, von Haus zu Haus getragen und sie schnell und mit schönem Nutzen abgesetzt; seit letzten April bleiben diese Fischverkäufer ganz aus. Nach dem Grund, warum, fragt Einsender Dieß gar nicht, sondern wundert sich nur, daß Leute von hier oder der Gegend die Gelegenheit nicht benutzen, und sich mit diesem Handel vertraut machen. Die Sache ist so einfach, wie möglich, die Fische werden bei Seepächtern in Mosen, Sursee oder Mauensee gekauft und geholt, an ordentlichem Absatz hier in der Gegend hat es nie gefehlt und wird nie fehlen. Mache doch ein Anderer ein kleiner Versuch, er wird sich bei diesem Handel, sofern er thätig und arbeitsam ist, gewiß bald zurecht finden.

+ Den Verdacht über den am 18. v. M. im Hause des Zimmermann Bodmer in Erlinsbach entstandenen Brand wollte derselbe auf einige Nachbarn schieben; wir aber glauben, am besten könnte dessen Kuh, wenn sie menschliche Sprache hätte, den Sachverhalt offenbaren, da sie vor dem Entstehen aus dem Stall gegangen ist und zugesehen hat. Warum hat man aus Bodmers Haus keinen Hausrath zu retten gefunden? Die Versicherungsgesellschaft hat denselben doch nicht vorher in Sicherheit gebracht. Ein Nachbar.

— Die katholische Staatszeitung nennt das liberale reformirte Volk Aargaus: „dummer, durch Scheinglanz verblendeter Pöbel“ und fährt dann weiter fort: „es wird noch ärger werden im Aargau, der Same ist gesäet; alles Gräßliche, was gegen Religion, gegen Treue und Glauben, gegen Bund und Recht noch geschehen mag, das ist sehr natürlich, denn der Same ist ausgestreut! — Von Keller, dem katholischen Erbfeinde der katholischen Institutionen, von seinem Seminarium, von seinen Agitationen wißt Ihr genug, aber auch die Kantonsschule wird seit 1835 von einem bösen Geiste vergiftet. Rocholz, der deutsche Flüchtling, bekrittelt hämisch die Bibel und deren Grundlehren; er erstickt in den jugendlichen Gemüthern die heilige Scheu vor Gotteslästerung; er bildet sie zu leichtfertigem Aberwitz ohne Gewissen, ohne Trost, ohne Gott. Und unsere Regierung weiß es und sieht es und hindert es nicht: sie sieht vielmehr mit Wohlgefallen der aufwuchernden Pflanzschule der Frivolität und des Radikalismus zu, denn dieß dient der aargauischen Staatsraison; die Beschwerden des geistlichen Kapitels gegen Rocholz blieben unbeachtet; hätte man einen frommen und christlichen Literaturlehrer wollen, so hätte man ja Hrn. Fröhlich behalten, aber man hat ihn weggethan, er war nicht „freisinnig“ genug. Ja, „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!“ — Nun ja, den Fröhlich, den braucht man gar nicht zu hören, sondern nur anzuschauen, so hat man den — frommen Mann, den unübertrefflichen Höselredner, den demüthigen Dulder, den weisen und gewissenhaften Lehrer, das Muster der Tugend, Bescheidenheit und Sittsamkeit; ein wahrer Jugendführer, an dem die Jünglinge ein Beispiel nehmen können! Und welch' ein Beispiel?! Man frage die Aarauer.

△ Daß die Luzerner bereits in ihrem Fanatismus zur Raserei gekommen sind, beweisen die Worte der Staatszeitung: „Herr Landrichter Baltaser Vieli aus Bünden war fest entschlossen, den Katholiken ihre heiligen Rechte zu wahren, und nun hat der Herr über Leben und Tod in Mitte seines Wirkens ihn abberufen, um nun der Schwäche sich zu bedienen, seinen Namen zu verherrlichen.“

— In der Nacht vom 3. zum 4. d. sind die, Hrn. Gerbermeister Hübscher gehörenden vor dem Riechenthor in Basel gelegenen Gebäulichkeiten fast gänzlich niedergebrannt und drei Männer durch den Einsturz eines Giebels schwer verwundet worden. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ausgemittelt. Einige glauben, er sei von der Farbmühle ausgegangen, hingegen behaupten die Meisten, daß er durch Unvorsichtigkeit der in dem Hauptgebäude wohnenden Missionszöglinge entstanden sei, bei welchen dieser Tage noch eine große Zahl (zum Besuche der im Laufe dieser Woche gefeierten Bibel- und Missionsfeste) hier anwesender Fremder im Quartier waren. Allgemein entrüstet ist man über das rathlose Benehmen dieser Leute, welche, anstatt thätig zu arbeiten, salbungsvoll ihre Bibelsprüche auskramten, das Unglück als himmlische Fügung theilnahmlos geschehen ließen und sich glücklich priesen, „wenn sie nur ihre Bibeln und Traktätlein gerettet hatten — und mit solchen Leuten, die sich in der einfachsten Verlegenheit nicht zu helfen wissen, will man die Heiden bekehren! Charakteristisch ist es auch, daß die Leute sich anfangs selbst dagegen sperrten, ein gerettetes Fäßlein Wein der Löschmannschaft zur Erfrischung zu überlassen.

— Das basellandsch. Volksblatt ruft: „Abermals ein halbes Jahr ist abgelaufen. Es hat Großes und Schreckliches gebracht und eine Aussicht auf eine schlechte, sowie eine Aussicht auf eine bessere Zukunft. Der Kampf der freien Schaaren hat uns gelehrt, daß noch nicht Alles in Egoismus und Genußsucht abgestorben ist; er hat uns gelehrt, daß es noch eine Schweiz gibt, außer den Kantonen. Diese Schweiz haben wir früher umsonst gesucht auf der Tagsatzung, in den Großen Räthen, umsonst in einer Literatur, umsonst auf den Hochschulen, wo nationale Lehrer verfolgt werden, umsonst auf den Schützenfesten mit ihrem Klingklang und ihrer Eitelkeit, umsonst auf Schlachtfeldern der Vorzeit, die zürnend auf die Jetztwelt herabblickt. Wir haben eine einige thatkräftige Schweiz gefunden in den Freischaarenzügen. Diese Schweiz lebt im Volke fort und wird einen Volksbund erzeugen. In den Regierungen hat das Ereigniß Schwäche und Verzweiflung hinterlassen. An der Spitze der Pacificationswuth steht Bern, das die Principien seiner Verfassung mit Füßen tritt. Die Presse ist großentheils zu den Pacificatoren übergelaufen, wie das Solothurner Blatt, das den muthigen Kampf der Bernerzeitung gegen eine despotische Regierung niederschlagen will durch das vom bernischen Pacificationsschneider von Nidau erfundene Gespenst der Reaktionsfurcht. Die Reaktion sitzt ja in Bern auf den grünen Sesseln, was sollen wir sie denn noch fürchten? Ist sie denn nicht schon da? — Die liberale Presse hat was Anderes zu thun, als Versteckli zu spielen und das: „Was sich liebt, zankt sich!“ auf den Streit ehrloser Ueberläufer und radikaler Männer anzuwenden. Auf! ihr wenigen radikalen Blätter! kämpft mit uns gegen die schlechten, wie gegen die slauen und schlauen Regierungen, gegen die schlechte, wie gegen die zwitterartige Presse; kämpft für die ganz oder halb unterdrückten Völker.“

— Aus zuverläßiger Quelle wird berichtet, daß Major Zeerleder aus Bern zur römisch-kathol. Kirche übergetreten ist. Würde man uns fragen, was wohl den Hrn. Zeerleder zum Uebertritt bewogen habe, so könnten wir mit ziemlicher Gewißheit antworten, es sei derselbe, wie ehemals Haller und in neuerer Zeit theilweise auch Hurter, mehr von seinen politischen Ansichten, als von einem achtungswürdigen Glaubenseifer in die katholische Kirche hinübergezogen worden. Daß Zeerleder in neuester Zeit seinen Uebertritt anzeigte, obwohl er nach seiner eigenen Angabe schon vor drei Jahren konvertirt hatte, läßt uns vermuthen, die Freude an den jüngsten Ereignissen in unserm Vaterlande habe ihm das freie Bekenntniß abgedrungen. Indem wir schließlich unsere Ueberzeugung dahin aussprechen, es habe die katholische Kirche an Hrn. Zeerleder keine beneidenswerthe Acquisition gemacht, wünschen wir innig, es möchten auch noch andere Leute sich bewogen fühlen, endlich ihre heuchlerische Larve abzulegen, und auch äußerlich für die Partei sich zu erklären, deren Interessen sie bisher unter falschen Namen zu befördern suchten. Wir meinen, Friede und Ordnung würden eher wieder zurückkehren. N. Z. Z.

— Den 27. v. M. wurde in Altdorf Kriegsrath gehalten, vor welchem die Mehrzahl der Ursener Mannschaft und auch einige Urner erscheinen mußten, — zur Verantwortung, weil sie beim letzten Aufgebot, am 30. März einige Stunden zu spät einrückten. Die Ursener wurden Alle zu 4 bis 6 Schwzfr. bestraft, die Urner aber nur zu 2 Fr.

— In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni verhafteten zwei freiburgische Landjäger, begleitet von einem Weibel den Gastgeber in Villeneuve (auf freiburgischem Gebiet) wegen Polizeivergehen. Auf waadtländischem Gebiet, welches die Landjäger überschreiten mußten, um den Verhafteten an den Bestimmungsort Sürpierre abzuführen, entriß er sich seinen Banden. Ein Schuß verwundete ihn. Zwei herbeieilende Personen, welche ihm bewaffnet beisprangen, erhielten der eine einen Schuß ins Bein, der andere einen Bajonettstich in den Magen. Der Verhaftete ist bei diesem Kampfe entkommen. Die Waadtländer Regierung leitet gegen die Landjäger eine Untersuchung ein.

— Man weiß, wie lange von den Rothstrümpfen St. Gallens der Plan angelegt war, um den edeln Rektor Federer aus dem Wirkungskreise zu entfernen, dem er mit seinem ganzen reichen Wissen, mit seinem tiefen Gemüthe hingebend gelebt hat. Die Religion mußte gefährdet sein und über angebliches Politisiren der Knaben geklagt werden. Als der Schlag geführt war, wurde Herr Tschümperli an die Stelle berufen, und die Lobhudeleien des „Wahrheitsfreundes“ über den Umfang seiner Kenntnisse und die Auszeichnung seiner Erziehungsgabe ging ihm voran. Bald war des Rühmens kein Ende über den sittlichen Ernst der Anstalt, der den Knaben nun Zeit für die Wissenschaft lasse. Indessen war ein gewisser Herr unzufrieden, daß der Platz nicht ihm geworden. Die Zeitungen, versteht sich die ultramontanen, kamen ohne den Rektor in reichem Segen unter die Knaben. (Später vertheilte ihnen ja selbst ein Lehrer die Baumgartner'sche ultramontane Kriegserklärung!) Nun wurde auf einmal leislaut herumgeboten: „der wissenschaftliche Geist sei aus der Anstalt gewichen.“ Der Erziehungsrath besiegelte diese Urtheile mit einem Schreiben. Endlich folgt ein Ruf an Herrn Professor Brühwiler in's Thurgau; dieser Herr bleibt aber, weil ihm günstigere Aussichten glänzen. Herr Tschümperli muß Platz machen. Der Administrationsrath wählt ihn ohne Meldung auf die Pfründe Sargans. Gleichzeitig werden Gerüchte über Unfähigkeit desselben in's Publikum gebracht. Ja man hört, daß weitere Schritte deßwegen geschehen würden, wenn er die gebotene Pfründe ausschlüge. Ueber die Unfähigkeit Anderer aber, z. B. eines Büsser, eines Mirer, worüber bald alle Knaben spoten, ist der Erziehungsrath noch nicht erbaut! Fähig, tüchtig, unvergleichlich wird nun bald Herr Brühwiler heißen. Wir nehmen als gewiß an, daß das Rektorat ihm bestimmt sei. Ein Brühwiler an die Stelle Federer's!!! — Er hat das Verdienst, daß der extremste Ultramontanismus ihm nicht extrem genug ist. Ein Affilirter des Jesuitismus und ein Brühwiler sind uns gleich. Mit seiner Anstellung ist erklärt, welcher Geist (der Wissenschaftlichkeit!) in der Anstalt herrschen soll. — Dahin ist es bereits gekommen! St. G. Ztg.

— Hr. Angelin, der Gründer der neuen Erziehungsanstalt im Schloß Onex bei Genf erklärt sich nun zwar in etwas gewundener aber dem Inhalt nach in bestimmter Sprache für die Jesuiten. Er sagt in einer zu diesem Zweck herausgegebenen Flugschrift, die so eben unter dem Titel: „Réponse aux attaques de la presse protestante Genevoise“ erschienen ist, unter Anderm von den Jesuiten: „Ich schätze mit den Bischöfen meine Obern, ich verehre die Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft.“

## Ausländisches.

— In der protestantischen Kirche in Deutschland dauert die von der Gesellschaft der Lichtfreunde angeregte Bewegung für eine freiere Kirchenverfassung fort. Der aus 2000 bestehenden Versammlung in Köthen folgt eine andere in Eisleben, welche 600 Theilnehmer zählte. Am 26. Juni wurde von den protestantischen Freunden eine ähnliche ebenfalls aus 600 Theilnehmern bestehende Versammlung in Leipzig abgehalten. Bei letzterer führte Pastor Uhlig aus Pömmelte den Vorsitz. Die gegen Pastor Wislicenus verhängte Amtseinstellung und Untersuchung dauert schon ein paar Monate. Derselbe hat in einer Schrift behauptet, nicht die Bibel schlechthin, sondern der sie auslegende und richtig aufgefaßte Geist sei die Richtschnur des protestantischen Glaubens. —

— Auf den Universitäten Halle, Leipzig, Tübingen, ꝛc. sind wieder gerichtliche Untersuchungen gegen demagogische Umtriebe der Studenten eingeleitet und haben mit Hausvisitationen begonnen.

— Eine Bauernfrau aus der Umgegend von Mannheim brachte dieser Tage Kirschen zu Markt in die Stadt. Da trat ein korpulenter Mann in feiner Kleidung, mit goldenen Ketten und Ringen ausgestattet, vor sie, und wollte um Kirschen markten. Die Frau antwortete ihm; „Ach, ein reicher Herr wie Sie, der so schöne, kostbare Ringe hat, wird doch mit einer armen Frau nicht um einen Kreuzer handeln wollen! versuchen Sie nur die Kirschen, sie sind so süß.“ Da erfolgte plötzlich eine rührende Erkennungs-Szene, denn der Herr war der Kirschenfrau ihr Sohn, der als Bäckergeselle vor 18 Jahren in die Fremde gegangen und seither ein reicher Mann geworden war.

— Fast sämmtliche in dem nassauischen Orte Eschborn wohnende Katholiken, aus sechs Familien und dreißig Seelen bestehend, sind dieser Tage zu den Deutschkatholiken übergetreten.

— Die Studien-Hofcommission in Wien beschloß, daß bei Besetzung von Stellen bei Erziehungsanstalten von nun an auch Jesuiten als Lehrer zugelassen werden sollen, und daß in diesem Falle keine weitere Prüfung ihrer Fähigkeiten nöthig ist, wofern ihnen ihre Obern gute Zeugnisse ausgestellt haben. Wenn die Obern der Jesuiten ihre Werkzeuge zu Lehrern empfehlen, darf also nicht einmal mehr nach ihrer Fähigkeit geschaut werden. Wer nicht Jesuitenoberer ist, soll sie nicht fragen dürfen: was und wie sie unterrichten; das nennen sie Lehrfreiheit und Freiheit der Religion. Und wenn man nachsehen will, und sich um ihr Treiben kümmern, so schreien sie: man unterdrücke die Religion, den Unterricht und die Freiheit! Was sind aber Aristokratie, Willkührherrschaft, Tyrannei anders als Zustände, wo Niemand die Herrschenden um das Wie und Warum ihrer Herrschmanier und ihrer Streiche fragen darf; Niemand der ungebundenen freien Herrschlust und den Willkührlaunen in die Zügel fallen darf? Sie drängen sich durch das Volk mit dem Geschrei Freiheit, Freiheit, und wenn es verwundert und traulich zu den Schreiern aufschaut, räumen sie ihm behende die Taschen aus und escamotiren seine Freiheitbriefe, die es schon besitzt, seine Schulbücher und sein Geld.

— Zu Paris wurde am 23. Juni eine Frau in's Gefängniß geführt, welche schon früher zwei ihrer Kinder durch Hunger und die grausamsten Mißhandlungen umgebracht hatte und auf dem besten Wege war, auch ihre zwei noch übrigen Kinder von 2½ und 1½ Jahren durch dieselbe unnatürliche Behandlung zu tödten. Man fand die Kleinen ganz erkrankt und Spuren der Mißhandlungen an ihrem Körper. Nur mit Mühe konnte die Polizei das verruchte Weib bei der Abführung in den Kerker vor dem Volkunwillen schützen.

— Der Univers berichtet aus Rom den endlichen Bescheid in der Jesuitensache. Eine Congregation, bestehend aus den Kardinälen Micara, Lambruschini, Ostini Castracane, Franzoni, Patrizi, Polidori, Bianchi, Acton, Mai und Bernetti — fast lauter bekannte Namen — hat in einer Sitzung den 12. Juni entschieden; „der heil. Stuhl könne und dürfe sich auf keine Weise an Maßregeln betheiligen, welche die constitutionellen Rechte französischer Bürger, was die Jesuiten doch mehrentheils seien, beträfen.“ Hierin liegt 1) eine förmliche Weigerung gegen die franz. Regierung, 2) eine ziemlich witzige Incompetenzerklärung des römischen Stuhls gegenüber dem Bürgerrecht der franz. Jesuiten, 3) ein Wink für die Jesuiten, sich ganz speciell auf ihre Eigenschaft als Bürger zu steifen.

— Auf die Nachricht von dem Bescheid der römischen Cardinal-Congre-

gation soll in einem Ministerrathe zu Paris beschlossen worden sein, gegen die Jesuiten nunmehr einzuschreiten; doch sei das Wie? noch nicht entschieden. —

— Seit der letzten Anwesenheit des Kaisers Nicolaus in Warschau lauten die mündlichen Berichte aus Polen wieder sehr niederschlagend. Es gilt nämlich für eine ausgemachte Thatsache, daß nach den zwischen dem Czaar, dem Fürsten Statthalter und den ersten Administrativbeamten gepflogenen Verhandlungen beschlossen wurde, dem Systeme zur völligen Gleichstellung Polens mit Rußland eine größere Ausdehnung und consequentere Durchführung zu geben. Auch hat der Kaiser sich auf das bestimmteste darüber ausgesprochen, daß die revolutionären Umtriebe, welche fast alljährlich wiederkehren, endlich aufhören und daß deßhalb alle Mittel aufgeboten werden müßten, um den Geist des Aufruhrs, welcher einen Theil der Jugend beseele und seine Inspirationen vom Auslande empfange, zu zügeln und für immer zu bannen.

— Englische Blätter schreiben: Wenn die Regierung nicht schleunigst ganz entschiedene Maßregeln ergreift, so steht in Irland eine feindliche Reibung zwischen der ungemein aufgeregten protestantischen und der katholischen Bevölkerung zu befürchten. Auf der einen Seite sind die Reste des ermordeten Friedensrichters Bell Booth von 3000 bewaffneten Protestanten zum Kirchhof begleitet worden, während auf der andern ein katholischer Priester, ein allgemein geachteter Mann, sich genöthigt sah, in die Kaserne der Polizeisoldaten zu fliehen, um der Rache dieser Protestanten zu entgehen, die den furchtbaren Entschluß gefaßt hatten, den Geistlichen für den, nach ihrer Ueberzeugung von seinen Gemeindegliedern begangenen, Mord büßen zu lassen. Nach neuern Berichten aus Cavan hofft man, daß es den Anstrengungen der Behörden und der gutgesinnten Einwohner doch gelingen werde, den Ausbruch eines blutigen religiösen Haders zwischen den Protestanten und Katholiken der Grafschaft zu verhindern, obgleich die Erbitterung besonders unter den geringern Classen sehr groß ist. Die Behörden haben den Obersheriff schriftlich aufgefordert, eine allgemeine Grafschaftsversammlung einzuberufen, welche am 2. Juli Statt finden soll. Der Bischof und seine Geistlichkeit sind eingeladen worden, an dieser Versammlung Theil zu nehmen. Ein Gerücht, daß die Protestanten, um Booth's Tod zu rächen, eine katholische Kirche angezündet und zerstört hätten, hält man noch für grundlos.

— Fortwährend laufen aus der irischen Grafschaft Leitrim Nachrichten über den Unfug der Molli Maguires ein. Die Ruhestörer, wie einst Rebekkas Töchter in Wales, Weibskleider und weiblichen Namen (Molly Maguire) tragend, werden so gefürchtet, daß selten Jemand wagt ihnen Widerstand zu leisten. Nur von einem Pächter, dessen Haus eine solche Bande angriff, hört man, daß er sich wacker vertheidigte und den Angriff zurückschlug, nachdem mehrere von ihnen getödtet oder verwundet waren. Bei Carrick stieß eine Abtheilung Polizeisoldaten auf etwa 200 mit Flinten, Pistolen, Heugabeln rc. Bewaffnete, wobei es zum Feuern kam und vier der Letztern festgenommen wurden.

## Todtenfeier für die gefallenen Patrioten im Kanton Luzern am 1. April 1845.

Wir ziehn einher, und unsre Busen klopfen,
Sie schwellen mächtig auf zum Streit,
Und unser Auge flammt in Thränentropfen,
Und trägt um unsre Brüder Leid.

Sie standen stolz, so wie die starken Eichen
Auf ihrem Berg im Sturme stehn,
Und liegen nun am Boden dort als Leichen,
Auf deren Gräbern künftig Wand'rer gehn.

Tyranneurotten schossen — und mit Kühnheit brachen
Die Freiheitskämpfer muthig ein,
Und fochten dann, und stürzten und erlagen
Und ließen uns die Schmach allein.

Wir hätten Sieg! Sieg war mit unserm Heere.
Und unsre Brüder waren mit!
Ihr Name sei im Segen, ihnen Ehre,
Und uns im Herzen bleibt ihr Schritt.

O! daß der Sieg mußt' feiler Feigheit weichen,
War weder unsre, noch der Todten Schuld!
Als Heldenopfer sollten sie erbleichen,
Doch ihre Seele bleibt in unsrer Huld.

Und Glück und Heil den Männern, welche wallen
Wie sie, hinein in Dampf und Knall;
Und werden sie dereinst zur Erde fallen,
Wir trauern treu um ihren Fall.

Wir donnern dann von Flügel bis zu Flügel
Hoch über sie den Waffengruß,
Und dreimal wall' es von dem Grabeshügel
Umher ins Thal und in den Fluß.

O Steiger! Ja, wir schwören sie zu rächen,
Zu rächen sieben Mal ihr Blut;
Und zu des Schwures heil'gen Zeichen brechen
Wir einen Zweig auf unsern Hut.

Es lebe hoch! Der Freiheitskämpfer lebe!
Und wenn Gott Siege gibt, seis Er!
Und fromme, heil'ge Ruhe schwebe
Um diese Grabesstätte her!

F. H.

## Der Rosenstrauß.

(Nach A. Karr's Voyage autour de mon jardin.)

(Fortsetzung.)

Mein Vater kündigte mir so eben an, daß ich als Lieutenant nach dem Regimente * * abgehen solle.

Ein schönes Unglück! Eine glänzende Uniform, Offiziere jeder Zoll ein Kavalier .. was willst du mehr?

Bester Onkel, ich will nicht Soldat werden.

Wie, Junge, du willst nicht Soldat werden? Alle Wetter, du bist doch keine Memme? Du bist mein Neffe und schlägest dich nicht wie ein Löwe?

Das wollen wir dahin gestellt sein lassen, Onkel. Uebrigens gestatte ich nur Ihnen eine solche Frage, denn ein Zweifel an meinem Muthe ...

Da haben wir's, junger Eid!... Aber Freundchen, warum willst du denn nicht Soldat werden?

Weil ... weil ... sehen Sie, Onkel, weil ich heirathen will.

Hm, hm ... heirathen? Du? ... Hm, hm!

Sie haben gut Hm-Hm-Sagen, Onkel ... ich bin verliebt.

Verliebt, alle Wetter, und das nennst du ein Unglück? Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich noch einmal so recht herzhaft verliebt wäre. Und wer ist der Gegenstand dieser Paradiesflamme?

Ach, Onkel, ein Engel.

Das brauchst du mir nicht zu sagen ... die erste Liebe gilt immer einem Engel, und schlimm, wenn's nicht so wäre. Späterhin thust du freilich besser wenn du ein Weib liebst; doch das kommt schon von selbst. Aber wie lautet denn der irdische Namen deines Engels, Junge?

Noemi, Onkel.

Versteh mich recht. Noemi ... das ist dir freilich genug, auch gefällt mir der Name sehr wohl. Aber ich, der ich wissen will, wer dein Engel ist und welchem Hause er angehört ist, muß den Familiennamen hören.

Ich zauderte mit der Antwort, wurde blutroth und stammelte endlich:

Mlle. Noemi Amelot, Onkel.

Hm, hm, mehr als ein Engel das, eine hohe, schlanke Brünette, mit schwarzen Sammetaugen! Du hast Geschmack, Junge.

Ach, und wenn Sie erst ihre schöne Seele kennten!

Ich weiß, ich kenne ... Und sie liebt Dich wieder?

Das weiß ich nicht.

Wie, das weißt du nicht? du bist Tag für Tag in dem Hause und weißt nicht, ob du geliebt wirst? Wo hast du denn die Augen?

Bester Onkel, sie weiß noch nicht einmal, daß ich sie liebe.

Alberu Geschwätz, Neffe! das verstehe ich besser. Wenn sie ein echtes Weib ist, und das ist sie, so merkte sie mindestens fünfzehn Minuten früher, als du selbst, daß du sie liebtest.

Das weiß ich nicht, aber wenn sie nicht mein wird, so ...

So jagst du die eine Kugel durch den Kopf, willst du sagen. Das wäre der dümmste Streich, den du machen könntest. Sich aus Liebe todtschießen, dazu gehört wenig; aber seine Liebe trotz Tod und Teufel durchfechten, dazu gehört viel. Wohl erwogen, ist so ziemlich Alles gegen dich. Dein Vater ist reicher als der ihrige und gibt ihr deßhalb seinen Sohn nicht.

Dana weiß ich, was ich zu thun habe.

Gut, wenn du das weißt, nur bitte ich mir's aus, daß du keine Dummheit machst. Ich will dir was sagen.

Ich höre, Onkel.

Erstens kannst du mit zwanzig Jahren noch nicht heirathen.

Warum nicht?

Zum Teufel, weil du nicht kannst, weil ich's nicht will und weil ohne mich aus der Heirath ganz gewiß nichts wird!

Ach, bestes Onkelchen!

Wenn das Mädchen dich liebt, wenn es verspricht, drei Jahre auf dich zu warten ...

Drei Jahre ... unmöglich! (Fortsetzung folgt.)

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 52.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Juli 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Freie Männer des Aargau's! Ich erlaube mir einige Worte an Euch zu richten, Aargauer, die Ihr immer bereit waret, zur Rettung der Freiheit Alles zu wagen. Euer edler Sinn, Euer hochherziger, ächt schweizerischer Muth hat sich bewährt an dem unglücklichen Luzernerzuge; Tausende verhanden sich, Tausenden schlug das Herz warm für das edelste Gefühl, Hülfe zu bringen dem Lande, dem seine heiligsten Rechte und seine blutig erkaufte Freiheit von der Macht der Finsterniß, von der hinterlistigen Macht einer Brut, die der Hölle entsprungen ist, geraubt wurde. Gränzenlos war das Unglück, namenlos der Schmerz der Unglücklichen, die ihr Vaterland verlassen mußten, um nicht als Opfer der Tyrannei ihrer Beherrscher in dem Kerker zu schmachten. Weithin erscholl der Jammer, jeder ächte Schweizer verbarg einen glühenden Drang in seinem Innern, dem Nothrufe der heiligen Freiheit zu folgen, seinen Miteidgenossen beizustehn, sich anzuschließen an den Bruderverein, der sich verband, um Hülfe und Rettung mit ihrem Blute zu erkaufen, Jeder schwor bei sich selbst, Alles zu wagen, um das unglückliche Land den Händen der teuflischen Pfaffenmacht zu entziehen. Unter allgemeinem Jubel, von den innigsten Segenswünschen jedes Rechtdenkenden begleitet, zogen sie fort, zu retten; Glück und Heil Allen zu bringen, auch Denen, die ihr schönes Bestreben nicht anerkannten, die schon zu sehr geblendet waren von dem Trugbild der Hölle, die sich sklavisch beugten unter das ihnen auferlegte Joch, und die sich fatanlsiren ließen gegen ihre Mitbrüder, welche es brüderlich meinten und ihnen Haß mit Liebe vergelten wollten. Traurig war der Ausgang der Sache, furchtbar für Jeden, der kein Opfer gescheut hatte und der mit der gründlichsten Ueberzeugung für die gute Sache gezogen war. Das schwerste Unglück, das man unbedingt der Feigheit und Verrätherei der Führer zuschreiben zu dürfen glaubt, traf uns, wir mußten unterliegen, und ach, Viele liegen begraben, die Alles aufopferten für die Freiheit, und diese rufen zu Euch: Männer, habt Ihr denn ganz Euer edles Streben vergessen? hat die Emme Euren Muth ganz abgekühlt? seid Ihr abgestorben Eurem heiligen Zwecke; vergesset ihr, daß wir hier liegen; in dem Boden der Sklaverei; und Ihr wollt uns nicht rächen, Ihr wollet die Freiheit sinken sehen, Ihr könnt ruhig sein, während Euch der Spott und Hohn der schmählichen, feigen Pfaffendiener mit ihrem giftigen Speichel übergeifert? Männer, wo ist Euer Muth, Euer Feuer für die heilige Sache; wollt Ihr zusehen, wenn das Herz der Eidgenossenschaft in unversöhnliche Parteien zerrissen wird, Recht und Freiheit mit Füßen getreten werden? Nein, dies kann nicht sein, Ihr werdet dies nicht wollen, rettet euer Vaterland, rettet Eure Ehre nnd Freiheit, ehe die geheim wirkende Hand der Jesuiten das Vaterland zerwühlt hat und Ihr Euch nicht mehr helfen könnt. Verbindet Euch, jetzt bedarf man eines Schutzvereines, der mit den gleichen Kräften, nur nicht mit gleichen Mitteln, nicht gleich öffentlich, sondern auch im Geheimen dem im Stillen rasch um sich greifenden Verderbniß entgegen trittet. Jetzt bedarf das arme Vaterland der Hülfe seiner Getreuen, und ich weiß, es sind nicht Alle zurückgeblieben, die für die Rettung des Vaterlandes Alles, auch ihr Leben zu opfern bereit waren. Auch ich war und bin zu Allem bereit, ich habe Vieles ausgestanden, ich wurde beraubt, mißhandelt, gefangen, aber dennoch bin ich bereit, noch einmal zu leiden, noch einmal mich zu opfern, damit ich mein Vaterland und seine Freiheit rette. Ich bin überzeugt, es sind noch Tausende, die sich verbinden würden, um dem furchtbaren Treiben mit Klugheit und Vorsicht, mit Kraft, Muth und Selbstaufopferung entgegen zu treten; doch denken vielleicht Viele: ich bin bereit, aber der Wille zeigt sich sonst nirgends mehr und unsere Sache ist bei den jetzigen Verhältnissen unrettbar verloren. Ja, sie wird bald verloren sein, wenn Diejenigen nicht bald fest und einig zusammen treten, denen die Freiheit über ein solches Leben geht. Der Einzelne kann nicht helfen, aber Eintracht macht stark, und muthloses Zaudern in den ernstesten Augenblicken der Gefahr bringt unausbleibliches Unglück, dem, wenn es geschehen, nicht mehr zu wehren wäre. Haben nicht in den Zeiten des größten Unglücks sich drei Männer verbunden und beschlossen, ihr Leben an die Befreiung des Vaterlandes zu wagen, und ihr Bestreben wurde gekrönt, denn es fanden sich immer mehr, die der Sklaverei auch müde waren; und auf diesen beruht der Schweizerbund, auf drei Männern, die muthig und unverzagt sich durch kein Unglück abhalten ließen, ihr heldenmüthiges Bestreben zu erzwecken. Soll dies nicht aufmuntern zu einem gleichen Bestreben? oder sind denn keine Männer mehr da, die dies wagen würden, um Heil und Freiheit wiederzugeben dem bedrückten Land? Leset diese Worte, beherziget und beurtheilt sie. J. O.

— Im Schweizerboten Nr. 81 steht eine Korrespondenz aus Berlin, die also lautet: „Ich bin in den Stand gesetzt, Ihnen eine Mittheilung von höchster Wichtigkeit zu machen. Im Augustmonat werden am Rhein Ihre Majestäten der König und die Königin mit dem König Ludwig Philipp und der Königin Viktorja auf drei Tage im Schloß Stolzenfels zusammentreffen. Die Königin geht dann nach Kissingen, von wo sie der König zu einer Reise am Rhein abholen wird.“ — Das ist also die Mittheilung von höchster Wichtigkeit!

— Am Abend nach der Ankunft der Jesuiten in Luzern äußerte ein betagter ruhiger Bürger, Herr Uhrenmacher Herzog: „Wenn die Jesuiten so friedliche Menschen wären, wie man sie anrühmt, sie würden nicht an einen Ort kommen, wo mehr als 900 Bürger sie nicht leiden mögen.“ Morgens 3 Uhr wurde er nun abgefaßt und auf die Polizei geführt, wo er nach stattgehabtem Verhör um 8 Uhr, bis auf Weiteres, freigelassen ward.

— In Luzern fangen an Klagen zu ertönen, daß sich keine fremden Reisenden dieses Jahr herbeilassen wollen. Den dergestalt Klagenden entgegnet man, sie sollen zufrieden sein, sie haben dafür die Jesuiten und diese mögen sie als Ersatz für alle Widerwärtigkeiten betrachten, und sich glücklich schätzen, so lange sie dieses Kleinod besitzen. — Die Meister der Handwerke befinden sich sodann in der Klemme, weil sie keine Gesellen mehr bekommen können. Diese wurden nämlich seit dem 8. Dezember dergestalt chikanirt von der Polizei, daß diejenigen, welche da waren, ihr Brod anderwärts suchten, und neue sich keine mehr einstellten. Alles geht den Krebsgang, nur die römische Kirchlichkeit prosperirt.

— Der „Erzähler“ von Luzern theilt einen für unsere Zustände charakteristischen Fall mit, in welchem eine kranke Tochter in der Gemeinde Entlibuch das Opfer des Aberglaubens ihrer Mutter wurde. Diese nahm nämlich zur Heilung des Mädchens ihre Zuflucht zu einer häufig zu Kranken berufenen Beischwester, welche der Patientin sogleich allen ärztlichen Beistand verbot und sie unter Mitwirkung des dortigen Vikar Kunz mit gesegneten Sachen behandelte. Bei dieser Behandlung nahm der Brand so sehr überhand, daß das 21jährige Mädchen, verlassen von ihrer Mutter und ohne den üblichen geistlichen Trost, am 22. Juni unter den qualvollsten Schmerzen verschied.

— Die Staatszeitung erzählt aus Luzern: Die letzte Woche verweilte im hiesigen Bürgerspitale, erschöpft von Müdigkeit und Altersschwäche, Joseph Collas, ehelicher Sohn von Dionys und Mathurina Briand, gebürtig aus der Gemeinde Pordic, Kreis St. Brieuc, und Departement des Nordens von Frankreich. Der-

selbe war längere Zeit durch einen Schlaganfall gelähmt, machte ein Gelübde zur heil. Jungfrau nach Einsiedeln, vollführte glücklich die Pilgerfahrt und freuet sich nunmehr der Genesung; was aber ebenso merkwürdig ist: er wurde laut mit sich führenden authentischen Schriften den 24. Weinmonat 1743 geboren, und tritt somit in 3 Monaten und 2 Wochen sein 103tes Lebensjahr an.

— Dem Vernehmen nach beabsichtigen Basler Häuser-Besitzer eine Eingabe an betr. h. Behörde, in der sie ihren Entschluß darlegen wollen, ihre Beiträge an die Feuer-Assekuranz nicht mehr zu verabfolgen, so lange von Amtswegen nicht endlich Einleitung zu besserer Feuer-Ordnung, Rückversicherung oder Freigebung der Assekuranz getroffen werden.

— Die „Berner-Zeitung“ hat in voriger Woche siebzehn Preß- und Achtungsprozesse aufgezählt, welche die Regierung gegen die im Kanton erscheinenden Blätter und einige Personen bei den Gerichten anhängig gemacht hat.

— Die Neue Jura-Zeitung schreibt aus Bern: „Die Regierung unterliegt in fast allen Preß- und Achtungsprozessen, die sie seither unternommen hat. Wir haben es stets bedauert, daß man nach der seit Jahren gewohnten Nichtbeachtung der Presse nun plötzlich sie ganz kolossal verfolgt. Die Regierung sollte sich besser von dem Zustande der öffentlichen Meinung belehren. Man sagt, der Gr. Rath habe bei vorkommender Gelegenheit gar fühlbare Mißgriffe in den Wahlen wieder gut zu machen. Der Himmel stärke ihn dazu und entferne künftig Diejenigen, die ohne Fähigkeit und Charakter sind. Regierungsrath oder Großrath zu werden, ist zuletzt leichter, als Charakter und Treue an der Volksfreiheit bewahren. In Zukunft jedoch, wir hoffen es, werden Namen, die nicht Stich halten in Leid und Freud, nicht mehr so leicht aus den Wahlurnen hervorgehen. Man wird vorsichtiger sein.

— Auf verschiedenen Punkten des Kantons Bern haben sich Volksvereine gebildet, um Verbesserungen in Verwaltung und Gesetzgebung zu verlangen; so soll z. B. auch der Prozeß- und Betreibungsgang abgekürzt, ein erträglicherer Tarif für Advokaten und Notarien eingeführt und die Gislisresser abgeschafft werden, auf daß es nicht bei dem Wort der Bernerzeitung sein Bewenden habe: „Wir bekamen neue Herren, aber die Sache blieb beim Alten.“ — Die meisten Zeitungen gewinnen ihre Prozesse gegen den Regierungsrath, dagegen ist Herr Forstmeister Kasthofer in seinem Achtungsprozesse durch das Amtsgericht zu einer vierwöchentlichen Verweisung, die Kosten und zu einer Buße von 25 Fr. verurtheilt worden.

— Eine wunderbare Rettung wird von Lauenen, bernischen Amts Saanen, gemeldet. Von mehreren Mädchen, die Blumen suchten, fiel ein 7jähriges über eine 200 Fuß hohe Felsenwand hinaus; Tannen, deren Gipfel wohl bis an die Hälfte der Felsenwand reichten, hielten dasselbe aber im Falle von Ast zu Ast so auf, daß es mit wenigen leichten Wunden nach Hause zurückkehrte.

— Hr. Mechanikus Müller von Biel, bekannt als Verfertiger recht tüchtiger Saugspritzen, hat eine neue Art Feuerspritze erfunden, die originell und wirksamer ist, als die gewöhnlichen. Mittelst einer einfachen Mechanik können mit einer solchen Spritze vier Mann mehr ausrichten als sonst vierundzwanzig, wobei die Maschine weit weniger Platz einnimmt.

— Ein fürchterliches Gewitter verheerte dieser Tage die prächtigen Kornfelder von Trubschachen und alle Hoffnungen des Landmanns in solcher Weise, daß jene abgemäht werden mußten. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

— Es bestätigt sich, daß Dr. Steiger und seine drei Befreier in das in Bern herauskommende allgemeine Siegnalementsbuch aufgenommen und die Signalements allen Landjägern der Schweiz mitgetheilt worden sind. Da mit einer solchen Mittheilung auch stillschweigend der Auftrag verbunden ist, auf den Bezeichneten zu fahnden, so wäre jedenfalls zu wünschen, daß von Polizei- oder Regierungswegen gesagt würde, welche Bewandniß es mit diesen Steckbriefen habe. Daß unter den Augen der Berner-Regierung, welche das Auslieferungsbegehren Steigers und seiner Befreier an Luzern rund abgeschlagen hat, solche Fahndungsbefehle gedruckt und in die Welt hinaus verbreitet werden können, ist ein — Berner Kuriosum, wie es deren in neuerer Zeit gegeben hat. —

— Sonntags den 6. d. M. machten die verschiedenen Gesandtschaften der Schweiz dem Bundespräsidenten, Hrn. Bürgermeister Dr. Furrer, wie gewöhnlich, ihre Aufwartung, und zwar zu Fuß. Nur die Gesandtschaft des Jesuitenstandes Luzern machte hievon, nämlich vom zu Fuße gehen, eine Ausnahme; denn sie kam in in einer Prachtkarosse dahergefahren, stieg aus und kam bald von ihrer Visite zurück. Wie sie aber wieder einsteigen wollte, hörte man von verschiedenen jungen Kehlen aus dem umstehenden Publikum fragen und antworten: „Sind das die Schurken? Ja, die sind's u. s. w.“ Die Jesuitenhelden sahen sich verblüfft und verlegen an und fuhren ab. Da begleitete sie ein schallendes Hohngelächter aus dem Munde von Hunderten. Kaum mochte eine halbe Stunde verflossen sein, so erschienen 4 bis 5 Landjäger in Uniform und stellten sich in der Kornhalle auf; andere standen in Civil herum. Ihnen folgte ein Staatswagen; aus demselben stiegen abermals die gleichen Herren und begaben sich wieder zum Bundespräsidenten. Was sie daselbst thaten, wissen wir zwar nicht, glauben aber es unschwer errathen zu können. — Nachmittags nach diesem Vorfalle kam der Stadtpolizeilieutenant Keller in den Gasthof zum Sternen, wo ein Luzerner Flüchtling, Namens Aufdermaur, sich ruhig aufhielt, und verdeutete demselben, daß er bis 3 Uhr die Stadt zu verlassen habe oder Bürgschaft stellen solle. Auf die Frage: „warum?“ erwiderte Keller einfach: er habe den Befehl, ihm, dem Flüchtling, das anzuzeigen. „Wie groß soll denn die Bürgschaft sein?“ fragte ein Anwesender. „Acht Thaler“, war die polizeiliche Antwort. Hr. Aufdermaur, der weder dem Wirthe noch sich selbst Unannehmlichkeiten zuziehen wollte, begab sich nun nach Höngg. Fr. St.

— Wahrscheinlich wird nun der Luzerner-Gesandtschaft zulieb der sonst schon bestehende „Ehrenwachtdienst“ verstärkt werden. N. Z.

— Die Schützengesellschaft von Längendorf hat letzten Sonntag beschlossen, für die im Luzernerzug verlorene und nach Zug gekommene Vierpfünder Kanone, einen Ersatzmann, und zwar einen Sechspfünder, in der Kanonengießerei Rietschi in Aarau machen zu lassen, mit der Inschrift: „Unverzagt.“ Die Kosten sind gegen 2000 Fr. angeschlagen.

— Der Toggenburger Bote meldet aus Alttoggenburg: Wenn im hiesigen Bezirke die Intoleranz der Konfessions Mehrheit gegenüber der Minderheit immer schroffer sich hervorhebt, so ist dies leicht erklärlich, weil von oben herab Veranlassung gegeben wird. Bei Anlaß der, Sonntags den 29. Juni d. J. in der Kirche zu Mosnang vorgenommenen Beeidigung der Bezirks- und Gemeindebehörden von Alttoggenburg, ab Seite des Bezirksammanats, hat dasselbe namentlich nur die katholischen Verwaltungsräthe zur Beeidigung aufgerufen, und die evangelischen von Kirchberg und Lütisburg ganz außer Acht gelassen. Herr Gemeindammann Scherrer von Mosnang, welcher diese Unterlassung als unschicklich und für die Evangelischen abstoßend hielt, machte dem Bezirksammannamte angemessene Bemerkung, worauf dieses einfach erwiederte: es habe keine Kenntniß von den evangelischen Verwaltungsräthen und nehme keine Notiz von ihnen. Nach Art. 213 des Organisationsgesetzes aber ist der Bezirksammann zur Einberufung aller eidespflichtigen Beamteten des Bezirks verpflichtet. — Hier nun hat derselbe seine Pflicht in Bezug der evangelischen Verwaltungsräthe, wie es scheint, geflissentlich unterlassen, und meidet die nöthige Kontrole über Beeidigung derselben. Aus diesem Grunde haben dann auch anwesende evangelische Verwaltungsmitglieder den Eid nicht geleistet, — was dem Bezirksammann der Geringfügigkeit wegen ganz gleichgültig sein mag. — Diese Handlungsweise des Bezirksammanns, zumal in gegenwärtiger, ohnedieß aufgeregter Zeit, verursachte nicht nur bei den Evangelischen, sondern auch bei den unbefangenen Katholiken Mißbehagen.

— Am 3. d. trat Hr. Dormond, Mitglied der geschichtforschenden Gesellschaft der romanischen Schweiz, ein Waadtländer, in Sitten öffentlich zur römisch-katholischen Kirche über. Er hat eine französische Schrift angekündigt unter dem Titel: „Die zu Geist und Herz sprechende katholische Religion.“

— Bei den in Lachaux-de-fonds stattgefundenen drei Wahlen für den gesetzgebenden Körper vereinigten die Kandidaten der liberalen 619—625 Stimmen auf sich, während die Kandidaten der andern Partei 662 ge... 666 St. zählten. Auf den Ruf der preußischen Partei: „Es lebe der König!“ antwortete die schweizerische Partei: „Es lebe die Schweiz, das Vaterland, es lebe Doktor Steiger! nieder mit den Jesuiten!“

— Auf dem Wege von Bulle nach Chateau-d'Oex (in der Gegend von de la Fine) stürzte eine mit 3 Pferden bespannte Kut-

sche den fürchterlichen Abgrund hinunter und zersplitterte in 1000 Stücke. Glücklicherweise waren die Passagiere ausgestiegen und im Augenblicke der Gefahr schnitt der Kutscher die Ziehstricke der Pferde ab, wodurch auch diese gerettet wurden. — Zu Monthenon nahm ein scheugewordenes Pferd den Reißaus und schleppte die auf eine steile Anhöhe an die sich ein jäher Bergschlund lehnt. Zwei Viehhirten fielen dem Pferde in die Zügel und verhüteten das bevorstehende Unglück.

## Ausländisches.

— In Deutschland werden Bücher-Verbote, Zeitungs-Unterdrückungen, Ausweisungen und Verhaftungen von Literaten und Publizisten, Absetzungen von Zivilbeamten und Lehrern an der Tagsordnung. Dagegen verlautet, es solle nächstens ein großer Kongreß regierender Häupter in Coblenz abgehalten werden, um das große Ei des Zeitgeistes — aufzuklopfen.

— Die Festungsarbeiter in Ulm, welche lange Zeit einen sehr friedlichen Charakter gezeigt hatten, fangen an, etwas zu tumultuiren, und die öffentliche Stimme schiebt ihnen sogar Handlungen unter, die hier allgemeine Furcht einflößen.

— Die „Augsburger Postzeitung“ meldet aus Schlesien vom 27. Juni: „In der fiskalischen Untersuchungssache wider den Pfarrer Thiel zu Breslau ist nun das Urtheil erster Instanz erschienen, durch welches Inkulpat „wegen unbefugter Spendung der Sakramente“ zu sechsmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt wird. — Die Frau eines Stabsoffiziers hat gegen den Bisthumsadministrator wegen seiner Protestation gegen den katholischen Namen, welchen die Rongeaner beibehalten haben, eine Injurien-Denuntiation eingereicht, das Oberlandesgericht hat dieselbe angenommen und gegen den Denuntiaten die gerichtliche Untersuchung eingeleitet. — Gegen Eichhorn, welcher erklärte, katholischer Priester bleiben zu wollen, wenn er heirathen dürfe, und Rongeanisch wurde, als ihm dieses abgeschlagen ward, ist nun auch eine Degradations- und Exkommunikations-Sentenz erlassen worden, die öffentlich von allen Kanzeln vorgelesen werden wird.“

— In einer Versammlung des geistlichen Kapitels Linzgau sprach der 76jährige Stadtpfarrer Hahn von Markdorf, als die Berathung an die Ehelosigkeit kam: „Meine Brüder! Ich kann in einer so wichtigen Sache nicht wohl ein bloß nacktes Ja oder Nein sagen. Sie Alle kennen mein Alter; in etwa 8 Tagen lege ich das 76ste Lebensjahr zurück, 53 Jahre bin ich geistlich, 33 Jahre lang Mitglied des Kapitels Linzgau. Sie glauben es mir gerne, wenn ich an kein Heirathen mehr denke. Studium jedoch, Pastoralerfahrung und Menschenkenntniß zwingen uns heute, wie den greisen Bischof Paphnutius auf dem allgemeinen Concil zu Nicäa, zum dringenden und wohlmeinenden Wunsche: „Unsere katholische Kirche möchte ihren Priestern keine härtere Bürde auflegen, als der Stifter derselben Jesus Christus selber gethan.“

— Es ist eine „aktenmäßige Darstellung wunderbarer Heilungen, welche bei der Ausstellung des heil. Rockes in Trier im Jahrg. 1844 sich ereignet, nach authentischen Urkunden zusammengetragen, auch mit medizinischen Bemerkungen begleitet von Dr. von Hansen, königl. preuß. Stadtkreisphysikus zu Trier“.

— Der „Hamb. Correspondent“ berichtet über eine kleine Revolution, die in dem Städtchen Neukalden an der preußischen Grenze stattgefunden hat. Der Bürgermeister G. war bei einem Theil der Bürgerschaft wenig beliebt, und da ihre Klagen über eigenmächtiges Verfahren desselben bei der Regierung keinen Erfolg hatten, glaubten sie sich selbst Recht schaffen zu müssen. Etwa 30 handfeste Männer bemächtigten sich im Rathhause des regierenden Bürgermeisters, und brachten ihn über die Gränze des Stadtgebiets. Auf seine Anzeige wurden ein Regierungscommissär aus Schwerin und ein Mitglied des Kriminalgerichts aus Bützow nach Neukalden abgeschickt, auf deren Veranlassung eine namhafte Anzahl der Betheiligten durch Gendarmerie verhaftet und nach Teterow und Malchin gebracht wurde. Am 27. Juni sollte unter dem Schutz einer Brigade Gendarmerie und eines Detaschements Infanterie die feierliche Wiedereinsetzung des vertriebenen Bürgermeisters stattfinden.

— Zu Schönau bei Oberglogau (Schlesien) brach am 22. Juni Feuer aus, welches, durch Dürre und Wassermangel begünstigt, binnen einer Stunde einen großen Theil der meistens von Holz gebauten und mit Stroh bedeckten Häuser, dann die Kirche mit ihren Glocken, das Schulhaus u. s. w. verzehrte. Kaum war daselbe gelöscht, als in der Nacht ein Sturmwind, im Gefolge eines furchtbaren Gewitters, die Gluth an drei Orten zugleich wieder anfachte, glücklicher Weise wurde sie durch einen Wolkenbruch gelöscht. Der Blitz schlug fünfmal in das Feuer selbst ein. Auch in dem Dorfe Gretsch schlug er in ein Bauernhaus, worauf das ganze Dorf abbrannte.

+ In Böhmen schlug am 14. Juni der Blitz während eines Gewitters fünfmal in den Marktflecken Weleschin (Budweiser Kreises) ein, an mehreren Punkten zugleich zündend. Die Flammen griffen mit furchtbarer Wuth um sich, in Kurzem waren 45 Häuser (der ganze Flecken zählt nur 102) und 27 Scheunen eingeäschert. Nur 13 Gebäude waren versichert. Ein Mädchen und ein Knabe erstickten in den Flammen.

— Ein in Paris erscheinendes deutsches Blatt, „der deutsche Steuermann“, schreibt: Manche Deutsche in Paris tragen die Verachtung ihres Landes und Volkes aus lächerlicher Eitelkeit zur Schau. Sobald sie es nur so weit gebracht haben, nicht mehr la soleil und mon lettre zu sagen, thun sie, als hätten sie das Deutsche vergessen, weichen ihren Landsleuten aus und drängen sich nur an Franzosen. Selbst ihre deutschen Namen sind ihnen ein Gräuel, und sie suchen sie möglichst zu französiren. Ich hatte vor ziemlich langer Zeit bei einem Deutschen zu thun, der Vogler hieß, war aber der Adresse nicht ganz gewiß; auf gut Glück ging ich in das Haus, die Treppe hinauf, schelte. Eine Dame öffnete. „Ai-je l'honneur de voir Madame Vogler?“ „Non, Mousieur,“ sagte sie mit einer Aussprache, der ich nach der ersten Sylbe den Harz-Geruch abwitterte (sie war von Goslar am Harze zu Hause), „non“, sagte sie, „mon mahri s'abelle Fauclair.“ Ein Anderer heißt Witzel, zieht es aber vor, sich Mr. Vicelle zu nennen und sogar zu schreiben; Mr. Naguiller ist ein ehrlicher deutscher Nagler.

— Der so gut als offizielle Messager meldet: „Die Regierung hat Nachrichten aus Rom erhalten. Hrn. Rossi's Unterhandlung hat ihr Ziel erreicht; die Congregation der Jesuiten wird aufhören in Frankreich zu existiren; von selbst wird sie sich zerstreuen; ihre Häuser werden geschlossen, ihre Noviziate aufgelöst werden.“

— Ein schmerzliches Ereigniß hat kürzlich einer Dame Charvis, 91 Jahre alt, und die letzte Ursuliner-Nonne des Klosters von Bourg in Frankreich, das Leben gekostet. Diese Dame lebte allein und unterhielt stets ein starkes Feuer. Kürzlich zog ein starker Geruch von verbrannter Leinwand die Nachbarn herbei. Man trat in ihr Zimmer, und ein schreckliches Schauspiel bot sich dar. Der Leichnam der Unglücklichen lag nicht weit von der Thüre; er war buchstäblich verkohlt, und kein Schatten von Kleidungsstücken fand sich an demselben. Die Gardinen und Decken des Bettes waren ebenfalls verbrannt. Man vermuthet, daß das Feuer das Kleid dieser Dame ergriffen hatte, während sie ihren Kaffee bereitete und daß sie nach der Thüre, um Hülfe zu rufen, geeilt, aber, von dem grausamen Schmerze besiegt, vor ihrem Bette niedergefallen war, und das Feuer ihrer Kleidungsstücke auf diese Weise die Gardinen ergriffen hatte.

— Die Pariser Astronomen bezeichnen als ein sehr merkwürdiges Ereigniß die bedeutende Verrückung, welche nach ihren seit einiger Zeit angestellten Beobachtungen in der Milchstraße stattgehabt hat. Es ist scheint's nicht genug an den Leuten, auch die Milchstraße muß noch verrückt werden.

— In Nantes haben sich mehrere Gewerke auf der Straße in blutigem Streit darüber geschlagen, welche Gewerke Antheil an dem salomonischen Tempelbau genommen hätten. Die Polizei und das Militär sahen sich genöthigt, dieser grausamen historischen Untersuchung ein Ende zu machen. Von den Verhafteten wurden drei zu 4 Monaten, mehrere andere zu geringerer Haft verurtheilt.

— In Metz ist der Geistlichkeit eine jener interessanten Bekehrungen gelungen, auf welche sie so vielen Werth legt. Der Protestant Giral, vor Zeiten Mitglied des Nationalconvents und des Rathes der 500, ist in seinen alten Tagen katholisch geworden.

---

— Der Schweizerbote sagt, der Aarauer Kurier hätte in dem Gedicht „Glaubens-Konsequenz“, allgemein religiöse positiv christliche Ansichten, Grundsätze und Glaubenslehren auf gemeine und frivole Weise gelästert. Wir möchten aber vom Schweizerboten denn doch erfahren, ob er das Zölibat-System für allgemein religiös und positiv christlich hält; ob die Gesittungs-Libertinage der katholischen Geistlichen Glaubenslehre und religiöser Grundsatz sei, und ob die Rüge der die Religion entehrenden Gemeinheiten gemeiner und frivoler sei, als diese selbst es sind. Denke der Herr Redaktor des Schweizerboten doch an seine eigenen Privat-Aeußerungen, die oft viel krasser ausgefallen sind, als jenes Verslein des Kuriers! Dies einstweilen von einem Freund desselben.

## Epigrammatisches.

### Polizeiliche Entschuldigung.

Weil die Pässe, als nicht abverlanget,
Auch nicht wurden vorgewiesen,
Deßhalb wird den Ehrenmännern
Stracks so Stadt als Land verwiesen.

### Trotz dem.

Wie immer die Eule nach Finsterniß schreit,
Vorwärts zum Licht! heißt die Mahnung der Zeit.

### Dr. Siebenpfeifer.

Dem Volk die Freiheit zu erringen,
Gingst muthvoll Du den Dornenpfad,
Und konnte Dir's auch nicht gelingen,
Es nahm das Wollen für die That.

### Triftiger Grund.

Mit Wort und durch That stets bewährte er sich
Als Lichtverbreiter und Freier,
Da wollten sie ihm geben den Todesstich,
Auf einmal löschen sein Feuer;
Und als man sie fragte, weßhalb und warum
Solch Loos man ihm wollte bereiten,
So riefen sie Alle verwundert: „Wie dumm!
„Er half Licht und Freiheit verbreiten. N.

---

## Der Rosenstrauß.

(Nach A. Karr's Voyage autour de mon jardin.)

(Fortsetzung.)

Keinen Widerspruch, oder ich sage vier! Wenn sie verspricht, drei Jahre zu warten, so gehst du zum Regimente.

Aber, Onkel!

Zum Regimente, sage ich, doch nicht nach Clermont, verstanden? Ich mache mich anheischig, dich in einem Regimente unterzubringen, das in der Nähe von Paris steht, so daß du alle Vierteljahr bis zu dem bewußten Termin hierher kommen kannst.

Wie erfahre ich aber, ob sie mich liebt und so lange warten will?

Einfältige Frage! du fragst sie.

Lieber Onkel, das wage ich nicht.

So schnüre dein Bündel und gehorche deinem Vater.

Sie haben leicht reden, aber Sie haben keinen Begriff davon, wie mir's mit Noemi geht. Schon hundertmal wollt' ich ihr sagen, daß ich sie liebe; ich machte mir über meine kindische Schüchternheit die bittersten Vorwürfe, setzte mir den Kopf zurecht, bereitete mich förmlich vor, lernte die Worte auswendig, schrieb Briefe: Alles umsonst! Wenn ich reden wollte, versagte mir die Zunge den Dienst. Ihr Blick ist so mild und doch zugleich so streng. Mit den Briefen ging mir's noch schlimmer, denn wenn ich sie ihr überreichen wollte, kamen sie mir so albern, so fad vor, daß ich sie nicht in genug Stücke zerreißen zu können meinte.

Das finde ich Alles sehr begreiflich, aber, armer Junge, zu einer Entscheidung mußt du kommen. Höre den Grund! dein Vater hat dir nicht Alles gesagt, er schickt dich nach Clermont, weil der Oberst des Regiments sein Freund ist und eine Tochter hat, weil diese Tochter eine glänzende Parthie ist und deine Frau werden soll. Aber . . . wende mir nichts ein, ich weiß, was das zu bedeuten hat, wenn man liebt. Eine Liebe, wie die deinige, ist eine kolossale Thorheit, aber doch eine Thorheit, die ich in meinen alten Tagen machen würde, wenn ich liebte. Nur Strohköpfe und Memmen begehen keinen dummen Streich dieser Art. Alte Leute nennen das freilich Illusionen, aber es ist die Frage, ob sie nicht selber Illusionen haben. Die Brille, welche die Gegenstände verkleinert, täuscht gerade so, wie die, welche dieselben vergrößert. Die einzige Frage, die hier gilt, ist, ob sie dich liebt. In diesem Falle darfst du für sie Alles wagen. Klug ist es freilich nicht, aber es ist gut und gut ist besser als klug. Also du mußt vor allen Dingen wissen, ob sie dich liebt. Es ist die höchste Zeit. Auch ihre Eltern haben Absichten mit ihr, man will sie verheirathen. Du wirst blaß, Neffe? Nicht wahr, du hast Lust, dich mit dem Nebenbuhler auf Schwertlänge zu messen? Wende deinen Muth besser an, bewähre ihn deiner schönen Noemi gegenüber. Man will sie verheirathen; du bist reicher als sie, doch dein Nebenbuhler ist reicher als du; noch mehr, er hat einen Titel, ist ein gemachter Mann; du sollst erst ein solcher werden. Geh zu Noemi, sag ihr, daß du sie liebst; du sagst ihr zwar nichts Neues, aber gesagt muß es sein, es gehört zur Sache. Frag sie ferner, ob sie dich wieder liebt, und wenn dies — und alle Wetter, sie liebt dich gewiß, denn du bist jung, ehrlich, hast Herz und Kopf auf dem rechten Flecke! — wenn dies also, so bitte sie, daß sie dir verspricht, drei Jahre zu warten und daß sie mir es schreibt. Dann verpflichte ich mich, jene andere Parthie zu Wasser zu machen, dich in einem andern Regimente unterzubringen und euch in drei Jahren zu verheirathen, deinem Vater, dem Teufel und aller Welt zum Trotz. Verstanden?

Ja, Onkel! Da kommt mir eine Idee.

Laß hören.

Ich schreibe ihr.

Das ist deine Sache! Verschaffe dir ihr Jawort, mir die schriftliche Zusage und ich sorge für den Rest. (Schluß folgt.)

---

## Der Mann in seiner Schmach.

Willst Du keines Rechts entbehren,
Wahr' den Namen Dir mit Glimpf,
Denn wie groß der Mann in Ehren —
Ist er kleiner noch im Schimpf.
Sitzt er nun in Kerkermauern,
Geht er frei im Prunkgemach:
Zu verachten, zu bedauern
Ist der Mann in seiner Schmach.

Mitleid bleibt des Aermsten Habe,
Das doch sein Gedächtniß kränzt,
Wenn es erst auf seinem Grabe
Als verschämte Zähre glänzt.
Doch wer mag den Wicht betrauern,
Sagt, wer weint ihm Thränen nach?
Zu verachten, zu bedauern
Ist der Mann in seiner Schmach.

Mit des Rechtes Kraft gerüstet,
Rückt er muthig in das Feld,
Ob der Lügner keck sich brüstet,
Weicht ihm ängstlich nie der Held. —
Feig vor Frevlern hinzukauern,
Gleichsam ob er Eide brach:
Zu verachten, zu bedauern
Ist der Mann in seiner Schmach.

Immer stimmt er und vor Allen,
Ja, zum Recht, zum Unrecht — nein,
Und wo and're Worte fallen,
Darf er nicht Genosse sein. —
Patrioten aufzulauern,
Wenn ihn ein Despot bestach:
Zu verachten, zu bedauern
Ist der Mann in seiner Schmach.

Was er schwur, das muß er halten,
Nur der Bube lacht dem Schwur,
Männereid kann nie veralten,
Weil er göttlicher Natur. —
Wer, trotz des Verrathes Schauern,
Läugnet, was er heilig sprach:
Zu verachten, zu bedauern
Ist der Mann in seiner Schmach.

Heute thun und morgen lassen,
Lockt in der Versuchung Netz,
Lieben muß er oder hassen,
Also lautet sein Gesetz.
Vom Magnaten ab zum Bauern,
Wo er that- und willenschwach:
Zu verachten, zu bedauern
Ist der Mann in seiner Schmach.

Willst Du keines Rechts entbehren,
Wahr' den Namen Dir mit Glimpf,
Denn, wie groß der Mann in Ehren,
Ist er kleiner noch im Schimpf.
Wichte gibt's in Kerkermauern,
Aber auch im Prunkgemach:
Zu verachten, zu bedauern
Ist der Mann in seiner Schmach.

C. H. Schnauffer.

---

Die Schützengesellschaft des Kreises Suhr wird nächsten Sonntag den 13. d. M., von Nachmittags 2 Uhr an, wieder Schießübung abhalten. Freunde werden dazu eingeladen. Die Mitglieder der Gesellschaft, so wie auch Freunde, welche sich in die Gesellschaft aufnehmen zu lassen wünschen, werden eingeladen, an den auf 1 Uhr gleichen Tages angesetzten Verhandlungen im Gasthaus zum Bären in Suhr Theil zu nehmen.

Suhr, den 10. Juli 1845. Der Vorstand.

---

Gottlieb Reist, Mezger zur neuen Brücke in Aarau, läßt Sonntag den 13. Juli folgende Gegenstände auskegeln: 1) ein schöner schwarzer Schafbock, 2) eine silberne Uhr, 3) ein Geldbeutel mit 6 Fr.; wozu er die Liebhaber höflich einladet. Näheres sagt der Plan.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 53.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. Juli 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Bei der Abwesenheit des Herrn Pfarrers zu Suhr, der seiner Gesundheit wegen auf den Rigi gereist ist, hat der Herr Vikar, der durch seine Predigt gegen die Freischaaren bekannt geworden, eigengewältig das Läuten am Freitag eingestellt. Vielen Bewohnern seiner Gemeinde ist das nun gar nicht recht, namentlich weil Altersschwache und Kranke, die die Kirche nicht mehr besuchen können, durch das Läuten zur häuslichen Andacht gezogen werden im Gedanken an die von Andern im Gotteshause begangene. Aber das hilft nun einmal nichts, denn der Herr Vikar will's nicht haben.

△ Den Herrn Gerichtspräsident Bertschinger von Lenzburg möchten wir hiermit gefragt haben, warum die Bittschrift um Begnadigung des Lieutenants Urech in der letzten Großrathssitzung nicht zur Verhandlung gekommen ist? Wir können uns den Grund zwar denken, möchten es aber gewiß wissen.

— Eine gewisse Maria Verena Hindermann von Spreitenbach, seit einiger Zeit an religiöser Melancholie leidend, eilte vor einigen Tagen aus der Messe nach Hause und stürzte sich in den brennenden Backofen. Die Brandwunden sind so bedeutend, daß man für ihr Leben fürchtet. Noch fünf andere Weibspersonen dieser Gemeinde, welche mit der Hindermann an den Jesuitenmissionen Theil genommen haben, leiden an der gleichen Geisteskrankheit.

+ Mit ihrem Schlangenmund schreien die jetzt schon in Luzern eingezogenen und im Triumphe eingesetzten Jesuiten um Rache bei dem Pöbel gegen ihre Gegner. Ja sie gehen in ihrem Siege so weit, daß sie als Glaubenslehre öffentlich sollen gepredigt haben, es stehe ihnen höhere göttliche Macht zu; sie hätten, nämlich das Luzernervolk, ihren Sieg bloß dem Jesuitenorden zuzuschreiben, und heimlich bestärken oder betäuben sie das Volk mit den Worten: Werden die Freischaaren wiederkommen, so braucht unser Volk nur zuzusehen und wir werden mit einem Gewitter, das wir, vereint mit dem heil. Vater, dem Papst, ihnen entgegensenden, alle Feinde tödten. — Als dieses zu meinen Ohren drang, ward ich tief erschüttert, voraussehend das nahe Elend und sprach leise, hätt' es gerne öffentlich gesagt, doch der Maulkorb, das Preßgesetz, schloß mir den Mund; aber Ihnen und der Außenwelt mag ichs nicht verschweigen: „Ihr Bethörte, die ihr die rein römischen Christen, die allein Wahren zu sein glaubt, sehet ihr noch nicht ein, daß ihr verführt seid; wisset ihr, daß ihr dadurch, den christlichen Pfad verlassend, wieder den alten römischen Göttern, oder wohl noch schlimmern Götzen Opfer bringet? Kennet ihr denn nicht mehr euern Schöpfer — kennet ihr nicht mehr euern Beruf — in welchem Hafen wollt ihr landen? O verblendetes, thörichtes Volk! wie weit folgst du in deinem Wahne deinen Verführern, die dich um dein Theuerstes, deine Freiheit und deine Religion, bringen, dich aus wahren Anbetern Gottes zu Götzendienern, aus freien Bürgern zu Knechten der Sklaverei machen — bloß durch ihre giftigen Schlangenzungen! Mit welch' grausamer Wuth verfolgst du die, welche das begehren, was du, o Thor, zu haben glaubst. Wie betäubend und blendend ist doch dieser Athem aus dem Drachenschlund der Jesuiten?! — Kennst du noch nicht jene Schmeichler, die in Schafskleidern zu dir kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind? Wie lange — lange noch? Auf! Luzernervolk, reiße die Schuppen von deinen Augen, treib' aus die Jesuiten, deine Verführer, aus deinem Lande, daß du wieder geistige, religiöse und politische Freiheit erlangen und Ruhe und Frieden genießen kannst!

— Welchem Schicksal Herr Dr. Steiger, wenn er nach Sardinien wäre abgeliefert worden, hätte entgegen gehen können, ergibt sich aus den Verhandlungen der zweiten Kammer in Holland. Die Geistlichkeit, welche keines Falls dem Herrn Steiger hold ist, hat eine solche Macht in den sardinischen Staaten, daß, als die Tochter des holländischen Gesandten in ein Kloster verlockt und so dem Vater entrissen wurde, alle Reklamationen des letztern fruchtlos waren. Die Regierung von Sardinien erklärte ohne Rückhalt, daß sie gegenüber der Geistlichkeit ganz unmächtig und unbefugt sei. Besonders sind es die Jesuiten, welche da herrschen, und wenn es diesen eingefallen wäre, den Herrn Steiger in einem Klosterkerker einzusperren, so hätte, nach dem Vorgang mit dem holländischen Gesandten zu schließen, selbst die Staatsbehörde keine Macht gehabt, ihn zu schützen.

— Was für närrische Streiche in Luzern vorfallen, zeigt nachstehender Vorgang: Der Hr. Vizepolizeidirektor Haut hat den Verkauf von Dr. Steigers Portrait, so wie dasjenige der drei Landjäger verboten. Hoffentlich werden die Buch- und Kunsthändler ihr Recht wahren und den richterlichen Entscheid anrufen. Worauf soll sich die Befugniß gründen, ein Bildniß, sofern es nichts dem Anstande Widriges enthält, zu verbieten? Die Willkür tritt täglich greller an den Tag. Dazu gesellt sich noch Dummheit, indem seit Wochen alle die gedachten Portraits feil geboten wurden, und also das Verbot viel zu spät kommt.

— Jüngsthin rühmten sich in Sarnen einige Jesuiten und zwar in Gegenwart von mehr als 20 Personen, wie sie in Bern in bürgerlicher Kleidung aufgetreten, als Freischäärler sich ausgegeben, in die gemeinsten Wirthschaften gegangen und weidlich über Luzern und die Jesuiten geschimpft hätten. Vor der Ankunft der Simens und Burgstallers in Luzern äußerte sich der Jesuit Pater Sugger in Stans, der durch Luzern gereist war, folgendermaßen: „Wir haben in Luzern wahre Teufelsgesichter gesehen, und ich bedaure die Ordensbrüder, die dahin kommen. Auch letzthin im Kloster zu Stans sahen wir unter den Kapuzinern sehr verdächtige Gesichter.

— Das baselländsch. Volksblatt ruft: „Rom ist unduldsam gegen seine Gegner; der Papst und der Jesuitengeneral an der Spitze suchen die zu unterdrücken, so eines andern Glaubens sind; sie befeinden diejenigen, welche sich nicht unbedingt ihrer Herrschaft unterwerfen. Sie wollen nur Knechte und keine freien Bürger. Sie nennen jede Gemeinschaft mit Andersgläubigen ein Verbrechen; sie suchen gemischte Ehen zu hindern, sie pflanzen Haß und Zwietracht gegen andere Glaubensgenossen; alle die sich ihnen nicht blindlings ergeben, verfluchen und verfolgen sie. Warum sollen wir diese als unsere Lehrer, als unsere Wegweiser zum Himmel anerkennen? Wozu in der Fremde solche Irrlehrer erst suchen, da wir wohl bessere bei uns zu finden vermögen? Also mache man sich frei von Rom! sage man sich los vom Papste! entferne man die Jesuiten! Eine schweizerisch-katholische Kirche möge entstehen; sie mache uns frei, schirme unsere Freiheit."

— Von der Tagsatzung ist uns noch nichts Erhebliches berichtet worden, dagegen von einer neu erfundenen Gülle, welche, wenn die Ankündigung wahr ist, dem Vaterlande mehr Nutzen bringen wird, als 100 Tagsatzungen zusammengenommen. Sie wird aus Gras bereitet und noch Etwas dazu gegossen, das ist Alles. Dieses Etwas sagt aber der Erfinder nicht umsonst, sondern verlangt dafür 32 Batzen, was wohl Nichts als billig ist. Gelehrte Herren und erfahrene Landwirthe haben diese Gülle an Ort und Stelle genau untersucht und das fette Gras gesehen, das sie hervorgebracht, und sowohl in Ansehung ihrer außerordentlichen Güte, als auch ihrer Wohlfeilheit die günstigsten Berichte ertheilt.

— Am 13. d. früh vor 1 Uhr wurde die Gemeinde Ottenbach im K. Zürich von einem zweiten noch schwerern Brandunglück heim-

gesucht. Das Feuer verzehrte 3 von 13 Haushaltungen und 56 Personen bewohnte Häuser nebst Fahrhabe. Man vermuthet neuerdings Brandstiftung.

— Es ist wahr, daß auch die glarner'sche Polizeidirektion (hört!) die Signalements allen dortigen Landjägern mitgetheilt und dadurch stillschweigend den Vollzug derselben beordert hat. Es ist aber auch wahr, daß sich sofort überall im Volke und insbesondere unter den Kantonalschützen eine solche gereizte Stimmung, solche Erbitterung kund gegeben hat, daß sie zu den Ohren der l. Polizeidirektion gelangen mußte; welche es sich denn auch gesagt sein ließ und unverweilt den Landjägern die Weisung übermittelte, von den 4 Signalements keinerlei Notiz zu nehmen.

— Am 8. d. gleich nach Mittag brach im Dörfchen Morlon durch Unvorsichtigkeit Feuer aus, und in wenig Minuten waren 17 Wohnhäuser ein Raub der Flammen. Morlon ist ganz nahe bei Boll und Heimatort des Bischofes. (Bern. Z.)

— Auch die St. Gallischen Landjäger sollen das Signalement Dr. Steigers zu allfälligem Gebrauch in den Taschen herumtragen. Weiß etwa das Polizeidepartement nichts von dem diesfallsigen kleinräthlichen Beschluß?

— Die St. Galler Zeitung sagt über die gegenwärtigen politisch-religiösen Zustände: "Die Jesuiten sitzen nun in Luzern bereits sesselwarm; ein Theil der Seelsorge der Stadtgemeinde ist in ihren Händen; über die Ausbildung der künftigen Seelsorger üben sie unbedingte Gewalt, im Geheimen aber haben sie auch die Meisterschaft über den ganzen Klerus des Landes und das Regiment des katholischen Vorortes ist in Wahrheit ein Regiment dieses Ordens. Was könnte hier noch Extremeres geschehen? — Eine Verfolgung gegen die Liberalen wüthet durch den gleichen Kanton, wie sie allerdings zu Zeiten der Zwingvögte nicht ärger sein konnte. Kriminalprozesse gegen eine Masse von mehr als tausend Bürgern, Zuchthausverurtheilungen, die an einem Tage über hundert laufen, Verbannungen von abermals Hundert und Hunderten von Haus und Gewerb und Familie; Tausende von Kindern, elternlos, denen alle Hülfe vorenthalten wird, weil sie "Freischaärlern" angehören; das sind die furchtbaren Züge dieses Zernichtungssystems, das die Jesuitenpartei gegen ihre Gegner durchführt. — Wenn es dahin gekommen ist, daß man nicht wegen Uebervölkerung und Abgang von Arbeit oder Nahrung, sondern nur wegen der Wuth der Parteileidenschaften den väterlichen Boden verlassen und eine ungekannte neue Heimath suchen muß: dann steht man wahrlich auf dem Extrem eines Parteiunwesens, das gemeinverderblich wirkt. Vermeiden wir den Blick auf den Parteidespotismus im Wallis, der die Privatansicht von Mitchristen verpönt; übergehen wir die Maßnahmen gegen die freie Presse in Freiburg und Schwyz, wo man künftighin nur noch mit einem Ohre hören soll; lassen wir selbst die tagtägliche Fanatisirung des Volkes auf der Kanzel des großen Wallfahrtsortes unberührt und fragen wir nicht nach dem Gebrauche des Beichtstuhles, der dort stattfindet: was wird gegen den Aargau wieder getrieben? Nachdem der Große Rath — in Wahrheit großmüthig — allgemeine unbedingte Amnestie ausgesprochen und selbst alle Kosten von 1841 den verurtheilten Aufrührern erlassen hat, intriguirt man wieder — wie gering auch die Hoffnung auf Erfolg sein — von Haus zu Haus in den katholischen Gemeinden, um das Volk aufzuwühlen, um den Kanton konfessionell und damit auch bürgerlich zu spalten und zu zernichten! Das vermag nur eine politische Parteibosheit, die jedem vaterländischen Gefühl für Frieden und ruhige Wohlfahrt eines Mitstandes Hohn spricht. Eine furchtbare Erscheinung, die sich mit düstern Buchstaben — ein Ausdruck der inhumansten Partei-Intrigue — in unsere Geschichte eingraben wird, bleibt auch die große Sammlung für die "gloireichen Ueberwinder", die großentheils eigentlich dem Unglück entzogen wird, ja die darauf berechnet war, die Mildthätigkeit abzulenken eben von dem Hülferuf der Hülfsbedürftigsten. Besonders die Stadtaristokraten und die Agenten haben sich dadurch signalisirt. Werfen wir aber noch einen Blick auf die kleinern Verhältnisse im eigenen Kanton, fragen wir nach den Mitteln, die angewendet worden sind, um da und dort kleine Majoritäten zu machen; fragen wir nach den Reisen Hochgestellter, nach dem Rundlaufen ungeistlicher Geistlichen, nach gewissen Konventikeln, in welchen von oben herab insinuirt und diktirt wurde, mißbeliebige Beamte zu verdrängen; fragen wir endlich nach dem Gebrauch, der von solchen Majoritäten da und dort und eben, wo Hauptparteimänner spielen, selbst im engen Kreise der politischen und Ortsgemeinden, in den nächsten bürgerlichen Verhältnissen, mit einer Verdrängungs- und Zerdrückungssucht gemacht wird, die bereits jede Scham abgelegt hat: da schaudert auch dem Ruhigsten und Zurückgezogensten vor diesem Extreme der Parteiwuth und des Mißbrauchs der Parteistellung. Die Nothwendigkeit, dem Einbrechen einer luzernischen Parteityrannei entgegenzutreten, pocht mit eisernem Finger. Die liberalen Katholiken — und nicht sie allein, sondern Alle, die einen leidentlichen Zustand der öffentlichen Verhältnisse, die auch noch Achtung der Humanität im politischen Leben wünschen, können den ernsten Ruf nicht mehr verkennen, der an sie ergeht. Wir haben das feste Vertrauen, daß sie entschlossen sind, zusammenzustehen und ihre Rechte zu wahren. Was uns betrifft, betrachten wir es als eine Hauptaufgabe und wirkliche Pflicht der Oeffentlichkeit, die Auswüchse und Uebergriffe, die eine Partei, welche nur noch im Extreme lebt, sich übermüthig erlaubt, auch Schritt für Schritt zu signalisiren, und vor dem Ruin zu warnen, den sie dem Kanton bereiten möchte."

## Ausländisches.

— Hr. Zogelmann, ein angesehener Kaufmann in Konstanz, hat seine Ansichten und Gesinnungen über die kirchlichen Verhältnisse dadurch an den Tag gegeben, daß er zur Feier der Anwesenheit des Erzbischofs von Freiburg in seinem Garten eine Pyramide errichtete, um in derselben eine Büste von Wessenberg mit Beleuchtung auszustellen. Diese Feier sollte den 9. Abends stattfinden. Als aber die Lampen angezündet werden sollten, rottete sich zwischen 8 und 9 Uhr eine Pöbelmasse vor dem Hause Zögelmanns zusammen; sie stieß die heftigsten Beschimpfungen und Drohungen aus, ungeachtet der Angegriffene Erklärungen zu geben suchte; sie zertrümmerte mit einem Hagel von Steinen einen großen Theil der Fenster seines Hauses, zerschlug die noch verschleierte Büste und mißhandelte den Eigenthümer. Die Polizei und Gensd'armerie vermochte nur schwach Einhalt zu thun und die Ruhe konnte erst vollkommen hergestellt werden, als der Bürgermeister (Huetlin) erschien. Einige Anstifter des Frevels, worunter ein Bäcker, der die hauptsächlichste Rolle bei dem Skandal spielte, sind verhaftet. Die Untersuchung ist eingeleitet. Einige glauben, daß durch rücksichtslose Verfolgung der Fäden einzelne im Dunkeln schleichende Personen, die man beim Auflauf selbst nicht sah, als die Hand im Spiele habend aufgedeckt werden dürfen.

— "In dem Marktflecken F. im Schwarzwald wollte ein achtbarer Bürger sein Kind taufen lassen und erbat sich einen eben so unbescholtenen als allgemein geachteten Bürger zum Taufpathen. Vor dem Beginne der Taufhandlung stellte der Pfarrer G. an den Pathen die Frage, ob er in der letzten Osterzeit gebeichtet. Als dieser die Frage mit "Nein" beantwortete, forderte Pfarrer G. den Vater des Kindes auf, einen andern Taufpathen beizubringen, mit der kategorischen Erklärung, daß er sonst die Taufhandlung nicht verrichten würde. Der Vater des zu taufenden Kindes entgegnete hierauf eben so bestimmt, daß er sich hiezu nicht veranlaßt finde, indem er nicht glaube, daß die Unterlassung des Beichtens Jemanden zum Taufpathen untauglich mache, und daß der Pfarrer aus diesem Grunde berechtigt sei, die Vornahme der Taufhandlung zu verweigern. Der Pfarrer beharrte auf seiner Weigerung und das Kind ist bis zur Zeit noch nicht in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche aufgenommen. Der Vater des Kindes, dem die Gnade des Taufsakraments so unverschuldet entzogen wird, hat sich mit einer Beschwerde an die geeignete Staatsbehörde gewendet, auf deren Entscheidung man sehr gespannt, da dieses Benehmen des katholischen Pfarrers sowohl in seiner Pfarrgemeinde, als in der ganzen Umgegend nicht geringes Aufsehen erregte.

— Zu Strehla, Grüneberg, Neu-Ruppin, Jestenberg, Stadtberge, Mollna, Meurs und Seidenberg in Preußen, so wie zu Wismar im Großherzogthum Mekkenburg und zu Eschborn in Nassau entstehen deutschkatholische Gemeinden. Dadurch steigt die Anzahl dieser letztern auf 120. In Seidenberg sind ¾ der katholischen Gemeinde vom Papst abgefallen. Von den 12 Staaten, in welchen sich deutschkatholische Gemeinden gebildet, hat sie noch kein einziger förmlich anerkannt. Die würtembergische Regierung verbot ihnen kürzlich, den Gottesdienst öffentlich abzuhalten oder die Abhaltung desselben in öffentlichen Blättern anzukündigen. Eine andere Verlegenheit wird der deutschkatholischen Kirche durch ein an die christkatholische Diaspora erlassenes Rundschreiben Czerskis bereitet, der sich gegen das Bekenntniß des Leipzigerkonzils erklärt, weil darin die Gottheit Christi nicht ausdrücklich anerkannt sei. In Chemnitz wurde der Deutschkatholik Rewitzer, ein Weber, in die Abgeordnetenkammer gewählt.

In der Berliner »Vossischen Zeitung« liest man: »Am 27. Juni trat Nachmittags, nachdem am Tage kühle Winde mit abwechselnden Regenschauer geweht hatten, völlige Windstille bei erhöhter Temperatur ein, worauf in der Nacht ein feiner Staubregen fiel. Am andern Morgen wurden sämtliche Enten, die über Nacht auf dem unmittelbar am Orte befindlichen See geblieben waren, todt gefunden, und eben so mehrere Katzen. Am schlimmsten aber scheint es den Fledermäusen ergangen zu sein, die Tags darauf zu Dutzenden todt an den alten Bäumen des hiesigen Amtsgartens wie auch in den Wegen lagen. Die nächste Veranlassung scheint der Staubregen in der Nacht oder ein giftiger Thau gewesen zu sein.

— Eine in Breslau von Pastor Heinrich an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhardin von 389 Mitgliedern unterzeichnete Erklärung, spricht sich mit Entschiedenheit „gegen die Partei innerhalb der evangelischen Kirche, welche den freien lebendigen Glauben fesseln wolle an die starren Dogmen und Formeln vergangener Jahrhunderte« aus und behauptet, »unerschütterlich festhalten zu wollen an den großen Errungenschaften der Reformation, an dem Rechte der freien Forschung in der heiligen Schrift, an der unveräußerlichen, durch keine Macht zu verkümmernden Glaubens- und Gewissensfreiheit.«

— Der Senat der Breslauer Universität hat die sämmtlichen Alumnen des dortigen katholisch-theologischen Konviktoriums vor sich beschieden und denselben eröffnet, daß sie als akademische Bürger in jener Stadt nicht ferner bleiben könnten, und daher bis nächsten Michaelis entweder dieses Konviktorium oder die Universität verlassen müßten. Der Senat geht hierbei von der Ansicht aus, daß in jener Anstalt der ultramontane Geist genährt werde, und hält denselben für unverträglich mit den Eigenschaften eines Studenten. Man ist begierig, zu erfahren, ob sich auch der Senat der Bonner Universität, wo ein ähnliches Konviktorium besteht, und wo der Ultramontanismus erst kurz eingezogen ist, zu ähnlichen Maßregeln veranlaßt sehen wird.

— In Breslau hatte kürzlich eben eine Versammlung der protestantischen Freunde ihre Sitzung beendigt, als ein höherer Polizeibeamter mit dem Auftrage erschien sie aufzuheben. In Nr. 148 der beiden Provinzialzeitungen war darauf eine mit vierhundert Unterschriften versehene Verwahrung gegen die denunzirende supranaturalistische Richtung des Protestantismus enthalten, welche wahrscheinlich in jener offiziellen Maßregel ihre Veranlassung hatte. Die Unterschriebenen sind sämmtlich Einwohner von Breslau, Männer aus allen Ständen, Gelehrte, Beamte Bürger, welche nicht bloß die vom hyperorthodoxen Standpunkte aus bedrohte protestantische Glaubensfreiheit geschützt, sondern auch einen Rechtsstand im Leben der protestantischen Kirche für die individuelle thatkräftige Theilnahme an den höchsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes gesichert wissen wollen. Der noch nie vorgekommene öffentliche Akt dieser Art verräth eine Mißstimmung in unserm protestantischen Osten, die nicht bedeutungslos für die Zukunft sein dürfte.

— In der Gegend von Gleiwitz und von da bis hinein nach Polen hat in der Nacht vom 22. auf den 23. Juni eine beispiellose Windsbraut ganze Wälder wie Kornfelder niedergelegt und eine große Zahl von Gebäuden in den Dörfern zerstört oder beschädigt, nicht ohne großen Verlust an Vieh, glücklicher Weise aber ohne daß es ein Menschenleben kostete. Der Regen schoß währenddem in Strömen herab. Von allen Seiten gehen Nachrichten über die dadurch angerichteten Verheerungen ein, auch vernimmt man, daß im ganzen Lande in der angegebenen Nacht ungewöhnlich starke Gewitter herrschten.

— Im nördlichen Theile des Erzstifts Norwegen ist eine neue Sekte entstanden, eine verschlechterte Abart von den bekannten »Lesern«. Sie nehmen nur die Bibel an, welche sie auf diese Weise deuten, daß der Mensch nicht sündigen kann, wenn er nur den rechten Glauben und den heiligen Geist in sich hat; dann kann man sich sogar die gröbsten Verbrechen erlauben. Uebrigens nennen sie die Geistlichen eine Teufelsbrut, verbrennen Katechismen, Gesangbücher, Postillen und andere Erbauungsbücher, sogar Luthers Schriften, die doch von den »Lesern« hochgeschätzt sind. Die weltliche und geistliche Macht tritt leise und behutsam auf gegen diese Sektirer, die sich weit genug verbreitet haben. Ihr Prophet, ein herumziehender Bauer, soll ein geheimer Böswicht und großer Heuchler sein.

— Eine arme Frau in London, die sich mit Handarbeit kümmerlich nährte und oft kaum den dürftigsten Lebens-Unterhalt erschwingen konnte, ist dieser Tage als rechtmäßige Erbin und Eigenthümerin eines Gutes bei Bethnalgreen anerkannt worden, welches 30,000 Pf. St. werth ist.

— Der katholische Erzbischof von Tuam hat ein zweites Schreiben gegen die irische Collegienbill an Sir R. Peel gerichtet. Er äußert darin, daß die Regierung sich arg täusche, wenn sie wähne, daß die Bill ohne die Zustimmung der katholischen Geistlichkeit irgend praktische Erfolge in Irland haben könne; ein solcher Glaube beweise völlige Unkenntniß der Geschichte Irlands und der Anhänglichkeit, womit das irische Volk seiner Geistlichkeit zugethan sei. Der Prälat schlägt zum Schlusse die Errichtung gesonderter Collegien für Katholiken und Andersgläubende vor und will, daß der wissenschaftliche Unterricht in diesen Collegien unter die Aufsicht der betreffenden Geistlichkeit gestellt werden solle.

— Auf dem Jahrmarkte zu Ballinhassig bei Cork am 30. Juni, dem bedeutendsten der Gegend, entstand Streit zwischen zwei Landleuten, wobei die Polizei Frieden stiften wollte, aber selbst angegriffen wurde. Endlich erhielten die Polizeisoldaten Befehl, zu laden, und ohne daß ein Friedensrichter zugegen gewesen wäre und, wie es das Gesetz verlangt, vorher die Aufruhr-Akte verlesen hätte, wurde auf das Volk Feuer gegeben. Sonst feuert man bei solchen Gelegenheiten zuerst blind, um zu schrecken, die Soldaten hatten aber blos scharfe Patronen bei sich. Gleich nach ihrer ersten Salve machte die Polizei einen Ausfall und feuerte nach allen Seiten. Das Volk zerstreute sich nach allen Richtungen, worauf auch die Polizei sich nach ihrer Kaserne zurückzog. Im ganzen sind 8 Personen, worunter eine 23 jährige Frau, getödtet und 25 verwundet; die Getödteten und Verwundeten sind fast sämmtlich Landleute.

— Das Gebäude der Akademie der schönen Künste zu Philadelphia ist am 11. Juni dem Vernehmen nach durch die Ruchlosigkeit eines Brandstifters, ein Raub der Flammen geworden. Fast alle in der Gallerie aufgestellten Kunstschätze, worunter viele werthvolle Gemälde und antike Bildsäulen, sowie Statuen von Cannova ꝛc. sind vernichtet oder sehr beschädigt und verunstaltet worden, so daß sie fast unkenntlich sind.

---

**— Ein Beispiel, wie schnell die Pfaffen Leute aus der Welt zu spediren wissen.** Don Alberico Amatori, Bibliothekar im Kloster Santa Croce di Gerusalemme zu Rom, war durch das Lesen der Bibel von vielen Irrthümern und Mißbräuchen der römischen Kirche überzeugt worden. Er und fünfzehn ihm gleichgesinnte Mönche, darunter Raffaele Ciocci, unterschrieben eine Eingabe an den Ordensgeneral Rivadi Tassini, in welcher sie um Einräumung eines eigenen Klosters baten, wo sie nach ihrer Ueberzeugung leben könnten. Alle diese Mönche schienen mit dem Charakter ihrer Mutter-Kirche sehr schlecht bekannt zu sein, da sie einfältig genug waren, zu glauben, daß sie auch nur im Entferntesten daran denken könne, ihre Wünsche zu erfüllen. Der unerhörte Vorschlag erregte allgemeines Entsetzen! Amatori wurde vor ein Tribunal gefordert, und mit Entrüstung vernahmen die geistlichen Herren, daß er a la Luther die Bibel zur Grundlage des ganzen Kirchenwesens machen wolle. Man gebot ihm Schweigen, um die Sache nicht öffentlich werden zu lassen, und faßte im Geheimen einen Entschluß über das Schicksal der ketzerischen Mönche. Der Mönch Stramucci wurde in's Kloster San Severino in den Sümpfen geschickt, wo er in Folge der ungesunden Luft, oder durch anderes Zuthun, nach Verlauf weniger Monate von einem starken Manne in ein Gerippe verwandelt war. Don Andree Gigli wurde nach Rom berufen. Er war damals sehr gesund; allein er nahm täglich mehr ab, und nach zwei Monaten wurde er eines Morgens todt im Bette gefunden. — Don Eugenio Ghioni blieb in Rom, aber nach vier Monaten starb auch er, erst 31 Jahr alt. — Don Marian Gabrielli, ein blühender Jüngling, starb ebenfalls. Alle diese Krankheiten nannte man Auszehrung. — Der Abt Bucclarelli, ein Mann von herkulischer Gestalt, starb nach kurzer Krankheit von nur drei Tagen. Der Abt Berti hatte nach zwei Monaten einen „Fieberanfall« und starb nach einer Krankheit von zehn Tagen. — Don Antonio Baldini bekam nach Verlauf von 34 Tagen furchtbare Krämpfe und starb. — Die übrigen sechs kämpften Monate lang zwischen Leben und Tod. Nur Don Albertio und Ciocci blieben lange Zeit von dem geheimnißvollen Todesengel unberührt. Aber die Rache zögerte nur, sie schlief nicht. Eines Abends nach dem Essen bekam Ciocci schreckliche Krämpfe im Magen und ein furchtbares Brennen in Brust und Gurgel. In einigen Minuten war er schwarzgelb im Gesicht, und vor den Mund trat ihm Schaum. Die herbeieilenden Mönche schrieen, daß er besessen sei, und versuchten nun ihren abgeschmackten Hokuspokus mit Weihwasser und Reliquien, wodurch der Kranke, welcher diesen Unsinn verabscheute, nur geärgert wurde. Endlich kam ein Arzt, aber nicht der gewöhnliche, sondern, wie man sagte, der nächste, den man habe finden können. Er gab Ciocci eine Arznei, wodurch aber die Schmerzen sogleich noch bedeutend vermehrt wurden.

Ciocci beſtand nun darauf, daß man den gewöhnlichen Kloſterarzt holen ſolle, der ſein Freund war, und da man wahrſcheinlich hoffte, daß er zu ſpät kommen werde, ſchaffte man ihn auch herbei. Nachdem derſelbe ſich etwas orientirt hatte, betrachtete er die vom erſten Arzt gegebene Arznei, von der noch einige Tropfen im Glaſe waren, und voll Zorn und Entſetzen warf er ſie nach der Unterſuchung mit einem bedeutungsvollen „Aha“ zum Fenſter hinaus. — Durch die zweckmäßigen Mittel, welche der wackere Mann anwendete, wurde Ciocci gerettet.

## Den Proteſtantiſchen Regierungen von Baſel-Stadttheil, Neuenburg und Genf.

Es kam ein fremdes Heer aus fernem Lande
Verräth'riſch unſ're Gauen zu durchzieh'n.
Mit Schmach bedeckt, der Menſchheit eine Schande,
Mußt' dieſes Heer aus allen Landen flieh'n,
Doch Ihr beſchützt die römiſchen Vaganten,
Zur Schande Eures Namens — Proteſtanten.

Ja kenntet Ihr die reine Gotteslehre —
Beſäßet Liebe Ihr zum Vaterland;
Ihr ſetztet wahrlich längſtens Euch zur Wehre,
Die Feſſeln löſend, die man um Euch wand.
Doch nehmt Ihr noch in Schutz die Weltbekannten,
Die ſchlechten Prieſter — ſchämt Euch — Proteſtanten.

Sie wird nicht ſiegen dieſe freche Rotte!
Bald ſteht der Himmel unſern tiefen Schmerz,
Doch wird das Vaterland durch Euch zum Spotte
Dem Geiſt der Freiheit hier und allerwärts.
Beſchützt ſie nur — der Finſterniß Trabanten!
Nicht beſſer ſind die ſchlechten Proteſtanten.

Dem Zorn des Himmels könn't Ihr nicht entrinnen,
Nehmt ſie, die Heuchelbrut, nur bei euch auf!
Bei'm Himmel, wäret Ihr bei guten Sinnen
— Ihr hemmtet wahrlich längſt ſchon ihren Lauf.
Ja ſchützt nur Eu're geiſtigen Verwandten!
Beſchützt die Jeſuiten — Proteſtanten.

N. Gl. Z.

## Der Roſenſtrauß.

(Nach A. Karr's Voyage autour de mon jardin.)

(Schluß.)

Mit leichterem Herzen eilte ich vom guten Oheim auf mein Zimmer und brachte den Brief zu Papiere. Das Schreiben war eine Kleinigkeit, denn es war nicht das erſte Mal; aber das Abgeben des Briefes war deſto ſchwieriger. Da mir indeß keine Wahl blieb, ſo faßte ich mir ein Herz, kaufte einen ſtattlichen Roſenſtrauß, faltete mein Briefchen klein zuſammen und ſteckte es mitten in das Bouquet. Sie werden lächeln, aber es iſt mir, als ob ich geſtern den Brief geſchrieben hätte. Nach dem Bekenntniß meiner Liebe bat ich um Gegenliebe und um die 3 Jahre, die der Oheim als Bedingung ſtellte, ſchließlich erſuchte ich Noemi, Abends eine von den Roſen am Buſen zu tragen: nur ſo, ſetzte ich hinzu, werde ich den Muth haben, zu reden und Ihr zu ſagen, was ſie zu thun habe, um mein Glück, ich wage nicht zu ſagen, unſer Glück zu ſichern.

In den Strauß ſteckten Sie das Billet? fragte jetzt Mme. Lorgerel.

Mitten in den Strauß, Madame.

Und dann?

Und dann ging ich Abends zu Noemi und ſie trug keine Roſen am Buſen. Da war Alles aus. Ich wollte mir eine Kugel durch den Kopf jagen, aber der Oheim ließ mich, als ich verachtet heim kam, nicht wieder aus den Augen, packte mich in den Wagen, brachte mich nach Clermont und blieb 8 Wochen bei mir; ſchloß mit den Offizieren Freundſchaft, bot Alles auf, mich auf andere Gedanken zu bringen und bewies mir, daß Noemi mich nie geliebt habe und dieſe Wendung ein Glück für mich ſei.

Aber, Onkel, wandte ich ein, ſie war oder ſchien wenigſtens ſo glücklich, als ich ins Zimmer trat, ja ſie machte mir ſogar Vorwürfe, daß ich ſo ſpät komme und bedankte ſich ſo herzlich für das Bouquet.

Die Weiber lieben die Liebe jedes Mannes von Herz, aber es gibt Perſonen, für die ſie trotz aller Liebe keine Gegenliebe empfinden, und dieß iſt dein Fall.

Nach und nach wurde ich ruhiger, fand mich in mein Schickſal und heirathete ſpäter die mir beſtimmte Tochter meines Oberſten; nach acht Jahren war ich Wittwer und ſtehe ſeit dem allein auf dieſer Welt, denn mein Oheim ſtarb bald nach dem Scheitern meiner erſten Liebe, mein Schmerz hatte ihn tiefer berührt, als er mir und ſich ſelber es eingeſtehen wollte. Und ſeitdem iſt Noemi mein liebſter Gedanke, ſie ſteht noch immer, wie damals, als Jungfrau von ſiebenzehn Jahren vor mir, ihre ſchwarzen Sammetaugen, wie mein guter Oheim ſagte, blicken mich ſo freundlich an, ſie blieb mir ewig jung, und doch iſt ſie längſt hinübergeſchlummert oder ſetzt eine betagte Matrone.

Haben Sie nie erfahren, wie es ihr ſpäter ging?

Nein, ich vermied Alles, was mich noch unglücklicher machen konnte, als ich ohnehin war; auch hatte ich es meinem Oheim verſprochen.

Sonderbar! ... Erlauben Sie mir die Frage, Sie nannten ſich früher nicht Descoudrais?

Nein, erſt ſeit ich Beſitzer dieſes Landgutes bin. Mein eigentlicher Name iſt Edmund von Altheim.

Gott ... wär es möglich?

Sie zweifeln, Madame?

Nein, aber jetzt ſollen Sie auch erfahren, wie es Noemi ging.

Wie ... Sie? ...

Ich kann Ihnen ſagen, daß Noemi Sie liebte.

Unmöglich ... die gelbe Roſe

Noemi hatte Ihr verſtecktes Billet nicht gefunden, Ihre Abreiſe koſtete Ihr viele Thränen, dann fügte ſie ſich in ihr Geſchick und heirathete Herrn von Lorgerel, weil es der Wunſch ihrer Aeltern war.

Herrn von Lorgerel?

Und lebe hier nun ſchon manches Jahr nach meines Mannes Tode der Erinnerung ...

Wie ... Sie Noemi Amelot?

Wie Sie und wie Sie wieder nicht Edmund Altheim.

Großer Gott, wer hätte das gedacht, daß wir uns einſt wieder ſehen und nicht wiedererkennen würden!

Und uns bloß wiederfinden ſollten, um miteinander Trictrac zu ſpielen.

Aber der Roſenſtrauß?

Hier, ſehen Sie!

Mme. Lorgerel trat an ihren Schreibtiſch, nahm ein Ebenholzkäſtchen heraus, öffnete es, und zog einen verdorrten Roſenſtrauß daraus mit zitternder Hand hervor.

Löſen Sie ihn auseinander! rief Herr Descoudrais.

Und das verblichene Band wurde gelöst und das Billet, das dort zwei- und vierzig Jahre verborgen war, hervorgezogen.

Beide ſtanden einander mit geſenktem Haupte lautlos gegenüber. Ich wollte mich leiſe entfernen, auch Herr Descoudrais ſchwankte der Thür zu. Mme. Lorgerel reichte ihm die Hand und ſagte:

Sie haben recht ... Dieſer jugendliche ungeſtüm will zu unſern Haaren nicht mehr paſſen. Der Jugend die Liebe, dem Alter die Freundſchaft! ... Auf Wiederſehn, wenn wir ruhiger geworden ... Der Abend unſeres Lebens wird, ſo Gott will, noch ſchön und glücklich werden. — —

Seitdem iſt die liebenswürdige alte Dame von dem herzlichen alten Herrn unzertrennlich. Nie hab ich ein ähnliches Verhältniß geſehen, auch wüßte ich nicht, wie ich es nennen ſollte. Es iſt nicht Freundſchaft, nicht Liebe, nicht Jugend, nicht Alter und doch alles dies zugleich. Stundenlang ſitzen ſie traulich beiſammen und erzählen ſich von ihrer zwei und vierzig Jahre lang ein Räthſel gebliebenen erſten Liebe. Zwei Herzen, die ſich früh gefunden, treu geblieben; wahrlich ein ſeltenes Paar! Sie haben keine Familie, ſie ſind ſelbſtſtändig, ſie brauchten keine Rückſichten zu nehmen, und doch — und dieß iſt wiederum ſo zart und eigenthümlich — ſie möchten gerne mit einander verheirathet ſein aber ſie wagen es nicht.

Dem Herrn Friedensrichter Paul Gränacher in Galten wird hiermit ernſtlich verwieſen, in Zukunft bei Vornahme einer Gemeindewahlverſammlung keiner Gemeinde noch den unverdienten Vorwurf des Zweiſpaltes zu machen und von — „in die Gülle gewatet zu ſein“ — ſich auszudrücken. Derſelbe ſoll Beſen kaufen und vorerſt in ſeiner eigenen Gemeinde die Tenne ſäubern, wo er des Unraths genug findet, und möchte bei obbemerkten Verſammlungen in einer angemeſſeneren Sprache ſich ausdrücken.

In der Expedition des Aarauer Kuriers iſt um 5 Bz. zu haben:

**Bildniß der drei Befreier Hrn. Dr. Steigers, Wachtmeiſter Kaufmann, Korporal Birrer und Hofmann.** Gut getroffen und ſauber gezeichnet.

# Aarauer Kurier.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 54.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Freitag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **18. Juli 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Die Neue Aarg. Zeitung tritt wiederholt mit einer Leidenschaftlichkeit gegen den Kurier auf, welche die Bosheit ihrer Absicht nicht verkennen läßt, und da wir wohl wissen, daß der weitaus größte Theil der Leser des Kuriers die genannte Neue Aarg. Z. nicht auch lesen, müssen wir zu besserer Begreiflichkeit neben unserer Antwort auch ihr Giftgesprudel mittheilen, welches also lautet:

„Aargau. Der Kurier von Aarau beliebt in seiner Nr. 50 Antwort zu ertheilen auf die Provokation, welche in Nr. 53 der N. Aargauer Zeitung auf seine in Nr. 48 enthaltene Gotteslästerung erschienen ist. Der Einsender des fraglichen Artikels ist also zu einer Replik genöthigt, die hiemit erfolgt, und die sich durch die simulirenden Herzens- und Geistesergüsse des Kuriers nicht irre führen läßt. Der Kurier versichert, es spreche ihn sein Gewissen von der ihm zugeschobenen Beschuldigung rein. Wir wären daher fast gezwungen, jenes verabscheuungswürdige Gedicht aus Nr. 48 hier niederzuschreiben; wir mögen aber kein anderes Blatt damit besudeln; wir möchten verhüten, daß jene Giftpflanze zur Schau gestellt, und jenes Geschmiere unverdorbenen Herzen zum Aerger noch mehr verbreitet würde, obschon die nähere Beleuchtung der Sache die unfehlbare Folge haben müßte, die Erbärmlichkeit des Kuriers darzuthun, und ihn der verdienten Verachtung im ganzen Lande bloßzugeben. Anführen aber wollen wir, was der achte Theil des K. Aargauischen Gesetzes über Kriminalverbrechen festsetzt, wo im §. 80 gesagt ist: „Das Verbrechen der Religionsstörung begeht: a) wer die Vernunft in dem Grade verläugnet, daß er an öffentlichen Orten, oder in Gegenwart derer Menschen durch Reden, Schriften oder Handlungen Gott lästert“, und §. 81 daselbst sagt: „Wenn durch die Religionsstörung öffentliches Aergerniß erfolgt, oder ꝛc. — so ist Kettenstrafe zeitlich im ersten Grade zu verhängen.“ Wir lassen nun das ehrliebende Publikum, das wir auf jene fluchwürdige Reimerei in Nr. 48 des Kuriers verweisen, über die Sache entscheiden, und wollen zuversichtlich erwarten, es werde dem verabscheuungswerthen Dichter der verdiente Lohn werden; und bis wir ihn am rechten Ort sehen werden, wollen wir ihn wohlmeinend rathen, seine Doktrin, wie er sie beziehungsweise in Nr. 50 auskramte, etwa nicht in einem katholischen Landestheil zu predigen; wir könnten ihm sonst für nichts gut stehen. Einsender ist kein finsterer Römling, kein Pfaff, kein Jesuit, auch kein Rongeaner, überhaupt kein — iner und kein — aner; aber er hält am ehrwürdigen Glauben seiner Väter fest, und spricht sich darüber aus, was ihn im Innersten empört, und welches Gefühl, so Gott will! noch tausend Christenherzen theilen werden, — dem Dichter S. L. gegenüber, dem nichts heilig, nichts ehrwürdig zu sein scheint. Schließlich gibt Einsender für einmal auch so viel her, als der saubere Dichter; er — der erstere, — zeichnet nämlich seinen Namen mit den Anfangsbuchstaben

X. H.“

Der Neuen Aarg. Z. und dem X. H. haben wir hiermit auf seine wiederholte Beschuldigung der Gotteslästerung nochmals zu erwiedern, daß nicht unsere Züchtigung geistlichen Unsinns und pfäffischer Unsittte, als vielmehr die Bosheit von Menschen eine Gotteslästerung ist, welche im Namen des Allmächtigen Andere verdammen möchte, die nicht in ihrem Interesse reden und handeln. Gellert sagt: So jemand spricht, ich liebe Gott, und haßt doch seine Brüder, der treibt mit Gottes Wahrheit Spott, und reißt sie ganz danieder!“ Wir aber haben es nicht, wie jene Pfaffen, denen man zuläßt, daß sie auf der Kanzel Reformirte und Liberale als Ketzer ausschreien und der ewigen Verdammniß zuwerfen; wir züchtigen einfach mit der Geißel der Wahrheit, wenn manchmal auch beißend und spottend, schädlichen und schändlichen Trug. Ob wir, die wir offen und ungescheut reden, was wir denken, simuliren, das heißt heucheln, oder nicht vielmehr eine für die Gottheit auftreten wollende Denunzianten-Klicke, welche damit nur ihre politische und Privat-Rache ausführen zu können glaubt, überlassen wir der Beurtheilung des unbefangenen Publikums, das wohl erkennen wird, welcher Unterschied ist zwischen Herzens- und Geistesergüssen und boshafter Hirnwuth. Daß die Neue Aarg. Z. und X. H. jenes Gedicht ihren Lesern nicht vorhalten mögen, ist begreifliche Vorsicht, um die unverdorbenen, der Neuen Aarg. Z. ergebenen Schäflein nicht etwa mit radikaler Gotteslästerung, wie sie zu sagen belieben, gar anzustecken; denn daß die Leser der N. A. Z. und ihre Korrespondenten und Lieferanten noch rein und allein gottesfürchtig sind, haben wir schon lange erfahren, und was Hr. X. H. ist, beweist er eben dadurch, daß er seine Eier in das Nest der N. A. Z. legt, das so ganz ohne politischen und religiösen Morast ist, daß es wahrlich Schade dafür wäre, wenn noch andere als nur Eulen- und Habichtseier hineinkämen. Gegenüber den Gesetzes-Paragraphen wird sich S. L. wohl zu verantworten wissen, denn er ist wahrscheinlich so wenig auf den Kopf gefallen, als Hr. X. H., der da wähnt, dermaßen ohne Schuld zu sein, daß er wohl den ersten Stein auf ihn werfen dürfe. So viel wissen wir jedoch, daß es ihm höchst gleichgültig ist, ob X. H. ihn verabscheue oder nicht, denn eine ausgestopfte Schwalbe mit Krähenaugen ist für sein Gemüth noch lange kein Sommer, so wenig als X. H. ihm den Lohn geben kann oder ihn am rechten Ort sehen wird, aus dem einfachen Grunde, weil X. H. und S. L. wohl nie so zusammen kommen werden, daß Beide am rechten Orte sind, viel weniger Ersterer den Letztern an katholischen Orten predigen hören wird, der sich seinerseits aber auch von keinem römischen Denunzianten vorschreiben läßt, was er glauben dürfe. Ob X. H. kein Römling, kein Pfaff, kein Jesuit sei, wissen wir nicht so wohl, als daß weltliche und geistliche Jesuiten-Freunde niemals das sein wollen, was sie sind; daß er kein Rongeaner, überhaupt kein — iner und kein — aner sei, glauben wir ihm gern, vielleicht ist er ein bloßer — ane. Daß er am Glauben seiner Väter festhalte, mögen wir wohl leiden, wir haben nie von ihm das Gegentheil verlangt. Ob dem S. L. nichts heilig und ehrwürdig sei, ist dem Schein nach X. H. nicht zu beurtheilen fähig, sonst würde er nicht mit der Behauptung auftreten, eine die pfäffische Unsittlichkeit geißelnde Parabel sei Gotteslästerung; denn das beweist entweder giftige Bosheit oder vernagelten Kopf.

— Der Seeländer Anzeiger sagt: „Es ist doch ein schlimmes Ding um die Wahrheit; wo man sie beständig sehen sollte, sieht man sie gar nicht. Ein altes Sprichwort sagt: „Kinder und Narren reden die Wahrheit.“ Die Diplomaten aber sind weder Narren noch Kinder! Schon ein alter Schriftsteller sagt: „Die Wahrheit ist nur da zu finden, wo Armuth und Edelsinn tragische Rollen spielen.“ Während viele Regierungen die nakte Wahrheit züchtigen, sitzt die geschminkte Lüge auf weichen Polstern und empfängt die Huldigungen Derjenigen, welche ihr allen Reichthum und Glanz verdanken. — Ein anderes deutsches Sprichwort sagt zwar: daß man mit der Wahrheit am besten fortkomme. Das ist sehr wahr; man hat z. B. in Bern gesehen, wie Professor Wilhelm Snell fortgekommen, nachdem er den Muth gehabt, der Wahrheit Bahn zu brechen. Schon Mancher vor Snell hat auch als Thatsache erfahren, daß man bei unserer Regierung mit der Wahrheit sehr gut fortkommt; — demnach kann unsere Regierung mit Recht behaupten, die Wahrheit sei im Fortschreiten begriffen. — Freilich, da wo die Wahrheit noch nicht reif, sperrt man sie wie

eine Vagabundin ein oder prüft sie mit Preß- und Achtungsprozessen! In Solothurn braucht man ja sogar Landjäger, um das Fortschreiten der Wahrheit schneller zu befördern, davon kann Franz Ammann Zeugniß ablegen. Schlimmer steht es freilich mit der Mutter Gerechtigkeit. Freilich ist diese Gerechtigkeit blind und hält eine Waage in der Hand. Wenn sie nicht blind wäre, hätte sie gewiß schon lange die Waage fortgeschleudert, deren Zunge so selten die Wahrheit spricht. — Wir hätten der blinden Gerechtigkeit Manches ins Ohr zu sagen. En passant nur Weniges von der schönen Zukunft, die dem Lehrerstande in unserm Kanton bevorsteht. Letzter Tage starb in größter Dürftigkeit Herr Vollmar, der nach zwanzigjährigem verdienstvollen Wirken als Lehrer der Mathematik am hiesigen Gymnasium abberufen, und ohne ein Zeichen des Dankes, ohne irgend einen Rothpfennig, seinem Schicksale überlassen wurde. Freilich soll eine Schwäche (Neigung zum Glase) der Grund der Abberufung gewesen sein — nur in Bern konnte solches jedoch nach so langen Dienstjahren der Grund zur Undankbarkeit abgeben. — Letzter Tage wurde der greise Herr Professor Jahn nach beinahe dreißigjährigem Wirken am gleichen Gymnasium durch undelikate Demonstrationen so viel als genöthigt, seine Demission zu nehmen! — Vor einem Jahre wurde der wackere Professor Albert Richard d'Orbe, der durch seine literarischen Arbeiten im Auslande die gerechte Anerkennung fand, als Professor der französischen Literatur an der Hochschule abberufen.“

— **Die Volksvereine.** Wenn im Staatsleben die vermittelnden Organe nicht mehr fähig sind, den nationalen Blutumlauf in sich aufzunehmen, so erfüllen dann die freien Vereine und die Volksversammlungen ihren großartigen Beruf, als ein neues Lebensorgan sich zwischen Nation und Staat in die Mitte zu stellen und dem erstarrenden politischen Körper wieder die Wärme der nationalen Bewegung zuzuführen. Und dies ist gerade die Lage, in welcher sich die Schweiz als politischer Gesammtkörper jetzt befindet. Die volksthümliche Wiedergeburt mehrerer einzelner Kantone, die auf halbem Wege stehen blieb und so eine neue Aristokratie in ihrem Busen groß zog, vermochte doch dem Bundesvertrag von 1815, welcher das politische Gesammtleben der Schweiz eidgenossenschaftlich bindet, nicht das freie Gleichgewicht zu halten; vielmehr ist dafür gesorgt, daß die in der eidgenossenschaftlichen Vertretung gesäeten aristokratischen Keime allmählig auch wieder in den regenerirten Kantonen selbst aufgehen müssen, wie wir in neuester Zeit ein sprechendes Beispiel an Bern haben. Das Volk, in seiner großen Mehrzahl, ist in den heutzutage noch sogenannten liberalen Kantonen gesund, allein mit wenigen Ausnahmen leiden deren Regierungen an der Krankheit, die wir in unserm Blatte auch schon besprochen, dem Luis-Philippismus oder der Kretinokratie, die namentlich in entscheidenden Momenten die Reihen der Liberalen so gewaltig lichtet und jede großartige Idee erstickt. Mit einem Worte, es fehlt der Eidgenossenschaft, wie sie sich durch ihre Vororte und auf der Tagsatzung vertreten läßt, jedes nationale Element, und die ausländischen Diplomaten, welche die Schweiz zu dieser heutigen Eidgenossenschaft diplomatisirten, haben es fein säuberlich verstanden, den Enkeln Tells ein chinesisches Schattenspiel aufzubauen, in welchem die alten republikanischen Volksgeister gezähmt und gezopft, mit wackelndem Kopfe und diplomatischen Gebärden, einhermarschiren müssen. Diese illusorische und diplomatische Föderativ-Republik in eine freie, nationale Verfassung umzuwandeln, sollte das unablässige Streben der Volksvereine sein, die ihren Einheitspunkt in einem engern Ausschusse der verschiedenen nationalen Vereine in der Schweiz haben sollten. Die Idee vollkommener Volkssouveränetät ebenso entschieden in der eidgenössischen Bundesverfassung als in den einzelnen Kantonen zu Grunde gelegt zu sehen, dieses ist unsere große Aufgabe! Wenn jeder Eidgenosse, der noch einer höhern Idee fähig, einverstanden ist, daß die Tagsatzung unter dem 1815r Bunde nichts als ein Uebel ist, daß sie nirgends mehr einen ächt nationalen Haltpunkt hat, warum sollen wir denn nicht Verbesserung alles Ernstes anstreben? — Dahin strebe die vom Auslande zugestutzte Schweiz, wieder die wahre, von innen heraus sich gebärende, volksthümliche Gestalt zu reorganisiren? Volk! lasse dich nicht vergebens mahnen an die sittliche Erhebung, zur Wahrung deiner heiligsten Güter! die Gleichgültigkeit eines Volkes gegen die Freiheit ist gewöhnlich der Vorbote einer sinkenden Nation! Seel. Anz.

— Der Regierungsrath von Bern hat nun auf den Antrag des Finanzdepartements wirklich beschlossen, das Porto eines einfachen Briefes vom Neujahr 1846 an durch den ganzen Kanton auf einen halben Batzen herabzusetzen.

— Der Volksverein ist im Kanton Bern in raschem Fortschritte begriffen, und auch in Burgdorf hat sich ein solcher gebildet. Man will nun einmal nicht im alten Schlendrian verbleiben, sondern vorwärts schreiten!

— Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die Note des Fürsten Metternich an die Luzerner-Regierung erst nach vielen Wochen veröffentlicht wurde. Es will diese Erscheinung dadurch erklärt werden, daß die Note ursprünglich etwas anders lautete, dergestalt, daß Luzern nicht angemessen fand, dieselbe bekannt zu machen. Dann soll sie aber auf Vorstellungen hin, und um sie zur Publikation geeignet zu machen, modifizirt worden sein und die Gestalt erhalten haben, in der sie nun an das Tageslicht getreten ist. N. Z. Z.

— Am 15. d. Morgens zwischen 2 und 3 Uhr entzündete sich das im Hard, Gemeinde Außersihl, in einer Scheune aufbewahrte Feuerwerk des Hrn. Schweizer, welches auf dem Schützenplatz in Zürich dem Publikum einen Kunstgenuß hätte bereiten sollen. In der Umgegend entstand überall Feuerlärm, von allen Seiten eilte man mit Löschgeräthschaften herbei. Allein die Scheune, so wie ein paar nahe gelegene kleine Gebäude waren nicht mehr zu retten. Die abgebrannten Gebäude sind in der Feuerassekuranz des Kantons mit 1500 fl. versichert. Die Veranlassung des Brandes ist noch nicht ermittelt. Einige wollen dieselbe der Unvorsichtigkeit, Andere frefelhaftem Muthwillen zuschreiben.

— Letzten Sonntag hat die zürcher Gemeinde Bonstetten im Bezirk Affoltern dem Landjägerwachtmeister Kaufmann von Luzern, als einem der drei Befreier Hrn. Dr. Steigers, mit 111 gegen 26 Stimmen das Bürgerrecht geschenkt.

— Die Kantonalschützengesellschaft des Kantons Glarus, welcher durch's Loos das nächste eidgenössische Freischießen zugefallen ist, hat bei der Hauptversammlung während dem dortigen Schützenfeste in Rücksicht der großen Opfer, die die liberale Schweiz in der letzten Zeit gebracht und unter den gegenwärtigen Aussichten ferner noch zu bringen habe, sowie in Betracht der schrecklichen Natur-Ereignisse, durch welche mehrere Kantone auf sehr empfindliche Art beschädigt und mitgenommen wurden, und endlich auch noch in Würdigung des Umstandes, daß der eidgenössische Sänger- und Offiziersverein, sowie das Musikfest ebenfalls um ein Jahr verschoben und im Jahr 1846 abgehalten werden, mit Einmuth den Antrag des Komité zum Beschluß erhoben, welcher dahin geht, daß das eidgenössische Freischießen um ein Jahr zu verschieben und solches durch ein Rundschreiben den sämmtlichen Schützengesellschaften der Schweiz zur Kenntniß zu bringen sei. Die Gründe, welche die Schützengesellschaft des Kantons Glarus zu diesem Beschlusse bestimmt haben, werden gewiß von den schweizerischen Schützengesellschaften die verdiente Würdigung finden und demselben alle Anerkennung zu Theil werden.

— Letzten Freitag den 11. d. kaufte Hr. Rathsherr Hegglin in Schönbrunnen bei Menzingen, K. Zug, im Namen und aus Auftrag einer katholischen Kongregation (Jesuiten?) zu übermäßig hohem Preise, die Wirthschaftsgebäulichkeiten mit dazu gehörenden Liegenschaften auf dem, seit der Bewegungszeit so bekannt gewordenen Gubel.

— Der Brand in Morlon ist nach dem „Narrateur“ durch Kinder entstanden, welche in einem Stall eingesperrt, während die Mutter mit der Heuernte beschäftigt war, Zündhölzchen zur Hand hatten. In 2 Stunden lagen 39 Gebäude, worunter 19 Scheunen, in Asche. 122 Personen, wobei 57 Kinder, sind obdachlos. Nur aus 5 zuletzt vom Feuer ergriffenen Häusern konnte etwas gerettet werden. Kein Mobiliar war versichert. Der Brandschaden beträgt nach dem Kadaster 29,000 Fr. Das Dörfchen ist sehr arm.

— Das Sol. Blatt meldet aus Gänsbrunnen. Ein wohlerfahrener und praktischer Mann bemerkte unlängst, es sei auffallend, daß bis jetzt noch kein Ingenieur auf den Gedanken gekommen sei, eine Eisenbahnlinie von Basel über die Wasserfalle nach Münlisiwyl, Balsthal u. s. w. vorzuschlagen, da doch auf dieser Seite die Bahn sehr zweckmäßig, die Landentschädigung äußerst gering und das Terrain mit Ausnahme einer ganz kurzen Strecke durchgehends ebenes Land sein würde. Und von der Kluß

aus, meinte er, wäre so wohl die Linie nach Olten, Aarau u. s. w., als auch die nach Solothurn ohne merkliche Steigung. — Wir wollten uns erlauben, Sachkundige hierauf aufmerksam zu machen.

— Das Schaffhauser „Tagblatt" berichtet, daß am 3. Juli Clemens Bernat von Thäyngen, vom Appellationsgericht zu 16jähriger Kettenstrafe verurtheilt worden ist, weil er, durch freies gerichtliches Geständniß überwiesen, Donnerstags den 11. Juli v. J., Nachmittags, seine Verlobte, die 32 Jahre alte Rosina Hübscher von Thäyngen, in der seit 3 Wochen gehegten Absicht, sie zu ermorden und unter dem Vorwand, mit ihr Gras zu holen, in den Wald verlockt, dort mit ihr den coitus verübt und während er sie scheinbar zärtlich umarmt, ganz unversehens dieselbe zu Boden gedrückt, mit dem Rastermesser, das er unterdessen aus der Hosentasche hervorgezogen, ihr meuchlings einen bedeutenden Schnitt in den Hals versetzt, sodann auf ihr dringendes Bitten, sie noch vor ihrem Ende ein Gebet verrichten zu lassen, einen Augenblick innegehalten, gleich darauf aber mit erneuerter Wuth sich über sie hergemacht, ihr, als sie das Rastermesser mit der Hand zurückhalten wollte, dasselbe durch die Finger gezogen und ihr dann, während sie — das Gesicht gegen den Boden gekehrt — dalag, am Hinterhals noch vier weitere Wunden beigebracht, hernach wieder eine Viertelstunde zugewartet und dann den Grassack, den sie mitgenommen, ihr über den Kopf gedrückt und ihr wiederholt Laub und Gras zwischen Arm und Gesicht gestopft zu haben. Hierauf hatte der Angeklagte Reue über seine blutige That verspürt, gejammert, von Selbstmord gesprochen und als sein Schlachtopfer ein Sterbelied vor sich her gebetet, dasselbe ihr nachgesprochen, und mit den Worten: er könne die Rosina nicht länger so leiden sehen, er wolle sich ins Wasser stürzen, den Schauplatz des Verbrechens verlassen, dem in der Nähe arbeitenden Martin Keller die That angezeigt, und dann sogleich sich in das benachbarte badische Gebiet geflüchtet, wo er jedoch noch am gleichen Abend in einem Roggenacker aufgegriffen und durch das dortige Bürgermeisteramt ausgeliefert wurde. Die Wunden der Rosina Hübscher waren zum Glück nicht tödtlich, sondern konnten gegen Ende August beinahe völlig als geheilt angesehen werden.

— In dem Thurmknopf von Thusis hat sich eine Beschreibung der zwei Brände von 1756 und 1727 befunden, wobei die Uebereinstimmung des Letztern mit dem jüngsten merkwürdig ist. Das Feuer sei mitten in der Gemeinde in einem Stalle ausgebrochen und habe den ganzen Flecken bis auf fünf Häuser verzehrt.

— Ein am 8. d. begonnener, von Surava bis Filisur sich erstreckender Walddbrand hat viele Mannschaft aus den Gemeinden des Bündner Gerichts Belfort und den benachbarten Ortschaften in Bewegung gesetzt. Das Feuer entstund schon am Dienstag Nachmittags und soll noch nicht gelöscht sein.

— In der Nacht vom 12. auf den 13. brach in Tobel, Kantons Thurgau, Feuer aus, und griff bei heftigem Winde so schnell um sich, daß 12 Wohnhäuser und 11 Scheuern ein Raub der Flammen wurden.

— Der Berner Patrizier Wurstenberger, der als Arzt in Luzern die kranken Freischaaren zu laxiren versprach, daß ihnen die Lust in Zukunft vergehen werde, lebt in Neuenburg von Jedermann verachtet. Selbst die Aristokraten meiden ihn und die Freisinnigen nennen ihn, wo sie ihn treffen, den „Freischaarenlaxirer". So wird die Mißhandlung von Unglücklichen gerächt.

## Ausländisches.

△ Am letzten Sonntag hörte ich von einem jungen Geistlichen im Badischen an seine Gemeine die Worte richten: „Haltet euch nicht, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, starr am Alten, doch werfet auch nicht den Kern mit der Schale fort; bedenket daß nur der Geist lebendig macht, der Buchstabe aber tödtet." — Wie ganz anders klingt das gegen die Reden der Glaubenseiferer, die den Geist ersticken und den todten Buchstaben mit Fanatismus beseelen wollen, der alle wahre Religion verdrängt und das Gemüth vergiftet.

— Die grünen Roulette- und Trente et Quarante-Tische in Wiesbaden und Homburg haben schon in der diesjährigen Saison ihre Opfer gefordert. Ein ziemlich bemittelter Familienvater von Wiesbaden, den das die Einwohner dieser Stadt betreffende Verbot, bei Chabert zu spielen, verhinderte, in seinem Geburtsorte dem Wahn zu fröhnen, ohne Mühe Geld zu erwerben, trug sein ganzes baares Vermögen nach Homburg, verspielte es dort in einer einzigen Sitzung und erhängte sich aus Verzweiflung. In Homburg glaubt man eine Schlachtbank der Fortuna zu erblicken, auf welcher die armen Opfer mit vorleuchtender Schadenfreude abgethan werden. Um auch Frauen zum Spiel zu vermögen, hat der Unternehmer einige vornehm gekleidete Personen weiblichen Geschlechts an seine Tische gesetzt, die für seine Rechnung, jedenfalls in seinem Interesse spielen. Auch in Wiesbaden hat man leider dies Beispiel nachgeahmt, das nicht ohne die vorausgesehenen Folgen geblieben ist, denn auf 10 Männer kann man jetzt immer 2 Frauen rechnen, die Antheil an dem Spiele nehmen.

— In der Nacht vom Freitag auf Samstag brach auf dem Landgute des Hrn. Baurath Muffat zu Geiselgasteig bei München Feuer aus, das große Verheerungen anrichtete, und wobei 24 Stück Vieh jämmerlich ein Raub der Flammen wurden. Unmittelbar nach diesem brach in Pullach ein bedeutender Brand aus.

— Die Einwohner von Leipzig sind sehr gereizter Stimmung wider die Studenten und zwar des Gänsemarsches wegen; es hat deßhalb bereits allerlei heftige Auftritte, Verhaftungen und Untersuchungen gegeben. Der Gänsemarsch wird in spätern Nachtstunden auf den Straßen und Promenaden ausgeführt und besteht darin, daß sich eine möglichst lange Reihe einzeln hintereinander gehender Personen an irgend einen Menschen anschließt, der eben noch draußen anzutreffen ist, alle seinen Bahnen nachgeht und die Bewegung des Vordermannes schweigend oder pünktlich nachahmt. Aengstliche Leute sind schon sehr dadurch erschreckt worden, daß sie plötzlich einen Zug von Gestalten hinter sich gewahrten, von dem kein Loskommen möglich war, der seinem Opfer schleichend, hüpfend, springend in allen Windungen folgte, stehen blieb, wenn der unfreiwillige Anführer Halt machte und in Galopp nachstürzte, wenn er sich durch rasche Flucht zu retten suchte.

— In der Stadt Fayio, schreibt ein Lyoner Blatt, stürzte neulich das Holzwerk des Daches einer Kirche während des Gottesdienstes ein und begrub 200 Personen. Als man ihnen zu Hülfe kam, waren mehrere bereits todt.

— Französische Blätter melden aus Spanien: In den kleinen Städten um Barzelona herum drohen ernstliche Aufstände jeden Augenblick auszubrechen oder sind schon ausgebrochen. Hier sind die Ziehungslisten verbrannt und zwei Polizeibeamte getödtet worden, dort ein Alkade ermordet oder die Behörden verjagt worden. In Molins de Rey (eine kleine Stadt an der Heerstraße von Barzelona nach Madrid über Saragossa) sind alle Verbindungen unterbrochen; der Pöbel hat Eilwägen und Kuriere aufgehalten. — In Sabadell (5 Stunden von Barzelona) stehts noch schlimmer aus; die exaltirten Progressisten haben die Volkserbitterung benützt und im Namen des Espartero mit 2000 Bewaffneten eine Centraljunta einzusetzen versucht. — So bald man in Barzelona von diesen Dingen Kenntniß erhalten, ist der General Concha mit Infanterie, Cavallerie, und einigen Kanonen in aller Eile aufgebrochen. Die Insurgenten sind vor ihm her bis Sabadell geflohen, haben 2000 an der Zahl hier Widerstand zu leisten gesucht und sind dann unter ziemlichem Verlust an Todten und Gefangenen bis Taraßa verfolgt worden. Die Insurrektion ist, nach einem Privatbericht der „Presse" auch in Villafranca und Igualada, einer sehr wichtigen Stadt, aufgelodert. Concha erwartet in Taraßa Verstärkung ab, um auch gegen diese beiden Städte zu marschiren. —

— Zu Brüssel hat ein Postangestellter, dem seine mit bedeutender Gehaltszulage verbundene Versetzung angezeigt wurde, seinen Chef durch 2 Pistolenschüsse, die glücklicher Weise nicht trafen, zu tödten gesucht, und verfolgt, sich selbst eine Kugel durch den Kopf geschossen, die ihn todt niederstreckte.

— Aus Algier melden Privatbriefe, ein Stamm der Dahra, 1000 Köpfe zählend, der sich in eine Höhle jenes Gebirgs geflüchtet, sei am 13. Juni gänzlich vernichtet worden, dadurch, daß eine Kolonne, die ihn verfolgte, und welcher er sich nicht unterwerfen wollte, an beiden Eingängen der Höhle Feuer anzündete, welches den ganzen Tag des 19. über unterhalten worden sei, bis man keinen Laut mehr aus der Höhle vernommen habe; als man am 20. in den Versteck eingedrungen, habe man alle jene Unglücklichen erstickt gefunden, die Gesichter an die Spalten der Wände gedrückt, wo sie einige Luft einzuathmen gehofft; nur etwa 70 hätten noch geathmet, aber auch sie seien verschieden, als man sie an die frische Luft gebracht; über 600 Leichen seien aus der Höhle gebracht worden, viele andere habe man nicht mehr herausschaffen können; der ganze Stamm der Rheas, Männer, Weiber und Kinder, seien fürchterliche Weise umgekommen.

— Vom 6. bis 16. April schlugen sich die holländischen Pflanzer (Boeren) am Vorgebirg der guten Hoffnung fortwährend mit den Grikas (Eingebornen gemischten Blutes). Die ganze Provinz nordöstlich von Colesberg steht unter den Waffen. Von keiner Seite werden Gefangene gemacht. Bei

Philippolis haben die Boeren 300 Stück Vieh erbeutet; die Engländer eilen mit zwei Dragonerregimentern herbei, das von 1100 Boeren belagerte Philippolis zu entsetzen, das mit Weibern und Kindern angefüllt ist, während die Grikas auf der nächsten Anhöhe stehen. Diese Nachrichten aus Colesberg gehen bis zum 21. April.

— Die St. Galler Zeitung sagt: „Den alten Aebten von St. Gallen läßt sich gewiß nicht nachreden, daß sie die Religion in ihrem Lande nicht geschützt und namentlich den römischen Katholizismus nicht auf alle Weise begünstigt haben. Von geistlichen Fürsten, den Vorstehern und Aufsehern von Klosterkonventen, ließ sich auch mit richtigem Urtheil nur Neigung zu Ultramontanismus, nicht aber Opposition gegen Anstalten denken, welche der Religion selbst ersprießlich sein konnten. Und dennoch ist es eine Thatsache, daß die alten Aebte die Einsiedlerfahrten nicht begünstigten, sondern ihnen mit umsichtiger Berechnung entgegentraten und das Volk davon abhielten. Lieber bauten sie da und dort kleine Kapellen, als daß sie das massenhafte Wallfahrten in die Weite, das Uebernachten mit Fahnen und Kreuz zugaben. Sie wußten warum. — Sie vermieden die Weihe des Einsiedlergeistes für ihr Volk. Und doch war St. Gallen ein Benediktinerkloster wie Einsiedeln, ja Vorstand der Kongregation, welchem dieses angehört. Jetzt ist das Wallfahrtskloster zum Jesuitenherd geworden — und jetzt — will das Knabenvolk unserer neumodischen Religionsretter weiser und frömmer sein, als die Vorsteher der alten Abtei.“

## Siegwart.

Ein großer Dichter spricht in stolzem Worte:
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“
Und wenn sie springt die graus Todespforte,
Stumm die Vergeltung aus den Thoren bricht,
Wenn sie bestürzt zur Glaubensfahne eilen,
Wenn er mit Donnerwort nach Werken fragt,
Wuth und Verzweiflung durch die Räume heulen
Daß selbst die Hölle vor dem Rächer zagt;

Dann ist das Weltgericht einst angebrochen;
Und welche Sünder werden erst verhört?
Die um den Staub des Vaticans gekrochen
Und gegen die Vernunft das Schwert empört,
Wo Heuchelei der erste Hausgenate,
Und die Verstellung erste Tugend war,
Die Sünder, die gestiegen im Verrathe,
Von allem innern Vorwurf blos und baar.

Was wird der Gott zu solchen Seelen sagen,
Wenn er von blassem Mund die Schande hört,
Von solchen die vermessen, es zu wagen
Und Finsterniß als Gotteslicht verehrt.
Er wird sie ernst in die Vernichtung schmettern
Und niederdonnern in ihr dunkels Reich.
Der Gott des Lichtes triumphirt in Wettern
Die Finsterlinge stehen starr und bleich.

Vorerst die Weltgeschichte wird die Rotte
Bezeichnen, die der Aufklärung zum Hohn,
Verdummungssucht erhub zu ihrem Gotte,
Und Ehr und Amt bezeichnete als Lohn,
Sie ist untrüglich, läßt sich nicht bestechen,
Und bleibt als Warnungsstimme treu und wahr
Sie stellt die Exzellenz, wie Staatsverbrechen,
In ihrem Licht dem stummen Auge dar.

Soll sich ein freier Enkel nicht entsetzen,
Wenn er dereinst nach unsern Thaten fragt,
Und die Geschichten ihm die Wangen netzen
Und er die Aufschrift nicht zu lesen wagt.
Verrath und Siegwart ruft es jeder Seite
Und Mord ist des Kapitels Ueberschrift.
Verrath und Siegwart, und in dem Geleite
Der Fluch, mit dem die Weltgeschichte trifft. st.

## Der Schutzgeist.

Nach dem deutschen sogenannten Befreiungskriege, als Jedermann für das romantische Mittelalter schwärmte und auf gothische Alterthümer Jagd machte, war der Domainenrath D. so glücklich, ein Klostergut mit einer alten Ruine zu erstehen, die er in wohnlichen Stand setzen ließ und mit seiner jungen Gattin bezog. — Die Ruine war freilich sehr baufällig, aber der Domainenrath ließ Stützen und eiserne Klammern anbringen, wo es nur immer möglich war, um das alte Gebäude zusammen und aufrecht zu erhalten, ohne auf die Bitten und Thränen seiner Gattin zu achten, die vor Angst, unter dem einstürzenden Gebäude lebendig begraben zu werden, keine Nacht ruhig schlafen konnte, da es alle Augenblicke krachte, rauschte und polterte. Die Klagen und Gerüchte häuften sich, gelangten bis zur Residenz und veranlaßten endlich eine Behörde, die Sache untersuchen zu lassen. Der Domainenrath, der hörte, daß eine Kommission ankangen würde, war entschlossen, sein Kloster um jeden Preis zu retten, reiste in die Residenz, und da er Connexionen hatte, so ließ sich vorhersehen, daß er die Untersuchung hintertreiben würde. — Bei der Räthin befand sich damals eine Jugendfreundin, Cäcilie F., ein schönes munteres Mädchen, die sich nicht mit der stillen Theilnahme an dem Schicksale ihrer Freundin begnügte, sondern ihr zu helfen suchte. „Laß Deinen Mann nur abreisen“, tröstete sie. „Während seiner Abwesenheit lassen wir einen Theil des Klosters einstürzen. Wir brauchen nur drei bis vier Stützen wegzunehmen.“ Die Nacht, die zur Ausführung des Vorhabens bestimmt war, erschien. Es war stockfinster, der Kutscher hatte bereits die Pferde vorgespannt, um die Stützen wegzuziehen, als ein Wagen vorfuhr, in welchem der Untersuchungs-Kommissär, ein junger Bauinspektor, saß, der ebenfalls für das Romantische schwärmte. Die Räthin eilte zu ihrer Freundin und fragte: „Was beginnen wir jetzt?“ — „Laß Du nur den jungen Kommissär zu Bette gehen; der Sturz des Gebäudes muß ihn aus dem Schlafe wecken, damit wir Zeit gewinnen, unsere Vorkehrungen gänzlich wieder zu beseitigen.“ — Die Räthin beauftragte dann auch einen Diener, dem Herrn Kommissär ein Schlafzimmer anzuweisen. Leider war aber der Diener nicht in das Geheimniß eingeweiht und führte den Fremden in den zum Einsturz bestimmten Flügel, in das einzige noch bewohnbare Zimmer daselbst. — Der Bauinspektor war kaum allein, als ein seltenes Geräusch sich vernehmen ließ. Es wieherte, stampfte wie Rosseshufe, es polterte, krachte und der Boden erzitterte. Er war nicht furchtsam, glaubte sich um einen nächtlichen Lärm in einem fremden, alten Gebäude nicht kümmern zu dürfen, entkleidete sich und legte sich nieder. Kaum war das geschehen, als die Wände und Wölbungen zu bröckeln begannen, das Nachtlicht umfiel und erlosch. Da wurde plötzlich die Thür aufgerissen, ein weißgekleidetes Mädchen stand mit einer brennenden Kerze vor ihm, eine Hand erfaßte die seine und zog ihn gewaltsam fort über Gänge, die unter seinen Tritten wankten. Endlich gelangten sie ins Freie. Ein Windstoß verlöschte das Licht, der rettende Engel verschwand nnd das Gebäude stürzte mit Donnergekrache zusammen. Der erschrockene Inspektor dankte mit lauter Stimme Gott für seine wunderbare Rettung. Der Engel war Niemand anders als Cäcilie gewesen. Schon waren nämlich mehrere Stützen weggerissen, als man das Licht in jenem entlegenen Gemache entdeckte und auf Erkundigungen erfuhr, daß der Fremde dort schlafe. Mit bewunderungswürdiger Entschlossenheit vollbrachte Cäcilie das Rettungswerk. Der Kommissär stattete in der Residenz den nöthigen Bericht über diesen Vorfall ab, natürlich ohne seines Schutzengels zu erwähnen. Ein Jahr später aber war er in einer Gesellschaft, wo man Gespenstergeschichten zum Besten gab, und wo auch er sein Abenteuer erzählte. Eben wollte er die Liebkichkeit seines Schutzengels schildern, als der Laut ihm im Munde stockte, denn die Thüre öffnete sich und der leibhafte Schutzgeist, Cäcilie F., trat ein. Der Inspektor war höchst bestürzt, und als man ihn bat, seine Geschichte fortzusetzen, beschloß er sie mit den Worten: „Mein Genius hat mich nicht nur das Lebensglück kennen gelehrt: ich fand dieselbe schöne Mädchengestalt später wieder.“ — Am folgenden Tage ward er um Cäcilens Hand, die ihm auch unter der Bedingung zugesagt wurde, daß er die Geschichte von dem Schutzgeiste vor der Hochzeit nicht wieder erzähle. „Ich selbst war ja dieser Schutzgeist“, sagte Cäcilie, die ihm den Zusammenhang der Geschichte mittheilte; „und wenn Sie an die Toilette denken, in welcher ich Sie retten mußte, werden Sie zugestehen, daß ich, ohne zu erröthen, nicht davon sprechen hören kann.“

## An die Kämpfer für Freiheit, Wahrheit und Recht.

Zum heil'gen Kampfe seid Ihr ausgezogen
Für Vaterland und unsre ew'gen Rechte
Entgegen kühn dem Meuchelmörderorden,
Zu stürzen ihn und seine Schindersknechte;
Doch war das Schlachtenglück Euch nicht gewogen,
Und Euch sind Tod und Wunden nur geworden
Von Kannibalenhorden! —
Scheint auch die Freiheit jetzt von Nacht umflossen,
Und spotten Schurken über Euch und Thoren,
Ist doch das Heiligste noch unverloren,
Und Tellens Pfeile alle nicht verschossen;
Drum nur Geduld! — es wird und muß bald tagen,
Dann festgefaßt das Teufelspack beim Kragen! —

Ernst Finster.

Zu verkaufen: Bei C. Goßewisch in Küttigen eine große eiserne Schraube, zu einer Weinpresse dienlich; ferner feines Ziegelmehl.

Ein junges Frauenzimmer von rechtlichen Eltern und sittlicher Erziehung, das sich verstehen könnte, in einem ehrbaren Wirthsgeschäft als Kellnerin einzutreten, fände alsogleich Platz. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition des A. Kuriers.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 55.

Einrückungsgebühr:
Für je 55 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. Juli 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Zeit lehrt; die Zeit bringt Rosen; die Zeit heilt Wunden. So lauten einige Sprüchwörter und Redensarten, auf die oft der Schwachsinnige seine Hoffnung baut; allein die Erfahrung lehrt, daß diese den Vaterlandsfreund in letzter Zeit bitter getäuscht haben. Zeit um Zeit entschwindet und Hoffnung an Hoffnung verrinnet. Keine Wunden heilen, keine Rosen blühen dem Vaterlande und keine Lehre wird beherzigt. Als die 100,000 Eidgenossen, ergrimmt über das schmachvolle Treiben der Jesuiten, in einer Petition von der Tagsatzung die Ausweisung der Jesuiten aus der ganzen Eidsgenossenschaft verlangten, da fiel die Antwort der Tagsatzung also aus: „Ihr guten Leute, das Ding ist noch nicht ganz reif; es sind freilich die meisten unter uns der gleichen Ansicht wie ihr, aber es fehlen halt doch noch etwa 2 einzige Stimmchen. Laßt es aber nur der Zeit über; sie wird schon Rath wissen, und euern Wunsch vollführen.“ Eine Zeit ist nun vorüber, aber die Erreichung jenes Verlangens ist noch mehr in die Ferne gerückt. In Luzern sind die Jesuiten förmlich eingezogen, und um die geistigen Zwingburgen in Freiburg, Wallis und Schwyz hat die Zeit wieder frische Pallisaden gepflanzt. Die neuen Regenten im Waadtlande haben mit ihren Köpfen Bürgschaft geleistet, daß dem Verlangen des Volks entsprochen werden müsse; allein sie haben es auf die heilende Macht der Zeit verwiesen. Als der Freischaarenzug verunglückte und ein furchtbarer Rachegeist Sühne für die Schatten der Gemordeten forderte, so daß es den Anschein hatte, als ob das Vaterland unter den Stürmen der Leidenschaft in Trümmer gehen müßte, da wies man auf den großen Arzt der Zeit hin, der alle Wunden heile. Diese hat ihre Arznei gemischt, aber ohne Erfolg. Die Erbitterung ist auf beiden Seiten geblieben und die Neckereien dauern fort, namentlich von Seite derjenigen Partei, die ihre Rache zu kühlen Gelegenheit hatte, und es könnte leicht der glimmende Bruderzwist sehr bald in helle Flammen ausbrechen, in welchen das Vaterland untergehen könnte. Die Aussicht in die Zukunft ist trübe. Nochmaliger Ausbruch von Unruhen steht zu besorgen, und mit diesem der Ruin der Selbstständigkeit unsers Vaterlandes; denn die Tagsatzung, welche die Grundursachen des Freischaarenzuges nicht hemmen konnte, die nicht einmal Macht hat, eine garantirte Verfassung zu schützen und die gerechten Klagen gegen die himmelschreiendsten Verletzungen zu untersuchen, was wird sie thun können oder wollen, wenn einmal die Gefahr da ist, wenn es zu handeln gilt? Ein Rettungsmittel bleibt dem Vaterlande noch, ein einziges, und wehe ihm, wenn es seine Söhne nicht ergreifen, ehe es zu spät ist. Es ist dies ein neuer Bund, der Messias der Eidgenossenschaft, auf den so viele Tausende im Stillen harrten. Vergeblich sind alle Kämpfe, alle Errungenschaften, alle Parteisiege, ohne einen neuen Bund ist die Schweiz ein todter Leichnam, an dem ungenirt die hungrigen Wölfe aller Gattungen herum schnuppern zu dürfen glauben. Zerren und reißen sie ihn, er vermag sich nicht zu bewegen und sie zu verscheuchen.

— Es ist uns laut der Limmatstimme wieder eine Heilige in Aussicht gestellt. Es soll nämlich gegenwärtig in Rom der Kanonisationsprozeß einer frommen Schäferin, Germaine Cousin aus Toulouse walten. Sie ward im Jahre 1759 geboren und starb 1601. „Weit von der Dorfkirche hütete sie ihre Schafe als Kind, ging jeden Morgen zur heil. Messe und überließ die Heerde der Obhut des Allerhöchsten“ heißt es von ihr. Drei Jahre nach ihrem Tode begab es sich, daß eine Base ihr beigesellt werden sollte und siehe da, die Spate des Todtengräbers traf sie ins Gesicht und das rothe Blut quoll hervor. „Sie erschien später einer adeligen Frau und heilte ihr krankes Kind.“ — Sollen wir über die Wunder mehr erstaunen oder über die lange Zeit, die von Nöthen war, um aus ihr eine neue Heilige und zwar in unserer Zeit zu kreiren!

— Ein Bülletin der katholischen Staatszeitung von Luzern meldet: „In der Nacht vom 19. auf den 20. Heumonat, ¼ nach 12 Uhr, wurde Herr Großrath Joseph Leu von Ebersol in seinem Zimmer meuchlings im Schlafe ermordet. Der Mord geschah mittels eines Pistolenschusses. Der Mörder ist bis jetzt unbekannt. Wer über die Person des Thäters bestimmte Indizien beibringen kann, dem wird eine Belohnung von zweitausend Schweizerfranken zugesichert. Für die Entdeckung und Einbringung des Meuchelmörders selbst verspricht die Regierung des Kantons Luzern eine Prämie von sechstausend Schweizer-Franken. Sämmtliche Beamte und Bedienstete werden ersucht, zur Entdeckung des Mörders mitzuwirken und allfällige Anzeigen der Polizeidirektion zugehen zu lassen.“

— Obwalden hat Soldaten nach Luzern gesandt, damit dieselben unter Hrn. Franz Meier die Artillerie-Schule durchmachen. Man hält in den Konferenz-Kantonen einen dritten Jesuitenkrieg nicht unwahrscheinlich. Das Volk lebt deßhalb in banger Besorgniß. Um diese vortheilhaft auszubeuten, werden fortwährend große Wallfahrten zu wunderthätigen Bildern veranstaltet. Auf nächsten Dienstag hat Hr. Vizepolizeidirekeor Haut das Dampfboot für 800 Wallfahrer aus der Gegend von Willisau gemiethet, die nach Sachseln gehen, vermuthlich unter seinem Kommando.

— Das Soloth. Blatt bringt folgende Artikel aus den Statuten der Jesuiten, mit Angabe der Originalquellen: 1) Ketzern, d. i. Lutheranern und Reformirten, braucht man keine Treue und kein Wort zu halten. Simmancha, Institut. cath. 46, 52. 2) Ketzer und deren Begünstiger sollen, wenn es zum Vortheile des päpstlichen Stuhles ist, ohne weitere Rücksicht mit allen möglichen Mitteln, Feuer, Schwert, Gift ꝛc. ausgerottet werden. — Paul. Chirlandus de haeret. — Simmancha, Instit. cath. 46, 45. — Henricus Garnetus, Acta. — Creswel sub nomine Andr. Philopatris contra edictum Reginæ Angliæ, 2, 157. 3) Kaiser, Könige, Fürsten, Obrigkeiten dürfen von ihren Unterthanen und Untergebenen ohne Bedenken gemordet werden, wenn sie von den Jesuiten als Tyrannen und Exkommunizirte erklärt werden. — Joan. Mariana Tolet. de Rege. — Petr. de Onna Mag. Provincial. — J. Alvarus Provincial. Conimbr. in Hispania. 4) Ketzerische Obrigkeiten (d. h. lutherische und reformirte Obrigkeiten) sind vogelfrei, oder (um die Ausdrucksweise der Jesuiten zu brauchen) sollen geächtet, verjagt und vertilgt werden („— proscribendi, abdicandi et e medio tollendi sunt —“). — Simmancha de Excommunicatione. — Creswellus in Philopatre. — Franc. Verona Constantinus in Apolog. pro J. Castello. — Treshamus in libro de officio Principis Christiani etc. 5) Fürsten und Obrigkeiten, welche mit Ketzern Freundschaft halten, soll man vertreiben. — Treshamus de officio Principis. — Stapletones in Orat. contra Politicos Duaci habit. — Creswel in Philopatre. 6) Verordnungen und Rechtssprüche von Ketzern sind ungültig und man braucht sie nicht zu beobachten. — Conrad. Brunus de hæret. 5, 7. — Simmancha de hæret. 40, 58. 7) Alle Verordnungen, Verträge, Uebereinkommnisse ꝛc. von Fürsten und Obrigkeiten sind ungültig, wenn durch dieselben eine andere Religion als die römisch-katholische unterstützt wird; und sollten sie auch eidlich beschworen sein, so haben sie dennoch keine Geltung, wenn sie vom päpstl. Stuhle aus keine Garantie haben. — Simmancha de cath. instit. — C. Brutus de hæreticis. — Petrus Ribadeneira de Principe.“

— Am 15. d. ging auch der bekannte Leu mit 800 Personen

nach Bruder Klaus wallfahrten; Jesuit Burgstaller mit einer Pfaffen-Köchin — eröffneten den Zug.

— Herr Schultheiß Siegwart soll mit Sack und Pack von der Tagsatzung nach Hause zurückgekehrt sein. Es sei ihm zu warm geworden in Zürich, sagt man. Den Tag nach seiner Ankunft sah man Abyberg und andere Recken in der Stadt Luzern herumreiten. Es heißt, man bereite neue Sicherheitsmaßregeln vor. — In der Nacht, als Steiger entfloh, langte ein Expresser mit einem Briefe von Zürich an, der Siegwart den Plan zur Befreiung Steigers verrieth. Siegwart ließ das Gefängniß sogleich mit 12 Mann umstellen, aber Steiger war schon seit einer Stunde davon.

— Bei dem Brande vor dem Riehen-Thor in Basel war es höchst ergötzlich, zu sehen, wie die Gevatter Schneider und Handschuhmacher, welche in dem abgebrannten Gebäude zum Missionshause vorbereitet wurden, wie eine Heerde Schafe dastanden, und erbauliche Bibelsprüche und Psalmen herleierten. Keinem dieser Motschköpfe fiel es ein, auch nur einen Finger zu rühren, um dem Feuer Einhalt zu thun, da es doch noch Zeit dazu gewesen wäre. Einer kam faſernakt zur Thür herausgesprungen mit einem Buche unterm Arm. „Gott Lob nun Prais und Dank“, schrie er wie besessen, „alle Klaider sind mir verbrannt, aber mai Testament hab' ich noch girettat!“ Wem sollten nicht bei solch exemplarischer Frömmigkeit die Augen überlaufen! Ueber die Ursache der Entstehung ist man noch nicht im Klaren. Einige sagen, ein Rad der Farbholzmühle habe durch Reibung Feuer gefangen, und dieses der Werkstatt mitgetheilt; Andere, einer der Heidenumkehrer sei besoffen gewesen (es war das Missionsfest) und mit dem offenen Lichte auf den Abtritt gegangen, weil es ihm weh geworden, und sei dort eingeschlafen. Die frommen Gelbfüßler, oder besser gesagt, die reformirten Jesuiten, dieser nagende Krebs am geistigen Leben des reichen Basels, sind wie bekannt mit heuchlerisch gefalteten Händen herumgelümmelt, mit den Worten: „der Hoiland wird schau leesche!“ als das von ihnen ausgehende Brandunglück die Hübnersche Bleiche einäscherte. Für diese privilegirten Tagediebe nun wird bereits über Hals und Kopf gesammelt, und sie werden nachher dreimal mehr haben, als sie durch eigene Schuld verloren. Den braven Verwundeten aber, die in edler Pflichterfüllung verunglückten, wird ihre Entschädigung karg zugemessen, je nach Maßgabe ihrer Verwundung und Wiederherstellung, wie ein gewisser „Schriftgelehrter“ bereits in einem baselischen Lokalblatt anzeigte. Ja, ein reicher Sankopf war so niederträchtig zu sagen: „S' isch enc recht g'scheh, wäre sie nit so nooch derzu gange!“ Da muß man sich denn nicht wundern, wenn die drei braven Kaminfeger ganz vergessen werden, die muthvoll, redlich und gewandt beim Brande arbeiteten und retteten, und zwar mit oft sich wiederholender, augenscheinlicher Lebensgefahr. Diese drei braven Männer heißen: Albrecht Nis aus Bern, Karl Endinger aus Mülhausen, Mathias Heß aus Kandern. Letzterer ist in Folge seiner Anstrengungen krank geworden und wenn diesen wackern Männern die Anerkennung der baselischen Dublonen- und Pfaffenwelt auch versagt wird, so haben sie sich doch die Hochachtung der Besserdenkenden für immer erworben. Bbl.

— Am 18. d. hat sich in Studen, Amtsbezirks Nidau, folgendes Unglück zugetragen: Der Meister der Sägemühle war damit beschäftigt, Sägemehl aus der nächsten Umgebung der Säge wegzuräumen. Zufällig kam er diesem Instrument zu nahe: es ergriff ihn beim Hemdärmel, zog ihn blitzschnell näher und schnitt ihm den Vorderarm rein ab.

— Nachdem im Jahr 1811 durch die Gebrüder Meyer von Aarau die Jungfrau, im Jahr 1812 durch einen Knecht des Spitalwirths auf der Grimsel und zwei Wallisern das Finsteraarhorn zum erstenmal erstiegen worden war, so wurde letzten Montag den 7. Juli zum erstenmal die höchste Spitze des Wetterhorns (11,450' über der Meeresoberfläche) von den HH. Förster Fankhauser und Doktor Roth erstiegen.

— Die Tagherrn in Zürich pauken sich immer mit altem Wust, vorzüglich mit militärischen Dingen herum. Ist bis zur Stunde auch noch gar nichts von erkleclicher, vaterländischer Bedeutung zu Stande gekommen, so muß man es doch den Herren nachrühmen, daß die einzelnen Geschäfte ziemlich rasch erlediget und bei Seite geschoben worden. Hitziger und schulgerechter möchte es vielleicht ergehen, wenn sich die diplomatischen Herren einmal auf dem kirchlichen Gebiete der Jesuiten-, Mönchen-, Nonnen- und Novizinnenfragen herum zu tummeln haben. Vorübungen hiezu sollen einzelne Gesandte bereits genießen. Wozu aber all' dieß? Kann es nicht bereits jeder ABC-Schütze ausrechnen, daß die Tagsatzung abermals unfähig ist, irgend wie zur Lösung der unglücklichen Zerwürfnisse beizutragen. Eine elendere Figur spielte die oberste Bundesbehörde in der That noch nie, als in diesem Augenblicke; zu keinem Beschlusse ist eine Zwölfer Mehrheit denkbar. Der Fluch St. Gallischer Apostasie lastet auf der ganzen Eidgenossenschaft und verhindert jede vernünftige Regung. Solche Erscheinungen haben freilich auch ihr Gutes; wer noch blind ist, muß sehend gemacht werden! Ja, ihr Lauen und Flauen, überzeuget Euch an der jämmerlichen Gestalt dieser Tagsatzung, an ihrer Ohnmacht und Hülflosigkeit, daß in der Schweiz so lange an keine Besserung gedacht werden kann, bis hier geholfen, bis die schweiz. Nation auch in der Tagsatzung zu einiger Bedeutung wird! Die bittersten Erfahrungen werden uns diese Schule noch bereiten! Gelöst muß aber dieser Knoten einmal werden! Gl. Z.

— Es geht in Zug die sichere Kunde, daß die jesuitische Kamarilla mit dem Gedanken umgehe, auf dem bekannten Gubel ein neues Jesuitenfrauen-Kloster zur ewigen Anbetung zu bauen. An der Spitze dieses Unternehmens steht, wie sich's versteht, der Jesuitenfreund Dekan Schlumpf in Steinhausen, der gleichgesinnte Kapuziner und Stadtprediger Pater Verekundus in Zug, und weil man diesen zum Ziel, das man anstrebt, nöthig hat, der in Rom gebildete Pfarrer Rölli in Menzingen. Bereits soll der Käsehändler Rathsherr Zürcher zu Schönbrunnen in Menzingen das neben der Kapelle auf dem Gubel befindliche Wirthshaus sammt dem Gelände um die Kapelle herum, das zum Wirthshaus gehört, zu dem vorliegenden Zwecke käuflich an sich gebracht haben. Die Kapelle gehört der Gemeinde Menzingen. Am kommenden Sonntage soll nun außerordentliche Gemeinde abgehalten, und von dieser dem Hrn. Dekan Schlumpf zum Zweck der Erbauung eines Klosters dieselbe unentgeltlich abgetreten werden. Gehörig soll schon das Volk von Menzingen bearbeitet sein, so daß der, welcher solcher Abtretung entgegen sein wollte, als böser und irreligiöser Mensch übel wegkäme. Die Klosterfrauen in dem künftigen Kloster zur ewigen Anbetung auf dem Gubel, sollen in immerwährendem Dankgebete verharren für den so glücklichen Sieg über die Freischaaren am 31. März und 1. April 1845 und Gott bitten, wo möglich den Sieg noch mit weiterm Siege über die Ketzer zu krönen. Allgemein wundert man sich, woher Hr. Schlumpf und seine Freunde die Geldmittel, die sich auf 100,000 Frk. belaufen dürften, hernehmen werde. Hoffentlich soll unser schon so oft getäuschtes Volk nicht auch wieder herhalten. Fürwahr, der evangelische Sinn, der in unserm Kanton wieder Klöster bauen will, geht nicht tief. Bedenkt man, wie arm unser Ländchen ist an wohlthätigen Anstalten für Arme, daß noch keine Versorgungsanstalt für arme Kranke, keine Zucht- oder Besserungsanstalt vorhanden, daß die Besoldung der Schullehrer durchgehends sehr gering ist ꝛc., so wird man unwillkührlich an die Bibelstelle erinnert: „Es gibt einen Eifer, aber der ist nicht aus Gott!“ — N. Z. Z.

— Abends, den 16. dieß, bei der Ueberfahrt des Postschiffes von Haag über den Rhein, sprang das Pferd des einspännigen Toggenburger Postwägeleins über das Schiff in den Rhein, der Postillion, ein junger, wackerer Mann, springt im Mantel und Poststiefeln nach, das Pferd zu leiten und zu retten; dasselbe rettet sich von selbst, der Postillion aber ertrinkt und wird erst am Fahrt unten, bei Salez, aufgefischt.

## Ausländisches.

— München ist jetzt auch der Herd schweizerischer Umtriebe von Seite der ultramontanen und ultrakonservativen Partei. Man lenkt und leitet unaufsichtiger und lieber von München aus, als von Wien, wo Hurter, der erst von München nach Schaffhausen abreiste, das seinige zu ordnen, eine ehrenvolle Stelle an der Bibliothek erhalten hat. Schleuniger ist in allen Vorzimmern zu sehen, und man erstaunt, wie ein Friederich Rohmer Zutritt findet in einem so vornehmen Hause wie jenes des österr. Ministers, Grafen von Senfft-Pilsach.

— Ein eigenes Schauspiel setzte am 4. d. die Stadt Deutz in Bewegung. Auf dem Buchheimer Hofe befindet sich ein ziemlich bösartiger Ziegenbock, der besonders gern Fremden neckisch nachrennt. Einige Bauernburschc, die sich an der Angst zweier Fräulein zu weiden gedachten, welche gerade an dem Gute vorbeikomen, knüpften das bärtige Ungethüm los, und so gab

dieses sich bald an die Verfolgung der Stadtmädchen. Diese durch das Getrappel hinter sich aufmerksam gemacht, schauten sich um, und gewahrten das Unthier, welches seine langen Hörner gegen sie richtete und schürzten sich in Todesangst zur raschesten Flucht. Wie weiland Atalanta liefen die Deuzerinnen ihrer Stadt zu, der boshafte Bock lief nicht minder schnell hinten drein, die Burschen, welche den Bock zum Scherze losgebunden, wollten nun auch den Entlaufenen einholen, und rannten demselben aus Leibeskräften nach, wodurch Mädchen und Bock noch mehr zur Eile angespornt wurden. Bald polterte die Flucht durch das offene Stadtthor über die Zugbrücke in die Stadt. Die Zollbehörde aber glaubte in der Rennparthie eine listige Schmuggelei zu erblicken, welche die Schlachtsteuer zu defraudiren gedenke, schrie nach der Wache und schloß sich dem Wettrennen an. Wüthender ging nun der Zug durch die Stadt, bei jedem Schritt mehrte sich die Zahl der Renner, der nun auch Militär nacheilte, bis endlich vor dem Gasthofe zur Landskrone die Haupt- und Vorrenner athemlos einhielten, und der Hergang sich zum allgemeinen Gelächter aufklärte.

— In der Nähe Berlins ging am vorletzten Sonntag ein Ehepaar mit seinem 3jährigen Knaben die Pankower Chaussee hinab, um einen Verwandten zu besuchen. Während dieses Besuchs verschwand das Kind, und alle Nachforschungen waren vergebens. Einige Tage später durchritt der Gutsbesitzer Hr. Böhow, welcher in jener Nähe die Kornfelder besitzt, seine Grundstücke, und fand im Korn das unglückliche Kind in seinem Sonntagsanzug todt und von den Würmern ergriffen, noch neben sich die vertrockneten Blümchen, die es sich gesucht. Der Knabe hatte Blumen pflücken wollen und war in das Korn gegangen; wahrscheinlich verirrte er sich in den Halmen, und konnte den Rückweg nicht finden. Man denke sich dann die brennende Hitze, die Qualen des Durstes und Hungers, die Sehnsucht nach den Eltern, endlich das furchtbare Gewitter, das wahrscheinlich seinem erschöpften Leben ein Ende machte! Möge dieser schreckliche Vorfall allen Eltern zur Warnung dienen!

— In dem Gebirgsstädtchen Waldenburg in Schlesien haben die neuen Dissidenten den Behörden keine geringe Verlegenheit bereitet. Fast sämtliche katholischen Bewohner desselben sind nemlich der neuen Sekte beigetreten, und verlangen, daß ihnen die dortige katholische Kirche übergeben werde und nicht in den Händen der kleinen Zahl Katholiken bleibe. Die Streitigkeiten werden von beiden Parteien mit großer Erbitterung und Hartnäckigkeit geführt, und selbst dem neuen Oberpräsidenten der Provinz hat es bei seiner Anwesenheit nicht gelingen wollen, die Gemüther zu beschwichtigen und die Angelegenheit zu ordnen.

— Die von Schlesien ausgegangenen Proteste gegen den „unprotestantischen Pfaffen-Protestantismus“ dehnen sich allmälig über die ganze preußische Monarchie aus, so sehr man dieser merkwürdigen Erscheinung entgegen zu wirken sucht.

— Das durch Friederich II. berühmte Dorf Hochkirch in der Lausitz ist zum größten Theil ein Raub der Flammen geworden.

— Unter den amtlichen Bekanntmachungen der hannöverischen Regierung findet sich nachstehende besonders gegen das Collegium Germanicum, die Schweizer- und andere Jesuitenanstalten gerichtete Verordnungen, den Besuch außerdeutscher Lehranstalten von Seiten katholischer Theologen betreffend: „Ernst August ꝛc., König von Hannover ꝛc. ꝛc. Während es die Regel bildet, daß von unsern studirenden Unterthanen deutsche Lehranstalten besucht werden, sind die katholisch-theologischen Studien bisher nicht selten außerhalb Deutschlands von Hannoveranern getrieben worden. Da solche ausländische Vorbereitung auf eine in einem deutschen Staate zu übende geistliche und lehramtliche Wirksamkeit für das Entsprechende im Allgemeinen nicht gehalten werden kann, so finden wir uns bewogen, hiemit zu verordnen: Daß hinfüro kein Hannoveraner, welcher den Beruf eines katholischen Geistlichen gewählt hat, ohne vorgängige besondere Erlaubniß unseres Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten gestattet sein soll, eine außerhalb Deutschlands befindliche Lehranstalt zu besuchen. Uebertreter dieses Verbots sollen zu einer Anstellung im geistlichen oder Lehrfache in unserm Königreich nicht zugelassen, auch überhaupt dem Klerus der hannover'schen Diöcesen nicht zugezählt werden dürfen..

— In der Nacht zum 11. Juli wurde die Bergstadt Klausthal abermals von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche sieben Häuser verzehrte. — In Goslar war in den letzten Tagen die Hitze so groß (sie soll bis auf 33 Grad im Schatten gestiegen sein), daß in der nahen Raths-Schiefergrube zwei Arbeiter erstickten.

— In Linz haben sich Freitag den 4. Juli folgende Unglücksfälle ereignet: Ein Schiff mit Ziegeln ging durch die Wellen des Wiener Dampfschiffes zu Grunde, wobei sechs Menschen ihr Leben einbüßen mußten; zweitens erschoß ein gemeiner Hainburger Soldat seinen Unteroffizier; drittens verunglückten sechs Arbeiter durch eine Feuermauer, welche einstürzte, wovon ein Maurer gleich todt auf der Stelle blieb und ein Weib mit vier Kindern hinterließ, wovon das älteste 5 Jahre und das jüngste ein Viertelsjahr alt ist; viertens, ein Praktikant schlug sich bei einem Sprunge über eine Stiege alle Zähne ein, biß sich die Zunge ab, und ist an den Armen auch sehr verwundet. Er liegt in den furchtbarsten Schmerzen darnieder.

— Am 9. sind zu Troizkoßawßk, einer Stadt an der Gränze von China, über 100 Häuser, darunter die meisten öffentlichen Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Der Verlust ist sehr bedeutend.

— Wie Abdel-Kader in Algerien, Schamyl in Tscherkessien, hat sich nun auch in dem von den Engländern beherrschten Neuseeland ein Häuptling hervorgethan, der die Fremdherrschaft mit Muth und Umsicht bekämpft; sein Name ist Heki. Man schreibt aus Aukland, dem Hauptort in Neuseeland, vom 20. März, die brittische Colonie schwebe in großer Gefahr; man habe offenbar die Stärke der Eingebornen (Aboregines) weit unterschätzt; wenn die Regierung nicht wenigstens 1000 Mann guter Truppen nach Aukland schicke, sei die Colonne nicht zu behaupten. Es war am Morgen des 11. März, als die Wilden unter Hekis Anführung nach der Insel-Bai zogen, die brittische Flagge niederrissen und die Stadt Kororarika eine englische Ansiedlung, überfielen. Die europäische Bevölkerung wurde ausgetrieben, die Stadt geplündert und in Brand gesteckt; Güter, an Werth 40,000 Pfund Sterling, sind den Wilden in die Hände gefallen. Die Colonisten von Kororarika, 350 an der Zahl, sind von allem entblößt zu Aukland angekommen. Man rechnet, daß 120,000 Wilde auf Neuseeland sind; bei dem letzten Gefecht standen 800 wohlbewaffnete im Felde. Der Gouverneur, Hauptmann Fitzroy, hatte um Verstärkung nach Sydney geschrieben; am 23. März kamen auch einige Truppen an Bord des „Merth-Star“ zu Auckland an; man hielt sich aber nicht stark genug, um die Niederlassung an der Insel-Bai wieder zu erobern. — Das Benehmen des englischen Gouvernements und des Gouverneurs der Colonie wird von allen englischen Blättern einstimmig hart getadelt. Besonders wird Lord Stanlei vorgeworfen, daß er die Eingebornen durch Ueberlieferung in die raubsüchtigen Hände der Compagnie von Neuseeland und in die absolute Gewalt des Kapitäns Fitzroy, eines ungeschickten und mit den Zuständen des Landes unbekannten Mannes, zur höchsten Erbitterung gebracht habe.

---

△ Wir bringen hier unsern Lesern wieder einige Beispiele von dem vielen Unheil, das die Pfaffen schon auf der Welt gestiftet haben. Es war eine alte Herkunft gewesen, daß der Abt von Fulda bei allen deutschen geistlichen Zusammenkünften seinen Platz neben dem Churfürsten von Mainz hatte. Als nun 1063 Kaiser Heinrich IV. das Pfingstfest zu Goßlar hielt, wollte der damalige Abt von Fulda auch wieder hergebrachter Weise seine Stelle neben Chur-Mainz einnehmen. Das erregte die Eifersucht des Bischofs Hazilo von Hildesheim dermaßen, daß er den Pöbel dawider aufhetzte und eine solche Metzelei entstand, daß das Blut stromweise zu den Kirchthüren herauslief. — Bischof Johann III. von Hildesheim führte ein sehr ausschweifendes, schwelgendes und unzüchtiges Leben, das viel Anlaß zu Aergerniß gab. Der Domprobst Hegbrecht hatte den Muth, ihm darüber einige Ermahnungen zu geben. Das erboste den Bischof so sehr, daß er den Probst in einen abscheulichen Kerker werfen und darin verhungern ließ. — Bischof Imadus hatte die Einwohner von Paderborn nicht sonderlich lieb, weil sie zu wenig der Kirche opferten; er ließ daher eines Sonntags im Jahr 1058 durch die Mönche auf der Kanzel verkünden, wenn die Paderborner nicht innerhalb 30 Tagen Buße thäten, werde Feuer vom Himmel fallen und die Stadt einäschern. Die Einwohner von Paderborn spotteten ihrer Propheten. Da zündete ein Mönch die Stadt an, flüchtete sich dann in seine Zelle, sich dort sicher wähnend; da nun unglücklicher Weise die ganze Stadt verbrannte, nahm das Feuer auch das Kloster und den Mönch mit. — Der Bischof Theodor ließ dem Bürgermeister Liborius von Paderborn erst alle Glieder abschlagen, eine Kanne siedenden Branntwein in die Nase gießen und dann enthaupten, weil dieser den Pfaffen zu klug war und die Bürgerschaft aufzuklären getrachtet hatte.

---

## Auch ein Glaube.

— „Warum bist du so lustig?“ frug kürzlich ein Offizier seinen Bedienten, der mit dem vergnügtesten Gesicht von der Welt ein kleines Briefchen durchflog. „Weil ich und mein Schneider einerlei Glauben haben!“ entgegnete lachend der Gefragte. „Und was glaubt ihr beide?“ „Er schreibt mir hier, er glaube, ich habe die Absicht, ihn nicht zu bezahlen, und —

he, he, he, — das glaub ich auch!“ „Wie viel bist du ihm schuldig?“ — „Drei Thaler!“ — „Hier sind sie!“ sagte der Major, „ich will nicht, daß Jemand sagen sollte, du seiest bei mir und habest Schneiderschulden.“ — „Nun, hast du deinen Schneider bezahlt?“ erkundigte sich am nächsten Tag der Offizier. „Nein, Herr Major,“ entgegnete mit sehr ernstem Kopfschütteln der Bediente, „dreier Thaler wegen ändre ich meinen Glauben nicht.“

## Epigramme.

### Wigger.

Zum freundlichen Thale entsteigst du den wilden bewaldeten Bergen,
Im Frieden die Fluren bewässernd, im Zorne die Dämme verheerend,
Verständen die bigotten Ufer der Quelle die große Belehrung,
Daß auch dem Gelände der Mündung der Segen des Göttlichen lacht.

### Suhren.

Kalt ist das Wasser! Es nähre Forellen die Fülle;
Edel ja wohl ist der Fisch, doch kommt er zu selten an's Licht.
Schaut er wohl hungrige Fischer oder das Waschen der Weiber?
Freundchen beides vielleicht, eines jedoch als gewiß.

### Pfaffnern.

Beschattet von Weidengebüschen in stillem heiligem Dunkel
Entsteigt in gemessenen Fällen dein klar und ruhiger Spiegel.
Eintönig schlagen die Räder zu Werken der Kunst und des Fleißes.
In That den Namen verehrend der leider Verehrung bedarf.

### Violenbach.

Dich sollte der Dichter besingen, der du ihm so Theures bewachest,
Umspielest den herrlichen Traum, an dem er so selig sich wähnt.
Zwei Freunde erprobet und bieder, erschlossen im fühlenden Herzen,
Du bist ihm das Sinnbild der Freundschaft, die heilig und treu sich bewährt.

### Aar.

Geboren an dröhnenden Firnen im duftenden Reiche der Freiheit,
Gewiegt in dem Horste der Adler, getränkt an dem himmlischen Dome,
Durchstürmt die hemmenden Felsen zur klaren und ebenen Fläche,
Siehst jährlich dir schmuck deine Söhne im Glanze der Waffen erziehn.
So weit deine Wogen erbrausen sie weichen die Ufer dem Fortschritt,
Dem Lichte, in dem du erzogen, du bleibest ihm treu bis in's Grab. st.

## Anekdoten von englischen Straßenräubern.

Die Straßenräuber (highwaymen), einst so furchtbar dem in England Reisenden, werden jetzt nur selten noch angetroffen. Die Landstraße, das Theater ihrer Thaten, bietet bei dem jetzigen Zustande der Civilisation nicht mehr jene Vortheile für ihre Unternehmungen dar, wie in der alten Zeit; doch leben noch manche Sagen aus jener früheren Periode in dem Munde des Volks, und in denselben wird der Muth und die außerordentliche Klugheit jener Individuen gepriesen. In jenen Eigenschaften jedoch behaupten sie vielleicht kaum den Vorrang vor ihren Genossen aus neuerer Zeit.

Vor nicht vielen Jahren wurde ein Reisender am hellen Tage von einem Straßenräuber auf offener Straße angehalten und gab demselben ohne Zaudern seine Börse. Der Räuber nahm sie, steckte sie in die Tasche und sprach:

— „Nun, Sir, Ihren Stiefel, wenn Sie so gut sein wollen, den Stiefel, welchen sie auf dem rechten Fuß tragen.“

Der Reisende, nicht wenig überrascht über diese neue Forderung, erwiderte:

— „Was wollt Ihr mit meinem Stiefel? Ihr habt zwei sehr gute Stiefel, die meinigen sind alt, und es würde mir sehr unangenehm sein, sie entbehren zu müssen.“

— „O, beunruhigen Sie sich nicht,“ — erwiederte der Räuber, — „ich werde Ihnen denselben sogleich wiedergeben, aber erst müssen Sie ihn ausziehen.“

Der Räuber war ein kräftiger Mann und gut bewaffnet, Widerstand würde nutzlos gewesen sein. Der Stiefel ward ausgezogen, und nachdem der Räuber ein kleines, dünnes Päckchen herausgenommen, stellte er denselben dem Eigenthümer mit höflicher Manier wieder zu. Der Reisende hatte nämlich, außer seiner Börse, zwei Banknoten von ziemlichem Betrage bei sich, welche er der größeren Sicherheit wegen in seinen Stiefel gesteckt hatte, der bis zum Knie reichte und mit einem Riemen nach der Sitte der Zeit befestigt war.

— „Es muß ein sehr kluger Mann gewesen sein, dieser Straßenräuber,“ — sagte der Erzähler dieser Anekdote, — daß er diese Entdeckung sogleich machte, es gleicht einem Art Instinkt.“

— „Keineswegs,“ — bemerkte ein Freund, — „das ist nicht nothwendig.“

Der Reisende ward ohne Zweifel durch eine Aeußerung, die er im Gasthause that, verrathen. Diese Straßenräuber haben ihre Helfershelfer, welche ihnen die nöthigen Nachrichten zukommen lassen. Er theilte darauf noch eine andere darauf bezügliche Anekdote mit:

— „Eine Dame, welche Bekannte und Freunde in Yorkshire hatte, verließ ihre Heimath, um ihnen, wie gewöhnlich einmal im Jahr geschah, einen Besuch abzustatten. Sie war eine Wittwe, ungefähr fünfzig Jahre alt, eine kräftige, stattliche Dame, mit Gesichtszügen, welche Geistesgegenwart und Klugheit verriethen. Da sie wohlhabend war, so reiste sie in ihrem eigenen Wagen, nur von ihrem Kutscher begleitet, einem Mann, der lange Jahre in der Familie gedient hatte.

Als sie bis auf eine Entfernung von zehn Meilen dem Ort ihrer Bestimmung sich genähert hatten, wurden sie durch einen schrecklichen Sturm am Weiterreisen gehindert. Es war fast ein Orkan, und der Regen fiel in Strömen herab. In dieser unangenehmen Lage waren sie froh, ein Wirthshaus am Wege zu finden, wo sie Schutz suchten. Es war ein großes Gebäude, von altmodischem Aeußern, mit einem großen Platz in der Mitte. Früher hatte eine reiche Familie dasselbe bewohnt, welche aber erloschen war, daher es seit langen Jahren als Wirthshaus gedient hatte. Das Zimmer, in welches die Dame geführt wurde, trug noch einige Spuren ihres früheren Glanzes, vorzüglich in einer großen Tapete, die freilich wurmstichig und von verblichenen Farben war. Die Möbel obgleich nicht so altmodisch, waren doch keineswegs so modern. In diesem Zimmer sah sich die Dame genöthigt, den Sturm abzuwarten. Nachdem sie eine Zeitlang gesessen, erhob sie sich von dem hohen Sessel mit grader Rücklehne und schritt eilig und ungeduldig einher. Oft schaute sie zum Fenster hinaus, aber die dicke Luft verhinderte jegliche Beobachtung; sie konnte nur das Brausen des Windes vernehmen und wie der Regen an die Fenster schlug, dann gieng sie wieder auf und nieder und machte bisweilen Halt, um die Tapete anzuschauen, welche so verfallen war, daß sich von dem Muster derselben nichts erkennen ließ, ausgenommen das Porträt eines Mannes in Lebensgröße, welcher etwas in der Hand hielt, das einer Pergamentrolle glich. Nachdem sie eine Stunde in der ängstlichen Erwartung zugebracht, klingelte sie ihrem Diener. Als er kam, redete sie ihn schnell folgendermaßen an:

(Fortsetzung folgt.)

## Leu's Himmelfahrt.

Stillel ruft Petrus. Wer pocht dort am Thor
Daß es mir klirret und klappert am Ohr?
Ist das Manier, so früh noch am Tage?
Wahrlich, es steigt mir zu Sinnen, ich jage
Diesen so unverschämt gröblichen Gast
Hin, wo er her kommt, in eiliger Hast. —
Ach! seufzet Leu. Habt, Herr, doch Erbarmen!
Mich schickt die Nemesis; schaut auf mich Armen.
Eben komm' schnurstracks ich herauf aus der Höll',
Wo mich der Teufel nicht wollte zur Stell'.
Nicht weiß ich, warum ich dorthin gefallen:
Half' ich doch vielfach nach Einsiedeln wallen,
Zog auch die ehrwürd'gen Väter in's Land,
Die Ignaz Loyola zur Gesellschaft verband.
Und diese Väter, deren viel schon gestorben,
Haben gewiß sich den Himmel erworben,
Denken in Ehren mir dankend daran
Was ich für ihr Interesse gethan.
Darum Herr Petrus, führ' hin mich zu ihnen,
Die sich gewißlich gleich auf mich besinnen;
Räumen ein Plätzchen ohn' Säumen mir ein,
Und sollt' ich auch ewig ihr Fußschemel sein. —
Wahrlich, rief Petrus, nicht kenn' ich die Sekte,
Die jener Ignaz zum Dasein erweckte,
Hier oben im Himmel ist Niemand der Art,
Der dir nur das winzigste Plätzchen gespart. —
Ach! seufzte Held Leu, was soll ich da machen?
Ich fuhr doch zuerst gleich dem Teufel in Rachen,
Doch der spie mich aus, und schrie um und um,
Ein Esel wie ich sei der Hölle zu dumm.
Herr Petrus, die Bibel sagt: Einfalt wird selig!
Nicht wahr, du erbarmest dich meiner allmälig.
Ich hab' es doch niemals so böse gemeint.
He nun! sagte Petrus, hast genug du gemeint,
So kannst du hier bleiben, doch ruhig mit Schweigen
Bis daß sich der erste Jesuit hier wird zeigen;
Doch rührst du dich vorher, gibst nur einen Ton,
So jag' ich dich, flieh mich der Kukuk, davon.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 56.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 25. Juli 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Vor einigen Wochen starb in Magden plötzlich eine Frau, ohne daß der herbeigerufene Arzt wußte, weder der Krankheit zu begegnen, noch überhaupt worin die letztere bestand. — In den letzten Tagen griff es nun auch den Mann an, und bald war auch dieser an derselben Krankheit die Beute des Todes. — Der behandelnde Arzt secirte den Leichnam desselben, und fand, was er vermuthet, daß eine Vergiftung stattgehabt, und zwar durch Grünspan, der an dem kupfernen Küchengeschirr beinahe eine halbe Linie dick sich angesetzt hatte. — Vor vier oder fünf Monaten heirathete der fragliche Mann die vor ihm zu Grabe gegangene Person und nun sind beide — durch wessen Schuld? — des Todes. Der Mann hinterläßt sechs unerzogene Kinder aus erster Ehe.

— Nach allen Berichten, deren Uebereinstimmung von jeder Partei anerkannt wird, hat die Spannung im Kanton Luzern einen furchtbaren Höhepunkt erreicht. Wie könnte es auch anders sein? Das Regiment benützt ja seine momentane Siegesstellung zu einer Verfahrungsweise, welche nur immer mehr und mehr erbittern muß. Die Durchschleppung von mehr als tausend Bürgern durch ungeheure Kriminalprozeduren, die massenhaften Verurtheilungen, wo ganze Kompagnien mit einander in's Zuchthaus gebracht werden, die rücksichtslose Anwendung infamirender, empörender Strafen auf politische Gegner, der sichtbare, schaudervolle Ruin von hundert und hundert unlängst noch blühenden Familien, müssen Alle, die dadurch betroffen sind, nebst allen ihren Befreundeten und Gleichgesinnten zu dem unglückseligen Gefühle bringen, daß sie einer Parteitirannei unterliegen, welche den zerstörenden Leidenschaften des Hasses und der Verfolgung nicht nur keinen Zügel anlegt, sondern immer weitern Spielraum gibt. Wer es aber einsehen muß, daß eine planmäßige Vertilgung gegen ihn im Werke sei, ist ja auf das Letzte verwiesen. Nun faseln sie so viel von Pazifikation, unsere Pseudo-Konservativen: — das Erste und Nächste indessen, das Natürlichste und Wirksamste, was zu einer Beruhigung der Gemüther, zu einer Beschwichtigung der Mißstimmungen führen könnte und einzig führen kann — das wollen sie nicht sehen, nicht anrathen, nicht erzielen helfen. Sie suchen es vielmehr künstlich zu verhüllen, oder hinter Blendungen zu vergraben und zerren dagegen gewaltsam ganz andere, ferne, fremde Gegenstände mit Haaren in den Vordergrund, um die Pazifikationsexperimente daran zu versuchen. Der elende, boshafte Kunstgriff ist aber handgreiflich. Mit dem Auseinanderreißen wird nirgends ein Friedenswerk gestiftet. Jedenfalls sind ihre Pazifikationsmittel, wie sie sie jetzt im Aargau anwenden möchten, nicht am Platz. Der Kanton Aargau hat ja das Seinige dafür schon lange vollständig gethan. Er hat für alle politischen Delikte unbedingten Kostennachlaß und volle Amnestie ausgesprochen. Das Gleiche aber ist in Luzern zu thun, wo der Anlaß dazu und die Noth hundert- und mehrhundertfach vorhanden ist. Hier sind offene Wunden, welche verbunden werden müssen, wenn der Kanton nicht offenbar daran verbluten und vielleicht die ganze Eidgenossenschaft noch mitverstechen soll. Hier bringet eure Pazifikation in Anwendung, ihr Herren Konservativen, wenn ihr es damit irgendwie ehrlich meint! Hier ist Gelegenheit zur That, zum unverschobenen Vollbringen des Ersprießlichsten, Segenvollsten für das Vaterland. Aber dafür haben diese Uebelfrommen kein Gehör; sie kennen kein Interesse, als das der Partei. Darum wollen sie, daß die klaffende Wunde Luzerns fortblute, daß die vernarbten Wunden Aargau's durch boshafte Trennungen, wo möglich, neu aufgerissen werden. Um so dringender ergeht deshalb der Ruf an die Liberalen; ermanne sich der Liberalismus und verwende er die Kraft, die er besitzt. Vom eigenen Antrieb des Luzerner Regiments etwas zu erwarten, ist eitler Wahn. Nur eine Nöthigung kann dasselbe zur Besinnung bringen. Die Tagsatzung hat seiner Zeit in Basel und Schwyz Amnestie befohlen und durchgesetzt; nirgends und niemals waren die Umstände so gebieterisch dringend, wie gegenwärtig in Luzern. Laßt sehen, ob Amnestie oder totale Unfähigkeitserklärung der Tagsatzung! St. G. Z.

— Die obersten Regionen in Luzern wittern schon wieder Revolution: Der bekannte Lithograph C. Mart. Egli, der, beiläufig gesagt, auch mit nach Einsiedeln gewallfahrtet ist, mußte mehrere tausend Landsturmzeichen drucken, welche die Landsturmmänner als Kennzeichen an den Kopfbedeckungen tragen müssen. Eine Menge Angestellter sind von der Regierung wieder abgesetzt worden; so alle Weibel, die man noch für „schwarz“ hielt. Die Stadtbehörden werden hoffentlich die für ihre Ueberzeugung brodlos gewordenen tüchtigen Männer wieder zu Ehren ziehen. Dem Engelwirth Bußmann wurde am Sonntag Nachmittag der Befehl ertheilt, binnen sechs Stunden seinen Gasthof und die Stadt Luzern zu verlassen. Bußmann ist Bürger von Rußwyl.

— In Folge des Rachegeschreis und der Aufhetzung, welche sich die Anhänger Leu's gegen ihre liberalen Mitbürger erlauben, sollen sich bereits mehrere Männer, unter ihnen Hr. Dr. Kasimir Pfiffer, nicht mehr sicher in Luzern geglaubt haben. Auf bloße Aeußerungen hin, welche die eidg. Ztg. „schadenfroh“ nennt, sind Verhaftungen vorgenommen worden. Ueberhaupt ist das Abfassen dort seit Langem an der Tagesordnung, so daß Niemand weiß, wenn er Morgens aufsteht, ob er nicht Abends eingesperrt sein werde. Bäni Meier, der noch vor Kurzem keinen Kreuzer Vermögen besaß, hat nun auf einmal einen schönen Hof um 50,000 Fr. gekauft und baar ausbezahlt. Wie viel Franken Jesuitengeld oder von der Freischaaren-Prise sind wohl dabei? — Ein anderer Apostat, Hurter, hat an der Bibliothek in Wien eine einträgliche Anstellung bekommen.

— Ein Hr. Sturmfels, Kaufmann von Murten, wurde mit seinem Knecht um Mitternacht von Landjägern im Gasthof zum Rößli in Luzern aus dem Bette geholt, weil er am Abend zuvor mit einem Luzerner Geschäftsfreund über Tisch leise gesprochen hatte.“

— Die Polizeidirektion von Luzern fährt fort, Gasthäuser, welche Jesuitengegnern gehören, zu schließen. Auch die Gasthäuser zur Gerwe, zum wilden Mann, zum Raben und zum Schlüssel mußten sich diese Ordonnanz gefallen lassen. Der Gasthof zum Schwanen soll ebenfalls auf der Proskriptionsliste stehen.

— Den 21. d. Abends ward Berni Meier von Luzern auf dem Dampfboote zwischen Thalweil und der Stadt von mehrern Mitfahrenden, namentlich auch von einem Infanteriekadetten, insultirt. Meier, der Niemanden kannte, konnte sich nur an den letztern halten und beschwerte sich beim Infanteriekommando. Wie wir hören, ist nun der Kadet bereits mit 8 Tagen scharfem Arrest und Ausschließung aus dem Korps bestraft worden.

— Aus Luzern schreibt man der N. Z. Z. vom 21. d.: „Letzte Nacht um 11 Uhr erschien die Polizei im Gasthof zum Adler in Luzern und befahl selbst den fremden Gästen, sich zur Ruhe zu begeben. In der gleichen Nacht wurde Hr. Sturmfels, Associé des Hauses Favon in Genf und Murten, von 8 Landjägern um 1 Uhr im Gasthaus zum Rößli verhaftet und im Lauf des heutigen Tages mit dem Befehle wieder auf freien Fuß gesetzt, daß er die Stadt in Zeit von zwei Stunden zu verlassen habe. Diesen Morgen wurde, wie es heißt, in Folge eines am Vorabend vom Regierungsrath gefaßten allgemeinen Beschlusses, ein aargauischer Handelsreisender beim Eintritt in die Stadt in der Nähe des Baslerthors von der Polizei angehalten und auf die Antwort, daß er

von Zofingen sei, genöthigt, aus dem Wagen zu steigen und sich von einem Landjäger ins Gefängniß abführen zu lassen. Heute Mittag erhielt Herr Troller von Solothurn, der Besitzer des Gasthofes zum goldenen Adler dahier, den Befehl, seinen Gasthof zu schließen. Gleichzeitig wurde er ins Gefängniß abgeführt. Am nämlichen Morgen schlugen mehrere Soldaten, beim Laden des Hrn. Buchhändler Meyer, wo das Porträt Steigers ausgestellt war, mit ihren Säbeln drei große Scheiben ein, worauf sie sich des Porträts bemächtigen wollten, um dasselbe zu zerreißen. Als Hr. Meyer sie darüber zu Rede stellte, wurde er von einem Soldaten beim Kragen ergriffen, ein anderer erhob den Säbel gegen ihn. Glücklicher Weise kam ihr Hauptmann dazu, und machte dem Auftritt ein Ende. Außer Hrn. Troller sind am 21. d. noch zwei andere Gastgeber in Luzern verhaftet und deren Gasthäuser geschlossen worden. Die Besetzung der Stadt Luzern mit außerordentlichen Truppen dauert nun schon über ein halbes Jahr. Diese Truppen sind wieder mit Patronen versehen worden und sollen durch 4 Kompagnien verstärkt werden. Heute wurden wieder 117 Jesuitengegner wegen ihres Aufstandes zu zehnmonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Dadurch steigt die Zahl der wegen ihrer Auflehnung zum Zuchthaus verurtheilten und bisher nicht begnadigten Kantonsbürger auf 384. Indessen sollen erst 13 ihre Strafe angetreten haben. 50 vom Kriminalgericht Verurtheilte sind zudem wegen ihrer militärischen Eigenschaft zu anderweitiger, kriegsgerichtlicher Verurtheilung der Militärkommission zur Verfügung gestellt.

△ Während die Zürcher Konservativen neuerdings wieder vor dem Communismus zu zittern beginnen und Tag und Nacht, Weg und Steg sein Gespenst zu erblicken glauben, schnauben die Römlinge in Luzern Rache über die Radikalen, denen sie den Tod Leu's als Meuchelmord zuschreiben. Hundert radikale Opfer müssen fallen, sagt die Staatszeitung, sofern nur Einen der Ihrigen noch die Nemesis erreicht. Das Maß sei voll; mit vereinten Kräften müssen alle Glaubensritter und Pfauenschwanzhelden sich erheben, um den Feinden der Kirche und des Rechts entgegenzutreten. Da sollen die Liberalen erfahren, daß der Tod Leu's auf ihr Haupt falle. Die Geschichte werde ihn als zweiten Niklaus von der Flüh erheben und selig preisen, und ewiger Fluch werde dafür die Radikalen treffen. Ein ähnliches Lamento und gleiche Drohungen machen die Zürcher Zopfblätter über die Beleidigung, welche dem Berni Meyer auf dem Dampfschiffe gemacht worden sein sollen. Es sei hohe Zeit, sagt die Wochenzeitung, dem Freischaarenunwesen entgegenzutreten, welches die drei Luzerner Landjäger-Deserteure ermuthigt und den Freischärler Steiger vergöttert habe.

— Auf dem Boden des zürcherischen Volksschulwesens soll, wie wir vernommen haben, schon wieder eine Septemberfrucht wachsen. Der hohe Erziehungsrath hat nämlich für die Sekundarschulen einen „allgemeinen Lehrplan“ ausgearbeitet. Das Gesetz verlangt einen solchen Plan, der aber nur einige allgemeine Grundbestimmungen enthält für den Unterricht in Sekundarschulen. Die Bezeichnung des Umfanges in Lehrstoff, die bestimmte Abgrenzung desselben für die verschiedenen Jahreskurse und die Art der Methode hat der Sekundarlehrer, zufolge desselben Schulgesetzes, in einem eignen, selbst auszuarbeitenden Lehrplan vorzunehmen. Der neue Plan des Erziehungsrathes enthält nun aber gerade das, was dem Lehrer zukommt: die specielle Angabe des Lehrstoffes und der Lehrmethode. Ein solcher Plan ist gegen das Gesetz, er bindet dem Lehrer Händ' und Füße und raubt ihm auch den kleinsten Spielraum, in dem er sich frei bewegen könnte. Der Plan stürmt schnurstracks gegen die Bedeutung der Sekundarschule. Die Sekundarschule ist Volksschule und soll immer mehr mit dem Volksleben verwachsen. Dieser Lehrplan trennt sie vom Leben und macht sie so **unmöglich**. Dieser Lehrplan verkennt die lokale Bedeutung der Sekundarschule und will ihr so wieder allen Boden entziehen. Er will alle Sekundarschulen über den gleichen Leist schlagen. Er ist mit Lehrstoff überfüllt. Er ist in pädagogischer Hinsicht ein verfehltes Machwerk. Er verräth durch und durch Septembertendenzen. Die liberalen Erziehungsräthe werden einen Kampf zu bestehen haben gegen diese „hofmeisterliche“ Weisheit. Die Sekundarlehrer selbst werden nicht ermangeln, tüchtig dagegen anzukämpfen. Fr. St.

— Die Basler Zeitung sagt: „Laut Conducteurberichten von Luzern ist der Mörder Leu's erwischt. Er heißt Redlinger, war Taglöhner in dem Hause und von Leu wegen einer Schuld betrieben. Die Mordwaffe sei eine alte Flinte gewesen, wie der Mörder eingestanden habe.

— In der Nacht vom Sonntag auf Montag zog, früh gegen 3 Uhr, über Basel ein schweres Gewitter. Dem Vernehmen nach hat sich dasselbe hauptsächlich über das etwa 12 Stunden entfernte Schlettstadt entladen, und der Blitz dort in die Kasernen-Wirthschaft eingeschlagen, wobei zwei Soldaten, eine Mutter und ihr Kind getödtet und noch drei Personen verwundet wurden. —

— Aus dem Kanton Zug schreibt man: „Der ehrliche aber eigensinnige Gewalthaber, der erste und größte Religionsheld, das Haupt des römisch-katholischen Trosses im K. Luzern hat sich höchstwahrscheinlich den Tod selbst beigebracht. Ich selbst sah ihn in Zug vor dem Hirschen lange nachsinnend, der Art traf man ihn in kürzester Zeit da und dort. Fand ihn auch im Schlafe auffahrend, als schreckten ihn die unglücklichen Opfer seines Starrkopfes. Seine Soufleurs standen nicht immer an seiner Seite, es war ihm nimmer möglich, gleich Kost, Meier, Siegwart und dergl., das Gewissen zum Schweigen zu bringen. Wie alle diese Dunkelmänner, so hatte auch Leu des Nachts seine Pistolen neben sich liegen; wer weiß, ob er nicht einige Stunden zuvor über seinen Haushalt nachgedacht? Die 30,000 fl. für die Jesuiten in Schwyz, die vielen Tausende dieser und jener frommen Kongregation, die großen Summen, die er einzelnen Pfaffen darlieh — aus einem schrecklichen Traume, wo ihm fürchterliche Landstürmerszenen von Verwundeten und Sterbenden, die durch seine Schuld der Art ihr Leben verloren, vorschwebten, erhitzt und erschreckt auffahrend; ergreift der gute Mann das Mordgewehr und findet Ruhe. Die Pfaffen haben schreckliches Spiel mit ihm getrieben. Die Pistole fand man neben ihm im Bette. Der Nachtwächter stand vor dem Hause, als der Schuß losging, sah in der mondhellen Nacht Niemand sich entfernen, links und rechts sah man keinen Flüchtigen. — Staatsanwalt Knüsel, von Ebersoll nach Luzern zurückkehrend, äußerte sich: „man darf die erschreckliche Geschichte Niemanden erzählen“. — Der Tod dieses ersten Religionsvertheidigers, durch dessen eigene Hand herbeigeführt, konvenirt natürlich den Matadoren wie dem Volke nicht, man will den Selbstmord verheimlichen und einen Meuchelmord den Radikalen aufbürden. Welcher Unsinnige wird wohl in so heller Nacht mit solcher Waffe, mit einer Pistole, Jemand im eigenen Hause, im eigenen Zimmer, in seinem Bett, neben Weib und Kind überfallen, in einem Hause, wo es an vielen Knechten und Hunden nicht fehlt, erschießen, als ob es keine Dolche, keine Rasermesser u. dergl. gäbe. — Gestern besuchten 4000 Personen den Verblichenen, das Geheul wird heute bei seiner Beerdigung fürchterlich sein. Man hat sich vorgenommen, verdächtige Gesichter einzufangen und bereits in Luzern einige eingebracht. Mit der Folter dürfte es möglich werden, einen Mörder zu Leu zu finden. In Luzern, Küßnacht, Arth, Zug, kurz überall geht das Gerücht von Mund zu Mund: „Leu konnte sich nicht mehr zurecht finden, die Landstürmerszenen ergriffen ihn, er wurde nicht Meister, sein Gewissen zu beschwichtigen und dergleichen; der Jesuiten-Götze mordete sich selbst“. Man sagt heute bei uns, die Urner seien in Luzern eingerückt. Jedenfalls wurde Militär nach Luzern einberufen. Bald werden sie kommen, die Ungeheuer, das blutige Leintuch als Panner voran, und Euch Aargauer Mores lehren. — Man sagt, die orthodoxen Luzerner hätten bei dem Nußwiler Verein von Leu einen Rock zerschnitten und trügen kleine Fetzen gleich Skapulier am Halse. Wie wird es nun mit dem Bettzeug Leu's kommen. Der Rock in Trier wird seinen Ruhm verlieren, und in Ebersol ein neuer Wallfahrtsort erstehen.“ —

— Zu fernerer Begründung der häufigen Klagen über unvorsichtigen Gebrauch der Zündhölzchen bringt die Appenz. Z. folgenden Vorfall, der sich den 7. d. in Heiden ereignete. Ein Müllerknecht hängte seine Beinkleider, in welchem noch Zündhölzchen steckten, zum Lüften an den Schindelschirm des Hauses an die Sonne, wo die Hölzchen bald nachher, von der Sonnenhitze entzündet, zu brennen anfingen und nicht nur die Beinkleider, sondern auch einen Theil des Schindelschirmes in Flammen setzten. — Bei dieser Gelegenheit wiederholt dieses Blatt den Wunsch, „daß Regierungen und Behörden, dem Beispiel mehrerer deutschen Staaten folgend, die gefährlichen Zündhölzchen, deren Nutzen einzig auf Bequemlichkeit beruht, während sie schon unermeßlichen Schaden über ganze Ortschaften und Familien gebracht haben, verbieten

möchten, damit auf diese Weise weiterm Unglück radikal gesteuert werde".

— Am 20. d. Nachts 11 Uhr sind in Lauderon 5 Häuser abgebrannt. Die Löschanstalten der Gemeinde erwiesen sich bei diesem Anlaß als höchst mangelhaft. Aus der Nachbarschaft waren jedoch 31 Spritzen, worunter über 20 aus dem K. Bern, herbeigeeilt. Während und nach dem Brande erlaubte sich die Spritzenmannschaft von Corneaux und Cressier (zwei neuenburgische Ortschaften) Thätlichkeiten gegen die Löschmannschaft von Erlach und Gals, so daß die Erlacher vor der Zeit nach Hause kehrten und für verwundete Galser der Arzt geholt werden mußte.

— Die den Kanton Wallis dominirenden Priester und Jesuitenkreaturen haben so eben ein Verbot gegen die Schützenvereine erlassen, die bei einer Buße von 10 bis 100 Fr. so viel als verboten sind, denn was man noch zugestehen will, ist ein bitterer Hohn auf das Recht freier Bürger, an solchen Vereinen Theil zu nehmen. Das Verbot ist eben berechnet worden, vorerst die Theilnahme am waadtländischen Kantonalschießen in Bex unmöglich zu machen. Wallis hat jetzt schon nichts mehr zum Besten im Vergleich mit dem russischen Knutensystem, und immer noch sind die ultramontanen Gelüste im Steigen. Wie solls noch kommen bei einem Volke, das sich den Fuß der geistlichen Zwingherren so schmählich auf den Nacken setzen läßt. — Der freisinnige Pignat von Vouvry ist, weil er über Steigers Befreiung Freude bezeugt hat, neuerdings ins Loch geworfen worden. — Wir zweifeln keineswegs, die Walliser werden durch die jesuitische Erziehung so viel profitiren, daß sie nicht nur auf allen Vieren, wohl aber auf dem Kopf gehen lernen; denn gute Professoren und gelehrige Schüler verrichten Wunder. S. A.

## Ausländisches.

— Während man an verschiedenen Stellen in der Schweiz die deutschen Arbeiter ausgewiesen hat, bereiten die Hamburger Aemter eine ähnliche Maßregel gegen die fremden Gesellen vor. In diesen Tagen wurde nämlich von Seite der Amtspatrone und des Senats den Aeltermeistern der Antrag gestellt, sämmtlichen fremden (deutschen) Arbeitern über dreißig Jahre, so wie allen, die bereits hier bei fünf verschiedenen Meistern in Arbeit gestanden, ihre Wanderbücher auszuliefern und sie aus Hamburg verweisen zu lassen. In mehrern Aemtern, namentlich im Tischleramt, ist dieser Antrag angenommen, andere haben ihn unbillig gefunden und verworfen. In den nächsten Tagen werden mehrere Hundert deutsche Arbeiter Hamburg verlassen müssen, ohne zu wissen, wo sie neue Arbeit finden sollen. Nachdem der fremde (deutsche) Arbeiter mit seinem Schweiß und (wie oft!) auch mit seinem Blute den glänzenden Neubau seiner Vollendung hat entgegenführen helfen, wird er nun zum Danke mit dem beliebten "Schub" belohnt. Während man zum Bau der kostspieligen Siehle, der Gas-Erleuchtungsanstalt, der Kirche selbst, Arbeiter aus England kommen läßt, muß der deutsche Geselle seinen Bündel schnüren. Solches geschieht in der republikanischen freien Reichsstadt Hamburg, Anno 1845, und die Handelspolitik macht sich daraus kein Gewissen. Es scheint, daß diese Maßregel theilweise auch aus der Furcht vor etwaigen Vereinen unter denselben hervorgegangen sei. Viel mag aber auch die Besorgniß dazu beitragen, nach Beendigung des Neubaus eine Menge unbeschäftigter Hände vor sich zu sehen.

— Ein Bremer Grönlandsfahrer, der mit 4 Wallfischen und 4000 Robben zurückgekehrt ist, bringt die Nachricht, daß 16 andere, die von der Weser ebenfalls nach den grönländischen Gewässern sich begeben, zusammen 35,000 Robben und 8 Wallfische gefangen haben.

— Die Todesart des 3jährigen Kindes, dessen trauriges Schicksal kürzlich von Berlin gemeldet wurde, ist noch ein Räthsel. Man will das Kind an der Hand eines etwa 10jährigen Mädchens gesehen haben, das den weinenden Knaben begütigend weiter führte. Auch scheint das Kind nicht an dem Orte gestorben zu seyn, wo man es gefunden; auf dem Gesicht und dem Kleid fand man geronnenes Blut, und die Schnürstiefelchen, die das Kind getragen, fanden sich nicht mehr vor. Ueber dem Ganzen schwebt jedoch noch großes Dunkel.

— Aus Königsberg wird geschrieben: Leibliches Elend ruft auch sittliches hervor. Nie ist das Schloßgefängniß in Lyck so stark besetzt gewesen, als im gegenwärtigen Nothstands-Jahre. Bei dieser Ueberfüllung herrscht darin leider seit mehreren Monaten ein sehr bösartiges Nervenfieber, das schon viele Opfer dahin gerafft hat. Gegenwärtig sind Zweidrittel der Gefangenzahl davon ergriffen, und bedeutende Sterbefälle kommen täglich vor. Auch das Aufsichtspersonal liegt sämmtlich darnieder und selbst das Gerichtspersonal bleibt nicht unverschont. In Polen finden wir denselben Mißwachs, und in Folge dessen dieselbe Theuerung, dieselbe Noth, wie bei uns. Besonders beklagenswerth ist das Loos der an sich so armen Gränzstädte; es wird erst recht beklagenswerth dadurch, daß der Staat durchaus noch keine Veranlassung nimmt, zur Milderung und Abhülfe der Bedrängniß Maßregeln zu ergreifen. Die dem Hunger und in Folge dessen vielen andern Uebeln bloßgestellten Einwohner sehen sich also verloren, wenn sie nicht durch die Milde und Gutherzigkeit ihrer Mitbürger Hülfe erhalten werden.

— Die neue Uniformirung der k. k. östreichischen Armee soll bereits bestimmt sein. Die Mannschaft bekommt kurze graue Waffenröcke mit grünen Aufschlägen, die blauen Pantalons bleiben, und zur Unterscheidung werden die Regimenter statt der bisherigen verschiedenfarbigen Aufschläge numerirt. Die Patrontaschen fallen ganz weg, ein Theil Patronen wird am Tornister angebracht, und vor dem Feinde trägt der Mann eine größere Zahl in einer eigenen Cartouche am Gürtel. Die Bajonetscheiden sollen ganz weich und biegsam sein. Die Offiziere erhalten kurze Schwerter.

— Oesterreichische Blätter schreiben: "Ein aus der Fabrik von Daniel Heindörffer in Wien hervorgegangener, zur feierlichen Eröffnungsfahrt von Wien nach Prag bestimmter Hofwaggon ist ein seltenes Prachtwerk, ein Meisterstück in seiner Art. Die Mitte des Waggons bildet ein überraschend schöner Salon mit grünem Sammt und Golddraperien verziert und mit goldgerahmten Spiegeln und herrlichen Lustern versehen. Der Plafond von weißem Gros graine ist gleichfalls reich mit Goldtapezierung versehen. Die Fenster sind vom schönsten Krystallglase, die Gardinen von schwerem grünen Seidenstoffe, mit Goldfransen und Goldquasten. Die Möbel dieses Prachtsalons, mehrere Divans und ein reicher Thronsessel sind mit grünem Sammt überzogen und mit Gold aufs Glänzendste und Geschmackvollste verziert. Den Thronsessel zeichnet ein schwer mit Gold gestickter Adler aus. An diesen Mittel-Salon schließen sich zwei überaus nette und prunkvolle Kabinette, ein Vorsalon und ein Kabinet für das nächste Gefolge. Den Fußboden decken kostbare Teppiche, und selbst die Treppen sind von seltener Pracht und Zierlichkeit. Die Länge des ganzen Waggons beträgt 36', die Breite 8', die Höhe 6' 9".

— In ganz Frankreich werden jetzt plötzlich von den Behörden scharfe Verfolgungen gegen die, communistischen Vereinen angehörenden, Arbeiter eingeleitet; die Ausländer werden ausgewiesen; namentlich in Lyon soll die Präfektur große Strenge entwickelt haben.

— Der Moniteur vom 16. Juli verkündigt das von beiden franz. Kammern angenommene Gesetz, durch welches gewisse Scheidemünzen außer Kurs gesetzt werden sollen, und zwar tritt dieses ein für die Sechsliards- und Zehncentimenstücke (mit einem N) mit dem 31. Dez. 1845, für die Fünfzehnsous- und Dreißigsousstücke mit dem 31. August 1846. Zur Vollziehung dieser Maßregel ist die Summe von 5,250,000 Franken aufgeworfen.

— Die Augustinerinnen zum heil. Herzen Mariä in Paris haben unweit vom Observatoire (in einer Gegend, wo überhaupt die meisten Pariserklöster stehen) ein prächtiges Kloster erbauen lassen, welches jetzt mit einem Aufwand von mehr als zwei Millionen vollendet ist. Der Orden steht wie die meisten franz. Nonnen unter Leitung der Jesuiten.

— Handelsbriefe melden, daß der Indienfahrer "Urnquay" von Liverpool mit einer Ladung von Manufaktur- und andern Waaren zu einem Belaufe von beinahe 50,000 Pfd. St., nahe bei den Inseln des Cap Verd, vom Feuer zerstört worden ist. Die Mannschaft rettete sich in den Booten und ward 3 Tage nachher von dem Schiffe "Benin" aufgenommen.

## Zur Befreiung Dr. Jakob Robert Steigers aus dem Kesselthurm zu Luzern.

Heidelberg, 6. Juli 1845. Von einem Bürger des badischen Oberlandes.

### An die Sesselherra in der Schwiz.

Sesselherra in der Schwiz
Isch es nit e großes Chrüz,
Daß Ihr so lang zamma sitze,
Un lön Bruderbluet verspritze?
S'Basel hi dem Schützefest
Hani g'hört die Schwizergäst,
Wie sie vu der Einheit g'schwätzt,
D'Fahne zu enander g'setzt;
Un wie d'Basler Verslì g'schriebe,
Sin mer Theil im Sinn no bliebe:
„Hebe stolz du Ehrenpforte
„Dein bekränztes Haupt empor,
„Alle zwei und zwanzig Orte
„Ziehen durch dies eine Thor!
„Seid von Basels Arm umschlossen,
„Seid willkommen Eidgenossen!

Sin's die gliche Eidgenosse,
Die dort in die Schlde g'schosse
Mit so großer Freud und Lust,
Un z'Luzern in d'Bruderbrust?
Lueget doch in unser Land,
Dütsche sin sich ganz verwandt,
Dütsche Eintracht, dütsche Treu
Wachst mit jedem Morgen neu.
Bi unsere Feste singe wir,
Minetwege schießet Ihr.
Wenn es gilt für's Vaterland
Nimmt der Dütsch an's G'wehr in d'Hand,
Aber für die Jesuite
Mag au nit der Michel strite.

## Anekdoten von englischen Straßenräubern.

(Fortsetzung.)

— „Dennis, sollte sich das Wetter wohl aufklären? Der Sturm ist zu heftig, um lange anzuhalten, ich wünschte sehr, die Reise fortsetzen zu können.“

— „Madame,“ — erwiederte Dennis mit der Würde eines Naturphilosophen, — „ich habe nie einen Sturm erlebt, welcher so sehr den Anschein hat, anzuhalten, und es kommt mir vor, als würde es jeden Augenblick schlimmer.“

— „Ist das deine Ueberzeugung?“ — fragte die Dame.

— „Ja, Madame, und wenn er auch so nachließe, daß wir weiter reisen könnten, so befindet sich, wenn er von Neuem anfinge, kein Gasthaus auf dem Wege, wo Sie einkehren könnten, und Ihr Leben würde in großer Gefahr sein.“

— „Gut,“ — sagte die Dame nach einer Pause, indem sie wieder auf dem Sessel Platz nahm, — „wenn es so ist, so muß ich mich zufrieden geben und hier bleiben, ruf' den Kellner herbei und sorge für den Wagen und die Pferde.“

Dennis verneigte sich und entfernte sich schweigend.

Das Zimmer hatte nicht einmal einen Fußteppich, und die gute Dame konnte nicht umhin, dasselbe und alle die andern unangenehmen Umstände mit den Annehmlichkeiten, welche ihrer am Orte ihrer Bestimmung warteten, zu vergleichen. Dies trug nicht sehr dazu bei, ihre Stimmung zu verbessern, zumal da sie etwas verwöhnt war.

Der Kellner war inzwischen gekommen, und sie fragte ihn nicht eben freundlich:

— „Was giebt es zu essen?“

— „Alles, was sie befehlen, Madame,“ — erwiderte er.

— „Das gewiß nicht,“ — sprach sie in scharfem Ton, — „ich könnte zwanzig Dinge verlangen, die Sie nicht hätten. Ich glaube indessen, daß ich ein Hünchen und Erbsen werde bekommen können.“

Nachdem der Kellner sich respektvoll entfernt, wandte sich ihre Aufmerksamkeit einem andern nicht weniger wichtigen Gegenstande zu. Sie ließ sich von dem Stubenmädchen in ihr Schlafgemach bringen und richtete vielfältige Fragen an die Dienerin, welche jene nach bestem Wissen beantwortete. Die Ueberzüge, behauptete sie, wären erst heute Morgen aus der Wäsche gekommen. In dem Bette hätten fast jede Nacht Personen geschlafen. Am Montag Sir George und Lady Clermont auf ihrer Reise zu den Doucaster Wettrennen, am Dienstag die junge und liebenswürdige Tochter des Sir John Singleton auf ihrer Tour nach dem Norden sich befindend, am Mittwoch Miß Elliot, die reiche Erbin, auf ihrer Reise nach den Gütern in Hampshire.

Die Dame, offenbar zufrieden mit diesen Nachrichten, ließ ihren Reisesack ins Zimmer bringen, um die nöthigen Gegenstände für ihre Nachttoilette herauszunehmen, und kehrte, nachdem dieß geschehen, in das untere Zimmer zurück. Hier ging sie wieder auf und ab, bis das bestellte Essen fertig war, welches sie mit vielem Appetit zu sich nahm. Als der Kellner darauf das Tischtuch wegnehmen wollte, verlangte sie eine Pinte Portwein.

— „Mylady,“ erwiderte der Kellner, „wir haben keinen Wein zum Abzapfen, noch eine Pinte voll oder leer, im Hause.“

— „Ei, was,“ — erwiederte die Dame etwas ungeduldig, — „ich höre auf solchen Unsinn nicht. Glauben Sie, daß ich mich dem Wirthe anbequemen werde, und haben will, daß es heiße, ich hätte eine ganze Flasche Portwein nach dem Mittagsessen getrunken? Gehen Sie und sagen Sie Ihrem Herrn, daß er mir sogleich eine Pinte Portwein sende.“

Der Kellner bestellte dies, und der Wirth rief aus:

— Sie soll eine Bouteille haben, und nicht weniger und wenn ich auch hundert Pinten im Keller hätte. Sie ist dafür bekannt, daß sie nicht leben kann, ohne Wein nach Tische zu trinken. Ich habe dem Sturm, nicht ihr die Einkehr in mein Haus zu danken, denn sie ist sieben Jahre bei demselben vorbeigefahren, und es könnten eben so viele Jahre vergehen ehe sie uns wieder kommt. Die Dame muß eine Bouteille nehmen, oder sie bekommt Nichts.

Der Kellner konnte, in's Gastzimmer zurückkehrend, nur wiederholen, was er schon einmal gesagt.

Nachdem die Dame noch einige Einwendungen gemacht, sprach sie leiser:

— „Warum öffnen Sie nicht eine Flasche und geben mir die Hälfte?

— Das, Mylady, — erwiederte der Kellner, — ist unmöglich, die andere Hälfte wäre verloren, kein Gast würde sie trinken, und Jeder sich beleidigt fühlen, wenn wir sie ihm vorsetzten.

Was war zu thun? Die gute Dame hatte seit dreißig Jahren nichts gegessen, ohne ihr Glas Wein nachher zu trinken. Ermüdung und Einsamkeit machten dasselbe nur noch wünschenswerther. Nachdem sie eine Zeit lang sich bemüht hatte, die Entbehrung zu ertragen, entdeckte sie, daß es ihr unmöglich sei. Daher unterdrückte sie ihren Zorn über die Insolenz des Wirths — denn dafür hielt sie sein Benehmen — und bestellte eine Flasche, mit dem Bemerken, den Rest vor dem Zubettegehen zu sich nehmen zu wollen, weil es den Schlaf befördern werde. (Forts. folgt.)

## Leu und die Freischäärler im Himmel.

Als Leu zur olympischen Pforte hinein
Getreten, sich Platz dort zu suchen,
Schritt er, sich labend an Götterwein
Und an den himmlischen Kuchen,
Bedächtiglich zwischen der Seligen Reih'n,
Die Händ' voll erquickender Speisen:
Da gewahrt er auch Freischäärler groß und klein
Am Throne des Schöpfers ihn preisen.
Verwundert steht der Glaubensmann still.
„Wie? muß ich hier Solches erfahren!
„Ist's möglich? Ist wirklich das Gottes Will'?
„Im Himmel die ketz'rischen Schaaren? —
„Und Gott nimmt ihr Plappern noch gnädiglich an,
„Denkt nicht an ihr irdisches Lästern?
„O Glaube, o Frömmigkeit! kindischer Wahn!
„Hätt' das ich gewußt nur schon gestern!
„Doch, sei's wie es wolle, sie müssen mir fort
„Und kost'et's auch manch tausend Gulden,
„An einem auf ewig hochheiligen Ort
„Mag ich keine Freischaaren dulden!“
Die Schäärler erblickten den eifernden Mann
Und hörten sein Jammern und Toben.
„Was bringst du für Kunde von unten, sag an?
„Man hört gar nichts Neues hier oben.
„Ward endlich das Volk Luzerns nun klug,
„Hat die Binde vom Antlitz gerissen?
„Ging zum letzten Male zum Brunnen der Krug?
„Ist erwacht der Tyrannen Gewissen?
„So sprecht doch: Ist Doktor Steiger frei?
„Sind Siegwart und Meyer entsetzet?
„Starbt ihr im Kampfe, saget, Held Leu?
„Ist die Jesuitenscharte verwetzet?“ —
Dem Leu ward die Zunge im Munde starr,
Nicht wollt' er die Worte ertragen.
Da rief Gott Vater: „Sei ruhig, du Narr,
„Ob solcher unschuldigen Fragen!
„Bedenke: nicht bist du mehr auf der Welt,
„Dein Einfluß ist hierorts erloschen,
„Auf der Erde drunten blieb liegen dein Geld,
„Hier gibt's weder Gulden noch Groschen;
„Und hier hat Jeder das gleiche Recht;
„Wer's unten nur gut hat gemeinet,
„Der ist mir hier oben willkommener Knecht
„Und wird mit den andern vereinet.
„Die Freischäärler glaubten so gut wie du,
„Es spreche sie frei ihr Gewissen,
„Drum legt euch zusammen zur ewigen Ruh
„Auf's himmlische Friedenskissen!“ — S. L.

Zu verkaufen: Bei C. Goßewisch in Küttigen eine große eiserne Schraube, zu einer Weinpresse dienlich; ferner feines Ziegelmehl.

Bei A. Brast in Aarau sind zu haben: Infanterie-Zündkapseln für die neuen Perkussionsgewehre.

Sonntags den 27. d. M. von Nachmittags 2 Uhr an, wird die Schützengesellschaft des Kreises Suhr auf ihrem Schießstande die begonnenen Schießübungen fortsetzen; wozu die Mitglieder, so wie Freunde, Theil zu nehmen eingeladen werden.

Suhr, den 24. Juli 1845. Der Vorstand.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 57.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Juli 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Ein reformirter Gemeindeschreiber aus der Nähe von Aarau, der sich auf seine geistigen Fähigkeiten etwas einzubilden scheint, erklärte jüngsthin offen und unverholen: ihm gefalle die katholische Konfession in der Art besser als die protestantische, als in Ersterer eine Einigkeit herrsche, die in Letzterer durchaus nicht zu finden sei, welche im Gegentheil in viele Sekten sich trenne. Der gute Mann hat aber nicht bedacht, daß der Geist dieser Sekten durchweg, wo er nämlich vorhanden, der eine und der gleiche ist, die freie Auffassung des Evangeliums, während bei den Katholiken der Geist unterdrückt und ein todter blinder und unbedingter Glaube und Gehorsam gefordert wird, da doch Christus selbst sagte: der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. Jeder Zwang ist Geistestödtung. Des Christen einzig wahrer Glaube ist der, daß er den Sinn der Lehre Christi für göttlich, in seiner Ausübung für heilbringend halte und danach handle. Prüfet Alles und das Gute behaltet. Verschiedenheit in den Formen weckt zur Prüfung. Hätte unser Herrgott in der Natur eine Einigkeit im Formwesen verlangt, müßten alle Vögel gleich, vielleicht Alle wie der Kukuk oder wie der Spatz pfeifen. Weß Glaubens und Volkes er sei, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist Ihm angenehm. Wer geistigen Zwang liebt, ist gegen Andere entweder unredlich, oder ihm fehlt die Erkenntniß der geistigen Bedürfnisse des Menschen.

— Die Limmatstimme weiß es nun ganz sicher, wer den Leu ermordet hat. Sie sagt: Hr. Dr. Steiger sei Samstags den 10. mit Landjäger Kaufmann in Sins gewesen, und da Ebersol nur 2 bis 3 Stunden von Sins entfernt ist, und Kaufmann früher im Dienste des Leu gestanden, also mit dem Innern des Hauses wohl bekannt sei, könne Niemand anders die That verübt haben, als diese. O der frommen Lügnerei!

-|- Basel, den 25. Juli. Die Bigotterie scheint in der Schweiz so verdammt im Ueberhandnehmen zu sein, daß wenn es in diesem Maße noch eine Weile fortgeht, ich eher Russe als Republikaner zu sein wünschte. In Basel ereignete sich unlängst ein, wenn nicht gleicher, doch ähnlicher Fall, wie der mit Ihrem Gedichtchen „Glaubens-Consequenz.“ Ein hiesiger Mechaniker nämlich sagte in einem Wirthshause, daß er an Christus als weisen Menschensohn vollkommen glaube, nur sei seine Herkunft etwas zu dunkel und er zweifle gar nicht daran, daß Maria mehr Umgang mit dem Hohenpriester gepflogen hätte, als mit Gott. Der unbedachtsame Redner wurde nun von einem Mouchard gehörigen Orts denuncirt und der Angeklagte vom Kriminalgericht zu vier Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt. Das Appellationsgericht hingegen änderte die Strafe in vierwöchentliche Gefangenschaft und Bezahlung der Kosten. — In religiös-philosophischer Beziehung kann hingegen in Ihrem Gedichtchen durchaus nichts Strafbares erblickt werden. Daß die pharisäische N. Aargauerzeitung jedoch mit ihrer Jesuitenmoral gegen einen Satz zu Felde zieht, den geistliche und weltliche Heuchler längst für sich als Glaube angenommen, auch sogar in seinen Nebenverzweigungen von Kanzeln und Kathedern öffentlich gelehrt haben, scheint angeführtes Blatt nicht wissen zu wollen, und in seiner Handlungsweise so voll christlicher Duldung zu sein wie Judas, der seinen Herrn und Meister durch einen Kuß den Henkern verrieth. — Ein gewisser kritischer Professor an der Hochschule in Basel sagte unlängst in einer Abendgesellschaft, Wilhelm Tells Leben und Schicksale seien bloß Dichtung und Fabel. Ein Anwesender entgegnete aber dem skeptischen Neuschweizer: „Sie zweifeln an Begebenheiten, die sich vor fünf Jahrhunderten zugetragen, und uns lehrt man Dinge als heilige Wahrheit, die über achtzehn Jahrhunderte alt sind?“ Der kritische Professor versetzte hierauf: Von dem Einen halte er so wenig wie von dem Andern; er brauche ja nur an seine gnädigen Herren und Obern zu glauben und ihnen zu gehorchen und zu vertrauen, so habe er einen Himmel auf Erden, gegen den der zukünftige noch sehr ungewiß sei. Und dieser kritische Professor ist kein Zeitungsredaktor, sondern ein Jugendlehrer, während Zeitungen noch niemals für Jugendschriften galten; und doch wandelt der Herr unangefochten Hand in Hand mit katholischen und protestantischen Janitscharen Roms herum. Aber auch dabei geht es dem Sinn nach wie in dem Sprichwort: Die kleinen Schelme hängt man und die Großen läßt man laufen. — Der frömmelnde Bösewicht sieht überall da Vergehen und Verbrechen, wo der Unbefangene, weniger boshaft Fehlende nur Irrthum oder Täuschung schaut. Der Heuchler sieht den Splitter im Auge seines offenherzigen Gegners, der wohlmeinend oder unvorsichtig ihm an den Balken stößt. Ein Beweis hiervon sind »les paroles d'un croyant israélite, par J. Anspach«, welches Buch vor drei Jahren in der orthodoxen, bigottischen Stadt „Metz“ verlegt und gedruckt ward. Z. N.

— Derjenige, der einmal den Begriff der von Gott eingehauchten natürlichen Menschenrechte gefaßt hat; dem einmal das Licht der Vernunft in so weit aufgegangen ist, eine Idee von des Menschen wahrer Bestimmung zu erhalten; der einmal weiß, was Vorwärtsschreiten heißt; der behaltet diese Ueberzeugung als ein göttlicher Lichtstern durch's Leben im Herzen; und läßt sich dieselbe nicht mehr nehmen, wenn auch alle Geister der Aristokratie und des Jesuitismus, alle Furien der Unterwelt, der Hölle, mit feurigen Kohlen, mit glühenden Zangen vor ihm ständen, Tod und Verderben drohend. — Er kann nicht weichen; er weiß, es ist göttliche Anordnung, daß sich das Göttliche im Menschen immer mehr entwickle, sich immer mehr dem freien Urgeist Gottes nähere. Das wollen aber jene Hokus-Pokus-Figuren, jene im Finstern und im Offenen umherschleichenden Rückschrittsteufel, jene erbärmlichen Kreaturen, im Politischen — Aristokraten, im Religiösen — Jesuiten genannt — nicht; jene Verruchten, die der Freiheit fluchen, die in ihrer Blindheit wähnen, der Schöpfer — der Allweise — hätte den Urgeist der Vorrechte in gewisse Personen gelegt, um damit über andere zu herrschen nach Willkür, vergessend, daß Gott nur die Thiere der Herrschaft des Menschen untergeordnet hat. Bslbtr.

— Kaplan Schönenberger in Säkingen, bekannt durch seine jesuitischen Predigten, wurde letzten Sonntag von dem alten Pfarrer in Frick als Ehrenprediger eingeladen. Aus dem gehaltenen Vortrage heben wir nur folgende Stellen hervor: „Ich habe dem Bischof den Eid geschworen als ächt römisch-katholischer Priester, diesen Eid will ich halten, denn nur diese Religion kann selig machen. Was der höchste Richter mit den Protestanten, Juden u. s. w. macht, will ich nicht voraussagen. (!!) — Doch zum Lohne meines Märtyrerthums werde ich in den Saublättern der Schweiz herumgeschleppt, doch was thut's, die Schweiz ist ja so erniedrigt, daß man sich schämen muß, Schweizer zu sein. Gehen wir jedoch zur Entsittlichung unserer Nation über: seht die Jungfrauen, wie sie die edlern Theile entblößen, ihren Körper — — — *). O Schande euch, ihr Schweizerjungfrauen; doch Ihr alle geht hin und bekennt es laut, Pfarrer Schönenberger hat Euch dieses verkündet, er wird für seine Meinung zu leben und zu sterben wissen.“ V. Z.

*) Um öffentliches Aergerniß zu verhüten, müssen einige Stellen, die der saubere Redner vortrug, hier wegbleiben.

— Leu ist nicht der einzige, der seit dem letzten Freischaarenzuge und den vielen Greueln und Einkerkerungen tiefsinnig geworden. Von mehrern, die bei den letzten Ereignissen nur zu thätigen Antheil genommen haben, erzählt man sich auffallende Veränderungen, die auf eine Störung ihres Seelenlebens schließen lassen. Die Leichenrede bei Leu's Begräbniß wurde vom Pfarrer von Hochdorf gehalten, der den Anlaß benutzte, das Volk aufzuhetzen, statt Gott allein die Rache zu überlassen. — Während die rothen Weiber nach Sarein wallfahrteten, machten die schwarzen eine Wallfahrt nach Hergotswald; allein sie fanden keinen Geistlichen, der ihnen eine Messe lesen wollte. Früher glaubte man, der Himmel sei für alle; in Luzern aber scheint die rothe Partei ihn ausschließlich gepachtet zu haben. Es ist doch gut, daß der liebe Gott kein Luzerner ist.

— Samstag Morgens 5 Uhr langte Frau Dr. Steiger von Luzern in Zürich an. Freitag Abends hatte sie nämlich durch einen Landjäger den Befehl von Seite des Polizeidirektors Siegwart-Müller erhalten, sogleich in den neuen Heimathsort ihres Mannes zu gehen. Sollte sie bis Morgens 8 Uhr die Stadt nicht verlassen haben, so werde sie von den Landjägern fortgeführt werden.

— Polizeidirektor Siegwart-Müller hat vier Kindern und den weiblichen Dienstboten des Herrn Dr. Steiger durch denselben Landjäger, der der Frau Dr. Steiger eine Frist zur Abreise meldete, den Befehl ertheilt, bis spätestens Morgens 8 Uhr die Stadt Luzern zu verlassen und sich an den Heimathsort ihrer Eltern zu begeben, damit ihr väterliches Haus dahier geschlossen werden könne.

— Der Regierungsrath von Luzern hat dem Gr. Rathe den Vorschlag gemacht, zwei neue Scharfschützenkompagnien und in der Stadt Luzern eine stehende Truppe, eine sogenannte Standeskompagnie zu errichten. Beide Vorschläge wurden vom Gr. Rath an eine Kommission gewiesen.

— Der Gr. Rath von Luzern hat den Antrag des Regierungsrathes für Errichtung einer Standeskompagnie, die aus Nobelgardisten und Ländlern zusammengesetzt werden sollte, ganz abgelehnt, dagegen 7000 Frk. für Errichtung zwei neuer Scharfschützenkompagnien, 95,000 Frk. für Anschaffung von 2000 Flinten, Patrontaschen, Kapüten, eisernen Bettstätten, Wollendecken u. dgl., sowie auch 6000 Frk. für Vollendung der Bauten im Franziskanerkloster und Ausstattung desselben mit Mobiliar für die Jesuiten bewilliget.

— Der Regierungsrath von Luzern hat am 21. d. eine neue Verordnung bekannt gemacht. Der erste Artikel derselben bestimmt: „Alle Thore der Stadt Luzern sollen während der Nacht verschlossen sein.“ Art. 2, 5 und 6 verschärfen die Kontrolle der Gasthäuser und der Fremden und verbieten allen nächtlichen Lärm. Art. 3 und 4 lauten folgendermaßen: „Zu Nacht soll bei den Thoren Niemand ein- und ausgelassen werden, ohne bestimmte Angabe des Vor- und Zunamens. Unbekannte haben zugleich durch gehörige Schriften sich über ihre Person und ihren Beruf auszuweisen. Kann dieser Ausweis von Jemanden nicht geleistet werden, so ist der Betreffende bis den morgigen Tag auf das Polizeibüreau abzuführen. Verdächtige Gefährte und Gepäcke sind überdieß einer polizeilichen Untersuchung zu unterwerfen. Auch bei Tag sind alle Unbekannte bei den Thoren anzuhalten und zur Angabe ihrer Ausweisschriften aufzufordern. Diejenigen, welche entweder sich weigern, solche abzugeben, oder keine besitzen, sollen nicht in die Stadt eingelassen, sondern fortgewiesen werden. Im Falle eines Verdachtes kann die Polizei noch weitere Maßregeln gegen sie ergreifen.“

— Ein Gesell des Büchsenschmids Burri (ein Tiroler) welcher erst seit einigen Tagen in Luzern arbeitet, früher aber in Stans in Arbeit stand, ging neulich in Auftrag seines Meisters an den letzteln Ort, um dort Geschäfte zu verrichten und eine neue Stockflinte mit sich zurückzubringen. Er langte Abends nach 10 Uhr beim Oberthor in Luzern wieder an und klopfte. Nachdem er gefragt worden, warum er so spät noch über die Gasse gehe, ließ man ihn passiren. Beim Wildenmann begegnete ihm eine Militärpatrouille unter Anführung eines Sohnes des Hrn. Anton Glogguer zur Fluhmatt. Man fuhr ihn barsch an. Unglücklicher Weise trug er eine Freischaarenmütze. Er ersuchte den Hrn. Lieut. Glogguer, ihn doch in Schutz zu nehmen, er wolle sich gerne vor jeder Behörde verantworten. Allein umsonst. Man riß ihm die Stockflinte weg, bei diesem Anlaße verlor er auch einen goldenen Fingerring. Endlich führte man ihn auf die Polizei. Tags darauf wurde er durch den Hrn. Vizipolizeidirektor Haut verhört. Er konnte sich leicht gehörig verantworten. Hr. Haut bemerkte ihm aber, daß er sich doch selbst daherige Unannehmlichkeiten zuzuschreiben habe, da er eine Freischaarenmütze getragen; es beweise dieses, daß man wenigstens von ihm nichts Gutes halten könne. Der Arbeiter legte nun dem Hrn. Haut zwei amtliche Zeugnisse vor, das eine von der Polizeidirektion in Stans, das andere von dem Hauptmann einer Unterwaldnerkompagnie, welche Zeugnisse dahin lauteten: daß derselbe bei dem Aufgebote gegen die Freischaaren bei einer Unterwaldnerkompagnie als Waffenschmied gedient, an den verschiedenen Gefechten Theil genommen, alles Lob verdient, und sich als tapferer Soldat, namentlich bei dem Gefechte auf dem Gütsch ausgezeichnet habe. Der Hr. Vizepolizeidirektor Haut war nun verblüfft und entließ den Arrestanten. Als dieser aber die ihm abgenommenen Sachen verlangte, wollte Niemand etwas davon wissen. Auf der Polizei soll nichts abgegeben worden sein. Der Arbeiter findet sich also förmlich beraubt.

— Bei einem heftigen Gewitter vom 20. d. wurden auf der Weide des Dorfes Blentsch, auf dem Berge bei Biel, 7 Stiere und 4 Pferde, die sich unter einer Tanne befanden, durch den Blitz getödtet.

— Kaum sind die Köpfe der beiden Wädenschweiler Mörder gefallen, so erfahren wir schon wieder von einer neuen Mordthat. In Kempten trat im Anfang dieser Woche ein Metzger aus der Umgebung der Stadt in ein Wirthshaus, trank seinen Schoppen, und bezahlte dann seine Zeche, indem er seinen Ranzen hervorzog und einen Fünffrankenthaler herausnahm. Drei Individuen hatten zugesehen, darauf ihren Anschlag gegründet, waren ihm gefolgt und streckten ihn unweit jener Ortschaft zu Boden, worauf sie ihm den Ranzen mit 105 Fünffrankenthaler abnahmen. Die Wunden sollen tödtlich und der Unglückliche vermuthlich bereits gestorben sein.

— Der Rheinthaler Bote meldet aus Oberried: Hier stand man im Begriffe letzten Sonntag das Kirchenfest zu feiern. Zum Predigen bedurfte es nach herkömmlicher Weise eines fremden Geistlichen; diesmal jedoch wars zufälliger Umstände wegen schwer, einen solchen zu erhalten, deßhalb man sich mit einem Braunrock begnügen sollte. Bei derlei Anlässen, wo auch mehr gegessen und getrunken wird als zu andern Zeiten, erwartet man ab der Kanzel etwas anderes als gewöhnlich, und siehe, es ward auch dem so, nur nicht in der gehofften Art. Die brutale Haltung, der hochmüthige Gang und der verbissene Ingrimm des Predigers ließen nicht errathen, in welcher Sendung er gekommen, und welches Thema behandelt werden werde. Mit einer unbekannten Frivolität gings aus Politisiren, Zeitungsschreiben u. s. f. Die zwei Haupttheile, die jedoch im Grunde und für den Denker einerlei sind, geben die Lehre, daß der gute römisch-apostolisch katholische Christ nichts, ja gar nichts unterlassen soll, wo's um die Religion des Ultramontanismus gelte. Die Welt stehe in beständigem Widerspruche mit der Wahrheit und der katholischen Kirche, was die raffinirte Brutalität der Radikalen, und der Wust von schlechten Schriften und Zeitungen sattsam beweise; daher thue es noth, sich zusammen zu rotten und zu berathen, und mit Gut und Blut einzustehen und kein Opfer zu scheuen, sobald das Signal dazu gegeben werde, und wer nicht erscheine zur offenen That, auf den falle der ganze schwere Fluch der alleinseligmachenden Kirche. Und auch, wenn man darob in die Zeitungen komme, was ja eine Ehre sei, so sei darauf nicht zu achten, es gelte ja die Ehre und Autorität der Geistlichen; denn wer sich anmaßt, über uns zu urtheilen, heißt es weiter, der ist ein Dummkopf, ein Leichtsinniger, ein Papagei, ein Aff, ein Lasterhafter ꝛc. Denkt daher auf jedes Mittel, der Kampf thut nöther als je.

— Hr. Hypolit Pignat von Bouvry ist aus der Majorie zu Sitten ins Kapuzinerkloster versetzt und den Mönchen desselben zur Bewachung übergeben worden. Die Gaz. du Simpl. macht sich lustig über diese Gefangenschaft eines politisch Verfolgten, er könne nun dort sein Noviziat machen.

## Ausländisches.

— Vor Kurzem ist ein katholischer Kaplan in der Nähe Ulms zu zwei

Jahren Festungsstrafe auf dem Aleberg verurtheilt und zur Erstehung der Strafe auch dahin abgeführt worden, weil er von der Kanzel herab gegen den Protestantismus schmähliche Reden geführt.

— Den glaubwürdigsten Gerüchten zufolge, schreibt man dem Schw. M. aus Wien den 21. d., dürften den Hauptgegenstand der Besprechungen in Koblenz, woran Hr. v. Bülow preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Graf Aberdeen Theil nehmen werden, die Schweizerangelegenheiten (?) und die Vermählungsfrage der Königin von Spanien bilden.

— Ein schlesischer Geistlicher, der sich günstig für die Deutschkatholiken ausgesprochen hatte, ist nach Prag gelockt und dort gewaltsam in ein Irrenhaus eingesperrt worden. — In Böhmen wurde ein Pastor, der mehrere der ronge'schen Flugschriften angeschafft und seinen Freunden zum Lesen mitgetheilt hatte, von dem Kreisamte zu sechswöchentlichem strengen Arrest, d. h. mit Anlegung von Fußeisen, verurtheilt. Kaiserlich-königliche Toleranz?

— Der Trierer Bischof hat in seiner Diözese den in ganz Preußen vom König verordneten und mit päbstlicher Genehmigung versehenen allgemeinen Bußtag aus eigener Macht aufgehoben und an dessen Stelle am Mittwoch nach Jubilate ein neues Fest, das heil. Nock-, Nägel- und Lanzenfest, feiern lassen.

— In Agram ging am 15. Juli auf außerordentlichem Wege die Nachricht ein, daß an der banat-türkischen Gränze zwischen den Bosniaken und den österreichischen Gränzern ein ziemlich ernster Zusammenstoß stattgefunden hat. Schon am 9. hatten die Bosniaken das österreichische Gebiet verletzt, indem sie unweit Lizek über die Gränze gingen, um einige ihrer hinübergeflüchteten Landsleute zu verfolgen. Zwei Tage später erschossen sie das Kind eines Gränzers, einen zwölfjährigen Knaben, der in der Klina nach Krebsen fischte, und nun zog eine Kompagnie Gränzer über den Fluß und zündete das jenseitige Dorf Pegnitz an. Die Bosniaken hatten inzwischen im Rücken die Brücke verbrannt, und fielen mit Uebermacht die rückkehrenden Gränzer an, denen sie bei der am Flusse entstandenen Verwirrung 30 Mann, darunter zwei Offiziere, tödteten. Da dies nur der Anfang zu ernsteren Feindseligkeiten zu sein schien, so haben sich von verschiedenen Seiten der Karlstädter Gränze und aus den angränzenden Provinzialgebieten her Truppen, im Ganzen 6 bis 7000 Mann mit einer entsprechenden Anzahl Kanonen, in Bewegung gesetzt.

— Nach der „Revue de Paris" erzählen einige Personen in allem Ernste, daß die Lerchen in den Ebenen der Normandie, welche sich über die elektrische Telegraphenlinie hinaus wagen, angezogen und von dem elektrischen Fluidum getödtet worden seien. Die Bauern scheuen sich, dieselben aufzuheben und die Feldhüter sind in Verlegenheit, wie sie sich dabei zu benehmen haben, da die Jagdgesetze dieses neue Zerstörungsmittel nicht vorgesehen.

— Die Aufstände der Zimmergesellen in Paris ziehen eine große Gährung in den verschiedenen Handwerkerständen nach; man hört nur von Versammlungen und Planen sprechen, die Arbeit einzustellen. Diese Stimmung unter den arbeitenden Klassen verbreitet sich allgemein auch in vielen Provinzialstädten.

— Auf dem Weg zwischen Narbonne und Carkassone ist durch die Schuld eines Passagiers, der Cigarrenasche auf das Stroh zu seinen Füßen hat fallen lassen, ein Eilwagen in Brand gerathen und ein Raub der Flammen geworden.

— Nach Berichten aus Smyrna ist diese blühende Handelsstadt durch eine am 3. d. Abends ausgebrochene Feuersbrunst heimgesucht worden, welche bei einem heftigen Nordwind die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages hindurch wüthete, einen sehr großen Theil der Stadt, einige Consulatgebäude, das Kapuzinerkloster, sowie jenes der barmherzigen Schwestern, die armenische Kirche, das östreichische Spital ꝛc., im Ganzen etwa 7000 Häuser, in Asche legte. Der Schaden wird nach einer vorläufigen, wohl übertriebenen Schätzung auf 80 Millionen türkische Piaster angegeben. (Eine Korr. der N. Z. Z. über dieses Unglück veranschlagt den Gesammtschaden auf circa 200 Millionen Piaster oder 20 Millionen Gulden.) Kaum hatte der Sultan hievon Kenntniß erhalten, als er den Betrag von 500 Beuteln (250,000 Piaster) für die zu Schaden gekommenen Einwohner von Smyrna bestimmte, und zugleich befahl, daß unverzüglich eine hinlängliche Anzahl Zelte und sonstige Geräthe für die Hülfsbedürftigen (30—40,000 Menschen seien obdachlos) abgesendet würden.

— Im engl. Fürstenthum Wales hat die Ankunft eines gewissen Prince, des Stifters einer neuen religiösen Sekte, viel Aufsehen gemacht. Er hat fast alle bedeutenderen Städte der Grafschaften Glamorgan und Carmarthen besucht, um seine Ansichten über die zweite Ankunft des Heilandes zu verbreiten, welche nach seiner Behauptung in wenigen Wochen erfolgen wird. Ihn begleiteten 3 Geistliche, welche ebenfalls mitunter Reden an die Versammlungen halten. Prince war früher als anglicanischer Geistlicher angestellt, wurde aber wegen seiner auffallenden Lehren vom Amte suspendirt; seine Begleiter, ebenfalls in geistlichen Aemtern stehend, hatten aus gleichen Gründen dasselbe Schicksal.

— Die „Times" schildert in einem leitenden Artikel den dermaligen Zustand Irlands als sehr bedenklich, indem als Reaktion, und gewissermaßen Nothwehr, gegen die Bewegungen der Repealer der Orangismus wieder mehr und mehr auflebe, so daß ein blutiger Zusammenstoß der beiden Parteien zu besorgen stehe.

— Aus Irland werden wieder einige bedauerliche Ruhestörungen gemeldet. Die erheblichste trug sich zu in der Stadt Armagh, dem Hauptsitze des Orangismus. Die Orangisten hielten einen Aufzug; ein Hause Katholiken warf Steine nach ihnen. Da machten jene von ihren Schießwaffen Gebrauch: ein junger Mensch von 17 Jahren ward erschossen, 7 oder 8 andere verwundet.

— In der ersten Woche Juli hat in dem griechischen Dorfe Kalumon, in der Nähe von Marathon ein wüthender Wolf eilf Landleute, wovon acht bereits gestorben sind, und 18 Hunde gebissen, die alle sogleich erschlagen wurden. Des Wolfes konnte man jedoch nicht habhaft werden, so daß man noch größeres Unglück befürchtet.

— Ein deutscher Naturforscher hat im Staate Alabama in einer Kreideformation das vollständige Skelett eines kriechenden Thiers (Zuyglokon) entdeckt, gegen welches das vielbesprochene kolossale Missourium als ein winziger Zwerg erscheint. Die Länge beträgt 104 Fuß; die festen Theile der Rückenwirbel haben 14—18 Zoll Länge und 8—12 Zoll im Durchmesser, und jeder wiegt durchschnittlich 75 Pfund. Seine sehr verlängerten Kinnbacken sind mit nicht weniger als 40 Schneidezähnen bewaffnet, mit 4 Hundszähnen oder Fängen und 8 Backzähnen. Das Thier war ein fleischfressendes. Jedes von seinen, im Verhältniß zur Größe des Körpers kleinen, Rudern oder Floßen besteht aus 21 Knochen, welche zusammen 7 frei artikulirende Gelenke bilden. Die Rippen sind von eigenthümlicher Form und sehr zahlreich. An dem unteren Ende sind dieselben dreimal so stark, als an dem oberen. Das Rückgrat, von einem Theile des Kopfes bis zu der Schwanzspitze, ist 80 Fuß lang, auf dem Fußboden gemessen. Das Thier muß lebend weit über 100 Fuß lang gewesen sein. Alabama scheint sehr reich an fossilen Ueberresten von jetzt erloschenen Thiergattungen zu sein.

---

△ Wir haben in frühern Nummern gezeigt, wie gottlos manche Bischöfe oder andere Pfaffen, neben ihrer erheuchelten Frömmigkeit mit eifrigem Zeremoniendienst, handelten, und kommen nun in diesem Text an die Päpste. Julius **III.** verzweifelte nach und nach an allen Mitteln, durch welche er das Licht des Evangeliums und die Reformation auslöschen, und den Papismus zu befestigen sich bemühte. In dieser Noth trug er im J. 1553 drei Bischöfen auf, zu berathen, wie man der schwankenden dreifachen Krone wieder Halt und Sicherheit verschaffen könne. Diese berichteten dann dem Papst u. A. Folgendes: „Das Läugnen der Ankunft des Messias der Juden und das Läugnen der Unsterblichkeit der Seele ist für den römischen Stuhl weit weniger gefährlich, als die Ketzerei der Lutheraner, welche die Autorität der römischen Kirche verwerfen." — Das Evangelium mit seinem Gesammtinhalte hat mehr als Alles andere alle Unruhen und Stürme gegen uns aufgeregt; wir müssen uns zwar wohl gestehen, daß wenn man es mit Aufmerksamkeit prüft, unsere Lehren dem Geist desselben zuwider sind. — Papst Johann **XXII.** verdammte die Lehre von der Armuth Christi und der Apostel als eine Gotteslästerung. Bulle 1324. — Julius **III.** führte solch' gotteslästerliche Reden, daß der wildeste Kriegsknecht es nicht schlimmer hätte machen können. Er aß gern Schweinefleisch und Pfauen; da er aber durch ausgelassenes Leben sich die Gesundheit verdorben, verboten ihm die Leibärzte diese Speisen. Sobald aber keine derselben auf der Tafel erschien, rief er: „Schweinefleisch her! Gott zum Trotz! — Ein anwesender Cardinal ermahnte ihn, solcher geringfügigen Sachen wilten sich nicht zu erzürnen; da gab er zur Antwort: „Konnte Gott sich bei den ersten Eltern wegen eines Apfels erzürnen, darf sich sein Statthalter auch wegen Schweinefleisch und Pfauen entrüsten, die mehr sind als ein Apfel." — Der Nuntius Johann von Florenz, Erzbischof von Benevent, war so gottvergessen, daß er öffentlich die Sodomiterei vertheidigte und ein Buch schrieb, worin er dieses abscheuliche Laster angenehm zu machen strebte. — Papst Sixtus **IV.** unterhielt in Rom eine große Zahl öffentlicher Lasterhäuser, die ihm 20,000 Dukaten abwarfen, da das Verzeichniß 40,000

steuerbare Freudenmädchen aufwies. — Der von Clemens X. selig gesprochene Pius V. erklärte, es gebe kein größeres Verbrechen, als die Nichtkatholiken am Leben zu lassen; und kein solcher hätte ein Recht auf Eigenthumsbesitz. — Clemens XI. erklärte das Lesen der heil. Schrift und anderer vernünftiger Erbauungsbücher als ärgerlich, die Kirche und und ihre Praxis beeinträchtigend, gotteslästerlich, ketzerisch und verdammt. — Bonifaz VII. ging in seiner Lästerung so weit, daß er sagte: es sei abgeschmackt, an einen Gott zu glauben. An Christus glaube er so wenig als an ein . . . (den Ausdruck mögen wir hier nicht wiedergeben). Das sei der Geistlichkeit Seligkeit, daß auf Erden Alles ihr Eigenthum sei. — Gregor IX. erklärte, der Papst könne gegen das Evangelium, gegen die Apostel und gegen das Naturrecht dispensiren. — Bonifaz VIII. sagte: „Wer sich erkühnen sollte, zu behaupten, daß der Papst nicht an Gottes Statt, also nicht selbst Gott und Herr sei, und nicht Alles befehlen und verordnen könnte, müsse als Ketzer betrachtet werden. — Eugen IV. erklärte: Kein Mensch auf Erden könne selig werden, und wenn er noch so gottesfürchtig leben und für den Namen Christi sein Blut vergießen würde, sobald er nicht im Schooße der römisch-katholischen Kirche verharre.

## Leu's Seelenqual und Tod.

Als im Orte Bruder Klausen
Beichtet' jüngst Herr Großrath Leu,
Schildert ihm des Krieges Grausen
Der Beichtvater **ernst und treu**;

Fragte ihn: „wer half erwecken
„Solches Unglück im Kanton,
„Bracht' dem Vaterland solch' Schrecken?
„— **Ihr nur seid Ursach' davon.**

„Wie könnt Ihr solche Heuchler lieben,
„Die aus kultivirtem Land
„Ueberall man hat vertrieben,
„Als ihr Wirken ward erkannt!

„Könnet ihr wohl defendiren
„Solch' **Despoten-Regiment**,
„Und mit Menschen harmoniren,
„Die man mit **Verachtung** nennt?

„Seht! an Euch ist viel gelegen;
„Ihr als Biedermann bekannt,
„Könntet wieder Heil und Segen
„Bringen unserm Vaterland.

„**Amnestie** sollt ihr begehren,
„(Festen willen krönt die That,)
„Und will man nicht auf Euch hören,
„Tretet aus dem Großen Rath.“

So entließ der brave Pater,
Deren man so selten find't,
Denn verstimmten Landesvater,
Der hierüber denkt und sinnt.

Und er spricht: „Noch unerfahren
„Flocht man mich in's böse Spiel,
„Welches als ein Mann von Jahren
„Ich nun nimmer treiben will.

„Nein! ich kann euch nimmer lieben,
„Böse Priester, weicht von hier!
„Arges habet ihr getrieben
**Mit dem Volke und mit mir.**

„Ich gesteh' zu meiner Schande,
„Mich betrog der bloße Schein;
„Reich — ein König in dem Lande —
„Wollt ich angesehen sein. —

Durch der Jesuiten Schmeicheln,
„Durch der Matadoren Gunst,
„Durch der Sippschaft stetes Heucheln,
„Durch des Volkes Wahn und Dunst;

„Wurde ich so aufgeblasen,
„Wurde ich so blind gemacht,
„Daß ich konnte der Art rasen,
„Hab' solch Unglück angefacht.

„Ja! ich bin die Haupt-Ursache
„An den Gräueln, die geschah'n;
„Dein, o Herr! Dein ist die Rache,
„Laße mich nicht untergehn.“

Jede Nacht sieht er die Schaaren
An dem Belt vorüberziehn,
Todte Pferd' an Pulverkarren,
Männer ohne Köpf darin.

Männer ohne Bein' und Arme,
Manch zerschmettert blut'gen Kopf,
Aechzend: „daß sich Gott erbarme!
„Leu! erlös mich armen Tropf!“

„Leu! die Rache wird dich finden,
„Fluche deinem Eigensinn!
„Voll ist's Maaß von deinen Sünden,
„Fahr' mit uns zur Grube hin “

„Leu! die Männer gib uns wieder!“
Arme Wittwen bitter drän'n,
„Uns den Vater! Und die Brüder!“
Hungrige Waisen schrei'n.

Klirrend schwanken da in Ketten
Dutzende der Mau'r entlang;
Dort ruft Einer halb zertreten,
Als er mit dem Tode rang:

„Leu! die Schuld an diesem Morden
„Deiner Brüder trägest du!
„Mit dem Jesuitenorden,
„**Lebe nun ohn' Rast und Ruh!**“

Fürchterliche Träume plagten
Jede Nacht nun den Despot,
Bis dann endlich dem Verzagten
Wahnsinn und Verderben droht.

„Leu! dein Stündchen hat geschlagen!“
Schrieb man ihm fast jeden Tag;
So daß endlich solche Plagen
Er nicht mehr ertragen mag.

So straft ihn nun sein Gewissen,
Geister sieht er hie und da; —
Nun stukt rufend er auf's Kissen:
**„Mea maxima culpa!“**

Und der Wächter auf der Runde
Steht am Hans um Mitternacht,
Hört, wie um die zwölfte Stunde
Ein Pistolenschuß erkracht. —

Ob dem Treiben jüngster Tagen
Voll Zerknirschung und voll Reu',
Hat das Herz sich selbst zerschlagen
Dort der **Agitator Leu!**

Erzählt von einem Zuger — Burema.

## Fabel.

Als die Kraniche sich noch in Gemeinden verbanden
Und Vermögen sich zu erwerben verstanden,
Entschloß sich ein Alter, der längst sich gepaart,
Sein Leben hindurch sich ein Schönes erspart,
Um die Jungen im Fortkommen ja nicht zu hindern,
Sein Habe sofort zu übergeben den Kindern.
Und als er sein gutes Gesicht verlor,
Er den Schwiegersohn zum Beistand erkor.
Viertausend Franken ließ er ihm spenden,
Für ihn einen langen Prozeß zu beenden;
Doch weiß er bis dato nicht, wie es bestellt,
Ob Prozeß oder Schwiegersohn verzehrt hat das Geld;
Nur weiß er, daß Letzt'rer noch andere Posten
Einem Enterich hat auf des Alten Kosten
Zum richtigen Inkasso sein anvertraut;
Doch der Entenagent rief hoch und laut,
Als der alte Kranich das Geld wollt' erheben:
Er dürfe es nur dem Beistand abgeben,
Obschon der Alte noch immer frei
Und nur wegen Blindheit verbeiständet sei.
Der Schwiegersohn hat's wohl gut erwogen,
Er hat, da er ist als Freischaar gezogen
Zu den Taucherlein auf dem Luzernersee,
Seine Hände zu waschen im alten Schnee,
Sich nicht umsonst aus der Heimath entfernt,
Sondern trefflich das Verluzernern gelernt.

Ein Storch.

Obiges Gedicht, **„Leu's Seelenqual und Tod“**, ist, elegant gedruckt, um 1 Bz. zu haben bei
**Schriftsetzer Hartmann, Kirchgasse Nr. 13.**

# Aarauer Kurier.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 58.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Freitag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **1. August 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Nehmen wir die „Neue Aargauer Zeitung“ zur Hand, und betrachten wir vom Standpunkte der Aargauischen Politik aus, die im Lande Meister ist und bleibt durch des Volkes Willen, die politisch ungewaschene und schmutzige Phisionomie dieser Zeitung, wie sie seit dem Freischaarenzuge, seit der Konsolidirung des verruchten Jesuiten-Regimentes in Luzern an Gift und Galle gegen die aarg. Zustände zugenommen, alle Flecken einer unvolksthümlichen, verächtlichen und perfiden Politik als Schandmale so unverdrossen wie schamlos vor ihren Mitbürgern zur Schau trägt, so ist der Wunsch verzeihlich, zu wissen, wer denn wohl an diesem politisch aussätzigen Blatte Handlangerdienste verrichtet. Es sind Leute, die an schlecht verborgenem Grimme, an Sesselneid, an Aemtlisucht laboriren, in erheucheltem Kaltblute sich üben, desto toller mit „Radikalismus“ und dem Lügengewebe der frechen konservativen Zeitungen um sich schlagen, je mehr sie im bürgerlichen Leben als „politisch räudige Schafe“ verachtet und gemieden werden; Leute, die die gemeine Kunst versuchen, im Kreise ihrer Mitbürger als was anderes zu figuriren, als was der große Mehrtheil des aarg. Volkes die Handlanger der „N. A. Z.“ betrachtet, nämlich als Subjekte, die in Dingen unserer schweizerischen Politik das nationale Ehrgefühl, die Redlichkeit für ihre Gegenparthei, die Rücksichten für ächten Republikanismus und gesunden Menschenverstand arrogant und hochmüthig und gewissenlos bei Seite schieben, wo es ihnen beliebt, um ihre Ehre und Befriedigung in gemeiner Ebenbürtigkeit mit den politisch-schamlosen Prinzipalen der „Baslerzeitung“, der „eidgenöss. Zeitung“, der „Staatszeitung“ und ähnlicher zu suchen. Uns sind die Namen dieser wenigen Siegwarte bekannt geworden, die es so sehr titzelt, unter dem trügerischen Titel der „Neuen A. Z.“ einen Lärmen über „Radikalismus“ anzuheben, und in angestammter Heuchelei sich das Ansehen zu geben, als ob ihre an Zahl und Einfluß erbärmliche Parthei festen Fuß und Anerkennung hätte; sie sind erkannt, diese Busenfreunde der Apostaten, Renegaten und politischen Verräther, diese konservativen-Windbeutel, die das verächtliche Talent besitzen, „Radikalismus“ um „Radikalismus“ zu schreien, und gegen ihre eigene Ueberzeugung zu schmieren. Wir kennen dieses noble Gevögel, das sich berufen wähnt, aus den Kloaken der perfidesten Schweizerzeitungen im Pfaffen- und Aristokratensolde den Mund stets voll zu nehmen, um Leu's Tod den Radikalen aufzubinden, nicht weil sie es glauben, sondern weil ihnen die Radikalen ein Dorn im Auge sind. Der Kredit, den diese Patrone der „Neuen A. Z.“ beim eigenen Volke genießen, ist freilich nicht viel über Null, und die Attribute eines politischen Ehrenmannes suchen die aarg. Bürger nicht bei diesen Menschen; um aber diese ausgezeichnete, (ehrenfeste?) Sippschaft der „N. A. Z.“ in Anerkennung ihrer Bemühungen für Wahrheit, Sittlichkeit und Religion der Oeffentlichkeit näher zu bezeichnen, wollen wir ehestens ihr Lobredner seyn, und mit dem jüngsten derselben den Anfang machen, mit jenem wohlbekannten jungen Juristen, der unter krummer körperlicher jedoch eleganter Hülle eine elastische Geradheit des Karakters birgt, im famosen Gotteslästerungslärmen als „Katholik“ in der „Neuen A. Z.“ Zeter und Mordio schrie, und weder — iner noch — aner dennoch die Justiz in eiligen Schrecken jagte, obschon der junge Herr ein ganz gewöhnlicher Protestant ist, der mit Lachen zur Thüre hinausgeworfen würde, wo er Religion und Sittlichkeit verfechten wollte, ein Quodlibet aller möglichen Talente und Farben, ein Cicisbeo, der Seinesgleichen nicht hat, und ein imposant daherschreitender Rechtskundiger, wie ihn die „Neue A. Z.“ zu ihren Rabulistereien und Radikalismusgeächze braucht. Vor den übrigen wenigen Handlangern der „N. A. Z.“ soll er den Reigen beginnen, zu dem wir ihm musiziren wollen, und an seinem Schlage mögen unsere Leser entnehmen, von welchem politischen und moralischen Kaliber die übrigen sind, die sich für ihre Politik eines solchen Burschen bedienen.

+ Seit drei Monaten muß die Berner Regierung im Kredit bei allen ihren Mitbürgern unendlich gesunken sein, daß sie auf Staatskosten eine Zeitung dem Amtsblatte unter dem Namen des „bernischen Landboten“ gratis beilegt, dafür einen Redaktor aufstellt und natürlich besoldet. Nicht genug, daß der Staat oder die steuerpflichtigen Bürger die Kosten der einfältigen Preß-, Achtungs- und Hochverrathsprozesse bezahlen müssen, welche die Regierung in Verfolgung einer unschweizerischen, freiheitverrätherischen Politik oder in erbärmlicher Selbstsucht veranlaßt hat, soll nun der Staat noch ein Blatt und seinen Redaktor bezahlen, die im Dienste einer unredlich gesinnten Regierung stehen, und den Staatsbürgern ein X für ein U vormalen sollen. Es ist hohe Zeit, daß das Bernervolk seine Regierung und ihre verrätherische Politik erkenne, deren politische Verworfenheit in der schmählichen Handlungsweise Berns gegen den gefangenen Dr. Herzog ein richtiges Beleg liefert; welche in ihren Handlungen seit dem Freischaarenzuge der politischen Zweideutigkeiten genug sich hat zu Schulden kommen lassen, die mit Ehre und Pflicht einer Regierung vom Volke und nicht von Gottes Gnaden sich nicht vertragen. In den andern liberalen Kantonen hätte eine solche Regierung Worte der Zurechtweisung gehört, welche ihr die Lust zu Achtungsprozessen vertrieben, und den Sitz auf den grünen Sesseln zur öffentlichen Schandbank gemacht hätte. —

△ Das Bezirksgericht **Kulm** hat am 29. Juli einen Bürger von Dürrenäsch, welcher einen Freischäärler wegen Theilnahme am Jesuitenkrieg im dortigen Wirthshaus mehrfach beschimpfte, um 6 Pfund gebüßt; man sagt: eine Minderheit habe 12 Pf. Buße aussprechen wollen. Wäre es zu viel gewesen? Ich glaube: Nein! — Dagegen hat das Bezirksgericht von **Aarau** am 26. d. einen Freischäärler, weil er im Aarauer Kurier einem Prügel-Denunzianten, der als Ammann seine eigenen Gemeindsangehörigen gegenüber von Luzerner Landstürmern verklagte, ehrenrührige Beschuldigungen beilegte, die Ersterer nicht ganz nach gesetzlicher Form beweisen konnte, 30 Pfund Buße und die Kosten auferlegt (eine Minderheit wollte noch vier Wochen Gefangenschaft dazu diktiren, „het der Feereli gseit“), obschon das Benehmen des Angeschuldigten in den gerichtlichen Verhandlungen der Art war, daß es jedem Unbefangenen **wenigstens den Verdacht** der Schuld desselben nicht benehmen konnte, vielmehr diese vielleicht wohl hätte dargethan werden können, wenn der alte Rost der in heutiger Zeit nicht mehr passenden Gesetze und die zweckwidrigen Formen nicht im Wege gestanden wären. Genannter Ammann wirkte über Hals und Kopf, ob durchweg ehrlich, ist nicht erwiesen, auf Zeugenabweisung, und ging in seinem Ingrimm und seiner Intrigue so weit, daß er aussagte: jene achtzehn Freischäärler, welche die Luzerner Landstürmer geprügelt hätten, seien alle schon als Schelmen beurtheilt worden, welche Beschuldigung er sich, wie man sagt, sogar nachher vor Gemeinderath gerühmt haben soll. Das sind wohl viel Schelmen für eine Gemeinde, deren Ammann er ist. — Und greift man einen Beamteten an, so reizt man aller Beamteten Wahn, und hat daran immer übel gethan.

— In Endingen ist den 27. d. 5 Minuten vor 2 Uhr Morgens eine so starke Erderschütterung verspürt worden, daß Schläfer und Schlafstätten erschüttert wurden. Der Himmel war sternenhell.

— Die Limmatstimme ruft: „Wer weiß, ob nicht die Ermordung Leu's nach dem Plane der Vorsehung gerade der Wende-

punkt eines schönern Lebens für die Katholiken und jedes braven Bürgers überhaupt werden soll? Wird nicht aus dem Blute des Erschlagenen ein neuer tausendfältiger Saame aufwachsen? Werden nicht die Braven des Landes durch diese ruchlose That sich immer mehr einigen und fester an einander schließen, sich am Grabe des großen politischen Märtyrers, den unsere Schweizergeschichte kennt, Muth und Kraft herholen und zur Stunde der Noth ein fürchterliches — fürchterliches Strafgericht nicht so fast über den, als die Mörder Leu's ausüben"

△ Wessen wir uns vom Ultramontanismus und Jesuitismus vorzusehen haben, wird mit jedem Tage, bei jeder neuen Gelegenheit deutlicher. Während es seiner Zeit dieser Klicke kein Verbrechen war, einen Schultheiß Keller aus dem Wege zu räumen, während sogar im Wallis die Ermordung des freisinnigen Notar Saillen eine Pflicht jedes guten Katholiken genannt wurde, ruft heute die Staatszeitung: „Nur ein niederträchtiger Mensch kann den Tod Leu's den Jesuiten in die Schuh schütten." Man fanatisirt das Volk in den Konferenzkantonen im höchsten Grade, rühmt die verübten Gräuel als Heldenthaten, und verlästert dabei die Liberalen und das Volk reformirter Kantone auf eine Weise, die nur den tiefsten Haß und die traurigsten Folgen herbeiführen kann. Das Berner Volk betitelt die Staatszeitung als einen entarteten protestantischen Pöbel. „Der Meuchelmord des Leu", ruft sie, „ging von den Radikalen aus, dieser Frevel ist ihr Kind; das Blut des unschuldigen Abel schreit um Rache zum Himmel über die Meuchler. Leu hat dem Steiger das Leben gerettet, und Steiger ist an dem Tode seines Retters nicht schuldlos." Mit Nächstem wolle sie zur klarsten Gewißheit mit den amtlichen Berichten darthun, daß Leu von den Freischaaren gemordet worden sei. Und um das ohnehin fanatisirte Volk noch mehr gegen die Freisinnigen wegen des vorgegebenen Mordes an Leu aufzureizen, wird dieser Selbstmörder als ein Heiliger ausgegeben. Der Nuntius erklärte, er wünsche, daß alle guten Bürger von Luzern, in steter Erinnerung an die Tugend und Frömmigkeit des edeln Verblichenen, muthig und beharrlich in dessen Fußstapfen treten und dadurch sein Andenken verewigen, von dem man sagen könne, wie die heil. Schrift von St. Job: er war ein Mann, einfach, gerade und gottesfürchtig. Die Schw. Kirchenzeitung ruft geradezu: „Joseph Leu ist ein Heiliger!" und dieser Ausruf wird bald vom Papst zu Rom bestätiget werden. Um dem fanatisirten Pöbel noch mehr Abscheu und Haß gegen die Liberalen einzuprägen, bürdet sie diesen allerlei erlogene Beschuldigungen auf; so zum Beispiel sagt die Staatszeitung, am tessiner Kantonal-Schießen in Mendrisio habe ein Schütze gerufen: „Muth, ihr Schützen! Bald werden wir Regenten besiegen und Tyrannen vom Throne stürzen, die Macht des Papstes vernichten und Christum überwinden, der nur Worte hatte, während wir mit Thaten wirken." Solche Lügen sind dieser Klicke nicht niederträchtig, nur die Wahrheit ist es ihr. „Was wären die Folgen gewesen, wenn die Räuber- und Mörderbanden der Freischaaren gesiegt hätten?" fährt die Staatszeitung fort: „Wahrlich, es würde dem Greis am Stabe so wenig als dem Wiegenkinde geschont worden sein. Jetzt errathet man den Zweck der Wagen voll Stricke, der schauervollen Mordinstrumente der Freischaaren, die ohne Zweifel gerüstet waren, um alle getreuen Katholiken und ihre Freunde als ausersehene Mordopfer nicht zu verfehlen." — Betrachtet man zu solchen Abscheulichkeiten und Lügen der römischen Klicke noch die Predigten ultramontaner Pfaffen, welche da und dort in der Schweiz gehalten werden, nimmt man das Dichten und Treiben dieser Partei, und das Verfolgen Andersgesinnter mit in Anschlag, möchte man mit klopfender Brust und siedendem Blute mit den „Freien Liedern" dem Vaterlande zurufen:

D'rum raff' dich auf und sammle deinen Muth!
Der Feind steht da — der Jesuitenorden! —
Ein ächter Schweizer kämpft mit seinem Blut.

△ Ein Reisender, der den Kanton Luzern passirte, hat im Postwagen von einem Geistlichen vernommen, daß das gute Gewissen der Luzerner Rothen auf den 15. August wieder einen Einfall der Freischaaren erwarte, von welchem die Regierung genaue Kenntniß haben soll. Man lebt dort deswegen in großer Angst und Spannung, zumal herumgeflüstert wird, die Freischaarenbetreibung sei diesmal so gut und geheim eingeleitet, daß kein Uneingeweihter vor dem Tag des Ausbruches nur das Geringste gewahren könne. Ueberhaupt sei auf den Luzerner Gesichtern in dieser Beziehung nicht so viel Muth zu lesen, als Wuth in den Spalten des Staatskübels.

— Auf angestellte Nachfragen über das Schicksal unsers Mitbürgers, Hr. Joseph Troller, Gasthofbesitzer in Luzern, vernehmen wir, daß demselben zwar die Wirthschaft nicht geschlossen, er selber aber den 21. d. arretirt und bis 26. Juli im Verhaft behalten wurde. Nur auf sehr ernsthafte Vorstellungen konnte dessen einstweilige Freilassung bewirkt werden. Bei diesem Anlaß vernahm man, daß Hr. Troller beschuldigt wird, sich gesprächsweise gegen das neue Preßgesetz verfehlt zu haben. Die dießfalls verführte Polizeiprozedur soll nun zur Ueberweisung ans Gericht bereit liegen. Aus Aeußerungen des betreffenden Untersuchungsbeamten ist zu entnehmen, daß die Polizeidirektion (Siegwart-Müller) die Untersuchung gegen Troller anordnete und sehr scharfe Ordres ertheilte. Wie es scheint, möchte man, wenn immer möglich, den Troller von Luzern wegweisen lassen. Sol. Bl.

— Man sollte meinen, es wolle sogar den Rothen in Luzern nicht mehr recht gefallen, denn das Haus Seb. Crivelli und Comp. zieht ganz von hier fort nach dem „glücklichen" Uri, wo sie sich niederlassen wollen. Sie werden sich da wahrscheinlich sicherer und vor etwaigen Tellsgeschossen geborgen halten. Auch mehrere andere von den ärgsten Ultramontanen (oder Ueberkirchlichen à la Eidg. Zeitung) wollen fort, was bei den Liberalen nicht wenig Freude erregt.

— Die Polizeidirektion von Luzern findet sich aus höherem Auftrage verpflichtet, Jedermann vor dem Tragen von Freischaarenkappen irgend welcher Art ernstlich zu warnen, und zwar mit der Erklärung, daß, falls diese öffentliche wohlgemeinte Warnung von Jemanden nicht beachtet wird, alle unangenehmen Folgen ihrer Außerachtsetzung auf ihn selbst zurückfallen. Ueberdem habe ein solcher noch die gesetzlichen Strafen zu gewärtigen.

— Leu ist, nachdem er vor dem Altar des Jesuitenheiligen Franz Xaver zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt war, zu Hochdorf wie ein Geistlicher in der Kirche begraben worden.

— Eine über den Tod des Hrn. Leu in Bern erschienene und wie gewöhnlich überallhin versandte neue Lithographie, darstellend ein bekanntes vierfüßiges Thier, das gerade im Geschäfte der „Selbstauflösung" begriffen, ist der h. Polizei von Basel „anstößig" geworden und ward auf deren Verzeigung beim kleinen Rath der Verkauf dieser bildlichen Vorstellung verboten. Konfiskation hat in Ermangelung vorräthiger Exemplare keine statt gefunden.

— Der Regierungsrath von Bern hat gegen Hrn. Fürsprech Fricchardt in Bern wegen mißfälliger Aeußerung bei einem Freischießen zu Belp einen Prozeß angehoben. Dadurch steigt die Zahl der seit dem letzten Jesuitenkrieg eingeleiteten Regierungsprozesse auf 19.

— Im Berner Oberland — klagt man, entgegen verschiedenen Zeitungsberichten, über den Mangel an fremden Reisenden, wodurch diesem Landestheile viel Geld entzogen wird. Die Aussagen der Fremden, namentlich die der Engländer, die sich keineswegs als Jesuitenfreunde erweisen, bestätigen aber nur zu sehr, daß man dieses Glück schweizerischen Vaterlandsverräthern zu verdanken hat, die seit Jahren nie müde werden, in ausländischen Zeitungen ihr Vaterland als Heerd der Anarchie darzustellen, in dem sich nicht einmal ruhig reisen, schlafen und verdauen lasse. — So gefährden diese Verräther mit der Ehre der Nation auch ihre materiellen Interessen! S. A.

— Das diplomatische Departement von Bern soll der Zentralpolizei den Auftrag ertheilt haben, allen Regierungsstatthaltern die Weisung zu geben, die Volks- und Offiziersvereine genau zu überwachen und das Resultat ihrer Erforschungen an gehörigen Ort zu berichten. — Man will auch wissen, daß ein förmliches Spionniesystem von Jemand, der nicht zur Polizeibehörde gehöre, organisirt sei, wofür man Dienstboten in Wirthshäusern, ja sogar Freudenmädchen verwende.

— Die am 29. d. versammelte Einwohner-Gemeinde von Burgdorf erkor sich den Hrn. Alt-Landammann Blösch zu ihrem Präsidenten. Der Gewählte hat die auf ihn gefallene Wahl angenommen.

— Am 23. Abends hat ein Wolkenbruch an der Riesenkette im Frutigerthal bedeutende Verheerungen verursacht. Hiebei wurde in der Gemeinde Reichenbach ein dreijähriges Kind, welches der

wilde Schlundbach den Händen der Mutter entriß, mit einer furchtbaren Masse von Holz und Steinen, 600—800 Fuß weit fortgeschwemmt, bis es gerettet werden konnte.

— Den 25. d. Nachmittags um halb 5 Uhr wurde die Ehefrau des Schumachers Klaus Kronenberg in Winikon, kaum eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, vom Blitz getroffen, so daß sie auf der Stelle todt blieb. Sie hatte auf dem Lande gearbeitet und sich dann bei einem herannahenden Ungewitter unter eine Eiche gestellt. Der Blitz drang durch ihren ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füßen.

— Ein ausgezeichneter Schütze von Basel hat, in Verbindung mit einem talentvollen Büchsenschmied in Olten, folgende Proben einer gewiß beachtenswerthen Erfindung abgelegt. Er schoß und traf mit gewöhnlicher Ladung auf Scheibenschußweite, mit einem Stutzer, an dessen Visir, Zügen ꝛc. einige Abänderungen vorgenommen wurden, welche bisdahin noch Geheimniß des Erfinders bleiben, auf eine Entfernung von 500 bis 2000 Fuß im Visirschusse mit solch enormer Kraft, daß auf erstere Distanz die Kugel einen eichenen Balken von 4 Zoll Durchmesser durchbrach und auf letztere eine 2 Zoll durchmessende, an der Scheibe angebrachte buchene Stange durchbohrt wurde und die Kugel mit noch immer furchtbarer Kraft an einem naheliegenden Felsen abprallte. — Der Erfinder gibt die Versicherung, und es erliegt keinem Zweifel, daß mit gleicher Pulverkraft auf noch weit größere Entfernungen mit großer Wirkung geschossen werden könne. Augenzeugen.

△ Schaarenweise traben die Luzerner durch den Kanton Zug nach Einsiedeln. Wallfahrer von Hochdorf und Ebersol wurden gefragt, was sie von Leu's Tod hielten. Die Einen schüttelten den Kopf und schwiegen; Andere sagten aus, Leu habe aus Furcht wegen der vielen Drohbriefe seit einiger Zeit eine geladene Pistole neben sich in's Bett gelegt, wo sie sich neben dem unruhig Schlafenden vermuthlich ohne seinen Willen entladen habe. Ein altes Mütterchen sagte: Leu wurde zu sehr wie Gott verehret, — solches duldet Gott nicht und hat noch Jeden, der sich so verehren ließ, bald von dieser Welt genommen. — Ein alter Mann offenbarte sich als Schwarzer und sagte: die Rothen drohten, sobald der Hexentanz den Anfang nehme, werden alle Schwarzen auf Leiterwagen gebunden und verbrannt. — Der „Freie Schweizer". von Zug brachte den Bericht von Leu's Tod in einem Bülletin, buchstäblich aus der Staatszeitung abkopirt, und dicht unter der Luzerner Mordgeschichte stand: Es ist ein Hund mit Gläsaugen verloren gegangen.

— Der Mönch Edmund ist wegen einer am 14. d. zu Breitenbach, K. Solothurn, gehaltenen Predigt, worin er die Staatsordnung der Irreligiosität beschuldigte, dem Gericht überwiesen worden.

— In Sargans hielten in voriger Woche die Scharfschützen ein militärisches Zielschießen. Als Zielscheibe war auch ein Jesuit ausgesetzt, auf den wacker losgefeuert wurde. Der einst sehr radikale Ammann Locher wollte dagegen amtliche Einrede erheben und wandte sich mit seiner Beschwerde an den Hrn. Bezirksammann, dieser aber wies ihn an den Hrn. Bezirkskommandanten. Der letztere fand keinen Grund einzuschreiten, weil keine Vorschrift bestehe, wie die Zielscheibe beschaffen sein müsse, die Distanz dagegen gehörig eingehalten sei. Als des Ammann Lochers Einrede kein Gehör fand, die Scharfschützen aber ein allfälliges Skandälchen vermeiden wollten, so setzten sie dem Jesuiten Hörner auf, und machten aus ihm einen — Teufel. Jetzt war der fromme Ammann und seine Ehehälfte sogleich einverstanden, weil der Jesuit zum Teufel geworden war. T. B.

— Man erinnert sich noch, wie der gewesene Pfarrer Brader von Rüti, Kt. St. Gallen, so wie seine gesegnete Köchin auf ein Mal verschwunden sind, ohne daß man wußte, wo dieselben hingekommen seien. Jetzt vernimmt man, daß der keusche Priester zu Friedberg, bei Augsburg, einem Wallfahrtsorte, Anstellung gefunden habe und nun vorzüglich damit beschäftigt sei, das andächtige Frauengeschlecht Beichte zu hören und süße zu trösten. Eben so hat man in Erfahrung gebracht, daß der König von Baiern gar huldreichst geruht habe, dem Herrn Brader das Indigenat kostenfrei zu ertheilen.

— Vor einigen Tagen wurde Dießenhofen Morgens halb 4 Uhr durch eine starke Erschütterung aufgeschreckt, so daß viele an ein Erdbeben dachten. Es ergab sich bald, daß ein großes Stück, etwa 100 Fuß, von der östlichen, gegen 30 Fuß hohen und mehrere Fuß dicken Stadtmauer zusammengestürzt war. Wäre die Katastrophe am Tage begegnet, so würde eine Anzahl Arbeiter, die hart an der Mauer mit der Einrichtung einer neuen Bierbrauerei beschäftigt waren, oder eine fröhliche Gesellschaft Dießenhofer beim harmlosen Spiel zerschmettert worden sein.

— Nikolaus Galley, seiner Zeit Sekretär der Jungen Schweiz zu Agaune, ist bei seiner Rückkehr ins Wallis neuen Verfolgungen der Polizei durch einen Sprung aus dem Fenster entkommen und hat sich wieder auf waadtländisches Gebiet geflüchtet.

## Ausländisches.

— Am 17. Juli Morgens 6 Uhr ist ein Bogen der steinernen Brücke über die Gernsprinz zu Stockstadt ganz eingestürzt und die übrigen noch stehenden Theile dieser Brücke drohen ebenfalls den Einsturz.

— Schon vor Monaten fanden in Sachsen Versammlungen Statt, um eine Reform in der Verfassung der evangelischen Kirche zu berathen, und ohne Zweifel wird der fragliche Gegenstand die Aufmerksamkeit unserer Ständeversammlung in Anspruch nehmen. Inzwischen hat das Ministerium eine Bekanntmachung erlassen, welche sich gegen die Bestrebungen, auf Beseitigung oder durch Aenderung des gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisses ausspricht. Gewissensfreiheit sei zwar jedem einzelnen Staatsbürger zugesichert und Glaubenszwang unstatthaft, allein die Bestrebungen (der Protestantischen Freunde), wie sie sich dermalen gestaltet, gingen über die Gränzen der Gewissensfreiheit hinaus und könnten leicht dahin führen, die Kirche zu untergraben! Die Minister mahnen darum von Versuchen und Bildung von Vereinen, sowie auch von Versammlungen ab, welche darauf gerichtet seien, das Glaubensbekenntniß der augsburgischen Confessionsverwandten in Frage zu stellen oder anzugreifen. Sie würden dergleichen nicht dulden und hätten ein betreffendes Verbot veranlaßt. Die Folgen dieser „Bekanntmachung" sind für den, welcher die im Volke allgemein herrschenden Gesinnungen kennt, unschwer zu errathen, und man darf als ausgemacht ansehen, daß sie den Zweck, welcher dadurch erreicht werden soll, nicht im Mindesten erreichen, und wohl eher das Gegentheil bewirken.

— Im Salzburgischen wurden im Gasteiner Thale am 10. Juni Erdstöße verspürt. Auf einem hochgelegenen Erzbaue war die Erschütterung so heftig, daß die Hauer von ihren vor der Brust eingetriebenen Spitzpfählen geworfen zu werden fürchteten, wobei sie ein heftiges Gepolter, wie von dem Einsturze naher Verhaukasten wahrnahmen. Die Grubenwasser flossen nach dem ersten heftigen Stoße dritthalb Stunden lang roth, trübe und dick zu Tage. Die Stöße sind auch in Wildbad Gastein beobachtet worden, aber ohne alle Einwirkung auf die Quelle.

— In der böhmischen Stadt Polizka brach am 10. Juli Nachts Feuer aus, welches schnell die, durch anhaltende Hitze ganz vertrockneten, Schindeldächer ergriff; in 2 Stunden standen 286 Gebäude in hellen Flammen, denen bei den größten Anstrengungen kein Einhalt gethan werden konnte. Alles mußte auf die Felder flüchten, um nur das nackte Leben zu retten.

— Das in Pesth erscheinende Journal „der Ungar" Nro. 150 vom 16. Juni meldet: „Die Poststraße zwischen Laibach und Triest ist so unsicher, daß die Post, von Station zu Station, mit 80 Mann Kavallerie eskortirt wird.

— Schauder und Ekel erregende Mordgeschichten bilden gegenwärtig in Neapel die Unterhandlung des Gesammtpublikums. Im Quartier San Giovanni verbreitete sich aus einem hart an der Straße gelegenen Magazin ein den Nachbarn und den vorübergehenden höchst unangenehm auffallender Geruch, so daß die Polizei endlich in Anspruch genommmen und das Lokal, dessen Miether gänzlich unbekannt, erbrochen werden mußte. Man fand 3 mit Wachsleinwand überzogene Kisten und Schachteln, aus welchen sich der Geruch der Verwesung entwickelte. Die eine enthielt das grauenhaft, bis zur vollständigsten Unkenntlichkeit verstümmelte Haupt einer Frauensperson, die andern 4 deren Arme, Beine, Füße, Rippen ꝛc. Der Thäter, ein neapolitanischer Galanteriewaarenhändler, dessen Bude in Toledo seit 10 Tagen, ohne im geringsten Aufsehen zu erregen, geschlossen gewesen. Der Kistenmacher und der Bursche, welcher die Sägespähne zum Einpacken der Glieder geliefert, sind bereits durch die Thätigkeit der Polizei herausgebracht, der Mörder jedoch bleibt spurlos verschwunden. — Eine zweite weibliche Leiche ward (ebenfalls im Gesicht verstümmelt) in dem Mühlegraben unweit der Porta Nolana gefunden. Man erkannte sie dennoch, und entdeckte bald darauf die Thäter, junge Spitzbuben, welche die eitle, mit Schmuck aller Art überladene Frau unter dem Vorwand, sie in eine Gesellschaft zu führen, in ein einsames Haus verlockt und daselbst ermordet hatten. Eine dritte Frau ward gestern von der hohen Brücke di Sanita von einem Manne über das Geländer auf das Lavapflaster der tief unter der Brücke fortlaufenden Straße geschleudert, und gab auf der Stelle den Geist auf.

— Aus Messina schreibt ein Reisender: „Neues weiß ich Ihnen als Durchreisender nichts zu melden. Der verschiedenen Messerstiche, theils mit theils ohne Opfer mag ich nicht erwähnen.“ (Ein schönes Land das Italien.)

— Das Jesuitenhaus in der Poststraße zu Paris, das in der letzten Zeit so oft genannt wurde, ist in der Steuerliste der Stadt Paris mit 945 Fr. eingetragen. Obschon es sehr geräumige Lokalitäten enthält, war es doch nur von 15 Vätern bewohnt (ungerechnet die Laienbrüder und Novizen): In ganz Frankreich gibt es nicht mehr als 1206 Jesuiten in 26 Diöcesen; außerdem sind 305 französische Jesuiten zu Missionen in fremde Länder verwendet. Das Haus in der Poststraße ist einschließlich der Kapelle zu anderhalb Millionen Franken taxirt. Man hört, die Congregation der Damen von Saint-Thomas-de-Villeneuve (die sich auch Congregation de Notre-Dame-des Douleurs nennt) habe es käuflich an sich gebracht.

— Der „Phare des Pyrenees“ meldet, daß der Bey von Tripoli jenem von Tunis den Krieg erklärt habe. Ein aus dieser letztern Stadt vom 9. Juli Abends datirter Brief meldet, daß der Bey zu gleicher Zeit die Kriegserklärung und die Nachricht erhalten habe, daß die Feindseligkeiten auf der Grenze der beiden Gebietstheile schon begonnen hätten.

## Leu's Geist an die Jesuiten.

Ist euer Herz denn so total verdorben,
Daß Ihr nicht schont der Einfalt Heiligthum?
Ist jede Liebe ganz in Euch erstorben,
Daß Ihr mir raubtet mein Elisium?

Ja, hört es nur, Ihr römischen Amanten,
Wie Euch mein Rachegeist hernieder ruft!
Ja, fühlet nur, Ihr teuflischen Trabanten,
Die Schuld, daß ich zu früh sank in die Gruft.

Hört knallen Ihr die blanke Todeswaffe,
Mit der ich mein gequältes Herz durchschoß?
Seht Ihr denn nicht, wie aus der Wundenklaffe
Im Schmerz des Tiefsinns mir das Blut entfloß?

Ich, Euer Werkzeug, meinem Land zur Plage,
Die Ihr genährt mit wahrer Tigerlust,
Bin nun das Opfer unheilschwerer Tage.
Ihr stießt mir ja den Mordstahl in die Brust.

Euch hab' ich angeklagt, Ihr Loyoliten,
Vor des Allmächt'gen ew'gem Richterstuhl!
Fluch bleibt auf Euch, Ihr höll'schen Jesuiten;
Hinab mit Euch zum schwarzen Qualenpfuhl!

Vernichtung schlag' auf Euch an jedem Orte!
Vernichtung Euch, ist nur der Welt Gewinn.
Ihr brachtet mich so früh zur Grabespforte,
Ihr habt umwölkt mir meinen schlichten Sinn!

Ihr habt befleckt mein sonst rein Gewissen,
Ihr habt getrübt mein ruhiges Gemüth,
Ihr habt dem ird'schen Himmel mich entrissen,
Der meinem schlichten Wandel sonst geblüht.

Und so wie ich, ist mancher schon gefallen
Zum Opfer Euch, Ihr gift'ge Schlangenbrut;
Drum Fluch Euch röm'schen Mordgesellen allen,
Hinab mit Euch zur ew'gen Höllengluth. J. J. J.

## Anekdoten von englischen Straßenräubern.

(Fortsetzung.)

Ein Reisender, der in einem Wirthshause vor einem guten Feuer sitzt und eine Flasche Portwein vor sich stehen hat, befindet sich in einer nicht gerade unangenehmen Lage, vorzüglich, wenn er dieselbe mit der Chance, dem tobenden Sturm ausgesetzt zu sein, vergleicht; dennoch kann er nicht immer trinken und in das Feuer schauen. Es muß noch etwas Anderes hinzukommen, um die Langweile ihrer Einsamkeit zu vertreiben. In dieser Hinsicht ist die Phantasie oft von Nutzen.

In solcher Lage befand sich unsere Dame; doch so geschäftig sie sich auch freundliche Bilder ausmalte, immer kam sie mit ihren Gedanken wieder auf den freundschaftlichen Empfang ihrer Verwandten, dessen sie nun entbehre, zurück.

Die Dame begann endlich in der Einsamkeit ihrer Lage zu einer bei Reisenden sehr gewöhnlichen Beschäftigung ihre Zuflucht zu nehmen, sie zählte den Inhalt ihrer Börse und ließ die Guineen in langen Reihen eine nach der andern durch die Finger gleiten. Die Zahl derselben traf mit ihrer Berechnung nicht überein, sie mußte entweder eine kleine Ausgabe während der Reise vergessen oder durch Zufall etwas verloren haben.

Um sich zu besinnen, schaute die Dame, wie es zu geschehen pflegt, wenn man sich eine Sache ins Gedächtniß zurückrufen will, umher, und ihre Augen fielen zufällig auf die alte Tapete. Groß muß ihre Ueberraschung gewesen sein, als sie bemerkte, daß die eben noch leblosen Augen des auf derselben abgebildeten Mannes auf einmal Leben und Glanz bekommen hatten. Eine schwächliche junge Frau würde in dieser Lage ohne Zweifel in Ohnmacht gefallen sein, aber die Reisende hatte starke Nerven. Ueberrascht, aber nicht erschreckt, fuhr sie fort, ihr Geld zu überzählen, ohne eine besondere innere Bewegung zu verrathen.

Das Haus, in welchem sie sich befand, hatte lange in dem Rufe gestanden, als gehe es darin um, ein Umstand, mit welchem die Dame recht gut bekannt war, den sie aber stets als ein eitles Volksgeschwätz betrachtete. Jetzt trat derselbe zwar lebhaft in ihre Erinnerung zurück, doch legte sie auch nun kein großes Gewicht darauf. Außerdem war die eigentliche Geisterstunde noch nicht da, es war erst zehn Uhr. Was sollte sie aber von den beiden sie anstarrenden Augen halten? War es vielleicht eine Täuschung ihrer sonst so guten Sinne? In der Absicht, dieß zu entdecken, blickte sie von Neuem, scheinbar gleichgiltig und wie aus Zufall, auf die Tapete, und dieser Blick reichte hin, um sie von der Wirklichkeit der Sache zu überzeugen.

(Fortsetzung folgt.)

△ Bei J. Vogel in Glarus ist ein Bändchen Gedichte von einem Ungenannten erschienen, betitelt: „Freie Lieder eines Eidgenossen“. Wir begrüßen dieselben als eine jedes frei fühlende Herz erfreuende, willkommene Erscheinung auf dem Felde der Lyrik. Ein lebendiger, frischer und natürlich gebildeter Geist, eine feurige, nicht durch diplomatische Bedenklichkeiten verkümmerte Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande spricht sich in diesen Liedern aus. Eins derselben: „Den protestantischen Regierungen von Baselstadt, Neuenburg und Genf“ betitelt, haben wir in einer frühern Nummer (53) unsern Lesern schon mitgetheilt, heute geben wir daraus:

### Landammann Waller.

Wer kühn, wie Du, dem Tod in's Aug' geschaut,
Bereit für Gott und Vaterland zu sterben,
Der mag sich wohl den Ehrenkranz erwerben,
Den ihn der Himmel selber anvertraut.

Fest stand Dein Grund, und nicht auf Sand gebaut,
Die Feinde mochten nimmer Dich verderben,
Du leertest frisch den bittern Trank, den herben.
Sieg oder Tod rief's in der Brust Dir laut.

Recht so, mein Waller, schreite vorwärts nur.
Dir folget nach die tapfre Brüderschaar;
Denn späte Stunde zeiget schon die Uhr.

Drum angestrengt die Kräfte immerdar;
Die finst're Bent folgt nicht der Wahrheit Spur,
Und ihre Wege sind des Lichtes baar.

## Bekanntmachung.

Auf den Friederich Glor, Bandweber von Schöftland, Kanton Aargau, seßhaft gewesen in Arbon, ist das Falliment anbegehrt und gerichtlich genehmigt worden.

Es werden daher die sämmtlichen Gläubiger, so wie auch allfällige Schuldner des Genannten mit Hinweisung auf die gesetzlichen Folgen aufgefordert, Erstere ihre Ansprache in spezifizirten, auf Stempelpapier verfaßten und mit allfälligen Schuldurkunden belegten Rechnungen, Letztere aber ihr Schuldiges gewissenhaft Freitags den 8. August d. J., Nachmittags 2 Uhr, vor bezirksgerichtlicher Auffalls-Commission auf dem Rathhaus dahier zu Protokoll zu geben, und an allfälligen weitern Verhandlungen Theil zu nehmen. — Verheimlichung des Schuldigen wird richterlich geahndet, verspätete Forderungseingaben werden kraftlos erklärt, und die bei den Massa-Verhandlungen abwesenden Creditoren als der Mehrzahl der anwesenden zustimmend betrachtet.

Arbon, den 29. Juli 1845.

Im Namen des Bezirksgerichtes:
Der Bezirksschreiber:
Frölich.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 46 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 59.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. August 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Ein verrückter Maler hatte den Einfall, ein Kunststück zu malen, und ließ sich zu diesem Zweck ein Vierteljahr einschließen. Nach Verfluß desselben war das Gemälde, das den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer darstellen sollte, fertig, und es wurde eine öffentliche Ausstellung veranstaltet, zu welcher Viele, ein außerordentliches Kunststück erwartend, sich einfanden. Wie erstaunten sie aber, als der Vorhang aufging, und ein weißes Stück Leinwand zum Vorschein kam, auf welchem der Maler mit dem Stäbchen die Gegend des rothen Meeres zeigte. „Aber wo ist das rothe Meer, ich sehe ja nichts", sagte ein Zuschauer. „Wenn ihr ein Christ seid", entgegnete der Maler, „so solltet ihr doch wissen, daß das rothe Meer auf beiden Seiten zurückging, als Moses mit dem Stecken drein schlug. Drum kann man das rothe Meer nicht sehen, weil's über die Leinwand hinaus ging." „Wo sind denn aber die Israeliten", frug der Erstere. „Die sind vor den Egyptern geflohen und nun schon vorbei", berichtigte der Künstler. „Aber die Egypter, wo stecken die?" „Die kommen erst noch, aber man kann sie noch nicht sehen, sie sind noch zu weit weg." — Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Tagsatzung, und um sie und ihre Thaten zu malen, wüßten wir keinen bessern Künstler als diesen Maler. All ihr Thun gleicht dem rothen Meer, das auf beiden Seiten zurückgegangen ist, weil der Jesuitismus mit dem Stecken drein schlug, das aber nie mehr zusammenlaufen wird, weil es zu vaterländischem Eis zusammen gefroren ist, und nun weder vor- noch rückwärts mehr kann, bis entweder ein nachstellender Pharao seine Länderfressende Esse hineinschleudert, oder der gerechte Volkszorn in Gestalt eines heißen Föhns von den Bergen bricht, und unter Blitz und Donner die versteinten Eisblöcke aufthaut und schmilzt. Vergebens schaut man bei der Tagsatzung den geretteten Israeliten nach, umsonst paßt man auf die kommenden Egypter; da ist noch nichts vorbei und wird auch nichts nachkommen. Die Tagsatzung ist unbeweglich; sie ist ein lahmer, starrer mit Ketten an allen Gliedern gefesselter, zur Stagnation und Fäulniß verdammter Klotz, der weder das Flehen der Nation, noch ihr Zürnen, weder 100,000 Unterschriften unter einer Bitte noch ein Volk in Waffen zur Bewegung bringt.

— In der eidg. Centralkassarechnung von 1844 figuriren 400 Franken für eine Schnupftabaksdose, welche das Luzerner Jesuitenregiment dem Sardinischen Jesuiten-Gesandten verehrt hat! Die Tagsatzung weiß noch Nichts von dieser Lumperei, wird sie aber gewiß mit dem Lappen der s.g. christlichen Liebe zu verdecken wissen.

— Die Stände Bern und Solothurn haben, wie es heißt, die Tagsatzung dazu benutzt, um einen Zollvereinigungsvertrag zu besprechen und sollen denselben bereits unter Ratifikationsbehalt abgeschlossen haben. Dem Vernehmen nach sollen auch die Gesandten von Baselland, Aargau und Zürich, wegen Anschluß an diesen Zollverein in Unterhandlung getreten und diese bereits in vollem Gange sein. Wenn das Ding zu Stande kommt, so wollen wir der diesjährigen Tagsatzung nicht nur die Debatten über die pferdlichen Stumpfschwänze und die militärischen Tag- und Nachtkappen, sondern sogar die noch vorständigen Kloster- und Jesuiten-Reden zu gut halten.

— Es stellt sich nun bestimmt heraus, daß Rathsherr Hegglin, ein Käsehändler im Schönbrunnen bei Menzingen, den Ankauf des Wirthshauses nebst dazu gehörigem Weid- und Waldboden auf dem Gubel bewerkstelliget hat, und zwar zum Preise von 5000 fl., den eine geheime Gesellschaft bezahlt. Am 20. Juli ließ diese Gesellschaft wirklich die Bürger von Menzingen zusammenberufen und bei denselben das Ansuchen stellen, es möchte ihr das der Gemeinde gehörige Kirchlein so wie das daran gebaute Waldbruderhaus schenkungsweise abgetreten werden. Die Mehrheit der Bürger schien nicht geneigt, einer solchen Zumuthung zu entsprechen, weil sie das Bedürfniß eines neuen Frauenklosters zur ewigen Anbetung nicht einzusehen vermochte. Herr Landammann Hegglin hatte Mühe, die dagegen geäußerten Ansichten zum Schweigen zu bringen. Es gelang ihm jedoch, durch langweilige Reden die Versammlung so lange hinzuhalten, bis sich ein großer Theil, der Opposition müde, zurückzog. Bei der Abstimmung kam sodann folgender Beschluß zu Stande: es sei das Waldbruderhaus um den Preis von 1500 Fr. an die Unternehmer des Klosterbaues käuflich zu überlassen, hingegen die Kapelle nicht abzutreten, wohl aber den Unternehmern die Benutzung zu gestatten; über die Art und Weise dieser Benutzung möge der Gemeinderath geeignete Vorschläge ausarbeiten. Bei der Berathung bemerkte Hr. Landammann Hegglin, das Geld zum Klosterbau sei auf dem Gubel bereits auf zwei Eseln angekommen.

— In den Konferenz-Kantonen ist Auszug und Reserve auf's Piquet gestellt und jeder Milizpflichtige bei schwerer Strafe aufgefordert, sich nicht aus dem Kanton zu entfernen, sondern auf den ersten Wink augenblicklich zu erscheinen.

— Am 25. Juli sah es in der Luzerner Gemeinde Roth wieder kriegerisch aus. Abends kamen vier Landjäger von Luzern angesprengt, theilten den Befehl mit, daß der Landsturm in den Gemeinden Dierikon, Roth, Gislikon und Honau aufgeboten sei, mit ihnen sofort die Wälder am Rother- und Udligenschwylerberge zu durchsuchen und von den Freischärlern zu säubern habe. Die Arbeit konnte am 25. Juli nicht zu Ende geführt werden, deßhalb mußte die Mannschaft am folgenden Tage wieder an's Werk. Sie kehrte um halb 3 Uhr heim. Der Feldzug wurde durch die Anzeige eines als halbblödsinnig bekannten Holzarbeiters veranlaßt, der einen Mann mit einer Flinte im Wald oberhalb Dierikon gesehen hatte; das mußte ein Freischärler sein. Der Holzhacker lief auf der Stelle zu seinem Bauer, der Bauer zum Gemeindeammann, dieser nach Luzern zum Polizeidirektor und von da aus wurden die Landjäger in einem Wagem fortgeschickt, um den Landsturm auf oben erwähnte Weise aufzubieten. Zuletzt zeigte es sich, daß der Mann mit der Flinte ein bekannter Waffenhändler aus Luzern war. —

— Während in Baselland die Luzerner Schweinehändler und andere Luzerner der Landstürmerpartei ungehindert ihren Hausirhandel und andern Verkehr treiben, ward am 29. Juli ein Schweinehändler von Bubendorf, der im Kanton Luzern Schweine aufkaufen wollte, und nicht einmal mit den Freischaaren gezogen war, angewiesen, den Kanton zu verlassen, oder er werde über die Gränze transportirt.

— Die Jesuiterei macht die Leute entweder zu Heuchlern oder zu Narren, und ebenso die Pietisterei. Ein Beispiel letzterer Art haben wir in Basel in der Nacht vom letzten Sonntag vor acht Tagen wieder einmal erlebt, da ein junges schönes Mädchen als vollkommen verrückt aus dem Stündli in das Narrenhaus getragen werden mußte. Es war die 17jährige Tochter der Wittwe Wieland, in der Eschenvorstadt wohnhaft. Die Versammlung fand statt in dem Hause des Maler Opermann in der Steinenvorstadt. Die wegen langen Ausbleibens der Tochter bekümmerte Mutter suchte dieselbe auf und fand sie in genannter Gesellschaft auf den Knien liegend, jammernd, betend, weinend und wehklagend. Natürlich wurde die Mutter mit ihrem ungeistlichen Begehren, daß die Tochter mit ihr heim kommen möge, von derselben abgewiesen, obgleich es schon gegen Mitternacht ging. Als die Mutter sie dann mit Gewalt wegführen wollte, erhob die Tochter

ein durchdringendes Geschrei, so daß die Leute unten auf der Gasse herbeiliefen und neugierig auf den Ausgang der Geschichte warteten. Man hörte deutlich, wie die unglückliche Mutter schwere Klagen erhob, daß man ihre sonst so gesunde und verständige Tochter in diese Betbruderschaft hineingezogen, und wie letztere auf allerlei Weise sich entschuldigte, während die Betreffende selbst fortfuhr über Heiland, Blut und Sünde zu lamentiren und zu reklamiren. Bald darauf erschien Doktor Dewette und ließ der Verzückten das Narrenkleid anziehen. Da rief sie: „Jetzt ist's vollbracht! Herr Jesus Christus, hilf mir standhaft sein!" ꝛc. und ließ sich nun gutwillig wegtragen an den Ort ihrer Bestimmung. B. Bbl.

△ Basel hatte gestern eine kleine Militär-Revoluzion. In der Nationalzeitung stand ein Artikel über die militärische Kopfbedeckung, welcher der Regierung nicht gefiel. Der Bürgermeister ließ deshalb den Redaktör Hrn. Dr. Brenner verhaften und der Kleine Rath ließ ihn dem korrektionellen Gericht überweisen. Bei der gestrigen Musterung nun zog das Militär vor das Haus des Bürgermeisters und verlangte Brenners Freilassung. Der gnädige Herr schlug dieselbe aus. Die Truppen zogen nun zum Bahnhof, schlugen Thor und Thüren ein und zogen Hrn. Brenner mit Gewalt aus seinem Kerker.

— Die Berner Zeitung erklärt das Zeitungs-Unternehmen der Regierung als eine grelle Verletzung des Geistes und Buchstabens der Verfassung, weil durch die dem Redaktor gestattete Einsicht aller Akten der Regierung einem Ausländer ein Vorrecht vor den Kantonsbürgern eingeräumt, weil ohne Genehmigung des Gr. Rathes eine neue besoldete Stelle errichtet, der höchste Betrag der Summe 6000 Frkn., über welche der Regierungsrath von sich aus verfügen könne, überschritten und zudem durch unentgeltliche Vertheilung des Blattes eine die Preßfreiheit der Bürger untergrabende Konkurrenz eröffnet worden sei.

— Hr. Kaffewirth Groß von Zürich, der für Befreiung des Hrn. Dr. Steiger sehr thätig war, hielt sich vor einigen Tagen im schwyzerischen Bade Nuolen auf. Seine Freunde warnten ihn vor der Polizei. Kaum war er, dieser Warnung folgend, abgereist, so langte die Nachricht von Schwyz an, die Polizei habe Auftrag erhalten auf Hrn. Groß zu fahnden. Hr. Bezirksland-ammann Düggelin kehrte gleichzeitig von Zürich zurück, und zwar, wie verlautet, um die Verhaftsmaßnahmen zu leiten. Hr. Grop hat sich nun im Heinrichsbad einen sichern Aufenthalt gewählt.

— Der Kirchenrath des freiburgischen reformirten Bezirks Murten hat beim Regierungsrath Beschwerde darüber erhoben, daß Hochletzterer den Parteifieg im Luzernerland zu einer religiösen Kantonal-Feier erhoben und dadurch auch die Murtner zu einer kirchlichen Verehrung der Jesuiten gezwungen hat. Den Jesuiten legt ihr Orden als heiligste Pflicht auf, die Murtner als Reformirte zu bekriegen, oder sie durch was immer für Mittel wieder katholisch zu machen; die gleichen Jesuiten gewinnen eine entscheidende Schlacht im Kanton Luzern und verlangen durch die Landesregierung, daß ihr Sieg selbst in denjenigen Kirchen gefeiert werde, auf deren Zerstörung sie eid- und pflichtgemäß ausgehen müssen. Ein grausamerer Hohn läßt sich nicht denken. Der Kirchenrath sagt in seiner Beschwerdeschrift: „Wenn kein einziger protestantischer Kanton den Gedanken gehabt hat, durch ein Fest das Andenken an ein Ergebniß zu weihen, welches jeder Freund seines Landes lieber vergessen und vergessen zu machen suchen sollte, kann es da befremden, daß der Bezirk Murten geglaubt hat, in dem Beschluß des Gr. Rathes und in seiner Proklamation den Anfang eines Angriffs auf die religiöse Freiheit zu erblicken, welche dem Bezirk Murten durch die Verfassung zugesichert ist? Mehr als ein Ausdruck in dieser Proklamation verräth den Geist, der sie eingegeben hat und beweist auf augenscheinliche Weise, daß es bei jener Proklamation sich nicht sowohl um das Bedürfniß handelt, den Bewohnern des Kantons eine Gelegenheit darzubieten, öffentlich ihre Erkenntlichkeit gegen den Urheber alles Guten auszudrücken, sondern daß es vielmehr darum zu thun war, den Triumph einer Partei zu proklamiren." „Ist es, so fährt das Schreiben fort, nicht eigentlich der Triumph des Jesuitenordens, der gefeiert wurde? — Aber wir evangelische Christen, die wir wissen, daß dieser Orden mehr als je den Zweck seiner Gründung befolgt, den Zweck nämlich, unsere Konfession zu bekämpfen und wo möglich zu vernichten, konnten wir, sollten wir seine Freude theilen? Nein, hochgeachtete Herren, nein! Indem wir vernehmen, daß Schweizerblut durch Schweizerhände vergossen worden ist, haben wir keine Stimme, ein Tedeum zu intoniren; wir können nur Thränen des Schmerzes vergießen über das Unglück unsers Vaterlandes und für seinen Frieden beten. So hat die Bevölkerung des Bezirks Murten das Fest aufgefaßt, dessen Feier Sie anbefohlen haben; sie hat dasselbe zu einem Tag der Demüthigung und der Trauer gemacht. Wir haben einen Augenblick befürchten müssen, es möchte anders kommen. Das Verlesen Ihrer Befehle von der Kanzel herab hat von allen Seiten Murren erregt, und wenn die Bewohner dieses Bezirks sich auf Worte der Mißbilligung beschränkt haben, so muß man dieß zunächst dem guten Geiste zuschreiben, der sie im Allgemeinen beseelt."

— In Waldkirch erlaubten sich schon seit längerer Zeit einige Liberale ernste Bemerkungen über die Behandlung der Armen im dortigen Armenhaus. Es verlautete von unmenschlicher Behandlung Alter und Kranker und noch von andern Dingen .... gegen Nicht-Alte und Nicht-Kranke! Niemand wollte recht einschreiten und untersuchen, weil der Armenvater von obenstehenden Konservativen in Schutz genommen und gehätschelt wurde. Indessen verstummten die Klagen nicht; im Gegentheil wurden sie endlich so laut, daß zur Stunde, in der ich dieses Ihnen berichte, ein sehr ernster bezirksamtlicher Untersuch über den nach-Goßau zitirten Armenvater walten soll.

## Ausländisches.

— Am 16. Juli früh am Tage vermißte ein wohlhabender Bauer in einem Amtsorte von Kirchheim seine Frau, welche mit Tagesanbruch vom Bette aufgestanden war, um Brod zu backen. Als er sie endlich in seinem Wasch- und Backhause suchte, fand er vor dem Backofen ihre Schuhe, sie selbst aber im Backofen bereits so verbrannt und großentheils verkohlt, daß er die Reste des Körpers nur mit Hülfe einer Ofenkrücke und endlich der Dunggabel aus dem Ofen brachte. Ohne Zweifel hat die Unglückliche in einem Anfalle von Schwermuth, woran sie in früheren Jahren gelitten hatte, ihrem Leben auf diese schauerliche Weise selbst ein Ende gemacht.

— Die deutsch-katholischen Vereine mehren sich von Woche zu Woche, und die Zahl ihrer Anhänger wächst beträchtlich. Es sind nicht mehr blos die Laien, die sich von Rom losagen, vielmehr folgt ein katholischer Priester dem andern, und bei sehr vielen ist es gar keine Frage mehr, ob sie aus der italischen Hofkirche scheiden, sondern es handelt sich nur noch um das Wie oder das Wann? Schon vor längerer Zeit ward man darauf aufmerksam, wie genau die Gemüther der Sache des biblischen Christenthums seien, und fügte hinzu, daß für jetzt lediglich politische Bedenken von Beitrittserklärungen abhalten könnten. Inzwischen hat das unkluge Verfahren der Ultramontanen die reifende Frucht schon sehr gezeitigt, und am Nekar, im Schwarzwalde und am Bodensee tritt es immer unverholener zu Tage, wie tief das Mißvergnügen gegen das römische Wesen in den Gemüthern wurzelt.

— Am 8. Juli, um 2 Uhr Nachm., wüthete in Halmstadt in Schweden ein fürchterlicher Orkan, der ungefähr 20 Gebäude in der Umgegend umwarf, Bäume entwurzelte und mehrere Menschen beschädigte. Das Wasser trat mehrere Faden weit von der Küste zurück und ward dann mit Gewalt wieder dahin geworfen. Während des ganzen, bis spät Nachmittags dauernden Unwetters herrschte große Dunkelheit, und es wirbelten Steine, so groß wie Tauben-Eier, in der Luft umher.

— In Magdeburg haben Römlinge einen Arbeiter bestechen wollen, die den Deutsch-Katholiken eingeräumte Kirche zu verbrennen. „Der Zweck heiligt die Mittel!"

— Gegen Pastor Wislicenus in Halle ist unter Einstellung im Amte eine Disciplinaruntersuchung verhängt, weil er auf seiner in einer gedruckten Schrift ausgesprochenen Ansicht besteht, daß der Geist die richtende Norm der Bibel sei. —

— Für die vom Pastor Wislicenus in Anspruch genommene freie Forschung haben sich in Breslau 4922 Protestanten, worunter ein Konsistorialrath, 101 Geistliche und 36 Predigamtskandidaten, erklärt. Aehnliche Erklärungen gehen aus einer Menge von Städten und Ortschaften bei der Regierung ein. —

— Aus Glatz meldet man ein merkwürdiges Beispiel großer Geistesgegenwart. Die Pferde des dortigen Gastwirths Brauner gingen durch und eilten der Neisse zu. In dem Wagen saß die Frau des Gastwirths mit fünf Kindern. Sie ergriff ein Kind nach dem andern, warf sie sämmtlich so, daß sie keinen Schaden nahmen, aus dem Wagen, und hatte dann kaum noch die Zeit, sich selbst zu retten, als die Pferde bereits in die Fluthen stürzten. Der Hinterwagen wurde von der Strömung abgehoben und ab-

geführt, die Pferde nur mit Mühe gerettet, und ohne die Besonnenheit der Frau wäre sie und ihre Familie des Todes gewesen.

— Vor einigen Tagen ist in Prag bei dem Baue des Bahnhofes durch die Senkung eines Pfeilers an den Wagenremisen zwischen den Thoren welche den innern Bahnhof mit dem äußern verbinden, ein Unfall eingetreten, bei welchem 20 Arbeiter mehr oder minder gefährlich beschädigt wurden.

— In Folge eines Wolkenbruches, der sich über einen Teich entleerte, ist die Stadt Miskolcz in Ungarn vom 17. — 19. Juli furchtbar überschwemmt worden. Man schätzt den bis jetzt bekannten Schaden auf eine halbe Millionen Gulden, die Zahl der Todten wird auf 35 angegeben. Auch Erlau und andere Orte des nördlichen Ungarns haben von der Ueberschwemmung sehr gelitten, worüber man noch nähern Nachrichten entgegen sieht.

— Laut der A. A. Z. mehren sich in verschiedenen Theilen der St. Peterskirche zu Rom bedenkliche Anzeichen des Verfalls. Daß die vielbewunderte Kuppel Michel Angelo's schon längst nur durch 10 kolossale Eisenringe zusammengehalten wird, ist bekannt; nun ist auch der obere Aufsatz derselben durch und durch geborsten und wird eben von mehrern hundert Arbeitern in Ketten gelegt um das Weiterspalten der Risse zu verhindern.

— Ein Zufall, oder wie wir lieber sagen wollen, die Fügung der Vorsehung hat Padua vor einer Katastrophe bewahrt, die viele Familien in Betrübniß hätte stürzen können. Am 23. Morgens, als kaum 10 Minuten früher der stark besetzte Train auf der Eisenbahn nach Venedig abgegangen, stürzte ein Theil des Daches des Säulenganges, unter dem die Wagen stehen, mit furchtbarem Gekrach zusammen. Nur 10 Minuten früher, und sechs mit Menschen vollgepfropfte Wagen wären zu Stand zermalmt worden!

— Der Kaiser von Rußland hat verordnet, in den bis auf eine Entfernung von 50 Werften an der preußischen, österreichischen und kaukasischen Grenze gelegenen Gegenden Polens dürfe mit Ausnahme der Gutsbesitzer kein Einwohner eine Waffe besitzen. Zum Schießen auf wilde Thiere ist jedoch auf 10 Bauernhöfe 1 Flinte erlaubt. Auf dem ganzen Grenzbezirk dürfen keine Versammlungen verdächtiger Leute geduldet werden, selbst wenn diese weder Waffen noch Waaren bei sich führen.

— Aus Paris wird geschrieben: "Die Nachrichten, welche wir aus verschiedenen Gegenden Frankreichs empfangen haben, zeigen offenbar, wie sehr das Volk des Aberglaubens und des Priesterjochs müde und geneigt ist, die Religion des Evangeliums zu erfassen, wenn es ihm geboten wird. Wir sind überzeugt, daß sich auch bei uns eine große Erschütterung vorbereitet, und man kann schon voraussehen daß sie, je nach den dafür in Thätigkeit gesetzten Werkzeugen einen doppelten Charakter tragen wird. Der Protestantische Proselitismus bevölkert bereits die protestantischen Kirchen; die freiwillige Ablösung von Rom erhält ihre Bewegung nicht von außen, sondern findet sie in den Gewissen der Franzosen, und sie wird wahrscheinlich wie in Deutschland ihre besondere Form und ihre eigenen Kirchen erhalten. Wir haben Grund zu glauben, daß sich auch ehrenwerthe Geistliche der neuen Bewegung in beiden Richtungen anschließen werden: Herr Trivier, Vikar von St. Michael, einer der drei Parochien von Dijon, hat ihnen kürzlich ein muthiges Beispiel gegeben, indem er dem Bischof seine Abdankung eingereicht hat. Er hat die Beweggründe, die ihn bestimmen, sich von der römischen Kirche zu trennen, in einem Briefe dargelegt, der so eben durch den Druck veröffentlicht worden ist.

— Der "National" will wissen, daß unter den verschiedenen Kompensationen, welche die französische Regierung für die zweifelhafte Konzession des Jesuitengenerals zugesagt habe, auch die sei — **das Bestehen des Jesuitenordens in der Schweiz mit ihrem ganzen Einfluß zu unterstützen.** Wenn dieß die Politik des Herrn Guizot wirklich ist, so hat er sichertich dabei mehr den französischen Einfluß als die Ruhe der Schweiz im Auge, wie er selbst einmal in einer der Kammern erklärt hat — die Politik Frankreichs nach Außen sei wesentlich die einer katholischen Macht.

— Ein furchtbares Unglück hat sich am 12. d. im schwarzen Meer, ungefähr 50 Meilen von der Einfahrt des Bosporus, zugetragen. Durch ein falsches Manöver stießen die beiden türkischen Dampfboote, welche die Linie zwischen der Hauptstadt und Trapezunt befahren, gegen 10 Uhr Abends so heftig zusammen, daß das eine davon am Vordertheil bis zur Kupferbedeckung von dem andern Dampfboote durchschnitten wurde, und nach 10 Minuten mit 170 Menschen, wovon nur 40 gerettet werden konnten, untersank.

— In Athen ist folgender höchst merkwürdiger Kriminalfall aus Tageslicht gekommen und bildet das allgemeine Stadtgespräch: Vor etwa 4 Wochen fiel eine in Nauplia wohnende Frau auf den sonderbaren Gedanken, ein Gericht von menschlicher Leber müsse sehr gut schmecken. Da sie in dem Zustande war, wo man den Frauen ihre kleinen Gelüste zu gewähren pflegt, so gab sich der Ehemann alle erdenkliche Mühe, alle möglichen Arten von Leber aufzutreiben, doch vergebens, denn die Frau behauptete, man könne sie so nicht betrügen, sie wisse recht gut, wie eine menschliche Leber schmecke. Dieses Verlangen wurde ihr zur fixen Idee, und da der Mann ihr keine Menschenleber bringen wollte, beschloß sie, sich selbst welche zu verschaffen und ermordete in der Nacht ihren Mann mit einem Küchenmesser, öffnet seinen Leib, nimmt die Leber heraus, bratet und verzehrt selbe! Alsdann schneidet sie den Kopf ab, theilt den Körper in kleine Stücke und packt diese eingesalzen, in eine Tonne. Die gräßliche That wurde auf folgende Art entdeckt: Die Frau hatte einen Knaben von 4 bis 5 Jahren, der sich eines Tages beim Schulbesuche verspätete und, von dem Lehrer deßhalb befragt, antwortete, daß die Mutter ein anderes Essen für ihn habe bereiten müssen, weil sie den Vater verspeise. Der Schullehrer hielt dies für leeres Kindergeschwätz und fragte, was er damit sagen wolle. Darauf erzählte der Knabe, wie die Mutter in der Nacht den Vater ermordet, seine Leber gegessen und den Leichnam eingepökelt habe; von diesem koche sie jeden Tag ein Gericht für sich. Das Faß mit dem eingesalzenen Vater sei im Keller. Er habe Alles mit angesehen, doch glaube die Mutter, daß er geschlafen und nichts davon gemerkt. Der Schullehrer theilte dieses dem Polizeikommissär mit, welcher das Haus durchsucht und die Aussage des Knaben bestätigt findet. Auch läugnete die Frau keineswegs den Mord, sie wurde eingezogen, und im Gefängniß bewacht. Bei dem Verhör erklärten mehrere der angesehensten dortigen Aerzte es für sehr möglich, eine Frau in andern Umständen könne ein so unwiderstehliches Verlangen nach etwas fassen, daß sie das allergrößte Verbrechen begehe, um dieses Verlangen zu stillen; doch wurde im gegenwärtigen Falle die Person vom Geschwornengericht für schuldig erklärt, und man erwartet nur von der Milde des Königs, daß die Todesstrafe an ihr nicht vollzogen werde. Die Neugierde des Publikums ist so groß, daß täglich Tausende nach dem Gefängniß gehen, um die Deliquentin zu sehen.

— Am 28. Juni ist in Quebeck neuerdings eine Feuersbrunst ausgebrochen. Sie hat 3000 Häuser verzehrt.

— Texas hat sich nun förmlich für den Anschluß an die Verein. Staaten von Nordamerika erklärt.

---

— Was will und was ist die neue Kirche? Diese Frage beantwortet am kürzesten das Wiesbader Glaubensbekenntniß, das wir hier wörtlich folgen lassen. "Indem wir die nähern Bestimmungen und die Feststellung des gesammten Lehrbegriffes der sich bildenden deutsch-katholischen Kirche einer allgemeinen deutsch-katholischen Kirchenversammlung überlassen, erklären wir uns vorläufig über folgende Punkte: 1) Wir erkennen als einzige Quelle unseres Glaubens und Richtschnur unseres Lebens die heilige Schrift an. 2) Wir sagen uns feierlich los vom römischen Papste und seinem Regimente. 3) Wir verwerfen als unvereinbar mit den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift und der Vernunft: a) die Ohrenbeichte, b) das Verbot der Priesterehe, c) den Gebrauch der lateinischen und jeder fremden Sprache beim Gottesdienste. 4) Als die Summe unseres katholischen Glaubens bekennen wir das alte apostolische Glaubensbekenntniß. 5) Wir bleiben katholische Christen, behalten uns also ausdrücklich alle Rechte dieses Namens unserer Gemeinde vor."

---

**Ueber die Jesuiten und den Jesuitismus.** Ohne die mächtige Stütze des Jesuitismus würde das Papstthum vermuthlich längst untergegangen sein. Nur müssen wir sodann annehmen, daß Jesuitismus auch schon vor Loyola vorhanden war, und daß dieser nur Das, was schon die Hierarchie früher gleichsam instinktmäßig leistete, in bestimmte Form brachte und zum bewußten System erhob. Denn ohne Jesuitismus im Allgemeinen ist überhaupt keine Hierarchie denkbar. Es gibt heimliche Jesuiten und Gehülfen derselben, in allen Ländern, in allen Verhältnissen des öffentlichen und Privatlebens haben sie ihre Werkzeuge. Schlau genug wissen sie zu letztern oft Leute zu wählen, welche sich dessen, was sie fördern müssen, selbst nicht bewußt sind. Zahlreich besonders sind solche unwillkührliche und unbewußte Jesuitendiener unter den nichtkatholischen "Frommen", Mystikern, Pietisten und wie sie alle heißen mögen. Das schleichende Jesuitengift, aus Dummheit, Sinnlichkeit und Servilismus gebraut, wissen sie geschickt allenthalben einzuflößen, und wie ihnen jedes Mittel willkommen ist, so

treten sie bald als romantisch poetische Schwärmer, bald als Patrioten, als Almosenspender, barmherzige Brüder und Schwestern, Mäßigkeitsprediger, Richter von Brüder- und Schwesterhäusern oder wohlthätigen Orden auf. Selbst für das Klosterwesen, diesen widernatürlichen Auswuchs, lassen sie in protestantischen Ländern protestantische Stimmen ertönen, so geschickt sind sie! Sie begeistern — wenn auch nur momentan — protestantische Bevölkerungen für den Wiederaufbau eines alten katholischen Doms; sie lassen bornirte Protestanten nach Wiedereinführung der Ohrenbeichte seufzen — ja darauf eben beruht ihre Hauptlist, daß sie scheinbare Gegner, bewußt oder unbewußt, für ihre Zwecke wirken lassen. Man weiß, wie sich der Jesuit in die Familienkreise drängt, wie er hier seinen Zwiespalt säet, um zu herrschen, wie er da besonders die Frauen und Mädchen zu gewinnen weiß. Wir haben schon angedeutet und es ist bekannt, wie er tausend Gaukeleien, dem Anschein nach seinen Zwecken ganz fern liegend, zu benutzen versteht, um die Völker zu umnebeln, zu betäuben. Und die neueste Zeit lehrt nun wieder, wie er nicht nur absolute Regierungen, sondern auch „liberale“ für seine Ansichten gewinnt. Die kirchlichen Wirren in der Schweiz, in ihrem ganzen Verlauf und ihren Wirkungen nach Außen reichen allein schon hin, um die Taktik der Jesuiten daran kennen zu lernen. — Das ganze Land haben sie seit Jahren gespalten, die einzelnen Kantone an einander gehetzt und nun, da sich endlich allenthalben die Aufklärung gegen das Unwesen der Finsterlinge erhebt, um die Unruhstifter zu verjagen, nun greifen die Herren Jesuiten zu einem gewaltigen Mittel — sie bezeichnen den Aufstand der Schweizer als den natürlichsten und sichern Anfang bald einbrechender Anarchie, welche auch dem übrigen — benachbarten Europa verderblich werden müsse, und die Großmächte werden überzeugt, daß ihr Interesse mit dem der Jesuiten Hand in Hand gehe, daß sie also Maßregeln treffen müssen, den Aufstand zu unterdrücken. Es ist ein schlimmes, ein sehr schlimmes Zeichen, daß die betreffenden Mächte sich bereit zeigten, gewaltsam in der Schweiz einzuschreiten und die Stimme der Aufklärung zu unterdrücken, um dem Jesuitenwort Spielraum zu verschaffen. Kaum fünfzehn Jahre sind seit der Julirevolution verflossen, und schon droht Frankreich mit gewaltsamer Intervention, wenn die vernünftige Bevölkerung eines selbstständigen Landes das Jesuitenungeziefer vertreiben will. Der Deutsche ist sinnreich im Erfinden von neuen Wörtern: hat er sich einmal an einem Gerichte satt gegessen, so wird dafür ein Spottname erfunden, gleichsam um die Sache zu brandmarken, damit sich Niemand mehr damit befassen soll. Solch ein Wort war z. B. die Franzosenfresserei, und nun werfen die Finsterlinge den Andern, analog dem „Demagogenriecherei“, Jesuitenriecherei vor. Nun wahrlich, man müßte das Geruchsvermögen verloren haben, wenn man nicht allenthalben die Nähe der höllischen Gäste erkennen wollte. In allen Gewändern und unter allen Ständen lauern und arbeiten sie und streben bisweilen auf scheinbar weitem Umwege doch immer auf ihr Ziel los. Die Welt wollen sie zu einem Treibhaus für die saubern Pflanzen, Dummheit und Knechtschaft, machen.

## Die Gotteslästerer.

Gott schuf die ganze Erde
Durch sein allmächtiges „Werde!“
Unzählbare Körper trägt die Welt,
Die des Herrn allgütiger Arm erhält.
Er läßt den Quell sich ergießen,
Läßt alle Gewässer fließen.
Er legt in's Gesäme die Fruchtbarkeit,
Daß Alles sich mehre. Er hat's geweiht.
Doch alle die Wunder des Herrn sind eben
Den Pfaffen nicht gut genug gegeben.
Denn sollen die Früchte uns haben Gedeih'n,
Der Pfaffe muß noch besonders sie weih'n.
Nichts fruchtet des Herren erquickender Regen,
Hat der Same nicht vorerst den geistlichen Segen,
Und ist die Frucht da, schlägt uns sie nichts an.
Hat der Pfaffe nicht Schnickschnack dazu gethan.
So ist auch das Wasser viel heilender, besser,
Gießt's der Pfaffe geweiht in geweihte Fässer;
Selbst im Grabe wird uns die Ruhe nicht;
Wo der Pfaffe der Erde die Weih' abspricht.
Was saget ihr aber zu derlei Sachen?
Gott selbst kann's den Pfaffen nicht gut genug machen.
Sie treiben mit seiner Schöpfung Spott
Und lästern an seinen Werken Gott. S. L.

---

Anzeige. Der Unterzeichnete fühlt sich bewogen, folgende Nachricht vor das Publikum zu bringen, nämlich:

„Daß ein Kaufmann in den Ver. Staaten, welcher eine Forderung im Kanton Aargau in der Schweiz zu machen hat, und dieselbe bloß auf seine Bücher Bezug hat, er nach ausgefertigtem beschwornen und vom Schweizer Consul legalisirten Auszug aus denselben und zur Betreibung nach dem Kanton Aargau eingesandt, vor den bestehenden Gerichten daselbst kein Recht finden kann, sogar wenn noch die eigenhändigen Noten des Schuldners zum weiteren Belege beigefügt wurden, sondern das Obergericht in Aarau spricht und erkennt zu Recht:

„Der Kläger sei schuldig, das Handlungsbuch in der Urschrift in Rechten vorzulegen, er habe auch dem Beklagten die Kosten des Zwischenstreites binnen vierzehn Tagen zu ersetzen.“

Der Unterzeichnete, aus Mitleid (!), enthält sich, fernere Bemerkungen hierüber zu machen. Jedermann, so nähere Auskunft zu haben wünscht, kann sich an denselben wenden, bei welchem sich auch die hiezu nöthigen Belege vorfinden. Fred. Seifert,

Juni 25. 1 W. 150 Broadway, Newyork.

---

## Die Amtsschützen-Gesellschaft Solothurn-Läbern (Längendorf).

Ihr liebe Nochbure und Eidsgenosse!

Es isch scho mänge Monet verfloße,
Sit mer uf eme Schützenstand
Enander drückt hei d'Bruderhand!
Das große Unglück im Vaterland,
Das verdammte Jesuitewäse,
Het is d'Geldsekel gottlos erläse,
Pet is zur Freud vo Chind und Wide
Dä Summer g'macht deheime z'bliibe. —
Au heinis d'Luzerner viel Stutzer gno —
Doch d'Büchsemacher läbe noh,
Drum wei mer nümme trübi Gsichter mache
Und's wieder einmal recht loh chrache,
Mer laden ech also fründlich i
Wieder emol bin is lustig z'si. —
Der Schießet isch nid so groß wie z'Basel,
Mer vermöge's nit, e so gar z'hasel-
-iere; doch heimer i de Gedanke,
Er chöm eister uf öppe 700 Franke;
Und das isch doch nit e Öpfelputzer; —
Räbydäm git d'Regierig ne Stutzer,
Er chost hundert Franke und einige Räppli,
Und isch vom Freischaare-Büchseschmied Uepli!
Mit Kanonen werdet ihr nit empfange,
Cust isch z'Malters zum Teufel gange.
Aber sust chönne mer ech verspräche:
E Bruderhandschlag, und das e chäche,
E fründliche Blick und e christliche Wi,
Chömmet nur, es söll gwiß lustig si.
S'heißt do nit: Köpf uf, und d'Händ is Glied!
Denn do kummidirt:

Der Hauptme:

**Schmid.**

Und's Protokol wird führe mit Ernst und Fliß,
Ergebenst verharrend

Der Sekretär:

**Wyss.**

# Aarauer Kurier.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 60.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Freitag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **8. August 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Nur höchst ungern kommen mir auf den letzten Freischaarenzug zurück; allein die im Druck erschienene Rechtfertigung Ochsenbeins, worin er die Mannschaft der Muthlosigkeit bezüchtiget, nöthigt uns, ihm einige Data vor Augen zu halten, die er gewiß nicht abläugnen wird. Nicht daß wir glauben, er habe absichtlich und gar aus Verrätherei den schlechten Ausgang des Unternehmens herbeigeführt; aber seiner eigenen Feigheit und Kopflosigkeit kann er sich nimmer entschlagen. Manche wollen aus dem üblen Erfolg die Zwecklosigkeit des Freischaarenthums darthun; wir jedoch behaupten Jedem in's Gesicht, daß bei Ochsenbeins Anordnungen und seinem Benehmen auch jede regulirte Truppe in Unordnung und Auflösung gerathen wäre. Was vermochte unsern Marschall Rückwärts, statt bei Tage mit ermunternder Zurede und unter klingendem Spiel gegen die Stadt vorzumarschiren, dieses Manöver erst bei Nacht und mit dem einschüchternden und entmuthigenden Geflüster "Stille, stille! kein Trommelschlag, bei Leibe kein Laut!" vorzunehmen? Was bewog ihn, am Lädeli die Artillerie am Laden ihrer Stücke zu verhindern? Was bewog ihn, wenn je ein kleiner Rückzug nöthig gewesen wäre, statt denselben, wie es sich gehörte, ordentlich kommandiren zu lassen, zu dem in seinen Folgen so unglücklichen unsinnigen Geschrei: „Zurück! zurück!" in dem Augenblick, als gerade auf uns geschossen wurde? Gewiß, bei der Dunkelheit und dem Blitzen der Gewehre des unsichtbaren im Gebüsch versteckten Feindes hätte ein solcher unordentlicher Ruf ab Seite der kommandirenden Offiziere selbst die zopfherrschaftliche Basler Leibgarde in Schrecken gejagt. Was bewog den Herrn Ochsenbein, nach dem verwirrten Rückzug vom Lädeli auf die Platte dort das Anzünden von Wachtfeuern, das Austheilen von Lebensmitteln, das Einsammeln von Stroh und das Aufstellen von Wacht- und Vorposten nicht anzuordnen oder sogar nicht zu gestatten? Was bewog ihn, gerade in dem Moment unsichtbar zu sein, wo seine Gegenwart zur Wiederherstellung der Ordnung am nöthigsten gewesen wäre? Warum, wenn einmal doch der Rückmarsch aus dem Kanton Luzern nöthig gewesen wäre, hat er ihn nicht für die gesammte Freischaar angeordnet? Warum hat er die Kolonne Rothpletz und den Vorposten am Lädeli vom Rückzug nicht benachrichtigen lassen? — Die Beantwortung dieser paar Fragen deutet auf nichts anderes als auf die Bestimmungs- und Muthlosigkeit unseres gewesenen Führers. So viel für einstweilen.

+ Mit der einfachen Erklärung der "Neuen Aargauer Zeitung" sind wir perfekt zufrieden gestellt und fühlen uns total auf's Haupt geschlagen; darf ihre intime Busenfreundin, die kath. Staatszeitung, die Radikalen „Räuberhorden und Meuchler" heißen, so kann die "N. A. Z." mit der nämlichen Entschiedenheit und Bescheidenheit "boshafte, verleumderische und infame Lüge, eine Schändlichkeit sonder Gleichen" auf die Tritte erwiedern, die in Republiken protestantisch-jesuitisch gesinnten Heuchlern gebühren. Sie, die auswendig noble, zeiht uns schmutziger Wäsche, weil sie nur die Splitter der Gegner sucht; ihre großen auf den Effekt hin abgehobelten Balken der politischen Gemeinheit und unvolksthümlichen Gesinnung sehen Gottlob Andere, trotz allem rabulistischen Disputiren. Mag sie, unsere neuaargauische Heuchlerin und Intrigantin, mit "Angeberei und Frechheit" gegen den radikalen "Aarauerkurier" auftreten, ihre innere Wäsche wird deshalb vor allem Volke um keinen Schein reiner, weil ächt republikanisch-politische Reinheit nicht ihre Theorie, ihr Streben ist, nicht der Arroganz und dem Aristokratenwesen in den Kram dient, weil zu viel Ehrlichkeit und Geradheit in diesem Prinzipe ist. Nimmt man an, was oft und viel behauptet wird, und aus den betreffenden Physiognomien herausguckt, daß die "N. A. Z." politisch gegen ihre Ueberzeugung schreibt, unverdrossen und kühn für ein Prinzip kämpft, das einer wohlgeordnete Freiheit, Wohlstand und öffentliche Intelligenz anstrebenden Republik zur Schmach und zum Verderben gereicht (siehe den Kanton Luzern), daß ihre unvaterländische Politik in vaterländischen Interessen, mithin am wenigsten aus Ueberzeugung, entspringt, und dennoch für den Kanton Aargau ertönen soll, der für sie weder Achtung noch imposanten Anhang birgt, den sie also nicht repräsentirt und dessen Namen sie gleichwohl als Empfehlung haben muß; ist sich nach solcher Voraussetzung zu wundern, wenn Aargauer auftreten, solches Treiben bis an seine Quelle verfolgen, und die Rabenfedern kenntlich machen, deren Keile politische Bosheit und Arroganz kitzeln. Hände, die im Kanton Aargau solcher gemeinen Opposition sich leihen, verdienen keine Rücksicht; Leute, die eine republikanisch-frei und volksthümlich gesinnte übergroße schweizerische Parthei, zu welcher der ganze Kanton Aargau sich bekennt, fortwährend planmäßig perfid angreifen im Dienste aristokratischer und jesuitischer Politik, verdienen keine Schonung, sie sollen Gegner finden, welche nicht die Opposition, sondern deren politisch-moralische Gewissenlosigkeiten geißeln; vollends gar für aufgeblasene Köpfe, die den Radikalismus so gerne seine redliche und moderate Gesinnung nur stets bei Wein und Gelagen, und Lärmen finden lassen, und selber in allen Kneipen herumrutschen und auf den Knebel nehmen, wird wohlverdiente und derbe Abfertigung mit Vorliebe bereit gehalten.

△ Die N. A. Z. thut wieder einmal, als wäre sie empfindlich, mit schmutziger Wäsche zu thun zu haben, wie wenn ihr gewöhnliches heuchlerisches und arglistiges Parteigeschwätz je etwas anderes gewesen wäre. Es hat sich da wahrlich viel zu entblöden gegenüber einer Pfaffenköchinnenklatscherei, um ein Verslein zu entschuldigen, das seinem Inhalt nach nur die Erzählung des neuen Testaments in etwas natürlicheren Worten auf die Unsittlichkeiten katholischer Pfaffen anwandte, die da immer die sittlichern, bessern und frömmern Menschen sein wollen, als andere; die da sagen, der reformirte Geistliche komme als verheiratheter Mann unrein auf die Kanzel, während der Cölibatär als Geweihter erscheine, der doch, zwar nicht von seiner durch die eheliche Verbindung ihm anvertrauten Frau, aber von seiner Köchin, von seiner Konkubine an den Altar und zur Meßhandlung geht. Wenn wir einen jungen protestantischen Juristen als den Katholik der N. A. Z. bezeichneten, geschah es einzig aus dem Grunde, weil derselbe sich gerade so benommen hat, als wenn er der X. H. wäre, und wir finden das noch lange nicht so verächtlich, als wenn ein gemeiner Heuchler, ein Mensch, der das Wort Gottes nur zu seinen Partei- und Privatzwecken mißbraucht, einen Andern der Gotteslästerei anklagt, der die Gottheit höher ehrt, als daß er im Stande wäre, sie für lästerbar zu halten. Uebrigens gilt es uns zur Beruhigung, daß wir, so viel uns die Theilnahme des Volkes bezeugt, noch lange nicht für so frech, so boshaft, verleumderisch, infam lügnerisch und schändlich gelten, als die Freundschaft der N. A. Z. mit der Staatszeitung von Luzern und ihren Tendenzen.

△ Mag die Neue Aarg. Zeitung sagen, was sie will, uns ist heute von Ehrenmännern des Bestimmtesten wiederholt und versichert worden, jener junge Rabulistenlaffe sei der Verfasser ihrer Gotteslästerungs-Denunzianten-Artikel, und wir halten dieser Männer Aussage für glaubwürdiger, als die Versicherungen einer St. Leu- und St. Blutbäni-Fabrikationsklicke, welche uns am Ende noch den Teufel auf den Altar zu stellen und ein spanisches Inquisitionsgericht als die beste republikanische Behörde anzupreisen im Stande wäre.

△ Endlich ist die Tagsatzung nach vielem Gewäsche über Sachen, die dem Volke nichts eintragen und dem Vaterland nichts nützen, zum Beispiel über die Fragen, ob die in militärische Verkleidung gebrachten Schweizerbauern Tschacko, Helme oder Kappen tragen sollen und ob die bei den Schweizerischen Heerhaufen angewandten Pferde Stumper oder lange Schwänze haben müssen u. dergl., zuletzt doch an die Jesuitenfrage gekommen. Die Konferenzkantone haben mit der Religion wacker um sich gehauen und auf ihre Waffen und den Schutz der heiligen Maria hingedeutet; die Liberalen haben sich defensiv verhalten und die zweideutigen mit den Achseln gezuckt. Bei der Abstimmung ergaben sich 10½ Stimmen für Ausweisung der Jesuiten, nämlich Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Wadt, Thurgau, Graubünden, Zürich, Glarus, Appenzell A. Rh. und Baselland. Für Abweisung der Jesuitenfrage aus Abscheid und Traktanden; will sagen, daß sich die Tagsatzung nicht kompetent erkläre, sich in die Berufung der Jesuiten von irgendwelchem Kanton fürder einzumischen 8½ St., nämlich Uri, Unterwalden, Zug, Wallis, Neuenburg, Appenzell J. Rh., Baselstadt, Fryburg, Schwyz und Luzern. Somit hat die Tagsatzung wohl den Haspel gedreht, aber kein Fädelein abgehaspelt. — Nun kommt es wahrscheinlich an die faule Klosterangelegenheit. Die Zeitungen der Rothstrümpfe stecken wieder den Bölimann der fremden Intervention auf, wenn die Klöster nicht wieder eingesetzt würden. Bei der Abstimmung an der Tagsatzung wird das gleiche Resultat erscheinen, wie bei der Jesuitensache.

+ Der lange Zopf in Basel hat letzten Montag wegen seiner Steifheit von der Wurzel bis zum Ende gewackelt. Wir wollen gerne sehen, ob die hochwohlweisen Herren künftighin die Lust verlieren, Alles für Aufreizung zum Ungehorsam zu erklären, was ihnen nicht auf der Stelle mundet; die Zöpfe, weil steif, bilden sich mehr ein als Könige, und, weil altherkömmlich, glauben sich weiser als der gesunde Menschenverstand. Die „Neue Aargauer Zeitung" mag selber zur Schau keinen Zopf als Eigenthum tragen, sie paradirt dagegen mit solchen, die sie sich von ihren Korrespondenten ? anhängen läßt; indessen wäre doch das Stadt-Baselsche Herren-Regiment nach ihrem Geschmacke, weil es den Muth hat, Aufreizung und Gefangennehmung in einem Zuge zu befehlen, und sollte die landesväterliche Weisheit solche Anstrengung an einem Sonntag erheischen, haben ja die gottesfürchtigen Luzernersoldaten das Bildniß des radikalen Dr. Steigers auch an einem Sonntage gestohlen, in Begleit von Landjägern in den Straßen der Hauptstadt Luzern, unter den Augen der Regierung für Religion und Sittlichkeit herumgetragen, und unter Lärmen und Gebrüll zerschlagen. In Basel ist's drum auch recht, dort vereiniget die Person und das Prädikat des hochgeehrten Herrn Amtsbürgermeisters alle Weisheit, Würde und Kraft, und rechte Leute und gute Bürger machen keine Befreiungsputsche. Anarchie in dem alten frommen und pietistischen Babel, Widersetzlichkeit und provozirte Zurechtweisung gegen die bocksteife Würde der hochwohlweisen Herren! Was hilft die Söldnertruppe, wenn man sie in der Pietisten-Republik nicht zu kommandiren und als Leibgarde zu gebrauchen wagt!?

— Die Ruhe ist in Basel zurückgekehrt, aber die Ueberzeugung, daß die gegen Dr. Brenner ergriffenen Maßregeln ein Unrecht gewesen, befestigt sich, und es ständen die bedauerlichsten Auftritte bevor, wenn die Regierung den unglücklichen Gedanken haben sollte, eine Untersuchung gegen die Theilnehmer am Lohnhofsturm einzuleiten; hoffentlich wird sich auch die Regierung nicht durch die im Publikum herumgebotenen Ergebenheits-Adressen zu extremen Maßregeln hinreißen lassen; denn wir zweifeln sehr daran, ob jene Unterzeichner der Ergebenheitsadresse wie die 300 Thebaner handeln würden. Vom letzten Montage her erwähnen wir noch gerne einiger charakteristischer Züge, so z. B. daß beim Heraufmarschiren einige Frauenzimmer zu den Kanonieren sagten: „Wir haben keinen Respekt vor Euch, wenn ihr den Dr. Brenner nicht wirklich herausbringt." Einige andere Mädchen, die der arbeitenden Klasse angehören, theilten der Mannschaft zur Erfrischung (denn fast Alle hatten den Vormittag hindurch noch nichts genossen) Wein aus; einem Handwerker, welcher sich ausgezeichnet, steckte ein Anwesender einen goldenen Ring an den Finger; Nachmittags um 3 Uhr fand sich die erste Artillerie-Kompagnie, welche im Dienst war, exakt beim Apell ein und bei den Exerzitien herrschte die größte Ruhe und Thätigkeit; drei Mann, welche wegen Verspätung oder sonstigen Dienstvergehens gebüßt wurden, traten gelassen und ohne Murren ihre Strafe an. Nat. Ztg.

△ Wenn ein protestantischer Dekan zum Kirchendiener sagt: „Lade mir den und den Gemeinderath nicht zum Kelchhalten beim „heil. Abendmahl ein, denn ich will keinen Freischärler dabei „sehen!" könnte man da nicht den Spieß umkehren und sagen: „ein Priester, der solchen Parteihaß in seiner Brust nährt, ist nicht würdig, das Brod zu brechen?" —

△ Sonntags den 10. d. Vormittags 10 Uhr ist im halben Mond zu Olten Freischaaren-Zusammenkunft, um sich über die Mittel zu berathen, wie den Beschuldigungen, welche Ochsenbein dem ganzen Corps macht, zu begegnen sei. Man erwartet auch viele Aargauer dabei.

△ Die Bevölkerung derjenigen Kantone, welche die Jesuitenfrage aus Abschied und Traktanden entfernt wissen wollen, beträgt 401,500 Seelen; hingegen die Bevölkerung jener, welche die Jesuiten aus dem Lande gewiesen haben wollen, 1,566,300 Seelen. Und jene 400,000 Jesuitenknechte verhindern 1,500,000 freie Schweizer schon seit lange in aller Beziehung an der Ausführung ihres Willens und Wahrung ihres Interesse's. Und doch sind die konservativ-liberalen Römlinge immer noch mit dieser ihrer Meisterschaft lange nicht zufrieden. Die anderthalb Millionen Freisinnigen sollten auch nicht einmal das Maul dürfen aufthun.

— In der Nacht, in welcher Alexander der Große geboren wurde, verbrannte der Tempel zu Ephesus; als Cäsar ermordet wurde, zeigte sich plötzlich ein Komet am Himmel; als Augustus starb, löschte ein Blitzstrahl den Namen auf seiner Statue aus; es ist daher billig, daß auch Wunder und Zeichen bei dem Tode Leu's sich zugetragen. So berichtet die Kirchenzeitung, daß in der Nacht vor Leu's Ermordung eine Säule an der neuen Jesuitenkirche in Schwyz umgestürzt sei; andere Zeitungen wollen wissen, daß um die gleiche Zeit der Blitz bei den Entlebuchern in eine Kapelle gefallen. Das baselländsch. Wochenblatt meint, es gehe nichts über einen dickgläubigen Ländler, eine Kuh sei gescheidter, als solch ein Klotz in Menschengestalt.

— Wie verworfen, wie entartet, wie teuflisch gesinnt einzelne schweizerische Aristokraten sind, zeigt wieder der Artikel eines solchen in der Münchner politischen Zeitung, der mit folgenden Worten eingeleitet ist: „Das eben so schauerliche als Eckel erregende Schauspiel einer Schweizerrevolution eilt von Katastrophe zu Katastrophe einem gräßlichen Schlusse entgegen, und die entsetzliche That, in welcher sich die Wuth des Radikalismus in der Nacht vom 29. Juli auf den Luzerner Leu entladen hat, ruft Europa neuerdings auf, von der Rolle eines müßigen Zuschauers zu einem kräftigen und ernsten Einschreiten überzugehen! Wenn je die Sorge für das eigene Heil die Intervention in die innern Angelegenheiten eines Staates von Seite der Nachbarn zu rechtfertigen geeignet wäre, so ist es gewiß hier der Fall." — Hörst Schweizervolk und merke dir's, wer deine Ehre und Unabhängigkeit so schändlich gefährdet! Für Euch aber, ihr niederträchtigen Vaterlandsverräther, wird eine Zeit der Vergeltung kommen!

△ Im Febr. d. J. trafen aus Luzern einige katholische Priester in Rom ein, welche die betreffenden geistlichen Behörden mündlich und schriftlich ersuchten, den Orden der Jesuiten nicht nach ihrer Stadt gehen zu lassen. Statt aller Antwort wurden sie in's Gefängniß geschleppt, aus welchem sie bis jetzt selbst der schweizerische Consul noch nicht hat befreien können.

— Neulich war in Luzern wieder große Jagd der Landjäger auf einen ihrer Kollegen. Es hieß nämlich, Landjäger Kaufmann, der Steiger befreit, sei heimlich in Luzern angekommen und bei seiner Frau verborgen. 100 Mann umringen also auf Befehl des Polizeidirektors das Haus und wollen mit aller Gewalt den versteckten Landjäger finden, der leider damals ganz ruhig in Winterthur saß. Nachdem man alle Matratzen umsonst durchstochen hatte, zog der Stangen-Meier seinen langen Sarras und stieß in die unschuldigen Bäume herauf, in der Hoffnung, den Kaufmann an seine Mordwaffe spießen zu können. Allein Alles umsonst, der Kaufmann war und blieb unsichtbar für Alle, nur nicht für den Redaktor der Staatszeitung, der überglücklich ist, ein Brieflein veröffentlichen zu können, worin Jemand dem armen Schlucker bange machen wollte. Seither glaubte der gute Uoli, es müsse doch Etwas an ihm liegen, er sei, wenn nicht ein Leu, doch irgend ein anderes gewaltiges Thier. Sol. Bl.

— Ein empörender Spektakel hat am 3. d. Abends 5 Uhr in Luzern stattgefunden. Ein Trupp von zirka 40 Unteroffiziers und Soldaten ging nämlich in das Gasthaus zum Wind, in der Pfistergaß, riß in der Wirthsstube das Porträt von Dr. Steiger, in Rahmen und Glas, ab der Wand, steckte dasselbe an eine hohe Stange, und zog nun von da mit Gebrüll, alle mit gezogenen Säbeln, beim Regierungsgebäude vorbei über die Reußbrücke bis zum Schwanenplatze, wahrscheinlich um den vielen anwesenden Fremden ein Exempel der in diesem Musterstaat bestehenden militärischen Disziplin zu geben. Von da ging der Zug wieder zurück, bei der Kaserne und dem Platzkommando vorbei zum Baslerthor hinaus, bis zu der an der Baslerstraße gelegenen Wirthschaft zum Lädeli. Hier auf offener Straße wurde nun Steiger enthauptet, der Kopf an einen Säbel gesteckt und das restirende Bild wieder an die Stange gehängt, und so, beide hoch getragen, zog diese Rotte unter dem Kommando eines Wachtmeisters, stets mit blanken Säbeln, jubelnd wieder zurück vor die Kaserne, wo nun endlich unter den Fenstern des Platzkommandanten, Oberstlieut. Jos. Ulrich Schmid, das Porträt verbrannt wurde. Bei dem Rückzuge in die Stadt hat Bataillonskommandant Schobinger, der vor seinem Hause auf der Straße stand, diesen wackern Helden freudetrunken seinen Beifall zugejauchzt. Dieser Zug dauerte wenigstens anderthalb Stunde, und Niemand, kein Platzkommandant, kein Offizier war da, der Halt geboten hätte, und man wird schwerlich vernehmen, daß Jemand gestraft worden sei. Vielmehr gewinnt dieses empörende Schauspiel dadurch einen sehr bemerkenswerthen Charakter, daß von Anfang bis ans Ende mehrere Landjäger auf zirka 100 Schritte Distanz voraus und nachfolgend diesen Zug begleiteten.

— Die wegen eines Diebstahls in der Berner Strafanstalt gefangene Anna Maria Flückiger, eine 18jährige Körberstochter von Wynigen, verlangte vor einigen Tagen ein Verhör, in welchem sie von Gewissensbissen getrieben und von Angst und Reue gequält folgende Verbrechen gestand. Sie habe vor zwei Jahren ihrer Mutter Gift gegeben, die in Folge dessen nach einigen Monaten gestorben sei. Kurze Zeit darauf habe sie das Haus, das ihre Eltern miethweise bewohnten, angezündet und dadurch die Einäscherung von 4 Gebäuden verursacht. Der Beweggrund zu diesen beiden Verbrechen sei der Wunsch gewesen, in den Besitz der schönen Kleider ihrer Mutter zu gelangen.

— Herr Rüttimeyer, Pfarrvikar in Schüpfen, Kantons Bern, hat in der unterm 20. vorigen Monats gehaltenen Rede bei Einweihung der neuen Glocke gesagt: Er wünsche, daß der Ruf dieser Glocke die Gemeindseinwohner zu einem fleißigern Besuche des Gottesdienstes, als es leider bis dahin geschehen sei, einladen möchte. Darauf haben die Bürger von Schüpfen dem Pfarrer im Seeländer Anzeiger geantwortet: daß diese Vernachläßigung des Gottesdienstes einzig dadurch gehoben werden könne, wenn mit der neuen Glocke auch ein neuer Prediger einkehrt — ein Prediger der sich nicht wie ein Papst über seinen Kirchangehörigen erhaben wähnt, sie über die Achseln ansieht, als wenn sie gar keine Achtung verdienten, und die Sache des Volkes verläßt. Wie sehnlich wünscht man sich hier einen Geistlichen wie Herr Müller, seiner Zeit Pfarrvikar in unserer Gemeinde, der gewiß nicht zu klagen hatte über schwachen Besuch der Kirche, weil er das reine Evangelium zu vereinigen wußte mit dem Geist wahrer Humanität und wahren Fortschrittes. Die Mehrzahl der Bewohner Schüpfens sind Freunde der reinen Lehre Jesu, die sie wohl zu unterscheiden wissen von frommer Heuchelei, von Pietismus, von geistlicher Anmaßung, von Jesuitismus! Wenn wir unsere Glocke den Kämpfern gegen den Jesuitismus wiedmeten und damit unsern Geistlichen beleidigten, so hat er uns durch seine stillschweigende Gutheißung des Jesuitismus noch mehr beleidigt, und mit Recht herrscht daher die gleiche Stimmung gegen ihn wie gegen die Jesuiten. Wem, auch ohne Furcht davon angesteckt zu werden, die Umtriebe des Jesuitismus gleichgültig sind, der ist kein Vaterlandsfreund, kein Christ — er ist ein verächtlicher Egoist, ein Heuchler, der nie die Religion im Munde führen sollte.

— Eine entsetzliche That ist letzten Freitag Abend zwischen 7 und 8 Uhr im bernischen Amte Laupen verübt worden. Ein Knecht des Fuhrmanns Gloor in Bern kam mit einem Weingüterwagen die Straße von Bern her, um über Gümenen nach dem Waadtlande zu fahren. Der Mann führte die frühern Male und besonders bei seiner vorletzten Hinfahrt viel Geld bei sich. Um etwa 6 Uhr passirte er das Dorf Frauenkappelen; in anderthalb bis 2 Stunden mochte er die Höhe des Allenlüftenwaldes, einige hundert Schritte diesseits Allenlüften, erreicht haben. Hier wurde von Vorübergehenden sein Fuhrwerk mit den 4 Pferden auf der Straße gefunden, die Hemm-Mechanik hart angezogen, und der Hut des Fuhrknechtes hinten am Wagen hängend. Der Fuhrknecht selbst war nicht bei dem Wagen; die Leute riefen nach ihm in den Wald; er erschien nicht. Da entstand bei ihnen eine gräßliche Ahnung, sie holten Lichter, und fanden nach langem Suchen den Leichnam des Knechtes unter einem Tanngebüsch versteckt, den Kopf desselben von mehreren Streichen bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen und zerschmettert. Bei L. 120 Geld die er bei sich hatte, waren nicht mehr da. Ein Raubmord war verübt. Sichere Anzeigen auf den Thäter hat man noch keine. Der Ermordete hinterläßt eine Gattin und zwei Kinder.

— Unterwalden nid dem Wald hat folgenden Antrag zum Gesetz erhoben: 1) Fremde Gesellen dürfen in unserm Kanton nur dann angestellt werden, wenn sie im Besitze der gehörigen Ausweisschriften, und namentlich hinreichender Zeugnisse untadelhafter Aufführung und stillen, ruhigen Verhaltens sind, und daß sie keine Trunkenbolde seien. 2) Der Meister, oder die Meisterin, muß jedenfalls in das Fremdenbuch unterschreiben, daß er (sie) für die Folgen einer allfälligen Schwängerung und anderer „Schäden“ (!) haften wolle. 3) Katholische Gesellen haben vor den lutherischen den Vorzug. 4) Gesellen, welche den Gottesdienst nicht besuchen, sich betrunken auf den Gassen zeigen, wider die Religion, die Obrigkeit und die Gesetze sich frevelhaft äußern, oder eine Jungfrau verführen, sind mit Geld und Leibesstrafen und sofortiger Ausweisung zu bestrafen. 5) Die Geistlichkeit, die Ortsvorsteher und die Landjäger sind besonders beauftragt, Verdächtige und Schuldige in mindern Fällen dem Polizeidirektor, und in gröbern dem Malefizlandrathe (!) anzuzeigen.

— Eine Frau aus der Gemeinde Baar, welche das vor dem Laden des Herrn Buchdrucker Blanschli in Zug herausgehängte Porträt Steiger's betrachtete, sagte zu einem vorübergehenden Knecht: „Es wär' ein schöner Mann, wenn er nur auch bräver wäre.“ Der Knecht, welcher früher Gelegenheit gehabt, die Mildthätigkeit Dr. Steiger's als Arzt kennen zu lernen, entgegnete: „Der ist noch bräver, als Eurer Pfarrer.“ — Ein lauernder Spion, der dies hörte, verklagte deßhalb den braven Knecht beim Landammann, und nun soll diese furchtbare Geschichte, wenn sie nicht so lustig wäre, beim nächsten Kantonsrath anhängig gemacht werden. — Das Spionirwesen, welches sich von Luzern aus über sämmtliche Konferenzkantone zu verbreiten scheint, soll auch in Zug bereits im Geheimen bestehen.

— Der Kantonsrath von Zug, welcher am 31. Juli versammelt war, hat durch eine Verordnung das bisherige Verfügungsrecht der Gemeinden hinsichtlich der Freischießen wesentlich beschränkt. Es darf dieses Jahr kein auch für Bürger anderer Kantone bestimmtes Freischießen im Kanton Zug abgehalten werden. Wer ein Freischießen außerhalb des Kantons besuchen will, hat den Vorsteher seiner Gemeinde davon in Kenntniß zu setzen. Für Anschaffung von Kriegsbedarf wurden 10,000 Frkn. bewilligt.

— Dr. Fried. Hurter in Schaffhausen arbeitet unausgesetzt an der Bekehrung seiner Frau, die der evangelischen Kirche treu geblieben ist. Er wird deßhalb mit ihr eine Reise nach Rom antreten, wo er sie am ersten verpäpsteln zu können hofft.

— Am Sonntag, den 26. v. Mts. wurde in Benken, Kantons St. Gallen, das Fest der hl. Anna gefeiert. Der mit mehrern andern geistlichen Herren anwesende Kaplan Hegglin in Uznach, Bürger aus Zug, erlaubte sich beim Mittagessen im Pfarrhause die seinen Stand schändende Aeußerung: es gehe halt nicht und es thu's nicht, bis noch etwa tausend Radikale aus dem Wege gebracht seien. Der gleiche Herr meinte: derjenige, welcher glaube, daß sich Leu selbst getödtet habe, sei schlechter, als der Meuchler Leu's. Wir können die Wahrheit dieser Thatsache verbürgen, und halten dafür, daß sich solche Geistliche selbst zeichnen.

— Etwa 30 wadtländische Geistliche haben sich geweigert, die Proklamation des Staatsrathes, betreffend den neuen Verfassungsentwurf, auf den Kanzeln zu verlesen. Auf Vorstellungen des

letztern hin sind indessen die meisten dem Auftrage gefolgt. In einigen Orten gaben Gegner der jetzigen Zustände ihre Opposition dadurch zu erkennen, daß sie während der Verlesung der Proklamation die Kirche verließen.

— Der von den Jesuiten wegen abweichender politischer Ansichten verstoßene Student Frossard ist am 28. Juli in seinem Heimatort Ardon im Kt. Wallis verhaftet worden, weil er diese Ansichten nicht aufgeben will. Ein Anderer, Namens Modest Loye, der gleichzeitig verhaftet werden sollte, konnte sich den Landjägern durch die Flucht entziehen. — Unter dem Vieh auf einem Berge von Conthey ist eine Seuche ausgebrochen.

— Der engl. Gesandte in der Schweiz, Herr Morier, der sich gegenwärtig im Hofe Ragatz aufhält, glaubt im Rechte zu sein, überall zollfrei im ganzen Schweizerlande herumfahren zu können. Letzthin machte er von dort aus einen Ausflug, d. h. zu Wagen, nach Chur, und bezahlte den Zoller in Zizers, anstatt mit Blutzgern oder Batzen nur mit hochtrabenden Worten. Dieser war jedoch nicht geneigt, sich mit dieser Münze befriedigen zu lassen, sondern verlangte vom Gemeindammannamt Ragatz Sequesterlegung auf Herrn Moriers Eigenthum. — Wie verlautet, hat sich der Zoller auch an die Regierung von Graubünden gewendet, welche ihm die Vergütung des Zolles zugesichert haben soll. —

## Ausländisches.

— In Constanz, wo von jeher große Entschiedenheit der Gesinnung in der Bürgerschaft herrschte, kann es leicht dahin kommen, daß an einem schönen Tage Geistliche und Bürgerschaft in Massen dem Freiburger Erzbischof ihren Absagebrief zuschicken, und ein solcher Vorgang würde von unberechenbaren Folgen auf den Seekreis, den Schwarzwald und einen Theil der Schweiz sein. Schon jetzt sprechen Hunderte und Tausende es laut aus, daß sie daran verzweifeln, je von Rom selbst eine Verbesserung im Kirchenwesen erlangen zu können, und daß ihnen daher nichts übrig bleibe, als die Initiative zu einer solchen selbst in die Hand zu nehmen.

— Man schreibt aus Schwetzingen, 30. Juli. Gestern Vormittag zwischen 11 und 12 Uhr wälzte sich eine Windhose von Waghäusel her durch den Hubwald und Kuppel (St. Leoner Forstbezirks), sodann hinter dem Orte Reilingen vorüber, wo sie noch einen Theil der sogenannten Ziegelgasse berührte, und von dort in die Hardt, Bruchhausen und Eppelheim. Die stärksten Buch- und Eichbäume liegen zerschmettert auf der Erde, andere sind sammt den Wurzeln, woran noch die größten Erdmassen hängen, umgerissen; Aeste davon, welche ein Viertelklafter Holz geben, hat der Sturm in der Luft mit fortgenommen, und dieselben liegen etwa auf eine halbe Stunde Wegs im Felde herum; in Reilingen ist an einem Hause der obere Theil zusammengerissen, und die Ziegel und Sparren anderer Häuser flogen wie Spreu in der Luft herum. Auf dem Felde, das zwischen der Hardt und Reilingen liegt, sieht man auf der Linie, welche die Windhose genommen hat, gar nicht mehr, was da gestanden hat; ebenso ist es in Hardt: dort sieht es in der Richtung, die der Orkan genommen, wie durchforstet aus, und wo er durch junge Forlenbestände ging, hat der Sturm dieselben mitgenommen, wie Stroh. Der dadurch entstandene Schaden im Wald wird von den betreffenden Forstbeamten auf 4000 bis 5000 Klafter geschätzt. Die Breite der Linie, auf welcher sich die Windhose hinwälzte, ist theils 200, theils 150, auch nur 100 Schritte. Menschen sind, so viel man bis jetzt erfahren, außer einem Mann, der noch in Hoikenheim liegt und stark beschädigt sein soll, keine verunglückt; dagegen sind Vögel aller Gattungen todt gefunden worden.

— Ueber 20 hessische katholische Geistliche haben sich in einer Konferenz dahin verständigt, daß der Cölibat und die Ohrenbeichte abzuschaffen und Synoden einzuführen seien. —

— Zschokke ist, sagt ein Hamburger Blatt, vor einigen Tagen bei uns eingetroffen, und sobald die Kunde von seiner Ankunft verlautete, gab sich vielfach der Wunsch zu erkennen, daß man dem würdigen 75jährigen Greise in irgend einer Weise zeigen möge, wie sehr man auch bei uns seine Verdienste anerkenne. Zschokke zu Ehren war am Montag Abends der Alsterpavillon festlich illuminirt und mit einem Transparent versehen, und Mancher, der bisher kaum gewußt, wer Zschokke sei, und daß er bei uns in Hamburg weile, wurde durch diese öffentliche Huldigung aufmerksam gemacht auf den Verfasser der Stunden der Andacht, die Jeder kennt.

— Am 21. Juli fand in Dessau eine von mehr als 2000 Personen besuchte Volksversammlung protestantischer Freunde zur Berathung einer freiern Kirchenverfassung statt.

— Aus dem katholischen Reformators Ronge's Zuruf entnehmen wir Folgendes: »Cristus sagt: „Daran wird man erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe unter einander habt.“ Wo ist diese Liebe bei Rom und seinen scheinheiligen Knechten zu suchen? Lehren sie nicht Haß, Verfolgung, Verdammung? Verfluchen ihre Bischöfe nicht uns und andere im Namen Gottes!? Fortwährend trotzt ihr Römlinge auf eure Rechtgläubigkeit, und meint mit diesem hohlen heuchlerischen Geschwätz die Auserwählten Gottes zu werden! Was nützt euer Geschwätz? eure Heuchelei? Zeigt mir nur die Werke! »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!« Der Glaube ohne Werke ist todt! Die hungernde Armuth straft euch Lügen! Christus lehrt den Glauben an Einen Gott, ihr aber habt einen Schwarm eurer zelotischen Päbste, Bischöfe, Jesuiten, Mönche und Nonnen zu Heiligen gemacht und stellt uns diese Leute als Muster zur Nachahmung und Verehrung auf. Beweis: Euer Mißbrauch, euer Brevier, seht sie an, sie sind voll von Fabeln der sogenannten Heiligen, neben denen Gott mit höchster Noth eine Stelle erhält: »Gott ist ein Geist, und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und in Wahrheit anbeten!« Wie sieht aber euer Gottesdienst aus? — Unverständliches Geschwätz, ein angelerntes Komödienspiel, ein Beugen und Räuchern vor euern Bischöfen und Domherren, für welches ihr euch Wuchergroschen von der unwissenden Menge zahlen laßt. Nennt ihr dieß christlichen Gottesdienst?« ꝛc. — —

— Die kais. österreichische Regierung hat neuerdings die Bestimmung getroffen, daß Reisende von auswärts nicht bloß ihren Paß, sondern auch ihren Heimathschein vorzuzeigen haben.

— In Nantes hat es den 31. v. M. förmlich Eintagsfliegen (Ephemerzen) geregnet, so daß die Erde wie mit Schnee bedeckt aussah. Man muß überall die Fenster schließen. —

— Der »Corsair-Satan« sagt: Der Graf von Paris, sechs Jahre alt, hat alle seine Milchzähne und überdieß vier Adjutanten. Der erste lehrt ihn, mit einem hölzernen Säbel umzugehen, der zweite, sich auf einem Schaukelpferde zu halten, der dritte, bleierne Soldaten aufzustellen, und der vierte, Bastillen aus Honigkuchen zu bauen. Diese kleine militärische Instruktion kostet dem Staate jährlich 30 bis 40,000 Fr. Wird sie einen Alexander hervorbringen oder einen Johann ohne Land?

— Am 26. Mai wurde die russische Armee beim Angriff einer steilen Anhöhe hinter dem von Schampl zum größten Theil niedergebrannten Flecken Andy mit dem Feinde handgemein und schlug ihn endlich in die Flucht. Dieser Bergpaß soll nur von 2500 Tscherkessen vertheidigt worden sein und Graf Woronzoff zu seiner Erstürmung zwölf Bataillons Linie-Infanterie, zwei Kompagnien Sappeurs, eine Kompagnie Jäger, zwei Kompagnien Miliz, dreizehn Schwadronen Reiterei, achtundzwanzig Geschütze und eine Nachhuth von 1000 Pferden verwendet haben. Diesen Massen mußten die Bergvölker natürlich weichen, allein wer ihren nicht gewöhnlichen Muth kennt, der wird nicht daran zweifeln, daß sie wieder zurückkehren und suchen werden, blutige Rache zu nehmen.

---

Sonntags den 10. d. von Nachmittags 2 Uhr an wird die Schützengesellschaft des Kreises Suhr auf ihrem Schießstande die diesjährigen Schießübungen fortsetzen, wozu die Mitglieder, so wie allfällige Freunde, Theil zu nehmen eingeladen werden.

Suhr, den 6. August 1845. Der Vorstand.

---

Man macht hiermit ein geehrtes Publikum darauf aufmerksam, daß bei Christian Trachsel in Suhr alle Tage zu haben ist: frisch gebackenes Brod nebst guten Milchweggen; eben so wird er als vorzüglicher Bewirther von Hochzeiten und Kindstaufen bestens, zwar nichts überflüssig, doch nach neuestem Geschmack, sich empfehlen.

---

Endesunterzeichneter erklärt hiermit Denjenigen, welcher jene an der Luzernerlandstürmer-Prügelei in Bottenwil betheiligten Freischärler als für Schelmen beurtheilt ausgegeben, als einen niederträchtigen Verleumder, der gewohnt ist, seine längst verscherzte Ehre mit Intriguen zu verdecken. Möge er sich in Acht nehmen, er könnte leicht auf Leute stoßen, welche ihm seine Verworfenheit besser zu entlarven verständen, als er sie gegenüber dem Aarauer Kurier vor Bezirksgericht Aarau unentdeckbar zu machen gewußt hat. Uebrigens wird die Gemeinde Bottenwil eben so wenig aus mehrentheils Schelmen, vergeldstagten und beleibhafteten Bürgern bestehend sein wollen, als sie einen Schelmen-Ammann will.

Im Namen von zwölf der bezüchtigten Freischärler:
Fr. Haller, Beck.

# Aarauer Kurier.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 61.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 55 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Dienstag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **12. August 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Die „Neue Aarg. Zeitung", vom aarg. Volke mit der „katholischen Staatszeitung" und ähnlichem Gefieder auf eine Linie gestellt, mag immerhin die ungeschminkte Wahrheit gewohnte Heftigkeit nennen, wir wenden nichts dagegen ein; ihre politische unredliche Wirksamkeit ist grundsätzlich immer dieselbe, und seit dem Freischaarenzuge provozirend nur auf etwas unvernünftige Weise in's Steigen gekommen; ihre Konsequenz in arglistigen Prinzipien gegen die freie volksthümliche und intelligente Entwicklung gehörig gewürdigt und wiederholt gezeichnet zu sehen, ist ihr eben keine angenehme und willkommene Wiederholung. Sie und ihre vollwichtigen Herren Schleppträger gefallen sich, in giftiger oder süffisanter Miene als Skandal zu bezeichnen, was ihnen am politischen Gegner als unverblümte Wahrheit nicht gefällt; sie scheut sich als anerkanntweise und gebildete Aargauerin einzugestehen, daß just sie mit ihrer perfiden politischen Wirksamkeit gegen das ungetrübte Bestehen unseres Kantons der eigentliche und wahre aargauische Skandal ist; Skandal im vollsten Sinne des Wortes, weil es eine ordentliche Dosis politischer Intriguensucht und unschweizerischer Gesinnung, quasi Bosheit erfordert, um heutzutage gegenüber dem eigenen Kanton, mit dessen Namen sie nach Außen hin heuchelt und dessen sie sich nicht schämt, den Jesuiten-Regierungen das Wort zu reden, für ihre Schändlichkeiten und volksbetrügerischen Handlungen keinen Mißton zu hegen, sondern mit Gift, Hohn und Lüge freisinnige republikanische Zustände und Zwecke zu verdächtigen, und mit dem Gemeinsten und Boshaftesten in diesem Sinne mit Vorliebe zu hausiren. Hier ist der casus belli mit der „Neuen Aargauer Zeitung", und der Schandfleck ist ihr Eigenthum, solchen Skandal nicht aus wirklicher Ueberzeugung, sondern mit unreiner Leidenschaft und Hand getreulich zu pflegen, und zwar Angesichts des aargauischen Volkes, das für ihre Politik Gottlob wenig empfängliche Köpfe hat; die Parthei der unwürdigen Pfaffen und vornehmen Volksbetrüger zu verfechten, ist ihre Lebensweisheit, ein unfruchtbarer und dermaßen verachteter Schleichhandel im Kanton Aargau, daß die betreffenden Herren sich kaum herbeilassen werden, neben ihre schriftlichen Arbeiten in diesem skandalösen Handwerke ihre respektablen Namen zu setzen. Dies ist die gute Meinung, welche die Bürger hier zu Stadt und im ganzen Kanton mit unwichtigen Ausnahmen von der sogenannten „N. A. Z." hegen, und diese richtige Meinung mag den Verdacht erweckt haben, der einfältige neuaargauische Gotteslästerungsrumor sei ein Produkt des bezeichneten jungen Juristen, der durch unbesonnenes zweideutiges Renommiren im Wirthshause, durch ein ihm schlecht anstehendes arrogantes Auftreten, den Verdacht steigerte und bestärkte. Dem guten Renommee der „Neuen Aarg. Zeitung" verdankt er im Fernern, daß man ihn wenigstens der vorwürfigen Handlung fähig erachtet; die anrüchigen Artikel sind übrigens von solch gottesfürchtigem und liebreich christlichem Sinne durchdrungen, daß der Herr Verfasser sich ihrer nicht zu schämen braucht, sondern mit kompleter Nennung seines Namens die angegriffene Ehre des jungen Juristen retten soll, womit zugleich die Unschicklichkeit vermieden ist, daß die löbliche „Neue A. Z." sich zu einer Bitte an den ordinären „Aarauer Kurier" herabläßt. Ihr politisches Soll und Haben gegeneinander zu vergleichen, und bei dem ungünstigen, ja erbärmlichen Facit noch dick zu thun, mit Peitsche und Hieben um sich zu fuchteln, ist ein Manöver, so einfältig wir es nicht geglaubt hätten; als zahlreiches und schaulustiges Publikum erwarten wir die Herren der „N. A. Z." mit ihren Peitschen und Hieben, wie die Kinder auf Seiltänzer und Harlequins harren; und glauben aber inzwischen, die „N. A. Z." könnte sich füglich mit der Peitsche promeniren, die sie sich mit ihrem politischen Getriebe verdient, und mit den Hieben prahlen, die sie schon erhalten und noch zu gut hat. Veritas.

+ Letzten Sonntag unterhielt sich der saubere Pfaffe von Herznacht in der Christenlehre mit der lieben Dorfjugend folgendermaßen: Die Aerzte, sagte derselbe, behandeln die katholischen Kranken lieber als die reformirten, denn die erstern haben mehr Seelenruhe als die letztern. Ein Zuhörer.

— Die Limmat-Stimme will wissen, seit einigen Tagen bemerke man unter den Häuptlingen in den Freischaarenkantonen eine besondere Rührigkeit, wie es gewöhnlich zu geschehen pflege, wenn die Radikalen etwas vorhaben. Auch die flüchtigen Freischaarenhäuptlinge sollen sich aus dem Kanton Zürich nach Baselland begeben haben.

— Der Staatsz. wird gemeldet wie folgt: Seit einiger Zeit streichen im Aargau überall Freischärler herum und suchen selbst in dem Frickthale für einen dritten Zug unter Kantonalfahnen Werbung zu machen. Radikale Luzerner, die sich hier aufhalten, sprechen überall aus, es werde in Luzern heftiger hergehen als je. Der Angriff soll zugleich gegen die Urkantone und Luzern stattfinden, um die Kräfte zu vertheilen. — Wenn nun aber die Staatsz. gestern die Schnauzbärte der Freischärler an der Oltnerversammlung gesehen hätte, wäre ihr vollends die Zunge gestockt.

— Dienstags den 7. dieß als am Markttage, wurde in der Stadt Luzern auf höhere Anordnung hin bei der sogenannten Lästerbank ein Schandpfahl aufgestellt, mit der Inschrift: „Dr. Jakob Robert Steiger von Büron, landesflüchtig, wegen Hochverrath durch das Kriminal- und Obergericht des Kantons Luzern zum Tode mittelst Erschießens verurtheilt", und von zwei Landjägern bewacht. Zwei Vorübergehende, der eine, weil er vor der Inschrift sich verbeugte, der andere, weil er Zweifel zu äußern wagte, daß ein solches Verfahren zur Anbahnung des Friedens zweckdienlich sei, wurden, wie Augenzeugen berichten, ohne Weiters arretirt.

— An sämmtliche Statthalterämter und Gemeindammänner des Kantons Luzern wurde durch die Polizeikommission die Weisung erlassen, alle Taglöhner oder Schnitter, welche aus dem Kanton Solothurn in den hiesigen Kanton kommen sollten, so wie solche Solothurnerische Angehörige, welche am Freischaarenzuge Theil genommen haben, sofort wegzuweisen. — Nachdem Hr. Jos. Troller, Wirth zum Adler, vor einigen Tagen wieder freigelassen wurde, ließ man am letzten Mittwoch dessen Ehefrau verhaften.

— Es geht das allgemeine Gerücht, man werde den allverehrten Hrn. Altstadtpfarrer Sigrist von Luzern einbringen und bei den Vätern Kapuziner einsperren, indem derselbe das Kapitalverbrechen begangen haben soll, den Hrn. Dr. Steiger auf seiner Rückreise von Tyrol in Winterthur, gleich Pfarrer Kälin, besucht zu haben.

— Ein zwar nicht rühmlichst bekannter, aber spekulativer Wirth, nahe bei Liestal, welcher eine besonders heirathslustige Tochter hat, erfand eine neue Methode, einem anscheinenden, aber nicht zusagenden Liebhaber derselben seine angenommene Treulosigkeit auf eine kannibalische Art zu bestrafen. Als dieser junge Mann bei näherer Erklärung zur Verbindung mit der zartfühlenden Tochter sich aufrichtig bewogen fand, in diese Verhältnisse nicht eintreten zu wollen und nie den leisesten Gedanken dazu gehabt zu haben, bestellte jener gewaltthätige Kannibal drei Männer aus einem benachbarten Dorfe, um dem zu zwingenden Liebhaber aufzupassen und ihn festzuhalten. Dieser junge Mann, nichts Böses ahnend, wurde nun den 3. August Abends von den in Sold genommenen Buschkleppern ergriffen, und der Anführer derselben schlug ihn

mit einem Stock so unbarmherzig auf den Kopf, daß er beinahe getödtet worden wäre, wenn er nicht in letzter Verzweiflung die Flucht ergriffen und sich somit dadurch noch gerettet hätte.

— Der Große und Kleine Rath von Basel haben beschlossen: es sei ernste Mißbilligung und tiefes Bedauern auszusprechen sowohl und hauptsächlich über das stattgehabte, ungesetzliche und gewaltthätige Benehmen eines großen Theils des Artillerie-Korps, als auch über die von einzelnen Bürgern und Einwohnern dabei geleistete, thätliche, unverantwortliche Beihülfe; erklären jedoch diese Sache, unter Erlaß einer vollständigen Amnestie, für erledigt, so daß weder gegen die Betheiligten eine strafrichterliche Untersuchung eingeleitet, noch auch der stattgehabten Ueberweisung des Redaktors der National-Zeitung an die Gerichte eine Folge gegeben werden soll.

— Recht planmäßig, oder, um gelehrt zu reden, ganz systematisch arbeiten die Pfaffen, vor allen andern aber die Einsiedler Mönche an der schönen Bewegung, d. h. an einer Volksfanatisirung, wie sie vielleicht in der Weltgeschichte ihresgleichen nicht findet, denn es soll um jeden Preis wieder zu einem Kriege kommen, wo man (so heißt's) den Ketzern sammt und sonders den Garaus machen und sie mit Stumpf und Stiel ausrotten werde ꝛc. In Bezug auf die Mittel, den gemeinen Mann schön in den Harnisch zu jagen, nehmen's die Kuttenleute, ihre Helfer und Helfershelfer nicht sehr genau. Hier ein Müsterchen. Im Flecken und Bezirke Einsiedeln war man bisher den Basellandschäftlern noch ziemlich gut gewogen. Nun gehen aber die Baalspriester hin und schwatzen den Wirthen vor, ihre Verdienstabnahme rühre hauptsächlich daher, daß aus dem Elsaß, aus Lothringen, keine Pilger mehr kämen; allein hieran sei Niemand Schuld als das rohe gottsvergessene Volk von Basellandschaft, welches keine Religion besitze und deshalb die frommen Durchreisenden ausplündere, wo nicht gar todtschlage. Durch dergleichen Erzählungen wird nun natürlich in manchem armen Teufel das Thier aufgeweckt, in Einsiedeln besonders, wo Religion die einzige Erwerbsquelle ist, der Wirthe, Bäcker, Heilgen-, Wachskerzlein-, Paternoster- und Wunderzeichen-Verkäufer aber so viele sind, daß sie sich bald untereinander selbst auffressen werden. Ganz übereinstimmend mit Diesem äußert sich die katholische Staatszeitung von Luzern, wie folgt: Verzeihe — enges und weites Vaterland! dem rüstigen tief erbitterten und gekränkten Luzernervolk den heißen Wunsch, sich, wenn es doch nicht anders sein kann, bald — recht bald — mit dem Gesindel des Radikalismus, der Freischaarenbande und der Hefe des Schweizervolkes, messen zu können.

— Im Zürcher-Bezirk Horgen haben sich leider 2 Männer, der eine vor mehreren Wochen in Schönenberg, der andere vor 10 Tagen in Hütten durch Samen von Colchicum autumnale (Herbstzeitlose, Lichtblume, Kuenuschi) absichtlich vergiftet. Beide, in den besten Jahren, starben in ein paar Tagen, nachdem sie fürchterliche Schmerzen ausgestanden hatten; der Letztere gab sich wegen der lange dauernden und schmerzhaften Leiden noch 3 Messerstiche in die Brust und Magengegend. Sollte noch hie oder da ein Lebensmüder auf den gleichen unglücklichen Gedanken kommen, so möge er hier neuerdings gewarnt und ihm bemerkt werden, daß durch den Genuß dieser Samen der Tod weder bald noch leicht, sondern erst nach ungeheuern Schmerzen erfolgt, indem zuerst heftige Magen- und Kolikschmerzen mit beständigem Würgen, Erbrechen und Durchfall eintreten, dann Entzündung des Magens und Darmkanals erfolgt, und endlich Brand, Lähmung und Tod.

— Letzten Dienstag Abend ereignete sich in Werikon, zürch. Gemeinde Uster, ein schreckliches Unglück. Das 5jährige Knäblein des Hrn. Schulverwalters Denzler wurde von einer Kleewalze, mit der der Vater vom Felde heimfuhr, gräßlich zerdrückt.

— Die Neue Zürcher Zeitung bringt als Antwort auf die Beschuldigung der Gesandten der Konferenz-Kantone an der Tagsatzung über Kränkung der katholischen Konfession ab Seite der Protestanten Folgendes: Blicken wir in der protestantischen Schweiz umher, so finden wir die erfreulichsten Proben von Toleranz gegen die Katholiken. Ja in den größten protestantischen Kantonen können die Katholiken ungehindert sich niederlassen und selbst das Bürgerrecht erwerben. Obgleich die Behörden des Kantons Waadt es sehr wohl wissen, daß viele Katholiken sich im Kanton Waadt ansiedeln, weil die katholische Propaganda sie für die Niederlassung in diesem protestantischen Kanton belohnt, so ist es dennoch den Behörden der Waadt noch nie eingefallen, solchen Niederlassungen irgendwelche Hindernisse in den Weg zu legen. Im Kanton Genf hat sich seit 25 Jahren die Zahl der Katholiken mehr als verdreifacht und nur mit der größten Besorgniß betrachten die eifrigen Protestanten diese wohl auch wesentlich durch die katholische Propaganda veranlaßte Vermehrung der Katholiken in der Mutterstadt des Calvinismus; aber die protestantische Mehrheit im Kanton Genf hat sich doch nicht beigehen lassen, auch nur eine Maßregel zu ergreifen, um der Ausbreitung des Katholizismus in diesem Kantone entgegenzuwirken. Im Kanton Aargau, in dem, wie sonst nirgends, das Joch der Tyrannei auf der katholischen Bevölkerung lasten soll, sitzen im Gr. Rathe mehr Katholiken als Protestanten, obgleich der Kanton Aargau 20,000 Protestanten mehr als Katholiken zählt. Während an den Grenzen von Zürich von fanatischen Priestern das Andenken an die brudermörderischen Relionskriege heraufbeschworen wurde, ja in derselben Woche, in der im Wallis selbst dem geheimen protestantischen Kultus die Sanktion in der Verfassung entzogen ward, fand in Zürich, in der Wiege der Reformation, die Einweihung der neuen katholischen Kirche statt. Schon vor geraumer Zeit wurde in dem protestantischen Lausanne eine katholische Kirche errichtet und seither sind in allen bedeutenden Ortschaften des Kantons katholische Kapellen erstanden. Die protestantische Regierung hat, wie vielfache Besorgnisse diese Erscheinungen auch in dem waadländischen Volke erregten, der Errichtung dieser Tempel doch nicht das mindeste Hinderniß in den Weg gelegt. Chorherr de Rivaz hat, als der geheime protestantische Kultus aus der Verfassung des Wallis ausgemerzt wurde, diesen intoleranten Schritt mit dem allgemeinen Satze gerechtfertigt, die katholische Kirche halte sich für die alleinseligmachende und müsse darum intolerant sein, die protestantische Kirche halte sich dagegen nicht für allein seligmachend und müsse darum tolerant sein! — Das ist nun die Intoleranz der Protestanten gegen die Katholiken! Das sind die Kränkungen und Verfolgungen der katholischen Konfession in der Schweiz! Wir erinnern an die Rührigkeit der katholischen Propaganda, die fortwährend mit der größten Kraftanstrengung darauf ausgeht, das Terrain des Protestantismus zu unterwühlen. Wir erinnern an die Predigten voll Haß und Wuth gegen die protestantische Konfession, die auf manchen katholischen Kanzeln gehört werden. Wir erinnern an die vor einiger Zeit mit besonderm Pompe abgehaltene Feier des Sieges der Katholiken über die Protestanten auf dem Gubel. Wir erinnern an den Art. 26 der neuen Luzernerverfassung, welcher bestimmt, daß nur ein Katholik politisch stimmfähig sei. Wir erinnern an die Revolte der katholischen Schüler in Pruntrut, die sich in weltlichen Dingen nicht von einem protestantischen Geistlichen examiniren lassen wollten, und an die Freude, welche dieselben über dieses Ereigniß ausdrückten, die jetzt die Jesuiten um des konfessionellen Friedens willen unangefochten wissen möchten! Wir erinnern daran, daß in Freiburg, dessen Gesandter auf der Tagsatzung nicht genug von gegenseitiger Achtung der Konfessionen reden kann, durch einen Beschluß des Staatsrathes die Protestanten von der Kantonsschule ausgeschlossen werden, obgleich einer der bedeutendsten Bezirke des Kantons protestantisch ist! Wir erinnern endlich an die Ausmerzung selbst des geheimen protestantischen Kultus aus der Verfassung des Kantons Wallis, der einst fast zur Hälfte protestantisch war. Und nun fragen wir: Ist das keine Intoleranz? Sind das keine Angriffe gegen die protestantische Konfession? Steht es denen, die so handeln, wohl an, fortwährend das Panier des konfessionellen Friedens aufzupflanzen?

— Kürzlich wurde in Freiburg das Lokal eines Gesangvereins von Arbeitern polizeilich durchsucht und obwohl sich in den Papieren des Vereines durchaus nichts Verdächtiges fand, erhielt derselbe den Befehl, sich aufzulösen.

— Die Glarner-Zeitung macht folgende treffende Schilderung unserer schweizerischen Zustände: Das Jahr 1845, das unter den trübsten Aussichten und im Gefolge blutigen Bürgerkrieges begonnen, bewegt sich fort und fort in krankhaften Zuckungen und trostlosen Reibungen. Es gilt in allen Gauen der Eidgenossenschaft den Kampf wider die Reaktion, die frecher und drohender als je ihr Haupt erhoben und gierig ihre Angeln nach der kostbaren

Beute, der volksthümlichen Errungenschaft der dreißiger Jahre, auswirft. Welch' Getriebe überall, welch' tief furchende Aufgeregtheit einer ganzen, zu friedlichem Beisammenleben berufenen Nation, welch' trübselige Verirrungen ungezügelter politischer Leidenschaften bietet uns die Lage der schweiz. Gegenwart dar. Die schönsten Verhältnisse hat die von entarteten Schweizern heraufbeschworene Hyder der Zwietracht gelockert, mancher Fortschritt liegt wieder zertrümmert und auseinander gerissen vor uns, ein glückliches Volk wird zerfleischt durch eine fanatische Hetze, die alle Bruderliebe erstickt, jede bessere Regung versengt und über blutige Leichen und schwer heimgesuchte Kantone daherschreitet, ihr furchtbar begonnenes Werk der Reaktion, der Volksverführung, der Lösung aller nationalen Bande zum glorreichen Ende zu führen; ein zur Freiheit und zur Eintracht gebornes Volk, dem eine inhaltsreiche Geschichte belehrend und mahnend vor der Seele schwebt, soll in geistige Ketten gelegt, und mit dem Gifte steten Haders und Zwistes bescheert werden. Rastlos arbeiten sich zu diesem Zwecke geistliche und weltliche Herren, alte und neue Aristokraten, Kanzel und Amtssessel in die Hände. Mit Unmuth, mit schweren Sorgen erfüllt sich das Herz jedes wahren Schweizers, beim Hinblicke auf unsere Zustände, nirgends keine Aussichten, keinen Port der Ruhe, keine Gewähre des Friedens. Der Satan der Zwietracht feiert sein Jubiläum und der Genius des Vaterlandes ist in Trauer gehüllt, in Trauer über die Ruchlosigkeit mancher seiner Söhne, die sich, fröhnend ihrem Egoismus, an dem guten Sinne des Volkes und der bessern Bestimmung des Schweizerlandes so tief versündigen, in Trauer auch über die Versunkenheit des jetzigen Geschlechtes, das nicht die Kraft, den Muth hat, den Friedestörern, den Hetzern, den Feinden wahren Völkerglückes, den Wiedersachern aller Freiheit und Fortschritts ihr verderbliches Handwerk kräftig zu legen. Seit kurzen Jahren hat die Reaktion mehr und mehr Boden gewonnen, die Sonne der Freiheit, die sich Anno 1830 aus den Nebeln starrer Volksverfinsterung hervorgearbeitet, hat sich verdunkelt und über manche Gauen des Landes breitet sich von Neuem, trüber als je, Finsterniß und Nacht aus. Luzern, das einst an Freisinn vorgeleuchtet, liegt begraben unter dem Schutte blutiger Bürgerkriege und über ihm haust eine Rotte schwarzer, entnationalisirter Schreckensmänner; Wallis, im Jahr 1840 der Eidgenossenschaft neu zugeführt, ist wiederum dem bösen Dämon verfallen, und seine Machthaber, geleitet durch die Gelüste eines ungebändigten Pfaffenthums und einer fremden ordenspendenden Macht, verhöhnen und verspotten die Autorität des Bundes; die Urkantone, in die sich allmälig das Licht in kleinen Nitzen Bahn gebrochen, schließen sich durch eine geistige Mauer von ihren Miteidgenossen ab, knebeln die freie Presse, fesseln die Meinungsäußerung ihrer Angehörigen und überantworten sich vollends dem fremden Feinde, gegen die ihre Vorväter so muthvoll gekämpft; St. Gallen, das sonst so lebensfrohe St. Gallen, hat den einen Fuß ebenfalls im Abgrunde der Reaktion, Aargau ist unterwühlt, Genf kränkelt an der Gicht unvolksthümlicher Doktrinen und kaum hat Zürich das septemberliche Kleid abgelegt, so sehen wir auch in Bern, (wer hätte das geahnt) das Banner des Rückschrittes von Oben herab aufgepflanzt, alte liberale Freunde im Zwiespalte und die Zukunft des Kantons in besorgnißerregende Ungewißheit versetzt. Ja, das ist die Lage des Vaterlandes, das die Ergebnisse unserer jüngsten kampfvollen Geschichte, das die Aussichten der Gegenwart! Das Bild ist trübe, aber leider nur zu wahr. Noch wartet unser mancher Kampf; doppelt schwer lastet auf uns die Pflicht muthiger Ausharrung. Soll die Zukunft nicht noch elender werden, soll dem Andringen der Reaktion, mit all' ihren teuflischen Künsten, Einhalt gethan und das Vaterland vor dem Abgrunde völliger Auflösung gerettet werden — so bedarf es der äußersten Anstrengungen aller Guten, treuen Zusammenhaltens aller Patrioten, neuen Muthes, gekräftigter Ueberzeugungstreue. Wenn auf diese Weise die Liberalen aller schweizerischen Gauen, ihrer hohen Aufgabe bewußt, sich zum festen Bunde einigen, sich strenger Bürgertugend befleißigen, alle schlechten Mittel ehrenhaft verabscheuen, wenn sie des Kampfes nicht müde werden, — so wird das Vaterland wiederum genesen und ferner bleiben ein Land der Freiheit, eine gesegnete Republik. Die Geschichte dieses Volkes, das gesunde Mark und Blut der Nation und der ewige Glaube an ein Fortschreiten des Menschengeschlechts bürgt uns für das Gelingen.

— Die Auswanderungslust nimmt im Kt. St. Gallen sehr überhand. In Benken sollen bei 70 Personen auf die Reise gerüstet sein. Es sind meistens dürftige, mit vielen Kindern überladene Familienväter, ja selbst elternlose Waisen, die durch die Bereitwilligkeit der Gemeinde, ihnen die Reisekosten ganz oder theilweise zu bezahlen, verlockt worden sind, ihren sichern Heerd an das trügerische Glück in der neuen Welt zu vertauschen. Es sind nicht höhere Ideen von Unabhängigkeit und politischer Freiheit, von größerer Industrie und freiem Verkehr, die sie nach Amerika hinziehen, sondern der einfältige Wahn, es werden ihnen die Tauben gebraten in den Mund fliegen.

— In Magadino wurde der Luzerner Jesuiten-General auf seiner Reise nach Neapel aufgehalten, und ihm der Tod gedroht. Sein jüngerer Sohn bat kniefällig um seines Vaters Leben. Die erbitterte Menge schenkte ihm das Leben, nachdem der General nach der Väter Sitte die Urphede beschworen, den Kt. Tessin nie mehr zu betreten.

— Auf die Nachricht; daß die Schützen in Chaurdefonds am 9. August ein Schießen im Werth von 3000 frz. Fr. abhalten, hat der Staatsrath bekannt gemacht, daß der Beschluß vom 26. August 1840, welcher besagt, daß keine Schützenfahne ohne Erlaubniß des Staatsrath aufgepflanzt werden darf, nur dahin zu verstehen sei, daß die Fahne jeder Gesellschaft nur auf ihrem eigenen Schießstand aufgepflanzt werden dürfe und daß nur die festgebende Gesellschaft ihre Fahne aufziehen dürfe! So drangsalirt man die braven Montagnards; mit Nadelstichen will man ihnen den eidgenössischen Sinn todtstechen.

## Ausländisches.

— Das Königreich Baiern hat gegenwärtig, laut einem statistischen Berichte der „Allg. Ztg." 56 Mönchs- und 76 Frauenklöster.

— Mit dem Hirtenbrief des Fürstbischofs v. Diepenbrock in Breslau ist manche Erwartung zerstört worden: es geht so viel daraus hervor, daß er der katholischen Reform den ernstesten Kampf zugedacht hat.

— Laut des Testamentes des verstorbenen Jesuiten Pater Grachi, des Beichtvaters des letztverstorbenen Königs Anton von Sachsen erbt der Ordenszweig der Jesuiten zu Köthen die nicht unbedeutende Verlassenschaft. Das Gerücht, welches unter Antons Regierung im Lande ging, das prächtig gelegene Wesenstein sollte zu einem Jesuitenkollegium eingerichtet werden, scheint also doch nicht ohne Grund gewesen zu sein. Der damalige Minister von Lindenau soll bei dem König einen Gegenbefehl gegen das Werk der Finsterniß ausgewirkt haben. Wesenstein blieb Privatschloß des Königs bis zu seinem Tode. Die Vorfälle in Annaberg, Braunau ꝛc., die öffentliche Erklärung des Hubertusburger Geistlichen Tilelbach, daß er Jesuit sei ꝛc. bestätigen, daß es trotz des ausdrücklichen Verbotes in der Verfassung Jesuiten in Sachsen gibt.

— Am 29. Juli Morgens 7 Uhr fand der erste Gottesdienst der in Posen zusammengetretenen deutsch-katholischen Gemeinde, unter Leitung des Pfarrers Czerski, in der evangelischen Kreuzkirche, welche von der Gemeinde zu diesem Behuf bereitwillig und mit Genehmigung der Behörden eingeräumt worden war, statt. Zugleich hatte auf diesen Tag der Erzbischof eine Prozession angeordnet. Gegen 12 Uhr Mittags war die Procession beendet und auch der Gottesdienst in der Kreuzkirche. Das bis dahin gefesselte Volk — gewiß allein an 10,000 Landleuten — verbreitete sich auf dem Markte und in den Straßen, und man möchte es ein Wunder nennen, daß in demselben Augenblicke Czerski in einem halbgeschlossenen Wagen glücklich die Post erreichte und sogleich mit Extrapost über den Kanonenplatz durch die Festungswerke die Stadt verlassen konnte. Auf demselben zuerst beschriebenen Wege hatten sich auch die Zuhörer Czerski's nach Hause begeben. Die Aufregung oder Wuth, die das Volk bei der Nachricht, Czerski sei ihm entkommen, ergriff, ist nicht zu schildern; jetzt drängte sich Alles auf dem Markte um die Hauptwache zusammen. Der Augenblick war fürchterlich; es bedurfte nur eines entschlossenen Führers, um das Volk zu den abscheulichsten Gewaltthaten zu führen. Glücklicher Weise wurde das Volk durch mehrere Arrestationen auf einen bestimmten Gegenstand ihrer Rache hingeleitet. Es versuchte die gewaltsame Befreiung der Gefangenen und begann, unter Andringen gegen die Hauptwache, auf das Militär mit Steinen zu werfen, das nun, nach mehrfachen vergeblichen Aufforderungen, mit gefälltem Bajonette vorging und mit Hülfe der wieder herbeigeeilten Husaren das Volk auseinander trieb. Vom Militär wurde nur ein Mann verwundet, vom Volke blieb Einer todt auf dem Platze, Zwei wurden schwer verwundet und Mehrere mehr oder weniger leicht verletzt. Nach einer halben Stunde war die Ruhe hergestellt, doch füllte noch die Menge bis zum Abend 8 Uhr die Straßen, und die Militärgewalt mußte sie wieder-

holt trennen. Es wurden nun die Verordnungen über Aufruhr vom 17. August und 12. Dez. 1798 öffentlich angeschlagen und alle öffentlichen Locale geräumt und geschlossen. Die schon seit dem 27. mit Munition versehenen Truppen lagerten auf den offenen Plätzen, und am Ende der Grabenvorstadt waren Kanonen aufgefahren.

— In Croatien ist am 28. Juli die illirische Partei bei Ernennung des ersten Vizegespans für den Agramerkomitat nach zweitägigem Wahlkampf unterlegen. Beide Parteien waren durch Militärabtheilungen getrennt. Die illirische Partei gerieth daher, als nach der Wahl ein Schuß aus einem Hause auf sie fiel, statt mit der magiarischen Partei, mit dem Militär in Kampf und verlor 10 Mann an Todten und 30 an Verwundeten.

— Aus Grammont (Belgien) schreibt man, daß die 42 Jahr alte Frau eines dortigen Webers mit ihrem 20sten Kinde niedergekommen ist.

— Die Jesuiten in Frankreich haben, als Gegenmittel gegen Engen Sue's »ewigen Juden«, eine ihrer Tendenz würdige Schrift, betitelt »der Antichrist«, herausgegeben, die von unwahren Beschuldigungen, Verdrehungen und Entstellungen gegen die religiöse Freisinnigkeit strotzt und in den Augen jedes Redlichen und Vernünftigen ein eigentlicher Spott auf die geistigen Wahrheiten ist. Damit nun diese Schrift mehr Absatz finde und recht unter die Leute komme, lassen ultramontane Gesellschaften, à la Tugendbund und Jungfernverein, sie auf ihre Kosten zu vielen Exemplaren in den Wirthshäusern gratis austheilen.

— Der National, eines der geachtetsten Pariserblätter, will wissen, daß Frankreich dem Jesuitengeneral versprochen habe, das Bestehen des Jesuitenordens in der Schweiz mit seinem ganzen Einfluß zu unterstützen. Damit stimmt Guizots Aussage in den Kammern, die Politik Frankreichs nach Außen sei wesentlich die einer »katholischen Macht«, total überein. Wirklich übt Frankreich auf die Eidgenossenschaft durch die Jesuiten einen eben so ungeheuren, als beklagenswerthen Einfluß aus. Diesen furchtbaren Einfluß kann man aber nur dann ganz ermessen, wenn man einen prüfenden Blick auf die Riesenfortschritte wirft, welche der Ultramontanismus seit den Dreißigerjahren in Frankreich gemacht hat.

— Der Murillon, eine sehr reiche Niederlage von Material der Kriegsmarine in Toulon, ist ein Raub der Flammen geworden; das Feuer, das Mittags den ersten ausbrach, konnte erst in der Nacht des 2. gedämpft werden. Man vermuthet, daß Galeerensträflinge den Brand gestiftet haben.

— Zu den vielen Feuersbrünsten, über welche die Zeitungen uns in letzter Zeit berichteten, kommt nun auch eine, deren Details die Blätter der Insel Bourbon mittheilen, indem am 11. April im Quartier Saint-Pierre, nahe am Bazar, Feuer auskam, welches allein an Gebäuden einen Schaden von 300,000 Fr. anrichtete.

— Die Stadt Magnesia soll vor einigen Wochen durch ein Erdbeben fast ganz verschwunden sein.

— Turnova, eine in Betracht ihres ausgedehnten Manufakturwaarenhandels wichtige Stadt Bulgariens, ist von einem furchtbaren Brande heimgesucht worden. Gegen 1500 Häuser und Magazine sind in einen Schutthaufen verwandelt. Der Schaden an Waaren ist überaus groß, und es werden viele Jahre vergehen, bevor der Handel jener Stadt von der schweren ihm geschlagenen Wunde sich zu erholen im Stande sein wird.

— Die alte Stadt Luzk, im russischen Gubernium von Volhinien, der Sitz eines uralten römisch-katholischen Bisthums, ist ein gänzlicher Raub der Flammen geworden. Das Feuer brach im Kloster zur h. Brigitta aus. Mit der Stadt gingen auch manche denkwürdige und kostbare Reste einer frühern Zeit, in welcher Luzk eine große Rolle spielte, zu Grund.

— Am 1. Juli zersprang am Werft von New-Orleans der Dampfkessel des eben in der Abfahrt begriffenen Dampfboots »Marquette«, und schuf Verderben um sich her. Wie viele Menschen umgekommen, war nicht ermittelt; doch wurden die in der Kajüte befindlichen Frauen und Kinder alle gerettet; 19 Menschen lagen schwer verletzt im Hospital. —

— Am 24. Juli wurde zu Fahrnham in England im Beisein von 500 Personen, worunter sich mehrere Zigeunergruppen befanden, der Grundstein zu einer Zigeunerschule gelegt, deren Patron Lord Ashley ist und in welcher vorläufig 12 Mädchen und 12 Knaben Unterricht nebst Kost und Kleidung erhalten sollen. Man hofft, daß die Zigeuner, wenn sie regelmäßigen Unterricht erhalten, nach und nach sämmtlich zum Christenthume übertreten und ein geregeltes Leben führen werden.

— New-Yorker-Blätter melden eine verheerende Feuersbrunst, von welcher die Stadt Matanzas auf der Insel Kuba am 26. Juni heimgesucht worden. Der Schaden ist höchst beträchtlich, indem namentlich das Zollhaus und große Waarenmagazine vom Feuer verstört wurden.

— Chinesisches Gras ist ein neuer Handelsartikel, der in der Fabrikwelt eine bedeutende Rolle spielen wird, wenn sich die Erwartungen irgend verwirklichen. Das chinesische Gras ist ein Rohstoff, der alle Eigenschaften des Flachses, jedoch in gesteigertem Grade, besitzt und alle bekannten Arten an Länge, Stärke und Feinheit übertrifft. Eine Flachsspinnerei und Weberei in Leeds hat Proben mit diesem neuen Artikel, den China in unbeschränkter Menge soll liefern können, angestellt und einen Stoff geliefert, der den französischen Cambries gleicht, doch ein seidenartiges Ansehen hat.

## Der Freischaaren-Versammlung in Olten, abgehalten am 10. August, wohlmeinend gewidmet.

Sagt: was wollt Ihr untersuchen
Wer von Euch der größte Held,
Oder wem nun sei zu fluchen
Ob verfehltem Zug in's Feld?
Sagt: steht nicht an unsern Mauern
Unbesiegt der alte Feind,
Unsre Blößen abzulauern
Und zu trennen Freund von Freund?

Brüder! Laßt von dem Gezänke!
Einigt Euch zu treuem Sinn!
Laßt dem Feinde seine Ränke;
Euch sei Eintracht nur Gewinn!
Stellt entschlossen Euch zur Wache!
Seht, der Kamm des Feindes schwillt!
Wie man's künftig besser mache,
Denkt, wo's Landes-Wohlfahrt gilt.

Daß wir bisher unterlagen,
Sagt: woran hat's denn gefehlt?
Doch nicht wohl an kühnem Wagen
Und an Treu', von Muth gestählt?
Lehret doch aus der Erfahrung,
Daß entschloßne Einigkeit
Einzig uns zur festen Wahrung
Unsrer Freiheit Glück verleiht.

Wohl geschahen große Fehler!
Doch ein Jeder nehm's zur Lehr';
Jeder sei des Andern Hehler,
Sei des Andern Schutz und Wehr!
Denkt, das Vaterland gebietet,
Daß die Schart' werd' ausgewetzt!
Doch der Groll, an dem man brütet,
Nur des Volkes Ehr' verletzt.

S. L.

## Anekdoten von englischen Straßenräubern.

(Fortsetzung.)

Sie kam nun auf den Gedanken, daß die Tapete so weit von der Wand entfernt hinge, daß ein Mensch dazwischen stehen konnte, und sah ein, daß sie sich, wie es in der That der Fall war, vor einem Elenden befinde, der die Absicht hege, sie zu berauben oder zu ermorden und die That ohne Zweifel vollführen werde, wenn er Verdacht schöpfte, entdeckt zu sein.

Es war dies eine Situation, welche die geistige Kraft auch des muthigsten Mannes hätte wankend machen können, dennoch behielt sie ihre Besonnenheit. Gleich als ob sie dem Irrthum, der in ihrer Berechnung stattfand, auf die Spur kommen wollte, warf sie die Börse auf den Tisch mit den Worten: „O, nun erinnere ich mich, Dennis wird es mir sagen können!“ Darauf erhob sie sich von ihrem Sessel, ging mit anscheinender Ruhe zur Thür und verließ das Gemach. Ihre Besonnenheit hatte den besten Erfolg, denn der hinter der Tapete versteckte Schurke schloß daraus, daß sie keinen Verdacht geschöpft habe.

Als sie die Thür hinter sich zumachte und auf die Vorhalle hinaustrat, ward ihre Stärke sehr erschüttert bei der ihr nahe drohenden Gefahr, sie zitterte von Kopf bis zu den Füßen und konnte sich nur mit Mühe aufrecht halten. Bald jedoch erholte sie sich und stand auf dem Punkt, nach ihrem Diener zu rufen, als der Wirth erschien, als hätte er sich zufällig in der Nähe ihres Zimmers befunden. Er war sehr ergeben und fragte sie, was sie befehle, und nachdem er es erfahren, entfernte er sich sogleich mit großer Bereitwilligkeit. Es kam jetzt der Verdacht in ihr auf, daß er selbst es sein könne, welcher hinter der Tapete versteckt gewesen. Der treue Diener kam jetzt zu ihr, und begleitet von ihm begab sie sich in's Zimmer zurück, dessen Thüre sie nicht aus den Augen gelassen hatte. Als sie eintrat, richtete sie ihre Blicke sogleich auf die Tapete und auf ihre Börse. Die letztere lag noch auf dem Tische, wie sie dieselbe hingelegt. Der Zustand der Tapete war verändert, denn die starren und funkelnden Augen waren verschwunden. Als Dennis nun die Tapete scharf anfaßte, führte dies zu einer andern Entdeckung.

(Schluß folgt.)

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 62.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. August 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Haben wir es doch gedacht, jener sich hinter den Buchstaben X. H. versteckt haltende Fuchtel-Ritter der Neuen Aarg. Zeitung sei entweder ein Flachkopf, der in seiner Befangenheit sich so rein glaube, daß er den ersten Stein auf einen von ihm eines andern Glaubens halber für einen argen Sünder angesehenen Mitmenschen werfen dürfe, oder ein schadenfroher boshafter Wicht, der aus giftiger Parteileidenschaft Andere gern in Ungelegenheiten bringt, was um so eher anzunehmen gewesen wäre, als er seine faulen Aepfel dem stinkenden Tragkorb der N. A. Z. anvertraut hat. Nach dem Artikel über den Aarauer Kurier in Nr. 65 dieser N. A. Z. hat sich nun die erstere Ansicht als die richtige herausgestellt, denn der Narr, der sich nicht hinter seinem X. H. hervorgetraut, meint, wir sollten vorerst unsere Freunde ihm hervorstellen, damit er von seinem Hinterhalt aus unerkannt auch sie mit seinem alleinseligmachenden Morast bewerfen könne; und da er uns dazu nicht so mir nichts dir nichts bloß seiner einfältigen Person halber geneigt sieht, kommt er in seine wahrscheinlich ihm angebornen Verzuckungen und faselt von Xerxes, Xenophon und Xantippe. Es freut uns um so mehr, wenigstens vor ihm uns keiner Flucht bemüßiget zu fühlen, sondern ruhig an ihm vorüber gehen zu können unter Erinnerung an die Worte Jesu: „Herr Gott, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun."

— Die katholische Staatszeitung sagt: „Wir stehen in unserm Vaterlande noch immer auf einem Vulkane. Es ist beinahe sicher darauf zu zählen, daß er losbrechen wird. Die Tagsatzungsverhandlungen haben Zeugniß gegeben von einer ungewöhnlichen Gereiztheit der Gemüther; unter den Massen aber wird herumgeschwungen, bis sie trübe und modernd sind, und der stinkende pestilenzialische Geruch kompleter Anarchie und Revoluzion aus ihnen herausqualmt. Wir stehen am Vorabend wichtiger Ereignisse. Man verhehle sich nicht, daß eine demoralisirte Partei zur Verwirklichung ihrer Pläne Alles, auch das Entsetzlichste, allen Revoluzionen bisher noch Unbekannte, zu wagen entschlossen ist; daß ihr kein Mittel zu schlecht, keins zu verwegen, keins zu empörend ist. Blind über die Zukunft, taub über den Weheruf der Gegenwart, ohne Gefühl für die Leiden des Vaterlandes, für seine Ehre und seine Existenz, hat sie keine andere Absicht, als sinnlos, toll und rasend auf dem eingeschlagenen Pfade revolutionären Treibens vorwärts zu rennen." So sagt die Staatszeitung, und wir sind mit ihr einverstanden. Denn so lange wir Schweizer einerseits zur Regulirung und Schlichtung unserer gemeinsamen Angelegenheiten und Händel keine bessere Oberbehörde haben, als gegenwärtig unsere eidgenössische s. g. Tagsatzung eine ist, die mit höchster Noth etwa in der unwichtigen Frage: „ob die Pferde der eidgen. Armee lange Schwänze oder Stumper haben sollen", zu einem Beschluß kommt, in allen bedeutendern Obliegenheiten aber in Ohnmacht fällt; die keinen liberalen Offizier, keinen, der sich für das Wohl des Vaterlandes auf eigenen Gemüthsantrieb zu opfern im Stande ist, im eidgen. Stabe dulden will, dagegen wider die Feinde des Vaterlandes keinen Arm zu erheben vermag; die das Echo der Zivil-Aristokratie und das Puppenspiel des höchst aristokratischen eidgen. Kriegsraths im vollsten Sinne des Wortes ist; so lange wir einerseits nur eine solche Oberbehörde haben, anderseits einen höchst schlauen, verschmitzten und gewissenlosen Feind schon im Herzen unsers Vaterlandes, der mit der Religion im Munde keine Religion im Herzen hat; der auf den Trümmern unserer Freiheit seinen Tyrannenthron und seinen Götzenaltar aufzurichten strebt; der nicht das Wohl der Menschheit, deren Erhebung und Aufklärung, sondern ihre Beknechtung, Verthierung und Bethörung, hinwieder die Befestigung der eigenen Herrschaft im Schilde führt; so lange wir unter uns selbst eine Partei im Lande haben, die aller Vaterlandsliebe baar, pflichtvergessen gegen die liberalen Miteidgenossen, als Verräther dem Feinde die Interessen des Volkes in die Hände zu spielen schlecht genug sind: so lange stehen wir am Vorabende wichtiger Ereignisse; insofern stehen wir in unserm Vaterlande auf einem Vulkane, als weitaus der größere Theil der Nation, zwar nicht Willens, seine Freiheit zu opfern, doch blind und nachsichtig gegen das Treiben der Feinde, sich gar nicht oder zu spät gegen das unter sie geschlichene giftige und gefährliche Gezücht zu erheben vermag; als eine andere, zwar muthige und entschlossene Partei ohne die Beihülfe der einstweilen noch Gleichgültigen zu schwach bleibt und in sich selbst sich zu keiner entschiedenen Einigkeit zu erschwingen im Stande ist. Ja, wir stehen höchst wahrscheinlich am Vorabend wichtiger Ereignisse! Wir haben die Mittel zu deren Vorbeugung genannt, aber auch den lauen Willen und schwachen Muth gewisser Herren erkannt, die doch den Feind so gut sehen als wir, und eben so gut oder noch besser zu messen fähig sind. Sie erkennen, daß der Feind unser Volk allmälig irre führen und entsittlichen will; ihnen sind die geheimen perfiden Verrätherverbindungen nicht unbekannt; nicht vorenthalten blieben ihnen die Nachrichten von den aufreizenden, bethörenden und fanatisirenden Kanzelreden; sie kennen die Bedeutsamkeit der amtlichen Einmischungen geistlicher Behörden in die politischen Tagesfragen, sie schätzen auch wahrscheinlich die in ihrer Art unerhörte Ausbeutung des Leuentodes nach ihrem wahren Gewicht; aber in ihrem Handeln richten sie sich nicht darnach. Die Anhänger der Feinde des Vaterlandes errichteten unter sich eine Schutz- und Trutz-Konferenz; die s. g. Freunde der Freiheit, die Liberalen, seien sie es im Ernst oder nur zum Schein, sind unter sich ohne Bund, und bilden, obwohl den weitaus größten Theil des schweizerischen Staatskörpers, doch nur den Schwanz desselben, auf welchen die uns ungünstigen Ausländer-Nachbarn lachend mit ihren Füßen treten, wenn der ungeberdige rothe Ochsenkopf, von wälschen Skorpionen gestochen, mit zwischen die Hörner gebundener magischer Laterne uns so lange nach allen Seiten wirft, bis der ganze Leib an einem Stein zerschellt und fremde Schwarzkünstler ihn nach ihrem Belieben und Geschmack entweder unter sich vertheilen oder anders zusammenleimen.

— In Deutschland wird beflissentlich die Meinung verbreitet daß es um die Existenz der Schweiz geschehen sei, und eine Theilung derselben bevorstehe. Die Bemühungen der Eidgenössischen, die Eidgenossenschaft als einen Herd der Anarchie darzustellen, werden also mit Erfolg gekrönt. Hier muß zu Repressalien geschritten werden. Die Gründung eines Föderativ-Staates von Republiken, welche das gesegnete Flußgebiet des Rheines von seinen Quellen bis zu seiner Mündung einnehmen, kömmt leichter zu Stande, als eine Theilung der Schweiz unter Oesterreich, Frankreich und Sardinien. Belgien und Holland sind zu einer solchen Vereinigung von europäischen Freistaaten bereit, die Rheinprovinzen warten nur auf günstige Verhältnisse, um die verhaßte Herrschaft deutscher Despoten abzuschütteln, Baden eilt dem Republikanismus entgegen, Elsaß und Würtemberg sind auch dabei. Also Bundesgenossen gesammelt, treue Eidgenossen, da die Schweiz dem Ausland verrathen werden soll!

Fr. St.

— Unsere Schweizerherren mahnen uns gerade an jenen blinden Schäfer, der, die Vermehrung der Wölfe um ihn her nicht gewahrend, seine Heerde immer aus dem Stall auf die Weide treiben wollte, während diese dann immer geschwächt und ungefüttert zurück in den Stall sprang. — Man nimmt allerlei vor, organi-

sirt Handelsgesellschaften, dekretirt und planisirt Eisenbahnen, Straßen, Brücken u. dgl. mehr, und immer wieder kommt der böse Feind, den man unangefochten läßt, und macht die Ausführung der Pläne ꝛc. zu nichte. — Wann gehen dem Schäfer die Augen auf, daß er einsehen kann, die Wölfe müssen erst verjagt und vertilgt sein, ehe die Heerde weiden könne? —

— Schleuniger, der falsche Eidschwörer hat seine Habseligkeiten von Baden weg nach Luzern gezogen. Es scheint denn doch, daß es dem großen Mann ernst sei, sein liebes Vaterland zu verlassen. — Dztg.

— Siegwart-Müller und seine Genossen haben sich, wie es heißt, in den Kopf gesetzt, um jeden Preis, und wenn es sämmtliche 350,000 Fr. kosten sollte, welche sie für die Gefangenen erhielten, — des Hrn. Dr. Steiger wieder habhaft zu werden. Ihre Wuth über den Streich, der ihnen durch seine Befreiung gespielt wurde, kennt keine Grenzen und reißt sie zu wahren Bübereien hin.

— Alle Volksbelustigungen werden in Luzern allmählig unterdrückt. Polizeidirektor Siegwart-Müller verbietet in dem letzten Kantonsblatt von nun an die bisher üblich gewesenen Kirchweihmärkte, Glücksspiele und das Tanzen an den sogenannten Kirchweihfesten, mit Ausnahme der allgemeinen oder Herbstkirchweihe, angeblich, weil nicht nur die kirchliche Feier, sondern häufig auch das häusliche Glück darunter leiden. Nachdem die Halsstarrigkeit dieses frommen Paulus den Kanton in namenloses Elend gestürzt, will er sich nun gar als Volksbeglücker versuchen und beginnt sein Werk damit, demselben zu seiner systematisch vollendeten Entwürdigung vollends seine letzten, unschuldigen Vergnügungen wegzunehmen. Siegwart, dieser bei Weitem nicht in seiner Gefährlichkeit erkannte Apostat, dieser Wolf im Schafspelze, will dem Luzerner-Volk Moral doziren!! Nur mit dem Rosenkranz und Bätti soll es sich künftig unterhalten. Hände falten, Augenverdrehen, Prozessionen und Wallfahrten, woran weder Herz noch Geist Theil nehmen und Nahrung finden, Beichtstuhl und jesuitische Missionspredigten sollen fortan seine alleinige Freude sein. Der Grund dazu ist gelegt, und es wird Niemand verwundern, wenn früher oder später alle Bälle, Tanzparthien, das Spielen und so manche andere sündhafte Freuden mehr bei uns polizeilich verboten werden. An Wiedereröffnung des verwaisten Theaters darf man gar nicht denken, was manchem Pietisten gefallen wird. Wir können also einem sehr erbaulichen Winter entgegensehen, und werden Muße genug haben, uns bedeutend mit dem Himmel zu beschäftigen, für welchen uns die unermüdlichen Väter Jesuiten auf ihre Weise vorzubereiten alles Mögliche thun werden. N. Z.

— An Hrn. Siegwart-Müller, Staatsschreiber Meier ꝛc. gehen von allen Seiten Drohbriefe ein. Am 2. August erhielt Hr. Meier einen solchen aus Paris. Es wird ihm darin angekündigt, daß er am 17. August nicht mehr leben werde. Man zeige ihm dieß an, damit er seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringen möge. Nach der A. Allg. Zeitung wird Siegwart in Luzern vermißt.

— In Luzern — wird zur neuen Aufreizung des sog. Sturmes so eben eine Zeichnung auf Stein angefertigt. — Schreiblehrer Bucher habe die Komposition gemacht: Leu liegt im Bett, die Thür ist halb offen, unter derselben steht ein Mann mit einer Freischaarenkappe und feuert ein Pistol auf Leu ab; die Trophäen um das Bild herum sind vortrefflich, ganz dem Bilde anpassend. Es heißt, letzten Donnerstag haben die Scharfschützen 6 Freischaaren-Uhren zum Ausschießen erhalten, mit dem aufmunternden Versprechen daß mehrere nachfolgen.

— In der Staatszeitung lesen wir folgende launige Bekanntmachung: „Letzten Sonntag, da es Nachts gegen 9 Uhr ging, standen fünf Burschen mit Tabackspfeifen im Walde zwischen Urswyl und Ballwyl und sagten zu einander: „der B. Pf. muß auch d'ran glauben, der S....ment". Es ist wohl möglich, daß sie Wort halten. Sollte ich daher an einem schönen Morgen todt im Bette liegen, oder erschossen auf dem Felde oder irgend wo gefunden werden, so mache ich hiemit allen bekannt, daß ich mich nicht etwa selber erschossen habe, denn ich möchte nicht, daß es mir ginge wie dem sel. Leu, und protestire daher jetzt noch im ganz gesunden und lebenden Zustande mit eigner Hand gegen jedwede Anklage auf Selbstmord, was ich hiemit alle Zeitungsschreiber, vorzüglich den Korrespondenten der A. Allg. Zeitung, zu berücksichtigen bitte. Sollte aber das Inserat an die A. Allg. Zeitung schon vom Comite gemacht oder gar schon versendet sein, so erkläre ich im voraus die Angabe, ich habe mich selber massakrirt, für eine gottlose Lüge. B., den 5. August 1845. X. H., Pf."

— Es werden gegenwärtig Untersuchungen und Ausmessungen angestellt, um zu sehen ob und in wiefern eine Tieferlegung des Vier-Waldstättersees ausführbar ist, ohne Luzern dadurch zu sehr zu benachtheiligen. Eine solche Tieferlegung wird von den lieben Länder-Nachbaren verlangt und wenn auch Luzern dabei Schaden leidet, so wird man sich doch aus Dankbarkeit dem Wunsche der Retter aus der Noth fügen müssen.

— Der kl. Rath von Baselstadt hat das Militärkollegium beauftragt, mit Beförderung Vorschläge einzugeben, damit die endliche Organisation der Bürgergarde und ihre Bewaffnung ohne Zögerung vorgenommen werden kann — Die an den Straßenecken angeschlagenen Proklamation des gr. Rathes wurde über Nacht an mehrern Orten mit schwarzer Farbe und Blut überschmiert.

— Bekannt ist, wie dem holländischen Gesandten am Turiner Hofe seine Tochter in ein Kloster entführt wurde und wie der König dem trostlosen Vater auf seine Klagen antwortete, er getraue sich nichts dagegen zu thun. Diese Kränkung, welche ihrem Gesandten in Turin widerfahren, wird von den Niederländern als eine allgemeine Landesschmach tief empfunden und grimmt in ihnen fort. Der Gesandte mußte das Land verlassen, ohne auch nur die Gewißheit zu haben, daß seine Tochter freiwillig im Kloster blieb; denn bei dem Abschied, den man ihr gestattete von dem Vater zu nehmen, war der Erzbischof von Turin gegenwärtig, die Tochter also nicht frei, ihre Gefühle auszudrücken. Die näheren Umstände sind nicht bekannt geworden, selbst nicht dem Vater, denn keinerlei Untersuchung hat stattgefunden. Sardinien ist ein Land, worin die Jesuiten mächtig sind und wo nicht einmal der König so viel Recht hat, eine entführte Tochter einem fremden Gesandten zurückzugeben, wenn die Jesuiten nicht wollen. Und dennoch behaupten unsere konservativen Staatskünstler, die Jesuiten seien keine Bundessache! Wenn der Dr. Brenner in einem Artikel sagt, ihre Weisheiten der Bürgermeister und kl. Rath von Basel sollen den Kanonieren eine andere Kopfbedeckung geben, so ist er eine staatsgefährliche Person und man darf ihn in Schatten setzen. Wenn aber die Jesuiten zwei Drittel der Schweizerischen Bevölkerung in fieberhafte Bewegung setzen, so heißt es, man muß sie mit geistigen Waffen bekämpfen, es liegen noch keine Thatsachen vor, welche ihre Staatsgefährlichkeit beweisen. O! ihr großen Staatskünstler, ihr könnt nicht einmal eine Kappen-Revolution verhindern und wollt die Jesuiten mit geistigen Waffen bekämpfen! Sol. Bl.

— Der des Raubmordes an dem Fuhrmann Märki beklagte Bannwart hat auf die Vorstellungen seiner Frau, daß er dem weltlichen Richter nichts verschweigen möge, was er noch auf seinem Gewissen habe, die gräßliche That vollständig bekannt.

— Der Seeländer Anzeiger meldet aus Bern: Der Sesselbote bringt die Anzeige, daß der Regierungsrath die Fortweisung des Herrn Frickart, Fürsprecher in Bern, beschlossen habe, gibt aber die Motive dieser Fortweisung nicht an. Man sieht daher der Veröffentlichung derselben um so gespannter entgegen, als Herr Frickart ein Aargauer ist und zwischen beiden Kantonen ein Konkordat existirt. Schon die allereinfachsten Rechtsbegriffe reichen hin, einen solchen Beschluß als gesetzwidrig darzustellen, und wenn wir gut unterrichtet sind, so ist er entgegen dem einstimmigen Antrage der Justizsektion gefaßt worden, welche die Sache einfach an den Polizeirichter überweisen wollte. Die seit dem Freischaarenzuge sich öfter wiederholende eigenmächtige Handlungsweise des Regierungsraths scheint uns für alle Staatsbürger von höchst bedenklicher, beunruhigender und aufregender Natur zu sein, und man fragt sich allgemein, was unser Volkstribun, der im ganzen Lande hochverehrte Herr Landammann Jaggi, dem die Pflicht obliegt, den Regierungsrath zu überwachen, und im Falle seine Stimme nicht Gehör findet, die oberste Landesbehörde außerordentlicherweise einzuberufen, zu allen derartigen Akten sage und thue? Man ist begierig zu erfahren, ob er eigentlich damit einverstanden sei und gegenüber dem Volke die unermeßliche Verantwortlichkeit übernehme. Das Volk hat ihm die Sorge seiner wichtigsten Angelegenheiten übertragen, hat sein Schicksal in seine Hände gelegt,

hat ihn zum Wächter und Beschützer seiner Rechte erkoren und erwartet von ihm rücksichtslose Pflichterfüllung.

— Letzten Sonntag den 10. d. fand beim Bären in Bern die Versammlung der Abgeordneten der Volksvereinssektionen aus allen Bezirken des Kantons statt, wo deren bereits gegründet oder demnächst ins Leben treten werden. Der bedrohte Geist der Freiheit und des Fortschritts wird sich in dieselben flüchten, und in kurzer Zeit erstarken. Es thut in der Jetztzeit gebieterische Noth, den Kampf der Ideen und Grundsätze durch Knüpfung eines geistigen Einigungsbandes aller freiheitsliebenden Männer auf eine nachdrücklichere Weise fortzusetzen; denn während wir uns isolirt hatten und die Wächter eingeschlafen waren, hat der Feind Unkraut unter den Weizen gesäet. Laßt uns nur an der Ausrottung desselben arbeiten und fleißig beten: „Herr erlöse uns von dem Uebel!“ Dem höhern Gemeinsinne, der Förderung und Verwirklichung des liberalen Prinzips seien unsere Kräfte gewidmet! Männer der Zukunft, Ihr habt durch die Revolution mehr angestrebt, als einen Personenwechsel; Ihr wollt die Durchführung der im Jahr 1830 errungenen Grundsätze. Wohlan, einiget Eure Kräfte zur Erzielung einer größern Uebereinstimmung in der Thätigkeit und Entwicklung des politischen und geistigen Lebens! — Die Versammlung war zahlreich besucht, zwölf Sektionen waren repräsentirt, und andere hatten durch Schreiben ihren Anschluß angezeigt. Die definitive Organisation des Volksvereins ging ruhig und in optima forma vor sich; der engere Zentralausschuß wurde gewählt und besteht aus Mitgliedern der Berner Sektion; Herr Stämpfli, Fürsprecher, ist Präsident desselben. Binnen 3 Wochen sollen die verschiedenen Sektionen je ein Mitglied bezeichnen, die zusammen den weitern Zentralausschuß bilden werden.

— Die Regierung von Bern verlangt immer, weil ohne feste Entschiedenheit, also auch ohne Erfolg, von Luzern die Auslieferung Hrn. Dr. Herzogs. Der Staatsfübel meint, „da Herzog Bürger beider Kantone zugleich sei, wäre es am klügsten, diese Kantone würden sich in zwei Hälften des Freischaaren-Herzogs theilen!“ Mit diesem Rath glaubt der Muottathaler-Uhli einen Salomonsspruch gethan zu haben und würde sich freuen, den Entzweischneider machen zu können, ad majorem Dei gloriam.

— Die Tagsatzung hat auf Antrag des eidg. Kriegsraths die Herren Hauptmann Ulrich Ochsenbein von Nidau und J. Mollet von Solothurn als Freischärler aus dem eidg. Stab gestrichen. An „schönen Bewegungen“ jedoch dürfen eidg. Stabsoffiziere ungeahndet Theil nehmen, denn unsere Tagsatzung hat keine Eidgenössischen Fuchsfallen, desto mehr eidg. Prügel für die Haushunde, ganz aus dem einfachen Grunde, weil die vornehmen politischen Füchse zum Stehlen privilegirt sind und der gemeine Volkshaushund zum Hungern geboren ist.

— Schon mehrmals haben, zum Aergerniß der übrigen katholischen Kirchenbesucher, einige der in Zürich anwesenden katholischen Gesandten, die sonst stets das Wort Religion im Munde führen, stets von Religionsgefahr sprechen, dabei aber, wie es scheint, nur wenig ächte Religion im Herzen besitzen, — statt die vormittägige Sonntagspredigt anzuhören, während derselben sich vor dem Gotteshause aufgestellt, umgeben vom Troß ihrer Diener und Söldlinge, um ihre politischen Simpathien auszutauschen oder — Weiberschau zu halten, da bekanntlich einige derselben gar zu große Freunde des schönen Geschlechtes sind, — und dadurch allen Kirchenbesuchern großes Aergerniß geben. —

— Dieser Tage hat im Kt. Graubünden ein Arascher Bauer mit einer Stutzerkugel einen Lämmergeier im Fluge geschossen. Die Kugel drang durch den Kopf des geflügelten Unthiers.

— Nach den neuesten Waadtländerblättern ist kein Zweifel mehr an der Annahme der Verfassung und der Bestätigung des Gr. Rathes. In 53 Wahlkreisen, deren Abstimmung bis jetzt bekannt ist, haben 16,822 gegen 9,117 die neue Verfassung angenommen und 16,039 gegen 7,957 den Gr. Rath bestätigt. 12 dieser Kreise haben die Verfassung und 8 den jetzigen Gr. Rath verworfen. Die Ruhe ist in keiner Versammlung gestört worden.

## Ausländisches.

— Die Bewegungen, welche auf protestantischem Gebiete bereits seit längerer Zeit die Provinzen des preuß. Staats ergriffen hielten, sind endlich auch in die Residenz eingekehrt. Am 1. d. Abend fand in Berlin ohne eigentliche Einladung eine Versammlung von etwa 500 Personen unter den Zelten statt. Die Versammlung hat folgende Protestation unterzeichnet: „Gewissens- und Lehrfreiheit ist anerkannt die Grundlage ächt menschlicher Bildung und die einzige Gewähr ihrer Fortentwicklung. Mit diesem theuer erkauften Recht will unsere Zeit endlich Ernst machen. Die Religion und ihre öffentliche Ausübung ist freie Sache des Einzelnen und der Gemeinde. Dagegen verfolgt eine gewisse Partei, auf ihren Einfluß trotzend, nur hierarchische Zwecke, beunruhigt die Gewissen, befördert eine die Sittlichkeit zerstörende Heuchelei, verdächtigt und verkezert Andersdenkende, trägt darauf an, sie auszustoßen und als Sektirer zu behandeln. Weil nun diese Partei durch solche Uebergriffe die Rechte Anderer kränkt und die gesellschaftlichen Bande löst, halten die Unterzeichneten, entschlossen, jene höchsten Güter der Nation nach Kräften auf gesetzlichem Wege zu vertheidigen, auch ihrerseits sich verpflichtet gegen jenes Treiben öffentlich zu protestiren.

— Nach Privat-Nachrichten aus Königsberg in Preußen ist die Noth des Volkes in Folge der Geschäftslosigkeit und der Theuerung sehr groß. Beispielsweise nur soll das Pfund Rindfleisch 6 Sgr. und Schweinefleisch 8 Sgr. kosten. Zugleich herrscht eine sehr aufgeregte Stimmung auch unter der niedern Klasse; es finden allabendlich — namentlich auf dem Königsplatze — Zusammenrottungen statt, welche die Straßen unsicher machen.

— Den 2. August hat der Blitz in den St. Syxti-Thurm zu Merseburg, eine Zierde der Stadt, eingeschlagen und denselben gänzlich eingeäschert.

— Die „Posener Ztg.“ schreibt: Ein Zug Heuschrecken, welcher am 9. Juni bei Pleschen erschien, und von Osten nach Westen ziehend, Alles verschlang, während gleichzeitig ein Blitzschlag den preußischen und russischen „Gränzadler“ zerschmetterte und so die Gränzsperre zu vernichten schien, bildet den Stoff der Unterhaltung und für das gemeine Volk des Aberglaubens.

— In Masse kommen die Jesuiten aus Frankreich nach Belgien herüber. Brugelette scheint nicht mehr genügend, die Schüler fassen zu können, welche mehrere bedeutende Familien Frankreichs senden wollen, und man spricht schon von mehreren neuen Etablissements, welche die Väter an der Südgränze zu errichten beabsichtigen. Die Kirche und das Kloster St. Lazarus in der Straße des Sols in Brüssel ist zum Gebrauche von Jesuitinnen angekauft, und in der erstern, welche seit Jahren leer stand, soll bald wieder der erste Gottesdienst gehalten werden. In dem neuen Quartier Leopold sollen die Väter die neue große Kirche nebst einem bedeutenden Grundstück angekauft haben, um auch dort eine Schule und ein Kloster zu bauen.

— Eine sehr ergötzliche Scene ward am 26. Juli den Besuchern des Jardin des Plantes in Paris zum Besten gegeben. Eine gute ehrliche Bürgersfrau betrachtete sich die Bären bei ihrer Grube, und wollte ihnen ein Stück Brod darwerfen; unglücklicherweise entglitt ihr dabei ihr Regenschirm; sogleich läuft einer der Bären hinzu, ergreift das Regendach mit seinen Vorderlatzen, sucht es zu öffnen, was ihm nach unzähligen possirlichen Anstrengungen endlich gelingt, und spaziert dann, auf seine Hinterfüße aufgerichtet, gravitätisch in der Grube umher, sich mit seinem Regenschirm gegen die Sonnenstrahlen schützend. Man kann sich das unauslöschliche Gelächter der zahlreichen Zuschauer denken, in welches auch die gute Frau, die Anfangs das Schicksal ihres Regendachs zu beweinen große Lust hatte, endlich einstimmen mußte.

— Die „Quotidienne“ meldet nach Briefen aus Rom vom 25. Juli, daß die bekannte amtliche Anzeige des „Moniteurs“ wegen Ausweisung der Jesuiten großes Aufsehen und Mißvergnügen erregt habe. Der päbstliche Stuhl soll sich sogleich an Herrn Rossi gewendet und Erläuterungen verlangt haben, worauf dieser eine Abschrift seiner an das französische Ministerium gerichteten Depesche vorwies, in der die Thatsachen ganz wahrheitsgemäß berichtet waren. Es war zuerst von einer förmlichen Protestation die Rede, die der päbstliche Stuhl in einer Bekanntmachung an das gesammte diplomatische Korps richten wollte; allein nachdem Herr Rossi die Anzeige des „Moniteurs“ nicht anerkannt hatte, unterblieb dieser Schritt. Dem ungeachtet soll der Pabst für nöthig gefunden haben, einen andern Schritt zu thun, und sämmtliche Kardinäle, die der Sitzung der Congregation der kirchlichen Angelegenheiten am 12. Juni beigewohnt hatten, des geleisteten Eides des Stillschweigens entbunden haben. Auf diese Art soll man nun im Publikum amtlich die Beweggründe kennen gelernt haben, die den römischen Hof bestimmten, die Forderungen des Herrn Rossi abschlägig zu beantworten und die Unterhandlungen abzubrechen. Dieser Beschluß soll von den Kardinälen mit Einstimmigkeit gefaßt und auf Folgendes gegründet sein: weil 1) der heilige Stuhl unmöglich zur Ausführung gottloser und ungerechter weltlicher Gesetze mitwirken, 2) keine Unschuldigen verdammen und 3) sich nicht mit dem ganzen französischen Episkopat in offene Oppos-

tion sehen könne. Die „Quotidienne“ nennt somit die Anzeige des “Moniteurs“ eine amtliche Lüge und droht mit fernern Enthüllungen.

— In Algier hat der viel getrunkene Absintheliqueur seit Jahren so viele Krankheiten und Todesfälle veranlaßt, daß man allmälig an die Möglichkeit einer Vergiftung dachte. Jetzt haben jedoch die Aerzte bewiesen, daß auch der ächtesten Absinthe zumal in einem heißen Klima auf die Länge selbst bei mäßigem Genuß verderblich wirkt. —

— Ein eigenthümliches Verhängniß waltet über den englischen Eisenbahnen, da auf der Nord-Eastern und Kambridge-Bahn wieder ein schrecklicher Unfall sich ereignete. Der Zug fuhr sehr rasch, als eine Schiene gesprungen zu sein scheint, welcher Zufall die Lokomotive von der Bahn schleuderte, so daß sie sich in den Boden bohrte. Mehrere Waggons geriethen in Brand. Der Heizer verlor dabei sein Leben, der Ingenieur kam mit zerbrochenem Schenkel davon; vielen Reisenden wurden Arme und Beine zerschmettert, einige erlitten starke Brandbeschädigungen. Hätte sich der Unfall etwas weiter von der Stelle zugetragen, so wären die Folgen noch weit bedauerlicher gewesen. — Sonnabend fand in einer Kohlengrube zu Krombech, drei Meilen von dem Dorfe Aberdare, eine Explosion der bösen Wetter statt, die 29 Menschen das Leben kostete.

## An der Staatszeitung eifrige Freundin.

Was zischt uns im Ohre mit pfeifendem Klange?
Was röllert dazwischen so tief und so hohl?
Was übt sich in schrei'ndem Dämonengesange?
Und deklamirt eifrig der Lüge Symbol? —
Za! tanzt, Apostaten, den schelmischen Reigen!
Die Aargauerzeitung wird euch dazu geigen.

Was rührt sich geschäftig bei günstigem Winde
Für pfäffische Tollwuth und Herrschlingsgelüst?
Was stellt sich, als trüg's die Gerechtigkeitsbinde,
Und schielt auf die Freiheit so hämisch und wüst? —
Za, stopft das Geschoß, auf die Wahrheit zu zielen!
Die Aargauerzeitung wird auch dazu spielen.

Was stellt sich, als wär' es die Frömmigkeit selber
Und seufzet: „Dank', Gott, dir, daß sündlos ich bin?“
Und doch ist die Falschheit gewißlich nicht gelber
Als solch eine Larve von Kupfer und Zinn.
Kameele zu schlucken und Mücken zu seigen
Zst dem Aargauerzeitungs-Komplotte nur eigen.

Was rühmt uns so prahlend die päpstliche Waare,
Zwar nie mit dem eignen, mit Andrer Geplärr?
Was schielet so lüstern, ob voll werd die Bahre
Für hungriges Aristokraten-Gezerr? —
O Fleischtopfgelüste! o stinkende Eier!
O räudiges Aargauerzeitungsgeleier!

Was möcht' diktatorisch den Szepter gern führen
Und sagen, was alle Welt glauben ihm soll?
Was hört man empfindlich die Lärmtrommel rühren,
Zst Jeder für sie nicht von Ehrfurcht ganz voll? —
O fraget nicht lange! Man kennt ja die Fleugen,
Die vor dem Gewäsche der Argen sich beugen.

Vor welchem Gesieder besteht das Examen
Die Lehre derselben, wo steht sie hoch an?
Wer ruft ihr zum Rosenkranzhaspeln sein „Amen“?
Und trabet blind jubelnd die schmutzige Bahn? —
O geht nach Luzern zu der Staatsfübelklike,
Dort deutet's euch ihre Reliquienkrücke? — A. K.

## Anekdoten von englischen Straßenräubern.

(Schluß.)

Die Wand war, wie es sich herausstellte, eine Verbretterung, ein und die Tapete lag fest an derselben. Die Meinung der Dame, daß Raum zwischen der Tapete und der Wand sei, erwies sich also als unrichtig, und diese Entdeckung mußte manche Besorgniß zerstreuen. Entschlossen jedoch, der Sache völlig auf die Spur zu kommen, befahl sie Dennis, auf einen Stuhl zu steigen und den Kopf des gemalten Mannes zu untersuchen. Dennis war ein kräftiger, muskulöser Mann von anerkanntem Muth, und auch in diesem Falle verläugnete er denselben nicht. Er stieg ohne Zögern auf einen Stuhl und berührte das Gesicht des Gemäldes mit der Hand. Die Tapete gab sogleich dem Drucke nach. Er entdeckte nun, daß ein Theil der Verbretterung hinter dem Kopfe weggenommen und die Augenhöhlen ausgeschnitten waren, ausgenommen ein kleiner Streifen, der, als Scharnier dienend, die Person in Stand setzte, sie vor- und wegzuziehen. Hier endete die Untersuchung des Gemaches, die Dame erfuhr aber später, daß an derselben Seite der Vordiele ein kleines Kloset sich befand, welches dem Wirth als Komptoir diente und nur durch die Verbretterung von dem Gastzimmer getrennt war. Das Geheimniß war nun gelöst. Der Verdacht der Dame erwies sich als vollkommen gegründet. Es konnte kein Zweifel obwalten, daß die Augen die des Wirthes selbst gewesen waren, und daß er einen Angriff auf ihr Leben beabsichtigt.

Der Sturm hielt mittlerweile noch immer an, und eine Entfernung zu solcher Stunde würde ihn zur Ausführung seines Planes noch mehr angetrieben haben. Die Dame beschloß daher, die Nacht über in dem Hause zu bleiben.

Sie befahl Dennis, dessen Schlafstelle nicht weit von ihrem Bette entfernt war, aufzupassen und bei dem geringsten Geräusch ihr zu Hülfe zu eilen. Darauf begab sie sich in ihr Schlafzimmer, und das Mädchen, welches sie begleitete, hatte von Neuem eine Menge von Fragen zu bestehen, welche alle auf genügende Weise beantwortet wurden. Nachdem dieselbe entlassen worden, verschloß die Dame die Thür und begann eine neue Untersuchung. Das Zimmer schien vollkommen sicher zu sein. Die Wände und Thür waren ungewöhnlich stark, und die letztere war mit einem eisernen Riegel versehen. Dennoch begab sie sich nicht zu Bett, sondern saß, fest gehüllt in ihren Reisemantel, vor dem Kaminfeuer, welches sie die ganze Nacht unterhielt. Die Nacht ging indessen ohne einen besonderen Zufall vorüber, und gegen Morgen wagte es die Dame, sich ins Bett zu legen, und genoß einige Stunden eines ruhigen Schlafes. Dann stand sie auf, frühstückte und wollte eben abreisen, als der Freund, den sie zu besuchen beabsichtigte, fürchtend, es sei ihr unterwegs ein Unfall zugestoßen, erschien, um sie abzuholen.

Das Geheimniß, in welches der Raub des Stiefels gehüllt war, beginnt nun deutlich zu werden. Der Reisende, welchem er gehörte, hatte in demselben Wirthshause geschlafen, und in demselben Gastzimmer, in welchem sich das Abenteuer der Dame ereignete, soupirt. Er hatte bei seiner Ankunft einen Stiefelknecht gefordert, aber der Dieuer, welcher ihn brachte, wurde sogleich entlassen, da der Reisende sich dem Geschäfte selbst unterziehen wollte. Der Wirth nun befand sich auf seinem Posten hinter der Tapete, von wo aus er bemerkte, daß sein Gast, während er den Stiefel auszog, ein kleines Päckchen aus demselben nahm und dieses sorgfältig in die Tasche steckte. Es war der Stiefel am rechten Fuße gewesen, und der Wirth, welcher vermuthete, daß in dem Päckchen Banknoten enthalten wären, lauerte dem Fremden am folgenden Morgen auf der Landstraße auf und beraubte ihn. Ein gleiches Schicksal würde ohne Zweifel auch der Dame gewartet haben, wenn nicht ihr Freund gekommen wäre und sie begleitet hätte. Der Wirth hatte in der Nachbarschaft schon lange in schlechtem Ruf gestanden, und das Abenteuer der Dame, welches bekannt wurde, diente dazu, den gegen ihn obwaltenden Verdacht zu bestätigen. Es hatten einige Beraubungen vor kurzer Zeit in der Nähe seines Hauses stattgefunden, und man glaubte, daß er dabei betheiligt gewesen. Sein Geschäft gerieth nun mehr und mehr in Verfall, er selbst wurde scharf beobachtet und endlich, in dem Akt des Raubes ertappt, vor Gericht gestellt, des Verbrechens überwiesen und gehängt.

△ In der N. Aarg. Ztg. lesen wir: „Die aargauischen Gefangenen haben die Bemühungen des Hrn. Oberstl. Elgger zu würdigen verstanden, und ihre Gesinnungen in folgendem Schreiben vom 29. April ausgesprochen: „Verehrtester Herr Oberst! Vor unserer Abreise erfüllen wir die eben so angenehme als heilige Pflicht, Ihnen für die theilnehmende Freundschaft unsern wärmsten Dank auszusprechen, welche sie uns während der Gefangenschaft bewiesen. Nehmen Sie es diesmal mit Form und Worten nicht so genau, wo das Herz von Gefühlen überströmt, und seien Sie versichert, daß wir mit Freuden dem Augenblick entgegensehen, unter Ihnen die Waffen zu führen. Dem Uebrigen sei Vergessenheit. Mit innigen Wünschen für Ihr Wohlergehen verharrt im Namen seiner Gefährten ꝛc. (Unterschrift.)“ — Endesunterzeichneter protestirt im Namen von siebenunddreißig Aargauer Gefangenen dagegen, daß diese Erklärung im Namen derselben erlassen worden sei; vielmehr erkannten sie den Hrn. Elgger als einen des Namens Aargauer unwürdigen Gesellen, der dem rothen Strumpfe mit Peitsche und Sporen, mit Stumpf und Stiel zugethan sei und gar sonderlich in die Liste eidgenössischer Stabsoffiziere passe. Mögen Andere mit andern Augen gesehen, vielleicht mit andern Gesinnungen beurtheilt haben. Wir im Collegium Nr. 5 eingesperrt Gewesenen wollen als lauterere Aargauer von dannen gehen und würden mit Eifer und Freuden gegen, aber nicht mit oder unter Elgger fechten. Ein Aarauer.

# Aarauer Kurier.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 63.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Dienstag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **19. August 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Kein Thun und Treiben in unsern politischen Angelegenheiten ist so bis zum Ekel und zur Schande gemein, wie dasjenige der Konservativen, Konservativ-Liberalen und übrigen Aristokraten und Volksbetrüger. Die Volkserhebung im Kanton Waadt hat diese gemeine Sippschaft rührig gemacht, und seit derselben setzte sich der ganze Troß nobler und gelehrter Verräther in unermüdliche systematische Bewegung, um die waadtländischen Zustände und Absichten zu verdächtigen und zu verlügen. Was der «Currier suisse» nicht hatte, mußten die andern zu schlechtem Zweck erstandenen Blätter bringen; und was der niederträchtigen „eidgen. Zeitung" fehlte, lügten „Baslerzeitung" oder «Const. Neuchatelois» vor. Es ist dies eine Epoche, in welcher die aristokratisch-protestantische Jesuiten- und Lügner-Klike für politische offenkundige Schamlosigkeit in den kühnsten Sprüngen sich gegenseitig maß. Und ist dieser kommunen Noblesse zunächst im Waadtlande jetzt was anderes als völlige Verachtung von Seite des Volkes zu Theil geworden? Nein, ihre unlautere lügnerische Gesinnung, welcher so viele reformirte Pfaffen noch Vorschub zu leisten schlecht genug waren, wurde erkannt, und mit Verfassungs-Annahme an den Pranger gestellt. So wird und muß es im Kanton Bern kommen. Hat je eine Regierung, die vom Volke ausgeht, und der beeidigte Wächter freisinniger Grundsätze ist, deren Durchführung das souveräne Volk ihr anvertraute, sich intellektuell und politisch-moralisch kompromittirt, so ist's die Berner-Regierung. Ihr Charakter vor dem Freischaarenzuge war Unfähigkeit, Unsinn, eidgenössische Bornirtheit; ihr Treiben nach dem Freischaarenzuge hat kantonalen Hochmuth, eidgenössische und kantonale Treulosigkeit noch drüberhin an den Tag gelegt. Welche liberale Kantons-Regierung möchte solche Züge mit ihr gemein haben, und sich dem Geiste des souveränen Volkes entgegenstellen, wie sie, die mit einem Beamten-Großen-Rathe sich gerettet wähnt? Die gute Saat, die sie in redlicheren Tagen pflichtgemäß zu säen begann, ist herangereift; menschliche Grundsatz- und Charakterlosigkeit berent heute das gethane Gute, und möchte es zur Rettung eigener Ignoranz und schnöden Ehrgeizes und Eigennutzes unschädlich machen, und hier sind die Motive der bernischen Regierungshandlungsweise in kantonaler wie eidgenössischer Politik. Die Unfähigkeit ist zu Fall gekommen, und hat in Doppelzüngigkeit und Unredlichkeit ausgeartet. Die Regierungsräthe wie ihre Beamten-Speichellecker verlieren sich in amtlichen Thorheiten, Gewaltstreichen und Verdrehtheiten, und während das Bernervolk immer zahlreicher dieses Spieles sich schämt, und den Volks-Vereinen zuströmt, plaidirt der eitle, unbegreiflich einseitige Neuhaus an der Tagsatzung selbstgefällig für Grundsätze, die im Herzen der Berner Regierung längst nicht mehr sind. Diese einfältige Stellung, in der sich Neuhaus gefällt, ist ein Ausfluß hoher Einseitigkeit, gesellschaftlicher Pedanterie, die mit noblen Manieren verblümt ist, ist keineswegs das Ergebniß von Scharfsinn und durchdringender praktischer Anschauung; diese letztern Eigenschaften würden sich schämen, als Minorität im Berner Regierungsrathe zu sitzen, an der Tagsatzung die liberale Marionette zu spielen, und zu Hause von der Kollegenmajorität sich Nasen drehen zu lassen. Weber, ein Mann aus dem Volke hervorgegangen, steht nicht weniger schief da, wahrlich traurig schief, weil er den Grundsätzen, die ihn emporgehoben, den Rücken kehrt, und eitel auf seine persönliche Schlauheit sich als gute Waffe gegen den Volksverein wähnt. So wie im früheren bereits verschwundenen Zeitalter des Patriziats und seiner Staatsweisheit die Würde und Kraft der bernischen Republik sich rühmlich und angemessen hervorthat und geltend zu machen wußte, so wenig hat die anfänglich volksthümliche Nachfolgerin Fähigkeit, Geschick und Charakterfestigkeit beurkundet, um die für das heutige Zeitalter nach den Grundsätzen von 1830 ihr gewordene Aufgabe zu begreifen und zu lösen. Verachtet von den bessern Eidgenossen, gehätschelt von volksfeindlichen Intriganten und servilen Speichelleckern, ohne Geist und Würde, ohne Kraft und Ansehen steht heute die Regierung der Republik Bern, hat in dummer Selbstbewunderung, in Hochmuth und Geringschätzung gegen Andere den Pfad des Rechts, der Pflicht und gesunden Vernunft verloren, und ihren Ursprung verläugnet. Ihre Unfähigkeit und ihr Umsatteln haben den Jesuitismus und alle Schlechtigkeit im lieben Vaterlande begünstigt, ihre Treulosigkeit hat den Dr. Herzog, ihren Mitbürger, im Stiche gelassen; ihre reaktionäre Gesinnung stempelt sie zum Ekel aller guten Berner und Eidgenossen; möge daher das Berner Volk den eingeschlagenen Weg beharrlich und einig verfolgen, er wird zum Ziele führen, die volksfeindlichen Heuchler mit ihren feilen Kreaturen abstoßen, und endlich bessere Aussichten für wahrhaft patriotische redliche Landespolitik gewähren.

+ Die „Neue Aarg. Zeitung" ist unangenehm überrascht, und kann sich nicht erklären, warum der eidg. Kriegsrath den eidg. Oberstlieutenant Elgger von Rheinfelden nicht zum Vorschlag der Beförderung bringt. Wenn alle Aargauer, die mit dem Militärwesen näher vertraut sind, gesinnt wären, wie die „N. A. Z." oder der Herr Fürsprech Fahrlender, so wären sie ob solcher Zurücksetzung höchlich befremdet; da es aber eben nicht der Fall ist, so wollen wir das begreifliche Befremden diesem Herrn überlassen. Wir begreifen um so eher, warum er gegen den Kriegsrath eifert, dem famosen Elgger Weihrauch streut, und sich anmaßt, quasi pro Aargau einen Elgger zu reklamiren, den außer ihm sonst Niemand will. Der Kriegsrath wird hoffentlich ohne die „N. A. Z." einsehen, welche Personen vorzuschlagen sind, und wird bei ihr nicht nachfragen, wo persönliche Ehre, militärische Kenntnisse und Verdienste in Verbindung mit anerkannt republikanisch-redlicher Gesinnung obwalten. Das Letztere ist nicht minder eine Haupteigenschaft, die dem langen Schooßkinde Fahrlenders ganz abgeht, aber freilich von der „N. A. Z." in keine Betrachtung gezogen, von ihr nicht einmal gewünscht wird und die um so eher daher den Elgger lobhudeln darf. Im Lande der Jesuiten, des Siegwartschen Lügensystems, das jetzt so florirt und glücklich ist, mit welchem die „N. A. Z." sympathisirt, dort hat sie die Verdienste in seinem Kampfe für die Jesuiten erkannt, dort hat Elgger persönliche Ehre wie militärische Kenntnisse entwickelt, und ihm macht es nach den Begriffen der „N. A. Z." viel Ehre, als Aargauer dem dortigen Schandregimente zu dienen. Bitte um Großmuth gegen die Gefangenen ist von ihm wie noch von einigen Andern pure Sentimentalitätsheuchelei und hat ganz andere Motive gehabt, als eben Humanität. Viele Theilnahme und Erleichterung des Schicksals der Gefangenen hat Niemand verspürt, denn damit wurde nur geheuchelt und Scherz getrieben. Daß die aarg. Gefangenen Elggers deßfallsige Bemühungen zu würdigen verstanden haben, ist entweder eine Verdrehung, wie die „N. Aarg. Z." deren fähig ist, oder eine Mystifikation, die sie nicht merken will. Das Billet vom 29. April, das ein aarg. Gefangener dem Elgger sandte, und das sie wörtlich wiedergibt, ist nämlich durchaus nicht der Ausdruck der aarg. Gefangenen, sondern ist eine unüberlegte, charakterlose Schmeichelei, die der Verfasser um so weniger im Namen der Gefährten hätte abgeben sollen, als er weder Auftrag von ihnen gehabt, noch ihre Unterschriften zu seinem Geschwätz bekommen hätte. So verhält sich die Sache, und der konservative Lobhudler Elggers wird sonach einsehen, daß er die Unwahrheit spricht, wenn er aussagt, die Ueberwundenen achten und anerkennen die Tüchtigkeit

und Ehrenhaftigkeit Eiggers. Das Wortspiel der „N. A. Z.“, daß Dieser oder Jener die Jesuiten-Berufung keineswegs als glückliche Maßregel betrachtete, ist tout simplement ein elender Kniff, den so viele Jesuitenfreunde und Vaterlandsverräther vor ihre miserable Politik hinstellen.

— In einer deutschen Zeitschrift findet sich folgende Schilderung der Parteien in der Schweiz: „Es sind drei Parteien zu unterscheiden: Die regierungslustige Partei der alten Geschlechter, welche sich in katholischen, wie in reformirtchristlichen Kantonen der Geistlichkeit zur Bearbeitung des Volkes bedient, geschmeidig gegen das Ausland und die fremden Gesandten, entschlossen, verschmitzt, Verrath und Hinterlist benutzend, voller Heuchelei und Ränke, unruhig im Dunkeln wühlend, scheinheilig, habsüchtig und blutgierig. Die Geschlechter dieser Partei gehen von dem Grundsatze aus, daß sie die angestammten Herren der übrigen Bevölkerung sind, welche die Gnade Gottes zu ihren Unterthanen gemacht hat; wer dieß nicht anerkennt, sondern Freiheit verlangt, der lehnt sich gegen die von Gott selbst eingesetzte Ordnung der Dinge auf, ist also ein Gottloser und es ist nicht bloß Recht, sondern Pflicht, die göttliche Ordnung aufrecht zu erhalten oder wieder herzustellen. — Alles Bürgerblut, welches seit 1830 in der Schweiz geflossen, ist diesem Prinzip geopfert worden, welches aus der scheußlichsten Entartung des Christenthums, aus einer geraden Verkehrung seiner Lehren im Mittelalter entstanden, seit Jahrhunderten in Europa Ströme von Blut hat fließen machen. Sie hieß früher die legitime (auch wohl aristokratische) Partei, nennt sich selbst die konservative, und wird vom Volk in der Schweiz, in den reformirten Kantonen die schwarze, in den katholischen die rothe genannt. Die andere Partei ist diejenige der durch die Volksbewegungen nach der französischen Revolution in einigen Kantonen zur Regierung gelangten Liberalen, welche die Geistlichkeit von der Politik ganz entfernt halten will, das Volk durch Schulen aufzuklären sucht, vor allem Entschiedenen und Durchgreifenden zurückschrickt, an der Schwelle der politischen Reformen stehen geblieben ist, durch eine falsche Würde das Ausland, die fremden Gesandten, das Volk selbst verletzt und entfremdet, in Staatsgeschäften und Welthändeln unerfahren, eitel und ungebildet, der Schmeichelei offen, bei ruhigen Zeiten nachlässig und unthätig, bei Gefahren unentschlossen, in allen Dingen halb, friedsüchtig, blutscheu und nur im äußersten Nothfall meist zu spät zu den Waffen greifend. Sie erkennen die angebornen Menschenrechte an, aber sie halten das Volk noch nicht reif zum Genuß derselben, weßhalb sie sich einstweilen, bis das Volk durch Schulen herangebildet sein würde, die Vormundschaft über diese unmündige Masse zu führen vorgenommen hat. Wir wollen sie die liberale Partei nennen, obwohl sie diesen Namen kaum verdient, und von der konservativen Partei die radikale genannt wird. Sie hießen im Volk früher, im Gegensatz zu den Schwarzen, die Weißen (in katholischen Kantonen im Gegensatz zu den Rothen die Schwarzen), und werden jetzt, mit einer boshaften Nebenbedeutung die Grauen genannt. Eigentlich beiden gegenüber steht die wahre Volkspartei, welche sich gebildet und weiter ausgebreitet, je klarer nicht der böse Wille, sondern die Unfähigkeit und Schwäche der liberalen Partei hervortrat, je mehr Niederlagen sie der Volkssache bereitete. Sie besteht aus der Jugend und den jugendlich fühlenden Männern aller Kantone, aus der Blüthe der schweizerischen Bevölkerungen, edel, begeistert, nicht nach der Staatsgewalt trachtend, aber von der Nothwendigkeit durchgreifender politischer Reformen durchdrungen, welche sich nicht bloß auf die einzelnen Kantone erstrecken, sondern aus den Kantonen eine Bundeseinheit, aus den Schweizern eine politische Nationalität machen sollen; bieder, ehrenhaft, tapfer, ja heldenmüthig, ohne Falsch und deßhalb auch nicht an die Falschheit Anderer glaubend, Trug und Ränke verachtend und deßhalb leicht betrogen. In den katholischen Kantonen strebt sie nach Bildung einer neuen Kirche, in den reformirten arbeitet sie der in der Schweiz wuchernden Pietisterei entgegen. Das ist die nationale Partei oder die junge Schweiz. Die organisirte Staatsgewalt steht ihr eigentlich nirgends zu Gebote, denn wo sie Siege errungen hat, wie neulich im Kanton Waadt oder früher in Baselland und Tessin, da drängen sich gleich wieder die Männer der liberalen Halbheit, die sogenannten Plätzlijäger hervor, denen sie die Frucht der Staatsämter überläßt. Sie ist auch nicht eigentlich organisirt. U. B.

— „Fort mit den Jesuiten!“ war vor wenig Monaten das Alles übertönende Feldgeschrei der freisinnigen Schweizer. Noch hat der Sieg den Streitern für Licht und Humanität nicht gelächelt. Aber wie jener eiserne Römer am Schlusse jener Senatssitzung seine Stimme noch abgab zur Vernichtung der gefährlichsten Feindin seines Landes, so spricht auch jeder charaktervolle und sein Volk liebende Schweizer mit jedem Entschlusse es aus, daß jener freiheitsmörderische Jesuitenorden sich aus der Eidgenossenschaft entfernen müsse. Es wird über Kurz oder Lang geschehen. Vier Sechstheile der Nation wollen es und das Verhängniß wird jene Schmiedegesellen an den Ketten der Völker ereilen. Die Freisinnigen Berns haben sich seither auf die Entwickelung kantonaler Lebensfrage geworfen und man macht ihnen daraus den Vorhalt, der Jesuitenkampf sei nur ein Mittel gewesen, das Volk aufzuregen und für ihre Pläne zu stimmen. Wer den Verlauf des Jesuitenkampfes beobachtet, muß gestehen, daß das Volk, die Freischaaren, erst dann sich erhoben, als es die Regierungen jener „Legalität“ huldigen sah, welche von der Sarnerkonferenz, wie von der Halbtagsatzung in Luzern nie beobachtet wurde. Nach dem Mißlingen des Freischaarenzugs, als es sichtbar war, daß von Bern aus Allerlei geschah oder stillschweigend angenommen wurde, was den Volkswünschen zuwider lief, sah jeder umsichtige Bürger ein, daß ein eidgenössischer Kampf, wie der gegen die Jesuiten, nur dann von Erfolg sein könne, wenn in den Kantonen die Verfassungen, und deren Grundstütze nicht bloß auf dem Papiere ständen, sondern auch ins Leben verwirklicht würden. Da hatte allerdings die freisinnige Partei im Kanton Bern nicht wenig zu thun bekommen und wenn sie seither den Kampf gegen die Jesuiten momentan aufgegeben, so ist das allzuleicht zu erklären, als daß man darüber für den unerklärbaren Landboten hier noch mehr Worte zu verlieren nöthig hätte. Worin sollte auch jetzt der Kampf gegen die Jesuiten bestehen, während Zustände im nächsten Kreise eingetreten sind, die vorzugsweise Geist und Herz in Anspruch nehmen? Die Freisinnigen Berns kennen doch wohl ihr Ziel und werden dasselbe im engern und weitern Sinne erreichen. Die Zukunft wird es lehren. N. Z Z.

— Nach erhaltener abschlägiger Antwort seitens der Regierung von Luzern, die Auslieferung des Hrn. Prof. Dr. Herzog, als bernischer Staatsbürger betreffend: hat der Regierungsrath von Bern auf Antrag des diplomatischen Departements beschlossen, sofort das eidgnössische Recht gegen Luzern anzurufen und zu bestehen. Nachdem die Aargauerregierung für ihren Mitbürger, Hrn. Fürsprech Frikart aus Zofingen, bei der hiesigen eine Reklamation erhob und der Verwiesene selbst die Umwandlung dieser Strafe in eine Gefängniß- oder Geldstrafe unter gehöriger Abbitte nachgesucht hatte, wurde vom Regierungsrath die frühere Schlußnahme der Ausweisung unter Erweiterung der Frist auf fernere 8 Tage bestätigt.

— Im bernischen Amte Konolfingen wird folgendes Zirkular verbreitet: „Angeregt durch die kritische Lage, in die unser liebes Vaterland durch vielfache Wühlereien gegen unsere Verfassung und die Landesregierung, so wie auch gegen die gesetzliche Ordnung überhaupt, gerathen ist, haben sich eine Anzahl Männer des Amtsbezirks Konolfingen gestern, den 10. August, in Enggistein versammelt, um sich über unsere öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen. In dieser Versammlung wurde einstimmig erkennt, daß es dermalen höchst noth thue, daß alle biedern, für die Erhaltung unserer Verfassung und gesetzlichen Landesregierung beseelten Bürger sich vereinen und die Mittel berathen, wie gegen die berührten vielfachen Wühlereien eingewirkt werden könne. Dem unterzeichneten Komité ist der ehrenvolle Auftrag geworden, hierzu die Einleitung zu treffen. Demzufolge laden wir Sie ein, mit den Freunden Ihrer Gemeinde sich auf Sonntag den 17. d. Nachmittags 1 Uhr in Konolfingen zu einer freundschaftlichen Besprechung einzufinden.“ Unterzeichnet: Röthlisberger-Underegg; Bühlmann, Fürsprech; Rudolf Ott.

— Der Rath von Uri, aufmerksam gemacht, daß mit dem Einbringen neu geschlagener Rappen- und Zweirappenstücke ein förmliches Geschäft und Handel getrieben werde, warnt durch Erkenntniß vom 9. d. das Publikum, „im Verkehr nicht zu viel mit derartigen Kupfermünzen sich bezahlen zu lassen, indem bei stärkerer Verbreitung derselben nothwendig eine Herabwerthung erfolgen müßte. Gleichzeitig, fährt die Erkenntniß fort, wird der

Einkauf und das Einhandeln von Rappen- und Zweirappenstücken vom Ausland her bei einer Buße vom doppelten Betrag der dahrigen Summe verboten, und verordnet, daß die Scheidemünze, welche in Gemäßheit des Art. Landb. 276 §. 4 in Zahlung gegeben werden darf, nur die Hälfte an Rappen und Zweirappen enthalten dürfe." Diese Erkanntniß ist insofern merkwürdig, als sie den thatsächlichen Beweis liefert, daß die Regierung in Uri unter Ausland die Schweiz versteht; denn es kann der Regierung nicht unbekannt sein, daß nur in der Schweiz Rappen- und Zweirappenstücke ausgeprägt werden.

— Theils die Lotterie, theils die römische Propaganda erschöpft die Hülfsquellen des schwyzer Bezirkes Einsiedeln so sehr, daß am 3. d. die dortige Bezirksgemeinde die Erhebung einer Vermögenssteuer und zwar ¾ vom 1000 zur Deckung des Rückschlages der Armenanstalt beschließen mußte. — Der Tod des Leu wird in den ultramontanen Kantonen von Geistlichkeit und Regierung zur Verleumdung der Jesuitengegner und zur Fanatisirung des Volkes ausgebeutet.

— Auch die Glarner haben ihre Jesuitenprozesse. Am 15. stuhnd vor dem l. Polizeigericht Stecher Leuzinger von Mollis, angeklagt beleidigender Aeußerungen über die hochwürdigen (!) Väter Jesuiten; es war wirklich durch Selbstgeständniß bewiesen, daß sich Leuzinger in gereizter Stimmung wesentlich folgende Aeußerung erlaubt hatte: „Es sei doch traurig, daß wegen ein paar solcher Schelmen und Spitzbuben der Kanton Luzern ruinirt werde und noch die Schweiz darunter leiden müsse." Das Gericht erklärte ihn des Vergehens schuldig und legte ihm eine Krone Buße auf! Sind denn bei uns die Jesuiten kirchlich-politisch anerkannt? haben Sie einen Bevollmächtigten im Lande? Was geschieht gegen jene Leute, die das ganze Jahr hindurch rumoren? In Zukunft also, haltet den Mund und laßt die Jesuiten hoch leben! Auch die liberale Gutmüthigkeit dabei! Gl. Ztg.

— Wir entheben der dem h. Vororte eingegebenen Vertheidigung des Hrn. Stabshauptmann Mollet von Solothurn, welcher wegen seiner Theilnahme am Zuge vom 8. Dezember vom eidgen. Stabe ausgeschlossen worden ist, folgende charakteristische Stelle: „Es erscheint mir in der That nicht wenig auffallend, daß Handlungen, welche an und für sich nicht entehrend und nach den bestehenden Strafgesetzen, wenn auch vielleicht nach einzelnen strafbar, doch nicht mit entehrenden Strafen bedroht sind, zu einem Verfahren Veranlassung gegeben haben, welches vernünftiger Weise nur auf der Voraussetzung eingebüßter Ehrenfähigkeit beruhen kann. Oder soll denn etwa der eidg. Stabsoffizier, selbst wenn er nicht durch die Uniform eingeengt wird, weniger berechtigt sein, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, als jeder andere Schweizerbürger! Sollte er kein Herz haben dürfen für die Leiden seines Vaterlandes! Im alten Athen galt der für ehrlos, welcher bei bürgerlichen Unruhen theilnamlos zuschaute; man fand mit Recht, es fehle ihm die wahre aufopfernde Liebe zum Vaterlande. In der christlich-republikanischen Schweiz dagegen soll gerade die werkthätige Vaterlandsliebe zum Vorwand dienen, einzelne Bürger als ihrer militärischen Ehre baar, zu verfolgen; und eine Regierung, welche tagtäglich die Verfassung ihres Kantons mit Füßen tritt, wirft denjenigen Eidbrüchigkeit vor, welche durch ihre Handlungen beweisen, daß gerade sie gesonnen sind, der Eidgenossenschaft Treue und Wahrheit zu leisten und Alles zu thun, was die Ehre und Freiheit des Vaterlandes erfordern."

— Die Waadtländerzeitungen bringen nunmehr das Schlußresultat der Abstimmung über die neue Verfassung: 17,571 gegen 9,947 haben die Verfassung angenommen und 16,953 gegen 8,624 den Gr. Rath bestätigt. Der Gr. Rath ist auf den 19. d. einberufen.

— Gegen alle widerspenstige Geistliche, welche der Anordnung der Regierung von Waadt zuwider die Proklamation nicht verlesen wollten ist ein gerichtlicher Untersuch verhängt. — Mehrere Gemeinden haben dahin petitionirt, daß in Zukunft den Kirchgemeinden freigestellt bleibe, ihre Pfarrer selbst und auf beliebige Dauer zu wählen.

## Ausländisches.

— Die Heidelberger philosophische Fakultät hat erklärt, sie wolle nicht, daß einem Juden der Professortitel ertheilt werde. Es handelt sich nämlich um den ausgezeichneten Orientalisten Dr. Weil, einen allgemein geachteten Mann, der bei der Bibliothek angestellt ist, und längst als Staaatsdiener den Eid geleistet hat. Es wäre interessant, die Gründe zu hören, welche die heidelberger Philosophen etwa anzuführen haben.

— In der Nacht vom 12. Aug. haben in Leipzig entsetzliche Ereignisse stattgefunden. Es ist Bürgerblut geflossen! Prinz Johann hatte Revue über die Kommunalgarde gehalten und dinirte im „Hotel de Prusse," als die vor dem Hause versammelte Menge den Zapfenstreich mit Pfeifen und Lärmen begleitete, das nicht endete, nachdem die Musik längst geschwiegen, vielmehr immer allgemeiner wurde, bis die Menge „Eine feste Burg ist unser Gott" anstimmte. Leider wurde ein Steinwurf nach den Fenstern das Signal zum vollständigen Fenstereinwerfen. Da Prinz Johann verschmähte, sich unter den Schutz der Kommunalgarde zu stellen und die Garnison anrücken ließ, fiel das Entsetzliche vor, daß diese auf die den Platz schon geräumte Menge in Kreuzfeuer schoß. Neun Todte und viele Verwundete waren das Resultat dieses strengen Befehls. Sämmtliche Gefallene sind als die friedfertigsten Menschen bekannt, die Neugierde hergelockt hatte, unter ihnen ist ein Polizeidiener, ein Markthelfer, zwei Postsekretäre. Jetzt wurde durch die Straßen gezogen, die Kommunalgarde durch Generalmarsch zusammengerufen; viele kamen bewaffnet mit Knitteln und Säbeln, doch kam es glücklicher Weise nicht zum Handgemenge und gegen Morgen hatte sich die Menge verlaufen. Heute früh hat Prinz Johann die Stadt verlassen; Militär von Wurzen ist eingerückt, außerhalb der Stadt lagert Kavallerie.

— In Halberstadt hat Joh. Ronge, welcher am 7. August den Gottesdienst der dortigen Deutsch-Katholiken abhalten wollte, arge Mißhandlungen dabei erfahren. Als er seine Predigt, die unter freiem Himmel statt finden mußte, mit den Worten schloß: „Rom wird und muß fallen!" drang Einer aus dem Volk unter dem Ausruf: „Und du Ketzer auch!" mit einem großen Steine auf ihn ein; ein Anderer schlug ihn mit einem Knittel zu Boden. Ronge raffte sich auf, um nach seiner Wohnung zu fliehen, wurde indeß von den Fanatikern ereilt und auf's Neue gemißhandelt. Die Polizei war nicht im Stande, den nunmehr entstandenen Tumult zu beschwichtigen, und es mußten deßhalb die Kürassire ausrücken. Aber auch diesen gelang es nicht, in Güte die Ruhestörer zu besänftigen, so daß, als nichts mehr übrig blieb, von den Waffen Gebrauch gemacht werden mußte. Es sollen dabei bedeutende Verletzungen vorgekommen sein. Die vollständige Ruhe trat erst wieder ein, nachdem das Haus des röm. Katholiken (eines, wegen seines Fanatismus allgemein verhaßten Trödlers), welcher die Drohung gegen Ronge ausgestoßen hatte, gänzlich demolirt worden war.

— Nach einem Hamburger Blatt ward am 8. August in Ottendorf, dem Hauptorte des hannöverischen Landes Hadeln, dem Dichter Hoffmann aus Fallersleben, der dort seine durch schlechtes Wetter in Cuxhaven unterbrochene Badekur fortsetzen wollte, von einem hannoverischen Landgendarmen die Weisung ertheilt, daß er das Königreich sofort zu verlassen habe. Hoffmann unterzog sich dem Befehl ohne Zögern.

— Das „Intelligenzblatt" für Litthauen berichtet Folgendes: „Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich am 12. Juli d. Js. in Schwarzstein, bei Rastenburg. Ein Losmann war kurze Zeit vor dem erwähnten Tage eines Diebstahls beschuldigt und in Folge dessen vor das Gericht zu Rastenburg citirt worden, wo er sich zum Reinigungseid erhob; weil er aber als ein unmoralischer Mensch und Dieb berüchtigt war, so wurde er zum Schwur nicht zugelassen. Da schwur er auf eigene Hand, d. h. gesprächsweise, oder im gemeinen Leben, wie man es zu nennen pflegt, und äußerte dabei: „Das erste Gewitter, das herauf kommt, möge mich erschlagen, wenn ich gestohlen haben sollte." Am 12. Juli zog über Schwarzstein ein schweres Gewitter herauf und der erwähnte Losmann befand sich mit mehreren andern Personen, namentlich mit vier Kindern und einem Hunde, in seinem Wohnhause. Auf einmal erfolgte ein Donnerschlag. Der Blitz hatte in das Haus des gedachten Losmannes getroffen und den Missethäter inmitten der übrigen Miteinwohner erschlagen, die zwar etwas betäubt, dennoch unversehrt geblieben waren. Der Strahl war ihm in die Nase und in den Mund gefahren. Da das Haus in Flammen stand, so mußte der Getödtete hinausgetragen werden, aber Niemand von den Einwohnern Schwarzsteins wollte den, wie sie meinten, von Gott Gerichteten berühren, trotz der Ermahnung des Pfarrers, der, nachdem seine Aufforderungen fruchtlos geblieben waren, selbst ihn angreifen mußte. Das Haus brannte nieder, doch verbreitete sich das Feuer nicht weiter — Gewiß ein merkwürdiger Zufall, jedoch buchstäblich wahr. Daß er unter dem Volke Sensation erregt, versteht sich von selbst, wenn gleich hundert andere Flüche und falsche Schwüre ohne augenblickliche Strafe geblieben sind. Aber dieses Ereigniß hat einen tiefen Eindruck auf das Volk gemacht."

— Zwei schändliche Verbrechen sind in den letzten 14 Tagen in der Umgegend Wiens verübt worden. Zwei Husaren mordeten nemlich vor etwa 10 Tagen einen Juden auf offener Landstraße und beraubten ihn, wurden jedoch schon Tags darauf eingezogen, und sind ihrer schrecklichen That, deren ganzer Lohn in 36 fl. bestand, bereits überwiesen und geständig. Dasselbe Loos traf einen Uhrmachergesellen, der wahrscheinlich durch einige an der Person des von ihm ausersehenen Opfers bemerkte Pretiosen geblendet, einen 70jährigen Mann in seiner Wohnung meuchlings erdolchte, und sich sofort einiger Gegenstände von Werth bemächtigte. Zufälligerweise hatte jedoch eine Frau ein Hülfegeschrei vernommen und Lärm gemacht, wodurch der Mörder in die Hände der Gerechtigkeit gerieth, noch ehe er die Schwelle des Hauses verlassen konnte.

— Agram in Ungarn ist neuerdings der Schauplatz beklagenswerther Excesse geworden; denn nach einem so eben angekommenen Berichte eines Augenzeugen hat der Beginn der Comitatsrestauration, dieses lange gefürchteten Entscheidungskampfes der erbitterten Parteien in Croatien, ein ebenso unerwartetes als blutiges Ende genommen. Die Wahl des ersten Vicegespans kostete nicht weniger als 19 Menschenleben, über 60 (worunter tödtlich) Verwundete ungerechnet. Diese blutigen Vorfälle haben eine äußerst bittere Stimmung in dieser Provinz erzeugt, indem man allgemein die Behauptung aufstellt, daß die Behörden nicht mit der nöthigen Schonung und Umsicht vorgegangen. Die Beerdigung derer die auf dem Platz geblieben sind oder an ihren Wunden starben, geschieht stets mit einer Theilnahme und Feierlichkeit, als gelte es Märtyrern für das öffentliche Wohl.

— In der Nacht des 31. Juli fand eine Explosion der bösen Wetter in der Grube Nro. 5 der Kohlenwerke von Marcinelle statt. Einundzwanzig Arbeiter befanden sich in derselben. Sobald der Ingenieur der Grube, Hr. Heuschen, von dem Vorfall benachrichtigt war, begab er sich in Begleitung eines Arbeiters an die Unglücksstelle. Mit Gefahr ihres eigenen Lebens drangen Beide vor und nach vielfachen mit ungewöhnlichem Muthe gemachten Anstrengungen gelang es denselben außer 8 Leichen auch 11 Lebende ans Tageslicht zu ziehen, die zwar mehr oder minder verwundet, aber doch sämmtlich außer Gefahr sind.

— Im Kirchenstaat soll von Neuem eine bedenkliche Gährung herrschen.

— In Paris ist die Feier der Julitage ohne Störung vor sich gegangen. Einer der Burschen, die in Paris die Preise von dem hohen Kletterbaume herabholten, ergriff, als er oben angekommen, die hoch wehende dreifarbige Fahne und schneuzte zum allgemeinen Gelächter sich die Nase damit. Auch ein Zeichen der Zeit! mit der Auflösung des Jesuitenordens in Frankreich will es nicht von Statten gehen. Es bleiben immer noch 10 Väter in den Jesuitenhäusern zurück und man kommt allgemein zu der Einsicht, daß Louis Philipp und der Pabst nur ein Scheinmanöver gegen die Jesuiten gemacht haben. —

— Die in Paris erscheinende „Gazzetta Italiana“ berichtet über eine Emeute, die in den ersten Tagen des Juli in Parma stattgefunden, und in einer von den Jesuiten gehaltenen Unterrichtsanstalt begonnen hat. Die Schüler sprengten die Pforten und zogen unter dem Ruf: „Nieder mit den Jesuiten!“ durch die Stadt. Die Polizei mußte die Truppen zu Hülfe rufen, und der „Gazzetta“ zufolge wären die Flinten geladen, und die Kanonen gegen die stets wachsende Volksmenge gerichtet worden. Die Nacht setzte dem Auftritt ein Ziel, sieben Schüler wurden aber verhaftet. Am nächsten Tage begab sich eine Deputation der Schüler zum Minister des Innern, und trug ihm ihre Beschwerden vor — worauf der Minister sechs der Gefangenen sofort, und den siebenten drei Tage später in Freiheit setzen ließ.

— Ein Brief aus Madrid vom 2. August meldet, daß 200 Gefangene, welche von Carthagena aus an den Kanal von Castilien geführt wurden, unterwegs die sie eskortirenden Truppen überwältigten, alle ums Leben brachten, den kommandirenden Offizier an einen Baum aufknüpften, und sodann in verschiedenen Richtungen entflohen.

— Auf einer einsamen Straße Estremadura's (so erzählt der Madrider „Globo“) begegneten Räuber einem Blutegelhändler, Ildefonso Herrera, und forderten ihm sein Geld ab. Dieser konnte, entweder weil er absichtlich ohne Geld reiste, oder weil er seine Baarschaft zum Ankauf der Waare verwendet hatte, sie nicht befriedigen. Da banden ihm die Räuber aus Ingrimm den Kopf in den Blutegelsack, fesselten ihm die Hände, und überließen ihn so seinem Schicksal. Welche Qualen der Unglückliche ausgestanden, läßt sich leicht ermessen. Hirten, die kurz darauf des Wegs kamen, fanden ihn bereits leblos.

— Die St. Petersburger Zeitung enthält eine Mittheilung, wonach ein 20jähriger Israelit im G. Kiew, nach langen vergeblichen Kuren gegen den Bandwurm, endlich nach dem Genuß einer großen Menge saurer Milch vier lebendige Frösche (rana temporaria L.) ausbrach. Durch verschiedene Brechmittel und Einnehmen von Terpentinöl brachte er es bei heftigen Krankheits-Anfällen so weit, daß er zu weiteren sieben Malen noch 35 lebendige Frösche ausbrach, sämmtlich 1 bis 3 Zoll lang und von weißlicher Farbe. Jetzt scheint die Brut ausgeleert zu sein, denn der Kranke ist vollkommen genesen.

— Ein neuer Kriegsbericht aus dem Kaukasus vom 9. Juli meldet abermals kleine Operationen und Scharmützel. Die Bergvölker wie die Russen scheinen ein ernstes Zusammentreffen zu vermeiden, woraus der Oberbefehlshaber Graf Woronzow schließen möchte, daß die Bergvölker des Krieges überdrüssig wären. Doch schneiden sie ihm, scheint, auch das schlechte Wetter gut benützend, mit Erfolg die Zufuhr ab. Drei bis vier Tage waren die Truppen im Hauptlager schon ganz ohne Salz und Brod, die Fleisch und Schnapsrationen mußten verstärkt werden; Fürst Bebutow verlor bei einem kleinen Proviantransport am Mitschikal 11 Mann Todte und 30 Verwundete; 6 Compagnien mit einer Kanone sollten Holz herbeischaffen, mußten sich aber mit Schamyl schlagen und verloren einen Lieutenant und vier Mann sammt vier Pferden. Beim Abgang des Berichts erwartet man mit Sehnsucht den Proviantransport, den 3½ Bataillone mit 2 Kanonen bis zum 13. Juli bewerkstelligt haben sollten. Der Angriff auf den Itkerschen Wald wird der nächste bedeutende Versuch sein.

— Am 4. Juni hat der Divisionsgeneral Jos. Joachim Herrera als einstweiliger Präsident des Freistaates Mexiko, mit Zustimmung beider Kammern den Vereinigten Staaten Nordamerika's wegen Aufnahme der mexikanischen Provinz Texas in den dortigen Staatsverband förmlich den Krieg erklärt. Großbritanien und Frankreich sind entschlossen, an diesem Kriege keinen unmittelbaren Antheil zu nehmen.

## Epigrammatisches.

### Die Deutsch-Katholiken betreffend.

A. Wie die Deutsch-Katholiken so keck doch sind,
Sie drängen anmaßend sich üb'rall hervor,
Sprich, wer gab ihnen solch' Recht?

B. Das Schlechte verwehet wie Spreu in den Wind,
Was stammet vom Licht, will zum Licht auch empor,
Und der Freie ist nimmer gern Knecht!

### Hinz und Kunz.

H. Was hältst du von Ronge und Czerski, sprich!
Von all' ihrem Thun und Treiben und Leben?

K. Hier handelt es um Personen sich nicht,
Die Sache allein wird den Ausschlag geben.

### Grabschrift.

Hier ruht der Leu von Ebersol,
Es ging durch seinen Tod ihm wohl;
Dem Namensvetter aus Afrika
Kam er in vielen Stücken nah.
So in allem was ihn gefährlich macht
Und ihm den schlimmen Ruf gebracht;
Nur was vom Leu man Rühmliches spricht,
Nur dessen Großmuth besaß er nicht!

### An — —

Selber gefallet ihr euch, wenn kühn der Freiheit ihr spottet,
Ja, ihr treibt es so weit, Beifall zu klatschen euch selbst.
Klatscht euch nur Beifall und jubelt satanisch lächelnd, das Drama
Ist am Schlusse noch nicht, nur das End' krönt das Werk! X. Y. Z.

Eine Person auf bestandenem Alter, welche eine sehr schöne Handschrift führt, auch gut rechnen und zeichnen kann, wünscht eine Anstellung als Lehrerin in diesen Fächern. Frankirte Briefe um nähere Auskunft, mit E. L. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

☞ Es sieht sich die Unterzeichnete genöthigt, alle resp. Leser des Aarauer Kuriers, welche mit Zahlung sowohl von verflossenen als des laufenden Quartal-Abonnements noch im Rückstande sind, höflichst anzugehen, ihre Betreffnisse baldmöglichst frankirt einzusenden. Die Expedition des Aar. Kuriers.

# Aarauer Kurier.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 1 Bz.

**Nr. 64.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Freitag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **22. August 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Rede eines Kantonsschülers, gehalten in der Kirche am Jugendfest zu Aarau den 14. August 1845. (Auf vielseitigen Wunsch eingerückt.) Verehrteste Anwesende, insbesonders liebe Kadetten! Kaum hätte man erwarten dürfen, daß nach den vielen Stürmen, die unser Vaterland erlitten hat, auch in diesem Jahr ein so glänzendes Fest die Jugend erfreuen würde! Da man so viel auf diese Jugendfeste hält und so viel von ihnen spricht, so wünschte gewiß Mancher zu erfahren, wann und aus welchem Grunde sie gestiftet wurden. Es ist mir leid, trotz meinen Nachforschungen darüber nicht mehr erfahren zu haben, als daß sie schon vor 300 Jahren stattfanden und daß man damals die Schultheiße der benachbarten Städte, die Edeln der Umgegend, ja sogar die Landvögte dazu einlud. Vom Entstehen des Kadettenwesens habe ich, wenn auch nicht ausführliche doch genügende Angaben gefunden. Mit dem Ausbruch der französischen Revolution, die großartig und gewaltig war wie keine Erscheinung in der Geschichte der Menschheit seit vielen Jahrhunderten, ist auch bei uns das Bedürfniß entstanden, nebst den geistigen Schulen auch eine für die Leibesübungen zu errichten, die zugleich eine Vorübung zu den größeren Waffenspielen sein sollte. Deswegen gründeten angesehene und gemeinnützige Bürger und Jugendfreunde hiesiger Stadt nebst andern Lehranstalten, die sich des besten Gedeihens erfreuen, ein Kadetten-Corps. Während man im benachbarten Frankreich die alten Formen niederriß und verheerete, Bürgerkriege das schöne Land zerfleischten, baute und arbeitete man hier friedlich an der Vervollkommnung der Schulen und der Befestigung der Ordnung. Diese letztere zu erhalten, sah man endlich ein, daß es an der Zeit sei, dem Wehrwesen mehr Theilnahme zu schenken. Zur Verbesserung desselben errichtete man in unserm Vaterlande die helvetische Militär-Gesellschaft, die im Jahre 1790 zu Aarau ihre erste Zusammenkunft hielt. Ihr zur Ehre versammelte sich das erst zwei Jahre vorher errichtete Kadettencorps und stellte sich in Parade auf, um die Mitglieder desselben mit allen militärischen Ehrenbezeugungen zu empfangen, wodurch die Gesellschaft äußerst erfreut und überrascht wurde. Diese Empfehlung konnte nicht unbemerkt bleiben, die Gesellschaft freute sich um so mehr, zu vernehmen, daß diese schöne Gründung das Werk einiger edelgesinnter und für das Wohl des Vaterlandes thätiger Männer von Aarau sei, die ihren durch Industrie und Handel erworbenen Reichthum so zu gemeinnützigen Einrichtungen verwendeten. Die Gesellschaft konnte sich Glück wünschen, diese edeldenkenden Männer in ihrer Mitte und unter der Anzahl ihrer Mitglieder selbst zu besitzen. Sie wollte aber auch dem Kadettencorps ihr Wohlgefallen ausdrücken, das sie über den Eifer empfand, mit welchem diese Jünglinge und Knaben trachteten, sich schon in der Jugend militärisch auszubilden, um dereinst ihr Vaterland vertheidigen zu können. Sie beschloß daher, da das Kadettencorps noch mit keiner Fahne versehen war, dasselbe mit einer solchen zu beschenken und zwar einer weißen, mit einer Bürgerkrone mit Eichenblüthen und der Zuschrift: In concordia felicitas! In der Eintracht liegt das wahre Glück! Derselbe schöne Geist, der es errichtete, hat es auch forterhalten durch alle Stürme dieser so tief bewegten seither verflossenen sechs Dezennien, und er wird es auch forterhalten, so lange die Thatkraft der Guten nicht erstickt, so lange man sucht Gutes und Schönes an's Tageslicht zu fördern. Daß man sich bestrebt, das zu thun, zeigen die jährlichen für das Kadettenwesen geleisteten Opfer hiesiger Gemeinde. Sie und in deren Namen der löbl. Stadtrath scheut keine Kosten noch Mühe und Anstrengung, um ihre Jugend nicht nur geistig und moralisch, sondern auch physisch bilden und erziehen zu lassen. Wem anders als ihnen, den ehrenwerthen Mitgliedern des Stadtraths und der Kadetten-Kommission haben wir es zu verdanken, in unserer Jugend schon die Handhabung der Waffe kennen zu lernen. Es ist deshalb zuvörderst meine Aufgabe und meine heiligste Pflicht, den löbl. Stadtrath und der Kadetten-Kommission meinen innigsten Dank im Namen meiner Mitschüler und des ganzen Kadettencorps auszudrücken, vorzüglich aber jenem Manne, der weder Zeit noch Mühe sich reuen ließ, um der Jugend schon militärischen Geist einzuflößen und ihr zu zeigen sucht, daß man auch die Kriegswaffe zu benutzen verstehen müsse, um die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes aufrecht zu erhalten und im Falle eines Angriffs auf dieselben die Kraft besitze, dem Feinde die Stirne zu bieten. Wenn aber die Waffenübungen so viele Kosten und Zeit wegnehmen, so müßte man fragen, ob die Früchte auch der Opfer werth wären. Es wird gewiß Niemand widerstreiten wollen, daß die Waffenübungen für die Jugend nicht höchst vortheilhaft seien, daß sie die Kräfte stärken und die Aufmerksamkeit und den Geist wesentlich in Anspruch nehmen, denn es muß natürlich scharf aufgerafft und gedacht werden, da ein einziger Mißtakt oft Unordnung herbeiführen kann. Nebst dem, daß das Exerzieren eine körperliche Uebung ist, hat es auch den unstreitig noch tüchtigern Zweck, unsere Jugend zu kräftigern Kriegern heranzubilden, die, wenn sie einst in den Kreis der Bürger treten, auch fähig sind, das Vaterland und seine Noth zu vertheidigen, um ihm das theuerste Gut, die Freiheit, zu sichern und zu erhalten. Doch nicht nur in diesem Punkte können solche ausgebildete junge Soldaten dem Vaterland nützen, sondern sie können auch durch ihre Kenntniß, durch Anstrengung und Eifer gar viel dazu beitragen, das Militärwesen ihres Landes in besseren Stand und bessere Ordnung zu bringen, dies ist ganz besonders in einem freien Staate der Fall, wo das Vaterland ein gleiches Recht auf alle seine Söhne hat und also jeder junge Mann verpflichtet ist, eine gewisse Zeit als Wehrmann zu dienen. Wenn nun diese schon in ihrer Jugend mit der Welt vertraut geworden sind, so ist es kein Zweifel, daß ihre spätere Ausbildung in den Reihen der kriegspflichtigen Mannschaft viel schneller und sicherer sein wird, was gewiß für das ganze Land von großer Wichtigkeit ist. Es ist auch nicht zu läugnen, daß durch das Kadettenwesen, durch die Vereinigung einer großen Anzahl von Altersgenossen Einigkeit in ihren Handlungen und Einklang in ihrer Denkungsart entstehen muß, was ohne Zweifel von sehr heilsamem Einfluß auf das künftige gemeinsame Leben und Wirken sein muß. Was hat hauptsächlich vor einem halben Jahrhundert den Fall der Schweiz herbeigeführt als zuvörderst ihre Uneinigkeit, die gegenseitige Gleichgültigkeit, die Vereinzelung der Kantone? Man führt wohl zu Gunsten der Staaten-Vereinzelung an, daß die Mannigfaltigkeit der Formen die Entwickelung der menschlichen Kräfte befördere und ihre Wirksamkeit erhöhe, während die Einförmigkeit das Grab derselben sei, daß der Wetteifer mehrerer neben einander bestehenden Gemeinwesen mehr Gutes hervorbringe, als sie vereint je zu leisten vermögen. Man beruft sich dabei auf das Beispiel Griechenlands, wo der menschliche Geist die höchste Stufe von Bildung erstiegen habe; der vereinigten Niederlande, wo das Gebiet des Meeres dem menschlichen Kunstfleiße unterworfen worden sei. Allerdings war die Zertheilung dieser Freistaaten in kleinere Gemeinwesen und der Wetteifer derselben der Grund ihrer Blüthe, allein dies war auch zugleich der Grund ihres Verderbens. Es muß daher der Zweck der neueren Staaten sein, Mannigfaltigkeit und Einheit zu verbinden, jedoch so, daß das eine das andere nicht ausschließt und wo das nicht ist, geht der Staat seinem

Untergange entgegen. Es ist überhaupt die unverkennbare Absicht der Natur, daß sich unser Geschlecht unter allen ihm zustehenden Formen ausbilde und hier wie überall aus der Mannigfaltigkeit Einheit und Ordnung wachse. So vereinzelt auch die kleinen griechischen Staaten vor den persischen Kriegen waren, so hat sie dieser große Kampf auf Leben und Tod unter die Vorsteherschaft Athens vereinigt, während welcher Griechenland den höchsten Grad seiner Blüthe erreicht hat; aber weil dies eine Vorsteherschaft und nicht ein Bund der Gleichheit war, so hat es nach dem Aufhören der gemeinschaftlichen Gefahr Zwietracht und innere Kriege erzeugt. Im Kampfe um die Hegemonie zwischen Sparta und Athen ist die Freiheit Griechenlands zum erstenmal untergegangen. Und als sie später wieder erstand, so geschah dies durch den achäischen Bund, der Glanz würde geerntet haben, wenn es nicht schon so innerlich zerrüttet gewesen wäre, so daß es den Römern ein Leichtes war, es unter ihre Weltherrschaft zu bringen. Bildung, Einheit und Gleichheit und gute Kriegszucht sind die Grundpfeiler eines Staates, der seine Existenz und Unabhängigkeit sichern, und wie jene zu Grabe gehen, zeigt uns die Geschichte auch den Staat im Sterben begriffen. Wo diese aber herrschend sind, da wird ein thatkräftiges Volk erstehen, das gegen eine fremde und lichtscheue Macht, gegen eine der Vernunft und Menschenwürde feindliche Gewalt, für Licht und Recht in die Schranken zu treten sich stark genug fühlt. Wenn nun das eben Gesagte auf uns anzuwenden, das Kriegswesen nicht bloß für den Einzelnen, sondern auch für den Staat von großem Nutzen und Vortheil ist, so ist die Erscheinung, daß sich seit einigen Jahren so viele unbegründeter Weise von den Uebungen dispensiren lassen, gewiß eine traurige. Erlauben Sie mir, hierüber auch noch einige Worte zu sagen. Zunächst ist es nicht zu verkennen, daß alle Diejenigen, welche ohne eigentlichen triftigen Grund von der Theilnahme an den Waffenübungen sich zurückziehen, gegen die genannten Opfer, welche die Stadt Aarau jährlich bringt, um sämmtliche Jünglinge aller Lehranstalten zu kräftigen Wehrmännern heranzubilden, einen nicht zu entschuldigenden Undank beweisen. Wollte man aber auch dieses noch entschuldigen — so wenig es entschuldigt werden kann —, so beurkundet dieses grundlose Zurückziehen einen Mangel an Gemeinsinn, an *republikanischem* Sinn, der für die Zukunft nichts Tröstliches verspricht; denn alle Diejenigen, welche da sagen, es sei ihrer nicht würdig, die Waffenübungen in Gemeinschaft mit viel jüngeren Knaben zu betreiben, die werden ohne Zweifel, wenn sie älter geworden, und im Volke und mit dem Volke leben sollen, ähnliche Gründe leicht finden, um sich von der Gesammtheit zu trennen. Es wäre daher zu wünschen, daß die kompetente Behörde die Dispensation nicht so leicht ertheilen möchte; denn es ist eine unverkennbare Thatsache, daß diese so leichte Art von den militärischen Uebungen frei zu werden viele der ältern Schüler ermuthigt, mit Gesuchen einzukommen, und so verleitet Einer den Andern, sich frei zu machen. Es ließe sich hierbei die Frage aufwerfen: ob ein solches Verfahren die Einigkeit der Schüler herbeiführe? Ich glaube Nein. Es ist für jetzt und für die Zukunft von so großer Wichtigkeit, daß die Jugend sich als Gesammtheit fühlen und als solche handeln lerne, und zu der Ueberzeugung gelange, es müsse sich der Einzelne stets dem Ganzen unterordnen, daß man dem Einzelnen nie gestatten sollte, sich dem Ganzen zu entfremden. Und was würde für unser Vaterland daraus hervorgehen, wenn die meisten jungen Bürger einen solchen Abscheu vor den Waffenübungen hätten, wie dies bei nur zu viel Kantonsschülern der Fall ist? Oder soll man etwa annehmen, daß unsere Kantonsschule eine Invalidenschule ist? Glücklicher Weise sehen wir es bei den Turnübungen, daß es der Rüstigen und Kräftigen noch genug gibt. Daß auch der Geist für das Kriegswesen noch nicht ganz verschwunden ist und es immer noch solche gibt, die Freude daran haben, das beweist die Errichtung einer Kadettenmusik, deren Ausbildung gewiß mit vielem Kosten- und Zeitaufwand verbunden ist. Kadetten, theure Mitschüler! laßt euch die Freude an den Waffenübungen nicht nehmen, laßt euch nicht entmuthigen durch Diejenigen, die keine Freude daran haben und dieselbe euch ebenfalls entreißen wollen. Nebst den großen Vortheilen, die dieselben gewähren, ist es auch eine Belustigung, wenn die blanken Waffen junger kräftiger Krieger, von der Sonne beschein[t], glänzen. Wahrhaftig, jeder junge Mann sollte von einem Kriegsgefühl entflammt werden, wenn er die kriegerische Musik, die gewöhnlich die Sprache der Seele genannt wird, wenn er das Geklirr der Waffen hört! Strebet also darnach, daß Jeder am Ende des Jahrs sagen darf: „Ich habe meine Pflicht gethan!“ Und jetzt laßt uns hinabziehen auf den Waffenplatz, laßt uns durch rüstige und aufmerksame Theilnahme an den Uebungen beweisen, daß die Opfer, die uns gebracht wurden, gut angewendet worden sind. Dies wird, deß bin ich überzeugt, dem löbl. Stadtrath und der Kadetten-Commission den angenehmsten Beweis unseres Dankes und unserer Anerkennung sein.

+ Es ist bereits in einer frühern Nummer dieses Blattes bemerkt worden, in welcher Weise ein in Nr. 65 der N. A. Z. veröffentlichtes Danksagungsschreiben der gefangenen Freischaaren an den Luzerner-Söldner Oberstl. Elgger zu verstehen sei. In wie weit Hr. Elgger eine solche Anerkennung verdient, wollen wir hier unerörtert lassen; sie mag aber demselben eben so unerwartet gekommen sein, als wenn ein Oberst Zurgilgen, ein Blutbäni, ein Bengel Kost oder ein anderes verachtungswürdiges hohes Subjekt von Seite der gefangenen Freischaaren wegen humaner Behandlung mit einer Ergebenheits-Adresse beehrt worden wäre. Daß aber ein einzelner Gefangener sich auf eine eben so freche als lügenhafte Art unterfangen, ohne Wissen und Auftrag seiner Gefährten über deren Gefühle und Worte zu verfügen, dagegen müssen sich diese erheben und des Kräftigsten verwahren. Nach Ermittlung des anmaßlichen Schreibers mag es deshalb auch am Orte sein, denselben vor der Oeffentlichkeit zu zeichnen. Es könnte schwerlich ein anderer sein, als der gleiche, welcher während der ganzen Verhaftszeit sich herausnahm, auf eine ungeziemende und seine Gefährten öfters kränkende Weise den unberufenen Sprecher derselben vorzustellen. Es konnte kein anderer sein und ist kein anderer, als der als Renommist bekannte Fürsprech aus der Prophetenstadt, der s. Z. vereint mit seinen saubern Genossen, des damaligen Basler-Zofinger-Vereines gegen das, Freiheit anstrebende baselandschaftliche Volk die Waffen ergriff; der nach seiner Rückkehr von einer andern Universität, wo er eben nicht in rühmlichem Andenken blieb, an dem in seiner Vaterstadt eingenisteten Conservatismus sich sattsam weidete; es ist Jener, welcher kaum noch vor einigen Jahren öffentlich und laut sich rühmte, ein Aristokrat zu sein, und der nun auf einmal den Radikalen spielt. Kurz, es ist jenes Camäleon, das je nach dem Einflusse des ihn umgebenden Lichtes die Farbe wechselt. Daß nun freilich eine derartige Wetterfahne heute zu einem Kreuzzuge, morgen bei einem Freischaarenzuge gebraucht werden kann, ist eben so erklärlich, als jener Passus in der Ergebenheits-Adresse an Hrn. Elgger: „daß *man den Zeitpunkt sehnlichst wünsche, unter ihm die Waffen führen zu können*“. Einsender dieß, welcher auch die Gesinnung aller übrigen Mitgefangenen auszudrücken glaubt, mag dem Ergebenen die Ehre gerne gönnen, sich unter das Commando eines eidgenössischen Offiziers des Aargau's zu stellen, der sich nicht schämt, von einem verabscheuungswürdigen Luzerner-Regiment um feilen Sold gegen die gute Sache sich bedienstet zu lassen. Pfui solchem Dienst, solcher Ehre! Vermuthlich hat aber unser Fürsprech während seiner Detention in Luzern sich die Vorstellung gemacht, der Spieß werde jetzt umgekehrt, und Herr Oberst Elgger werde, ihm zur Seite der servile Lieutenant mit dem Zweispitz, sofort einen Feldzug gegen die liberale Partei beginnen — und diesen mitzumachen lasse ja der Charakter Beider zu. Wir lassen übrigens auch unsern Fürsprecher bei seiner Neigung zur Abwechslung, möchten ihm jedoch wohlmeinend rathen, sich für die Zukunft die mangelnde Eigenschaft anzueignen suchen, nur für *seine* Person zu sprechen und zu handeln, sonst könnte ihm eine noch derbere Zurechtweisung zu Theil werden.

— Wenn man wissen will, wo die reaktionäre Politik hinsteuert, so muß man allemal nach den Urkantonen schauen, nicht daß dieselben den Ton angeben, aber den angegebenen am leichtesten verrathen. Die Kriegsrüstungen, die dort wieder ohne allen Grund rüstiger als zu jeder frühern Zeit betrieben werden, erklären die stillen Seufzer und die schmachtenden Blicke, mit welchen die Uneidgenössische, die Basler- und die Staatszeitung wieder nach dem Ausland sich wenden. Nachdem Luzern trotz seinem glänzendem Siege dennoch keine Anerkennung bei der schweizerischen Nation gefunden, nachdem der Kloster- und Jesuitenstreit die schweizerischen Libralen nicht in Katholiken und Reformierte zu trennen vermocht, nachdem Waadt seinen Doktrinären über die

Köpfe gewachsen und Basel erinnert worden war, daß es eine Republik sei, — ist nun wieder die einzige Hoffnung der Reaktion nach Außen gerichtet und die Kriegsrüstungen der Ländler werden gleichsam wie eine Petition zu Füßen der Throne gelegt, jammernd, daß sie keinen Augenblick ihres Landes mehr sicher seien. Gebt nur Acht. Sol. Bl.

— Basel, am 18. August. Trotz der etwas ungünstigen Witterung fand gestern in Muttenz das baselländschaftliche Gesangfest statt. Zahlreiche Gäste von nah und fern nahmen an dieser schönen Feier theil, und tausend Herzen fühlten sich gehoben durch die Allgewalt der Töne, und im trauten Bunde einte die göttliche Harmonie tausend Bruderseelen. Es war ein Tag der Freude und Lust — ein segensreicher Ostertag für Baselland und Baselstadt. Wäret Ihr zugegen gewesen, Ihr kalten engherzigen Philisterseelen — Ihr finstern traurigen Neunmalneunmenschen — tief beschämt hättet Ihr eingestehen müssen, daß der alte Gott noch lebe und sein freies Helvetien nicht vergessen habe. O Ihr wahnsinnigen Thoren in allen Gauen der Schweiz! — in Euerm vollen Uebermuthe wähnt Ihr Euern Mitbürgern Ketten schmieden zu können, während Ihr doch nur an Euern Fesseln arbeitet — werdet klug, und lernet doch einmal den Geist erkennen, der mit göttlicher, Alles umfassender Kraft Tausende und wieder Tausende einigt im heiligen Bruderbunde! — werdet klug, ehe Euch Verachtung und Schande von Mit- und Nachwelt treffen! — Am Fuße des malerischen Wartenberges stand die geraumige Speisehalle, und während Gesang und Musik das Ohr ergötzten, labte sich das Auge an der herrlichen Fernsicht und den Gaumen kitzelte der treffliche Wein und die eben so vortrefflichen Speisen; auch für die Volksredner war gesorgt. An der sinnvoll dekorirten Tribüne standen die schlichten Worte: "Freier Ort für freies Wort, und freie Töne für freie Söhne!" Von würdigen Repräsentanten der Schule und Kirche wurden herzliche, kräftige Worte der Ermahnung und Belehrung zu Jung und Alt gesprochen. Dann kamen die politischen Zustände unsers Vaterlandes auf's Tapet. Der hochherzige Dr. Brenner setzte kurz und bündig aus einander, "was die Schweiz jetzt sei, und zwar mit schlagenden Seitenhieben auf Basels Geldaristokraten- und protestantisches Jesuitenthum — was aber auch die Schweiz werden könne und werden müsse, wenn man nur wolle." Der ungetheilteste Beifall ward diesem allgemein geschätzten Volksfreunde zu Theil. Kölner der Saure, dieser muthige unerschrockene Biedermann, sprach im Gefühle des tiefsten Schmerzes hinsichtlich des entzweiten Vaterlandes aber auch im Gefühle der höchsten Lust im Hinblick auf die Tausende in Frieden und Eintracht um ihn versammelten Miteidgenossen. "Krieg," war seine Losung, "Krieg mit den Jesuiten und ihren verruchten Helfershelfern!" — Das Zopf- und Herrenthum in Basel ward von ihm auch nicht wenig bedacht, und wie es heißt, soll heute allhier nicht genug präparirter Weinstein aufzutreiben gewesen sein, um das vornehme Armensünderblut aus seiner jetzigen Alteration in den alten Schlendrian wieder herabzustimmen. Donnernder, lange andauernder Applaus unterbrach oftmals diesen braven edlen Patrioten. Tausend solcher Männer, und die Jesuitenpartei wäre vernichtet, hätte sie sich auch hinter ihren Ordensgeneral, den Teufel selbst verkrochen. Ein schöner Sommerabend verherrlichte das Fest und im Mondschein kehrte Jedermann vergnügt und zufrieden unter Musik und Gesang zurück in seinen heimathlichen Herd. Der wackern Gemeinde Muttenz sowie dem dortigen Schlüsselwirth Hrn. Straßeninspektor Mesmer gebührt für alle ihre Sorgfalt und Mühe die vollkommenste Anerkennung und der herzlichste Dank.

— Der Kl. Rath von Basel hat, gemäß einem Antrag des Militärkollegiums, die Organisation und Bewaffnung der Bürgergarde beschlossen. Der Oberkommandant, Hr. Oberst Andreas Bischoff, hat diesen Beschluß mit Beschleunigung auszuführen.

— Auf dem Dampfschiffe, Nachmittagsfahrt von Neuhaus nach Thun, befanden sich am 13. d. Abends unter Andern Huggler von Brienzwyler, ein im Eulenquartier besser bekannter Mann als im Feldlager der Volksvereine, sodann ein Luzernerflüchtling Namens Ineichen, ein junger Mann, der in Bern studiert, einige Freischäärler u. s. w. Bei angesponnenem politischem Gespräche maßte sich jener Huggler an, den beliebten Kunstausdruck gegen die Freischäärler laut werden zu lassen: "Sie hätten besser gehandelt zu Hause zu bleiben, als mit einer solchen Bande zu ziehen, bei der kein Ehrenmann, sondern lauter Hudel und Lumpenpack gewesen ꝛc., Leute wie die Hrn. Knechtenhofer müsse man haben zur Rettung des Vaterlandes," worauf jener Luzernerflüchtling erwiederte: "Es scheine, er (Huggler) sei nicht von der Freischaarenpartei, er halte aber dafür, es seien bei der andern Partei so viel oder mehr unwürdige Leute als bei dieser ꝛc., und ließ im Eifer einen nicht schmeichelhaften Ausdruck für die Herren Knechtenhofer fallen. Was thut mein Huggler? er läuft zu dem auf dem Schiffe anwesenden Fr. Knechtenhofer, lamentirt, seine Familie sei beschimpft ꝛc. (was sie übrigens schon lange ist, indem sie sich durch derartige Handlungen selbst beschimpft). Da dieß in der Schiffskajütte vorging, verfügte sich Oberst Knechtenhofer, Dampfschiffkapitän, sofort dorthin und ließ sich den Majestätsverbrecher vorweisen. Beim Landungsplatz angelangt, wollte derselbe nicht ganz an's Ufer anfahren, sondern schrie ans Land hin nach Landjägern. Weil aber dieß zu lange dauerte, mußte doch angefahren werden, wo dann aus Mangel an Landjägern der ebenfalls auf dem Dampfschiff anwesende Herr Stadtpolizeidirektor Hürner sich selbst zum Schergen erniedrigte, bis ihn die Herren Fr. Knechtenhofer und Dragonerlieutenant Knechtenhofer ablösten, jeder den Hrn. Ineichen an einem Arm fassend, um ihn höchsteigenhändig ins Schloß abzuführen, ungeachtet das Dampfschiff nicht im Stadtgebiet, sonder außenher desselben, im Gebiete der Gemeinde Goldwyl anlandet, also außenher des Bereichs und der Gewalt der Stadtbehörden. Dieser rohe Gewaltstreich, der vermuthlich keinen andern Zweck hatte, als den Ineichen mit Hülfe der Polizeibehörden noch in der Nacht durch das Emmenthal gegen Luzern transportiren zu lassen, wo seiner dann ad majorem Dei gloriam et societatis Jesu gaudiam, 15 Jahre Zuchthaus warten. Dieser Gewaltstreich aber ist gescheitert an dem freien Sinn der Bevölkerung Thuns, und die Hochgewaltigen mußten mit langer Nase diesmal abziehen; denn sofort wurde die Sache ruchbar, die Patrioten der Stadt und nächsten Umgegend versammelten sich, eilten ins Schloß und bewirkten nach erfolgtem Verhör und eingelegter Kaution die Freilassung des Ineichen, die beim Becherklang sodann gefeiert wurde. Während der Verhandlung im Schlosse soll Hr. Knechtenhofer ganz unmenschlich gewüthet haben. Seel. Anz.

— Das Soloth. Amtsgericht Balsthal hat in der Polizeiprozedur gegen 26 Konservative von Mümliswyl, welche in der Nacht vom 15. Juni abhin mit Aexten, Beilen und Knitteln bewaffnet, unter Sturmgeläute, Alarmschießen und Füriorufen im Dorfe herumzogen, 9 Liberalen, von denen wenigstens 8 daheim ruhig schliefen, Thüren, Fensterläden und Fenster zertrümmerten, und einen zehnten, der arglos vor seinem Hause stand, vermittelst einem Steine am Kopfe verwundeten — Urtheil gefällt und Einen zu 10, Zwei zu 8, Fünf zu 6, Neun zu 4, Drei zu 2 und Sechs zu 1 Monat Gefängniß, Sämmtliche zu einer Entschädigung von 296 Fr. 70 Rp. und zu den Kosten verurtheilt.

## Ausländisches.

— Unterm 28. Juli ist durch Ministerialrescript an sämmtliche preußische Censoren die strenge Anweisung erlassen, allen Aufsätzen, welche nur im entferntesten das confessionelle Gebiet berühren, für diejenigen periodischen Blätter das Imprimatur zu versagen, denen in ihrer Concession nicht ausdrücklich die Befugniß ertheilt ist, über religiöse Streit- und Tagesfragen zu verhandeln.

— In der preußischen Provinz Sachsen soll seit den letzten Vorfällen eine heftige Aufregung herrschen und die Gemeinde des Wislicenus völlig bereit sein, mit ihm aus dem Verbande der bisherigen Kirche zu scheiden, sobald er aus derselben gestoßen wird, und dasselbe würde sich dann auch in Schlesien, ganz Preußen und Sachsen wiederholen. Die protestantischen Freunde würden sich für Neu-Protestanten erklären und eine ganz neue Kirche bilden.

— Auch von den protestantischen Freunden in Dortmund ist ein Protest gegen die hierarchische Partei in der evangelischen Kirche beschlossen und von 101 Personen unterzeichnet worden.

— Mit einer seltenen Einmüthigkeit sprechen sich fast alle sächsischen Blätten auf das Entschiedenste gegen die Bekanntmachung der in Evangelicis beauftragten Staatsminister vom 17. Juli aus, welche die symbolischen Bücher und mit diesen den orthodoxen Protestantismus aufrecht erhalten will. Aller Orten werden Versammlungen gehalten und Protestationen

unterzeichnet, welche sich in den kräftigsten Ausdrücken gegen jeden Eingriff in die protestantische, durch jene Bekanntmachung gefährdete Gewissensfreiheit aussprechen.

— Aus Leipzig meldet man vom 15. August: Gestern Abend hatten sich wieder Gruppen am Schloß gebildet, welche die Soldaten verhöhnten, aber durch die Kommunalgarde zur Ruhe gebracht worden. Heute Morgen halb 6 Uhr begann der Leichenzug der 6 Gefallenen in feierlicher Prozession unter Vortragung der Viertelsfahnen mit 2 Musikchören, die sich gratis erboten hatten, unter Begleitung der ganzen bewaffneten Studentenschaft, der Buchdruckerinnung, unter dem Geläute der Glocke des Johannisthurms und unter Theilnahme der ganzen tiefergriffenen Bevölkerung. Am Grabe haben Blum und ein anderer Redner gesprochen und ist gesungen worden. Der Zug ging vom Johannishospital aus an allen Trauerhäusern vorüber. An der Kaserne vorüberziehend, wurde nach den Fenstern derselben so lange mit Steinen geworfen, bis sich die herausstehenden Soldaten wieder entfernt hatten. Den Rest des Vormittags blieb die Kommunalgarde unter Waffen aus Furcht vor weiteren Zusammenrottungen. Die Deputation ist von Dresden zurück und hat die Zusicherung des Königs strengster Untersuchung und seines schmerzlichsten Bedauerns.

— Sonntag den 10. d. wurde in allen Kirchen der Diözese von Lüttich ein neuer Hirtenbrief des Bischofs von Bommel über die „gute und schlechte“ Presse verlesen. Dieser Prälat hat nämlich bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Rom vom heiligen Vater eine Bulle zur Gründung einer Brüderschaft des heiligen Joseph zu Gunsten der katholischen Presse erlangt; ein jeder Pfarrer hat die Verpflichtung, in seiner Pfarre die Gründung derselben zu fördern und die Theilnahme der Gemeinden, wie der Privatpersonen zu veranlassen.

— Bei dem Schlusse des englischen Parlaments ereignete sich ein kleiner Unfall, der Manchen als schlimmes Vorzeichen erscheinen könnte: daß nämlich der Herzog von Argyll, welcher die Krone vor der Königin vorautrug, dieselbe fallen ließ, so daß sie vor die Bischofsbank hinrollte.

— Am 19. Juli sind in New-York 302 Häuser abgebrannt. Der Schaden wird auf 10 Millionen Dollars geschätzt. Auch in St. Joh wurden 40 Häuser in Asche gelegt, der dießfällige Schaden beträgt 80,000 Dollars.

## Ein Liedchen von den Tröpfen.

Schleicht ein Kerl an dir vorüber
Wie ein Geist um Mitternacht,
Mit gesenktem Haupt und trüber
Miene, die niemals gelacht;
Hinkt zu dem er wie an Krücken,
Und senkt er sehr fromm den Kopf,
Und thut er vor dir sich bücken,
O so denk es sei ein Tropf! —

Trifft du mit Zinobernasen
Feiste Pfaffen lungernd an,
Die wie frömmelnde Traubasen
Weisen wollen dir die Bahn;
O so lache doch der Thoren!
Denk: was soll der Plunder mir?
Pfaffen haben Midasohren,
Tröpfe sind sie für und für.

Kehrst ins Wirthshaus dich zu laben,
Und sticht deine Flasche aus,
Wie sichs ziemet einem Knaben,
Den nichts hält zurück bei Haus;
Und trifft dort du auch Gesichter,
Die nicht süß, nicht sauer seh'n —
Denk: es sei ein Tropfgelichter,
Das zu Grunde bald wird geh'n.

Siehst du den Gelehrten messen
Sternen ihre Bahnen vor,
O dann mußt du nicht vergessen,
Daß er sei der größte Thor;
Denn ihm wurmt es in dem Magen,
Und ihm braust es vor dem Kopf,
Und er muß es selbst sich klagen,
Ach ich bin der ärmste Tropf! —

Siehst ein Pärchen du verbinden
Sich auf ewig am Altar —
Nur zu bald kannst auch du finden,
Daß es eitel Trug nur war;
Denn vielleicht nach wenig Tagen
Kommt der Mann und klagt schon dir,
Ach ich Tropf! — ich bin geschlagen
Mit ihr, die ich wählte mir.

Sieh den Herrscher auf dem Throne
Nimm als Mensch ihn an und Tropf' —
Drückt ihn nie die Fürstenkrone,
Ach so plagt ihn doch der Zopf;
Hängt an eines Königs Zopfe
Manchmal doch das Heil der Welt,
Wenn aus überfülltem Kopfe
Her ihr Gleichgewicht gestellt.

Wenn des Himmels Strahl zersplitternd
Nieder auf die Zöpfe fährt,
Und die Schwachen Unheil wittrend
Ihren Mantel umgekehrt —
Mit dem Pack dann fort zum Henker,
Daß am eklen Sarnerzopf
Baumle jeder faule Denker,
Jeder Jesuitentropf!!!

Ernst Finster.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

### Ein Nachtstück aus dem brittisch-indischen Kriege.

Von Ernst Finster.

Drei Meilen östlich von Calkutta liegt die Stadt Barrakpore, in welcher die ostindische Kompagnie mehrere sowohl europäische als indische Regimenter in Garnison liegen hat.

Weislich mischte die englische Politik unter die Bataillone Seapoys aller Kasten und aller Religionen, um hiedurch die Einen durch die Andern im Zaume zu halten. Bekannt ist, daß die Seapoys indische Führer haben, welche das Kommando mit europäischen Offizieren theilen. Ebenso weiß man, daß die Vorurtheile der indischen Kasten schroffer und entschiedener noch sich gegeneinander über stehen, als die der in jeder Beziehung so verschiedenartigen Religionsansichten dieser wundersamen Nation. Nun bestehen die Truppen der Seapoys aus Maratten, Moslims und Radschputen, welch letztere durch ihren Kastenstolz sich besonders auszeichnend, vom brittischen Gouvernement die Erlaubniß sich ausgewirkt haben, in ihrem Gefolge indische Diener mitführen zu dürfen, deren Hauptbeschäftigung darin besteht, das Gepäck ihrer Herren nachzuschleppen; denn auch ein gemeiner Radschpute würde sich entehrt glauben, müßte er ein Bündel, gleich was es enthielte, mit sich tragen: er würde als Renegat betrachtet, mit Infamie belegt, auf immer von der ihm angestammten Kaste ausgeschlossen sein.

Ein Eingriff in vorerwähnte Begünstigung, verbunden mit den tief eingewurzelten Vorurtheilen der Seapoys, gab zu folgendem Schauder erregenden Auftritte Anlaß. (Fortsetzung folgt.)

**Brust-Sirup.**

Dessen schnelle Wirkung gegen den Keuchhusten (Coqueluche) überall gelobt wird ist wieder vorräthig in Gläsern zu 5 und 10 Bz. bei

Fr. Maurer Sohn in Aarau.

Eine Person auf bestandenem Alter, welche eine sehr schöne Handschrift führt, auch gut rechnen und zeichnen kann, wünscht eine Anstellung als Lehrerin in diesen Fächern. Frankirte Briefe um nähere Auskunft, mit E. L. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Sonntags den 24. August hält von Nachmittags 2 Uhr an die Schützengesellschaft des Kreises Suhr gewöhnlichen Schießtag, wozu Freunde höflichst eingeladen werden.

Der Vorstand.

☞ Es sieht sich die Unterzeichnete genöthigt, alle resp. Leser des Aarauer Kuriers, welche mit Zahlung sowohl von verflossenen als des laufenden Quartal-Abonnements noch im Rückstande sind, höflichst anzugehen, ihre Betreffnisse baldmöglichst frankirt einzusenden. Die Expedition des Aar. Kuriers.

# Aarauer Kurier.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 65.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Dienstag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **26. August 1845.**


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Das Tit. Bez. Gericht Aarau hat den Verleger des Aarauer Kuriers am 19. Juni d. J. auf Anklage der hohen Justiz-Kommission zu vier Wochen Gefangenschaft verurtheilt, weil er sich in dem Gedicht „Glaubenskonsequenz" (Nr. 48 seines Bl.) eines Polizeivergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit schuldig gemacht habe. Diese Gefangenschaft wird der Verurtheilte nächsten Sonnabend antreten, da die gesetzliche Bedenkzeit verstrichen ist und von keiner Seite der Rekurs ergriffen wurde. Wir legen dem Löbl. Bezirksgericht keine Schuld bei, da es nach der bösen Absicht unserer Feinde möglicher Weise noch weiter hätte gehen können; wir hegen auch keinen Groll gegen jene Menschen, welche aus Bigotterie und Mangel an Bildung unsern Vers nicht verstanden, und sich deshalb über uns ereiferten; aber desto mehr müssen wir dabei uns wundern über Leute, die vermöge ihrer Bildung schon viel gelesen haben und dergleichen Erscheinungen besser zu beurtheilen fähig sein sollten. Was erscheint nicht in Deutschland und Frankreich oft für Zeug, das gerade keine andere Absicht hat, als Unsittlichkeit zu verbreiten, als Unglaube zu fördern und das lachlustige gemeine Publikum zu unterhalten; in unserm Vers ist dieser Fall nicht vorhanden, es liegt ein tieferer Sinn, eine edlere Absicht zum Grunde. Aber in unsern europäischen Nachbarstaaten hörte man noch nie von Bestrafung solcher wenn noch so gemeiner Dichtungen. Vergleichen wir zum Beispiel nur das Königreich Würtemberg in dieser Beziehung mit unserm aufgeklärten Freistaat Aargau. In Würtemberg straft man freche Zeloten, welche von gewehter Stätte, von der Kanzel, herab ihre Mitchristen verdammen und verketzern; man straft Diejenigen, welche mit oder ohne Grund gegen die ordnungsgemäße bestehende Landesregierung beschuldigend oder verlästernd auftretend; Meineidige werden nicht einmal in den untersten Beamtungen, geschweige in höhern Behörden gelitten. Im Aargau darf der Pfaffe lästern und verdammen ungestraft, davon haben wir Beispiele; im Aargau (Siehe Limmatstimme und N. Aarg. Zeitung) wurde die Regierung und die liberale Partei schon vielfach beschuldiget und verlästert, und zwar mehrentheils ungeahndet, oder die Strafe wurde an der konservativen Partei nie vollzogen; Schleuniger hat noch seit einem Jahre her vier Wochen Gefangenschaft zu gut; im Aargau ist ein Meineidiger jetzt noch Mitglied des Gr. Rathes, freilich kein klosterräuberischer, sondern ein frommer nach der Mode. Im Königreich Würtemberg, wie in andern benachbarten Monarchien, bleiben literarische, zumal belletristische und poetische Erscheinungen unangefochten, sobald sie sich nicht an der Majestät des Fürsten oder an den Regierungen versündigen. In der freien Republik Aargau greift man polizeilich an und bestraft auf parteisüchtige Denunziation politischer Rabulisten hin geringe Verslein, die in unverdeckter, natürlicher Sprache, nach dem Wortlaut des Neuen Testamentes, ironisch und parabolisch das unzüchtige Zölibat der römischen Priester rügen, weil sie, wie die Klage auf uns lautete, unsittlich und positiv-religiöse Wahrheiten verläugnend seien, während doch die uns als heilig überlieferte Bibel selbst viel unsittlicheres Zeug enthält, z. B. die Erklärung vom Behemoth und Leviathan in Hiob (40, 12) und das hohe Lied. Aber da steckt in unsern veralteten, für unsere Zeit unpassenden Gesetzesschunken, die uns der Gr. Rath schon lange mit bessern zu vertauschen versprach, aber noch nicht Wort gehalten hat, ein Paragraph über Gotteslästerung, der, aller christlichen Lehre zuwider mit der alten jüdischen Steinigung parallel läuft; diesen ergreift politische Bosheit, um damit Vernichtung auf eine ihr verhaßte Person der andern Partei zu schleudern. Das verstehen eben die Konservativen und Römlinge meisterhaft, und die Liberalen sind leicht reizbar. Es thut Letzteren im Herzen leid, wenn sich ein rothhaariger Pfauenschwanz angegriffen fühlt; man ist schwach. Was würde man wohl mit dem Aarauer Kurier vorgenommen haben, wenn sein Verslein einen dem vorgenannten total entgegengesetzten Sinn gehabt hätte? O du liebe Bigotterie! Hätten wir Mauthlinien und Grenzzölle wie in Deutschland und Frankreich, du würdest vielleicht auch bei uns nicht so mächtig floriren. Der Aarauer Kurier hat jetzt dann doch auch wieder Muße, deren er oft entbehrt, zu neuen Gedanken.

+ (Eingesandt.) Hr. von Maulwurfsberg in Aarau sagte letzthin einer Frickthaler Frau, die er mit seinen Schulmeister-Kenntnissen regalirt und deren schiefe Prozesse zu leiten vermeint: sie solle keinem Menschen mehr trauen, weder ihrem Beistand, noch ihrem Advokaten; heutzutage sei selbst unserm Herrgott nicht zu trauen, geschweige den Menschen. Ist dies nicht auch eine Gotteslästerung, die zu einer Untersuchung geeignet wäre? — Anm. d. A. Kuriers. Wen Gott für strafbar hält, den wird Er finden, ohne daß wir Ihm den Weg weisen, denn Er ist allwissend und allmächtig.

△ Gestern Abend nach vier Uhr brach in Biberstein aus unbekannter Ursache Feuer aus, welches in kurzer Zeit neun Gebäude einäscherte.

— Alte Aristokraten und Neujunker seit dem Züriputsche benutzen nicht blos ausländische Blätter, um ihr Vaterland zu verleumden und in den schwärzesten Farben darzustellen, sondern besuchen auch auswärtige Bade-Anstalten, bilden sich einen aristokratischen Klubb und verschimpfen alle liberalen Staatsmänner der Schweiz und alle freisinnigen Anstrebungen auf eine gemeine Weise. Darin sind Apostaten Meister par excellence. So hat sich im Kurorte Rippoldsau vorzüglich der bekannte „Lauffenburger Bruggisser" bei allen Vaterlandsverräthern äußerst verdient gemacht. Er muß es so arg getrieben haben, daß Schweizer, die sonst keineswegs der liberalen Partei angehören, sich mit Unwillen und Entrüstung von ihm weggewendet haben. Ein angesehenes Frauenzimmer, das sich der Schweiz mit Liebe annahm, brachte endlich den frechen Verleumder zum Schweigen.

△ Zu vielen Tausend Exemplaren versenden die Luzerner gratis in der Schweiz herum den „Vortrag Siegwarts an der diesjährigen Tagsatzung" und den „aktenmäßigen Bericht über die Ermordung Leu's" zum Vertheilen unter das Volk; auch nach Aarau kam ein bedeutendes Quantum Exemplare an einen Bürger, der nicht wußte, wie er zu dem besonderen Vertrauen komme und wer ihn damit beehrt habe, da Niemand sich als Zusender genannt hat.

— Die Staatszeitung vom 21. August weiß noch immer keine Spur von einem Mörder des Rathsherrn Leu zu entdecken — um so mehr berichtet sie aber dafür von Gedächtnißfeiern, welche zu Ehren desselben stattfinden. So wurde in Hochdorf den 18. August die Dreißigste abgehalten. Von Morgens halb 6 bis gegen 12 Uhr dauerten die Messen, etwa 80 an der Zahl. Der Jesuit Burgstaller hielt das Seelenamt. Ueber der Grabstätte des Seligen waren zwei hölzerne Engel aufgestellt, die das Portrait Leu's trugen, mit einem Lorbeerkranz umwunden. Auch dem heil. Franziskus Xaverius war ein Lorbeerkranz in die Hand gegeben, „als wollte er, so sagt die Staatszeitung, selben seinem Mitkämpfer für Gottes Ehre und das Wohl der Menschen aufsetzen."

— Herr Chorherr Dißler von Beromünster begab sich vorige Woche nach Pitznau, wo er früher Pfarrer gewesen war; auf dem Dampfschiffe machte er mit einer Weibsperson Bekanntschaft, die als nahe Verwandte und Pathin des sel. Leu sich erklärte.

Welche Freude für den frommen Mann! Sogleich wird sie eingeladen, an Leu's morgiger Todtenfeier in Vitznau Antheil zu nehmen; dort angelangt, quartiert sie Herr Dißler ins Wirthshaus und läßt sie herrlich traktiren. Bei der Feier selbst paradirt sie natürlich als erste Leidtragende; nachher wird kondolirt, politisirt und nach prächtigem Mittagessen der hohe Gast mit einer Ehrenbegleitschaft nach Weggis geführt. Allein da ändert sich plötzlich der Aufzug; der dort stationirte Landjäger wird der hochverehrten Person ansichtig, faßt sie ab, führt sie wohlverwahrt nach Luzern und die Vitznauer Garde nimmt den Reißaus. Es war die berüchtigte Rosa Villiger, die dreimal außerehelich geboren und unlängst vom luzernischen Kriminalgerichte wegen Kindesaussetzung bestraft und aus dem Kanton verwiesen wurde. Die guten Vitznauer schieben nun die Schuld auf den überfrommen Dißler.

— Im Anfang voriger Woche ist in den Berner Freibergen Stein und Bein gefroren. Die Kartoffeln und die andern wenigen Gewächse sind rein verloren.

— Am vorletzten Samstag Abend wurde auf Anordnung des Herrn Regierungsstatthalters in Wangen ein gewisser Howald, Schafhändler von Thöringen, zur ärztlichen Behandlung und Pflege in die dortige Nothfallstube gebracht. Derselbe erhielt nämlich einen Schuß in die Lenden. Etwa 24 Schrotkörner drangen ihm in die Unterleibshöhle, so daß er an den heftigsten Schmerzen leidet und schwerlich davon kommen wird. Nach seiner Aussage soll es dabei also zugegangen sein: „Er habe seine Schwiegermutter, eine Erz-Xantippe, bei der sich gegenwärtig seine Gattin in Hofuren bei Wangen befindet, besucht, mit ihr Händel bekommen und von einem Nachbar derselben den Schuß erhalten."

— Der Berner Verf. Fr. sagt: „Mit Vergnügen kann ich melden, daß Hr. Dr. Steiger sich nun definitiv für Bern als seinen zukünftigen Wohnort entschieden hat, wo er seinem Berufe als Arzt obliegen wird. Er hat zwischen letzterem Orte und Winterthur, das ihn so gerne in seiner Mitte behalten hätte, lange geschwankt."

— Am 23. d. hat der Regierungsrath von Zürich mit 9 gegen 3 Stimmen beschlossen, dem Hrn. Dr. Steiger das Landrecht zu ertheilen und ihm aus Gründen der Humanität die Gebühr von 160 Frk. zu erlassen.

— Die kleinen Kantone rüsten sich sehr ernstlich zum Krieg, da sie alle Nacht von einem dritten Freischaarenzug träumen. Sogar Weiber üben sich im Schießen. Eine Menge Waffen und Munition wird angeschafft. Durch Vermittlung einer Basler Eisenhandlung soll eine große Bestellung in Straßburg gemacht worden sein. (Die Basler Kanonier-Musik wird ohne Zweifel den Marsch dazu blasen, wenn die schweren Kisten anlangen.) Die Baslerzeitung meint, wenn's in Bern eine Umwälzung gebe, dann gehe der Krieg an. Ohne Wenn und Aber verkünden Pariser Blätter sogar den Ausbruch eines neuen Bürgerkriegs in der Bestimmtheit auf nächsten September oder Oktober.

— Die N. Z. Ztg. meldet aus Uri vom 21. August: Künftigen Sonntag findet eine allgemeine Landesprozession oder Wallfahrt des gesammten Kantons Uri nach Sareln statt, um am Grabe des sel. Niklas von Flüe Gott für die schon verliehenen Siege der guten Sache (wie sich das Regierungsschreiben ausdrückt, zu danken, theils um fernern Schutz gegen drohende Gefahren zu bitten. Das Dampfschiff bezahlt zum voraus die Regierung, und den Armen wird sie sonst noch die Reisekosten erleichtern, um die Wallfahrt recht zahlreich und imposant zu machen. — Bringt man solche heilige Volksversammlungen und Volksvereine in Zusammenhang mit der Aufstellung des Kontingents und der Reserve, mit der Organisirung des Landsturms in förmliche Kompagnien, mit der gerade jetzt eifrigst betriebenen Rüstung und Bewaffnung, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß irgend welche tiefer liegenden Zwecke und heilige Absichten unter der Decke liegen, vielleicht gar ein Handstreich beabsichtigt werde. Jedenfalls möchte es nicht unschicklich sein, wenn der hohe Vorort an die kleinen Kantone und namentlich an Uri ernst die Frage stellte: „Wozu die immerwährenden fanatisirenden Aufreizungen und erneuerten Kriegsrüstungen geschehen, — inmitten der sonst so friedlichen Eidgenossenschaft?"

— Das Kapitel der Landesgeistlichkeit von Zug hat dem Landammann zu Handen der obersten Landesbehörden eine Bittschrift eingereicht auf Einführung einer Zensurbehörde, die beim Erscheinen eines anstößigen Zeitungsartikels vom Redaktor des Blattes eine Bürgschaft zu verlangen hätte, daß er auf jede daherige Klage den hiesigen Gerichtsstand statt den des Wohnortes anerkennen wolle. Sollte sich ein Redaktor zu dieser Verzichtleistung auf den üblichen Gerichtsstand nicht bewegen lassen, so soll sein Blatt ohne weiters verboten werden.

— Das paritätische „Freie Wort" verkündet den 16,000 Katholiken seiner politischen Farbe und Gesinnung (?) mit gesperrter Schrift, daß der abgeschiede Redaktor des „Wahrheitsfreundes", Herr Alt-Administrationsrathspräsident Leonhard Gmür nach Rom abgeordnet worden sei, um mit dem heiligen Vater über das St. Gallische Bisthumsprojekt in direkte Unterhandlung zu treten. Dabei berühmt es das diplomatische Talent des Abgeordneten und muthet der loyalen (wohl liberalen?) Opposition zu, sich vollkommen zu beruhigen; denn Leonhard Gmür sei der geeignetste, auch ihre Interessen und die des Gesammtkantons zu vertreten. Ueber diese lächerliche Zumuthung kein Wort, sondern nur ein —. Hingegen müssen wir für unsere Leser nachtragen, daß Herr Leonhard Gmür über Schaffhausen nach Rom gereist ist, daß dahin auch der würtembergische Landtagsabgeordnete, der ultramontane Freiherr von Hornstein beschieden worden ist, und bei dem bekannten Apostaten Hurter konferenzirt werden wird, gewiß nicht bloß wegen unserer Bisthumseinrichtung, sondern wie St. Gallen eine ultramontane Pfaffenburg werden könne, von wo aus Würtemberg und Baden influenzirt, und mit dem Pesthauche des Jesuitismus vergiftet werden sollen. Die letzten Erscheinungen bei den Wahlen von Abgeordneten in die Ständekammer Würtemberg's haben die Fährte richtig angegeben, von wo aus über den See gewirkt worden ist. Gegen diese viel verderblichere Schmuggelei wäre Mauth und Sperre eher am Platze, als gegen Fabrikate schweizerischer Industrie! St. G. Z.

— Die St Galler Zeitung richtet ein ernstes Wort an die Liberalen und zumal an die liberalen Blätter anderer Kantone. Ihr habt, sagt sie, dem Kanton Luzern Euer warmes Interesse zugewendet: der Kampf, der dort gefochten wurde, war der Eurige; die Wunden, die die Sache der Freiheit dort trafen, bluten in Euern Herzen nach; die Eidgenossenschaft steht klagend an dem Unglücksschlunde, in den der Ultramontanismus den vor Kurzem noch blühenden Kanton gerissen. Versucht es, zu retten, was für immer verloren scheint; achtet die Reste einer bessern Zeit; ehret die Männer der Treue, die über den Trümmern nicht verzagen, deren Geisteskraft durch das Schicksal nicht gebrochen, sondern nur gestählt ist! Ihr thut wohl daran, denn der Kampf unserer Tage ist wechselvoll — und die Ideen läßt man nicht begraben. Auch eine kleine Minorität kann ihnen Zeugniß geben und mit der Kraft der Wahrheit gegen schreiendes Unrecht heute oder morgen siegen. Bleibt nur Eidgenossen für Luzern; Luzern ist nicht verloren. Aber für einen eben so ernsten und eben so wichtigen, ja vielleicht unter den gegenwärtigen Verhältnissen bald ungleich wichtigern, für das Vaterland entscheidenden Kampf habt Ihr, trotz allen Zeichen und Mahnungen, immer noch keine Blicke? St. Gallen ist allerdings nicht Vorort; es trägt nur den Namen eines neuen Kantons und liegt an einer Gränzecke der Schweiz; was bedeuten aber Namen und Oertlichkeiten im Kampf unserer Tage? Dagegen war unser Kanton bisher ein Ort der Heimath liberaler Gesinnung, er war lange ein kräftiges Glied des Bundes, und jetzt ist er das Zünglein auf der Waage und wird das Uebergewicht bilden, rechts oder links. Alle wichtigern Verhandlungen und Abstimmungen an der Tagsatzung schon seit Jahren, zumal aber die allerletzten, sollten geeignet sein, den Blinden das Licht zu öffnen. Der Kampf der Prinzipien ist auch hier so gewaltig, als irgendwo: die letzten Wahltage lassen darüber keinen Zweifel. Wir sind weit entfernt, den Feind gering zu achten; der Ultramontanismus hat in St. Gallen vielleicht bedeutendere Kräfte, als in den meisten andern Kantonen der Schweiz. Er hat sich auch hier Zwecke gestellt, die denjenigen auf Luzern nicht nachstehen. Daß er sie in etwas veränderter Form, unter minder verletzendem Scheine verfolgt, macht die Sachen nicht anders. Das System der Schein- und Trugpolitik, die „Koulissen"-Maschinerie und Maskenspiegelei des frechen Wortes, des Wortes der Heuchelei und Entstellung, ist der Freiheit immer gefährlich gewesen. Die Zöglinge von St. Sulpice und der Propaganda, die Görres-Kinder, bekannte Affiliirte und wirkliche Eingeweihte des Ordens

Loyola's, im Bunde mit einer Apostasie, hinter welcher die Siegwartische, am Lichte betrachtet, noch leidenschaftlich aussieht, indem der Gegensatz zwischen einst und jetzt hier viel schreiender hervortritt, müssen wohl ihr Gewicht haben. Das Jesuitenglück anderwärts ist auch für sie. Darum einen Blick auch auf St. Gallen — im Interesse des gesammten Vaterlandes! Die rothe Konferenz hat ihre Fangarme nach unserm Kanton ausgereckt; die Fäden sind unzweifelhaft in Zürich weiter gelegt; wer kann an der Verbindung zweifeln? Und doch hat die schweizerische Oeffentlichkeit weder Auge noch Ohr, viel weniger ein lebendig Wort für diese Dinge! Liberale Presse, erfüllst Du Deinen Beruf?"

## Ausländisches.

— Zufolge eines Erlasses der Stadtdirektion zu Stuttgart ist den Redaktoren der Blätter streng untersagt, für die Folge Ankündigungen von Gottesdiensten der dortigen Deutsch-Katholiken zu bringen, sich ferner des Ausdrucks „Gemeinde" zu bedienen oder gar Einladungen zuzufügen.

— Der kathol. Pfarrverweser Jonas in Stuttgart wurde wegen leidenschaftlicher Ausfälle gegen den Protestantismus zu einer Festungsstrafe von zwei Monaten verurtheilt. Von den vielen aufregenden Aeußerungen, sagt ein Korrespondent der Ulmerpost aus Ehingen, deren er sich bedient hat, theile ich nur folgende mit: Er behauptet z. B. „die protestantische Kirche lehre Unsittlichkeiten; Luther habe die Klöster nur deßhalb aufgehoben, um die Schätze derselben „den Fürsten seines Gelichters" in die Hände zu spielen; Luther habe in Bezug auf die Sakramente mit sich handeln lassen und bald zwei, bald drei, bald vier und fünf angenommen; er habe ein Bündniß mit dem Teufel gehabt und diesen als Heiligen angerufen u. s. w." Gewiß sind die Gebildeten unter den Katholiken selbst die Ersten, welche derlei Aeußerungen mit Entrüstung zurückweisen. — Bekanntlich lehren die Jesuiten in der Schule und auf der Kanzel in der Schweiz ganz ungestraft die gleichen Verleumdungen.

— In Stolzenfels soll Metternich den Anstoß zu diplomatischen Schritten gegeben haben, die der Deutschkatholischen Kirche sehr ungünstig sind. Als Vorwand dazu wurden die blutigen Ereignisse in Leipzig benutzt. Metternich drang darauf, daß die deutsche Einheit und der Friede nicht durch neue Kirchenspaltungen gefährdet werden.

— Man meldet aus Dresden vom 17. August: Heute Morgen ist der Befehl ausgegangen, daß alle Beurlaubten der Armee einberufen werden. Da die Kasernen die Zahl der Soldaten nicht fassen können, so bezieht das Leibregiment die umliegenden Dörfer Dresdens und zwar bereits übermorgen. —

— Aus Berlin schreibt man dem Fr. J.: „Die Noth fängt wieder unter den niedern Klassen auf eine furchtbare Weise zu steigen an. die Lebensmittel werden immer theurer; die Kaufleute entschuldigen sich damit, daß der Zoll auf englische Artikel erhöht werde, und daß sie die Vertheurung dieser Artikel nur durch Erhöhung ihrer eigenen Preise ausgleichen könnten. An der Berlin-Potsdamer Eisenbahn liegt die Weberkolonie Nowawes, deren Einwohner im ganzen Regierungsbezirk Potsdam als völlig verarmt und arbeitslos bekannt sind. Um die letzte Weihnachtszeit ließen die Fabrikanten in ganz Nowawes die Webstühle stille stehen, wie sie sagten, weil ein Schiff mit Garn eingefroren war; zwei Monate lang arbeitete kein einziger Webstuhl, und auch jetzt, wo das Schiff doch längst aus dem Eis gekommen sein wird, ist fast keine Arbeit in dem Dorf; Leute, die früher sechs Stühle hatten, haben jetzt nur für Einen Arbeit. Da werden sie denn „Diebsgesindel", wenn sie nicht buchstäblich verhungern wollen." Nicht viel besser scheint es in einigen Gegenden von Polen zu stehen. Aus Augustowa dringen ganze Züge von armen Leuten in die Provinz Preußen bis nach Insterburg vor und machen sich über die Erbsen und Kartoffelfelder her. Die Erbsen werden von ihnen gleich roh verzehrt, das Kartoffelkraut wird abgeschnitten und mit Heringslake gleich auf dem Felde gekocht und genossen. Wie man sagt, sollen die Felder in Polen, so weit das Auge reicht, wüst liegen und demzufolge dürfte die Noth im künftigen Winter sich noch steigern.

— An demselben Nachmittag, letzten Dienstag den 19. d., an welchem im Kanal ein heftiger Sturm tobte und die Windhose über Montville zog, fand in der Gegend von Trier ein ähnliches Unglück statt. Die Rh. und Mosel-Zeitung schreibt vom 20. d.: Wenig hat gefehlt und es wäre gestern unsere Stadt wahrscheinlich ein einziger Trümmerhaufen geworden. Eine furchtbare Windhose zog sich gegen Nachmittag gegen halb 5 Uhr von jenseits der Mosel oberhalb Schloß Monaise herüber und bald hörten wir ein furchtbares Getöse und Gepraßel wie von in Flammen aufgehenden Häusern und in geringer Entfernung oberhalb Trier sahen wir die Luft mit Laub, aufliegenden Brettern und fliegenden Tüchern angefüllt. Die drohende Wolke, durch das Wasser der Mosel angezogen, zog sich, von fortwährenden Wirbeln gedreht, über die Vorstädte St. Mattheis und Heiligkreuz über die Bergeshügel auf dem rechten Moselufer, überall die größten Verheerungen anrichtend. Die auf den Fluren noch zurückgebliebenen Korngarben wurden in die Luft umher und darauf größtentheils in die Mosel geschleudert, der größte Theil der Häuser von St. Mattheis und einige von Heiligkranz wurden ihrer Dächer beraubt, Fenster zersplittert und die Thüren aus den Angeln gehoben, innerhalb der Häuser die größte Zerstörung angerichtet, Pappeln, Obstbäume und Nußbäume entwurzelt oder in der Mitte abgebrochen und auf weite Entfernungen fortgeschleudert, der Thurm des neuerbauten Kirchleins auf dem sog. Franze-Küppchen (Wall des Franz von Sickingen) wurde wie ein Hut vom Winde mitgenommen. Obstbäume sah man in senkrechter Richtung auf 40 bis 50 Fuß Entfernung vom Wirbelwinde fortgetragen werden und im eigentlichen Sinn des Wortes auf dem Boden umherlanzen, Wagen und andere Geräthschaften ohne alle Spur zerstreut. Der ganze Flur von St. Mattheis und Heiligkranz bietet das Bild der größten Zerstörung dar.

— Nachdem am 12. die Versammlung protestantischer Freunde in Berlin inhibirt worden, ist man auf den 19. um so begieriger, als die Wirthe aller bedeutenden Lokale, ja selbst Kellerwirthe, einen polizeilichen Revers unterschreiben mußten, wonach sie keine Versammlung ohne vorherige polizeiliche Genehmigung aufnehmen sollen. Die protestantischen Freunde betrachten sich jedoch nicht als Versammlung, und ihre Zusammenkünfte als rein gesellige, weshalb sie auch jene polizeiliche Maßregel nicht auf sich beziehen, vielmehr am 19. abermals zusammenzukommen entschlossen sind. Da die Wirthe außerdem auch nicht gegen ruhige Gäste einschreiten werden, so ist man begierig, ob und welch' neue Versuche die Polizei gegen die protestantischen Freunde anstellt.

— Ein furchtbares Unglück hat die Fabriken von Montville bei Rouen betroffen. Ein Wirbelwind (trombe) von ungeheurer Gewalt hat binnen weniger Augenblicke drei große Etablissements, nebst Pflanzungen und Gärten dem Boden eben gemacht. Vierzig Menschen kamen um, gegen 100 sind verwundet, zum Theile tödtlich. Das vorjährige ähnliche Ereigniß in Celle hat mehr Gebäude aber weniger Menschenleben gekostet.

— Das Ereigniß von Montville, die Zerstörung eines ganzen Ortes durch eine Windhose, 10. d., hilft den franz. Blättern gegenwärtig durch die politische Windstille hindurch. Bis jetzt sind 60 Todte ermittelt und manche von den Verwundeten liegen hoffnungslos darnieder; auch findet man unter den Trümmern noch fortwährend Leichname, zum Theil gräßlich verstümmelt. Mehrere der größten Gebäude sind so zerstört, daß buchstäblich kein Stein auf dem andern blieb. Der Schade beträgt gegen 800,000 Fr. Die gegen den Boden gekehrte Spitze der Windhose hatte nur wenige Meter Durchmesser; da sie sich im Zickzack über die Erde hinbewegte, so blieben hart neben den zerstörten Gebäuden und Wäldern ganz geringe Häuser und Pflanzungen unversehrt. Ein riesenhafter alter Baum flog 40 Meter hoch in die Luft und fiel erst in großer Entfernung zu Boden. Ein Dampfkamin von 150 Fuß Höhe wurde fast dem Boden eben weggerissen und fiel quer über einen Fluß. — Der Fabrikant Neveu hat auf eine bewundernswürdige Weise sich und seine Mutter gerettet. Als das Gebäude einstürzte, war sie vor seinen Füßen zu Boden gefallen; er bog sich über sie und stemmte seine Arme auf, während auf seinem Rücken die Trümmer und Balken sich häuften. Mit ungeheurer Anstrengung hielt er sich so 3 Stunden bis Hülfe kam. Noch anderthalb Stunden nach seiner Befreiung konnte er kein Wort hervorbringen. — Außer Montville wurden noch fünf kleine Ortschaften mehr oder weniger von dem furchtbaren Phänomen betroffen. —

— Vor dem Jahre 1798 und unter der Restauration bis 1829 hatte jedes Jahr in Paris eine prachtvolle Prozession am 15. August statt, welcher beizuwohnen die Könige und ihre Höfe niemals verfehlten. Diese Prozession wurde unter Ludwig XIII. gestiftet, welcher das Königreich Frankreich und Navarra unter den Schutz der h. Jungfrau stellte. Diese Prozession ist dieses Jahr wieder gehalten worden.

— Das Paketboot „Leonidas", das am 10. Aug. Livorno berührte, meldet, daß eine außerordentliche Aufregung in den römischen Staaten herrsche; die Garnison von Ravenna ist durch einige Kompagnien Schweizertruppen verstärkt worden, welche am 28. Juli von Bologna dahin marschirt sind. Am 6. Aug. sind abermals mehrere Detachements Karabiniers von Bologna nach Ravenna abgegangen. Man glaubte, daß die Militär-Kommission abermals neue Einrichtungen anordnen würde.

— Bei einem Wettrennen zu Nantes am 10. d. brach ein Zuschauergerüste, wodurch 67 Personen verletzt wurden; eine derselben ist bereits gestorben.

— Die russische Regierung, die alle ihre Macht ins Werk setzt, um in den ehemaligen polnischen Provinzen den russischgriechischen Glauben allgemein einzuführen, hatte auch in ein Dorf bei Kowno in Litthauen mehrere Popen, und um auf die ängstlicheren Gewissen einzuwirken zugleich eine Militärabtheilung von vierzig Mann mit einem Offizier geschickt, die dortigen Bauern haben aber die Popen bei einem Spaziergang im Wald ermordet, und die Scheune, wo die Soldaten sämmtlich einquartiert waren, angezündet; mit Heugabeln bewaffnete Bauern umstellten sie, und warfen jeden enteilenden Soldaten bis auf den letzten Mann in die Flammen. Eine Untersuchungskommission befindet sich nun dort, die Strafe der Schuldigen wird gewiß nicht minder schrecklich ausfallen als ihr Verbrechen war.

— In Warschau hat ein russischer General einen Droschkenführer, durch den er beim Vorbeifahren ein wenig am Aermel gestreift wurde, ohne Umstände auf offener Straße niedergehauen. Natürlich bleiben solche Mörder straflos.

## An die römischen Priester.

Ihr wollt allein uns Christi Wort erklären
Und thut es bloß um schnöden Weltgewinns?
Ihr bleibet kalt bei heißen Leidenszähren,
Nehmt unsern Schweiß uns ab als Herrschaftszins?
Ihr wollt uns speisen mit Legendenmähren,
Mit leerem Nachgeplapper eures Wortgespinns? —
Nicht seid Ihr Christi Lehre mehr geständig:
„Der Buchstab' tödtet, Geist nur macht lebendig!"

Wir sollen nur, was uns der Pfaff sagt, glauben,
Der uns verbot schon selbst die heil'ge Schrift?
Ihr wollet gar auch den Verstand uns rauben,
Daß kein Zelot uns je am Zweifeln trifft?
Wir sollen dulden Eures Eifers Schnauben
Und Eures faulen Wirkens Seelengift? —
Nein, Pauli Mahnung soll uns nicht veralten:
„Zu prüfen All's, das Gute zu behalten."

Wir sollen Päpste, Heilige verehren,
Die uns der Trug in todten Bildern beut?
Nicht sollen wir an Christi Wort uns kehren,
Das uns dem einzigen, lebend'gen Gott geweiht?
Und sollen doch an Christi Namen zehren,
Der jeden Maulchrist klar des Heucheins zeiht? —
O kommt uns fürder nicht mit solchem Spotte!
Die Heiligkeit ist nur dem ew'gen Gotte.

Ein Neu-Katholik.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

### Ein Nachtstück aus dem brittisch-indischen Kriege.

Von Ernst Finster.

Es war in den ersten Tagen des Januars 1826, als der größte Theil der Garnison von Barrakpore Befehl erhielt, in die Umgegend auszurücken. Während diesem Befehle Folge geleistet ward, saß im Schatten eines dicht belaubten Baumes eine Gruppe im Dienste ergrauter Indianer, in deren ernsten, tief durchfurchten Zügen man deutlich die Strenge ihrer die Unvermeidlichkeit des Schicksals sanktionirenden Glaubenslehre bemerken konnte. Sie horchten, in düsteres Hinbrüten versunken, auf den langsam gemessenen Vortrag eines indischen Unteroffiziers, der in würdevoller, majestätischer Haltung unter den Seinigen dasaß. Der silberbärtige Veteran erzählte seinen Kriegsgefährten eine religiöse Heldensage aus den glücklichen Tagen einer goldenen Vorzeit, in denen Krata, der Gott der Götter, mit Göttern und Menschen Hand in Hand noch einherging, und als das ewige Urlicht überall hin Segen verbreitete über Schöpfung und Geschöpfe, bis Schiwa der Vernichtende los sich sagte von ihm dem Allschaffenden, und sein finsteres Reich gründete unter den Sterblichen, sie unter seinen unheilbringenden Szepter beugend. Rings um die Gruppe her konnte man die militärischen Evolutionen der Engländer beobachten.

Die Ankunft eines jungen Indianers, der auf seiner Uniform die Abzeichen des Kapitänranges trug, machte der Erzählung des Unteroffiziers ein Ende.

Gibt es viele Wasserschnepfen in den Reisfeldern? fragte der Silberbärtige den eben Angekommenen. Schweigend nahm der Angeredete aus den Händen eines der Diener, die ihm folgten, eine Waidtasche, aus welcher er drei Paar auf der Jagd getödtete Vögel hervorzog.

Ist das die ganze Beute? bemerkte der Unteroffizier.

Wir trafen auf einen Tiger.

Ist dieser getödtet?

(Fortsetzung folgt.)

## Druckfehler in Nr. 64.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Titelseite | Z. 7 | v. o. | st.: diese Jugendfeste lies: diesen Jugendfesten | |
| „ | „ 19 | „ | st. auch eine l. auch eine Schule | |
| „ | „ 25 | „ | st. verheerete Bürgerkriege l. verheerende Bürgerkriege | |
| „ | „ 34 | „ | st. desselben l. derselben | |
| „ | „ 36 | „ | st. bleiben, die l. bleiben. Die | |
| „ | „ 17 | v. u. | st. aber auch l. aber auch selbst | |
| „ | „ 10 | „ | st. Eichenblüthen und der Zuschrift l. Eichenblättern und der Inschrift | |
| „ | „ 6 | „ | st. erstickt l. erstirbt | |
| 2. Spalte | „ 6 | v. o. | st. den löbl. Stadtrath l. dem löbl. Stadtrath | |
| „ | „ 9 | „ | st. ließ l. läßt | |
| „ | „ 10 | „ | st. und l. und der | |
| „ | „ 16 | „ | st. widerstreiten l. bestreiten | |
| „ | „ 18 | „ | st. und l. und zugleich | |
| „ | „ 21 | „ | st. Mißtakt l. Mißtritt | |
| „ | „ 23 | „ | st. tüchtigern l. wichtigern | |
| „ | „ 23 | „ | st. kräftigern l. künftigen | |
| „ | „ 25 | „ | st. und seine Noth l. in seiner Noth | |
| „ | „ 29 | „ | st. Kenntniß l. Kenntnisse | |
| „ | „ 35 | „ | st. der Welt l. den Waffen | |
| „ | „ 38 | „ | st. das ganze Land l. das Ganze | |
| Seite 226 | „ 14 | „ | st. der Glanz würde geerntet haben l. der Griechenland würde gerettet haben | |
| „ | „ 17 | „ | st. Einheit und l. Einheit | |
| „ | „ 18 | „ | st. der l. die | |
| „ | „ 19 | „ | st. wie l. wo | |
| „ | „ 19 | „ | st. gehen, l. gehen, da | |
| „ | „ 24 | „ | st. wenn nun l. wenn, um | |
| „ | „ 25 | „ | st. Kriegswesen l. Kadettenwesen | |
| „ | „ 25 | „ | nach: für l. die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, und nicht bloß für | |
| „ | „ 32 | „ | st. genannten l. großen | |
| „ | „ 34 | „ | st. kräftigen l. künftigen. | |
| „ | „ 42 | „ | st. geworden l. geworden sind, | |
| „ | „ 45 | „ | st. Dispensation l. Dispensationen | |
| „ | „ 24 | v. u. | st. Verfahren l. Verfahren wirklich | |
| „ | „ 24 | „ | st. Schüler l. Schule | |
| „ | „ 18 | „ | st. wir es bei l. wir bei | |
| „ | „ 11 | „ | st. Kriegswesen l. Kadettenwesen | |
| 2. Spalte | „ 8 | v. o. | st. Stadtrath l. Stadtrathe | |
| „ | „ 8 | „ | st. den angenehmsten l. der angenehmste. | |

Erklärung. In Anerkennung, daß ein Schüler nicht die Befugniß hat, und es sich überhaupt für einen solchen nicht schickt, sich in öffentlichen Blättern vernehmen zu lassen, so erkläre ich, daß meine Rede, welche ich an dem Jugendfeste in Aarau gehalten, ohne mein Wissen und Willen in den Aarauer Kurier Nr. 64 eingerückt worden ist. Uebrigens ist es auch schon daraus ersichtlich, daß sie nicht von mir abgegeben worden, indem dieselbe Fehler, in Hinsicht auf Ausdruck und Grammatik enthält, die in der meinigen sich nicht vorfinden. J. J. Koch, Kantonsschüler.

Anm. d. Red. Vorstehende Erklärung haben wir in so fern zu bekräftigen, als wir diese Rede wirklich nicht von Herrn Koch, sondern von einem unserer Freunde entweder von Stenographenschrift oder doch so flüchtig mit einer Menge Abbreviaturen abgeschrieben erhielten, daß es uns bei der wenigen Muße, die uns dazu übrig blieb, fast unmöglich war, dieselbe zu entziffern; deshalb die vielen Druckfehler.

Eine Person auf bestandenem Alter, welche eine sehr schöne Handschrift führt, auch gut rechnen und zeichnen kann, wünscht eine Anstellung als Lehrerin in diesen Fächern. Frankirte Briefe um nähere Auskunft, mit E. L. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

∞ Nachdem Unterzeichneter zu der Gewißheit gelangt ist, daß er wegen seines Verslein „Glaubens-Consequenz" auf vier Wochen in Gefangenschaft muß, hat er, um sein Druckereigeschäft vorher noch so zu bestellen, daß während dieser Zeit darin keine Unterbrechung erfolge, namentlich auch an solche Abonnenten, welche in diesem Jahr noch kein Abonnement entrichteten und zum Theil auch noch vom vorigen im Rückstande sind, in direkten Briefen höflich und wiederholt ersucht, auf diese Sachlage Rücksicht zu nehmen und ihr Betreffniß beförderlichst einzusenden. Von allen Ermahnten ist aber nicht Eine Berichtigung erfolgt. Diese Rücksichtslosigkeit hat daher die Expedition des Aarauer Kuriers bestimmt, allen denen Abonnenten, welche mehr als ein Quartal im Rückstande sind, die Zusendungen sofort abzubrechen, wenn nicht diese Woche noch die Zahlung erfolgt. S. Landolt.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 66.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. August 1845.


☞ Für solche Abonnenten, welche mit der Abonnements-Gebühr im Rückstande geblieben sind, ist dieses die letzte Nummer, welche ohne vorherige Berichtigung zugesandt wird.

## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Wenn wir früher behauptet haben, die Berner Regierung habe förmlich umgesattelt, sei den liberalen Grundsätzen von 1830 untreu, an denselben verrätherisch geworden, so geschah dies nicht in's Blaue hinein; wir wiederholen, daß ihr Treiben durch und durch perfid, konservativ und luzernerisch geworden ist. Die heillosen Mängel im Bernischen Verwaltungs- und Gesetzes-Wesen sind seit 15 Jahren noch in nichts beseitigt worden, weil weder Einsicht, Fähigkeit noch redlicher Wille vorherrschend waren, und heute, da das bernische Volk wissen will, ob fernerhin einem Regierungsrathe 3000 Fr. jährliche Besoldung verabreicht werden soll, sowohl für das Nichtsthun als für das Hegen und Pflegen der Jesuitenfreunde, muß die Sippschaft im Regierungsrathe nolens volens hervortreten und zeigen was sie ist, nämlich eine elende, konservative, jesuitenfreundliche Klike, die in eben so viel Dummheit als Hochmuth ihren Ursprung und ihre Pflichten vergißt, und mit ihrem „Landboten" Prinzipien und Männer verleumdet, denen sie, diese Klike, in Beamtungsfähigkeit und in strenger freisinniger Grundsätzlichkeit nicht die Schuhriemen aufzulösen werth ist. Schmachvoll und schamlos ist es, aus den Geldmitteln der sogenannten Berner Republik eine Zeitung im Namen der Regierung zu drucken und gratis auszutheilen, um freisinnige Grundsätze und Volkssouveränetät, Streben nach längst schuldigen Reformen und Verbesserungen zu verdächtigen, und das Jesuitenwesen und Aristokratenthum zu unterstützen; es ist dieses eine arge Schamlosigkeit der Regierungsmehrheit, eine politische Immoralität in der Republik, die eine Züchtigung verdient. Die offen zu Tage tretende Verbindung dieser Klike mit den Subjekten der konservativen Bernerpresse, mit Jesuitenfreunden bester Sorte, ist Garantie genug, daß der freisinnige Aargau von einer so verächtlichen Regierungssippschaft fürderhin vollkommen im Stiche gelassen würde, und daß die freisinnige Eidgenossenschaft diese Regierung verachten, als einen Verräther fliehen, und desto mehr dem Volke, dem eigentlichen gesetzlichen Souverän der Republik, die Hand reichen muß. Zu dieser in der freien Republik niederträchtigen und strafwürdigen Stellung des „Landboten" zum verrätherischen Umsatteln der Regierungsmehrheit erwartet und empfängt sie bereits die Glückwünsche des jesuitischen und volksbetrügerischen Gesindels, für welches der Volksfreund, die allgemeine Schweizerzeitung, die eidg. Zeitung, Baslerzeitung und dergleichen sauberes Kaliber die Wortführer sind. Bekanntlich ist das Wort konservativ der Inbegriff von treuloser, verrätherischer und lügnerischer Gesinnung, welche Hebung der Familienherrschaft oder des Aristokratenthums durch Volksbetrug und Jesuiten anstrebt. Wenn nun die Berner Regierungsmehrheit, sogar ein Weber! mit vollen Segeln dem konservativen Hafen zusteuert, kann eine grundsätzlich feste, strengfreisinnige Minorität im Regierungsrathe länger bleiben ohne zu erröthen, und sich solcher Kollegen vor dem Kanton und der Eidgenossenschaft zu schämen? Politische wie persönliche republikanische Ehrenhaftigkeit erfordert, daß die so winzige liberale Minorität im Regierungsrathe es nicht länger mit ihrer Ehre vereinbar findet, neben solcher Gesinnungs- und Treulosigkeit zu sitzen, sondern offen und ungeschminkt aus diesem Grunde demissionire, und sich mit Sitz und Stimme im Großen Rathe begnüge. Die Zeit wird lehren, welche Einsicht und welchen praktischen Takt diese Minorität hat; über die besprochene Majorität bricht jeder freisinnige, rechtliche und ehrenfeste Patriot, also die große, große Mehrheit der Eidgenossen, fest und klarbewußt den Stab.

△ Während in Deutschland auf dem religiösen Felde ein immer deutlicher werdendes geistiges Bewußtsein sich regt, während Katholiken wie Protestanten je länger je mehr gegen das todte Buchstaben-Dogmen-System sich erheben, zankt man sich in der Schweiz um Klöster und Jesuiten und läßt sich von diesen und ihren Freunden mit fremden Interventionspopanzen einschüchtern und zum Besten halten. Fremde Intervention ist das Schlagwort der Aristokraten (Konservativ-Liberalen) und Pfaffen, welches den gutmüthigen, leichtgläubigen und schüchternen Liberalen das Blut in den Adern stocken gemacht hat und sie nicht zur Besinnung kommen läßt. Reißt man jedoch der schwarzen schmutzigen Schreckfigur die Lappen von den Stäben, ist nichts, gar nichts dahinter als der scheimische Schädel unserer eigenen nach Intervention lüsternen Vaterlandsverräther. Weshalb auch sollten unsere fremden Nachbarn interveniren? Wegen der aargauischen Klosteraufhebung, die den Mönchen fette Pensionen zusichert? Hat man nicht auch in Spanien die Klöster aufgehoben und die widerspenstigen Pfaffen, statt sie zu pensioniren, oft unbarmherzig verbrannt oder erschossen, und Niemand hat intervenirt? Wegen einigen Pütschchen, die da und dort in unserm Schweizerländchen vorgefallen sind? Haben nicht seit Kurzem auch in Deutschland mehrere dergleichen Putsche stattgefunden, z. B. in Posen gegen Czerski, in Halberstadt gegen Ronge, in Düsseldorf gegen einen Zeugen eines Hrn. Licht, in Konstanz gegen den Bischof, in Leipzig sogar gegen einen königlichen Prinzen? Wem ist da das Interveniren eingefallen? — Welcher Skandal geschieht nicht oft und viel in Ungarn bei den Wahlen und was hat England nicht schon für betrübende Auftritte gehabt? Auf welchem Vulkan steht nicht Frankreich und wie verhaßt machen sich dort auch so wie in Belgien die Jesuiten? — Nein, ihr freisinnigen Schweizer, das ist es nicht, was ihr einstweilen noch zu fürchten habt, nur eure eigene Schwäche, eure eigene Lauheit und Unbedachtsamkeit ist es, was euch Spuk macht! Die alte Sitteneinfalt ist aus der Schweiz fort, und die Karakterlosigkeit ist an deren Stelle getreten. Eben diese Karakterlosigkeit hat bei den Konservativen ihre Herrschsucht und Gewissenlosigkeit erzeugt, bei den Freisinnigen hingegen erzeugte sie die unablängbare Schwäche und Wankelmüthigkeit. Wir wollen Mönche und Jesuiten nicht, wir sind offen gegen sie zu Felde gezogen, warum lassen wir uns abschrecken durch das Mißlingen einiger Feldzüge und lassen uns auf einen Boden verlocken, auf dem wir gegen den hinterlistigen, tückischen, heuchlerischen, faischen Feind nur ausglitschen können? Rafft euren Muth und eure Besinnungskraft zusammen, ihr Freisinnigen der Schweiz, und vereinigt euch um die reine geistige Lehre Christi! Befolget das Beispiel der Deutschen, die da in Erinnerung an die Worte unseres Religionslehrers: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden!" von sich werfen, was die Pfafferei seither Thörichtes und dem geistigen Aufstreben des Menschen Nachtheiliges uns zu glauben und zu üben genöthiget haben. Achtet nicht des Geschreis der Feinde, die da rufen: „Der Freisinn könne nur zerstören aber nicht aufbauen!" Ihr habt nichts aufzubauen, denn Christus hat gebaut; aber um sein uns geschenktes zweckdienliches und gesundes Gemeindehaus richtete der Jesuitismus und die Pfafferei Mauern und Wälle auf, richtete Kerker und Schaffotte her in und um das Heiligthum; dieses Alles muß bis an das Urgebäude einge-

rissen werden, wenn Ihr nach der wahren Lehre Christi, der da sagte: „Der Geist macht lebendig, aber der Buchstabe tödtet," leben und sterben wollt. Habt ihr euch nur erst vom Satan, d. h. von Jesuiten und der Pfafferei, losgesagt, wird er euch nichts mehr anhaben, denn ihr seid dannzumal außer dem Bereich seiner Macht. Können es Unterthanen von Fürsten, wie die Deutschen, könnt ihr es noch viel eher, ihr freie Söhne freier Republiken, gerade wie auch der Feind unter unsern weniger mächtigern Regierungen sich besser drehen und dehnen kann. Darum verlasset das bisherige Kampffeld und tretet auf ein solches, auf welchem ihr vermöge eurer freiern Landesinstitutionen fester auf den Füßen stehen könnet, und ihr werdet siegen.

△ Man hat dem A. Kurier von mehrern Seiten zum Vorwurf gemacht, daß er auch gar nichts von der Tagsatzung gemeldet habe. Wir müssen uns damit entschuldigen, daß Alles, was die Tagsatzung dieses Mal gemacht hat, von uns nicht für erheblich und bemerkenswerth angesehen wurde. Der beste Beschluß, den sie faßte, war ihr Schluß.

— Indem die Gesandtschaften der Konferenz-Kantone instruktionsgemäß bei der Tagsatzung den Antrag stellten, daß alle durch das Großraths-Dekret von Aargau vom 13. Januar 1841 aufgehobenen Klöster wieder in ihre bundesgemäßen Rechte eingesetzt werden, fügten sie noch die Erklärung bei, daß sie von diesem durch die Pflicht gebotenen Begehren nicht abstehen können noch dürfen, und daß sie sich stetsfort zur Erreichung dieses Zweckes alle geeigneten Mittel vorbehalten.

— Nach der Wochenzeitung soll dem Freischaaren-General Ochsenbein von Sissach aus folgender mit mehrern Unterschriften versehener Brief zugesandt worden sein: „Verdächtiger Herr Kommandant! Hatten wir Freischaaren den 31. März abhin nicht bereits den Kanton Luzern eingenommen, als du lausbubenmäßig, feig und verdächtig beim Lädelein, bevor der Feind nur einen Schuß gegen uns abbrannte, „zurück", „zurück" mit dem Gemüß" commandiertest? Ließest du Niederträchtiger nicht uns 50 Mann als Vorposten stehen, ohne uns Verstärkung zuzuschicken selbst dann nicht, als wir bereits mehr Gefangene gemacht hatten, als unser waren, — dann nicht, als Herr Hauptmann Kloß nachdrücklich Zuzug begehrt und auf unsere Lage aufmerksam gemacht hatte? — Wo warst du Verdächtiger eigentlich, als wir den 31. März, Nachts 12 Uhr, bei Littau Gefangene abgeben wollten, und wir diese wieder retour gegen Luzern führen mußten? Wie kam es, daß du Feigling und Vertheidiger deine Mannschaft auf die Flucht führtest, als der Vorposten den 1. April Morgens zwischen fünf und sechs Uhr bereits angegriffen wurde? — Rechtfertige dich gegen diese Wahrheiten, wenn es möglich ist! — Ochsenbein, dich wird wahrscheinlich die Schmach des Verrathes treffen, du trägst die größte Schuld an dem vergossenen Freischaarenblute. Auf dir haftet ewig der Fluch hingemordeter Freischaaristen und das Unglück all der Witwen und Waisen, welche ihre Gatten und Väter verloren haben; auf dir lastet ferner die unvertilgbare Verantwortlichkeit, brave Freiheits-ohne, wackere Schweizer schändlich getäuscht zu haben.

— Die katholische Staatszeitung von Luzern schreit in einem fort: Sie haben ihn gemordet, den edlen Leu, sein Körper schlummert im Grabe, gewürdigt dereinst des Rufs des Allmächtigen zur Auferstehung. Sein Geist aber ist auferstanden und sein Odem weht mächtig und unwiderstehlich durch das ganze Volk von Luzern und das katholische Volk der Schweiz. So einig, so entschlossen, so furchtlos und gefaßt auf alles war das Volk des Kantons Luzern noch nie. Der todte Leu ist der funkelnde Stern, welcher, wie den Weisen aus dem Morgenlande, so nun dem Luzernervolke durch das Dunkel unserer Gegenwart vorleuchtet, dasselbe führt und leitet. Der lebende Leu mit allem seinem Einflusse, seiner Geisteskraft, seiner Rastlosigkeit, hätte nie zu Stande gebracht, was der todte in ein paar Tagen gethan. Er ist das Riesenbild, das den Radikalismus im Kanton Luzern für lange Zeit, vielleicht für immer zermalmt. Im Mord von Leu hat die radikale Partei sich selber den Todesstoß gegeben."

— Ueber das Ergebniß der weitern Untersuchung hinsichtlich Leu's Tod beobachtet die Staatszeitung seit ihrem letzten höchst oberflächlichen aktenmäßigen Bericht das tiefste Stillschweigen. Dagegen hat sie, unter Wiederholung der Behauptung, daß Leu gemeuchelt worden sei, ein neues Wunder aufgebracht, das sich am 12. d. bei einer Trauerfeierlichkeit für Leu's Andenken in der Pfarrkirche zu Wolfenschießen in Nidwalden ereignet haben soll. Die St. Ztg. erzählte die Begebenheit wörtlich folgendermaßen: „Ein Mann von niederer Klasse spöttelte radikalerweise (Radikale gibt es sonst hier nicht 4 Prozent) darüber, und meinte: I wett au gärä Leid trägä, weni de vom Leu nymeh ghöre mießt. Und auf der Stelle ließ der Allmächtige dessen verabscheuungswürdigen Wunsch in Erfüllung kommen. Denn eine unsichtbare (?) Hand, wie er jetzt selbst behaupten will, schlug ihn am oben erwähnten Gedächtnißtage in der Kirche von einer Treppe auf den steinernen Boden hinunter, und — er hörte nicht mehr, und wird sonder Zweifel bis zum Gerichte Gottes von Hrn. Leu nichts mehr mit leiblichen Ohren hören; wohl aber mag desselben Stimme um desto hörbarer in seinem Gewissen ertönen. Der Unglückliche befindet sich gegenwärtig im Armenhause, und wohl ihm, wenn er Gottes Rachearm erkennt und seinen Fehler beweinen wird ꝛc.

— Letzter Tage fand man in Stans das Bildniß des sel. Leu von Ebersol auf dem Kallerbergli (Schaffot) aufgehängt mit der Inschrift: „Zur Vergeltung." Niemand wollte das Bildniß von dem unheimlichen Orte wegnehmen. Es heißt, der Henker habe es selbst holen müssen. Dieß ein erklärendes Exempel zu der jüngsthin erlassenen Proklamation gegen die freie Meinungsäußerung.

— Die Wochenzeitung hat die Luzernischen Zustände in der Karikatur ihrer gestrigen Nummer treffich gezeichnet. Die Göttin der Gerechtigkeit steht da mit leeren Händen. Siegwart (als Reinecke Fuchs) hat ihre Waage und Schwert abgenommen, „um sich nach seiner Weise in der großen Aufgabe (Handhabung der Gewalt und Gerechtigkeit) zu üben, zu der er das Amtskleid der Großen und Gewaltigen sich umgeworfen." — „Er wirft," fährt die Wochenzeitung fort, „die Rechte eines biedern Volkes in seine Waagschalen, belastet die eine mit der „Bundesurkunde" (nach welcher die Jesuiten aus der Schweiz verwiesen werden müßten), die andere mit der „Kantonalsouveränetät"; damit aber letztere den Sieg davon trage und die Jesuiten im Lande bleiben dürfen, be chwert „der schlaue Reineke" dieselbe noch mit dem Ballast der „Sympathien" der s. g. Liberalkonsevativen für die Jesuiten, und diese „schnellen die Waagschale in die Tiefe." — Zur Rechten auf dem Fußgestell der Göttin sitzt Großrath Leu auf dem H . . . . . u; er ist hinabgestiegen auf die Stufen des Pudels" und schneidet dem Jesuitengeneral „gehorsamlichst und andächtig seine Referenzen". — „Doch," tröstet die Wochenzeitung," die Zeiten ändern sich und die Krankheiten gelangen zur Krise, so wird auch unser gute Leu die Zeit seiner Geistesverwirrung an ein besseres Bewußtsein tauschen (soll heißen: getauscht haben, oder sollte der „Heilige" noch im Fegfeuer sitzen?), dann dürften die Zeichen der Gewalt und der Gerechtigkeit aus den Händen des falschen Schlaukopfs zurückkehren zum erhabenen Standorte, wo sie unentweiht durch Jahrhunderte den Völkern ihre ernsten Lehren verkündet haben." — Möge die Wochenzeitung Wahrheit gesprochen haben! Um das Maaß ihres Hohnes gegen das Luzerner Schreckensregiment voll zu machen, hat sie das Piedestal der Göttin mit den Lorbeerbekränzten Brustbildern der drei Befreier Steigers geziert. —

— Das Volk der Konferenz-Kantonen Unterwalden wird von Geistlichen und Weltlichen ohne Unterlaß so aufgeregt, daß es kaum zur Besinnung kommen kann. Es ist schrecklich, wenn ein freies Volk zum Spielball einiger Fanatiker wird. Ein Kreuz- und Bittgang reicht dem andern die Hand, die Haus- und Landarbeiten bleiben liegen, und die Leute glauben ihr Heil nur im Wallfahrten zu finden. In Stans haben einige Waschweiber und eine bekehrte (?) Madame Ehr. ꝛc., wie auch der Landjäger Geld zusammengebettelt, um jedem an der Wallfahrt theilnehmenden Geistlichen ein Taggeld von 2 Gl. geben zu können. Durch Proklamationen, durch Anschaffung von Munition und Waffen aller Art, durch das schnelle Absenden der Unterwaldner Kanoniere in die Instruktion nach Luzern ꝛc., wird das Volk in Bewegung erhalten. Segar die wohlerw. Klosterfrauen von Stans mußten für Anschaffung von Gewehren 900 Gl. hergeben; wäre so etwas anderwärts geschehen, so würde es heißen, das Klostergut wäre vom Staat seinem Zwecke entfremdet worden. Der Ländler Landwehrmannschaft wird nun auch ein Stab gegeben wie den Auszügerbataillons. Auf diese Weise muß endlich der schlichte Bauer

glauben, die Religion sei in Gefahr und könne nur durch ein Wunder oder durch Krieg gerettet werden.

— Nach der Staatszeitung haben sich den 24. d. in Beckenried bei 50 Offiziere aus den Kantonen Unterwalden, Schwyz, Uri und Luzern zu freundschaftlicher Unterhaltung, vermuthlich der Anfang eines fünförtigen Offiziersvereines, versammelt.

— Der Seeländer Anz. sagt über das Verleumdungssystem der Reaktionäre: „Nichts beweist besser die Charakterlosigkeit einer Partei, als wenn sie zu Lügen, Verdächtigungen und Verleumdungen ihre Zuflucht nimmt; und das ist seit einiger Zeit die einzige Waffe, mit welcher die Reaktionspartei gegen die Liberalen kämpft. Keine Mittel sind den Krebsgängern, den Finsterlingen, den neuen Aristokraten zu niederträchtig, um die Volksvereine zu beklecksen und zu verlästern. Sie schicken ihre elenden Trabanten von Ort zu Ort, von Wirthshaus zu Wirthshaus, die Männer der Volksvereine, die Männer des Fortschrittes, die mit beharrlicher Hingebung und Aufopferung für die heilige Volkssache, für eine bessere Zukunft, für die nachkommenden Generationen unablässig arbeiten und wirken, zu verleumden, zu verdächtigen, in das abscheulichste Licht zu stellen, ihnen alle und jede Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Tugend abzusprechen, ihnen Achtung, Zutrauen und Ehre zu rauben. „Die Männer des Volksvereins“, sagen sie, „sind Habenichtse, Kommunisten, Leute ohne Religion, welche Stellen suchen, nach der Herrschaft streben und die Reichen plündern möchten.“ — O ihr schamlosen Heuchler und Gleißner, wie lange werdet ihr noch die Augen verblenden und die Leichtgläubigkeit bethören und täuschen! Wie lange werdet ihr noch, nach Banditen Art, den Dolch der Anschwärzung und der Lüge in die von Vaterlandsliebe pochenden Herzen stoßen! Es ist Zeit, daß man euch den trügerischen Schleier von Volksthümlichkeit und Liberalismus, womit ihr uns leider nur zu lange getäuscht und betrogen habt, vom Gesichte reiße und eure frechen, schamlosen Stirnen in ihrer ganzen Scheußlichkeit bloß stelle. Ihr seid die Habenichtse, denn eine größere Geistes- und Gefühlsarmseligkeit gibt es nicht, als die eurige. Ihr seid Kommunisten, denn ihr setzet das Kleine über das Große, den eigenen Vortheil über den Vortheil der Gesammtheit, den Eigennutz über den allgemeinen Nutzen, die Eigenliebe über die Vaterlandsliebe, und ihr sucht und kennt nur euch selbst. Ihr seid Leute ohne Religion, denn ihr kennet eine andere Religion, als den Egoismus. Das Geld ist euer Gott, der einzige, den ihr anbetet, der einzige, der in euren von edleren Gefühlen ausgetrockneten Herzen thronet; daher sind in euren Augen Geistesgaben, Redlichkeit, Treue, Rechtschaffenheit und Bürgertugenden nur ein werthloser Tand; ihr tretet die Erhabenheit der Seele und die Menschenwürde in den Staub, und ein Pfund Silber gilt euch mehr, als alle Moral und Religion. Ihr seid die Stellensucher und Glücksritter, die ihr, um euch zu erheben, gerne das Volk zum Fußschemel machen möchtet, daher schmeichelt ihr ihm und verdächtigt ihr Alles, was eurem unlautern Streben widersteht. Ihr seid die Herrschgierigen, die ihr euch mit allen Volksfeinden, mit den Jesuiten, mit fremdem Gesindel verbindet, und eure Hoffnung zum Herrschen und Regieren auf fremde Intervention bauet. Ihr seid die Plündersüchtigen, die ihr das Volk für eure Milchkuh haltet, euch die Souveränetät zueignet und euch je länger je mehr von den Grundsätzen entfernet, welche die Revolution von 1830 festgestellt hat. Aber das Volk hat bereits Fortschritte gemacht; es wird das Gewebe der Lüge zerreißen und seinem Drange nach Verbesserungen folgen. Machet, daß unser Kanton eine würdigere und festere Politik befolge, daß er an die Spitze der fortschreitenden Bewegung trete und dem Liberalismus das Uebergewicht verschaffe, und ihr werdet sehen, daß die Männer der Volksvereine nicht nach der Herrschaft trachten. Sie werden eure Bestrebungen unterstützen und euch dafür Dank wissen, wenn ihr die allgemeine Sache, das Vaterland vom Untergange rettet.“

— Das Amtsgericht von Bern hat in dem angehobenen Hochverrathsprozeß über das in Solothurn gedruckte ultraradikale Schriftchen: „Worte christlicher Liebe ꝛc. ꝛc. den Buchhändler Jenni Sohn zu 6tägiger Gefangenschaft und 60 Fr. Buße, und den Buchdrucker Weingart zu 8tägiger Gefangenschaft und 50 Fr. Buße erstinstanzlich wegen dessen Verbreitung verurtheilt.

— Der Regierungsrath von Bern hat die Genehmigung der vom Bildungsverein der Handwerker in Thun eingereichten Statuten verweigert. —

— Hrn. Uhrenmacher Opliger in Neustadt am Bielersee soll es nach achtjährigen Studien geglückt sein eine Thurmuhr zu konstruiren, die ohne Feder und Gewichtaufzug Jahrhunderte die Funktionen regelmäßig und ungestört fortsetzt. Er macht sich zur Verfertigung solcher Uhren anheischig und bürgt für deren Solidität.

— Das Schwarzenseethal im Kt. Freiburg ist mit einem Bergsturze bedroht. Die seit 16 Jahren wahrgenommenen Risse im Berge, der das Thal südlich begränzt, haben sich in letzter Zeit so sehr erweitert, daß alle dortigen Bewohner die Gegend verlassen haben. Die Risse sind im nördlichen Abhang des Berges, einer derselben erweiterte sich in Zeit von 24 Stunden um 25 Fuß. Die in Bewegung befindliche Erde wird auf mehrere tausend Jucharten, von Einigen sogar auf 10,000 geschätzt. Wenn der Ausfluß des Schwarzensees, die Sense, durch den Bergsturz gesperrt würde, müßte auch das am Seeufer gelegene Bad des Hrn. Blanc, sowie eine Gypsmühle der HH. Chervet und Schmutz in Gefahr gerathen.

— Der aus Algier zurückgekehrte Hr. Kommandant Meier von Olten hat, wie schon früherhin, auch jetzt wieder dem solothurnischen Zeughaus mehrere auf Kabylen erbeutete Gegenstände von arabischer Ordonanz geschenkt, als: ein Gewehr, eine Patrontasche, einen Yatagan (Säbel), ein Paar Steigbügel, einen Sporn, einen kamelhäärnen Trainstrick. Der Regierungsrath hat dieses Geschenk freundlich verdankt.

— In den letzten Tagen waren in Chur zwei Abgeordnete der Antwerper-Mainzer-Kolonisationsgesellschaft, welche im nordamerikanischen Staate Tenesse eine ausgedehnte Landstrecke gekauft hat, und dieselbe nun mit auswanderungslustigen Europäern bevölkern will. Diese Gesellschaft scheint durchaus solid und bietet alle wünschbaren Garantien für getreue Erfüllung ihrer Versprechungen. Ebenso sind die Bedingungen, die sie stellt, äußerst vortheilhaft. Sie übernimmt den Transport von Wallenstadt weg bis an Ort und Stelle sammt Beköstigung von Mannheim weg, um 105 fl. R. W. für eine erwachsene Person, und bietet jeder Familie bis auf 100 Acker unbebauten Landes zu 37½ kr. pr. Acker an. (Ein Acker ist ungefähr 240 Klafter.) Ebenso versorgt sie dieselben verschußweise mit den erforderlichen Geräthschaften und Lebensmitteln für die erste Zeit ihres dortigen Aufenthalts und kreditirt ihnen sogar den Kaufpreis für den Boden fünf Jahre lang, verpflichtet sich auch allenfalls, die solchen Auswandernden für Reise und Bodenankauf gemachten Vorschüsse nach Verfluß von fünf Jahren ratenweise wieder einzuziehen und dem Darleiher wieder zuzustellen, wenigstens hat sie sich hiezu der Stadt Chur gegenüber verpflichtet, welche unter solchen Bedingungen etwa 50 armen Angehörigen und Bürgern die Mittel zur Auswanderung reicht.

— Am 17. v. M. verließ die ledige Verena Looser von Kappel Kantons St. Gallen, ihr elterliches Haus, um nach Vaduz zu reisen und sich dort einige Wochen ärztlich behandeln zu lassen. Da Tag um Tag und Woche um Woche verging, ohne daß die Eltern irgend einen Bericht von ihr erhielten, fragten sie endlich in Vaduz nach und mußten zu ihrer Bestürzung vernehmen, daß die Tochter dort gar nicht gesehen worden sei. Die hierauf angestellten Nachforschungen führten nur bis Wildhaus, wo sie am 17. Juli übernachtet und des folgenden Morgens die Straße nach Gams eingeschlagen hatte. Der Leichnam der Vermißten ist nun letzter Tage an einsamer Stelle im Gamser Walde aufgefunden worden. Das Ergebniß des amtlichen Untersuches ist noch nicht bekannt.

— Hr. Baron von Cocatrix, zweiter Gesandter von Wallis, fragte letzthin beim Abschied den außer-appenzellischen Gesandten Oertli in allem Ernste, ob nicht in Appenzell die wälsche Sprache Amts- und Landessprache sei? Mit der größten Ruhe erwiederte der Appenzeller: In Außerhoden nicht, wohl aber in Innerhoden.

## Ausländisches.

— Ein Bäckergesell, aus Baiern gebürtig, welcher auf seiner Wanderschaft schon mehrmals Dresden berührt hatte und dort durch den Besitz vielen Geldes aufgefallen war, kommt in diesen Tagen wieder dahin und verfügt sich in die Herberge seiner Innung. Einige Marien- und Heiligen-

bilder an der Wand lassen ihn glauben, er sei im Hause eines Katholiken und er ergießt sich in Schmähungen der Protestanten, wobei er namentlich bemerkt, es sei zu bedauern, daß in Leipzig nicht Ketzer erschossen worden wären. Die Protestantische Wirthin zeigte diese Reden der Polizei an, der Fremde wird vorgefordert, seine Papiere durchgesehen. Darunter findet sich ein Zeugniß über seinen Aufenthalt in Rom, ein Aufnahmeschein in den Jesuiten-Orden, Empfehlungsschreiben des Pater Rothaan und anderer hohen Geistlichen und endlich Notizen über die Dresdener Geistlichkeit. Sonderbarer Weise war dieser Wanderer in Halberstadt zur Zeit der Unruhen, die Ronge's Anwesenheit veranlaßt, und am 12. und 13. in Leipzig. Er ist verhaftet.

— In der Nacht vom 17. d. wurden zu Magdeburg wegen eines bei einer Feuersbrunst entstandenen Auflaufes 13 und in der folgenden wegen Wiederholung desselben neuerdings 9 Personen verhaftet.

— Die religiöse Bewegung wird in Schlesien immer lebendiger und vielseitiger. Neben den Dissidenten fangen nun in der protestantischen Kirche die Protestationen gegen die strenggläubige Partei an. Bereits sind, nächst der Hauptstadt Breslau, so ziemlich aus allen Städten der Provinz Protestationen mit Tausenden von Unterschriften in den Zeitungen veröffentlicht worden. Um der Sache mehr Nachdruck zu geben, veranlaßt man nunmehr in Breslau öffentliche Versammlungen, ähnlich den englischen Meetings. In der ersten derartigen Versammlung wurden Ideen laut, die, wenn sie weiter greifen, alle widersinnigen positiven Lehren des jetzigen Christenthums und mit diesen die Grundlage desselben antasten würden und an dessen Stelle eine nach dem Geist der Lehre Christi geformte Vernunftreligion zu setzen beabsichtigen.

— Am 19. August brach über dem wohlhabenden Dorfe Zevenbergen, in der belgischen Provinz Nordbrabant, ein schweres Gewitter los, während bald darauf eine aus Südwesten kommende Wasserhose, über dasselbe hinziehend, kreuzweise in einer langen Strecke alles was ihr im Wege stand, vernichtete, und Häuser und Scheunen umstürzte, Bäume fortriß und zur Erde warf und eine über den Hafen liegende Brücke zertrümmerte. Glücklicher Weise hat man bei dieser Verwüstung nur wenige Menschenleben zu bedauern.

— Aus Insterburg meldet man, daß die Raubzüge an der preußisch-polnischen Grenze, durch welche die diesseitigen Erbsen und Kartoffelfelder geplündert wurden, zum Theil sogar mit bewaffneter Hand vollführt worden seien, und daß gar nicht abgesehen werden könne, wohin dieser Zustand noch führe. — Die Stadt Luck ist durch 6 Brände innerhalb 6 Wochen fast ganz in Asche gelegt worden.

— Die Jesuiten in der Provinz Lyon haben das Beispiel ihrer Ordensbrüder der Provinz Paris noch nicht befolgt. Sie bleiben ganz unangefochten in ihren Häusern, wo sie die bisherige Thätigkeit zur Verbreitung des Glaubens entwickeln, während die andern in Paris die ultramontane Geistlichkeit und das Volk unter dem Titel „Hülfspriester" beherrschen. Die Kapuziner, denen der Eintritt in Frankreich gesetzlich ebenfalls untersagt ist, bauen ein großartiges Kloster in Paris, wo bereits 30 Klöster bestehen.

— Ein heftiger Brand hat den 22. d. auch die Stadt Bordeaux heimgesucht. Der Schaden wird auf drei Millionen geschätzt. Unter einer einstürzenden Mauer wurden 3 höhere Offiziere und 3 Spritzenleute zerschmettert.

— Am 14. Aug. wurde in der Winchester-Kaserne zu London ein Soldat degradirt. Vorerst sollte er 150 Peitschenhiebe empfangen; nach dem 125sten mußte man ihn jedoch ins Lazareth schaffen. Nachdem er sich erholt hatte, wurde er auf die Parade gebracht, wo ihn ein Trommler mit einem Strick um den Hals durch die Reihen führte, während die Musik den sogenannten Schelmenmarsch (rogues march) spielte.

— Matanzas, die zweite Handelsstadt auf der Antilleninsel Cuba hat am 27. Juni durch eine am Morgen um 8½ Uhr in der Nähe des Hafens ausgebrochene verheerende Feuersbrunst einen Verlust von 2 Millionen großen Piastern erlitten. (Der große Piaster beträgt zirka 3½ Schw.-Frk.)

— Die Berichte über Kalkutta über den Zustand dieser Landesgegenden reichen bis zum 2. Juli. Ihnen zufolge scheint es, um das unglückliche Pendchab streiten sich Krieg und Pestilenz. Die Cholera raffte in Lahore und der Umgegend 20—30,000 Menschen hinweg; in Lahore selbst starben täglich im Durchschnitt 500—700. Den letzten Nachrichten zufolge war diese Seuche im Schwinden. Viele Sikhsoldaten waren vor ihr in ihre Heimat entflohen, und so ruhte der Bürgerkrieg für eine Weile.

## Der Tod und ich.

Gwüß ha-n i no g'meint mir Lebetag lang,
I heig's, wie's viel Anderi händ:
I förcht' mi, chömm zue mir im g'sporete Gang
Der Tod und mis armselig End.

Die Meinig ha gwüß jetz i nümme meh,
Sie chunnt mi au gar nie meh a
Sit i ganz nooch ha vor Auge-n ihn gseh,
De chnöcherig Sägissema.

„Was?" ha-n i grad gseit: „Du wit mi cho neh?
„So nimm mi, du Gauch, wenn's dir gfallt!
„I cha dir zum Loschauf kes Bizeli geh
„Und über's Recht goht, denk, di Gwalt.

„I löse mit suberem Gwüsse mir d'Schueh
„Und zletscht no gar d'Strumpfbändel uf;
„Chumm nuue, i gibe-n und lache derzue,
„Es Chüßli als Haftgeld dir druf."

Wie, meinet ihr, seig er do gfahre mit mir?
Wie d'Her uf em birchige Rys
Dur's Ehemi uuf wyt über Berge-n und Meer,
So g'schwind als en Schlitte-n uf Ys? —

Nei wäger, er het mi ung'schore lo stoh,
Het 's Mul und het d'Auge vertreiht
Und het e so ilig der Zinkestrich g'noh,
Wie Wind, der dur's Schnepfethal weiht.

Er het mir im ifrige Laufe no g'rüeft;
„Blib hocke, di wot i no nit!
„Dis Soll und dis Habe ha g'leitig i prüeft;
„Du luegst mir no z'styf uß em Glied." —

Druf ha-n i halt denkt: „Jetz weiß i, worum
„Das Guggugs Gragöl mi nit will:
„I ha mi nie g'förchtet und luege nie chrumm
„Und ha-n au im Seckel nie vil." —

G'seh-n einist i wieder vo Witem ihn cho,
So gloge-n i styf ihm i's G'sicht
Und säge: „Chumm nimm mi, du kennst mi jo scho,
„I falle nit schwer dir i's G'wicht."

Der Tod liebt die g'schmeidige, g'speckige Lüt
Und die-n es schwers G'müse-n au händ;
E liechti und mageri Seel nützt ihm nüt,
Wenn d'Buebe-n e Metzgeie wänd. G. L.

In eine Werkstatt, in welcher alle, in das Fach der Flachmalerei und Lakiererei gehörenden Arbeiten vorkommen, könnte ein treuer, und gesitteter Knabe unter annehmbaren Bedingnissen, als Lehrling aufgenommen werden. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein in einer reizenden Gegend des Kanton Basel-Stadttheil gelegener, mit allen Bequemlichkeiten und hinreichendem Wasser versehener Landsitz wird unter billigen annehmbaren Bedingungen zum Verkauf ausgeboten. Das Ganze ist mit auf das Beste unterhaltenen Mauern eingeschlossen, und faßt nebst dem großen geräumigen Garten, etwas Gras- und Ackerland, verschiedene Oekonomiegebäude, ein Wohnhaus von zehn Zimmern, zwei Küchen und drei treffliche Keller in sich. Frankirte Anfragen hierüber beantwortet die Expedition des Aarauerkuriers.

Die in Nr. 65 des „Aarauer Kuriers" vom 26. August 1845 enthaltene, sogenannte „Gotteslästerung" wird hiermit als eine perfide Verdrehung und niederträchtige Sinnesentstellung, als den Erguß eines grundverdorbenen Herzens erklärt, und dem elenden Verfasser jenes Artikels erwidert, daß sein boshaftes Herz sich umsonst gefreut hat, wenn er das Zuchthaus, oder mindestens das Gefängniß für den Angeschuldigten schon geöffnet wähnte. Der übrigen tölpelhaften Ausdrücke wegen findet man sich um so weniger zu einer weitern Erörterung veranlaßt, als man sich ja schämen müßte, mit einem notorisch bekannten Vollzapf und allgemein verachteten Tropf sich herumzubalgen.

Anm. des A. Kuriers. Aus dieser Affäre kann man einsehen, wie weit man käme, wenn man jede derartige Aeußerung gerichtlich verfolgen wollte. Wie Mancher müßte da gestraft werden! Am Ende blieben nicht einmal die Apostel verschont. Leitet doch der Evangelist Lucas die Abkunft Christi nicht direkt von Gott, sondern nur von Adam her (Lucas 3, 23—38). Lasse man Heuchler, alte Weiber und den faden Unverstand darüber schimpfen, wenn sie nichts Besseres zu thun wissen, davon fällt das Weltgebäude ja doch nicht zusammen. Nimmt man hingegen die Unsittlichkeit zur Ausrede, so sollte man bedenken, daß ein Wort noch lange keine That ist; läßt doch der Dichter der „Spanischen Romanzen", welche früher bei Sauerländer erschienen, zwei Kinder zu einander sagen: „Wenn wir groß sind, wollen wir mit einander Kinder machen." Und haben wir der Gottheit diese Aktion zugelegt, so dachten wir uns um so weniger strafbar, als alle Menschen von Gott erschaffen sind, und ihm das Machen ohne Rücksicht auf die Art und Weise allein zusteht, als allmächtiger Schöpfer aller Welten und Wesen.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 67.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. September 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Dachten wir's uns doch schon seit 1830, die Tendenzen der Radikalen und ihr unausgesetztes revolutionäres Treiben und Jagen könnte den benachbarten Mächten nicht gleichgültig sein, und wir wunderten uns schon lange, daß dieselben bisher mit so großer Mäßigung zusahen, wie in der Schweiz Regierung auf Regierung gestürzt und bald alltäglich in dem oder diesem Kanton jede gesetzmäßige Ordnung gebrochen wurde; wie die angesehensten und ehrenwerthesten Staatsmänner verlästert und die Diener Gottes verhöhnt wurden; wie alles Heilige entehrt und jedes Recht mit Füßen getreten wurde; wie Freischaaren gleich Räubern und Banditen ruhige Bevölkerungen und Regierungen nächtlich überfielen. Dieser Unfug wird nun bald ein Ende nehmen. Die fremden Mächte, aufmerksam gemacht durch die Gewißheit, daß nun sogar auch der sehr gemäßigten Berner Regierung der Sturz drohe, und in Betrachtung, wie gefährdet die Rechte und die Sicherheit der innern Kantone gegenüber dem tollen Wüthen wühlerischer und unsinniger Radikaler sei, haben es sich bereits zur besonderen Aufgabe gemacht, den Ereignissen in der Schweiz ihr aufmerksames Auge und nöthigenfalls ihr thätiges Einwirken zu widmen. Nicht nur daß sie den Konferenz-Kantonen Rath und indirekte Hülfe zukommen ließen, würden sie, so viel scheint nunmehr ausgemacht, auch direkt sich ihrer annehmen, sobald die bundesgetreuen Stände neuerdings gezwungen würden, zu den Waffen zu greifen; und daß es vielleicht bald dazu kommen könnte, hat man der Anzeichen genug. Nicht nur daß die Radikalen fortfahren, Straßen und Herbergen unsicher zu machen, Gott und Religion, Kirche und Bund zu verlästern, Hordenwerbungen zu betreiben, das Volk zu verführen und seine alte Tugend und Einfalt zu zerstören, machen sie auch nicht die geringste Miene, den gerechtesten Forderungen der katholischen Stände Folge zu geben. Deshalb wenden die katholischen Kantone die letzten Kräfte an, ihr Kriegswesen auf einen solchen Fuß zu stellen, daß sie mit Gottes Hülfe auch zum dritten Male radikaler Schlechtigkeit mit Erfolg die Stirne zu bieten im Stande sind. Sogar Freiburg und Wallis fahren fort, sich zu rüsten. Möge uns der Himmel vor Unglück bewahren, allein wir schwören es beim Allerhöchsten und allen Heiligen, lieber in Ehren für unsere Religion, unser Recht und unser Vaterland zu sterben, als in Schmach und Knechtschaft unter dem Druck des Radikalismus zu verderben. — So lautet im Auszug ein Brief aus der Hand einer Person höhern Standes von Luzern.

— Die kathol. Staatszeitung von Luzern berichtet aus dem Aargau: Dienstag den 19. August d. J. fuhren zwei konservative Kaufleute in einer Chaise von Triengen her gegen Mosleerau; bei dem Käppeli an der Grenze beginnt die Straße zu steigen, weßhalb sie zu Fuße den Rain besteigen wollten. Da, wo der Wald beginnt, standen und saßen etwa 12 bis 18 junge Männer, städtisch gekleidet, und hatten Mädchen und Weinflaschen auf der Straßenlehne bei sich; als die beiden Kaufleute näher kamen, brüllte einer der Menschen (die nun sogleich als civilisirte Zigeuner und Wegelagerer zu erkennen waren), den Namen des rechterseits das Pferd führenden Kaufmanns und stürzte mit höllischer Wuth und blaubraunzornigem Gesichte auf denselben los, um ihn zu zerreißen; etwa vier aus dem Trupp sprangen ebenfalls heran, man glaubte das hohlausgeholte Brüllen von Tigern zu hören, die schadenfroh einen Wehrlosen würgen wollen. Der erste und ärgste dieser Freischäärler wurde erkannt. Diese Kerls waren aber an den Unrechten gekommen; der Kaufmann zog schnell eine Pistole, spannte den Hahn und war im Begriff, seinen nächsten Gegner niederzuschießen, auch der andere war in Vertheidigungszustand, worauf jener aber nebst seinen Begleitern für gut fand, zurückzuspringen. Die Kaufleute gingen darauf neben dem Pferde weiter bergaufwärts und wurden von der Freischaarenrotte mit Steinwürfen verfolgt; zu nahe kam aber keiner mehr. — So ist unser gepriesenes Aargau zu einem der Raubstaaten Afrika's herabgesunken, wo der ruhige Bürger sich auf seinen Berufswegen von verwegenen Freischaarenbanditen angegriffen sieht, gegen welche man nur durch Waffen, nicht durch Vorstellungen, etwas ausrichten kann. Wir sagen es laut aller Welt, durch die verdammenswürdige Freischaarenzivilisation sind die Zeiten des rohesten Mittelalters und des Faustrechts wieder heraufbeschworen, ja noch schlechtere, denn jene Zeiten kannten noch keine so raffinirte Gaunerstreiche und damals galt noch ein Landfriede. Die aargauische Regierung hindert leider zu wenig solche Rohheiten, und wenn sie schon wollte, so kann sie es nicht mehr, denn sie hatte derselben durch Nichtunterdrückung der Freischaaren den Zügel zu tief ins Maul gegeben, darauf hat die Canaille denselben abgebissen und rennt unaufgehalten „vorwärts", will Alles mit sich fortreißen, an sich ankетten oder zermalmen. Es scheint, die Freischäärler haben Ordre erhalten, ihre Tollwuth nicht mehr so unter den Augen der Behörden in Städten ꝛc. auszulassen, sondern haben sich nun zu eigentlichen Wegelagerern und Buschkleppern, längs Waldessäumen lagernd, organisirt und harren da, dicht an der Luzernergrenze, auf ersehnte Opfer ihrer Wuth, welche aus allen denjenigen bestehen, welche nicht ihnen gleichgesinnt sind; und welche Macht könnte ehrbare Männer zwingen, solchen Menschen zu gleichen? Man sagt, daß an der Straße auch gegen Zofingen und Menzikon solche Zigeunerbanden den Wanderern auflauern; gleich als wie wenn unser sonst schönes Aargauerland ein „Land der argen Gauner", ein zweites Tripolis werden sollte, während doch die als fanatisch und unzivilisirt verschrienen Luzerner Jedermann, sogar gekannte Freischäärler, ohne irgendwelche Beleidigung allerwärts ungehindert passiren lassen, wenn sie sich nur ruhig verhalten. Nicht nur wie vor dem Freischaarenzug durch Verdächtigungen, Beschimpfungen, Verleumdungen in schlechten Blättern ꝛc. werden die Konservativen niederzuschlagen gesucht, sondern jetzt sogar, im eigentlichen Sinne des Worts, trachtet man sie „niederzuschlagen". Es wird ihnen aber nicht gelingen; Recht und Glauben werden doch siegen über diese Hölle voll Unrecht und Frechheit, und wenn Jene auch Tausende von Opfern sollten würgen können, so wird Gott doch noch das Land und seine Getreuen erretten. Fiat justitia et si poreat mundus!

— Die eidgenössische Zeitung sagt: Daß von allen Seiten mit großer Hast nach den verschiedensten Gerüchten über Leu's Mörder geschnappt wird, ist sehr natürlich. Während Einige behaupten, es seien Hochdorfer, wollen Andere bestimmt wissen, man sei eines derselben schon habhaft, bereits habe derselbe sehr wichtige Geständnisse abgelegt, hochgestellte Mitschuldige angegeben u. s. w. Es versteht sich von selbst, daß alle solche Gerüchte eben nichts weiter als — Gerüchte sind, denn die jetzt in sehr gewandten Händen liegende Untersuchung ist geheim und muß geheim gehalten werden. Das kann man aber aus sehr wohl unterrichteter Quelle des bestimmtesten versichern, daß die N. Z. Z., die zuerst mehrere offenbar von Dr. Steiger verfaßte Artikel aufnahm, welche gegen dessen eigene Ueberzeugung den Selbstmord zu beweisen versuchten, und nicht weniger die A. A. Z., die seiner Zeit ebenso, gleichfalls von Dr. Steiger herrührende, vom medizinischen Standpunkte aus gehaltene Artikel mittheilt, die das Gleiche zu beweisen sich bemühten, vor dem Endresultate der Untersuchung in hoffentlich nicht gar ferner Zeit sehr beschämt dastehen werden.

△ Aus Zürich berichtet man alles Ernstes und als genau unter-

richtet: Jetzt ist es endlich doch erwiesen, daß der Tod Leu's ein radikaler Meuchelmord ist. Der Thäter sitzt gefangen. Theilnehmer am Banditenzug vom 8. Dez. vor. Jahres, ward er damals gebührend in Gewahrsam gebracht und blieb bis zum 7. Mai d. J. in Verhaft. Natürlich mußte sein Hauswesen dadurch leiden und sobald er frei war, gab ihm seine eines Freischärlers würdige Charakterlosigkeit ein, nach Zürich zu den dortigen Flüchtlingen sich zu wenden, um mit einer schlechten That das Mittel zur Rettung seines häuslichen Ruins unter seinen Glaubensgenossen zu suchen. Er fand es und vollführte, was Satan in der Hölle ausgebrütet hat. Aber nichts ist so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Bald wird man allem Volk offenkundig vor Augen legen können, wie schlecht, wie von Grund aus verdorben die radikale Freischaaren- und Afterhelden-Partei ist. Ueber ein Kleines, und die Welt wird Wunder erfahren.

— Zu den vielen Lügen, welche über das Regiment in Luzern verbreitet werden, gehört auch jene über harte Behandlung der Gefangenen. Eine Korr. der Eidg. Z. bringt aus Briefen des in Luzern gefangenen Deutschen M. D. treffende Belege des Gegentheils. In einem derselben schreibt der Gefangene: „Was meine Person, d. h. Knochen und Fleisch betrifft, so sind se wohl und vom Fette werde ich nicht geplagt. Doch Scherz bei Seite: glücklicher Weise bekomme ich gute Kost, auch die Luft und das Wasser ist gut, und über die Behandlungsweise habe ich mich nicht zu beklagen. Mein jetziges Gefängniß ist trocken, hell und sonnig, mithin gesund, mehr kann und will ich nicht verlangen. Ich pflege mich besser als sich — — pflegt, und deßhalb ist mein Gesundheitszustand trotz der schwachen Lunge, jetzt bei der warmen Witterung gut, besonders seitdem meine Wunden ganz geheilt sind, und ich mich wieder oft und vielseitig bewegen kann. Ich habe immer zu lesen und beschäftige mich mit mancherlei Kleinigkeiten, wasche viel, räume auf, turne, halte das Zimmer rein u. s. w., so daß ich mir die Langeweile vom Halse halte.“ — Es ist nun außer Zweifel, daß mit Beginn des nächsten Schuljahres das Luzerner Seminar unter Leitung der Jesuiten eröffnet werden wird. Aus ziemlich zuverlässiger Quelle vernehmen wir, daß der speziellere Plan dazu entworfen und die Lehrbücher bereits von der obersten geistlichen Behörde genehmigt seien.

— Laut einer öffentlichen Ankündigung des Pfarramts Einsiedeln vom 14. d. wird den Gläubigen in der Nähe und Ferne zur Kenntniß gebracht, daß auf den 14. Herbstmonat d. J., als am Feste der hl. Kreuzes-Erhöhung, die sogenannte „Große-Engelweihe“ gefeiert werden wird. — Die Festlichkeit wird ununterbrochen 14 Tage lang fortdauern, deren Anfang am 13. Sept., Nachmittags 2 Uhr, das stundenlange Geläute der Glocken, unterbrochen vom Donner des großen Geschützes, dem Volke verkündet. Um 3 Uhr hält Se. Exzellenz der päpstliche Nuntius die Pontifikal-Vesper, worauf die Eröffnungs-Predigt folgt. — An den drei aufeinanderfolgenden Sonntagen wird die Feier sich hauptsächlich auszeichnen, und zwar jedesmal mit 2 Pontivikal-Aemtern, in der Frühe und um 9 Uhr, durch zwei Festpredigten Vor- und Nachmittags, und am Abend durch eine Prozession bei großartiger Illumination. — Der Hauptinhalt der Predigt sollen jene Glaubens- und Sittenlehren in möglichstem Zusammenhange ausmachen, deren Abhandlung in gegenwärtiger Zeit besonders Noth thut.

— Aus Sachsen wird einem Geschäftsmann in Zürich, der sich in seiner Heimath zu etabliren gedenkt, berichtet: „Er solle nicht sogleich aus der Schweiz nach Hause kommen, indem er vielleicht Zeit seines Lebens ohne Kredit wäre.“ Wie weit ist es mit dem Ansehen der Schweiz gekommen? Wer hat ihre Ehre geschändet?

— Uri, 24. August. Heute hatten wir eine Volksversammlung eigener Art, schmuck- und prunklos, ohne Sang und Klang, aber nichts desto weniger anziehend und erhebend und reich an innerm Gehalt und tiefem Ernste. Die hochw. Geistlichkeit unseres Landes im schönen Einverständnisse mit der h. Regierung hatte auf heute eine Landeswallfahrt zur Grabesstätte des seligen Nikolaus von Flüh, dessen Frommsinn und Gottvertrauen, dessen Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe ihn zum besten Eidgenossen machten, und der durch salbungsvolle Worte die heftig entzweiten Eidgenossen auf dem eidgenössischen Tage zu Stanz brüderlich versöhnte, angeordnet. Gestern schon erschien betend eine Schaar Wallfahrter aus dem weit entlegenen Bezirk Ursern, begleitet von einem Pater der dortigen Kapuziner, selbst aus dem am Fuße der Furka gelegenen, volle zwölf Stunden von Altdorf entfernten Realp waren Mehrere dabei. Die ganze Nacht hindurch rückten einzelne Pilger aus den entferntern Gemeinden in Altdorf ein. Heute früh aber, sobald die Sonne dem leuchtenden Osten entschwebte, sah man immer Schaaren von Manns- und Weibspersonen umherziehen, und ihnen folgten bald zahlreiche Reihen laut betend aus allen Gemeinden, an deren Spitzen die hochw. Seelenhirten und die weltlichen Vorgesetzten der Gemeinde sich befanden. Beim Anblick der gläubigen Christenschaaren und beim Anhören des frommen, lauten Gebetes derselben konnte ein Herz, das für religiöse Dinge noch Empfindung hat, nicht theilnahmlos, nicht ungerührt bleiben. Nach Anhörung einer heil. Messe begab sich die Masse geordnet nach Flüelen, wohin ihr schon Viele vorausgeeilt waren und wo ihrer das Dampfboot „die Stadt Luzern“ harrte. Es mögen gegen 2000 Personen gewesen sein. Das Dampfschiff sammt vier Schleppschiffen vermochte nicht alle auf einmal aufzunehmen, daher ersteres seine Fahrt verdoppeln mußte. Wenn man berücksichtiget, daß schon mehrere Wallfahrten aus einzelnen Gemeinden in jüngster Vergangenheit stattfanden, daß gegenwärtig eine sehr große Zahl der Bewohner auf hohen Alpen sich aufhält und viele mit der dringenden Emdärnte beschäftigt sind, so durfte wohl eine größere Anzahl Wallfahrter billig nicht erwartet werden, obschon die h. Regierung, um die Reisekosten zu mindern, die Kosten der Schifffahrt von Flüelen bis Altnacht und wieder zurück übernahm. Mögen nun unsere Feinde uns belächeln oder bekritteln, bemitleiden oder bespötteln, das wollen wir ihnen überlassen: uns kümmert es nichts, ob sie uns für Obskuranten oder Ultramontanen halten. Ihr Lob suchen wir nicht, wir verabscheuen es. Unser Aller lebendiger Wunsch ist nur der, daß Gott unser schwaches Gebet hören und es durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria erhören, — daß seine Allmacht das liebe Schweizerland vor den Schreckuissen eines Bürgerkrieges bewahren oder, wenn dieß nicht möglich, doch unsere Waffen segnen, dem Recht und der guten Sache den Sieg und dem Vaterlande den lang und heiß ersehnten Frieden, gegründet auf Christenthum, Gerechtigkeit und wahre Freiheit, wieder geben wolle. Dafür ergreifen wir die geistigen Waffen, die Waffe des gemeinsamen Gebetes. St. Z.

— Wie in den Urkantonen, werden auch im Kanton Freiburg die Rüstungen fortgesetzt, um auf alle Ereignisse bereit zu sein. Der Geist des Volkes ist immer vortrefflich, und auch in der Stadt fängt eine bessere Gesinnung an, sich Bahn zu brechen. Der schauerliche Meuchelmord Leu's hat vielen die Augen geöffnet. Das so eben veröffentlichte Verzeichniß der diesjährigen Jesuitenzoglinge weist, nach Abzug der während dem Schuljahre Ausgetretenen, eine Zahl von 611 nach, — ein Beweis, daß die Jesuiten trotz der ununterbrochenen radikalen Lästerungen am Zutrauen der Aeltern nichts eingebüßt haben.

— Die solothurnische Gesandtschaft mag wohl die zahlreichste von allen Kantonal-Repräsentanten gewesen sein, was daher rührt, daß das weibliche Geschlecht auch vertreten gewesen sein muß, denn letzten Sonntag fuhr die Gesandtschaft 5 Köpfe stark, namentlich zwei männliche und drei weibliche Gestalten durch Olten, wo sie in der Krone ihr Absteigquartier hielten. Munzinger bleibt, wie es scheint, dem schönen Geschlechte stets zugethan — und freute sich nicht wenig des schönen Vis-a-Vis im Staatswagen auf Kosten des souveränen Volks. — Bsldtr.

— Der radikale Gr. Rath von Schaffhausen hat eine Petition, welche verlangt, daß diejenigen Protestanten, welche zur katholischen Kirche übertreten, ihre bürgerlichen Rechte verlieren, erheblich erklärt, und den kleinen Rath mit Entwerfung eines solchen Gesetzes beantragt. Welch Zettergeschrei würde die ganze radikale Presse erheben, wenn Luzern oder Freiburg ein ähnliches Gesetz gegen die übergetretenen Katholiken erließe.

— Vorige Woche wurden 116 Geistliche aus dem Bisthum Lausanne und Genf im Priesterseminar des Jesuitenpensionates zu Freiburg zu sogen. geistlichen Uebungen angehalten, die sechs Tage dauerten. Der 71jährige Bischof predigte täglich drei Mal. In der gleichen Woche hielt ein junger Jesuit zu Marsens eine gutgewürzte Predigt über die Walliser- und Luzernerereignisse. —

— Letzten Sonntag bend, unmittelbar nach dem Freischießen in Aigle, erlaubte sich der Pöbel daselbst arge Gewaltthätigkeiten gegen sogenannte „Momiers“. Zwei Personen, Hr. Buffat und

Med. Dr. Bezencenet, wurden durch Stockschläge an der Stelle des Schlafes so gefährlich verwundet, daß sofort Aerzte von Ber und Lausanne geholt werden mußten. Wie natürlich ist bereits Klage eingereicht, und der Untersuchungsrichter hat sich sofort nach Aigle begeben.

— Dem Wahrh.-Freund, einem Organ der oberdeutschen Provinz, wird von Freiburg aus Folgendes geschrieben: „Es ist nichts unterhaltender zu lesen, als wie die französischen Zeitungen sich noch zanken über geglückte oder mißglückte Geschäfte des Herrn Rossi in Rom in Betreff der Jesuitenangelegenheit. So viel ist vollkommen gewiß, daß der heilige Stuhl nicht den geringsten Antheil an der ganzen Angelegenheit genommen, daß Hr. Rossi nicht einmal in offiziellem Verkehr mit dem General der Jesuiten gestanden, daß wenn die Jesuiten in einigen ihrer Häuser die Zahl der Mitglieder vermindern, dieses von den französischen Jesuiten beschlossen worden, daß die Jesuiten in Paris eines ihrer Häuser verlassen haben, um ein anderes bequemeres zu beziehen." Eine Luzernerkorrespondenz des Echo vom Jura bestätigt die frühere Mittheilung des „National", daß Herr Rossi die Einschränkung jenes Ordens in Frankreich nur unter der Bedingung erhalten habe, daß Frankreich in der Schweiz fürder die Souveränität der einzelnen Kantone in Schutz nehme. Diese letztere Angabe wird um so wahrscheinlicher, wenn man beobachtet, daß die Debats, la Presse und andere ministerielle Blätter in neuerer Zeit wieder mehr als je die Vertheidigung der Rechte Luzerns und der Urkantone übernehmen.

## Ausländisches.

— Der „Landbote" berichtet aus München vom 25. Aug.: „Eine namhafte Zahl von Bürgern hatte sich verabredet, auf den ersten Kanonenschuß hin, welcher die glückliche Entbindung unsrer all- und innigstverehrten Kronprinzessin verkünden würde, sei's zu welcher Stunde des Tags oder der Nacht immer, sich zusammen zu finden und bei einer Flasche edlen Schaumweins durch heiteren Austausch ihrer patriotischen Gefühle das freudige Ereigniß um so genußreicher zu feiern. Sie nannten sich in Bezug auf die Präzision dieser Absicht die (Glocken-)Schlagfertigen. Und in der That, der erste Kanonenschuß, welcher heute Morgens kurz vor 3 Uhr unsere Bevölkerung mit der frohesten Kunde weckte, versammelte sofort die Patrioten zu einer ansehnlichen Tafelrunde, und noch in den Donner des Geschützes mischten sich die Toaste, die unerkünstelter als die englischen Speeches, schwulstloser als die deutschen Sängerfest- und andere Tischreden, ächt baierische Treue in ächt baierischer Mündigkeit, aber auch in baierischer Gefühlswahrheit und Tiefe ausklönten."

— Die feierliche Taufe des neugebornen baierischen Prinzen findet am 26. Aug. zu Nimrfenburg um 2 Uhr statt. Später ist große königl. Familientafel, nach welcher Ihre preußischen Majestäten nach Ischl abreisen, da Se. Maj. der König von Preußen, wie man vernimmt, seine durchlauchtigste Gemahlin dorthin begleitet und erst von Ischl aus die Rückreise antritt.

— Das „Münchener Tagblatt" erzählt: An einem der geschmückten Häuser in Nymphenburg befanden sich zwei Wiegen, die eine mit einem Kinde, die andere ohne Kind; oben der Wiege mit dem Kind standen die Worte:

„Wir danken Gott für deine Gaben
Die wir von ihm empfangen haben."

Ober der Wiege ohne Kind:

„Wir bitten unsern lieben Herrn,
Er woll' uns künftig mehr bescher'n."

Welcher treue Bayer, und es gibt ja nur solche, wird nicht in diesen schlichten Worten ein biederes Bayernherz erkennen?

— S. K. H. der Kronprinz Maximilian von Baiern haben bei der für ganz Baiern so erfreulichen Entbindung Ihrer K. Hoheit der Frau Kronprinzessin mit einem Prinzen dem ersten Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt München, Dr. Bauer, Eintausend fünfhundert Gulden zustellen lassen, wovon Eintausend Gulden zur Dotation der Armen-Schulen und fünfhundert Gulden zur Vertheilung an dürftige und würdige Hausarme bestimmt sind. — Donnerstag den 28. d. M. wird das Offizierkorps des Münchner Landwehr-Regiments im Verein mit dem Magistrat und den Gemeindebevollmächtigten zur Feier der Entbindung Ihrer K. Hoh. der Frau Kronprinzessin mit einem Prinzen ein Festdiner im baierischen Hofe geben, wobei die Gäste nur in Uniform und in der vorgeschriebenen Amtstracht erscheinen dürfen. An demselben Tage werden von dem Magistrate die Armen der verschiedenen Anstalten besonders ausgespeist. — Die Freude ist so groß und allgemein, daß es hiefür keine Worte gibt; man spricht von einem großartigen Fackelzug, welchen die Bürger Münchens, wenn sie von Sr. K. Hoh. dem Kronprinzen die Erlaubniß hiezu erhalten, zu einer Zeit, wo Ihre K. Hoh. die Frau Kronprinzessin wieder vollkommen genesen sein werden, in Nymphenburg geben werden.

— Es ging an allerhöchste Stelle eine Bittschrift des Klerus von Unterfranken und Aschaffenburg für Errichtung eines Redemptoristenklosters im Kloster Ebrach ein, wenn es bei der bevorstehenden Grenzberichtigung zwischen Ober- und Unterfranken letzterm zugetheilt würde.

— In der unirten protestant.-evangl. christlichen Kirche der baier. Rheinpfalz zeigt sich seit mehreren Jahren, und dies in immer steigendem Grade, ein außerordentlicher Mangel an Candidaten. Die geringen Pfarrbesoldungen erklären diese auffallende Erscheinungen nicht. — Aus dem vermöglichern Bürgerstande und aus den Pfarrfamilien selbst will Niemand mehr Theologie studiren.

— Die „Bayerische Landbötin" schreibt: So eben kommt uns von der Post nachstehendes, mit allen einschlägigen Poststempeln versehenes Schreiben aus Oran (im französischen Afrika) zu: „Oran in Afrika, den 15. Aug. 1845. Es kann nicht stillschweigend übergangen werden, daß ein Bayer hier in Afrika, nämlich in der Stadt Oran, drei heilige Messen hat lesen lassen um eine glückliche Entbindung Ihrer k. Hoh. der Frau Kronprinzessin Marie von Bayern. Gott erhalte dieses glückliche Ehepaar gesund. Ein Zeuge welcher beigewohnt."

— Es verbreitet sich die Nachricht in Mannheim daß der bei einem dort garnisonirenden Regiment functionirende Unterarzt Hammer, welcher sich bekanntlich an die Spitze der sich bildenden neuen Secte gestellt hat, aus dem Militär- und Staatsdienst entlassen worden sei.

— Der Bischof Jos. Leonhard zu Fulda hat gegen die Ronge-Czerskischen Dissidenten in Hanau und Marburg, so wie gegen Alle, die ihrem Beispiel nachahmen würden, durch Erlaß vom 15. August d. Js. die Exkommunikation ausgesprochen.

— Die Königin von England, welche bereits am 27. Abends im Schloß Rheinhardsbrunn eingetroffen war, zog am 28. Abends, nachdem sie dort die Ankunft des Königs und der Königin von Belgien erwartet, mit dem Prinzen Albert in Gotha ein. Die festlich geschmückte Stadt wimmelt von Fremden, die zum Theil weither herbeigeströmt sind. Die Königin Viktoria bewohnt das der verwittweten Herzogin Karoline Amalie zugehörige, unter dem Namen „Friedrichsthal" bekannte Palais.

— Die „Rhein- u. Mosel-Zeitung" sagt: „Wir sind nicht eingeweiht in die Geheimnisse des Kabinets, aber die Thatsache liegt vor Aller Augen, und spricht laut genug, daß, nachdem der Erzbischof v. Geissel auf allerhöchst an ihn ergangene Einladung am 4. August zu Burg Stolzenfels gewesen, am folgenden Tage jene königl. Ordre nach Berlin signirt wurde, welche in ihrer Ausführung gewiß auch auch die guten Städte Posen, Halberstadt und Leipzig in Zukunft vor den ewig zu beklagenden Volks-Aufläufen und Bürger-Mißhandlungen sicherstellen wird."

— Binnen Kurzem erwartet man in Berlin einen Ministerial-Erlaß, sich stützend auf die nicht veröffentlichte k. Kabinetsordre vom 9. d., welcher alle Versammlungen der Lichtfreunde, der jüdischen Reformgenossen und der Freunde des nicht zu Stande gekommenen Lokalvereins für die arbeitenden Klassen verbietet.

— Durch ein Reskript des preußischen Kriegsministers, das in den Kasernen verlesen wurde, ist sämmtlichen Militärpersonen untersagt, an den religiösen Bewegungen der protestantischen Freunde irgendwie Theil zu nehmen, weder an ihrem Protest, noch an ihren Versammlungen.

— Die Nachrichten aus Ostpreußen lauten mit jedem Posttag trauriger. Ein Reisender, welcher eben jetzt aus Masuren kommt, sagt, daß dort einer Hungersnoth nur mit der größten Anstrengung und Aufopferung zu steuern sei. Das Finanzministerium weist auch Hunderttausende auf Hunderttausende an, und wollen wünschen, daß der Himmel den Bemühungen seinen Segen schenke.

— Der bisherige preußische Gesandte in St. Petersburg, Hr. v. Liebermann, ist vom Kaiser, in Anerkennung seiner steten und eifrigen Bemühungen zur Befestigung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Höfen, zum Ritter des Alexander-Newski-Ordens ernannt worden.

— Am 18. d. fand zu Trier die Jahresfeier der Ausstellung des heiligen Rockes statt. An der Stelle, wo der heil. Rock ein Jahr zuvor aufgestellt war, befand sich heute ein trefflich gelungenes Bild des heil. Gewandes; auch die Fahnen und Standarten der Bürgerschaft hatten sich eingefunden und ein zahlloses Volk erfüllte Kopf an Kopf den Dom. Die Feier begann mit dem Hochamt. Domdechant Dr. Braun predigte und wies in dem Ereignisse des vorigen Jahres die wunderbare Einheit der katholischen Kirche nach.

— Die Konzentrirung zu den diesjährigen Herbstübungen bei Wien wird aus 5 Brigaden bestehen, welche 20 Bataillons, 16 Eskadrons, 4 reitende und 4 Fußbaterien zählen. Außer dem Bataillons-Exerzitien sind für den 8. September eine große Kirchenparade, für den 20. eine Revüe vor Sr. Maj. dem Kaiser, dann 6 Brigade-, 2 taktische Korps- und 3 große Feldmanöver angeordnet.

— Erzherzog Friederich von Oesterreich war am 19. Aug. vom Schloß Stolzenfels in Brüssel verweilt, und unter andern das Schloß Laeken und die eben eröffnete Kunstausstellung in Augenschein genommen.

— Reisende bestätigen, daß der Eintritt in die österreichischen Staaten jetzt mehr als je den Fremden erschwert wird, und schreiben dieß der Besorgniß des dortigen Gouvernements vor Einschleppung religiöser Kontrebande zu.

— Die königlich neapolitanische Familie kehrte am Mittwoch aus Palermo nach Neapel auf der Fregatte, „Regina" zurück, und verfügte sich sogleich auf den Landsitz Quisisana bei Castellamare. Der König, um seine vollständige Zufriedenheit mit der Marine an den Tag zu legen, gab am Donnerstag den 14. August ein glänzendes Mittagessen am Bord des Linienschiffes „Vesuv", und bewirthete Abends alle seine Marineoffiziere in seinem Lustschlosse Quisisana.

— Vorigen Donnerstag machten der König und die Königin der Franzosen, in Begleitung der Herzoginnen von Orleans und Aumale, des Grafen von Paris, des Herzogs von Chartres und des jungen Prinzen von Würtemberg, sowie der Minister des Innern und der Justiz einen Ausflug nach Treport und wurden von der Bevölkerung mit dem lebhaftesten Enthusiasmus begrüßt.

— Der Herzog und die Herzogin von Nemours haben während ihres Aufenthalts zu Bordeaux zu verschiedenen Malen Summen zu wohlthätigen Zwecken, im Betrage von 10,000 Fr., ausgetheilt.

— Der französische Minister Guizot ist völlig hergestellt und wird nächstens wieder in Paris erwartet. — Thiers geht nach Spanien um die Schlachtfelder des napoleonischen Heeres zu besuchen. In Deutschland pflegte er dergleichen bekanntlich in höchstens zwei Stunden abzumachen. — Zu Saint-Mitre (Dep. der Rhonemündungen) herrscht eine bösartige wahrscheinlich von den stagnirenden Wassern verursachte Epidemie, welche die Einwohner der Regierung auf die Rechnung schrieben, indem dieselbe zur Trockenlegung der Umgegend verpflichtet wäre. Es entstand daher ein Tumult und man mußte Truppen kommen lassen; zugleich wurde das feierliche Versprechen gegeben, es solle demnächst mit den Austrocknungsarbeiten begonnen werden. —

— Die beiden jüngsten Söhne des Don Carlos sind in die Armee des Königs von Sardinien getreten. Der ältere ist zum Obersten des Infanterie-Regiments Savoyen, mit einem Sold von 6000 Fr., der jüngere zum Major im Regiment Arqui mit einem Sold von 4000 Fr. ernannt worden.

— Eine englische Gesellschaft hat den Preis von 1000 Pf. St. für ein Oelgemälde ausgesetzt, welches Christi Taufe im Jordan vorstellen soll. Das Bild muß nicht kleiner als 12 Fuß hoch und 10 breit, und nicht größer als 15 Fuß auf 12 Fuß sein. Die Künstler aller Nationen sind zur Concurrenz geladen. Sie haben jedoch bis ersten Januar 1846 die Anzeige an einen der Abgeordneten des Commite's zu machen, daß sie ein Bild einsenden werden. Garantieen werden durch Londoner und Edinburger Häuser geleistet; die Kosten des Transportes werden nicht vergütet. Die Unterschriften lauten Thomas Bell in South Shields und Charles Pill Roe in Birmingham.

— Nach den Berichten aus Irland haben die Ruhestörungen durch die Molli Maguires in den den Bezirken von Cavan und Longford aufgehört. Man hatte einige Niederlagen der von ihnen geraubten Waffen aufgefunden. Eine Anzahl achtungswerther Pächter hat sich als Spezialconstabler beeidigen lassen, um der Polizei zu Erhaltung der Ruhe beizustehen.

## Legende vom heiligen Beatus.

An einem schwülen Nachmittag
Vor seiner Höhle Thor
Der heilige Beatus saß,
Den Blick zu Gott empor.

Von einem End des Thunersees
Zog's schwarz und düster her;
Des Wassers Spiegelglätte schwand,
Es naht gewitterschwer.

Auf Wellen und auf Wogenschaum
Das Auge forschend bleibt.
Da sieht verlassen er ein Schiff
Das auf den Wellen treibt.

Der Sturm erbraust, der Welle Zorn
Schlägt peitschend an die Wand;
Das Schiff schwebt jeden Augenblick
Am nassen Grabesrand.

Der heilige Beatus sah
Die Noth mit Wehmuth an,
Er würde gern zu Hülfe nahn,
Er hatte keinen Kahn;

Da betete der heil'ge Mann,
Und rief in frommem Sinn:
„Erhebt die Hände auf zu Gott
„Und legt die Ruder hin."

Sie hörtens nicht und thatens doch,
Und still wird's auf dem Schiff.
Doch wie sie beten, treibt der Sturm
Das Fahrzeug an ein Riff.

Und wie der Heilige das sah,
Da wandt' er sein Gesicht:
„Ach Vater, horche auf ihr Flehn,
„Hörst Du auf's Beten nicht?"

Er sprach es ernst, da stand vor ihm
Ein Engel wunderbar,
Und helles Licht umstrahlte mild
Sein lockenreiches Haar.

„Ach heil'ger Vater, zürne nicht
„In ediem frommem Sinn,
„Doch sieh die Noth, seitdem sie nun
„Die Ruder legten hin.

„Die eigne Kraft und Gottvertraun
„Beleucht' das Angesicht,
„O dann versagt der Vater dir
„Wohl Hülf' und Segen nicht."

Der Engel schwand in hellem Duft,
Das Schiff sah man nicht mehr;
Und in der reinen Himmelsluft
Zeigt sich die Sonne hehr.

Beatus aber dankte Gott,
Gedacht' der Worte Sinn,
Und ging mit Freude auf der Stirn
Zu seiner Höhle hin.

ſt.

In eine Werkstatt, in welcher alle, in das Fach der Flachmalerei und Lakiererei gehörenden Arbeiten vorkommen, könnte ein treuer, und gesitteter Knabe unter annehmbaren Bedingnissen, als Lehrling aufgenommen werden. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein in einer reizenden Gegend des Kanton Basel-Stadttheil gelegener, mit allen Bequemlichkeiten und hinreichendem Wasser versehener Landsitz wird unter billigen annehmbaren Bedingungen zum Verkauf ausgeboten. Das Ganze ist mit auf das Beste unterhaltenen Mauern eingeschlossen, und faßt nebst dem großen geräumigen Garten, etwas Gras- und Ackerland, verschiedene Oekonomiegebäude, ein Wohnhaus von zehn Zimmern, zwei Küchen und drei treffliche Keller in sich. Frankirte Anfragen hierüber beantwortet die Expedition des Aarauerkuriers.

**Brust-Sirup.**

Dessen schnelle Wirkung gegen den Keuchhusten (Coqueluche) überall gelobt wird, ist wieder vorräthig in Gläsern zu 5 und 10 Bz. bei

Fr. Maurer Sohn in Aarau.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 68.

Einrückungsgebühr:
Für je 85 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. September 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Gar oft und in neuerer Zeit besonders vielfach machte man uns den Vorwurf, unser Blatt sei zu derb, oft sogar roh und meistens zu hitzig. Fragten wir dann, ob die Leute auch wüßten, wie die Blätter der Gegenpartei aufträten, antwortete man uns gewöhnlich: „Nein, wir lesen dergleichen nie!“ Um diesen nun zu zeigen, mit welch unsaubern Gesellen wir es zu thun haben, und daß auch wir aus ihrer Posaune blasen könnten, wenn es unser Karakter und unser Gewissen zuließe, haben wir eine unserer Nummern auf diese Manier vorgepfiffen. Unsere Leser werden doch das alte Sprichwort kennen: „Auf einen harten Klotz gehört ein grober Keil!“ Desnahen werden sie es uns zu gut halten, wenn wir uns im Allgemeinen eine Sprache angeeignet haben, die Jedermann verständlich ist, denn unser Blatt ist für Jeden geschrieben, dem es beliebt, dasselbe zu lesen; immerhin für das Volk, in keinem Fall aber für Kinder. Allen können wir es freilich nicht recht machen, das können selbst die Blätter der s. g. „richtigen Mitte“, deren wir ja nur zu viel haben, nicht. Da wir aber für die heutige verwirrte Zeit die Mittelsträßler-Arbeit nicht nur für nutzlos, sondern sogar für hinderlich dem Gang des Guten halten, und der Meinung sind, wenn der Wagen von der einen Seite aus dem Geleise gestoßen werde, man eben so stark auch von der andern Seite drücken müsse, wenn nicht umgeworfen werden solle, so helfen wir vielen Andern getreulich bei dieser Aufgabe. Daß dabei da und dort Einer einen Puff, hin und wieder Einer etwas Staub in die Nase erhalte, ist ganz natürlich; denn ohne diese oder jene Person zu berühren, welche auf eine oder die andere Art mit an dem Wagen stößt, ist unmöglich, zumal wenn man mit Eifer arbeitet und nicht nur um des Scheines willen nachläßig die Hand auflegt. Grundsätze und Lehren haben wie die Thaten ihre Urheber, und ohne diese sind jene ein Nichts und leere Luft. Das Böse wie das Gute kommt für uns Menschen nicht aus sich selbst, sondern Menschen sind es, die es schaffen, verfechten und ausüben. Soll man denn, wenn man gegen das Böse ankämpfen will, mit dem faulen Dunst hadern und die Quelle desselben unberührt lassen? Das würde gerade so viel nützen, als wenn der Richter die beklagte Missethat auf einer Tafel notirt vor sich zitirte und verurtheilte, und die Person des Thäters laufen ließe, wo sie wollte. Oder soll man, wenn man mit dem Fuchs rechtet, die Hühnersprache reden, und wenn man's mit dem Wolf zu thun hat, plärren wie ein Schaf? Mir will es nicht einleuchten, daß Einer den Andern in einer Sache schulmeistere, die doch der Letztere immer nach seinem Kopfe machen muß, so lange er will, daß es seine Sache bleibe. Wir hätten gerne über diesen Umstand geschwiegen und sind überzeugt, daß Mancher es gut gemeint hat, wir verdanken diese Wohlmeinenheit auch erkenntlich; allein die allzuvielen Mahnungen, welche es seit einiger Zeit privatim auf uns regnete, wurden uns zuletzt lästig, um so lästiger, als wir da und dort nur allzusehr unter dem Mäßigkeitspredigermäntelchen den Fuchsschwanz hervorgucken sahen. Gegen Lüge und Trug, gegen Ränke und Bosheit anzukämpfen, bleibt zu allen Zeiten unser Bestreben, und da namentlich das Volk, und nicht der gebildetere Stand, in dieser Beziehung eines Wächters in der Nacht und eines Wegweisers durch die Wüste nöthig hat, deshalb reden wir, dem Volk entstammet, auch wie uns der Schnabel gewachsen ist. Freilich haben wir uns dabei schon manchmal die Zunge verbrannt; aber eher schweigen wir ganz still, als daß wir nach Gimpelart bloß nachpfiffen, was uns irgend ein verkünsteltes Dergelchen gedankenlos vorleierte, oder im Fall uns das Volk nicht mehr hören wollte. Daß wir nun einmal so und nicht anders sind, mögen uns gewisse Herren, denen unsere derbe natürliche Sprache zu grell in die Ohren schreit, zu Gute halten und bedenken, daß Verschiedenheit in allen Dingen einzig Reiz erzeugt; hat ja selbst der Schöpfer der schönen Natur die unendlichste Mannigfaltigkeit verliehen. Wäre unser Blatt z. B. einerseits so bedachtsam-fein und schüchtern-gesittet, wie der Schweizerbote, oder andrerseits so boshaft-fromm und tückischtugendsam wie die Neue Aarg. Zeitung, würde dasselbe neben diesen ältern Zeitungen nie nöthig gewesen und auch nie aufgekommen sein; eben unsere Tendenz und unsere Art ihrer Ausführung, die immer die gleichen waren und blieben, haben es aufkommen lassen und bei seinen Freunden beliebt gemacht; daß es auch seine Achselzucker, sogar seine Feinde habe, ist um so begreiflicher, als selbst unser Herrgott am Teufel seinen Feind und der Glaube an eine ewige Vergeltung an den Maulchristen seine Achselzucker hat.

△ Auch im Frickthal regt sich der Geist religiöser Freiheit gegenüber des römischen Betrugs. Das merken die dortigen Päpstler und suchen ihm Hindernisse in den Weg zu legen. In Hornussen verlas der Ammann letzten Sonntag eine Erklärung, die er vom Bezirksamt Laufenburg erhalten zu haben vorgab, und welche die Bewilligung der hohen Regierung habe, dahin gehend, daß Jeder dieselbe unterzeichnen soll, der bei der römischen Kirche verbleiben wolle. Vermuthlich weiß aber unsere Regierung von dieser Sache nichts und der Herr Ammann hat wahrscheinlich sagen wollen, vom Pfarramt, statt vom Bezirksamt, habe er sie erhalten. Wahrhaft empörend ist es, wie sich gewisse Leute immer zum Vormund über die von Gott verliehene Vernunft anderer Menschen aufwerfen und das Streben nach geistiger Unabhängigkeit unterdrücken möchten. Dadurch, daß die Pfaffen den Geist, das heißt die göttliche Natur und die menschliche Vernunft als Auslegerinnen aller Religionslehre und Leiterinnen des Glaubens, und Herz und Gemüth als Triebfeder unsers Handelns, verdrängen konnten, wurde es ihnen möglich, den todten Buchstaben, der uns gleichnißweise gegeben war, so auszulegen, daß aus dem einzigen ewigen Gott noch andere Götter, aus dem Alleinheiligen noch unzählbare andere Heilige uns zur Verehrung und Anbetung vorgemalt wurden, was den Anlaß und die Brücke zu allem Aberglauben, zu allen frommen Betrügereien der Pfaffen abgab. Der Mensch soll in seinem Gewissen frei und Niemanden verantwortlich sein, als Gott. Aber das wollen jene Menschen, die selber lieber die Götter (will sagen Götzen) wären, nicht; sie wollen die Nebenmenschen einspannen in die Schraube der Kirchensatzungen und ihnen Dogmen aufzwingen, die weit eher Gotteslästerung sind, als das, was diese Hochwohlehrwürdigen, Hochwohlweisen Herren als Gotteslästerung erklären. Aber nichts geht über den Wahn eines Menschen, den das Schicksal an irgend eine geistliche oder weltliche Stelle berufen hat; flugs bildet er sich ein, sein Verdienst habe ihn über andere gestellt und in Folge dessen sei er auch berufen, Andern zu befehlen. Wie manchmal bringen aber nicht Bildung, Kenntnisse und Verstand, sondern Geburt, Art der Erziehung oder Vermögen die Leute zu Aemtern, und da sollte gar oft in Ermangelung gehöriger Weisheit Stolz, Eigensinn und Herrschsucht die nöthige Würde geben; was Wunder, wenn dabei die Vernunft gezwungen wird, der Bosheit und Thorheit gehorsam zu sein. Dies ist hauptsächlich der Fall bei unserer Geistlichkeit gegenüber dem aufgeklärtern Theil des Volks. Und in solchen Verhältnissen sollte sich ein redlicher Mann mit gesunden Sinnen wohl befinden? Nimmermehr!

— Schleuniger hat seit seiner Rückkehr von München sein Domizil ganz und wie es scheint bleibend nach Luzern verlegt, wenigstens

hat er seine sämmtliche Fahrhabe dorthin gezogen, auch soll sein Haus feil geboten sein. Er scheint diesem nach keine Lust zu haben, die ihm auferlegte Gefangenschaftsstrafe von 4 Wochen abzusitzen, und sich vor dem Untersuchungsrichter über das ihm zur Last gelegte Verbrechen des Meineids zu verantworten. Das Bezirksgericht Bremgarten hat ihn deßwegen durch das Amtsblatt vom 30. August ediktaliter aufgefordert, am 6., 13. oder 20. Herbstmonat vor der Verhörkommission zu erscheinen, um in der des genannten Verbrechens wegen eingeleiteten Untersuchung Rede zu stehen.

△ Erfahrung hat uns schon lange gezwungen, einzusehen, daß das, was die Römlinge heimlich denken, glauben, beabsichtigen und thun, sie immer den Freisinnigen in den Schuh schütten möchten, und es ist daher mehrstens im Voraus aus ihren neuerfonnenen Beschuldigungen, welche sie uns machen, zu entnehmen, was sie im Schilde führen möchten. So stahlen die Pfaffen im vorigen Jahr selbst aus den Kirchen werthvolle Geräthschaften, um die Schlechtigkeit der freigesinnten Partei predigen zu können. Unglücklicher Weise für sie kamen die eigentlichen Thäter an einigen Orten an's Tageslicht. Was die Luzerner Landstürmer an den flüchtigen Freischaaren verübten, Raub, Mißhandlung, Mord u. dgl. möchten sie jetzt lügnerisch uns auf den Nacken binden. Wie die Staatszeitung in voriger Nummer von einem von Freischaaren begangenen Straßenraub zwischen Triengen und Mooslerau berichtete, so meldet sie einen gleichen Vorfall zwischen Baden und Mellingen. Daß alles Dieses ausgemachte Lügen sind, beweist der letztere Fall, denn zwischen Baden und Mellingen gab's keine Theilnehmer am Freischaarenzug, und die Gesinnung der mehrsten Bewohner dieser Straßenstrecke ist eher roth als schwarz, so daß wir es keinem ehemaligen Freischärler rathen möchten, auch der gerechtesten Entrüstung sich in dieser Gegend Luft zu machen. So muß man eben lügen, wenn die Wahrheit an den Tag kommen soll. — Auf gleiche Weise streuen die Konferenzler aus, Oberst Meyer von Olten werde die Freischaaren der Kantone Waadt, Bern, Baselland, Schaffhausen, Zürich und Glarus am 28. d. M. nach Luzern führen, um gut zu machen, was Ochsenbein verpfuscht habe. Nehmt euch in Acht, ihr freigesinnten Kantone, die fromme Aufreizung in den Pfaffen-Ländern, ihre Rüstungen und politischen Anstrengungen sind zu großartig und kostspielig für sie, als daß sie nicht etwas Böses im Schilde führten.

△ Was die Jesuiten mit der Schweiz vorhaben, ersieht man deutlich aus dem in Paris erscheinenden Blatt: Journal des Debats. Diese Zeitung, welche wie unsere alte Baslerin, zum Scheine die Jesuiten mißbilligt, steht in ihren Diensten und unterstützt sie und ihr Treiben der That nach mit Leibeskräften. Alle Liberalen der Schweiz, zumal die thätigen, reichen, industriösen, gebildeten Bewohner der großen Kantone, nennt das Journal des Debats Kommunisten, Blutmenschen, Friedensstörer, würdig, in europäischen Bann gethan zu werden. Alle Sympathien dieses Blattes gehören der Partei, welche das Wallis in Flammen gesetzt, das meuchlerische Gemetzel an der Emme ausgeführt und viele Hunderte rechtschaffener Bürger zur Flucht vom heimathlichen Heerd gezwungen hat.

△ Das basellandschaftliche Wochenblatt sagt: An der höchsten Zeit ist es, daß die bisher höchstens einer unfruchtbaren, unseligen Mittelsträßlerei, einem unsteten, unsichern und uneinigen Handeln in den Schoos gefallenen Leiter der freisinnigen Kantone aus ihrer Täuschung erwachen und einsehen, daß ihre erbärmliche Diplomatie unser Vaterland dem Rande eines furchtbaren Abgrunds nahe gebracht hat. Diese haben die Pflicht und das Recht, die zwingenden Formen einer erdrückenden Legalität, das unheilvolle Machwerk des uns aufgedrungenen, verderblichen Bundes zu zerreißen, und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche erforderlich sind, dem empörenden Zustande der Konferenz-Kantone, voraus aber dem Treiben am Vororte Luzern ein Ende zu machen, und ihre Kantone in einen Bund zu vereinigen, der es nicht mehr zuläßt, daß eine verdummte und erbärmliche Minderheit die Vormundschaft über die aufgeklärte Mehrheit führe. — Auf, daher, ihr wahren Patrioten von Bern, Zürich, Aargau, Waadt, Thurgau, Glarus und Baselland, und wo sonst noch ein Herz in wahrem Schweizersinne schlägt, vereinigt euch in guten Treuen zu Schutz und Trutz; die Feinde rüsten sich auch, sie können es nicht mehr läugnen, daß unter ihnen nicht eine Verschwörung besteht, die darauf abzielt, mit Hülfe fremder Bajonette die Wirkungen der vor fünfzehn Jahren bewirkten Reformen zu zernichten.

△ Baselandschaft macht seine Kantonalgarde wieder wehrfähig und mobil, noch diesen Monat wird Musterung darüber gehalten. Sie ist 1644 Mann stark und besteht aus solchen Leuten, die zwar waffenfähig, aber weder bei der Elite noch bei der Landwehr eingetheilt sind, im Alter von 20 bis 45 Jahren.

△ Auch Feldprediger werden zum Landsturm der Luzerner und Ländler eingetheilt. Zu einem solchen soll sich u. A. auch M. Fernandus Tschudi von Glarus haben anwerben lassen. Also muß auch der Landsturm in's weite Kriegsfeld ausziehen.

— Aus Luzern wird der Nat. Ztg. gemeldet: Unsere Jesuitenanhänger sind der Mißhandlungen, die sie an ihren Gegnern verüben, noch immer nicht müde. In einer der verwichenen Nächte wurde ein Milchträger aus der Urschweiz, Knecht beim Pächter des Hrn. Oberst Balthasar, beim Nachhausegehen von mehrern Kerls überfallen und elendiglich mißhandelt, so daß er mit sechs Wunden am Kopf sich kaum nach Hause zu schleppen vermochte. Der Beweggrund dieser kannibalischen That ist, daß der arme Teufel freisinnige Ansichten hat und sich anderer Meinung zu sein erdreistet, als die Alles vermögende Nobelgarde. — Dem Herrn Michel zum Freienhof wurden in später Nacht drei Gitter mit sehr schönen Gemälden an seinem Pavillon in der Stadt böswillig zerschnitten, was wieder nur die Nobelgarde, dieses Palladium luzernerischer Sicherheit, verübt haben konnte, da so spät außer ihr und den Landjägern sich Niemand mehr in den Gassen betreten lassen darf, ohne aufgegriffen zu werden, zumal so ganz nahe bei der Polizeiwache.

△ Der ausgetretene, nun in Bern sich aufhaltende Pater Franz Ammann gab kürzlich eine Schrift heraus, betitelt: „Die römisch-heidnische Kirche", in welcher der römische Katholizismus des Betruges beschuldigt wird. Die kathol. Geistlichkeit legte eine Klage gegen ihn ein, und das Amtsgericht Bern fand die Klage erheblich; sie ließ Hrn. Ammann auf den 29. Aug. vor's Polizeiverhör zitiren. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir noch vor nicht lange in einer Nummer unseres Blattes berichteten, welche Bewandtniß es mit der in diesem Monat zur großen Feier, à la heil. Rock in Trier, ausgeschriebenen Engelweihe von Einsiedeln habe. Wenn denn doch wenigstens das nicht Betrug ist, so wird in der ganzen Welt keiner begangen. Und die reformirten Berner leiten eine Untersuchung über diese Beschuldigung ein! Man merkt heut zu Tage wieder gar wohl, daß der Teufel von der Kette los ist und die hohen Nasen und aufgeblasenen Seelen reitet.

— Der Regierungsrath von Bern hat in seiner Sitzung vom 1. September, welche von Morgens 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 6½ Uhr dauerte, einen Bericht des diplomatischen Departementes über den gegenwärtigen politischen Zustand des Kantons berathen, in Folge dessen das nachstehende Schreiben an den Hrn. Landammann erlassen worden ist: „Der Regierungsrath sieht sich andurch veranlaßt, nach der ihm durch den Art. 57 der Verfassung eingeräumten Befugniß eine außerordentliche Versammlung des gr. Rathes zu verlangen, und richtet demnach an Sie, Tit., das höfliche Ansuchen, den Gr. Rath außerordentlicher Weise und bei Eiden auf Mitwoch den 10. Herbstmonat nächstkünftig, zur Anhörung eines Berichtes über die dermalige politische Lage des Landes, und zu Berathung etwaiger damit in Verbindung stehender Anträge einzuberufen."

— Dem Vernehmen nach soll der „Bericht über die dermalige politische Lage des Landes", den der Regierungsrath von Bern dem auf den 10. d. einberufenen Gr. Rath erstatten wird, mit der Alternative schließen, daß, wenn der Gr. Rath die darin niedergelegten Schlußnahmen des Reg. Raths mit ihren Motiven, welche die politische Aufregung im Volke hervorgerufen, nicht billige — der Reg. Rath seine Entlassung eingeben werde.

— Die Stimmung des Volkes im Kanton Bern spricht sich immer entschiedener gegen die Regierung aus, je mehr man derselben in die Karten sieht. Sie möchte zwar gern durch einen Hauptschlag gegen ihre Gegner den unter ihren Füßen wankenden Boden befestigen, sie ist aber doch klug genug, sich allein nicht ganz zu trauen. Daher die außerordentliche Einberufung des Großen Rathes unserer Republik auf den 10. d. M. — Die Diplomatie ist immer fort eine böse Sache in Republiken; man sollte so schlicht und recht verfahren und das Diplomatien bei

Seite lassen. Keine republ. Regierung soll glauben, das Volk habe nur Pflichten, sie hingegen nur Rechte, und die des Volkes ließen sich durch angemaßte Gewalt oder Staatskniffe wegkünsteln. Wenn die Berner Republik sich einmal recht schüttelt, dann wird gewiß manche wurmstichige Birne fallen.

— Die bernischen Schützengesellschaften von Herzogenbuchsee und Wangen haben sich den Längendorfern zur Taufe ihrer neuen Kanone, die nun bald fertig sein wird, zu Pathen angeboten.

— Rudolf Rebmann, von Diemtigen, Scharfschütz, äußerte sich in der Wirthschaft zu Brienzwyler etwas betrunken: „es gebe einen dritten Freischaarenzug; die Bernerregierung seien donners „Sp.....“, sie haben Anfangs den Freischaarenzug genehmigt und später verboten, wenn nochmals die Freischaaren zögen, so würden sie dann nach Bern gehen und die Regierung steben.“ Rebmann entschuldigte sich mit der Trunkenheit, er wisse, daß er über die Regierung geschimpft habe, er erinnere sich aber nicht mehr an die Worte; er bereue es von Herzen und bitte möglichst gelinde gegen ihn zu verfahren. Das Niederstimmenthal verurtheilte ihn am 23. Juli zu einer zweimonatlichen Verweisung aus dem Kanton und zur Abbitte. Die Sache gelangte revisionsweise vor das Obergericht und dieses verurtheilte ihn am 30. August zu einer 14tägigen Gefangenschaft und zur Abbitte.

— Die Berner-Zeitung schreibt: „Wie erzählt wird, haben zwei Baselandschäftler den kühnen Streich gemacht, ihre beim Freischaarenzug verlornen Pferde, die von der Regierung in Luzern einem Manne in Büron verkauft wurden, diesem aus dem Stalle zu entführen und sich davon zu machen. Der Mann von Büron mag sich jetzt an der Regierung von Luzern erholen; in Baselland wird man die Sache wohl als eine, freilich etwas formwidrige, Vindikation des Eigenthums ansehen.“

— Der Kantonsrath von Schwyz, der am 25. und 26. Aug. versammelt war, hat die Miene eines kriegerischen angenommen, denn nebst einigen Beschlüssen, das Kleidungs- und Ausrüstungswesen der Truppen beschlagend, will er noch die Artillerie um 8 Kanonen und 2 Haubitzen vermehren.

△ Bei Anlaß der diesen Monat in Einsiedeln stattfindenden sog. Engelweihe, wird Allen denen, welche dort Beichte ablegen, vollkommener Ablaß ertheilt, sogar für diejenigen Sünden, welche an dem bei dieser Beichte zu befehlenden Kreuzzug gegen die Radikalen und Ketzer begangen werden.

— Es regt sich in uns ein eigenes Gefühl, wenn wir einen verschmitzten Religionsheuchler, einen feinen Gottesmann von Profession, oder einen religiösen Schuften entlarven, und dem Volke zeigen können, wie es eigentlich mit der Religion solcher Leute, die den ganzen Tag auf der Bibel sitzen, alles in Gottesnamen thun, ganze Nächte hindurch beten und nach Seelenheil schreien, stehe. Durch den Schein der Religiösität stehlen sie sich in das Vertrauen ihrer Mit- und Nebenmenschen ein, aus lauter Religion betrügen sie ihre Brüder, und zur größern Ehre der Religion begehen sie die schändlichsten Verbrechen. So lange es Niemand erfährt, ist nach ihrer Religion alles erlaubt, aber ihre Religion scheut das Licht der Wahrheit, denn die Wahrheit entlarvt die Lüge, und die Oeffentlichkeit lüftet den Schleier des Betruges. Zu dieser religiösen Klique gehört auch der hl. Oberpriester Hans von Näffis; durch den Heuchlerschein von Religiösität wußte er sich das Vertrauen der Herrn Gebrüder Ammann, Gerbereibesitzer in Vaduz, zu erschleichen, und sich zu ihrem Geschäftsagenten zu machen. Als solcher stahl er aber denselben nach und nach ein bedeutendes Quantum Leder; mancher Unschuldige kam deshalb während dieser Zeit in Verdacht und mußte darunter leiden, bis unsern Gottesmann der Arm der strafenden Gerechtigkeit erreichte, da er auf der That ertappt ward und nun Alles eingestanden hat. Die religiöse Sippschaft in Näffis gerieth über den Fall ihres hochw. Vorstandes und die Entlarvung ihrer Religion in höchste Verwirrung, und wollte den edlen Oberpriester mit irdischem Geld aus den Händen des Amts befreien. Allein da half weder Geld noch Religion, heute noch sitzt der religiöse Langfingermann auf dem Schlosse Vaduz, und wandert nächstens zur Kriminalbeurtheilung nach Insbruck. H. P. S.

## Ausländisches.

O In Deutschland fordert der religiöse Fanatismus je länger je mehr seine Opfer. Je stärker einerseits das Licht überhand nimmt, desto dichter wird die Finsterniß andrerseits. Meuchelmorde aus religiösem Haß scheinen an die Tagesordnung zu kommen. Erst kürzlich wieder wurde in Potsdam der Sohn des Vorstehers der Deutsch-Katholiken von eifrigen Alt-Katholiken umgebracht. In Heidelberg versuchten am 29. August einige fanatische Anhänger des Ultramontanismus durch Abfeuern von Schießgewehren in Mitten der Stadt auf öffentlicher Straße einen Auflauf zu erregen und Exzesse herbeizuführen. Die Polizei hielt sich passiv und die schuldigen Individuen wurden nicht verhaftet. Wären es Freigesinnte gewesen, man würde ganz anders mit ihnen abgefahren sein.

O In Rheinpreußen nimmt die Wallfahrerei auf eine bedauerliche Weise überhand. Seit manchen Wochen sieht man Züge von 10,000 bis 20,000 Personen, von Geistlichen angeführt, mit Heiligenbildern geschmückt, nach den Gnadenorten wandern. Pflege der Kinder, und Hauswesen, Berufs- und Landarbeit, alles wird im Stiche gelassen, und selbst alte gebrechliche Leute lassen sich nicht einmal vom schlechten Wetter abhalten, um an den Bethörungs-Prozessionen Theil zu nehmen.

O Wie die römisch-gesinnten katholischen Geistlichen in Deutschland gegen das Aufstreben des Deutschkatholizismus sich gereizt zeigen, so wehren sich die orthodoxen protestantischen Priester gegen die s. g. Lichtfreunde mit Händen und Füßen. Geistliche, die dem freigesinnten Glauben beitreten, werden abgesetzt und zur Verantwortung gezogen, und den Freunden desselben werden die Zusammenkünfte verboten. So unnatürlich und anmaßend es ist, wenn ein Mensch dem andern vorschreiben will, was er glauben und sagen soll, eben so auffallend ist jetzt der Zustand des sonst sich der Freiheit so gerühmten Deutschlands. Dennoch nehmen die Deutsch-Katholiken wie die protestantischen Lichtfreunde streng zu, je mehr sie verfolgt werden, und entschieden verwahren sie sich gegen alles Einschreiten gegen selbstständige Entwickelung religiösen und geistigen Bewußtseins.

— Die mittel- und süddeutschen Deutsch-Katholiken sind übereingekommen, ihre Vorstände in kurzen Zwischenräumen an einem oder dem andern Ort abwechselnd sich versammeln und gemeinschaftliche Interessen besprechen zu lassen. Die erste Versammlung fand in Frankfurt a. M. statt, und in Folge einer dabei gefaßten Beschlußnahme haben nun sämmtliche Gemeinden bei ihren hohen Regierungen um Einräumung einer protestantischen Kirche für ihren Gottesdienst angehalten.

— Die herzoglich Altenburgische Regierung hat das Gesuch um Konzession einer Zeitschrift: „Blätter für die Interessen der deutsch-katholischen Kirche von Rob. Blum“ abgeschlagen, und zwar in Berücksichtigung der Unruhen am 12. August.

— Eine Verfügung des badischen erzbischöflichen Ordinariats vom 3. Januar, wornach alle katholischen Seelsorger in ihren Capiteln angewiesen werden — „sich, wenn Brautleute eine gemischte Ehe eingehen wollen, zuvor mit Vorlage aller Verhältnisse an das Ordinariat zu wenden, um von demselben die nöthigen Weisungen zu empfangen“ wurde durch einen hohen Erlaß großh. Ministeriums des Innern unterm 3. Juni als unwirksam erklärt, weil dieselbe mit den bestehenden Landesgesetzen und der bisherigen Praxis als unstatthaft und unvereinbarlich zu betrachten sei. Mit Staunen vernimmt man nun eine weitere in diesen Tagen ergangene Verfügung des erzbischöflichen Ordinariats, welche sämmtlichen Capitelsgeistlichen auf das schärfste und bei ihrem der Kirche geschworenen Eide befiehlt, dem früheren Beschlusse des erzbischöflichen Ordinariats vom 3. Januar d. J. unbedingte Folge und strengen Gehorsam zu leisten, und welche den Erlaß des großh. Ministeriums des Innern geradezu annullirt.

— In Berlin wurde ein Reskript des Kriegsministers in den Kasernen verlesen, welches sämmtlichen Militärpersonen untersagt, an den religiösen Bewegungen der protestantischen Freunde irgendwie Theil zu nehmen, weder an ihrem Protest noch an ihren Versammlungen.

— Im Widerspruche mit andern enthalten Berliner Briefe noch immer beunruhigende Nachrichten aus Leipzig. Hr. Robert Blum, der die am 13., 14. und den folgenden Tagen abgehaltenen Versammlungen im Schützenhause leitete, und nebst ihm gegen 20 andere mehr oder minder compromittirte Personen sind bereits verhaftet und in Untersuchung genommen worden. Die Garnison, die früher höchstens 400 Schützen zählte, ist auf 1200 vermehrt, eine Brigade Kavallerie und nebst den bereits in der Pleißenburg aufgestellten vier Kanonen noch eine ganze Artillerie-Batterie sind herbei gezogen werden. Durch die Einberufung der Beurlaubten werden die für den Augenblick disponiblen militärischen Streitkräfte des Landes auf nahe an 12,000 Mann steigen.

— Die „Elberfelder Zeitung“ berichtet: „Aus dem Jülichschen, 20. Aug. In vielen Ödörfern herrscht die Ruhr auf so schreckliche Weise, daß man sich scheut, bei Todesfällen die Sterbeglocke zu läuten, um durch das Geläute nicht die Zahl der Kranken zu beunruhigen.“

— Es ist in Paris seit den letzten Bränden die Rede davon, sämmtliche

Regimenter von Sappeurs-Pompiers zu bilden und dieselben compagnienweise, ähnlich wie die Departementalgendarmerie organisirt, in die größern Städte zu vertheilen.

— In den Markedententereien sämmtlicher Kasernen von Paris, so wie in den Gefängniß-Cantinen wurden dieser Tage mit dem Wein, der sich vorfand, Untersuchungen angestellt und dabei viele, zum Theil der Gesundheit sehr schädliche, Fälschungen entdeckt. Auch bei mehreren Weinhändlern wurden verfälschte Weine weggenommen. Am Samstag ließ die Polizei 200 Hektoliter gefälschte Weine bei der Austerlitzbrücke in die Seine laufen.

— Der „Herald" berichtet über eine Heldenthat der Mannschaft des britischen Kreuzers Pantaloon an der afrikanischen Küste, die in 5 Booten ein großes mit 4 Zwölfpfündern bewaffnetes Sklavenschiff nach längerer Jagd trotz seiner Kartätschen- und Traubenschüsse enterte und nach blutigem Kampfe wegnahm. Die Boote zählten nur 30, das Sklavenschiff aber 50 Mann, meistens Spanier. Sieben der letztern und zwei Engländer bleiben todt auf dem Platze und auf beiden Seiten gab es mehrere Schwerverwundete.

— In der irischen Grafschaft Clare treiben die Weißbuben oder Molly Maguires wieder ihr Unwesen, indem sie mit großer Frechheit selbst am hellen Mittag umherziehen, Gutsbesitzer und Gutsverwalter bedrohen und Waffen wegnehmen, wo sie deren habhaft werden.

— Zwischen dem 21. bis 24. Juni trat in Erzerum in Persien eine ungewöhnliche Kälte ein, dabei fiel eine so ungeheure Menge Schnee, daß die auf den Gebirgen weidenden Heerden schleunigst in die geschützten Thäler hinabgetrieben werden mußten. Das Thermometer fiel dort plötzlich von 19 auf 3 Grad.

— In New-Orleans herrschte in der zweiten Hälfte des Juli eine solche Hitze, daß die Pferde todt auf den Straßen hinstürzten. Die Gesundheitsverwaltung der Stadt hatte den Befehl erlassen, daß alle Arbeiten außerhalb der Häuser von 11 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags ausgesetzt bleiben sollen.

## An die Konservativ-Liberalen, vulgo Aristokraten und Pfaffen.

Ihr wollt die Freiheit, doch sie sollte
Ausschließlich nur euch eigen sein;
Käm's durch verräth'rische Revolte,
Das Volk wollt ihr der Knechtschaft weih'n.

Nicht fraget ihr nach Ruhm und Ehre
Für euer freies Vaterland;
Denn euer Liebstes, Höchste, wäre
Dem Volk ein ewig Sklavenband.

Ihr fraget niemals das Gewissen
Um euer Herrschlingsneidgelüst;
Euch ärgert nur, daß eingerissen
Ist eurer Zwingburg Baugerüst.

Der Lug und Trug, wie Ränk' und Schliche,
Sie werden nie von euch gespart;
In eurer schwarzen Teufelsküche
Wird nichts als Volksgift aufbewahrt.

Doch immer will sie euch nicht glücken,
Die allverruchte schwarze Kunst,
Das Volk mit Unsinn zu berücken,
Drum buhlt ihr um der Fremden Gunst.

Das Ankerthau, an dem ihr hanget,
Ihr Scheime, o man weiß es schon,
Das Sehnlichste, was ihr verlanget,
Ist fremde Intervention.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

### Ein Nachtstück aus dem brittisch-indischen Kriege.

Von Ernst Finster.

(Fortsetzung.)

Mit selbstgefälligem Lächeln zeigte der junge Kapitän ein schweres, breites, scharfgeschliffenes, doppelschneidiges Messer vor, bei dessen Anblick der Greis sich von seinem Sitze erhob und mit dem Jäger auf die Seite ging.

Wohl ist der Tiger todt, sagte der Letztere in radschputischer Mundart zum Ersteren, wann wird aber der Leopard verenden? — Unsere Freunde am Dschumma und am heiligen Flusse habe ich aufgesucht und gesprochen; doch wähnen sie, die Zeit ist noch nicht da, den blutigen Szepter der verhaßten Abendländer zu zertrümmern, indem die Britten jetzt noch zu mächtig seien.

Wie, zu mächtig? schrie, außer sich vor Zorn, der Alte. Frägt wohl ein Volk, das seiner Fesseln sich entledigen will, nach der Macht und der Gewalt seiner Unterdrücker? — und sind die Zeiten denn schon vorüber, in denen der Radschpute kämpfte und starb für seine Freiheit und seine Ehre?!

Abermals ward der Unteroffizier in dem Ausbruche seines tiefsten, heiligsten Gefühles unterbrochen. Ein Adjutant jagte mit verhängtem Zügel vorüber, und rief den aufspringenden Hindus zu, Barrakpore sei überfallen. Auch der Oberst mit seinem Gefolge flog vorüber.

Oberst Pittman! — rief erstaunt der junge Kapitän, was bringt der Neues? —

Was wird der englische Hund wohl Neues bringen! — Gutes einmal nichts, Böses hingegen nur desto mehr! murmelte der Unteroffizier, den die Europäer schlechtweg Ali nannten, vor sich hin, und griff unter wilden Verwünschungen an seinen Säbel.

Indessen hatte sich das in Schlachtordnung aufgestellte Militär in Marsch gesetzt; ihm folgten die Weiber der Seapoys, bestürzt über die plötzliche Wendung der Dinge, von welcher Niemand Wirkung noch Zweck ahnte.

Die Seapoys bildeten die Avantgarde, ihnen folgte ein brittisches Grenadierbataillon; drei Feldbatterien schlossen den imposanten Zug.

Merkwürdig fürwahr ist die Macht der durch die brittische Regierung eingeführten Manuszucht, denn nur einen Wink vom Kommandanten bedurfte es und die Männer wußten, es sei ihnen verboten, ein Wort mit ihren Frauen, ihren Söhnen und Töchtern zu wechseln. In stolschem Gleichmuthe, der den indischen Krieger so sehr charakterisirt, zogen die Truppen der Seapoys vorwärts und verschwanden bald auf der durch Ebenen und Reisfelder sich hinschlängelnden Straße.

Ali marschirte an der Spitze seiner Kolonne; ihm näherte sich der Kapitän und sagte: Wir kehren nicht zurück nach Barrakpore, auch droht dieser Stadt keine Gefahr. Unser Weg wird sich in die Länge ziehen; denn wir r u nach Uwa, um gegen die Burmanen zu fechten.

Unmöglich! — entgegnete Ali, plötzlich stille stehend.

Meine Aussage ist wahr, bei Bhagavat, dem Allwissenden! — erwiederte der Kapitän. Diese Nacht noch marschiren wir nach Calkutta; morgen schiffen wir uns nach Rangun ein.

Sind wir denn die Bluthunde der weißen Henker und umsonst hervorgegangen aus den Armen Brama's, des Erstlingen unter den Geschaffenen? — knirschte Ali, und in steigender Erbitterung fügte er noch wüthend bei: Und was wird aus unsern Effekten?

Unsere Effekten werden auf Wagen folgen, um morgen von uns an Bord gebracht zu werden. (Fortsetzung folgt.)

## Die Pfaffen und der Teufel.

Von einem Innerrhödler.

Pfarrer. He guete Fründ, woher so g'schwind?
De loesst, as hättest g'stohla.
De witt g'wöß i der Stadt dim Chind
En räßa Flade hola.

Bauer. Hä doch, Herr Pfarer, häst du g'mänt,
Me müeß der Alles b'richte?
Hol du gad än us diner G'mänd,
Wenn d'mänst, me müeß der dichte.
Wo wett i her cho? g'sehsch es nit?
Vo-n obe-n abe chomm i.
Die Pfaffe sind fast b'sundrigs g'schid;
Schint's, git's doch au no dommi.

Pfarrer. Vo-n obe-n abe? 's würd nüd si?
I cha's bi Gott nit globe.
De bist im Himmel oda gsi?
Was macht der Herrgott dobe?

Bauer. Wa wett er mache? Schüli höh
Seb isch er halt ufange;
's chönnt aber au nit süßer si,
So sich ihm chörzli g'gange.
Es sind de zähe Pfaffe letzt
Es edig Läbe trolet,
Do hät er äne-n elä erwütscht,
Nün hät der Tüfel g'holet. Fr. St.

**Brust-Sirup.**

Dessen schnelle Wirkung gegen den Keuchhusten (Coqueluche) überall gelobt wird, ist wieder vorräthig in Gläsern zu 5 und 10 Bp. bei

Fr. Maurer Sohn in Aarau.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 69.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. September 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Immer dringender stellt sich in unserm Schweizerlande die Nothwendigkeit heraus, daß sich die liberale Partei gegen das Treiben des Jesuitismus einmal alles Ernstes und mit aller Entschiedenheit fest, einig und getreulich verbinde und waffne. Daß dieses nicht schon lange geschehen ist, dagegen haben sich nicht nur freigesinnte Schweizer, auch im Auslande hat man sich verwundernd und warnend darüber ausgesprochen. Betrachten wir das traurige Bild, das seit Jahren die Tagsatzung uns vor Augen stellte, erwägen wir daneben das Wühlen und Treiben der Jesuiten und ihrer Freunde in allen Kantonen unserer Eidgenossenschaft, so erblicken wir schaudernd vor unsern Füßen den entsetzlichsten Abgrund, der unserm Vaterlande sich je aufgethan. Nicht ein Kanton ist, an dem die Macht der jesuitischen Propaganda nicht feilte, bohrte und sägte, und welche Garantieen haben wir dagegen an unserm Bund? Kantone gegen Kantone stehen sich einander feindlich gegenüber, läugnen wir es uns nicht; sie reichen sich einander zum Scheine zwar wohl in dieser oder jener Sache die Hände, machen sich aber da und dort scheele Augen und treten einander oft scheinbar unversehens, beim wahren Lichte betrachtet aber doch absichtlich, sehr empfindlich auf die Füße, die einen entschieden als offen erklärte Freunde der Jesuiten und in ihrem Dienste, die andern im unentschiedenen, uneinigen Kampfe gegen dieselben nur schwach sich windend und drehend, furchtsam hinblickend auf den längst in Fetzen zerrissenen Bund, den die Jesuiten-Partei für sich als Reliquie anspricht und zum Götzen aufstellt, einen Bund, der nie für das freisinnige Schweizervolk paßte und weder von diesem anerkannt wurde, noch in gefährlichen Zeiten die Kantone wirklich unter sich enger verbinden kann. Glücklich können wir uns nennen, wenn unter solchen Umständen die Verhältnisse zum Ausland fortwährend friedlich bleiben; im entgegengesetzten Fall wären wir von Bund und Tagsatzung zum Voraus verrathen. Aber auch schon unser Zustand im Innern ist höchst unglücklich zu nennen. Bei den gegenwärtigen Zeiten, wo die auf das Wohl der Völker den größten Einfluß ausübenden materiellen Interessen sich immer kritischer gestalten, ist es für die Schweiz um so bedauerlicher, daß die mehrsten gemeinsamen und höchst nöthigen Vereinigungen und Unternehmungen zu solchem Zwecke an politischem Zweispalt und unruhigen Ereignissen scheitern, wenn auch hie und da einzelne Regierungen und Kantone unermüdlich an zweckdienlichen Verbesserungen und Erhebungen arbeiten. Was will man einen alten Schrank fegen, an dem so stark der Wurm frißt. Jede dergleiche Arbeit bleibt vereinzelt, schwach nur wirksam. Wohl hat man seit einiger Zeit oft und viel gerufen: Fort mit dem Wurm! Aber alle Maßnahmen gegen denselben waren nachlässig und unwirksam. Als der Anti-Jesuiten-Verein mit seinem Zug scheiterte, überließ sich wieder Alles schlaffem Schlotter, und Jesuiten ziehen ärger als je Land auf Land ab, ihre in der ganzen Schweiz zerstreuten weltlichen und geistlichen Freunde arbeiten Tag und Nacht, geheim und offen aus allen Kräften, und die Konferenz-Kantone überbieten sich selber wahrhaft erstaunenswürdig in ihren Kriegsrüstungen. Und auf der freigesinnten Seite, was geschieht da? Nichts! Warum vereinigen sich die Regierungen der liberalen Kantone, auf ihre weitaus größere Volkskraft sich stützend, nicht zu kräftigen und wirksamen Maßnahmen, eben so entschieden und offen, wie die der Gegenpartei? Und die Volksvereine, wo sind die? Warum stehen sie nicht wieder auf, unschlüssige, oder laue Regierungen und andere Behörden zu mahnen und zu beobachten, das Volk zu wecken und zu begeistern. Seht ihr denn nicht, daß diese unschlüssige Lauheit euch und euer Vaterland in den Abgrund hinunterzieht, den der Jesuitismus uns geöffnet hat? Auf, ihr freisinnigen Schweizer aller Kantone, rührt euch und zeiget, daß ihr eures Namens noch würdig seid! Arbeitet, daß dem Feind zweckmäßig und wirksam entgegengetreten werde.

+ Während die Jesuitenkantone sich zum Kampfe rüsten, um Alles unter den alleinseligmachenden Glauben, den die Jesuiten lehren, zu führen, vielleicht in der Hoffnung, es gehe viel leichter, wenn Bern in seiner eigenen Krisis beschäftiget sei, liegt der friedliche Aargauer seinen Geschäften ob, und sucht seine ökonomische Lage zu verbessern und selbst in größerm Maßstabe fast ödes Land in fruchtbare Gefilde umzuwandeln; so vernehmen wir mit Vergnügen, daß die Gemeinden Seon, Egliswil und Nieder-Hallwil suchen ihren weit ausgedehnten Sumpfboden auszutrocknen, der durch den mannigfach sich schlängelnden Thalweg, der Aa und durch ein Mühlenwehr in diesen Zustand gerathen ist, indem sie die Sache thydrotechnisch untersuchen und ausmessen ließen, durch welche sich, ohne erworbene Rechte zu schmälern, die Möglichkeit des Gelingens herausstellt und zwar ohne große Kosten. — Es fließt nämlich der Aabach in vielen Serpentinen seine geradlinigte Strecke von circa 5000′ in dieser Sumpfgegend mit circa 7400′ Länge durch mit einem zwar schwachen Gefäll von circa 7′, das aber durch die angeordnete Geradelegung alsdann das Wasser in ½ Stunde abführt, welches gegenwärtig auf dieser versumpften Strecke ein paar Stunden lang verweilt; durch eine zweckmäßige Breite in der Sohle von circa 24′ mit einfüßiger Böschung und der dadurch erniedrigten Wassertiefe auf ungefähr 8 Zoll, läßt diese die ganze Thalgegend von ½ bis 3′ über Wasser, so daß diese sumpfige Gegend wieder in gutes Wiesenland umgewandelt werden kann und die Gesammtkosten der Ausgrabung auf die Länge von circa 1500′ dürften die Kosten von 15—1600 Fr. nicht übersteigen; da der Besitz dieses Landes meist in den Händen der Unbemitteltern liegt, so wünschen wir denselben jede Aufmunterung und Unterstützung, und daß die Arbeit bald an Hand genommen und vollzogen werde.

△ Der Rheinthaler Bote meldet irrthümlich, die Regierung vom Aargau habe den Landsturm organisiren lassen. Wir wissen davon nichts. Die Sache beschränkt sich bloß darauf, daß diejenige Landwehrmannschaft, welche seit einigen Jahren entlassen war, sich wieder in Stand und zur Verfügung zu stellen hat, so wie für sämmtliche Landwehr die fehlenden Offizire bestellt werden sollen. Allerdings wäre unter gegenwärtigen Umständen es zum Schutze gegen die Jesuiterei so wunschbar wie nothwendig, man würde sich in dieser Beziehung auch auf unserer Seite ein wenig anstrengen; aber nicht nur, wie dies auch schon geschah, es beim Bewaffnen und einregistriren der Leute bewenden lassen; wenn ein Corps noch so schön auf dem Papier eingetheilt ist und Jeder seine Waffe hat, ist das Ganze wie der Einzelne dann doch noch nicht brauchbar. Wer Brod backen will, muß den Teig auch kneten, und wer, wenn auch unfreiwillig, Krieg führen soll, muß heutzutage vorher soldäteln, wenn er nicht zu kurz kommen will. Es ist aber für die regenerirten Kantone eben traurig, daß sie nicht nur unter Privaten, sondern auch in den Behörden unfreiwillige und besonders **unwillige** Leute haben. Mit erhebendem und belebendem Beispiel könnte man viel, wenn man nur wollte und die Zeichen der Zeit erkennen möchte.

— Die Nachricht, als ob das Sendschreiben, welches auch wir mittheilten, von baselländschäftler Freischärlern unterzeichnet, an Hrn. Hauptmann Ochsenbein abgegangen sei, ist falsch. Jenes Schreiben soll das Produkt eines übelberüchtigten Burschen, der in Baselland schon mehrere solcher Streiche verübte, sein, und

fand seine Aufnahme zuerst im „Baselbieter," von wo es noch in andere Blätter überging.

— Ein landschaftlicher Pfarrer von Basel, der im obern Baselbiet angestellt ist, hat seine Amtsbrüder des Kantons Baselland eingeladen, sich durch Unterschrift bereit zu erklären, am künftigen Bettage über das anarchische Treiben zu predigen, und zur näheren Besprechung des Gegenstandes namentlich zur Wahl eines und desselben Textes für alle Kanzeln, eine Versammlung der betreffenden Herrn vorgeschlagen.

— Das basellandsch. Volksblatt berichtet aus Basel: Unser Tagblatt sowohl, als auch unser Impertinenzblatt geben sich viele Mühe uns zu beweisen, daß unsere Regierung keine Freundin der Jesuiten und der Jesuitenkantone sei. Da sie aber doch denselben allen Vorschub und alle Hülfe leistet, und mit ihnen steht und geht, so lassen wir uns nicht Sand in die Augen streuen, und sagen einfach: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Bei solchem Stand der Dinge darf man sich denn auch nicht verwundern über die Frechheit und Unverschämtheit, mit welcher der hiesige katholische Pfaff Vonbüren nebst seinen 2 Nonnen (mitten in einer protestantischen Stadt!) ihre jesuitischen Zwecke verfolgen. Daß die Nonnen die katholischen Kinder in der Schule vor den reformirten warnen, sie sollen als mit Ketzern keinen Umgang mit ihnen pflegen; daß der Pfarrer die aufgeklärten Katholiken verfolgt, friedliche (paritätische) Ehen auseinanderreißt und Unglück und Jammer über dieselben bringt, endlich katholische Dienstboten gegen ihre reformirten Herrschaften aufhetzt — das sind Thatsachen, die Jedermann weiß und die daher nicht geläugnet werden können. Man ist daher nicht Willens, das immer so zu dulden und ein nächster vierter August könnte sich leicht veranlaßt sehen, auch in diesem Revier einmal radikal aufzuräumen.

— Sonntag den 24. August, am ersten Tage des in Dorneck abgehaltenen Freischießens, kam Jemand von Hochwald zu dem Hrn. Amtsgerichtspräsid. Schenker daselbst, welcher sich gerade auf dem Schützenplatz befand, und machte ihm die Anzeige, es liege ein Mann auf der Straße gegen Hochwald, welcher todtgeschlagen worden sei. Der Hr. Präsident, in Folge ihm obliegender Amtspflicht, berief sogleich den Hrn. Bezirks-Arzt, einen Schreiber, und den Landjäger, welcher sich nach Dorneck-Dorf begeben, und im Wirthshause zum Engel die nöthigen Anstalten für das Visum repertum trafen. Alsdann wurde der Anzeiger des geschehenen Todtschlages mit dem Landjäger an Ort und Stelle gesandt, um den Leichnam des Erschlagenen zu holen. Als der Landjäger den Todten ansichtig wurde, mag er gedacht haben: wenn der gehen könnte, wäre er besser transportiren, als so hingestreckt, und beschloß sogleich einen Auferweckungsversuch mit ihm vorzunehmen. Es wurde ein Kreis in die Erde gemacht, in welchen der Landjäger eintrat. Da hob er seinen Stock in die Höhe, und sprach folgende Worte: *Hocus pocus, saperlentibus, Salama mi leka, caca mia Rebeka*, stehe auf mein Sohn, und wandle! Zugleich versetzte er ihm drei gut gemessene Streiche ad posteria, und siehe da, der Todtgeglaubte stund auf und sprang links und rechts um seinen Erwecker herum, gleich als wollte er geschwind nachholen, was er versäumt hatte. Der Auferweckte wurde nun nach Dorneck vor den Präsidenten geführt. Dieser, den Spuk, nämlich einen Branntweinrausch, sogleich merkend, sagte lächelnd: strafen können wir ihn nicht, denn wenn man alle Diejenigen strafen wollte, welche im Rausche liegen bleiben, so müßte das Amtsgericht das ganze Jahr, Tag und Nacht sitzen, und würde doch nicht fertig. Der Wiedererstandene wurde mit dem Zuspruch entlassen: „Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr!" Seitdem wird der Landjäger von der gläubigen Schaar wie ein Heiliger betrachtet, und es geht sogar die Sage, daß an dem Wunderort eine Kapelle solle errichtet werden. Durch dieses neue Wunder wird das Hagenthaler Kreuz viel von seiner Kundsame verlieren. V. Bl.

— In Bern verlangt das Volk: 1. eine Verfassungsrevision; 2. neue Gesetze, namentlich Revision sämmtlicher Gesetze, und besonders Vereinfachung des Zivilprozeßganges, im Betreibungs- und Konkursgesetz; Oeffentlichkeit des Strafverfahrens, eine Gewerbsordnung und Aufhebung der Konzessionen; ein Armengesetz, sodann in der Verwaltungsgesetzgebung: die Durchführung der Gewaltentrennung, ein Steuer-, Polizei- und Militärgesetz; 3. Beförderung der materiellen Volks-Interessen, namentlich durch Abschaffung der Handänderungsgebühr, der Zehnten- und Feudallasten; Entsumpfung des Seelandes u. dgl.; 4. Abänderung des Regierungssystems: die Regierung solle zu den Prinzipien der Demokratie zurückkehren, die freie Meinungsäußerung walten lassen und dieselbe nicht durch ihren Landboten verfälschen; sie solle aufhören, dieselbe durch Preß- und Achtungsprozesse zu unterdrücken; sie solle fremde Zeitungen nicht verbieten; Einheimische deßhalb nicht ihrer Stellen entsetzen und Fremde nicht verjagen; 5. thätige Hülfe für den treulos im Stiche gelassenen Prof. Herzog; 6. Abänderung im Regierungspersonale, so weit ihm die Fähigkeit zum Regieren abgeht; 7. gegen die übrige Schweiz offene und energische Vertretung der liberalen Interessen. Alles dieses soll jedoch auf gesetzlichem Wege gehen. Der gesetzliche Weg aber ist in solchen Fällen ein Herrenschlitten, der mehrstens den Braten dem Volk an der Nase vorbei führt. Das merkten kürzlich die Waadtländer noch bei guter Zeit.

— Die seit dem Freischaarenzuge sich öfter wiederholende eigenmächtige Handlungsweise des Berner Reg.-Rathes scheint uns für alle Schweizerbürger von höchst bedenklicher, beunruhigender und aufregender Natur zu sein, und man fragt sich allgemein, was unser Volkstribun, der im ganzen Lande hochverehrte Herr Landammann Jaggi, dem die Pflicht obliegt, den Reg.-Rath zu überwachen, und im Falle seine Stimme nicht Gehör findet, die oberste Landesbehörde außerordentlicher Weise einzuberufen, zu allen derartigen Akten sage und thue? Daß die Regierung seit 14 Jahren für Entfernung der größern und drückenden materiellen Uebelstände und für Förderung der geistigen Interessen so viel wie Nichts, dagegen Alles gethan hat, um durch Gewaltstreiche die liberale Partei nicht bloß in der Schweiz, sondern auch ganz besonders im Auslande, wo man die Verhältnisse weniger kennt, in üblen Ruf zu bringen. In der That passen die Vorwürfe, die man unter dem Namen des „Radikalismus" gewöhnlich der liberalen Partei gemacht hat: — Mangel an schöpferischer Thätigkeit, Prinziplosigkeit, schonungsloses und ungerechtes Benehmen gegen die gefallene Aristokratie, gewaltsames Unterdrücken jeder abweichenden Meinung, Herrschsucht und Despotismus — vollkommen auf die Regierung in Bern, und bezeichnen hier wörtlich ein herrschendes System, während sie bei andern nur als seltene Ausnahmen und bei mehrern gar nicht gelten können. — Vollendet wird der öffentliche Unwille durch die immer mehr und mehr zu Tage kommende politische Immoralität, deren sich die Berner Regierung seit dem Freischaarenzuge schuldig gemacht.

△ Die kathol. Staatszeitung nennt die Humanität einen Jux und lästert wie rasend dagegen, daß im Kanton Thurgau ein hölzernes Bild zerschlagen worden sein soll, als gegen eine abscheuliche Rohheit. In ihren Augen ist es lobenswerth, freigesinnte Menschen zu mißhandeln und zu meuchelmorden, aber den Bildern soll man die höchste Verehrung leih'n. Lieber ließe sie ein Dutzend Menschen verfrieren, als daß ein hölzernes Heiligenbild benutzt würde, um ihnen Wärme zu schaffen. Ja, wahrhaftig, in ihren Augen ist Humanität ein leerer Jux. — Eben so findet sie, der Name „Konservative", „Liberal-Konservative" ꝛc. sei jetzt eben so abgenutzt, als der Name Aristokraten; diese Partei solle sich deßhalb eine andere Bezeichnung beilegen, und zwar die der „Legitimisten", da ihre Sache die legitime sei. Ihre Tendenz sei: „Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit" (so lange sie oben an ist!), selbst die Schule soll legitim, d. h. dem Krummstab untergeordnet, sein.

— Die Fälle eintretender Geistesverwirrung bei solchen Personen, die sich zur Zeit des letzten Freischaarenzuges durch Grausamkeit gegen Wehrlose ausgezeichnet haben, vermehren sich im Kanton Luzern. So hat letzthin wieder Herr Pfarrer Schmidlin in Neuenkirch dieses traurige Schicksal getroffen; er jammert immer: „schafft mir die Freischärler und die Teufel weg; seht ihr nicht, da, dort sind sie, sie wollen mich ja umbringen" u. dgl. Am 4. d. war in Luzern Konferenz, wobei sämmtliche ultramontane Stände vertreten waren; auch eine Menge Geistliche und andere jesuitische Agitatoren fanden sich ein. Am 7. wurde durchweg der Bundesauszug, die Landwehr und der Landsturm gemustert. Die Regierung von Luzern erwartet von den Jesuiten aus Freiburg auf nächster Tage eine bedeutende Geldsendung.

— Mit dem 14. d. beginnt, wie schon gemeldet, die große Engelweihe der marianischen Kapelle in Einsiedeln. Sie soll

14 Tage dauern und wird durch allerlei blendenden Glanz, vorzüglich den 14., 21. und 28. Abends durch große Illumination und Prozession gefeiert; bereits sind alle Vorbereitungen getroffen und große Transparente von 18 Fuß Höhe ausgemalt. Den ganzen Sommer hindurch wußte man aus der katholischen Schweiz Schaaren Volks zur Wallfahrt nach Einsiedeln zu verlocken, auf diese Feier erwartet man zahllose Massen wie zu der Rockfahrt nach Trier. Die Feier ist unabläugbar zu politischen Zwecken bestimmt und soll nicht wenig dazu beitragen, den fanatischen Eifer der Katholiken zu heben und zu stärken.

— Die Glarner Zeitung meldet aus dem Kanton Glarus: Es scheint, die ultramontane Partei will auch bei uns einen neuen Stein ins Brett setzen. Während sich die ganze Bevölkerung des Landes, die katholische, wie die reformirte, unter den gegenwärtigen katholischen Kirchenverwesern eines toleranten Zusammenlebens erfreuen konnte, und die alten Wunden nach und nach verwischten, sollen nun jene auf einmal beseitigt und vermuthlich durch dienlichere Geistliche ersetzt werden. So hat das jüngst in Luzern besammelte Kapitel der V. V. Kapuziner den derzeitigen Verweser in Glarus, Pater Franz, wie es heißt, auf besonderes Betreiben des Hrn. Landsturmoberst Pasqual Tschudi, daorts abberufen und nach Wyl versetzt; auch soll, dem Vernehmen nach, der jetzige katholische Pfarrer in Linthal, ein Aargauer, dem saubern Kaplan Tschudi Platz zu machen bestimmt sein. Weit entfernt, uns etwa vorgreifend in diese kirchlichen Verhältnisse mischen zu wollen, gestehen wir gleichwohl offen, daß uns diese Erscheinung nicht gleichgültig vorkommt; wir erblicken darin das Bestreben, den zwar nicht umfangreichen, aber dennoch bedeutsamen glarnerischen Vorposten in die ultramontane Agitation zu führen und dadurch Zwecke zu fördern, die jetzt im Hintergrunde bleiben mußten.

— Der Staatsrath von Freiburg hat das an sämmtliche Kantonsregierungen gerichtete Unterstützungsgesuch des Ausschusses der Pestalozzistiftung abgelehnt, und zwar, wie die Union meldet, weil Freiburg keiner Schulanstalten zur Bildung der Apostel des Radikalismus bedürfe und bereits mit blühenden Schulen versehen sei und die wichtigen Verbesserungen, die man der Mittelschule zugedacht habe, nächstens in's Leben treten werden. In der That eine charakteristische Antwort der Jesuitenpartei an die Verehrer Pestalozzi's!

## Ausländisches.

— Eine Correspondenz aus Stuttgart, vom 3. d. M. in der Karlsruher Zeitung erwähnt des Gerüchtes, daß in Meran zweimal auf den König von Würtemberg geschossen worden sei, jedoch ohne Erfolg; wobei bemerkt wird, daß den Jesuiten diese Attentate nicht fremd sein sollen.

— Am 29. Aug. ereignete sich bei den Schießübungen der Artillerie in Schwäbisch Gmünd ein großes Unglück. Eine Schreppnel-Granate zerplatzte in der Hand eines Kanoniers, wodurch diese dermaßen verletzt und abgerissen wurde, daß sie alsbald amputirt werden mußte. Der unweit stehende Hauptmann v. Engler wurde an der Hand verwundet und seine Kleider verbrannt; ein Oberkanonier erhielt eine schwere Verletzung an der Schulter, und vier bis 5 weitere Kanoniere wurden mehr oder minder verwundet und deren Kleider verbrannt.

— Ein Kommunallehrer in Berlin, Namens Schmidt, der die Protest-Erklärung der Lichtfreunde unterzeichnet und seine Unterschrift hatte in die Zeitungen einrücken lassen, wurde von seinem Vorgesetzten, dem Superintendenten seines Viertels, zu öffentlichem Widerruf aufgefordert, widrigenfalls ihm der Religions-Unterricht und die Abendschule (für erwachsene Fabrikmädchen) entzogen würde. Da er es verweigerte, wurde die Drohung ausgeführt. Auch die übrigen Lehrer, welche den Protest unterschrieben, sind zur Rechenschaft gezogen worden.

— Ungeachtet ein nicht sehr altes preußisches Polizeigesetz alle Wallfahrten nachdem Auslande verbietet und vorschreibt, daß solche Züge angehalten und zurückgewiesen werden sollen, so sind doch auch im Laufe dieses Sommers viele Tausende nach Czenstochau, in Russisch-Polen, und nach Kalwari, in Gallizien, gezogen.

— Die »Düsseldorfer Zeitung« läßt sich von der Spree melden: Man will mit Bestimmtheit wissen, daß der Bundestag zu Frankfurt a. M. den festen Beschluß gefaßt habe, den religiösen Bewegungen in Deutschland, welche das positive, will sagen Buchstaben-Christenthum, stark gefährden, mit aller Kraft ein Ziel zu setzen. Christliche Sekten, welche in Betreff ihres Glaubensbekenntnisses über die Augsburger Konfession hinausgehen, sollen in den sämmtlichen deutschen Staaten nicht geduldet werden. Gedachter Beschluß dürfte schon nächstens auf amtlichem Wege publizirt werden.

— Ein aus Wolfenbüttel gebürtiger Taglöhner erhielt am 20. Aug. die ganz ungeahnte Nachricht, wie ihm in Ostindien eine Erbschaft von nicht weniger denn 1,300,000 Gulden zugefallen sei. Der Executor testamenti dort hatte sogleich 2000 Thaler mit überschickt, für den Fall, daß der Erbe zu einer persönlichen Ueberkunft nach dem Glückslande geneigt sei oder sonst anderweitige augenblickliche Ausgaben zu bestreiten wünsche.

— Münster in Westphalen wird in wenigen Tagen ein Fest begehen, welches in der Geschichte der katholischen Kirche als ein seltenes bezeichnet werden darf, nämlich das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bischofs Caspar Maximilian, Reichsfreiherrn Droste zu Vischering, Bruders des Erzbischofs Clemens August. Man scheint von Seiten der Kirche wie vorzüglich des westphälischen Adels Alles aufzubieten, um dieser Feier den möglichsten Glanz zu verleihen und derselben bei den jetzigen kirchlichen Wirren eine doppelte Wichtigkeit geben zu wollen. Die ganze hohe Geistlichkeit der der Rheinprovinz und Westphalens ist zu der Feier eingeladen und man spricht auch noch von verschiedenen fremden Bischöfen, welche sich zur Verherrlichung derselben in Münster einfinden werden, so daß die katholische Kirche bei dieser Gelegenheit mit einem äußern Glanze vertreten sein wird, wie sie es seit langen Jahren nicht mehr war. Die Festlichkeiten werden volle acht Tage währen.

— Bei einem vor Kurzem in Wurzen abgehaltenen Lehrerfeste machte der Superintendent Adam den Vorschlag, welcher auch angenommen wurde, daß die Geistlichen und Lehrer der Ephorie Wurzen unter einander alle Titulaturen, wie Hochehrwürden ꝛc., abschaffen wollen, und daß jeder Dawiderhandelnde für jede Anwendung einer solchen Titulatur 2½ Ngr. Strafe in die Kasse des Gustav-Adolf-Vereins zahlen solle.

— Es sieht in Frankreich aus als wollten die geistlichen Orden trotz Charte und Antipathien ihr va banque spielen. Bei La Rochelle haben die Laurentinarmönche ein großes Schloß gekauft um daselbst eine Ackerbaucolonie im Großen auszuführen, die den umwohnenden Bauern eine erdrückende Concurrenz auf allen Märkten machen wird. Es ist dies derselbe Orden, der an der Börse von Paris speculirt, Militärersatzbüreaux hält und Messen en gros übernimmt um sie dann en détail mit bedeutendem Gewinn an arme Geistliche zu verhandeln. Voriges Jahr machte sogar der Ordensvorsteher Bankrott, wobei die Patres erklärten, das sei Privatsache Jenes und gehe sie nichts an. Die fragliche Anstalt wird nun demnächst mit armen Bauernknaben recrutirt werden, welche umsonst arbeiten und bei erreichter Mündigkeit den Patres noch als Militärersatzmänner dienen können. —

— In Paris starb neulich ein 80jähriger kinderloser Tapezierer, der seinen beiden 60jährigen Neffen nichts hinterließ als einen alten Fauteuil, den er sein Lebenlang in Ehren gehalten hatte als ein Andenken, das er vorgeblich den 10. August 1792. aus den Tuilerien mitgeschlept. Als die Neffen den Fauteuil näher besahen, fanden sie ihn ungehener schwer; man schnitt das Futter auf und fand 43 Goldrollen und eine Anweisung auf 1000 Fr. Renten.

— In Revenna sitzt gegenwärtig ein Spezialgericht beisammen über 67 politische Angeklagte. Eine Adresse der Bürger an Se. Heiligkeit enthält in ziemlich kühnen und freimüthigen Ausdrücken die inständige Bitte um Aufhebung dieses exceptionellen Tribunals und eine Klage über den Legaten, der die Sache in Rom falsch dargestellt habe. Vielleicht dürfte sich der heilige Vater in Erwägung der auch anderweitig drohenden Zeitumstände doch bewogen finden, der Vorstellung einiges Gehör zu geben.

— Die Geschichte jeder neuen Woche bringt bedauerliche Proben von einer leidenschaftlichen politischen Verstimmung, die in den anconitanischen Marken und den Bezirken von Forli, Bologna, Ferrara und Ravenna die Parteien wiederum zu bitterer Verfolgung gegen einander aufreizt. Selbst im Handel und alltäglichen Verkehr will jede Faktion allein mit sich und ihrer Farbe zu thun haben, wie davon in der großen kürzlich zu Ende gegangenen Messe zu Sinigaglia die auffallendsten Beweise vorkamen. Arglistige Ermordungen werden wieder häufiger. Doch ist die Regierung auf ihrer Hut, und die geheime Polizei macht sich um so mehr zu thun, da mehrere Individuen der Agitationspartei im Stillen selbst Dienste leisten, und mittelst der ihnen wohlbekannten Zeichensprache auch in für sie bisher fremden Kreisen Schuldige auskundschaften oder Unschuldige verdächtigen. Einer Privatmittheilung von guter Autorität aus Rom zufolge, fand dort in vergangener Woche eine außerordentliche Kardinalcongregation statt, welche über diesen Zustand berathen sollte. In der darauf folgenden Nacht wurden gegen 200 wegen ihrer politischen Gesinnung verdächtige Personen verhaftet.

— Die Arbeiter der zahlreichen Fabriken, welche in der schwedischen Stadt Norksouping und der Umgebung stehen, haben ihre Werkstätten verlassen, und ihren Meistern, die ihnen eine Lohnerhöhung verweigerten, die Fenster eingeworfen. Sie durchziehen unter den schwersten Drohungen die dortige Stadt, so daß sich die Ortspolizei genöthigt sah, durch Kourriere von zwei Festungen Hülfe zu verlangen.

— Die Köln. Ztg. bestätigt, daß sich das russische Heer im Kaukasus in Dargo nicht halten konnte und auf das unbestrittene russische Gebiet zurückgekehrt sei. Dargo ist ein Flecken, jedoch nicht der Wohnsitz Schamyl's, wie die amtlichen Berichte der Russen meldeten, indem er sich bald da, bald dort und seine Familie tiefer im Gebirge aufhält. Als Woronzoff um Dargo kämpfte, sollte für ihn ein Transport von Lebensmitteln anlangen; allein die 10,000 Mann, welche Woronzow demselben entgegengeschickt hatte, büßten 1000 Mann, nach andern Angaben sogar das Doppelte, 30 Offiziere, zwei Generale und einen Theil des Transportes ein. Die feste Stellung, welche die Tschetschenzen hinter dem Aul eingenommen, konnte Woronzow nicht erzwingen. Sein Rückzug in die Festung Gersel-Aul wurde mit solcher Schnelligkeit bewerkstelligt, daß eine Menge Ermatteter zurückblieben. Die russischen Streitkräfte dieses Feldzuges, der von allen bisherigen sich am weitesten ins Innere des feindlichen Landes erstreckte, wird von einem russischen Offizier, welcher dem Zug selbst beiwohnte, auf 40—45000 Mann, der Gesammtverlust auf 6—10,000 Mann geschätzt, während die Bergvölker kaum so viele Hunderte einbüßten.

— Die englischen Kanonen, namentlich die Feldgeschütze, erhalten jetzt ebenfalls Perkussionsschlösser. Bei dem Freudenschießen am Geburtstage des Prinzen Albert, 29. August, auf dem Finsbury Squar in London wurde die erste Probe dieser neuen Anwendung gemacht, und die Präzision und Schnelligkeit des Feuerns, in Vergleich mit dem bisherigen Luntenabfeuern, war sehr befriedigend. —

---

— Die von Hrn. Prof. Ebrard redigirte Wochenschrift: „Die Zukunft der Kirche" theilt einen Privatbrief aus Augsburg mit, worin von der herrschenden Verfolgung der Protestanten in Bayern ein sprechendes Beispiel erzählt wird. Wir theilen den Brief im Auszuge mit. „Das königl. Blindeninstitut in München ist seit seinem Bestehen paritätisch und zählte bis im vorigen Sommer unter einer großen Anzahl Katholiken 7 Evangelische. Letzteren wurde von evangelischen Geistlichen Religionsunterricht ertheilt. Eines Morgens aber wurde dem Religionslehrer, Stadtvikar Biarowski, mitgetheilt, daß 6 der evangelischen Blinden bereits das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hätten. Reklamationen fruchteten nichts. Es blieb nur der einzige Protestant, Scherer aus Ehingen, übrig. Dieser, ein äußerst talentvoller junger Mann von 22 Jahren, fest in seinem Glauben, treu seiner Ueberzeugung, geschickt in allen technischen Verrichtungen, welche Blinde lernen, ward nun der Gegenstand allgemeiner Verfolgung, um ihn zum Abfall von seinem Glauben zu bewegen. Schläge, obwohl dem Willen des königlichen Stifters entgegen, wurden angewandt, man schränkte ihn in der Kost ein; aber vergebens, er blieb standhaft. Jetzt verfiel man auf ein anderes Mittel und beraubte den armen Blinden seines Trostes, der Musik; das Instrument, eine Klarinette, wurde ihm genommen. Dazu übertrug man ihm die unangenehmsten Arbeiten; — aber vergebens, er blieb fest und duldete still. Um Pfingsten dieses Jahres kehrte einer der Konvertiten in den Schooß der evangel. Kirche zurück. Dieser nebst Scherer und einem unterdessen in die Anstalt getretenen 11jährigen Mädchen wurden nun der Gegenstand der elendesten Verfolgungen und Plackereien. Endlich wird Scherer in Folge eines schmählichen Auftrittes aus dem Institut entlassen. Er begibt sich zu Dekan Boeckh, der ihm seine Verwendung verspricht. Am andern Morgen den 15. Juli, erscheint schon nach 5 Uhr ein Blindenaufseher mit einem Polizeibeamten bei ihm, und es wird ihm eröffnet, man habe strenge Weisung, ihn auf den Eisenbahnhof zu begleiten; er sei von Seite der Regierung der Stadt zu verweisen. Scherer bittet nur wenigstens um Aufschub der harten Maßregel, bis er seine Unschuld dargethan. Mehrere andere Blinde verwenden sich für ihn. Umsonst. Man steckt ihm ein Entlassungszeugniß in die Tasche, worauch er als Aufwiegler aus dem Blindeninstitut entlassen sei, und gibt ihm 2 fl. 42 kr. als Wegzehrung auf die Reise, wovon aber 1 fl. 6 kr. für die Eisenbahnfahrt abgezogen wird. Scherer bittet, nur wenigstens seinen Onkel noch benachrichtigen zu dürfen. Auch dieß wird nicht gestattet. Der Blindenaufseher und der Polizeibeamte steigen mit ihm in einen Wagen — man fährt mit ihm auf den Bahnhof, löst ihm das Billet und läßt ihn verwirrt, betäubt stehen. Mitleidige Eisenbahndiener heben ihn in den Wagen — und fort geht der Train. . . Man schrieb aus Augsburg sogleich höchst indignirt an Dekan Boeckh, der, wie vom Blitz getroffen, sogleich ganz entrüstet antwortet, daß er alsbald die nöthigen Schritte thun werde. Allein schon den folgenden Tag kommt ein zweiter Brief mit der Nachricht, daß wirklich die Polizei bei der Ausweisung auf Befehl der Regierung gehandelt habe, und daß dem armen Blinden jetzt nur der Weg des Rechtes offen stehe. Scherer reiste nun den 22. Aug. in seine Heimath ab, wo seine Mutter eine sehr arme Wittwe ist; man sorgt hier nach Möglichkeit für ihn und versieht ihn schon mit dem Nöthigsten. Ein hiesiger Bürger führt ihn selbst in seine Heimat. Er will nun nach Ansbach, einen Advokaten zu suchen, der seine Sache um Gottes willen führt." — So weit der Brief. Zu bemerken ist nur noch, fügt „die Zukunft der Kirche" hinzu, daß Scherer am 21. Mai 1839 in die Blindenanstalt aufgenommen worden war. Schon bei Ueberweisung desselben durch den Inspektor an den Blindenaufseher hatte dieser geäußert: "Jetzt haben wir wieder ein rechtes lutherisches Luder bekommen!" Eine Stunde in der Anstalt, welche er ganz ruhig zubrachte, bekam er schon tüchtige Schläge. An diesen fehlte es denn auch später nicht, so wenig wie an den abscheulichsten Schimpfworten. Die Bibel wurde ihm genommen, und in den Abtritt geworfen, der Katechismus angespeit und mit Füßen getreten. Wenn die Protestanten beteten, hieß es: Was wollt ihr mit dem lutherischen Geschwätze! Auch in der Nacht ließ man ihnen mit Proselytenmacherei keine Ruhe.

---

## Hallwyl.

Geschrieben auf dem See am 27. April 1845.

Wenn ob der düstern Fläche der stillen Gewässer des Sees
Hier mit bedächtiger Eile das schwankende Fahrzeug dahinfleht,
Verhüllen die lachenden Ufer sich rings dem forschenden Auge.
Des Nebels unheimliche Heere, zum Kampf mit der Sonne gerüstet,
Beherrschen die ruhigen Fluthen, nur einsam dem Kreischen des Reihers
Ruft in gemessenen Schlägen einsylbig der Takt unsrer Ruder . . . .
Bedingt sind in ödem Raume der Seele gepriesene Diener,
Um so kräftiger selbst entwirkt sie ihr thätiges Sein.
Hallwyl ruhet uns seitwärts, welch' herrlich erhebende Züge
Entsteigen dem Reich der Geschichte, des großen kräftigen Alters,
Wo im Kleide der Schlachten die Kinder der Tugend sich schmückten,
Groß im Sturme des Kampfes, größer im häuslichen Walten.
Durch Jahrtausende folgt der Blick des Forschers dem Hause,
Wie die Tiefe des Sees geheimnißvoll ruhet dein Ursprung,
Doch aus dem Sagengewinde entwind't sich das Heldengeschlecht;
Prangt wie die siegende Sonne ob der Geschichte Triumphthor,
Und entfaltet die Helden dem stille bewundernden Geiste.
Große Erinnerung bewachet die wogenumschlossenen Mauern,
Und in die Tafeln der Zeit grubst du unsterblich dich ein. — st.

---

Period. Gretzenbacher Gemeinderathsaustritt und am 7. Sept. 1845 mit Stimmenmehrheit unabgeändert belassen, wohin auch aus Folgendem wirkte:

Viktor Küpfer schrieb:

„Den 13. Nov. 1834 von Joh. Ulrich Grütter, Seckelmeister von Gretzenbach, empfangen 51 Fr.

Bescheint in der Weid Urs Jos. Küpfer, Seckelm."

was, leider! Johann Ulrich Grütters Gemeindesecckelmeisteramts-Nachfolger auf seine Rechnungseinnahme getragen ward.

Das Dings ward beim Gemeinderath herumgezogen, welcher verhieß, den Viktor Küpfer endlich (noch vor dieser Zeit) vorzuberufen.

Wäre nun Gemeinderathsabänderung eingetroffen, so müßte neuerdingen Mühe haben, Solchem das Dings begreiflich zu machen, das auf Hans Ulrich Grütter von der Gemeinde Gretzenbach bestellte Seckelmeisteramt.

---

In eine Werkstatt, in welcher alle, in das Fach der Flachmalerei und Lakiererei gehörenden Arbeiten vorkommen, könnte ein treuer und gesitteter Knabe unter annehmbaren Bedingnissen, als Lehrling aufgenommen werden. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein in einer reizenden Gegend des Kanton Basel-Stadttheil gelegener, mit allen Bequemlichkeiten und hinreichendem Wasser versehener Landsitz wird unter billigen annehmbaren Bedingungen zum Verkauf ausgeboten. Das Ganze ist mit auf das Beste unterhaltenen Mauern eingeschlossen, und faßt nebst dem großen geräumigen Garten, etwas Gras- und Ackerland, verschiedene Oekonomiengebäude, ein Wohnhaus von zehn Zimmern, zwei Küchen und drei treffliche Keller in sich. Frankirte Anfragen hierüber beantwortet die Expedition des Aarauer-Kuriers.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 70.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. September 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Unter den europäischen Staaten steht's jetzt wohl am bedenklichsten in der Schweiz, dem Kirchenstaat und in der Türkei. Unter der Bevölkerung im Kirchenstaat herrscht eine ungewohnliche Aufregung und die Sendboten geheimer Gesellschaften sind in der größten Thätigkeit, die Gemüther noch mehr aufzureizen und die Unzufriedenheit zu nähren, indem sie alles Heil von einer Secularisation des Kirchenstaates erwarten. Dazu kommt noch, daß durch die Herabsetzung der Zölle, wodurch der Pabst eine Erleichterung für seine Unterthanen herbei zu führen hoffte, das Uebel nur noch vergrößert wurde, indem einer großen Masse von Schmugglern dadurch das Handwerk gelegt ist, die nun theils als Räuber Schrecken im Lande verbreiten, theils gemeinschaftliche Sache mit den Empörern machen. Nicht minder bedenklich steht aber das politische Wetterglas in der Türkei. Unter den Augen des Sultans, in den Vorstädten von Constantinopel wird täglich Blut zwischen Christen und Türken vergossen, die Türken sind mit ihrer Regierung unzufrieden und haben so eben auf ihre eigene Faust die Janitschaaren wieder eingeführt und einen Aga an deren Spitze gestellt, um das alte Thürkenthum wieder herbei zu führen. Die Araber sind in Syrien, die Perser in Kurdistan eingefallen, um das Land von der türkischen Herrschaft zu befreien, so daß der junge Sultan manchmal nicht weiß, wo ihm der Kopf steht. Die türkischen Gesandten in Berlin und Wien haben Befehl erhalten, sofort heim zu kehren, um einen guten Rath zu geben, der jetzt sehr theuer ist. — Auch unsere Tagsatzungs-Gesandten sind heimgekehrt, aber nicht um guten Rath zu holen, sondern um auszuruhen auf den Lorbe'n, die sie dort ihrem Privatbeutel gewonnen haben; auch nicht um guten Rath dem wirren Vaterlande zu bringen, denn sie haben in der Bundesstadt selbst keines guten Rathes gepflogen. Und dennoch hätten wir Schweizer den guten Rath jetzt sehr nöthig. Bern, der stärkste der Kantone, liegt im Wochenbett, und noch kennt man weder dessen Frucht noch Folgen. Wallis, Freiburg, Luzern, Zug, Uri, Schwyz und Unterwalden sind in gar sonderbarer Lage; der Riese Loyala hat dieser Republiken Kopf zwischen seinen Zähnen, und mit den Beinen und Armen zappeln sie so unsinnig, daß sie bald sich selbst, bald ihren Nachbarn hinter die Ohren schlagen. Die Hand hat Loyola in der Tasche St. Gallens, so daß dieses über seinen Norvus rerum nicht selbst Meister ist. Neuenburg ist bevogtet. Basel und Appenzell sind gespalten; Baselstadt leidet am Sonnenstich und Innerrhoden hat das römische Fieber. Aargau ist an Kopf und Herz zwar gesund, leidet jedoch an Magenwürmern. Tessin und Solothurn haben Hornißnester in ihrer Nähe, die summsend drohen und auch schon derb gestochen haben. Graubünden und Thurgau leiden am Ohrwurm und Waadt hat sich von seiner letzten Purganz noch nicht recht erholt. Ueber's ganze Vaterland blast ein ungesunder schwüler Föhn, der nur dem Ungeziefer günstig ist, ja der die Eier zu dieser Brut massenweise uns zubläst, während das ganze die Freiheit liebende Waldgevögel die Köpfe unter die Flügel oder die Schnäbel in den Sand steckt, bis ein unerwarteter Blitzstrahl und Donnerschlag Alles aufschreckt und zur Besinnung bringt.

△ Wie wir hören, soll auf die Schrift des Herrn Franz Ammann, „die römisch-heidnische Kirche", über welche die katholische Geistlichkeit mit dem Verfasser bei den bernischen Gerichten einen Strafprozeß eingeleitet hat, auch hier nächster Tage eine Subskription eröffnet werden, deren wir erfolgreiche Bemühung wünschen. Herr Ammann weist darin geschichtlich nach, wie sich das alte Heidenthum, nachdem es seine Sache gegenüber dem Emporkommen des christlichen Glauben verloren sah, seine Truggespinnste nun in diesen hinüber zu verweben sich bemühte; wie sich der Pabst als Oberpriester zum Herrscher über Kirche und Staat usurpirte; wie er die Klöster, dem Heidenthum entsprossen, als Bollwerke seiner Macht in die christlichen Länder aufstellte; wie man die heidnischen Gebräuche, z. B. das Rauchwerk, das Weihwasser, die Lichter, als bethörenden Tand den Christen vorspielte; wie man die Heiligen- und Bilderverehrung als Ersatz der Vielgötterei aufbrachte; wie man dem heidnischen Glauben nachgebildet die Wunder der Heiligen ersann; wie Meßgelder und Gelübdgeschenke aufbrachte, Tempel und Altäre dem Heidenthum nachbildete, die Anbetung der Hostie lehrte, Bußen und Beichten verlangte und dergleichen mehr. Wer sich darüber zu belehren wünscht, findet befriedigenden Aufschluß in dieser Schrift.

— Letzten Sonntag wurde in Zofingen eine Ladung von 300 Gewehren angehalten, die von Neuenburg kommend, nach Zug bestimmt waren. Da die Frachtbriefe nicht in Ordnung waren, erregte die Sache Verdacht und sie wurde an die aargauische Regierung berichtet. Diese ließ jedoch die Sendung an ihren Bestimmungsort frei abziehen.

— So eben vernehmen wir, der Herr Pfarrer von Baden hätte dem Theaterdirektor die Weisung zugehen lassen, jeweilen das Stück, das er aufzuführen gedenke, ihm zur Einsicht zu schicken. — Der Direktor wird die Zumuthung wohl von der Hand gewiesen haben, wissend, daß nur die Polizei und nicht der Pfarrer zu befehlen hat.

D. Z.

— Die Luzerner Kirchenzeitung warnt vor der Theilnahme an der im Wurfe liegenden Gründung eines lebendigen Denkmals für Vater Pestalozzi und berichtet zugleich, daß bereits am 24. August ein Kreisschreiben an alle katholischen Regierungen sowie an christlich gesinnte Privatmänner für Gründung eines andern zweckmäßigern lebendigen Denkmals, nämlich für „Vater Leu" ergangen sei. Dieses soll in Erweiterung der Arbeitserziehungsanstalt bestehen, welche die sogen. Dienst- und Lehrschwestern der göttlichen Vorsehung bei St. Jost zu Baldegg errichtet haben und für die ewige Anbetung des Altarsakramentes nach Art der Schwestern vom heil. Joseph in Voll einen weitern Wirkungskreis erhalten, wird die Gründung eines Mutterhauses daselbst beabsichtigt. Die Schwestern der Vorsehung sind bekanntlich ein affilirter Jesuitenorden. — Die Zahl der politischen Flüchtlinge beläuft sich nach dem angefertigten genauen Verzeichnisse ihres Komites gegenwärtig noch auf 400; die meisten halten sich im Kanton Zürich auf.

— Der Nat. Ztg. schreibt man aus Luzern. Dem Vernehmen nach soll der Landsturm aufgehoben und durch vier neu zu errichtende Landwehrbataillone ersetzt werden; wodurch der unlindse Name Landsturm, der durchweg verpönt ist, wegfallen wird. Selbst die Rothesten der Rothen lassen sich nicht gerne so tituliren. Es steht nun wieder sehr kriegerisch aus in unsern Mauern: sämmtliche Cadres sind zur Instruktion einberufen und es geht fortwährend an ein Exerciren und Dressiren von sich ablösenden Mannschaften, daß Luzern bald eine formidable Armee aufstellen kann, wie wenn sie es mit der halben Schweiz aufnehmen sollte.

— Der Präsident des luzerner Vetvereins, Hr. Polizeidirektor Siegwart-Müller, erlaubte sich den 20. August in seiner Kanzelrede zu Rußwil seinen Zuhörern zu versichern, daß sie nächstens einen regelmäßigen Krieg gegenüber den Kantonaltruppen würden zu bestehen haben. Dann fuhr er also fort: Wir müssen vor Allem zuerst und zuletzt beten. Seht hin auf unser Muster und Beispiel. Am 31. März zog unser Vater Leu mit seinem Rosenkranz in der einen Hand, die Hellebarde in der andern in den Kampf." — „Wenn denn auch 10, 30, 40 Tausende kommen,

wir werden nicht unterliegen." „Wer für uns kämpft und siegt, ist Gott der Allmächtige"! — So spricht ein oberster Staatsbeamteter zum Volk und läßt für die Lügen, mit denen er es aufhetzt, den allmächtigen Gott einstehen. Ja wohl hat dieser Mann die „Feuerprobe" bestanden; diese Heuchelei hat nicht nur die Thränen, sondern auch den Panzer des Krokodills geborgt. Er, der gleich Baumgartner der Erste, der, als er mit eigener Hand den Brand angelegt, dann über Brandstiftung zu schreien anfing und jetzt als eine Stütze des Hauses gilt, das er einäschern gewollt.

— Am 5. d. wurde in Luzern auf Befehl des Regierungsraths in aller Schnelligkeit der Turnplatz der Studenten zertrümmert. Derselbe war längst keine öffentliche Anstalt mehr, sondern die Studenten hatten die Vorrichtungen auf eigene Kosten angeschafft, und die Korporationsverwaltung der Stadt den Platz dazu gegeben. Ohne den Eigenthümer des Grund und Bodens zu begrüßen, ging die Zertrümmerung vor sich.

— Berichten aus Neapel zufolge erwartete dort Hr. General Sonnenberg bloß die Rückkehr des Königs beider Sizilien, um seine Entlassung aus neapolitanischen Diensten zu verlangen, die ihm ohne Zweifel gewährt werden wird, da er die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in der Schweiz als sehr dringend darstellt und die Stelle eines Luzerner Regierungsrathes und Truppenkommandanten angenommen hat.

— Durch Privatbriefe von Neapel erhalten wir die Nachricht, daß General von Sonnenberg vom Könige eine ehrenvolle Entlassung mit Pension erhalten, und sich nun für immer in seiner Vaterstadt Luzern niederlassen wird. Sobald er seine dringenden Geschäfte in Neapel vollender, wird er nach der Schweiz zurückkehren, und seine Stelle im Regierungsrathe einnehmen.

— Zwei Studenten der Solothurner Anstalt, die eine Ferienreise in die Ländlerkantone machten, wollten in Luzern den gefangenen Hrn. Ingenieur Daffner besuchen, der früher während der Krankheit des ordentl. Professors der Mathematik ihr interimistischer Lehrer gewesen. General Hautt, an den sie sich zu wenden hatten, schlug ihnen aber ihr Gesuch rundweg ab. Diese Brutalität, mit welcher ein Akt der Pietät mit Hufen getreten wurde, bezeichnet dieses Individuum fast noch besser, als sein Brief, in dem er Anno 40 einem Jännermann von Solothurn schrieb: „Man müsse vorerst selbst mit dem Strom der Volkssouveränität schwimmen, um diese später um so leichter ins rechte Geleis zu bringen." — In Schwyz fanden die beiden Jünglinge in einem Wirthshaus Gelegenheit, einen solothurner Koservativen, der, ohne sie zu kennen, über die solothurner Zustände „waldstätterbotete", vor den anwesenden Gästen gehörig zurechtzuweisen. Der Lügenberichter verstummte vor dem klaren, ruhigen Blick und der offenen Sprache der Wahrheit und — schluckte mit Ergebenheit den Lügner in sein falsches Herz hinunter. Diese beiden Jünglinge sind nicht unter den „Birkenhieben" von Eton, noch unter der Geistesdressur der Michelsburg aufgewachsen; sie haben aber ein Gefühl für Ehre und einen Sinn für Wahrheit, die weder Dressur noch Ruthenstreiche geben können. Sol. Bl.

— Der Kapuziner Amadeus predigte jüngst in Grenchen: „Die Lichtgeister machen Straßen, bauen Dampfmaschinen und Eisenbahnen, die ihnen aber nichts nützen, als um so schneller darauf in die Hölle zu fahren."

— Der Statthalter Josef Walter von Mämliswyl ist polizeilich in eine Strafe von 15 Fr. zu Handen des Schulfondes verfällt worden, weil er sich die Aeußerung erlaubte: „Wir wollen jetzt denn die Neuen todtschlagen, es sind ihrer nicht mehr so viele."

— Nach dem Berner „Landboten" vom 6. d., offizieller Theil, hat der Regierungsrath nun auch gegen das erstinstanzliche Urtheil, die HH. Jenni und Weingart, wegen Verkauf der Schrift: „Ein Wort christlicher Liebe", betreffend, die Appellation ergriffen; er will den Verkäufern dieser 24 Oktavseiten starken Schrift, die sie vor der Beschlagnahme **nicht gelesen** hatten, und die durchaus nichts Hochverrätherisches enthält, sondern nur eine etwas starke Kritik der freilich unübertrefflichen Politik unserer bis zum Erstaunen freisinnigen Regierung, ein Majestätsverbrechen zuschieben. Gottlob, daß wir in dieser Zeit politischer und moralischer Fäulniß noch ein Obergericht haben! Die Uebereizung unserer Landesväter macht, daß wir oft in die Worte Boileau's ausbrechen: «Y a-t-il donc tant de fiel dans le coeur des devots!» (Ist es möglich, daß so viel Zorn den Herzen der Frommen einwohnt!) Das Merkwürdigste von der Sache ist, daß der Verfasser der Schrift letzten Freitag vom Gerichtshofe von Solothurn, allwo er beklagt war, bloß zu einer Buße von 50 Frk. verurtheilt wurde; von Gefängnißstrafe und Widerruf ist keine Rede. Seel. Anz.

— Der Ausschuß der Volksvereinssektion von Thun hat eine Vorstellung an den Gr. Rath in Cirkulation gesetzt, welche dahin schließt, daß der Gr. Rath in dieser außerordentlichen Sitzung sich einzig auf den Beschluß des Grundsatzes einer Revision der Verfassung und der damit verbundenen Gesetze und Einrichtungen beschränken möchte, damit das Volk seine Beschwerden und Wünsche um Abhülfe vor die hohe Landesbehörde bringen könne.

— **Schon wieder ein Mordversuch!!!** Wem pocht nicht das Herz, wenn er sich der ersten Luzerner Nachrichten und der pompösen Ankündigung des Siegwart-Müller erinnert, „Großrath Leu von Ebersol ist meuchlings ermordet worden"!? — und jetzt schon, jetzt schon wieder und sogar in Zürich ein Mordanschlag, das ist doch entsetzlich!!! die Feder versagt uns fast den Dienst, und doch müssen wir unsern Lesern den gräulichen Vorfall erzählen. — Vom Freitag auf den Samstag, d. h. vom 5. auf den 6. Sept., wo man sich in Zürich sonst sehr gesetzlich zu benehmen pflegt, entdeckte die Magd des ersten Eidgenossen (Bluntschli) beim Schließen der Fensterladen eine herabhängende Schnur, und am Ende dieser Schnur einen Schlüssel. „Gott im Himmel, was soll das sein? Herr Doktor! kommen Sie doch und sehen Sie!" rief die bestürzte Magd. „Was! eine Schnur und unten daran ein Schlüssel! das ist ein Mordversuch; dem Himmel sei es geklagt, mich will man ermorden! Geschwind laßt meinen Busenfreund, den zweiten Mann im Staate, kommen, damit auch er seinen weisen Rath gebe, was das sein möchte." Vor Hast keuchend und den Bauch mit den Händen haltend kommt auch dieser, findet — M-o-r-d-versuch auf den edelsten Eidgenossen. Der befreundete Polizeipräsident wird von diesem drohenden Unglück benachrichtigt, und augenblicklich ist das Haus mit Landjägern umstellt, um diesen verruchtesten aller Mörder **vor** der That abzufassen. Erst gegen 5 Uhr Morgens kommt der Unglückliche, löst den Schlüssel ab, öffnet damit — — den Holzschopf, nimmt seinen — (Stutzer?) Sagbock heraus und fängt augenblicklich an, Holz zu sägen. Die Landjäger sehen verwundert zu und — ziehen ab. Nun klärt sich dieser schreckliche Mordversuch endlich folgendermaßen auf: Im Hause, wo der erste Eidgenosse zur Miethe wohnt, wohnt in der obern Etage auch noch eine andere Familie; die Magd dieser Herrschaft stand am Morgen nicht gerne früh auf und verabredete daher mit dem Holzscheiter, ihm den Schlüssel zum Holzschopf an einer Schnur herauszuhängen, damit er früh öffnen könne und sie nicht aufzustehen brauche. — Ohne Zweifel werden alle fremden Mächte durch ihre Gesandten Glückwünschungsschreiben an den h. Vorort zu Handen des Hrn. Doktors gelangen lassen, daß ihn der Himmel so gnädig vor dem so fein angelegten Mordversuch bewahrt habe. Fr. St.

— Nach der St. Galler Ztg. verläßt auch der Instruktor Major Ullmann von Eschenz seinen Heimathkanton Thurgau, um in die Staatsdienste Luzerns überzutreten. Es soll ihm dort die Stell eines Oberinstruktors zugesichert sein.

— Während in Uri die Redefreiheit der wenigen freisinnigen Bürger streng überwacht und ihnen sogar die Lesefreiheit von einer eigenen Zensurkommission verkümmert wird, meldet das Urner Wochenblatt mit besonderm Wohlgefallen, im Reuß- und Schächenthal, so wie auch in den sogen. Bodengemeinden sprechen sich die Jesuitenfreunde offen aus, beim ersten Truppenaufgebot werden sie über ihre Gegner im eigenen Kanton herfallen, bevor sie dem Ruf außer den Kanton Folge leisten.

— Bekanntlich hat Pestalozzi um den Kanton Unterwalden, wo er nach den unglücklichen Ereignissen des vorigen Jahrhunderts mit der ihm eigenen Menschenfreundlichkeit und Uneigennützigkeit eine Waisenanstalt für 40 Zöglinge errichtete, ganz besondere Verdienste. Deßwegen glaubten sich die mit Stiftung eines lebendigen Denkmals beschäftigten Verehrer Pestalozzi's auch an die dortige Regierung mit der Bitte um Verabreichung eines Beitrages oder um Gestattung von Liebessteuern wenden zu dürfen. Allein der Fanatismus gegen alle Ideen, welche nicht von der verjesuitisirten Geistlichkeit ausgehen, hat eine solche Höhe erreicht, daß die Re-

gierung weder das Eine noch das Andere zu gewähren wagt. Selbst die wenigen freisinnigen Männer in Stanz werden gewarnt, an der fraglichen Gründung einer landwirthschaftlichen Armenanstalt sich zu betheiligen, indem sie die schlimmsten Folgen davon zu gewärtigen hätten. Der „Bote aus der Urschweiz“ setzt dem Unternehmen sogar den Vorschlag entgegen, der Wirksamkeit Pestalozzi's unter dem Galgen in Stanz ein Denkmal zu errichten!

— Der Kantonsrath von Zug hat am 5. Sept. die Bittschrift der Geistlichkeit für Aufhebung des ordentlichen Gerichtsstandes und Einführung der Zensur als erheblich erklärt und die Standeskommission mit einem dießfälligen Gesetzesentwurf beauftragt. Gleichzeitig verurtheilte er zwei Bürger wegen politischer Aeußerungen.

— Der Freiburger Erzähler berichtet aus Boll, daß die öffentliche Prüfung, welche die Schwestern des heil. Joseph, Lehrerinnen der Stadtschulen, am Ende des Schuljahres dort abgehalten, sich durch Mißbrauch der Zöglinge zu Ausfällen gegen die Schweiz und durch geistliche Eitelkeit auf eine traurige Weise ausgezeichnet habe. Die Schwestern des heil. Joseph stehen bekanntlich unter der Gesellschaft Jesu.

— Vorige Woche starb in Trogen eine brave Frau und hinterließ einen braven Sohn, welcher seiner Mutter zu Ehren folgendes Vermächtniß stiftete: 400 Gulden an das Armengut in Rehetobel (Bürgergemeinde der Verstorbenen), 250 Gulden an die Waisenschule in Teufen, 250 Gulden an die Töchterarbeitsschule in Trogen, 50 Gulden an die Krankenanstalt für fremde Gesellen in Trogen und 50 Gulden zur Austheilung an die in Trogen wohnenden dürftigsten Armen, in allem also 1000 Gulden. Dieser Sohn heißt Johannas Schläpfer, Herausgeber der Appenzellerzeitung in Trogen.

— Zu Vallorbe, einem waatdländischen Dorfe an der französischen Grenze, hat am 4. d. eine Feuersbrunst 14 Häuser und 1 Scheune in Asche gelegt, wodurch 17 Familien obdachlos geworden sind. Von den abgebrannten Häusern war nur eines versichert.

## Ausländisches.

— Dem römischkatholischen Kirchenvorstande von Heidelberg, ist auf seine Eingabe, in welcher um kirchenrechtliche Wiederherstellung der Synoden gebeten wird, eine ganz und gar abschlägige Antwort vom erzbischöflichen Hof zugekommen.

O In Braunschweig haben die schwarzen Jäger auf der Schuhsterherberge unter den Gesellen ein bedeutendes Blutbad angerichtet. Die Schuhster wollten keinen Soldaten unter sich tanzen lassen, das Militär zog die Säbel, so daß bald im eigentlichen Sinne das Blut schwamm in dem Tanzsaal. Man mußte viele verwundete Gesellen auf Tragbahren aus dem Hause fortschaffen, doch glaubt man nicht, daß einer von ihnen tödtlich verwundet sei.

Am andern Abend zog das Volk massenweise lärmend und pfeifend durch die Straßen, obschon die Soldaten ihre Kasernen und die Schuhmacher ihre Werkstätten nicht verlassen durften. Vor mit offenen Säbeln angesprengten Kavalleristen, welche die Straßen räumen sollten, flohen die Leute in die Häuser, kamen aber alsobald wieder in die Gassen, sobald die Reiter vorbei waren. Unglück ist weiter keins mehr begegnet.

— In dem am 6. d. zu Münster stattgefundenen großartigen Festzuge, welcher den Jubilar von seiner Wohnung zu dem feierlichen Gottesdienste in der Cathedralkirche geleitete, figurirten nicht weniger als 12 Kirchenfürsten: der Bischof von Paderborn, der Bischof von Trier, der Weihbischof von Trier, der Bischof von Lüttich, der Bischof von Gurium, der Bischof von Luxemburg, der Bischof von Osnabrück, der Bischof von Hildesheim; der Bischof von Culm, der Erzbischof-Coadjutor von Köln, der Weihbischof von Münster, der Jubilar.

— Am 1. Sept. Abends hatte Berlin einen starken Volksauflauf in der breiten Straße. Das Volk wollte durchaus einen in der Wache des Kölnischen Rathhauses Verhafteten freigegeben wissen und umstand die Wache zu Hunderten. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht sofort Verstärkung aus der Schloßwache herbeigeeilt wäre; dennoch zerstreute sich die Menge erst spät am Abend.

O Der deutsch-katholische Prediger Ronge wäre in Tarnowitz beinahe um's Leben gekommen. Bei seiner dortigen Ankunft sammelten die römischen Pfaffen einen großen Pöbelhaufen vor das Haus, in welches er eingekehrt, und zertrümmerten unter dem Ruf: „Nieder mit Ronge, Tod dem Ketzer!“ Fenster und Thüren. Ronge konnte sich mit genauer Noth durch die Flucht retten.

— Dr. Pfaff, Bischof von Fulda, hat in einem Schreiben an die ihm untergebenen Geistlichen zu Marburg und Hanau die deutschen Katholiken förmlich excommunicirt, als eine heillose Sekte, die, durch geheime Umtriebe katholischer und nicht katholischer Freidenker begünstigt und von der preußischen Staatsregierung nicht gehindert auch in Kurhessen Wurzel gefaßt habe, um sich jedoch einst „mit den Fluten größerer Sekten zu vereinen.“

— Ein Verbrechen schrecklicher Art ist in jüngster Zeit im bayerischen Walde unweit Viechtach verübt worden. Ein vierzehnjähriges Mädchen wurde auf eine schaudererregende Weise ermordet. Es wurde ihm nämlich der Unterleib aufgeschnitten, Steine hineingelegt und ihm zur Vergrößerung der Qual auch noch die Eingeweide herausgerissen. Der muthmaßliche Thäter soll ein siebenzehnjähriger dimittirter Gymnasiast sein, welcher seinen Eltern früher eine bedeutende Summe Geldes entwendet hatte, ohne daß hievon Jemand wußte, als dies junge Mädchen; dasselbe entdeckte denn auch den Eltern desselben das Vergehen ihres Sohnes und fiel bald darauf als unschuldiges Opfer seiner blutigen Rache. Dieser noch so junge Mörder war mit den ausgezeichnetsten Talenten begabt und übertraf an Kenntnissen alle seine Mitschüler.

— Salzburgs Gebirge fordern dieses Jahr ungewöhnlich viel Opfer, die theils gräßlich verstümmelt erst nach eingetretener Verwesung aufgefunden werden. So stürzte auch vor Kurzem ein Pflanzensammler vom Untersberge herab. Glücklicherweise hielt er sich an einem Strauche, an dem er sich mit einem Riemen anband. In dieser Lage mußte er zwei und einen halben Tag zwischen Himmel und Erde schwebend zubringen. Hätte er nicht eine geladene Pistole bei sich gehabt, um damit ein Zeichen geben zu können, so wäre er auch unrettbar verloren gewesen. Als ihn nach langer Zeit Holzarbeiter gefunden, mußten sie erst Stricke herbeiholen, und als sie wiederkamen, fand sich's, daß sie zu kurz waren, so daß sie neuerdings um längere nach Hause eilen mußten. Indessen war der Unglückliche ganz ohnmächtig geworden, und als man ihn endlich aus der Tiefe hinaufgezogen, hatte er schon fast gänzlich die Sprache verloren.

— Am 19. Aug. früh Morgens fand bei Steg unweit Botzen im Tyrol ein Felsenabsturz dreiviertel Stunden hindurch statt, der die Landstraße in einer Länge von 100 Klaftern mit Felsenblöcken von ungemeiner Größe bedeckte. Der Schutt ligt durchschnittlich fünf Klafter hoch. Der Eisackfluß, mit großen Steinmassen angefüllt, trat aus seinen Ufern und verwüstete die angränzenden Wiesen. Durch große Anstrengung ist die Straße schon am 25. wieder fahrbar geworden. In Trient war am 30. Aug. die Etsch zu einer Höhe von 14 Fuß gestiegen und weit über ihr Bett ausgetreten, so daß die Felder 5 bis 6 Fuß hoch unter Wasser standen und die Landstraßen an vielen Stellen beschädigt wurden.

— In Gent ist eine Art Cholerine ausgebrochen. Noch nie wurden zu dieser Jahreszeit so viele Leute, besonders unter der dürftigen Klasse, von den heftigsten Unterleibsschmerzen ergriffen. Man schreibt diese Erscheinung dem Genuß der Kartoffeln zu, unter denen bekanntlich eine durch die Niederungen von Lüttich und Limburg zunehmend verbreitete Krankheit herrscht.

— Am 1. Sept. gegen Abend fiel zu Mans in den der Sarthe zunächst liegenden Vierteln eine compacte Masse weißer Schmetterlinge nieder, und in einigen Minuten hatte das Pflaster den Glanz des Schnee's. Man sagt, daß sie in gewissen Straßen mehr als 3 Centimetres dick auf einander lagen.

— Der wegen seiner katholisirenden Lehren von der Universität Oxford der Magisterwürde entsetzte Puseyit Ward ist nun zu der katholischen Kirche, zu welcher er sich längst bekannte, offen übergetreten.

## Satans großer Fang.

Stolz auf seine Heldenwerke und auf seine Macht und Stärke,
Hohngelächter im Gesicht, kam Herr Leu der Bösewicht
Keuchend vor das Reich der Todten, rufend: „He, wo sind die Rothen,
Gern geh' ich zu ihnen ein, mag nicht bei den Schwarzen sein!
Schnell nun öffnet sich die Thür, aber sieh, was tritt herfür: —
Eine scheußliche Gestalt, grad wie man den Teufel malt,
Ja er ist es sonder Zweifel, in Natur der leid'ge Teufel.
Der nun spricht: Willkomm Herr Leu, glaub ich's nun ihr bleibt mir treu,
Drum ich euch jetzt will bezahlen, mit ein wenig Höllenqualen,
Hätt' schon lang gern euch genommen, warum seid ihr nicht gekommen?
Weil ihr ja mein Werk getrieben, seid ihr ewig mir verschrieben. —
Aber Leu ergreift ein Beben, wie noch nie in seinem Leben,
Schon faßt ihn der Hölle Pein, wollt' noch lieber drüben sein. —
Doch der Teufel grinzt mit lachen: Kann es nicht mehr anders machen,
Darum nur geschwind herein, die wie Du sind alle mein.

Und es muß Herrn Leu gefallen, durch das Höllenthor zu wallen,
Da mag er nun ewig brennen, seine Sündenschuld bekennen,
Da mag nun der Pfaffenranzen, durch das Höllenfeuer tanzen,
Wird ihm wohl zusammen schmelzen, wenn er sich so arg muß wälzen,
Da mag ihn der Satan quälen, der ihm noch weiß aufzuzählen:
Estermann muß auch noch kommen, ob ich ihn noch nicht genommen,
Blutbäni werd ich auch ereilen, muß noch Wohnung mit euch theilen,
Belzebub ist's schon befohlen, auch den Siegwart abzuholen.
So ists euch beschieden allen, meiner Macht anheim zu fallen,
Gott kann euch nicht amnestiren, drum müßt ihr zu mir marschieren!
Huhuh, Puhuh, die Pforte zu. — Der Teufel geb euch die ewige Ruh!?

J. Hutter.

---

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

### Ein Nachtstück aus dem brittisch-indischen Kriege.

Von Ernst Finster.

(Fortsetzung.)

Wir sind nicht Sklaven der abendländischen Fremdlinge noch Paria's, denen Bhagavat seine Barmherzigkeit und seine Liebe entzogen und gleich dem Wurme sie in den Staub darniedergetreten hat; wir sind Radschputen, bei Brama, dem Erstgeschaffnen! — versetzte Ali mit wilder Geberde. Deßhalb werde ich keinen Schritt weiter thun, bis ich meine mit meinen Effekten beladenen Diener um mich sehe.

Vorwärts, bester Vater! flehte der junge Indianer. Noch hat die Stunde unserer Erlösung, unsrer Befreiung nicht geschlagen. Sieh diese Kanonen, diese Grenadiere! Noch kennst du die Unbeugsamkeit, den Blutdurst unsrer Unterdrücker nicht! Traust du ihnen, weil sie sich Christen, Boten des Friedens und der Liebe nennen? Wahrlich, wahrlich, mehr Mitleid und mehr Erbarmen wirst du unter den Klauen des Tiegers finden, als bei diesen christlichen Räubern, bei diesen weißen Henkern! —

Die eisige Rinde, die sich unter dem eisernen Joche der englischen Usurpation um das Herz des alten Ali gebildet hatte, war zu hart, als daß sie dem Einflusse der innigsten Kindesliebe hätte unterliegen können. Der alte Indianer hatte das Gewehr bei Fuß gesetzt; die ihn umgebenden Veteranen, vom Sachverlaufe unterrichtet, folgten dem Beispiele ihres Führers.

Vergebens boten die europäischen Offiziere Alles auf, die Rebellen zu ihrer Pflicht zurückzubringen; die Glieder brachen sich, und als die Seapoys und Moslims in größter Unordnung vorwärts eilten, umgaben die Radschputen Ali, während Oberst Pittmann, als er die Stockung an der Spitze seiner Kolonne bemerkte, herbeiflog. Vorwärts! schrie dieser mit einer Donnerstimme und unter den scheußlichsten Flüchen. Was! diese indischen Landratten haben sich empört? Glauben sie vielleicht, gegen uns stehe ihnen der Teufel bei mit seinem höllischen Gefolge von Bonzen und Talapoinen? — Wenn diesen Schurken das Fell zu prall geworden ist, will ich ihnen ein Bad anrichten, von dem sie in ihrem Leben gewiß nicht geträumt — in ihrem eigenen Blute will ich sie ersäufen, diese verdammte Hundebrut! — setzte der Unmensch noch hinzu, als er vor der Fronte seines in Unordnung gerathenen Regimentes hielt.

Oberst, sagte der Unterkommandant des Regimentes, die Radschputen haben vernommen, daß sie zu einer fernen Expedition bestimmt sind; daher begehren sie, und nicht mit Unrecht, man möchte ihnen gestatten, ihre Diener mitziehen zu lassen, um des Gepäck ihrer Herren fortbringen zu können.

Gut reden haben Sie, junger Mann, entgegnete ironisch der Oberst, doch ich nur allein weiß, wie man solches Gesindel auf den Pfad der Pflicht zurückführt; ich ersuche Sie daher, in dieser Beziehung zu schweigen und ungesäumt auf Ihren Posten zurückzukehren. — Mit diesen Worten wandte Pittman seinem Waffengefährten stolz den Rücken und stellte sich an die Spitze seines Regimentes.

Vorwärts! schrie er.

Vorwärts! wiederholten einförmig die brittischen Offiziere.

Die Truppen setzten sich in Marsch; ihnen schlossen sich die Moslims an.

Langsam schritten die Grenadiere an den Radschputen vorüber, die gleich Bildsäulen unbeweglich stehen blieben, ihre Gewehre beim Fuß. — Als der letzte Engländer an den rebellischen Indiern vorübergegangen, veränderten die Truppen plötzlich ihre bisherige Stellung und nahmen die Radschputen in die Flanke. Pittman zog sich mit seinen Offizieren hinter die Fronte zurück. Zu seinem entmenschten Herzen gährte und tobte es wie in einem Vulkane; denn sein guter Engel hatte sich schaudernd von ihm abgewandt.

(Fortsetzung folgt.)

## Der neue Glaube.

Gewiß, in's alte Heidenthum
Ist unsere Zeit versunken,
Denn nimmer bleiben still und stumm
Die Götzendiener-Unken.

Sie tanzen, wenn nicht ganz doch halb
Verrückt, in großen Sprüngen
Anbetend um das goldne Kalb,
Te Deum ihm zu singen.

Int'resse nennt man die Gestalt,
Der alle Menschheit fröhnet
Und wer's nicht thut, den sieht man kalt
Von aller Welt verhöhnet.

Drum muß man, wenn man nichts kann sein,
Vor Andern etwas scheinen.
Nennst nur ein feines Kleid du dein,
So hast du's bald im Reinen.

Das Weib, so will es die Natur;
Soll seinem Manne dienen;
Doch ach, dem Golde dient sie nur
Mit unverstellten Mienen.

Sonst machte Scham die Wangen roth.
Die Jetztzeit kennt's nicht erben;
Man hat nunmehr die größte Noth,
Mit Schminke sie zu färben.

Jetzt sieht man nimmermehr die Welt,
Wie Gott sie hat geschaffen,
Weil Jeder selbst sich nur verstellt
Läßt von der Welt begaffen.

Ein Jeder stellt sich offen dar,
Als hab' er steifen Glauben;
Im Herzen hält er nur für wahr
Das Lied der goldnen Schrauben.

Das Goldne-Schrauben-Lied erklingt
Der ganzen Welt willkommen,
Weil es nur stets von „Hab'-ich" singt
In's Hörgemach der Frommen.

Und hab' ich, o wie ist mir wohl!
Mir steht der Himmel offen;
Doch Leute, deren Beutel hohl
Ist, haben nichts zu hoffen.

---

Von dem Schriftchen: **„Worte christlicher Liebe an die treuen lieben Eidgenossen"** sind uns einige wenige Exemplare für allfällige Liebhaber in den Händen geblieben, und es kann das Exemplar zu 1 Bz. abgegeben werden. Der Leser findet darin getreu das unsaubere Benehmen der Berner Regierung in der letzten Zeit dargestellt und manche triftige Wahrheit veröffentlicht, die allerdings den Regenten der Republik Bern nicht munden konnte, weil sie den Spiegel eben nicht so lieb zu haben scheinen, wie allenfalls die hübschen Frauenzimmer.

---

Period. Gretzenbacher Gemeinderathsaustritt und am 7. Sept. 1845 mit Stimmenmehrheit unabgeändert belassen, wohin auch aus Folgendem wirkte:

Viktor Küpfer schrieb:

„Den 13. Nov. 1834 von Joh. Ulrich Grütter, Seckelmeister von Gretzenbach, empfangen 51 Fr.

Bescheint in der Weid Urs Jos. Küpfer, Seckelm."

was, leider! Johann Ulrich Grütters Gemeindeseckelmeisteramts-Nachfolger auf seine Rechnungseinnahme getragen ward.

Das Dings ward beim Gemeinderath herumgezogen, welche verhieß, den Viktor Küpfer endlich (noch vor dieser Zeit) vorzu berufen.

Wäre nun Gemeinderathsabänderung eingetroffen, so müßte neuerdingen Mühe haben, Solchem das Dings begreiflich zu machen, das auf Hans Ulrich Grütter von der Gemeinde Gretzenbach bestellte Seckelmeisteramt.

---

**Brust-Sirup.**

Dessen schnelle Wirkung gegen den Keuchhusten (Coqueluche) überall gelobt wird, ist wieder vorräthig in Gläsern zu 3 und 10 Bz. bei

Fr. Maurer Sohn in Aarau.

---

Es werden in Aarau ledige Herren in Kost und Logis gesucht. Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 71.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. September 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Wir haben wieder einmal die Neue Aarg. Zeitung, Gott sei bei uns, zur Hand. Es ist halt eben nicht die Neue, sondern immer die Alte, so wie sie in ihrer Tendenz auch nicht »aargauisch« ist. Ihr Artikel über die angehaltene Waffenfuhre in Zofingen ist so gestellt, daß man im Verfasser desselben den Theilnehmer oder Eingeweihten bei den konservativen Geheimabsichten und im Wurfe liegenden Kunstaufführungen nicht verkennen kann. Ohne uns bei dieser Sache übrigens weiter aufzuhalten, kommen wir auf den Artikel über das letzte Kadettenmanöver bei Schönenwerd und müssen gestehen, Bezeichnenderes als diesen giftigen Süßlöffel könnte man nichts bringen; man gewahrt darin deutlich den verstimmten konservativen Kauzkopf, dessen Aufgabe es wäre, würdigere Beurtheilungen über jugendlich schweizerische Waffenübungen von sich zu geben, und ermunternd statt spottend auf Jünglinge hinzuwirken, deren Bestimmung es ist, dem Vaterlande in spätern Tagen als Ehrenmänner sich zu widmen. Warum kehrt unser Mentor, als Lehrer republikanischer Jugend, seinen spöttischen Spieß nicht lieber gegen solche verzogene Jungen, welche unter Angabe von Mangel an Muße, bei den Uebungen der Kadetten als läppische Gaffer höhnend und kritisirend dem Korps strolchenartig nachtappen, um auch Andern die Freude zu verderben und die Lust zu nehmen? Leicht zu errathen! Diese sind seine Jünger, die statt dem Vaterlande erzogen, ihm entzogen werden sollen; die man statt zu Volksmännern, zu Volksvertretern bilden möchte, um immer wieder dermaßen genug konservativen Nachwuchs zu haben, daß es dem Volke und seiner Freiheit am Erbfeind nie ausgehe. Alles was national, volksthümlich und freisinnig, was natürlich, vernünftig, erheiternd und ermunternd ist, wäre es noch so unschuldig, es muß in's Lächerliche gezogen oder verdreht und verlästert werden; hingegen nimmt man sich bübischen Exzessen und den Schädigungen an Anderer Eigenthum mit Wärme an, das ist konservativer Mentoren-Grundsatz. Und wenn unter solcher Aegide die Jugend nicht ausfällt, wie das Allgemeine es wünschen dürfte, so sagen die Herren: »Da habt ihr's, das sind die Früchte des Radikalismus.« — O Vaterland! Wann wirst du der bittersüß gebeizten Kürbisse los, die dem Volke nur Leibgrimmen und politischen Durchfall erzeugen? Lerne sie kennen, die Propheten, welche unter dem in die Stirne gedrückten Deckel hervor die Augen verdrehen, sobald sie deine Freude gewahren, und in schelmisches Hohnlächeln übergehen, wenn sie deinem unbesorgten natürlichen Gang eine Lotterfalle bereiten konnten! Die alte Arge trägt der politischen Bastarde konservativen Marktkram zur Schau. Dixi.

— Freitag den 12. Septbr. hat der große Rath der Republik Bern mit 137 Stimmen gegen 42 das Vertrauensvotum ausgesprochen und damit vor gesammter Eidgenossenschaft den Beweis gegeben, daß dieser Majorität nicht die wahre Volksfreiheit und der zu entwickelnde Geist der Grundsätze von 1830, die ächte Volkssouveränität am Herzen liegt, sondern ihr persönliches ökonomisches Interesse sie zu solcher Schmach bewogen hat. Sieben Achtel dieser 137 politischen Kahlköpfe sind Staatsbeamte, denen die Besoldung und nicht des Volkes Freiheit am Herzen liegt, die durch die Mängel der Verfassung jeden Augenblick durch die Regierung entsetzt werden können, und folglich in serviler, knechtischer, gemeiner Gesinnung wohl gegen besseres Wissen und Gewissen die Schandpolitik mit ihrem Ja sanktionirt haben. Der Kreaturen und ihrer niedrigen Gesinnung war die Regierung gewiß; mit ihrem Entweder — Oder hat sie dieselben, diese abhängigen, servilen Leute, moralisch genöthiget, und die deßfallsige Schmach fällt auf die Regierung zurück, welche dieses gemeine Mittel angewendet, um ihre niedrige und unfähige Politik vor In- und Ausland als Politik höchster Diplomatie hinzustellen. Glaube man ja nicht, daß dieser ekelhafte Großrathsbeschluß der Berner Regierung Lorbeern reiche, denn dieses spezielle Votum, bei servilen Leuten moralisch abgedrungen, ist und bleibt ein Schandfleck für den bernischen großen Rath wie für die Berner Regierung. Die Folgen solcher politisch-moralischen Fäulniß in den höchsten Regionen des Bernischen Staatslebens werden nicht ausbleiben, das öffentliche Vertrauen wendet sich ab mit gerechter Indignation von Männern, die die bürgerlich-politische Pflicht gegen den Kanton und die freisinnige Schweiz mit Hochmuth, Lüge und Treulosigkeit besudeln. — Daß vier oder fünf Mitglieder der Berner Regierung in der ehrenhaften Opposition der 42 stehen, gilt uns als untrüglicher Beweis, daß sie in das moralisch-politische Thun und Lassen der übrigen Kollegen kein Vertrauen setzen, und dieses Mißtrauen ist ja freilich mehr als hinlänglich gerechtfertigt, denn die gemeinen Lügen, frechen Behauptungen und schamlosen Verdächtigungen der Volksparthei, womit der »Landbote« seinen Ursprung prostituirt, ist ja die offizielle Sprache der Berner Regierung, resümirt in ihrem skandalösen Berichte an den großen Rath, welcher einen Fortschritt im Geiste der Verfassung zwar lügenhaft verheißt, aber kraft der an den Tag gelegten regierungsräthlichen Arroganz und Herrschsucht und Verleumdung ohne Zweifel nur untergraben wird. Der vom R.-Rath Weber im großen Rathe gehaltene Vortrag ist der getreue Ausdruck zentral-polizeilicher und diplomatischer Verleumdung und Herrschsucht, die zur Lüge greift, die der Freischaarenparthei Bubereien, Schändlichkeiten, Abscheulichkeiten vorwirft, wie wenn die Imstichlassung des Bernerbürgers Professor Herzog in luzernischer Gefangenschaft nicht diplomatische Buberei erster Sorte wäre. — Wer die politischen Handlungen und Unterlassungssünden der Berner-Regierung seit dem 1. April zusammenfaßte, und das in denselben enthaltene Hauptelement politischer Fäulniß und Unredlichkeit mit Hülfe des gesunden Auges erkennt, wird von ihr kein Heil, keinen Fortschritt erwarten, und wenn ihn ein Dutzend Neuhause vom Schultheißenstuhl aus predigen. — In Republiken giebt es noch andere Majestäten als Magistrate und Exellenzen in schwarzen Fräcken; wir erinnern an die Majestät des Volkswillens, den unsere wohlweisen Staatsmänner und Pedanten noch immer zum eigenen Schaden vor den Kopf gestoßen haben; in Republiken bedarf es anderer Gaben als derjenigen des eitlen, selbstgefälligen, dreistündigen Plauderns: es bedarf der Bürgertugend, welche in redlichem, verständigem und kräftigem Handeln für das Wohl der ganzen Republik ihre Ehre und Wirksamkeit sucht, und sich des Prangens mit Alt-Weiber-Reden um so eher enthält, wo die nackte-Wirklichkeit sie Lügen straft. Die trügerische Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit der bernischen Regierungspolitik ist der richtige Maßstab für dortige Kapazitäten, ist eine Thatsache; Neuhaus, die Regierung und das Vertrauensvotum können sie nicht abdisputiren, und werden in verletzter Eitelkeit, Hochmuth und Beschränktheit uns veranlassen, daß das bernische Volk über alle drei zu Gerichte sitzen wird.

— Der Konservatismus hat im K. Bern die Oberhand gewonnen, und es ist nicht abzusehen, wie er sich nun auslassen wird. Zuerst hat die Regierung die Presse vernichten wollen, davon zeugen die zwanzig Preß-, Achtungs- und Hochverraths-Prozesse; die Regierung hat sich gegen die Herren Dr. Glück und Franz Ammann zu Schergen der römischen Curie erniedrigt, hat eigenmächtig zwei Schweizerbürger fortgewiesen, die Herren Professor Snell und Fürsprech Frickart. Sie hat eine eigene politische Zeitung, den Landboten, aus Staatsgeldern gegründet, deren Beruf ist, sie zu rechtfertigen und die Liberalen zu verdächtigen. Nun

ist die Vermählung der Schnell-Blösch-Knechtenhofer- und aristokratischen Partei mit der Mehrheit des Reg.-Rathes nicht mehr zweifelhaft, und so wird der Kanton Bern auf den Krebspfad zurückgeführt und seine Politik ganz konservativer Natur. Die Folgen für die ganze Schweiz kann Jeder selbst ermessen. Große Aufregung herrscht im ganzen Kanton, daher eine Scheidung in zwei Lager, daher eine verhängnißvolle Zukunft in Aussicht. Ein Unglück ist es, daß Neuhaus von seiner energischen Selbstständigkeit verloren zu haben scheint. Es steht in Aussicht, daß er nach dem nun gewonnenen Siege noch strenger gegen die Gegner seiner Politik verfahren werde.

— Nach zweitägiger Verhandlung hat der Gr. Rath von Bern mit 146 Stimmen beschlossen, auf irgend eine Weise in die vom Regierungsrathe vorgelegte Angelegenheit einzutreten, entgegen dem Antrag der Bewegungspartei: „nicht einzutreten", der 41 Stimmen erhielt. Sodann erklärten sich für sofortige Behandlung des Gegenstandes 170 St., während 10 für eine Kommission votirten. Endlich — und dieß ist die Hauptabstimmung — wurde mit 137 gegen 42 Stimmen der Antrag des Hrn. Staatsschreibers Hünerwadel, mit dem sich Hr. Neuhaus als Referent des Regierungsrathes vereinigt hatte, angenommen. Dieser Antrag lautet ungefähr so: Der Gr. Rath, in vollem Vertrauen zu dem Regierungsrath, erwartet, daß dieser dem entschiedenen Fortschritte, jedoch auf der gesetzlichen Bahn huldigen und mit aller Kraft Verfassung und Gesetze aufrecht erhalten werde. Die große Majorität kam ganz unerwartet.

+ Beilage Nr. 16 des bernerschen „Landboten" erfüllt getreulich dessen Aufgabe, die liberale Partei möglichst zu untergraben und den ganzen Kanton den Jesuiten in die Hände zu spielen, in einem Artikel: Niedersimmenthal, betreffend Hrn. Jakob Karlen, Großrath in Bern. — Einsender dieses traf zufälliger Weise im Kt. Solothurn mit einem Eschenbacher zusammen, der über den Inhalt dieses elenden Inserates so aufgebracht wurde, daß, hätte er den Verfasser beim Kragen packen können, er demselben für ein und allemal sein Handwerk niedergelegt hätte. Wenn der Unterzeichner, Ein Nieder-Simmenthaler, seine Aussage im Landboten mit Namens-Unterschrift zu bestätigen die Frechheit haben will, so wird ihm hiemit aus Achtung für seine Mühe 4 Kronen versprochen und thut er es nicht, so habe dann der Schandbote die ihm gebührende Ehre, zu Gunsten der Jesuiten rechtschaffene Männer, die offen betreiben, was sie zu Gunsten des Volkes wollen, mit Schmähartikeln zu besudeln für sich und seine nobeln Gründer.

— Der Baselbieter meldet aus Ormalingen: Die Religion ist erwacht, d. h. die Pietisten. Ein gewisser Schuster Märklin aus dem Kanton Aargau treibt dieses ergötzliche Spiel auf eine so ergötzliche Art, daß jeder Vernünftige seinen Unwillen nicht verbergen kann. Wie ein hungriger — F. schleicht er allen Winkeln nach, um etwa eine alte Beischwester oder eine im Eh'streit lebende oder sonst schwache Person für seine frommen (?) Grundsätze zu gewinnen um das Elend derselben zu vergrößern oder sie zu geistigen Krüppeln zu machen. Auch die Wirthshäuser sind von diesem Rothbart nicht sicher; überall will er mit der ärgerlichsten Zudringlichkeit — bekehren. — So hat dieser Märklin bereits eine bedeutende Anzahl Leute an sich zu ziehen gewußt, die Versammlungen über Versammlungen halten. Schon droht dieses unheilvollen Unfugs wegen häuslicher Unfrieden in einzelnen Familien. Doch wird Märklin als Priester im Predigen, beim gesunden Sinne des Ormalinger Volkes, (obschon einige Opfer ihm anheim gefallen sind) sein Glück auf keine hohe Stufe bringen.

△ Letzten Sonntag hätte der Luzerner Fanatismus beinahe mehrere Opfer gekostet. In einem Dorfe oberhalb Mooslerau feierten die Luzerner eine Kirchweihe hart an der aarganischen Grenze. Einige Aarganer ließen sich verleiten, als Zuschauer hinüber zu gehen. Da fingen die Luzerner Händel an, griffen zu den Gewehren und feuerten auf die Aargauer, wobei Einige verwundet worden sein sollen.

— Die Luzerner Nobelgarde, die sich fortan Regierungsgarde zu nennen beliebt, besteht nun aus 100 Mann Infanterie, 25 Mann Artillerie und 25 Mann Scharfschützen. Mit dieser Bande und dem 70 Mann starken Landjäger-Korps, welches jetzt ebenfalls nur aus blindergebenen, größtentheils mit der Ehre wenig vertrauten Auserwählten besteht, kann die Regierung machen, was sie will, und es wird einem so recht unheimlich, überall, wohin man den Fuß setzt, von diesen nobeln Thronwächtern anzutreffen, welche den Leuten auf die frechste Weise unter den Hut sehen, als wollten sie hinter Jedem einen Meuchelmörder oder so was der Art entdecken. Kurz, man sollte fast meinen, man lebte in einer belagerten Festung.

— Hr. von Sonnenberg befindet sich auf der Rückreise von Neapel. Der König hat ihm den Abschied und die lebenslängliche Pension mit jährlich 10,000 Fr. ertheilt. Er hatte längst Generalsrang und Gehalt.

— Die St. G. Z. schreibt aus Luzern: So wenig Folgen die dießjährige Tagsatzung für unsere unglücklichen Zustände hat, so entschiedene, wenigstens für die Stadt, wird die neulich auf dem Wesemli abgehaltene Kapuziner-Tagsatzung haben. Auch der Kapuzinerorden ist ganz vom Jesuitenorden dominirt und muß, nolens volens, dessen Zwecke und Interessen unterstützen und begünstigen. Unser frühere Prediger, Pater Verekund, dessen Entfernung von hier man fast allgemein gerne sah, weil dessen unduldsames und fanatisches Wesen mit der reinen priesterlichen Wirksamkeit unsers hochverehrten und geliebten frühern Stadtpfarrers sich nicht vertrug, ist nun, gleichsam der jesuitenfeindlichen Majorität Direktorium, wieder hierher berufen, um, vereint mit Pfarrer Rickenbach, an der Jesuitisirung des Frauengeschlecht zu arbeiten. — So weit hat es schon die Zudringlichkeit und Impudenz der Jesuitenpartei gebracht, daß überall auf die frommen Seelen Jesuiten lauern. — Jesuitismus im Ordenskleid, im Pfarramt, in den Kapuzinerkutten, auf der Kanzel und im Beichtstuhl! — Dieser Pater Verekund hat schaarenweise die Zugerinnen in sein jesuitisches Netz gefangen; wir wollen nun sehen, wie ihm der Fischfang mit den Luzernerinnen gelingt.

— Vorletzte Woche fand das gewöhnliche, leider Gottes! schon das siebente Jahresfest der sogenannten „Rettungsanstalt" auf dem Freienstein, oder vielmehr in dem Dörfchen Freienstein bei Norbas Kt. Zürich statt. Zur Charakteristik des Festes und der Anstalt nur Weniges. Eine eigentliche Beschreibung erlasse man uns, es wären der Punkte zu viel, die verletzen würden, wenn wir sie alle herausheben wollten. — Im ersten Liede, das hier gesungen ward, heißt es u. A. buchstäblich:

„O Jesu Christ, Sohn eingebor'n
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner der's, die war'n verlor'n,
Du Stiller unsers Haders!
Lamm Gottes, heil'ger Herr und Gott,
Nimm an die Bitt' von unsrer Noth,
Erbarm Dich unser Aller!"

In einem andern Liede sind folgende Strophen enthalten:

„Zu dieser letzten, bösen Zeit
Verleih' uns, Herr, Beständigkeit,
Daß wir Dein Wort und Sakrament
Rein behalten bis an unser End'."

„Herr Jesu, hi. f. Dein Kirch' erhalt',
Wir sind gar sicher, träg' und kalt;
Gib Glück und Heil zu Deinem Wort,
Damit es schall' an allem Ort."

„Erhalt' uns nur bei Deinem Wort,
Und wehr' des Teufels Trug und Mord;

Gib deiner Kirche Gnad und Huld,
Fried', Einigkeit, Muth und Geduld."
„Ach Gott! es geht gar übel zu
Auf dieser Erd' ist keine Ruh'!
Viel Sekten(!) Rotten, Schwärmerei(!)
Aufheben ihre Stimme frei."
„Den stolzen Geistern wehre doch,
Die mit Gewalt sich heben hoch,
Und bringen stets was Neues her,
Zu fällen deine rechte Lehr'."

Sind das nicht vortreffliche „Rettungsmittel"? — Als wir die Kinder sahen, die zu solchem Gesange angehalten wurden, beschlich uns ein herzliches Mitleid mit den armen Geschöpfen. Wenn es die Absicht der Stifter und Erhalter dieser Anstalt ist, die Kinder aus den Klauen der gesunden Vernunft und des gesunden Verstandes zu „retten", aus ihnen finstere, unzufriedene, an Herz und Gemüth verdorbene und konfuse Menschen heranzubilden, dann werden sie ihren Zweck vollkommen erreichen. — Bei dieser Gelegenheit wurden auch wieder Traktätlein gespendet. Eines, das uns in die Hände kam und von Hrn. Pfr. Zwingli in Dätlikon ausgeboten wurde, ein Werklein von 1¼ Zoll hohem und ¾ Zoll breitem Format, betitelt: „Die Kinderjahre Jesu", sagt einleitend: „Liebe Kinder! Nicht wahr, es ist doch lang, wenn ihr allemal ein ganzes Jahr warten sollt, bis wieder so ein kleines Büchlein kommt? Und bis einmal das letzte herauskäme — denn es sollen nicht weniger als sechs werden — dann wäret ihr um sechs Jahre älter u. s. w." Aus den Kinderjahren Jesu wird erzählt, auf ihrer Flucht nach Aegypten seien Jesus und Maria in ein Haus gekommen, in welchem schwarze Leute wohnten, von denen sie gar freundlich aufgenommen worden seien. Am Morgen habe die Frau

mit demselben Wasser, das Maria zum Waschen des Jesuskindes gebrauchte, auch ihr eigenes schwarzes Kind gewaschen und dieses sei dadurch auf einmal — ganz weiß geworden. — Einmal habe der Knabe Jesus zum Zeitvertreib kleine Vögelein aus Thon geknetet, ein alter Griesgram habe die Vögelein zusammenschlagen wollen, da habe der Knabe in die Hände geklatscht, und flugs seien — die thönernen Vögelein alle davon geflogen. Das nützlichste Kunststück des Knaben, namentlich das nützlichste für seinen Vater, den Zimmermann, bestand darin, daß wenn ein Brett nicht lang genug war, Jesus bloß daran zog und dasselbe dann lang genug wurde! Lobte.

— Es verlautet, daß am Montag den 15. d. in Zug große ultramontane Konferenz aus Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Baselstadt, Neuenburg, Wallis, Genf, Appenzell J. Rh. und St. Gallen gehalten worden, und zwar unter dem Vorsitz „unsers Vaters" Jakob Baumgartner von St. Gallen. Auf Mittag war zugleich große Mahlzeit im Gasthof zum Ochsen in Zug, woran gegen 50 — 60 konservative Größen auch aus andern nichtkonservativen Kantonen Theil nahmen. Hr. Chorherr Kaufmann von Luzern, der die frühere Woche in Zug gewesen, soll diese Konferenz angesagt haben.

— Die Zuger Nachbarschaft Vorstadt (Stadt) begann am 7. ihre Kirchweih-Feier (Kilbi). Die Vorstadt hatte so wie die Stadtgemeinde Zug überhaupt an Dr. Steigers Befreiung den lebhaftesten Antheil genommen und ihre Freude über das Ereigniß mit Vivat's und lautem Jubel verkündet. Das ärgerte unsere Jesuiten-Partei und manche Bauern zu Stadt und Land und man nannte von nun an spottweise den äußern Theil der Vorstadt: „Baselland" und den innern: „Klein Aarau". Um sich nun witzig zu rächen, und zugleich den Spöttern zu zeigen, daß man sich der neuen Attribute nicht schäme, so wenig als der „schwarzen Farbe", hingen die Vorstädter am Sonntag Morgen früh, als am ersten Kirchweihtag, wie gewohnt ihren alten heiligen Zachäus bei'm Gasthof des Nagler Walter, spottweise der Landammann Waller genannt, zum Fenster hinaus; über demselben war ein schwarzes Doppelfähnchen angebracht und auf dessen vordern und hintern Seiten die Kantonalwappen von Aargau und Baselland gemalt. Dieses ärgerte nun die Bauern, die auf dem Kirchweg begriffen waren und die sonst jene Spottnamen so gern hörten und so geläufig aussprachen, so sehr, daß es auf dem Land und in der Stadt zu romoren begann. Mehrere Deputatschaften, theils von der Bauernpartei, die sich unterdessen im Schützenhaus, circa 80 an der Zahl, versammelt, theils von der Vorstadt, bestürmten wechselsweise den Polizeidirektor, jene mit der ungestümen Forderung: „S'Aargauer und Baselländer Wappen müssen herunter", diese mit der Behauptung: Niemand sei befugt, dieß zu verlangen und sie lassen sich nicht den Genuß der Kirchweihfreuden verkümmern. — — Unterdessen wurde der Sturm immer drohender und als der bekannte Aa-Müller, der Zugerische Leu, mit andern sich selbst zum Polizeidirektor verfügte, unter Androhung von Gewalt, wenn man die mißbeliebigen Kantonalwappen nicht entferne, als es hieß, daß man in der benachbarten Gemeinde Baar Sturm läuten werde und daß die Vorstädter Steine und andere Gegenstände zu Vertheidigung und Abwehr in ihre Häuser getragen: — so fand der Polizeidirekter für gut, sich selbst in die bewegte Vorstadt zu begeben und zu Verhütung größern Unglücks die Entfernung der ärgerlichen Kantonalwappen zu erwirken, was auch dessen Vorstellungen gelang. — Erst Abends 5 Uhr wurden die Wappen entfernt und nachher vom Nagler Waller zu seinen Fenstern hinausgehängt. — Heute, Montags, ist der zweite Vorstädter Kirchweihtag. Es heißt, man wolle nun das Portrait Steiger's blumenbekränzt zwischen Guirladen über die Straßen hängen.

— Letzten Sonntag predigte in Rankweil im St. Gallischen Rheinthal ein Jesuit; ein solcher hatte auch am Feste Mariä Himmelfahrt zu Dornbirn gepredigt. Viel Schweizervolk, darunter besonders viel Fürstenländer zeigten sich in Rankweil; es ist merkwürdig, wie z. B. Letztere die Anwesenheit eines Jesuiten in Rankweil wissen konnten, während die Anwohner des Rheines diess- und jenseits nichts vorher wußten. Alle Zuhörer stimmen darin überein, der Jesuit habe von der Verehrung Gottes und der Jungfrau Mariä gerade so gesprochen, wie man es bei unsern Pfarrern auch hören könne.

— In Sarnen sprach, nach der „Staatszeitung", der Kapitelspräses von Nidwalden folgende klassische Friedensworte: „In unserm Vaterland, in der Eidgenossenschaft, raset und tobet ein anderes Ungeheuer, das 1000köpfige, der Verschwörung gegen Bund und Eid, gegen Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit, gegen Freiheit und Christenthum. Dieses Ungeheuer führt gräßliche Waffen und lechzet, gehetzt von der fürchterlichsten Rache, nach dem Blut und der Zernichtung der ältesten Bundesbrüder in den Urkantonen. Und dennoch darf diese kleine Heerde vor dem gähnenden Rachen dieses doppelten Ungeheuers sich nicht fürchten."

— Welche plötzliche zärtliche Liebe zur Artilleriewaffe befallt die Konferenz-Kantone jetzt? Sie, die sonst noch nie für die Eidsgenossenschaft sich zu Artillerieleistungen verstehen wollten? — Hm! Die Jesuiten haben ihnen gesagt: „Ohne Kanonen könnet Ihr nichts machen!" Flugs hat Wallis seine Kanonen, sämmtliche Borromäerei hat eine Kanonierschule in Luzern, die Schwyzer, Urner und Unterwaldner schaffen sich Kanonen und Haubitzen an, und bald sollte es uns wundern, wenn die Reihe nicht auch an Innerrhoden käme. Wir bitten, sich diese ganz unerwartete Artillerielust und Befähigung bei nächster Berathung der eidgen. Militärorganisation und Geldskala vorzumerken. Für einmal ziehen wir die Lehre daraus, daß, wie im 16., 17. und 18. Jahrhundert, der militärische Geist und die Aufopferungsfähigkeit an gewissen Orten sich nur dann zeigt, wenn es Eidgenossen gegen Eidgenossen gilt.

— Am 8. Sept. wurden im Kanton Neuenburg in Folge der Berichte eines nach Lausanne abgeordneten Beamten neue Verhaftungen unter den deutschen Arbeitern vorgenommen. Das Ergebniß der Untersuchung soll nach dem Const. N. eine durch mehrere Kantone verzweigte atheistischkommunistische Verbindung unter Leitung des aus der Waadt verwiesenen Wilhelm Marr sein, der sich gegenwärtig in Leipzig befindet.

— Da mehrere isolirte Fakta auf die Vermuthung gebracht hatten, der Kanton Genf werde von einer Gaunerbande ausgebeutet, so stellte die Polizei Nachsuchungen an, deren Resultat die Arrestation mehrerer Individuen war, die man als Urheber dieser Gaunereien stark in Verdacht hat.

## Ausländisches.

— Vom Buffen (Würtemberg.) Unsere Erndte ist ziemlich befriedigend ausgefallen, jedoch eine unsägliche Menge von Mäusen durchwühlt jetzt unsere Felder. Möchte man doch die Schweine austreiben, um sie schnell zu vertilgen! — Wende man sich dieserhalb nur an die Jesuiten, die haben schon lange so etwas im Sinn.)

— Man schreibt aus Mannheim: „Der Freimaurer-Orden beabsichtigt seine Logen in dem Badischen wieder zu eröffnen, und es fanden zu diesem Zwecke schon vorbereitende Versammlungen hier statt."

— Den 3 Stunden von Bamberg gelegenen Ort Burgebrach traf am 7. Nachmittags das Unglück einer Feuersbrunst, bei der 7 angefüllte Scheunen und 5 Häuser abgebrannt sein sollen.

— Am 7. d. wird in der Domkirche zu Eichstädt in Baiern die Feier der eilfhundertjährigen Gründung des Bisthums begangen worden sein, zu der auf Veranstaltung des jesuitisch gesinnten Bischofs, Grafen von Reisach, großartige Vorbereitungen getroffen wurden. Das Fest eröffnet eine Prozession, bei der die Reliquien des heil. Willibald, ersten Bischofs von Eichstädt, und der heil. Walburge, Schwester Willibalds und erster Aebtissin des nach ihr genannten Klosters, durch die Stadt getragen werden. Sechs Bischöfe, darunter die Erzbischöfe von Salzburg und Bamberg, werden zugegen sein, aus der Umgegend sind 130 Prozessionen angesagt. Um den Gläubigen Gelegenheit zu geben, den von Sr. Heiligkeit verliehenen großen Ablaß zu gewinnen, werden 40 Priester die ganze Oktave lang Beichte sitzen. In der Jesuitenkirche besorgen drei herberufene Redemptoristen den Gottesdienst.

— In Sachsen-Meiningen sind von 18 Wagen- und Reitpferden des Königs der Belgier, die zu seinem und der Königin von England und des Prinzen Albert Dienste gestellt waren, 6 Wagen und 5 Reitpferde, worunter die Lieblingspferde des Königs, verbrannt. Wie es scheint, hatte die aufgehängte Weste eines Stallknechtes Feuer gefangen und dasselbe sich dem dort befindlichen Heu und Stroh mitgetheilt. Der Stallmeister des Königs, Hr. Sanner, dem die Aufsicht über diese Pferde anvertraut war, hat es noch nicht über sich gewinnen können, nach Belgien zurückzukehren.

— Die Bauern zwischen Halle und Magdeburg haben unter sich bereits eine bedeutende Summe aufgebracht, um dem Pastor Uhlich, falls er wegen seinem Abfall vom „Positiven" von seiner Stelle entfernt werden sollte, freie Existenz zu sichern.

— So eben machen die preußischen Landesconsistorien der gesammten evangelischen Geistlichkeit des Landes bekannt, daß auf den Grund einer allerhöchsten Cabinetsordre vom 5. August mittelst Erlaß des Ministeriums des Innern vom 10. August die Versammlungen der sogen. protestantischen oder Lichtfreunde gänzlich verboten sind. Eben so verboten ist die Constituirung „geschlossener Gesellschaften der Lichtfreunde", unter welchem Namen sie auch auftreten mögen.

— Die Steinkanonade gegen den Gasthof, in welchem Ronge in Darmowitz übernachtete war von der Art, daß allein in einem einfenstrigen Zimmer 21 Steine von 15 bis 20 Pfund schwere gefunden wurden; einer dieser Steine fiel einem Durchreisenden in dem Augenblicke wo er einen Brief schrieb, auf das Papier. Sonderbarer Weise begann der Unfug mit dem Ruf: Es lebe König Friedrich Wilhelm IV.!

— Die Breslauer Protesterklärung gegen die Uebergriffe in der protestantischen Kirche hat jetzt gegen 10,000 Unterschriften, darunter die von mehr als 200 Theologen. Zeitungen enthalten auch weitere Namensverzeichnisse aus polnisch Wartenberg, Fraustadt rc.

— Der Pfarrer Mitig in Hamburg, welcher zu den Deutsch-Katholiken übergetreten ist, hat die Bildung einer Dissenter-Gemeinde nicht versuchen dürfen, und selbst seine Erklärung fand Censurschwierigkeiten. Uebrigens haben auch viele Lutheraner erklärt, zu einer solchen Gemeinde übertreten zu wollen.

— Nachrichten aus Wien in öffentlichen Blättern melden, daß in Böhmen, in Tyrol und besonders in Steiermark Verhaftungen stattgefunden hätten, in deren Folge man in Wien die Ueberzeugung gewonnen habe, Hand in Hand mit politischen Umtrieben drohe der kirchliche Dissentismus an allen Punkten die österreichischen Gränzen zu überschreiten und in den deutschen Provinzen der Monarchie sich niederzulassen. Aus Prag wird ferner gemeldet, daß die steyerischen Bauern sich geradezu weigern, die dort üblichen Zehnten an ihre Grundherren und Geistlichen zu entrichten, seit gewisse, uns nicht näher bekannte Abänderungen der Besteuerung des Grund und Bodens im Allgemeinen eingeführt worden sind, und Reisende haben erzählt, daß die Zehntherren und Zehnteinnehmer nur durch starke Militär-Abtheilungen in den Stand gesetzt werden konnten, ihre Zehnten beizutreiben.

— Weil von dem ungarischen Landtage, auch bei gutem Willen vieler Deputirten, nur langsame Hülfe erwartet werden darf, so helfen sich dort die Partikularen. Ein Schutzverein, der bald Hunderttausende zu den Seinen zählte, entstand. Die Mitglieder verpflichteten sich, so weit es möglich ist, nur inländische Erzeugnisse und Fabrikate zu kaufen und zu konsumiren. Und schon übt dieser Verein einen großen Einfluß aus. Die vorhandenen Fabriken haben mehr Absatz und saugen an, zum Vortheil des Käufers bessere Waare zu liefern und wohlfeilere dazu, weil der größere Verbrauch den Ausfall am Preise wieder deckt; neue Fabriken entstehen, und der Landwirth kann seinen Ueberfluß besser verwerthen. Der Fabrikverein hat, durch diese Erfahrungen ermuthigt, beschlossen, sich bei neuen Fabrikunternehmungen mit bedeutenden Summen zu betheiligen. — Schon sind 92 Gesuche um Unterstützung zur Bildung neuer Fabriken eingegangen. Solch' reges Leben folgte dem einfachen Schutzvereln auf dem Fuße. Kaum sah die industrielle Klasse, daß man auch etwas für sie, die so viel für das Ganze thut, thun wolle, so erhob sie sich. So ist es dort, so wäre es auch bei uns. —

— Berichte aus dem Kirchenstaat vom 1. Sept. melden, daß die Aufregung zunimmt. Der durch die hohen Zölle unterhaltene Schmuggelhandel, zu dem die Einwohner wegen Vertheurung der Lebensmittel ihre Zuflucht nehmen, macht den Truppen viel zu schaffen. Ganze Schaaren von Schmugglern durchziehen die Provinzen Bologna und Ravenna. In der Gemeinde Argile kam es kürzlich zum Gefecht zwischen ihnen und einer Abtheilung Schützen. Alle Schmuggler konnten sich retten. Am 22. August Nachts wurde Massini, ein Bruder des Professors, in Bologna verhaftet und zwar in Folge eines Befehs von Rom. Eine starke Bedeckung führte ihn nach der Hauptstadt ab. Dieser Maßregel folgten mehrere Verhaftungen in Lugnano und mehreren andern Orten der Romagna. In Ravenna ist die Erbitterung gegen die politisch-militärische Untersuchungskommission noch gesteigert worden, seit man den Beweis gefunden haben will, daß einer der kürzlich hingerichteten unschuldig war.

— Es sind vielleich noch diesen Herbst neue Unruhen in den Legationen zu befürchten. Man befürchtet die Ravenna eine Ausschiffung der Revolutionäre, welche sich 1848 nach Malta und Korsika geflüchtet haben. Da auch jetzt noch das Volk unzufrieden ist, so könnten die Revolutionäre bald zu großer Anzahl heranwachsen. Die abenthenerlich genug lautenden Plane sollen dahin gehen: die vier Legationen vom Papste unabhängig zu machen, eine Republik zu bilden, sich an die Franzosen anzuschließen u. s. w.

— In französischen Blättern liest man: Die letzten Nachrichten aus Rom melden, daß die Gesundheit des Papstes merklich sinkt. Die Krankheit, womit Se. Heiligkeit behaftet ist (ein Nasenkrebs) macht täglich Fortschritte und scheint ein baldiges Ende des Kranken zu weissagen. Gregor *XVI.* (Mauriis Capellari), geboren zu Belluno am 18. Sept. 1765, ward am 2. Februar 1831 zum Papste gewählt und am 6. des nämlichen Monats gekrönt: er ist jetzt beinahe 80 Jahre alt.

— Auf der Eisenbahn von Beaucaire nach Nismes sind am 28. August von einem Güterzug vier mit Baumaterial und Holz beladene Waggons verbrannt; mehrere andere wurden gerettet. Das Feuer entstand wahrscheinlich durch Funken aus dem Kamin.

— In der Nähe von Vauxhall wurde neulich eine Brieftaube aufgegriffen, welche völlig ermattet bald darauf starb. Um einen ihrer Füße hatte sie einen Zettel mit einer Adresse an den Herzog von Wellington, worin es hieß, im Juli d. J. habe man drei Brieftauben auf der Insel Jchaboe fliegen lassen; die Taube würde also, wenn sie wirklich von dort gekommen, 2 bis 3000 englische Meilen durchflogen haben.

— Das „Glasgow-Journal" berichtet, daß vor 8 Tagen eine Menge weiblicher Arbeiterinnen (gibt es auch männliche Arbeiterinnen?) in einer ausgedehnten Weberei und Fabrik zu Aberston, nachdem ihnen der begehrte höhere Tagelohn verweigert worden, die Fabrik verließen, um zu feiern, und in der Stadt einen solchen Tumult und Lärm veranlaßten, daß eine starke Abtheilung der Polizeimannschaft aufgeboten werden mußte.

— Es bestätigt sich, daß die russisch kaukassischen Truppen bei der Einnahme des Städtchens Dargo, in der Nähe von Andy, sehr bedeutenden Verlust erlitten haben und man spricht davon, daß Graf Woronzow mit seiner Expeditionsarmee nach Tiflis zurückgehen werde, da die unaufhörlichen Scharmützel mit den Gebirgsvölkern und der Mangel an Lebensmitteln und die davon unzertrennlichen Krankheiten die Regimenter übel zugerichtet haben. Wie man sagt, hat Graf Woronzow für den nächsten Feldzug einen Plan entworfen, der allerdings, so bedenklich er in anderer Beziehung ist, eher zum Ziele führen möchte. Er will nemlich die Wälder, welche die undurchdringlichen Schlupfwinkel der Feinde bilden, anzünden lassen. Sappeur- und Jägerabtheilungen sind mit der Ausführung dieses Befehls beauftragt worden. Ein Transport von mehr als 50 Wagen, mit Theer, Pech, und andern Zündstoffen beladen, ist von Taganrog nach Stavropol abgegangen.

— Mehrere Organe des loyalen Repealvereins ergötzen sich und ihre Leser mit der Aussicht auf einen Krieg zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten, der zu einem allgemeinen Bruch führen müsse, wobei natürlich England nicht zum besten fahren und somit für Irrland sich die Gelegenheit darbieten würde, seinen Repealplan durchzusetzen. Eines dieser Blätter sagt: „England rüstet zum Kriege; es befestigt, es ist geschäftig auf seinen Werften, in der Armee, auf der Flotte. Es fürchtet die Invasion von Seiten Frankreichs und den fürchterlichen Kampf, der erfolgen muß, wenn es in Amerika Krieg gibt. Aber wo ist Irland? Welcher Macht wird es sich anschließen? Es darf mit seinem Feinde (England) nichts gemein haben, bis es befriedigt wird. So lange muß es sich unthätig verhalten. Ja, es ist noch Hoffnung für Irland vorhanden."

## An Siegwart-Müller.

Vater der Tollheit, der du wohnst in Luzern!
Dein Nam' sei verdammt, dein Reich bleib' uns fern!
Dein Will' geschehe nirgends, auch hier nicht zumal;
Gib zurück uns das Brod, das deine Bosheit uns stahl!
Vergib uns die Schuld, daß in unserer Mitten
Wir dich nur bis anhin noch haben gelitten,
Wie wir dir vergeben, wenn zum Leu du wirst fahren.
Führ' nicht in Versuchung uns länger, wir waren
Zu lange schon Knechte dir. Von den Banditen,
Spionen und Nodelgard' und Jesuiten
Erlös uns; denn dein ist das Reich nur der Schande,
Das nicht soll florieren in unserm Lande;
Es loben nur höllische Geister den Namen,
Den du trägst, o Scheusal, in Ewigkeit. Amen.

Ein Flüchtling.

Es werden in Aarau ledige Herren in Kost und Logis gesucht. Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Zschokke's sämmtliche Werke, sauber gebunden in acht Bänden, sind um billigen Preis zu verkaufen in der Expedition des Aar. Kuriers.

**Der Teufel und seine Großmutter** im Kampfe mit der heil. Maria, ein Gespenster-Rumor im Kanton Luzern, ist um 1 Bz. pr. Exemplar besonders abgedruckt zu haben bei

S. Landolt.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 72.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. September 1845.


☞ Da mit Ausgang dieses Monats das Abonnement für das dritte Quartal d. Bl. zu Ende geht, werden alle Diejenigen, welche noch mit Abonnements-Beträgen im Rückstande sind, ermahnt, dieselben beförderlichst zu berichtigen, bedenkend, daß eigentlich Vorausbezahlung üblich und es für den Verleger sehr unangenehm ist, bei der Kostspieligkeit einer Zeitungsherausgabe mit Abonnements-Rückständen sich belästigt zu sehen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Bernische Weisheit. Herr Schultheiß Neuhaus lobhudelt selbstgefällig und geschwätzig den regierungsräthlichen Rapport, bezeichnet die Regierung als in den öffentlichen Blättern mit Unrecht verunglimpft, nimmt die verfassungswidrigen Handlungen derselben gegen Snell, Frickhardt, die angehobenen Preßprozesse, die Einstellung mehrerer Beamten mit angemessenem und etwas arrogantem Gewäsch in Schutz, nennt den Vorwurf einer Reaktion einen ganz ungerechten, und heißt das eine die Ruhe des Landes bezweckende Initiative ergreifen, wenn die Regierung dem großen Rathe einen einseitigen, partheiischen, anerkannt übertriebenen Rapport vorlegt mit dem gebieterischen Bedeuten, entweder heißt ihr ihn gut, oder wir treten ab; mit andern Worten: nach unserm Kopfe muß es gehen, schlecht ist gut, oder wir wollen nicht mehr. In diesen wenigen Sätzen ist die Staatsweisheit und Staatsraison des Herrn Neuhaus enthalten, eine Weisheit, die seinem grauen Haupte wenig Ehre macht, und ihn allen zum lebendigen Beispiele hinstellt, wie der gesunde Menschenverstand, die stichhaltigste Staatsraison, den Menschen verläßt, wenn persönliche Eitelkeit, Arroganz und Einbildung außer seinem eigenen Ich nichts anerkennen will, und oft unnöthig gestreuter Volksweihrauch hochgestellte Köpfe blendet. Wir wollen nicht in Zweifel ziehen, daß Hr. Neuhaus in seinem Vortrage seine persönliche Ueberzeugung wiedergegeben habe, ansonst hierin eine unwürdige, schuftige Politik läge; um so mehr muß der unbefangene klare Verstand an diesem hochgestellten Manne irre werden, der so pitoyabel sich einbilden mochte, sein des Herrn Amts- Schultheißen Partei-Ergreifen für eine einseitige und gewaltthätige Regierungsklicke werde ihr den verlornen Kredit bringen, und die Opposition legen! O alter selbstgefälliger Neuhaus! Die Opposition der 42 steht ungeachtet der eitlen diplomatischen Plagnerien dreifach ehrenvoller und gehaltreicher da, als der ganze Plunder von hoheitsherrlichen Schultheißen und Regierungsräthen, die sich eitel und thöricht einbilden, neue Glorie und Macht zu erhalten durch ein Vertrauensvotum von 137 Köpfen, die beim Volke zu dieser politischen Sottise keine Unterschriften erhalten. Diese deutsch-französische Krähwinkler raison d'état ist ein lächerliches Seitenstück zum gesunden Menschenverstand, den das Volk äußert und auf dem Thron wissen will, und würde nicht nur in den andern liberalen Kantonen, sondern sogar in den Hoftheatern der Residenzstädte persiflirt. — Entweder hat Herr Schultheiß Neuhaus seinen Kopf verloren, oder den Regierungsbericht des famosen Staatsschreibers Hünerwadel in einem Anfalle von Wahnsinn unterzeichnet; denn dieser Bericht enthält Verdächtigungen, die, wenn auch Wahrheiten in Betreff weniger einzelner Subjekte, kolossale Lügen gegen das ganze Bernervolk sind. Dieses in einigen Beziehungen niedrige, höchst gemeine Aktenstück scheut sich nicht, die Einberufung des großen Rathes auf die Lage des Kantons zu gründen, in welchem das Ansehen der Obrigkeit, die Achtung vor dem Gesetz, die öffentliche Ruhe und Ordnung täglich mehr schwinden, und einer gänzlichen Auflösung entgegengehen!? Herr Neuhaus! Ist das keine Lüge, offizielle Lüge? Oder sind die Schleichereien und Unfähigkeiten der Regierung, ihre partheilichen Einseitigkeiten etwa hochobrigkeitliches Ansehen zu nennen? sind gewisse zweideutige Glieder der Regierung erleuchtete Geister, das personifizirte Gesetz, vor welchem man bongré malgré Achtung haben muß? oder ist der messager hernois, dessen offizielle lügnerische Insolenz aus dem Staatssecket theuer bezahlt wird, geeignet, Ruhe und Ordnung zu befestigen?! — Darf Herr Neuhaus bei seinem staatsmännischen Egoismus seine Rechte auf's Herz legen und die regierungsräthlichen Verdächtigungen gegen den Volksverein aus Ueberzeugung contrasigniren, so mag er hinnehmen, daß er die höchste Stufe umsichtigen politischen Verstandes rückwärtsgehend wieder hinter seinem Rücken hat, was auch daraus hervorgeht, daß er darauf aufmerksam machen zu müssen glaubt, wie durch gegenseitige Befehdungen die Liberalen sich selbst das Licht trüben, und dabei übersieht, welche perfiden Schritte just die Berner Regierung seit dem 1. April gegen die Liberalen gethan, und Alles unterlassen hat, wodurch sie sich das Zutrauen nicht aus ihren Mandanten, sondern aus der ganzen liberalen Schweiz erworben hätte. Ekelhaft und insolent ist vollends die Meinung des Staatsschreibers Hünerwadel, Jeder dürfe für das Vertrauensvotum stimmen, ohne die Schlußnahmen der Regierung zu billigen in einer so wichtigen Zeit; ein elender Satz, der deutlich beweist, wie man auf den impertinenten regierungsräthlichen Bericht nicht viel bauen und darum um jeden Preis die Sessel behalten will. Dreimal Ehre und Achtung den 42 Beamten und Männern, welche mit ihren Voten die Regierungs-Politik gewürdigt und an den Pranger gestellt haben, zum Beweise, daß sie nicht obrigkeitlicher unfähiger Omnipotenz und beliebiger Gesetzes-Auslegung, sondern ächtem volksthümlichen Freisinne huldigen.

+ Die Gemeinheit gewisser Leute läßt sich doch häufig da sehen, wo sie, klüger als Andere, meinen, sie bleibe verborgen. Laufenburg und Brugg bieten ein Trifolium, das im Aargau Gottlob seines Gleichen suchen muß, ein Kleeblatt der Jurisprudenz, der Philologie und der Theologie, das allein die wahre „christliche" Grundlage der „Neuen Aarg. Zeitung" ist, weil aus den redlichsten „Christen" gebildet. Hört ihr, Aargauer, den Freudenruf dieser drei politischen Beutelschneider, welche in „Gaunerei en fait de politique" sich mit den nobelsten Gaunern der Pariser Welt nicht vergleichen lassen dürfen. Die königliche Idee des „Konstitutionnel Neuchatelois" leuchtet diesen politischen Industriellen vor; der versteht's, aus nichts etwas zu machen, einen Kapitallärmen über eine große, durch die ganze Schweiz verbreitete atheistische Verbindung, womit man noch den schönen Zweck erreichen kann, die ganze Schweiz zu verdächtigen, wie wenn die Konservativen nicht die Gauner wären, sondern die andern die Spitzbuben. Die politische Gemeinheit solcher Bursche kopirt noch gerne Zeugs, wovon sie selber merken, daß mehr als die Hälfte ächt neuenburgisch gelogen ist. Heuchelei, ihr drei noblen Bursche, ist euer Lebensfaden, das Element eurer politischen Feder und Schrift, wozu nur geistige Beschränktheit, eigennützige maßlose Dummheit Papier, Satz und Druck leihen. Nur politische Heuchelei und Gewissenlosigkeit hat euch zu Spießgesellen eines Schleuniger gemacht, der, wieder ein intimer Spießgeselle von euch, einer Anklage auf Meineid nicht die Stirne bieten kann! Ist er nicht hingezogen, wo Heuchelei und Gotteslästerung von Staatswegen Tagesordnung sind, wo, wie sonst nirgends, eure politische Ehrlosigkeit euch Ehre bringt, nach dem heillosen Luzern, das für euch jesuitisch gesinnte Bursche ein Musterstaat ist, für gesetzliche Verworfenheit! Ist

darum euch eine wissenschaftliche Ausbildung zu Theil geworden, hat Gott der Herr euch deßhalb die Talente gegeben, daß ihr allem aufrichtigen republikanischen Freisinne zuwider, in unserm freien Vaterlande, zunächst in unserm Aargau, eine gemeine, verworfene Politik verfechten, und das Gegentheil verdächtigen sollt?! Nein, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, wahrlich nein, sonst würdet ihr eure Werke nicht verläugnen.

△ Wie wir vernehmen, werden etwa dreißig der an dem letzten Sommer in Lenzburg statt gehabten Marktspektakel Betheiligten frischerdings zur Verantwortung gezogen und zum Eide angehalten. Das Publikum ist über diese unerwartete Aufwärmerei sehr unzufrieden und erinnert sich dabei mit Entrüstung der Art und Weise, wie Gerichtspräsident Bertschinger die Petition um Begnadigung des Lieutenant Urech hinterhalten hat. Wir hingegen wundern uns darüber nicht, denn wir wissen aus Erfahrung, daß nur die konservative Partei gefürchtet und gehätschelt, der liberalen aber für jeden Windwurf auf die Nase geschlagen wird, weil sie es sich gefallen läßt, die konservative hingegen über jeden Pfifferling Zeter und Mordio schreit. Für den Urech hat hinwieder weder eine hübsche Frau, noch eine Goldrolle angehalten. — Letzthin wurde in Lenzburg Gemeindeversammlung abgehalten über eine für das künftige Jahr dort zu veranstaltende Vereinigung der Kadetten mehrerer Nachbarstädte. Hr. Gerichtspräsident Bertschinger meinte dabei, da man mit Gewißheit für nächsten Winter traurige politische Ereignisse gewärtigen müsse, sollten die Lenzburger die Sache einstweilen noch auf sich beruhen lassen. Weiß Hr. Bertschinger vielleicht in punkto zukünftiger Ereignisse noch etwas Genaueres? Hat er vielleicht von Zug jetzt bestimmtere Nachricht?

— In der Kirche zu Lunkhofen im Bezik Bremgarten wurde für Leu unter dem Andrange großer Menschenmassen eine Gedächtnißfeier gehalten.

— Die Staatszeitung vom 11. Herbstmonat bringt einen Artikel, den wir unsern Lesern unmöglich vorenthalten können, dessen ländlerhochmüthiger Ton jedem Aargauer mitleidiges Achselzucken hervorruft. — „Aargau. In Zofingen sollen 400 Gewehre konfiscirt worden sein. Sie gehören wahrscheinlich dem Kanton Uri an, dessen Regierung von Neuenburg Gewehre angekauft hat. — Im Kanton Aargau hat man's mit der Dieberei freilich im Großen sehr weit gebracht, daß man sie auch auf diesen Diebsfall gefaßt machen mußte. Allein bei diesem Diebstahl wird's sein Bewenden nicht haben, es könnte dazu kommen, daß man das gestohlene Gut aufsuchte, wenn man sich weigern sollte, dasselbe herauszugeben." — Ach du mein Gott!

△ Der Staatskübel meint, es sei in die radikalen Mägen eine plötzliche Unverdaulichkeit eingetreten wegen einem bevorstehenden Winzertanz. Die St. Galler Zeitung hinwieder hält Diejenigen in's Narrenhaus reif, welche noch zweifeln an entscheidenden Bewegungen der Ultramontanen und Aristokraten.

— Der neue Verhörrichter Haman hat noch immer durchaus keine Spur eines Leumörders entdecken können. Die Staatszeitung glaubt zwar an Spuren; dieselben seien aber so „zart", daß man sie nicht an die „rauhe" Luft der Oeffentlichkeit zu bringen wagen dürfe. Sie müssen offenbar noch erst wachsen und Hr. Haman muß sie gehen lehren.

— Seit Leu's Hintritt zu Bruder Klausen trachtet Hr. Hautt dessen Rolle zu übernehmen und versäumt daher keine Gelegenheit, sich möglichst wichtig zu machen und mit den plumpsten Aeußerungen und Urtheilen sich bei den noch unparlementarischer gewöhnten Kollegen vom Lande Popularität zu verschaffen. Deshalb hat unser papiereuer General die Leuenhut angethan, die aber fataler Weise zu klein ist, um nicht bei vielen Gelegenheiten das wahre Wesen unangenehm verrathend hervortreten zu lassen. Die durch Leu's Tod in seiner Partei entstandene Lücke wird jedenfalls nicht so leicht ausgefüllt werden.

— Wir können uns nicht enthalten, eines der drolligsten Mißverständnisse (Quiproquo) zu besprechen, welches den „frommen" Regenten Luzerns in den Weg gelegt worden ist. Die alte Regierung hat früher für eine Erlaubniß des Fleischessens am Samstag unterhandelt, dieselbe aber nie erhalten können. In der letzten Zeit hat nun Rom, gleichsam als ein Zeichen der Anerkennung, diese noch immer in den Traktanden hangende Erlaubniß den Luzernern geschikt. Die Luzerner sind aber seither in der Frömmigkeit so weit vorgerückt, daß sie mit dieser Erlaubniß nicht mehr vor ihr fanatisirtes Volk ausrücken dürfen, ohne in Gefahr zu kommen, als Ketzer verschrieen zu werden. — Sie hinterhalten daher die Erlaubniß des Papstes akkurat so in ihrer Kanzel, wie selbe früher nicht aus den Traktanten der römischen Kanzlei heraus wollte. Sie sind also, gern oder ungern, katholischer als der heilige Vater selbst. Sol. Bl.

— Der Gr. Rath von Luzern hat die jüngst vom Kriminalgericht gegen eine Anzahl Freischaarenmänner ausgesprochenen Zuchthausstrafen in Eingränzung in ihre Heimathgemeinden verwandelt, so zwar, daß auch die in andern Gemeinden angesessenen Leute sich in ihre Heimathgemeinde begeben und demnach Gewerbe, Haus und Hof im Stiche lassen müssen. Welch unaussprechliche Gnade! So wurde nun auch Hr. Dr. Widmer von Sempach in Freiheit gesetzt, jedoch statt nach seinem Berufsort entlassen zu werden, in seine Gemeinde Ebikon transportirt, wo er fern von diesem und von seiner der nahen Niederkunft entgegensehenden Gattin seine Strafzeit aushalten soll

— Hr. Johann Bußmann, Engelwirth von Luzern, befindet sich in Bern. Der Verff. theilt, wie es scheint, aus dem Munde desselben folgendes Histörchen mit: „Nahe an seinem Hause befand sich das Bureau der bewaffneten Luzerner Regierungsgewalt. Am 31. März hatten sich daselbst Hr. General Sonnenberg, Oberst Mohr und Oberstlieut. Elger versammelt, um die sofort nöthigen Befehle zu erlassen. Letztere zwei eröffneten die Ansicht: Alles sei verloren, für was man das Leben vieler Mitbürger und angesehener Magistraten preisgeben wolle? Die Komission war zur Uebergabe der öffentlichen Gewalt einstimmig. Alsbald langte ein (den oberösterreichischen Dialekt redender) Kurier an. Hr. Sonnenberg entfernte sich, trat aber alsbald wieder ein und eröffnete mit heiterer Stirne, die Sache ist gewonnen, wofern 1½ Stunden Zeitfrist verstreichen, dann wäre die „gute Sache" im Siege. Die Zeitfrist verstrich. Die Freischaaren lösten sich in Folge des „Rückwärtsrufes" auf und die „gute Sache von Luzern" hatte gesiegt.

— Seit dem glorreichen Jahr 1839, da aus Komödie- und H....häusern nach Garantieen für Religion und Sittlichkeit geschrieen wurde, hat die Bettelei nicht wenig zugenommen. Jedermann räumt ein, daß die Bettelei ein Gebrechen im Staate sei. Nun gibt es aber zwei Klassen von Bettlern: die einen, die in Lumpen gehüllt sich von einem Ende des Landes bis zum andern auf den Heerstraßen herumtreiben, und durch klägliches Geheul den Vorübergehenden ein Almosen abpressen, um in Schnapps zu versaufen; und jene andern, die in gleichförmigen Kutten stecken, das Volk im Namen Gottes brandschatzen, und dann in Klöstern, wo sie sehr gemächlich leben, von der gelösten Beute ihre Mahlzeiten halten. — Beide sind ein Uebel, worüber Jedermann sich beklagt, und das man doch nur mit Bezug auf die erstern auszurotten sucht. Man rufe diesen zu: „Tretet in einen der vier Bettelorden, und Reichthum und Ehre kann euch nicht fehlen — Garantieen für solch Leben finden sich im Bundesvertrag!" Fr. St.

— Letzten Freitag ward der Verfasser des Werkes: „Die römisch-heidnische Kirche" vom Amtsgericht Bern zu fünftägiger Gefangenschaft, 30 Fr. Buße und zu den Kosten verurtheilt. Herr Ammann hat appellirt.

— Der „Urbote" spricht ganz klar aus, was das Urner Wochenblatt ziemlich unverblümt sagte, daß man auf den Fall eines dritten Krieges, ehe man ausziehe, den dortigen Radikalen zu Leibe gehen wolle. Wir haben wenige Radikale — heißt es im Urboten — aber es sind böse, verteufelt böse Radikale. Er sagt es ganz deutsch, man müsse sie unschädlich machen, d. h. umbringen, und dazu werden Volk und Regierung feierlich aufgefordert.

— Die sogenannte „Engelweihe" in Einsiedeln hat letzten Sonntag begonnen und soll ununterbrochen 14 Tage lang andauern. Tausende von einfältigen Pilgern sah man gegen Ende der verflossenen Woche durch Zürich dem Wallfahrtsorte zureisen, um sich bei den dortigen geistlichen Quacksalbern das Gewissen heilen zu lassen. Es sollen Gäste angelangt sein, die Willens sind, die Sündenkur vollständig bis zum letzten Tage durchzumachen.

— Der Zuger Offizierverein hat mit 10 gegen 6 St. beschlossen, noch diesen Monat mit den Urneroffizieren in Altdorf zusammenzukommen.

— Letzten Montag Morgens um halb 9 Uhr zogen vom Ochsen zu Zug aus 50—54 Kapazitäten aus den Kantonen Luzern,

Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Freiburg, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Tessin und Wallis zu der von Hrn. NR. Baumgartner ausgeschriebenen Konferenz in den Landtwing'schen Saal, die bis 3 Uhr dauerte. An der Spitze ging Baumgartner und zu seiner Linken der Hr. Kantonsstatthalter und dießjähriger Tagsatzungsgesandte K. Boßhard. Außer ihm waren von Zug zu dieser Konferenz noch 7 Auserwählte, dabei auch der regierende Hr. Landammann Hegglin. Außer dem Hrn. Baumgartner erschienen dabei aus dem Kanton St. Gallen Hr. Großrathspräsident Breni, die Großräthe Rickemann, Hösliger, beide Müller ꝛc.; aus dem Aargau zwei Baldinger von Baden, Fahrländer, Nepomuk Schleuniger und Lehrer Meienberg; aus dem Thurgau Hr. Verhörrichter Ammann; aus dem Wallis Hr. Zenruffinen. Auch Appenzell J. Rh. sandte sogar seinen Landammann Fäßler. Viele kamen gestern schon und Hr. Oberst Paskal Tschudi schon vorgestern, die Urstände mit den Luzernern aber erst heute, unter den erstern die HH. Landammänner Müller, Schmid, Ab-Yberg, Holdener, Spichtig und Wirz. Luzern sandte seine 12 ersten und größten Staats- und Religionsmänner. Bei dieser Konferenz nahm auch Theil ein Geistlicher, den Einige für einen Jesuiten, Andere für den Auditor des Nuntius hielten, wahrscheinlich gehört er zu den 4 Tessinern, die erst angekommen, als die Herren schon alle vom Ochsen ausgezogen. Die Zweite Sitzung dieser eigentlichen Borromäer-Konferenz nahm Dienstags ihren Anfang um halb 7 Uhr und ging erst um halb 12 Uhr zu Ende. Es scheint, daß die uneingeweihten Glossenmacher über diese Konferenz, ungeachtet der so dichten politischen Herbstnebel, am Ende nicht weit von der Scheibe geschossen. N. Z. Z.

△ Die Mitglieder der neuen Zuger Nachtagsatzung oder Nachtsatzung nennen sich die „Bundesgetreuen", und haben unter einander sich eidlich verpflichtet, über ihre Verhandlungen und Beschlüsse bis zum festgesetzten Ausbruch strenges Geheimniß zu bewahren.

— Der „Erzähler" berichtet: daß ein minderjähriger Rheinthaler, aus Amerika zurückgekehrt, seinen unter vormundschaftlicher Obsorge stehenden väterlichen Erbtheil nicht anders sich anzueignen wußte, als durch das ihm angerathene Mittel der Heirath mit einem braven Mädchen, das sich goldene Berge in Amerika träumte und nach vollzogener Ehe die Reise bis nach Havre mitmachte. Am Bord des Meeres stieß sie der Unmensch von sich und hieß sie heimkehren, da er Frau und Kinder in Amerika habe, und zog mit dem erbeuteten Gelde in die neue Welt. Umgekehrt erzählt die „Glarner Ztg.", wie ein glarnerischer Wildfang sein ihm gerichtlich aufgehalstetes Eheweib, unter der Vorgabe, daß Beide nach Amerika ziehen würden, nach Havre führte, dort in's Schiff spedirte und alsdann mit seinem Gelde wieder nach Hause zurückeilte, seine getäuschte Frau den Wellen des Ozeans und den Versuchungen der neuen Welt preisgebend.

— Der Vertrag der Walliser Regierung mit der Hauptstadt über Aufnahme eines neuen unter der Gesellschaft Jesu stehenden Ordens ist vorige Woche unterzeichnet worden. Dieser Orden ist derjenige der Mariebrüder, die vor einigen Jahren in Freiburg eingeführt wurden, um die Knaben der dortigen Stadtschule, die zum Theil nach dem System Girards eingerichtet ist, zu entziehen. Im Wallis haben die Mariebrüder die Aufgabe erhalten, eine Musterschule für den ganzen Kanton einzurichten, an welcher alle Bewerber um Lehrerstellen Theil nehmen müssen.

— Die Geistlichkeit der fünf Zehnten des Oberwallis ist vom Bischof angehalten worden, bei den Jesuiten in Brieg den sogenannten geistlichen Uebungen obzuliegen. Am 6. Sept. wurden diese Uebungen vom Bischof mit großem Gepränge in der Jesuitenkirche von Brieg geschlossen.

— Letzthin wurden beim Abtragen eines Hauses in Genf Baumaterialien und Schutt auf die Straße geworfen, wodurch der Kanal des Stadtbaches in der Straße de la Tour de Boel theilweise beschädigt, und damit gleichzeitig die Gasleitung an mehreren Stellen zertrümmert wurde. Da man nicht augenblicklich alle Oeffnungen wieder verstopfen konnte, weil der aufgehäufte Schutt daran verhinderte, so drang bald an einer der noch unentdeckten Stellen das Wasser des Kanals in die Gasleitung. Das in den Seitenröhren angehäufte Gas entzündete sich Mittwoch Abends zufällig und verursachte augenblicklich eine Explosion, deren Wirkung man der ganzen Länge nach in der Straße de la Rotisserie verspürte. Glücklicherweise wurde dabei Niemand beschädigt; bloß das Straßenpflaster wurde durch diese Erschütterung etwas unsanft aufgewühlt.

## Ausländisches.

— In den jüngsten Wochen fanden häufige Berathungen unter den katholischen Pfarrern des Elsasses statt, die, wie sie sagen auf das in Deutschland überhandnehmende Schisma, welches in Frankreich überhaupt keinen Anklang finde, weil demselben eine nationale Eigenthümlichkeit angepaßt worden, die sich mit der Denkweise der Franzosen nicht gut einige, Bezug halten.

— Während in Deutschland, wenn nicht Tausende, doch Hunderte sich von der römisch-katholischen Kirche lossagen, dauern in England die Uebertritte zu derselben fort, besonders unter Geistlichen.

— Der Dissenter-Prediger Licht hat ein versöhnendes Sendschreiben an die Christen aller Konfessionen über die Göttlichkeit der Person Christi drucken lassen.

— Eine Anzahl protestantischer Bürger von Stuttgart hat für die dortige Dissidenten-Gemeinde einen silbernen Abendmahlskelch so wie eine goldene Patine anfertigen lassen, und es werden diese Gegenstände der Gemeinde nächstens übergeben werden. Ebenso beabsichtigen die Gehülfen der Buchdruckereien und Schriftgießereien Hrn. Ronge ein Prachtexemplar der heil. Schrift in Sammt mit silbernen Ornamenten als Andenken an Stuttgart zu widmen.

— Aus München meldet die D. A. Z.: Man sagt sich in engeren Kreisen, von Rom aus würden die katholischen Regierungen in Deutschland nicht nur, sondern auch die protestantischen immer dringender angegangen, jeder Vermehrung der Dissidentengemeinden kräftig vorzubeugen.

— Man hört daß in Preußen eine neue Verfügung an die Konsistorien erlassen worden ist, welche den Geistlichen die Theilnahme an öffentlichen Versammlungen überhaupt untersagt, denen aber, die sich bisher dabei betheiligt haben, dies Verbot noch besonders protokollarisch insinuirt worden ist, mit dem abgeforderten durch Namensunterschrift zu bekräftigenden Versprechen, daß sie demselben nachkommen wollen. —

— Am 7. d. war die Stadt Liegnitz in großer Bewegung: die Deutschkatholiken hielten trotz des Verbots, ihren Gottesdienst im Freien. Zwar war schon Tags vorher der errichtete Altar von der Polizei wieder entfernt worden; aber man hatte ihn von Neuem errichtet, und der Gottesdienst ist dann ohne die mindeste Störung begangen worden. Es hatten sich dazu von nah und fern zahllose Menschen, namentlich viele Bauern eingefunden.

— Die Auswanderungslust scheint sich in Berlin förmlich zu organisiren und planmäßig zu ordnen. Der arbeitende Mittelstand hat eine tief begründete Furcht vor einer allmählichen Verarmung und so bekommt die Idee, das Vorhandene zu Gelde zu machen und damit eine neue Heimath zu suchen, täglich mehr Anhänger. Die Macht des Capitals beherrscht die Arbeit und große Capitalien ziehen kleine an. Dieß fühlt der eigentliche Handwerker- und Industriestand auch in seinen Geschäften und sieht überall die endlichen Folgen dieses ohnmächtigen Kampfes gegen die Autokratie des Geldes, welchem die Arbeit in allen Zweigen sclavisch dienen muß. Dazu kommen sociale und Gewissensbeschwerden. Wie man hört, haben sich bereits 60 ganze Familien gefunden, welche eine gemeinsame Auswanderung bis zum nächsten Frühjahr nach dem angeblichen Paradiese Texas vorbereiten.

— Die Polizei in Königsberg hat einem dortigen Gastgeber, bei welchem Dr. Diener eine Abendgesellschaft für seine Freunde veranstaltet, bei 50 Thalern Buße und 14tägiger Gefängnißstrafe verboten, über religiöse Gegenstände sprechen zu lassen und die eingeladenen Gäste zurückgewiesen. Es ist deßhalb von den Lichtfreunden, welche auch diesen Weg der Verständigung verschlossen fanden, eine neue Vorstellung an den König erlassen worden. — Seit die Regierung die geheime Weisung an die Superintendenten erlassen hat, den christlichen Katholiken die Gestattung ihres Gottesdienstes in protest. Kirchen zu erschweren, kommen wieder häufig Predigten und Messen im Freien vor. In Liegnitz wollte die Polizei auch dieß nicht gestatten, mußte aber dem dringenden religiösen Bedürfniß weichen. —

— Nach einem Schreiben aus Venedig vom 1. Sept. ist dort die Brücke Meduna eingestürzt, 52 Soldaten, die sich zu den Herbstmanövern begaben, kamen bei dieser Katastrophe um.

— Im Juni und Juli hat im ganzen russischen Süden eine so drückende Hitze geherrscht, daß die Truppen nur zur Nachtzeit marschiren konnten. Zu dieser Hitze gesellte sich so anhaltende Dürre, daß in vielen Gegenden die Felderzeugnisse und das Gras auf den Wiesen verdorrten, und abermals in diesem Theile Rußlands eine sehr traurige Erndte zu befürchten steht.

— Die Kartoffelkrankheit ist auch nach Frankreich und bis in die Nähe von Paris gedrungen. Alle Felder um die Hauptstadt sind mit faulen Kartoffeln bedeckt, auch die bereits eingeheimsten gehen in Fäulniß über, und es dürfte kaum die nöthige Saat für nächstes Jahr übrig bleiben. Eine Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse wird als die nothwendige Folge dieses Zustandes befürchtet.

— In Tayac (Dep. der Drogone) hat ein 75jähriger Greis bei kaltem Blute und voller Besinnung seinen Enkel ermordet, weil dessen Vater, sein Schwiegersohn, den versprochenen Lebensunterhalt ihm nicht gewähren wollte.

— Der „Manchester Guardian" sagt: Da der Vorschlag gemacht worden ist, daß eine große Versammlung evangelischer Christen verschiedener Kirchen und Länder zu London abgehalten werden solle, „um die Kraft eines aufgeklärten Protestantismus gegen das Umsichgreifen des Papismus und Puseyismus durch Vereinigung zu concentriren und die Interessen eines schriftmäßigen Christenthums (nach dem Geist und Sinn der Bibel) zu fördern", so ist die Abhaltung einer vorläufigen Versammlung der verschiedenen protestantischen Glaubensgenossen von Großbritannien und Irland für wünschenswerth erachtet und demgemäß entschieden worden, daß diese vorläufige Conferenz am 1. Okt. zu Liverpool stattfinden soll. Man erwartet, daß mindestens 200 Geistliche sich einfinden und daß die Verhandlungen mindestens drei Tage dauern werden.

— Aus Alexandria wird geschrieben: Seit dem 18. August werden auf Befehl des Paschas alle Hunde, die man auffangen kann, zum Basch-Aga (Polizeichef) gebracht, und für jedes Thier bezahlt die Regierung 10 Para (etwa 6 Cent.) Diese Hunde sind zu einer kriegerischen Expedition gegen Eber und Wölfe bestimmt, welche in verschiedenen Gegenden die Felder verwüsten, und gestern sind bereits gegen 600 dieser Tapferen, in zwei Barken eingeschifft, ihrer Bestimmung entgegengegangen. Für den Unterhalt jedes Hundes wird hier und während der Reise die halbe Ration eines Soldaten verabfolgt. Der Generalissimus dieser Armee ist natürlich der Basch-Aga, indessen wird er alle kriegerischen Operationen von hier aus leiten und die Siege seiner Untergebenen nicht mit erkämpfen. Böse Zungen wollen behaupten, die Verbannung der armen Hunde sei nicht durch die Wölfe und Eber verursacht, sondern durch die Klagen eines Diplomaten, dessen nächtliche Spaziergänge nicht von ihnen geachtet wurden, was sie dadurch äußerten, daß sie sich an seinen Beinen vergriffen.

## Am eidgenössischen Bettage 1845.

Betet Brüder zu dem Gott des Lebens,
Der die Herzen seiner Kinder kennt,
Betet, und ihr thut es nicht vergebens,
Wenn ihr ihn mit Inbrunst Vater nennt.
Wandelt doch auf allen euern Wegen,
Fromm und treu nur Gott, dem Herrn, entgegen.

Betet, daß er seine Hülfe sende,
Seinen Frieden unserm Vaterland,
Betet Brüder, faltet eure Hände,
Betet Arme, Reiche, jeder Stand:
Daß fortan in allen Schweizergauen,
Fried' und Eintracht ihre Hütten bauen.

Betet Brüder, haltet fest am Glauben,
Lasset ihn nicht fallen in der Zeit,
Laßt euch nicht das ewig Wahre rauben,
Das da führt zur ew'gen Seligkeit.
Betet und der Glaube wird euch stärken:
„Uebet euch in christlich guten Werken."

Betet Aeltern doch für uns're Jugend
Daß sie blüh' an Weisheit und Verstand,
Daß sie stets mit Frömmigkeit und Tugend,
Ziere unser schönes Vaterland.
Betet freudig und lehrt auch die Kleinen,
Im Gebete sich mit euch vereinen.

Betet auch für ihrer Lehrer Leben,
Heilig haltet ihren weisen Rath,
Achtet theuer hoch ihr edles Streben,
Zeiget Aeltern dieß durch eu're That.
Betet, daß des Herren Reich sich mehre,
Fort und fort durch treuer Diener Lehre.

Betet Brüder, lernt in den Gesetzen,
Die euch zeigen Wahrheit, Recht und Licht.
Lernt darin des Landes Häupter schätzen,
Seid gehorsam, das ist eu're Pflicht.
Betet, daß Gehorsam, wahre Treue,
Gegen uns're Obern sich erneue.

Betet, daß nicht finst're böse Mächte
Fesseln schlagen unserm freien Geist,
Haltet fest zusammen für das Rechte,
Das euch empor zu euerm Vater weist.
O lasset niemals euch verblenden,
Vom Lichte euch zum Todesschatten wenden.

Betet, und der Herr wird euch erzeigen,
Daß er euch noch alles Gute gibt,
Noch wird er sich zu uns hernieder neigen,
Der bleibend uns als seine Kinder liebt,
In Ewigkeit wird er an uns gedenken,
Uns seinen Frieden, seine Gnade schenken.

J. Butler.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

### Ein Nachtstück aus dem brittisch-indischen Kriege.

Von Ernst Finster.

(Fortsetzung.)

Im Leben gibt es Augenblicke, wo Verhältnisse und Umstände auch den bessern Menschen beinahe unwiderstehlich zuweilen von der goldnen Mittelstraße der Ueberlegung und der weisen, ruhigen Besonnenheit hinwegdrängen in das stürmische Meer der Leidenschaftlichkeit, auf welchem der Tod und das Verderben in tausendfacher immer gräßlicher Gestalt hohnlachend ihres Opfers harren, um es mit hinabzuziehn in die ewige Nacht eines düstern, traurigen Nichts! — wehe aber den Sterblichen, wäre es auch einer der Bessern, wenn in einem solchen Momente des Nichtbewußtseins ihm die Kette geschmiedet würde, die ihn rettungslos auf immer an die Schauerstätte der Verzweiflung fesseln soll! — dreimal wehe und ew'ger Fluch hingegen dem Satan in Menschengestalt, der ohne schnellern Herzschlag, mit einem Wink, mit einem Wort das Glück und die Wohlfahrt von Tausenden zerstört und mit höllischer Wollust sich weidet an der Qual und dem Schmerze seiner ihm Verfallenen! —

Schaudernd hatte Pittman's guter Engel sich von dem Unseligen abgewandt und seinem bösen Sterne ihn überlassen. Noch einmal flog der Oberst an die Spitze der Radschputen und donnerte diesen mit einer Stimme, die dem Brüllen des Löwen glich, ein letztes Vorwärts zu.

Eine unheilkündende Bewegung entstand unter den Rebellen; Ali erhob sein Gewehr und rief: Tod und Schande dem Tyrannen! — Noch einmal hielt der junge Kapitän den Arm des ergrimmten Alten zurück. — Bester Vater, sagte er, denke an die goldenen Sprüche unsrer heiligen Bücher! Unsere Stunde ist gekommen. Laßt uns als Männer sterben, auf daß unser Tod Schiwa's Zornfluch auf die meuchlerischen Christen niederrufe, die den Frieden, die Liebe im Munde, den Tod aber und das Verderben im Herzen tragen; ihrem Schicksale werden sie nicht entgehen, laßt in das unsrige mit Ergebung uns fügen! —

Der alte Unteroffizier folgte der Mahnung seines Sohnes. Dumpfe Stille, wie Grabesschweigen herrschte unter den Radschputen; Pittman hatte sich zu seinen Offizieren zurückbegeben.

Die Sonne neigte sich nach Westen, und ihr freundliches Antlitz barg sich, wie scherzend, hinter das dunkle Laubwerk der riesigen Binsen, nur dann und wann mit flammendem Strahle auf ihre Lieblingsgegend zurückblickend. Die Reisfelder glichen einem Feuermeere und die Waffen der Krieger funkelten im blitzenden Goldglanze; ein säuselnder Abendwind verbreitete rings umher linde Kühlung und unter seinem Segenskusse schien die Erde einschlummern zu wollen, während ihre Söhne zum blutigen Morde sich bereit hielten.

Als der Oberst hinter der letzten Linie des in Schlachtordnung aufgestellten Regimentes verschwunden war, erscholl noch einmal das Kommandowort: Vorwärts! — (Fortsetzung folgt.)

**Brust-Sirup.**

Dessen schnelle Wirkung gegen den Keuchhusten (Coqueluche) überall gelobt wird, ist wieder vorräthig in Gläsern zu 5 und 10 Bz. bei

Fr. Maurer Sohn in Aarau.

Der Nachfrage zu begegnen, diene den Subskribenten auf

**„Des Posthörnchens eigene Reime und Lieder"**

zu wissen, daß dieselben bereits 21 Bogen stark aus der Presse sind und nächste Woche versandt werden.

**Der Teufel und seine Großmutter** im Kampfe mit der heil. Maria, ein Gespenster-Rumor im Kanton Luzern, ist um 1 Bz. pr. Exemplar besonders abgedruckt zu haben bei

S. Landolt.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 73.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. September 1845.


☞ Da mit Ausgang dieses Monats das Abonnement für das dritte Quartal d. Bl. zu Ende geht, werden alle Diejenigen, welche noch mit Abonnements-Beträgen im Rückstande sind, ermahnt, dieselben beförderlichst zu berichtigen, bedenkend, daß eigentlich Vorausbezahlung üblich und es für den Verleger sehr unangenehm ist, bei der Kostspieligkeit einer Zeitungsherausgabe mit Abonnements-Rückständen sich belästigt zu sehen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Wie unsere Leser bereits wissen, hat Anfangs voriger Woche in Zug eine Konferenz jesuitischer Kreaturen statt gefunden, deren Verhandlungen und allfälligen Beschlüsse bis zu ihrer Ausführung geheim bleiben sollen, was die ultramontanen Blätter beweisen, da sie nichts darüber ausschwatzen, als daß deren Theilnehmer die besten, tugendhaftesten und sittlichsten Eidgenossen, die angesehensten und treuesten Katholiken seien; Sicherung der Rechte der Katholiken, Niederdrückung politischer und religiöser Verworfenheit, Bekämpfung der Lüge und Verleumdung und Emanzipirung unterdrückter Katholiken sei ihr Zweck, zu welchem sie sich mit den redlich denkenden Protestanten und allen wahren Vaterlandsfreunden vereinigen und als Stütze von Gesetz, Ordnung, Recht und Gerechtigkeit auftreten wollen. Wie dieses zu verstehen sei, begreift man am besten, wenn man die Tendenz ihrer papierenen Organe und die Kanzelreden ihrer geistlichen Verfechter, so wie hinwieder ihre Vorbereitungen in Betrachtung zieht. Unter Gesetz, Ordnung, Recht und Gerechtigkeit verstehen sie die Zustände von Wallis, Luzern ꝛc., darum die übermäßigen, angestrengten kriegerischen Rüstungen von Kantonen, welche sonst zu vaterländischen Zwecken weder Zeit noch Geld, weder Lust noch Leute hatten. Unter die redlich denkenden Protestanten zählen sie wahrscheinlich jene sich als reformirt ausgebenden Pfaffen, deren höchste Pflicht, wenn sie wirklich reformirt wären, sie anspornen sollte, im Kampfe gegen den Erbfeind des Protestantismus, die Jesuiten, ihren Konfessionsgenossen nicht nur getreulich beizustehen, sondern noch leuchtend voranzugehen; die aber statt dessen nicht bloß untheilnehmend und unthätig bleiben, sondern im Gegentheil der römischen Hetzjagd noch Vorschub leisten; die, nicht beachtend, daß jede unwahre oder den Thatbestand böswillig entstellende Beschuldigung gegen andere Mitmenschen eine Lästerung ist, und daß Christus erklärte: „was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan!“ den letzten Bettag, statt mit Worten christlicher Liebe erbauend und ermunternd vor die Gemeine zu tretten, Gott für den bisherigen Schutz zu danken und um Erleuchtung in Zeiten kritischer Nacht zu bitten, wieder dazu mißbrauchten, gleichsam wüthend und mit Gift und Galle bewaffnet über die Partei der religiösen und politischen Freiheit, der Aufklärung und des Fortschritts herzufahren. Zeigten diese Glaubenshelden doch lieber wie Hurter, offen, unter welche Fahne sie gehören! Daß sie als Fäden der Zuger Konferenz an einem und demselben Knoten hangen, zeigt ihr gleiches und gemeinschaftliches Benehmen, wie z. B. eines Häusler von Lenzburg, eines Möriker und Denspürer Pfarrers, eines Pflegers von Aarau, der so arg auf der Kanzel losdonnerte, daß der böse Wind, den er von sich hauchte, seine Worte bis über den Barmel hinaustrieb und die Bäume an der Schafmatt erzittern machte. — Kurz, von den Mitgliedern und dem Vorhaben der Zuger Konferenz muß man gerade das schroffe Gegentheil von dem glauben, was sie selbst vorgeben, und soll sich darauf gefaßt machen, daß sie eher eine Pandorabüchse ausschütten und die Furien des Verraths und Bürgerkriegs loslassen, als ein Taubenei ausbrüten. Ihre erste Maßregel wenigstens war Ende letzter Woche die, daß sie in allen Kantonen unter dem ihnen ergebenen gemeinen Volk einen Schutz- und Trutzverein organisirten. Doch glauben wir, der Aarauer Deputirte könne seine Inskribirten leicht auf dem Todtenacker überzählen, obgleich der ref. Aarauer Theodosius bei seiner Bettags-Kapuzinade das konservative Kreuz so hoch in die Lüfte schwang.

— Die Limmat-Stimme von Baden sagt in Beziehung auf die Zuger Konferenz: „Gerne wird das katholische Volk das Stillschweigen über die besondern Beschlüsse verschmerzen, wenn es im Allgemeinen weiß, daß unbedingte kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit des (römischen) Katholizismus die Aufgabe der Versammlung geworden ist; und mit der kirchlichen Freiheit ist in unserer Zeit die politische des kathol. Volkes so enge verbunden, daß mit der Einen auch für die Andere geforgt ist. Katholisches Volk des Aargau's, sei muthig und froh! Es kommt wohl auch die Stunde deiner Erlösung nun schneller als wir alle hofften.“

— Basel macht dem Volke vor den Radikalen Angst, durch seine Pfaffen, die den Schreckkapparat von Centralität, Gewerbsfreiheit, Religionsgefahr, Kommunismus bunt durcheinander würfeln und eine Hölle daraus bauen, in welche die Liberalen als Teufel unser frommes Basel hineinziehen wollen. W. Z.

— Am letzten Bettag hatten die baselandschaftlichen Landjäger Dätwiler und Dill Amtsgeschäfte in Bourglivre. Als sie Abends nach eingebrochener Nacht auf ihrem Heimwege die fromme Stadt Basel passirten, wurden sie plötzlich überfallen und so arg mißhandelt, daß sie voll tiefer Wunden jetzt das Bett hüten müssen; Dätwiler hat auch die rechte Hand zerschnitten.

— Verwichenen Dienstag entfiel den Arbeitern der Wittwe Berger in Basel, beim Aufzug von Brettern ins obere Stockwerk des Hauses, durch unvorhergesehenes Entzweireißen des Seiles ein Dielen, welcher eine aus Unvorsichtigkeit unten stehende Wittwe Paravizini in dem Grade verletzte, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Die schuldlos bewußten Arbeiter sitzen in Verhaft. Ist es der Justiz von Basel je eingefallen, wenn ein vornehmer Stadtbürger einen schlichten Bauer übersprengte oder zusammenkarrte, erstern deshalb einzusperren, selbst wo grobe Fahrläßigkeit und ans Vorsätzliche grenzender Uebermuth nachgewiesen wurde? Bsltr.

— Das basellandschaftliche Bettagsbüchlein liegt vor uns. Ein Unbefangener, der dasselbe liest, würde glauben, die Basellandschäfter ständen noch auf jüdischem Standpunkte, so alttestamentlich, so hiobenmäßig ist die Sprache. Wie wir hören, wurde dem Regierungsrath nach einem Beschlusse des Landraths, der des pietistischen Wortgeklingels nnd Wortgeklappers ein für allemal satt war, das Censur-Recht über fragliches Büchlein gegeben. Wir müssen uns wundern, daß der tit. Reg.-Rath dieß Jahr keinen Gebrauch davon gemacht hat. Mit dieser negativen Moral, wie sie uns das Bettagsbüchlein bringt und in der Regel das Gegentheil von demjenigen hervorbringt, was sie bezweckt, wird gewiß dem religiösen Bewußtsein nicht auf die Beine geholfen, trotz aller bibelfesten Poesie und allen pietistischen Flokeln. Auch finden sich Ausdrücke, wie z. B. Seite 5, die in einer jeden honetten Gesellschaft, geschweige denn an gewihter Stätte, wo das Wort Gottes gepredigt wird, vermieden werden sollen. — Unsere Zeit ist überhaupt nicht mehr die Zeit der himmlischen „Heerschaaren“, sondern die Zeit der irdischen Freischaaren“. Wbl.

— Auf eingelangte Beschwerde der Gemeinde Walkwyl hat der Berner Regierungsrath eine unterm 27. Hornung gefaßte Schluß-

nahme der Kirchgemeinde Wengi, wonach jedem Theilnehmer am Freischaarenzuge von Gemeinde aus ein Taggeld von 1 Fr. und ein Reisegeld von 10 Fr. bezahlt werden sollte, als ungesetzlich aufgehoben. —

+ Standau, Julius, von Gotha, früher Schlosser, später Lehrer der deutschen Sprache, 30 Jahr alt; Heitmann, Christian Andreas, von Andersheim (Braunschweig), Schuhster, 29 ½ Jahr alt; Ehrmann, Joh. Conrad, von Entringen (Würtemberg), Schuhster, 35 ½ Jahr alt; Bundt, Franz Xaver, von Scheltlingen (Wrtbg.), Buchbinder, 28 Jahr alt; Guthe, Joh. Fr. Gustav, von Dresden, Schlosser, 27 Jahr alt; — das sind die fünf Individuen, welche auf Befehl der Regierung des Standes Neuenburg als Mitglieder des geheimen Bundes „Junges Deutschland", der den politischen, religiösen und gesellschaftlichen Umsturz Deutschlands bezweckt, aus der schweiz. Eidgenossenschaft fortgewiesen und über deren Grenze transportirt worden sind. Fünf gehirnverbrannte, hergelaufene Handwerksbursche, die einfach auf den Schub gehören, müssen also den schweiz. Konservativen zum Vorwand dienen, womit sie wie Marktschreier mit Posaunen und Trompeten (sogar auf der Kanzel zu Aarau) eine große atheistische kommunistische Verschwörung herzaubern, die die ganze Schweiz und 10,000 Mitglieder umfassen soll!!!? Ihr seid ein nobles Volk, ihr Konservativen!

— Die Glarner Zeitung schildert ganz treffend die Einigkeit der Liberalen. Es läßt sich nicht läugnen, die schweiz. liberale Partei ist in kläglichen Verfall gerathen. Schlag auf Schlag führen die Gegner auf sie, eine Kraft nach der andern geht verloren, ein entscheidender Kampf um Sieg oder Untergang steht bevor, und noch ist sie nicht zu kräftigem Bewußtsein und zu fester Einigung gekommen. Seit Jahren schon ruft die Presse vergeblich nach einem Bunde der schweiz. Freisinnigen, vergeblich mahnen hiezu die herbsten Erfahrungen, alle Warnzeichen bleiben fruchtlos und es wiegen sich die gutmüthigen Leute fort und fort in blindem Vertrauen und leerem Hoffen, von Täuschung zu Täuschung. Wie anders treibt es die Gegenpartei! Eintracht macht stark, ist ihre Devise; darum zersplittern sie sich nicht in endlose Fraktionen, vereint, Mann an Mann, stehen sie uns gegenüber; da lebt und agirt nicht Jeder auf eigene Faust, ein gemeinsamer Wille beherrscht Alle, über Allen steht eine bestimmte Leitung, die die Glieder beisammen hält, den Feldplan ordnet, den Kampf leitet. In der Einigkeit der Aristokraten liegt das Räthsel ihrer Siege. Sollen wir uns aber über diese Erscheinung ärgern? Das wäre kindisch; aber lernen sollen wir, darin eine Mahnung für uns selbst erkennen; denn glaube man es nur, die Zeit der Parteikämpfe ist noch nicht vorüber, unaufhaltsam dringt die Reaktion vor, wollen wir ihr nicht das Feld feige preisgeben, so bedarf es der Aufraffung aller unserer Kräfte, eines festen Bundes aller Liberalen. Wie steht es gegenwärtig aus? Hat die Liberale Partei jene imponierende Stellung, die allein zum Siege gegen ihren an Zahl und Hilfsmitteln schwächern Gegner führen könnte? Steht sie geeint, kräftig, entschlossen im Kampfe? Die Erfahrungen lehren uns leider das Gegentheil. Da gibt es Liberale und Radikale, Halbrothe und Halbweiße, Warme und Laue; Jeder wähnt allein das Wahre zu wollen und trennt sich von den Andern. Kein festes, inneres Band vereinigt die Liberalen des Ostens und Westens; selbst in den Kantonen bieten sie das widrigste Schauspiel gegenseitiger Befehdung und Verfolgung dar. Ist solcher Egoismus, solcher Zwiespalt verantwortlich, Angesichts der Gefahr, die Allen droht? Können wir mit Erfolg den feindlichen Anfechtungen widerstehen? Hat uns diese Vereinzelung nicht schon eine Schule der bittersten Erlebnisse bereitet? Ihr Liberalen der gesammten Schweiz, sucht Eure durch Eintracht stark gewordenen Gegner nachzuahmen, faßt untergeordnete Zerwürfnisse unter Euch selbst fahren und schließt Euch enger und bewußter an einander an. Dringend mahnt Euch die Noth der Gegenwart, die trübe Aussicht in die Zukunft, zu solcher Einigung; denn nur dann dürfet Ihr Hoffnung haben, den kühn vordringenden Feind niederzuhalten und die schönen Saaten der Regeneration vor Fäulniß und Verderben zu bewahren. Möchte daher der schon so oft ausgesprochene Wunsch einer engern Verbindung der liberalen Stände und aller liberalen Eidgenossen endlich einmal in Erfüllung gehen. Einer organisirten Partei gegenüber muß auch die Gegenpartei organisirt sein.

— Vor einigen Tagen wollte Buchdrucker Müller von Luzern, welcher in Folge des Dezemberaufstandes verhaftet und dann nach langer Gefangenschaft wie seine Schicksalsgenossen gegen eine Kautionssumme wieder auf freien Fuß gesetzt worden war, seine Effekten nach Wädenschwil kommen lassen, wo er sich bereits seit einiger Zeit aufhielt und nun gänzlich niederzulassen im Begriffe steht. Die Effekten wurden verladen — Niemand hinderte es — nur machten sich beständig einige Polizeiagenten in der Nähe bemerkbar; als aber die Fuhre abfahren sollte, ließ die Regierung plötzlich Beschlag darauf legen und dieselbe den andern Tag in den Posthof führen, der seit bald einem Jahr schon so oft der Schauplatz gewaltsamer Staatsstreiche war. Es soll nachträglich noch eine Auslösungssumme von 1500 Frkn. von Hrn. Müller verlangt werden. Hr. Oberst Zurgilgen d'Orelli, der im Regierungsrath am wenigsten mit Hrn. Siegwart-Müller einverstanden ist, wurde zum Postdirektor ernannt. Die dadurch erledigte Stelle im Regierungsrath soll dem kürzlich eingebürgerten päpstlichen Ritter Theodor Scherer zugedacht sein. Von einer Befreiung des Hrn. Hauptmann Ulmi und die Verhaftung von Franz Joseph Villiger. Beides ist völlig unrichtig.

— Nach der Schw. Kirchenzeitung von Luzern war der Zweck der ultramontanen Konferenz in Zug einfach Wiederherstellung der aargauischen Klöster und Erhaltung der Jesuiten. Man habe sich verständigt, daß hiezu die Wiederholung eines Manifestes nicht genüge, sondern daß die Regierungen „feierliche Schritte" thun müssen.

— Der schweizerische Republikaner sagt über Jakob Baumgartner und die Konferenz in Zug: Ein Mann, der in einer und derselben Frage (Klosterfrage) innert wenigen Monaten von einem Ende auf's andere springt, der namentlich am meisten bewirkte, daß das Kloster Pfäffers aufgehoben wurde, der handelt nicht nach Ueberzeugung, der hat sich durch äußere Motive bestimmen lassen. Und dieser Mann ohne Ueberzeugung, ohne Glauben und ohne Halt tritt an die Spitze einer Versammlung, welche Ueberzeugung und Glauben des katholischen Volkes sicher stellen soll! Ihm schließen sich Mehrere an, die, mit geringern Talenten begabt, weniger einflußreich, dennoch eine ähnliche Bahn durchlaufen haben. Und diesen Männern sollte das katholische Volk den Auftrag ertheilt haben, seinen Glauben, seine Interessen zu wahren?

— Die Erdäpfelpest hat sich auch in den Feldern des St. Gallischen Rheinthals niedergelassen. Mit Bestürzung sah der Landmann dieser Tage plötzlich in ganzen Strecken das Erdapfelkraut schwarz werden, und die Erdäpfel faulen. Doch sind bis jetzt die Felder des sumpfigen Riedes verschont geblieben. Die kranken Erdäpfel verbreiten einen unerträglichen Geruch, und deren Genuß soll heftigen Durchfall bewirken.

— Der konservative Studentenverein „für Tugend, Wissenschaft und Freundschaft" versammelte sich dieses Jahr zu Rapperschwil, zu gleicher Zeit, als „Vater Baumgartner" zu Zug mit den Sarnern über die große Religionsgefahr tagete. Der Studenten mögen etwa 40 zum Feste hergewandelt sein. Trotz des trüben Wetters am 15. und 16. dies würde das Fest eine heitere Gestalt angenommen haben, wenn nicht politische Führer der ultramontanen Partei das harmlose Studentenleben mit gehässiger Politik und mit erlogenen Religionsgefahren so zu sagen vergiftet hätten. Als Wächter der Tugend umschwärmte eine Menge geistlicher Herren, vorab der züchtige Buchegger, die fröhlichen Reihen. Der erste Abend wurde unter Gesang und Reden auf dem Schützenhause zugebracht. Die letztern hielten sich sehr allgemein, wie dieß bei Studenten der Fall ist, die von den politischen Tagesfragen sich nicht gern ergreifen und von ihnen aufzehren lassen. Nur ein Aargauer Student (Johli von Bremgarten, Cand. Theol.), der wenn wir nicht irren, das letzte Jahr in Luzern zugebracht hatte, vergaß sich so weit, daß er seinen Toast zur ausschließlichen Schimpfiade machte. „Ich komme aus einem unglücklichen, schlechten, verruchten Kantone, aus meinem Vaterkantone Aargau", — so ungefähr hob er eine Rede an, schimpfte dann über die Regierung, über die Kantonsschule, über die Professoren auf ungemessene Weise. Zum Versammlungsorte für nächstes Jahr wurde Sarnen bestimmt. Vielleicht werden die Väter Jesuiten ihres Kindes sich wieder erbarmen, und es unter ihre Fittige nehmen, obschon sie es gegenwärtig in der Oeffentlichkeit zu desavouiren schei-

nen. Luzern fiel nach zweimaliger Abstimmung durch, aus Furcht vor den dortigen Radikalen.

— Die Einsiedler Engelweihe hat Sonntags den 14. d. begonnen. Eine ungeheure Menschenmenge aus allen Gegenden der Schweiz und selbst aus dem benachbarten Tyroler- und Bayerlande und dem Elsaß ꝛc. war ungeachtet der schlechten Witterung zugeströmt, so daß mehrere Tausend Pilger, aus Mangel an Platz in den überfüllten sehr zahlreichen Gasthäusern, in der Kirche übernachteten. Man giebt die Zahl derselben auf 20,000 an.

— Bei dem Bittgang des Volkes von Nidwalden zu „Maria zum Siege" predigte der Festredner, Hr. Pfarrhelfer Gut, auch gegen die Priesterbildungsanstalt in Solothurn. Er erklärte die Erweiterung derselben als eine Feindseligkeit gegen die römischkatholische Kirche.

— Der aus den aargauischen Klosterwirren bekannte Unruhestifter Pater Theodosius ist zum Pfarrer des bischöflichen Hofes in Chur und somit zum Seelsorger der kathol. Kantonsschule ernannt worden.

— Seit den Ereignissen des letzten Frühlings haben sich die Katholiken im Kt. Genf, welche eine Bevölkerung von 27,000 Seelen ausmachen, durch geistliche Aufreizung immer mehr geeinigt und stehen nun da fanatisirt wie der Luzerner Landsturm. Man malt ihnen vor, daß es sich nicht bloß um Vertreibung der Jesuiten ab Seite der Radikalen handle, sondern daß mit dem Sturze Luzerns die ganze katholische Schweiz einer blutigen Jakobinerherrschaft verfallen würde, und daß ehrenvoller Kampf und Tod einer solchen Knechtschaft vorzuziehen sei.

## Ausländisches.

— Nachdem die Königsberger Polizei eine neue Abendunterhaltung, zu welcher Dr. Diuter mehrere hundert Personen eingeladen, bei 50 Thaler Geld- oder verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe verbotten hatte, so haben die Eingeladenen sich in einer ihnen eingeräumten Privatreitbahn vereinigt und dort die Adresse vorlesen und unterzeichnet, welche in Bezug auf die Auflösung der Gesellschaft der Protestantischen Freunde an den König gerichtet werden sollte. Darin ist u. A. folgende Stelle enthalten: Es sind für die Kirche die Zeiten vorüber, wo es dem christlichen Geiste in derselben genügte, wenn der Geistliche der Gemeinde gegenüber seine fertige Ueberzeugung vorzutragen schien. Ein neues, frisches Leben ist in der protestantischen Kirche erwacht; die Gemeinden wollen ihres Glaubens als eines lebendigen gewiß werden, sie wollen die Wahrheit menschlich, das heißt in der That, erkennen.

— Der Magistrat von Tarnowitz hat in den Zeitungen eine berichtigende Mittheilung über die dortigen Vorfälle erscheinen lassen, worin es u. A. heißt: „Von den Tumultuanten sind bereits 36 Personen, größtentheils Familienväter aus der ärmsten Klasse, verhaftet, so daß es herzzerreißend ist, die unglücklichen Frauen und Kinder um Herauslassung ihrer Ernährer und um Unterstützung für die bedeutende Zahl der Familienglieder alltäglich bitten zu sehen; einige eingegangene Unterstützungen sind bereits vertheilt, doch reicht dies bei weitem nicht aus, die große Anzahl der Bedürftigen zu befriedigen."

— Zu Halle, Wartenburg, Kreuzburg, Schneeberg, Reisen, Syrottau, Cotbus, Berustadt, Jakobswalde, Stolpe, Siegburg, Festenberg und Hagen in Preußen sind deutsch-katholische Gemeinden entstanden. Die deutschkatholische Kirche hat sich dadurch von 140 auf 152 Gemeinden vermehrt, die 13 verschiedenen deutschen Staaten angehören aber erst 45 Geistliche besitzen. Verhältnißmäßig am zahlreichsten ist unter den Katholiken der seit 1844 eingetretene Abfall vom Pabst im Königreich Sachsen, wo unter 30,000 Katholiken 13 deutsch-katholische Gemeinden aufgekommen sind. In Breslau ist der vierte Theil vom Pabst abgefallen. Die meisten Gemeinden sind im fortwährenden Wachsthum begriffen.

— Zu Raudten, Regierungsbezirk Oppeln in Schlesien, wollten die Römischen den Schornsteinfeger, der zum Christkatholizismus übergangen ist, nicht mehr ihre Schornsteine fegen lassen, entweder, um mit dem Ketzer in keine Verbindung mehr zu kommen, oder um ihm in seinem Einkommen zu schaden. Eine Frau mittlern Standes wollte ein Zirkular erlassen, um römische St. zu sammeln, welche beschlossen, daß sie ihre Feuereffen durch den Abtrünnigen nicht mehr wollten fegen, sondern sich einen andern Schornsteinfeger hieher kommen lassen. Die Obrigkeit, welcher es gleich galt, ob gewisse Schornsteine hier römisch- oder christlichkatholisch gekehrt würden, wenn dieß nur sonst zweckmäßig geschähe, vereitelte jedoch diesen Plan, indem sie den ängstlichen, in ihrem Gewissen unruhigen Seelen zwar überließ, ihre Schornsteine fegen zu lassen, durch wen sie wollten, ihnen aber aufgab, die Gebühren an den hiesigen bisherigen Schornsteinfeger zu entrichten, da dieser bei Feuersgefahr der ganzen Stadt zu Diensten stehen müsse, 2 Schornsteinfeger aber, ein römischer und ein nicht römischer, hier nicht leben könnten.

— Bei der am 16. September im Cannstatter Kursaale gehaltenen großen Versammlungen der Dissenters wurden mehrere, zum Theil sehr geistreiche Vorträge gehalten. So sprach Ronge über die Nothwendigkeit der Errichtung eigener Schulen für die neuen Gemeinden, damit sie nicht etwa in protestantischen Ländern mit dem Protestantismus vermischt würden, denn dieser enthalte positive Elemente, welche der neuen Kirche schnurstracks zuwiderlaufen. Als namentlich gefährlich bezeichnete Ronge den Pietismus, den er als einzig und allein an den bereits sich zeigenden Spaltungen in der neuen Gemeinde schuldig schilderte, und als weit gefährlicher, als selbst die Hindernisse, welche von seinen unmittelbaren Gegnern von römisch-katholischer Seite kommen.

— Vor Kurzem ist ein begüterter Kaufmann nach Hamburg zurückgekehrt, der eine Zeit lang mit seiner Tochter in Frankreich lebte. Letztere fiel einigen Jesuiten in die Hände, und der Einfluß dieser Herren auf das junge Mädchen wurde so mächtig, daß sie dasselbe zum heimlichen Uebertritt zur katholischen Kirche veranlaßten. Hiermit noch keineswegs zufrieden, wurde das Kind auch dazu gebracht, dem Vater alles wegzunehmen, was er an Geld und Kostbarkeiten besaß, und mit diesen Dingen sich in ein Kloster zu begeben, dessen Eigenthum dann das Geraubte ward. Man hatte dem jungen Mädchen vorgespiegelt, daß dieser Schritt zum Seelenheil ihres Vaters unerläßlich sei.

— In der Wiener Leopoldstadt, in einem anständigen Hause, fand sich vor einiger Zeit eine elegante Dame ein, um mehrere Zimmer, die eben zu vermiethen waren, zu besichtigen. Die Wohnung gefiel ihr, sie schloß für einen Herrn, der sich in einigen Tagen selbst einfinden würde, ab, und verabfolgte die hier übliche Darangabe. Bald darauf erschien ein Polizeibeamter bei der Zimmermietherin, welcher ihr bedeutete, der Herr, welcher sich bei ihr einzulogiren wünsche, sei ein großer Gauner, und sie möge der Behörde behülflich sein, ihn zu fangen. Die erschreckte Frau gab gerne ihre Zusage. Als nun der ängstlich Erwartete in der That erschien, mit einem Wagen voll Koffer und andern Effekten, und sichs in seinem Quartier recht kommod gemacht hatte, zog die Hausfrau den Schlüssel, welchen sie von Außen in das Schloß gesteckt, rasch ab, nachdem sie früher leise zugesperrt hatte, und eilte zur Polizei. Dem überraschten Gauner blieb nichts übrig, als sich freiwillig gefangen zu geben.

## Zum Lenzburger Sängerfest, am 28. Sept. 1845.

Willkomm o freie Schaar!
Dir dringt den Handschlag dar
Innig ein Freund.
Nie brachst du Streit und Krieg,
Immer nur Herzensteig;
Wo dein Geschütze stieg,
Hat es geeint.

Wohl hast auch Feinde du,
Wo falsch sich drängt herzu
Finstere Macht,
Die jedes schöne Band,
Das unsre Freiheit wand
Um's Liebe Vaterland,
Höhnisch verlacht.

Dir doch, Gesangvereiu,
Wahrlich wär' viel zu klein
Hämischer Groll;
Kämpfst nur mit Saitenklang
Oder mit Rundgesang,
Wenn deiner Front entlang
Dein Herz dir schwoll.

Doch deiner Töne Drang
Bleibt in der Mächte Klang
Nimmer zurück:
Bald stimmt zum süßen Scherz
Er, bald wie glüh'ndes Erz
Unser bewegtes Herz,
Läßt oft den Blick.

Giebt in die Menschenbrust
Göttlicher Liebe Lust
Wahrhaft und treu;
Weckt in des Mannes Blut
Brennend wie Feuergluth
Krieg'rischen Heldenmuth
Kühn fest und frei.

Darum o Sängerschaar!
Dir gehört offenbar
Aller Welt Kuß.
Knüpf' uns des Friedensband,
Oder sei Krieg im Land,
Nimm meiner Freundschaftshand
Dankenden Gruß. S. L.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

(Fortsetzung.)

Von Glied zu Glied hallte der Ruf, dann trat ein Moment tiefster Stille ein; aber bald erschütterte eine furchtbare Explosion die ganze Gegend. Eine dunkle von schrecklichen Blitzen zerrissene Rauchwolke senkte sich gleich einem Vorhang auf das unmenschliche Werk nieder, das so eben politische Grausamkeit im Verein mit der raffinirtesten Bosheit vollbracht. Langsam stieg der Rauch in die Lüfte und enthüllte dem Blicke des Menschenfreundes eine der gräßlichsten Thaten.

Zweihundert Männer wälzten sich, auf das Furchtbarste verstümmelt, in ihrem Blute, das wie ein Strom durch die Felder hinfloß.

Was die Strenge der Mannszucht auch unter den Schauern des Todes über die Masse vermag, das bewiesen die Radschputen in diesem für sie so schrecklichen Augenblicke. In heroischer Selbstverläugnung stellten sich Diejenigen, welche die erste Salve verschont, nachdem sie ihre Waffen niedergelegt, hinter ihre gemordeten Gefährten in Reihe und Glied auf.

Der alte Ali und einige andere minder befangene Offiziere suchten ihre Landsleute zur Gegenwehr anzufeuern, doch ihre Worte und Ermuthigungen fanden keinen Anklang. Pittman war schlau und grausam genug, einzusehen, mit was für Leuten er es zu thun habe. Deßhalb schloß er die Radschputen auch nicht ein, wohl wissend, daß auch nicht ein Einziger es versuchen würde, zu entfliehen, sondern ein Jeder an dem Platze sterbend niedersinken werde, den er im Leben behauptet.

Als der erste Augenblick des Schreckens und der Bestürzung vorüber war, erhob sich die Stimme des Obersten von Neuem.

Vorwärts! schrie er mit Tiegerwuth, und sogleich setzte er, um seine Henkerslust ganz zu krönen, teuflisch hinzu: Feuer! —

Eine fürchterliche Detonation erfolgte. Blutig erhob sich der Pulverdampf gen Himmel, gleichsam als Zeuge einer in unserm Zeitalter noch unerhörten Grausamkeit, die jedoch nicht die einzige unter der englischen Usurpation während der letzten fünf Dezennien in Hindostan ist. (Forts. folgt.)

---

† (Eingesandt.) „Ev. Lucas 19, 41. Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinete über sie. 42. Und sprach: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen." So lautet der Text, welchen Herr Dekan und Stadtpfarrer Pfleger zu Aarau, Mitglied des aarg. ref. Kirchenraths, seiner geistlich-politischen Polterpredigt zu Grunde legte, womit er den Vormittags-Gottesdienst am hohen eidg. Bettage nicht zur religiösen Erbauung und zur Beförderung von Frieden, sondern zur gehässigen leidenschaftlichen Befehdung seiner politischen Glaubensgegner benutzte. Er, der wohlehrw. Herr, der unerschrockene Hohepriester für einen politischen Glauben, den Aarau hoffentlich für immer gehabt hat, trieb auf der Kanzel die Liebe zum Frieden beinahe bis zur geballten Faust, mit einer Inbrunst und Energie, die die geistliche Generalswürde verdienen. Herr Dekan! ist es die Weihe des Priesters, des Verkündigers der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, ist es die Würde ächter Religion und leidenschaftloser Anschauung, die Ihre Züge verzerrten, und wovon Ihr Mund überquoll?! Nein, Herr Dekan! Ein leidenschaftliches, gallichtes Anathem haben Sie herausgewürgt über Ihre politischen Gegner, wie ächte christliche Religion es von der Kanzel herab zu thun sich nimmer herbeilassen würde; nichts als Polemik, Ihre persönliche weltliche Ansicht haben Sie losgelassen über Ihre politischen Gegner, die mit klarem Aug' und Geiste Ihrer nichtswürdigen politisch-geistlichen Anklage auf Begriffsverwirrung, auf Verlassen von Recht und Wahrheit, Treu und Glauben, Gottesfurcht und Tugend Rede und Antwort stehen; eine herrschsüchtige, gebieterische, politisch-intolerante Kapuzinade war Ihr Vortrag, würdig der Pfaffen, die zum Fanatisiren bestimmt sind. Sie, Herr Dekan, haben die Autorität der Kanzel und den öffentlichen Anstand der Gemeine zu einem Parteizwecke mißbraucht, entgegen der Pflicht, im Tempel des allgütigen Gottes zu religiöser Andacht und Erbauung den Stoff zu geben; nicht Menschenfurcht, sondern Parteihaß hat Ihre Stimme und Miene gereizt, und Ihre Vorliebe für geistliche Immunität und Preßbeschränkung will einzig das Recht haben, auszulegen, wo Recht und Wahrheit, Treu und Glauben gefährdet sind. In Ihrer Umgebung, Herr Dekan, in der Hauptstadt, über die Sie hohenpriesterlich und pharisäisch weinen, enthalten die Parteien aller Farben Ehrenmänner genug, die mit Ihnen die auf dem ganzen Erdenrund überhandnehmende Armuth beklagen, welche den auf dem Erdenrund um sich greifenden Mangel häuslicher Erziehung und Tugenden mit tiefer Besorgniß ermessen, aber dennoch in Ihrem Bettags-Vortrage keine Erleuchtung und Kraft von Oben, auch keinen reinen Spiegel des göttlichen Wortes finden. Sie haben den Bettag für Ihren Theil zum Tag erkoren, an welchem Sie die aargauische ref. Menschheit und vorab Ihre politischen Gegner für arme Sünder taxiren, die der Verworfenheit, Verdorbenheit des Herzens, dem Leichtsinn und der Verblendung anheim gefallen! Sie, Herr Dekan, der Sie kein Herrgott sind, sondern, wie wir Alle hienieden, ein armseliges Kind der Erde, ein unvollkommenes Wesen, richten und verdammen vor der Gemeine, der Sie das Wort religiöser Erbauung und nicht geistlicher Politik schuldig sind, mit Ihrem persönlichen Urtheile, gewürzt von bitterer Tagesleidenschaft; ja, Sie, wohlehrwürdiger Herr, und zwar im Tempel unsers Herrn, des ewig gütigen und allmächtigen Gottes, dessen erhabene Worte Sie mit Ihrer persönlichen Partei-Ansicht vermengen! Aus Achtung für Ihre Lehramts-Fähigkeit vertrauen wir ihr unsere Jugend, welcher die ernsten Tagesereignisse fremd bleiben sollen; aber an der erwachsenen Gemeinde, deren Priester und nicht deren Herr Sie sind, üben Sie Ihren schönen Beruf auf eine Weise aus, die Ihnen keinen Segen bringt, und die den Kirchenbesuch auch denjenigen zu verbittern geeignet ist, die mit keiner Politik zu thun haben, auf eine Weise, die, wohlverstanden Herr Dekan, eine Wohlgefälligkeit ist für jene Leute, deren Abgott Sie und Ihre Furchtlosigkeit sind, deren „christliche Gesinnung" umsonst dozirt wird. Darum, Herr Dekan, weinen Sie gegenwärtig über Aarau. Wenn es Ihnen um Einigkeit, Frieden, überzeugende Belehrung und wohlgemeinten Zuspruch in unsern politisch sturmbewegten Zeiten wirklich und ernstlich zu thun wäre, so würden Sie weder Gift noch Groll über weltliche Ereignisse, noch geistliches Bettags-Poltern auf die Kanzel bringen; Sie würden gegen eine erwachsene, gebildete Gemeine eine Sprache führen, die mit der hohen Würde eines ächten frommen Priesters in inniger Harmonie, mit dem Zeloteneifer intriganter Pfaffen im Kontrast stehen würde. Im Tempel des Herrn, wo Sie, Herr Dekan, mit Worten der Liebe und väterlicher Belehrung mehr wirken, als mit der zweideutigen Rolle eines *Jupiter fulminans*, im Tempel des Einen und allmächtigen Gottes, der Sie mit uns richtet, frischen Sie leidenschaftliches unedles Parteigezänke auf, nähren den Unfrieden und entfremden den Tempel erhabener Andacht und die Bestimmung des heiligen Bettages dem Zwecke. Das, so erwartet die Mehrzahl der Gemeine, soll der Gemeinderath, Ihr Collator, bedenken, und danach noch einmal seines Amtes handeln.

Vom aarg. ref. Kirchenrathe, dessen Mitglied der Herr Dekan ist, wünschen wir, er hätte dem Verfasser der Bettagsgebete für die reformirte Kirche entweder nichts oder Alles zensurirt, weil der anmaßende, ungebührliche weltliche Parteieifer das Gebliebene wie das Gestrichene durchfurcht, und die ausgeübte Zensur den Parteigeist beurkundet, wovon die Arbeit des Verfassers überquillt. Den Kl. Rath aber machen wir aufmerksam, wie nöthig es ist, daß er in seiner gerechten Stellung, umringt vom Vertrauen des Volkes, mit scherer Hand denjenigen reformirten geistlichen Würdeträgern die Zügel schnalle, welche in ihren mehrfachen Beziehungen zu Kirche und Schule Gleißnerei und politische Heuchelei treiben wollen. Ein Genosse der Kirchgemeinde Aarau.

---

**„Des Posthörnchens eigene Reime und Lieder"**

sind nun um 14 Batzen zu haben bei dem Verleger; da jedoch die ersten 10 Bogen nur schwach aufgelegt wurden und die Subskribenten sich stark vermehrt haben, können, bis diese Bogen ergänzt sind, keine Exemplare anders als gegen Baarzahlung abgelassen werden, jedoch bei Abnahme von fünfen das sechste gratis. Um Mißverständnissen zu begegnen, wird hiermit bemerkt, daß nur diejenigen Gedichte in diese Sammlung aufgenommen sind, welche der Verleger selbst verfaßt hat, d. h. eigene.

# Aarauer Kurier.

**Vorausbezahlung:**
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 74.**

**Einrückungsgebühr:**
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Freitag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **26. September 1845.**


☞ Da mit Ausgang dieses Monats das Abonnement für das dritte Quartal d. Bl. zu Ende geht, werden alle Diejenigen, welche noch mit Abonnements-Beträgen im Rückstande sind, ermahnt, dieselben beförderlichst zu berichtigen, bedenkend, daß eigentlich Vorausbezahlung üblich und es für den Verleger sehr unangenehm ist, bei der Kostspieligkeit einer Zeitungsherausgabe mit Abonnements-Rückständen sich belästigt zu sehen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Nicht umsonst sagten die Zuger Konferenzler: „redlich denkende Protestanten würden sich mit ihnen vereinigen;" denn bereits haben gleich-redlich-denkende konservative Reformirte, wie jene die tugendhaftesten und sittlichsten katholischen Eidgenossen sind, eine mit ihnen sympathisirende konservativ-protestantische Konferenz auf Donnerstag den 25. d. nach Zürich eingeladen. Den Herren Bluntschli und Mousson war es vorbehalten, ihren guten Freunden der übrigen Schweiz den Anstoß dazu zu geben, und wie Baumgartner die Römisch-Konservativen präsidirte, wird Bluntschli die „redlichen Protestanten" anführen. Er sagt in seinen Einladungsschreiben: „er rechne darauf, über die Zusammenkunft der Katholiken in Zug Bericht erstatten zu können, und werde jedenfalls die Ehre haben, der Versammlung Anträge zur Berathung vorzulegen." Namentlich stützt er, wie die römisch-jesuitischen, sich darauf, daß die Regierung von Bern sich wieder unter den herschaftlichen Hut geflüchtet habe. Dadurch haben sie um so größere Hoffnung, daß im gegenwärtigen verwirrten und kritischen Augenblick alles Volk wieder dazu gebracht werde, nur das zu glauben, zu sagen und zu thun, was die wohlehrwürdigen und gnädigen Herren zu lehren, zu befehlen und zu erlauben geruhen Wer sich gegen sie vergeht, soll als Kommunist und Ketzer verurtheilt und entweder am Leib oder am Leben gezüchtiget werden können; das wünschen, das prophezeien auch jene vornehmen Gotteslängner und Gotteslästerer, deren jedes dritte Wort „Religion" und „Gott" ist, die aber durch ihr Benehmen gegen ihre Mitmenschen die Gottheit schänden und durch ihre Thaten zeigen, daß ihr Inneres an keinen Gott glaubt. Das ist eben der Jesuitismus, trage er nun eine römische oder eine protestantische Larve. Und dieser Jesuitismus sitzt jetzt einmal im Herzen der Schweiz und wühlt in den Eingeweiden unseres Vaterlandes. Frieden und Freiheit soll vergiftet, das thörichte Volk geblendet und angelockt, und durch dieses der gebildete und vernünftige Theil unterjocht worden. Darum wendet die Verworfenheit alle schlechten Mittel an, daß Wasser zu trüben, Wahrheit und Recht zu verdrehen, die eigentliche Redlichkeit zu verleumden und den Freisinn zu verlügen. Darum die feste und enge Vereinigung aller protestantischen und katholischen Alt- und Neu-Jesuiten; darum der verabredete gleichzeitige Mißbrauch der Kanzel; darum das Zurückziehen der Gelder aus dem Kurs; darum das Konferenzeln, Fanatisiren und Rüsten. — Und was thun die Liberalen gegenüber diesen Schritten der Gegner? Sie sehen, wie die Gegner unter einander verbunden und Jeden in den Bund aufnehmen, der nur einigermaßen im Stande ist, das Reaktionswerk zu unterstützen, und die Liberalen bleiben auch fernerhin vereinzelt stehen: sie heben sogar die bestehenden Verbindungen auf, denn sie sind zu vornehm, um mit den untern Volksklassen gemeinsame Sache zu machen. Sie sehen, wie die Gegner fast überall konsequent sind, vor keiner Lüge, vor keiner Verleumdung, vor keiner Rechtsverletzung zurückschaudern, und sie, die Liberalen, fürchten sich sogar vor der Konsequenz der Wahrheit, vor der Macht der Ueberzeugung, vor der Allgewalt des Zeitgeistes. Tritt einmal ein Konsequenter unter ihnen auf mit einem Herz voll der erhabensten Ideen, dann überläuft sie ein kalter Schauder und aus allen Ecken tönt es alsdann: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Sie hören, wie die Gegner die Wahrheit lästern und die Vernunft für eine Vagabundin erklären, auf die man plötzlich fahnden müsse, und sie, die Liberalen, sprechen zu einander: Laßt uns die Ohren verstopfen, damit wir das Feldgeschrei der Gegner nicht hören. Sie sehen wie die Gegner sich zum Kampfe rüsten, nicht etwa zur Vertheidigung, sondern zum Angriff, und sie, die Liberalen, drücken die Augen zu, um die Rüstungen nicht zu sehen, sie stecken die Köpfe in den Sand, um aller Gefahr überhoben zu sein! Denn sie vergessen gar gern, daß Gott nur dem hilft, der sich selbst zu helfen bemüht ist.

△ In dem vom 18. Sept. datirten Einladungsschreiben zu einer ref. Reaktionskonferenz nach Zürich auf den 25. d. sagt Bluntschli u. A.: „Seit die Regierung von Bern ihren entschiedenen Willen kund gegeben habe, einem neuen Freischaarenzuge gegen die Jesuitenkantone entgegen zu treten (also lieber für die Jesuiten einzustehen), sei es nöthig, daß die Konservativen diese Zwischenzeit benutzen, um zu berathen, was nunmehr zu thun sei." Die Gelegenheit ist gar zu günstig, denken die um das Vaterland bekümmerten Ritter ohne Furcht und Tadel; wenn die berufenen eidgn. Räthe für die Wahrung der Volks-Interessen nichts thaten, so wollen wir Unberufenen desto eifriger daran arbeiten, daß wir je eher je lieber Land und Leute wieder „unser" nennen können. Dazu haben sie unter sich und in den ihnen bereits unterworfenen Kantonen Alles auf's Beste kriegerisch organisirt. Das liberale Volk, welches zum Opfer ausersehen ist, steht seine Führer ohne Bewegung und sorglos dastehen; man vernimmt von keiner Vereinigung, keinen Sicherheitsvorbereitungen, keiner Aufweckung, keinen Uebungen. Man will es wahrscheinlich machen wie die Aarauer Bürgergarde im J. 1841, tanzen lernen wenn der Tanz vorbei ist; und daß man das dann müßte, könnte auf diese Weise leicht wahr werden. Wenn man im Aargau denkt: wir haben noch Zeit, erst kommt's an St. Gallen, glaubt dieses, vorher gehe Tessin, Tessin vertröstet sich auf den Vorgang von Solothurn, dieses hinwieder auf Aargau, und unversehens kommt der Bräutigam, wenn die Braut noch nicht geschmückt ist.

— Nachdem, wie bekannt, in den Kantonen Bern und Thurgau Volksvereine errichtet worden sind, wäre es wohl zeitgemäß, auch im Aargau dergleichen zu gründen. Der Kampf des Berner Volkes gegen seine Regierung ist nicht der einzige Zweck seiner Vereine, und wird nach dessen Beendigung in eine andere, allgemeinere vaterländische Aufgabe sich verwandeln. Wie im Thurgau, stehen auch wir Aargauer in keiner Kollision mit unserer Regierung, auch sind gegenwärtig keine Aussichten da, daß eine solche so leicht eintreten könnte; dagegen soll der liberale Grundsatz, dem Regierung und Gr. Rath unsers Kantons huldigen, unterstützt, gekräftiget und ein wachsamer, thätiger freier Geist verbreitet werden; dazu braucht es ein Fundament im Volke und Kräfte, die den Behörden nicht allein zu Gebote stehen. An den Anhängern dieses Systems liegt es, ihr Prinzip im Volke wurzelnd zu machen und es vor schädlichen Einflüssen und eigensüchtigen Grundsätzen zu bewahren. Wer könnte diese Aufgabe besser lösen, als ein Volksverein in Verzweigungen durch den ganzen Kanton? Es brauchte dazu, wie früher, nur eines Aufrufs von irgend einer Seite her, um eine große Anzahl Theilnehmer zu diesem Zwecke zu vereinigen. Bemühungen angesehener Männer für irgend einen schönen Zweck blieben nie ohne guten Erfolg.

△ Wir haben scheint's der N. A. Z. mit unsern Nrn. 71 und 72 auf den Schwanz getreten, daß sie in ihrer Nr. 76 heult und billt wie zartohrige Hunde vor Trompetenschall. Vor wem das Volk sich besegnen und behüten muß, zeigen am besten und thatsächlich die Grundsätze der Jesuiten, welche die N. A. Z. bemäntelnd verfichtet. Daß unsere Ansicht von ihrer Partei als Phantasie bezeichnet wird, verwundert uns um so weniger, als diese Leute selbst die Lehren Christi, „Abba, abba, lieber Vater", rufend, in der That als Phantaste betrachten, sonst würden sie nicht, aller Aufklärung und freien Geistesforschung gram, ein System zu verdächtigen suchen, das dahin strebt, daß Keiner Herr sei und Jeder des Andern Knecht; sonst würden sie nicht die Lehrfreiheit für sich allein als Vorrecht in Anspruch nehmen wollen, auf daß die Jugend nichts mehr erfahren und lernen könne, als was in ihren Partei-Kram dient; sonst würden sie nicht der Herrschaft heidnischer Wallfahrerei, Bilderverehrerei, Wunder-Anbeterei und menschlichen Gottesstatthalterei, geistlicher Heuchelei und Faullenzerei und dem frommen Betrug das Wort reden; sonst würden sie nicht Wahrheit, offene Redlichkeit und auf rechtliche Gleichheit Aller fußende Vernunft zu vedrehen, zu verleumden und zu verlügen, dagegen aber schlaue Karakterlosigkeit mit Verlockungen und Bestechungen an sich zu ziehen trachten. Wir lesen zwar die N. A. Z. nie, außer wenn wir etwa eines besondern Artikels halber mehrseitig aufmerksam gemacht, unwillkürlich in ihren Koth schauen, und geben uns um so mehr nur mit Widerwillen mit ihr ab, als wir sie nicht gerne zu dem ihr von Natur eigenthümlichen Seufzer veranlassen: „Ach Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser da!" Auf die Achtung, welche die Neue A. Z. im aarganischen Publikum zu genießen wähnt, sind wir so wenig neidisch, als auf ihren konservativ-jesuitischen Sporn, den sie als politischen Stein der Weisen gefunden zu haben vorgibt. Den Vorwurf von plumper Gemeinheit können wir ihr in sofern verzeihen, als es nicht Jedem gegeben ist, mit hochgetragener Nase den Vornehmen zu spielen und nur fein schleichend Andere im trüben Wasser zu begeifern. Hingegen erklären wir die noble N. A. Z. bezüglich ihrer gegen uns geworfenen Beschuldigung, als predigten wir Nummer für Nummer Unglauben und Kommunismus ꝛc., für so lange als eine verworfene Lügnerin und niederträchtige Verleumderin, als sie uns die Wahrheit ihrer Angabe nicht gegründet und beweislich darthun kann. Betreffend den Hrn. Neuhaus und das bekehrte Berner Regiment mag sie sich um so eher trösten, als ihre Glaubens-Vettern und Basen sich bereits offen des in dem Bären wiedergefundenen Schäfleins freuen.

— Der Jesuitismus, die furchtbarste Erfindung der Geschichte, führt die Waffen in der neuesten Zeit — durch Erfahrungen klug gemacht, so verdeckt und meisterhaft, daß viele Leute wohl gar nicht glauben, daß etwas Böses dahinter stecke. Wenig haben die Regierungen gelernt. Wir sehen, wie die Jesuiten sich eines Erziehungsinstitutes um des andern bemächtigen — wir sehen in neuester Zeit sogar — o der Schmach! — vor den Mauern Genfs sich ein Jesuitenpensionat, großartiger als das zu Freiburg, erheben. Man hat gesehen, wie auf der letzten Tagsatzung unter den Gesandten der freiheitsfeindlichen Stände konferirt und konspirirt worden ist. Ungescheut treten fortwährend Abordnungen aus denselben zusammen, um sich gegenseitig in dem Beharren einer feindseligen Opposition gegen den größern Theil der Eidgenossenschaft zu bestärken, gemeinschaftliche Maßnahmen zu berathen und zu beschließen; während wir dieses schreiben, zieht Baumgartner, der berüchtigte Apostat und Helfershelfer des Jesuitismus, die Agitatoren aus den ultramontanen und aristokratischen Kantonen — sogar aus dem Aargau, Tessin, St. Gallen und Glarus zusammen, um zu konferenzeln. Triumphirend und siegreich erhob das fluchbeladene Luzernerregiment wieder sein blutbeflecktes Haupt. Die Jesuiten feierten bald darauf ihren Einzug in Luzern. Die „geistigen" Bekämpfer der Jesuiten bleiben stumm oder freuen sich wohl gar des Sieges der schlechten Sache. Von protestantischen Kanzeln herunter sogar werden die Männer, die das religiöse Gefühl trieb, die Waffen gegen die Giftmischer der Seele zu ergreifen, verhöhnt und verlästert. Der gesunde und religiöse Sinn desjenigen Volkes, welches nicht im Sumpfe der Dummheit begraben liegt, empörte sich ob den Freveln, denn der Jesuitismus an der Religion und gesunden Vernunft begeht und verhöhnte deßhalb die Freischaaren nicht — wohl aber sanken bedeutend in seiner Achtung diejenigen seiner Seelsorger, die den Geist Gottes im Menschen in Fesseln schlagen möchten, dem Geist des Christenthums schnurstraks zuwider, gänzliche Gleichgültigkeit des Christen bei allen Vorfällen des menschlichen Lebens, auch wenn es sein heiligstes Gut, die Freiheit gälte, als Tugend ausmalen, die „Obrigkeit" wieder als göttliche oder von Gottes Gnaden darstellen und kurz aus dem Volke geduldige Geschöpfe machen möchten, die sich periodisch scheeren lassen, ohne zu mucksen. Diese Priester kommen beim vernünftigen Volke herunter, weil sie den Geist des Christenthums verläugnen. Mit der römischen Gewaltherrschaft über die Gewissen wird die gefährlichste Fremdenherrschaft, die jemals unser Vaterland drückte, überwunden, wird der römischen Rückschrittspartei der mächtigste Bundesgenosse entrissen. Denn Rom war stets eben so bereit und thätig, Freiheitsbestrebungen zu unterdrücken und zu verdammen, wenn man den Preis mit ihm theilte, als es die Völker aufwiegelte gegen Fürsten und Regierungen, und den Eid der Treue löste, wenn die Mächtigen Miene machten, seinen Anmaßungen Schranken zu setzen. Es gibt keine Regierung, der Rom nicht Hader, Zwietracht, Unfrieden und Schwierigkeiten bereitete. Die Staatspfaffen aber fallen mit den kirchlichen und ihre Wirksamkeit ist zu Ende. Ist Roms Macht gebrochen, dann werden auch alle kirchlichen Wirren und Zwistigkeiten bald zu Ende sein, auch in der protestantischen Kirche werden die römischen Gelüste und römischen Bestrebungen in sich zerfallen, und die Fortschrittspartei des Vaterlandes wird die ganze Kraft gewinnen, die jetzt an solchen Kleinigkeiten zersplittert wird. S. A.

— Zur Mitfeier des eidg. Dank-, Buß und Bettags besuchten wir heute in Belp die Morgenpredigt des Hrn. Pfarrers Schärrer, von welchem wir ein Wort christlicher Liebe, des Friedens, der Versöhnung ꝛc. anzuhören erwarteten. Statt einer Predigt aber, die für eine in der Politik gleichgültig gebliebene Bewohnerschaft berechnet gewesen wäre, vernahm man — zum allgemeinen Aerger — von der Kanzel herab lediglich eine Darstellung der politischen Ereignisse dieses Jahres in ihrer Reihefolge. Wenn der Pfarrer des bekannten Freischaarenzuges vorbeigehend erwähnt hätte, um etwa begangene Fehler und Irrthümer der Regierung und des Volkes der Vergessenheit zu empfehlen, wir würden es verzeihlich hingenommen haben; allein unverzeihlich ist die Thatsache, daß der Pfarrer die Tagespolitik, und nur diese, statt des Evangeliums, zum Gegenstande der Gott geweihten Betrachtung gemacht und statt der Vereinigung christlicher Liebe und Klugheit die gereizten Gemüther nur noch mehr getrennt hat. Nie verließen wir eine Bettagspredigt weniger erbaut als es heute der Fall war; der verfehlte Eindruck ließ sich auf allen Gesichtern der urtheilsfähigen Pfarrgenossen erkennen, die indeß gegen eine solche Entwürdigung der Kanzel eine entschiedene Mißbilligung öffentlich aussprechen. B. Ztg.

— In den Zürcher Gemeinden Bärentschweil, Hinweil, Wald, Bubikon und andern soll die Kartoffelkrankheit in mehr und minderem Grade herrschen und so rasche Fortschritte machen, daß wo vor ein Paar Tagen noch kein ungesunder Kartoffel angetroffen wurde, heute schon sehr viele erkrankt sein können. Ohne Zweifel wird sie auch in manchen andern Gegenden bereits aufgetreten sein, ohne daß man sie bis jetzt beachtet hat.

— Die Kartoffelkrankheit kömmt auch in Niederurnen, Kts. Glarus, zum Vorschein. Im benachbarten Reichenburg zeigen sich Spuren der gleichen Krankheit.

— Die kathol. Staatszeitung ruft: „Es dürfe wohl einmal an der Zeit sein, auch in der Stadt Luzern etwas aufzuräumen, wie man dieses auf dem Lande in den meisten Gemeinden thut, und alle jene vom Sitzungsorte der Regierung zu entfernen, welche wegen Unsittlichkeit, Armuth, Vergehen bereits laut bestehenden Gesetzen fortgewiesen werden können."

— Am letzten Sonntag (eidgenössischer Bettag) wurde im Luzernerbiet geemdtet. — Hr. Haman hat wieder einen neuen Leuenmörder eingesteckt, einen gewissen Jakob Müller von Littau. Der Grund, weßhalb man den Verdacht auf ihn geworfen, ist, weil er auf einmal ungewöhnlich viel Geld erhielt. Dieses Geld soll er von Zürich bekommen haben, wo man bekanntlich mit diesem Metall sehr freigebig ist. Nebst Müller, wurden auch seine, Mutter, seine Frau, seine zwei Knechte und eine Magd gefänglich

eingezogen; — ihr Gut ist einstweilen herrenlos. Die Menschenquäler, die recht wohl wissen, wie es sich mit Leu's Tod verhaltet und die ihre Mitbürger nur so pro forma inhaftiren und inquiriren, wird die Nemesis gewiß noch erreichen. Sol. Bl.

— In den kleinen Kantonen war kürzlich ein schon lange in übelm Geruche stehender Brantweinsäufer in Extase, oder wie die Leute dort sagen: „verzikt." Er befand sich unter einer Linde, geberdete sich wie toll und rief immer: er sehe den Leu, den Bruder Klaus, den Tell und noch viele Andere; er vermöge die Augen nicht zu öffnen, der Glanz ihrer Gestalten habe ihn geblendet. An andächtigen Zuhörern, sogar mit schwarzen Röcken, fehlte es nicht, und Einer wiederholte mit Stentorstimme wohl zwanzig Mal: „Da hört Ihr! — He? — Was sagt ihr nun? He?" — Wahrscheinlich berichtet irgend ein Blatt dieses als ein neues Wunder; allein die arme Frau des Begeisterten überzeugte sich nach dessen Zuhausekunft durch gewisse Emanationen, daß es mit ihrem Manne sehr natürlich hergehe. — N. Ztg.

— In Quinten, Kantons St. Gallen, hat die Gemeindeversammlung eine Wallfahrt nach Einsiedeln beschlossen, und daß dazu einer jeden Familie 1 fl. 30 kr. Zehrgeld aus dem Gemeindeseckel verabreicht werden soll.

— Jener Student der Theologie, welcher am Studentenverein in Rapperswil eine Philippika gegen die aargauische Regierung hielt, ist nicht, wie irrig berichtet wurde, Jehle von Bremgarten, und es ist bei dieser Nachricht eine Verwechslung vorgegangen.

## Ausländisches.

— Die römisch-katholische Abordnung aus Posen gegen das Umsichgreifen des Deutsch-Katholizismus hat den König von Preußen, als sie ihn nicht in Berlin traf, in Stettin aufgesucht, ist aber nicht sehr gnädig aufgenommen worden, indem ihr vom König erklärt wurde, daß er Deputationen von nichtkonstituirten Körperschaften nur ungern sehe, und daß es nur den versammelten Ständen und den Gemeinden zustehe, dergleichen an ihn gelangen zu lassen. Was den Gegenstand ihres Gesuchs anlange, so machte er die Deputation darauf aufmerksam, daß das allgemeine Landrecht allen preußischen Unterthanen Glaubensfreiheit zusichere, daß die Welt im Fortschreiten begriffen, und weder er noch irgend jemand im Stande sei, sie darin aufzuhalten.

— Ein Knabe von 13 bis 14 Jahren ist jüngst in der Mitte der Seine, in kurzer Entfernung von Paris, lebendig verbrannt. Auf folgende Weise hat sich dieses unglückliche Ereigniß zugetragen: Der Junge hatte einige Stücke rohen Kalkes gestohlen. Um seine Beute zu verbergen, hatte er diese Stücke unter seine Blouse gesteckt. In kurzer Entfernung von dem Orte, wo er diesen Fehler begangen hatte, begegnete er einem seiner Kameraden, welcher mehrere Pferde zum Tränken führte. Er forderte ihn auf, daß er ihn eines davon reiten lasse. Der Andere willigte darein. In der Mitte des Flusses angekommen, bäumt sich das Pferd, das dieser Unglückliche ritt, und wirft das Kind in das Wasser. Der Kalk fängt bald unter seiner Blouse, die gerade zugebunden war, zu kochen an, und er rief schwimmend aus allen Kräften um Hülfe, weil er brenne; dieß erregte vielmehr das Gelächter als das Mitleiden der spärlichen Zuschauer, die sich da befanden, weil man sich seiner Unvorsichtigkeit nicht zu versehen vermochte. Da er sehr gut schwamm, hielt er sich über dem Wasser: aber bald zogen ihn die brennenden Schmerzen hinunter. Man betrachtete den Vorgang als eine Schelmerei seines Alters; leider aber ward man bald enttäuscht. Der Kalk hatte den Bauch dieses armen Kleinen so sehr aufgeätzt, daß alsbald die Eingeweide über dem Wasser zum Vorschein kamen. Man eilte ihm zu Hülfe, aber vergebens, und er gab unter den schrecklichsten Leiden seinen Geist auf.

— Die sechszehn Forts um Paris her sind nun mit 982 Feuerschlünden versehen, worunter 115 Mörser von 15 Centimeter; die fortlaufende Ringmauer hat 1226 Feuerschlünde.

— In England wurde neulich ein zweiter Tom Thumb, ein 15jähriger, blos 34 Zoll großer Zwerg, das Kind armer Eltern in Sommersetshire, aufgefunden, und alsbald in London zur Schau ausgestellt. Bis zur Würde eines Generals soll es der neue Löwe des Tages indeß noch nicht gebracht haben.

— Im Laboratorium des Arsenals zu Woolwich fand den 16. d., vermuthlich durch unvorsichtiges Aufmachen alter Raketen, eine schreckliche Explosion Statt, durch welche das Lokal in Brand gerieth und 7 Arbeiter, worunter zwei Knaben, das Leben verloren. Man fand sie furchtbar verstümmelt, so daß ihre Züge ganz unkenntlich waren, in einem Knäuel beisammen liegen.

— In der Nacht vom 2. auf den 3. Sept. fiel bei starkem Nordwestwinde eine ungeheure Staubmasse auf der englischen Orkneyinsel nieder und bedeckte ziemlich dick den ganzen Boden des Eilandes. Der Staub war sehr fein, gepulvertem Bimsstein ähnlich und offenbar vulkanischen Ursprungs. Man hält einen Ausbruch des Vulkans Hecla auf Island für die Ursache dieser Erscheinung, da sich dieselbe bei einem solchen Ausbruche schon vor vielen Jahren auf Orkney begab.

— Neuerdings sind wieder einige anglikanische Geistliche zur katholischen Kirche übergetreten; so u. A. Hr. Bridges, seither Mitglied eines Collegiums zu Oxford, und der Kirchenvorsteher zu Bridgewater mit seiner ganzen Familie und Dienerschaft.

— In einigen Bezirken des irischen Fürstenthums Wales spukt wieder „Rebecca"; sie hat in den letzten Wochen ihr Dasein durch Zerstörung mehrerer Straßenzollhäuschen kundgegeben.

— In allen Kreisen der römischen Gesellschaft wird die in diesen Tagen erfolgte heimliche Flucht des Generals des Ordens der barmherzigen Brüder aus dem Convent S. Giacomo al Corso viel besprochen und sarcastisch interpretirt. Der Prälat soll viele Schulden haben. Niemand weiß, wohin er gegangen.

— Reisende und Mittheilungen aus den römischen Legationen stimmen darin überein, daß die Aufregung der Gemüther bis zu einem hohen Grad gestiegen, und besonders durch neue Einkerkerungen hervorgerufen worden sei. Indessen war es nirgends zu offenen Widersetzlichkeiten gegen die Behörden oder gar zu Aufständen gekommen.

— Berichte aus Salonich zufolge hatte sich bei Aurethissar, in der Türkei einem 8 Stunden von dieser Stadt entfernten Dorfe, ein seltsames Phänomen ereignet. Ein daselbst gelegener, nicht unbedeutender See hatte sich nämlich in ein Salzbecken verwandelt und soll nun einige Millionen Occa-Salz von bester Qualität enthalten.

— Briefe von Veracruz und aus der Stadt Mexiko selbst betrachten den Krieg als unvermeidlich. Mexikanische Truppen sind an die Grenzen von Texas beordert, und sollen eine Stellung nehmen am Rio Grande. Bustamente wird als Oberbefehlshaber, Felisola als zweiter im Kommando bezeichnet; Arista soll die Reiterei, Paredes das Fußvolk befehligen. Ein Heer von 25- bis 30,000 Mann soll organisirt und nachgerade marschfertig sein. Mittlerweile trifft die Regierung der Vereinigten Staaten in Washington auf alle Fälle ihre Gegenrüstungen zu Land und zu Wasser. In diesem Augenblick hat sie wohl schon 4000 Mann unter den Befehlen des Generals Taylor in Texas stehen, und weitere Truppen sind auf dem Marsch über New-Orleans. Alle Gouverneurs der südwestlichen Staaten sollen angewiesen sein, für den Nothfall ihre Aufgebote bereit zu halten. Ueberdieß bieten der Regierung Tausende und aber Tausende von Freiwilligen ihre Dienste an; so z. B. erklärte, auf das erste Kriegsgerücht, General Patterson in Philadelphia seinen Entschluß, 6000 bewaffnete Freiwillige nach Texas zu führen. Ein Heer von 50,000 Kämpfern ließe sich schnell auf die Beine bringen.

— In New-Yorker Blättern lesen wir eine Anzeige merkwürdigen Inhalts: Eine junge Waise sucht ihre Familie. Sie heißt Elisabeth T. Rudolph. Ihr Vater, ein polnischer Adeliger, nahm sie im Jahre 1824 noch als Säugling mit sich nach den Vereinigten Staaten. Da derselbe häufige Reisen machte, vertraute er sie einem gewissen Daniel Magée, einem Schneider aus Albany an; dieser vergiftete Hrn. Rudolph, um sich seines beträchtlichen Vermögens zu bemächtigen, adoptirte dann die Tochter und gab ihr seinen Namen; dieser Magée und seine Frau starben beide in den Jahren 1825 — 29. Eine Person, die sich den Namen Rupert Elöpeland gab, entdeckte dieß der Elisabeth Rudolph und erklärte zu gleicher Zeit, daß er, als Zeuge des Verbrechens, den Magé gezwungen habe, ihm das Vermögen des Hrn. Rudolph zu überlassen; er sei bereit, es der Tochter wieder zu erstatten, sobald er es ohne Furcht, entdeckt zu werden, thun könne. Diese Nachricht wird zum Theil durch folgende Worte bestätigt, die sich in einer alten, dem Magée zugehörigen Bibel befinden, und von demselben unterschrieben sind. „Elisabeth ist in Polen geboren am 19. Mai 1823. Sie heißt, wie ihre Mutter Elisabeth-Therese, und ist die Tochter des Grafen Thelisce Kennste Rudolph, und ich, — Gott verzeihe mir, ich kann nicht weiter schreiben." Nach der Aussage desselben Elöpeland war die Mutter Elisabeths eine vornehme Engländerin und kurz vorher gestorben, als der Vater nach Amerika kam.

## Schäferlied.

Dir Vater in den Himmelshöh'n
Sei Preis und Dank gebracht,
Du malst die Blumen bunt und schön,
Hast alles wohl gemacht.

Dich rühmet wonnevoll mein Mund,
Dich lobet laut mein Herz,
Du thust mir deine Güte kund,
Das seh' ich allerwärts.

Du gibst der Sonne ihren Lauf
Und steckst der Winde Ziel,
Mir sprossen Gras und Blumen auf,
Mir blüh'n der Freuden viel.
Mich freuet meiner Lämmerschaar,
Daß kräftig sie gedeiht.
Nimm meinen Dank zum Opfer dar,
Mein Herz sei dir geweiht.

Du schenkst mir meinen frohen Muth,
Und meinen heitern Sinn,
So schön, so frisch und wohlgemuth,
Fließt mir mein Leben hin.
Wie wachst du meiner Heerde treu,
Daß ihr nichts schaden kann,
Ja, deine Güt' wird täglich neu,
Du hast mir viel gethan.

So ziehet dann, ihr Schäflein mein,
Durch grüne Triften hin,
Ich will noch euer Hirte sein,
So lang ich kräftig bin,
Doch wenn ich meinen Schäferstab
Einst nicht mehr führen kann,
Wenn ich den Lauf vollendet hab',
Nimm mich mein Vater an.

Du bist ja selbst ein Hirte gut,
Auf immer grünen Au'n,
Hast gold'neSchällein in der Hut,
Gar lieblich anzuschau'n,
Du leitest sie auf schöner Bahn,
Du führst sie ein und aus.
Nimm auch mich einst als Schäflein an,
Zu dir in's Vaterhaus.

J. Hutter.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

(Fortsetzung.)

Das letzte Spätroth am westlichen Horizonte war in tiefblaues nächtliches Dunkel übergegangen, und in stille ernste Feier die Gegend ringsum versunken. Pittman mußte sich beeilen, wenn er sein Bubenstück gänzlich bewerkstelligen wollte. Das erneuerte Feuer der Engländer und Seapoys hatte ungefähr hundert Radschputen noch verschont, unter denen Ali und sein Sohn sich befanden. Die Kanonen wurden vorgeführt, und eine nochmalige Aufforderung, sich zu ergeben, erging, jedoch ohne Erfolg.

Nun begannen die Batterien ihr mörderisches Feuer; doch die Nacht breitete plötzlich ihre Rabenfittige aus über die Gräuel eines schuftischen Tyrannen, und dichte Finsterniß lagerte sich auf die Stätte des Todes und der Vernichtung. Auf Pittmans Befehl ward das Feuer eingestellt. Wieder herrschte ringsum die tiefste Stille, nur zuweilen vom Schmerzenslaute eines Sterbenden unterbrochen, der seine letzten Kräfte zusammenraffte, um den weißen Henkern zu fluchen, während langsam und traurig der Mond über die blutgetränkte Gegend emporstieg und mit saldem Lichte die auf sich schon so schreckliche Szene in noch schauerlichern Umrissen beleuchtete.

Der Oberst kehrte mit seinen Truppen nach Barrakpore zurück, um das eben vernichtete Bataillon der Radschputen durch ein Regiment Seapoys zu ersetzen. Unempfänglich für die bessern Gefühle, überließ der Unmensch den Raubthieren die Sorge, die Verwundeten gänzlich zu tödten und so das Werk der Vernichtung zu beenden, welches er im tollen Uebermuthe begonnen.

Noch hörte man den regelmäßigen Schritt der Truppen, als aus der Mitte des grausen Haufens von zerschmetterten Gliedmaßen ein Mann sachte und bedächtig sich erhob. Haar, Hände und Kleider trieften ihm vom Blute; allein es war nicht das seinige, denn unverwundet war er geblieben in der schrecklichen Stunde des Mordes. Nachdem er die Leichname, die ihn umgaben, bei Seite gelegt, richtete sich sein Blick fest auf ein Licht, das aus weiter Ferne ihm entgegen flimmerte. In Zwischenräumen erglänzte und verschwand dasselbe, als wenn es zu schwach gewesen wäre, die Dunkelheit, welche die ganze Gegend überdeckte, zu durchdringen. Der gespenstische Mann legte sich wieder auf die Erde nieder und horchte aufmerksam auf die Tritte des schon weit entfernten Militärs. Nun erhob er sich wieder von Neuem, ergriff das vor ihm liegende Gewehr und stützte sich, erwartungsvoll dem Lichte entgegenblickend, auf dasselbe.

Das Licht kam näher. Es rührte von einer Fackel her, die eine Indianerin trug. Kaum sechszehn Jahre mochte das Frauenzimmer alt sein; ihre Formen waren vollkommen und ihre Taille zeugte von der Lieblichkeit der Töchter ihres Landes; das reiche, fest anschließende Gewand erhöhte ihre Schönheit, ihre Grazie. Aufgelöst in lange glänzende Locken, wallte ihr seidenes Haar um Nacken und Schulter, und in den Umrissen ihres Gesichtes herrschten zugleich eine solche Harmonie und eine solche Unschuld, daß die junge Dame zu dieser Stunde und an diesem Orte mehr einer jener Erscheinungen glich, die zuweilen aus bessern Welten auf unsere Erde hernieder steigen, um den Unglücklichen, wenn Alles ihn verläßt und flieht, aufzurichten in seinem Elende und seinen düstern Blick emporzuheben zu den Wohnungen des ewigen Lichtes, von wannen stets Hülfe kommt dem Bedrängten zur Zeit der Noth.

(Forts. folgt.)

## Dem Aarauer Kurier.

Von J. Hutter.

Wohl reitet ein Kurier durch unser Land
Mit einer Peitsche in seiner Hand,
Zu zwicken damit die Pfaffen,
Die geben ihm viel zu schaffen.
Sie stehen ihm oft in seine Bahn
Und hetzen ihm feurige Drachen an;
Doch unser Kurier, er fürchtet sich nicht,
Ihm leuchtet ein helles, ein klares Licht.
Er durchreitet getrost die finstere Nacht
Nicht schreckt ihn teuflische Pfaffenmacht,
Stets redet er freudig das wahre Wort,
Die Wahrheit sie bleibt ihm Schutz und Hort,
Stets bläst der Kurier noch in sein Horn,
Ob Pfaffenwuth und Pfaffenzorn
Ihn auch mit Geifer überspei'n,
Er will nicht Pfaffendiener sein.
Ja blase Kurier, und blase stark,
Daß es durchdringt der Pfaffen Mark,
Hell blase der Finsterniß zum Hohn,
Und reite mit Lust und Freude davon.
Ja, blase Kurier von Haus zu Haus,
Blas allen Wust zum Land hinaus.

Künftigen Sonntag den 28. d. M. wird im St. Laurenzenbad das Endschießen auf die bereits angekündigte Kegelten statt finden, wozu Liebhaber höflichst eingeladen sind.

**Französische Erziehungsanstalt für junge Mädchen von Herrn und Frau Peter-Quillet in Neuenstadt bei Neuenburg (Schweiz).**

Diese wahrhaft christliche Anstalt wird den 1. November eröffnet. Die jungen Frauenzimmer erhalten hier eine vollständige Erziehung. Diejenigen, welche das erforderliche Alter haben, können zum heil. Abendmahle vorbereitet und aufgenommen werden. Beim Austritt aus dem Pensionate sind sie im Stande, ihre Eltern in der Führung des Hauswesens, der Buchhaltung, der Korrespondenz u. s. w. zu unterstützen, oder sie können zu Lehrerinnen gebildet werden und bei gehöriger Vorbereitung durch Vermittelung der Direktoren gute Plätze erhalten. Die Zahl der Zöglinge ist beschränkt. Der jährliche Preis der Pension beträgt 24 Louisd'or. Um nähere Auskunft beliebe man sich an die Direktoren zu wenden und um Erkundigungen einzuziehen an die Herren Pfarrer und übrigen Autoritäten des Ortes.

**Brust-Sirup.**

Dessen schnelle Wirkung gegen den Keuchhusten (Coqueluche) überall gelobt wird, ist wieder vorräthig in Gläsern zu 5 und 10 Bz. bei

Fr. Maurer Sohn in Aarau.

**„Des Posthörnchens eigene Reime und Lieder"** sind nun um 14 Batzen zu haben bei dem Verleger; da jedoch die ersten 10 Bogen nur schwach aufgelegt wurden und die Subskribenten sich stark vermehrt haben, können, bis diese Bogen ergänzt sind, keine Exemplare anders als gegen Baarzahlung abgelassen werden, jedoch bei Abnahme von fünfen das sechste gratis. Um Mißverständnissen zu begegnen, wird hiermit bemerkt, daß nur diejenigen Gedichte in diese Sammlung aufgenommen sind, welche der Verleger selbst verfaßt hat, d. h. eigene.

**Der Teufel und seine Großmutter** im Kampfe mit der heil. Maria, ein Gespenster-Rumor im Kanton Luzern, ist um 1 Bz. pr. Exemplar besonders abgedruckt zu haben bei

S. Landolt.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 40 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 75.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Sept. 1845.


**Letzte Nummer im dritten Quartal.**

Man ersucht, allfällige Bestellungen auf das vierte Qualtal baldigst einzugeben und rückständige Abonnementsgebühr ungesäumt zu berichtigen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Wie wir mehrseitig vernehmen, geben unsere Aarganer konservativen Tugend- und Sitten-Komödianten, namentlich die hanswurstige Lenzburger After-Noblesse, viele Mühe, die Verdienste und ruhmwürdigen Bestrebungen des Herrn Seminar-Direktor Keller in den Augen des „Landvolkes" herabzuwürdigen, indem sie namentlich urtheilsunfähigen Leuten vormalen, dieser Mann, dem sie nicht die Schuhriemen aufzulösen würdig sind, sei mit seinem Jesuitenausweisungsantrag und seinem anti-pfäffischen Wirken die einzige Schuld an den unfriedlichen, trübseligen und geldarmen Zeiten. Gleichlautend mit diesem Treiben sagt auch ein Korrespondent der jesuitischen Basler Zeitung: „es werde für die beabsichtigte Pestalozzi-Stiftung allgemein unvortheilhaft einwirken, wenn dem Hrn. Keller Einfluß auf diese Anstalt gestattet würde, und Pestalozzi's Asche würde sich bei'm Bewußtsein desselben im Grabe umdrehen." — Wir maßen uns nun zwar nicht an, gegenüber solcher böswilligen Verdächtigungen ab Seite hochrothnasiger Pöbelnobleſſe, die sich nicht schämte, am letzten Lenzburger Sängerfest die gehaltvolle Rede Herrn Kellers auszupfeifen, für Letztern den Vertheidiger machen zu wollen, da Herr Keller in den Augen aller Redlichen keiner Vertheidigung bedarf. Aber den Harmlosen und Einfältigen, in deren Herzen teuflische Bosheit Aergerniß pflanzen will, möchten wir zurufen: Nicht an ihren Worten, sondern an ihren Werken sind die Menschen zu erkennen! Was haben jene Heuchler, die, dem Lichte und der Wahrheit abhold, Alles verdächtigen, was ihrer trüben Absicht in's Antlitz zündet, für Verdienste, daß ihr ihnen trauen und glauben zu können wähnet? Haben sie Eifer und Thätigkeit für das Schöne, Gute, Wohlthätige, Gemeinnützige? Treten sie herzu mit hülfreicher und liebevoller Hand, wo es sich um das rechtliche Interesse Anderer und des größern Volkstheils handelt? Oder gewahret ihr sie nicht etwa bloß da, wo es um Vorrecht Einzelner zum Schaden Aller gilt? Verdienen Solche Vertrauen, die Andere um ihrer Verdienste, ihrer Stellen und ihres Einflusses willen beneiden und befeinden? Sind das etwa die Vaterlandsfreunde, welche jedesmal sich empfindlich zeigen, wenn es sich um einen Schritt zur Sicherung der Selbstständigkeit und Freiheit des Volkes, zur Rettung der Nationalehre, zur Beförderung des gemeinsamen Verkehrs und Hebung der allgemeinen Volks-Industrie handelt? Sind das die Anhänger des Friedens, welche überall da zu gewahren sind, wo Eigensucht und Herrschgier geheime Konferenzen bilden, um das Vaterland innern oder fremden Feinden des Volks zu überliefern, die Freiheit nur für sich wegzuschnappen oder den Jesuiten zu verrathen? Sind das die Männer des Volks, welche jeden Anlaß benutzen, alle diejenigen zu beschimpfen und zu verlästern, welche sich thätig der Sache der Freiheit und Aufklärung annehmen? Sind das Diener Gottes und Prediger christlicher Liebe, welche den eidgen. Dank- und Bettag dazu mißbrauchten, den Parteihaß frisch anzublasen und statt Erbauung neuen Groll in die Gemüther zu pflanzen? — Ist hinwieder am Daherziehen eines Gewitters oder Sturmes Derjenige Schuld, welcher warnend die Mittel angibt, womit wir uns dagegen sichern können? Sind am Lauf der Weltereignisse jene einsichtigen Männer schuldig, welche uns wohlmeinend darauf vorbereiten möchten? Ist Hr. Seminardirektor Keller nicht etwa gar auch schuldig an der Jesuitenkonferenz in Rom 1814, wo sie damals schon im Geheimen ausmachten, was sie mit der Menschheit bis auf heute und noch weiter hinaus vornehmen wollten? An dem Klosterparagraph in der Bundesurkunde? Am Freiämter Klosteraufruhr im Jänner 1841? An dem vieljährigen Pfaffenspuk in Frankreich und Belgien? An dem geistlichen Rumor in Deutschland? An der amerikanischen Jesuitenausweisung? — O ihr Kurzsichtigen! Glaubet doch Denen nicht, die nur dann sich euch herablassend zeigen, wenn sie euch für ihre Interessen blauen Dunst vorzumachen beabsichtigen! — Wahrlich, wahrlich! der Zeitenlauf zählte die Jahrtausende hindurch der Weltereignisse gar viele, ohne daß ein Erdenkind im Stande gewesen wäre, sie hervorzuzaubern oder zu hemmen, und wenn der Zeitgeist weckend und belebend eindrang, war es nimmer die willkürliche Einwirkung bloßer menschlicher Laune. Gegenwärtig bewegen uns der Klagen gar viele; auf dem ganzen Erdenrund jammern die Pfaffen über Religionsgefahr, die Aristokraten über Mangel an Zucht und Gehorsam, die Reichen über Kommunismus, die Armen über Geldnoth, die Handwerker über Verdienstlosigkeit, die Bauern über die Aufklärung und ihre vermehrten kostspieligen Bedürfnisse, ja, die gleichen Klagen ertönen von einem Ende Europa's zum andern. Die Herrscher klagen über Zügellosigkeit und Demagogie, die Völker über Druck; der Papst über einreißenden Unglauben, die Vernünftigen im Volke über zunehmende geistliche Bethörung und frommen Betrug; kurz, durch die ganze Menschheit zieht eine Gährung, welche sich entwickelnde große Ereignisse vorbereitet. Lieber, als daß ihr euer Licht von eigensüchtigen Menschen ausblasen lassen, zündet die Lampe an am Rathe der Schrift über die falschen Propheten, die ergrimmen über den, der ihnen nicht glaubt, weil sie im Glauben des Volks ihren Profit suchen, und bereitet euch vor auf den Tag der Prüfung, der vielleicht näher ist, als Mancher glaubt.

— Die Volkszeitung berichtet aus Rheinfelden: Donnerstag den 25. d. M. versammelte sich unser geistliches Nachbarkapitel zu einer Konferenz in Oeflingen. Die Verhandlungen waren stürmisch und manche bittere Pille hatten die Ultramontanen dabei zu schlucken. Am Ende siegte doch die Partei des Fortschrittes, indem sich für die Forderung, es möchten die periodisch-kirchlichen Synoden wieder eingeführt werden, eine Majorität herausstellte. Wohin soll es mit dem badischen Klerus noch führen? Die eine Partei hängt mit aller Entschiedenheit an den alten hergebrachten Formen und sieht in ihrer Verletzung den Untergang alles kirchlichen Lebens, — die andere huldigt dem Fortschritt und will einen regern Geist in Haupt und Gliedern, welcher durch Synodalverhandlungen und Beschlüsse geweckt werden müßte. Einerseits sollten die kirchlichen Formen, die seit Jahrhunderten schon stereotyp geworden, gleich Versteinerungen aufbewahrt und in Ehren gehalten werden, dagegen das geistige Leben, gleich einer egyptischen Mumie vergraben bleiben, — anderseits sollte das Leben hervortreten und in den Gläubigen sich verklären, das Evangelium zur Kraft und zur Wahrheit und zum Geiste am sterblichen Menschen zu seiner unsterblichen Erhebung werden. Wohin führen diese so entgegengesetzten Richtungen? Sicher einmal, so fern nicht vermittelnde Kräfte in die Mitte treten, zu einem gewaltigen Bruch; — ob zum Segen oder zum Schaden Vieler, wird die Zukunft lehren, wenn sie den Schleier gelüftet.

— Von verschiedenen Seiten wird uns gleichzeitig berichtet, daß die Maul- und Klauenseuche unter dem Vieh ausgebrochen sei. Die Ansteckung wird der Einfuhr von Schweinen zugeschrieben; wir halten aber dafür, daß die Witterung auch hier einen den Ursachen der Kartoffelkrankheit analogen Einfluß geübt habe. Wie

bei uns, so ist nämlich auch auf andern Punkten der Schweiz im Thurgau, Aargau und anderswo, die Maul- und Klauenseuche keineswegs allmählig, sondern plötzlich und gleichzeitig aufgetreten. Unter solchen Umständen geht die erste Polizei am allerbesten von den Landwirthen selber aus, wo sie denn auch durch die amtliche erst eindringlich unterstützt werden kann. Im Kanton Solothurn hat man die Spuren des neuen Auftauchens der Seuche zugleich in Kienberg, Oensingen und Subingen wahrgenommen. Slt. Bl.

— Die Kartoffelkrankheit scheint in der ganzen Schweiz zum Ausbruch zu kommen; nach den bisherigen Berichten herrscht sie bereits in den Kantonen Zürich, Bern, Schwyz, Glarus, Zug Freiburg, Appenzell, St. Gallen, Waadt und Neuenburg. Es werden verschiedene Hülfsmittel dagegen vorgeschlagen. Gut ist es, wenn man die Kartoffeln unter dem Dache, wo es luftig ist, oder im Freien aufbewahren kann, hier jedoch so, daß immer eine Schichte trockenen Sandes mit einer Schichte Kartoffeln abwechselt. Ueber die Behandlung kranker Kartoffeln schreibt ein Arzt, der auf dem Lande seine Versuche anstellte, Folgendes: „Ich ließ die Kartoffeln schnell ausgraben, scharf söndern, die gesunden an einem trocknen Orte aufbewahren, mit etwas Kalkstaub und Asche bestreuen; hingegen die kranken, welche am meisten gelitten haben, sieden, schälen und dörren, bei denjenigen, die nur ¼ bis ⅓ schadhaft sind, alles schadhafte wegschneiden, die Wunde in Kalkstaub dunken und dann behandeln wie die gesunden. Die Gärtner behandeln alle Wunden von zarten oder Saftpflanzen mit Kreidepulver; die Analogie leitete mich. Es bildet sich sehr schnell ein Schorf, welcher das Vertrocknen der Knolle verhindert und dieselbe schmackhaft erhält, während verwundete Erdäpfel sonst übelschmeckend werden. So behandelte Erdäpfel konnen auf meinem Tische von andern in Bezug auf Geschmack nicht unterschieden werden, auch bemerke ich an denselben nicht den geringsten Fortschritt der Krankheit. Die Mühe des Bekalkens ist äußerst gering, indem hauptsächlich das Wegschneiden zeitraubend ist. Das Sortiren und Operiren beschäftigt, wo die Krankheit bedeutend herrscht, ungefähr so lange wie das Ausgraben."

— Die Dorfzeitung ruft: Was wohl die Aargauer-Heuchler, als Unterabtheilung jenes großen Verschwörungsplanes letzten Samstag in Baden ausgemacht haben mögen?! — Wenn das Ding mit der Vereinlimacherei so fort geht, so dürfte die liberale Schweiz wohl bald daran denken, sich vor Meuchlern den Rücken zu sichern. Merke man sich's, daß die schwarzen zu allem Schlechten fähig sind! —

— Wie man Spitznamen bekommt. In der letzten Basler Instruktion fragte Hauptmann Speiser, als es zum Exerziren ging, seine Kompagnie: „Het jez e jede s Sach? Händ er eieri Firstai?" Da lachten die Leute, weil sie schon lange mit Pistons versehen sind und seit der Zeit heißt Hr. Speiser, und wahrscheinlich für lange, „Hauptme Firstai". Sol Bl.

— Der 65jährige Mangold von Prattelen war letzten Samstag auch am „Aufrichtmal" bei Hr. Merian zum Rothhaus unter den Wiederaufbauern des unlängst niedergebrannten Oekonomie-Gebäudes lustig und guter Dinge. Wie's geht, wurden allerlei Späße verübt, einige Taglöhner und Arbeiter bis ans Kinn in Säcke gesteckt und so Exerzitien gehalten. Obgleich nun Hr. Merian wohl weiß, daß der Wein der Menschen Herzen erquickt und erfreut, so mißbilligte er doch entschieden diese gefährliche Belustigung, wie er auch die Beendigung der Zimmerarbeit und das dabei übliche Gelage auf künftige Woche hatte verschieben wollen. Allein ein jüngerer Herr soll nun (wenn wir recht berichtet sind) den alten Mangold durch Anerbietung einer Flasche petschirten Weines zu dem halsbrechenden Sprunge: im Sacke über einen vorgehaltenen Stock zu gelangen, veranlaßt haben. Augenblicklich quoll dem Gefallenen das Blut aus Nase, Mund und Ohren; die eine Schädelschläfe war zersprungen, zu Folge dem er Montags darauf starb. Er hinterläßt eine dürftige Witwe und Waisen, deren Ernährer er war. — V. Wbl.

— In Schönenbuch (Baselland) sorgt ein französischer Abbé für das Seelenheil der Schönenbucher und beinebens auch für sein eigenes. Eine alte Jungfrau — so wird uns erzählt — testirte ihr ganzes Vermögen dem einen ihrer Brüder. Der andere Bruder, der sich unbilligerweise zurückgesetzt sah, lief zum Hr. Abbé, damit dieser sich bei der Schwester für ihn zu seinen Gunsten verwenden möge. Es kostete den guten Abbé viele Mühe, bis er etwas ausrichtete. Nach langem und oftmaligem Zureden konnte er doch den harten Sinn der Jungfrau erweichen und er bewirkte, daß sie das Testament aufhob. Flugs wurde ein neues Testament gemacht und zwar einzig und allein zu Gunsten des — Abbé! Das Vermögen der Jungfrau wird wohl zu geistlichen Zwecken angewendet werden müssen. Hr. Abbé baut wenigstens ein neues Haus. V. Wbl.

— Die Weissagung: „Bis Herbst muß Bern anders da stehen" hat jetzt nur noch wenige Wochen Zeit zu ihrer Erfüllung, daher die Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, mit jedem Tage gespannter wird. — Schultheiß Neuhaus erscheint im Guckkasten mit verbundenen Augen.

— In Folge regierungsräthl. Auftrags hat Hr. Stadtpolizeidirektor Häuselmann in den Buchhandlungen Bern's die Druckschrift „Katechismus eines Republikaners der Zukunft" konfiszirt.

— Ein Hr. Bouchardat will ein Mittel gefunden haben, die kranken Kartoffeln für den Hausgebrauch nützlich zu machen. Man schneidet sie in schmale Stücke und legt sie 30 Stunden in Wasser, das leicht geschwängert ist mit Salzsäure, wascht sie hernach in frischem Wasser und läßt sie während 12 Stunden erweichen. Hernach trocknet man sie an der Sonne und sie werden wieder sehr weiß, bekommen einen guten Geschmack und lassen sich für immer erhalten.

— Zur Berathung einer Petition an den h. großen Rath, betreffend Maßregeln zum Schutze des Handwerksstandes, versammelte sich letzten Montag der Gewerbsverein des Bezirkes Zürich. Nahe an 100 Mitglieder hatten an der Versammlung regen Antheil genommen, was an sich schon darauf hindeutet, daß sich dieser Stand sehr gedrückt fühlt, inmitten des höhern industriellen und des landwirthschaftlichen Standes, für welche bedeutende Fortschritte angebahnt sind. Die Petition soll namentlich Schutz und Hülfe für den einheimischen Handwerker bezwecken, gegenüber der Konkurrenz des Auslandes.

— Dem Erdäpfelmangel kann, wie ein Landwirth des Kantons Zürich glaubt, ein wenig gesteuert werden, wenn man in Garten- oder Bündtenland, wo seit Jahren keine Erdäpfel gepflanzt wurden, im Herbst wieder pflanzt, wie solche im Frühjahr sonst gepflanzt werden. Man gräbt den Boden ordentlich um und vereb-net denselben, macht in gerader Linie etwa einen Fuß von einander ordentliche Löcher, legt ein wenig Asche oder unverfaulten Dünger (Mist) in dieselben, den Erdäpfelsamen darauf und deckt das Ganze mit Erde zu. Im Spätherbst werden diese Stellen zugehäufelt, wie die Erdäpfel sonst im Frühjahr zugehäufelt werden, und soll nachher der ganze Boden mit Laub, Dünger oder Streue so lange zugedeckt bleiben, bis im Frühjahr anzunehmen ist, daß kei-e große Kälte mehr eintrete. Diesen Versuch zu machen, habe ich mir dieses Jahr vorgenommen, weil ich weiß, daß derselbe schon früher mit gutem Erfolg gemacht wurde und dadurch im Mai oder Anfangs Juni gute und genießbare Erdäpfel zu erhalten sind: werde daher auch bei gegenwärtiger Zeit dieser Pflanzung um so mehr Aufmerksamkeit schenken.

— Einst — nämlich vor etwa 4 Jahren — hieß es in Luzern: die Liebe des Volkes ist der Regenten festester Hort; jetzt sagt man: Jesuiten, Landjäger und Militär sind der Regierung sicherste Schutzwehr. Selbst Siegwart muß sich, wie verlautet, des Nachts durch 4 Mann bewachen lassen und Staatsschreiber Meyer bringt die Nächte im Regierungsgebäude unter dem Schutz der Panduren, wie man jetzt die umgeschaffene Nobelgarde nennt, zu. Wahrlich, das Loos dieser Tagesheldeu ist nicht beneidenswerth!

— Während überall das gute Volk im Lande jammert über das Unglück, womit uns die Vorsehung durch die schreckliche Kartoffelseuche heimzusuchen droht, und der Arme sich schon nach der Hülfe mildthätiger Menschenfreunde zu Stadt und Land weinend umsieht, gleichviel welcher Konfession sie angehören, — setzt der Großweibel der Jesuitenkonferenz in Zug sein bürger- und brüdertrennendes „Friedenswerk" auch im Kanton St. Gallen fort. Am 24. d. M. versammelte derselbe seine Leute im Hecht zu einer Konferenz, um die Drachensaat, die im Kanton Zug aufgestreut wurde, durch alle wirksamen Mittel auch unter dem „katholischen Volke" des Kantons St. Gallen aufgehen zu machen. Da der katholische Administrationsrath, der katholische Erziehungsrath, verschiedene katholische Großrathskommissionen zufällig um die gleiZeit in St. Gallen versammelt waren, so hatte man den Vor-

theil, daß ein Theil der Reisegelder der „zusammengeschriebenen Väter und Friedensstifter“ aus dem katholischen allgemeinen Fond bestritten werden konnte. Das Ding geht, wie in Zug, auch in St. Gallen rasch vorwärts; was haben die Herren aber auch vor den Zugern bald voraus? Und gleichzeitig schreit das „Freche Wort“: „Verfassungsrevision!“ Das Ding soll jetzt durch Dick und Dünn eingeleitet, im November abgeschlossen und im Winter durchagitirt werden. Aber die Kartoffelseuche? Und der katholische Fond für die Armen in den katholischen Gemeinden? Darum bekümmern sich die frommen Herren wenig, denn — ihre Religion ist in Gefahr! St. G. Z.

— Hr. Prof. Brühweiler von Fischingen, der in Freiburg und Rom bei den Jesuiten seine philosophischen und theologischen Studien vollendet hat, ist vom katholischen Erziehungsrath von St. Gallen zum Rektor der Kantonsschule befördert worden. Die Jesuiten gehen hier nur Schritt für Schritt, aber um so sicherer ihrem Ziele entgegen. Daß es die ultramontane Zugerkonferenz zunächst auf den hiesigen Kanton abgesehen hat, läßt sich aus der Persönlichkeit des Präsidenten und aus der zahlreichen Vertretung schließen. Als geeigneten Hebel, die Massen in Bewegung zu setzen, hat das Fr. W. eine Verfassungsrevision ausersehen, indem diese konfessionell ausgebeutet werden soll.

## Ausländisches.

— Am 18. Sept. fand in Helmstädt unter großen pfäffischen Feierlichkeiten die Einweihung eines massiven eisernen Kreuzes statt, welches von dem dortigen frommen Ludgeri-Verein an der Stätte errichtet worden, wo im J. 798 der heilige Ludgerus die erste Taufe in der dortigend Gegend vorgenommen.

— In Wesel veranlaßte der hohe Preis der Kartoffeln am 23. d. Gewaltthätigkeiten von Seite der kauflustigen Menge. Das Einschreiten der Polizei befreite den Verkäufer und stellte die Ordnung bald wieder her. Daselbst sind seit einiger Zeit beständig 2 Schiffe aus Niederland zur Ausfuhr von Kartoffeln nach diesem Lande bereit.

— Die Berichte aus Schlesien sagen, daß bereits alle Städte Schlesiens, mit einziger Ausnahme von Sagan, bei der Dissidentenbewegung betheiligt sind und daß diese nun auch auf das platte Land übergeht. —

— Die kurhessische Staatsregierung erklärt den Deutschkatholiken nun förmlich, daß sie als eine eigene Glaubensgesellschaft weder anerkannt noch geduldet werden können und die durch den Staat kontrollirten kirchlichen Verrichtungen von den römisch-katholischen Geistlichen müssen vollziehen lassen. Nicht nur öffentliche, sondern auch Privatversammlungen der Deutschkatholiken sind verboten. Drei Tage nach dieser verfassungswidrigen Verfügung fand eine feierliche Versammlung der Deutschkatholiken in Marburg statt. Der dortige Prof. Bayrhoffer, ein bekannter Philosoph, ist zur Deutschkatholischen Kirche übergetreten.]

— Wie man vernimmt wird in München demnächst mit der Erbauung eines neuen Mönchsklosters begonnen werden, das seine Stelle am südlichen Ende der Stadt nächst der „Schmerzhaften Kapelle“ erhalten wird. Es ist für den Kapuzinerorden bestimmt, und wird anfänglich für 7 Fratres zum Aufenthaltsorte dienen. Mehrere Bürger haben bedeutende Schenkungen für diesen Zweck gemacht; einer derselben gibt 6000 fl., ein 2. 4000 fl., ein 3. 2000 fl. Die allerhöchste Genehmigung ist bereits erfolgt.

— Die „Bremer“ und die „Achener Zeitung“ wollen Privatberichte aus Wien erhalten haben, nach welchen daselbst ein Tumult stattgefunden haben solle, der in Beziehung zu dem neuen Schisma gestanden, durch Einschreiten der bewaffneten Macht jedoch schnell wieder unterdrückt gewesen sey.

— Die „Bremer Zeitung“ schreibt aus Berlin vom 14. Sept.: „Auf Einleitung, welche die preußische Regierung getroffen hat, sind Preußen, Sachsen, Würtemberg und Hannover übereingekommen, Konferenzen zu veranstalten, welche sich auf die religiösen Zeitbewegungen und insbesondere auf die der Lichtfreunde beziehen werden. Bei diesen Konferenzen soll der Grundsatz als Basis dienen, das religiöse Element von dem politischen streng zu scheiden, gegen das Letztere mit aller Entschiedenheit einzuschreiten, dagegen dem Erstern einen freien Spielraum zu gewähren, und namentlich auch die Frage über die Kirchenverfassung offen zu lassen.

— Es hat sich in Berlin ein Verein aus achtbaren Bürgern gebildet, der Holz, Torf, Kartoffeln u. dgl. im Großen aufkaufen und diese Winterbedürfnisse den Armen zu dem Einkaufspreise ablassen will, da man besorgt, daß diese Gegenstände im bevorstehenden Winter im Preise steigen könnten. —

— Man meldet aus Königsberg: An der russischen Grenze ist die Noth noch viel größer als bei uns. Die Bauern kommen zu Hunderten herüber und plündern die Felder preußischer Staatsangehörigen. Unsere Regierung kann freilich nicht mehr thun, als daß sie Truppen zum Schutz ihrer Einwohner an die Grenze beordert; und wirklich ist zu diesem Behufe Militär sowohl von hier als von Insterburg und Tilsit nach dort abgegangen. Aber damit ist den unglücklichen russischen Einwohnern nicht geholfen, die der Hungersgefahr im buchstäblichen Sinn ausgesetzt sind, wenn nicht die jenseitige Regierung wie die unsrige ihrer Armuth annimmt. Daß Eltern ihre Kinder feilbieten, sie den Reichen zu fernerer Ernährung überlassen, ist an der Tagesordnung und wir selbst sahen hier russische Mütter durchwandern, die ihre fast verhungerten Kinder an bemittelte Familien abtreten wollten, aber leider keine Abnehmer fanden. Hier selbst kündigten die Zeitungen vor nicht langer Zeit solche Kinderausgebote an; eine unglückliche, dem Verhungern nahe Hausmutter, bat flehentlich um Abnahme ihrer fünf Kinder, die sie unmöglich länger ernähren könne.

— Im badischen Oberrheinkreise hat das Pfarramt G., Amtsbez. Triberg, sich beharrlich geweigert, die Taufe eines Kindes vorzunehmen, weil der Pathe an letzter Osterfeier nicht zur Beichte und Kommunion gegangen.

— Mit großem Wohlgefallen ist von Seiten der Ultramontanen bei den großen Feierlichkeiten zu Münster auf den Käfig hingedeutet worden, der noch heute am Thurm der Lambertuskirche in der Hauptstadt Westphalens hängt, und in dem die Wiedertäufer Jan van Leiden, Bachholt ꝛc. ihren Geist elendiglich aushauchten. Freilich, heut zu Tage sind wir noch nicht ganz dahin gekommen, so gern wohl Manche uns den Weg zu solchem Ziele bahnen möchten!

— Vom 20. — 22. d. sind im Haag jeden Abend unruhige Auftritte wegen Vertheurung der Lebensmittel vorgefallen. Ein Mehlhändler, der mit dem Preise fast um das Doppelte stieg, sah sich ungeachtet der Gegenwart des Polizeikommissärs genöthigt, den Vorrath um den alten Preis zu verkaufen, nachdem ihm sämmtliche Fensterscheiben von zusammengerotteten Volksmassen eingeschlagen waren. Eine Proklamation der Stadtbehörde und das Einschreiten der bewaffneten Macht haben endlich die Ruhe wieder hergestellt. In Leiden und in der Umgegend von Notdorpschen-Plas haben ähnliche Vorfälle stattgefunden. Der König hat seine Reise nach Weimar verschoben.

— In allen 86 französischen Departements werden jetzt unter Trommelschlag und Trompetenbegleitung und Aufruf 18,000 Mädchen und Wittwen gesucht, die sich mit algierischen Soldaten verheirathen wollen. Wer nicht über 45 Jahre alt ist, kann konkurriren. In der Aufforderung heißt es u. A.: „Frankreich, welches Algier beherrscht, hat daselbst Kraut gepflanzt, Rinder erzogen und Häuser erbaut. Wer wird aber die Häuser bewohnen? Wer wird diese Rinder auf die Weide führen? Die Kolonisten sind Soldaten. Man sucht also Frauen, Frauen für diese großen Sieger. Die Heirathen werden in Toulon geschlossen. 18,000 Männer warten auf Euch, Jungfrauen, Wittwen, eilet!“

— Die römisch-katholische Zeitschrift „Sion“ will beweisen, 1) daß Christus nicht wollte, seine Anhänger sollten durch Lesung der h. Schrift zum Glauben kommen; 2) daß die Apostel den Gläubigen das Lesen derselben nie empfohlen oder gar zur Pflicht gemacht haben; 3) daß unter den ersten Christen nur wenige Bevorzugte dieselbe besessen haben; 4) daß das Lesen der h. Schrift kein Mittel zur Tugenderkennung ist; 5) daß das katholische Volk, wenn es die Bibel in der Hand hat, die schuldige Achtung für die Kirche und Tradition verliert; 6) daß die Bibel selbst an Würde verliert, wenn sie in Aller Händen ist; 7) daß auch „nüchterne Protestanten“ den allgemeinen Gebrauch der Bibel nicht anrathen.

— Die franz. Blätter bringen Nachrichten von bedeutenden Unruhen im Kirchenstaat, die österreichische Armee soll sogar zum Einmarsch bereit sein.

— Zu Verona in der Lombardei führen gegenwärtig die Jesuiten einen ihrer ganz würdigen und den Geist der Gesellschaft charakterisirenden Prozeß. Ein namhafter Banquier machte ihnen jüngst eine Schenkung von Grundstücken, die laut der Urkunde einen Werth von 20,000 Thalern haben sollten. Die Jesuiten finden, dieser Werth sei zu hoch angeschlagen, und — hängen dafür ihrem Wohlthäter vor den Gerichten einen Prozeß an den Hals! Nach andern Berichten wären die Jesuiten in Verona in eine Untersuchung verwickelt, die mit ihrer Ausweisung endigen könnte.

— Im lombardischvenetianischen Königreich, wo bekanntlich die Jesuiten eingeführt sind, werden jährlich 2,721 Exemplare eines gewissen Katechismus an die Schulen vertheilt nebst 13,057 Exemplaren einer religiösen Unterweisung, die im gleichen Geist gehalten ist. Wir theilen aus dem Katechismus einige wörtliche Auszüge mit. „Frage: Wie sollen sich die Unterthanen gegen ihre Souveränen betragen? Antwort: Die Unterthanen sollen sich gegen ihre Souveräne betragen wie getreue Sclaven gegen ihren Herrn. Frage: Warum sollen sie sich wie Sclaven betragen? Antwort: Weil der

Souverän ihr Herr ist und seine Macht sich über ihre Güter wie über ihre Personen erstreckt. Frage: Haben wir Gott eine Wohlthat zu verdanken, wann er uns christliche und gute Könige und Obere gibt? Ant.: Ja, es ist eine der größten Wohlthaten der Gottheit, uns christliche und gute Könige und Obere zu geben, wie die sind, unter denen wir zu leben das Glück haben. Auch sollen wir Gott fortwährend bitten, unserm vielgeliebten Souverän ein langes Leben und eine lange Herrschaft zu verleihen.“

— Auch Spanien, dessen Bewohner sich durch Mäßigkeit auszeichnen, hat nun seinen Mäßigkeitsverein, der sich indeß nicht dem Uebermaß geistiger Getränke, sondern dem Uebermaß des Rauchens widersetzen will. Der Aufzunehmende muß beweisen, daß er wirklich bisher gebraucht hat und erhält dann eine Karte mit der Aufschrift: *no fumaras*! du sollst nicht rauchen.

— Auf der Midland Eisenbahn begab sich am 17. Sept. um 11 Uhr Vormittags durch Zusammenstoß zweier Züge ein Unfall, der leicht entsetzliche Folgen hätte haben können. Der Zug von Leeds nach Derby langte nämlich um 20 Minuten zu spät an und verweilte daher noch an der Station, als auf derselben Schienenlinie der Zug von Hull, zum Glücke wegen des bevorstehenden Anhaltens mit sehr gemäßigter Schnelligkeit, heranfuhr und auf die Wagen des Derbyzuges stieß. Die Erschütterung war, obgleich zunächst nur einige losgemachte Wagen des Hauptzuges getroffen und auf die andern geschleudert wurden, noch immer gewaltig, die Passagiere kamen aber theils mit mehr oder weniger bedeutenden Kontusionen davon.

— In Erwägung, daß die Jesuiten über Frankreich, Belgien und die Schweiz schon so schweres Unglück gebracht haben und daß es unklug wäre, die Zulassung der Gesellschaft Jesu zu bewilligen, die zum Nachtheil sämmtlicher bestehenden Regierungen sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen und jede andere Gewalt sich unterzuordnen sucht, hat der Kongreß der vereinigten Staaten Mittelamerika's dekretirt: 1) daß der fernere Aufenthalt der Jesuiten nicht mehr gestattet und 2) daß auf Kosten des Staats die Einschiffung derselben nach dem Orte, woher sie gekommen, zu bewerkstelligen sei. Auch die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's beabsichtigen die Ausweisung der Jesuiten.

— In Buenos-Ayres wurde neulich eine ganze schottische Familie, aus 9 Prrsonen bestehend, auf die scheußlichste Weise ermordet. Man gibt als Grund dieses Verbrechens politische Ursachen an.

— Die Landgeistlichen der Diözese Leipzig haben in einer Konferenz am 2. Sept. die Erneuerung seiner schon vor 15 Jahren von der gesammten evangelischen Geistlichkeit des Königreichs Sachsen eingereichten, damals aber ohne Erfolg gebliebenen Petition um Verleihung einer selbstständigen Verfassung der evangelischen Kirche, namentlich deren Vertretung auf den Landtagen und Einführung von Synoden und Presbyterien, beschlossen und unterschrieben.

## Unpolitische Xenien.

### Deutscher Polizeieifer.

Sonst sagt man der Polizei zum Spott,
In Deutschland erfolg' gewiß das Verbot
Vom Trinken und Essen.
Dies hat sie gemerkt und nicht vergessen;
Es ist jetzt geschehn,
In Königsberg kann man die Auftritte seh'n!

### Die Schweiz betreffend.

Wie geht es in der Schweiz? Ich glaub' nicht gut,
Gewisse dürsten nur nach Kampf und Blut,
Denn ihre größte Lust besteht in Morden;
Viel fehlt der Schweiz zu ihrem Glück!
Es fehlt allein ihr nur an Kraft und Muth
Zu bringen ihr so Ruhm als Ehr zurück
Und auszusaen jenen unheilvollen Orden,
Mit allen seinen gleichgesinnten Horden!

### An gewisse Heuchler.

Mit euerm frömmelnden Gesicht
Ihr Heuchler, o betrüget
Ja doch uns Unerfahrne nicht,
Denn jeder eurer Züge lüget!
Durch Thaten nur, durch Worte nicht,
Und nur durch unser Leben,
Das tadellos stets für uns spricht,
Muß Lehren man und Beispiel geben! X. Y. Z.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

(Fortsetzung.)

Die Fremde stutzte, als sie einen auf sein Gewehr gelehnten Mann erblickte, wo sie nur Leichen zu finden glaubte; allein die Unbeweglichkeit der Todtenwache und der heilige Zweck, den sie im Auge hatte, bewegten die junge Indianerin, festen, sichern Trittes vorwärts zu schreiten. Und als der Schein der Fackel zufälliger Weise auf das Antlitz des Fremden fiel, entfloh den blühenden Lippen des lieblichen Wesens ein Schrei des Schmerzes und der Freude, und hastig stürzte sie, jede andere Rücksicht vergessend, auf die vor ihr stehende, blutriefende Gestalt zu.

„Mein Vater!“ rief sie.

Der Unteroffizier (denn dieser war es, der allein übrig geblieben war in der Stunde der Vernichtung) hielt den Liebling seiner Seele von sich ab.

„Rühre mich nicht an, armes unglückliches Kind!“ sagte Ali traurig: auf daß du nicht den Zorn Schiwa's auf dich niederrufst. Deine Mutter, mein Weib, war eben so fromm und treu wie du; sie war jedoch eine Pari, gezeugt von einem abgefallenen Geiste und empfangen und geboren von der schönsten, aber auch zugleich der unglücklichsten ihres Geschlechts. Das war ihr und mein Verderben; denn dein Leben gab ihr den Tod. Daß ihr Schatten nun Friede finde, mußt du sterben; dort liegt dein Gatte! — Mit diesen Worten streckte der Alte den Arm nach dem Orte aus, wo Sterbende unter Todten herum sich wälzten.

Die düstern Worte des greisen Vaters gaben der jungen Indianerin eine Kraft, welche über die der Menschen zu gehen schien. Sie fühlte ihres Vaters Worte in ihrer ganzen verhängnißvollen Bedeutung übereinstimmend mit ihrem heiligsten Gefühle. Sie brach sich Bahn mitten durch das schaurige Chaos, ob auch ihre Füßchen im Blute sich badeten. Ali, ihr Vater, folgte.

„Du bist die letzte deines und meines Stammes,“ fing der Alte wieder an. „Und du allein nur kannst den Fluch lösen, der zwischen dein und mein Leben, zwischen dein und mein Glück sich hineingedrängt und so unsägliche Leiden über uns verhängt hat. Du wirst ihn lösen, treue Seele, bei dem heiligen Andenken deiner theuern unglücklichen Mutter! — bei dem Silberhaar deines Vaters und dem Herzblute deines hingewürgten Gatten! —

Auf einer etwas sumpfigen Stelle angekommen, bückte sich der Unteroffizier und hob vom Boden einen Leichnam auf, während seine Tochter ihm leuchtete; es war nicht der Kapitän. Sie suchten weiter.

Das Bild des Todes stellte sich ihnen in der fürchterlichsten Gestalt dar; jedoch weder die verzerrten Gesichtszüge der Gemordeten, noch die ganze schreckliche Szene überhaupt erschütterten den Muth der jungen Indierin. Mit männlicher Entschlossenheit unterzog sie sich dem mühsamen Geschäfte, ihren Gatten, den Mann, den sie so unaussprechlich liebte, aufzusuchen. Als sie aber den Entseelten aufgefunden, die blutigen Locken aus dem noch im Tode imponirenden Antlitze des Kapitäns gestrichen und in unnennbarem Schmerze den Erschlagenen an ihren Busen gedrückt, ihn mit heißen Küssen bedeckt hatte, da wich ihr Muth und wilde Verzweiflung erfaßte ihre Seele. Im Uebermaße ihres Leides lud sie den geliebten Todten auf ihre Schultern und entfernte sich von der Stätte des Gräuels und der Vernichtung langsam und schweigend. Ali folgte ihr. (Forts. folgt.)

## An die Mitglieder der Schützengesellschaft Längendorf und ihre Freunde.

### Ihr liebi Fründ und Eidsgenosse!

d' Längedörfer hei beschlosse,
Um der Schützefäm nit lo z'erchalte,
E fidele End- oder Uf'schießet z'halte.
Zuglich wird — do muß denn öppis goh! —
Die neu Kanone zum Vorschin cho!
Gotte-n und Götti si scho g'wählt,
Der Ehrewi ist au scho b'stellt.
Damit's aber gar flott giengi her,
Wär's guet, wenn's e Grümpelschießet wär;
Drum lade mer ech fründlich i,
Zu dem Zweck e weni b'hülflich z'si.
Der bruchet nit vil Weses z'mache,
Mir begnüege-n is mit g'ringe Sache;
Mer nehme Hozeträger, Hazenetli und Speck,
Tuback, Grawatte, Feufliber und Räckholderwasser, Schabziger und Rastermesser,
Dörr Zwetschge, Hosezüg und Dintefässer,
Gettel, Serviettebänder, Chabis und Chöli,
Vogelchräje und Sunneparisöli,
Hüet, Wi aller Sorte, Theke-n und Mappe,
Nachtischli, Pfifechöpf und Freischaarechappe —
Churzum, was nume-n e Name treit,
Wird akzeptirt mit Dankberkeit.
Was d-ihr also welt stüre zu diesem End,
Das bringet nume-n im Buechhändler Zeni,
Und chömet denn au brav cho schieße.
Inzwüsche thüen mer ech Alli grüeße;
Gott b'schüh ech vor Zahn- und vor anderem Weh,
Das wünscht ech 's Längedörfer Cumite.

# Aarauer Kurier.

Pränumerationszahlung:
Jährlich 18 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 76.

Einrückungsgebühr:
Für 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Die aargauische Regierung hat diese Woche Einleitung getroffen, um nöthige Vorkehren gegen allfällig eintretende Lebensmittelnoth an die Hand zu nehmen. Wir unsererseits sehen zwar die Gefährlichkeit der diesjährigen Erndtergebnisse gar nicht für so groß an, daß eine Theurung anders als bloß durch Wucher und übertriebene Aengstlichkeit auf einige Zeit erfolgen könnte; denn die Märkte sind voll an Frucht und Nahrungsmitteln aller Art, die jedoch durch plötzlichen Vorkauf aus dem Handel in Kammern, Schütten und Speicher versteckt, einen bei den Ohren hervorgezogenen Mangel scheinbar zeigen könnten. Deshalb würden uns Maßregeln gegen Wucherei am zweckmäßigsten scheinen; bloße Ermahnungen fruchten da nicht viel. Ehre aber denen Viktualienhändlern, welche aus eigenem Gemüthsantrieb vorkaufenden Leuten erklärten, ihr Vorrath sei auch für die Aermern da, welche nur kleine Portionen auf einmal zu kaufen vermöchten, und sie könnten nicht Alles den Erstern geben; solche redlich denkende Menschen sind leider in der großen Masse nur Ausnahmen.

— Wir haben aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes Berichte, die alle darin übereinstimmen, daß der Erdäpfelärm in der letzten Woche mindestens zur Hälfte übertrieben war. In 14 Tagen werden alle Lebensmittel wieder so wohlfeil zu haben sein, wie vor dem übertriebenen Lärm, was sich die Wucherer, namentlich aber die Spekulaten merken mögen. —

+ Babylonia am Weinstrom, 30. Sept. Nicht verwundern wirst du dich, lieber Kurier, daß wir Radikale dahier geworden sind, wie die gebenedeiten Anhänger der hochgepriesenen Schwarzwälderau, welche von Reue und Gewissenspein hinsichtlich ihrer Schand- und Lasterthaten gefoltert, nach Sareln oder Einsiedeln pilgern und fortwährend zwei Schritte rückwärts thun, wenn sie einen vorwärts gethan; auf daß ihnen Gelegenheit sich darböte, gewisse Betrachtungen anzustellen über ihr der „Kirche" wohlgefälliges Leben und ihre verdienstlichen Werke darin. Und siehe, also wahrlich sind auch wir, denn wir leben nicht im Jahr 1845 auf eine bessere Zukunft, sondern im Jahr des Hohnes und der Schande 1815, sintemalen und alldieweilen wir auf dieselbe Stelle zurück versetzt sind, auf welcher wir uns vor 30 Jahren befunden haben. Denn dazumalen fechten unsere Aeltesten und Rathsleute an der großen europäischen Influenzia, welche heutigen Tags man aber schlechtweg den „Dippel" nennt, und hülleten ein in allerlei wundersame Mystifikationen ihr sonst zu gelegener Zeit so theures, liebes Helvetia, während in ihrem Herzen doch stets nur eitel Lug und Trug war, und sie Tage lang knien konnten vor ihrem rauf- und mordgierigen Götzen, dem „Bel zu Babel." So ist es auch jetzt wieder, nur mit dem Unterschiede, daß die Aeltesten und Rathsleute ihren verlöcherten Püsterich weggethan haben in die alte Rumpelkammer zum Lällenkönig höchstseligen Angedenkens, und dafür sich nun mit Angst und Zittern anklammern an die Jagdhunde der Aristokratie und des Zopfthums — an die Pharisäer und Schriftgelahrten unserer Zeit, die zuweilen doch noch dümmer und träger sind, als die Ochsen unserer reichsstädtischen Residenz. Und obwohl am 4. Aug. über ihren bemoosten Häuptern ein Komet emporstieg, welcher manches unsaubers Nierenstück mit Furcht und Entsetzen erfüllte, ist ihr Starrsinn doch noch nicht von ihnen gewichen, und noch dienen sie ihrem höchsten Gott, dem Interessenteufel, der herausgefahren ist aus den ersäuften Schweinen der Gadarener und in Babylonia nun sein Stand- und Hauptquartier aufgeschlagen hat, obgleich am ominösen 6. Dezember 1830 ein Prophet aufstund in ihrer Mitte und ihnen in derben, salbungsvollen Worten weissagend verkündete, wie es ihnen noch ergehen werde, wenn sie nicht abstünden von all ihrem ärgerlichen sündhaften Treiben — wie sie schon längst aus eitel Thorheit und Narrenstheilung abgefallen seien von ihrem Volke, und den Keim der Selbstvernichtung in sich trügen, und wie am Tage des Gerichtes das Volk auch von ihnen abfallen würde und ihr loses Spiel dann zu Ende gehen müßte für alle Zeit und Ewigkeit. Wohl Recht hattest du damals, biedrer, wackrer Professor! doch unsre sichtscheue Rathsherrenregierung spottete dein, und tanzte fort wie früher um ihr goldenes Kalb. Nun moderst du längst in deinem Grabe, ehrlicher Alter, und Wenige nur gedenken deiner — doch deine Prophezeihung hat sich bewährt gefunden bis auf diesen Tag! — Wie lange also sollen oder wollen wir noch hinken auf beiden Seiten oder Gott und dem Baal dienen — dienen denen, welche im Evang. Matthäi 23, 13—15 und in Jesaias 59, 3—8 so treffend geschildert sind!? — Drum

Eins ist Noth, und dieses Eine
Ist, daß Jeder thu' das Seine,
Das er soll, nicht das er darf! —

— Montag Morgens traf in Basel von Sitten die traurige Nachricht ein, daß Hr. Kindweiler, ein geachteter Basler Fabrikant und Familienvater, in der Nacht vom 25. auf den 26. Sept. im Kanton Wallis, zwischen Siders und Sitten auf fürchterliche Weise sei ermordet worden. Er war auf einer Geschäftsreise, hauptsächlich wohl um Einkassierungen zu besorgen, begriffen gewesen, reiste aber dort zu Fuß. Nur nach einer sehr heftigen und entschlossenen Gegenwehr scheint er erlegen zu sein. Hr. Kindweiler wurde Donnerstag Abends zwischen 6 und 7 Uhr ermordet; aus dem Procès verbal ergibt sich, daß man ihm 13 Stiche beigebracht. Seine goldene Uhr, einige Napoleonsd'or und Thaler fanden sich noch bei ihm; die übrigen Effekten hatte es für diese Tour in Sitten zurückgelassen. Schauderhaft wäre es, wenn die auftauchende Vermuthung sich erwahrte, daß unser streng protestantische konservativ-pietistische Landsmann in seinem Eifer für Geltendmachung oder Verbreitung seiner religiösen Ansichten wohl gar dem katholischen Fanatismus als Opfer gefallen wäre. Manches spricht für diese traurige Muthmaßung, deren Bestätigung nach Basels Entgegenkommen mit der Verfassungs-Garantie ein furchtbarer Fingerzeig sein würde, mit wem man sich zu befreunden strebte. N. Z.

+ Baselsche Kapaziräten-Toleranz. Als die gerechte Sache dem Fanatismus und dem Verrathe im Kanton Luzern unterlag und ein Hülferuf in allen Gauen der Schweiz für die unglücklichen Märtyrer vom 1. April sich erhob, da ward auch in dem kleinen zu Basel gehörenden Bergdorfe Bettingen eine Kollekte veranstaltet, welche ungefähr 60 Schweizerfranken abwarf, und die man dem Liestaler Hülfsverein übersandte. Nun erlaubte sich verflossene Woche ein basel'scher Rathsherr die Impertinenz, in seiner Hirn- und Zopfwuth dieses auf dem Altar der Bruderliebe niedergelegte Scherflein einen dem Satan gezollten Tribut zu nennen, noch hinzusetzend, daß allem Anschein nach der Revolutions-Teufel auch in die verdammten Geber gefahren sein müsse, weil sie ihre kleine Gabe den Freischaarenkalben eingeschickt hätten, statt dem heroischen Luzern, welchem Gott doch so sichtbarlich beigestanden sei; man werde indessen ihnen daran denken.

Sind das nicht, Brüder, rechte Eselsköpfe?
Nicht personifizirte Teufelszöpfe?
Die wissen so verrückt zu demonstriren,
Und so unsinnig zu politisiren —
Was meint ihr wohl?

+ Die Kartoffelkrankheit zeigt sich auch in Basel-Stadttheil; im benachbarten Baden hat man ebenfalls Spuren hievon. Schlimm

wäre es für Basel und dessen Umgebung, wenn, wie Privatkorrespondenzen aus Karlsruh versichern, nächstens die Ausfuhr von Lebensmitteln aus dem Großherzogthum untersagt würde; dann hätten die verfluchten Großjuden und Wucherteufel wieder freies erwünschtes Spiel, dem jetzt schon in vieler Hinsicht bedrängten und bedrückten Mittelstande das Blut unter den Nägeln herauszusaugen. Doch nur piano, ihr abscheulichen Diebsseelen! — ihr könntet leicht am ersten in die Grube stürzen oder gestürzt werden, die ihr Schufte für eure Mitmenschen bereit haltet! —

— Am Samstag hat wieder ein Korporal nebst 3 Mann der **Basler** Standestruppe (von der Wache hinweg) sich entfernt, Giberne (die Aargauer Soldaten sagen Schüpäre, und Leute welche deutsch können, Patrontasche) und Säbel, wie man sagt in den Stadtgraben geworfen und das Weite gesucht. Die Zahl der Deserteurs dieser Truppe im laufenden Jahr, beläuft sich dem Vernehmen nach mit Obigen bereits auf 35. Worin wohl liegt die Ursache zu so häufigen Desertionen?

— Die Berichte, die uns seit letztem Samstag über die Fortschritte der Kartoffelkrankheit zugekommen, gewähren uns mehr und mehr Beruhigung. Ist auch, was wir befürchtet, das verderbliche Uebel weiter ins Land hinein gedrungen, so hat demselben die Thätigkeit der Bewohner in den meisten Ortschaften dadurch möglichste und angemessenste Schranken gesetzt, daß man mit allem Eifer die Einsammlung der Kartoffeln und deren gehörige Aussönderung und Austrocknung vornahm. Die Erfahrungen beweisen übrigens, daß da, wo mit Säumen und Lauheit die Erscheinung aufgefaßt wird, der Schaden sich alltäglich steigert.

— Das Sol. Bl. berichtet aus **Mümliswyl**, den 29. Sept. Heute ging ein Zug Wallfahrer, die sich seit gestern Abends hier gesammelt hatten, etwa 115 Personen stark, nach Mariastein. Von Mümliswyl waren etwa 20, so viel kamen auch aus dem Niederamt, die andern waren aus Solothurn und anderswoher. Als Führer des Zugs nennt man den alt-Rathsherrn Gugger, alt-Großrath Jäggi, alt-Postdirektor Wirz-Fröhlicher und alt-Präsident des katholischen Vereins Bartholomäus Büttiker. Außer des letztern Gemahlin waren keine Frauen dabei, und auch zu dieser sagte ihr Mann, als er den Spitalpfarrer Glutz-Blotzheim von Solothurn nachkommen sah: „Frau, gang hei!“ — Diese Demonstration soll von der Zugerkonferenz aus diktirt worden sein.

— Sage nun Niemand mehr, die Regierung von Bern befinde sich nicht per Krebspost auf der Reise nach Eulenhausen. Nicht in ihren Worten, sondern in ihren Werken werdet ihr sie erkennen. Wie sie in vor. Woche das Schriftchen „Katechismus eines Republikaners der Zukunft“ konfiszirren ließ, so beschloß sie in dieser Woche die Beschlagnahme der „Stimme der Wahrheit in den religiösen und konfessionellen Kämpfen der Gegenwart“ von Daumer, welche in Nürnberg unter baierischer Zensur erschienen ist, und man wird bald genöthigt, anzunehmen, Oestreich wolle eine verschärfte Preßpolizei zuerst in Bern auf die Probe stellen.

— Ueber die von Mousson und Dr. Bluntschli durch Einladungen bewerkstelligte Konferenz protestantischer Konservativer auf der Zimmerleuten in Zürich zur Anschließung an die ultramontane und jesuitische Zugerkonferenz vernehmen wir, daß dieselbe ihr Ziel völlig verfehlt hat. Die Einleitungen zu dieser zu pfäffisch-aristokratischen Zwecken bestimmten, reaktionären Konferenz schienen nicht so übel getroffen zu sein. Der Pfarrer in Neumünster, Vorsteher der zürcher. protestantischen Kirche, eröffnete schon Sonntags vorher (am allgem. eidg. Buß-, Bet- und Danktag) das Manövre mit einer salbungsvollen Predigt (!) in welcher Hochderselbe weidlich über Irreligiösetät, Kommunismus, Atheisten u. dgl. (ganz im Sinn und Geiste unserer Jesuittenblätter, der sogen. eidg. und Wochenzeitung) loszog, und deren langer Rede kurzer Sinn ungefähr der sein soll, daß es so lange kein Heil, keinen Frieden im Vaterlande gebe, bis man zu den Grundsätzen der Septemberei zurückkehre. Die Zimmerleutenkonferenz selbst war, allen Erwartungen entgegen, von bloß etwa 30 Personen besucht, unter denen sich aber mehrere entschieden gegen solchen Anschluß von Protestanten an ultramontane Zwecke aussprachen. Man sagt, Mousson und Bluntschli hätten bittere Wahrheiten wegen ihren ultramontanen Tendenzen hören müssen; kurz der Berg gebar — eine Maus.

— Merke dir, Schweizervolk, wohin und wie weit deine sich liberal-konservativ nennenden Führer, um ihre egoistischen Zwecke durchzusetzen, dich führen und verführen möchten! Sagt's nur lieber gerade heraus, ihr konservativ-liberalen Pfaffen und andern Nabel-Affen im reformirten Volke: „wir möchten katholisch werden;“ ihr seid's und bekennet es öffentlich, wenn ihr nicht fürchten müßtet, man würde euch zum Land hinausjagen. Der „Hurter“ ist euer Schooßkind und Vorbild!

Gar oft verbirgt sich Lug und Trug im Namen,
Wie Bilder, die in eitlen Farben gleißen
Und die kein Kenner mag und Meister preisen,
Oft prangen in dem Prunk der schönsten Rahmen.
Und daß dies Gleichnißwort nicht scheint zu lahmen,
Das könnt, Jesuiten, Ihr erweisen,
Die Ihr nicht geht in Jesu Segensgleisen,
Nein, um euch streuet des Verderbens Samen.
Viel besser, wahrlich! hießt Ihr Sataniten,
Wenn abgewogen werden Eure Thaten,
Die immer nur das Gottesreich verriethen.
Doch nagt der Wurm an allen Euren Saaten,
Denn kund ist: wer mit **Euch** geht, Jesuiten,
Geht Jesum, seinen **Heiland**, zu verrathen.

— Die „Uneidgenössische“, welche dem Radikalismus schon so oft mit Tod und Vernichtung gedroht hat, macht einen neuen Anlauf gegen denselben, und erklärt ganz naiv, der liebe Friede, den sie und ihre guten Freunde, die Neufarner, dem Vaterlande bescheren wollen, komme nicht eher, als bis das Volk den Radikalismus über Bord werfe. Das erinnert uns an jene Fabel vom Wolf, der den Schaafen rieth, die Hunde, ihre Hüter und Wächter, zu vertreiben.

— Der Kantonsrath von **Zug**, aufmerksam gemacht, daß auch bereits schon in diesem Ländchen die Verbreitung des Ronge'schen Glaubensbekenntnisses versucht werde, hat in seiner letzten Sitzung die öffentliche Anzeige beschlossen, daß Jedem, welcher den oder die Verbreiter benannter Flugschrift angeben könne, eine Belohnung von 50 Fr. nebst Verschwiegenheit des Namens zugesichert werde.

— Mitglieder der Zugerkonferenz haben wirklich am 27. Sept. zu Baden eine besondere Konferenz für gleichgesinnte Aargauer abgehalten. Das Ergebniß dieser Badenerkonferenz ist bisher ein Geheimniß geblieben.

— Die katholische Staatszeitung sagt: Der Prozeß über den Kirchweih-Unfug von **Kulmerau** ist in vollem Gange und die Regierung von **Luzern** wird noch in den Fall kommen, weitere Schritte zu thun, als nur klagend bei derjenigen von Aargau aufzutreten, sofern von derselben eine Bestrafung der Schuldigen oder deren Auslieferung verweigert werden wollte.

— Letzter Tage kam von Solothurn ein Paquet an die **Luzerner** Polizei: darin war ein Brief und ein Grünspecht enthalten. Im Briefe hieß es, man sende hier den Leuenmörder.

— Am 26. Sept. haben die **Luzerner** Kadre-Truppen bei Littau, dem Schauplatz des Freischaarenkampfes, große Manövers ausgeführt. Dieselben theilten sich in 2 Abtheilungen, deren eine die **Freischaaren**, die andere unter **Oberst Elgger** (tout est perdu!) die Regierungs-Truppen vorstellen mußten. Nun manövrirten die Pseudo-Freischäärler so gut, daß sie die Elger'sche Kolonne gänzlich einschlossen. Von Kriegerischem Eifer beseelt, stürmte endlich Elger mit seinen Dragonern gegen jene heran, konnte aber nicht durchbrechen und mußte endlich um Abzug bitten, nicht ohne sich empfindlich darüber zu äußern, worauf ihm diese entgegneten, er habe ihnen ja am 31. März nicht genug einschärfen können, sich immer tapfer zu halten. Sie hätten daher zeigen wollen, daß es ihnen wirklich Ernst sei, seinen Ermahnungen jederzeit nach Kräften Folge zu geben und Ehre bei ihm einzulegen. Der Kampf endigte übrigens ohne Blutvergießen und man hat nur den Unfall zu beklagen, daß einem Soldaten ein Auge ausgeschossen wurde. N. Z.

— Der Papst hat den Wallfahrern am **Steiner Berg** „einen vollkommenen Ablaß zur beliebigen Vertheilung unter die Verstorbenen“ aus seinem „Gnadenschatz“ geschenkt. —

— Der „Gespensterspuck“ in der Strafanstalt zu Tobel im Kt. Thurgau, von welchem öffentliche Blätter letztes Frühjahr berichtet haben, ist seit einiger Zeit wieder bedeutend stärker. Unter andern fanden sich den 24. Sept. in der Nacht ein reformirter Regierungsrath, zwei katholische Geistliche, der Hausarzt der Strafanstalt, der Landjägerchef mit 3 Landjägern, der Verwalter der Anstalt ꝛc., alles Männer von keineswegs abergläubischer Denkungsart, zum Untersuche in dem Gebäude ein. Etwas vor Mit-

ternacht vernahmen alle gleichzeitig ein starkes Geräusch, als würde ein Stamm entzwei gesägt, dann hörten sie einen Klotz (?) mit dumpfem Getön auf den Boden fallen: starkes Gepolter, Schwirren durch die Heizungsrohre ꝛc. wechselten. Zu verschiedenen Malen begann das Geräusch auf's Neue. Die beobachtenden Personen hatten sich in verschiedene Zimmer und Gänge vertheilt, während des Lärms wiederholt ihre Stelle gewechselt und immer gleich laut denselben gehört. Bald schien er ihnen, auch wenn sie auf der gleichen Stelle blieben, ganz nahe, ja selbst hart am Ohre, bald in ziemlicher Ferne, bald wähnten die in den obern Zimmern befindlichen Personen, das Geräusch komme von unten, während die untern es vernehmlich von oben her rauschen hörten. Merkwürdig ist auch, daß die äußerst treuen und wachsamen großen Hunde während des Gelärms nie einen Laut von sich gaben. NB. Diese Erzählungen bringen römisch-konservative Blätter.

— Der Thurgauer Kleine Rath hat beschlossen, einer vollständigen Liquidation der Vermögensverhältnisse des Stifts Bischofszell Statt zu geben. Die Zahl der Chorherren ist auf zwei herabgesunkrn, von denen der eine Stadtpfarrer in Bischofszell ist, und durch die dortige kathl. Gemeinde gewählt wurde. Auch der kathl. Kirchenrath wünscht eine Veränderung der bisher bestandenen Verhältnisse, und glaubt, es werde sich die Einwilligung des Ordinariats dafür einwirken lassen, daß das Stift in eine Eremitenanstalt für alte Geistliche umgewandelt werde.

— Ein merkwürdiges Naturphänomen zeigte sich am 22. Sept. Morgens in Appenzell-Außerhoden. Drei Viertel vor 6 Uhr, circa eine Viertelstunde, bevor sich die Sonne am Horizonte zeigt, gewahrte man einen prachtvollen Regenbogen, der mehr als zwei Drittheile eines Zirkels beschrieb. Der Farbenglanz erhöhte sich in dem Grade, als die Sonne sich dem Horizonte näherte, und stieg bei ihrem Aufgange bis zur seltenen Pracht. Es war dieser Sonnenaufgang, dieses Verschmelzen der ersten Strahlen mit dem majestätischen Bogen am Himmel, ein wunderschönes Schauspiel.

— Es bestätigt sich, daß die Verhinderung der für Mastrils und die graubündnerische und St. Gallische Umgegend bestimmten Jesuitenpredigten mehr dem Widerstand des dortigen Pfarrers, eines freisinnigen Kapuziners, als der Wachsamkeit des Bischofs zuzuschreiben ist. Am 14. Sept. soll nun der bekannte Erbschleicher Jesuit Päder in Untervaz, das ebenfalls an der St. Gallischen Grenze liegt, gepredigt haben. Es ist dieß die erste Mission eines Jesuiten seit der Verbannung dieses Ordens im 17. Jahrhundert, die bekanntlich durch das Bedürfniß des konfessionellen und politischen Friedens herbeigeführt wurde. Am letzten Sonntag soll Päder wieder auf der Kanzel in Curwalden aufgetreten sein, wo ehemals zwei Klöster bestanden. Bündnerblätter melden sogar übereinstimmend, Päder sei vom Bischof zum Professor am Seminar in Chur ernannt worden. Gewiß ist, daß der ultramontane Kanzler Risch, welcher am meisten Einfluß auf den Bischof ausübt, am eidg. Bettag die Religionsgefahr heraufbeschwor, um die Gemüther zu beunruhigen. Die Behörden sehen, wie es scheint, diesem Treiben stillschweigend zu, wiewohl das Verbannungsdekret gegen die Jesuiten noch fortbesteht.

## Ausländisches.

— Unter dem 27. Sept. berichtet das Mannh. J., daß dem am 26. in Heidelberg angekommenen Ronge verboten wurde, Gottesdienst oder eine öffentliche Rede zu halten. Von dem Verbote des Sprechens wurden nur Trinksprüche ausgenommen. Statt des Gottesdienstes fand nun ein Gastmahl im Prinzen Max statt, an welchem über 400 Personen Theil nahmen. Ronge brachte ein Hoch der Vereinigung aller in Deutschland gegenwärtig bestehenden christlichen Glaubensbekenntnisse in einer deutschen Kirche. In Mannheim, wo Ronge am 29. Sept. eintraf und mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurde, erwartete seiner dasselbe Verbot. Alle Bemühungen, Gottesdienst abhalten zu können, waren umsonst; es hieß: kein auswärtiger deutschkatholischer Geistlicher dürfe Gottesdienst halten.

— Die Aufregung in religiösen Dingen wird im Badischen täglich größer. Die Sache der Deutsch-katholiken, Anfangs unbedeutend scheinend, gewinnt mehr an Gewicht. Das Ordinariat verlangt von der Geistlichkeit näheren Bericht, in wie fern diese Sache bei dem Volke Anklang finde.

— Unlängst waren einige barmherzige Schwestern in Freiburg, die von Straßburg angekommen sind und dem Herrn Erzbischof ihre Aufwartung gemacht haben. Nunmehr vernehmen wir aus sicherer Quelle, daß es mit der Einführung dieser „Leibes- und jesuitischen Seelenpflegerinnen" in ihren Functionen im Badischen nicht mehr lange anstehen, sondern dieselben an Weihnachten hier eintreffen und vor der Hand in dem Krankenhospitalgebäude, in der Wohnung des Verwalters, untergebracht werden sollen.

— Wie man hört hätte sich die Staatsbehörde von Frankfurt a. M. veranlaßt gefunden, einem kürzlich gebildeten gesellschaftlichen Verein, dem Borromäus-Kollege, die nachgesuchte Konzession und seinen Statuten die Genehmigung zu verweigern. Der Grund der Verweigerung liegt in der Statutenbestimmung, daß zur Aufnahme in den Verein das römisch-katholische Glaubensbekenntniß unerläßliche Bedingung ist; dieses aber sei nicht zulässig, weil es auf andere bürgerliche Verhältnisse nur störend einwirken könne.

— Wie man aus zuverlässiger Quelle vernimmt, ist kürzlich von mehrern Seiten beim Bunde wiederholt der Antrag auf Unterdrückung der deutschen Dissidenten gestellt und darauf hingewiesen worden, daß dieselben in ihrer Richtung offenbar den verderblichen Zeitideen nicht fremd seien, welche auf diese Weise unter dem Deckmantel der Religion fortwucherten und groß gezogen würden. Die Vorfälle in Schlesien und Leipzig wurden dabei in diesem Sinne commentirt. Auf der andern Seite wurde dagegen geltend gemacht, wie gefährlich es sei, durch derlei Maßregeln die religiösen Leidenschaften aufzureizen und dadurch den politischen Intriguen Thür und Thor zu öffnen. Es sei wahrlich große Vorsicht und Klugheit in Bezug auf die religiösen Fragen nothwendig, wenn man eine Katastrophe vermeiden wolle, deren Folgen unberechenbar seien. — Mit diesen Erklärungen scheint vorläufig der Gegenstand erledigt und es bleibt nach wie vor den Einzelnen Regierungen überlassen, ob sie die Deutsch-Katholiken dulden wollen oder nicht.

— Es soll ein allgemeines deutsches Concil von Geistlichen sämmtlicher Confessionen berufen werden, um über die religiösen Angelegenheiten des Gesammtvaterlandes berathend vernommen zu werden. Preußen will sich an die Spitze der konfessionellen Bewegung stellen, wie es bisher auch einen bedeutenden Einfluß auf dieselben geübt hat.

— Die preußische Regierung hat sich veranlaßt gesehen, die Zulassung von Nichtgeistlichen zu der bevorstehenden diesjährigen Herbstversammlung des kirchlichen Centralvereins in Gnadau zu untersagen.

— Es wandern viele böhmische Familien in den preußischen Regierungsbezirk Liegnitz aus, weil ihnen in Oesterreich nicht erlaubt wird, sich der deutschkatholischen Kirche anzuschließen. Das Gubernium in Prag hat ihre Auslieferung verlangt, Preußen aber dieselbe verweigert, da solche Leute nach preußischem Recht, das Gewissensfreiheit anerkenne, keine Verbrecher seien.

— Die Wiener Censur hat im Monat Juli über eine bedeutende Anzahl Schriften, das Schisma in der Katholischen Kirche betreffend, das Verdammungsurtheil ausgesprochen, namentlich auch über die M. Müller'sche Bibelübersetzung.

— Ludwig Philipp vertheilt Ehrenlegionskreuze in Masse und zwar auf eine Weise als wollte er den Orden mit Gewalt in Mißkredit bringen. So sind den 25. d. nicht weniger als 12 Offiziere und Soldaten des Kriegsdampfbootes „Caiman" und anderer Schiffe von Sr. Maj. in Treport eigenhändig dekorirt worden, „weil sie sich bei dem neulichen Empfang der Königin von England ausgezeichnet haben."

— Letzten Samstag wurde in Mülhausen ein überaus frecher Einbruch verübt. Mehrere Diebe brachen einen Modenladen an der Krawgasse auf, luden eine Menge werthvoller Waaren auf einen Karren, den sie mitgebracht hatten, und eilten damit von dannen. Im Dorfe Dornach wurden sie jedoch von Gardisten angehalten und einer gefangen, während die andern flohen und den Karren im Stiche ließen.

— Am 22. Sept. Abends haben auch in Delft große Ruhestörungen statt gehabt, welche die ganze Nacht fortdauerten. Sowohl bei vielen Grützehändlern als bei Bäckern hat man die Fensterscheiben zertrümmert, und selbst dem Bürgermeister dieser Stadt und bei andern Personen hat man sich Ausschweifungen schuldig gemacht. Die Grenadiere und Artilleristen sind gleich unter die Waffen getretey und haben ununterbrochen die Stadt durchkreuzt. Nicht überall ist es ihnen gelungen, die große Volksmenge zu zerstreuen, ihr Einschreiten kam zu spät. Am 23. um halb 12 Uhr suchten die Polizei und die bewaffnete Macht die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Indeß sind alle Straßen und Grachen noch mit Volk angefüllt.

— Die Molli Magnires in Irland haben Anstalten gemacht, die im Bau begriffene Gensdarmeriekaserne in Killinan zu zerstören. Ueberhaupt sind dort die Geheimbünde jetzt in schlimmer Gestalt an der Tagesordnung.

— Engl. Bltr. schreiben: Mehrere Grafschaften in Süden des Staates New-York befinden sich gegenwärtig in Folge der Weigerung vieler Pächter, den Guteherren ihre Pachtzinse zu bezahlen, und der daraus hervorgegangenen gerichtlichen Pfändungen ꝛc. im Zustande völliger Rebellion, und

schon ist bei einem Tumulte dieser Art ein Sheriff ermordet worden. Der Gouverneur hat eine strenge Proklamation erlassen.

— Der Weekli-Herald vom 30. August bringt folgende Mittheilung aus Delaware, einer Grafschaft des Staates New-York: Der Gouverneur des Staates, Silas Wright, hat das Land in Belagerungszustand erklärt und das Kriegsgesetz verkündet, und zwar in Folge der Unruhen, welche eine Sekte veranlaßt, deren Zweck dahin zielt, die anarchischen Grundsätze des Kommunismus zu verwirklichen. Theilung des Eigenthums auf Kosten des Volks ist das Evangelium dieser politischen Schule, welche nicht nur in Delaware, sondern auch in der Nachbarschaft bereits zahlreiche Anhänger zählt. Sogar Munizipalbeamte, Mitglieder der Lokallegislatur sind diesen Associationen beigetreten und schwuren, für deren geheime Konstitution zu kämpfen. Es ist dies nämlich die Sekte der Jesuiten.

— Die in Irland neu zu errichtenden katholischen Kollegien scheinen dem Ministerium einige Schwierigkeiten zu bereiten. So enthalten die Blätter eine Erklärung von 18 katholischen Prälaten, den Erzbischöffen von Tuam und Cashel und 16 Bischöfen, gegen die neu zu errichtenden irischen Akadamien.

— Durch die Bemühungen der Londoner Polizei ist eine Diebsbande entdeckt worden, welche auf den Eisenbahnstationen das Diebshandwerk, von einigen im Verständniß befindlichen Bahnbeamten unterstützt, förmlich im Großen trieb. In der Wohnung eines Betheiligten hat man Reisegepäck aller Art vorgefunden.

## Ode an die Dummheit.

Dummheit! Göttin dir hienieden
Töne heute mein Gesang.
Wohl dem, den du stellst zufrieden
Auf des Lebens ernstem Gang!
Weh dem, der dich frech befeindet
Und zu dir sich nicht mehr zählt:
Niemand bleibt mit ihm befreundet
Un sein Ziel hat er verfehlt!

Heil euch darum, Millionen
Zöpfe auf der weiten Welt!
Wie der Würfel euch auch fällt,
Wird die Dummheit doch euch lohnen.

Wem der hohe Wurf gelungen,
Dümmer noch als dumm zu sein;
Wer zum Tropf sich aufgeschwungen,
Mische seinen Jubel ein;
Sei er Pfaffe oder Laie,
Rothstrumpf, Pietist sogar —
Alles eint der Göttin Weihe —
Jesuit und Janitschar.

Was der Dummheit angehöret,
Ihre bunte Fahne trägt,
Auch für sie mit Wuth sich schlägt,
Merke auf wie man sie ehret.

Zweiundzwanzig bunte Lappen
Flattern lustig um sie her
Als das ächte Narrenwappen
In dem großen Schilderheer,
Das sich um sie her geschaaret
In des Zeitlaufs Wankelmuth,
Bis zuletzt es sich gepaaret
Geil mit Jesuitenblut.

O ihr blinden Millionen
Von dem Rhodan bis zum Rhein —
Wer will deutsch, wer römisch sein,
Oder unter Philipp wohnen?!

Dummheit heißt die starke Feder,
Die den Staaten Schnellkraft leiht;
Dummheit treibt die trägen Räder
Unsrer aufgeklärten Zeit;
Sie peitscht durch die schlaffen Adern
Das schwarzgallige Geblüt
Und zeugt so das fromme Hadern
In verfinsterten Gemüth.

Selig, wer in Dummheit sterben
Wie der Wolf in Schaafspelz, kann!
Sei er Bettler, Edelmann
Er wird doch den Himmel erben.

dem hell'gen Pfaffenspiegel
üht der Dummheit trüber Strahl;
dem, der da löst ihr Siegel,
unerkannte Zahl!
rn nicht dort an der Emme
'n dumpfer, düstrer Gruft
die der röm'schen Memme
nicht des Weihrauchs Duft?!

Selig seid ihr, Millionen,
Die ihr nützt als wie verrückt!
Wenn auch euer Thun mißglückt —
Roma's Krummstab wird's euch lohnen.

Nein! nichts dürfen ihr entgelten
Was in Dummheit ihr gethan —
Esel darf man Esel schelten,
Doch der Mensch in seinem Wahn
Muß, wie essen, so vergessen,
Selbst dem Brudermord verzeihn,
Aus des Teufels Küche fressen
Und dafür sein Diener sein.

Euer Soll, das sei vernichtet
Von dem A bis hin zum Z —
Ob auch zürnend Wilhelm Tell
Seinen Blick auf uns jetzt richtet.

Dummheit macht aus Kannibalen
Heilige nach neuem Styl,
Und jagt räub'rische Vandalen
Nach dem Muttergottes-Ziel;
Allen muß die Dummheit nützen,
Die um ihr Panier sich rhei'n;
Doch wer nicht sie will beschützen,
Muß schon hier des Teufels sein.

Drum will ich die Rothen loben
Mit der Zöpfe Jubelton,
Und versparen meinen Hohn
Für die Klugen unten, oben.

Klöstern gleich die Welt beglücken
Ist der Dummheit hehres Loos;
Deshalb stellt sie vor Entzücken
Jedem dar sich nackt und bloß.
Selig, wer vor Fürstenthronen
Wie die Tags-Atzung sich schmiegt;
Selig wer um Bürgerkronen
Wie die Baslerzeitung lügt!

Tretet, Rothe, in die Runde,
Schwört bei Kains blut'ger That,
Nie zu weichen von dem Pfad,
Der euch hält am alten Bunde.

Rettung von der schwarzen (?) Horde
Hofft der Schwache, zweifelt nicht;
Daß schon aufgethan die Pforte,
Die ihn führt zum „ew'gen" Licht;
Drum muß jede Dummheit leben!
Kommt und stimmet mit mir ein:
Allen Teufeln sei vergeben
Wenn der Papst darf Meister sein,

Allen „Jungen" das Verderben
Die im schwarzen Sündenbuch
Stehen unter Gottes Fluch,
Gleich den Mücken hinzusterben! —

Ernst Finster.


## Konkurrenz-Ausschreibung.

Weil seit einiger Zeit in der hintern Vorstadt diverse Unglücke begegnet sind, theils durch Beinbrüche Vorübergehender, theils durch Achsenbrechen von Fahrenden, und es nicht leicht möglich ist, unter dem Tunnel mit aufgesetztem Hute durchzukommen, so werden die resp. Gassenbesetzer vom Publikum eingeladen, ihre Kostenberechnung dem Tit. Bauamt wohlversiegelt zu deponiren und mit der Aufschrift Nr. 25 zu versehen, da nicht weniger als 25 halsbrechrische Löcher zu repariren sind.

In der Offizin von J. Fr. Seul in Basel ist so eben erschienen:

Etliche theils übersehene, theils ganz neue, überall vorkommende Düngerarten, welche den gewöhnlichen nachhelfen, oder sie übertreffend ersetzen können, von J. J. Waibel, Techniker in Basel.

Dieses Schriftchen, 18 Seiten 8. stark, ist nach dem Urtheile tüchtiger Sachverständiger trefflich, und unterscheidet sich von so vielen über diesen Gegenstand erschienenen auf das Vortheilhafteste dadurch, daß es aus der Feder eines Mannes hervorgegangen ist, der diese seine Mittheilung über dreißig Jahre hier und dort praktisch betrieben hat, und es sich nun zum Vergnügen macht, alle in diesem Zeitraum gemachten Erfahrungen, Vortheile und Handgriffe ohne Hehl offen und treu als Liebe zur Sache kund zu geben. Auch dem Spekulanten liegt in diesem Schriftchen ein Plan vor, nach dessen Anleitung mannigfacher, unberechenbarer Nutzen erzielt werden kann. Preis der Broschüre 2 Bz.

**Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde** (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), theils gut gebunden, theils geheftet, sind zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 77.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Eine Epistel an die Pharisäer dieser Zeit, an die Neu-Jesiten und Judasiten. Text: Und du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt und du stehest den Feind kommen und warnest mein Volk nicht; und es werden etlicher erschlagen, und müßten sie auch ihrer Sünden wegen sterben, will ich doch ihr Blut von dir fordern. Ezechiel 33, 7. — Mehr als dreihundert Jahre sind verflossen, seit Ulrich von Hutten schrieb: "Wenn nicht Alles mich täuscht, so ist dem nahe, daß es fällt das große Babel, die Mutter der Unzüchtigkeiten und Gräuel der Erde, jener mit aller Unfläthigkeit angefüllte und allen Lastern ergebene römische Stuhl. Doch wird nicht ohne Mord und Blut vollendet werden können, was wir beginnen; da mögen die zusehen, welche uns Ursache gegeben, das Schwert zu ergreifen, indem sie selbst vorher mit dem Schwerte geherrscht und der Unsrigen Viele getödtet haben. Unsere ganze Schuld aber besteht darin, daß wir die längst veraltete und selbst fast vernichtete evangelische Lehre zu ihrer natürlichen Kraft und dem ehevorigem Glanze zurückzurufen uns unterfingen, und nicht dulden wollen, daß unser Vaterland geilen Pfaffen, feilen Buhlerinnen und feigen Heuchlern dienstbar sei. Wir, gewillet Christo nur zu dienen, können nicht den Römlingen Partei machen, die um gemeinen Preis selbst das Heilige und Himmlische tagtäglich verfeilschen. Obrigkeiten aber, sagte der ältere Kato, so eine Gefährde verhindern könnten, und es nicht thun, soll man steinigen." Mehr als dreihundert Jahre sind vorüber, seit Luther, Zwingli, Calvin und Melanchthon auftraten, zu streiten gegen das vielköpfige Unthier, das die Luft verpestet, das Licht erstickt, die Wahrheit vergiftet, freie Völker in die Knechtschaft zwingt und im Schweiße und Blute der Menschheit badet und schwelgt. Aber heute noch ist der Lindwurm nicht erlegt, denn gerade heute werden die Schafe vom Wolf verzehrt, wo sie den Hund als wachsamen Hüter zu ihrer Sicherheit erblicken zu können glaubten. Um Silberlinge verrieth einst Judas seinen Meister, unsern Herrn; um Silberlinge werden Brüder Feinde; um Silberlinge verrathen sich offen als protestantische Priester ausgebende geheime Jesuiten die Reformation; um Silberlinge verrathen obere Staatsbeamte die Freiheit des Volkes; um Silberlinge tritt der Heuchler dasjenige im Geheimen mit den Füßen im Koth herum, was er den Mitmenschen für heilig anpreist; und um Silberlinge reicht der Pfaffe seiner Gemeinde unter dem Namen göttlicher Liebe und Negligion höllische Abgötterei und teuflischen Haß. Ja, ihr alle, die ihr von Rathsstühlen herab und auf Kanzeln mit Demagogen und Ketzern, mit Jakobinern und Kommunisten um euch werfet, um was thut ihr es anders als um euer eigenes schnödes Interesse, um die paar Silberlinge, um die ihr Recht, Wahrheit und das Wohl des Allgemeinen verrathet? Was verdammet ihr den, der seinen von Gott ihm gegebenen Verstand anwendet und danach thut und redet? Was verlästert ihr die, welche wachen möchten, daß der umherschleichende böse Feind das Volk nicht verschlinge? Seid ihr nicht selber im Dienste des Bösen, wenn ihr der Heerde den Wolf verberget und den Hund bei ihr als Wolf aufschwärzen möchtet? — Ja, euch meine ich, reformirte Pfaffen, deren Pflicht es wäre, eure Gemeinen aufzuklären in lauterer Wahrheit und guten Treuen über das gefährliche antichristliche Treiben des Jesuitismus; die ihr den Geist des lebendigen Christenthums pflanzen und den Protestantismus hegen, pflegen und läutern solltet; statt dessen aber thut, als wenn ihr das Treiben des Judasitenthums und des Jesuitenthums entweder nicht für gefährlich hieltet oder gar nicht gewahrtet; und hingegen Jeden befeindet und verleumdet, der das thut, was ihr nicht unterlassen solltet! Euch meine ich, ihr Regenten, die ihr des Landes Sicherheit bewachen und des Volkes Freiheit beschützen solltet, statt dessen aber den Feind hätschelt, bei allen seinen Mandvern unthätig bleibet, euch ob jeder ausgesprochenen Wahrheit erzürnet und jedes freie Wort unterdrückt! Ist es nicht ein Schande für prostestantische Pfaffen, mit römischen Fanatikern in gleiche Lärmtrompete gegen Aufklärung und Freiheit zu stoßen? Ist es nicht eine Schande für reformirte Regierungen, bei der römischen Hetzjagd gegen Wahrheit und Recht servile Schergendienste zu thun? Euch hat der Herr als Wächter gesetzt und wird das Blut, das vergossen werden sollte, von euch fordern.

+ (Eingesandt.) Bis heute hat man von den Verhandlungen der Ultramontanen in Zug wie von denen ihrer politischen Glaubensbrüder in Zürich noch gar nichts vernommen und wird gewiß auch einstweilen nichts Bestimmtes darüber vernehmen. Geht man aber die Namen der leitenden hochgestellten Personen durch, so darf man zum Voraus überzeugt sein, daß diese Konferenzen nur finstere Pläne und noch finsterere Beschlüsse erzweckten; Beschlüsse, die die Macht der Jesuiten und ihres Anhangs — giebt es doch sowohl reformirte als katholische Jesuiten — in den meisten Kantonen befestigen und die freisinnigen Prinzipien unterdrücken sollen. Was thun aber diesem Treiben gegenüber die Liberalen? Sie scheinen noch immer betäubt von den am Trient und an der Emme erhaltenen Schlägen und glauben vielleicht, daß man, nachdem bereits Hunderte für die gute Sache einen schönen Tod gefunden haben, zernichtet und kampfunfähig geworden sei; sie sind leider in ihr früheres Phlegma zurückgesunken und warten ruhig zu, um sich dann aufzuraffen, wenn es vielleicht zu spät, wenn ein Kanton nach dem andern den finstern Mächten anheim gefallen ist. Verschiedene liberale Blätter haben schon darauf hingedeutet, wie nothwendig es wäre, kräftig dazustehen, wie täglich dringender eine Verbindung der liberalen Regierungen werde; und auch wir halten dafür, daß für die freisinnige Sache nur dann ein günstiger Erfolg zu hoffen sei, wenn Radikale und Liberale sich zusammenschaaren; wenn sie in Vereine, wie diejenigen in den Kantonen Thurgau und Bern, sich aufstellen, um die Gleichgültigkeit, Schlafrigkeit und Muthlosigkeit zu ermuntern und zu thätiger und entschlossener Wachsamkeit anzuspornen, die Böswilligkeit aber mit scharfem Auge zu beobachten und im Zaum zu halten. Kommt es doch immer deutlicher zu Tage, daß der gegenwärtige Zustand der Schweiz nicht mehr lange der gleiche bleiben könne, und daß daher früher oder später, wenn man nicht ganz unterstinken will, das Panner einer dauernden Freiheit und Selbstständigkeit nach Innen und Außen frisch aufgepflanzt werden müsse. Darum, so erwachet denn, tretet einander näher, Männer und Jünglinge der freisinnigen Schweiz! und haltet fest zusammen zum Schutze der Gegenwart und der Zukunft.

+ Lenzburger Sängerfest. Es ist schön und von großem Nutzen, wenn an einem solchen Feste schöne, sinnige Reden gegeben werden, welche in jedem Verständigen wieder neue Liebe für Freiheit und Vaterland und neuen Sinn für Sittlichkeit und Tugend wecken. Gewiß wird kein gebildeter Sänger ohne Nutzen die schönen Reden der HH. Keller, Häfelin und Hutter ꝛc. angehört haben. Allein wer nichts Besseres zu sagen weiß, als etwa ein fünfter Redner, in dessen Vortrag die bezeichnendste Phrase vom Fenstereinschlagen durch Freischärler sprach, der dürfte sich füglich des öffentlichen Auftretens enthalten. Wenn solche selbstgefällige, eingebildete Thoren sich doch so gerne reden hören, mögen sie lieber in ihrem Kämmerlein vor dem Spiegel plädiren, als an Festlichkeiten tüchtigen Rednern den Platz zu versperren, die Zuhörer zu langweilen oder gar unnütz zu kränken. Mehrere Sänger.

— Es ist interessant zu vernehmen, durch welche Mittel die Neusanner den Frieden im Vaterlande herstellen zu wollen vorgeben; sie bestehen 1) in Wiederherstellung der aargauischen Mannsklöster, 2) in Duldung der Jesuiten, 3) in Beseitigung aller Radikalen wie in Wallis und Luzern. Man könnte über dergleichen als über Tollhäusler-Pläne lachen, wüßte man nicht, daß es den Konferenzlern keineswegs um den Frieden, sondern eigentlich nur darum zu thun ist, die konfessionellen Wirren ins Unendliche fortzuspinnen und dabei im Trüben zu fischen. Der „Friede“ dient nur als Aushängeschild, das hie und da noch eine schwache Seele bethören mag.

— Welch eine tiefe Wahrheit das Christenthum gegenwärtig ist, hat sich wieder ein Mal bei Gelegenheit der Kartoffelseuche gezeigt. Wenn man diesen panischen Schrecken, dieses Verzagen, Jammern, Rennen und Winseln auf der einen Seite gesehen hat, und auf der andern dieses hastige Einkaufen, Ueberbieten, Anschreißen, was zu bekommen ist, so muß man billig fragen: Wo ist nun Euer christlich Gottvertrauen, Eure Gelassenheit, Eure Ergebenheit in einen höhern Willen? Wo ist Eure Nächstenliebe, Eure Aufopferungsfähigkeit, die dem Bruder auch was zu beißen übrig lassen will? — Wenn der Herr plötzlich einen kleinen Schrecken über solch' einen christlichen Staat des 19ten Jahrhunderts schickt, dann überrascht man ihn in seiner ganzen Armuth und Unwahrheit, wie eine alte Buhlerinn, der man die Schminke und die falschen Haare genommen hat! Da brechen alle Erbärmlichkeiten, die Feigheit, die Selbstsucht, die Habsucht, jählings durch den dünnen Nebel des Maultheldenthums und das Ungeheure steht nackt da; man möchte mit mehr Grund rufen als jehmals: Rettet die Religion; Aber wo Nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. So kam uns leider der religiöse Staat vor! Und der ökonomische? — Wir haben das Treiben und Jagen gesehen und werden es vielleicht noch länger sehen! Da stürzt sich der kleine Haufen der Geldmenschen oder vielmehr der Geldthiere auf den ganzen vorhandenen Nahrungsstoff, wie eine Schaar russischer Wölfe auf eine Viehheerde, und reißt an sich, was da ist. Der Wucher bläht sich auf und spinnt seine Fäden, wie eine giftige Spinne, die freilich ihr privilegirtes Kreuz auf dem Rücken trägt; in wenig Tagen ist der Platz rein gefegt und das große arme Volk steht da mit leeren Händen und leeren Körben; denn es hatte augenblicklich natürlich nicht so viel Geld, um auf ein ganzes Jahr einkaufen zu können. So entsteht die Hungersnoth und die Staatsgewalt, mit dem stumpfen Schwerte in der Hand, die Vertreterin eben dieser hungernden Mehrheit, steht ohnmächtig und verhöhnt im Hintergrund mit ein paar schwindsüchtigen Maßregeln, die, wie Senf nach dem Essen, erlassen worden sind? U. B.

— Der Kartoffelmarkt am 3. Okt. in Zürich war seit vielen Jahren der stärkste und erweckte vielleicht eben so sanguinische Hoffnungen, als die letzten 10 Tage übertriebene Befürchtungen erregt haben. Die Polizei verzeichnete eine Zufuhr von 3974 Viertel von 123 Verkäufern. Der Kauf war nicht im gleichen Verhältnisse stark, da durch passende Maßregeln Spekulanten und Brenner ferne gehalten wurden, so daß man durchgängig sehr gute Kartoffeln mit 4 Bz. per Viertel bezahlte. Die Preise wechselten zwischen 28 Rp. bis 6 Bz. Auch der Fruchtmarkt hat eine bedeutende Zufuhr an Korn und Weizen und verhältnißmäßig geringern Kauf, da die hiesigen Müller theilweise sich auf fremden Plätzen versehen haben, so daß jedenfalls auf einen Abschlag von 1—1½ fl. per Malter gerechnet werden kann.

— Auch die medizinische Gesellschaft des Kantons Zürich hat sich über die Kartoffelkrankheit berathen. Man erkannte, daß nur das Dörren die noch brauchbaren (angesteckten) Kartoffeln für den Genuß retten könne, und daß daher möglichst große Massen fort und fort gedörrt werden sollen. Zu diesem Behufe ward ein Vorschlag gemacht, die Kartoffeln durch eine sogenannte Aepfel- oder Birnmuhse zu mahlen, dann in der Trotte auszupressen und zu dörren. Das Dörren wird nämlich durch Auspressen in dem Maße erleichtert, daß es mit sehr viel Holzersparniß in großen Quantitäten an der Luft möglich ist, und zudem werden mit dem ausgepreßten Safte gerade die schädlichen Stoffe der Kartoffeln entfernt. Auch wurde empfohlen, die Kartoffeln wie Sauerkraut und saure Rüben zu behandeln, sie zu zerschneiden und in Fässern einzusalzen. Das Bestreuen mit Kalkstaub zur Erhaltung der Kartoffeln hat sich nicht bewährt.

— Die Schaffhauser Kantonspolizeidirektion macht in amtlicher Widerlegung des Gerüchtes, daß von Seite unserer deutschen Nachbarn eine Sperre der Ausfuhr der Lebensmitteln nach der Schweiz veranstaltet sei, zur Beruhigung des Publikums bekannt, daß ihr von einer solchen Maßregel bis jetzt nicht das Geringste zur Kenntniß gekommen ist — und die Verbreitung dieses Gerüchts ohne Zweifel niedrigem Eigennutz zugeschrieben werden dürfe.

— Der oberthurgauische freisinnige Volksverein für vaterländische Politik, Gewerbswesen und Landwirthschaft versammelte sich den letzten Sonntag den 28. Sept. unerwartet zahlreich abermals in Rummersweilen. Das Präsidium eröffnete in einem ziemlich einläßlichen Eröffnungsvortrage die Nothwendigkeit des Bestandes solcher Vereine aus der damaligen Lage unseres Vaterlandes und der Pflicht der Freisinnigen, Wache zu halten über die Grundprinzipien der Regeneration, und entwickelte hierauf die einzelnen Bestandtheile des Zweckes, den der Verein sich vorgesetzt habe und die mannigfachen Mittel, denselben zu erreichen. Unter Anderm wies es namentlich auch darauf hin, daß es wohlthuend wäre, wenn in den einzelnen Gemeinden wackere Männer hin und wieder, ohne Statuten und beengende Formen, an geselligen Abenden zusammenkommen und über die geistigen und materiellen Interessen des Volkes, beschlagen sie den ganzen Kanton oder einzelne Theile desselben, sich besprechen und die Resultate ihrer Besprechungen praktisch zu machen und auf Verbreitung guter Volksschriften hinzuwirken suchen würden.

— Im „Wächter“ liest man eine Cotreordre, die kranken Kartoffeln nicht so schnell auszugraben, sondern im Gegentheil länger in der Erde zu lassen. Sie beruht auf folgender Mittheilung eines Wirthes im Oberthurgau: „Letzten Samstag sei ein circa 80jähriger Mann aus dem Voralbergischen (Oestreich) bei ihm über Nacht geblieben. Beim Nachtessen sei u. a. auch die Rede von der Erdäpfelseuche gewesen. Dieser habe sich darüber geäußert, daß in seiner Heimath diese Krankheit eine längst bekannte Erscheinung sei, die er schon bei 4 oder 5 Malen erlebt habe. Sie werde bei ihm nur der „Schwarzrothel“ genannt, und als eine Folge der im August mitunter eintretenden kalten Platzregen (sogenannte Schneeregen) gehalten. — Dort, wo sonst keine andere Frucht als die Kartoffeln gedeihe, werde, wenn sich diese Krankheit zeige, das „Ausgraben“ derselben jeweils von Gemeinde wegen (von Amtswegen) für 14 Tage oder 3 Wochen eingestellt. Dann bilden sich da, wo sich sonst die schwarzbraunen Flecken zeigen, harte Krusten, und der übrige Theil der Kartoffeln bleibe völlig gesund, und sei ohne allen Nachtheil für die Gesundheit zu genießen, so daß man sich aus der Sache gar nicht viel mache.“

— Nicht weit vom Rothenhaus ereigneten sich letzten Freitag Nachts zwei Unglücksfälle. Fuhrmann Gigar von Langenthal verließ Abends 8 Uhr mit schwerem Kopf und schwerem Wagen das Birsfeld und fuhr aufwärts. Er hätte, da er, wie er sagte, mehrere Nächte nicht mehr geschlafen hatte, gerne einen Begleiter mitgenommen, fand aber keinen in jener finstern Regennacht. Da setzte er sich auf die Querhölzer, die unter der Ladung hervorragten und schlief ein. Niemand war bei ihm als sein treuer Hund. Bald darauf kam die Unglücksbotschaft, der Wagen sei über den Straßenbord hinunter gestürzt und Gigar darunter begraben. Er muß sogleich getödtet worden sein und sich gar nicht mehr geregt haben, denn die tief in den Boden gedrückte Figur seines Körpers fand sich beim Abdecken vollkommen regelmäßig erhalten. Der Wegräumung der Last setzte sich der Hund mit aller Macht entgegen, so daß man ihn erschießen wollte, als glücklicher Weise der Bruder des Verunglückten dazu kam, an welchem dann das treue Thier schmeichelnd emporsprang. — Das zweite Unglück begegnete einem Salinenarbeiter (Brack) vom Bözberg, Kantons Aargau, der beim Holzsammeln in der Hartwaldung durch einen Ast, der beim Heranterziehen brach, erschlagen wurde. Beide Verunglückte befanden sich im besten Mannesalter und waren verheirathet. Sie wurden letzten Dienstag in Muttenz beerdigt.

— Die Luzerner kathol. Staatszeitung behauptet, es sei nahe bei Huttwil in einer Pintenschenke ein Luzernerbürger von Berner-Freischärlern so mißhandelt worden, daß er in Folge dessen gestorben sei. Ein anderer Bürger von Luzern, Namens Joseph Hofstetter, sei den 30. Sept. bei Langnau, als er ruhig seines Weges ging, von 5—6 Freischärlern überfallen und unter Schimpf

und Drohungen furchtbar mißhandelt worden. Wäre ihm nicht von anderer Seite her Hülfe geworden, so hätte wahrscheinlich auch er sein Leben der radikalen Humanität opfern müssen.

— Unter Leitung der Fräulin Traber, welche im April an der Spitze des rothen Frauenvereins gestanden, werden gegenwärtig ganz im Stillen etwa 24 Matratzen für die Jesuiten verfertigt, was an und für sich nicht wichtig wäre, aber darum nicht uninteressant zu wissen ist, weil dieser Umstand allfällig einigen Aufschluß über die Verwendung der Hülfsgelder geben kann, welche jenen Damen in blindem Zutrauen und in so reichlichem Maaße von Behörden und Privaten für die armen Gefangenen zuflossen, denen aber so wenig Genuß dafür zu Theil ward! Statt dessen soll mit jenem Geld also den theuren Vätern der Gesellschaft Jesu weich gebettet werden, während die Gefangenen auf halbverfaultem Stroh liegen mußten! Eine arme Taglöhnerin, welcher an der Verfertigung jener Matratzen mitzuarbeiten, und dafür auch ihren Antheil am Segen des Himmels zu erwerben vergönnt war, wurde von dem frommen Fräulein auf der Stelle fortgejagt, weil sie zu laut meinte, die Jesuiten wären doch gar kostspielige Gäste, ohne welche man doch sonst auch habe leben können. N. Z.

— Hauptmann Ulmi und Jost Barth von Willisau sind von dem Luzerner Kriminalgericht wegen Theilnahme am Freischaarenzuge zum Tode verurtheilt. Es zeigt sich hier die monstrose Erscheinung, daß Ulmi zuerst zur Kettenstrafe verurtheilt und das Urtheil vollzogen wurde, und später ein Todesurtheil über ihn erfolgte, ohne daß er in der Zwischenzeit ein neues Verbrechen verübte, oder ein verübtes, aber verborgen gewesenes zu Tage gefördert wurde.

— Der Luzerner Regierungs-Bauinspektor Oberst Ludwig Pfyffer wurde beseitigt, dagegen ist nun ein Urner angestellt, der unter Aufsicht des Urner- und Luzernerbürgers Ingenieur und MR. Müller die Regierungsbauten leitet und der nun auch beliebt, das Material nicht mehr in Luzern anzukaufen, sondern es direkte aus Uri bezieht. Es sind in jüngster Zeit Bretter, Kalk, Ziegel ꝛc. von dort bezogen worden.

— Im Lehrerseminar zu St. Urban dürfen keine jungen Leute mehr aufgenommen werden, deren Aeltern im Entferntesten der schwarzen (liberalen) Partei angehören. Dieß gehört wahrscheinlich zu den Friedensbeschlüssen des Zuger Kongresses; ebenso Folgendes: Ein ruhiger Bürger des Kantons Solothurn hatte auf einer Reise den Kanton Luzern zu passiren. Als er bei Reiden denselben betrat, wurde er angehalten und gefragt, woher er sei. Auf die Antwort, er sei ein Solothurner, hieß es, er solle sich zum Kanton hinauspacken, Solothurner lasse man nicht so hinein. Dieß thaten keine Freischäärler, sondern fromme rothe Luzerner Polizeidiener.

— In der Gegend von Chaley wurde von zwei Jägern ein Bär erlegt. Er wurde zuerst von einer Kugel getroffen und dann mit Bajonetstichen getödtet. Ein Metzger in Sitten kaufte das Thier.

— In der Bergschlucht Safana bei Brusio fanden zu wiederholten Malen Erdrutsche statt. Ganze Wälder rutschten in das Thal herunter, die entfesselten Gebirgsgewässer decken die Wiesen 1 — 5 Metres hoch im Schlamm und Schutt. Der Verlurst an Land beträgt 12,000 Quadrat-Klafter im Werth von 15—180.0 fl. Ein italienischer Ingenieur von Salis aus Tirano ist herbeigerufen, um die geeigneten provisorischen Schutzmittel anzurathen.

## Ausländisches.

— Eine Familie von Stetlingen hat ihren einzigen Sohn dadurch verloren, daß derselbe von einem schwerbeladenen Wagen stürzte und durch das Rad tödtlich verletzt wurde. Bei der Beerdigung dieses Knaben hielt nun Pfarrer Schach — im Widerspruch mit einem deßfalls bestehenden erzbischöflichen Erlasse — eine Leichenrede, worin er die ohne dieß durch den Verlust ihres einzigen Sohnes tiefgebeugten Eltern auf das Schmerzlichste kränkte. Er nahm nämlich von dem Umstande, daß der Vater des verunglückten Knaben, durch die Verhältnisse genöthigt, an einem Sonntage mit seinem Fuhrwerke zurückkehrte, Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Verletzung der Sabbathsfeier Schuld an dem stattgefundenen Unglücke und letzteres eine Strafe Gottes (!) für die erstere sei, wie er überhaupt noch Niemanden gefunden, der die Sonntagsfeier verletzt habe und dabei glücklich gewesen sei. Am Schlusse der langen Rede, welcher die Mehrzahl der Anwesenden mit großer Erbitterung zuhörte, begründete der Pfarrer die Aufforderung zum Gebete mit der Bemerkung, daß der (13jährige) Knabe doch schon in einem Alter gestanden sei, in welchem der inwendige (?) Engel von ihm gewichen war. Aehnliche Aeußerungen soll Pfarrer Schach später auch in der Schule gethan haben. Die gekränkten Eltern fanden sich durch diese und andere Urtheile so schwer verletzt, daß sie gegen den Pfarrer beim Decanate Beschwerde erheben zu müssen glaubten.

— In der Nacht vom 26. — 37. Sept. ist in dem Orte Altmannsricht, Gerichts Vilseck, eine Feuersbrunst entstanden, wodurch 16 Häuser und 36 Städel und Schupfen mit mehreren Schafen, Gänsen ꝛc., vielen Effekten und Geräthschaften ein Raub der Flammen wurden, so daß der Brandschaden über 90,000 fl. betragen dürfte.

— Dem Frankfurter Journal wird aus Mainz über die Kartoffelseuche Folgendes geschrieben: „was nun die Kartoffelseuche anbelangt, so fangen die deßhalb hin und wieder aufgekommenen Besorgnisse nachgerade an, sich fast hirngespinstisch zu erweisen. Im Verfolg der Einheimsung dieser Knollenfrucht ergibt es sich, daß es mit der angeblichen Seuche, wovon dieselbe befallen sein soll, in unserer Umgegend wenigstens, nicht viel mehr, als in frühern Jahren zu bedeuten hat. Sodann aber fällt die Erndte selber ungleich betangreicher aus, als je zuvor, indem viele Repsfelder, die durch den Winterfrost zu Grunde gerichtet wurden, im Frühjahr umgearbeitet, und mit Kartoffeln bepflanzt wurden."

— Aus den preußischen Provinzen lauten die Nachrichten über die bevorstehende Kartoffel-Aerndte im allgemeinen nicht ungünstig; vielmehr hofft man in manchen Kreisen auf einen sehr reichlichen Ertrag.

— Man meldet aus Breslau vom 21. Sept.: Am vergangenen Sonntag hat sich der Senior Krause, das Haupt unserer Lichtfreunde in der Bernhardin-Kirche öffentlich von dem Glauben an den historischen Christus losgesagt. Bestätigen sich jedoch die Gerüchte, welche uns in Betreff der religiösen Bewegung die strengsten Maßnahmen ankündigen, so dürfte das Schicksal des Predigers Krause kaum zweifelhaft sein.

— Eine junge Dame in Osnabruck, katholischer Confession, geht jüngst zur Beichte, wo ihr der Geistliche (ein Vicar, Namens Richard) folgende Fragen vorlegt: 1) Ob sie den wahren Glauben habe? Worauf die Dame antwortete: welchen er darunter verstehe? doch nicht etwa an den Trier'schen Rock? — Ohne auf diese Bemerkung einzugehen, fragte der Geistliche: 2) Ob sie an die Unfehlbarkeit des Papstes, als des Nachfolgers und Statthalters Christi glaube? Die Dame: Keineswegs; sondern sie halte den Papst für nicht weniger fehlbar als sich selbst, größere Einsichten in theologischen Dingen möchte er freilich wohl besitzen als sie, bleibe jedoch nichts desto weniger ein sündiger, fehlbarer Mensch. 3) Fragt er: Ob sie denn glaube, daß der Wein und das Brod beim heiligen Abendmahle sich vermöge des geistlichen Segensspruches in das Blut und den Leib Christi verwandle? — Die Dame dagegen: Keineswegs; das habe sie nicht einmal bei ihrer ersten Kommunion geglaubt, geschweige denn jetzt. Sie halte das Abendmahl nur für eine Gedächtnißfeier und sei überzeugt, daß Wein Wein und Brod Brod bleibe. Nun, erwiederte der Pfaffe mit gemessener Salbung, dann könne sie der Segnungen der alleinseligmachenden Kirche hinfort nicht mehr theilhaftig sein. — Worauf sich die Dame höflich empfiehlt und den Tempel verläßt.

— In der Nacht vom 22. zum 23. Sept. ereignete sich in Harburg ein Vorfall, der in der ganzen Stadt mit der größten Indignation betrachtet wird. Eine Bande von Schmugglern, 14 bis 16 Mann stark, lockt zwei Steueraufseher durch das Tragen von Päcken auf einen Hof. Kaum ist dieß geschehen, so werden die Thore geschlossen und die Unholde fallen über diese beiden Männer, die nur ihrer Pflicht folgten, her, werfen sie nieder, nehmen ihnen die Waffen weg und mißhandelten sie auf die fürchterlichste Weise durch Schläge mit Schiffshacken und Knütteln und verwundeten sie sogar mit Messerstichen, so daß bei einem der Mißhandelten, der noch dazu Familienvater ist, es noch zweifelhaft bleibt, ob er am Leben erhalten werden wird.

— Die österr. Regierung, die bekanntlich die religiöse Bewegung eben nicht protegirt, hat in der Person eines dem Kabinete des Fürsten Metternich attachirten Beamten einen Unterhändler nach Berlin gesendet, welcher mit den betreffenden Behörden über die der religiösen Bewegung zu setzenden Grenzen verständigen soll.

— Man meldet, sagt der „Constitutionnel", daß eine große Anzahl polnischer Flüchtlinge, aus Frankreich, Belgien und England kommend, über Livorno sich nach Smyrna und von dort nach dem Kaukasus begeben haben, um hier in den Reihen der Tscherkessen gegen Rußland zu kämpfen. Zu Anfang dieses Jahres ist es, ungeachtet der zahlreichen und fast nicht zu besiegenden Hindernisse, welche der russische Konsular-Einfluß im Orient legt, mehrern Polen gelungen, durch ihre Verkleidung die Gebirge des Kaukasus zu erreichen.

— In Frankreich befinden sich 41,619 römisch-katholische Geistliche (worunter 39,238 von dem Staate besoldet sind), 690 Pfarrer der protestantischen Kirche und 111 Rabbiner

— Der französische Minister Guizot soll wegen Madagascar eine lange Conferenz mit dem König gehabt haben, wobei eine glänzende Genugthuung für die französische Flagge, ja sogar die Einnahme und Colonisation der Insel beschlossen worden sei. Die Königin Ranavala von Madagascar, mit welcher das europäische Publikum so gut wird Bekanntschaft machen müssen wie mit Pomare, ist „eine schöne Frau von circa 50 Jahren, welche stets 3 bis 4 Liebhaber zugleich hat, beständig in betrunkenem Zustande ist, und von Civilisation nichts wissen will.“ (Engl. Bl.). — Das unter Carl X. berühmte Jesuitenhaus zu St. Acheul steht nun leer; 40 Patres und Novizen haben dasselbe in den letzten Tagen, Frankreich nicht, verlassen.

— Die Weiberherrschaft beginnt in Spanien vom Thron in das Gemeindewesen sich auszudehnen. Der Gefe politiko von Pontevedra sah sich genöthigt, (n) einem Rundschreiben die Ausübung der Alcade-Verrichtungen durch Frauen zu verbieten.

— Bei dem Ballonspiel in Rimini, einer Lieblingsunterhaltung in ganz Italien, gab ein Schuß das Signal, nach welchem bewaffnete Banden das päpstliche Militär desarmirten, die Regierungsgebäude besetzten und sich der öffentlichen Kassen bemächtigten. Ein Theil der Besatzung erklärte sich für die Bewegung, der jedoch, so viel wir hören, keiner der Offiziere sich anschloß. Alle Offiziere, mit Einschluß der Stabsoffiziere, wurden gefangen genommen und in die Gefängnisse gesetzt, welche man gleich anfangs erbrochen und deren Gefangene man bewaffnet hatte. Die wenigen Gendarmen, etwa 20 an der Zahl, wollten von keinem Uebertritt wissen und schossen auf die Aufrührer, so daß von beiden Seiten mehrere auf dem Platze blieben.

— Nach der A. A. Z. ist es nun fest bestimmt, daß der dermalige apostolische Nuntius in der Schweiz abgerufen ist. Als sein Nachfolger wird Monsignor Mazotti, Sekretär der apostolischen Datarie, bezeichnet.

— Der Polizeiminister von Neapel Del Carretto, ist nach Consenza in Calabrien verreist, um die Angelegenheiten einer Räuberbande zu ordnen, welche eine Art von Capitulation mit der Regierung geschlossen haben soll, nach welcher sie, von der Todesstrafe und von den Galeeren befreit, nach einer Insel transportirt und dort unter polizeilicher Aufsicht zum Ackerbau und zu anderer nützlicher Thätigkeit angehalten werden soll Diese Räuberbande bewohnt den berühmten Sila Wald. Der Anführer der Bande, Talarico oder Dalarico genannt, ließ sich nicht zu gemeinem Raub und Mordhandwerk herab, sondern brandschatzte reiche Gutsbesitzer und Regierungsbeamte durch höfliche Gesuche um Geld, Fleisch, Wein, Getreide, Kleidung, u. s. w. Abschlägige Antworten bestrafte er auf das allerstrengste; er erhielt daher in der Regel seinen Willen. In politische Umtriebe ließ er sich nicht ein. Auch die Posten und die Reisenden zogen von ihnen stets unangefochten auf den calabresischen Landstraßen einher.

## Für Gott und Vaterland.

Segen bringen, stets nach Wahrheit streben.
Einzig nur für's Wohl der Brüder leben,
Muthvoll fortgewirkt für Gott und Vaterland.
Innigst fest, so Herz in Herz geschlungen,
Nicht gewankt, nein siegreich durchgedrungen.
Arm in Arm gewirkt, und Hand in Hand,
Recht und Tugend über alles lieben,
Druck entfernen, und nur Gutes üben:
Ist es, was die Menschen glücklich macht.
Rath und That in Einklang stets verbunden,
Ernst und Kraft gezeigt in bangen Stunden,
Klug gehandelt und auch so gedacht,
Thaten üben, um das Wort zu krönen,
Ohren schenken allem wahrhaft Schönen:
Recht so, Edler, dann ists wohl gemacht.

Kein Verführer kann so widerstreben,
Ehre blühet einem solchen Leben,
Lug und Trug verschwindet vor dem Licht,
Leuchtend steht die Tugend da und siegt,
Eigennutz und Hochmuth unterliegt,
Recht und Wahrheit sinken ewig nicht. J. Hutter.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

(Fortsetzung.)

Nach Verfluß zweier Stunden hörte man den taktmäßigen Schritt der Bataillone, das Rollen der Caissons und den Lärm der Trommeln aus der Ferne herüber. Oberst Pittman zog mit seiner Kolonne im Doppelschritte heran, um die Zeit, die er durch die Ermordung der Radschputen verloren, wieder einzubringen. Nicht ohne Unruhe war der Oberst, denn er führte mit sich einige Hundert Männer, deren Gesinnung ihm unbekannt war. Und nicht mit Unrecht fürchtete er, daß die frischen Truppen, ergrimmt über die so eben ausgeübte Grausamkeit, blutige Rache nehmen würden an ihm und den Seinigen.

Pittman, der sonst so unbeugsame, Gott und Menschen verachtende, jetzt so feige Pittman erzitterte vor dem bloßen Gedanken einer gerechten Wiedervergeltung. Ein unerklärliches furchtartiges Gefühl beschlich seine früher so stolze Seele. Ihm ahnte nichts Gutes, und schon brütete sein Geist wieder über neuen verderblichen Planen.

Vor dem neuen Regimente zog die Artillerie einher und die englischen Grenadiere bildeten unmittelbar den Schluß des kriegerischen Zuges. Eine kleine Abtheilung indischer Militärs war zur Arrieregarde beordert. So gelangte man auf das Terrain, wo die Radschputen in ihrem Blute schwammen. Ein fürchterliches Schauspiel bot sich jetzt im zitternden Mondlichte dem menschlichen Auge dar. Selbst die verwildertsten Krieger schracken zusammen. Die Indier zogen zagend vorüber, und schon frohlockte Pittman seines Bubenstückes halber, als ein unvorhergesehener Zufall seine Plane mit einem Male vernichtete.

Die Artillerie war vorüber. Die Seapoys defilirten durch eine mit niedrigem Gesträuch bewachsene Schlucht. Auf einmal erhob sich von der Seite der Straße, wie Gottes rollende Donner, eine weissagende Stimme, die wie Fluch der Hölle in die Ohren der Briten drang.

Fluch euch und euerm Gotte, wenn er euch gnädig sein kann in der Stunde eures Todes! — Fluch euch und dem Geschlechte, dem ihr entsprossen seid! — Ihr verkündigt den Frieden und die Liebe, während ihr den Paß, den Raub und den Mord im Herzen traget; darum Fluch allem dem, was euer zeitliches und ewiges Glück befördern kann! — Fluch dem Lande, dem ihr angehört! — Fluch den Brüsten, die euch säugten! — Fluch allem dem, was euch werth und theuer ist im Himmel und auf Erden! — Unsre Schatten werden euch folgen und euch dereinst vor dem Thron desjenigen Gottes, den ihr mit Füßen tretet, anklagen! — Keine Ruhe soll mehr über euch kommen und die Nahrung euch nimmer sättigen! — Verzweifeln müßt ihr, wenn ein Gott der Vergeltung lebt! — Euer Geist soll zur giftigen Schlange und eure Seele zum Molche werden! —

Die Seapoys hielten bei dieser fürchterlichen Verwünschung in ihrem Marsche an; die Grenadiere zitterten.

Vorwärts! — schrie der Oberst wuthentbrannt. Ein Schuß fiel in der Nähe. Pittman taumelte vom Pferde, doch richtete er sich bald wieder fest empor. Der Orden, das Ziel so manches eitlen Gecken, war ihm auf der Brust zerschmettert; einzelne Blutstropfen drangen darunter hervor. Entmuthigt durch die ihm drohende Gefahr, rief der Oberst mit zitternder Stimme: Hier sind Verräther! — Feuer, Grenadiere! — Tod den Verräthern und Rebellen! — (Forts folgt.)

Künftigen Sonntag den 12. d. wird im St. Lorenzenbad ein Kegelschieben abgehalten, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind.

## Dienstbegehren.

Eine junge Person von 26 Jahren und empfehlenswerthem Aeußern aus dem Kanton Aargau, wünscht auf h. Weihnacht in Aarau, Zofingen ꝛc. eine passende Anstellung zu erhalten. Sie kann kochen, versteht die Haushaltung zu führen, so wie die Besorgung kleiner Kinder; sie kann auch vorzüglich weißnähen und ist in Verfertigung von weiblichen Kleidungen nach Landes Tracht, geübt. Gefällige Anträge beliebe man der Redaktion dieses Blattes zur Weiterbeförderung zuzusenden.

**Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde** (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), theils gut gebunden, theils geheftet, sind zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

Es werden in Aarau ledige Herren in Kost und Logis gesucht. Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

## Mahnung.

Es wird hiermit allen denjenigen Abonnenten unseres Blattes, welche für mehr als ein Quartal im Rückstande sind, angezeigt, daß wenn bis zum 17. dieses Monats nicht die Berichtigung erfolgt, diese per Post auf sie nachgenommen und was da zurückgewiesen wird, wir sofort rechtlich einziehen lassen werden.

Die Exped. des Aar. Kuriers.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 78.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Die Redaktion der N. Aarg. Zeitung, an ihrer Spitze Herr Fürsprech Fahrländer, ausgezeichnet durch "tiefe Religiosität und politisch-freien Rechtssinn" (ein Busenfreund des meineidigen Schleuniger nur *en particulier*, d. h. hinter den Coulissen), kämpft mit der Rheinfelder "Volkszeitung" und möchte über sie den Sieg im Frickthal davon tragen, damit gute Gesinnung und Loyalität von Fahrländerscher Sorte obenauf kämen. Theilweise gelingt es dem Zuger Helden, denn die fadenscheinigen und hochwohlgebornen Herren Dr. Bruggisser in Laufenburg, alt-radikaler Brüller und Gesetzes-Redaktor, Landwehrhauptmann Brast von Eiken, alt Bezirks-Straßen-Inspektor, Landwehrhauptmann Baldesberger von Frick, alt Schaffner, und ein Sohn aus dem Catalani-Engel-Wirthshause in Frick, dem dieser Tagen an der Musterung im Dragonerkleide das Ehrenprädikat "Bube" zu Theil geworden, und dergleichen noble Herren Konservativen mehr, geizen um die Wette nach des Herrn Fahrländers guter Gesinnung und sind so ziemlich als seine Colporteurs zu betrachten, die für die unterdrückte katholische Religion und konfessionelle Trennung Rücken und Bauch anwenden müssen, inzwischen der Herr Fürsprech thut, als kenne er diese Leute nicht, und mit den "besten Eidgenossen", zu welchen der meineidige Schleuniger zu rechnen ist, in Zug taget. — Glaubt der Herr Fürsprech, mit höchsteigener Anpreisung seiner Loyalität, Bescheidenheit und Wohlmeinenheit die Leute eigentlich zu täuschen, so ist er nicht so klug und weise, als er im Jesuitendunste sich selber dünkt; man weiß sehr gut, welche Tücke und Perfidie, welch miserables Treiben hinter den Fahrländerschen Coulissen spielt, und daß er als Direktor der aarg. Glaubens-Komödianten-Bande seine lumpigen Akteurs mit Redlichkeit, Bescheidenheit und Loyalität spielen läßt, wie arme Teufel von Schauspielern auf der Bühne mit goldgefüllten Börsen ganz *comme-il-faut* umgehen. Mache sich der Herr Fürsprech doch nicht breit als Redaktion der "N. A. Z.", denn das ist noch zu ermitteln, ob diese Qualität in politischer Beziehung eine ehrenvolle ist; spreize diese Redaktion unsertwegen die Physiognomie, Beine und Arme, Alles was der Herr hat; aber lasse er doch als eine sehr lächerliche Sache bei Seite, wen er hochachtet und wen er nicht hochachtet, denn er ist ja kein wichtiger Herr, so wenig als sein übertünchtes Benehmen und seine geheime Koulissen-Politik sauber ist. Kann er sich mit seiner "Neuen Aarg. Ztg." seines Lebens nicht freuen, ohne mit seiner Laufenburger-Bruggisser-Schandpolitik, oder mit seiner eingebildeten Bescheidenheit und Loyalität *à la* Baumgartner, Siegwart und Bluntschli den Narr zu machen, und die einfältige Komödie so weit zu treiben, sich solchem Gelichter anzuschließen, ohne sich vor den Steinen auf der Gasse zu schämen, so wird er sich's gefallen lassen müssen, daß wir mit ihm und seiner schmutzigen Loyalität und Wohlmeinenheit unser Kurzweil treiben. Die religiöse und politische Verruchtheit der "kath. Staatszeitung" sticht dem Herrn Fürsprech Fahrländer nicht unangenehm auf; an dieser niederträchtigen Erscheinung findet er nichts zu tadeln; sie gefällt ihm; er ist, beim rechten Lichte besehen, ihr Diener, und das ist seine Zeitungsloyalität. Er wird, daran zweifelt gottlob kein politischer Ehrenmann, aber noch zeitig genug inne werden müssen, daß weder Geld noch Geistestalente hinreichend sind, die republikanische Niederträchtigkeit zu vermänteln, die gewisser Politik zu Grunde liegt, und daß der Kanton Aargau die Träger solcher politischen Aussätzigkeit noch abschuppen wird. Die Politik ist ein Spiel; nur wer ihr redlich und offen, bei uns in der Schweiz in edlem republikanischem Sinne, obliegt, ist ein Ehrenmann. Das werden alle rechtlichen Bürger zugestehen, seien sie reich oder arm; freilich aber, und in nächster Nähe gibt es noch solche, die, wegen ein Bischen Mammon mehr, sich besser dünken als andere, und nicht begreifen können, daß sie dennoch leibliche, geistige und moralische Blößen haben, daß Fortuna manchmal auch den Pinseln zuwürfelt, und daß ein Zugutehalten mehr auf den Mammon als auf bürgerliche Verdienste um das öffentliche Gemeinwohl eine Dummheit ist. —

△ Dachten wir es uns doch, als wir die Petition der Handwerker von Baden zu Gesicht erhielten, es liege derselben noch eine tiefere, versteckte Absicht zu Grunde, als Gesuch um Schutz für diese Berufsarten. Die letzte Nummer der kath. Staatszeitung hat uns darin des Vollen überzeugt, welche die verborgene Tendenz, deren Hebel der Handwerksstand unbewußt abgeben soll, ganz offen ausspricht, indem sie dem Radikalismus die Schuld an den Hals hängen möchte, daß das Handwerk seinen goldenen Boden verloren habe; dieser sei der abgesagte Feind aller Institutionen des geordneten gesellschaftlichen Lebens; es geschehe den Handwerkern ganz recht, wenn sie die Schläge des Radikalismus am tiefsten empfinden, sie seien ja bisher seine ersten und besten Stützen, Gotteslängner und Kommunisten gewesen; sie müßten durch Erfahrung seine Verworfenheit einsehen lernen, auf daß der Vater Radikalismus von seinem eigenen Kinde, dem von ihm aufgeklärten Handwerksstande, gefressen werde u. s. w. Nicht um den unheilbaren Staatskübel von seiner Bosheit, die sich wohl eher selbst verzehren wird, zu bekehren, lassen wir uns darüber ein, sondern um dem Publikum die Unhaltbarkeit seiner Behauptungen zu zeigen. Eine ausgemachte Thatsache ist, daß gegenwärtig und je länger je mehr der Handwerksstand überall klagt, auch in monarchischen Staaten, wo der Radikalismus nicht einmal einen Finger rühren, geschweige den Kopf aufheben darf; der nächste und erste Grund des Verfalls der Handwerke liegt in den heutzutägigen Industrieverhältnissen, im Maschinen- und Fabrik-System, und dieses hat seine Wurzeln in den gesellschaftlichen Umständen überhaupt, in der Geldherrschaft ꝛc. Diese Uebelstände würde ein Pfaffenregiment, dem der Staatskübel huldiget, nicht zu heben weder geeignet noch Willens sein, sonst wären in den Konferenzkantonen die Handwerke bereits im höchsten Flor, während sie gerade dort jetzt am tiefsten erniedrigt sind; und sollten je, wenn der Handwerker Mangel an Verdienst hat oder ihm das Guthaben nur sehr karg eingeht, politische Tendenzen Schuld daran sein, so wäre sie auf jener Seite zu suchen, wo man den im Bache verlornen Braten um jeden Preis wieder erhaschen möchte, und deshalb immer das Wasser zu trüben bemüht ist.

(Ein Artikel, der uns über das Handwerkswesen eingesandt wurde, folgt in nächster Nummer.)

— Am 7. d. Monats wurde zum zweiten aargauischen Obergerichtsschreiber gewählt: Hr. Rudolf Finsterwald, Fürsprech und Kantonsrath von Stille.

— Im Bezirke Laufenburg soll sich unter Leitung des Dr. F . . . . . r ein Verein zur Einführung der konfessionellen Trennung, und sollte sie mit Gewalt eingeführt werden, constituirt haben; — Präsident soll Zachä Ursprung v. Ueken und Aktuar Gemeindschreiber Schmid von Niederzeien sein. Ich denke, es wäre doch Zeit, daß die Polizei diesem Ding besser nachgienge und wäre es auch nur, um dem Verführer das Handwerk zu legen. V. Ztg.

— Den 7. Mittags nach 1 Uhr ging eine Windhose am östlichen Ende der Stadt Basel vorbei, vom Eschenthor nach dem St. Alban Thal und von da über den Rhein nach der Grenzacher Straße. Mit Ausnahme einer Anzahl nicht unbedeutender Bäume wurde glücklicher Weise nichts zerstört; nur von einzelnen

Dächern flogen Ziegel weg; die untere Spitze der Windhose scheint ziemlich schmal gewesen zu sein. In den übrigen Theilen der Stadt wurden nur einige Donnerschläge und ein ganz kurzer Regen verspürt. Aus der Umgegend verlautet noch nichts von weitern Zerstörungen.

— Der am Sonntag den 28. Sept. versammelte weitere Ausschuß des bernischen Volkvereins, hat nach sehr umfassenden und gründlichen Berathungen die Veranlassung einer Vorstellung an den Gr. Rath für eine Totalrevision der Verfassung und eine Reform des Finanz- und Armenwesens, wie nicht minder auch des Civil- und Administrativprozeßwesens, beschlossen. Die Vorstellung soll von dem engern Ausschusse binnen einer Frist von 14 Tagen vorbereitet und den sämmtlichen Vereinssektionen des Kantons zur Berathung und nachheriger Unterzeichnung mitgetheilt werden. Nicht weniger als 11 Sektionen waren bei den daherigen Verhandlungen vertreten, und sehr erfreulich war die Uebereinstimmung, welche sich über alle angeregten Fragen kund gab. Namentlich war in Bezug auf die Totalrevision der Verfassnng nicht eine einzige Stimme, welche eine solche nicht nothwendig und wünschenswerth gefunden hätte, und das Gleiche war in Hinsicht auf die Reformen im Finanz-, Armen- und Prozeßwesen der Fall. Nicht minder war man der Ansicht, daß auch die Jesuitenfrage nicht außer Acht zu lassen und unter geeigneteren Umständen für die Entfernung dieser geistlichen Landesverderber aus der Schweiz mit allen möglichen und gesetzlichen Mitteln zu wirken sei. In der einzureichenden Vorstellung sollen vorläufig nur die Hauptgrundsätze der wünschbaren Verbesserungen angedeutet, und die speziellen Ausführungen dann in besonderen Arbeiten der Volksvereine gemacht und den Behörden eingeliefert werden. Seel. A.

— In der prophetenreichen Umgegend von Pfäffikon, gewesene Residenz des Knittelgenerals Pfarrer Hirzel und der Prophetin Regula, ist schon wieder ein neuer Prophet erstanden. Auf einem Weiler, Sternenberg genannt, oberhalb Bauma, ist ein Mann von 35 Jahren, der bereits täglich in s. g. Entzückungen fällt und dann unter Zulauf von Hunderten aus der Umgegend seine, wie er sagt, ihm von Engeln geoffenbarten Weissagungen, vorträgt. Wer nicht hingeht und seinen Worten glaubt, wird in der Gegend als Heide verschrieen. Vor acht Tagen erklärte er, mit dem 6. Oktober werde der schwarze Tod in der Schweiz ausbrechen, die Trauerglocken werden von sich selbst zu läuten anfangen und so lange ertönen, bis die ganze Bevölkerung mit Ausnahme eines Achtzehntels gestorben sei. — Es ist wirklich unverantwortlich, daß mehrere Pfarrer und Lehrer aus der Umgegend dem Abentheurer zulaufen und so den Aberglauben und Leichtglauben unter dem dort ohnehin so leicht beweglichen Volke nähren und mehren. Man sollte fast meinen, es seie dieses wieder eine pfäffische Spekulation. So viel wir wissen, hat die Regierung Schritte gethan, um dem Unfug abzuhelfen, vielleicht daß bei genauer Untersuchung merkwürdige Bekenntnisse an den Tag kommen.

— Se. alt Exellenz Herr Bürgermeister Mousson von Zürich ist am 7. „standesgemäß" zu einem eidsgenössischen Schiedsgericht nach Rapperschweil verreist, wo ihn der „Vater Jakob", der Vorstand der Zugerkonferenz, herzlich umarmen wird. Man sichts dem Manne an, daß er ein um die katholische Religion durch und durch bekümmertes Gemüth hat. Seine Gesichtszüge sind sehr leidend und verrathen große religiöse Unruhe im Innern. Wir wünschen ihm baldige und dauerhafte Genesung oder eine gründliche Bekehrung. Fr. St.

— Die eidg. Zeitung berichtet, Hr. Oberst Vontems von Orbe weise im waadtländischen Cour. Suisse die Angabe, „Hr. Oberst v. Elgger habe bei Hellbühl, im Stechenrain und bei Littau schmählich die Flucht ergriffen," als elende Verleumdung zurück. Wir achten und ehren allerdings die anhängliche Kameradschaft des waadtländischen Obersten zu Hrn. Oberst v. Elgger, aber begreifen können wir nicht, wie derselbe dazu gelangen kann, eine von hundert Augenzeugen konstatirte Thatsache, von der er selbst nichts gesehen hat, zu läugnen.

— Die ultramontanen Blätter stellen sich gewaltig entrüstet über einen Gassenspektakel, welcher letzthin in Luzern beim Aussteigen eines tessinischen Geistlichen und seinen Begleitern aus dem Dampfschiffe stattfand. Nach sichern Berichten war die Weibsperson, welche der fromme Herr mit sich führte und die er als eine Verwandte ausgab, eine in Luzern wohl bekannte feile Dirne. Daß sich aber der Volksunwille gegen einen solchen Pfaffen Luft machte, welcher sich öffentlich mit einem schlechten Weibsbild prostituiren durfte, spricht wahrlich eher zu seinen, des Volkes, Gunsten, indem er den verdienten Abscheu vor derartiger geistlicher Entsittlichung an den Tag legt.

— Die Konservativen fangen an selbst einzusehen, daß sie im Volke nicht viel gelten. Ein Artikel der Staatszeitung, datirt von Solothurn, gesteht es offen ein und schiebt die Schuld daran auf den Namen, den er mit „Legitim" zu vertauschen anräth. Das ist gerade, als wenn man ein morsches Holzgefäß durch frisches Anstreichen restauriren wollten. Geben sich die Aristokraten neue Namen so viel und welche sie wollen, die Früchte ihres Baumes bleiben faul und für das Volk ungenießbar.

— Die s. g. große Engelweihe von Einsiedeln ist nun vorüber und gemäß dem fruhern mitgetheilten Programm gehalten. Die Zahl der Wallfahrer mit einiger Gewißheit angegeben, ist schwer. Wohl wissen wir, daß während dem September an die 50,000 Katholiken sich beim h. Abendmahle eingefunden. Der „Pilger" von Einsiedeln gibt die Zahl nur auf 38,000 an.

△ Die Verhandlungen der im Hecht zu St. Gallen stattgehabten Notabelnversammlung sind nun kein Geheimniß mehr. Man kann aus ganz zuverläßiger Quelle mittheilen, daß von derselben beschlossen worden ist, mit allen Mitteln und aus allen Lebenskräften auf eine Verfassungs-Revision, wobei vorzüglich gesönderte Wahlversammlungen der Katholiken und Evangelischen angestrebt und durchgesetzt werden sollen, hinzuarbeiten. Zu diesem Zwecke ist schon ein Zentralausschuß bestellt, der die Bewegung durch Bezirk- und Gemeinde-Komite's einzuleiten und durchzuführen hat. Auf diese Weise soll im Kanton St. Gallen die Zuger Konferenz verherrlicht und ihre Beschlüsse in's Werk gesetzt werden. T. B.

— Der Toggenburger Bote sagt: Hr. L. Gmür soll am 2. Sept. in Rom eingetroffen sein und am 15. dem Pabst einen persönlichen Besuch abstatten zu können, „die Ehre gehabt haben." Besser wäre: der Deputirte brächte den Katholiken St. Gallens wohlfeile Erdäpfel nach Hause, oder einige hunderttausend Gulden von Rom aus St. Gallen und der übrigen Schweiz bezogener Dispensgelder, als ein theures Bisthumsprojekt. Dem armen Bürger des Kantons in seiner Noth zu helfen, das ist „alleinseligmachende Religion", und dem Volke das ihm schon längst vorenthaltene Armengut herausgeben, ist eine höhere und heiligere Pflicht, als ihm um einige hunderttausend Gulden ein Bisthum aufzuhalsen, das für das Volk kein Bedürfniß ist.

— Am 18. August l. J. wurde der Soldat Rudolf Anton Hofstetter von Benken vom St. Galler Kantonsmilitärgerichte wegen Desertion bei Anlaß des letzten eidgenössischen Truppenaufgebots im Anfang des Monats April zu einer neunzigtägigen Gefängnißstrafe verurtheilt. Er wurde darauf aufgefordert, in St. Gallen die Strafe anzutreten, und Hofstetter erschien. Nach 26 Tagen Arrestzeit entdeckte ein Zufall, daß statt des Rud. Anton Hofstetter sein Bruder im Gefängniß sitze, für welch' erstern sich der letztere zur Absitzung der Strafe bereit gefunden hatte. Es wird Rudolf Anton H. eingefordert, und wohl sein Bruder wegen falscher Angabe vor Behörde den Gerichten zur Bestrafung eingeleitet werden.

— Gegen den Exkapuzinerguardian Pater Celso ist vom Tessiner Staatsrathe eine Untersuchung eingeleitet worden. Aus derselben erhellet, daß dieser Mönch bei Aufnahme des Vermögensverzeichnisses der Klöster Geld und Kostbarkeiten verheimlicht und seit Jahren sich gar zu viel mit Politik befaßt habe. Der Staatsrath hat ihn des Landes verwiesen.

— Es stellt sich je länger je mehr heraus, daß schnelles Dörren der angegriffenen Erdäpfel das einzig sichere Mittel ist, von den angegriffenen Erdäpfeln noch etwas Erspeißliches zu retten. Behörden und Privaten können wohl nichts Besseres thun, als ihren Gemeindeinwohnern mit Dörreinrichtungen und mit Holz an die Hand zu gehen. Wenn schnell gehandelt wird, so können ⅓ unserer Erdäpfel, die sonst in wenigen Tagen gänzlich verdorben sind, noch großentheils gerettet werden.

## Ausländisches.

— Die rheinische Abtheilung der großen ultramontanen Glaubensarmee in Deutschland hat ihr Hauptlager in Coblenz, der Vaterstadt des alten

Görres. Von dort aus schielt der Generalstab nach allen Seiten hin seine Posten vor und schickte Vedetten aus. Die Disciplin dieses Heeres ist ganz vortrefflich, die Generale sind über den Feldzugsplan vollkommen einverstanden, die Adjutanten lassen es an Rührigkeit nicht fehlen, und der Eifer des gemeinen Mannes ist ohnehin so wach und rege, daß es der vielen kirchlichen Paraden, Manövres und Inspektionen kaum bedürfte. Doch ist es, meinen sie, immer gut, daß man dem Volke seine Kraft zeige. Wenn vielleicht Fürsten ihre Fest- und Feiertage am Rhein auf Schloß Brühl und Burg Stolzenfels gehabt haben, so zeigten sich die Prälaten und „Kirchenfürsten“ ihrerseits in nicht minderm Glanze während des Jubiläums zu Münster. Keinem Zweifel kann es unterworfen sein, daß der römische Katholizismus seit zwei Jahrhunderten nicht mehr solche Kraft entfaltet hat, als eben jetzt. Freilich befand er sich auch seit der Reformation nicht in solcher Bedrängniß durch die Geister. Von Seiten der Staatsgewalt hat er dagegen keine Hindernisse zu befürchten, da selbst protestantische Regierungen ihm so viel als möglich an die Hand gehen, um seine Widersacher zu lähmen. Der alte Kunstgriff, die Gegner der absolutistischen Hierarchie zugleich als Volksaufwiegler und Feinde eines geeigneten Staatswesens hinzustellen, hat hie und da ihre Früchte getragen. Indessen stellt es sich täglich mehr heraus, daß diese Verbote, Hindernisse, Vereinigungen und Abweisungen den Fortschritt der neuen Richtung doch nicht zu hemmen vermögen. Das wissen die Offiziere der Glaubensarmee auch gar wohl; darum verdoppeln sie ihre Thätigkeit in fast unglaublicher Weise.

— Einen klaren Beweis, wie die Römlinge ihre Aufgabe verstehen, liefert die römische Geistlichkeit zu Cosel in Schlesien; ihr war das Entsetzliche (?) nachgesagt worden, sie habe bei dem ersten deutsch-katholischen Gottesdienst daselbst das fanatisirte Volk vor Excessen gewarnt, Liebe und Duldung gepredigt und erinnert: Ist das Werk von Gott, so wird's bestehen ꝛc. Gegen dieses Lob protestirt die Geistlichkeit in der Schlesischen Zeitung als gegen eine Verhöhnung der Priesterüberzeugung. Wer nun noch zweifelhaft ist, was diese Leute wollen, der muß schwer begreifen.

— In der preußischen Provinz Posen hat ein fanatischer Offiziant sich in einem eigenhändigen Schreiben an den König anheischig gemacht, bei einer allfällig sich wiederholenden Versammlung von Liberalen, wie die in Pillau statt gehabte, den Platz der Zusammenkunft zu unterminiren und sich mit der ganzen Versammlung in die Luft zu sprengen.

— Seit mehreren Monaten strömt eine nicht unbeträchtliche Anzahl fremder Priester aus Belgien und andern Nachbarländern der römisch-katholischen Kirche der preußischen Rheinprovinz zu, um dort zu predigen.

— Aus dem nahen Elsaß vernimmt man von fortdauernd großer Bewegung in der römisch-katholischen Geistlichkeit und deren Streben, mit den Gleichgesinnten in benachbarten Ländern ein festeres Bündniß gegen religiöse Aufklärung zu schließen. Dagegen sollen viele katholische Geistliche des badischen Oberlandes der kirchlichen Neuerung geneigt sein und mit großer Aufmerksamkeit der jüngsten Synodalversammlung der Deutsch-Katholiken gefolgt sein. Auch hat die protestantische Bewegung im Badischen Posto gefaßt; auch hier will man das lebendige Wort an die Stelle des todten Buchstabens gesetzt wissen.

— In einem pariser Blatt lies't man: Da der Abbé Rouge die Absicht geäußert hat, nach Frankreich zu kommen, so hat die Regierung ihm durch ihren Geschäftsträger zu wissen gethan, daß es ihm erlaubt sein würde, als einfacher Privatmann das Land zu durchreisen, daß es ihm aber ausdrücklich verboten werden würde, seinen neuen Cultus auszuüben.

— In Algierien haben die Franzosen von Abd-el-Kader eine Schlappe erhalten und es sollen 6 Regimenter Infanterie und 2 Regimenter Kavallerie zur Verstärkung dahin abgehen.

— Aus Porto-Plato (Haiti) ist die Nachricht eingetroffen, daß ein 1500 Mann starkes haitisches Corps einen 60 Lieues von jener Stadt gelegenen dominikanischen Flecken Nachts überfallen und sämmtliche Einwohner, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters niedergemetzelt hätten. Die Dominikaner hätten blutige Rache für diese Greuelthaten geschworen, in der ganzen Republik wäre das Martialgesetz proklamirt worden und ein Heer von 10,000 Mann nach der Grenze hin aufgebrochen.

— Der Gesandte einer großen Macht in Lißabon fand am Finger seiner Maitresse, einer Engländerin, einen sehr werthvollen Brillantring und wollte wissen, von wem er wäre; er erpreßte das Geständniß, daß sie den Ring von einem vornehmen und zwar einem geistlichen Herrn, erhalten habe. Hierauf mußte sie diesem ein Billet schreiben; er kam auch, aber als sein College im Nebenzimmer genug gehört hatte, erschien dieser mit zwei Degen, wovon der ritterliche Prälat auch wirklich einen annahm, worauf beide von ihren Waffen Gebrauch machten.

— Nach den neuesten aus Italien gekommenen Nachrichten ist der Aufstand im Kirchenstaat als völlig beendigt anzusehen. Ein Angriff der Insurgenten auf S. Leo war mißglückt. Dagegen soll in Ravenna ebenfalls ein Ausbruch erfolgt aber nach einem blutigen Kampf von den Schweizertruppen niedergeschlagen worden sein.

— Während der letzten sechs Jahre sind in England nicht weniger als 54 neue römisch-katholische Kirchen erbaut worden, unter denen sich, und zwar insbesondere in London, Liverpool, Birmingham, Manchester, Derby, Nottingham und Newcastle, viele sehr geräumige Gebäude befinden. Nach der Versicherung des Architekten Pugin wird die noch nicht vollendete katholische Kirche vor St. Georg in London neben der Westminster-Abtei der größte gothische Bau in der Hauptstadt sein. Im gedachten Zeitraume von sechs Jahren sind ferner 7 Klöster erbaut und 19 neue Nonnengemeinden, so wie 9 Mönchs Gemeinden errichtet worden; die Zahl der gedruckten katholisch-kirchlichen Schriften betrug 9 Millionen Bände. Protestantische Kirchen wurden in dieser Zeit keine neu erbaut.

— Auf dem Rückzuge aus dem Daghestan wurde die russische Armee auf einem schon der russischen Herrschaft unterworfenen Gebiet nochmals von Schamil angegriffen. Die Russen sollen bedeutenden Verlust erlitten haben. Man weiß diesen zwar nicht genau anzugeben, er läßt sich aber einigermaßen daraus ermessen daß allein 180 Offiziere gefallen sind. Woronzow selbst wurde verwundet, er erhielt einen Schuß durch den Schenkel. Aller Mund- und Kriegsvorrath ging verloren. Am 3. Sept. langte Woronzow wieder in Tiflis an. So kann man also den dießjährigen Feldzug nun fast als beendet ansehen.

— Der „Friend of China“ vom 31. Mai berichtet von einer furchtbaren Katastrophe, die sich zu Kanton zugetragen. In einem Theater brach Feuer aus; auf dem Platze vor diesem Gebäude war eine so dichte Menschenmasse zusammengeströmt, daß sich nur Wenige mit heiler Haut aus dem brennenden und einstürzenden Gebäude retten konnten. Um's Leben gekommen sind nach amtlichem Register 1257 Personen, über 2000 wurden verwundet.

---

Bei Amiet-Lüthy in Solothurn ist folgendes Lied gedruckt, das wir unsern Lesern mittheilen zu müssen glaubten:

## Eine Stimme aus dem Volke.

Helvetia! Europas Freiheitswiege!
Geschändet wurdest du in neuster Zeit
Durch Pfaffentrug und hinterlist'ge Siege,
Dein heilig Recht dem Opfertod geweiht;
Dem Bund von fünfzehn war dein freies Volk verpfändet,
Dem Bund, den Fürsten uns in bitt'rer Zeit gesendet.

Fürwahr! die sich die Volksvertreter nannten,
Sie theilten nicht des Volkes tiefen Schmerz,
Als man zur Schlachtbank trieb die Sinnsverwandten
Des Bruder-Volks, versteinert blieb ihr Herz.
Zertreten war der Bund! sie wußten nichts zu rathen,
Bis sich das Volk verband zu kühnen Männerthaten.

O Schweizer sprecht, war es ein schlimmes Zeichen,
Der Aufstand dort, im Wallisaner-Land?
Kann es der jungen Schweiz zur Schmach gereichen,
Daß sie sich gegen Hochverrath verband?
Als zum Verzweiflungkampfe sie zuletzt getrieben
Ein Opfer des Verraths am Menschenrecht' geblieben.

Doch nicht genug! Noch bluteten die Wunden,
Die man der jungen Schweiz im Wallis schlug,
Wo Männer, einst als Freunde eng verbunden,
Als Feinde kämpften durch der Heuchler Trug,
Die am Trient die Kampfesfackel hoch geschwungen,
Als sie mit Hinterlist das Todesnetz geschlungen.

Da regte sich das Sklaven-Joch zu sprengen
Ein bied'res Volk, die Männer von Luzern,
Gefeiert einst in alten Schlacht-Gesängen
Voll Muth und Kraft, der Freiheit fester Kern,
Zu spät! der Feind hat sich zu tief ins Land gesogen,
Des Glaubens Untergang dem Volke vorgelogen.

Die That mißlang; der Aufstand ward zernichtet,
Und Sieger blieb das fromme Glaubens-Heer. —
Die freien Männer waren schnell gerichtet
Und Tausend hatten keine Heimath mehr.
Zu Brüdern eilten sie in hart bedrängten Stunden
Wo Obdach sie und warmes Mitgefühl gefunden.

Es tagten zwar zu Zür'ch die Abgesandten
Das Vaterland zu retten aus der Noth;
Kein Mittel fanden sie, das den Verbannten
Nur irgend eine sich're Zuflucht bot,
Und hart gekränkt erstaunt das Volk der Eidgenossen,
Als Kunde kam: die Herren hätten nichts beschlossen.

Der Ruf erschallt, den Brüdern beizustehen,
Für sie zu kämpfen um ein Vaterland,
Denn Mütter sieht das Volk und Kinder flehen;

Die Waffe war ihm nicht mehr eitler Tand,
Da jede Hoffnung schwand versucht es noch sein Leben
Im heißen Kampfe seinen Brüdern hinzugeben.

O Gott! War diese That wohl schlecht zu nennen,
Die Nachwelt wäge sie einst richtig ab.
Die Zukunft lehrt die Männer besser kennen,
Die hoffnungsvoll gestürzt ins frühe Grab.
Ja, die für Menschenrecht und Menschenwohl gestritten
Vor Malters und Luzern den blut'gen Tod erlitten,

Und die im bittern Elend schmachten mußten
Bis sie das Gold aus Sklaverei befreit,
Mit dem des freien Volks Vertreter wußten
Den Menschenkauf zu schließen unsrer Zeit —
Das Judasgeld wird keine guten Früchte tragen
Ein Schandfleck für Luzern in allen künft'gen Tagen.

Ja Gold! das mußte uns're Brüder retten,
So zahlte noch die Schweiz den Hochverrath,
War denn kein Mittel mehr, die Sklavenketten
Zu sprengen, rächte Nichts die Missethat?
O nein: der Bund von fünfzehn hat das Volk gebunden,
Nur Gold hat man gesetzlich und gerecht gefunden.

Für alle nicht! Es konnte Niemand retten
Die Opfer der Gewalt und Despotie,
Die Bürger von Luzern, aus schweren Ketten;
Spricht niemand mehr ein gutes Wort für sie?
An uns'rer Seite haben sie den Kampf geschlagen,
Die jetzt verurtheilt des Verbrechens Strafe tragen.

Ja kosten uns die Gegner Millionen,
Fürwahr das Geld ist sicher angewandt.
Die nächste Zeit wird es mit Wucher lohnen,
Wann sich zum Kampf erhebt das Vaterland.
Nur Unglück lehret uns die schwarzen Heuchler kennen,
Die sich, o Spott! nach Christi heil'gem Namen nennen.

Nicht richten will ich jene Gräuelthaten,
Die längst ins Buch der Niederträchtigkeit
Gezeichnet sind; doch jene, die die Saaten
Ins heiß geliebte Vaterland gestreut,
Die Wölf' im Schaf'spelz, die bei Tag und Nacht nur sinnen
Wie sie die Herrschaft und des Landes Mark gewinnen.

Ja zeichnen will ich sie und ohne Zaudern,
Eh' noch ein zweites Bubenstück gelingt,
Hier gilt kein Säumen mehr noch albern Plaudern,
Das nichts als Schande und Verderben bringt,
Die neuen Pharisäer, Roms gedung'ne Knechte,
Verdreher der Moral und heil'gen Menschenrechte,

Die Heuchler-Brut, die die Gesetze schändet,
Durch Lug und Trug das schwache Volk verführt,
Die um Gewinn das Heiligste verpfändet,
Und ohne Scham der Zwietracht Flamme schürt,
Der Wahrheit Licht verdunkelt und zernichtet
Und Christi heil'ge Lehr nach eignem Dünkel richtet.

Sie haben längst die schwarze Kunst erfunden,
Zum Aberglauben frech das Volk bethört,
Mit eit'lem Trug den schwachen Geist gebunden,
Manch frommen Sinn zur Frömmelei bekehrt.
Sie scheun sich nicht die Welt als Hölle darzustellen,
Als hätten sie die Macht den Himmel zu bestellen.

Nachfolger Christi nennen sich die Juden,
Die Wunder schaffen eh' der Morgen tagt,
Mit Stricken hat aus ihren Wucherbuden
Der Herr zum Tempel sie einst ausgejagt.
An Gütern dieser Welt sind nimmer sie verlegen,
Sie wissen schnell den Gläub'gen Wundergeld zu prägen.

Die Todeskranken niemals sie verfehlen,
Wenn sie mit ird'schem Reichthum sind bestellt,
Um frommen Sinns das Erbe wegzustehlen
Zum Seelenheil in einer andern Welt.
So wissen sie, das Kreuz in ihren gier'gen Händen,
Auf jede Art sich Gold und Güter zuzuwenden.

Ja wären tausend Glieder unter ihnen
In jeder Tugend Engeln gleich gestellt,
Sie könnten nie die Wunden abverdienen,
Die sie seit längst geschlagen dieser Welt.
Sie fälschten Christi heil'ge Lehr zur Priesterlüge,
Daß sich der Geist zur Geistes-Knechtschaft füge.

Was soll ich länger jene Sünden zählen,
Die zu der Völkerschande längst bekannt,
Despoten mögen ihre Schlauheit wählen
Ins Joch zu zwingen jedes freie Land.
Doch nimmer soll es ihrer schlausten Kunst gelingen
Ins Sklaven-Joch ein freies Schweizervolk zu zwingen.

Ein Unglück ist Helvetien widerfahren
Seit dieses Unthier schlich in seine Gau'n,
Dem Land der höchsten Freiheit droh'n Gefahren,
Die eine blutge Zukunft lassen schau'n.
Die Zeit ist nah, wo die Völker sich vereint erheben,
Den Todesstoß dem schwarzen Menschenfeind zu geben.

Die Zeit, wo Männermuth wird hoch gepriesen,
Kein Staat den feigen Mittelweg kann gehn,
Wo diese Brut zum Land hinausgewiesen,
Um eignes Seelenheil sich um mag sehn.
Wo wack're Diener Gottes Christi Lehr ergründen,
Statt blut'ger Rache Duldsamkeit verkünden.

Wo kein Kanton die biedern Herzen trennet,
Und sich der Schweizer gibt die Bruderhand,
Wo niemand fremdes Gold und Einfluß kennet,
Ein jeder nur sein theures Vaterland.
Zertrümmert liegt ein Bund, dem Lande aufgedrungen,
Der ein papiernes Joch dem Volke aufgezwungen.

Nicht eher wird Helvetia Ruhe finden
Bis dieses große Wort gereift zur That,
Der Feind verjagt und ihre schweren Sünden
Die Schweiz gesühnt durch kühne Männerthat.
Bis kräft'ge Männer aus dem Volk' sich eng verbinden
Und einen neuen Bund im Vaterlande gründen.

Dies wünschet der, so dieses Wort geschrieben,
Dies wünschet jeder bied're Eidgenoß,
Dies wünschen, die dem Lande treu geblieben,
Für welches schon so vieles Herzblut floß.
Die sich vereint zur kühnen Gegenwehre,
Zum Schutz der Freiheit und des Landes Ehre.

---

Vor einigen Wochen verlangte in Bern ein Fremder eine Postkarte nach Thun. Auf die einzige bejahte Frage hin, ob er in's Oberland wolle, wurde ihm gegen seinen Willen eine solche bis zum Neuhaus überreicht. Der Fremde betrachtete seine Karte nicht näher, und fährt, sobald er in Thun anlangt, mit dem Dampfschiff des Herrn Walty ab. Er weist seine Karte vor, und vernimmt hier, daß er in Bern gezwungen worden ist, eine Karte für den ersten Platz auf dem Dampfschiff der Herren Knechtenhofer anzunehmen, obschon kein Vertrag zwischen beiden statt findet. Ob es nun der Wille des Herrn Postdirektors ist, oder ob es bloß von den Beamten ausgeht, die Fremden zu zwingen, auf das Dampfschiff der Herren Knechtenhofer zu gehen, weiß er nicht, so viel aber ist gewiß, daß schon mehrere solcher Fälle vorgekommen sind. Soviel zur Warnung für Fremde.

---

Die Generalversammlung der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau wird Donnerstag den 16. Oktober 1845 Vormittags 9 Uhr auf dem Rathhaus in Baden abgehalten werden. — Die Vorversammlung findet Abends zuvor im Raben in den großen Bädern daselbst statt.

Der Präsident:
Hanauer, Gemeindammann.
Der Aktuar:
Herzog, Lehrer.

---

Künftigen Sonntag den 12. d. wird im St. Lorenzenbad ein Kegelschieben abgehalten, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind.

---

## Dienstbegehren.

Eine junge Person von 26 Jahren und empfehlenswerthem Aeußern aus dem Kantón Aargau, wünscht auf h. Weihnacht in Aarau, Zofingen rc. eine passende Anstellung zu erhalten. Sie kann kochen, versteht die Haushaltung zu führen, so wie die Besorgung kleiner Kinder; sie kann auch vorzüglich weißnähen und ist in Verfertigung von weiblichen Kleidungen nach Landes Tracht, geübt. Gefällige Anträge beliebe man der Redaktion dieses Blattes zur Weiterbeförderung zuzusenden.

---

**Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde** (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), theils gut gebunden, theils geheftet, sind zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

---

## Mahnung.

Es wird hiermit allen denjenigen Abonnenten unseres Blattes, welche für mehr als ein Quartal im Rückstande sind, angezeigt, daß wenn bis zum 17. dieses Monats nicht die Berichtigung erfolgt, diese per Post auf sie nachgenommen und was da zurückgewiesen wird, wir sofort rechtlich einziehen lassen werden.

Die Exped. des Aar. Kuriers.

# Aarauer Kurier.

Voraus-bezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 79.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

† Der Schweizerbote Nr. 111 enthält u. A. einen Artikel über den kürzlich in Baden erschienenen und im ganzen Kanton verbreiteten „Entwurf einer Bittschrift des Handwerksstandes an den Tit. Großen Rath des Kantons Aargau." Er sagt: daß darin manches Wahre und Gediegene enthalten sei; dafür aber meint er dann auch: daß dieser Entwurf manche unreife, unhaltbare und für unsere Zeit unpassende Ansichten und Wünsche ausspreche. Wir wollen uns für einstweilen in keine Widerlegung jener Behauptungen einlassen und nur den Wunsch aussprechen, recht bald über das Unreife, Unhaltbare ꝛc. belehrt zu werden. Ferner heißt es: „daß ein großer und wirksamer Hebel in den Händen des Handwerksstandes selbst liege." Wir sind ganz damit einverstanden, wenn nämlich gründliche Berufskenntniß, Geschicklichkeit und Fleiß, verbunden mit Sparsamkeit, darunter verstanden ist. Es ist keineswegs in Abrede zu stellen, daß nicht vielen Handwerkern diese Eigenschaften oft in hohem Maße abgehen, wo denn auch solchen die besten und zweckmäßigsten Einrichtungen nichts nützen. Aber wer wird denn den Uebelstand der Handwerker von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilen wollen? Wie mancher hatte zu gehöriger Ausbildung weder Anlaß noch Anlagen, und muß doch gelebt haben? Wie wenigen hat der Herr den Geldsack, den heutzutägigen Hauptthebel aller Begangenschaft, schon in die Wiege gelegt, und doch müssen sie Erwerb haben! Sonderbar scheint uns hinwieder, daß das „Zunftwesen so vielen ein Dorn im Auge ist — und zwar gewöhnlich noch solchen, die es durchaus nichts angeht, wie die Handwerker unter sich und zu einander stehen. Daß das Zunftwesen und seine theilweise Festhaltung ganz zweckmäßig sei, wird aus genugsamen Belspielen in jenem Entwurfe erwiesen, und schon mehr als einmal wäre es für Privaten wie für Gemeinden ersprießlich gewesen, man hätte die Satzungen dieses so verhaßten Zunftwesens nicht gleichsam mit Füßen getreten. Wir wenigstens können namentlich nicht begreifen, welcher Nachtheil daraus entstehe, daß Jeder, der ein Gewerbe betreiben will, es ordnungsgemäß erlernt und sich darin Erfahrungen gesammelt haben soll. Die Handhabung dieses Gebrauchs wäre zugleich ein Schutz gegen alle Fabrikirerei und Pfuscherei für die Meisterschaft wie für die Kunden. Daß Mißbräuche und veraltete Thorheiten im Zunftwesen abgeschafft würden, damit sind wir einverstanden, möchten aber gerne neues vorwärts strebendes Leben und zweckmäßige Regsamkeit in dasselbe gebracht wissen. Werfen wir Alles über'n Haufen, was nur im Geringsten noch bindet, auf daß Jeder nach Willkür wirthschaften könne, dann, ihr Handwerker, wird euch eine neue Sonne aufgehen, gleich derjenigen Englands, deren Morgenrothsstrahlen jetzt schon über unsere Berge hereinzubrechen drohen. Handwerker jeglicher Art und jeden Berufes! Einigung thut Noth! Nicht zwar zu politischen Parteizwecken, wie es herrschgierige und ämtersüchtige Vorrechtler und Finsterlinge gern hätten, sondern nur zu Schutz und Förderung eures Standes! Laßt euch nicht abschrecken und müde machen durch wiederholtes Fehlschlagen eures Strebens! Lernet wie die Kaufleute und Fabrikanten, vom Zeitgeist, was auch Euch frommt: die gegenseitige Verbindung und Vereinigung. Eintracht macht stark und was dem Einzelnen nicht möglich ist, das bringen vereinigte Kräfte zu Stande. Laßt nicht ab vom Streben nach Wiederhebung des Handwerksstandes. Das Sprichwort sagt: Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig.

△ Und siehe da, sie gewahrten des Feindes nicht, denn ihre Augen waren voll Schlafs, ihre Sinne umnebelt und ihre Glieder träge. Der Feind aber ging um bei Tag und bei Nacht, und sein Dichten und Trachten war unermüdet, auf daß er finde wo er das Land knechte und den Schweiß des Volkes verzehre. Darum satzete er sich in den Schoos der Behörden und in die Herzen der Vornehmen, die da leer waren, denn der Geist der Liebe war daraus gewichen. Und sie schämten sich ihrer nackten Sünde und verfolgeten die Wahrheit, auf daß das Volk nicht gewahr werde, welche Stunde es geschlagen. Und sie stopften dem geschmeidigen Nachtwächter das Maul und den herben erwürgten sie, damit das Volk nicht munter werde und sie Ruhe hätten zum Fröschefangen beim Laternenschein. Ihre Gewissen aber haben sie ermordet, ihnen das Fell über die Ohren gezogen, mit blutigen Zügen darauf geschrieben „Religion", und ziehen sie an als Sonntagsschmuck und beim Gange zum Opfer. Und sie haben Bluthunde kommen lassen aus ferner Fremde, auf daß kein Schaf ihnen entrinne, und haben dem Wolf die Friedenspalme in die Schnauze gesteckt, damit er nicht heule, bevor er das Lamm in seinen gierigen Krallen hat. Du aber, o Heerde, siehst deine sonst treuen Wächter, die Hunde des Schäfers, schlafen, denn der Feind hatte ihr Futter verunreinigt, und ihnen Gift in ihren Trank gemengt. Wo aber bleibt der Herr, auf daß er ein gewaltig Feuer anzünde, das die Wölfe verscheuche und dem Volke leuchte, damit es die umherschleichenden Füchse gewahre? Wer Augen hat, zu sehen, der sehe, wer Ohren hat zu hören, der höre. Wehe dem der noch schläft, wenn der Tag anbricht, denn das Gericht ist nahe. Saget nicht, er ist voll süßen Weines, wenn er in sein Horn stößt, denn er sah den zündenden Strahl niederfahren, den der Feind in euere Hütten geschleudert hat, und das Ach und das Weh wird kommen, ehe ihr euch's versehet.

— Nach einer Korrespondenz der „schweiz. Dorfz." hat die bekannte Schleuniger'sche Meineidgeschichte ein neues Stadium erreicht. Derjenige, der seiner Zeit gegen Schleuniger Zeugniß geleistet, inzwischen aber, wie es scheint, Fallit geworden, wurde dadurch, daß man ihm Geld gab, seine Gläubiger zu befriedigen, bewogen, zu widerrufen. Wie es scheint, war es eben den Leuten, zu deren Handen er den Widerruf einlegen mußte, unklar, woher derselbe auf einmal so viel Geld bekommen. Er wird darüber zangefragt, kann es nicht beweisen, daß nicht eine neue Bestechungsgeschichte im Spiel sei und wird eingesteckt. Ob er nun eingesteht, wird sich zeigen.

— Während in Aarau einige Viktualienhändler bei dem kürzlich statt gehabten Hungersnothsturm vorkaufenden Reichen erklärten: ihr Vorrath sei nicht allein für diese da, sondern auch für die Armen, welche nur zu kleinen Quantitäten einzukaufen vermöchten, haben es die Basler Müller Merian und Sigrist umgekehrt gemacht, und armen Leuten nichts mehr gegeben, vorschützend, sie seien ausgekommen, nur um die Gelegenheit zu noch mehrerm Aufschlagen vom Zaune zu brechen.

— Mehrere Luzerner, die kürzlich in Baselland auf Besuch waren, sagten aus, daß die seiner Zeit im Volksblatt erzählte Erwürgung des Schullehrers Stählin von Münchenstein (er wurde wie eine Katze an einem Strick um den Hals durch ein Loch gezogen) nur zu wahr sei. Die Gräuelthat sei in Malters verübt worden, wo jetzt der Sohn des Mörders im Rock des Ermordeten umhergehe. Das Geld, welches Stählin bei sich getragen, sei in einen Klostersack geflossen. B. Bbl.

— Von der Berner Regierung sind schon wieder zwei Preßprozesse beschlossen: der eine gegen den Redaktor des Gukkastens wegen den Nummern 36, 37 und 38, in welchen der Große Rath und das Präsidium des Regierungsrathes (wegen der Binde um die Augen?) dem öffentlichen Spott preisgegeben würden; der andere gegen den Verleger des Volksfreundes, wegen des Artikels:

„ein Wort an die Regierung", in Nr. 71. Nach unserer Rechnung beläuft sich jetzt die Zahl aller Preßprozesse seit dem Freischaarenzug auf 23, also bald ein Vierthelhundert voll. Dahin hat es im Raum von einem halben Jahre noch keine Schweizerregierung gebracht. Nimmt man dazu verschiedene Konfiskationen, selbst einer Schrift, die unter der strengsten deutschen Censur — der bairischen — hat erscheinen dürfen, ferner ein besoldetes Regierungsblatt, das pflichtgemäß auf Kosten des Staatssekels dreimal in der Woche lobhudeln muß, so zeigt dies allerdings vor den Augen der liberalen Schweiz, daß Bern sich vermittelst des „entschiedenen Fortschrittes" auf eine geistige Höhe erhebt, die Achtung einflößen muß. Es fehlt nur noch, daß die Wünsche des „Volksfreundes" und der „Allg. Schw. Ztg." — die seit dem Freischaarenzug maßgebend gewesen sind — wirklich erhört, und ein strengeres Preßgesetz beantragt würde, damit auch kein Prozeß verloren gehen könnte, und die in der Verfassung gewährleistete Preßfreiheit wirklich nur, wie ein Redner im Gr. Rathe meinte, als zu Gunsten der Regierung gegeben erschiene. Auch die Jesuiten erfreuen sich des Vertrauensvotums. Heute marschirten drei dieser schwarzen Vögel, in vollständigem Ornate, mit Begleit eines Weltgeistlichen, durch die hiesigen Straßen. Früher wagten sie ein solch' herausforderndes Auftreten nicht; seit dem Vertrauensvotum sind sie des gesetzlichen Schutzes auch auf Bernerboden sich bewußt. B. Z.

— Der Regierungsrath von Bern hat der Volksvereinssektion von Niedersimmenthal auf ihre eingesandte Erklärung ohne Datum geantwortet: Ohne in den Inhalt dieser Erklärung näher einzutreten, könne er dieselbe ihrer Form wegen nicht annehmen, indem er zwar wohl jedem einzelnen Staatsbürger, der dem genannten Vereine angehöre, nicht aber diesem selbst kollektiv das Recht anerkenne, sich an die Regierung zu wenden.

— In der Gemeinde Saanen wurden 40 Stück Vieh angekauft, die man auf einem besonders dafür gebauten Schiffe auf der Aare und dem Rhein bis ins Großherzogthum Baden führen will, ohne auf dem Wege zu landen.

— Noch besser, als es in Nr. 80 des Solothurner-Blattes angerathen wird, die Schnecken für die Saat unschädlich zu machen, ist es, sie ganz zu vertilgen, das heißt, zu tödten. Man bestreue zu diesem Ende die Saat mit ungelöschtem, aber an der Luft in Staub zerfallenem Kalke. Die Bestreuung, ähnlich dem Gypsen, geschieht aber an einem sonnigen Tage Abends ungefähr nach 4 Uhr, wann die Abendfeuchte die Schnecken aus der Erde ihre Nahrung zu suchen lockt. Ein Landwirth im Niederamt hat dieses Mittel nicht nur auf Korn- und Roggenfelder, sondern auch beim Lewat, Räps und übrigen Pflanzen schon seit 20 Jahren mit bestem Erfolge angewendet. Sol. Bl.

— Circa 500 luzernerische Theilnehmer an dem Freischaarenzuge finden sich bis jetzt beurtheilt, circa 900 sind noch zu beurtheilen und es ist gar kein Ende der Sache abzusehen. Denn man begnügt sich nicht an den bereits bekannten Betheiligten, sondern möchte gern immer mehr solcher entdecken. So erschien in dem letzten Kantonsblatte eine Aufforderung des Verhöramtes an sämmtliche Gemeindräthe und Gemeindammänner des Kt. Luzern, daß sie binnen 14 Tagen ein genaues Verzeichniß der am Freischaarenzuge Betheiligten eingeben sollten, welche bisher noch nicht ausgeschrieben wurden.

— Den 6. d. wurden zwei Bürger von Werthenstein, Franz Theiler, Vater, und sein Stiefsohn, als sie vom Nußwyler Markte nach Hause zurückkehrten, beim Sulzigsteg nahe bei Werthenstein plötzlich von zwei Männern überfallen. Es war Nacht. Franz Theiler konnte den Räubern entwischen. Schnell eilte er nach Hause, holte Gehülfen und ein Licht und kehrte mit denselben auf die unglückliche Stätte hin, wo er seinen Stiefsohn im Kampfe mit den Räubern zurückgelassen hatte. Die Frevler waren verschwunden, jenen aber fanden sie nach langem Suchen unweit davon in einem Bache schwer verwundet liegen. So viel wir wissen, hat man von den Bösewichten noch keine Spuren.

— Nach der kathl. Staatszeitung von Luzern sieht man zur Nachtszeit, wenn man Kartoffelstauden ausreißt, an den Wurzeln derselben oder an der anhängenden Erde oder den Erdäpfeln, wie auch in dem Loche viele helleuchtende Kügelchen, leuchtend wie die sogenannten Johanneswürmchen, welche aber an der Luft schnell erlöschen. Zerreißt man ein Kartoffelbeet mit Hacken, so kommt eine große Menge solcher leuchtender Kügelchen zum Vorschein. In der so umgewühlten Erde verspürt man eine mehr als gewöhnliche, ja oft ziemlich starke Wärme.

— Die Kantonspolizei und die Stadtpolizei von Luzern befinden sich mit einander im Hader. Die städtischen Polizeiangestellten und Diener werden nämlich von den Kantonspolizeibeamten und Landjägern auf alle Weise geneckt. Wenn z. B. am Abend die Stadtpolizei die Runde macht, um nachzusehen, ob die Wirthschaften geschlossen seien, läuft die Kantonspolizei ihr vor, und dann heißt es überall: „ihr kommt zu spät, die Polizei ist schon da gewesen." Vorgestern war politische Gemeindeversammlung, um ein Mitglied in den engern Stadtrath zu wählen. Bei dem Gitter im Innern der Kirche befanden sich zur Aufsicht 2 städtische Polizeiangestellte; hierauf postirten sich zwei Kantonalpolizeidiener oder Landjäger an die Thüre der Kirche und wagten sich zuletzt sogar in die Kirche selbst. Darüber entstand Unwille in der Versammlung; endlich entfernten sich die Eindringlinge; am possierlichsten war, daß die eine Polizei die andere zu arretiren und auf die Wache zu führen drohte. Solche Scenen wiederholen sich alle Tage.

— In den Konferenz-Kantonen predigt man gegenwärtig, die Kartoffelkrankheit sei eine Strafe Gottes für die hartnäckige Sündenwelt, der Teufel sei in die Erdäpfel gefahren, wie er einst in die Schweine gefahren sei. Es sei gut, daß die Bauern wieder einmal an Gott glauben lernen.

— Dem Vernehmen nach ist der französische Gesandte, Hr. Graf v. Pontois, im Begriff, eine Reise durch die Schweiz anzutreten, um sich von der politischen Lage der Dinge genau zu unterrichten und das durch Anmaßungen Frankreichs bei den Jesuitengegnern verscherzte Zutrauen wo möglich wieder herzustellen (!?!)

— Der Zürcher Regierungsrath, als vorörtliche Behörde, hat den 9. Oktober, in Folge von Obst- und Kartoffel-Ausfuhrverboten mehrerer Kantone, beschlossen, die Stände durch Kreisschreiben aufmerksam zu machen auf Artikel 11 der Bundesakte, betreffend den freien Verkehr und auf die Auslegung, welche die Tagsatzung Anno 1818, offenbar in Folge unbefugter Beschränkung der Stände bei Gelegenheit der damaligen Theurung, jenem Artikel gegeben hat. Auch von Bern vernimmt man, daß sich der Regierungsrath mit der Untersuchung der Frage beschäftige, ob und was gegen das von der Luzernerregierung angeordnete Verbot der Ausfuhr von Kartoffeln und Obst vorzukehren sei. Luzern wird sich nun hinter seine Kantonalsouveränität stecken, während es noch fort und fort gegen die Kantonalsouveränität des Aargau's in Rücksicht auf den 12. Bundesartikel protestirt.

— Die N. Z. Ztg. sagt: Ueber die Mittel zur Herstellung des Friedens bemerken wir noch, daß an die „Vernichtung der Gegner" als Mittel zu oben angegebenem Zwecke nur Jesuiten denken können, welche sich ohnehin die Ausrottung des Protestantismus als Hauptaufgabe gesetzt haben — einem liberalen Protestanten ist der Gedanke an Vernichtung einer andern Kirche durchaus fremd; dagegen wird nach unserer vollendetesten Ueberzeugung ein wahrer Friede nur dadurch erlangt, daß man sich dem Gegner stark und entschieden zeigt. Es gilt dieses namentlich einem Gegner gegenüber, wie die römische Kirche, von deren Großmuth gegen Schwache und Zagende die Geschichte wenig zu melden weiß. Von Protestanten aber, welche in der jetzigen Zeit fortwährend von Unterdrückung der katholischen Kirche schreiben und reden, läßt sich mit Recht annehmen, daß sie die kirchlichen Fragen zu politischen Zwecken ausbeuten, und durch das Wort „Frieden" die zu bethören wähnen, welche mehr auf Worte, als auf Thaten sehen.

— Zu den übrigen Hiobsposten, die in neuester Zeit unsere Bevölkerung erschrecken, kommen nun noch klägliche Berichte unserer amerikanischen Auswandernden; die Lage der Märzkolonne soll nach allen Berichten eine trostlose sein, infolge mannigfacher Unfälle, die sie bezüglich auf der langen Fahrt betroffen, besonders aber infolge ihres allzu späten Eintreffens auf der Kolonie selbst. Der Rath, dem letzten Mittwoch diese Berichte vorlagen, beschloß, die Gemeindräthe aufzufordern, durch ihr Einwirken ferneres Auswandern, wenigstens zur Zeit dieses Herbstes, möglichst zu verhindern. Glarner Ztg.

— Eine Kommission des katholischen Administrationsrathes von St. Gallen ist mit einem Untersuch gegen Hrn. Dekan Kühni zu

Pfäfers beschäftigt, da er in einer Predigt an der Näfelser Schlachtfeier vaterländische, freie Gesinnungen an den Tag gelegt habe.

— Die Genfer Regierung hat eine Verordnung über den Gebrauch der Zündhölzchen erlassen, die folgendermaßen lautet: „1) Es ist verboten die chemischen Zündhölzchen auf Korn-, Holz- und Heuboden zu gebrauchen, ferner in den Ställen und andern Orten, wo sich Brennstoffe vorfinden, oder wo Spirituosen aufbewahrt sind. 2) Die Dawiderhandelnden werden als einfacher Polizeivergehen schuldig bestraft, stärkere Strafen nach den bestehenden Gesetzen für die vorbehalten, welche durch Unvorsichtigkeit oder auf andere Weise eine Feuersbrunst verursachen. —

## Ausländisches.

— In Langenbielau, dem Schauplatze der vorjährigen schlesischen Weberunruhen, sind dieser Tage bedauerliche Reibungen zwischen den Webern und den dort quartirenden Kuirassiren vorgekommen. Der Tanzboden ist die Veranlassung gewesen.

— Die religiöse Eintracht scheint nirgends so weit zu gehen als in Nordhausen: nicht allein hat die Stadt in letzter Zeit einen katholischen Dom und eine Judensynagoge mit gleicher Sorgfalt und Pracht gebaut, sondern es hat ein Jude auch das Amt eines Klingelbeutelträgers in der katholischen Nikolaikirche, wogegen ein Katholik bei Leichen der Protestanten und Juden den Trauerstab voranträgt. Es gibt doch noch vernünftige Menschen in der Welt!

— Die preußischen Landwehrofiziere haben auf allerhöchsten Befehl schriftlich versprechen müssen, sich bei keinen Petitionen, Protestationen, öffentlichen Erklärungen, u. dgl. mit ihrer Unterschrift zu betheiligen, um eventuell als Militärs die etwa darin ausgesprochenen Grundsätze nicht bekämpfen zu müssen. Bekanntlich wird die Landwehr nur bei Mobilmachung des Heers und von Zeit zu Zeit zu Uebungen unter die Waffen berufen.

— In der Nacht vom 1. auf den 2. Okt. sind aus der Breslauer Kreuzkirche folgende Gegenstände gestohlen worden: 1) eine theilweise ächte Krone vom heil. Benedikt, 2) das Gefäß, in welchem dessen Blut aufbewahrt worden, 3) eine plattirte Hängelampe. Alle Umstände deuten darauf hin, daß der Dieb genau mit der Lokalität und allen Umständen, so wie dem Werthe der Kirchengeräthe bekannt gewesen, indem von den unächten Altargeräthen nichts entwendet worden.

— Der Buchhändler Gerhard in Danzig, bekannt als Herausgeber mehrerer Dissidentenschriften und selbst Verfasser eines Werkchens, worin die katholische Geistlichkeit seiner Provinz heftig angegriffen ward, ist im Augenblick in nicht weniger als 8 fiskalische Untersuchungen wegen Beleidigung des Katholizismus verwickelt. Zugleich war ihm vom Domkapitel in Berlin eine Berichtigung mehrerer Thatsachen überschickt, die Gerhard in die bei ihm erscheinende Zeitschrift „das Dampfboot“ aufnehmen sollte. Gerhard sträubte sich dagegen, erhielt aber von der Polizei die Weisung, daß er für jede der folgenden Nummern des Journals, welche die Berichtigung nicht enthielte, eine Strafe von 10 Thalern zahlen müsse, welche denn auch sofort exekutorisch beigetrieben wurde. Eine Beschwerde an den Oberpräsidenten blieb ohne Erfolg.

— Die Ausweisung der fremden Schriftsteller aus Leipzig ist allgemeines Tagesgespräch. Selbst Leute, die sonst geneigt sind, alle von Regierungswegen ergriffenen Maßregeln für höchst vortrefflich zu halten, erklären sich jetzt laut dagegen, da sie zuletzt doch einsehen, daß auf solche Weise Niemand mehr in der Besorgung seiner Geschäfte sicher ist, wenn er zufällig diese nicht in seinem eigenen, oft auf einem geringen Umfang beschränkten Heimathlande abmachen kann.

— In der Nacht vom 7. auf den 8. d. wurde dem Gerber Palm in Heidelberg an die Laden gepocht und als er selbige öffnete, pfiff eine Pistolenkugel an ihm vorbei in die gegenüberstehende Wand. Man glaubt an politische Motive.

— Auf höheren Befehl und Anleitung der Jesuiten ist in Baiern eine genaue Charakteristik sämmtlicher Zeitungen, Druckereien und Buchhandlungen mit Angabe ihrer Tendenz, Haltung, Beschäftigung, sowie des bürgerlichen, religiösen und politischen Leumunds ihrer Besitzer abgefaßt worden, — eine Arbeit, deren Zweck sich unschwer errathen läßt.

— Die Benedictiner von Muri wohnen zwar in Gries bei Botzen, haben aber die Abtei der ehemaligen Augustiner mit ihren Gütern noch nicht übernommen, da die Uebernahme mit zu vielen Zahlungen hinaus belastet werden wollte. Sie wandten sich neuerdings an ihren fürstlichen Beschützer, den Staatskanzler Metternich, und man hofft, daß das Wort dieses Mannes seine volle Wirkung haben würde. Der Pfarrer von Gries sträubt sich zwar noch gegen die neuen Gäste, da ihn aber Niemand unterstützt, so wird er ohne Zweifel dem Wunsch des Fürstbischofs nachgeben.

— Wie man aus Warschau erfährt, sind dort unlängst wieder mehrere junge Gefangene aus der Citadelle abgeführt worden, nämlich 10 nach dem Kaukasus und 7 nach der Festung Zamosk. Die Citadelle war vor der letzten Anwesenheit des Kaisers, nach dem Abgang eines bedeutenden Transports junger s. g. politischer Verbrecher (meistens Studirende) ziemlich leer geworden, indeß nicht auf lange Zeit, denn es war den Behörden wieder gelungen, durch die Ausspürung einer neuen Verschwörung — an welche übrigens Niemand in Polen glaubt — dem Kaiser einen Beweis ihrer Wachsamkeit zu geben und jene Kerker zu füllen. Die oben erwähnten Gefangenen gehörten zu den am wenigsten schuldig Befundenen und ihre Strafe zu der Mildern; noch sind 53 übrig, die vor das Kriegsgericht kommen und wohl größtentheils für die Bergwerke, wo sie kein Tageslicht, und nach Sibirien, wo sie kaum ein Menschenantlitz mehr schauen werden, bestimmt sind. Geht dies so fort, so wird der russische Czar in Polen endlich nur über Greise und Frauen zu herrschen haben, die sich freilich gegen ihn nicht auflehnen, ihm aber auch nicht dienen können.

— Folgender Vorfall spricht auf eine entscheidende Weise das Spürorgan der russischen Polizei aus. Eine französische Modehändlerin, die in ihre Heimath zurückreisen wollte und auf der Post eingeschrieben war, wurde in dem Augenblick, wo sie einsteigen und schon abfahren wollte, von einem Polizeibeamten zurückgehalten, weil sie ein Päckchen Briefe nach Frankreich (vermuthlich an Verbannte) bei sich habe. Sie erklärte, daß sie von keinem Päckchen etwas wisse, daß sie ihre Brieftasche vorweisen könne. Der Beamte jedoch lächelte und nannte der Dame den Koffer, bezeichnete die Stelle in demselben, welcher die verbotene Waare enthielt, so genau, daß die Dame erbleichte. Der Koffer wurde nun geöffnet und die Dame ging mit dem Beamten und dem Funde auf die Polizei, statt ihre Reise sogleich fortzusetzen.

— Die Berichte aus Holland, wo der erste Hunger- und Wucherlärm herkam, lauten jetzt wieder günstiger und der Schrecken vor herannahender Hungersnoth scheint verschwunden zu sein.

— Die Freilassung des Prinzen Louis Napoleon scheint nunmehr gewiß, und man versichert, daß der Prinz noch im Monate Oktober in Havre nach Amerika solle eingeschifft werden. Ein Agent des Ministeriums des Innern ist nach Ham abgereist, um den Prinzen den Revers unterzeichnen zu lassen, der zur Bedingung seiner Freilassung gemacht worden ist. In diesem Dokumente verspricht der Prinz auf sein Ehrenwort Europa sofort zu verlassen, und ohne Bewilligung der französischen Regierung nicht mehr dahin zurückzukehren. Seine Schicksalsgefährten, der General Montholon, Oberst Parqui und die Andern, erhalten auf dieselben Bedingungen ihre Freiheit.

— An dem Dampfboot „Eclair“, das aus Afrika nach Portsmouth zurückgekommen, wüthet ein verheerendes Fieber, und die strengsten Quarantainemaaßregeln sind gegen dasselbe in Anwendung gebracht.

— Der *Almanach du Mois* theilt ein neulich von ihm aufgefundenes Kreisschreiben der römischen Agentschaft des katholischen Apostolats an die französische Geistlichkeit mit, aus welchem hervorgeht, daß die Ablaßkrämerei von Rom aus noch eifrig betrieben wird. In diesem Schreiben ist eine Preisliste für die verschiedenen Ablaß- und Dispensfälle enthalten. So heißt es u. A.: Um nach der Beichte und Kommunion völligen Ablaß zu erhalten: 10 Fr. 80 C. Dispensation von den Keuschheitsgelübden: 25 Fr. Für die Vollmacht, verbotene Bücher zu lesen: 21 Fr. 60 C. Die Geistlichen werden auf das Dringendste ersucht, dießfällige Gesuche zu frankiren, da unfrankirt solche nicht angenommen werden. —

— Die A. A. Z. giebt die Anzahl der politischen Gefangenen im Kirchenstaat und der daherigen Flüchtlinge auf mehr als 1000 an. — Die kleine Republik San-Marino, wo sich die Insurgenten zum Theil sammelten, ehe sie sich in Rimini einschlichen, dürfte deshalb einen schweren diplomatischen Sturm zu gewärtigen haben.

— Es ist ein großer Ausbruch des Hekla erfolgt, welcher nachdem er 80 Jahre geruht, der Insel abermals, wie früher so oft, mit Verwüstung droht. In der Nacht vom 1. auf den 2. September hörte man fürchterliches unterirdisches Dröhnen, welches die benachbarten Einwohner mit Schrecken erfüllte. Dieses Dröhnen währte ununterbrochen bis zum Mittag des 2. Sept., wo der Berg unter entsetzlichem Krachen an verschiedenen Stellen barst und die Feuermassen herausstürzten, glücklicherweise an der nördlichen und nordöstlichen Seite des Berges sind, und diese Seiten des Hekla begrenzenden Landstrecken gerade aus unangebauten Haiden bestehen, so sind die Verheerungen nur unbedeutend. Von den Haiden waren die Schaafe in die Ebene herab geflüchtet und einige derselben hat man verbrannt gefunden. Das Wasser der nächsten Flüsse war so warm geworden, daß die

Forellen starben oder aufs Land kamen und die Reisenden nicht herüberkommen konnten, weil die Pferde die Hitze nicht auszuhalten vermochten.

— Das protestantische England beginnt über das Umsichgreifen des Katholicismus unruhig zu werden. Es ist die natürliche Folge des Puseyismus. Drei ehmalige Angehörige der Staatskirche ließen sich dieser Tage als katholische Priester ordiniren. Zwei weitere Geistliche der Staatskirche haben ihren Uebertritt angemeldet. Ein belgisches Blatt behauptet, die staatskirchliche Gemeinde in Bridgewater habe kürzlich durch ihre eigenen Geistlichen von dem katholischen Bischofe des Bezirks einen katholischen Priester erbeten, der nun in einem Privathause Messe lese. Ein anderer protestantischer Geistlicher habe sich zu seiner eigenen Unterweisung einen Priester erbeten. Am meißen erbittert es, daß manche Geistliche, die längst im Herzen Katholiken sind, den offenen Uebertritt verschieben und ihre Pfründe und Seelsorge beibehalten.

— Aus Dublin wird unterm 29. Sept. berichtet: Längs der ganzen Westküste von Irland fällt diesmal der Häringsfang so reichlich aus, daß die Leute sich nicht Salz genug zum Einpöckeln der Fische verschaffen können. Selbst an den besuchtesten Badeplätzen wimmelt es von Häringen.

— Aus Mexiko lauten die neuesten Nachrichten ziemlich dunkel und verworren. Von einem Kriege gegen die Vereinigten Staaten scheint vor der Hand keine Rede zu sein, denn die Kassen sind leer und es nehmen Unbotmäßigkeit und Zerrüttung so sehr überhand, daß man einer abermaligen Umwälzung entgegensieht, bei welcher der erst kürzlich verbannte Santa Anna wohl eine Rolle zu spielen berufen sein könnte. Eine neue Verlegenheit für die dermalige jetzt vollständig konstituirte Regierung ist die Abreise des französischen Gesandten, welcher für eine, hauptsächlich an seinem Diener begangene Insulte keine hinreichende Genugthuung erhalten zu haben scheint.

## Die Geister der gefallenen Freischaaren im Kt. Luzern.

„Saget, wer sind die Gestalten, die beim blassen Mondenschein
Nächtlich dort die Runde halten, in dem dunkeln Tannenhain?“

Geister sind's von Heldensöhnen, die um Brüder zu befreien
Zogen in des Kampfes Dröhnen, in das Schlachtgewühl hinein.

Geister sind's der freien Schaaren, die zu lindern Flücht'ger Noth
In den Kampf gezogen waren, starben kühn den Heldentod.

Geister solcher, denen Rotten, finster wie die Mitternacht,
Unter Fluchen, unter Spotten, frech den Todesstoß gebracht.

Zwölf Uhr schlägt's, das ist die Stunde, die sie aus dem Grabe weckt,
Eilig machen sie die Runde, Haupt und Brust mit Blut bedeckt.

Kräftig schmettern die Trompeten, und die Trommeln wirbeln d'rein,
Lustig reiten die Staffeten, Wachen ziehen aus und ein.

Heldenchöre stimmen leise an den dumpfen Schlachtgesang,
Geisterhaft ist seine Weise, schaurig tönt der Schwerterklang.

Wenn zu End' das wilde Klingen, und der Schlachtgesang vorbei,
Sieht man sie die Schwerter schwingen, und vernimmt ihr Rachgeschrei:

„Weh den ungerechten Horden, die, ein Volk, in Zorn und Wuth
Hießen seine Brüder morden, frech vergießen Bruderblut!

Wehe, weh, wenn sie zu richten, einst sie der Gerechte weckt,
Wehe diesen argen Wichten, wenn sie Gottes Strafe schreckt!

Wehe dem verruchten Orden, der den Friedlichen gehetzt,
Der des Landsturms mächt'gen Horden schonungslos das Schwert gewetzt!

Wehe, wehe euch ihr Frechen, wehe euch, Gott ist gerecht,
Brüdern Augen auszustechen wird gewiß vom Herrn gerächt!

Wehe bei den heil'gen Sternen, bei des Mondes blut'gem Schein,
Die herab von Himmelsfernen leuchten in die Nacht hinein;

Wehe, wehe heult es schaurig, schrecklich furchtbar durch die Nacht,
O, wie fanden wir so traurig frühen Tod, eh' wir's gedacht!“

Und das Kampflied ist gesungen, und die Stunde ist vorbei,
Und das Wehe ist verklungen, und das wilde Schlachtgeschrei.

Und es öffnet sich die Erde schnell zu einer weiten Kluft,
Und die Reiter und die Pferde steigen in die stille Gruft.

Und die tapfern Streiter alle gehen ein zur Todesruh',
Herrlich beim Posaunenschalle schließt das Heldengrab sich zu.

J. Hutter.

## Das Todtenfeld bei Barrakpore.

(Schluß).

Die Grenadiere schossen ab und umzingelten ihren Chef, der mit geschwungenem Degen in ihrer Mitte hielt.

Eine plötzliche Helle erleuchtete die Straße und das Feld des Todes, und brach sich wunderſam auf den gefällten Bajonetten der Grenadiere. Einige Reisbündel, die unfern des Weges lagen, standen in hellen, lichten Flammen. Durch den dichten weißen Rauch, der den Flammen entstieg, erkannte man die junge Indianerin, die mitten im Feuer stand und ihren erschossenen Gatten im Arme hielt — an ihrer Seite lehnte sich ihr Vater, der alte Ali.

Vor dem Neumonde noch wird der Alligator das Blut eurer verfluchten Leiber einschlürfen! — Eure Gebeine dürfen nicht zu Asche werden; sie müssen bleichen, so lange eure Seele unstät und flüchtig herumirrt! — fluchte der greise Unteroffizier weiter.

Pittman, der indessen sein Pferd wieder bestiegen hatte, kommandirte nochmals Feuer. Eine allgemeine Decharge erfolgte; der dichte Pulverdampf entzog den Soldaten den Schauerandlick des schrecklichen Opfertodes einer durch sie unglücklich gemachten indischen Familie. Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, und weithin erschallte durch die nächtliche Stille das britische Nationallied: *Rule Britannia.*

Alle Feinde Englands müssen so enden! — brüllte Pittman, mit verhängtem Zügel vor die Fronte der Seapoys hinsprengend. Er ahnte nicht, daß mit seinem Ordensstern sein Glücks- und Lebensstern zertrümmert sei; allein ein zweiter Schuß fiel, und Pittman stürzte zusammen. Die Kugel war ihm mitten durch die Brust gegangen; er röchelte heftig und wüthend blitzte sein flammendes Auge umher. Die Reisbündel unfern des Weges flammten noch hoch empor und mitten aus den Flammen brüllte der dem Tode nahe Ali: So mögen sie alle enden, die Feinde der Menschheit! Fluch ihnen hier und dort! —

Der schwer verwundete Oberst wurde nach Kalkutta gebracht, allwo wenige Stunde nach seiner Ankunft der Engel des Todes die umgekehrte Fackel ihm auf die röchelnd gehobene Brust setzte und die tief umschleierte Göttin, die rächende Nemesis Adraštea an sein Lager trat, zu vollziehen an dem Verbrecher die göttliche Rache mit unerbittlicher Strenge.

Die eben erlebten Begebenheiten hatten die Truppen mit Schrecken und Bestürzung erfüllt. Ihre Herzen waren zerknirscht, ihre Geister zerrüttet. Furchtbar ging der Fluch des sich freiwillig geopferten Ali in Erfüllung. Der größte Theil der Soldaten, die der Mordszene beigewohnt hatten, erkrankten und starben auf der Ueberfahrt von Kalkutta nach Rangun; ein anderer Theil blieb im ersten Gefechte gegen die Burmanen. Die geringe Anzahl derer, die das Schicksal ihrer Gefährten überlebten, wurden andern Regimentern einverleibt; doch ein finsterer, trübsinniger Geist heftete sich an ihr Dasein und nur wenige Wochen bedurfte es, so war die Garnison von Barrakpore, die sich zur Niedermetzelung der Radschputen gebrauchen ließ, ausgestrichen aus dem Buche der Lebendigen.

Gottes allwaltende Gerechtigkeit hatte auch hier gerichtet! — Drum nicht mit Unrecht singt ein orientalischer Dichter: Die Seele des Gerechten scheidet von ihrem Körper, wie der Faden, den man aus der Milch zieht; die des Bösen wie der scharfe Dorn, den man aus der Wolle reißt! —

Das ist die Geschichte des Todtenfelds bei Barrakpore, die sich in den Jännertagen 1826 zugetragen; und nun lernen wir aus dieser Begebenheit, daß die Politik der Briten mit derjenigen der Jesuiten gleichen Schritt hält — daß bei jenen wie bei diesen „der Zweck die Mittel heiligt“, und dieses Patent der Räuber und Mörder auch in dem sogenannten hochherzigen Britannien noch im weitesten Sinne des Worts angewandt wird.

Möchten doch bald die Gewitterwolken, die am politischen Horizonte Europa's drohend sich zusammenziehen, in einem vernichtenden Donnerwetter über das mittelbare und unmittelbare Janitscharenkorps des Papstes sich entleeren, zur neuen Fruchtbarmachung der christlichen Liebe.


## Dienstbegehren.

Eine junge Person von 26 Jahren und empfehlenswerthem Aeußern aus dem Kanton Aargau, wünscht auf h. Weihnacht in Aarau, Zofingen ꝛc. eine passende Anstellung zu erhalten. Sie kann kochen, versteht die Haushaltung zu führen, so wie die Besorgung kleiner Kinder; sie kann auch vorzüglich weißnähen und ist in Verfertigung von weiblichen Kleidungen nach Landes Tracht, geübt. Gefällige Anträge beliebe man der Redaktion dieses Blattes zur Weiterbeförderung zuzusenden.

**Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde** (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), theils gut gebunden, theils geheftet, sind zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

Es werden in Aarau ledige Herren in Kost und Logis gesucht. Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 80.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Auch der Kanton Aargau soll nun seinen Leu haben, und zwar in der Person des Müller Ursprung von Eiken, der sich sein neues Amtskleid beim Abdecker gekauft haben soll, das durch diesen von einem Müller zum andern gekommen. Die oberrichterlichen und fürsprecherischen Fäden, an denen die Maske gezogen wird, sollen an den beiden Ohren angebracht sein, von denen das eine nach Aarau, das andere nach Baden sich hindehne; Baron Brutsch sei Steuermann und habe seinen Platz am Schwanze; die ganze Figur soll sich beim Laternenschein gar komisch ausnehmen, ungefähr wie Don Quixottes Kampf mit der Windmühle. Doch Spaß bei Seite: ein Trennungskomplott soll bestehen, das von Aarau und Baden aus seine einstweilen noch geheim sein sollende Fangarme in das kaltblütige Frickthal hinabstrecke, um seine Bewohner zu dem im Wurfe liegenden politisch-konfessionellen Putsch warm und empfänglich zu machen. Uns wundert nur, daß man dem Ding von Oben herab so gleichgültig zusteht und daß die Liberalen keine Gegenvereine bilden; man sollte doch an dem Kanton Luzern genugsame Erfahrung gemacht haben, daß beim größten Recht gegenüber der rastlosen Bosheit die unthätige Lauheit dem Verderben zuführt. Eben so begreifen wir nicht, warum die liberalen Kantonsregierungen gegenüber der immer offener, dreister und unverschämter auftretenden Sarnerei keine vereinigten Maßregeln nehmen und sich eher selbst bei Maßnahmen gegen die Freiheit finden lassen, als daß sie gegen die politischen Wanzen Mittel suchen; wie wenn der Liberalismus auch bei uns ein bloßes Adoptivkind und Aristokraten und Pfaffen mit ihrer Herrschlings-Anmaßung allein die gesetzlich rechtmäßigen Söhne des Vaterlandes wären. Laßt euch, ihr Freisinnigen, doch noch witzigen, bevor es zu spät ist, und einsehend, daß das Herrenthum gegen unsern innern Feind so nachsichtig ist wie gegen Außen, zur Rührigkeit von unten herauf bewegen.

+ Die Bürgerschaft von Aarau ist sehr gewunderig, wo die längst beschlossene neue Brücke über die Aar hängen geblieben sei, und ob die Ueberfahrts- und Stegbau-Kosten vorher etwa noch zu einem Kapital, so groß daß man eine Brücke daraus bauen lassen könnte, ansteigen müssen, ungerechnet des Zeitverlusts und der Unannehmlichkeit des Warrens am Ufer. Wahrscheinlich wird erst wieder die Verunglückung eines Klaßhelfers das Signal zur Grundsteinlegung der Brücke abgeben müssen. Das wäre doch erschrecklich.

— Die Wahrheit, daß in dem Karakter des Mittelstandes die Elemente ächter und dauernder Freiheit ruhen, scheint uns zu begründet, als daß uns der gegenwärtig zwar umwölkte und gewitterschwangere politische Horizont für die Zukunft mit Furcht und Bangen erfüllen könnte. Wenn eben dieser Mittelstand nur auch recht will, was er kann, was er vermag, dann ist Despotie und Anarchie gleich unmöglich. Der Reiche, welcher ohne Mühe und Anstrengung bequem und vollauf leben kann, ist in der Regel nicht für Gefahren und ausdauernden Widerstand erzogen; er unterzieht sich daher allen ernsthaften thätlichen Volksbewegungen, obgleich er sich behaglich beim Alten fühlt und allen Ankämpfungen für Fortschritt und Aufklärung des Volkes abgeneigt ist. Dem Aermsten, der nichts sein nennt, nichts erspart und nichts zu hoffen hat, der leichtsinnig im Glück, ergrimmt im Unglück dahin lebt, kann es ziemlich gleichgültig sein, wohin das Staatsschiff steuert; er hat keine Gegenwart und keine Zukunft zu vertheidigen. Brot und Spiele! rief der römische Pöbel; Genuß und Titel! riefen die römischen Magnaten; so bot der Purpur dem Proletarier die Hand, und beide dienten den Zäsaren. Aber mitten innen zwischen dem, der nicht weiß wie viel, und zwischen dem der weiß, daß er nichts besitzt, steht der kleine Eigenthümer, welcher mit seinem Vermögen arbeiten muß um zu leben, oder doch wenigstens im Nothfall etwas zuzusetzen hat. Dieser Mittelstand ist es, dem die politische Freiheit Bedürfniß ist, der danach ringt und dafür kämpft. Der Vorbereitung und der Stärke dieser Klasse von Bürgern ist es zuzuschreiben, daß Nordamerika eine glückliche Revolution gemacht hat. Auch die Schweiz lebt auf diesem Grunde größtentheils glücklich; der Mittelstand bildet den Kern der Bevölkerung; sein eigenthümlicher Karakter mit seinen Fehlern, jedoch noch größern Vorzügen, erhaltet zur Zeit noch die innere Ordnung ohne Waffengewalt; sein Geist ist es vorzüglich, nicht das Bundesverhältniß, welcher das Wesentlichste beherrscht und die Bahn einer treulosen Politik eigensüchtiger Herren aufdeckt. Welches auch die Bewegungen sein mögen, die unter freien Verfassungen oft unvermeidlich sind, dem unbefangenen Blick können sie nichts Schreckendes darbieten, sie spielen bloß an der Oberfläche des festen gediegenen Bürgerthums, das sich nur schwer zwar, für einen klaren Zweck und um gerechte Sache, aber um so mächtiger mit den Waffen erhebt. Der Mittelstand will Ordnung und getreue Erfüllung der Gesetze. Ehre und Freiheit sind ihm theuer, und nimmer schlägt er sie für Treulosigkeit und Verrath in die Schanze; an seinem gesunden Sinne scheitert über Kurz oder Lang das schamlose Treiben elender Volksbetrüger — und bald lehrt den Schweizer das Gefühl, wer in kritischen Momenten sein treuerer Freund sei, der, welcher dem Vaterlande, oder der, welcher nur dem eigenen Ich, seinem Abgotte dient.

— In Baden begegneten letzten Sonntag 3 bedauerliche Unglücksfälle. Ein artiges liebes Mädchen eines Metzgers fiel in eine Stande mit Wasser gefüllt und ertrank; ein Knabe eines Hafners erstickte; ein Kind eines Schusters in Ennetbaden kam unter einen Wagen und dürfte sterben. —

— Die Staatszeitung meldet aus Sarmenstorf, den 2 Oktober. Heute wurde hier das neue Schulhaus aufgerichtet, und wie gewöhnlich wurde am Morgen für die Arbeiter ein Gottesdienst gehalten. Einer derselben, Karl Keller, Schneider, gewesener Postkondukteur und Roßhändler, der um jeden Preis gescheidter sein wollte, als die andern rechtschaffenen Bürger, meinte da sehr vornehm: „pah, das Kirchenweih nützt nichts, sichert nicht vor dem Unglücke, man kann hinunterfallen, wenn man schon zur Kirche geht". — Er ging nicht. Nachher nahm er an der Arbeit Theil. Nach 9 Uhr ging seine Spötterei auf einen andern Gegenstand, auf die Jesuiten, über; nicht Spott allein war es, — Verleumdung, beinahe Gotteslästerung, was Keller hier sich erlaubte. Aber näher war das Strafgericht Gottes, als dieser armselige Erdenwurm meinte. Um 12 Uhr, als er über 2 Ruthen hinunter klettern wollte, und blos noch etwa 4 Schuh vom Boden entfernt war, fiel er, und zwar stehenden Fußes, hinab rücklings zu Boden und war — eine Leiche. — Natürlich! Kirche und Jesuiten, ein allmächtiges Heiligthum, das die Kartoffelkrankheit sogar, geschweige denn das Unglück eines Spötters gegen sie, schon als eine Strafe Gottes erklärt.

— Letzten Montag Abend war der Gewerbsverein des Bezirks Zürich im Kaffe Münsterhof außerordentlich zahlreich versammelt, einerseits zu Anhörung eines Berichtes der Vorsteherschaft über das Schicksal der dem Großen Rathe eingereichten Petition, anderseits zur Berathung weiterer Schritte in dieser Angelegenheit. Der Verein hat nun beschlossen, in seinem Gewerbsblatte die Verhältnisse des Handwerksstandes näher auseinanderzusetzen, um damit auf die Regierung einzuwirken und dem Blatte größere Verbreitung zu geben. Alles ehrenhafte Mittel und Wege. Dage-

gen ist von einem jungen Stadtzürcher, welcher offenbar vorgeschoben war, der Antrag zu „Organisation einer Handwerkerbewegung“ angerathen worden, und zwar in der Weise daß die Handwerker aus den Bezirken zu einer Art Volksversammlung zusammenzutrommeln wären und massenhaft agiren sollten. Dieser Rath blieb aber unbeachtet. N. Z. Z.

— Hr. Verhörrichter Ammann aus Luzern hält sich seit einigen Tagen mit einem Sekretär in Zürich auf. Er soll einzelne Luzerner Flüchtlinge besucht und Nachforschungen angestellt haben, die von Seite eines kantonsfremden Beamteten auffallend erscheinen.

— Am 15. Abends spät ist ein Luzerner Flüchtling, Hr. Brunner, durch das Kantonsverhöramt in Winterthur verhaftet worden. Der Grund ist unbekannt.

— Hr. Verhörrichter v. Meiß hat am 14. Nachmittags in Höngg, Kt. Zürich, mehrere Verhöre aufgenommen, welche Leu's Ermordung betreffen sollen und auf Begehren der Luzerner Behörden vorgenommen worden seien.

— Der Regierungsrath von Bern hat sich nicht begnügt, die Schriften: „Katechismus eines Republikaners der Zukunft“ (Lausanne, Verlag der Deutschen Buchhandlung, 1845) und „die Stimme der Wahrheit in den religiösen und konfessionellen Kämpfen der Gegenwart, von G. Fr. Daumer“ (Nürnberg, 1845, Verlag von Bauer und Raspe) mit Beschlag zu Belegen, sondern auch mehrere dortige Buchhandlungen wegen des Vorhandenseins jener Schriften zur Rechenschaft gezogen.

— Die sieben Jesuiten sind seit gestern am Lyzeum in Luzern vollzählig und heißen Simmen, Burgstaler, Deharbe, Roh, Damberger, Aschwanden und Roder. Nun wird die Sache bald vorwärts gehen, aber ja nicht wieder hinauf, sondern, wie seit einigen Jahren allmälig begonnen, nun per Dampf hinten hinab, bis wir zuäußerst auf Beelzebubs Schwanz sind. Wo die Fahrt dann hingeht, wird die Zeit lehren. Einstweilen ist der Gr. Rath der nur für Vieh eingerichtete Transportwagen und das Volk die Waare; der Kl. Rath ist die Lokomotive und Siegwart-Müller der Führer; die Religion ist der Dampfkessel und die Jesuiten sind die Heizer; die Schienen sind römischer Fanatismus und das Fundament pfäffische Herrschsucht. So ist die Sache im Blei, rutschen wird das Bagage prächtig und wer nicht mit will fahren, wird überfahren. Die Staatszeitung, das Rauchrohr der Maschine, pfeift zwar in die Luft hinaus: „Ließe man es sich nur so viel Selbstüberwindung kosten, um die Jesuiten in der Nähe zu betrachten, ihr Leben und ihr Wirken selbst zu schauen und zu würdigen; wie mancher blinde Haß gegen die Katholiken (?) würde mit seinem ihm zur fixen Idee gewordenen Giganten, des Ultramontanismus und Jesuitismus, beschämt.“ — Diese falsche Lockpfeife erinnert uns an die Fabel mit der Katze und der Maus. Wo Thatsachen sprechen, wird kein Vernünftiger auf Sirenengesang hören. Die Verfolgungen und Verketzerungen, die Proselitenmacherei, die Hindernisse, welche gemischten Ehen in den Weg gelegt werden, die Fanatisirung der rohen Massen, die Beeinträchtigungen der Protestanten ꝛc. sprechen zu laut, als daß ein redlicher Freiheit liebender Gebildeter sich mit solchen Belial's-Beglückern befreunden könnte.

— Die Rachesucht des Jesuitenregiments kennt keine Grenzen. Nicht nur wird ohne richterlichen Spruch eine halbe Million aus dem Vermögen der am Freischaarenzuge betheiligten Kantonsbürger erhoben; nicht nur schmachten noch Viele in härtester Gefangenschaft, oder sind als ehr- und wehrlos in ihre Gemeinden eingegränzt; nicht nur sind abermals (am 4. d.) Todesurtheile über zwei Anführer der Jesuitengegner (Ulmi und Jost) ausgefällt worden; — sondern es sind bestimmte Anzeichen vorhanden, daß man auf meuchlerische Weise sogar den entflohenen Schlachtopfern auf's neue nachstellt.

— Ueber die jüngst mitgetheilte Mordgeschichte von Werthenstein haben wir nachzutragen, daß Vater Theiler selbst als Mörder seines Stiefsohns im Verdachte steht und deßhalb bereits gefänglich eingebracht worden ist.

— Die im Kanton Luzern herrschende dumpfe Ruhe wäre letzten Freitag beinahe durch Gott weiß was für alberne Gerüchte momentan gestört worden. Im Amte Hochdorf nämlich soll man Willens gewesen sein, nach der Stadt zu ziehen, „weil dort Revolution ausgebrochen sei.“ Zum Glücke wurden die besorgten Leute noch zeitig genug eines bessern belehrt.

— Pfarrer Möslin in Menzingen hat vorletzten Sonntag gepredigt: „Der Teufel sei in die Erdäpfel gefahren; nur die Benediktion der dem Satan unzugänglichen Priester könne den Dämon bannen. Das bekümmerte Volk solle daher seine Aeker segnen lassen; dann werde die Seuche weichen, vorausgesetzt, daß die lieben Pfarrkinder im Herrn zerknirscht und bußfertigen Herzens seien!

— Der N. Z. Z. schreibt man aus Nidwalden: Es will bei uns Abend, — ganz Nacht werden. Alles was nach Licht und Freiheit strebt, wird unterdrückt. Man darf sich nicht mehr der Hoffnung hingeben, eine bessere Zeit bei uns anbrechen zu sehen ehe durch einen Jesuiten-Ausweisungsbeschluß der Tagsatzung den Fortschritten des Ultramontanismus Halt geboten wird. Jede freie Ansicht wird mit Gewalt unterdrückt. Von den vielen Gewaltthaten der Zelotenpartei nur ein Beispiel: Der bei jedem rechtschaffenen Menschen beliebte Hr. Kaplan Christen v. Dallenwihl (der konservative aber nicht jesuitische Ansichten hat), der während seines mehrjährigen Aufenthalts in Nidwalden viel des Edeln und Guten wirkte, sowohl durch Worte als Thaten; der die Kanzel und den Beichtstuhl nicht zu politischen Zwecken mißbrauchte, sondern die heilige Religion der Liebe, der Versöhnung und des Friedens verkündigte und Andersdenkende nie verdammte, wurde auf eine niederträchtige Art verleumdet und beim hochw. Bischof zwei- oder dreimal angeklagt und das Verlangen gestellt, daß Christen abberufen werden möchte. Der hochw. Bischof sah wohl ein, daß Hr. Christen unschuldig sei, war aber zu schwach seinen Willen offen und kräftig auszusprechen; ohne Zweifel befürchtete er durch die Umtriebe der HH. Heiser Gut und Niederberger und des frommen Durrer Unterwalden zu verlieren, das ihm provisorisch gehört. Es geschah wohl nicht ganz freiwillig, daß der hochw. Bischof dem Verklagten einen Drittheil der Prozeßkosten, nämlich 103 Fr. aufbürdete und ihm das Verbleiben auf der Pfrunde freistellte. Mit diesem Urtheil waren aber die Feinde Christens noch nicht zufrieden und wandten alle Mittel an, denselben gewaltsam von der Pfründe zu verdrängen. Nun ist's denselben gelungen; Christen verreist bald auf einen andern Posten, möge er dort ein glücklicheres Asyl finden, was ihm alle seine Freunde wünschen.

— Die Urner Milizen; welche am Jesuitenkrieg Theil genommen, sind auf den 12. d. in den Schützengrund einberufen, um die vom Landrath für sie bestimmten Ehrendenkmünzen in Empfang zu nehmen. Am darauf folgenden Tag beginnt für die zwei Jahrgänge des Rekrutendepots und am 20. d. für die Artillerie ein Instruktionskurs. Am 26. hält der Offiziersverein von Uri und Zug eine Versammlung in Altdorf. Das Urner Wochenblatt bestätigt das Vorhandensein eines Separatvertrages zwischen den sieben ultramontanen Ständen, und der Vorort — schweigt.

— Die St Galler Zeitung sagt: „Die großen Gewinne, die Hr. Bluntschli in Zürich mit seiner „Pazifikation“ gemacht hat, liegen am Tage. Kläglicher ist noch keine Partei zusammengeschrumpft, als die Urheberin und Trägerin der Septemberschmach, die vor Kurzem noch dergleichen that, als ob sie die Geschicke des alten Vorortes fortwährend in Händen trage, ihre politischen Hirngespinnste von dort aus über die ganze Schweiz auszubreiten und zunächst den Trennungszunder nach dem Aargau zu werfen vermöge. Nun versucht der Allierte G. die gleichen Gespinnste nach St Gallen zu werfen?! „Pazifikation“ predigt man auch jetzt noch den Beigezogenen in die höhern Zirkel? Die Antwort ist kurz: „Herr! hier täuscht man Niemanden mit dem, was man darunter versteht. Diese Heuchelei ist längst entlarvt. Ihr wollt neue Unruhen im Aargau, Schwächung, Zerreißung dieses Kantons, der nun, gottlob, einer schönen Zukunft festen, sichern Schrittes entgegengeht. Laßt ihn im Frieden! Ihr wollt neue Triumphe für die Ultramontanen, Demüthigung der Schweiz vor ihnen, Hader über Abgethanem, Erhebung der Sarnerei über den Bund, Unterordnung der Wehrheit unter eine faktiöse Minorität: müht Euch nicht ab, die Todten aufzuwecken! — Ihr wollt die monströse Allianz mit dieser immer frecher, immer weiter greifenden ultramontanen Klique, die in Luzern, wie überall, ihr eigentliches Begehr, ihre Ziel- und Endpunkte und die Früchte, die sie bringt, durchschauen und mit Händen greifen läßt. Ihr wollt den Kanton St. Gallen hineintreiben in diesen Bund. Könnte er darin anders, als abhängig sein von der Sarnerei, unterthänig und dahingegeben ihren Zwecken, ein traurig Gegenstück von dem, was

er gewesen? Und wenn nichts Anderes helfe, wollt Ihr den Kanton — sowie das Gesammtvaterland — vollends auseinanderreißen und zerspalten, ohne Scheu vor allen Folgen der Zwietracht und der Auflösung, in der nur eine fremde, dunkle Macht ihren Triumph feiern könnte. Das ist die „Pazifikation", die Ihr bringt.

— Der Spion und Luzernerägent Brosi, seiner Zeit vom sel. Vater Leu angestellt, der dieser Tage auf Requisition Solothurns in St. Gallen verhaftet wurde, soll sehr interessante Briefschaften von Klöstern, so wie von geistlichen und weltlichen Agitatoren auf sich tragen. Der Herr soll 100 Fr. vom Abt in der Karthaus erwischt haben.

— Zu Avüly bei Genf sind in der Nacht vom 6. auf den 7. d. sieben Gebäude, worunter zwei Wohnhäuser, abgebrannt. Die Viehwaare konnte gerettet werden; hingegen wurden sämmtliche Getreide- und Heuvorräthe von den Flammen verzehrt. — Man ist in der Gemeinde nicht ohne Besorgniß wegen den sich in dortiger Gegend so oft wiederholenden Feuersbrünsten, indem mit Inbegriff dieser letztern während dem Zeitraume von etwas mehr als einem Jahre sich bereits sieben ähnliche in dem Umkreis von einer halben Stunde ereignet haben.

— In den letzten Tagen, bevor die wieder heiterkalte, in mehr als einer Beziehung wohlthuende Witterung eingetreten ist, hat man bei uns wie anderswo verschiedene auffallende Lufterscheinungen bemerkt. So hat es in einer Nacht einige Zeit lang gedonnert und geblitzt wie im Sommer und ein ander Mal am frühen Morgen kamen eine Menge Nachbarn mit Spritzen gegen die Stadt Solothurn angefahren, als welche sie, getäuscht durch das Bild, das die Sonne in den Nebel gezeichnet, in vollen Flammen erblickt hatten. Sol. Bl.

— Während die Regierung von Luzern den Musen, Grazien und schönen Künsten nur im Schlafstübchen hold ist, verfolgt sie dagegen die Theater-Aktiengesellschaft mit gerichtlicher Betreibung um 30,000 Gulden. Indessen haben auch die Frommen in Schaffhausen einen Theater-Rumor angerichtet. Dem Hrn. Knott ward nämlich vorläufig privatim von hoher Seite versichert, es werde ihm gestattet, den Winter über Vorstellungen zu geben. Darauf hin engagirte er Mitglieder zur nöthigen Schauspieler-Gesellschaft. Aber die Geistlichkeit operirte im Geheimen gegen die Bewilligung und sie wurde versagt; nun sitzt Herr Knott mit seinen Leuten im Pech und ist genöthigt, im Publikum um Unterstützung anzuhalten, was die Schaffhauser gewaltig verdrießt; sie machen sich in allerlei Verwünschungen und argen Drohungen gegen die Frommen Luft und Niemand weiß, ob Thalia nicht empfindlich sich rächt. In Aarau war man letztes Frühjahr mit dergleichen Bewilligung nicht so bedenklich; sie wurde sogar zu einer Zeit ertheilt, wo der größere Theil des Publikums nach vierteljähriger Entbehrung gelinden Wetters sich Abends lieber in der freien Natur ergeht, als über die Schlachtbank zu Anhörung eines Hunde- und Kälber-Konzerts einpacken läßt, und wo der Freischaarenaufbruch vor der Thür dem Theater mit ernsteren Szenen den Vorrang abzusprechen Miene machte.

## Ausländisches.

— Vom 7. auf den 8. Okt. Nachts halb 12 Uhr ist in die Wohnung des in Aura befindlichen zum deutsch-Katholizismus übergetretenen Herrn Dr. Ernst Zander geschossen worden. Der Schuß drang durch das Fenster und die Gardine in die Zimmerdecke ein. Die Ladung bestand aus gehackten Bleistücken. Zander hatte sich erst wenige Augenblicke vorher aus diesem Zimmer in ein daranstoßendes begeben. Eine gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

— Nach einer Mittheilung in der „Magdeb. Zeitung" finden in Leipzig jetzt anstatt der verbotenen öffentlichen Versammlungen der protestantischen Lichtfreunde s. g. „Privatbesprechungen" statt, bei denen sich „mehrere hundert Personen" zusammenfinden.

— Die Oberrheinische Zeitung meldet aus Tryberg: Das hiesige Bezirksamt hat verfügt und die Gendarmerie zum Vollzuge angewiesen, den Reformator Ronge im Betretungsfalle festzunehmen und wohlverwahrt an die Behörde einzuliefern.

— Am 8. Okt. l. J. früh 3 Uhr schlug bei einem heftigen Sturm auf dem Bodensee in der Nähe von Langenargen ein mit Brettern beladenes großes Schiff, auf welchem sich zwei Schiffmeister von dort mit zwei Knechten befanden, um, und die Personen, welche sich an den ausgeworfenen Brettern fest hielten, schwebten beinahe eine Stunde in Todesgefahr, bis ihnen auf vielseitiges Hülferufen, welches ein Hausknecht vernahm, Rettung geworden ist. Sieben Personen kamen auf Veranlassung des Hausknechts mit einem Schiffchen den in Gefahr Schwebenden zu Hülfe und fingen sie in der Dunkelheit auf. Kaum gerettet, so schlug auch dieses Schiffchen um, und es fielen von den 11 Personen, welche sich in demselben befanden, 10 in den See. Nach wiederholtem lautem Hülferufen wurde in Langenargen Sturm geläutet, und als die wachgewordenen Bewohner, glaubend daß es irgendwo brenne, vernahmen, daß die Gefahr auf dem See sei, eilten sie sofort mit einem zweiten größern Schiff den mit den Wellen Kämpfenden zu Hülfe und retteten sämtliche mit Ausnahme eines Schiffknechts von Langenargen, welcher Vater von 4 Kindern sein soll und einer von jenen 7 war, welche zuerst zur Rettung herbeischifften.

— Am 12. Okt. Nachmittag ¼ vor 2 Uhr ereignete sich in St. Goar eine so starke Erderschütterung, daß sämmtliche Gebäude schwankten und ein sehr starkes Getöse verspürt wurde. Die Dauer war kurz.

— Ganz kürzlich fand zu Fünfhaus bei Wien, einer unmittelbar vor der Mariahülfer Linie liegenden Ortschaft, ein Bäckertumult statt. Der wild gewordene Pöbel stürmte den Laden des Bäckers, weil derselbe sich nicht mit hinreichenden Vorrath versehen hatte, um die zahlreichen Kunden zu befriedigen.

— Ein Vermächtniß mehrerer Grundstücke bei Kaltern von ungefähr 35,000 fl. R. W. Werth, welches den Jesuiten anfällt, falls binnen 10 Jahren ein Institut dieses Ordens in der Diöcese Trient errichtet wird, lenkte ihr Augenmerk auch auf das südliche Tyrol. Vor einigen Tagen kauften sie in Trient für 40.000 fl. das Haus des Professors Ringler. An der Zustimmung des fürstbischöflichen Ordinariats zu dieser neuen Niederlassung ist nun nicht mehr zu zweifeln, da die Unterhandlung mit Beizug des Generalvikars erfolgte.

— Es zeigt sich in der Umgegend von Posen eine höchst bedenkliche Krankheit unter dem Federvieh, namentlich unter den Putern, Hühnern und Gänsen, an welchem Uebel, nach nur kurzem Kranksein, diese Thiere so häufig sterben, daß fast 7/11 — 5/6, nach der Gesammtzahl des Viehbestandes gerechnet, täglich zu Grunde gehen. Bei der vorgenommenen Sektion zeigte sich eine vollständige Entzündung der Eingeweide und ist dies dieselbe Krankheit, die vor dem Eintritt der asiatischen Cholera in dortiger Gegend das große Hinsterben unter dem Federvieh veranlaßte. Auch soll auf einem, einige Meilen von dort gelegenen Gute ein Krankheitsfall vorgekommen sein, der ganz die Symptome der Cholera hatte, nur daß sich die Krankheit mehrere Wochen hinzog.

— Der „Constitutionell" schreibt die Empörung im Kirchenstaate der schlechten Verwaltung des heil. Stuhls und vorzüglich dem Umstand zu, daß alle weltlichen und sogar die Lokal-Autoritäten in den Händen von Pfaffen sind, während sich der Papst gegenüber den hohen Mächten doch verpflichtet hatte, sie der Weltlichkeit zu übergeben. Ueberhaupt ist geistliche und weltliche Verwaltung des s. g. heil. Stuhls gegenwärtig so finster, daß man ihn füglich Nacht-Stuhl nennen könnte.

— Privatbriefe melden, daß das päpstliche Militär, welches nach allen Theilen ausgeschickt worden, bereits mehrere Gefechte mit den Insurgenten gehabt, worin die Letztern in die Flucht geschlagen, getödtet oder gefangen wurden. Alle Gewehre, die man bei ihnen fand, sind englisches Fabrikat, welches ihnen durch Toskana zugeführt wurde.

— Folgende päbstliche Edikte sind charakteristisch und beschäftigen in diesem Augenblick vielfach die Presse: 1) Kein Arzt darf mehr als 3 mal einen Kranken besuchen, der sich weigert einen Priester holen zu lassen. 2) Den römischen Unterthanen ist die Theilnahme an jedem wissenschaftlichen Kongresse untersagt. 3) Eisenbahnen dürfen auf päpstlichem Gebiete nicht gebaut werden.

— Aus Irland wird gemeldet, daß der Bischof von Cork, Dr. Murphy, in Begleitung anderer katholischen Geistlichen dieser Tage nach Rom abgereist ist. Nach einigen Angaben soll die Reise auf die künftige Haltung der Geistlichkeit in der Repealfrage Bezug haben, da bisher trotz des päpstlichen Breves, welches dem Klerus das Fernhalten von allen politischen Bewegungen und Umtrieben vorschrieb, viele Geistliche an der Repealagitation fortwährend regen und thätigen Antheil genommen haben.

— Aus Ferrol schreibt man dem „Heraldo" vom 29. Sept.: Hier hat eine Weibermeuterei stattgehabt. Die weibliche Bevölkerung des alten Ferrol hat sich gegen den Kommandanten der von Havannah in diesem Hafen angekommenen Kriegsfregatte „Isabella II." empört. Die Meuterei brach durch das verbreitete Gerücht aus, daß die Matrosen Stockprügel erhalten hätten, in deren Folge einer gestorben sei.

— Privatbriefe aus Nordamerika bringen die merkwürdige Nachricht, daß die aus den östlichen Staaten der Union nach dem Oregon-Gebiete Ausgewanderten eine von dem Kongreß zu Washington völlig unabhängige

Regierung gebildet haben. Fortwährend ziehen Tausende von Personen nach dem zwischen der großen westlichen Gebirgskette und dem stillen Ozean gelegenen Landstrich. Unter diesen Umständen steht zu befürchten, daß sich im Westen Staaten bilden möchten, die mächtig genug wären, um selbst der union Besorgnisse einzuflößen.

## Die Nussenhöhle

Wer Gott vertraut,
Wird auch 'ne Braut.
Wer warten kann,
Kriegt auch 'nen Mann.
Altes Sprichwort.

### 1.

In St. war große Kirchen- und Schulvisitation gewesen, und da nach einer ungewöhnlichen geistigen Anstrengung der Körper doppelte Rechte fordert, so endete dieser mühevolle Tag mit einem festlichen Schwause, wozu alle Geistliche der Umgegend eingeladen waren. Unter ihnen befand sich der Pfarrer O. aus E., ein fünfzigjähriger Junggeselle, der ein sehr ruhiges Temperament und eine große Gutmüthigkeit besaß. Im gewöhnlichen Leben war seine Unterhaltung etwas breit und langweilig, denn er theilte seine Erzählungen und Erklärungen in mehrere Abschnitte, gerade so, wie er es bei seinen Predigten zu thun gewohnt war; aber in heiterer Gesellschaft, wo es guten Wein gab, konnte er witzig sein, und seine treffenden Einfälle, die er mit der größten Gemüthsruhe hervorbrachte, belustigten oft alle Anwesenden. Seine Amtsbrüder liebten ihn und mancher hätte ihn gern Sohn oder Schwager genannt.

Magdalene, seine sechsundzwanzig Jahre jüngere Stiefschwester, lebhaft und geschäftig, gerade das Gegentheil von ihrem Bruder, konnte sich nicht über Mangel an Aufmerksamkeit ihrer Bekannten beklagen. Mütter und Töchter, Tanten und Nichten besuchten sie fast täglich und überhäuften sie mit Freundschaftsbezeugungen. Obgleich nun der Pfarrer bei diesen Besuchen immer gegenwärtig war, und manchen Wink, eheliches Glück betreffend, erhielt, so schien er doch, trotz seines scharfen Gehörs, taub für dergleichen Aeußerungen zu sein, denn Liebeswürdigkeit machte keinen Eindruck auf seine Natur. Heute mußte er sich wieder mancherlei Neckerei über seinen Junggesellenstand gefallen lassen, worauf er erklärte, daß er gesonnen sei, sich nie zu verehelichen. Es fehlte nicht an kräftigen Gegenreden, als aber O. anfing: „Die Ursache meiner Ehelosigkeit zerfällt in drei Haupt- und jede wieder in vier Unterabtheilungen“, da suchte man schnell das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken.

Sehr heiter und befriedigt verließen gegen Mitternacht die Gäste das Haus ihres freundlichen Wirthes, und begaben sich theils zu Pferd, theils zu Wagen und zu Fuß in allen Richtungen auf den Heimweg. O., der sehr behaglich in seinem Einspänner saß, zündete sich ein Pfeifchen an und begann ein Gespräch über die Heuernte mit seinem Hans, dem Faktotum seines Hauses! denn in seiner Person vereinigten sich: Kutscher, Kammerdiener, Großknecht, Gärtner und Baumeister. Er war der beliebteste Spaßmacher der Gesindestube, und seine Witze wurden von Grethel, der Hausmagd, und Marthe, der Viehmagd, noch einmal so laut belacht als die vom Peter, dem zweiten Diener des Hauses.

„Herr Pfarrer, hören Sie 'mal“, hub Hans an, als dieses Gespräch beendet und eine augenblickliche Pause eingetreten war, „jetzt kommen wir bald an die Nussenhöhle, wo es nicht geheuer sein soll, wie die Leut sagen. Was ist es denn eigentlich damit, warum nennt man sie so? Ich habe es nie erfahren können.“ „Warum diese Höhle so genannt wird“, erwiederte der Pfarrer, wollen wir hiermit untersuchen, und zwar zerfällt solche Untersuchung in drei Theile, nämlich: erstens seit wann sie so heißt; zweitens, warum sie so heißt; und drittens, was davon zu halten sei.

Hans faltete andächtig die Hände und ließ die Zügel sinken, wobei auch durchaus keine Gefahr drohte, denn die Jugendkraft des Pferdes hatte sich schon längst ausgetobt und das sanftmüthige Thier war lahm und blind. N. fuhr fort: Also erstens wollen wir betrachten, seit wann die Höhle den Namen Nussenhöhle hat. Sie heißt so seit dem siebenjährigen Kriege, der 1756 seinen Anfang nahm. Ja, wie lange hat er denn gedauert, fragte der wißbegierige Hans. Wenn ich sage, meine zwanzigjährige Amtsführung, so bin ich zwanzig Jahre im Amte: ebenso verhält es sich mit dem siebenjährigen Kriege, der erstens 1756 seinen Anfang, zweitens 1763 sein Ende genommen und drittens nach Adam Riesens Rechenbuch sieben Jahre gedauert hat. Merke Dir Dieses und unterbrich mich nicht wieder, ich bin darüber ganz irre geworden und muß also gleich den zweiten Theil vornehmen: Warum diese Höhle die Nussenhöhle genannt wird. Sie wird darum so genannt, weil sie im siebenjährigen Kriege, wovon ich mit Dir im ersten Theil meiner Erklärung sprach, sich Nussen hinein geflüchtet hatten, um den Verfolgungen ihrer Feinde zu entgehen. Da sie sich aber Beraubungen und Mißhandlungen zu Schulden kommen ließen, wurden sie von den Einwohnern der umliegenden Dörfer überfallen, erschlagen und in der Höhle verscharrt. Drittens: Was von der Sache zu halten sei. Wahr ist sie, das ist gewiß, es ist nicht zu läugnen; aber daß die Geister der Erschlagenen sich noch allnächtlich zeigen, wird kein Vernünftiger glauben; es ist eine Albernheit und nur Schwachköpfe und Abergläubige glauben solche übernatürliche Dinge zu sehen.

Forts. folgt.

— Die Längendörfer Schützengesellschaft hat das zu ihrer Kanonentaufe anzustellende Grümpelschießen mit folgender launigen Einladung ausgekündet:

**Ihr liebe Nochbure-n und Eidgenosse!**

d'Kanone für Längedorf ist gosse,
Und daß d'Lafette fertig werden mag,
Hämmer d'Schmiede scho mänge liebe Tag;
Mer hei dene Bürstlene d'Zuket vertribe,
Au d'Farb zum Astriche isch scho g'ribe!
So heimer denn zu gueter Leyt
Für Uschieße und Taufete festgesetzt —
Natürlich vorbhalte Gottes Ober-
G'walt — de fächsezwänzgist Oktober,
Und die zwee druf folgende Täg,
Machet also eui Stutzer zwäg! —
Alti Brüüch muß me eisder respektiere!
Drum werde - n - au Taufpathe funkzioniere,
Doch nit öbbe so Mummeli und alti Gruchsi!
Nei, die lustige Schütze vo Herzogebuchsi! —
Do wei mer eis singe, trinke - n - und ässe!
Lust alti Häx z'Zug inne vergässe,
Die neui Kanone chäch loh chrache,
As eim 's Herz im Lib afoht lache,
As der Wißestei waukt i sine Stütze,
Und d'Jesuitefründ vor Chid verspritze! —
Die chline Gwünst müeße-n ech nit verdrieße,
'Sisch nur e Grümpel - oder Fötzelschieße!
So chömet also zahlrich här!
Mer luege nit, heit - er im Woppe - n - e Bär,
Am Fahne ne wiße - n - oder blaue Fätze,
Mer werde - n - ech als Eidsgenoße liebe und schätze!
Inzwüsche nähmet als Unterpfand
Fortwährender Fründschaft eusi Bruderhand —
Was bruchi's süst no Cumplimente? — Adje!

Das Längedörfer Comite.

Am künftigen Sonntag den 19. Oktober 1845 Nachmittags, wird die Schützengesellschaft des Kreises Suhr auf ihrem Schießstand in Suhr, gewöhnliche Schießübung abhalten. Zum ersten Mal wird auf die papiernen Scheiben geschossen. Die Einrichtung soll sich allen Schützenfreunden empfehlen, welche hiemit nebst den Mitgliedern der Gesellschaft eingeladen werden, an dieser Schießübung Theil zu nehmen.

Der Vorstand.

Gottlieb Reist, Mezger zur neuen Brücke in Aarau, läßt auf Sonntag den 26. Oktober und Sonntag den 2. November zwei schöne große Schafböck nebst einigen andern Gaben auskegeln, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind.

Sollte Herr B. in A. die schuldigen 12 Franken, wofür er schon manchmal gemahnt wurde, bis zum nächsten Erscheinen dieses Blattes nicht bezahlen, so wird er mit ausgesetztem Namen dazu aufgefordert vom Creditor.

Es werden in Aarau ledige Herren in Kost und Logis gesucht. Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

**Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde** (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), theils gut gebunden, theils geheftet, sind zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 81.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Dem Patron der „N. Aarg. Zeitung", dem Herrn Fürsprech Fahrländer, erlauben wir uns auf seine Kunz- und Benz-Korrespondenz zu bemerken, daß seine Partei, die Konservativen, genug vor der eigenen Thüre zu kehren hat, und wohl besser thäte, statt bei den Radikalen Kranke von Gesunden abzusondern, in ihrer eigenen Heerde die Aussätzigen von den übrigen Kranken auszuscheiden. Eine erz gemeine, bei solchen Herren immer deutlicher hervortretende Heuchelei ist's, zu jammern und zu wehklagen, was die Freischäärler für Unheil angerichtet und so viel Geld gekostet haben, und doch im Herzen zu jubeln ob dem Siege der Jesuiten in Luzern, innerlich zu frohlocken ob dem ökonomischen Ruin mehrerer hundert freisinniger Luzernerbürger, zu frohlocken ob der satanischen, jesuitischen Verruchtheit, Lüge und unverschämten Frechheit, die in Luzern das Niederträchtigste zum Gesetzlichen stempelt, zu frohlocken ob dem heillosen Fanatismus und Aberglauben der Pfaffen und des bethörten Volkes, ob der geistlichen und weltlichen Verketzerungssucht, die bei der Fahrländerschen Farbe Trumpf ist. Dem römischen Jesuitenthum ist auf der Welt das Schlechteste, Verworfenste lieb, wenn es damit etwas erreichen kann; und dieses Jesuitenthums, der Heuchelei und Perfidie Freunde und Bundesgenossen sind die Wortführer des Konservatismus in Rathssälen und Zeitungen. Das Organ der Verworfenheit in Politik und Religion ist die „kath. Staatszeitung", welche Heußler in Basel, Bluntschli in Zürich u. s. w. noch immer mit Freude begrüßt haben. Wenn daher heute die „Eidg. Zeitung" und die „Basler Zeitung" die „Staatszeitung" zum Schein tadeln, so ist dies kein bloß knabenhaftes, sondern eigentlich bübisches Treiben; denn der dümmste Schweizer, wenn er nicht lügen will, wird sagen, einer sei was der andere, Kunz was Benz. Solche Leute sind freilich keine Freischärler, sondern perfide Bursche; keine Liberale und Radikale, sondern Konservative, weil es sich um das Konserviren vom Jesuitenthum und politischer wie pietistischer Heuchelei handelt.

+ Die Berner Regierung fährt zu auf dem Wege gesetzlichen Fortschritts; mit dem Achtungs- und Preßgesetz geht sie wie Don Quixote der Wahrheit zu Leibe. Eine Regierung, die durch Selbstverschulden Zutrauen, Achtung und Ansehen verscherzt hat, die die Eitelkeit besitzt, sich als Gesetz zu betrachten und zu sagen, ergo sei keine Achtung vor dem Gesetz mehr, die mit Preß- und Achtungs-Prozessen das Verlorne erzwingen will und mit 137 Jasagern an der Hand das Bernervolk im Sack zu haben wähnt, ist fürwahr heutzutage in der freisinnigen Schweiz eine seltene und pitoyable Erscheinung; wenn aber Herrlein, wie der uns wohlbekannte Herr Sekretär Jahn in Bern sich wegen Anhörung unbeliebiger Wahrheit auch von Regierungswegen sich hinter Preßgesetz flüchten darf, so wirft dies ein unsauberes Licht auf Werth und Beschaffenheit eines solchen Gesetzes wie auf Diejenigen, die zu ihm Zuflucht nehmen. Ihr Herren der Berner Regierung! Zutrauensvotum à la Hünerwadel und Achtungs- und Preßprozesse machen euch um kein Haar besser und fähiger, machen euch nicht weise, aus enerm Geld- und Personen-Hochmuth keine Volksthümlichkeit. Den Professor Herzog in luzernerischer Gefangenschaft zu belassen ist und bleibt ein diplomatisches und politisches B....stück; die Wegweisungen von Snell und Frickhardt, die Lust nach Preßordonnanz und so manches sind kleinliche, elende partheiliche Thatsachen; die Familien so vieler hundert freisinniger Schweizerbürger in Wallis und Luzern ökonomisch ruiniren zu lassen, der Jesuitenwillkühr preiszugeben oder preiszulassen, wegen der Jesuiten und andern weltlichem Gesindel als moralischer Vorort in dieser Beziehung der Humanität und Freisinnigkeit im ganzen Schweizerlande nicht einmal so viel Geltung verschaffen zu können, als die Jesuiten für sich erlangt haben, ist eine traurige moralische Unfähigkeit, und wenn sie zehntausend Mal vom legalen und diplomatischen Standpunkte aus überschattet wird.

Nicht nur Fürsten, Monarchen und ihre Diener, die am Marke der Völker zehren, bilden das Ausland; nein; die Völkermassen bilden es, und in denselben erwacht und hebt sich jener gewaltige Genius, der mit Wissenschaft und wahrer Religion nur Gott den Herrn, und nicht die Pfaffen, anbetet, der die geistlichen und weltlichen Wucherer, Schriftgelehrten und Pharisäer zu Paaren zu treiben beginnt, und vor dem sich bernische *raison d'état* wie elendes Nichts verliert. Vor solchem Auslande ist die freisinnige große Mehrheit der freien republikanischen Schweizernation kompromittirt, Dank der *raison d'état* der Häupter der Republik Bern; vor diesem Auslande sind wir erbärmliche, unwissende und rohe Menschen, weil wir aus Diplomatik und Feigheit im Herzen der Nation jene Scheusale dulden, welche der Fluch der Menschheit sind. Kompromittirung der Schweiz vor dem großen gebildeten Auslande, Kompromittirung ihrer selbst vor dem großen freisinnigen Mehrtheil der Schweizernation ist die rühmliche Errungenschaft der Berner Regierung; und gehen Tausende von redlichen freisinnigen Schweizerbürgern um der verfluchten Jesuiten und ihrer schlechten Freunde willen dem ökonomischen Ruin, gehen ganze Kantonsbevölkerungen politisch ihrer Vernichtung entgegen, eine Schande im freien Schweizerlande, so ist die regierungsräthliche Politik der großen bernischen Republik, wenn auch von so vielen Standpunkten aus unfähig und erbärmlich, doch vermeintlich vom diplomatischen Standpunkte aus lobenswerth, weil sie Lorbeeren errungen zu haben wähnt auf diesem Felde, wo bekanntlich seit mehr als einem Jahrhundert nur Heuchelei, Dummheit, Ehrgeiz und Treulosigkeit gedeihen. Wären 137 abhängige Großräthe wirklich von der Bedeutung, die dem ganzen Berner Volke gebührt, es ginge schon; allein es geht nicht; schon sind Regierungspolitik und Zutrauensvotum durch des Volkes starken Arm an jenen Weg hingewiesen, wo allmälig eins wie das andere auf ganz gesetzliche Weise zum Zimmermannsloche hinaus muß. Die Wahlen haben kaum begonnen, und schon sind mehrere dieser Großräthe und Regierungsstellerschlecker nicht einmal mehr Wahlmänner geworden. Das ist der rechte gesetzliche Fortschritt.

— Im Berner Amte Laupen waren längs der Freiburger Grenze seit einiger Zeit mehrere Diebstähle verübt worden. In der Nacht vom Sonntag auf Montag bemerkte ein Mann zu Kriechewyl, wie ihm ein Schaf aus seinem Stalle entwendet wurde. Er weckt einen Nachbar, mit dem er den Dieben nachsetzte. Einer derselben wurde ereilt und erhielt, als er mit dem Messer um sich stach, daß man nicht an ihn heran kommen konnte, einen Kolbenstoß auf die Brust, in Folge dessen er seither verschieden ist. Er ist von Grünenberg im Kanton Freiburg.

— Das erste Viertelhundert der bernischen Preß- und Achtungs-Prozesse ist überschritten! Wir haben seit unserer letzten Nummer wieder einen Prozeß anzukündigen, den 26ten, angehoben gegen den Seeländer Anzeiger wegen eines Artikels in Nr. 40, überschrieben: „das System der Heuchelei und Verdächtigung." Der Fortschritt ist allerdings entschieden. B. Z.

— Am letzten Markttage in Bern sind die gesunden Kartoffeln wohlfeiler verkauft worden, als es vor dem Ausbruche der Seuche der Fall war. Das Viertel wurde durchschnittlich zu 1 Bz. verkauft.

— Der bernische Landb. bezeichnet nach geführter amtlicher Untersuchung die Nachricht der katholischen Staatsztg., es sei ein

Luzerner in einer Pintenwirthschaft zu Hutwyl von Freischäärlern bedeutend mißhandelt worden, als Unwahrheit.

— Nicht nur in den Straßen und Lauben Berns, auch im Aargau, Schwarzbubenland und Birseck stolziren Jesuiten in langen Kutten am heiterhellen Tag umher. Dieser Tage hat ein solcher bei einem Gastwirth für Herberge um Gottes willen angehalten, weil er kein Geld habe. Nachts beschlich er die sich in ihr Gemach zurückziehende hübsche Kellnerin, und versuchte sie mit vorgespiegelten Goldstücken lüstern zu machen.

— Jos. Häner, gewesener Schullehrer in Nunningen, Kanton Solothurn, antwortet von Newyork aus seinem Vater, der ihn gern wieder zu sich zurück in die Heimath hätte, unter manchem Andern auch folgendermaßen: „Saget mir, was soll ich zu Hause thun? wieder Schulmeister werden? Ich kann nicht Pfaffendiener sein! Freier Mann will ich bleiben und mit meinen Händen und meinem Kopf mir mein Brod verdienen. Ich verachte zwar meine Heimath nicht; heilig und ehrwürdig sind mir die Thäler, wo ich das Licht der Welt erblickt, aber ich bin zu hart gebrannt, um so schnell wieder in's Feuer zu rennen. Von meinem Vaterland, wo man mich verfolgt und verstoßen hat, lese ich in den Zeitungen, daß man sich wegen der Jesuiten einander todt geschlagen. Arme Schweiz! du zückst selbstmörderisch das Schwert gegen deine eigne Brust, das so oft mächtige Tyrannen in Schrecken setzte! Eine Thräne rollte mir über die Wangen, als ich die Niederlage der Freischaaren erfuhr. Vater, geht mir doch weg mit einer Religion, die schon so viel Unheil gestiftet. Um der Religion willen ließ Moses die Erstgeburt von ganz Egypten in einer Nacht umkommen; um der Religion willen ließ David den Mann der Hure umbringen, mit welcher er Ehebruch beging; um der Religion willen hat die spanische Inquisition Tausende gefoltert und gemordet; um der Religion willen feierte man in Paris die Bartholomäusnacht; um der Religion willen wurde das Villmergerfeld dreimal mit Blut gedüngt; um der Religion willen fielen jetzt wieder so viele wackere Freiheitsfreunde am Trient und an der Emme. Genug davon! hätten wir keine s. g. Religion und liebten dagegen einander als Brüder, es würde besser gehen in der Welt. Was man im gemeinen Leben Religion nennt, was ist es anders, als ein Machwerk von geistlichen und weltlichen Herrschlingen, die sich einander die Hand reichen? Als rechtschaffener Mensch denken und handeln ist die einzig wahre Religion. Vater! wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt, so helfet die Jesuiten aus der Schweiz treiben, und wenn's an diese Vögel geht, so werdet Ihr wohl wissen, wo Ihr anzufangen habt."

— In einigen Blättern wird erzählt, daß Schweine durch schadhafte Kartoffeln vergiftet worden seien. Diese Nachricht ist gewiß unbegründet, da in Olten ein bedeutender Landwirth seine Schweine seit acht Wochen nicht etwa bloß mit schadhaften Kartoffeln, sondern mit den ausgeschnittenen schadhaften Theilen derselben genährt hat und noch nie gesundere Schweine gehabt haben will. Sol. Bl.

— Die E. Z. meldet, daß die gesammte reformirte Geistlichkeit eine Denkschrift gegen die Pestalozzistiftung in ihrer projektirten Gestalt abgefaßt und, und wie man vernimmt, mit Einmuth unterzeichnet, dieser Tage dem leitenden Vorstand und der Regierung eingereicht habe. Möchten doch diese Pfaffen lieber gleich den niedern Dreispitz und den umgürteten langen Rock für sich annehmen, da sie ihre Jesuiterei doch nicht mehr läugnen können.

— Wohin die Jesuiten steuern wollen, geben sie nicht undeutlich im Unterhaltungsblatt zur kathol. Staatszeitung zu verstehen. Da heißt es u. A.: „Die selbstherrliche Stellung der römischen Kirche wird, wenn in der bevorstehenden großen Krisis die Geschicke Europa's sich entscheiden werden, ihren jetzt so vielfach verkannten politischen Karakter in seinem wahren Werthe erkennen lassen, denn unter ihre Fittiche werden sich Alle flüchten müssen, welche sich weder dem radikalen Absolutismus, noch dem monarchisch-despotischen Absolutismus in die Arme werfen wollen. Die Zeichen der Zeit mahnen auf's Ernstlichste zum bevorstehenden Kampfe gegen den französischen Radikalismus oder das im Stillen fortwuchernde revolutionäre Prinzip, und nicht weniger zum Krieg auf Leben und Tod gegen den auf günstigen Ueberfall lauernden russischen Despotismus, wie zu gleicher Zeit zum Widerstande gegen den Alles verschlingenden britischen Handelsabsolutismus gefaßt zu sein; und in diesem dreifachen Kampfe erscheint für Deutschland und die Schweiz nichts vortheilhafter, als der Anschluß an die römisch-katholische Kirche." — Diese Worte der Jesuiten wollen nichts Anderes sagen, als: Wir wollen um jeden Preis eine allgemeine Sauerei anrichten, um im Trüben fischen zu können und überall da nach der Herrschaft zu streben, wo wir noch nicht Meister sind. Was aber ihr Regiment den Völkern für Heil und Segen bringt, bewiesen von jeher alle Länder, welche unter ihnen schmachteten.

— Nach zuverläßigen Berichten aus Luzern sind die unglücklichen Daffner und Fein am 17. d. Nacht um 10 Uhr mit 4 Landjägern eskortirt in einer Barke nach Flüelen abgeführt worden, von wo aus sie über die Furka ins Wallis nach Sardinien transportirt werden.

— Seit der Haftnahme des Hrn. Hauptmann Karl Corragioni drängen sich in Luzern die Gerüchte von weiter zu erfolgenden Verhaftungen. Der in Untersuchung befindliche Jakob Müller soll, um ihn zu einem Geständnisse zu bewegen, sehr hart behandelt werden. Am 16. d. wurde wieder ein Schub von Theilnehmern an dem Freischaarenzuge, circa 50 an der Zahl, von dem Kriminalgericht verurtheilt. In einem Ländchen von 100,000 Seelen fünfzehnhundert wehrbare Männer mit Strafen zu belegen, ist schrecklich und sicher nicht politisch und klug. —

— In Dagmarsellen wurde die Gemeinde am vorletzten Sonntag von der Kanzel herunter eine ganze Stunde mit der Erzählung der entsetzlichen Missethaten unterhalten, welche die 3 Kantone Bern, Aargau, Tessin und Solothurn sich gegen die frommen Luzerner haben zu Schulden kommen lassen.

— Am 16. Okt. hat der Regierungsrath von Zug unter Anderm den Hrn. Xaver Iten, stud. jur. von Unterägeri, wegen unbedeutendem Subordinationsfehler bei dem Aprilfeldzug in die Untersuchungskosten (14—16 Fr.) und zu einjährigem Verlust des Aktivbürgerrechts verurtheilt; obschon das letztere nur in der Kompetenz des Kantonsrathes, und nicht des Kriegsraths liegt.

— Anfangs September begann in Zug eine Untersuchung gegen den Goldschmied Schell auf Verbreitung des Schneidemühl'schen Glaubensbekenntnisses. Die Untersuchung von Goldschmied Schells Buchdruckerei bot nichts Erwünschtes. Da verhaftete man auf die schwächsten Indizien hin am 29. September dessen Sekretär, Jos. Baumberger von Außersihl bei Zürich, und behielt diesen bis am 14. Okt. gefangen im Zugerspital und im obern Timpis, bis er endlich sagte, daß er einige solcher Schriftchen an einige Kollekteurs in Schwyz ohne Vorwissen seines Herrn versendet habe, die er von seinem Bruder aus Zürich erhalten. — Was würden die Schwyzer sagen, wenn man im Kanton Zürich einem Verbreiter von Redings Proselytenbriefen und Schriften zur Verbreitung des römisch-katholischen Glaubens, die so zahlreich dorthin verschickt werden, abfassen, die Jesuitenbriefe und Bücher, welche die reformirte zürcherische Landesreligion schmähen und die Protestanten zur Zurückkehr in den Mutterschooß der allein selig machenden römisch-katholischen Kirche, unter Beschimpfung der Reformatoren, auffordern, verbieten und auf die Entdeckung der Verbreiter derselben 50 Fr. Fanggeld setzen oder gar vor diesem Verbot einen Schwyzer oder Zuger u. s. w. dafür bestrafen würde?

— Die Glarner-Zeitung sagt: Unser glorreiche Mitbürger, der luzernerische Landsturmoberst und zugerische Konferenzheld, Pasqual Tschudi, ist dieser Tage wieder in den Schooß seiner lieben Seinigen, unter Beobachtung eines strengen Incognito, zurückgekehrt. Es scheint des kühnen Guerillaskriegers landstürmliche Exkursion habe ein für seine militärische Ehre allzu frühes Ende genommen; desto reicher aber ist er an den politischen Geheimnissen der Konferenzler, die er unter Mitwirkung seiner biedersten Genossen, als da sind: Hauptm. Carl Aebli, Michel, Sohn, Verleser Freuler, Kaplan Tschudi, Balthaser Jakober u. s. f. zu Nutz und Frommen der Pazifikation, vorzüglich durch das Mittel einer Kantonalkonferenz, bestehend aus allen Notablen, bethätigen wird!

— Wie man im Kanton Schwyz zu dem Rufe eines Gotteslängners gelangen kann! Hr. Dr. Diethelm in Nuolen mußte es sich als Liberaler gefallen lassen, vom Boten aus der Urschweiz für einen Atheisten ausgeschrieen zu werden. Da aber die Verleumdung immer weiter um sich griff, sah sich Hr. Diethelm zu einer öffentlichen Erklärung genöthigt, durch welche er diese bos-

haften Aussagen als Verleumdung bezeichnete, Nun machte es sich der Bote aus der Urschweiz alsogleich zur Pflicht, über diese Erklärung herzufallen und den Hrn. Diethelm des Atheismus zu überführen. Erstens habe Hr. Diethelm mit andern Radikalen an einem lustigen Abend an der Verbrennung einiger konservativen Blätter, worunter der Urbote, Theil genommen; zweitens sei an einem Markttag Hr. Diethelm mit Jesuitenzöglingen in Streit gerathen und habe diese mit „Buben“ u. s. w. traktirt. Ohne Jesuiten kann sich der B. a. d. Ur. keinen Gott denken.

— Bei J. C. Steiger in Flawil ist ein illustrirter Wandkalender für 1846 erschienen, der in Bezug seines Werthes zur Tagesgeschichte als auch vorzüglich in künstlerischer und typographischer Leistung Empfehlung verdient. Die fein und sauber geschnittenen Bilder sind pikant und unter denselben ist besonders bemerkenswerth: Jakob reist mit seinen Söhnen an die Zuger Conferenz; das Siegesfest der muthigen Ueberwinder der Freischaaren; das Vertrauens-Votum u. s. w. Wir wünschen diesem Wandkalender zahlreiche Abnehmer.

— Am 18. Okt. sprachen auf einer auf thurgauischem Grund und Boden — in Konstanz war ihnen das öffentliche Reden von der Polizei untersagt worden — errichteten Tribüne, zuerst Ronge in guter aber weder populär gehaltener noch anziehend vorgetragener Rede die Ursachen der jetzigen Reform entwickelnd, dann Doviat in hinreißend kräftigem Vortrage zur That, d. h. zur Lossagung von dem treulosen, immer temporisirenden Rom auffordernd. Die Versammlung, wohl 2000 an der Zahl, schien sehr lau, größtentheils eine Schaar indifferenter Neugieriger zu sein, beobachtete aber eine durchaus anständige Haltung. Leider läßt sich dieses nicht von einer weitaus kleinern Zahl sagen, welche aus Pöbel und Straßenjungen bestehend, von dem nahen badischen Gebiete aus die Versammlung zu stören suchte und auch wirklich forwährend unter den Augen von einem halben Dutzend Gensdarmen den häßlichsten Unfug mit Pfeifen und Schreien trieb. Dieselbe Polizei, welche die Freiheit der Rede des Einzelnen in vertrautem Kreise unterdrückt hatte, affektirte die zarteste Scheu einem Haufen ungezogener Jungen, und fand den empörendsten Unfug nicht polizeiwidrig. Schweizer haben an dem Unfug keinen Theil genommen. Auf einiges Anhalten hat die reformirte thurg. Gemeinde Dägerweilen den beiden Männern ihre Kirche zur Verfügung gestellt. Die wenigen neuen Glieder der deutschkatholischen Kirche sollen dort das Abendmahl durch Ronge empfangen.

— Der Geisterspuck in der thurgauischen Strafanstalt Tobel ist im Kanton der Gegenstand des Tagesgesprächs geworden. Bei den Gebildetern gilt die Geschichte für einen ausgezeichnet feinen Betrug, während das unwissende Volk an eine übernatürliche Macht glaubt. Die Anstalt in Tobel war ehemals ein Johanniterkloster, das im Jahr 1228 von dem Grafen Diethelm von Toggenburg aus Reue über einen begangenen Brudermord gestiftet und mit reichen Einkünften versehen wurde. Nach der von sich selbst erfolgten Auflösung des Ordens ging die Komthurei Tobel an den Staat über und die Strafanstalt des Kantons wurde hieher verlegt. Schon früher ging das Gerücht von Geisterspuck umher, noch nie aber in dem Grade wie jetzt. Der Spuck ist wirklich grauenerregend geworden; gegen Mitternacht geht ein Gepolter über Fluren und Treppen, und namentlich in der Nacht vor dem Bettage erfolgte Schlag auf Schlag wie ferner Donner. Oft rauscht es daher wie Wasserfluth durch die Zimmer und durch die Heizungsrohre, dann setzt es Schläge wie wenn Holzblöcke herunter stürzten, dann wieder Geräusch wie bei einer Wassersäge und Gerassel, wie wenn ein 4spänniger Wagen über die Ziegeldächer daher führe. Dieser Spuk hat daher sehr nachtheilige Wirkungen auf die Gesundheit der unglücklichen Bewohner und die Weibspersonen sollen es kaum mehr im Hause aushalten können, auch spricht man schon von Verlegung der Anstalt. Auch die Konfession soll sich darein mischen. In der Nähe von Tobel können gebildete Leute es kaum begreifen, daß die Regierung dies frevelhafte Spiel noch nicht zu enthüllen vermochte. Viele ahnen im Innern der Anstalt irgend einen schlauen, feinen Erzspitzbuben, der zur Kurzweil dies Wesen treibe, und besonders glaubt man in der Gegend von Gais und Appenzell, daß ein dort wohlbekannter Schnauzhans, welcher s. v. mehr könne als Brod essen, der Urheber dieses entsetzlichen Gepolters seie. Wie würde es kommen, wenn einmal in einer heil. Nacht die Polizei in Tobel alle Häuser ohne Ausnahme durchsuchen und Appel machen ließe? Vielleicht würde es dann Lücken geben, welche Aufschluß geben könnten.

## Ausländisches.

— Man schreibt aus Münster, 8. Okt.: Wenn unsere Ultramontanen noch einige Zeit auf der betretenen Bahn fortschreiten, werden sie bald in nichts mehr denen Belgiens und Bayerns nachgeben. Schon sind vieler Orten große Geldsummen zur Einrichtung sogenannter seminariorum puerorum clericorum zusammengebracht und nicht lange wird es währen, daß wir diese geisttödtenden Dressirungs-Anstalten in allen katholischen Städten errichtet sehen. In Soensbeck hat man nun auch schon geistliche Exercitien eingeführt. Vor ungefähr 14 Tagen fand daselbst das erste geistliche Exercitium mit abwechselnden Gebeten und Betrachtungen statt. Unter den Betrachtungen kam eine sehr erbauliche vor, nämlich über das Schicksal eines katholischen Geistlichen nach diesem Leben. Dieses ist natürlich ein ganz besonderes, von dem der übrigen Menschenkinder verschiedenes. So wie es nämlich besondere Qualen für den Geistlichen gibt, der seines schlechten Lebenswandels wegen in die Hölle kommt, so gibt es anderseits einen besondern Grad von Seligkeit für den Geistlichen, der durch getreuliche Erfüllung seiner Pflichten in den Himmel gelangt. Ist in den finstern Zeiten des Mittelalters wohl ein größererer Unsinn ausgeheckt worden?

— Die Bäcker zu Kreuznach haben sich an die städtische Behörde von Koblenz mit dem Erbieten gewendet, täglich tausend Laib Brod dahin zum Verkauf zu bringen und dabei den Preis des Brodes jedesmal drei Pfennig billiger zu stellen, als der Preis der Koblenzer Bäcker sei, auch die Mahlsteuer vom Brode selbst zu entrichten. So viel verlautet, soll die Behörde nicht ungeneigt sein, den Kreuznacher Bäckern die Erlaubniß zu ertheilen, ihr Brod auf dem Markt in Koblenz feil bieten zu dürfen.

— Der Kurierwechsel zwischen Wien und Frankfurt war in letzterer Zeit ziemlich lebhaft. Die neuesten Verirrungen eines Theils der deutschen Presse, wie man ihr Ankämpfen um Freiheit nennt, die Religionswühlerei, wie man das Streben nach Aufklärung heißt, sowohl von Seite der Dissidenten, als der Lichtfreunde, und die kommunistischen Spuren, die man mit beiden in Verbindung zu sehen glaubt, erwecken die Meinung, daß vielleicht über strengere Handhabung der Censur, in Bezug auf Religionsverhältnisse namentlich, Berathungen dürften gepflogen werden. Gewiß ist, daß Oestreich und Preußen ihre politischen Ansichten inniger zu verschmelzen scheinen. Für das Toben und Treiben des Ultramontanismus hat man hingegen von hoher Seite warme Sympathien.

— Das Landkapitel Geisingen hat bei der allgemeinen badischen Konferenz dieses Jahrs einstimmig beschlossen, dem Ordinariat als ein dringendes Bedürfniß unserer vorangeschrittenen Bildung vorzutragen: 1) daß die Erziehung junger Geistlichen nach den Grundsätzen Wessenbergs und mit Beseitigung der scholastischen Theologie besorgt, 2) daß die Wiedereinführung der Synoden nicht mehr länger verweigert, 3) daß das verderbliche Zwangsgesetz der priesterlichen Ehelosigkeit abgeschafft, und 4) die deutsche Sprache bei dem öffentlichen Gottesdienst überall in Gebrauch gesetzt werde.

— Die Verfassungsgerüchte haben sich nun in Preußen bestimmter gestaltet. Man hat, so heißt es, dafür gehalten, daß die fast einstimmigen Landtagsanträge nicht wieder abgewiesen werden könnten. So heißt es denn bestimmt, es sei eine Commission unter Leitung der Minister von Thile und von Canitz zur Ausarbeitung einer Verfassung ernannt worden, welche mit den Landtagsabschieden veröffentlicht werden solle.

— In Berlin ist wieder eine neue Art von Falschmünzerei entdeckt worden. Ein Neusilberfabrikant hat sich gewerbmäßig darauf gelegt, aus Neusilber falsche Thaler zu machen, und es darin bereits zu einer unverkennbaren Geschicklichkeit gebracht. Das falsche Geld trägt das Münzzeichen A. die Jahreszahl 1809 und unterscheidet sich nur durch eine größere Dicke, kürzern höhern Klang und ein geringeres Gewicht von dem ächten Fabrikate.

— Französische Blätter schreiben: Alle Individuen, welche in der in spanischen Diensten gestandenen französischen Fremdenlegion gedient hatten und eine von der spanischen Regierung ihnen bewilligte Pension genießen, werden benachrichtigt, daß die Rückstände dieser Pension von 1841, 1842, 1843, 1844, so wie die Soldrückstände, die sie etwa noch zu fordern haben, vom 15. Okt. Nachmittags 3 Uhr an auf den Bureaux der spanischen Botschaft zu Paris, Straße Clichy Nr. 19. ihnen oder ihren Bevollmächtigten oder denen, welchen sie die Forderung abgetreten, gegen Vorzeigung der Dokumente ausbezahlt werden.

— Laut einem Briefe aus Florenz vom 9. d. hat der Großherzog von Toskana befohlen, die in sein Land geflüchteten Insurgenten nicht auszuliefern, sondern sie über Livorno nach Marseille zu führen. Ganz Florenz ist hierüber voller Freuden, als der Hof Abends in der Oper erschien, war die großherzogliche Loge in einem Augenblick mit Blumen angefüllt.

— Eine Anzahl italienischer Flüchtlinge soll eine große italienische Niederlassung in Texas gründen wollen und besonders die Anpflanzung von Oelbäumen, Reben und Maulbeerbäumen so wie auch die Seidenzucht im Auge haben. Dieses Texas, wo schon jetzt spanische, englische und deutsche Sprache sich die Wage halten, wird mit der Zeit eine wunderliche Nationalität haben.

— In dem schottischen Gouvernement Cherson sind 8000 Stück Schafe umgekommen, weil die Schäfer dieselben am frühen Morgen auf Weideplätze trieben, die noch mit Thau und Reif bei starken Nebeln bedeckt waren. Alle Schafe, die man bei trockenem Futter bis zum Mittag in den Ställen zurückbehielt, sind gesund geblieben.

— Seit einiger Zeit gehen die Abrechnungen im Handelsverkehr nur mit Schwierigkeiten vor sich, weil die Schuldner ihr Geld in Eisenbahnaktien angelegt haben und deßwegen Aufschub der Zahlungsfristen verlangen. Daraus ergiebt sich manche Verlegenheit. Wir wollen die Eisenbahnen nicht heruntersetzen, aber es scheint uns, man sollte nicht mit dem Geld, das man schuldig ist, spekuliren. Gar viele Häuser, welche auf diese Weise von andern hingehalten werden, haben mit Bestimmtheit auf alsbaldige Bezahlung gedrungen, wahrscheinlich um selbst damit in Eisenbahnen zu spekuliren, denn von diesem Spekulationsfieber ist kaum Jemand frei geblieben, und es macht alle Verhältnisse unsicher.

## Klage und Aufruf.

Wie jetzt, gab's selten noch so ernste Zeiten,
In welchen Finsterlinge kühn es wagen
Allüberall nur Dunkel auszubreiten,
So wie den Geist des Fortschritts anzuklagen.

Man sieht sie nur mit Lug und Trug verkehren
Und jubeln, wo der Rückschritt feiert Siege
Und mit ihm Geistesarmuth sich thut mehren,
So wie die Brut der schamlos frechen Lüge.

Und dennoch fehlt's an Willen wie an Thaten!
In Dunst und Nichts sieht lid'rall man verschwommen
So Kraft als Muth; denn leer ist alles Rathen,
Will mit der That man nicht entgegen kommen.

Muß nicht der Wahrheit Würde so versiegen,
Der beßre Geist, wo er noch herrscht, erkalten,
Die Tugend selbst, wo immer, unterliegen,
Das Laster seine Fahne stolz entfalten?

Drum wer es redlich meint mit seinem Volke,
Der trete vor mit Freimuth, Kraft und Würde,
Und achte nicht die unheilschwangre Wolke
Und wanke nicht, drückt noch so schwer die Bürde.

Ja ruhe nicht, bis ist errungen wieder
Das, was uns kann zu Glück und Ehren führen,
Bis fällt das letzte Haupt der gift'gen Hyder
Und Recht und Eintracht einzig nur regieren.

X. Y. Z.

## Die Nussenhöhle

(Fortsetzung.)

— Der Meinung bin auch ich, Herr Pfarrer, unterbrach ihn auf's Neue Hans, darum fürchte ich mich auch niemals. Rasch nahm er nun die Zügel in die Hand und sagte in ängstlich-flüsterndem Tone, indem er seitwärts wies: Herr Pfarrer, sehen sie es dort? Still, sagte dieser, denn erstens erscheint es mir ein Holzdieb zu sein, zweitens ist die Gestalt so groß wie ich und Du zusammen, sie paßte zu einem preußischen Gardisten, und könnte uns drittens leicht ein Leids zufügen, wenn sie gewahrte, daß wir auf sie aufmerksam sind. Indem wurde die Erscheinung immer kleiner und verschwand zuletzt in der Erde.

Nichts für ungut, sprach zitternd vor Furcht der Knecht; ich glaube, wir Beide sind Schwachköpfe, denn wir haben etwas gesehen. Er machte bei diesen Worten ein sehr albernes Gesicht, und eben wollte der Pastor auffahren, als er bemerkte, daß sie am Eingang der Höhle waren, über welcher sich ein großes, zottiges Ungeheuer gelagert hatte. Bei ihrer Annäherung richtete es sich langsam empor und streckte ihnen den langen Arm drohend entgegen. O. bethor bei diesem Anblick doch seinen kühnen Gleichmuth und ergriff hastig die Zügel des sich bäumenden Pferdes, während Hans todtenbleich, seine bebenden Hände gefaltet, auf dem Bocke saß. Aber der Wagen schien von unsichtbarer Macht gehalten, und zwar zum Entsetzen Beider nicht von der Stelle zu bringen, doch als Hans in der Todesangst ausrief: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! gab es einen furchtbaren Stoß, und mit Blitzesschnelle sausten Pferd und Wagen fort. — Der Herr gewann zuerst seine Fassung wieder, und ermahnte seinen Diener aus drei Gründen nichts davon zu sagen.

Als sie das Haus erreichten, stürzte das Pferd, die ungewohnte Schnelligkeit nicht mehr vertragend, todt zu Boden. Magdalene kam erschrocken herbei, und fragte nach der Ursache dieses traurigen Todesfalles. Nächtliche Strapatzen, antwortete ruhig der Bruder, und ging, um nicht weiter ausgefragt zu werden, auf seine Stube. Hans, nachdem er seine Geschäfte besorgt hatte, setzte er sich zu Grethel in die Küche und seufzte, indem er immer laut vor sich selbst hinsprach: Nein, es war zu schrecklich! Grethel neugierig gemacht, fragte um die Ursache seines Selbstgesprächs, und erfuhr die ganze Begebenheit unter dem Versprechen des Stillschweigens. Sie entdeckte sie eben so geheim Petern, mit dem Zusatz: die zottige Gestalt habe sich über den Wagen gebeugt. Peter konnte unmöglich die Sache für sich behalten, er wußte wie theilnehmend Marthe war, darum eilte er zu ihr in den Stall und erzählte ihr die Spuckgeschichte mit der Hinzufügung: das Unthier habe sich auf den Bock gesetzt und kutschirt. Marthe lief sogleich zu ihrer Mamsell, und erzählte ihr aus Diensteifer und Pflichtgefühl das Ereigniß, mit der Zugabe: der Zottige, nachdem er eine Weile kutschirt, habe plötzlich Wagen und Pferd auf die Schulter genommen und durch die Lüfte bis vor's Dorf getragen. Entsetzt lief Magdalene zu ihrem Bruder, und erfuhr nun das wirkliche Abentheuer. Da sie aber, wie oben gesagt, viele Freundinnen hatte, so behielt sie dies Geheimniß nicht für sich, und bald war es allgemein bekannt. —

2.

Wer kommt nun da wieder herauf, sprach ärgerlich der Optikus Wahlbert, eben beschäftigt, sein vervollkommnetes Sonnenmicroscop in eine Fensterscheibe zu passen, und die ersten Versuche damit anzustellen. Er hatte sein Stübchen zu diesem Zweck dunkel gemacht und nahm einen der vorgesetzten Läden herunter, um wieder etwas Helle zu verbreiten. Doch als rasche bestimmte Schritte näher traten, und es so bekannt klopfte, glättete sich seine hohe, kluge Stirn, und das durchdringende prüfende Auge wurde milder.

Herein trat ein Mädchen, das am Scheidewege der Jugend stand, zwei Brillengläser vor den Augen trug und dessen einfacher Anzug mit seiner festen, verständigen Miene völlig harmonirte. Ohne Umstände ließ sie sich nieder und begann Athem schöpfend: Sein Sie nicht böse, wenn ich Sie störe; allein ich habe eine Geschichte gehört, die Ihnen so interessant ist, daß ich eigens gekommen bin, sie Ihnen vorzutragen. So erzählen! Sie, erwiederte der Optikus gespannt und schob seinen runden Schraubstuhl der Freundin näher. Es ist eine Geistergeschichte, hob das Mädchen in komisch-feierlichem Tone an, und erzählte ihrem Freunde das Abenteuer des Pfarrers. Mit dem größten Interesse erkundigte sich nun der Optikus nach allen Umständen, und da er sich überzeugte, daß die Erzählung kein Mährchen sei, fragte: Wo ist die Nussenhöhle? Sagen Sie mir dieses noch einmal recht genau. Zwischen dem Gute E. und dem Städtchen Z. mitten im Walde. Da will ich hinreisen und in der Morgendämmerung auf eine Erscheinung warten; die Sache ist leicht auszuführen, da Z. nur drei Meilen von hier entfernt liegt. Es ist mein größter Wunsch, einen Geist zu sehen, und ich habe schon alles mögliche aufgeboten, dieses Verlangen zu stillen.

Forts. folgt.

## Unsere Hülfe am Tage der Noth.

Der alte Gott lebt noch
Ach, was verzagt ihr doch!
O weint doch nicht, ihr Armen;
Der Himmel hat Erbarmen.
Der des Waldes Thiere speist,
Ihnen ihre Nahrung weist,
Der den Wurm im Staube liebt,
Und ihm seine Nahrung gibt:
Er vergißt das Menschenkind
Doch fürwahr nicht so geschwind.

Der alte Gott lebt noch,
Ach was verzagt ihr doch!
O hört doch auf zu klagen,
Zu jammern und zu zagen,
Wenn auch Gefahr und Noth
Uns zu verderben droht,
Der uns bisher ernährt,
Und uns so viel bescheert,
Er wird uns noch erhalten,
Drum lasset ihn nur walten.

Der alte Gott lebt noch,
Ach, was verzagt ihr doch!
Ob's brauset und ob's stürmet,
Sich hoch zu Wogen thürmet:
Er, der die Blitze lenkt,
Wie's seine Hand gedenkt,
Er, der zum Sturme spricht:
Bis hieher, weiter nicht,
Er mißt auch uns die Bahn,
Die uns erhalten kann.

Der alte Gott lebt noch,
Ach was verzagt ihr doch!
Fügt euch in seinen Willen,
Und fleht zu ihm im Stillen.
Stets zeigt er seine Huld,
Drum, Seele, nur Geduld,
Fest hoffe auf den Herrn,
Er ist die niemals fern,
Thu' das, dann stützt du Gegen,
Auf allen deinen Wegen.

J. Hutter.

Beim Verleger dieses Blattes ist eine neue, moderne lange Uhrkette aus achtzehnkarathigem Gold billig zu verkaufen.

Gottlieb Rikst, Mezger zur neuen Brücke in Aarau, läßt auf Sonntag den 26. Oktober und Sonntag den 2. November zwei schöne große Schafböck nebst einigen andern Gaben kegeln, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 1 Bz.

Nr. 82.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld frankp.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Sonntags den 26. d. findet in Lenzburg eine von Baden aus veranstaltete allgemeine aarganische Handwerkerversammlung statt. Eine solche hielten auch kürzlich die Handwerker in Zürich. Wie es den Anschein hat, sind beide an einem und demselben Faden geleitet, welchem sogar der Luzerner Staatskübel nicht fremd sei. In Zürich traten Menschen auf, den Handwerkern ihre Bahn zu weisen, die sie einzuschlagen haben, um wieder auf goldenen Boden zu kommen, ja, Menschen malten die Gefahr, in welcher der Handwerker schwebe, mit rührendem Pathos aus, Menschen, die nicht einmal im Stande wären, zur Ausbesserung ihres Rockes eine Nadel einzufädeln. Und die Handwerker in Zürich merkten, daß die Trager des konfessionellen Prinzips die Professionistenbewegung zu einer s. g. „schönen Bewegung" umgestalten und zu einem politischen Putsch ausbeuten möchten. — Als wir vor circa zwei Jahren im Posthörnchen den Handwerkern Andeutungen gaben, wie es anzufangen sei, um, wenn auch nicht in's Schlaraffenland oder in's goldene Zeitalter zurück zu kommen, doch gemeinsame Sicherheitsmaßregeln gegen ausländische Ueberschwemmung von fabrikmäßig verarbeiteten Handwerksartikeln, Gegenrechthaltung im Verkehr mit fremden Nachbarn u. s. w. auf gesetzlichem Wege zu erzielen, da wollte trotz des Jammerns Niemand Hand an's Werk legen. Einer sagte: ich kann mich nicht hervorthun, ich habe keinen Einfluß und bin zu abhängig; der andere: ich habe nicht Einsicht, Kenntniß und Beredtsamkeit genug; der dritte: ich habe nicht übrige Zeit; der Angesehenere und Wohlhabendere dachte: wenn ich nur habe, was kümmert mich die Noth der andern. Nun aber die Konservativen die Pfanne beim Stiel fassen, kommt Alles in Bewegung. Wenn ich sie jedoch höre schreien: „dort, dort — das Gespennst — der Radikalismus!" so kommt es mir vor wie wenn ein Berauschter, der seine Stube kehren will und in Folge seines Rebels nicht damit zurecht kommt, schreit: der Besen, der Besen, der vertrackte Besen! Der Radikalismus ist so wenig an der Handwerkernoth Schuld, als die aarganische Klosteraufhebung an den religiösen Bewegungen; denn die Klage des Handwerkers ertönt von daher, wo der Radikalismus noch tief verpönt ist, gerade wie sie hier jammert, und religiöse Wirren haben wir heutzutage überall, wo es Pfaffen gibt, denn es ist kein Schwarzrock so klein, es fahrt ein Teufelchen drein.

+ Nachdem wir in der vorhergehenden Nummer die traurige, wirklich elende Politik unsern Lesern vorgeführt haben, die der bernischen Regierung und ihren weisen Häuptern einen Kranz von Disteln umgewunden, und aus ihr, dem bisherigen vermeintlichen moralischen Vorort, den wirklichen zum Erbarmen unfähigen Vorort gemacht, sei es uns erlaubt, in diesem Thema weiter fortzufahren, weil wir den Grundsatz anerkennen, daß die Wahrheit nie genug gesagt werden kann. Die Unfähigkeit, Tölpelhaftigkeit, mitunter Verdrehtheit unter dem Mantel persönlicher Vornehmthuerei verborgen und unsichtbar zu glauben, ist heutzutage eine Dummheit; daß eine Regierung aber wissentlich, in Unvolksthümlichkeit versunken, die Stimme des Volkes mißachtet, die Worte der Wahrheit als ehr- und achtungsverletzend betrachtet wissen will, und gegen diese, gegen die ganze öffentliche Meinung, gegen die liberale Presse den Krieg erklärt, ist eine unvernünftige Sottise, die sich eine solche Regierung, freilich nicht ungestraft, gegen den gesunden Menschenverstand frecherweise erlaubt. Die Folgen beginnen und häufen sich, denn in allen bis jetzt vorgekommenen politischen Wahlen im Kanton Bern sind die heuchlerkonservativen und großräthlichen Regierungs-Tellerschlecker glänzend durchgefallen! Wer erinnert sich nicht, wie in den jüngsten Jahren die Organe der konservativen Heuchelei im Kanton Bern nicht genug über Liberalismus, über Deutschmichelthum, Demagogie u. s. w. faseln konnten und dabei derb auf die Politik der Regierung und des (weisen) Neuhaus münzten? Seit dem Freischaarenzug haben regierungsräthlicher Verstand und guter Wille umgesattelt, ferm umgesattelt, heucheln entschiedenen gesetzlichen Fortschritt, lassen sich nun umgekehrt von den Heuchlerblättern der Konservativen und Jesuiten in und außer dem Kanton lobhudeln, und möchten noch beim liberalen Volke in Ehre, Achtung und Ansehen stehen! Das ist Arroganz oder Verrücktheit. Man kann die Wahrheit nicht scharf genug sagen. Wo die Staats-Einkünfte in Fülle fließen, wo die Anhäufung derselben sich von selbst gibt aus dem großen Staatsreichthum, wie in der großen Republik Bern, wo es so war, bevor die heutige bernische Staatsweisheit aufgetaucht ist, wo man nicht sie herschaffen muß, sondern reichlich bezahlt ist, nur um sie zum Nutzen und Segen der Republik zu verwenden, ist wahrlich Administriren für den gesunden Verstand kein Kopfzerbrechen; für die bernischen harten Köpfe mag es immerhin eine wichtige Sache sein, zusammen zu sitzen und zu diskutieren, wie man der Staatseinkünfte los werden will: einen deutschen hergelaufenen Literaten aber mit 800 Fr. für ein halbes Jahr anzustellen, damit er regierungsräthliche Thorheit lobhudle, verdrehte schmähliche Politik zu Gunsten der Jesuiten rechtfertige, und Bürger und Bürgerversammlungen des Kantons Bern, die im Volke guten Namen und Klang haben, verdächtige von Regierungswegen, das geht denn doch über alle Begriffe von republikanischer, regierungsräthlicher Ehrenfestigkeit. Zwar ist der „Landbote" in Folge eines Regierungsbeschlusses bestimmt, unter anderm Namen aus den Händen eines landesfremden lohngedungenen Burschen in andere überzugehen, was er aber innerlich ist, wird er wohl bleiben, so lange es gehen mag; jedoch kriegt dieser abtretende gedungene Lobhudler seine Bezahlung voll, weil er drei bis vier Monate lang ehrliche Leute verdächtigen mußte, und die andern zwei bis drei Monate wahrscheinlich nichts thut, Alles zum Lob und zur Verherrlichung löblicher Berner Regierung, zum Dank für derselben gegen eine rechtmäßige, freisinnige und volksthümliche Opposition geleistete Judasdienste. Das heißt das Geld des Staats nobel verwenden, Herr Neuhaus! Es ist dies eine moralisch unverantwortliche Vergeudung des Staatsgeldes zu unrepublikanischem, nichtswürdigem politischem Zwecke, und wenn tausend Paragraphe von vorhandenen unvolksthümlichen Gesetzen zu daheriger Rechtfertigung mißbraucht werden können. Eine maßlose Karakterlosigkeit, die lange verborgen, und wohl nur in sehr untergeordneten Fällen der bernischen Administration von oben bis unten zeitweise sich mehr und weniger hat blicken lassen, ist seit den April-Ereignissen durch das Drängen der Politik aus ihrem schmutzigen Versteck an das Tageslicht getrieben worden; ihre kolossale Größe überschattet die bernische Weisheit vom Kopf bis zu den Füßen; diese kolossale Karakterlosigkeit zu bemänteln oder als Staatsweisheit geltend zu machen ist vorzugsweise eine Liebhaberei schwachköpfiger, eitler Geisteskinder, die gerne in diplomatischen Departementen leben, und in ohnmächtiger Einbildung glauben, mit Hülfe einer Kompagnie karakterloser Tellerschlecker lasse sich der gesunde Menschenverstand von bernischer Regierungs-Diplomatik zur Thür hinaus werfen. Just umgekehrt.

— Hr. Fürsprech Stämpfli ist wegen des Artikels in der Bernerzeitung, welcher der Regierung das Einschreiten einer revolutionären Bahn vorwarf und wofür er den Beweis anerboten — was freilich vom Obergericht nicht gestattet wurde — vom Amtsgericht Bern zu 16 Tage Gefangenschaft und 80 Fr. Buße, und

Hr. Fürsprech Niggeler eines in demselben Blatte erschienenen Artikels wegen, betitelt: „warum haben wir eine schlechte Regierung?“ zu 14 Tagen Gefangenschaft und 70 Fr. Buße verurtheilt worden.

— Die 10,000 Paletots sind wieder in Bern erschienen; sie verkündigen sogar gutmüthig das Geheimniß, welches bewirkt, daß sie sich so zu sagen unentgeldlich an den Rücken des männlichen Publikums hängen. Sehr zweckmäßig und taktisch richtig finden wir es übrigens, daß sich die Zahl der Paletots nach der Größe des zu erobernden Platzes richtet; in Straßburg z. B. hieß es: zu den 100,000 Paletots!

— Die Kanonentaufe der Langendörfer Schützengesellschaft, welche nächsten Sonntag statt finden wird, wird sich bei schönem Wetter, nach Allem was man hört, eines bedeutenden Zuspruchs von nah und fern erfreuen. Für das damit verbundene Freischießen sind an tausend Franken Ehrengaben gefallen. Die Schützengesellschaft von Längendorf hat eine große Niederlag in Luzern erlitten; aber mit ihren Waffen, ihrer Kanone, mit den Rossen, Wagen und Gepäck — hat sie den Muth doch nicht verloren und dieser unverzagte Muth ist es, der nächsten Sonntag sein Fest liefert.

— Der N. Z. Z. ist unlängst eine in den Annalen der Journalistik gewiß äußerst seltene Mystifikation widerfahren. Unter dem 4 Okt. ist der neuen Redaktion von Glarus ein Briefchen zugekommen, unterschrieben „Gustav Blumer,“ das den Tod eines Luzernerflüchtlings, Gustav Pfyffer's von Altishofen, anzeigte. Der Name „Blumer von Glarus“ bewog sie, diese Mittheilung aufzunehmen. Unter dem 12. Okt. kam ihr dann aus Stäfa ein Schreiben von „Gustav Pfyffer selbst zu, der obige Angabe widerlegte, was die N. Z. Z. auch sogleich veröffentlichte. Später vernahm sie, daß Gustav Blumer und Gustav Pfyffer eine und dieselbe Person sei, wie es sich nun ergeben, ein übelberüchtigtes Subjekt, das wahrscheinlich durch die erste Anzeige die Theilnahme seiner Verwandten auf die Probe stellen wollte.

— Man schreibt der N. Ztg. aus Luzern, 17. Okt.: Unsere fromme Regierung hat wieder ein neues Rüsterchen von Loyalität und Humanität an den Tag gelegt. — In der verflossenen Nacht, in aller Stille, wurden, wie Ihr Blatt schon in aller Kürze gemeldet, die Gefangenen Fein und Daffner in Banden in ein Schifflein geworfen und auf dem See nach Uri spedirt. Man kann die Leiden der Unglücklichen sich vorstellen. Von den Panduren der Regierung beschimpft und mißhandelt, mußten sie die kalte Nacht hindurch, gebunden, auf einem Häuflein Stroh zubringen, ohne Mäntel bei Regen und Sturmwetter. Wohin sie geschleppt werden, weiß man noch nicht; vielleicht über die Furka nach dem Wallis und, wenn sie dann noch leben, nach Sardinien. Es ist aber sehr zu bezweifeln, daß ihre physische Kraft der planmäßigen barbarischen Behandlung zu widerstehen vermögen werde. Auch mit dem Professor Herzog soll eine Translokation stattgefunden haben. Vielleicht kommen die Maschinationen der Inquisition bald ans Tageslicht. — Neuesten Berichten zufolge sind die unglücklichen Gefangenen über die Furka nach dem Wallis gebracht worden, um von da nach der Festung Coni in Sardinien spedirt zu werden. Ja dieser ganzen skandalösen Geschichte ist nur eines erfreulich, daß — zur Ehre der übrigen Schweiz — Luzern nur Schwyz, Uri und Wallis trauen durfte, um seine Opfer über ihren Boden zu führen. —

— Unsere schweizerischen Jesuitenblätter fangen auf einmal an, wie wüthend mit — Wundern um sich zu hauen. So bringt die Limmat-Stimme folgendes Stückli, das Freitags den 17. d. in Luzern begegnet sein soll: Jos. B . . . . . i, s. g. Lumpenseppi, ein Radikaler nach ächtem Schrot und Korn, ließ sich heute bei einem kleinen Spaziergange über die Kappelbrücke wieder tüchtig hören. Einige seiner Freunde, wobei auch Hr. Alt-Zuchthausdirektor, hatten das Vergnügen auch in seiner Gesellschaft zu sein und ihn kräftig zu unterstützen. Mit ganz besonderm Vergnügen zählte er die Tugenden der jetzigen Luzernerregierung, der Landstürmler, des Rathsherrn Leu von Ebersol, und der Jesuiten auf, versteht sich nicht etwa mit Leidenschaft; denn das thut der Joseph nicht, sondern nur um der Wahrheit Zeugniß zu geben, ja für die gerechte Sache schrie er sich beinahe heiser. Doch hört, als er als ein ächter Patriot von seinen Hrn. Kollegen gerühmt wurde, kam er noch besonders auf die k . . . . . Jesuiten zu sprechen und meinte, man solle ihm nur nichts von den Pfaffen und Jesuiten sagen, denn sie allein seien an dem Blutvergießen schuld u. s. w. — ja es gehe ihm immer ein Stich in's Herz, wenn er so einen h . . . . Jesuiten sehe — und wie er dieß sagte, so sank er — Angesichts des Volkes — zusammen, wurde todtenblaß und war — stumm und blieb stumm. Daß seine warmen Vertheidiger erschracken, versteht sich, denn so was glauben sie nicht. —

— Ueber die päbstliche Erlaubniß, am Sonntag Fleisch zu essen, wird in vielen Gemeinden des Kantons Luzern arg geschrieen. Der Pabst, sagen sie, sei schwarz (liberal) geworden und „diese Erlaubniß sei für die Hunde.“

— Man scheint in Luzern einen Angriff (woher wohl?) auf die Strafanstalt zu befürchten, denn es seien 2 Kanonen nebst vielen Waffen dahin gebracht worden und beständig ist das Gebäude von Soldaten besetzt. Es ist unbegreiflich, wie sich die Regierung im tiefsten Frieden so mystifizieren lassen kann. So sagte letzthin ein lustiger Mensch im Wirthshause einem Rothen scherzweise, man wolle die Jesuiten ꝛc. ausjagen, da läuft der Letztere schnurstracks in die Kaserne und bläst daselbst Allarm. Alsbald wurden 4 Kanonen geladen und Patrouillen mußten die Stadt durchziehen, während kein Mensch im Ernst daran dachte, unsern milden? Herrschern etwas Leides zu thun. Denn Geduld! sie werden sich von selbst überleben! N. Z.

— Mit dem Datum „vom Feste des heiligen Ordensstifters Franz von Assis“ hat Joh. Jos. Röllin, Pfarrer zu Menzingen, im Namen und aus Auftrag der ersten Unternehmer einen Aufruf „an alle Freunde Gottes und der Menschheit“ zur Gründung eines Klosters auf dem Gubel erlassen. Die Gesellschaft zur Gründung eines Frauenklosters zur ewigen Anbetung ist anonym. In Folge, sagt Hr. Röllin, dürfte ein Haus für geistliche Uebungen damit verbunden werden.

— Während in allen Kantonen der Schweiz die Waffenübungen verschoben bleiben und die Regierungen in väterlicher Sorgfalt ihre Untergebenen gegen eine nur zu sehr drohende Theurung zu schützen: wird in Uri so eben wacker exerzirt, und von irgend einer Vorsorge gegen die drohende Theurung ist kein Gedanke.

— Das Wochenblatt von Wil, Kantons St. Gallen, erzählte jüngsthin wahrheitgetreu, unter der Rubrik „ein Wunder und doch natürlich,“ einen in dortiger Gegend in der That vorgefallenen Pfaffenspektakel. Nun kommt die geistliche Oberbehörde, beklagt den Redaktor der Gotteslästerung und will ihn kriminalisirt wissen. Und doch gibt es keine größern Gotteslästerer, als gerade Pfaffen, welche der Gottheit sie entwürdigende Eigenschaft, ja sogar menschliche Leidenschaften beimessen, sich an seiner Stelle Gewalt anmaßen und für ihn den Richterstuhl usurpiren. Sie und ihre frommen Schäflein haben es gleich, sie suchen Andere hinter der Thür, wo sie selbst zu stecken gewohnt sind, und rufen Diebe, Diebe, wenn das Gestohlene sich in ihren Sack verirrt hat. So sprach kürzlich ein ref. Frommer auf seiner Reise durch Aarau bei einer Schwester im Herren an und diese gab ihm natürlich Herberge; er ruhte über Nacht in einer Stube, wo sie ihre Baarschaft aufbewahrt hatte; als man ihn Morgens zum Kaffe rufen wollte, war Gast und Geld der Wirthin schon über alle Berge, und das begegnete frommen Leuten, die (Mann und Frau) selbst schon geärndtet wo sie nicht gesäet hatten. Ein anderer katholischer Frommer, der sich in Aarau für Luzern und die Jesuiten als Spion aufhielt, hat andere, theils reformirte theils katholische Fromme um namhafte Summen zu betrügen gewußt. Und an mehrern Orten, wo Kirchenraub begangen wurde, kam es aus, daß es der Pfaffe gethan.

— Pfarrer Martin hat in Italien Beiträge für eine katholische Kirche in Assens, Kt. Wadt, gesammelt. Sie wurde diesen Monat feierlich eingeweiht. Er brachte außerdem noch einen hl. Leib aus Rom mit, wobei ihm die Auswahl in den Katakomben zu Rom überlassen war. Cyprian heißt dieser Heilige, er wurde in Freiburg zusammengesetzt und die fehlenden Theile in Wachs ergänzt. Seiner Beisetzung in Assens wohnten der Bischof Tobias Yenny, ferner der Abt von St. Moriz, Bischof von Bethlehem, und 22 andere Priester bei.

## Ausländisches.

— Die Augsb. Postzeitung meldet: Aus Freiburg vom 14. Okt. sind uns Briefe zugekommen, welche über tumultuarische Auftritte berichten, die in Folge der Anwesenheit Ronge's stattgefunden haben. Kaum hatte sich die Nachricht, von seiner am Nachmittage erfolgten Ankunft verbreitet, so

sammelte sich gleich Volk vor Herrn Stehle's, des Redakteurs der Oberrheinischen Zeitung, Haus und verlangte unter Angriffen auf dasselbe die Auslieferung Ronge's. Er trat ans offene Fenster und versuchte zu sprechen, wurde jedoch durch Steinwürfe gezwungen, sich eiligst wieder zurück zu ziehen. Es erschien Militär auf dem Platze, um die Menge zur Ruhe zu bringen. Die Nachschrift (kurz vor Abgang der Post) lautet: So eben erhielt Ronge den Befehl, die Stadt zu verlassen, was er aber ohne Lebensgefahr in diesem Augenblick nicht wohl thun kann.

— Zu Etlingen im Badischen wurden dieser Tage fünf Subjekte mit einer bedeutenden Summe falscher Fünf-, Zwei- und Einfrankenstücke nebst Materialien und Apparaten verhaftet.

— Was besondere vorurtheilsfreie Männer längst verkündet, in Betreff der Einführung der barmherzigen Schwestern im Großherzogthum, bewährt sich mehr und mehr. Krankenpflege läßt sich mit religiösen Bestrebungen nicht vereinigen. Das jüngst erschienene Werkchen, „die Krankenpflege der barmherzigen Schwestern mit besonderer Beziehung auf das Großherzogthum Baden. Von einem Hospitalarzte," bestätigt diese Ansicht der Sache auf das Vollkommenste. Die Hospitalärzte erklären sich auf's entschiedenste gegen den Orden. Ob man ihn eben so schnell wieder los wird, als erhalten hat? —

— Nach der „Mannh. Abendzeitung" ist der Regiments-Unterarzt Hammer in Mannheim, das Haupt der dortigen Dissidenten, der sich auch bei der Taufe einiger Kinder durch Dowiat betheiligte, vom Regimentskommando eingezogen worden, und befindet sich in Untersuchungshaft.

— In Breslau ist, in Folge einer zufällig stattgefundenen Bürgerversammlung auf dem niederschlesischen Bahnhofe nicht nur der dabei anwesende Senior Krause wegen seiner Betheiligung zur Rechenschaft gezogen, sondern auch dem Restaurateur bei 50 Thlr. Strafe und Verlust der Konzession untersagt worden, dergleichen ferner bei sich abhalten zu lassen. Den Wirthen Breslau's und der Umgegend wurde geboten, weder Versammlungen noch politische Vorträge zu dulden.

— In einer der vergangenen Nächte ist es den Bemühungen der Berliner Polizeibehörde gelungen, gegen 50 schon mehrfach bestrafte gefährliche Verbrecher männlichen und weiblichen Geschlechts, deren Aufenthalt bisher gar nicht zu ermitteln war, in einer vor dem Thore einsam und fern gelegenen berüchtigten Tabagie, mit bewaffneter Macht zu überfallen und ins Gefängniß abzuführen. Es wurden in dieser Verbrecherhöhle gerade die sittenlosesten Bachanalien begangen.

— Die preußische Regierung bringt in den Blättern, aus Anlaß mehrerer in neuester Zeit wieder statt gefundenen Versammlungen zu Besprechung kirchlicher Angelegenheiten, in Erinnerung, daß alle derartigen Versammlungen nicht statt finden dürfen und auch ferner nicht gelitten werden. Den Uebertretern wird, abgesehen von der durch ihre Handlungen etwa verwirkten Kriminalstrafe, Geldbuße bis zu 50 Thalern und Gefängnißstrafe bis zu sechs Wochen angedroht.

— Von allen Seiten verlautet, daß eine bedeutende Räuberbande unter der Anführung eines Häuptlings, Namens Sliwinski, in die Wälder des preußischen Kreises Pleschen eingedrungen sei. Die bereits vorgekommenen einzelnen Beraubungen, welche mit einer meisterhaften Diebstaktik ausgeführt worden sind, so wie mehrere Ueberfälle auf öffentlicher Landstraße, die in dieser Gegend sonst zu den Seltenheiten gehörten, lassen keinen Augenblick an der Wahrheit des im Publikum zirkulirenden Gerüchts zweifeln. Obgleich die Polizeibehörden in andern Kreisen, welche die gedachte Räuberbande früher heimgesucht hat, Alles aufgeboten, um diese unschädlich zu machen, so sind gleichwohl alle Versuche erfolglos geblieben. Der berüchtigte Häuptling soll, wie erzählt wird, unter den verschiedensten Gestalten auftreten und zu persönlichen Ausweisen stets die nöthigen Zeugnisse bei sich führen. Bald sucht er als Gärtner, bald als Oekonom, bald als Koch ein Unterkommen, bald klopft er als Bettler an und bittet um ein Nachtlager. Dabei gelingt es ihm, die sichersten Lokalkenntnisse zu erlangen und darnach seine Raubzüge planmäßig zu dirigiren. Neben den Gewaltthaten, welche die Fama dem Sliwinski und seiner Genossenschaft zuschreibt, soll jener auch, namentlich gegen Wehrlose, einige Mal sehr großmüthig sich gezeigt haben.

— Der „Hanauer Zeitung" zufolge ist dem Vorstand der Dissidentengemeinde in Offenbach Seitens der Behörde eröffnet worden, daß sie die Verhältnisse eines Geistlichen zu derselben festzustellen haben, indem das Predigen der durchreisenden Theologen für die Folge nicht mehr stattfinden könne.

— Am 11. Okt. wurde auf der Straße zwischen Pullach und Bayerbrunn am hellen Tage einen Raubmord verübt, der an Frechheit seines Gleichen sucht, ohne daß der Thäter bis jetzt entdeckt worden wäre. Einem Bauern, welcher Holz in die Stadt geführt hatte, wurde mit einem Hammer der Hirnschädel eingeschlagen, seine in 14 fl. bestehende Baarschaft geraubt, der Erschlagene auf den Wagen geworfen und eine Strecke in den Wald gefahren, wo man ihn stehen ließ; die Pferde aber wurden ausgespannt und das Geschirr mitgenommen. Da wie natürlich die Pferde nach Hause liefen, kam man sogleich dem Verbrechen auf die Spur.

— „Galliani's Messenger" schreibt man aus Mailand vom 6. Okt.: Die Ruhe ist in den Legationen zwar hergestellt, doch herrscht noch eine bedeutende Aufregung in der Romagna. Es bestätigt sich, daß Ferrara von östreichischen Truppen besetzt worden war. In Rimini wimmelt es mit Schweizertruppen.

— In allen englischen See-Arsenalen wird jetzt die Ausrüstung von Kriegsschiffen jeder Gattung und Größe mit äußerster Thätigkeit betrieben. Mit gleichem Eifer werden auch die sämmtlichen Häfen und Küstenstationen befestigt und ausgerüstet, um sie gegen einen plötzlichen Angriff möglich sicher zu stellen. Die „Liverpool-Times" folgert aus dieser Thätigkeit der Admiralität im Vereine mit andern Umständen, daß die Regierung den Ausbruch eines Krieges für möglich halte.

— Hr. Newman in Oxford, der bekannte Puseyit, ist nun endlich offen zur römischen Kirche übergetreten, wohin ihm seine Freunde Oakeley, Caper, Ward, Wingfield u. s. w. vorausgegangen. Jetzt sei, sagt der Standard, nur noch Dr. Pusey selbst zurück, und hoffentlich werde er endlich auch so ehrlich sein, das Auswendig zu erklären, was er längst Inwendig gewesen. Aber freilich ein Kanonikat an der Christ Echurch in Oxford sei eine zu einträgliche Stelle, als daß man ihn gern aufgäbe.

— Aus Java wird berichtet, daß das holländische Kriegsschiff de Haai am 5. Juni bei dem Eiland Kalatoa 8 Piratenschiffe, die unter dem Schutz zweier „Forts" an den beiden Seiten eines Dorfes vor Anker lagen, getroffen und andern Tags angegriffen habe. Die Räuber waren an 3000 Mann stark, mußten am Ende aber, nach tapferer Gegenwehr, ihr Heil in der Flucht auf der Insel suchen, mit Zurücklassung der Schiffe. Drei der letztern waren zwischen 70 und 80 Fuß lang, die übrigen zwischen 50 und 60. Das Geschütz der Räuber, deren eine große Zahl geblieben war, in den Fahrzeugen und Forts bestand aus Sechs- und Achtpfündern.

---

+ Aus der gesellschaftlichen Naturgeschichte. Der Fuchs. Ein anscheinend sehr devotes, dessen ungeachtet aber doch ein reißendes Thier. Er ist das Mittelding zwischen dem Hunde, der Katze und dem Wolfe, scheint im Allgemeinen äußerlich das Kriechende des Hundes zu haben, während er doch innerlich ganz Katze ist, und nicht Muth genug hat, ganz Wolf sein zu wollen. In der Gesellschaft thut er, als ob er kein Wasser trüben könnte und geht wie alle reißende Thiere nie in der Nähe seines Wohnorts auf Beute aus, sondern sucht sich diese so entfernt davon als möglich auf. — Gewöhnlich nistet er in der Nachbarschaft von Kirchen, und hält sich öffentlich gern zu andern frommen und zahmen Gesellschaftsthieren, denen er durch zartes und einschmeichelndes Wesen mit dem Schwanze zu gefallen sucht. — Eine besonders gefährliche Gattung derselben sind die Muckerfüchse, die früher häufig in Ost-Preußen, neuerer Zeit aber zu ganzen Rudeln bei uns in der Schweiz gefunden werden, und sich ganz besonders fest eingenistet zu haben scheinen. Linné nennt ihn den vulpes jesuiticus, während neuere französische Naturforscher ihn vulpes politicus nennen. Er zeichnet sich durch sein schwarzes Fell aus, und durch die eigenthümliche Art, den Schwanz so zu tragen, daß man ihn anfangs gar nicht sieht. Nur bei näherer Betrachtung wird man gewahr, daß er überhaupt einen Fuchsschwanz hat, den er denn auch nach Art des vulpes communis, wenn er verfolgt wird, mit einer ätzenden Flüssigkeit benetzt, und ihn seinen Verfolgern in die Augen schlägt. Gewaltsame Jagd richtet selten etwas gegen den Fuchs aus, denn gewöhnlich erwirbt er sich unter der Masse anderer Thiere durch sein schwarzes Fell und durch sein Schwanzwedeln so viele Freunde, daß diese sich der Jagd entgegenstellen und oft dem Jäger selbst gefährlich werden. Klug steht Reineke dann der Jagd zu, und reibt sich vergnügt die Pfoten, wenn die Jäger selbst gejagt werden. Eine Eigenthümlichkeit des vulpes jesuiticus ist die Neigung sich sein Nest gern so hoch als möglich zu bauen. Ganz verschieden von den gewöhnlichen Füchsen, die ihr Wesen im Finstern treiben, und sich in die Erde einwühlen, sucht er die höchsten Gipfel auf und ruht nicht eher, bis es ihm gelingt, sich irgendwo in der Höhe einzunisten, weil er sehr wohl weiß, daß er dann vor den Verfolgungen der Jäger, die ihn dort gar nicht suchen, am sichersten ist. — Es wird ihm nun zwar gewöhnlich sehr schwer gemacht, so hoch oben Raum

und Eingang zu gewinnen, ist ihm aber irgend ein Zufall einmal günstig, so hält es noch viel schwerer, ihn von dort wieder zu vertreiben. — Schießen hilft vollends gar nichts — denn wenn es überhaupt zum Schießen kommt, so steckt er gewöhnlich hinter andern, bedeutend weniger pfiffigen Thieren, die sich mit der größten Ruhe für ihn todtschießen lassen. Gelingt es dem vulpes jesuiticus sich irgendwo ein warmes und sicheres Nest zu bereiten, so vermehrt er sich außerordentlich. Seine eigene Familie wächst nicht allein auf das Erstaunenswürdigste, sondern eine ganze Masse der anscheinend harmlosesten vulpiculæ Vettern und Freunde, finden sich ein, verdrängen die eigentlichen Nestinhaber, und machen sich dann nur zu bemerkbar. Die eigentliche Heimath der gefährlichsten Füchs-Gattungen sind die südlichen Länder Europa's. In den nördlichen versuchen sie zwar immer wieder auf's Neue sich festzusetzen, aber die übrigen Thiere sind dort im Ganzen zu wenig empfänglich für das Fuchsschwänzen und beißen sie ganz ohne alle Umstände wieder fort. In neuester Zeit sollen sich einige derselben in der Gegend von Leipzig gezeigt haben.

## Des Menschen Bestimmung.

Nicht nur für wenig kurze Erdentage,
Bald Freude bringend, bald auch Schmerz und Plage,
Nein, nicht nur bloß für dieses Erdenleben
Ist uns vom Schöpfer unser Geist gegeben,
Er hat nach wenig flücht'gen Lebensstunden,
Die Grenze seines Daseins nicht gefunden,
Noch eine beß're Welt steht ihm bereit,
Er trägt das Siegel der Unsterblichkeit.

Weit über Tod hinaus und Leichenhügel
Führt ihn sein Ziel, es springt des Grabes Riegel,
Wenn seine Hülle ist zur Ruh' getragen,
Fängt erst ein gold'ner Morgen an zu tagen,
Im Sonnenuntergang des Erdenlebens
Liegt nicht das Ende seines höhern Strebens,
Nach dieses Daseins kurzem Pilgerlauf
Geht ihm ein neuer Tag in schönern Welten auf.

Des Menschen Geist, er ist ein Gottesgarten,
Den holde Engel von dem Himmel warten,
Damit die Knospen durch des Gärtners Walten,
Zu schönen Blumen herrlich sich entfalten,
Da Thau vom Himmel sie erquickt und tränket,
Und ihnen Wachsthum und Gedeihen schenket,
Wo Gottes Kraft hoch eine Blüthe treibt,
Die ewig grün in höhern Welten bleibt.

Der Gottbert schon hienieden auf der Erden
Durch Geisteseinheit ähnlicher zu werden,
Daß wir im Lichte heil'ger Gottessonne
Einst finden können sel'ge Himmelswonne,
Damit wir schon hienieden sie verehren,
Und einst gereist zu ihrem Urgeist kehren,
Das laß uns heilig sein, schon in der Zeit,
Und heilig, Herr, dort in der Ewigkeit.

J. J. Hutter.

## Die Nussenhöhle.

(Fortsetzung.)

Ich wundere mich ungemein, daß Sie an Geister glauben, sprach Justine. Sie, der die Natur bis in's Innerste erforscht hat und selbst im Stande ist, manche optische Täuschung zu bewirken. Deshalb weiß ich nun besser, was natürlich und nicht natürlich zugeht, erwiederte Wahlbert. Freilich giebts im Grunde nichts unnatürliches, weil uns aber der Schlüssel fehlt, oder besser gesagt, weil uns unser Zusammenhang mit der Geisterwelt unbegreiflich ist, so nennen wir jedes Zeichen desselben unnatürlich und verwerfen es. Dennoch trägt jeder Mensch den sichern Beweis in sich, daß so Etwas besteht, ich meine die Furcht vor dem sogenannten Uebernatürlichen, und die unauslöschliche Begierde, davon zu hören. Diese Beweise sind mir noch überzeugender als die Thatsachen, deren wir doch auch viele verbürgt haben.

Ich kann nicht läugnen, erwiederte Justine, die Eigenschaften, welche Sie da eben erwähnen, besitze ich im hohen Grade, und ich habe manches gesehen, was mich mit Grauen erfüllt; aber Menschen mit einem so schwachen Nervensystem, wie das meinige, haben eine lebhafte Einbildungskraft und können sich daher selbst nicht immer glauben. Aus eben diesem Grunde hüte ich mich, Ihr Lieblingsstudium, die Methaphysik, zu theilen, und noch weniger möchte ich die Geschichten somnambüler Personen lesen. — Ich wollte Sie gewöhnten sich das Fürchten ab, beste Freundin, und entschlössen sich, Justinus Kerner und Die Seherin von Prevost zu lesen, damit wir einmal darüber sprechen könnten. Geister können erscheinen, um das ist gewiß; selbst Kant hat diesen Satz nicht ganz weggelängnet, und der Monarch, für welchen Sie schwärmen, neigt sich auch zu diesem Glauben. Warum nicht gar! — Glauben Sie's mir; bei dem letzten Besuch den ihm eine Verwandte abstattete, wurde deren Hofdame mehreremal von einem Spuck geneckt, der sie mit unsichtbarer Hand am Rocke festhielt, und der König bestätigte es, daß gar mancherlei Unheimliches im Schlosse vorfalle.

Das war ein Scherz, das war gewiß ein Scherz, das arme Fräulein noch mehr zu necken. Das glaube ich nicht, sprach Wahlbert etwas verdrießlich. Er entledigte dabei völlig die Fenster von ihrer Verhüllung und die warmen, Sonnenstrahlen erleuchteten das Gemach. Die grünen Wände waren fast ganz durch Gemälde, das Innere gothischer Gebäude darstellend, verdeckt; kleine Glasschränke enthielten Flaschen mit allen möglichen Geisten, nur der Nervengeist war nicht darunter. Chemische Apparate, Ferngläser u. s. w. standen unter den Möbeln auf der Erde, und auf einem Tischchen, verborgen unter einer altgothischen Kirche von Papparbeit, befand sich eine überaus köstliche Elektrisirmaschine. Eine Altane, die zum Observatorium diente, lief vor den Fenstern her. Sie war mit blühendem Oleander, Kaktus und Geranium geschmückt, und in einem Ringe an der Balkonthür schaukelte sich ein Papagei; man sah, trotz dem, daß sich das Zimmer im sechsten Stock befand, nur lauter Dachspitzen und Thürmchen, doch war dem Bewohner eine Aussicht in die lachende Landschaft vergönnt, gleichsam um anzudeuten: Es gibt noch etwas Schöneres als Wissenschaft. Wer mag hier auf Geisterbesuche harren? begann Justine, hier, wo man dem Himmel so nahe ist, so ungestört und friedlich träumen kann! Ueberdies werden Sie nie einen erhalten. Warum nicht? — Sie sind nicht furchtsam genug, sich etwas einzubilden, und Ihr Nervensystem zu herkulisch, um eine optische Täuschung zu erzeugen. — Wir wollen sehen. — Ich gehe in die Nussenhöhle, ist ein Geist da, so kommt er sicher und ich untersuche seine Natur. — Davon bin ich übergeugt, Sie behandeln die Sache eben so rein wissenschaftlich, als einen mathematischen Beweis. Der Optikus hörte diese Worte nicht, denn seine Blicke waren auf die Brille Justinens gerichtet, die er ihr vorsichtig abnahm, zurecht bog und gerade wieder aufsetzte. — Aber, wenn Sie Jemand neckte, begann die Freundin bedenklich, wenn Sie sich erkälteten? — Vor dem Einen schützt mich meine gute Natur, vor dem Andern bewahren mich meine Arme, die das Schleifrad zu bewegen wissen; bin ich auch klein, so habe ich doch außergewöhnliche Kräfte. Justine sah, daß es Ernst war, und fing an mit mehr Nachdruck abzuralhen; da sie aber inne wurde, daß dies zu nichts half, und Neugierde eine ihrer Schwächen war, beschloß sie, einen Besuch bei ihren Freunden auf dem Gute E. abzustatten. Von da sollte sie Wahlbert nach der Nacht in der Gespensterhöhle abholen, und nachdem sie Alles bestimmt verabredet hatten, trennten sie sich mit gewohnter Herzlichkeit. (Forts. folgt.)

Vater Pabst, der du bist in Rom,
Vertilgt werde dein Name;
Ein Anderer bekomme dein Reich;
Dein Wille geschehe im Himmel
So wenig als auf Erden.
Bezahle du selbst deine Schulden,
So wie wir sie bisher bezahlt haben,
Und führe uns nicht in die Jesuiten-Verführung,
Sondern erlöse uns von dem Uebel deiner Person,
Also Marsch mit dir in die Ewigkeit. Amen.

Sonntags den 26. Oktober Vormittags 10 Uhr versammeln sich in Lenzburg die Ausschüsse der aargauischen Handwerksgesellschaften, worauf namentlich die Schuhmacher des Bezirks Aarau aufmerksam gemacht werden, da jeder Handwerker Zutritt hat.

Bei einer Schneiderin könnte eine gewandte Ouvriere sogleich dauernde Anstellung finden. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfrage die Expedition d. Bl.

Beim Verleger dieses Blattes ist eine neue, moderne lange Uhrkette aus achtzehnkarätigem Gold billig zu verkaufen.

Gottlieb Reist, Mezger zur neuen Brücke in Aarau, läßt auf Sonntag den 26. Oktober und Sonntag den 2. November zwei schöne große Schafböck nebst einigen andern Gaben auskegeln, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind.

**Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde** (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), ganz gut gebunden, sind um die Hälfte des Ankaufspreises zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 83.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

△ Die Volkszeitung hat weit neben der Scheibe vorbei geschossen, indem sie den Kurier der hypochondrischen Gespensterfurcht zeiht, weil er konservative Gelüste hinter der Handwerkerbewegung zu erblicken glaubte. Was der Kurier darüber behauptete, hat er so wenig aus der Luft gegriffen, so wenig als er sich fürchtete oder grämte, denn Hypochondrie und Gespensterfurcht sind überhaupt von ihm sehr fern. Was an der Zürcher Handwerkerversammlung vorging, bestimmte als geschehene Thatsache unsere Meinung eben so rechtfertigend, als andere bemerkbare Umstände und der Badener Entwurf einer Vorstellung an den Gr. Rath selbst. Das Vorgefallene an der Lenzburgerversammlung hat auch unser Dafürhalten des Vollen noch gerechtfertigt, obschon die dahinter sich versteckt gehaltenen Plänchen so wenig als in Zürich unter den Handwerkern im Allgemeinen Anklang fanden. Wir wollen den Entwurf hier nicht weiter aus einander setzen; aber welcher Geist mit unter die redlichen und gerechten Handwerker-Wünsche und Klagen verwebt ist, zeigt jene Stelle, welche sich darüber aufhält, daß jeder arme Teufel sich etabliren und heirathen könne, was nur den Gemeinden eine Menge Kinder auf den Hals lade. Nehmt es uns nicht übel, wenn wir uns darüber ächt deutsch auslassen. Will nicht Jeder, der Arme wie der Reiche, gelebt und seine Bedürfnisse befriedigt haben? Oder gibt nur das ererbte Geld dem Menschen ein Recht dazu? Das zu behaupten wäre ja geradezu eine Gotteslästerung, denn Gott schuf die Armen wie die Reichen, und gab Beiden die gleichen Bedürfnisse mit auf die Welt, Keinem aber zugleich auch das Geld. Sollen denn arme Leute weniger sein noch, als die Thiere, denen es nicht vergönnt ist, ihren Naturtrieb zu befriedigen? Sollen sie der Unzucht und Unsittlichkeit, dem Laster oder der Sklaverei überlassen bleiben? Fallen in solchem Fall den Gemeinden nicht eher noch viel mehr Kinder zur Last, die dann oft nicht arme Väter, nein reiche Lüstlinge als Urheber haben, welche sich ihrer eigenen Frucht schämen und sie verläugnen zu müssen glauben? Das und viel anderes dergleichen sind eben konservative Tendenzen, die bedeutend abscheulicher sind, als das so gefürchtete und gehaßte Gespenst des Kommunismus; es sind Tendenzen, die eben so schmutzig sind, wie die heutiges Tages zur Mode gewordene Heuchelei, welche vor aller Welt mit dem Munde Gläuben und Ergebung lallt, aber in der That sich nicht als gläubig erweist; welche denjenigen bestraft, welcher offenherzig genug ist, ohne Scheu auszusprechen, daß er diesen oder jenen Unsinn, den die Heuchelei im Herzen selbst verlacht, nicht glaube; welche der ganzen Menschheit aufzwingen und befehlen will, was sie glauben und sagen soll oder nicht. — Anders verhält es sich dagegen mit den gerechten Wünschen und Begehren der Handwerker, nämlich Grenzverkehrbereinigung und Gegenrechtausübung mit fremden Nachbarn; Gesetzesbestimmung gegen den Mißbrauch der Gewerbfreiheit, z. B. das Verbot gegen das Betreiben von Gewerben, die man nicht erlernt hat; Aufhebung unnützer Zunftplackereien unter der Meisterschaft selbst, z. B. des Meisterschaftsgeldes u. s. w. Solches und Aehnliches finden wir zweckmäßig, möchten aber den Handwerkern zugleich auch anrathen, in Betreibung ihrer Gewerbe so viel als möglich gesellschaftlich zu Werke zu gehen, namentlich bei Anschaffung der Materialien; und da die Grenzbereinigung nicht anders als durch ein Konkordat sämmtlicher Grenz-Kantonsregierungen bewerkstelligt werden kann, erinnern wir noch einmal an eine Handwerkervereinigung durch alle betreffenden Kantone. Von konservativen Regierungen ist freilich in dieser Hinsicht nicht viel zu hoffen; denn man weiß ja aus Erfahrung, daß diese namentlich gegenüber dem Ausland nicht so viel Muth besitzen, als gegenüber den Rechten ihres Volkes. Zwar behaupten sie auch Vaterlandsliebe zu besitzen, aber unter Vaterland verstehn die mehrsten Konservativen nur sich selbst und ihr eigen Interesse, in welchem die Gunst fremder Fürsten inbegriffen ist. Darum haltet euch, ihr Handwerker, ja nicht an solche, welche euch Vorrechte versprechen, bleibet beim Rechte und bedenket, daß wo in einem Lande der eine Volkstheil Vorrechte hat, der andere in seinen Rechten beeinträchtiget wird, und wer das wünscht, ist gewiß kein Vaterlandsfreund.

△ Letzten Sonntag soll im Frickthal eine Versammlung wegen der von den Römlingen beabsichtigten konfessionellen Trennung des Aargau's statt gefunden haben. Man möchte dem Kanton Aargau gar zu gerne das Loos des Kantons St. Gallen bereiten, der in politisch-kantonaler Beziehung in sich zerworfen, in bundesrechtlicher zur Null herabgesunken und dessen katholische Bevölkerung dem Ultramontanismus verfallen ist. Man möchte unter dem Vorwand der Befreiung der Kirche von der Staatsgewalt den Staat dem Pfaffenthum unterordnen, die Jesuiten als römische Landvögte und Staatthalter einführen und die Schule dermaßen erdrücken, daß keine gesunde Blüthe mehr aus ihr aufzugehen vermöchten. Ja das konfessionelle Trennungsgespenst scheint wenn auch nicht offenbar, doch im Geiste schon so sehr den Aargauern in die Köpfe gefahren zu sein, daß sonst aufgeklärte und liberale Männer die Zeitungen ihrem Ursprung nach in katholische und reformirte absondern, und dabei meinen, die einen sollten sich keine Näsonnements über konfessionelle Angelegenheiten der andern erlauben. Der Kurier huldiget nicht dieser Ansicht, er will weder für katholisch noch für reformirt gelten, sondern er huldigt einfach dem geistig-christlichen Prinzip, und wo er dieses angefochten glaubt, hält er es für Pflicht, dafür in die Schranken zu treten. Mag man ihm auch bei seiner jugendlichen Erziehung diese oder jene religiösen und konfessionellen Vorurtheile beigebracht haben, seit er in die Mannesjahre gekommen, hat sich sein Geist selbstständig entfaltet, und diese geistige Selbstständigkeit sollte jeder gesunde und vernünftige Mann haben. Weg doch mit der neuern Heuchelei, weg mit religiösen Kaprizen, weg jede konfessionelle Trennung. Christus gab uns das Licht seiner Lehre nicht, um es zu eigensüchtigen Parteizwecken und Meinungsspaltungen zu mißbrauchen, sondern um uns damit zu vereinen in gegenseitiger Liebe und Wahrheit.

+ Von der aargauischen Rheingrenze. Die in Nr. 82 des Aar. Kuriers mitgetheilten Angaben der berüchtigten Augsburger Postzeitung aus Freiburg vom 14. Oktober über daselbst statt gehabte tumultuarische Auftritte in Folge Ronge's Anwesenheit, sind ihrem ganzen Inhalte nach schändliche Lüge, und liefern weiter nichts als ein neues sauberes Pröbchen von dem boshaften Erfindungsgeiste der Römlinge und daß man dortselbst, wie anderwärts, auch der verächtlichsten Mittel sich nicht scheue, der guten Sache zu schaden, und statt Licht und geistige Freiheit, Nacht und mittelalterliche Verdummung herauf zu beschwören. — Die in Freiburg im Breisgau erscheinende Oberrheinische Zeitung, ein ungeachtet der drückenden Zensurverhältnisse mit Freimuth redigirtes und die Interessen der Zeit mit Kraft und Würde vertretendes und förderndes Blatt, auf welches man besonders die Freunde des Fortschritts in der Schweiz aufmerksam macht, berichtet in Nr. 280 vom 15. Oktober, daß am 14. Nachmittags Ronge mit Begleitung in Freiburg angekommen sei und nach kurzer Rast in einem Gasthofe außerhalb der Stadt die Weiterreise nach Konstanz fortgesetzt habe, ohne seine Anwesenheit bemerklich zu machen.

— Das Solothurner-Blatt sagt: Fast gleichzeitig berichtet man uns von Olten und Solothurn, daß wieder außerordentliche Wallfahrten im Gange sind. Da sich die Männer auf dem Mümliswiler Zuge so ungeschickt benommen, so sollen jetzt die Frauen daran, die jedenfalls die Geheimnisse besser kennen. Gestern fand eine Prozession von der Lorettenkapelle nach Oberdorf statt, die im ganzen gut abgelaufen ist. Nur macht man noch immer die Bemerkung, daß namentlich einige vornehmere Damen es nicht lassen können, das französische Chapelet statt unserm gründlichen, schweizerisch-vaterländischen Rosenkranz zu beten. Ins Niederamt ist eine eigene Wallfahrts-Deputation gekommen, um jedes wallfahrtsfähige Bein aufzubieten; namentlich wird auf die Einbildungskraft des weiblichen Geschlechtes gewirkt, ihre Eitelkeit gereizt, es den Männern zuvorzuthun und die Scharte von Mariastein auszuwetzen. Jeder hoffärtigen Jungfer sagt man: „Wenn du voran gehst, so kommt Alles hinterdrein.“ Solchen Lockungen wird schwer widerstanden und wir zweifeln nicht, daß wir in nächster Zeit eine Menge weiblicher Freischaaren aufmarschiren sehen werden.

— Letzten Sontag ereignete sich wieder ein Unglücksfall. Der Lehmann Ramseter von Schönenberg erhielt in den Unterleib eine Messerwunde, in Folge der er vor einigen Tagen starb. Seine Magd war nämlich an jenem Tage mit zwei Jünglingen Meier in Angst und kam in ihrer Begleitung erst Abends spät nach Hause. Die beiden Jünglinge strichen noch lange um das Haus herum; als Ramseter dieß ihnen verwies, fiengen sie Streit mit ihm an, griffen sogleich zu den Messern und verwundeten Ramseter und seinen Knecht. Die Wunden des letztern sind übrigens nicht gefährlicher Natur.

— Der Berner-Zeitung schreibt man aus Burgdorf: Es kommt immer besser! Die Verstoßung des freisinnigen, wackern Scharfschützenhauptmann Gfeller, der in seinem Amtsbezirk und der weitern Umgebung allgemein das Zutrauen seiner Mitbürger genießt und seine Stelle als Amtsschaffner so gut, wie irgend Einer, besorgt haben soll, und die Wahl des konservativen Großraths Hofer an seine Stelle, macht hier, wie anderswo, nicht geringes Aufsehen, und man frägt sich, wo das hinaus will? Sollen etwa alle Beamten, die am 12. September in der Opposition standen und dadurch bewiesen haben, daß sie neben ihrer Beamtung unabhängige und treue Volksvertreter sein können, zu gelegener Zeit alle beseitigt und von ihren Stellen entfernt werden?! Wahrlich die Regierung wäre in diesem Falle mehr zu beklagen, als die Beamten. Und wie würde es wohl um diese letztern stehen, wenn die vom diplomatischen Departement beantragte Verfassungsveränderung, wonach jeder Beamte zu jeder Zeit nach dem Gutfinden der Regierung, ohne Angabe der Gründe, entlassen werden könnte, angenommen und in Kraft getreten wäre? Es würde in diesem Falle der von Hrn. Großrath Michel in der letzten Sitzung gethane Ausruf: „Gnade Gott den Beamten, die nicht mit der Regierung stimmten,“ eine Wahrheit geworden sein.

— Das Vertrauensvotum ist vernichtet! Dieses, unter dreitägigen Wehen zu Tage geförderte Lieblingskind der Regierung, an dem sich der Sesselbote nicht satt sehen und es nicht genug bewundern und liebkosen konnte, ist nach kaum 5 Wochen langer Lebensdauer am 20. Okt. 1845 zu Grabe getragen worden. Das Volk hat gerichtet! Da es nicht aus dessen Willen hervorgieng und ihm gleichsam untergeschoben war, so konnte es nicht bestehen. An den Urversammlungen sowohl, als an den Wahlversammlungen hat das Volk auf eine Weise gesprochen, die für Jeden verständlich ist, der sehen und nicht stockblind sein will. — Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die Regierung von diesem Entschiedenen Fortschritt Notiz nehmen und des Volkes Stimme nicht verkennen werde. Das Volk will den Fortschritt, aber in anderer Weise, als die Regierung und ihre Rathgeber ihn bisher wollten. Es will durchgreifende Verbesserungen im ganzen Staatshaushalte und um zu diesem Zwecke zu gelangen, vor allem aus Verfassungs-Revision.

— Hr. Thierarzt Huber in Büren, ein Mann, der mit bedeutendem Grundeigenthum im Kanton Bern angesessen ist, dessen Aeltern und Vorältern denselben schon bewohnten, soll mit Fortweisung aus dem Kanton bedroht sein. Wie man hört, ist die Angelegenheit an das diplomatische Departement zur Behandlung gewiesen worden. Hr. Huber hat das Verbrechen begangen, sehr thätig für die liberalen Wahlkandidaten des Amtes Büren zu wirken, und ist sonst als entschieden freisinniges Mitglied des Volksvereins bekannt. Das ist eine Antwort auf die durch die neuesten Wahlen beurkundete Stimmung des Volkes, die evident zeigt, was die Regierung unter entschiedenem Fortschritt versteht.

— Die Nationalzeitung von Basel brachte die Nachricht, es seien die von Luzern nach dem Wallis und Sardinien transportirten Fein und Daffner bei ihrem Zuge über die Grimsel und Furka von einer Schaar entschlossener Berneroberländer aus den Händen ihrer unmenschlichen Bändiger befreit worden. Diese Nachricht überraschte hier sehr, wurde indeß bald bezweifelt, da man vom Oberlande her noch gar nichts davon gehört hatte. Leider hat sich denn auch solche als unbegründet gezeigt. Es war zwar eine Schaar von etwa 20 muthigen Oberländern nach der Grimsel abmarschirt, als letzten Montag Nachmittags die Nachricht von der Abführung jener Gefangenen ankam. Die Abfahrt fand aber schon Freitag Nachts um 12 Uhr statt und die Gefangenen langten bereits Sonntag Abends auf dem Grimsel-Hospitz, in Begleit von 4 Luzerner- und 2 Urnerlandjägern an; woselbst sie übernachteten und am folgenden Morgen ihren Marsch fortsetzten. Die Oberländerschaar langte erst Dienstag Morgens an dem Grimsel Hospitz an und ohne bestimmte Nachricht von dem Durchmarsche erhalten zu haben, wartete sie hier volle zwei Tage und zwei Nächte unter beständigem Wachestehen und Patrouilliren. Endlich wurden sie von dem stattgehabten Durchzuge unterrichtet, worauf die tüstige Schaar betrübt wieder heimzog. Ehre den Männern, die den Willen und Muth zeigten, unglückliche Freunde aus Tigerhänden zu befreien! B. Z.

— Zwei sehr glaubwürdige Männer, im Kanton Luzern wohnhaft, berichten daß man an einer wenig besuchten Stelle eines Waldes im Entlebuch den Leichnam eines Mannes (jedenfalls eines Freischärlers) gefunden, der, aufrechtstehend, eine Tanne mit seinen Armen umfaßt hielt und dessen Hände auf der vordern Seite an dieselbe festgenagelt waren. Wahrscheinlich mußte er so des Hungertodes sterben.

— Der Großinquisitor Ammann ist wieder in die Mauern Luzerns zurückgekehrt und setzt seine lieblichen Funktionen mit wahrer Herzenslust fort. Selbst mit dem besten Gewissen fühlt man sich in der Nähe eines solchen Mannes unheimlich und es ist, als wenn gewisse Potenzen eine Schranke um ihn gezogen hätten, die nur Spione, Angeber u. dlg., welche ebenfalls zum Handwerk gehören, zu überschreiten wagen. Verhörrichter sind zwar in unsern zivilisirten Staaten ein nothwendiges Uebel, aber es kommt bei der moralischen Würdigung eines solchen darauf an: wie er auftritt und handelt. — Der inhaftirte Hauptmann Corragioni soll bereits zwei Mal Blutstürze bekommen haben, was bei seiner körperlichen Constitution und seinem gegenwärtigen Zustande Schlimmes besorgen läßt. So viel bekannt, ist seiner Frau ungeachtet dessen der Zutritt zu demselben noch nicht gestattet worden.

— Es ist eine zuverlässige Thatsache, daß Hr. Polizeidirektor Siegwart-Müller im Moment, als Hr. Verhörrichter Ammann seine Entdeckungsreise nach Zürich unternahm, an Beamtete auf dem Lande Schreiben erließ, und die Weisung ertheilte, auf ein auf dem Gütsch zu gebendes Signal (Feuer) mit dem Landsturm vor die Stadt zu rücken. Die Leuische Untersuchung habe bereits so viel gezeigt, daß die bedeutendsten Männer der radikalen Partei betheiligt seien. Diese werden demnächst verhaftet werden, wobei es in der Stadt Störung absetzen könnte.

— Im Kanton Thurgau hat sich jüngst ein unbedeutender Vorfall ereignet, der jedoch ein treffliches Belege dafür bildet, welch innige Verhältnisse zwischen der schweizerischen Pfaffenpartei und der österreichischen Regierung bestehen. Pater Gerold, Ex Konventual von Muri und Lehrer an der Klosterschule von Fischingen, beabsichtigte die Vornahme einer Reise in die österreichischen Staaten und verlangte zu diesem Ende von dem Bezirksamte Tobel einen Paß. Der Statthalter verweigerte die Ausstellung desselben, bis ihm der Zweck der Reise angegeben werde, da nur unter dieser Bedingung der Paß das Visum der österreichischen Gesandtschaft erhalten werde. Hierauf erfolgte die Antwort: „der Reisezweck sei dem Herrn Gesandten schon bekannt, und derselbe werde, sobald er nur die Unterschrift des Reiselustigen wahrnehme, dem Paß ohne Widerspruch sein Visum ertheilen, auch wenn in erstem der Reisezweck nicht bezeichnet sei.“ Und so geschah es denn auch!

— Anton Dizerens, Schlosser, der von Frau und Tochter getrennt lebte, entriß letztere ihrer Mutter dadurch, daß er sie in sein Haus lockte und dann mit einem Messerstich tödtete. Die Leiche des achtjährigen Mädchens ward erst den folgenden Tag im Keller gefunden. Der Mörder ist am 23. d. mit durchschnittener Kehle in einem Graben nahe bei Lausanne gefunden worden. Ein Scheermesser lag neben dem Leichname.

## Ausländisches.

— Am 15. Okt. versammelte sich eine bedeutende Anzahl katholischer Geistlicher und Lehrer fast von ganz Würtemberg zu Ulmingen, um einen Verein zu dem Zweck zu bilden, die katholische Volksschule gemeinsam und thatkräftig noch mehr zu heben, um der römischen Kirche treue Mitglieder und dem Staate ergebene Unterthanen zu erziehen.

— Die Regierung von Nassau hat durch die neu eingerissene Wallfahrtswuth veranlaßt, ein Verbot gegen das Wallfahrten, das bereits im Jahr 1815 erlassen, aber seither beinahe ganz in Vergessenheit gerathen war, aufs Neue zur genauen Nachachtung eingeschärft. —

— Glaubwürdigen Berichten aus Berlin zufolge zählte die Dissenter-Kirche nach den vor zwei Monaten angestellten Ermittelungen im preußischen Staate bereits 200,000 Mitglieder.

— Auf der Eisenbahn zwischen Hannover und Magdeburg hat sich der Unglücksfall ereignet, daß eine Frau (es heißt die Ehefrau eines Bahnwärters) mit einem Schiebkarren noch eilig über die Schienen fahren wollte, als die Locomotive schon nahe war, sich aber verspätete, von der Maschine ergriffen und gerädert wurde. Der Unfall ist lediglich der eigenen Unvorsichtigkeit der unglücklichen Frau beizumessen. Der Zug erlitt durchaus keine Störung und die Passagiere erfuhren erst auf dem nächsten Anhaltspunkte was geschehen war.

— Preuß. Bl. melden daß der Minister Eichhorn auf Allerhöchsten Befehl das Oberlandsgericht zu Breslau veranlaßt hat, gegen Ronge die fiscalische Untersuchung einzuleiten wegen der Schmähungen, die derselbe in seinem „Nachruf“ gegen die katholische Kirche sich erlaubt hat. — Die von Lichtfreunden, Rongeanern ꝛc. abgehaltenen öffentlichen Versammlungen sind, nachdem sie im niederschlesischen Bahnhofe untersagt waren, in dem oberschlesischen Bahnhofe fortgesetzt, jedoch auch an letzterem Orte durch die Polizei verboten worden.

— Die Ehefrau eines in Schmiegel bei Posen wohnenden Wagenbauers, Namens Opitz, litt zeit einiger Zeit an stiller Schwermuth, so daß ihre Angehörigen sich veranlaßt fanden, sie sorgfältig zu überwachen, dennoch ist es ihr gelungen, eines Rasirmessers sich zu bemächtigen, und damit drei ihrer Kinder, von denen das älteste fünf, das mittlere drei und das jüngste erst drei Vierteljahr alt war, in der Absicht, sie dadurch von den Qualen dieses Erdenlebens zu befreien, zu tödten, Die unglückliche Mutter ist sofort in die Irrenanstalt zu Owinsk gebracht worden.

— Auf der Hildesheimer Bahnstrecke haben die Arbeiter, wie früher ihre Collegen an der Celler Bahn, revoltirt, erhöhten Lohn verlangt und die gröbsten Widersetzlichkeiten geübt. Einige Kavalleristen genügten zwar, die Rebellen zu Paaren zu treiben; es ging aber doch nicht ohne Blutvergießen ab; mehrere Arbeiter wurden verwundet.

— Die kurhessische Regierung will weder den sogenannten Lichtfreunden in der evangelischen Kirche noch den sogenannten Deutschkatholiken bei ihrer Trennung vom Papstthum ihre Anerkennung gewähren. Es sind darum von oben herab ernstliche Vorkehrungen getroffen worden, um jeder Förderung einer solchen reformatorischen Richtung und Bewegung in der einen wie in der andern Kirche hindernd entgegenzutreten. Dort, wie noch an vielen Orten, darf man halt eben nur glauben, was die Herren und Pfaffen dem Volk weiß zu machen belieben.

— Man meldet aus Galizien: Das sanfte Dämmerlicht, welches die „väterliche“ Fürsorge unserer Regierung und der katholischen Seelsorger bisher mit großer Konsequenz in Galizien zu unterhalten suchte, weil sie es für das allerdings etwas blöde Auge der Provinz am zuträglichsten hielten, beginnt allmälig auch hier etwas heller zu werden, Zwar strengen Polizei und Geistlichkeit alle Kräfte an, um den neuen Ideen, die aus dem benachbarten Schlesien her bereits an die Thüre klopfen, den Eingang zu versperren; allein dieß will nicht immer gelingen. Die Zeitungen, welche für die Deutsch-Katholiken Partei nehmen, finden, trotz des strengen Verbots, Eingang in unserm Lande und werden mit großem Interesse gelesen. Sehr viele bekennen sich im Herzen zu der neuen Lehre, wiewohl sie öffentlich das Gegentheil behaupten mögen; denn das Zeitalter der Husse, in welchem man für seinen Glauben starb, ist vorbei.

— Bei einer Anzahl angesehener Pariser Kaufleute liegt eine Petition zur Unterschrift auf, worin das Ministerium auf das Dringendste gebeten wird, die großen Eisenbahnen möglichst bald zu versteigern, indem sonst durch das einstweilige Verschwinden von 500 Mill. Fr. aus dem Verkehr eine Handelskrise entstehen müsse.

— In mehrern Seidenfabriken von Lyon befürchtete man vor einigen Tagen ernste Unruhen, da viele Arbeiter eine Erhöhung des Lohnes begehrten weil das Brod etwas theuer geworden war und man Gerüchte über eine bevorstehende Theurung der Lebensmittel verbreitet hatte. Man gewährte theilweise die Forderungen, welche billig erschienen, während etliche zwanzig der unruhigsten Köpfe ihres Dienstes entlassen und theilweise den Gerichten übergeben worden.

— Die Bankerotte nehmen in Frankreich in erschreckendem Grade zu, woran der Eisenbahnschwindel seinen Theil haben mag. Ueberhaupt gehen die Geldverhältnisse einer Krisis entgegen. Die Sparkassen leeren sich in ganz Frankreich, weil die einen das Sparkassengesetz vom vorigen Jahr unbillig finden und ihr Geld vortheilhafter anlegen wollen, die Andern aber dasselbe in den Abgrund der Börse tragen ohne das Börsenspiel zu verstehen. Seit Anfang dieses Jahrs sind 30 Millionen aus den Sparkassen zurückgezogen und kaum 15 Millionen neu eingelegt worden.

— Ein Brief aus Oran vom 7. Okt. bringt die Nachricht, daß der Abbé Crenzat, derzeit Geistlicher in Mascara, sich, trotz aller Abmahnungen von Seite des Bischofs von Algier, auf den Weg gemacht habe, um Abd-el-Kader aufzusuchen und ihn zum Christenthum zu bekehren.

— In Korsika ist wieder einer der berüchtigtsten Banditen, Felipino, gefallen. Zwei Soldaten lauerten ihm auf, als er, bis an die Zähne bewaffnet, zu seiner Geliebten schlich. Sobald er die Soldaten bemerkte, schoß er den Einen nieder, worauf ihn aber der Andere verwundete. Um nun nicht gefangen zu werden, zog er ein Pistol und erschoß sich selbst.

— Der Großherzog von Toskana beharrt bei dem Entschlusse, die römischen Flüchtlinge nicht auszuliefern. Man beruft sich hauptsächlich auf den Umstand, daß jene Menschen, fast 200 an der Zahl, die Waffen gestreckt und sich der toskanischen Behörde übergeben hätten, mit dem Beding in Livorno eingeschifft zu werden. Strenger wird man in Florenz wohl gegen die toskanischen Unterthanen verfahren, welche sich bei diesem Anlaß kompromittirt haben und bereits gefänglich eingezogen sind. Es sollen darunter Söhne von sehr achtbaren Familien sich befinden.

— Das Haus Rothschild scheint in Griechenland große Unternehmungen zu beabsichtigen. Es soll der Regierung angeboten haben, für eigene Rechnung die Schmergel- und Schwefelgruben von Milos auszubeuten, den See Copias bei Theben auszutrocknen, und 500 deutsche Familien dort anzusiedeln. Der griechischen Regierung wurden zu diesem Zweck fünf Mill. franz. Francs angeboten.

— Nach den von der bosnischen Grenze vom 9. d. M. eingetroffenen Privatnachrichten haben neuerdings in Bosnien blutige Excesse von Seiten der fanatischen Türken gegen die katholische Bevölkerung Statt gefunden. Ende des vergangenen und in den ersten Tagen dieses Monats wurden mehrere katholische Klöster und Dörfer von den Türken überfallen und und Christen massacrirt. Die bedrängten Christen flüchteten sich in Schaaren an die Grenze.

— Großen Schreck verursachten in ganz Katalonien die eine volle Woche hindurch seit dem 7. Oktober sich bald da bald dort wiederholenden heftigen Erdstöße. An vielen Orten wagen die Einwohner nicht mehr in ihre Häuser zurückzukehren, da wirklich mehrere eingestürzt sind. Das Landvolk glaubte das Ende der Welt gekommen. Oeffentliche Gebete sind angeordnet in allen Gemeinden.

— Ein literarisches Blatt enthält folgenden Bericht über einen für die öffentliche Stimmung bezeichnenden Vorfall in Saragossa: Auf dem Theater wurde ein Drama des Ministers Martinez de la Rosa, die Verschwörung von Venedig, aufgeführt. Im letzten Akt wird die Verschwörung entdeckt, der Rath der Zehn läßt die verschworenen Patrizier, die ihr Vaterland befreien wollten, foltern und hinrichten. Dumpfe Gährung herrscht unter den Zuschauern während des Ausgangs; als aber der Vorhang fiel, nachdem die Tyrannei triumphirt hatte, brach allgemeine Erbitterung los, Stühle und Bänke wurden zertrümmert, ein Hagel von allerlei Wurfgeschossen, Aepfeln, Nüssen, ꝛc. flog auf die Bühne. Am folgenden Tage wurde das Stück widerholt, aber mit verändertem Schlusse; die Zettel schlossen mit der Nota: „Das Publikum wird benachrichtigt, daß in diesem Drama das Volk triumphirt.“

— Sicherm Vernehmen nach will die englische Regierung das 65ste Infanterie-Regiment nach Van Diemensland senden, zum Schutz der dortigen Kolonisten gegen die Angriffe der schon mehrmals siegreichen Eingebornen.

— In Leicester in England, wo vor 10 Jahren noch keine Katholiken sich befanden, heißt es, daß die dortigen Katholiken einen großen Gasthof erkaufen und niederreißen wollen, um auf diesem Platze eine prächtige Ca-

thedrale aufzubauen, welche der kürzlich zu Nottingham vollendeten ähnlich werden soll.

## Aufruf.

Auf, auf mein Volk, zu dieser Stunde,
Auf, rüste dich zum heil'gen Streit,
Trotz dem papiernen Lotterbunde,
Auf, rüste dich, denn es ist Zeit,
Auf, frisch heran zum heil'gen Kriege!
Zerschmett're doch die Höllenbrut,
Der Schlachtengott hilft dir zum Siege,
Fest stehst du unter seiner Hut!

Herab mein Volk von deinen Bergen,
Auf, auf, zur wilden Männerschlacht,
Zerstampfe die verfluchten Schergen,
Die Unglück unserm Land gebracht,
Heran, das Panner in der Mitte,
Die blanken Schwerter in der Hand,
Heran, im raschen Sturmesschritte,
Auf, rette doch dein Vaterland!

Auf, auf, die Freiheit zu erretten.
Heran, wie's wirbelt, tost und kracht,
Befreit euch von den schweren Ketten,
Zerstampfet sie mit aller Macht,
Auf, schlaget die so frech gelogen,
Vertilgt sie, Gott ist euer Hort,
Schafft von euch, die euch nur betrogen,
Frisch dran, die Jesuiten fort!

Auf, auf, dem Feinde Tod zu bringen,
Auf ohne alle Furcht und Scheu,
Heran, in's Schlachtgewühl zu dringen,
Fest haltet an einander, treu;
Dann werden unter euern Streichen,
Die ihr mit scharfer Klinge führt,
Selbst noch der Teufel Teufel weichen,
Dann wird der Schweizer Macht gespürt!

Drum auf, sie müssen noch erfahren,
Die Schweizerkraft, den Schweizermuth,
Auf, auf, ihr kampfgewohnten Schaaren,
Verschonet nicht das Mörderblut,
Tod den verruchten Römerhunden,
Tod ihnen in gerechtem Kampf,
Tod denen, die das Land geschunden,
Durch Pesthauch, wie durch Höllendampf!

Auf, auf, für die gerechte Sache,
Heran, und schlaget tapfer drein,
Wie billig ist doch eure Sache,
Der Schlachten Gott wird mit euch sein.
Auf, auf, und streitet kühn verwegen,
Auf, auf, ins Kampfgewühl hinein,
Viel ist an diesem Sieg gelegen,
Drum auf, ihr streitet nicht allein!

Auf, auf, ihr Geister treuer Brüder,
Heran dort von der Emmenbrück',
Schaart euch zu uns im Kampfe wieder,
Und kehrt in unsre Reih'n zurück,
Auf, auf, und schützet uns im Streite,
Fest stählet eines jeden Brust,
Auf, auf, genießt an uns'rer Seite,
Des Sieges Ruhm, in Wonneluſt.

Auf, auf, die Teufel müssen fallen,
Die Jesuiten müssen fort,
Tod, Tod, den Satansknechten allen,
Gebt dafür euer Männerwort;
Dann wird zu unsrem hohen Ruhme,
Nach tausend Kämpfen, Sorgen, Müh'n
In unsers Tempels Heiligthume
Die Freiheit hehr und heilig blühn. J. Hutter.

## Die Nussenhöhle.

(Fortsetzung.)

### 3.

— Fräulein Justine war auf dem Gute E. angelangt, und da der Pfarrer O. jetzt das Tagesgespräch der Umgegend war, konnte sie nicht umhin, seiner Schwester einen Besuch zu machen, wozu sie mit gewöhnlicher Gewandtheit eine schickliche Gelegenheit zu finden wußte. — Sie hatte das Glück, den Bewohnern der Pfarre zu gefallen, und man nöthigte sie, die Nacht dazubleiben.

Da saßen die drei im Rokoko-Zimmer', aufgeputzt, als wie es vor hundert Jahren Mode war; die ganze Einrichtung stammte noch von des Pfarrers Eltern her, und das Geschwisterpaar hatte an keine Verschönerung gedacht. Ein Kanapee mit roth und weiß, karrolirten Ueberzügen und eben solchen Stühlen, an deren Lehnen der größte Mann bequem den Kopf stützen konnte, luden zur Ruhe ein. Hochbeinige Kommoden mit blankgescheuerten messingenen Schlössern bewahrten die feine Wäsche des Pastors; der viereckige Tisch mit gebogenen Beinen war mit selbstverfertigtem Damast, in der Farbe der Möbelüberzüge, behängt; im Glasschranke prangte altmodisches Silbergeschirr und ein vergoldetes Kaffeeservice; rothe und gelbe Aepfel standen zur Zierde oben auf, und ein Punschnapf von echt chinesischem Porzellan, woran ein Bein und der Knopf am Deckel fehlte, bewahrte die Korrespondenz des Pfarrers, einschließlich der Konsistorialschreiben, Liebesbriefe waren nicht darunter. In der Ecke am Ofen hing Kümmel zum Trocknen und an der Kammerthür war ein feines Handtuch mit leinenen Franzen ausgespannt.

— Justine ward wohl unter all diesen Herrlichkeiten, sie sah so viel Behaglichkeit, Wohlstand, so viel Ehrfurcht vor Herkömmlichem daraus hervorleuchten, daß sie wohl immer da hätte weilen mögen. Die sorgenfreie Gastlichkeit, die frische Landluft machten einen angenehmen Eindruck auf sie. — Ach wie ganz anders war es hier als in der Stadt, in ihrer engen Straße, in dem dunkeln Stübchen, wo sie Jahr aus Jahr ein durch Unterrichtgeben sich ein karges Brod erwarb und seit dem Tode ihrer Mutter so ganz allein war!

Bald kam auch ein Forstmeister mit einer kleinen Jagdgesellschaft, um nach gewohnter Weise bei dem gastfreien Pfarrer auszuruhen und sich mit Speise und Trank zu erquicken. Man begrüßte sich herzlich, nahm Platz, und als das Gespräch auf Hirsche, Rehe und Füchse kam, eilte Magdalena hinaus, einen Imbiß zuzurichten; und zwischen den zwei silbernen Leuchtern mit langen Kerzen prangten bald Weinflaschen und Schüsseln, auf denen sich Berge von Bratenschnitten, Wurst und Käse erhoben. Als sich die Berge ebneten und die Fluth des guten Weines eintrat, wurde man zutraulicher und berührte auch die Geistergeschichte. Der Pfarrer bewies aus drei Gründen, daß die Erscheinung an der Nussenhöhle kein Geist gewesen und zwar, weil nur Schwachköpfe Geister sehen, und zweitens, weil ein Geist ein körperloses Wesen und folglich unsichtbar ist, und drittens, weil ihre Augen voll Schlafs gewesen und sich also hätten täuschen können.

Schon gut, sprach der Forstmeister, aber was sahen Sie denn, warum sind Sie so eilig entflohen? Sie hätten besser gethan, das Ungethüm zu untersuchen. Ja, fiel Justine scherzend ein, nun wird der ganze Kirchsprengel an Geister glauben, so viel Sie dagegen predigen und eifern, und die Abergläubischen werden zu ihrer Entschuldigung sagen: Der Herr Pfarrer fürchtet sich selbst!

Ich und Furcht! rief er gekränkt und stürzte ein Glas Rüdesheimer 34r hinunter, da kennen Sie mich schlecht. Nur wegen meinem Knecht entfloh ich so schnell oder vielmehr wurde ich von ihm, dem Wagen und dem Pferd mit fortgerissen; was kann eine Person gegen Drei? Ich war nicht im Mindesten ängstlich, mein bestes Fräulein; eine so kluge Dame, wie Sie, darf so etwas nicht von mir denken. Ei, rief der lustige Förster, beweisen Sie uns das durch die That. Heute ist Neumond, da ist's an der Höhle noch weniger geheuer als sonst, das Wetter ist schön, die Sterne verbreiten eine angenehme Helle; Sie können sich weder erkälten, noch verirren.

O.'s Haare stiegen leise auf dem Kopfe empor und seine Schwester begann sich zu entfärben. Dann trank er ein neues Glas von seinem Lieblingswein und auf drei Gründe, die Unmöglichkeit darzuthun, ein solches Wagstück auszuführen; als Justine sein Nachsinnen mit den Worten unterbrach: Herr Pfarrer wenn Sie das thäten, ich würde Sie bewundern, anstaunen, mehr als Alexander und Napoleon, denn zu einem solchen Unternehmen gehört mehr als Schlachten gewinnen. Ich bringe Ihre Fahrt in Hexameter, und schicke sie an die Redaktion des Laugensalzaer Kreisblattes. Da schwoll dem geistlichen Herr das Herz. Das kluge Mädchen wollte ihn verehren, bewundern, besingen, so etwas war ihm noch nie widerfahren.

Ich gehe, schöne Dichterin, rief er aus, und seine schwarzen Augen senkten sich in die beglasten der Dichterin; er glaubte darin ein unaussprechliches Etwas zu lesen, lief und zog seinen Chorrock an, vielleicht, weil er dachte, die Gespenster würden den geistlichen Ornat respektiren, und eilte, zum großen Erstaunen aller Anwesenden, die Treppe hinab, durch den Garten der Richtung zu, die nach der grausen Höhle führte. Hilf, Himmel! Balthasar, bester Bruder! schrie ihm Magdalene durch's offene Fenster nach: er hörte nicht und war in wenig Minuten ihren Augen entschwunden.

(Schluß folgt.)

Bei einer Schneiderin könnte eine gewandte Ouvriere sogleich dauernde Anstellung finden. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfrage die Expedition d. Bl.

Beim Verleger dieses Blattes ist eine neue, moderne lange Uhrkette aus achtzehnkarathigem Gold billig zu verkaufen.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 84.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 31. Okt. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— So viel wir von der Versammlung behufs konfessioneller Trennung im Engel zu Frick vernommen haben, so ist das römische Gewächs dort weder zu Blüthen noch zu Frucht gekommen. Hauptmann Brast soll gar wehmüthig über die Gefahr gejammert haben, in welche die katholische Religion durch Nonge gerathen sei und daß die gegenwärtigen aargauischen Staatseinrichtungen keinen Schutz dagegen gewähren, und wie dieserhalb konfessionelle Trennung dringend nöthig werde. Die Versammlung soll über die herzbrechende Rede so in Thränen zerflossen sein, daß sie keinen andern Beschluß zu fassen vermochte, als man möchte sie in Zukunft mit dergleichen Trauernachrichten verschonen. Das Trennungs-Comite habe auch eine Versammlung in Mettau abhalten wollen, allein die Mettauer hätten sich diese Ehre verbeten und gemeint, die Mondschein-Vereinigungen im Gartenhause zwischen dem Todtenacker und der Entfelder-Straße oberhalb der Residenz könnten ihre Trennungs-Komödien auf den nächsten römischen Karneval sich aufsparen.

— Von verschiedenen Seiten möchte man dem A. Kurier zur Last legen, er hätte die Handwerker beschuldiget, bei ihrer Versammlung versteckte politische Tendenz gehabt zu haben. Dem ist aber nicht also. Der Kurier sagte deutlich: „Von gewisser Seite hätte man diese Bewegung zu unlautern Zwecken ausbeuten wollen, was aber im Allgemeinen bei den Handwerkern keinen Anklang fand.“ Und so war's auch.

— Das Solothurner-Blatt meldet: Dieser Tage spürten wir eine starke Bewegung im Kanton. Auf der einen Seite wurde nach Mariastein und Oberdorf gewallfahrtet, um gegen den Antichrist zu beten, auf der andern Seite feierten die Längendörfer und ihre Freunde die Ankunft ihrer neuen Kanone, die wirklich ein Prachtstück von Arbeit ist und dem Vater Rüetschi in Aarau Ehre macht. Ein zweiter weiblicher Wallfahrtszug, 130 Mann, will sagen Weibsbilder stark, ging den 25. Oktober von Mümliswyl als ihrem Sammlungsplatz nach Mariastein. Unter den ersten Notabilitäten erkannte man die Frau des katholischen Präsidenten; eine Tochter des Hauptmann Walter, eine von Bauern Heinis von Winzen. Die Quartiere waren bei alt-Großrath Jäggi, Walter, Günter und Büttiker. Die weibliche Freischaar zog in der größten Ordnung und lautem verständlichem Gebet über den Berg und kam ohne das geringste Hinderniß nach Mariastein. Mitlerweilen war auch die Längendörfer Kanone unterwegs, so daß ihre Begleiter mit einer Abtheilung Wallfahrterinnen, die gegen Mümliswyl einzog, zusammen trafen, wobei, wie es der militärische Anstand erfordert, gegenseitig salutirt wurde. Am Sonntag, Morgens um 11 Uhr, setzte sich der Schützenzug vom Sternen aus, wo die Kanone übernachtet hatte, nach der Stadt und Längendorf zu in Bewegung. Es war ein Volkwerk wie an einem eidgenössischen Schießen. Die Schützengesellschaft von Biel, Bitzingen, Bern und namentlich von Wangen und Herzogenbuchsi waren mit ihren Fahnen und zwei Musiken herbeigekommen. Alle Hüte wurden bekränzt; die Schützen von Buchsi und Wangen erhielten aber zum Zeichen der Gevatterschaft eigens weiße Götti-Meien. Die Längendörfer Schützen waren alle in Uniform und bildeten die Vor- und Nachhut; mitten inne lief das bunte Spiel der Gäste und der Volksmenge und bekränzt von Aarau her die lustig rollende von drei Freischäärler Fuhrleuten sechsspännig geführte Kanone. Die Längendörfer Musik spielte so wacker, daß Stimmen im Volk ertönten: „Wenn die nur beim Gütsch gespielt hätten!“ So gieng der Zug durch die Stadt, wo je nach der Farbe der Hausbewohner die Fenster sich öffneten und schlossen, daß es viel Kurzweil darüber gab und stellte sich endlich um 12 Uhr auf der Wiese neben dem Längendörfer Schützenhause in einem Viereck auf, in dessen Mitte die Kanone stand, umflattert und gedeckt von 8 Fahnen. Bei sechszig Berner, Aargauer und Seeländer ließen sich in die Langendörfer Gesellschaft aufnehmen und setzten den Kauz auf ihre Mützen. Dieser Kauz, der Wächter in der Nacht, gilt jetzt als Ehrenzeichen der liberalen Partei in der Schweiz. Ein einziger unangenehmer Vorfall hat sich während den dreien Tagen, wo eine so große und ungewohnte Menschenmenge sich in dem kleinen Längendorf drängte, zugetragen. Sonntags Abends zwischen 8 und 9 Uhr, nachdem die größte Anzahl Schützen mit der Längendörfer Musik bereits in die Stadt abgezogen war, wurde am sogenannten Stadtweg ein Kreuz umgestürzt. Männer, die nach 8 Uhr nach Längendorf sich begaben, hatten dasselbe noch stehen gesehen, während solche, die um 9 Uhr nach Solothurn gingen, den Umsturz bereits wahrnahmen. Es springt in die Augen, daß böswillige Menschen dieses Bubenstück bewerkstelligten, um das Fest und die Festgeber zu besudeln. Bezeichnend mag es für die Spur des Thäters sein, daß nicht das erste Kreuz von Längendorf her, sondern das zweite umgeworfen wurde. Wir erkennen aus dieser böswilligen Spekulation, daß wir die Luzerner in Solothurn haben, dafür aber breiten sich die Solothurner um so mehr in andern Gauen der Schweiz aus.

— Am 24. d. beurtheilte das Berner Obergericht drei Preßprozesse. Offenbar am Schlimmsten erging es der Berner Ztg. Hr. Fürsprech Hubler wurde wegen zwei in diesem Blatte erschienenen Artikeln zu 60 Fr. Buße und vierzehntägiger Gefangenschaft, Hr. Buchhändler Langlois in Burgdorf für den Volksfreund zu 25. Fr. Buße und viertägige Gefangenschaft verurtheilt, Hr. Weingart, Redaktor des Seeländer Anzeigers, ward freigesprochen.

— Wie der Landbote von Bern berichtet, hat der dortige Regierungsrath in dem Befreiungsversuch der wackern Berneroberländer eine Widerhandlung gegen das Freischaarengesetz vom 27. Juni 1845 erblickt und darnach einstimmig den Regierungsstatthalter von Interlachen beauftragt, gegen die Betheiligten eine amtliche Untersuchung anzuheben, und hievon den Herrn Landammann in Kenntniß gesetzt. Vor dem Vertrauensvotum haben wir mit Ruthen gezüchtigt, und seit seiner Geburt züchtigen wir mit Skorpionen.

— Die Jura-Ztg. meldet aus dem bernischen Amt Büren: Die Nachricht, der allbeliebte, rechtschaffene Thierarzt Huber, Vater, dessen Eltern und Voreltern hier mit Grundeigenthum angesessen waren, solle des Landes verwiesen werden, hat im ganzen Amtsbezirk ungeheure Sensation erregt. Man vernimmt nur ein Schrei des Unwillens und des Entsetzens! Seine Feinde dürften sich aber ungeheuer verrechnen. Huber ist ein sehr beliebter Mann von strengen Sitten, der dem Volke angehört und mit ihm tagtäglich verkehrt. Ein solcher Akt der Gewalt dürfte daher sehr leicht andere Folgen haben, als die Ausweisung von Frickart, den die wenigsten Menschen kannten; sie wäre sonder Zweifel eine Thatsache, die dem Volke unendlich mehr die Augen öffnen würde, als tausend Abhandlungen und Zeitungsartikel. Also nur zugefahren — Alles trägt zu einer bessern Zukunft bei.

— Die Verfolgung Hubers soll von Oberstl. Albert Kohler von Büren herrühren, der als Vertrauensmann es nur mit angestrengter Intrigue und genauer Noth diesmal wieder zum Wahlmann bringen konnte und als Präsident der Wahlversammlung durch den Stuhl fiel. Dieserhalb soll er Rache gesonnen und den Huber sich als Opfer ausersehen haben, was ihm um so leichter geworden, als er der Günstling der Regierungsräthe Tavel und Weber sei. — Von verschiedenen Seiten vernimmt man, die

Berner Conservativen seien so erbittert über die erlittene Wahlniederlage, daß die mehrsten sich ihrer Aemter und Stellen aus freien Stücken zu bedanken beabsichtigen.

— In Luzern weiß man aus ganz vertrauter Quelle, welcher die Einsicht in die Akten nicht verschlossen war, daß der gefesselte und krummgeschlossene Müller aus dem Stechenrain weder einen Leuenmord, noch einen Versuch dazu bekannt hat. Hingegen vernimmt man aus Zürich, daß der Großinquisitor Ammann an offener Tafel im Hotel Baur zu Zürich gesagt haben soll: Müller habe bereits den Mord eingestanden, was aber wohl nicht sowohl mit der Wahrheit, als mit den Geschäften, welche Amman in Zürich machen wollte, zusammenstimmen mag. Häufig geht in Luzern das Gerede, ein Leuenmörder müsse heraus, komme er her, wo er wolle. Am Ende werde wohl Einer im Gefängniß, auf diese oder jene Weise zu Grunde gerichtet, sein Leben enden, und der müsse dann der Leuenmörder gewesen sein. Wenn also dereinst Müller stirbt, oder Nebsamen, der ebenfalls krumm geschlossen sein soll, im Gefängniß mit Tod abgeht, so denket dran, der ist der Mörder des Heiligen gewesen.

— Ueber Daffner und Fein berichtet die kathl. Staatszeitung u. A. folgendes: Die beiden Eskortirten sind auf sardinischem Boden angelangt und werden von der dortigen Polizei der österreichischen übergeben und sodann in ihre Heimath transportirt werden.

— Interessant ist die Zumuthung des Jesuitenregiments an die übrigen Stände, daß auf jeden Fall keiner der Verbannten, Fein und Daffner, auf Schweizerboden gelitten werden möchte. — Fein ist während der Gefangenschaft Bürger von Baselland geworden. Gegen ihn hauptsächlich sind die Giftzähne der loyolitischen Schlange gerichtet, da er das berühmte Werk Genius über den Jesuitismus in's Deutsche übersetzt hat.

— Der „Erzähler“ (Nr. 81) berichtet: „Kein Wunder, wenn im Laufe des verflossenen März die luzern. Polizei so viele Verhaftungen machte, ohne daß man sich geradezu erklären konnte, warum einzelne dieser Einkerkerungen geschehen seien. Man muß dabei bedenken, daß der Danunzianten so viele waren ꝛc.“ Ein eifriges Mitglied dieser verwerflichen Zunft lernen wir in zwei dem Erzähler durch Zufall in die Hände gekommnen und von ihm wörtlich mitgetheilten Briefen an einen luzern. Polizeibeamten kennen. Konrad Kuriger (so heißt die feile Kreatur), Buchdrucker in Einsiedeln, findet sich „bewogen“ (in seinem ersten Briefe vom 9. März) den Polizeibeamten „mit dem Ereignisse vertraut zu machen,“ daß ein Krämer Birchler aus dem Kanton Schwyz, der aber in der Stadt Luzern ansässig sei, im Sternen in Einsiedeln über die luzern. Geistlichkeit, Regierung und Volk, besonders „über die tyrannische Behandlung der dort Inhaftirten und vieles andere“ so arg und so lange geklagt und geschimpft habe, bis ihn der Wirth, Landamm. und Dr. Venziger, beim Arm packte, ihm einige Ohrfeigen versetzte und mit dem Schuh in den H— zum Haus hinaus jagte.“ — Kuriger gibt dann der Luzerner Polizei den Rath, dem Birchler, der als Haustrer der Jesuitenpartei sehr gefährlich werden könnte, sein Geschäft niederzulegen und ihn dadurch unschädlich zu machen. (!) Es scheint nun, fährt der „Erzähler“ fort, daß auf dieses Schreiben hin die Verhaftung Birchlers erfolgt sei. Denn Kuriger schreibt an seinen Freund in Luzern neun Tage später Folgendes: „Einsiedeln, den 19. März 1845. Herr ..... in Luzern! Mein jüngst an sie gerichtetes Schreiben wegen Joh. Birchler und die daraus hervorgegangenen Folgen nöthigen mich an Sie zu wenden. Seine Frau kommt hieher, beschuldiget die hiesige Polizei dieser Anklage und so muß unvermeidlich dieselbe auf mich fallen. Die raditale Partei ist darüber höchst aufgebracht und mir droht Gefahr für Person und Eigenthum, nebst dem kommt die hiesige konservative Partei sehr in übles Licht. Es war nie in meiner Absicht, diesen Mann in solche Verlegenheiten zu bringen(!), sondern nur, daß ein wachsames Auge auf Selbem gehalten werde. Wollen sie mich aus dieser Gefahr drohenden Verlegenheit ziehen, und mich um meiner guten Absicht (!) willen nicht ins Unglück bringen, so verwenden Sie sich unverzüglich um die Befreiung dieses Mannes. Ihnen die Sache bestens empfehlend, Ihr aufrichtiger Freund Konrad Kuriger, Buchdrucker.“ — Der Erzähler überläßt es seinen Lesern, ihre Bemerkungen hierüber selbst zu machen; die unsrige besteht in dem Wunsche, daß der Name Kuriger in allen Buchdruckereien mit dem zwar verächtlichsten, aber wohlverdienten Titel „Jesuitenspion“ angeschlagen werde, damit dieses Unwürdige, elende Subjekt beim Betreten einer fremden Offizin sogleich erkannt und ihm das „Viatikum“ im „Mittelsteg“-Kurs verabreicht werden könne.

— Uebeln Eindruck auf die jungen Leute macht in Schwyz das Verbot des Tanzens. Hr. Rathsherr Bühler stellte im Bezirksrathe hiefür den Antrag. Als Belohnung wurde ihm (wie andern Beamten) verflossenen Montag Nachts, was natürlich nicht zu billigen, eine Katzenmusik gebracht, die Fenster eingeworfen (in Schwyz etwas Unerhörtes), den Fischbehältern das Wasser entzogen und den Krebsen ein Spaziergang auf dem Platze gestattet. Auch die March, welche seit der Einführung der Jesuiten ihrem Abfall von der Sache des Freisinns treu geblieben, hat Tanzen und Schießen bis auf weitere Verordnung untersagt; andere Bezirke haben das schwyzerische Ansinnen abgelehnt.

— Auch der drittälteste Sohn des Hrn. Dr. Friedrich Hurter ist in München zur katholischen Kirche übergetreten.

— Noch verlautet nichts von Beendigung der römischen Geschäfte des Hrn. Gmür von St. Gallen. Daraus allein läßt sich nun freilich kein Schluß ziehen, denn bisher wurde immer Alles, was mit den römischen Agenten in Bisthumssachen verhandelt ward, im tiefsten Geheimniß gehalten, bis der Schlag geschehen sollte, es mit Ueberraschung durchzusetzen. Aber auch von der Heimkehr des Herrn Gmür verlautet noch nichts, so daß es bereits unmöglich ist, der nächsten Versammlung des allgemeinen St. Gall. Gr. Rathes vorgängig noch den Administrationsrath und das katholische Großrathskollegium zusammen zu bringen, und die Sache für eine Schlußberathung des Gr. Rathes reif zu machen. An außerordentlichen Sitzungen der katholischen Behörden wird man's dann aber, wenn die Projekte wieder ausgefeilt sind, nicht fehlen lassen, und dann wohl auch den allgemeinen Staatsbehörden wieder außerordentliche Zumuthungen machen. Inzwischen ist nahezu ein Jahr verstrichen, seit die Sache neuerdings in Rom hängt, und die Religion hat dadurch keinen Nachtheil erlitten. In den beengten Zeitverhältnissen der Gegenwart liegt aber jedenfalls eine doppelte Aufforderung für St. Gallen, auch das, was wieder kommt, wieder der gleichen vorsichtigen Prüfung zu unterstellen. St. G. Z.

— Man vernimmt, daß auch im Kanton St. Gallen das Fleischessen an Samstagen erlaubt werden werde; es soll ein dießfallsiger päpstlicher Indulgenzbrief in St. Gallen angekommen und daruber vom Herrn Bisthumsverweser bereits dem Kleinen Rathe Mittheilung gemacht worden sein. Es wird sich zeigen, ob es auch dort kathol. Geistliche geben wird, die frömmer sein wollen, als der heilige Vater zu Rom. Als eine gleiche Indulgenz letzthin im Kt. Luzern publiziert wurde, eiferten geistliche Zeloten wie vom Bösen besessen über dieselbe; so meinte Einer: „daß in seiner Gemeinde kein Mann so schlecht sei, daß er an Samstagen das Fleisch esse;“ ein Anderer meinte: „diese Erlaubniß des Pabstes gelte nur für die Hunde“, und die überkatholische Kirchenzeitung schmähte dagegen, so daß sie vom Hrn. Bischof in Solothurn einen Verweis erhielt.

— Der Große Rath von Appenzell A. Rh. hat auf das Verlangen des Vororts nach einem Freischaarenverbote erklärt, daß die bestehenden Polizeigesetze hinreichend seien, und er es jetzt nicht für gerathen finde, der Landsgemeinde einen dießfälligen Gesetzesentwurf vorzulegen. Bravo.

— Die Jesuiten werden nach und nach die ersten Grundbesitzer im Kanton Freiburg, und das mittelalterliche Lehensverhältniß dürfte in nicht ferner Zeit im Kanton Freiburg seine Urstände finden. Die Aristokratie fesselt der Jesuitismus dadurch, daß er sie in seine großartigen Jesuitenunternehmungen, die Alles und Alles den Zöglingen liefern, und in seine Filialpensionate mittelst Aktien intressirt, die er zu 7 bis 9 Prozent verzinset, abgesehen von anderweitigen Dividenden im Geschäft. So kommt es denn, daß wenn Bauern auf gute Unterpfande Geld in Freiburg bei den hohen Häuptern wollen, sie keines erhalten, weil die Jesuiten besser zinsen. So kömmt es denn ferner, daß die Religion der Jesuiten der Aristokratie so lieb ist, und so erklärt sich's, warum der Uebergang der herrenlos gewordenen Bauernhöfe an die Bernerketzern um Berngeld um jeden Preis verhindert wird. Glückliches, gepriesenes Freiburg!

— In der Nähe des Fort de l'Ecluse auf der Straße von Genf nach Lyon findet sich in jäher Tiefe unterhalb der Straße eine Fähre, und nur eine Stunde weiter unten verliert sich der Strom in die berüchtigte Perte du Rhone. Vor Kurzem, meldet man aus Genf, sprang ein junger Mann, während der Fährmann schlief, in den Kahn; das schlecht befestigte Seil machte sich los und der Jüngling ward im Nachen von den reißenden Fluthen fortgetrieben. Sein Geschrei weckte den Fährmann, der aber, ohne ihm Hülfe leisten zu können, am Ufer hinlief und andere Zuschauer des gräßlichen Schauspiels herbeirief. Indessen fuhr der schwankende Kahn auf den schäumenden Wogen über die Felsen hin; umsonst waren die Anstrengungen des Jünglings, sich an herabhängende Aeste anzuklammern. Als er bei der Grasinbrücke anlangte, warfen ihm einige Bauern Stricke zu, allein er sah sie nicht und schien sich in sein Schicksal ergeben zu haben. In der Nähe des furchtbaren Abgrundes erwachte das Gefühl seiner schrecklichen Lage mit erneuerter Stärke; verzweiflungsvoll sah man ihn die Hände ringen und um Hülfe rufen. Allein das Donnern der Wogen übertönte seine Stimme, menschliche Rettung war unmöglich. Ein, zwei, drei Mal drehte sich der Kahn über dem Abgrund, dann zerschellte er und — Alles war verschwunden.

## Ausländisches.

— In Bruchsal gibts wieder Stoff zu bitterer Beschwerde über den Unfug, den Soldaten mit ihren Säbeln treiben. Ein Dragoner-Wachtmeister war im Wirthshause mit einigen Leuten aus einem benachbarten Orte in Wortstreit gerathen und rief nun 6 bis 8 Mann zu seinen Befehlen. Kaum waren diese da, so versuchte der Wachtmeister, seine Fäuste auf dem Angesicht eines Gegners spielen zu lassen, und als dieß zurückgewiesen wurde, begann auf seinen Ruf der Angriff mit den Säbeln. Einer der Fremden erhielt einen Hieb über's Gesicht, der andere einen Stich in die Wange, einem dritten wurde ein Achselbein entzweigeschlagen; überdieß wurden Tische, Stühle und Gläser übel zugerichtet. — Die Kommandantschaft ließ sofort streng einschreiten und die Behörden sind mit der Untersuchung in voller Thätigkeit. Bekanntlich sind hier jüngst wiederholt solche Excesse vorgekommen, man erwartet daher allgemein um so mehr eine genügende gesetzliche Ahndung des neuen Vorfalls und äußert entschieden die Meinung, daß den Soldaten das Waffentragen nur im Dienst gestattet werden solle.

— Die zwischen der badischen Regierung und dem erzbischöflichen Kapitel obschwebenden Mißhelligkeiten sollen sicherem Vernehmen zufolge zu einer besondern Mission von Seite der ersteren nach Rom Anlaß geben.

— Aus Altdorf in Bayern geht die Nachricht ein, daß in die dortige Frohnveste ein Schuhmachermeister eingebracht worden sei, der am 20. d. einen Doppelmord begangen hat. Er lebte mit seiner Stieftochter im Concubinat, und als diese bereits das dritte Kind geboren hatte, brachte er dasselbe um und begrub es unter der Dunggrube. Die Stieftochter wurde vor Gericht geladen und da der Schuhmacher fürchtete, sie möchte die That verrathen, so erdrosselte er sie und warf sie in eine Flachsröste, wo sie von der Gendarmerie gefunden wurde.

— Man schreibt aus Oberschlesien vom 17. Okt.: Wer nach Oesterreich reist, der sehe sich ja vor, daß er nicht über die Grenze zurückgebracht wird. Dies geschieht sicher, wenn er so unvorsichtig ist, etwas über Ronge und seine Lehre zu äußern. Ja schon den Namen „Ronge" nennen erregt Verdacht und kann zu Unannehmlichkeit führen. Sollte Jemand auf seinem Passe als Dissenter bezeichnet sein, so möchte sicher Oesterreich für ihn verschlossen sein. So genügte vor Kurzem in Troppau die Bezeichnung „katholisch" auf dem Fremdenzettel durchaus nicht, und es mußte auf dringendes Anrathen des Wirthes „römisch-katholisch" geschrieben werden, um zu vermeiden, daß nicht etwa ein Dissenter unter dem Ausdrucke „katholisch" stecke. Früher konnte man ohne Paß nach Troppau und die übrigen angränzenden Orte kommen, jetzt aber ist es beinahe unmöglich.

— Die Bremer Zeitung schreibt, vom Niederrheine: Die Wuchermmtriebe einzelner Spekulanten und die Nothsignale aller unserer Journale hatten uns für den kommenden Winter eine Hungersnoth in Aussicht gestellt. Kaum sind diese trüben Aussichten selber wieder aufgeklärt, da man jetzt schon einsieht daß die Sache doch nicht so schlimm ist, als eine neue Noth hereinbricht, welche in ihrer Wirklichkeit lähmend auf allen Handel und Wandel wirkt, nämlich die — Geldnoth. Wir wollen nicht untersuchen, ob eine der riesenhaften Spekulationen des Hauses Rothschild oder die Eisenbahnanlagen in Frankreich die Schuld dieser plötzlichen Geld-Ebbe ist; sie ist da und es werden ihre traurigen Folgen sich leider nur zu bald in unsern Handelsverhältnissen kund thun. Der Geldmangel ist hier allgemein so groß, daß unsere Banquiers sich genöthigt sehen, den Credit einzelner ihrer Geschäftsfreunde zu beschränken, daß die königl. Bank in Köln den Disconto am Anfang dieser Woche von 4 bis 5 pCt. erhöhte. Ausländisches Gold steigt mit jedem Tage, und soll ein Kölner Banquier diese Conjunctur sehr glücklich benutzt haben. Daß bei diesem traurigen Zustande, dessen Ende sich noch nicht voraussehen läßt, der Wucher an manchen Orten auftaucht und seine gierigen Krallen ausstreckt, wird Niemanden wundern; das Härteste ist aber, daß gerade die arbeitende Klasse von den Folgen dieser Geldkrisis am Empfindlichsten getroffen wird; denn nothwendig müssen unsere Fabriken dadurch ins Stocken gerathen, und der Winter steht vor der Thür. In Aachen, Elberfeld und an andern Orten hat man schon die menschenfreundlichen Vorkehrungen gemacht, um der ärmern Klasse die Noth des Winters auf jedmögliche Weise zu erleichtern, indem man Lebensmittel und Brennmaterial für sie ankauft.

— Die Stadt Amsterdam hätte fast das Loos Hamburg's getroffen. Sonntag am 19. d. brannte es an zwei Plätzen. Da wo das Feuer am gefährlichsten war, liegen 6 bis 7 Häuser in Asche, unter andern die große Zuckerraffinerie der HH. Rupe und Sohn. Ueber 200 Werkleute mit ihren zahlreichen Familien und noch viele andere, die außer dem Hause für jene Fabrik beschäftigt waren, sind für den Winter brodlos geworden. Man kennt noch nicht alle Unglücksfälle.

— Laut der Pariser Gazette hat der Papst ein Truppenkorps an die Grenze der kleinen Republik San Marino geschickt, und die Auslieferung der circa 50 Flüchtlinge verlangt, welche daselbst ein Asyl gefunden. Der San-Marinesische Staatsschreiber Ottonelli soll die Auslieferung verweigert haben.

— Man glaubt jetzt in England, daß manche der neuen Eisenbahngesellschaften ihre unstreitig bezüglich des davon hoffenden Ertrages sehr zweifelhaften Baupläne aufgeben und sich auflösen werden, so daß alsdann die Actionäre ihre bereits hinterlegten Anzahlungsgelder zurückerhalten und demnach ansehnliche Geldsummen, welche jetzt noch festliegen, wieder in Umlauf kommen würden.

— Ein englisches Abendblatt legt folgendes auffallende Geständniß ab: „Wir wissen, daß es im Schooße der anglicanischen Kirche Tausende von Priestern giebt, die eben so gut, als Hr. Newman, der seinen Uebertritt zum Katholicismus dieser Tage öffentlich kund gemacht hat, von den Lehren der katholischen Kirche angesteckt sind und ihnen anhängen. Es wäre zu wünschen, daß sie alle denselben Freimuth hätten und aufhörten das Brod einer Kirche zu essen, deren Grundlagen zu untergraben sie kein Mittel vernachläßigen und deren Sturz sie früher oder später herbeiführen werden."

— In der Nacht vom 27. Sept. hat der ehemalige Präsident Riviere auf Haiti einen letzten Versuch gemacht, die Gewalt wieder an sich zu reißen. Die Insurgenten, welche durch einen Handstreich Jacmel einnehmen wollten, sind nach kurzem Kampf zurückgeschlagen worden. Zweiundzwanzig Gefangene wurden den folgenden Tag erschossen. Die Negerpartei hat nicht gezögert, ihren Sieg auszubeuten. Ein Dekret ist erlassen worden, welches die Heirath zwischen Haitianern und Weißen verbietet. Durch eine solche Heirath verliert ein Haitier für sich und seine Nachkommen das Bürgerrecht. Durch ein anderes Dekret werden alle Mulatten weggewiesen, die anderswo Bürger sind und auf dieses Bürgerrecht nicht verzichten wollen.

## Winzerlied.

Du Vater gibst uns Speis und Trank,
Läß'st alles wohl gedeih'n,
Drum habe dafür unsern Dank
Von allen groß und klein;
Du reichst uns auch in diesem Jahr,
Des Weinstocks großen Segen dar,
Du schenkst uns alles, Korn und Wein,
Drum laß' uns stets dir dankbar sein.

Du bietest uns den Traubensaft,
Zu heben unsern Muth,
Zur Stärkung unser'er Lebenskraft,
Zu jungen unser Blut;
Wie herrlich ist doch diese Zeit,
Wie freut sich alles, weit und breit,
Wie regt sich in des Winzers Brust,
Stets neue Freude, neue Lust.

Jetzt zeigt der Weinberg seine Pracht,
Den fleißig wir bebau'n.
Ja, Gott, du hast es wohl gemacht,
Wir dürfen dir vertraun.
Du gibst der Traube ihr Gedeih'n,
Du schenkest uns den gold'nen Wein,
Vom Weinstock hast mit lieber Hand,
Du allen Schaden abgewandt.

Wohl tobten die Gewitter schwer,
Wohl fuhren Sturm und Wind
Gar manchmal auch darüber her,
Allein du half'st geschwind,
Du hießest Wetterwolken fliehn,
Und Sturm und Wind vorüber ziehn,
Treu hielt stets deine starke Hand
Im Schutze unser Vaterland.

Nun denn, weil du so gut uns bist,
Und uns so treu und innig liebst,
Weil alles nur dein Segen ist,
Was du als Speis und Trank uns gibst,
So laß' uns mäßig im Genuß
Vom Uebermaaß und Ueberfluß
Dem Armen reichen einen Theil,
Dann blüht uns ewig Glück und Heil. J. Hutter.

## Die Nussenhöhle.

(Fortsetzung.)

Was haben Sie angerichtet? sprach sie im Tone der tiefsten Entrüstung zu den Gästen, und schlug das Fenster zu, meinem Bruder kann irgend ein Schicksal begegnen, daran sind Sie schuld. — Der alte Forstläufer äußerte bedenklich, mit dergleichen dürfe man keinen Scherz treiben, und erzählte ein Beispiel, wie ein Mensch vor Schrecken gestorben wäre, den man zu einem solchen Unternehmen vermocht hätte. Da wurde allen bange, der Scherz möchte übel ablaufen und als die rosige Magdalene gar zu weinen anfing, schlug der Forstmeister vor, ihrem Freunde nachzugehen, worin die Uebrigen willigten. Sie nahmen den etwas kürzern Weg, als der Pfarrer, und da sie eher bei der Höhle anlangten, konnten sie sich den Spaß nicht versagen, seine Ankunft, im Gebüsch versteckt, abzuwarten.

Die beiden Mädchen aber harrten mit ängstlicher Ungeduld auf die Rückkehr der Abenteurer und Justine bedauerte im Herzen, daß der fatale Anstand sie verhindert hatte, die Herren zu begleiten.

4.

Die Sternen waren so schön und hell aufgegangen, wie selten, und der bleiche Neumond war wand vor ihrem Glanze. Ein frischer Nachtwind bildete Wolkengruppen, welche den Gipfeln der hohen, mit Schnee gekrönten Bergen glichen. Diese Wolken falteten sich wie ein Vorhang vor den Sternbildern, entrollten sich wie ein durchsichtiger Flor, zerstreuten sich als leichte Schaumflocken oder entstehen als Schwäne von blendendem Gefieder. Der Anblick der Erde war nicht weniger entzückend. Das milde Sternenlicht warf blasse Lichtstreifen in die Zwischenräume der hohen Bäume, die sich in's Dickicht verloren; die bewegten Häupter der Tannen gestatteten wogende Schatten auf den unbewegten Lichtpunkten des Rasens, und leise murmelnd schlüpfte ein Quell über die Felsen der düstern Nussenhöhle, wo der Optikus saß und in de erhabenen Anblicke der Gestirne schwelgend, die mitternächtlichen Erscheinungen vergaß, wel die armen Sterblichen heimsuchen und die er so sehnlichst zu schauen wünschte.

Es schlug ein Geräusch an sein Ohr, er besann sich, kam auf den Zweck seiner Reise, ergriff ein ungeheures Fernrohr und schaute damit nach allen Seiten umher. Da sah er auf einmal die lange Gestalt des Pfarrers, langsam und zögernd, ja erhaft gespenstig, im schwarzen Oberrock, auf die Höhle zuschreiten. Sein Herz hob sich vor schauerlichem Entzücken; sie kam immer näher und näher, und voller Erwartung hielt er den Athem an. Als der Pfarrer vor der Höhle stand, erblickte er die kleine Person Wahlberts, fing an zu zittern und wurde so erdfahl, daß es der Geisterbeobachter mit Hilfe seines Glases bemerkte. Stehe nur! rief er ihm mit einer Stimme entgegen, die hohl an den gegenüber liegenden Schluchten wiederhallte, und wie ein Soldat auf's Kommando hörend, blieb der Aengstlete auf einer Stelle.

Langsam und feierlich schritt der Metaphysikus näher und betrachtete den Unbeweglichen mit dem Fernrohre von allen Seiten, so wie man ein Insekt unter der Loupe beschaut. Dann wurde er noch kühner, streckte die Hand aus, es zu betasten, worauf O. mit einem Schrei zu Boden sank. Wahlbert beugte sich nieder und in diesem Augenblicke sprangen die Freunde aus ihrem Verstecke. Ein Mörder! schrie der alte Forstläufer. Was machen Sie mit unserm Herrn Pfarrer? sprach der Förster. Wer sind Sie eigentlich? verhörte im strengen Tone der Forstmeister. Aber der Kaltblütige, nur mit seiner Forschung beschäftigt, rief statt aller Antwort im Tone des Aergers: Ach es ist ein Mensch mit Fleisch und Bein, wie jammerschade, seine Gestalt paßte besser zu einem Geiste! Noch einmal, schrie der Forstmeister dazwischen, wo kommen Sie her, was wollen Sie hier? — Woher komme? aus C. Was ich will? einen Geist sehen, eine gelehrte Forschung anstellen; aber was geht das Sie an?

Der Pfarrer stand wieder auf den Beinen und sprach, ermuthigt durch das Zureden seiner Freunde: Ach, ich glaubte, es käme ein Geist auf mich zu, als mir der kleine Mann zu Leibe schritt, aber die Furcht warf mich nicht zu Boden, das kann ich aus dreierlei Gründen darthun. — Nichts für ungut, mein Herr, entschuldigte sich der Andere, auch ich kann beweisen, daß ich Sie für ein übermenschliches Wesen gehalten und folglich nicht habe beleidigen können. Damit schob er sein Fernrohr zusammen und wandte sich zur Höhle; aber die Gesellschaft fing an, sein unerschrockenes Wesen zu bewundern, seine Originalität interessirte, und man vermochte ihn, mit in die Pfarre zu gehen, wo man in heiterer Geselligkeit die Gespenster vergessen wollte.

Die Gesellschaft wurde in der Pfarrwohnung mit großer Freude empfangen; denn Justine hatte die Angst der zärtlichen Schwester getheilt, und ihren Muthwillen konsternirt. Sie war sehr erstaunt, ihren Freund, der erst am folgenden Abend die Höhle besuchen wollte, wiederzusehen. Er wurde Magdalenen vorgestellt, und der Forstmeister trug die Begebenheit auf eine so witzige Art vor, daß selbst der etwas beschämte, ärgerliche O. recht herzlich mitlachen mußte.

Zuerst war Magdalene sehr gleichgültig, ja beinahe kalt, als sie den Optikus erblickte, der ihr, da sie in ihrer Lebhaftigkeit sehr voreilig vom Aeußern auf das Innere schloß, nur wie ein ganz gewöhnlicher Mensch vorkam; doch im Verlaufe der Erzählung legte sich die Größe der Unerschrockenheit um sein Haupt, und er wurde für sie zu einem Helden, wie ihn die Ritterzeit nicht tapferer darstellte. Als mehr Ruhe entstanden, und die Gäste wieder Platz genommen hatten, setzte sich Wilbert neben sie und entwickelte in seiner Unterhaltung eben so wohl Geist als Energie. Da er im Gespräch erfuhr, daß Magdalene die Scherin von Prevost und Eschenmaier gelesen und an die Wahrheit beider Schriften glaube, gestand er sich, daß sie das interessanteste Wesen sei, das ihm auf seinem Lebensweg begegnet wäre. Ihre Jugend und Schönheit, so wie die Aufregung des Abends und die unerwartete freundliche Gastfreiheit, die ihm begegnete, mochten nicht gering Antheil an diesem Zauber haben, oder die Zeit war erfüllt und sein Stündchen gekommen. Er beschrieb ihr sein Zimmerchen in der Stadt und kam dann auf die Annehmlichkeiten des Landlebens.

Ach, Herr Wahlbert, erwiederte Magdalene, das ist nicht so reizend, wie es aussieht. Ich kann hier fast Nichts thun, als dafür sorgen, daß die Knechte und Mägde, so wie die Taglöhner zu essen, die Schafe, Schweine, Gänse, Kühe und wie das liebe Vieh alles heißt, ihre Nahrung bekommen. Und dann — mein Bruder ist sehr gut, aber wir sind doch zu sehr an Jahren verschieden — seine Gesellschaften wollen immer essen und trinken. — Ist er auswärts oder es tritt schlechtes Wetter ein, ach, dann fühle ich mich recht einsam und verlassen — meine Eltern sind schon lange todt — eine Freundin kann ich nicht erreichen — ein gutes Buch habe ich nicht immer, dann auch so oft Niemand, mit dem ich darüber reden kann. Ach, ein Stübchen, wie das ihrige, sechs Steck hoch, über alles Treiben des Lebens erhaben, in einer Stadt, wo man immer Freunde in der Nähe hat, erscheint mir gegen das Landleben wie ein Feenschloß. Sie stockte plötzlich, wurde feuerroth und der Optikus auch.

Während sich die Herzen dieser beiden Menschen zu nie gefühlter Wonne erschlossen, unterhielt sich der Pfarrer mit Justinen: er hatte es sehr zart gefunden, daß sie kein Wort von der Nussenhöhle erwähnte, und in seiner Meinung erhob er sie an Verstand und seiner Weltsitte über alle ihm bekannten Frauen und Jungfrauen. Schluß folgt.

Sonntags den 2. November werden im St. Laurenzenbad zwei Schafe und andere Gegenstände, nach alsdann vorzulegendem Plan, ausgekegelt, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind.

Bei einer Schneiderin könnte eine gewandte Ouvriere sogleich dauernde Anstellung finden. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfrage die Expedition d. Bl.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß, Nr. 215.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 85.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Nov. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Was seit der Regeneration von 1830, im politischen und kirchlichen Leben neu hervortrat, und von den Stabilen und Konservativen angefeindet wird, ist im Prinzip unzweifelhaft gut und wird Bestand gewinnen, früher oder später, und wenn alle konservativen Wortführer im Höllenchorus dagegen eifern. Die „Neue Aargauer Zeitung" und ihr Troß sind freilich eitel genug, ihre rhetorische Grundsatzheuchelei als festen Damm zu betrachten, womit sie das allen Heuchlern hinderliche und schädliche Wahrhafte und Gute zu hemmen vermeinen. Würdigen wir die Kämpfe, die die heutige Reformation oder der Deutsch Katholizismus in den deutschen absoluten und konstitutionellen Monarchien kraft seiner Wahrheit und seines religiösen Sinnes wagen darf; würdigen wir den unter Umständen so schwierigen Anschluß so vieler gelehrter, erleuchteter, einflußreicher und redlicher Männer, welche die klare Quelle der christlichen Religion wieder erkannt, und den Born ächtchristlicher Gesinnung zum Strome der Zeit umgestalten werden, so wollen wir im Vertrauen auf die allmächtige Vorsehung die Läuterung der Religion wünschen und erwarten, und die Stöße, die ein von römisch-katholischer Religion übersprudelnder Herr Fursprech Fahrländer dem Deutsch-Katholizismus und seinen Anhängern geben möchte, ganz übersehen. Dieses verehrten Herrn römisch-katholische Religion geht Hand in Hand mit derjenigen, die in dem jüngsten aarg. reformirten Bettags-Kirchengebete sich illustrirt hat, zum Zeichen daß das ächte Pfaffenthum sich hier und dort vereinigt; ihr heuchlerischer Religions-Glorienschein läßt sie die Schamröthe nicht erblicken, welche das aargauische Volk ob solcher römisch-katholischen und jesuitisch protestantischen Religions-Allianz empfindet. — Von der Religion zur Politik übergehend, wollen wir uns gerne radikale Volksbeglücker nennen lassen, denn in den Augen der großen Mehrheit der schweizerischen Nation ist dies ein Ehrentitel im Vergleich zu demjenigen eines konservativen Wortführers oder Heuchlers; und die 40 deutschen Handwerksgesellen, die die preußische Polizei in Neuenburg aufgespurt und durch das Mikroskop gefunden hat, sind das moralische Seitenstück unserer wortführenden Konservativen oder Heuchler, sind um kein Haar besser oder schlechter als diese. Heuchelei und Bosheit bei diesen, Heuchelei und Bosheit bei jenen! Das Freischäärlerwesen mit seinen Unvollkommenheiten ist Gottlob in Bezug auf Absicht oder Zweck redlich und achtbar; allein sein Gegenpart, das heuchlerische konservative Jesuiten-Schuftenthum ist politisch unredlich, verächtlich, seine politische Gesinnung ein Teufelsgebräu von Heuchelei und Lüge, und seine Wortführer und Bekenner sind seine Jünger. Wo sich, wie im Kanton Luzern, das Schlechteste zusammenfindet, das in einer Republik nur gedenkbar ist, Jesuiten und aller leidenschaftliche, religiöse und politische Auswurf mehrerer Kantone, wo der Satan nicht ärger hausen könnte als es wirklich geschieht, da hat das Jesuiten-Schuftenthum seinen Sitz; und wer mehr oder weniger den dortigen politischen Grundsätzen laut oder stillschweigend huldiget, seine Politik an die luzernerische anklammert, ist ein Bekenner und Beförderer der Jesuiterei. — Mag daher die „Neue Aarg. Zeitung" mit Freischäärlerei und Radikalismus um sich werfen so viel sie will, so geht das jesuitische Schuftenthum doch nur auf Stelzen, weil es im Volke nicht Wurzel faßt; der N. A. Ztg. gucken Schweif und Bocksfüße dennoch unter der Kutte hervor, und zwischen ihr und der öffentlichen Meinung steht eine immer größer werdende Kluft. —

+ Lesen wir die „Erklärung von 57 Wahlmännern aus dem Amtsbezirke Signau" über die Nichtwiedererwählung des gewesenen Amtsschaffners dieses Bezirks; lesen wir, was wegen des freisinnigen Thierarzt Huber in Büren in den diplomatischen Köpfen in Bern hat eingefädelt werden wollen, aber nicht gewagt wird, so stehen Einem die Haare zu Berge ob solch gesetzlichem Fortschritt der Regierung. Wer perfid ist, ist nicht freisinnig; und wer nicht freisinnig ist, ist ein Verräther am republikanischen Vaterlande, ein Betrüger an demselben; er untergräbt die republikanische Geradheit und Rechtlichkeit; das möge sich jede Regierung im schweizerischen Vaterlande, und jedes Glied einer solchen wohl merken. — Gleich wie das politische Auftreten der Berner Regierung seit dem Freischaarenzug ein erbärmliches und unwürdiges ist, bezüglich der Größe des Kantons Bern und im Hinblick auf die Pflichten, welche Bern an der freisinnigen Schweizernation versäumt hat; so ist auch ihr Auftreten in kantonalen Angelegenheiten, dessen sich das Berner Volk schämen muß, ja schämen muß, und das es, zu seiner Ehre sei es gesagt, übrigens fest und entschieden und gesetzlich verabscheut. Uns graut ob der Wandelbarkeit menschlicher Gesinnung, ob der Karakterlosigkeit und eitlen Einbildung, mit welcher impudenter Hochmuth und Eigensinn mit Unfähigkeit Hand in Hand gehen; uns graut vor dem Momente, der die eidsgenössische, ohnehin mit vorörtlicher Schmach sattsam beladene Bundeslade der heutigen Berner-Regierungsmajorität in die Hände legen soll; indessen verzagen wir nicht; denn der Bär hat die Augen ausgerieben, schaut munter und arbeitslustig um sich, und hat bereits mit der Jagd auf Füchse, Affen und Hasen begonnen, daß denen, die noch auf hochsten und hohen Gipfeln und in Niederungen hausen, Sehen und Poren vergeht. — In der Voraussetzung (irren wir uns?) Herr Schultheiß Neuhaus sei mit dem chinesischen Fortschritt der Berner Regierung und ihrer russischen Gesetzlichkeit völlig einverstanden, sei uns erlaubt zu bemerken, daß wir ihn, den Neubürger von Aarau, um seine neuesten staatsmännischen Lorbeeren nicht beneiden; sie halten weder fruchtbaren Regen noch Sonnenhitze, noch überhaupt republikanische, frische und gesunde Luft aus; es ist unnatürlicher und schon abgestorbener Furlefanz, den eine zur *haute volée* gewordene Perrückenweisheit mit Vanille und *eau de Cologne* befeuchtet hat, und der so lange danach riecht, bis ein frischer Luftzug die Parfümerie verscheucht. Wenn Hr. Schultheiß Neuhaus zu Ehren des chinesischen Fortschritts und russischer Gesetzlichkeit löblicher Bernerregierung eine Ergebenheits- und Zutrauens- und Hochachtungs- und Glückwunsch- und Köhlerglauben-Adresse durch den Herrn Staatsschreiber Hünerwadel abfassen und und zum Unterschriftensammeln auflegen lassen wird, so wird vorab die gesammte Burgerschaft von Aarau sich beeilen, *in corpore* auf englischer Eisenbahn nach Bern zu reisen, und für's Kriechen und Handeküssen am gehörigen Ort zu antichambriren. — Es ist traurig, daß die Ironie den einst so gefeierten Republikaner mit Recht angreifen muß; es ist aber anderseits eben so schmählich, daß eigensinnige, schändliche Eitelkeit den Fehler nicht eingestehen will. Sehe Schultheiß Neuhaus nach Luzern und betrachte er die satanischen Folgen der fluchwürdigen Seichtigkeit der liberalen Stände, der fluchwürdigen bernischen Staatsweisheit; nach Luzern, wo die liberale Feigheit der Berner Regierung, womit sie republikanische human-politische Interessen im Stiche läßt und verläugnet, der Jesuitenpartei, der Satanspartei eine ruchlose Energie in die Hand gegeben, welche tigerartig würgt, auf Blutschuld Lüge und auf Lüge Justizgräuel häuft. Der Fluch der Schweizernation trifft heute schon die Verräther und Ueberläufer am Vaterlande, die in Zug und in Zürich geraget haben; er wird aber auch noch diejenigen erreichen, die in ihrer gewichtigen politischen Stellung das Schicksal so vieler hundert Mitbürger, Ruhe

und Freiheit im schweizerischen Vaterlande hätten sichern können, dagegen mit Feigheit, elender Diplomatik und lügenhafter Beredtsamkeit preisgegeben und dem Jesuitenthum indirekt auf die Beine geholfen.

— Die N. Jura-Zeitung von Biel sagt: Nun da die Volkspartei, da die entschieden freisinnigen Bürger durch die letzten Wahlen in den großen Rath einen achtbaren Sieg davongetragen, beginnen die Konservativen, die Generalegoisten wieder das Lamento von Anarchie, Verwirrung und Gesetzlosigkeit, die das Vaterland bedrohe. Nichts ist perfider als diese Behauptung. Gerade das Volk will Ordnung und Gesetzlichkeit, nur des Volkes Feinde provociren ohne Rückhalt. Wären diese Aristokrätlein an Bildung, Verstand und Herz außerordentlich, so könnte ihnen manches Ohr doch wenigstens Gehör geben. Allein die wenigen, jammervoll wenigen Köpfe, die aus Eigennutz unter ihnen stehen, wiegen nicht auf, was die Clique im Grunde Einseitiges, Beschränktes und viel Boshaftes hat. Die dumm Boshaften erfinden die unsinnigsten Dinge, um ehrliche Patrioten anzufeinden und deren Existenz auf die niederträchtigste Weise zu untergraben, indem sie nicht bedenken, wie ihre Ränke gerade am Besten zeigen, wer sie sind und wie wenig sie die Schonung verdienen, die so lange ihnen geworden ist. Was wollen doch die Menschen von Weisheit, Vaterlandsliebe und gutem Willen reden, sie die gerade das, was sie ihren Gegnern, den Freisinnigen zumuthen, ungescheut verübten, wenn es ihr Interesse galt!

— Der von den Bernergerichten u. A. zur Abbitte verurtheilte Hr. Kasthofer hat sich beharrlich geweigert, diesem Theile des gerichtlichen Urtheils nachzukommen. Die Regierung hat ihm nun dieses erlassen. Bei einer Revision des Strafgesetzbuches dürfte die Strafe der Abbitte, die durch und durch unrepublikanisch ist, wegfallen.

— Die Berner-Zeitung sagt u. A.: Luzern kann fort und fort reizen, kann Gewalt auf Gewalt üben, kann zwei Männer, wie Daffner und Fein, die zur Verbannung aus der Eidgenossenschaft verurtheilt sind, erst gegen alles Recht Monate lang im Kerker schmachten lassen und dann nach Sardinien transportiren, um sie zu neuer Gefangenschaft auszuliefern; kein Vorort, kein Bund ist da, um einzuschreiten und zu verhüten, daß ein Verbrechen an der Eidgenossenschaft verübt werde. Aber Freischaarengesetze sind da, um Männer zu strafen, die aus Gefühl der Menschlichkeit sich der Gewalt zu widersetzen und Unglückliche, die sonst verlassen sind, aus den Händen von Barbaren zu retten suchen. Wie kann man sich unter solchen Umständen wundern, wenn trotz den Gesetzen, die Handlungen der Art verbieten, doch die allgemeinste Theilnahme sich denen zuwendet, die dem Drang des Herzens folgen?

— In Luzern ist dieser Tage wieder neuer empörender Spektakel: der Leuenmörder ist gefunden! Jakob Müller aus Stechenrain, der in der Gefangenschaft so sehr gefoltert wurde, daß man ihn oft kläglich jammern und erbärmlich schreien hörte, soll bekennt haben, daß er von der freisinnigen Partei 50,000 Franken für die Ermordung Leu's empfangen und daß er die That mit einer Jagdflinte verübt habe. In Folge dessen wurde der Landsturm nach der Stadt aufgeboten, die Nobelgarde in Bewegung gesetzt und mittelst der Landjäger die Verhaftung angesehener liberaler Männer, unter denen die Herren Dr. Casimir Pfyffer, Dampfschiffkapitän Vögeli ꝛc., vorgenommen. Es herrscht in Luzern große Aufregung; die hohen Gewalthaber vermeiden jeden offenen Aufblick und mehrere von ihnen scheinen sichtlich selbst vor den Früchten ihrer Willkürherrschaft zurückzubeben. Man sagt sich ungescheut, das Geständniß sei falsch und erzwungen, um das Märtyrerthum Leu's zu befestigen und Vorwand zu haben, nach Walliser Art mit den Liberalen aufzuräumen.

— Die in Luzern erscheinende Kirchenzeitung empfiehlt der Geistlichkeit, sich der Politik nicht zu entfremden, da der Staat seine Aufgabe ohne Einmischung der Jesuitenpartei nicht erreichen könne. Dabei wird auf das Beispiel von Wallis verwiesen, dessen beneidenswerther gegenwärtiger Zustand das Ziel ist, wohin die Ultramontanen die Schweizerkantone alle hinführen möchten.

— Der N. Z. Z. schreibt man aus Luzern: Wir haben hier wieder ein mittelalterliches Spektakel. Bekanntlich erschoß sich jüngsthin Mauriz Walter, Wirth in Winkel. Derselbe wurde auf dem hiesigen Freihofe beerdigt, jedoch ohne kirchliche Feierlichkeit. Nunmehr fordert aber der Hr. Stadtpfarrer Nickenbach, es soll der Todte wieder ausgegraben, aus dem Kirchhofe fortgeschafft und anderwärts verscharrt werden. Anfänglich wurde er von allen Behörden, an die er sich wendete, abgewiesen. Zuletzt aber gelang es ihm, von dem schwachen Hrn. Amtsstatthalter Schiffmann einen Befehl an den Stadtammann zu Ausgrabung und Wegschaffung der Leiche zu erhalten. Der Stadtammann hat inzwischen bis jetzt den Befehl nicht vollzogen, sondern erklärt, die Sache dem Stadtrathe vorzulegen.

— Die Uebertretung polizeilicher Vorschriften bei der Leitung von Fuhrwerken hat schon eine Unzahl unglücklicher Ereignisse zur Folge gehabt. Ein solches trug sich Montag, den 27. Oktober, auf der Zürich-Weiacherstraße zu. Ein von Zürich heimreisendes Ehepaar aus dem Kanton Aargau begegnete mit seinem Einspänner einer Weinfuhre, und wurde von dieser, trotz wiederholter Aufforderung zum Ausweichen, die ruchloser Weise kein gehör fand, über einen beträchtlichen Abhang gestürzt. Schnell herbeieilende Leute zogen die nach Hülfe jammernden verwundeten Reisenden unter dem gänzlich zusammengebrochenen Fuhrwerke hervor, erstaunt, durch Gottes schützenden Arm zwei Menschen von einem jämmerlichen Tode oder scheußlicher Verstümmelung errettet zu sehen.

— Das Noth- und Hülfsblatt macht folgende Glossen über die Petition des Zürcherischen Gewerbsvereins. Diese Handwerkerpetition ist ein Gemächte des Hrn. Bluntschli und Comp., ausgeheckt, um den Radikalen neue Verlegenheiten zu bereiten. Die ehrsamen Handwerker sind dabei nur vorgeschoben. Drei Fallen, so denkt Hr. Bluntschli, wollen wir den radikalen Mäusen stellen; denn entweder werden sie 1) die Bitte der Handwerker unberücksichtigt lassen. In diesem Fall aber werden wir, die doctrinären Schwernöther, schreien: „Seht da die Radikalen! So beachten sie die dringendsten Wünsche des achtbarsten, ehrbarsten, fleißigsten, weitaus nutzlichsten u. s. w. Theils des souveränen Volkes." — Oder 2) die Radikalen werden auf die Bitten dieser mißleiteten Philister eingehen. Dann werden wir schreien: „Seht da die elenden verächtlichen Radikalen und Fortschrittsmänner! Um ihre Plätze zu retten, haben sie sich in den dummsten Koth des Mittelalters zurückführen lassen." Oder endlich werden die Radikalen 3) socialreformatorische Maßregeln in Anregung bringen. Dann aber schreien wir bis alle radikalen Sessel wackeln: „Seht da die Kommunisten!" — — Herrlich! o ihr doctrinäres Rattencorps! Aengstigt mir diese radikalen Mäuse, macht sie beißen und kreischen, auf daß ihr gefürchteter Radikalismus endlich in freier wahrer Gestalt als Ridiculismus zu Tage komme!

— Im Baselbieter liest man aus Basel: Seit dem schönen Auftreten unserer Kanoniere am 4. August zur Befreiung eines ihren Kameraden, welcher wegen seinen politischen Gesinnungen verhaftet worden, geht leider alles schlimmer als vorher. Nicht nur ist ein Theil dieser Kanoniere bald darauf wieder zum Kreuze gekrochen, sondern die größere Anzahl davon hat durch Unterschreibung einer demuthigen Ergebenheits-Adresse an die Regierung nur zu handgreiflich bewiesen, daß es ihnen für das Vorgefallene leid sei. So verhaltet es sich mit dem Liberalismus unserer Basler. Weiß Gott, wäre die Sache nicht an einem schönen Montag vorgefallen, wären die Bürger nicht zufällig in militärischer Uniform gewesen, worinnen sie sich wie maskirt und darum unkenntlich hielten, und hätten die Offiziere nicht scheinbar Parthei genommen, Hr. Brenner säße noch im Lohnhofe. Denn seither sind die politischen Actien unglaublich gesunken. Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf das jüngste erschienene Wirthschaftsgesetz. Das ist ein Machwerk, gleich betrübt für Regenten und Regierte, gleich schändlich für die eine, wie die andere Parthei.

— Letzten Sonntag war wieder eine zahlreiche Schaar Wallfahrer in Mariastein angelangt; dießmal weiblichen Geschlechts. Die Steinmönche müssen deßwegen in großer Hoffnung gewesen sein und freuten sich schon mehrere Tage zuvor. Auch sagte der Prediger, Pater Ildefons: Als er in der Ferne die fromme Frauenschaar gesehen, sei ihm das Herz ganz weit geworden. Als sie aber näher kamen, muß es ihm wieder enge geworden sein, denn es waren keine „eilftausend" wohlgenährte Bergtöchter oder Schwabenmädel zum Bekehren, sondern alles abgelebte Frauen, krumme, lahme, es war, wie die Schwarzbuben sagen, kein rechtes Bein dabei. Auch wußte der Prediger nichts anderes zu sagen, als über Religionsgefahr zu klagen, und er hatte Recht. Mit

solchen Leuten erobert man das alte Reich der Aristokraten nicht mehr. Wenn das Kloster Mariastein so fortfährt, das gutmüthige Volk gegen Frieden und Behörden aufzuregen; wenn es das unsern Bauern abgezapfte Geld in großen Capitalien in Frankreich auf Zinsen legt; wenn es das Gelübde der Armuth so auslegt: das Volk arm machen und sich selbst bereichern — so dürfen wir wohl behaupten, es werde die Zeit kommen, wo eben dieses Volk den schändlichen Betrug an der Religion einsehen und die Urheber davon zum Gelübde der Armuth und des christlichen Gehorsams zwingen werde. B. Wbl.

— Im Usterboten, der sich künftig „Allgemeines Noth- und Hülfsblatt" nennen wird, charakterisirt Jemand in einem Inserat, ohne es vielleicht gewollt zu haben, sehr treffend eine Menge schweizerischer Eisenbahn-Umshausherumfühlustiger. Derselbe nimmt, wie es sich von selbst versteht, Zürich als den Mittelpunkt von Europa an und zieht dann von allen Orten, wo er „gweßt" ist und einen „Schütz" oder gar einen „Schatz" g'habt hat, Eisenbahnen nach Zürich. Die betreffenden Ortschaften steigen auf 88 und es kommen darunter vor — der „Meerhafen von Lyon", „Rorschach am Bodensee", „Bologna und Brugg", „Wien und Sursee", „Brüssel und Altdorf". Da dieser „Eisenbähnler" allen möglichen Ortsrücksichten entsprechen zu können scheint, so ist er wie gemacht für die Schweizer und wird dem Herrn Negrelli den Rang ablaufen. Für's Erste, heißt es, soll er von Bern auf die Stör genommen werden, um ein Gutachten zu machen, wie man es einzurichten habe, daß die gräbeste Linie allweg durch die Stadt Bern gezogen werden müsse. Natürlich von da in's Narrenhaus zu Königsfelden.

— Die St. Galler Zeitung meldet aus dem Toggenburg: Die St. Gallischen Geheimschleicher, vulgo Klubbisten, haben trotz dem gänzlichen Fehlschlagen der Zürcherkonferenz ihre Pläne noch keineswegs ganz aufgegeben. Sie scheinen zwar in die Hecken sich zu verkriechen und in die Schneckenhäuser sich zurückzukehren; doch wo sie unbeachtet zu sein glauben, strecken sie ihre Fühlhörner wieder hervor, um das Wetter und den Wind zu prüfen. So wird namentlich gegenwärtig auch bei uns, vorzugsweise unter der katholischen Bevölkerung, nachgeforschelt, wie viele Simmen allfällig für eine Verfassungsrevision erhältlich sein möchten. Die Kundschafter scheinen jedoch nicht sehr befriedigt zu sein. Abgesehen davon, daß die jesuitische Geheimschleicherei, wie sie aus Freiburg, Wallis und Luzern durch den Zuger-Kanal in den Kanton St. Gallen eingeführt werden soll, jedem noch unverdorbenen Volke an sich schon widerlich ist, so scheint man den Führern des Geheimbundes keineswegs unbedingtes Zutrauen zu schenken. So sehr man darüber überzeugt sein kann, daß unser in Bezug auf politische Bildung und Einsicht etwas höher stehender Kanton nicht so leichter Dinge als der Kanton Luzern dem ehrlosen Schacher einer feilen Apostasie zum Opfer fallen werde, so darf man doch nicht geschlossenen Auges das geheime Treiben gewähren lassen. Wir werden demnach stetsfort — wenn auch ruhig was da kommen soll erwartend — gute Wache halten und empfehlen das Gleiche allen für die Ruhe und das Wohl des Kantons besorgten Bürgern aller Landestheile.

— Der Bischof von Lausanne und Genf hat am 22. Okt. seinen Gläubigen durch ein Kreisschreiben anzeigen lassen, daß seine Gesundheit durch ihr Gebet wieder hergestellt sei. — In Stäfis haben die sogenannten christlichen Schulbrüder die Primarschule der Knaben übernommen. Der alte Stadtpfarrer Charpentier hatte ihnen zu diesem Zweck ein Geschenk von 10,000 Frkn. gemacht und der gegenwärtige Stadtpfarrer Chaney die unentgeldliche Anschaffung des Hausrathes übernommen. — Der öffentliche Unterricht in Stäfis ist nun gänzlich der Geistlichkeit übergeben, das Gymnasium nebst einer Erziehungsanstalt den Jesuiten, die Mädchenschule den Ursulinerinnen und die Knabenschule den unwissenden Brüdern. Letztere zwei Orden sind bekanntlich Verzweigungen der Gesellschaft Jesu.

## Ausländisches.

— Die Oberrh. Ztg. meldet aus Freiburg, im Okt.: Jesuiten in Baden! Wer noch je daran zweifelte, der lese die Ankündigung und dringende Empfehlung eines bei Wangler dahier gedruckten Büchleins in dem hiesigen ultramontanen Kirchenblatt: Herbstblätter für die Zeit, die Zeitlichen und Zeitigen! Von einem badischen Jesuiten. Erstes Bändchen. 88 S. 24 kr. Wir waren zwar schon längst überzeugt, daß wir Jesuiten im Lande hätten, aber die Ultramontanen läugneten es und nannten es Jesuitenriecherei. Jetzt aber — Dank der Nachgiebigkeit der Regierung! — läugnen sie das Dasein derselben nicht nur nicht, sondern treten offen mit diesem Namen hervor, und glauben schon eine Empfehlung ihrer Traktätchen darin zu finden, wenn sie den Jesuiten auf den Titel setzen. Man sieht daraus, wie sehr dieser Partei der Muth gewachsen ist, denn offen tritt sie nur dann auf, wenn sie sichern Boden glaubt zu haben. Es sollte uns nicht wundern, wenn Dr. Kremitez dem nächsten Landtag eine Petition um Einführung der Jesuiten überreichen sollte. Inzwischen aber führen sie sich selber ein. Da aber bei uns alle Mönchsorden gesetzlich aufgehoben und verboten sind, so wäre es wohl an der Zeit, den Verzweigungen, welche der Jesuitenorden in aller Form bei uns zu haben scheint, auf die Spur zu kommen und dem Unwesen zu steuern. Es war noch niemals gut, einen Feind zu verachten, die Jesuiten aber sind geschworene Feinde des Friedens der Confessionen und der evangel. Kirche.

— Dem Geistlichen der Stuttgarter Dissenter-Gemeinde, Würmle, ist amtlich eröffnet worden, daß er sich aller Amtshandlungen, die in das bürgerliche Leben eingreifen, als Taufen und Trauungen, zu enthalten habe. Diese sollen von evangelischen Geistlichen versehen werden. Es liegen in diesem Augenblicke zwei solcher Fälle vor, wo Trauungen vollzogen werden sollen, allein in dem einen Falle weigerte sich der evangelische Geistliche die Trauung zu vollziehen und der Dissenter-Geistliche darf nicht. Wie soll's da werden.

— Der Berliner Handwerker-Verein beabsichtigt jetzt, neben den Zwecken der Belehrung und sittlichen Heranbildung des Gewerbestandes, Letzteren auch durch materielle Interessen zu heben; aber allerdings nur durch solche, auf deren Grund es ihm möglich wird, sich eine sichere Wirksamkeit in der Gesellschaft zu erringen. Es wurden nämlich dieser Tage mehre Versammlungen gehalten, in welchen fast einstimmig beschlossen wurde, daß mit genanntem Institut eine Kasse verbunden werden solle, welche dem Gesellen behilflich sein soll, Bürger und Meister zu werden. Zu diesem Behufe hat jeder Geselle einen monatlichen Beitrag zu liefern, wodurch er das Recht gewinnt, bei eintretenden Fällen dieser Art auf Beförderung zum Bürger- und Meisterstand-Anspruch zu machen. Es wird ihm hierauf, nach näherer Kenntnißnahme seiner Person, die erforderliche Summe hierzu vorgeschossen, und das gegebene Wort, die erhaltene Hülfeleistung unter zulässigen Vermögenszuständen einst zurückzuerstatten, genügt.

— Am 22. Abends ist in Berlin ein Partikular in seinem Hause durch zwei wohlgekleidete Männer ermordet worden, die sich bei demselben durch seine Aufwärterin hatten melden lassen. Es geschah dieß in Gegenwart der Aufwärterin, in einer Parterrewohnung einer sehr belebten Straße (Jakobsstraße); dennoch hat man noch keine Spur von den Thätern.

— In dem Dorfe St. Pierre de Chartreuse bei Grenoble wurden 27 Gebäude, d. h. das ganze Dorf bis auf zwei Häuser, binnen drei Viertelstunden eingeäschert. So heftig waren die Flammen, daß nicht nur die Steine kalzinirt wurden, sondern auch die Zäune und Bäume verbrannten, und die Glocken der Kirche schmolzen. Der Schaden beträgt eine halbe Million Francs.

— Laut dem National hätte die französische Regierung eine neue telegraphische Depesche aus Afrika erhalten, deren Inhalt jedoch die Veröffentlichung nicht räthlich mache. Man wisse nur, daß Abdel-Kader nach seiner vorgeblichen Flucht auf einmal bei Sidi bel Abbes, zwischen Mascara und Tlemecen erschienen sei und den ganzen Westen Algeriens zu allgemeinem Aufruhr gebracht habe; bereits würden Punkte angegriffen, die man längst für ganz sicher gehalten. Die Sentinelle von Toulon bestätigt den Aufruhr der ganzen Provinz Oran, fügt jedoch bei, Lamoricière habe das belagerte Tlemecen glücklich entsetzt und einige arabische Corps geschlagen. Laut einem noch unbestätigten Bericht des Cour. Fr. hätte L. die beim Morde von Sidi Brahim betheiligten Stämme förmlich zernichtet und einen großen Theil von Abdel-Kader's Armee geschlagen; 1000 Arabern wären die Köpfe abgeschnitten worden (?).

— Eine Correspondenz aus Rom meldet, daß an der adriatischen Meeresküste unterhalb des Hafens von Fermo bei San Benedetto und namentlich auf der Spiaggia von Arcoli in diesen Tagen von Mißvergnügten der politischen Propaganda mit zwei wohlgerüsteten Fahrzeugen neue Landungsversuche gemacht wurden. Dieselben scheiterten jedoch an dem Widerstande der zahlreichen militärischen Uferwachen.

— Nach einem Korrespondenzartikel der A. A. Z. findet jetzt ein Notenwechsel mit der Republik San Marino statt und man fürchtet, daß dieser alte Freistaat die längste Zeit bestanden habe. Wer aus der Geschichte weiß, durch was für Mittel der päpstliche Stuhl zum Besitz der Romagna gelangt ist, kann sich nicht verwundern, wenn dieser Anlaß zur Untersuchung San

Marino's benutzt wird. Es klebt so viel Blut und Schmach an der Eroberung der Romagna, daß dieser Akt der Gewalt gegenüber dem kleinen Freistaate als Kleinigkeit erscheinen müßte; eine Vereinigung der Großmächte zur Vollendung des von Alexander Borgia und seinem Sohne Cäsar begonnenen Unterjochungswerkes dieser unglücklichen Gegenden wäre unserer Zeit würdig, in der alle Anmaßungen der römischen Kurie mit erneuter Kraft wiederum auftauchen und hoher Begünstigung sich erfreuen.

— Die engländische „Kirchenzeitung" will wissen, daß der zum Katholizismus übergetretene Geistliche Newman mehrere Morgen Land zu Littlemore angekauft habe, auf welchen ein zur Förderung puseyistischer und römisch-katholischer Zwecke bestimmtes Institut in einem entsprechenden Gebäude errichtet werden solle. Pr. Newman soll mit dem Jesuitenkollegium zu Stonyhurst in Verbindung stehen.

— In Liverpool hat man Nachrichten aus Neu-Seeland bis zum 17. Mai erhalten. Sie melden, daß Feindseligkeiten der Eingebornen zur Gefangennehmung des Häuptlings Pomare (nicht zu verwechseln mit der Herrscherin von Taiti) durch die britischen Truppen führten, worauf weitere Operationen folgten, welche vornehmlich gegen eine Art von Festung gerichtet waren, die der Häuptling Heki besetzt hält. Die Stellung der Eingebornen war sehr stark und wurde äußerst hartnäckig vertheidigt. Der Angriff der Briten blieb ohne Erfolg, und ihre Streitmacht, welche aus Truppen vom 58. und 96. Regiment, so wie aus Matrosen und Marinesoldaten dreier Schiffe bestand, zog sich zuletzt nach Verlust von 11 Todten und 37 Verwundeten in guter Ordnung vom Kampfplatze zurück. Der Verlust Hekis soll bloß an Todten 200 Mann betragen haben. Der nach seiner Gefangennehmung an Bord des Hazard gebrachte Häuptling Pomare war übrigens gegen die Zusage, künftig die brittischen Interessen zu fördern, wieder frei gelassen worden.

## Was wir wollen.

Dem Lande, dem wir angehören,
Und wenn wir Hab' und Gut verlören,
Dem wollen wir uns ewig weih'n,
Wir wollen lieber ehrlich sterben,
Als unter fremdem Joch verderben:
Wir wollen freie Schweizer sein!

Wir wollen's unsern Söhnen sagen,
Was schon seit ihren ersten Tagen
Das Vaterland für sie gethan,
Ins Herz hinein es ihnen schreiben,
Daß sie ihm treue Söhne bleiben
Und wandeln eine schöne Bahn.

Seht wie wir doch von treuen Hütern
Gesegnet sind mit Himmelsgütern.
Ehrt sie als wahres Heiligthum,
Die Väter haben sie erworben,
So gern sind sie dafür gestorben:
Drum, ihnen sei der wahre Ruhm;

O, ewig sind wir dann verloren,
Wenn wir zur Freiheit nur geboren,
Darin nicht suchen unsern Schutz,
Wenn solche Güter wir verachten,
Und nur nach fremden Orden trachten,
In Selbstsucht und in Eigennutz.

Gieb Gott, daß wir noch wie die Väter
Das Volk der kühnen Freiheitsretter,
Das Volk der alten Schweizer sind.
Gieb, daß wir wie die Väter streiten,
Mach' daß wir doch zu keinen Zeiten
Gefesselt werden, geistig blind.

Wir wollen nicht zu den Altären
Der Fremden unsere Herzen kehren,
Von unserm Retter abgewandt;
Wir wollen unsern Gott, den alten,
Den Gott der Schlachten fest behalten,
Er schirmt ja unser Vaterland.

Wir wollen uns nicht von ihm wenden,
Und damit unsern Namen schänden,
Sonst gehen wir gewiß zu Grund:
Noch wollen wir auf die Tyrannen,
Wie Wilhelm Tell, den Bogen spannen:
Wir wollen einen bessern Bund!

Wir wollen unsrer Väter Sitten,
Dann sind wir immer fest geschützt,
Wir lassen uns der Väter Glauben
In alle Ewigkeit nicht rauben,
Er hat schon manchmal uns gestützt.

Wir wollen stets zu allen Jahren
So sein, wie unsre Väter waren,
So lang das Schweizerland noch steht,
So wollen wir wie unsre Alten,
Herzinnig fest im Land behalten:
„Der Schweizer Nationalität!"

J. Hutter.

## Die Nussenhöhle.

(Schluß.)

Als bald darauf der witzige Forstmeister eine treffende Neckerei über die beiden Paare fallen ließ, enteilte Magdalene dem Zimmer und machte sich in der Küche zu schaffen. Als sie aber Wasser statt Oel auf die Lampe goß, und Grethels alte Schuhe statt Holz unter den Herd steckte, so daß Hans, Peter und Marthe laut zu lachen anfingen, lief sie in den Garten. Wahlbert verließ bald nach ihr das Zimmer, und vergebens rief man Beide, als die Gäste Abschied nehmen wollten.

Justine wollte sich eben entfernen, als ihre neue Freundin und ihr alter Freund wieder eintraten, und Wahlbert, mit großem Muth und glänzenden Augen, seine Verlobung mit Fräulein Magdalene Kund gab, den Pfarrer um seinen Segen bittend. Er hatte sich bei seiner Bewerbung mit gewohnter Herzhaftigkeit benommen; der Pfarrer und Justine waren stumm vor Erstaunen, und Ersterer durch sein Beispiel ermuthigt, und von Wein und Liebe aus seinem Gleise gebracht, begann, ohne vorher einen Glückwunsch zu sprechen, in pathetischen aber dennoch bedendem und leisen Tone zu Justinen: Verehrtes Fräulein, erlauben Sie mir, Ihnen einen Heirathsantrag zu machen.

Justine sen te erröthend die Augen unter der Brille und der Pastor fuhr fort: Erstens, warum ich ihnen einen Heirathsantrag mache: weil Sie viel Verstand haben und es einem Fünfziger vergeben werden kann, daß er um Ihre Hand wirbt. Ich verspreche ein guter, sanfter und nachgiebiger Ehemann zu werden, der auf Kirchenstationen dem Weine nicht so viel zuspricht, daß er zu sehen glaubt was Hans sieht, und seine Pfarrkinder zum Aberglauben verleitet. — Justine wurde bleich und roth. Der Pfarrer wollte noch vielmehr sprechen; aber er stockte, und er hatte ja auch bereits genug gesagt, indem er sich an Justinens Verstand wandte. Diese sagte ihr, daß ihre Jugend vorüber wäre, daß sie ein unversorgtes Mädchen, und und der Pfarrer, trotz seiner pedantischen Formen, ein lieber, trefflicher und biederer Mann, mit einem reichen, gut eingerichteten Hauswesen, sei. Sie gab ihm ihr Jawort, und nahm sich vor, durch ihre Klugheit die Eigenheiten zu mildern, die ein langer Junggesellenstand in ihm aufgezogen hatte.

Es war schon tiefe Nacht; allein in den Herzen der beiden Paare war es so hell, als wäre den Deutsch-Katholiken freie Religionsübung bewilligt und darum illuminirt worden; der Morgen fand sie noch vereinigt.

Es ist Justinen trefflich gelungen, den Pfarrer liebenswürdiger und kurzgefaßter zu machen. Magdalene und Wahlbert haben die Seherin von Prevost zusammen durchgegangen, und warten vielleicht vereint in nächtlicher Stille auf eine Erscheinung, als Beweis für die Existenz der Nervengeister.

So war diesmal eine Spuckgeschichte die Ursache, daß zwei glückliche Paare sich fanden. — Aber was war nun der erste Spuck eigentlich, der den Pfarrer und sein Hans so erschreckt hatte? — Es ergab sich im Laufe der Zeit, daß es ein armer, verirrter Wanderer gewesen, der, in seinen großen Mantel gehüllt, die Nacht dort zugebracht habe, und der über das Geschrei des Herrn und des Knechtes nicht weniger erschrocken war, wie sie über ihn. Die vom Wein der Kirchenvisitation erhitzten Phantasien hatten daraus ein großes, zottiges Ungeheuer gemacht. Der Wanderer war ein Handelsmann, von dem die Frau Pfarrerin nachher oft kaufte.

Beim Verleger dieses Blattes ist eine neue, moderne lange Uhrkette aus achtzehnkarätigem Gold billig zu verkaufen.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 86.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Nov. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Wer die Früchte des Jesuitismus in ihrer schauderhaften Größe erkennen will, der richte seinen Blick nach Luzern, wo verruchte Menschen das Jesuiten-Schuftenthum auf den Thron gestellt haben. Wo ächte republikanische Tugend wenig Jünger hat, wie seit Jahren im Kanton Luzern; wo die sogenannten Freisinnigen der Masse nach nur politisch-freisinnig, nicht persönlich durchweg würdig und musterhaft gesinnt waren; wo, wenige Ausnahmen abgerechnet, die politische Freisinnigkeit mit unglaublichem, oft gemeinem Leichtsinn dahin lebte, und daher beim gemeinen Haufen in Zeiten der Gefahr und Anfeindung um so weniger energischen Anhang hatte, weil die meisten der Führer keine sittliche, würdige Energie besaßen: da mußte das Prinzip republikanischen Freisinns gegenüber der Bosheit zu Schanden gehen. Der Leichtsinn, das ächte und freie republikanische Prinzip mitunter durch Männer zur Anerkennung bringen zu wollen, von denen die meisten für sich selbst keine fanden, weit eher deshalb das Prinzip in Mißkredit bringen konnten, ist leider mehr als furchtbar gerächt. Von wem und wie aber auch gefehlt worden sein mag, rechtfertigt dies die jetzige Scheusal-Politik nicht, die dort zur Schmach und Schande der gesammten Eidsgenossenschaft und unsers Jahrhunderts wüthet. Wo ist der Schweizer mit redlichem Auge und Herzen, der das Regiment nicht verabscheut, ihm nicht das Schlechteste unter der Sonne zutrauen darf, das einen Siegwart an der Spitze hat, einen Schurken, der noch vor wenigen Jahren ein sogeheißener Radikaler war, und heute ein politischer Renegat, ein Exz-Jesuit und Vaterlandsverräther ist, dessen Gesicht die Züge der Heuchelei und des Verraths zur eigenen Verdammung tragen muß? Welcher Ehrenmann mag nur das geringste Gute von einem Jesuiten-Regiment hoffen, welches die Preßfreiheit vernichtet hat, um mit seinem Organ der Lüge und Heuchelei und Religionsschändung auf keine Hindernisse zu stoßen, welches die liberalen Blätter sammt und sonders verbannte, um die Kantonsbevölkerung kein Licht sehen zu lassen, sondern vollends in Fanatismus, Götzendienst, Unduldsamkeit und schrecklicher Unwissenheit zu Grunde gehen zu lassen. Wo ist der Ehrenmann, der auch das Verruchteste dem Luzerner Regimente nicht zutrauen dürfte, dem Schandregimente, welches Lebensglück und Vermögen mehrerer hundert Luzernerbürger verschlingt, seine bessern, vernünftigern Bürger um jeden Preis zu Grunde richtet, um eine Rotte von Satanspfaffen in's Land zu ziehen, welchen das planmäßige geistige Verderben des Volkes zur Aufgabe geworden ist. Ein solches Regiment sammt den Jesuiten und ihren Anhängern verdient von der Schweizernation vogelfrei erklärt zu werden, eine Rotte so schlechter Menschen, welche zur Durchsetzung ihrer teuflischen Pläne zu teuflischen Mitteln greift. — Wie steht es mit Fürsprech Fahrländer, dem Busenfreunde des meineidigen Schleuniger, dem Coulissen-Politiker, der seine verächtliche und gemeine Jesuiten-Politik, seine Luzerner-Sympathien in der „N. Aarg. Zeitung" vornehm zur Schau trägt, welcher von Ronge spricht, um seine gemeine Absicht, konfessionelle Trennung, zu maskiren; welcher schlechte Bursche und Dummköpfe für seine politische Wirksamkeit auf die Bühne schiebt, wenn er sie hinter den Coulissen inspirirt hat? Er ist der politische Spießgeselle jener verrufenen Schweizer, welche mit dem Jesuitengesindel aus Luzern und a. O. in Zug getaget haben, jener Glaubenskomödianten, die das Wohl des Landes und die Heuchelei der ultramontanen Religion in Gefahr erklären, weil die Mehrzahl der Schweizer-Nation sie nur als gemeine verächtliche Subjekte tarirt. Die schändliche ultramontane Jesuiten-Politik, das Schandmal einer republikanischen Nation, hat zwar im aarg. Großen Rathe eine elende Minorität, wovon die wenigen gebildeten Glieder perfid, die übrigen unzurechnungsfähig sind. Fürsprech Fahrländer steht an der Spitze dieser erbärmlichen Minorität, erbärmlich an Zahl und Gediegenheit, noch viel erbärmlicher aber wegen des unsaubern, jesuitischen Zweckes, den sie im Auge hat, und durch ihn in der „N. A. Z." und durch andere seines Gelichters in den Jesuitenblättern der Nachbarkantone kund geben läßt. Wir können nicht begreifen, wie solchem Wühlen und Treiben in Religion und Politik zu schlechtem, jesuitischem, unrepublikanischem Zwecke nicht endlich der Riegel geschoben wird und diejenigen hergenommen werden, bei welchen die ausgelegten Faden zusammenlaufen. Wer das Volk, die republikanische Nationalität, in politischen und religiösen Angelegenheiten belügt und betrügt auf Kosten der Wahrheit und vernunftgemäßer Staats- und Verfassungsgrundsätze, der verdient das Zuchthaus weit eher, als derjenige, der aus Mangel und Noth oder aus Liederlichkeit einige Franken gestohlen hat. Die freisinnigen Regierungen kennen keine Energie zur Wahrung politischer vernunftgemäßer Freiheit und ihrer Entwicklung gegen pfäffische und weltliche Umtriebe. Sehe das Volk nach den Jesuitenkantonen, dort wird für verruchte, teuflische Zwecke auch mit satanischer Energie und mit heilloser Lüge gegen die Gegner gehaust. Bei den liberalen Kantonsregierungen nehmen die legalen Subtilitäten und diplomatischen Wahrnehmungen kein Ende. —

— Am 3. d. kam der aarg. Gr. Rath zusammen. Mehrere vom Kl. Rathe gebrachte Gesetzesvorschläge, worunter wir folgende hervorheben: Herabsetzung der Getränke-Consumosteuer von 5 auf 1 Bz., Ausschluß der Jesuitenzöglinge von den Maturitäts- und den s. g. Staatsprüfungen, — wurden an Kommissionen gewiesen. Nach der Erledigung einiger unwichtiger Geschäfte kamen Bittschriften um konfessionelle Trennung von Baden, Bübikon, Koblenz, Ueken, Hornussen, Wittnau, Kaisten und Ittenthal. Am 4. wurde beschlossen, noch in dieser Woche die Trennungsangelegenheit zu behandeln. Am 5. wurden für 1846 gewählt: zum Präsidenten des Gr. Rathes Hr. Oberrichter Plazid Weißenbach, zum Landammann Hr. Reg. Rath Wieland.

+ Gespräch über die von ultramontonen Freiämtern und Frickthalern verlangte konfessionelle Trennung zwischen zwei Altaargauern. — Hans. Hest vernoh, was d'Freiämtler und d'Frickthaler bim Gr. Roth petitionire? — Jakob. Jo, sie hei gester i der Stadt inne nämis dervo zehlt. — H. Was meint me, will der Gr. Roth dem Züg ablose? — J. He jo, ablose mueß er, sel cha-n er nit anderst. — H. Aber doch nit etspreche? — J. Das cha-n i nit säge. — H. Wenn du Rothsherr wärist, wie würdist du di Stimm drüber abgeh? — J. He, denk wol, i meinti, wenn d'Freiämtler und Frickthaler eus das alles ume zahle wette, was mir Reformirte hei müeße stüre, für sie los z'chaufe, so wette mir lieber ganz trenne. (Forts. flgt.)

— Unter allerlei Vorwänden haben die Pfarrer von Würenlingen, Siggenthal, Killspel, Fislispach, Wettingen ꝛc. eine nicht unbedeutende Zahl ihrer Pfarrkinder vermocht, am 4. d. Morgens um 2 Uhr die Heimath zu verlassen, und eine sogenannte Wallfahrt nach Einsiedeln anzutreten den diese Pfaffen begleiteten. In Würenlingen verkündete der Herr Pfarrer die Geschichte von der Kanzel herab, und bemerkte dabei, es geschehe für „Lüt und Veh." Im Siggenthal waren es ergebene Knechte, die des Herren Willen von Haus zu Haus kund thaten; in Fislispach geschah Aehnliches unter dem Vorwande, den Himmel für Abhülfe des dort grassirenden Nervenfiebers zu bitten. Welche Motive in Wettingen und im Killspel vorherrschten, haben wir bis zur Stunde nicht

erfahren können, wohl aber haben wir aus allen Gemeinden die Nachricht erhalten, „sie, die Wallfahrter erfahren den eigentlichen, d. h. den Hauptzweck erst in Einsiedeln.“ Hiemit sind wir einverstanden, und zugleich überzeugt, daß die Gesalbten des Herren nichts weniger als die kranken Erdäpfel, eben so wenig die Maul- und Klauenseuche, ja selbst nicht einmal das Nervenfieber von Fislispach im Auge haben, sondern daß ihr Zweck ein ganz anderer ist. Es ist allenthalben der gleiche, die Politik ist die Herrin des Tages, und regiert die geistlichen Herren so gut, wie die berüchtigten Baumgartner, die Siegwarte und Comp. Von der Kanzel, namentlich aber im Beichtstuhle wird den Hinziehenden das Gift, das das Vaterland in's Grab stürzen soll, Tropfenweise verabreicht. Im Siggenthal hat man jenen, die sich nicht zur Wallfahrt nach Einsiedeln verstehen wollten, mit Fenstereinschlagen gedroht. Dem Herrn Pfarrer wird so was nicht angezeigt worden sein, sonst hätte er sicherlich energische Schritte dagegen gethan. Es sollen über 2000 gewesen sein und eine noch größere Zahl werde nächster Tage folgen. D. Z.

+ Von drr aargauischen Rheingrenze. Im Freiburg im Breisgau erscheint eine „Süddeutsche Zeitung für Kirche und Staat.“ Diese hat seit ihrem Entstehen es sich zur Aufgabe gemacht, gegen jede geistige Entwickelung im Volke, sowohl in religiöser als politischer Beziehung, feindlich anzukämpfen und die Herrschaft Roms in Deutschland, die, Gott sei Dank! in neuester Zeit allmählig zu sinken beginnt, so viel möglich aufrecht zu erhalten, so wie der Ausbreitung des unheilvollen Jesuitismus empfehlend das Wort zu reden. Da diese Zeitung in der Schweiz nur einer gewissen Klasse bekannt sein wird, so dürfte es für die Freunde des Fortschritts, zu denen wir alle nicht bloß neugierigen Leser des Kuriers wohl rechnen können, nicht uninteressant sein, Geist, Tendenz und Sprache dieses ultramontanen Blattes in Kürze kennen zu lernen. Es genügt, wenn wir nur einzelne Ausdrücke und Stellen anführen, welche in den Berichten über Ronge's und Dowiats Auftreten am Bodensee enthalten sind. Man höre, welch hohe Gesittung und edle Gesinnung sich in folgenden Betitelungen bethätigt: Der „galante reisende Reformator“ — „Fahnenträger des Radikalismus in Baden“ (vermuthlich weil die gefeierten Landtagsabgeordneten Welker, Bassermann und Matthy sich für das schöne Werk der Reformation betheiligen) — „glanzvolle Spektakelmacher des neunzehnten Jahrhunderts“ — das „neue Modenlicht“ — der „schwarzäugige Reformator mit seinen Gesellen“ — „herumziehender Verführer, den die Regierung aus „den Grenzen des Landes hinausweisen sollte, innerhalb denen er „nur herumziehe, um die Ruhe und den Frieden der Familien, „Gemeinden und des ganzen Vaterlandes zu stören“ u. s. w. — Ronge's und Dowiats Freunde in Konstanz sind die „radikalen Hanswurste“ dieser Stadt. — Ueber den Besuch des Conzilienssaales heißt es: der Redakteur der Seeblätter habe den Reformator zu Wagen dahin geführt, „in jenen Saal, in welchem die „Väter der Kirche (!) die Irrlehren des der Kirche und namentlich dem h. römischen Stuhl feindseligen Huß verurtheilte.“ — Wie Schade, daß jene Zeiten nicht wiederkehren! Wie würden überall die Holzstöße mit darauf angefesselten Ketzern auflodern! Mit solchen Waffen kämpft man und noch in einem Blatte von meist kirchlicher Richtung, ja selbst unter den Augen eines deutschen Erzbischofes! Doch man lasse sie nur gewähren, die Blinden; sie sehen und begreifen nicht, daß ein solches Treiben der guten Sache nur förderlich sein kann. —

△ Wer noch glaubt, die Zuger Konferenz habe nichts gearbeitet, nichts Entscheidendes verabredet, der schaue um sich auf die Bewegungen im reaktionären Lager, und wenn er nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, muß ihn, im Hinblick auf die blinde Rath- und Thatlosigkeit der Liberalen, tiefer Schauer überfallen vor dem Abgrund, der unserer Freiheit geöffnet ist. Während die Vaterlandsverräther nach ihrer Herzenslust die Gottheit lästern, die Religion besudeln, dem Volke geistig die Augen ausbohren und es an Händen und Füßen fesseln, und ihre Mitbürger berauben und das blutigste Mordgericht über sie ergehen lassen, schreit diese Rotte verruchter Bösewichter im Gefühl ihrer überlegenen Unverschämtheit „Räuber und Mörder“ gegen jeden, der ihre Verworfenheit erkennt und nicht mit ihnen gemeine Sache machen oder sich binden lassen will. Ja sie treiben es so weit, daß sie Parforce- und Hetzjagden anstellen auf jeden ihnen mißbeliebigen rechtlichen Vaterlandsfreund. „Die Ermordung des Leu,“ so rufen sie, „erweiset ein schaudervolles Komplott, das aus den Radikalen hervorgegangen, von den Radikalen begünstigt und bisher beschönigt, „und vom Aarauer Kurier gleich nach der Rückkehr aus seiner „Gefangenschaft bekenntlich verbreitet worden ist, ein Komplott „von politischen Meuchelmördern, dessen Verzweigungen in mehrere Kantone hinüberreichen.“ Wem gehen nach der Handlungsweise der Machthaber Luzerns, den Bestrebungen der Gleichgesinnten anderer Kantone und solchen boshaften Behauptungen nicht die Augen auf? Was soll aus unserm Vaterlande werden, wenn dieser Satansklicke nicht bald das Handwerk gelegt wird? Wollen unsere Regierungen ihre Pflichten und ihre Gewalt nicht da anwenden, wo es am höchsten Noth thut? Kennen die Liberalen keine Entschiedenheit und kein vereinigtes Wirken? Auf, du Volk der freigesinnten Kantone! verlange von deinen Hoheiten, woran ihnen von selbst der Sinn nicht kommt, oder wozu sie von sich allein aus den Muth nicht haben! Warum, o Volk, regst du dich nicht? Wo bleiben die Volksvereine? Willst du auch die gerechte und selbst die gesetzliche Selbsthülfe vernachlässigen? Oder willst du dich beschränken, um Rettung zu schreien, wenn Allen das Wasser schon bis an den Mund geht? Ehemals gab es ein Geßler, Landenberg und Wolfenschießen, es gab aber auch ein Tell ꝛc.; und jetzt — nur Wölfe und Schafe? —

— Der Gr. Rath von Basel-Stadt hat am 4. d. mit 45 gegen 2 Stimmen folgendes Gesetz erlassen: Wer ausländische Blätter oder Schriften, die wegen ihres verwerflichen und strafbaren Inhalts von der Regierung verboten werden, dennoch verbreitet, zum Verkauf hält oder sonst öffentlich zugänglich macht, verfällt in Geldstrafe von 5—100 Fr. Als Schärfungsgrund gilt hauptsächlich der Grad der Verbreitung, welche das Blatt oder die Schrift gefunden hat.“ — Unter vielfacher Zerstückelung wird noch der §. 18 über Ehrbeleidigungen gegen Behörden, schweizerische oder auswärtige, wodurch Freiheitsstrafe bis auf 6 Monate und Geldstrafe von 10—1000 Fr. verwirkt wird, angenommen.

— Letzten Donnerstag und Freitag berauschte sich der Barbirer M. Meyer, Dillenboten von Aesch, wohnhaft in Liestal, so, wie es ihm sonst nur bei „Anlässen“ arrivirte. Im Rausche verschaffte er sich aus der Bohnischen Apotheke Opium und vergiftete sich damit, er verschied am Samstag Morgen früh. Ein Bruder des Verstorbenen verlangte die Beerdigung des Selbstmörders beim kathl. Pfarrer, Sacher, der sich aber dessen weigerte, bis er Befehl vom Statthalter haben würde. Dieser ertheilte die Weisung, die Leiche des Meyer auf sonst gewohnte Weise zu begraben, — ausdrücklich mit geistlicher Begleitung u. s. f. Der Geistliche fügte sich, und es wurde des Vormittags, zur gewöhnlichen Zeit wie zu einer andern Begräbniß, geläutet und die Leiche auf dem Kirchhof beerdigt, wie wenn kein Selbstmord stattgefunden hätte. — Dieß machte Aufsehen, denn, wenn auch bisher die Leichen der hier wohnhaft gewesenen Selbstmörder auf dem gewöhnlichen Gottesacker begraben wurden, so geschah es doch nur in der Stille — d. h. ohne besonderes Geläute. — Plötzlich verstummte aber dasselbe, nachdem die Leiche aus dem Städtchen aber doch nicht auf dem Gottesacker angekommen war. Kinder und Buben waren nämlich im Glockenhaus und hatten unter Drohungen die 3 Spitalbrüder, welche um den Lohn läuten, vermocht, daß sie davonliefen um sich zu erkundigen, was sie thun sollten. Die Abwesenheit des Sigristen machte die Aufhebung des Mißverständnisses auch unmöglich und so unterblieb das Läuten aus Unverstand des Spittlers, das Leichenbegängniß aber fand in guter Ordnung statt. N. Z.

— Der N. Z. Z. meldet man aus Luzern vom 3. Nov.: Daß Hr. Dr. Kas. Pfyffer — mag sich nun die Sache mit dem von der Staatszeitung publizirten Geständnisse des J. Müller verhalten, wie sie will — bei dieser Geschichte nicht im Entferntesten betheiliget ist, dafür bürgt der strenge Rechtlichkeitssinn jenes Mannes einem Jeden, der letztern näher kennt. Aber dieser Mann war unsern Machthabern schon lange ein Dorn im Auge und man hätte ihn gerne schon in die Untersuchungen vom 8. Dez. und 31. März verstrickt gefunden, aber es kamen nie die geringsten Indicien zum Vorschein; denn Hr. Dr. Kas. Pfyffer hat sich nie vom Pfade des strengsten positiven Rechts entfernt. Es ist ein Faktum, daß die meisten, welche von Verhörrichter

Ammann über die Ereignisse vom 8. Dez. und 31. März verhört worden, von demselben angefragt wurden, ob sie etwa hinsichtlich der allfälligen Betheiligung Hrn. Dr. Kas. Pfyffers etwas zu berichten wissen? Niemand aber wußte etwas. Schon vor 14 Tagen sprach man in „rothen" Kreisen von der bevorstehenden Verhaftung Hrn. Dr. Kas. Pfyffers und anderer angesehener Liberalen; das drohte auch Bernard Meyer, Staatsschreiber, in vorletzter Nr. der Staatszeitung in einem „Enthüllungen" überschriebenen und von ihm verfaßten Artikel; daher fiel es Manchem auf, daß das Bülletin der Staatszeitung vom 1. d. sagen konnte, es sei die Verhaftung Hrn. Dr. Kas. Pfyffers in Folge der Geständnisse Müller's erfolgt. Letzten Samstag waren den ganzen Tag die Thore geschlossen, und überall, Tag und Nacht, Wachen aufgestellt. Zahlreiche Landsturmmannschaft patrouillirt Nachts auf den Straßen gegen der Hauptstadt und eine Masse Landstürmer und das ganze Corps der s. g. Nobelgarde war im Regierungsgebäude stationirt. Zu dieser Demonstration waren gewiß keine Gründe vorhanden; von den Liberalen war kein Aufstand zu erwarten, wie die heutige Eid. Ztg. meint, es kann daher nur das böse Gewissen der Gewaltigen sein, das diese Vorkehrungen hervorgerufen hat. Der Stadtrath hat letzten Freitag auf die Einladung der Regierung, zur Uebergabe der Pfarrfiliale und des Priesterseminars an die Jesuiten, welche den 1. d. erfolgte, eine Abordnung zu senden, eine Art Protestation eingereicht, indem er auf den daherigen Gemeindsbeschluß von Luzern vom Jahr 1844 hinwies, zufolge dem der Jahrzeitfond von circa 120,000 Frkn. den Jesuiten nicht abgetreten werden soll. Die Rothen aber erklären bereits vier Wochen schon unverholen, man werde den Stadtrath und das Bezirksgericht schon beseitigen, und zwar bald. Man werde sie verhaften.

— Das Urtheil der Luzerner Liberalen über die Verhaftung der Herren Dr. Pfyffer u. s. w. ist fast einstimmig folgendes: Diese Männer als an der Spitze der Liberalen stehend, sollen nach dem Plan der Jesuitenschurken völlig vernichtet werden, und zwar als Leuenmörder, weil man ihnen als Freischärler nicht auf den gesetzlichen Leib kommt. Der aus den Zeitungen bekannte schon lange inhaftirte Jakob Müller von Stechenrain soll ein schlechtes Individuum und zu Allem fähig sein, diesen habe man nun dazin bearbeitet unter dem Versprechen, ihn mit schöner Belohnung entwischen zu lassen, den Leuenmord einzugestehen, und Kas. Pfyffer, Kopp, Schuhmacher ꝛc. als Anstifter anzugeben, sobald dann diese als die wahren Leuenmörder beim Volke gebrandmarkt sind, wird das Werkzeug Müller, durch Flucht oder wahrscheinlicher Jesuitengift unter dem Vorwand von Selbstmord bei Seite geschafft, dann aus Mangel an hinlänglichen Beweisen aber unter schwerstem Verdacht die Angeschuldigten entlassen oder nur mit Zuchthaus bestraft. Hingegen weiß ich aufs Bestimmteste von vertrauten wohl unterrichteten Luzernern aus der Nachbarschaft des Leu, daß er sich höchst eigenhändig auf seinem Estrich erhenkt hat, dann von Pfaffen und Dr. Schärrer von Hochdorf ins Bett gelegt und dem Leichnam mit einer von Leu's neben dem Bette hangenden Pistolen der famöse Schuß beigebracht wurde. Ein 8jähriges Mädchen des Leu erzählte andern Kindern, der Vater habe sich erhängt. Eine arme Frau, die gar oft in dem Hause zu Essen erhielt und deren Anwesenheit in einem anstoßenden Zimmer jenen Sonntag Morgen nicht beachtet wurde, hörte wie die Mutter des Leu mit dem Tone der Verzweiflung die Hände zusammenschlagend ausrief: O Joseph, o Joseph, warum hast du mir das gethan; die Bettelfrau, ein geschehenes Unglück ahnend, aber noch nicht wissend was, entfernte sich aus diesem Hause, und schwatzte das Gehörte aus, ehe man ihr den Mund stopfen konnte. Ein Thierarzt aus der Nachbarschaft, der um 2 Uhr Morgens bei Leu's Hause vorbei ging, sah kein Licht und hörte nichts von Rührigkeit und Thätigkeit in diesem Hause, weil man den Heiligen erst am Morgen, d. h. einige Stunden später auf dem Estrich hängend fand. Erwiesene Thatsache ist es, daß Leu einen und zwei Tage vorher von seiner Schwester in Luzern, und von einer Schwester oder sonst nahen Verwandten in Sempach auf ungewöhnliche, und auffallende Weise Abschied nahm, und daß er am Abend vorher Knechten, ungeachtet ihrer Einwendungen, und ihrem Befremden über solches unzeitige Auszahlen, den Jahrlohn gab, mit der Bemerkung, man wisse nicht was es einem geben könne.

— Letzten Dienstag Abend ist Landammann Baumgartner von St. Gallen nach Luzern verreist, wo er mit dem von Rom mit dem neuen Bisthum in der Tasche zurückkehrenden Präsid. Gmür zusammentreffen und diese wie andere ultramontane Angelegenheiten ordnen wird.

— Die Zugerkonferenz fängt an auch im Thurgau sich bemerkbar zu machen. Der kathol. Kirchenrath hat sich bemüßigt gefunden, eine Zuschrift an den Kl. Rath zu erlassen, worin er auf die „stiftungsmäßige" Forterhaltung des Kollegiatstiftes Bischofzell dringt, und die Erklärung abgibt, daß er entschlossen sei, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auf den fernern Bestand desselben hinzuwirken.

## Ausländisches.

— Ein in der Vorstadt, zwischen dem Sporer- und Jägerthor zu Darmstadt, allein in einem Gartenhause wohnendes lediges Frauenzimmer wurde, da es auffiel, daß den Tag vor dessen Wohnung nicht wie gewöhnlich geöffnet wurde und man hierauf nachforschte, am 1. d. Abends in derselben ermordet gefunden. Sie hatte vor Kurzem eine nicht unbedeutende Erbschaft gemacht und es war mit dem Morde zugleich ein Raub begangen worden. Das Gericht ist in voller Thätigkeit nach Entdeckung der Vollführer des Verbrechens und bereits haben verschiedene Verhaftungen stattgefunden.

— Durch einen heftigen Sturm sind bei Pillau und Brüsterort mehrere Schiffe mit Mann und Maus untergegangen; auch wurde ein Kapitän über Bord gespühlt und ein Koch todt in der Kajüte eines gestrandeten Schiffes gefunden.

— Die Ostfriesische Ztg. entwirft ein trauriges Bild von der Wassersnoth in Emden: am 21. Okt. Morgens um 3½ Uhr stand fast die ganze Stadt unter Wasser, die Meereswogen wurden gegen die Häuser getrieben und an den Ecken der höher liegenden Straßen bildeten sich völlige Wasserfälle, welche die Fundamente mehrerer Häuser und das Straßenpflaster mit fortrissen. Die Uferbauten haben an vielen Stellen sehr gelitten und eine lange Strecke der Kapung wurde eingerissen.

— Vorige Woche! wurde der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilte Dr. Seidensticker in Hannover dahin begnadigt, daß er nach Amerika auswandere; 240 Thlr. bekommt derselbe als Reisegeld von der Regierung. Seidensticker soll dieses angenommen haben.

— Aus Rußland vernehmen wir eine traurige Nachricht in Bezug auf die dortigen jüdischen Glaubensgenossen. Ein noch härterer Ukas, als der bekannte Uebersiedelungs-Befehl vom 2. Mai 1845 ist soeben erschienen, der allen jüd. Schankwirthen auf den Dörfern des russischen Reichs, also etwa 100,000 Familien, den längern Aufenthalt auf dem platten Lande verbietet und sie in die Städte zurückzutreiben verordnet. Hiermit wäre also ein Hauptnahrungszweig den armen, ohnehin auf wenige Gouvernements zusammengedrängten Juden plötzlich entzogen, und man wundert sich noch, wenn die verkümmerte, unglückliche Masse zu den Reform- und Culturprojekten kein Vertrauen hat! Solche Maßregeln sind keine guten Vorläufer zu einer geistigen Reformation, weder in der Politik noch in der Religion.

— Das „Morning Chronicle" meldet, daß sich zu Paris unter dem Schutze der großen Seemächte eine Gesellschaft für den Bau einer Eisenbahn über die Landenge von Panama zur Verbindung des atlantischen mit dem stillen Meere gebildet habe. Das Gesellschaftscapital sollte 20 Millionen Francs betragen; die eine Hälfte der Actien sei für die französischen Unterzeichner bestimmt, die andere aber habe man den englischen Capitalisten vorbehalten.

— Der Ingenieur Fournel, welcher auf seiner Bereisung der algerinischen Sahara den Plan entworfen hatte, eine Reihe von artesischen Brunnen durch die Wüste zu graben und so künstliche Oasen zu erschaffen, ist im Begriff von Paris mit einem vollständigen Bohrwerkzeug nach Algier abzureisen und seine Operationen anzufangen. Er scheint nicht am Gelingen seines Unternehmens zu zweifeln, und sein Plan ist an jeder Oase einen Lichtthurm zu errichten, nach welchem die Karawanen in der Nacht steuern könnten, so daß die Reisen in der Wüste Nachts gemacht würden und man Tags bei den Brunnen ausruhte.(?!) Es ist eine der wenigen Civilisationsideen, welche die Eroberung von Algier bis jetzt hervorgebracht hat.

— Rosst hat ein für allemal weder beim heil. Vater noch beim Jesuitengeneral, weder persönlich noch durch eben anwesende französische Geistliche, deren er sich als Unterhändler bediente, etwas ausgerichtet. Der Orden kann übrigens bei dem freiwilligen Zurücktreten von der Oeffentlichkeit in Frankreich nur gewinnen, und man darf abnehmen daß dort in nicht langer Zeit die Zahl tüchtiger Mitglieder verdoppelt sein, sagen die Jesuiten.

— In Florenz ist eine neue römische Note sign. Lambruschini, angelangt, worin Auslieferungen und das Verbot der (in Paris erscheinenden) Gazetta italiana verlangt werden. — Der Zwist der franz. Gesandten Bourqueney

in Constantinopel mit dem Kabinet der Pforte über die Händel im Libanon dürfte bedeutende diplomatische Folgen haben.

— Ein Brief aus Florenz vom 22. Oktober sagt, daß die Auswanderungen aus Bologna fortwährend im Zunehmen begriffen seien, da das in Rimini niedergesetzte Kriegsgericht seine Verfolgungen immer mehr ausdehne. Dasselbe begnügt sich übrigens nicht blos mit Verhaftungen, sondern hat auch die Güter der Ausgewanderten eingezogen. —

— Die Wahlen fallen in Belgien im Ganzen für die Liberalen günstig aus und zwar so, daß den Entschiedenen vor den Gemäßigten der Vorzug gegeben wird. Selbst in Mecheln und Löwen, diesen beiden festen Burgen des Jesuitismus und Katholizismus, haben die Liberalen in ersterem entschieden ihre ganze Liste durchgesetzt, in letzterem nur einen kathol. Kandidaten nicht verhindern können, während ein Liberaler, Lnesmanns, in zwei Bureaux gewählt wurde.

— Nach Berichten aus Canada war am 4. Okt. in Montreal wieder ein bedeutendes Feuer ausgebrochen und hatte ganze Straßen zerstört. Zwei Kirchen, zwei Fabriken und eine große Anzahl meist von armen Arbeitern bewohnte Häuser sind eine Beute der Flammen geworden.

## Der Gottestempel.

Ein Tempel ist das Schweizerland,
Gebaut ist er von Gotteshand,
Drin steht ein heil'ger Hochaltar,
Beleuchtet wird er hell und klar,
Als Kuppel deckt den großen Bau,
So lieblich mild des Himmels Blau.

Im Tempel klingt ein hold' Getön,
Spitzsäulen streben in die Höh'n,
Zum Himmel steigen die Gesänge,
Laut lobt den Herrn der Beter Menge,
Die sich vereint zu seinem Ruhme
In seines Tempels Heiligthume

Von dem Altare hoch empor
Erhebt sich aus dem heil'gen Chor
Der Tempelpriester betend Stammeln,
Um die sich fromme Pilger sammeln.
Laß deiner Kinder gläubig Lallen
Dir, Himmelsvater, wohlgefallen.

Wohl bringt der Pilger fromme Schaar
Dem Herrn manch heilig Opfer dar,
Stets sieht man aus des Tempels Hallen
Den Opfer auch gen Himmel wallen.
O, daß wenn wir vor ihm erscheinen,
Sie einst zu unserm Heile dienen.

Gieb, daß des Tempels ewig' Licht
In unsern Herzen Bahn sich bricht;
Laß niemand mit entweihten Händen
Den hohen heil'gen Tempel schänden;
Gieb, daß sich Niemand darf erfrechen,
Ihn teuflisch boshaft abzubrechen.

Hört ihr's, wie sein Geläute klingt?
O, wie es uns zur Seele dringt!
Laß, Herr, uns auf dein erstes Rufen
Dir nahen auf des Tempels Stufen,
Und mache daß zu deinen Ehren
Sich überall die Pilger mehren.

Des Tempels Priestern präg' es ein,
Daß sie in Demuth dir sich weih'n,
Daß sie mit kindlich frommem Sinn
Uns leiten zu dem Himmel hin;
Gib, daß mit mächt'ger Allgewalt
Dein Wort durch unsern Tempel hallt.

J. Hutter.

## Frau und Geliebte.

Es ist in dem großen Babel Paris heute noch wie sonst, nicht selten, daß reiche Männer den muselmännischen Sitten sich zuneigen und neben ihrer Frau noch eine Geliebte haben. Diese Geliebte gehört meist dem Theater. Zu diesen christlichen Muselmännern gehörte auch der Marquis L., dessen Frau und Geliebte beide Zephirine hießen und der gegen Beide sehr freundlich und freigebig war, um sich ihre Zuneigung zu erhalten. Am freigebigsten war er aber doch, aus Gründen, gegen die Geliebte, der er Nichts abschlagen konnte und die deshalb auch immer eine Bitte an ihn hatte. Eines Tages erzählte sie ihm, sie habe bei einem Juwelenhändler, den sie ihm nannte, sehr schöne Diamantohrgehänge gesehen und ihr Namenstag, St. Zephirine, sei bald. Der Marquis ließ sich diese Andeutung gesagt sein. Am Abende desselben Tages ging die hübsche Tänzerin bei dem Juweller vorüber, sah aber an dessen Schaufenster die Ohrglocken noch immer funkeln. Sie konnte nicht widerstehen, ging hinein und fragte nach der Preise des Schmuckes, — „Tausend Thaler," antwortete der Juwelier. Der Marquis von L. hat mir heute 100 Louisd'or dafür geboten, ich konnte sie ihm aber dafür nicht lassen. — Ach, dachte die Tänzerin, der gute Marquis ist schon da gewesen. Für mich wollte er sie kaufen, setzte sie laut hinzu. Sie können die Diamanten wirklich nicht unter 1000 Thaler verkaufen? Nun, . . ich will und muß sie haben . . Schicken Sie dem Marquis das Kästchen für 100 L., die er Ihnen geboten hat, ich zahle die fehlenden 1000 Fr. nach. Der Juwelier fand dieses Auskunftsmittel vortrefflich und schickte das Schmuckkästchen sofort für 100 Louisd'or an den Marquis, der meinte, ein ein vortreffliches Geschäft gemacht zu haben. Drei Tage später war St. Zephirine und die Tänzerin brannte vor Ungeduld. Endlich kam der Marquis und brachte einen Strauß nebst noch Etwas. Er zog ein Etui aus der Tasche und reichte es der Geliebten, die es sogleich öffnete, um sich an dem Anblicke der Diamanten zu weiden; aber, o Himmel, in dem Etui befand sich ein Armband für etwa 100 Thaler. Statt einer Freudensbezeugung war eine Ohnmacht nahe. Der Marquis hat die Ohrgehänge, weil sie sehr schön und sehr wohlfeil waren, seiner Frau geschenkt, natürlich ohne zu ahnen, daß die Geliebte einen Theil des Preises dafür bezahlt hatte. Die Tänzerin schämte sich, etwas von der Sache zu erzählen, soll aber ihr Herz sofort einem Andern geschenkt haben.

## Aufruf an alle freien Schweizer.

Auf, Schweizer, da ihr Männer seid,
Wie könnt ihr's noch ertragen,
Daß Lüge euch des Mordes zeiht.
Und ihr — ihr wollt nicht schlagen?! —
Auf, Schweizer, da noch frei ihr seid,
Schlagt zu, schlagt zu! Längst ist es Zeit.

O Schweizer! Seht wie Winkelried
Und Tell, die freien, zürnen!
Ihr murrt und brummt und — regt kein Glied
Und runzelt feig die Stirnen.
Auf, Schweizer, die noch frei ihr seid,
Schlagt zu, schlagt zu! Längst ist es Zeit.

O Schweizer! Laßt die Teufel nicht
Das Herz euch länger schinden!
Noch habt ihr Kraft, noch habt ihr Licht,
Die Nacht zu überwinden!
Drum, Schweizer, da ihr Freie seid,
Schlagt zu, schlagt zu! Längst ist es Zeit

Auf, Schweizer, auf! Der Bluttyrann
Wirft alle jetzt in Ketten!
Wollt ihr nicht jeden Biedermann
Aus seinen Klauen retten?
Auf, Schweizer, da ihr Freie seid,
Schlagt zu, schlagt zu! Längst ist es Zeit.

Auf, Schweizer, auf! bei Ehr' und Gott!
Ihr dürft nicht länger zaudern!
Die Freiheit wird zu Schmach und Spott
Trotz allem Zeitungsplaudern.
Drum, Schweizer, da ihr frei noch seid,
Schlagt zu, schlagt zu! Längst ist es Zeit.

Auf, Schweizer, auf! Wer noch ein Schwert
Mit starkem Arm kann schwingen,
Wer noch als Schütze sich bewährt,
Muß für die Freiheit ringen!
Die Keule ist — ein Morgenstern.
Die Nacht zu lichten in Luzern!

O Schweizer, hört! Wer noch ein Herz
Dem Vaterland kann weihen,
Wer nicht gefühllos ist, wie Erz,
Darf jetzt kein Opfer scheuen! —
So schlagt den zu! — Nur Muth! nur Muth!
Bis auf den letzten Tropfen Blut!

Fr. St.


## Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgó, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 87.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Nov. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Die Sitzung des aarg. Gr. Rathes vom 7. d. hat die Jesuiten-Partei, die Trennungs-Partei, hoch an den Pranger gestellt. Verworfen, gebrandmarkt ist der jesuitische Wahlspruch: *divide et impera;* verworfen durch die Mehrzahl der Katholiken selbst, gebrandmarkt durch das Komödiantenspiel der kläglichen Minderheit. Mit 123, worunter 36 Katholiken, gegen 31 Römlinge erhielt das Jesuitenthum, befehligt von Fürsprech Fahrländer oder der „N. A. Z.", eine Schlappe. Die Sache war so kommun, daß Fahrländers Busenfreunde, die streng-konservativen Herren Oberrichter Lützelschwab und Baldinger, nicht einmal in dem Ding sein wollten, wegen der Miserabilität der Partei sich Ehren halber nicht anschließen konnten. Also nicht einmal die Hälfte der katholischen Großräthe gehört dem Ultramontanismus, und diese Minderheit von Füchsen und Querköpfen schreit über Religionsgefahr und konfessionelle Unterdrückung, und hat Nachtkauzen zu Pannerträgern, denen der Jesuitismus seinen Stempel in's Gesicht gedrückt hat. Das Feinste an diesem Jesuitenmanöver war, daß, als das Glaubenspeloton zu männiglicher Ergötzung im Vormarschiren an eine hohe und feste Mauer gelangte und die Nase anstieß, Glaubens-Kommandant Fahrländer vor dasselbe hintrat und mit grimmigem Gesichte, die geballten Fäuste im Hosensack, das Vormarschiren einstellte, und in edler römischer Haltung die Mauer coramirte, ihren festen ruhigen Stand als Terrorismus erklärte, dem er als Kommandant nun und nimmer sich fügen werde, und die Bröcklein, die von der Mauer auf seine römische Nase fielen, als Verdächtigungen bezeichnete. Eine schöne Szene, deren Erhabenheit sich in den milden, engelähnlichen Zügen des Kommandanten wiederspiegelte und die Glaubensgesichter sammt und sonders verklärte. — Sintemalen nun die Glaubenskommödiantenbande den Rausch ausgeschlafen, und ihr Kommandant den Sarras an den Federkiel getauscht, schimpft er in seiner „N. A. Z." wieder wie ein Rohrspatz, betrachtet sich im Jesuitenspiegel für unbefangenen Beobachter, nennt das Lächeln der Gegenpartei ob dem Fahrländer-Meyenberg-Wiederkehr'schen Spektakel Mangel an parlamentarischem Anstand und Würde, die Freude der Tribüne sinnloses Gelächter und Beifallklatschen, was alles auf ihn widerwärtigen Eindruck gemacht hat. O du vollendeter Jesuit!

— Von der Jesuitenpartei werden eifrig Wunder herumgeboten, um das Volk für ihre Pläne brauchbar zu bearbeiten. Im Freienamt sagt man: Dem Sigrist von Baden sei wiederholt in der Kirche ein Geist in Gestalt eines kleinen Männleins erschienen, so daß sich jener zu fürchten angefangen und dem Pfarrer seine Noth geklagt habe; der geistliche Herr hätte nun dem Sigrist gerathen, die Erscheinung, falls sie wieder käme, um ihr Begehren zu fragen; das sei denn auch geschehen; da habe der Geist mit drohend aufgehobenem Finger über den Unglauben der Zeit geklagt und gesagt, wenn der Radikalismus nicht bald gestürzt werde, komme schweres Unglück über das Land und Gott habe mit der Erdäpfelkrankheit, der Viehseuche ꝛc. dem Volke nur eine vorläufige Warnung geben wollen. Ich an des Sigristen Platz hätte das Männlein beim Kragen gepackt, der prophetische Geist wäre sicher ausgefahren. In Klingnau und der Umgebung sagt man sich, über Aarau sei seit einiger Zeit des Nachts am Himmel schon sieben Mal ein blutig-feuriges Flammenschwert gesehen worden. Die Aarauer aber wissen nichts davon. In Einsiedeln sagen die Pfaffen den Wallfahrern, ihr Muttergottesbild habe blutige Thränen vergossen über die Irreligiosität der Menschheit, die Priesterverfolger, die Abtrünnigen u. s. w. Auf die Stadt St. Gallen sei eine feurige Kugel herunter gefallen. Dem Ungewitter gehen Zeichen voran. Wir glauben an ein nahe bevorstehendes pfäffisches Donnerwetter. Putzt die Spieße und steckt sie auf's Haus, so gleitet der römische Blitz dran aus.

— Die „Neue Aargauer Zeitung" hat dem Kind einen andern Namen zu geben gewußt; sie berichtet nämlich, daß an der Versammlung von „über dreihundert der angesehensten Bürger aus beinahe allen Gemeinden des Bezirks Laufenburg und einigen des Bezirks Rheinfelden" im Engel in Frick, welche vom Großrath Ursprung von Ueken präsidirt wurde, stark davon die Rede gewesen sei, dem Eindringen der Lehre Ronge's in das Frickthal und den Kanton Aargau einen unüberwindlichen Damm entgegenzusetzen. Wir müssen der N. A. Z. berichtigen, daß die fragliche Versammlung von Frickthaler-Genialitäten nichts anderes bezweckte, als die Gründung eines Vereins zur konfessionellen Trennung des Kantons Aargau; daß nebenbei Ronge und der Deutsch-Katholizismus hergenommen wurden, versteht sich freilich von selbst. Von solch religiösen Männern, wie z. B. der Präsident Zachä Ursprung von Ueken, läßt sich nichts anderes erwarten. Wenn wir indessen auf die Zahl der bei der Fricker Versammlung Anwesenden eine Null zu viel finden, ist es daher zu entschuldigen, weil diese Versammlung viele Nullen zählte neben dem Müller von Ueken.

— Bekanntlich wurde Hr. Huwiler, Buchdrucker in Baden, vom dortigen Bezirksgerichte unterm 26. August der Verleumdung schuldig erklärt und zu 25 Fr. Buße und Tragung sämmtlicher Kosten verurtheilt, weil er in seiner „Limmatstimme" den Herrn Dr. Steiger verdächtigt hatte, Urheber des Mordes von Leu zu sein. Auch ward dem Kläger das Recht zugesprochen, das Urtheil in einem beliebigen Blatte auf Kosten des Beklagten abdrucken zu lassen. Was thut nun Hr. Huwiler? Anstatt die Appellation zu ergreifen, gibt er seine Vertheidigung im Drucke heraus, eine Vertheidigung voll der gemeinsten und leidenschaftlichsten Ausfälle gegen Dr. Steiger, seine Familie, gegen seine Befreier, seine Freunde, gegen die Aargauer, gegen alle Liberalen, eine Vertheidigung, die einem Manne, der auch das Panier der Religion vorschutzt und ein Nachfolger dessen zu sein behauptet, der, als er gescholten ward, nicht wieder schalt, der bei der furchtbarsten Verfolgung schwieg und duldete, sehr übel steht und die abermals beweist, wie weit entfernt solche Menschen von der ächten, wahren Nachfolge Christi sind. Nachdem dieses geschehen, wendet er sich in einem eigenhändigen Briefe vom 8. Okt. an Hrn. Dr. Steiger, bittet ihn, er möchte ihm doch gestatten, das Urtheil zu Ersparung der Kosten, in seinem eigenen Blatte, der „Limmatstimme", abzudrucken, da die Prozeßkosten sonst schon sehr hoch gestiegen seien! Wir wissen nicht, wer Hrn. Huwiler dies Vater-Reineckestückchen eingegeben hat, wodurch er seiner Vertheidigung eine noch größere Verbreitung zu geben gedachte, Hr. Steiger aber stellte es seinem Anwalte, Hrn. Fürsprech Bruggisser, anheim und dieser veröffentlicht nun mit der vorgestrigen N. Z. Z. das fragliche Urtheil. — Ldbte.

— Buchhändler Jenni, genannt Gucklastenjenni, weil er den lustigen Guckkasten schreibt, hat wieder einmal eine Strafe glücklich überstanden. Er selbst zeigt dieß in seiner neuesten Nummer auf folgende launige Weise an: Die Gefangenschaft hat allerdings etwas verflucht Verdrießliches schon an u. für sich. So viel ist ausgemacht und wer's allenfalls nicht glauben sollte, braucht beim jetzigen Preß- und Achtungsgesetz bloß einen Artikel zu schreiben, der nicht ganz von Sammt ist, so kann er ganz füglich riskiren, die Süßigkeiten des Gefängnisses zu kosten. Alles auf dem Wege des gesetzlichen Fortschrittes. Allein so wie auch das Böse auf der Welt seine gute Seite hat, so hat auch die Gefangenschaft ihr

Angenehmes. Zum Beispiel, man begegnet keinen Regierungsräthen mehr, die Kleider werden sehr geschont, man hat keine Wirthshausausgaben, da man nicht nur den ganzen Tag, sondern auch des Abends zu Hause bleibt; man verbrennt sich die Haut nicht an der Sonne, da man am Schatten sitzt, und dann das Vergnügen, wenn man so Tag für Tag einen Strich gemacht hat und endlich zum letzten kommt und herausgelassen wird, das ist eine Freude, die wir gewiß Manchem von Herzen auch gönnen würden, wenn er nur schon eingesteckt wäre. Dieses Plaisir haben wir nach einer ziemlich langen Preß-Gefangenschaft Donnerstags den 30. Oktober in seinem ganzen Umfange genossen und werden es wahrscheinlich noch öfters zu genießen haben, sintemalen wir verstockt sind und die Welt in Sünden befangen ist. —

— Auch zu Nidau und Biel sind Versammlungen von Handwerkern gehalten worden, die von der Regierung „Regulirung der Gewerbsfreiheit" verlangen werden.

— Vor einigen Tagen sind in Bern fremde Handwerker verhaftet worden, die in die atheistisch-kommunistische Verbindung verflochten sein sollen.

— Laut der A. S. Z. beträgt die Anzahl der in Bern wegen propagandistisch-communistischer Umtriebe verhafteten fremden Handwerker etwa vierzig, verhältnißmäßig eine sehr bedeutende Zahl.

— Da das Echo vom Jura die Längendörfer als Jesuitenfresser dargestellt hat, so wird hiermit berichtigt, daß ein solcher Wurstsesuit wirklich als Ehrengabe eingeschickt worden ist, wie bei einem Grümpelschießen allerlei Waare zusammengelegt wird; dagegen wurde derselbe, wie uns bekannt geworden, nicht gefressen, sondern in die Aare geschmissen. In bernerisch Wangen wurde er aufgefangen und von seinem Retter auf einen Brunnstock gestellt. Da hat ihn aber Nachts ein Anderer herabgenommen und wieder in die Aare geschmissen. Nun bekommen die Beiden einen Prozeß, welcher als neuer Beleg dienen kann, daß, wo ein Jesuit hinkommt, gleich Hader entsteht und sich das alte Sprichwort bestätigt, daß, wer einen Jesuiten aus dem Wasser zieht, von demselben mit Feuer bedankt wird. Sol. Bl.

— Letzten Dienstag fand abermals eine weibliche Wallfahrt nach Oberdorf statt. Es waren hundert Theilnehmerinnen, die meisten aus der Stadt, darunter einige liberal-konservative Damen, dazu etwa 20 von Deitingen und 6 von Bettlach. Der einzige Unfall, der die Zeremonie störte, war, daß eine der Frauen, mitten aus dem Bittgang heraus, ins Oberdorfer Wirthshaus hineinging — und bettelte. Einige Knaben von Oberdorf wollten dem Zuge Schnitzelbänke in den Weg stellen; der Ammann aber kam glücklicher Weise dazu und mahnte sie von solchem die persönliche Freiheit sowohl als den Anstand verletzendem Beginnen ab. —

Sol. Bl.

— „Ueberall, wo eine Herrscherfamilie ausstirbt, sehe ich eine jener düstern Gestalten jesuitischer Beichtväter aus der Erde hervorsteigen und sich wie ein böser Geist hinter ihr erheben, um sie sanft und väterlich in den Tod zu ziehen." So ruft Quinet in seinen Vorlesungen gegen die Jesuiten. Wir möchten den Spruch weiter ausdehnen und sagen, wo in unserm Vaterlande irgend ein unerhörtes Ereigniß bereitet wird, gemacht die politische und die Meinungsfreiheit des Volkes zu unterdrücken, da zeigen sich uns auch gleich dabei die Jesuiten, so in Wallis, so in Luzern. Dort stieg in den letzten Zeiten alle Tage und zwar zu wiederholten Malen der Jesuit Burgstaller zu Müller in den Kerker. Und man wundert sich, daß der Maun sich als Leuenmörder bekannte und den Jesuitengegner Kasimir Pfyffer in die Untersuchung zog?

— Die Luzerner Magnaten haben wieder neue Verhaftungen auf dem Lande gemacht. Man bedient sich zur Abholung der Betreffenden gewöhnlich geschlossener Wagen, in die eine hinreichende Anzahl Landjäger gesteckt werden. Dieses Fuhrwerk, wenn es durch die Gassen rennt, erinnert unwillkürlich an die zur Zeit der französischen Schreckensherrschaft zur Abholung und Abführung von Gefangenen benutzten Karren.

— Von Luzern vernimmt man, daß der große Rath endlich die Auslieferung des Hrn. Prof. Herzog an Bern beschlossen habe, es dürfte diese daher wohl demnächst erfolgen.

— Einer Korrespondenz aus Luzern enthebt die N. Z. Ztg. Folgendes: Andere Verhaftungen von beim Leuenmord betheiligt sein sollenden Personen erfolgen täglich. Gestern sind Alt-Amtsstatthalter Inelchen von Hochdorf und Alt-Amtsrath Hübler von Eschenbach eingebracht worden. Ludwig Ineichen von Rothenburg und ein gewisser Hunkeler aus der Gemeinde Eich wurden beim Postgebäude letzten Sonntag verhaftet, als sie mit der Post Geschäfte halber verreisen wollten. — Nächstens werden die Hrn. Appellationsrichter Bühler, Alt-Regierungsrath Baumann und vielleicht noch Andere, polizeilich ausgeschrieben, und die Auslieferung derselben verlangt werden.

— In der Eidg. Ztg. steht Folgendes als Korrespondenz vom 7. Nov. aus Luzern: „Das außerordentliche Verhöramt von Luzern hat gegen verschiedene Nummern des „Landboten," der „Freien Stimmen" und der „Neuen Zürcher-Zeitung" Klage erhoben, und Hrn. Kantonsfürsprech Spöndlin zur Führung der dießfälligen Prozesse beauftragt." —

— Wie Felsberg und Soglio, so ist auch das ziemlich große und ansehnliche Dorf Münster, im Münsterthale, von einer Verschüttung bedroht. Nahe beim Dorfe scheint sich das Erdreich einer Anhöhe lösen zu wollen. Ein Ingenieur ist zur nähern Untersuchung abgeordnet worden.

— Der Chorherr Hubert hat eine Druckschrift herausgegeben, in welcher er darthut, daß die Immunitäten der Geistlichkeit (Abgabenfreiheit und Unabhängigkeit von weltlichen Gerichten ꝛc.) natürlichen und göttlichen Ursprungs seien. „Gleich der Sonne, sagt er, lenkt die Gewalt der Kirche die Tage, d. h. die geistigen Interessen der Menschheit; gleich dem Monde lenkt die weltliche Gewalt die Nächte, d. h. die zeitlichen Angelegenheiten der Welt." Der gute Chorherr ist auch überzeugt, daß die wenigsten Sonnen- und Mondsfinsternisse im Wallis eintreten. Nach der Meinung des Chorherrn Hubert würde ein Land in schreckliche Verwirrung, das heißt, in eine andauernde Mondsfinsterniß gerathen, wo die Geistlichkeit den weltlichen Gerichten Rede und Antwort geben müßte. Diese Mondsfinsterniß herrscht gegenwärtig noch in Solothurn, Tessin, St. Gallen, Aargau, selbst in Luzern, am letztern Ort, meint Hr. Hubert, wird es nächstens mondhell werden.

— Das Jesuitenblatt, die „Neue Sion" vom 1. Nov. äußert sich in einem Artikel aus der Schweiz in Betreff der Jesuiten wie folgt: „Nicht nur macht sich bei uns französischer Einfluß vielfach geltend, sondern es finden sich auch bei uns Elemente und Gährungen, wie sie nur in Frankreich zum Vorscheine kommen und nicht selten sind wir das getreue Nachbild jenes größeren Vorbildes. Von diesem Standpunkte aus die Jesuitenangelegenheit betrachten, dürfte es sich als wahrscheinlich annehmen lassen, daß die frommen Väter der Gesellschaft Jesu sich nicht in die Länge in der Schweiz mehr halten werden. Dafür sprechen Zeichen, von denen sich jetzt nicht reden läßt. Der Herr seiner Kirche läßt es zu, daß seine Kerntruppen auf eine Zeitlang da entfernt werden, wo sie nach unsern Begriffen am unentbehrlichsten wären. Die ersten und glücklichsten Bekämpfer des Protestantismus müssen und werden aber jedenfalls so lange bestehen, bis sie durch ihr Gebet und ihr Wirken seinen Bekennern den Rücken zur alten, einen und einigen Kirche angebahnt haben."

## Ausländisches.

— Der Borromäus-Verein ist nun wie an vielen Orten Deutschlands auch in Köln mit einer öffentlichen Einladung zum Anschlusse aufgetreten. Mitglied des Vereins wird jeder katholische Mann, welcher das einundzwanzigste Jahr erreicht hat, indem er sich in die Vereinsliste als Mitglied eintragen läßt und durch seine Unterschrift verpflichtet: erstens die Zwecke des Vereins überhaupt und insbesondere durch Betheiligung an dem Geschäftsgange zu fördern und zweitens der Vereinskasse eine Gabe von mindestens zwei Thalern in jährlicher Vorausbezahlung zufließen zu lassen. An den Vortheilen, welche der Verein den Katholiken zu bieten hofft, kann sich jeder derselben ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts betheiligen, welcher sich in die Listen des Vereins als Theilnehmer eintragen läßt und sich mittelst Unterschrift verpflichtet, mindestens den einfachen Beitragssatz (mit fünfzehn Silbergroschen) durch jährliche Vorausbezahlung zu entrichten. Für das auf diese Weise einkommende Geld will der Borromäusverein die Verbreitung guter (d. h. römisch-pfäffischer) Schriften fördern.

— Aus Rhein-Preußen meldet man: Bei uns bereitet sich ein neuer Konflikt, ganz ähnlich dem früheren Kölnischen, zwischen der weltlichen und geistlichen Macht vor. Wir haben früher berichtet, daß die rheinische hohe Geistlichkeit die niedere durchaus unter strenger Oberaufsicht erhalten wolle und daß v. Bommel darüber in Rom selbst die nöthige Ermächtigung erhalten habe. Jetzt ergibt es sich, daß man in Köln dies ancien régime der

Bischöfe über die Pfarrer auch auf die Landestheile am rechten Rheinufer ausdehnen will, wo das bonapartisch-militärische Konkordat von 1801 keine Geltung hat, sondern die milde deutsche Praxis gesetzlich ist. Die Staatsregierung hat gegen diese Anordnung die katholischen Pfarrer als preußische Unterthanen unter die Fittige ihres Schutzes genommen.

— In Berlin macht eine Erfindung großes Aufsehen, nämlich die, alle Urkunden, alte Schriften, jede Art Papiergeld ꝛc. in einer solchen täuschenden Weise nachzumachen, daß selbst ein geübtes Auge das Original von der Kopie nicht unterscheiden kann. Das Ueberraschende ist besonders der Umstand, daß derselbe in kurzer Zeit Hunderte von Kopien macht, indem der Erfinder zur Anfertigung einer beliebigen Anzahl von Kopien nicht mehr Zeit vonnöthen hat als auch etwa ein Buchdrucker, welcher die Urkunden u. s. w. setzen und drucken wollte.

— Aus Oberschlesien wird berichtet: Ein nicht geringes Aufsehen macht an vielen Orten ein künstlich bereitetes Getränk, welches Kaufmann Polko aus Frankenstein, der Erfinder, von hier bis nach Krakau zu verbreiten angefangen hat. Es wird, seiner Versicherung nach, nicht von irgend einer Obstart verfertigt. Auf vollkommen genügende Weise soll es den zahlreichen Mäßigkeitsvereinsgenossen den Branntwein ersetzen. Schon ist der Absatz davon sehr bedeutend und vergrößert sich täglich. Glaubwürdigen Zeugnissen zufolge vereinigt es viele erwünschte Vorzüge; es ist wohlfeil, wohlschmeckend, gesund, stärkend und wärmend. Durch langes Liegen soll es an Weinartigkeit gewinnen.

— In Stuttgart grassirt seit etwa 14 Tagen das Nervenfieber auf höchst betrübende Weise und fordert viele Opfer, meist von Leuten, die in den zwanziger und dreißiger Jahren stehen; in den letzten Tagen sind mehrere Soldaten im Militärspital mit Tod abgegangen.

— In vergangener Woche wurde die neuerbaute puseyitische Kirche zu Leeds eingeweiht. Dieser Feierlichkeit wohnten zweihundert und sechzig Geistliche der Staatskirche bei, sämmtlich mit dem Chorhemd angethan, dem auszeichnenden Ornatstück der Geistlichen dieser Richtung. Auch Dr. Pusey war zugegen und predigte. Sieben Tage hinter einander fanden in der neuen Kirche täglich vier Gottesdienste statt, um 7 Uhr Morgens, um halb 10 Uhr, um 3 Uhr Nachmittags und um 7 Uhr Abends. Die Stellung und Gestalt des Altars und der Kanzel, die Plätze für die Gemeinde, kurz alle Einrichtungen in der Kirche sind den katholisirenden, gegen die Reformation reagirenden Grundsätzen der Puseyiten angepaßt. Dabei ist die Ausstattung prachtvoll; die Fenster allein kosteten 7000 Pfd. Sterling, eine Summe, die hingereicht hätte eine andere Kirche zu bauen. Die ganze Feierlichkeit war offenbar eine Demonstration, der Akt der Constituirung der puseytischen Kirche.

— Hr. Fred. Neve, bisher anglicanischer Oberpfarrer in Poole, und Hr. Edmund Estcourt, bisheriger Pfarrcurator in Gloucester (ein Neffe des gleichnamigen Parlamentsmitgliedes für die Hochschule Oxford) sind ebenfalls zur römischen Kirche übergetreten.

— Der Großherzog von Toscana hat nun auch die auf florentinischen Boden geflüchteten Anführer der letzten mißlungenen Revolution, Beltrami, Past, Biancoli, Vitellani, Andreini, Renzi und Grandi in Freiheit gesetzt und nach Frankreich entlassen, obschon sich der päpstliche Geschäftsträger in seinen Protestationen bis zur Drohung verstieg. Er sprach von den 18,000 Bajonetten ꝛc. Die meisten Minister stimmten für Berücksichtigung des römischen Auslieferungsbegehrens, allein der Großherzog entschied dagegen, weil die sämmtlichen Flüchtlinge bei ihrem Uebertritt auf toskanischen Boden kapitulirt hatten und er das gegebene Wort nicht brechen wollte.

— Nachrichten aus Asien melden, daß die Russen sich zu Esterabad, einem wichtigen Hafen Persiens, am caspischen Meere, festgesetzt haben. Seit langer Zeit war die moscowitische Regierung mit diesem Plane beschäftigt. Im Monat Juni letzthin verlangte die Regierung des Czar, der Form wegen, vom Schah die Ermächtigung, zu Esterabad einen russischen Posten aufzustellen, um die Handelsleute dieser Nation, welche sich dort in großer Anzahl niederließen, zu schützen, und vor Ankunft der Antwort von Teheran waren die Russen schon in der persischen Stadt installirt, und in einiger Zeit wird Esterabad factisch eine russische Stadt sein; die Truppen, welche dort sind, werden dieselbe nicht mehr räumen, um auf dem Gebiete ihres ehemaligen Feindes auf Beobachtung zu bleiben, während die russischen Handelsleute jeden Tag mehr und mehr den Handel des nördlichen Persiens und des caspischen Meeres monopolisiren werden.

— Abdel-Kader hat den größten Vortheil aus den neuern französischen Niederlagen gezogen; so hat er in allen Stämmen bis in Marokko 400 Köpfe von Franzosen herum tragen lassen, und jetzt zeigt er die zwischen Tlemecen und Tmouchen gefangenen 200 Soldaten, indem er seinen fanatischen Anhängern sagt, daß auf Befehl Mahomets, als sie sich vertheidigen wollten, die Waffen ihnen aus den Händen gefallen seien.

## Der kleine Freischärler.

Ich bin ein Schweizer! Sagt, wer mehr?
Ich lebe treu dem Volke,
Drum geh' ich leicht und frei einher,
Als trüg' mich eine Wolke.

Ich liebe warm mein Vaterland,
Lieb' jeden braven Freien,
Mag Allen gern die off'ne Hand,
Wenn's geht, zur Hülfe weihen.

Ich liebe Freiheit, Licht und Recht
Für Einen, wie für Alle,
Bedaure den befangnen Knecht
Vom Staats- und Kirchenstalle.

Wer gegen unsre Freiheit haust,
Dem laß den Zorn ich fühlen,
Und hab' ich ihm den Schopf zerzaust,
Konnt' ich mein Müthchen kühlen.

Ich habe nichts auf Firlefanz
Und kirchlich-frommen Grillen;
Den Herzensdrang kann selbst ich ganz
Durch mein Gemüth mir stillen.

Denn ich verehre meinen Gott
Wie die Natur ihn zeiget,
Und zürne heiß dem argen Spott,
Den uns die Pfaffheit geiget.

Ich fürchte nicht vor Bosheit mich,
Mag mir auch Satan grollen;
Mag Heuchelei mit Hieb und Stich
Auf meine Freiheit schmollen.

Mich drücket das Gewissen nicht
Ob Trug und dem Verrathe;
Und wo's an nöth'ger That gebricht
Ergreif' ich frisch die Spate.

Zwar bin ich klein an Körper nur,
Doch hab' ich Kraft in Fülle,
Denn wißt, mir ward von der Natur
Dafür so Geist als Wille.

Wie mancher ist am Leibe groß,
Ja hat oft hohe Stellen,
Und ist doch aller Thatkraft bloß,
Ihm schwindet ob den Wellen.

Mich schreckt nicht Kerker, schreckt nicht Tod,
Ein Traum ist nur das Leben;
Denn wer erwacht aus Drang und Noth
Kommt ja zur Freiheit eben.

Bin ich auch arm an Erdengut,
Kann doch um's Brod ich spinnen,
Und hab fürwahr gesundes Blut
Mit aufgehellten Sinnen.

Wie man mich auch verfolgt, verlacht,
Bleib' ich bei Licht und Wahrheit,
Und spotte ob der Hölle Nacht
Und ob des Wahnes Narrheit.

Mich, wahrlich, kann man nicht so leicht
Aus meiner Fassung heben,
Und wenn mir auch der Boden weicht,
Bleib' ich an Freiheit kleben.

Denn wißt, ich bin ein freier Mann
Und hange treu am Volke;
Drum schweb' ich leicht auf meiner Bahn,
Als trüg' mich eine Wolke.

## Die Fahrt nach Allerheiligen.

(Aus den Reise-Skizzen von A. Stern.)

Ist wunderschön ist Gottes Erde
Und werth darauf vergnügt zu sein!

Du, mein Edmund, hättest dies nur zu sehr vergessene Lied mit mir aus voller Seele gesungen, wenn Du, gleich mir, heute einen Blick gethan in die Mannichfaltigkeit und Erhabenheit der wunderbaren Gotteswelt! Du wirst voraussetzen, daß ich meinen Reisestab einmal wieder für einige Zeit festgestellt — und Du hast Recht! Du weißt ja, was ich will und bedarf: das Heimischwerden ein Weilchen, damit mir die Fremde den rechten Farbenglanz bekommt, damit sie mir lieb wird! Wie könnte man bei dem flüchtigen Vorbeirauschen etwas tief und innig aufnehmen, so, daß es Eigenthum wird, wenn ein Bild das andere verdrängt? muß nicht selbst die Empfänglichkeit für tiefere Eindrücke mehr und mehr schwinden bei dem rastlosen Jagen nach neuen Erscheinungen! Doch laß Dir erzählen von meiner heutigen Fahrt, mein Freund! Nach trüben Regentagen blickte am Morgen die Sonne so einladend — da zogen mich die fröhlichsten Hornklänge an's

Fenster. Auf der Straße von Achern her kam eine Gesellschaft auf einem hier üblichen „Leiter-Wägli“, ich glaube über 12 Personen wohl! — Eben wollte ich mir die lustigen Leutchen etwas näher betrachten, als ich wahrnahm, daß sie vor dem Hause hielten und hörte, wie mein freundlicher Wirth auch für mich um einen Platz bat. Da merkte ich denn, daß von einer Tour nach den Wasserfällen beim Kloster Allerheiligen — 4 Stunden von hier — die Rede war, und rasch entschlossen, saß ich nach wenigen Minuten, nachdem die Gewährung auf's Leutseligste war ertheilt worden, in der langen Reihe mit und hinaus ging's wieder unter weitschallendem Hörnerklang in Gottes schöne Welt! Sie war schön, mein Edmund, und ich genoß es mit dankendem fröhlichen Herzen recht lang. Das herrlichste fruchtbarste Thal, über eine Stunde lang, lag sonnig beleuchtet ausgebreitet da; bei Kappel gings bergan, und das vielgenannte, 3 Stunden lange Kappler-Thal mußte für diesmal unberührt bleiben. Aber recht mit Interesse sah ich mir den Ort — ein kleiner Marktfleken — und die Menschen darin an, denn ich hatte kürzlich von der tapfern Vertheidigung der Gränze gehört, welche man diesen Leuten im Kriege 1799 nachrühmt, wodurch sie sich nicht wenig bei ihren Wechsel-Nachbarn in Respekt gesetzt haben. — Hinter Kappel nahm der Anblick der immer pittoresker sich gestalteten Berggruppen meine ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch, mein Auge ruhte mit Bewunderung auf dem sich bei jeder Wendung neu eröffnendem Bilde. Je höher wir kamen, desto wild romantischer war der Charakter der Gegend; die Berge rückten gleichsam zusammen, und immer steiler ward der Pfad bis Ottenhafen. In der Nähe dieses Ortes, ¼ Stunde von der Kirche entfernt, ist das Edelfrauen-Grab. Dort ist auch ein Wasserfall, den das sogenannte Gottschlag-Bächlein bildet, indem es über einen steilen Felsen herabfällt. An diesem Felsen ist eine sonderbare Wölbung sichtbar, über die im Munde des Volkes sich eine Sage erhalten hat, die ich dir so treu wiedergeben will als möglich, nachdem eine liebliche Badenserin mir meine Bitte um deren Mittheilung mir gewährt. Du kannst Dir, vermöge Deiner dichterischen Phantasie, das Rosenmündchen mit den perlweißen Zähnen dazu denken. — Es war einmal (so müssen ja diese Geschichten alle anfangen) vor langen Zeiten eine reiche Edelfrau vom Bosenstein, die meinte, Alles was Schönes und Herrliches auf der Welt sei, habe der Liebe Gott nur für die Reichen und Vornehmen geschaffen und nur sie verstünden es zu genießen und hätten allein ein Recht darauf. Daß die armen, gemeinen Leute ihre Brüder seien, die sie lieben müßte, wie süß es sei, ihre Noth zu lindern und zu helfen und zu retten, als Werkzeug des himmlischen Gebers, davon hatte sie keine Ahnung, sondern hart und selbstsüchtig, dachte sie nur an ihre eigene Befriedigung. Seltsamer Weise war sie dadurch auf eine höchst sonderbare Ideenverbindung gekommen, denn Armuth und Elend war ihr gleichbedeutend mit Laster und Schande. Die arme Frau — „gelte se“ — sie wußte eben nichts vom schönsten Lebensglück, darum war sie eben arm, recht arm, bei allem Reichthum. (Forts. folgt.)

## Die Kirchenväter.

Ihr nennt bescheiden euch die „Kirchenväter!“
So muß die Kirche eure Tochter sein!
Bei deren Zeugung wäret ihr die Thäter? —
O Gott, wie wahr, und doch zugleich wie fein! —
Wer ist die Mutter? Doch wohl nicht die Sünde,
Der wollustvoll ihr euch habt angetraut,
Da ihr das Volk durch schwarze Augenbinde
Den Heil'genschein laßt sehn als keusche Braut?! — S. L.

(Eingesandt.) „Ev. Matth. 23, 27. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid den übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und allen Unflaths. 28. Also auch ihr; von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. 29. Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber.“ — So rufen wir einem Mitgliede der aarg. reformirten Geistlichkeit zu, nämlich dem allbekannten A. E. Fröhlich, Pfarrhelfer und Lehrer an der Bezirksschule in Aarau. Er, dessen Züge und Sprache in jüngerer dahin geschwundener Zeit einem edlern Geiste angehörten, würdig eines Kämpfers, der für die ungetrübte Freiheit seines republikanischen Heimathlandes und für das freie Hinanstreben geistiger Entwickelung beseelt ist: der ist seit 15 Jahren dem Milchbruder der römischen Hierarchie, dem protestantischen Jesuitenthum verfallen, ist ihm geisteigen, dafür zeugen seine Werke und Worte, ist ihm leibeigen, dafür zeugen seine Züge. Er, der Gönner des geistlichen Zwangs-, Heuchler- und Wuchersystems, das die Religion zur feilen Buhldirne eines empörenden Jesuitismus erniedrigt, den Haß unter den Völkern wach hält und Bürgerkrieg entzündet, er ist Lehrer an der Bezirksschule in Aarau; er, dessen politisches Treiben ein jesuitisches ist, von dessen toller Leidenschaft und pfäffischen Heuchelei die eigenen offenen und Inkognito-Werke die Ausgeburten sind, übt das Handwerk eines Pfarrhelfers in Aarau, darf die Stätte betreten, wo bürgerliche Würde und Reinheit, Karakterfestigkeit im Guten, Treue am Volke und Liebe zu dessen geistiger Veredlung allein des Gewandes eines Dieners des göttlichen Wortes würdig sind! Früher hieß es, wo ein Pfaffe hingetreten, da wachse kein Gras mehr; heute heißt es, wo ein Pfaffe sich hören läßt, da schmettre ihn das Gewicht der öffentlichen Meinung zu Boden. Die Hinderer der freien geistigen Fortentwicklung, die Jesuiten beider Konfessionen, sind die Dämone, welche den göttlichen Genius menschlicher Perfektibilität in positive Lügenfesseln bannen möchten, der Lüge und Heuchelei Altäre bauen, sich mit geistlichem Ornate zieren, und von daher kommt es, daß der reformirte Pfaffe Fröhlich vor wenigen Tagen seinen dreizehnjährigen Schülern vortragen mochte, der Reformator Nonge sei ein Lotterbube u. a. m. Nur ein Jesuit, nämlich gelehrter Mensch von ultramontaner pfäffischer Politik und Gesinnung und Frechheit unterstehen sich, den Verbreiter und Diener der wahren, von verfluchter Heuchelei gereinigten Religion Lotterbuben zu heißen, seine Lehre zu besudeln, die geläutert vom pfäffischen Teufelsspuke binnen Jahresfrist über hunderttausend Bekenner sich erworben, die nicht mit Religionskrämergeld, mit geistlichen Zehnten, sondern mit eigenen Mitteln ihre Prediger bezahlen, ihre Kirchen bauen, und welchen die gelehrtesten Männer der deutschen Nation, die rechtlichsten und wohlhabenden Männer aller Stände zu Stadt und Land sich angeschlossen haben, fortwährend sich anschließen und die schon über 150 Gemeinden bilden. Wir überlassen es der öffentlichen Meinung, die Jesuiten-Religion eines Mannes, wie Fröhlich, zu beurtheilen, der in stetem Aerger über das Mißgeschick seiner politischen Heuchler-Trennungs-Partei seinen politischen und pfäffischen Grimm die Zerknirschung so schnell aus seiner Brust verdrängen läßt, die das öffentliche Mitgefühl vor wenigen Tagen noch am Grabe seiner allgemein betrauerten Tochter seinem Gemüthe zumuthete. Der Wille des Allmächtigen hat über das Schicksal der braven und blühenden Tochter entschieden; begleitet von den Segnungen Aller, die sie kannten, ist sie heimgegangen im schönsten Alter irdischen Lebens in jene lichten Räume, wo das göttliche Licht thronet, das hienieden mit jesuitischer Bosheit verketzert wird; in das Reich der ewigen göttlichen Liebe, deren offener und redlicher Bekenner vom Vater der Entschlafenen Lotterbube genannt wird! Wohl ihr im ewigen Jenseits! Denn hienieden, umstort vom trüben Schimmer väterlicher Ehre und Ansehens, würde sie schwerlich ihre weibliche Bestimmung erreicht haben. — Wenn endlich Helfer Fröhlich seine Schuler, die Söhne freier Republikaner, glauben machen will, das jetzige Wort „Aristokrat“ von gegnerischer Seite sei nicht mehr als Achselzucken werth, ja es sei gleichbedeutend mit „Biedermann“, so geben wir uns dennoch der Hoffnung hin, daß dieselben keine Biedermänner von seinem Schrot und Korn werden möchten, damit dieses in der heutigen Zeit noch anerkannte und wohlverstandene Prädikat nicht mit der kommenden Generation in Mißkredit komme und an die Unrechten ausgetheilt werde. Sein Thun und Wesen würde übrigens bei den alten Griechen so wenig für Aristokratisch gelten, als wir seine Figur in Form und Seelenausdruck für griechische Schönheit bewundern. — Mögen uns zum Schlusse unsere Mitbürger und Leser die Schärfe der Sprache nicht mißdeuten; im eigenen freien Heimathlande sind wir ja gezwungen, zu schneiden mit dem Schwerte der Wahrheit und der Erkenntniß, nicht wie die Luzerner-Jesuiten und ihre fröhlichen Freunde mit dem Messer der Bosheit in's gesunde Fleisch; nein, als offene freie Republikaner mit fester und sicherer Hand in's faule, moderne, jesuitische Fleisch.

Bei F. G. Halbmeyer in Aarau ist zu haben:

**Leichtfaßliche Anleitung zur Schnellschreibkunst,**

vermittelst eines einfachen Buchstaben-Alphabets, welches in einigen Stunden erlernt werden kann, und große Ersparniß an Zeit und Raum darbietet. — Zum Selbststudium für alle, die viel zu schreiben haben. à 4 Batzen.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 88.

Einrückungsgebühr:
Für se 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Nov. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Die Leistungen der Geistlichkeit. Wenn man darüber nachdenkt, welchen Gegenwerth die Geistlichen für die ungeheuern Summen bieten, die für sie verwendet werden, so wird man bald zur Ueberzeugung gelangen, daß hier ein bedeutendes Defizit sich herausstellt. Jeder Vernünftige weiß gar wohl, daß das sündhafte und schwache Menschengeschlecht auf den Wogen des Lebens-Ozeans der Seelenleitung, der Stärkung und Tröstung bedarf, welchem obzuliegen man verständige, redliche, aufgeheiterte und gemüthliche Leute nöthig hat, die aus Liebe zu ihren Mitmenschen sich mit Wärme, Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit diesem Berufe zu widmen fähig sind. Aber wie wenig s. g. Geistliche besitzen diese Eigenschaften, wie wenig liegen ihren Pflichten auf diejenige Weise ob, wie sie das Wohl der Menschheit erfordert. Zum geistlichen Stande bestimmt, wie Andere zu andern Berufs- und Gewerbsarten, nämlich um dabei sein bestmögliches Auskommen zu finden, leitet den Geistlichen in Ausübung seines Seelsorgeramtes die gleiche Triebfeder, wie den Krämer bei'm Trödeln ꝛc., nämlich das Interesse. Wie weit dieses Interesse hier und dort oft hinter der Wahrheit zurückbleibt, zeigt die Erfahrung täglich. Und Wahrheit, Wahrheit ist doch hauptsächlich das Erste, worauf der treue Seelsorger seine Berufsausübung gründen sollte. Das geistliche Amt ist das erste Lehramt, nach dessen Ausübungsart sich im Allgemeinen die Denk- und Handlungsweise der Menschen richtet. Wenn nun das schnöde Interesse schon den Lehrer beseelt, wie soll es mit dem Schüler anders werden? Der Geistliche trachtet vermöge dieses Interesses nach Reichthum und Gewalt, nach Bequemlichkeit und Ehrfurcht der Mitmenschen, und da dieses sich nicht mit der Wahrheit vereinigt, blendet er das Volk mit falschem Heiligenschein und führt dasselbe am Narrenseil gespenstischer Uebernatürlichkeit herum, statt die Menschen wie zum wahren Vater, zu Gott, dem ewigen Urgeist der Liebe, auch zu ihrer wahren Mutter, der Natur, zu führen und sie mit demjenigen Leitfaden zu vertrauen, der ihr Erschaffungserbe ist, dem Verstand. Der Geistliche sollte in seinem Pfarrsprengel neben seinen kirchlichen Verrichtungen als Seelsorger auch der erste Lehrer, der Träger des Lichts und der Aufklärung sein; statt dessen beschränken sie sich darauf, dem angestellten Lehrer wie ein böser Geist aufzusitzen, wenn derselbe nicht gerade so und das lehrt, was und wie es den Kirchenvätern gefällt. Gerade ihre eifernde Empfindlichkeit, ihre oft an Tollwuth grenzende Lästerung in ihrem s. g. Gottesdienst über Religionsgefahr und Unglauben, beweist dem Unbefangenen am Deutlichsten ihre eigensüchtige Herrschgier, in welcher sie ihren eigenen irdischen Himmel suchen, indem sie der Menschheit den Pfaffen- und Kirchendienst als seligmachenden Glauben aufzwingen möchten statt der Alle beglückenden edlen Denk- und Handlungsweise. Für diesen von ihnen heilig gepriesenen Pfaffen- und Kirchendienst versprechen sie den gläubigen Schafen Dinge, an die sie, ihrem irdischen Thun und Treiben nach zu urtheilen, selbst nicht glauben. Was hilft's, der nach Belehrung und Aufklärung dürstenden Heerde das Fegefeuer, die Hölle und den Teufel recht schrecklich darzustellen und vor dem Baum der Erkenntniß zu warnen, während der Hirt selbst davon nascht und seinen Schäflein den wahren stärkenden Quell verdeckt und verschließt? Ueberhaupt hat die Priesterschaft aller Religionen und Zeitalter in ihrer großen Mehrheit immer nur die Absicht gehabt, mit öffentlichem Blendwerk, gläubem Zeremonienwesen und unnatürlichem Popanz das gemeine Volk irre zu leiten, für ihre Zwecke an sich zu ziehen und in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten, um damit den an Zahl schwächern gebildeten Stand zu beherrschen. Auch der heutigen christlichen Priesterschaft mehrentheils ist es gleichgültig, ob ihre Heerde nach der Lehre unsers Herrn und Religionsstifters und den göttlichen Geboten lebe oder nicht, wenn sie nur fleißig die Kirche besuchen, die von der Geistlichkeit angeordneten Festtage pünktlich feiern, vor den Pfarrern und allen Polizeidienern des kirchlichen Himmels gehörige Ehrfurcht und demüthigen Gehorsam bezeugen, brav Meß- und Opfergeld spenden und überhaupt der Verbesserung der finanziellen Umstände unserer geistlichen Hoheiten nicht hinderlich, sondern behülflich sind. Sie streben nicht danach, wünschen und wollen es nicht, sondern fürchten sich davor, daß das Volk in religiösen Dingen auch selbst denke, eine Ueberzeugung und gelichtete Einsicht bekomme; sondern was sie lehren, und wäre es der krasseste Unsinn, soll Jeder glauben und zur Ueberzeugung machen. Glaubet, glaubet! schreit das ganze Pfaffenkorps vom s. g. Statthalter Gottes auf dem Stuhl Petri herab bis zum Dorfkaplan; wer nicht glaubt, ist ein Ketzer, Jakobiner, Radikaler, ist trotz aller göttlichen Liebe, trotz den eigenen Worten Christi ein auf ewig Verdammter. Nun sehen sie zwar wohl ein, daß sie auch nur bei einigermaßen gebildeten und nicht auf den Kopf gefallnen Menschen von sich allein aus ihren Zweck nicht erreichen; daher ihr Streben nach Glaubenszwist, daher ihr eifriges Anfachen von Glaubenshaß unter dem gemeinen Volke, das in Fanatismus und Dummheit erhalten werden soll als feste Stütze pfäffischer Herrschaft und Macht, pfäffischen Reichthums und Ansehens. Alle Herrlichkeit wäre vernichtet, wenn die Millionen belehrt und demzufolge nicht mehr *glauben* würden. Woher wollten in diesem Falle der Papst und die Kardinäle, die Erzbischöfe, Bischofe und Domherren, die Pröbste und Chorherren, die Aebte, Dekane, Superintendenten und Pfaffen aller Art, kurz die ganze Klerisei die Mittel zu ihrem kostspieligen, vornehmen und bequemen Wohlleben hernehmen; woher das Geld zur Bestechung ihrer zahllosen Spione und geheimen Agenten und zur Besoldung ihres Heeres von Dienern und Schergen? Woher die ungeheuren Summen, die von ihnen zu politischen Zwecken, zu Einführung der Jesuiten und Unterdrückung der geistigen Freiheit verwendet werden? — Daher erklärt sich ihr Haß und ihre Zermalmungssucht gegen die Liberalen, die Verbreiter und Beschützer des Lichts, die sie Radikale nennen.

Viel Talg die Kirchenlichter brauchen,
Doch stets sie qualmen nur und rauchen,
Und statt zu geben Licht im Land,
Verfinstern sie nur den Verstand.

— Die Wallfahrer nach Einsiedeln wären bald übel weggekommen. Ihr Schiff, auf dem sie von Zürich nach Richterschwil fuhren, wäre wahrscheinlich untergegangen, wenn man nicht unterwegs hätte circa 400 Personen aussetzen können. Mannschaft und Führer hatten den Muth und den Kopf verloren. Wir wetten, wenn sie zum zweiten Male ziehen, so bleiben sie stecken.

— In Fislispach zeigt sich jetzt dem Sigrist und dem Pfarrer ein weißes Gespenst in stiller Mitternacht, und das habe zu bedeuten, daß die Beter in Einsiedeln vollkommen gesiegt hätten.

— Der Verleger der jesuitischen Limmatstimme, Hr. Huwiler in Baden, verläßt mit ganz großer Schift, so daß es die blödsichtigsten alten Weiber lesen können, einen Aufruf um — Beiträge an die Prozeßkosten, welche die gegen Hrn. Dr. Steiger ausgestoßene Beschimpfung ihm nachgezogen hat, und die sich auf 500 Fr. (?) belaufen sollen. Er nennt sich darin Vertheidiger des Rechts, der Wahrheit und Freiheit, und verspricht den Konservativen, jedes Schärflein mit Dank anzunehmen und dann mit gestähltem Muthe für Klöster und Jesuiten in den Kampf zu treten, wenn seine Partei ihn nicht den meineidigen und meuchelmörderischen

Radikalen zum Opfer überlasse, was von ihr eine sträfliche Gleichgültigkeit wäre. Dem Haß und der Verfolgungssucht dieser verteufleten Radikalen sei noch selten ein Ofer entgangen, das im Ausspähen ihrer Ränke und Vereitlen ihrer Pläne mit Ausdauer sich in den Kampf gewagt. Der Hr. Huwiler scheint wohl verirrt und verwirrt geworden zu sein.

+ Von der aargauischen Rheingrenze. Die ultramontane "Süddeutsche Zeitung" von Freiburg im Breisgau zeigt in ihrer Nr. 88 in einem Artikel "vom Fuße des Schwarzwaldes" über die am 25. Sept. d. J. zu Oeslingen, bad. Amts Seckingen, abgehaltene Konferenz des Kapitels Wiesenthal, worüber auch der "Kurier" Mittheilung machte, wie und auf welche Art die von allen aufgeklärten katholischen Geistlichen Deutschlands laut und dringend verlangten Synoden von den Römlingrn beantragt werden. Daß die jesuitenfreundliche Partei in ihren Gesinnungen wie in ihrem Handeln überall sich gleich ist, d. h. jede Aufklärung und Lichtverbreitung durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel hartnäckig und entschieden abwehrt, davon gibt die angeführte Kapitels-Konferenz in ihrer Schlußnahme wegen Abhaltung von Synoden ein, wenn auch nicht auffallendes, doch klar ausgesprochenes Zeugniß, worauf die Antragsteller nicht wenig zu pochen scheinen. Es wird nicht uninteressant sein, den Antrag der Mehrheit dieser Versammlung zu vernehmen, wie solcher in der bezeichneten Nummer der "Süddeutschen" aufgeführt ist. Er lautet: "Der "geistl. Rath Wepfer von Inglingen, welcher die Abhaltung von "Synoden zur Berathung gebracht, habe, wie die nachfolgenden "Sprecher Alle ausdrücklich sich dahin erklärt, daß man keine "Synoden à la Landtag, keine pistoier" (im Sinne der Akademie von Pistoja?), "sondern kirchliche wolle, wie sie das Konzi"lium von Trient vorschreibe, Synoden, in welchen der Bischof "den Vorsitz führe und zu bestimmen das Recht hätte, wer dabei "zu erscheinen habe und was verhandelt werden solle; Synoden, "wie sie in jüngster Zeit die amerikanischen Bischöfe abgehalten "haben, mit dem Zusatz zur Bitte: ohne im mindesten der Weis"heit des hochwürdigsten Erzbischofes vorzugreifen oder sich nur "den Anschein geben zu wollen, sich in fraglichem Betreff eine "Anmaßung zu erlauben." Dann heißt es: "Sind das nicht ächt katholische Bedingungen?" — Nicht ächt katholische, aber ächt römische! Denn auf diese Weise abgehaltene Synoden müßen, anstatt den gestellten Forderungen der Gegenwart zu entsprechen, gerade das Gegentheil bezwecken, der römischen Macht, die keine Spanne aus ihrem tief eingetretenen Geleise weichen will, den größten Vorschub leisten und die nachtheiligsten Wirkungen auf die freiere Bewegung sowohl im kirchlichen als bürgerlichen Leben hervorbringen. Die Synoden im Trienter Conzilien-Geschmack, in welchen der Bischof den Vorsitz zu führen und zu bestimmen das Recht hat, wer dabei zu erscheinen habe und was verhandelt werden soll, und in welchen man der Weisheit des "Hochwürdigsten" Alles anheim stellt, können der Hierarchie nur erwünscht sein, da sie auf diese Art in den Stand gesetzt wird, den niedern Klerus immer fester einzujochen; und, wie es einer finstern unheimlichen Macht gebührt, despotisch die Sprecher für die vom Himmel zuerkannten Rechte der Menschheit zum Schweigen zu bringen. Da aber weder durch Fordern noch Bitten Synoden, wenn sie die jetzigen Zeitverhältnisse erheischen, erlangt werden können, so sollte man, als davon überzeugt, von allem unmannlichen Bitten und Betteln abstehen und, der Kurzsichtigkeit der römischen Finsterlinge gegenüber, die Maßregeln der Selbsthülfe ergreifen, die, wenn auch schwieriger, nur um so siegreicher und glänzender an's Ziel führen; denn wo eine Sache aus dem Volke und durch dieses hervorgeht, da muß sie nur um so tiefer sich einwurzeln, und ihr Gedeihen und Bestehen um so dauernder sein.

— Das Sol. Blatt sagt, zur Charakteristik der Gegenwart: 1) Man weiß, und wir können es auf das Bestimmteste verbürgen, daß viele Mitglieder der letzten Wallfahrtszüge, sowohl weibliche als männliche, förmlich angeworben worden sind. Dessenungeachtet würde man sich sehr irren, wenn man alle diejenigen, die dafür Geld angenommen haben, dir nichts mir nichts verurtheilen würde. Mehr als Einer sah dennoch die Sache mehr als eine Gefälligkeit an, die er den einladenden Personen nicht abschlagen zu dürfen glaubte; Andere, namentlich nach Mariastein zu, machen mit, weil das Reisen überhaupt als Vergnügen betrachtet wird und gewiß auch aus diesem Grunde eine Menge Pilgerreisen erklärt werden können. Eine hiesige Wäscherin, die ebenfalls angegangen wurde, machte folgenden Ueberschlag: In den paar Tagen verdiene ich mit dem Beten mehr als sonst in der ganzen Woche und dazu habe ich das Reisen noch obendrein. Sie ging also mit nach Mariastein, von dort aber machte sie einen Abstecher nach Basel, ging mit der Eisenbahn nach Mühlhausen und wieder zurück und vereinigte so das Moderne mit dem Antiken, Theorie und Praxis. 2) Etwas ungewaschener als diese Wäscherin benahm sich dagegen ein bekannter alter Herrendiener, der bei allen Prozessionen sich auszeichnet. Dieser wollte einen Rekruten machen und sagte diesem, als er sich sträubte: Es ist kein Wunder, daß Gott die Erdäpfel faulen läßt. Darauf bemerkte ihm der Andere, wenn der liebe Gott das thut, so straft er Niemand mehr als die armen Leute. — Darauf sprach der Werber die eines alten Herrendieners, aber nicht eines christlichen Beters, so würdigen Worte: "Die Armen sind eben auch die Schlechtern und verdienen um so mehr gestraft zu werden."

— Dem Seeländer Anzeiger von Bern entheben wir folgenden Artikel: Das Prozessiren hat unsere Regierung los, das kann sie "ußwendig." Der siebenundzwanzigste Preßprozeß ist angehoben, und zwar gegen die Berner Zeitung, weil diese der Regierung Nachlässigkeit in der Untersuchung gegen Hrn. Gerichtspräsident Haas vorgeworfen hat. — Eine Berichtigung dieses Vorwurfes, die die Staatskanzlei der Redaktion der Berner Zeitung zur Aufnahme zusandte, wurde von dieser verweigert, weil die Redaktion zur Wahrheit des Gesagten stehen will. Die Sache gelangte vor die Justizkommission, welche erkannte, die Berner Zeitung sei allerdings schuldig, die Berichtigung aufzunehmen. Den 5. d. wurde die Sache vor Regierungsrath verhandelt. Die Majorität, mit Ausnahme des Hrn. Schultheißen Neuhaus, war für sofortige Schließung der Presse. Letzterer sprach sich gegen eine solche Maßnahme aus, indem er darin eine Widerhandlung gegen den §. 13 der Verfassung erblicke. Sowohl bei dem Gedanken an die Unzahl von Preßprozessen, als von beabsichtigten Maßregeln wie Schließung einer Presse, beschleicht den freien Bürger ein düsteres unheimliches Gefühl, ein Gefühl zugleich der entschiedensten Entrüstung. Nicht genug an den vielen unliberalen Beschlüssen der Regierung, nicht genug an den diplomatischen Bedenken ohne Ende, die in jeder Mücke anarchische Erscheinungen und Vaterlandsgefahr sehen, nicht genug an der Verfolgung der Presse, die durch die 27 Preßprozesse konstatirt ist, man denkt noch an Preßversiegelungen. Mochte man doch den guten Rath beherzigen, den Fr. von Sallet den Regierungen gibt:

"Wohl Unrecht ist's und Dummheit,
Wenn ihr wollt das Wort ersticken,
Schreckt euch das schon? Vor der Stummheit
Bebt, und vor verstohlnen Blicken!
Staut die Wellen nicht, sie steigen.
Sicher seid ihr nicht im Thurme. —
Zittert! Denn des Volkes Schweigen
Ist die Stille vor dem Sturme."

— Die Basler Zeitung bringt die Nachricht, die Regierung von Bern habe den achtundzwanzigsten Preßprozeß beschlossen, und zwar gegen den Seeländer Anzeiger.

— Die N. Jura-Ztg. berichtet aus Bern: Man vernimmt in Hinsicht der Uebergehung des Hrn. Gfeller bei der Besetzung der Stelle eines Amtsschaffners kuriose Dinge. So soll z. B. ein Mann aus dem Amtsbezirk Signau von Hrn. Regierungsrath Weber aufgefordert worden sein, sich für die fragliche Stelle zu bewerben, sie werde ihm nicht fehlen — da Hr. Gfeller auf keinen Fall wieder werde gewählt werden. Im Vertrauen auf die Wahrheit der erwähnten Aufforderung ließ sich der Betreffende wirklich anschreiben und erhielt — keine Stimme, also auch die des Hrn. Regierungsrath Weber nicht. — Andere Sachen werden später folgen.

— Man sagt, Schultheiß Neuhaus sei der Krebspolitik schon satt. Man schließt dieses aus einer gewissen Kälte, die zwischen Tavel, Weber und Neuhaus eingetreten sein soll. Möglich ist's, daß Neuhaus die früher betretene Bahn wieder zu gewinnen sucht, seit er gesehen, was die Uhr geschlagen hat; aber wir zweifeln, daß dadurch das Vertrauen wieder gewonnen wird, das er vor dem bekannten Vertrauen genoß. Wer dem Volk in einem kritischen Augenblick den Rücken wendet, hat sich schwer am Vertrauen versündigt, und eine Verzeihung folgt nur sehr schwer. In-

dessen kommt viel auf die Umstände an; es wird sich zeigen, was die Zukunft bringt. N. Z. Z.

— Als letzte Woche die nach Einsiedeln Gewallfahrteten, wieder ihre Geistlichen an der Spitze, nach Hause kehrten, wurde beim Einkehren in Dietikon einer dieser Herren erkannt, der bis zum 24. Altersjahre Schweintreiber war. „Der treibt scheints noch immer die gleichen Geschäfte wie vor 25 Jahren?“ sagte ein früherer Bekannter dieses Hrn. Pastors zu den Anwesenden. „Aha, Ihr kennt mich schints, bemerkte der Pastor,“ Ja fryli, Sie sind de Säutriber ***“, war die Antwort. „Bst! um Gotteswille sind doch stille!“ Fr. St.

— Es verlautet, daß an die Zürcher Regierung von Luzern aus das Begehren gestellt worden sei, mehrere Luzerner Flüchtlinge als am Morde Leu's betheiligt zu verhaften. So viel wir vernehmen, befinden sich außer dem schon verhafteten Lieutenant Brunner die andern nicht im Kanton Zürich.

— Die Luzerner kathl. Staatszeitung berichtet: In der Angelegenheit des Dr. Herzogs ist in der letzten Großrathssitzung beschlossen worden, die Regierung zu ermächtigen, mit Bern einen gütlichen Vergleich anzubahnen und abzuschließen, falls er aber nicht stattfinden könne, das angebotene eidg. Schiedsgericht zu bestehen.

— Ein Kutscher und ein Schmied von Luzern wurden auf Befehl von Siegwart-Müller abgefaßt, weil sie sich erfrecht, sein Haus zu betrachten und im Verhör seien sie befragt worden, warum sie benanntes Haus so verdächtig angesehen hätten! —

— Luzern soll bei der St. Galler Regierung die Auslieferung des Hrn. alt Regierungsrath Baumann verlangt haben, von dem man glaubt, er halte sich im Kanton Kt. St. Gallen auf. —

— Hr. Pfarrer Rüdlinger in Jona, Kt. St. Gallen, hat sich die Freiheit genommen, den Erlaß des apostolischen Vikars, betreffend das Fleischessen am Samstag, statt vorschriftsgemäß am Feste Allerheiligen, erst am 2. d. zu verlesen, und zwar ohne das Placet der weltlichen Obrigkeit, obschon der Beschluß des Kleinen Rathes vom 2. April 1841 ausdrücklich befiehlt, das Placet müsse mit den kirchlichen Anordnungen verlesen werden bei Straseinleitung. Es ist dieß ein neuer Beleg, wie gerne die jesuitenfreundliche Geistlichkeit schon jetzt die Staatsrechte in kirchlichen Dingen mit Füßen treten möchte, und was wir zu erwarten hätten, wenn gewisse Plänchen gelingen würden. Der fromme Herr hat aber unglücklicher Weise zu früh die zierlichen Hörnchen gezeigt: er ist bereits wegen Nichtbeachtung gesetzlicher Vorschriften beim Bezirksammannamt verzeigt und dieses soll nächstens den Untersuch mit ihm vornehmen. T. B.

— Der Gr. Rath von St. Gallen bietet neuerdings den Anblick der Spaltung in zwei Hälften. Wer tragt die schwere Schuld dieser Erscheinung, die jeden Freund des Landes betrüben muß? wer anders, als die Extremlinge des Ultramontanismus, die den Kanton aus seiner bisherigen Bahn heraus- und in das System der Jesuitenkantone hereinreißen, den Staat von der geistlichen Macht abhängig machen, die Konfessionen als feindliche Lager sich entgegenstellen, die Einheit des Kantons und des Vaterlandes zerstören wollen? Die Anmaßung der ultramontanen Partei schwillt mit jedem Tage; St. G. Z.

— Am 9. d. ungefähr um Mittag brach in der obern Vorstadt des Städtchens Maienfeld, Kt. Graubünden, Feuer aus und verzehrte in kurzer Zeit 11 Häuser und und 15 Ställe. Die meisten Gebäulichkeiten sollen zwar assekuriert gewesen sein, aber groß ist der Schaden an Mobilien, Futter- und Fruchtvorräthen. Zwei Pferde und drei Schweine sind ein Raub der Flammen geworden.

— Der nächste tessinische Gr. Rath wird sich auch mit der Frage der Sekundar- oder Gymnasialschulen zu befassen haben. Es verlautet, daß von Geistlichen und auch von Laien gegen die Errichtung solcher Schulen dem Gr. Rathe Vorstellungen eingereicht werden sollen.

— Am 2. d. sind zwei Methodistenversammlungen in der Genfer Vorstadt St. Gervais gestört worden. Die Behörden schreiten gegen die Thäter ein. —

— Daffner und Fein sind am 29. Okt. Morgens auf der ersten österreichischen Station in Sesto Calendo angelangt, von wo an sie nun mit aller nur möglichen Humanität und Theilnahme behandelt wurden. Keine Rede mehr von Handschellen und Fesseln. Mit der Extrapost führte man sie von hier bis Mailand, wo ihnen jedwede nur irgend zulässige Freiheit wohlwollend eingeräumt ist. Ueber ihr ferneres Schicksal verlautet noch nichts.

— Entgegen den irrigen Nachrichten französischer wie heimathlicher Blätter über das Schicksal der HH. Fein und Daffner, versichert die Nat. Ztg., daß sich dieselben am 1. Nov. noch in Mailand befanden, woselbst sie, der humansten Pflege und Behandlung sich erfreuend, bis zum Eintreffen direkter Weisungen von Wien zu verbleiben haben. Sie bewohnen gemeinsam ein anständiges, geräumiges Zimmer, erhalten Lektüre, Licht und Beköstigung nach ihrem Begehren.

## Ausländisches.

— Gegen den jetzt nach der Schweiz gewanderten Schriftsteller Carl Heinzen, der wegen seiner Schrift „die Bureaukratie“ vor das Kölner Zuchtpolizeigericht verwiesen und dort verurtheilt worden ist, hat man die Berufung eines Ehrengerichtes der Landwehroffiziere des Kölnischen Bataillons, bei dem er ebenfalls Lieutenant war, veranlaßt, damit diese seine Ehrlosigkeit in Folge des gefällten Urtheils aussprächen und ihn aus ihrer Mitte ausstießen. Das Offizier corps hat in seiner Zusammenkunft entschieden, daß zu einer solchen Ehrlosigkeits-Erklärung keine Veranlassung vorhanden sei.

— Die Zahl der deutsch-katholischen Gemeinden in Württemberg hat sich wieder um eine vermehrt: Heilbronn ist die vierte geworden und hat ihre Entstehung mit einer Handlung der Bruderliebe an einer andern von Geldmitteln fast ganz entblößten Gemeinde Badens bezeichnet.

— Man schreibt aus Westphalen, 4. Novbr. In Folge eines Competenz-Conflicts zwischen der bischöflichen Behörde und der Provinzial-Regierung wegen Besetzung der Schullehrerinnen-Stellen zu Burghorst und Nordwald, sind die Schulen in diesen Orten von Amtswegen bis auf weiteres geschlossen worden!

— In der Nacht vom 4. auf den 5. Nov., zwischen 11 und 12 Uhr bemerkte man in München, Nürnberg, Würzburg, Bamberg und Carlsruhe bei völlig klarem Himmel plötzlich eine außerordentliche in's Blaue spielende Hellung, (nach andern Berichten eine blendend weiße große Kugel) die gegen 6 Sekunden andauerte und dann mit einem starken Knalle verschwand. Diese Lichtströmung kam in südwestlicher Richtung und gab bei ihrem Zerplatzen allen Gegenständen eine hellrothe, wahrhaft magische Färbung.

— Den Geistlichen und Schullehrern ist es in Preußen von ihren vorgesetzten Behörden ernstlich untersagt worden, sich in den Tagesblättern über religiöse Angelegenheiten auszusprechen.

— Kürzlich brachten mehrere Zeitungen die Neuigkeit, die Jesuiten wollten sich mit ihren Geldern an den Eisenbahnen betheiligen, was uns um so weniger glaubwürdig schien, als allgemein bekannt ist, daß dieser Orden alle seine Vorhaben geheim und unter anderm öffentlichen Vorgeben betreibt. Nun erfahren wir, daß nicht die Eisenbahnen, sondern verkäufliche Landgüter das Ziel ihrer Gewinnsucht und das Mittel zu weiter gehenden Absichten sind. So in preußisch Polen, wo durch Leichtsinn und üble Wirthschaft des Adels viele Rittersitze und Lehengüter feil wurden, welche die Jesuiten durch vorgeschobene Mittelskäufer an sich zu bringen suchen, um ihre Vorposten dahin zu versetzen, was ihnen auch trotz der Wachsamkeit der Polizei vermöge ihrer Fuchsnatur gelingt.

— Man meldet aus Aachen vom 2. Nov.: Wie weit der Fanatismus in einzelnen Gegenden bei uns getrieben wird, davon möge die Thatsache den Beweis liefern, daß in R., einem Dorfe unsers Regierungsbezirks, zwei junge katholische Geistliche aus einem Gebäude, worin protestantischer Gottesdienst war gehalten worden, unter schrecklichen Beschwörungsformeln den Teufel ausgetrieben haben. Man erwartete, eine solche Handlung werde von der geistlichen Oberbehörde bestraft werden; allein es geschah nichts. Dagegen hat man einen Geistlichen, welcher die krassesten ultramontanen Ansichten vertheidigt und sich nicht einen beneidenswerthen Namen erworben hat, vom Lande hierher als Pfarrer versetzt, um das hiesige Volk völlig zu verjesuitisiren.

— In den letzten Tagen ward in Straßburg ein Verbrechen verübt, das über die Art und Weise der Ausführung allenthalben Entsetzen erregt. Ein Mehlhändler, der in dem Rufe eines fleißigen und friedlichen Mannes stand, erkrankte am Nervenfieber. Etwa 10 Tage nach dem Beginn dieser Krankheit war er plötzlich verschwunden und seine Frau erließ in den Zeitungen mehrere Aufforderungen über dieses Verschwinden. Nach einigen Tagen leitete ein Hund auf die Spur des Leichnams dieses Unglücklichen in einer Abtrittsgrube, aller Eingeweide beraubt. Die gerichtlichen Schritte, welche in Bezug auf dieses Verbrechen geschahen, führten zum Verdacht, die Frau möchte selbst diese That begangen haben. Vor etwa 6 Jahren fiel auch ein Stiefkind derselben vom dritten Stockwerk auf die Straße, und

das Gerücht bezeichnete sie, als ob sie es absichtlich herabgeworfen habe. Bei der vorgenommenen Haussuchung fand sich in der Küche auch eine beträchtliche Quantität Arsenik. Sie wurde sofort verhaftet.

— Laut französischen Berichten herrscht gegenwärtig im nördlichen und östlichen Theile des Kirchenstaates ein wahres Schreckensregiment: das der Militärkommissionen. Alle Gefängnisse sind gefüllt, täglich wandern Familien aus; ja selbst die höhern Beamten versagen den Gewaltthaten der Commissionen ihre Mitwirkung; Legat, Prolegat und Gonfaloniere von Forli sollen ihre Demission eingereicht haben.

— Wie in England, beginnt man auch in Belgien jetzt um diese Jahreszeit immer mehr Felder mit Kartoffeln zu bepflanzen. Man beruft sich dabei auf die unzweifelhaftesten Erfahrungen und hält es für das einzige Mittel, um im nächsten Jahr die Kartoffelernte zu sichern. In England hat die Erfahrung sogar die Winterpflanzungen als ergiebiger herausgestellt denn die Sommerpflanzungen.

— Auch der Puseyit Oakeley ist nun, nachdem er seine Kollegiatenstelle am Oxforder Balliol-College feierlich niedergelegt, am 29. zur katholischen Kirche übergetreten.

— In Cechanowo ist fast die ganze Judenstraße abgebrannt. Ueber 100 Familien sind dadurch ohne Wohnungen.

## Guter Rath zu guter That.

Schweizer, euer Losungswort
„Sei: die Jesuiten fort!“
Schweizerbrüder, Bundesglieder,
Landessöhne fromm und bieder,
Theure liebe Eidsgenossen!
So sei es von euch beschlossen,
Daß, obschon sie es nicht wollen,
Alle von euch weichen sollen.

Schweizer, euer Losungswort
Sei: Die Jesuiten fort!
Rüstet eure blanken Waffen,
Alle aus dem Land zu schaffen!
Was den Frieden will zerstören,
Muß doch wahrlich euch empören.
Laßt auf sie die Stutzer knallen,
Daß die Berge widerhallen.

Schweizer, euer Losungswort
Sei: Die Jesuiten fort!
Seht, wie sie mit allen Listen
Sich ins Herz des Landes nisten;
Wie sie alles da erzwingen,
Tausende ins Unglück bringen:
Schweizer, könnt ihr das ertragen?
Rühren euch denn keine Klagen?

Schweizer, euer Losungswort
Sei: Die Jesuiten fort!
Seht doch, wie sie sondergleichen
Ihre Zwecke schnell erreichen,
Wie sie ihren Lüsten fröhnen,
Selbst das Heiligste verhöhnen,
Wie sie nichts als Unheil stiften,
Fromme Sitten frech vergiften.

Schweizer, euer Losungswort
Sei: Die Jesuiten fort!
Ihr seid's, die ihr frei geboren,
Die sich Gott der Herr erkoren,
An den Argen seinen Willen
Ohne Zaudern zu erfüllen,
Er ist's, der es streng geboten:
Sittenmörder auszurotten.

Schweizer euer Losungswort
Sei: Die Jesuiten fort:
Fort mit diesen Ungeheuern,
Laßt auf sie Kartätschen feuern,
Laßt sie greifen, laßt sie packen,
Alle sie zu Brei zerhacken!
Schafft die frechen Bluttyrannen
Doch so schnell ihr könnt von dannen!

J. Hutter.

## Die Fahrt nach Allerheiligen.

(Fortsetzung.)

Nun, es begab sich, daß an einem schönen Sommerabend gerade die Dame sich ergehen wollte in des Waldes Kühle, der dicht um den Bosenstein war, als sie aus der Pforte hervortretend, eines Bettlerweibes gewahrte, die sich in der Mitte von 7 ausgehungerten Kindern an der Schwelle gelagert. Die armen Würmer hatten sich die nackten Füße blutig gerizt beim Erklettern der Felsen und harrten nun voll Hoffnung und Verlangen an der Pforte des Reichthums, um ein Brosämlein. Aber hart und rauh, als sei ein Kieselstein ihr Herz, gebot die Edelfrau ihre Entfernung: Du schlechtes Weib leitest selbst Deine Kinder zu Landstreichern an, packe Dich fort, Du Scheusal, sonst sollen Dich die Hunde jagen. Und obschon die Mutter um Erbarmen flehte, und ihr das jüngste Kind entgegen hielt, das bleich wie ein Bild des Todes das matte Köpfchen senkte — sie hatte kein Erbarmen, und nur noch zorniger, schrie sie fast außer sich: „Fort mit den sieben Rangen, damit der Geier sie zerhacke!“ Da erfaßte Verzweiflung die unglückliche Mutter und sich plötzlich erhebend, gewann ihre Gestalt das Ansehen einer Sybille, während sie sprach: „So möge Gott Dich strafen und Dir auf einmal zu Deinem eigenen Verderben sieben Kinder geben, weil Du die Mörderin der meinen wirst! Dann verschwand sie in den dunkeln Wald; aber was sie gesprochen, hat sich erfüllt.

Die Edelfrau genas von sieben Knaben zu Zeit, als ihr Gemahl des Waldwerks pflegte in den gewaltigen Forsten, die damals noch die Gegend bedeckten. Und sich sicher wähnend, sandte sie sechs der kleinen Knäblein durch eine vertraute Magd an einen Weier im Walde, damit sie ertränkt würden gleich jungen Hunden. Aber Gott vereitelte die Bosheit; denn es fügte sich, daß der Ritter gerade daher kam und die Hunde sehen wollte. Wie er sich entsetzte, als er die gräuliche Geschichte hörte, kann man sich denken; er brachte sie gleich bei guten Bauersleuten unter und mochte von Stunde an seine gottlose Ehegemahlin nimmer leiden. Tag und Nacht lag es ihm im Sinne, wie er den Frevel strafen wolle. Endlich als die Knäblein sieben Jahre alt geworden, stellte er ein großes Gastmahl an und brachte dabei die Frage vor: Welche Strafe wohl eine Mutter werth sei, die ihre Kinder tödte. Da sprach die verstockte Edelfrau selbst das Urtheil, denn sie wähnte ihre Schandthat tief verborgen, und meinte wohl gar in ihrem gottlosen Sinne, der Herr im Himmel ließe seiner spotten. Aber sie erfuhr das gleich anders, als ihr der Ritter die sechs Knaben vorführte und ihr sagte, das seien die jungen Hunde, die sie für den Weier bestimmt. Darauf ward sie, wie sie sich selbst gesagt, sofort auch lebendig in den harten Felsen eingemauert mit einem Krug Wasser und einem Laib Brod. Und davon heißt noch heutigen Tages jene Höhlung das Edelfrauengrab, und noch gibt es Nachkommen der Geretteten, die den Namen Hund führen in diesen Bergen; auch beziehen sie noch immerfort eine Rente, deren Ursprung nachzuweisen mir zwar nicht möglich — die aber jedenfalls mit dieser Geschichte sehr nahe verbunden ist. Und nun, meine Herren und Damen, so schloß das schöne Kind — damit es zu Tage kommt, ob dieses eben gehörte Beispiel bestrafter Hartherzigkeit uns zur Warnung diene — darum — sehen Sie, stehen diese armen Kinder da, die, wer weiß wie lange schon, auf milde Abnehmer ihrer Blumen warten — und damit deutete sie auf die kleinen Wegelagerer, die auf der jetzt errichteten Höhe des Berges uns ihre Sträußchen nun mit Erfolg entgegenhielten. Wir erblickten ein enges Thal, oder besser ausgedrückt, einen Bergkessel mit den Ruinen des Prämonstratenser-Klosters Allerheiligen, dessen Stiftung schon im Jahr 1196 einer Gräfin Jutta von Claw zugeschrieben wird, und dessen letzter Abt 1797 noch erwählt wurde. 1803 sollen es alle Mönche verlassen haben, und kurz darauf durch Blitz und Brand Kloster und Kirche zerstört worden sein. Nur einzelne Schwibbogen und ein kleiner Thurm zeigen den Platz, wo die Kirche gestanden; aber die nach einer Seite lang sich hinstreckende Ringmauer beweist zur Genüge, daß der Umfang des Ganzen bedeutend war. Ein Försterhaus steht nun da unter den Trümmern, aber keine Spur des Lebens und Wirkens der frühern Bewohner begegnet dem Auge des Wanderers. Umsonst späht der Blick darnach, im Flug der Zeit ist Alles verrauscht, so Vieler Leben mit seinen Freuden und Leiden — es ist dahin — Alles, Alles!

Forts. folgt.

Bei F. G. Halbmeyer in Aarau ist zu haben:

**Leichtfaßliche Anleitung zur Schnellschreibkunst,** vermittelst eines einfachen Buchstaben-Alphabets, welches in einigen Stunden erlernt werden kann, und große Ersparniß an Zeit und Raum darbietet. — Zum Selbststudium für alle, die viel zu schreiben haben. à 4 Batzen.

**Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde** (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), ganz gut gebunden, sind um die Hälfte des Ankaufpreises zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

Beim Verleger dieses Blattes ist eine neue, moderne lange Uhrkette aus achtzehnkarathigem Gold billig zu verkaufen.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 89.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Nov. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Obschon uns die Luzerner Leuengeschichte bereits im eigentlichen Sinne des Wortes **anekelt**, finden wir uns doch gedrungen, wieder auf dieselbe zurückzukommen; gedrungen durch die Abscheulichkeiten, zu deren Ausführung das Luzerner Regiment den Tod Leu's ausbeutet. Wem schaudert nicht ob der Art und Weise, mit welcher man dort durch Anschuldigung der Theilnahme an der Ermordung des Jesuitenheiligen rechtschaffene Männer zu verderben trachtet? Und dennoch bleibt es höchst zweifelhaft, ob dieser Fanatiker wirklich durch fremde Hand um das Leben kam. Ein angesehener würtembergischer Arzt schreibt darüber u. A. Folgendes: "Wenn es überhaupt erlaubt ist, über Dinge, die in Luzern geschehen, sich zu verwundern, so muß man billig die Schamlosigkeit anstaunen, mit der man es wagte, dem gebildeten Europa jenes allen Gesetzen ärztlicher Wissenschaft, allen Regeln chirurgischer Kunst hohnsprechende Aktenstück der Untersuchung über den Tod Leu's vorzulegen. Zur Ehre der Aerzte jener unglücklichen Stadt sei es gesagt, die Gewaltherrscher konnten nicht eine Namensunterschrift zu diesem lüderlichen Machwerk auftreiben. Doch ist immer noch genug bekannt geworden, um durch den dichten Nebel hindurch auf den Grund sehen zu können, und nach jener ungeschickten Veröffentlichung blieb kein Zweifel über den wirklich statt gehabten Selbstmord übrig. Bei der genauesten wissenschaftlichen Prüfung stellt sich kein Mord von fremder Hand heraus. Wenn zehn Unglückliche geständig werden, die That begangen zu haben, wenn sie alle den Zeitverhältnissen als Opfer fallen, — wir legen auf solche Aussagen kein größeres Gewicht, als auf Hexengeständnisse, denen man freilich in der **Urschweiz** wohl Glauben schenken mag. Die ganze Leuen-Prozedur ist eine sprechende Consequenz der jesuitischen Maxime, wozu die Geschichte des Ordens leider allzuviele Beispiele liefert." — So urtheilt man im Ausland über diese Angelegeit, die ein Schandfleck für die gesammte Schweiz ist. Doch wenn es dabei nur bliebe! — Leider geben uns die schändlichen Manöver der Luzerner Regierung, die Krebssprünge der Berner Notabilitäten, das Treiben der Waadtländer Pfaffen, der Sieg des Ultramontanismus im Kanton St. Gallen, das jesuitische Wühlen in den Kantonen Aargau und Solothurn, und die durchweg auftauchende Niedergeschlagenheit der Liberalen wie die stark einreißende Krebsgangsenche unter der höhern Gesellschaftsklasse eine sehr betrübende Aussicht für die nahe Zukunft. Was da kam in der jüngsten Zeit und was noch kommen wird in den nächsten Tagen, wurde längst von einsichtigern Männern im Vaterlande vorausverkündet; man warnte, rieth zu Vorsichtsmaßregeln und mahnte zu treuem Zusammenhalten und entschiedenem und kräftigem Entgegenwirken. Umsonst. Die Lauen und Flauen blieben ungläubig und wollten die Gefahr nicht einsehen, die Schlotterer vermochten sich nicht zu ermannen, und unsere Weisheiten hatten trotz aller ihrer Gelahrtheit aus der Geschichte — nichts gelernt, während der Feind alle Lehren, die ihm hin und wieder gegeben wurden, benutzte und alle unsere Schwächen ausbeutete. Man hängt sich, um sich zu retten, an alte abgenutzte Formen, und geht mit denselben unter, das Volk in den Strudel politischer und religiöser Stürme nachreißend. Dahin, ihr Lauen und Schlotterer, wird es kommen, wenn ihr eure Hasenherzigkeit und eure Verblendung nicht ungesäumt an mannhaften Ernst und entschiedene Würde vertauschet. Euch wird die Nachwelt die Schmach auf den Nacken binden, welche das Schicksal durch euer Versäumen der geeigneten Fürsorgen dem Volke bereit hält; aber auch euch dürfte die Nemesis am schrecklichsten treffen, wenn dereinst das Volk, vom Unglück und Drangsal aus dem Vertrauen aufgescheucht, gleich dem seine Stärke fühlenden Stier auf diejenigen Hirten losstürmt, welche es unterlassen haben, die Heerde nachdrücklich vor den Wölfen zu sichern. Wo bleibet ihr Einsichtigern im Vaterlande? Warum legtet ihr nicht eure Pfunde auf Wucher zum Besten des Allgemeinen? Glaubet ihr, Gott habe euch die Talente nur für euch allein gegeben? Lehrt uns nicht Vernunft und Religion, daß Einer für den andern da sei? Auf denn aus eurer erbärmlichen Schlaffheit! Fort mit eurer Lauheit und Schlottersucht! An die Spitze des Volks stellt euch zu dessen Erhebung, Einigung und Kräftigung! Erschaffet und wecket die so nöthigen Volksvereine zur Ermuthigung der Guten und Ueberwachung der Bösen, zur Belehrung der Schwachen und Vereinigung der Starken! Geht getreulich und muthig bei allen eintretenden Gefahren voran, so wird der Grabstichel der Zeit keine Vernachlässigungen auf euer Gewissen einzutragen haben.

— Die Villmerger Gemeinderäthe scheinen gewaltigen Respekt zu haben vor einem Basler Geldranzen, indem sie ehr- und pflichtvergessen sich zu dessen blinden Werkzeugen hergeben. Laut seinem Brief von Villmergen hatte der Metzger Bell von Basel kaum am Gerichtsschranken in Arlesheim die gegen ihn auftreten wollenden Zeugen von Villmergen mit Namen und Geschlecht erfahren, so reiste er selbst dahin, um "mit den Zeugen zu reden." Zuerst machte er sich — so lautet der Brief — an zwei Gemeindrathsmitglieder, diese beriefen die bezeichneten Zeugen auf das Gemeindsbüreau, allwo Bell ein förmliches Verhör mit ihnen vornahm und ihnen mit dem Eid drohte. Der Eine davon gab ihm ausweichende Antwort, der Andere aber erklärte ihm frei ins Angesicht, daß er (Bell) es sei, der auf die Freischaaren losgeschlagen habe, er fürchte den Eid nicht, ein Ehrenmann bleibe bei seinem Wort ꝛc. Von Rechtswegen hätten sie gar keine Antwort geben, sondern dieser unbefugten Dreierkommission den Rücken kehren und es ihr überlassen sollen, an sich selber Fragen zu stellen, so viel ihr beliebte. Ob aber solches Frag- und Antwortspiel auf amtlicher Stelle aargauischer Seits ungerügt bleiben wird? Wir hoffen Nein. B. Bl.

— Am 14. Morgen um 7. Uhr stürzte in Basel die neue Escarpe-Mauer, welche den Eisenbahnhof umschließt, in einer Länge von 90 Fuß zusammen, an einigen andern Stellen droht derselben das gleiche Schicksal. Die Ursache dieses Sturzes scheint durchaus nicht in mangelhafter Ausführung der Maurerarbeit zu liegen, sondern darin, daß die betreffende Behörde allzu schnell und ohne die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln die Erdauffüllung anordnete, bevor die Mauer trocken war. Das Ganze ist ein Spuck, welchen die Freischaarenfurcht unsern Herren gespielt hat; man fürchtete thörichter Weise einen Freischaarenüberfall auch in Basel und übereilte sich dermaßen mit der Herstellung unserer formidabeln Befestigungen, daß nun die s. g. chinesische Mauer ohne einen Kanonenschuß von selbst zusammen fiel. N. Ztg.

— Ein Baslerstückli ächter Art hat sich, wie erzählt wird, auf dem Baarfüßlerplatz zugetragen. Dort befand sich unter den allerlei Sehenswürdigkeiten auch das Kunst- und Zaubertheater eines Hrn. A. Straßburger, dessen Leistungen in der That von der Art waren, daß viele an wirkliche Zauberei, d. h. Verbindung mit dem Schwarzen glaubten. Unter diese scheint auch der Kandidat Burkhardt gehört zu haben. Eingedenk der Worte der Schrift, daß alle Zauberei vor dem Herrn ein Gräuel sei und daß Zauberer und Vogelgeschreiausleger einst mit ewigem Feuer in der Hölle braten müßten, begab sich derselbe, nicht achtend auf die eigene Gefahr, vom Satan umstrickt zu werden, in die betreffende Bude, um das schwarze Bündniß mit dem Schwert

seines Geistes zu zerstören. Er mahnte den Hrn. Straßburger dringendlich, doch abzustehn vom Teufel und seinen Werken und den Herrn um Gnade anzurufen, dieweil es noch Zeit sei, sintemalen und alldieweilen er mit seinen Teufeleien unsäglichen Schaden anrichte für Zeit und Ewigkeit. Leider aber fiel das Burckhardtsche Wort auf lauter steinigtes Erdreich, so daß auch nicht ein einziges Körnlein des ausgestreuten Samens aufging und Früchte brachte. Ein allgemeines Gelächter sowohl von Seite des Schauspielers, als auch seiner Zuschauer war der Lohn für das seelsorgerliche Streben des Hrn. Burckhardt, der hierauf mit einem geistlichen Anathema die hölliſchen Bretter wieder verließ.

— Nach in Basel eingegangenem Berichte aus dem Wallis verweigert — sehr auffallender Weise — die sardinische Regierung die Auslieferung jenes, des Mordes an Kindweiler angeklagten Ottobrino. Sie sagt zu, ihn selbst nach ihren kriminalgesetzlichen Bestimmungen bestrafen zu wollen. — Warum diese Weigerung der bei politischen Vergehen so knechtisch dienstfertigen Regierung gegenüber einem gemeinen Verbrecher? Dieser Umstand scheint uns in der Sachlage verdächtig.

— Hr. Dr. E. Vogt hielt seit der Gefangenschaft des Professor Herzog an dessen Stelle an der Hochschule zu Bern Vorlesungen, die den hohen und höchsten Herrschaften nicht gefallen haben müssen, da man ihn durch nichtswürdige Kränkungen abzutreten genöthigt hat. So lud ihn das Erziehungsdepartement zur Verantwortung, weil er beschuldigt sei, mit zwei ländlichen Weibspersonen an jedem Arm und einer dritten (?) städtischen einen nächtlichen Spaziergang gemacht zu haben; obschon Hr. Vogt durch seinen Vater und Bruder bezeugen wollte, daß er an dem beschuldigten Abend gar nicht aus dem Hause gekommen sei, und eine genaue Untersuchung der Sache verlangte, fand man höhern Orts doch nicht für gut, dieselbe vorzunehmen. Sein Vorfahr hatte für ein fünfstündiges Kollegium per Semester 400 Fr. erhalten, ein anderer Professor für ein achtstündiges 600, ein dritter für ein vierstündiges 300, und dem Hrn. Vogt verabreichte man nur 200 Fr. Die Studenten brachten ihm, den leider das herrschende System kleinlicher Rach- und Verfolgungssucht von der Hochschule abzutreten veranlaßt, am 14. d. zum Abschied einen Fackelzug.

— Hr. Dr. Emil Vogt, der für seine seit der Abberufung des Hrn. Prof. Dr. W. Schnell an der Berner Hochschule gehaltenen Vorlesungen von der Regierung 200 Fr. Gratifikation erhielt, hat dieselben der Familie des gefangenen Dr. Herzog zukommen lassen.

— In der Nacht vom letztverflossenen Montag auf Dienstag brach in Courtelary Feuer aus, welches, weil es zu spät bemerkt wurde, ein gänzlicher Raub der Flammen wurde. Man vermißt leider zwei Kinderleben: Die Mutter, welche mit dem Herausstragen ihrer köstlichsten Habe, nämlich ihrer Kleider, beschäftigt war, hatte schon zwei Kinder den Flammen entrissen, als sie sich aber nach den beiden andern umsehen wollte, war es zu spät, denn das Feuer hat sie bereits ergriffen. Sämmtliche Habe verbrannte, worunter auch zwei Kühe und eine Kalbeten. Ein gewisser Engel wurde sofort, wegen Vermuthung der Brandstiftung, inhaftirt.

— So eben kommt uns der bei Amiet-Güthi in Solothurn erschienene „Illustrirte Schweizerkalender für 1846" zu Gesicht, dessen Bilder von einem Schüler des Malers Disteli sel., Herrn J. Ziegler, eine glückliche, selbstständige künstlerische Anlage bekunden. Unter diesen heben wir hervor das Treffen bei Malters, die Gefangennehmung bei Neuenkirch, das Suppenessen, Lieutenant Birchlers Heimkunft, und Franz Herrmann auf dem Lasterstein in Stanz. Der Text behandelt umfassend die Jesuitenberufung, den Freischaarenzug u. s. w., mit schweizerischen Volkssagen, Anekdoten und Szenen aus der neuern Zeit. Wir wünschen ihm ausgedehnte Verbreitung.

— In der N. Z. Ztg. und im Schw. Boten lesen wir: „Auf Anfrage des zürch. Staatsanwaltes, ob gegen ein Gedicht in den Freien Stimmen, betitelt „Aufruf" (das auch der Kurier seinen Lesern in Nr. 86 mitgetheilt hat), zu klagen sei, hat der Regierungsrath einstimmig beschlossen, die Sache auf sich beruhen zu lassen, wiewohl von Niemand Wohlgefallen daran geäußert wurde." — Sind denn nur die Hasenfüße Jemand? —

— In Gerolbschweil, zürch. Gemeinde Weiningen, verstarb in letzten Tagen die Ehefrau des Friedensrichters Stadtmann. Sogleich ergab sich Verdacht, daß dieselbe an Vergiftung gestorben sei und es ist der Ehemann Stadtmann, als der Vergiftung verdächtig, bereits verhaftet. So viel wir wissen, wurde ihr das Gift in Milch dargereicht und auch zwei Töchter, welche von derselben genossen, erkrankten, jedoch nur vorübergehend. Die Ehegatten sollen schon seit längerer Zeit in Unfrieden gelebt haben.

— Der Kantonsrath von Zug hat Hrn. Baumberger von Außerschl wegen Verbreitung (nicht verbotener) Rongescher Schriften zu 60 Fr. Buße und achtjähriger Verweisung aus dem Kanton verurtheilt. Das Begehren des Standes Schwyz, Hrn. Goldschmied Schell ebenfalls wegen Verbreitung derselben Schriften auszuliefern, wurde abgelehnt, obwohl Hr. Schmid von Baar sich eifrig dahin aussprach, daß dem Begehren entsprochen werden möchte.

— Die Staatszeitung meldet: „Gestern fand eine Wallfahrt nach dem eine Stunde entfernten Herrgottswalde statt. Früh Morgens zogen mehrere Hundert Personen aus der Stadt und ihrer Umgebung von der Franziskaner- oder nunmehrigen Jesuitenkirche weg dahin ab. Mehrere Geistliche und Kapuziner begleiteten den Zug. Diese Wallfahrt geschah, wie sie von der Kanzel verkündet worden, um Friede für das Vaterland von Gott zu erflehen. Möge Wahrheit und Gerechtigkeit siegen; aus diesem Siege allein wird Friede erblühen, der das Vaterland dauerhaft beglucken kann." D. h. Luzerner Wahrheit, Luzerner Gerechtigkeit und Jesuiten-Frieden.

— Der Leichnam Wallers, der früher auf Verordnung des Statthaltergamtes neben den in Luzern beerdigten Freischaaren begraben worden war, wurde auf Verlangen des Stadtpfarrer Rickenbach Nachts von Nobelgardisten wieder ausgegraben und unter den Galgen gelegt. Am Feste aller Seelen predigte Pater Verekund, daß das Gebet für Selbstmörder und für Solche, die im Aufruhr gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit gefallen, unnütz und unerlaubt sei.

— In Bezug auf Leu's Tod hat man aus dem Munde eines Luzernischen Arztes folgende nicht unintressante Aeußerung: „Beim visum repertum lag der Entseelte frisch angekleidet und auf einem frisch bedeckten Bette. Er hatte, was sonst im Leben nie, eine Cravatte am Hals, welche hinten zugenäht war."

— Nach der kathl. Staatszeitung hat auch die Mutter des Mörders, welche im vollkommensten Mitwissen des Verbrechens gewesen sein soll, ein Geständniß abgelegt, das mit dem des Sohnes merkwürdiger Weise übereinstimme. Dasselbe Blatt fügt hinzu, daß sie lange hartnäckig geläugnet habe, am Ende aber „sei das Eis gebrochen." — Die kathl. Staatszeitung nennt die 4 Luzernerflüchtlinge, um deren Verhaftung die Regierungen von Zürich, Baselland und St. Gallen angegangen wurden; jes sind die HH. Jos. Bühler, Lorenz Baumann, Anton Müller und Ludwig Brunner.

— Bereits ist durch Zeugenaussagen Pfyffer's gänzliche Unschuld am vorgeblichen Leuenmorde nachgewiesen. Aber noch hält man den edeln Mann gefangen, wohl deswegen, weil man jetzt seine Feder fürchtet. Aber hiermit ist's nicht genug! Schon wird das weitere gewitterverkündende Gerücht verbreitet: „in den Leuenmord seien auch Geistliche verwickelt," und namentlich solche Geistliche, welche Jesuitengegner sind, welche Burgstaller und Consorten in ihren bekannten Missionspredidten Pfaffen zu nennen beliebten, mit deren Köpfen die Hölle gepflastert sein soll. Schon deutet man auf die bevorstehenden Verhaftungen der beiden Siegriste, des Pfarrer Elmiger, des Professor Burkard Leu und Anderer hin. Noch mehr! Bei der Regierung soll auch der Rathschlag walten, ob man nicht den liberalen Stadtrath als rebellisch verhaften wolle, weil er sich unterstand, gegen die Uebergabe des Jahrzeitenfonds bei den Franziskanern, im Betrag von 100,000 Fr., an die Jesuiten zu protestiren.

— Letzte Woche erstickten in Grabs, Kantons St. Gallen, einem Bauer im Stalldampfe 6 Kühe, und 5 waren dem Ersticken nahe, konnten aber noch mühevoll gerettet werden. Der Unvorsichtige hatte beim Weggehen vom Stalle vergessen, die obere offengelassene Thüre festzumachen, der Nachtwind schlug sie zu, und führte dadurch das für den Betreffenden große Unglück herbei. Die Hitze war so groß, daß am Morgen das Wasser über die Thürschwelle herausfloß und die noch lebenden Kühe ganz durchnäßt waren, wie wenn sie aus einem Bade kämen.

— Den 14. d., in einer von halb 6 bis halb 10 Uhr andauernden Abendsitzung, hat das katholische Großrathskollegium von

St. Gallen das am 7. d. M. von den Delegirten des Administrationsraths mit dem Nuntius abgeschlossene Konkordat über Errichtung eines eigenen St. Gallischen Bisthums genehmigt. — Mit gleichen und gleichviel Stimmen wurde der vom Administrationsrathe dem Konkordate beigelegte Beschlussesvorschlag über den Vollzug des Konkordats angenommen. Es gelang der liberalen Opposition nicht, auch nur die geringste Abänderung an Konkordat oder Beschlussesvorschlag durchzusetzen, oder auch nur eine einzige konservative Stimme dafür zu gewinnen.

— In der Nacht vom letzten Montag auf den Dienstag stieg in der Appenzell-Außerrhoder Gemeinde Rehetobel ein verwegener Bursche, wahrscheinlich in räuberischer Absicht, in das Schlafzimmer eines 82jährigen Greisen, riß diesen nackt aus dem Bette und mißhandelte ihn mit einer Waffe so fürchterlich, daß er nur schwerlich mehr davon kommen wird. Dann verließ der Thäter das Haus und bestahl den Verwundeten wahrscheintlich aus dem Grunde nicht, weil er bemerkt haben mochte, daß die übrigen Hausbewohner auf den Hülferuf des Greisen aufstehen wollten. — Am folgenden Tage fand man eine Leiter an das Haus gelehnt, über welche der Uebelthäter in dasselbe eingekrochen war.

— In Lausanne haben die durch die Regierung mit Amts-Einstellung bestraften renitenten Geistlichen eine massenhafte Oppositions-Versammlung veranstaltet, welche zwei Tage (Dienstag und Mittwoch letzter Woche) gewährt und bei verschlossenen Thüren im Stadtraths-Saale stattgefunden hat. Zur Tribüne hatte man (mit vielem Takte!) die Studenten der Theologie zugelassen. Beschlossen ward nach „feurigen" und „feierlichen" Reden und einem „Gebet" die Einreichung einer allgemeinen Demission von 150 Geistlichen. Es wollen dieselben auf den 15. Dezember vom Amte abtreten, „damit die auf einen Monat Suspendirten hernach noch einen Sonntag frei haben, um von ihren Gemeinden Abschied zu nehmen." Die der jetzigen Staatsgewalt so feindseligen Männer des Friedens, der Duldung und Liebe und des Gehorsams gegen die Obrigkeit scheinen kein Mittel der Volks-Agitation unversucht lassen zu wollen, und es mag das von dieser Bewegung begeisterte dortige konservative Blatt sehr sachkundig und vielleicht prophetisch gesprochen haben, wenn es sagt: „Der Staatsrath hat sich hier offenbar mit einer Macht eingelassen, die er nicht kannte".)

## Ausländisches.

— Vom Vorstande der katholischen Kirchengemeinde in Frankfurt ist eine Protestation gegen die Aufnahme der in die neue gesetzgebende Versammlung erwählten Dissenter erhoben worden, weil diese mit ihrem Ausscheiden aus jener Gemeinde aufgehört wählbar zu sein, indem sie nicht mehr den drei christlichen Konfessionen beizuzählen, welche die Staatsverfassung als Bedingung der Wählbarkeit bezeichne.

— Ein 21jähriges Mädchen, welches sich als Ladenjungfer in Tübingen aufhielt, verliebte sich in einen Studirenden der Pharmacie, den sie flüchtig kennen lernte und der diese Liebe nicht einmal beachtete. Als derselbe Tübingen wieder verlassen, schlich sich ein Bauernmädchen aus der Gegend, welche von dieser stillen Liebe Kenntniß hatte, als Unterhändlerin dazwischen und stellte ihr untergeschobene trügerische Briefe von dem Geliebten zu. Vierzehn Jahre lang wurde das arme Mädchen auf diese Weise hingehalten und ihr allerlei Geschenke an Geld, Schnaps, Leinwand u. s. w. abgeheitelt, indem der Geliebte sich oft in der traurigsten Lage befinden und in Holland sogar, weil er beim Examen durchgefallen war, im Gefängniß sitzen sollte. Endlich erfährt sie durch eine Anzeige im Schw. Merkur, daß ihr Geliebter, Apotheker Keppler in Winterbach, mit Hinterlassung von Frau und Kindern, gestorben sei. Die Betrügerin ist nun in den Händen der Gerechtigkeit. Sowohl die ausharrende, stille und gläubige Liebe der Betrogenen, als die raffinirte Bosheit der Betrügerin, eröffnen einen merkwürdigen Blick in das Wesen des weiblichen Herzens.

— Zu Picca in Oberschlesien baut jetzt ein katholischer Pfarrer eine Kirche, und zwar auf Aktien zu 15 Silbergroschen. Wer eine solche Aktie kauft, dem wird die ewige Seligkeit mit Umgehung des Fegfeuers garantirt. Die Aktien finden guten Abgang.

— An den Grenzen von Böhmen und Schlesien soll ein großartiges Jesuitenhaus mit Pensionat ꝛc. gegründet werden. Bedeutende Geldkräfte stehen, wie überall so auch hier den frommen Vätern zu Gebote.

— Aus Posen meldet man uns vom 8. Nov.: Heute früh gewahrte man plötzlich eine ungewöhnliche Bewegung unter unserm Militär; alle Polizeibeamten waren in Thätigkeit und Husarenpatrouillen durchzogen die Straßen der Stadt. Bald verbreitet sich die Kunde, es sei eine Verschwörung entdeckt, und nicht lange darauf sah man auch eine große Anzahl Verhafteter aus aus den verschiedensten Theilen der Stadt in das Kriminalgefängniß oder auf die Polizei transportiren, zumeist Handwerker und Leute aus der geringsten Volksklasse, doch auch einige Bürger aus unserer Stadt. Auch aus den vornehmeren Klassen sollen einzelne Individuen kompromittirt sein. Wie es heißt, sollen Nachrichten aus mehreren Kreisen aus unserer Provinz gleichzeitig die Verhaftung einer Anzahl Individuen, die bei dem Komplott implizirt sind, melden. Auch soll dasselbe im Königreich Polen weit verzweigt sein. So viel bis jetzt bekannt, sind die Mitglieder des Komplotts aus Polen, weshalb man zu der Annahme berechtigt ist, die ganze Konspiration habe wieder eine nationale Tendenz. Die Anzahl der Verhafteten mag sich auf etwa vierzig belaufen.

— Nachdem der Fürstbischof v. Diepenbrock sich einigermaßen in Schlesien eingerichtet und orientirt hat, beginnt er die Reformversuche bei seiner Geistlichkeit. Er will nämlich von derselben nichts mehr und nichts weniger als daß sie auf die Stolgebühren Verzicht leisten solle. Allerdings sind seit Jahren darüber in der Provinz große Klagen erschollen, daß die katholische Geistlichkeit, namentlich bei Begräbnissen, ihre Gebühren so hoch steigert, daß dieselben von der Armuth nicht zu erschwingen sind. Dieß und der Umstand, daß die Deutschkatholiken ihre geistlichen Amtshandlungen ohne Stolgebühren verrichtet erhalten, hat die Abneigung gegen den Katholizismus neuerdings bedeutend vermehrt, und der neue Fürstbischof mag daher glauben, daß, wenn dieser Stein des Anstoßes beseitigt würde, der Abfall von demselben sich vermindern werde. Ob nun diese Hoffnung begründet sein mag oder nicht, lassen wir dahin gestellt sein; genug, der Antrag des Fürstbischofs wurde von seiner niedern Geistlichkeit nicht angenommen. Sie hat erklärt, daß sie die jetzt ihr gewissen Stolgebühren nicht gegen das bischöfliche Versprechen der Ermittelung einer ungewissen Entschädigung aufopfern werde. Diese Reform ist also gescheitert.

— Die liberale Partei in Belgien will in der nächsten Session der Kammern die Auflösung der Jesuitenkongregationen, als größtentheils aus Fremden bestehend, in Antrag bringen.

— In Fermo soll die Insurrektion wieder im Steigen begriffen sein; die die Soldaten werden insultirt, den Priestern dreifarbige Kokarden aufgezwungen u. s. w. Eine größere päpstliche Truppenmacht soll sich dahin aufmachen. Die Schaaren der Volontari (Freiwilligen) werden mit Vorliebe verwendet. Die Gazette du Simplon, welche vor nicht langer Zeit die Herrlichkeit eines Kirchenregimentes anpries, hätte hier die beste Gelegenheit, durch die That die Zweifler eines Bessern zu belehren.

— Nach ganz zuverlässigen Berichten werden die zwei Fremdenregimenter in päpstlichen Diensten so bald möglich um acht Kompagnien verstärkt. Man scheint erneuerte Angriffe auf die öffentliche Ordnung zu befürchten.

— Ein reicher irischer Gutsbesitzer ist seinen Kollegen mit einem sehr löblichen Beispiele vorangegangen. Lord Kilmaine nemlich, welcher am 30. Okt. auf seinem Landsitze Neale Park eintraf und sofort über den Stand der Kartoffelerndte auf seinen ausgedehnten Besitzungen in Mayo und Galway Erkundigungen einzog, welche ergaben, daß die Kartoffeln theilweise durch die Krankheit verdorben waren, gab sofort seinen Pächtern die Weisung, von ihrem Korn nicht für einen Shill. zu verkaufen, sondern dasselbe zu behalten und zur Nahrung für sich und ihre Familien zu verwenden, indem er zugleich, um sie dazu in Stand zu setzen, ihnen den ganzen Jahrespacht erließ.

— Zu Brighton macht das Verschwinden der jüngsten 17jährigen Tochter des Grafen Villiers großes Aufsehen. Sie verließ am 6. gegen Abend mit einem Bündel unter dem Arm das elterliche Haus und man sah sie etwas später in Begleitung eines Herrn mit dem londoner Eisenbahnzuge abfahren. Man erfuhr seitdem, daß sie sich von dem Schmied in Gretna Green mit einem Hrn. Parke trauen ließ.

— Ein amerikanisches Blatt enthält eine Nachricht, welche, wenn sie sich bestätigt, der Welt vom höchsten Interesse ist. Während man in Europa auf Plane sinnt, einen Kanal vom atlantischen bis ans stille Meer durch den Isthmus von Panama zu graben, oder eine Eisenbahn quer durch das Land nach Tehuantepec mit ungeheuern Kosten zu bauen, haben die Amerikaner den großen Zweck auf einfachste Weise erreicht, und zwar mit vergleichsweise geringen oder gar keinen Kosten. Sie haben entdeckt, daß der Amazonenstrom von seinem Ausfluß in das atlantische Meer für Dampfboote bis in Lima Peru schiffbar ist, welches nur 8 englische Meilen von Calao, einem der Haupthäfen des stillen Meeres entfernt liegt. Der Versuch ward im September 1844 von Kapitain Klause aus Philadelphia gemacht, indem er den Maranhon bis an den Hafen Banos im Freistaat Ecuador hinaufging. Kapitain Klause, sagte er, sei erstaunt gewesen über die Menge von Mineralien, Färbeholz und andrer werthvoller Holzarten, Kaffee, weißen und gemeinen Cacao bester Qualität, Baumwolle fein und lang wie Schaf-

wolle, Specereien, Balsam, Rosine, Wachs und andere reiche Erzeugnisse, die er auf seiner Fahrt überall in Ueberfluß fand.

### An die Freischäärler.

Freischaaren! Welch ein harter Name,
Der in die heut'ge Zeit nicht paßt,
Weil ihn des Herrenthumes Same
Wie jeden Hund die Katze haßt!

Wohl geht ihr nicht, wie die Maschine,
So, wie der Machtherr es befiehlt;
Doch wälzt ihr euch wie die Lawine
D'rauf hin, wenn Bosheit teuflisch wühlt.

Man sah's bei Sempach und bei Murten,
Bei Dornach und am Donnerbühl,
Wo, wie der Hölle Ausgeburten,
Das Herrenthum durch Volkskraft fiel.

Doch heutzutag ist's wieder Meister,
Das Schlagwort, das den Flauen trifft:
Das Geld macht unsre Herren dreister
Und wirkt betäubend wie das Gift.

Wohl hat in jüngster Zeit erhoben
Sich eine wackre freie Schaar;
Allein, in's Herrenthum verwoben,
Blieb sie an guter Wirkung baar.

Da gab es kitzliche Bedenken
Im diplomat'schen Junkernblut,
In feigen Schlotter sah versenken
Man aller Herrlein Strohwischmuth.

Und dann die Folgen? Ach wie traurig!
Geächtet ist das freie Wort,
Erdrückte Wahrheit seufzt gar schaurig,
Und siegend jauchzt Verrath und Mord.

Bald ist kein freigesinnter Bürger
In manchem Gau, kein gutes Recht
Mehr ruhig vor der Wuth der Würger,
Nur sicher bleibt ihr feiler Knecht.

Und immer frecher vorwärts schreiten
Sie auf verruchter Lügenbahn,
Den Untergang uns zu bereiten
In Satanstrug und tollem Wahn.

Und du, o Volk! du magst es dulden,
Daß dich der Seelenkrebs zerfrißt?
Wirf nicht dein eigen schwer Verschulden
Beiseits, wie man den Rausch vergißt?

Was half hernach dein weibisch Klagen,
Als dich das Herrenthum verließ,
Dir für von ihm geäfftes Wagen
Den Eselstritt in Hintern stieß?

Nein, Volk! Hier thut das „Bessermachen“
Mehr noth, als wenn der Schneider pfuscht!
Die Weltgeschichte sagt's mit Lachen,
Was Feigheit jemals sich vertuscht.

## Die Fahrt nach Allerheiligen.

(Schluß.)

O wollen wir nicht stehen bleiben, nur einen Augenblick, und uns Rechenschaft geben, warum so ernst diese Trümmer uns anblicken, warum die Wehmuth wie ein Duft die heitre Seele umhüllt? Ist's nicht, weil unser eigenes Geschick uns plötzlich mahnend im Spiegelbild entgegen tritt? Waren es nicht denkende und fühlende Wesen, gleich uns, die hier gelebt und und gelitten und sich gefreut? Welche Pläne, welche Hoffnungen mögen hier gehegt, aber auch welche namenlose Leiden und Kämpfe aller Art mögen hier durchstritten worden sein? Hier, wo unter Lachen und Scherzen die Nachwelt den Boden betritt, unter dem die müden Herzen ein friedliches Asyl gefunden. Ja, so spurlos verrinnt unser Daseiu mit all seiner nur zu oft selbstgeschagenen Noth und Sorge, nichts bleibt als was wir im Dienste der Menschheit geleistet, das überlebt uns und unsere Zeit, so sprach dicht neben mir eine sonore Stimme und gab damit meinem Monolog das Schlußwort, obschon ich wirklich kaum wußte, daß ich laut gedacht. Froh sah ich dem Sprecher ins Auge, es war ein Glied der Gesellschaft, in der ich Stundenlang geweilt, und jetzt erst traf solch ein Ton mein Ohr. Siehst du, Edmund, die Menschenseele gleicht dem Saiteninstrument, ein Reichthum herrlicher Melodien liegt verborgen in ihm, wie in ihr — ist's nicht unsre Schuld oft, wenn die Saiten nicht klingen? Ich fühle mich nicht mehr allein — sonderbar! das ist, was ein Elisium zur Wüste machen könnte, wenn Menschen ihm fehlen. Menschen? wie ist unter Tausenden die Einsamkeit oft so schwer!

Schon hatte sich unsre Gesellschaft unter dem Schatten eines Baumes, dem Försterhause gegenüber, gelagert, und wie fand ich nach der gehabten Anstrengung die Ruhe so erquicklich, wie labte Brod und Wein so sehr! Nachdem unter mancherlei Scherzen die Namen in's Fremdenbuch eingeschrieben worden, traten wir die Wanderung zu dem Büttenloch an — so heißt die Gegend des Wasserfalls.

Der Bach, der ihn bildet, entspringt in der Tiefe des Grintengebirgs, 1½ Stunde von da, und heißt daher anfangs Grintenbach. Er fließt nicht weit vom Kloster durch eine Felsenkluft. Als ich ihn mir betrachtete, vermochte ich mir kaum einen bedeutenden Eindruck von seinem Fall zu denken, so klein erschien er mir! Wir gingen rechts vom Kloster in den Wald hinein und erstiegen auf schmalem, dem Felsen mühsam abgewonnenen Wege erst eine ziemliche Höhe, dann ging's hinab in die Tiefe, um dicht an den Wasserfällen vorbei wiederum die Höhe zu gewinnen. O vermöchte ich Dir doch den Eindruck nur im Entferntesten wiederzugeben, den diese großartige Naturscene auf mich gemacht. Der Weg bis zum Büttenloch bietet jedem dichterischen Gemüthe eine Fundgrube dar, und stände mir Apollo's Leyer zu Gebote wie Dir, Du solltest nicht in schlichter Prosa diese Mithen von mir hören, denen unter dem Rauschen gewaltiger Bäume, dem Tosen im schauerlichen Abgrund mein Ohr begierig gelauscht. Doch erst mußt Du die Wanderung mit mir vollenden — sieh, da weitet sich der schmale, schwindelerregende Pfad beim Heraufsteigen zuerst zu einer Art Felsenterrasse — die Landleute haben es so recht innig bezeichnend das Känzele genannt — den dieser Anblick von Wundern des Herrn zeugt, predigt er nicht laut dem Menschenherzen: Erhebe dich, für alle Ewigkeit erschaffener Geist aus dem Getriebe eines engen Lebens, und lebe, wirke und handle Deiner ewigen Bestimmung gemäß! — Mir schwindelt doch, als ich, mich vorbeugend, tief in den Abgrund sah — dann aber fesselte meinen Blick eine fast senkrechte Felsenhöhe, die man den Rittersprung nannte. — Dort soll ein schwedischer Reiter, von den Kaiserlichen verfolgt, seinen Tod gefunden haben, indem er im Wahnsinn der Verzweiflung diese Höhe herabsprengte. Das war ein schauerliches kaltes Bett, was da den Armen aufnahm, den sehnsüchtige Liebe in trauter Heimath nun vergebens erwartete. —

Bei F. G. Halbmeyer in Aarau ist zu haben:

**Leichtfaßliche Anleitung zur Schnellschreibkunst,** vermittelst eines einfachen Buchstaben-Alphabets, welches in einigen Stunden erlernt werden kann, und große Ersparniß an Zeit und Raum darbietet. — Zum Selbststudium für alle, die viel zu schreiben haben. à 4 Batzen.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wybler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

**Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde** (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), ganz gut gebunden, sind um die Hälfte des Ankaufspreises zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

### Theater-Anzeige.

In einer mit seiner Lage analogen Gemeinde am Sauerstrom wird aufgeführt: 1) Ein Federvieh oder alter Hahn schreitet mit einer frischen Henne aus Basel, die ihm silberne Eier legt, ganz gravitätisch durch das Dorf, hinter ihm her die neugierige Dorfjugend mit Lachen und Jubeln; 2) der Hahn zählt sich seiner politischen Natur nach zu den wälschen und hat die rothe Wulst statt am Hals als Strumpf an den Beinen; er sträußt sich kampfbereit gegen einen nicht kantonsangehörigen Freischäärler und möchte ihn mit Hülfe aller seiner Gewalt zum Land hinaus vertreiben. Man zweifelt am Gelingen des Spiels, vielmehr hofft der Freischärler das stolze neidische Federvieh zu neuen posserlichen Sprüngen reizen zu können.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 90.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Nov. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Berner Regierung, welche seit einiger Zeit gegen jedes freie und offene Wort, gegen jede freie Regung im Volke ihre hoheitlichen Hörner stemmte, glaubt in ihrer diplomatischen Superklugheit, darin bestehe die Kraft einer Regierung. Aber wie ein gewandter Fechter, wenn er an Körper sonst schwächlich ist, mit der Waffe in der Hand den mindergewandten, selbst stärksten Mann momentan bezwingen kann, so auch eine Regierung, welcher das Volk die öffentliche Gewalt in die Hände gegeben. So wenig aber Zügellosigkeit eines Volkes Freiheit ist, eben so wenig ist willkürlich angewendete Gewalt gegen Untergeordnete die wahre Kraft einer Regierung. Die Staatsgewalt ist nicht nur aufgestellt, um Ordnung im Lande zu erhalten oder gar dem Volke Gebiß und Zaum anzulegen, sondern sie hat auch die Pflicht, das Volk, namentlich in Republiken bei seinen Freiheiten, gegen jeden Feind desselben zu schützen. So wenig ein Mann dadurch sich stark zeigt, daß er seine Frau schlägt, während er sich selber nicht meistern kann und daneben von Nachbarn oder andern mit ihm Verkehrenden sich Alles gefallen läßt, eben so wenigt zeugt das von einer kräftigen Regierung, welche ihre Gewalt nur gegen ihr Volk anzuwenden wagt. Aber ein Volk, das sich solches gefallen läßt ist auch nicht frei, so wenig als der einzelne Mensch, der sich von fremden Einflüssen binden und leiten läßt. Nur derjenige Mensch ist frei, der sich seiner Würde als Mensch genau bewußt ist, der es fühlt, daß er den Keim des Göttlichen in sich trägt, und der stets darauf achtet, sich in seiner Würde zu erhalten, vor sich und Andern sich nichts zu vergeben. Nur das Volk ist frei, welches seine Rechte kennt und stets bereit ist, mit denen den Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, welche es darin zu beeinträchtigen suchen. Nur der Mensch ist frei, der sich seine eigenen Gedanken im Kopfe ausbildet, Niemanden etwas glaubt, das er nicht begreift, Nichts behauptet und Niemanden etwas nachspricht, das er nicht verstedt und nicht einsieht; der die Gesetze kennt, die Gott dem Menschen in die Brust geschrieben hat, und ohne Menschenfurcht ihnen nachzuleben strebt. Nur der Bürger ist frei, der seine Bedeutung in der menschlichen Gesellschaft und im Staate erkennt, der seine Pflichten vollzieht, aber sich auch seine Rechte nicht verkümmern läßt. Regierungen aber, die nur Rechte und keine Pflichten zu haben glauben, handeln nicht als Mitbürger, nicht als Beamtete eines freien Volkes, sie fröhnen der Herrschsucht und üben Gewaltthätigkeit. Vorab handeln sie nicht als Christen, wenn sie den Feinden der Menschlichkeit, den Feinden natürlichen Lichtes und göttlicher Liebe Vorschub leisten, und dagegen den verfolgen, welcher zur Verbreitung der von Christo gepredigten Aufklärung beizutragen strebt; wenn die Wahrheit, Sittlichkeit, Nüchternheit und Geradheit den Schleichwegen und der Heuchelei Platz machen müssen. Nun ihr, Berner! und dann ihr Schweizer überhaupt! Wie gefallet ihr euch in diesem Spiegel? Gleicht ihr gegenüber dem ungehindert vorwärtsschreitenden Jesuitenunwesen sammt eurer Freiheit nicht dem Schaf, das im Vertrauen auf den bisher genossenen Schutz des Schäfers sich willig und unbesorgt dem Schlächter überliefern läßt? Treibt nicht das prostantische Bern, der größte und mächtigste aller Kantone, unlauteres Spiel sowohl mit dem Protestantismus als mit der Freiheit des Volks, indem es den Jesuitismus in der Schweiz unangefochten gewähren läßt, während es den verfolgt, der als muthiger Kämpfer dagegen auftritt? Und wie steht es mit den minderstarken Kantonen? — Und das Volk? —

— Daß man auch in Merico die schweizerischen Zustände nicht unbeachtet läßt, beweist folgender Auszug aus einem am 16. Sept. als am Jahrestag der Independenz-Erklärung, an die Mexicaner gerichteten Zuruf zur Einigkeit: „Nun werfet noch eure „Blicke auf die Gauen der Schweiz! Seht ihr jenen rothen Fleck, „der sich auf dem Lande Wilhelm Tells ausbreitet! Es ist nicht „brachten; nicht das durch den schweizerischen Patriotismus vergossene Blut der Schaaren Karls von Bürgund: aber er ist das „Blut, welches die von fremden Fanatikern angefachte Uneinigkeit „vergießt... Vielleicht ist jener Freistaat, dessen Bürger sich sonst „im veralteten Europa durch einfache Sitten, Frömmigkeit, Treue „und Vaterlandsliebe auszeichneten, eben jetzt am Rande des Ab„grundes, der seine Unabhängigkeit zu verschlingen droht! — Me„ricaner! seht hin nach der Schweiz, nach Polen, nach Griechen„land und lasset Euch dadurch belehren ꝛc."

— Herr Helfer Fröhlich in Aarau hat seinen Unterweisungsmädchen diese Woche die Aufgabe gestellt, einen „Monolog einer verklärten Tochter an ihre Mutter" zu entwerfen! Es scheint die konservativen Mucken haben ihm total den Kopf verdreht. Einsender dies erklärt hier nur soviel, daß hätte er Kinder von dem Alter, wo sie zu einem Burschen in die Schule gehen sollten, der Nonge und seine Anhänger Lotterbuben nennt, er dieselben nicht eher wieder dahin schicken würde, bis ein anderer Lehrer bestellt wäre. Auch hält er die protestantische Kanzel entweiht durch das Betreten eines solchen Zeloten.

— Die Volkszeitung meldet aus Rheinfelden: Wie in den Bezirken Baden und Zurzach, werden nun auch im obern Frickthale, namentlich aus den Gemeinden Herznach, Ueken, Gipf, Oberfrick, Ittenthal ꝛc. Wallfahrten in größerm Maßstabe unternommen; so zog diesen Morgen eine Schaar Wallfahrer von etwa 3—400 Personen aus benannten Gemeinden hier durch nach Mariastein. Wie es heißt, sollen die Pfarrer von Herznach und Ittenthal diesen Zug veranstaltet und angeführt haben.

— Die Nat. Ztg. meldet vom Birsfeld, 19. Nov.: Heute Mittag hatten wir hier ein noch nie geschenes Schauspiel. So weit das Auge reichte, war die ganze Straße mit Wallfahrern männlichen und weiblichen Geschlechts, wohl ein paar Tausend an der Zahl, bedeckt. Sie kamen aus dem katholischen Aargau und zogen, ohne sich hier viel umzusehen, rasch vorwärts gen Mariastein. Ihr Führer war der bekannte Pfarrer Uebelmann, welcher in Magden ausgetrieben wurde, weil ein Ehemann ihn bei seiner Ehehälfte im Bette fand. Die Geschichte muß ihm bei dem schönen Geschlecht nicht geschadet haben, denn eine dicke Mauer von weiblichen Gläubigen umgab ihn auf seinem Durchzug, gleichsam zum Schutze gegen die ungläubige Welt.

— Der Neuen Jura-Zeitung wird aus Walperswyl geschrieben: Wie in gegenwärtiger Zeit die Aristokraten und Conservativen bei allen Wahlen dem freien Prinzip mit aller Kraft suchen entgegenzutreten, so sucht ebenfalls die pfäffische Aristokratie in Wahlen von Schullehrern zum Nachtheil des Fortschritts und der Aufklärung allen ihren Einfluß geltend zu machen. Als ich ungefähr vor 14 Tagen einer Schullehrerprüfung zu Walperswyl zuhörte, mußte ich mit dem größten Unwillen sehen, wie dieses Pfaffenregiment einen liberalen Bewerber auf spießbürgerliche Art gegen den Willen der dortigen Einwohnerschaft von der Stelle zurück zu halten suchte.

— Unlängst hatte ein Polizeidiener der Stadt Schaffhausen, welcher Sträflinge überwachen und zur Arbeit anhalten sollte, den drolligen Einfall, sich mit den Zuchthäuslern im Zielschießen zu üben. Er leiht ihnen die Flinte nebst Pulver und Blei und der beste Schütze erhält eine zum voraus bestimmte Prämie. Das Ding gefällt der geschlossenen Gesellschaft, sie geht den, am näch-

sten Tag den Erfinder dieser neuen Art von Beschäftigung für Strafanstalten ablösenden, zweiten Landjäger um Fortsetzung des Freischießens an und flehe, nicht nur dieser, sondern noch zwei andere solcher Aufseher lassen sich zu der originellen Belustigung bereden. — Die saubere Wirthschaft, „ganz schaffhauserisch", liegt in Untersuchung, wird aber ohne Zweifel auch „ganz schaffhauserisch" erledigt werden.

— Das Sol. Blatt enthält folgenden Brief von Daffner, datirt München, den 14. November. „Ich bin außerordentlich erfreut, Ihnen berichten zu können, daß ich hier sogleich auf freien Fuß gesetzt wurde und in die Arme meiner wackern Mutter eilen konnte. Das war ein Jubeltag, der zu den glücklichen meines Lebens gehört. Man war allgemein erstaunt über mein gutes Aussehen. Ich höre viel von Theilnahme, die ich erweckte und nicht das geringste Nachtheilige über mich äußern, weder in Zeitungen, noch sonst auf eine Weise. Den Winter werde ich wohl hier zubringen, in Gedanken bin ich aber immer in der Schweiz und für sie lebe ich auch hier. Für heute muß ich schließen, da ich dem lieben Kommissär, der mich von Mailand hieher begleitete, die Stadt zeigen muß, und will Ihnen nur noch sagen, daß ich von dem Augenblick an, als ich östreichischen Boden betrat, höchst anständig in jeder Beziehung behandelt wurde, und die Reise nach München eine Lustreise bei schönem Wetter war. Bald mehr. — Bitte allen Bekannten, die sich meiner erinnern, diese Nachricht mitzutheilen."

— Vor einigen Tagen hat sich zu Niederuster folgendes Ereigniß zugetragen. Eine Frau wollte ihren Kindern die Läuse vertreiben und kaufte zu diesem Behufe Hepfen-Branntwein. Sie begoß dem einen Kind damit das Haupt. Weil das nächtlicher Zeit geschah, mußte ein größeres Kind zünden. Das Licht kam zu nahe, das Haar fing Feuer und augenblicklich war der ganze Kopf des Kindes in hellen Flammen. Die Mutter wollte das Feuer mit den Händen zerdrücken, und verbrannte sich Arme und Hände. Auf das Geschrei eilte der Vater herbei, der dem unglücklichen Kinde einen Kübel voll Wasser über den Kopf schüttete und so das Feuer löschen konnte. Mutter und Kind werden nun ärztlich behandelt. Das Leben der Mutter soll noch mehr in Gefahr sein, als das des Kindes. —

— Auf ein Gesuch der Regierung von Luzern, daß Lieutenant Ludwig Brunner von Rothenburg wegen Theilnahme an dem in Ebersol verübten Morde den dortigen Behörden ausgeliefert werden möchte, hat der Zürcher Regierungsrath am 18. erwiedert, die mitgetheilten Akten enthalten keinen Grund, den Brunner einer Theilnahme an dem fraglichen Verbrechen auch nur für verdächtig zu halten, demnach könne dem Gesuche nicht entsprochen werden und es bleibe dem Regierungsrathe nichts Anderes übrig als darauf hinzuwirken, daß Brunner augenblicklich auf freien Fuß gesetzt werde. —

— Der Regierungsrath von Luzern hat auf den 8. Dez. gemäß Großrathsbeschluß die Abhaltung des Dankfestes für die glückliche Rettung des Kantons aus den Gefahren des Aufruhrs angeordnet, und dabei die gleichen Polizeiordnungen getroffen, wie am eidg. Bettage. Die Wirthshäuser müssen bis Abends 4 Uhr geschlossen sein, so wie auch die Kram- und Handlungsladen.

— Es ist viel von den Bedrückungen die Rede, welchen die liberale Partei in Luzern ausgesetzt ist; diese Bedrückungen sind im Wallis nicht minder fühlbar, obgleich sie weniger Aufsehen machen. Noch sind 152 politische Prozesse im Gange der Untersuchung. Das exceptionelle Gericht ist in fortwährender Thätigkeit, und um einen Begriff seines Gerechtigkeitssinnes zu geben, genügt es zu sagen, daß Alphons Cyapper von Monthey zu 300 Fr. Buße und Einstellung in seinen politischen Rechten, nebst Zahlung der beträchtlichen Prozeßkosten verurtheilt wurde, weil er gesagt, er werde immer Jung-Schweizer bleiben. Ein Italiener wurde vor drei Wochen zu Vionnaz ermordet; er hatte noch Zeit, seinen Mörder anzugeben, der aber ruhig zu Hause sitzt, weil er der Priesterpartei angehört. An demselben Tage sind zwei junge Leute von Vouvry, weil sie während der Weinlese Epheublätter (das Sinnbild der jungen Schweiz) auf Weinfässer legten, verhaftet und in das Gefängniß von Monthey abgeführt worden. Das Unleidlichste im Wallis ist die völlige Abwesenheit aller Gerechtigkeit und alles Schutzes für die, welche nicht der Priesterpartei anzehören. Das neue Schulreglement ist wahrhaft sonderbar. Die Schüler müssen den Rosenkranz lernen und täglich zur Messe gehen. Der Bischof ist berechtiget, ohne weiters einen Lehrer abzusetzen, und er hat von diesem Rechte schon Gebrauch gemacht. Man kann sich denken, welche Zukunft dem Primarunterricht beschieden ist.

— Auch in Chatel St. Denis an der waadtländischen Grenze hat sich die Gesellschaft der unwissenden Schulbrüder (ein Jesuitenzweig) der öffentlichen Schulen bemächtigt. Am 10. haben 3 Ordensglieder von der Schule feierlich Besitz ergriffen. Dieselbe zählt 265 Zöglinge.

— Aus Granson wird geschrieben, daß der dortige Pfarrer einsehend, daß seinem Beschlusse, abzugeben, kein Gewicht beigelegt werden wolle, seine Gemeinde mit der Bitte anging, ihn behalten zu wollen, worauf die Antwort erfolgt sei: „er solle sich sofort wegbegeben!" Die Angaben konservativer Blätter, es hätten 150 Pfarrer ihre Entlassung genommen, wird dahin berichtigt, diese 150 Geistlichen seien gar nicht alle Pfarrer, und die Hälfte der erledigten Stellen können zum Mindesten gleich wieder besetzt werden. — Das Gerücht, als seien den demissionirenden Geistlichen für die ersten Augenblicke 40,000 Fr. zur Disposition gestellt worden, wird auch von der „Reformation", einem konservativen Blatte, bestätigt. Es soll ein Herr Tronchin de Lavigny von Genf der Geber sein.

— In der Sitzung des wadtländischen Gr. Rathes vom Montag wurde ein Vorschlag des Staatsrathes vorgelegt, wonach derselbe verlangt: die einstweilige Aufhebung 1) der ganzen Kirchenverfassung mit Ausnahme des auf Lehre, Cultus und Religionsunterricht Bezüglichen, 2) der Gesetze über den öffentl. Unterricht; ferner eine unbegrenzte Vollmacht bis zum 31. Mai in Betreff der Oratoires und übrigen Privatgottesdienste; der Vorschlag wurde vom Gr. Rathe für dringlich erklärt und einer Commission überwiesen, deren Berichterstatter Hr. Eytel ist. Schon Dienstags sollte die Berathung beginnen.

— Der alte Pfarrer Chavannes sprach in der Versammlung der insurgirenden Waadtländer Separatisten-Pfaffen, nachdem er mit einfachen Worten sein Wirken als Geistlicher geschildert, folgendermaßen: „Kann man aber unter diesen Umständen sagen, daß die Kirche unter einer unendlichen Tyrannei schmachte? Unsere Kirche ist allerdings gedrückt. Sollten wir es jedoch wagen, unsere Lüge mit den Verfolgungen der ersten Kirchen zu vergleichen? Sollten wir nicht zur Ehre Gottes etwas ertragen können? Ja, es weht uns ein böser Wind entgegen; es ist ein Sturmwind. Aber der Allmächtige ist mächtiger als wir; er vermag Alles, ich habe volles Vertrauen zu ihm. Ist es wohl sein Wille, daß wir unsere Gemeinden verlassen? Diese Kirche, die er während 300 Jahren von Jahr zu Jahr sichtbar gesegnet, sollten wir, ihre Diener, mit eigenen Händen zerstören? Fragt die christlichen Geistlichen, welche in Nordamerika es gewagt, gegen den schändlichen Negerhandel ihre Stimme zu erheben, was sie auszustehen hatten. Bereist diese Staaten mit ihren unabhängigen Kirchen! Bei uns wird das Wort Gottes öffentlich verkündigt, überall, wo es Ohren hat, um es zu hören, Herzen, um es in sich aufzunehmen; das ist die Gnade des Herrn, und wir sollten sie mit Füßen treten? Dem sei nicht so! Machen wir keine Lebensfrage aus einer Nebensache. Wir tödten unsere Kirche, wenn wir uns von ihr trennen. Verdoppeln wir unsern Eifer in Erfüllung unserer Pflichten. Schließen wir uns an einander, und bleiben wir auf unsern Posten, wo der Herr uns finden möge." Diese wahrhaft versöhnlichen Worte verhallten aber unbeachtet bei dem Sturm der Leidenschaftlichen, der sich hier erhoben hatte.

— Die St. Galler Zeitung sagt: „Unsere Rothstrümpfe setzen große Hoffnungen auf ihre Frechheit im Drohen und Pochen, und wirklich hat es ihnen bisher einige Mal Früchte getragen. Die Anmaßungen aber, die sie in den letzten Sitzungen des Großen Rathes zum Besten gaben, machten sicher einen ganz entgegengesetzten Effekt. Die Störung des ordentlichen Ganges der Verhandlungen, der Eingriff in die Kompetenzen und Pflichten des Kleinen Rathes, der Mißbrauch einer zufälligen Mehrheit von ein paar Stimmen mußten auch die Langmüthigsten entrüsten. Und dann proklamirt ein Breni das Mißtrauen gegen den kleinen Rath! Ein anderer Herr aber verfällt in eine Terrorismus-Wüthelei, worüber man auf jedem Munde ein Lächeln erblickt."

— Die St. Galler Rothstrümpf haben Teufelsglück, das Loos fällt immer zu ihren Gunsten.

## Ausländisches.

— In Türingen zeigen sich hie und da, wo Aufkauf von Getreide u. s. w. so wie die Ausfuhr in's „Ausland", namentlich nach dem schon längst versperrten Kurhessen, nicht verboten ist, die Folgen der Wuchertheurung: die Leute werden nach und nach zur Selbsthülfe gereizt! Ein größerer Landwirth aus L. verhandelte vor mehreren Tagen zwei Wagen Getreide nach Schmalkalden (also in's „Ausland") zu hohem Preise, während es Leute in L. und Umgegend vergebens ihm abzukaufen suchten. Er läßt die zwei Wagen mit Getreide fortführen, aber auf einem Abwege, von welchem aus man nach Schmalkalden, aber auch nach E. gelangen kann. Nicht weit vom Orte will er auf den Seitenweg einbiegen; da traten ihm, wie man sagt, mehrere stämmige Männer in den Weg und brachten es dahin, daß der Fuhrmann das Getreide nach E. fahren, also im Inland verkaufen mußte! — Wie nun, wenn der Fuhrmann trotzig gewesen wäre?!

— Die Betrügerin, welche in Tübingen ein Ladenmädchen 14 Jahre lang mit lügnerisch fabrizirten Briefen eines fingirten Liebhabers hinhielt und ihr auf solche Weise nicht weniger als 5100 fl. abnahm, wurde zu vierzehnjährigem Zuchthaus, in den ersten sechs Jahren jährlich zweimal durch achttägigen Dunkelarrest verschärft, verurtheilt. Eine Frau, die ihr bei Anfertigung jener Briefe geholfen hatte, erhielt fünfjährige Arbeitshausstrafe. Die Betrügerin hatte sich im Laufe jener 14 Jahre mit dem Kleemeister von Tübingen verheirathet, und mit diesem ein verschwenderisches Wohlleben geführt, während das Opfer ihrer Täuschungen in Kummer und steigender Aussichtslosigkeit unterging.

— Sicherm Vernehmen nach sind fast alle evangelischen Fürsten in ihrer Eigenschaft als Inhaber der sogenannten bischöflichen Gerechtsame in der evangelischen Kirche auf die von einem süddeutschen Monarchen angeregte Idee eingegangen: geistliche Deputirte zu einem Ideenaustausch über gleichmäßige Handhabung den Kirchenregiments der evangelischen Kirche deutscher Nation zusammentreten zu lassen.

— Aus Oberpöring, bair. Log. Landau, geht die betrübende Nachricht ein, daß am 4. Nov. Abends 8 ½ Uhr in dem Moroldinger Getreidestadel Feuer ausbrach, welches in einer halben Stunde 19 Wohngebäude in Asche legte. Das Feuer soll durch ruchlose Hand entstanden sein.

— Am Ende des verwichenen Monats Oktober ereignete sich in Würzburg ein für die Physiologie und pathologische Anatomie höchst merkwürdiger Fall. Es starb nemlich daselbst ein Beamter; er ward in das Leichenhaus gebracht und am folgenden Tag bemerkte der Leichenbeschauer, daß das Herz wieder schlage; auch fand sich eine erhöhte Temperatur am Körper ein, das Gesicht bekam mehr Frische. Es wurden hierauf Rettungsversuche gemacht, ohne den erwünschten Zweck zu erreichen; doch dauerten diese scheinbaren Lebenszeichen 8 Tage lang fort, und erst nach Verlauf dieser Zeit und nachdem man die Sektion vorgenommen, wurde die Leiche der Erde übergeben.

— Die „Bremer Zeitung" erzählt die Leidensgeschichte eines hausirenden Juden, Schulem Moses, der, nachdem er bisher ungestört in dem Königreich Hannover herumgezogen, plötzlich wegen eines ihm gezogenen kleinen Diebstahls außer Landes gewiesen worden, weil er nicht angeben konnte, wo er geboren sei. Schulem Moses wurde mit seiner Frau und den drei Kindern, welche in Hannover geboren sind, nach Oldenburg über die Grenze gebracht. Oldenburg brachte den Schulem Moses mit dem Schub zurück. Darauf wurde er über die preußische Grenze geschafft, indeß die preußische Behörde sandte ihn ebenfalls zurück, und zwar mit einem Begleitschreiben, daß man sich solche Gäste verbitte. Schulem Moses hat sich an die deutsche Bundesversammlung gewandt, und bittet um ein wenig Vaterland.

— Ein armer englischer Soldat, Conrad Baur, hatte neun Jahre in der 112ten Kompagnie der Marine gedient und war nun mit verstümmelten Gliedern nach Deutschland gegangen, dort sein Glück zu suchen. Er wohnt gegenwärtig in Erkelenz (Rheinpreußen), wo er als Taglöhner ein knappes und armseliges Leben führt. Als er jüngst die Ankunft Ihrer brittischen Majestät in Deutschland erfuhr, wandte sich der alte Unterthan in einem demüthigen Gesuche an die Königin. Dieses Gesuch gelangte in ihre Hände zur Zeit, wo sie sich auf dem Schlosse ihres durchl. Verwandten, des Herzogs von Koburg-Gotha, befand. Nach Verlauf einiger Tage erhielt der glückliche Bittsteller einen Bescheid in einem großen, mit fünf prachtvollen Siegeln ausgestatteten Briefe mit der Ueberschrift: „Gothaische Privatkasse." Das Papier zitterte in Conrad Baur's Händen; Familie und Freunde athmeten kaum auf; allgemeine Stille herrschte in dem scheinbar beglückten Kreise. Als der Brief geöffnet war, befand sich darin — drei Kassenanweisungen, jede von ein Thaler.

— Die Bestrebungen der Polen, ihre Nationalität nicht untergehen zu lassen, äußern sich immer mehr, selbst in Gegenden wo man sie seit langer Zeit als ziemlich erloschen anzusehen gewohnt war. Einen neuen Beleg dafür liefert ein vor Kurzem in Bromberg entstandenes polnisches Casino. In den ersten Tagen dieses Monats ist dasselbe eröffnet worden, an 700 Personen trafen zu dieser Eröffnung selbst aus den entferntesten Gegenden Westpreußens ein. Da mehrere Mitglieder aus einer in der Nachbarschaft stattgehabten Jagd zurückkehrend, mit Gewehren in Bromberg erschienen, so sollen sie dadurch Anlaß zur Mißdeutung ihrer durchaus friedlichen Absichten gegeben haben.

— In den ersten Tagen des Septembers brannte bei einem heftigen Winde der beste Theil der Stadt Morschansk im russischen Gouvernement Tamow ab: 137 ihrer Häuser und 195 Bauernhäuser eines daran stoßenden großen Kornsdorfes wurden ein Opfer der Flammen.

— Das Tagesgespräch in Paris bildet seit einigen Tagen der plötzliche Vermögensumschwung eines Lumpensammlers, Namens le Louppeur, der sich mit 10,000 Francs Renten von den Geschäften zurückzieht.

— Zwischen Condé und Orbois fand kürzlich ein Bauer eine Brieftasche mit 40,000 Francs, die ein Kaufmann von Epernay verloren hatte. Der wackere Landmann lief diesem zwei Stunden weit nach, um ihm sein Eigenthum zurückzugeben; und, was erhielt er dafür zur Belohnung? Zwei Francs!

— Die Blätter enthalten wieder eine lange Reihe irischer Gewaltthaten, die es sehr erklärlich machen, daß die irischen Gutsbesitzer meistens sich außer Lands aufhalten und englische Kapitalisten nicht sehr geneigt sind, ihre Kapitalien in Irland anzulegen. In der Grafschaft Mayo wurde erst kürzlich wieder ein Mann, Namens Gibbons, mit einem Knittel todtgeschlagen; er war vorher auf dem Markt von Ballydane in Händel gerathen. In der Grafschaft Roscommon drangen vier Bewaffnete in das Haus des Engländers Green ein, ließen ihn niederknien und zwangen ihn durch Vorhaltung von Pistolen zu dem eidlichen Versprechen, ein Haus an einen gewissen Mann um 6 Pfd. jährlich zu vermiethen. Daß solche Gewaltthaten zunehmen müssen, wenn es zu einer Theurung käme, versteht sich von selbst. O'Connell seinerseits trägt nichts zur Parirung des Stoßes bei; statt redlich der Regierung in ihren Bemühungen zu Linderung der Noth zu helfen, stellt er in den Versammlungen übertriebene Anträge, von welchen er wohl weiß, daß die Regierung nicht darauf einzugehen vermag; kommt dann die Stunde der Noth, so wird er im Repealverein die Regierung beschuldigen, sie habe das Volk stiefmütterlich vernachlässigt.

---

### Des Schicksals Weihe.

Durch eisige Luft und schneeigen Plan
Bricht sich ein Jüngling die schwindelnde Bahn,
Längst war schon die Sonne gesunken.

Die Thale ruhen in dämmernder Nacht;
Nur ob den Sternen der Gütige wacht,
Der ewig alliebende Vater.

Wie ängstlich der Wand'rer auch niederblickt,
Das Dunkel ihm jeden Sehpunkt entrückt,
Ihn äffend mit nächtlichen Schatten.

Da pocht ihm das Herz so ahnungsschwer,
Die Lieben seh' ich, o Himmel, nicht mehr;
Allmächtige Gottheit, o rette! —

Und nieder von donnernden Gletscherhöh'n
Ihn Schauer des Todes todend umweh'n,
Im Grimme das Opfer erfassend.

O Heiland, seufzt er mit brechendem Blick,
Nimm meine Seele in Gnaden zurück,
In Gnaden, o ewige Liebe! —

Da stürzt er, gleitend von schauriger Höh'
Bewußtlos hinunter zum Gletschersee —
Dein Wille, o Vater, geschehe!

Und Jäger lagern am eisigen Strand,
Die finden den Jüngling an Ufers Rand,
Vom Schauer des Todes umnachtet.

Sanft tragen in eine Hütte sie ihn
Und lassen nicht ab in ihrem Bemühn,
Bis daß er dem Leben gegeben.

Ein Mädchen, so rosig wie Morgenroth,
Dem Jüngling die emsigste Pflege bot,
Die Schmerzen ihm lindernd, ihn tröstend.

Und unter der Pflege still segnender Hand
Knüpfte der Liebe allbindendes Band
Zwei Wesen in Eines zusammen.

Nach Haus die Sehnsucht den Jüngling trieb,
Doch tief in des Herzens Tiefen ihm blieb
Der Aelpler und Aelplerin Pflege.

Denn ehe das Jahr seinen Lauf vollbracht
Weihte der Gottheit umfassende Macht
Zwei Herzen im ewigen Bunde.

Was immer der Staubgeborene denkt:
Ein heiliger Wille zum Besten es lenkt.
Des Ewigen Wille geschehe! — Ernst Finster.

## Eine Garnisonsscene in Rußland.

Am 22. Mai 1841 manövrirte ein zu der von der russischen Regierung in Novogorod neu eingerichteten Militärkolonie gehöriges Bataillon auf einem großen Platze neben der vor einigen Jahren in dem ältesten und entlegensten Theile dieser Stadt, unweit der neuen Sophienkirche erbauten, großen Kaserne. An der Spitze des Bataillons, das mit jener mechanischen Genauigkeit und ängstlichen Präcision exercirte, welche in unsern Augen die russischen Soldaten zu bewunderungswürdigen todten Automaten machen, stand der General L.....eff, ein hagerer Fünfziger, mit äußerst strengen Zügen, sonnenverbrannter Haut, und weitgeöffneten, grauen und lebhaften Augen. Dieser Offizier war durch die ganze Armee wegen seiner Tapferkeit berühmt, von der er während der persischen und türkischen Feldzüge glänzende Proben abgelegt hatte, aber sei es, daß, wie man meistens glaubte, die bittere Erinnerung an häusliche Leiden seinen von Natur energischen Charakter verhärtet hatte, sei es, daß die durch unerbittliche Nothwendigkeit gebotene oftmalige Anwendung einer ihrem Principe nach entwürdigenden, und in ihren Folgen oft furchtbaren Disziplin sein Herz versteinert hatte, — der General L....eff war das Schreckenbild der Soldaten, und kein Tag verging, an dem er nicht seine Autorität durch Handlungen von unmenschlicher Strenge bekundete. Nur für ein Wesen schien der eiserne Mann Liebe und Zärtlichkeit zu besitzen: es war dies die Tochter eines im letzten polnischen Kriege gefallenen Waffenbruders. Er hatte die junge Waise zu sich genommen, mit väterlicher Sorgfalt erzogen und sich nie von ihr getrennt. Auch dieses Mädchen, welches die alten, melancholischen slavischen Romanzen in so anmuthiger Weise sang, daß die Soldaten des Bataillons ihr den süßen Namen: Solowiova (Nachtigall) gegeben hatten, konnte sich trotz der Dankbarkeit, die sie für den General in ihrem Herzen hegte, dennoch in seiner Gegenwart eines unbestimmten Gefühls der Furcht nicht entwehren, welches seine barsche Sprache, seine gebieterischen Züge, sein kalter und strenger Blick in allen, die sich ihm näherten, hervorrief. Solowiova, die dem General zu gefallen, bei den Militärübungen und Paraden stets zugegen war, saß an dem für ihn so verhängnißvollen Tag in einem Fenster des Erdgeschosses der Kaserne. Ihr Blick streifte über den Platz, und als derselbe den Augen des jungen Regimentsarztes Ivan Polovri, der seine einfache Uniform mit seltener Eleganz trug, begegnete, erröthete ihre Wangen lebhaft. Schon war der General mehrmals an der Fronte vorübergegangen, ohne ein Wort zu sagen, aber mit dem Anzeichen des Zorns in seinen finstern Zügen, denn es fehlte eine große Anzahl beim Apell, als plötzlich ein ferner und gedämpfter Trommelschlag ertönte, und an der äußersten Grenze des Mandverplatzes eine Kompagnie Soldaten heranrückte, in ihren Händen jene großen Ruthen, die Abzeichen einer furchtbaren Zucht, tragend. Der erstaunte General befeug mit Donnerstimme seinen Adjutanten, wer diesen Befehl gegeben, und wen die Strafe treffen solle, als ein Sergeant mit bleichem, narbigem Gesicht auf den General zuging, ihm den Degen entriß, einen Schlag gab, und kalt erwiederte: „Dich.“ Bei diesem Worte schien ein elektrischer Schlag die Reihen des Bataillons zu berühren; die sonst so unbeweglichen Züge verklärten sich in ihrem Hasse. Die Offiziere traten in diesem Augenblicke aus ihren Reihen heraus, um ihrem Chef beizustehen, aber in einem Augenblicke waren sie ergriffen, und zu Boden geworfen und die Bajonettspitzen gegen sie gerichtet. Nur Iwan, den Regimentsarzt hatte man verschont, denn seine Menschlichkeit und Sanftmuth hatte die Soldaten zu seinen Freunden gemacht. Ein neben ihm stehender Grenadier flüsterte ihm zu: „Was Sie auch sehen, bleiben Sie unbeweglich, eine Miene, ein Schrei und Sie sind verloren. Der General war unterdessen von seinem Erstaunen wieder zu sich gekommen, mit gewaltigen Händen schleuderte er die beiden Bajonette, die auf seine Brust gerichtet waren, von sich ab, warf einen furchtbar drohenden Blick auf das Bataillon nnd rief: „Auf die Kniee, schändliche Brut! Auf die Kniee! Windet euch im Staube um Gnade, oder ihr werdet mit den fürchterlichsten Martern diese Empörung büßen.“ Ein wildes Hohngelächter erwiederte diese Worte; der Sergeant antwortete wieder mit jener kalten Ruhe, die den unerschütterlichen Entschluß bezeichnete: „Wir kennen das Schicksal, das uns erwartet; wir bringen sämmtlich unser Leben zum Opfer. Wenn unser Gericht über Dich gehalten ist, werden wir zusammen zum Gouverneur von Novogorod, dem General Euroff gehen, ihm Deinen Degen, Deine Orden und den Rest Deines Leichnams überreichen und zu ihm sagen: der General L....eff war ein Tiger, wir haben ihn getödtet; wir überliefern uns willig der Gerechtigkeit und erwarten unsere Strafe. Forts. folgt.

## An die Schweiz.

April 1845.

Indeß die Freiheit ihre Saaten
In alle Länder ausgestreut,
Und selbst in der Tyrannen Staaten
Sich ihrer frischen Keime freut, —
Gedrückte Völker sich bereiten
Aus alter Noth ein neu Geschick,
Verjüngt die Tochter großer Zeiten
Europa's letzte Republik.

Indeß die alte Rumpelkammer
Der deutsche Geist zusammenschlug
Und aus dem allbekannten Jammer
Uns in ein neues Leben trug,
Indeß ein Volk, von je geknechtet,
Das Joch sich windet vom Genick:
Wird durch die eigne Schmach geächtet
Europa's letzte Republik.

Umsonst blickt ihr mit altem Hohne
Auf unsre Fesseln groß und schwer;
Wohl habt ihr keine Fürstenthrone,
Doch habt ihr euch ein Henkerheer
Zu eurer Schande selbst geschaffen,
Und mit gesenktem scheuen Blick
Erzittert vor der Macht des Pfaffen
Europa's letzte Republik.

Uns hinterließen nichts als Ketten
Die unser Volk als Ahnen ehrt,
Aus denen endlich uns zu retten,
Die Jugend heißen Kampf begehrt;
Doch euch, euch, die ihr frei geboren,
Nahm man das angestammte Glück.
Ihr Erbe war's, sie hat's verloren,
Europas letzte Republik.

Wohl ward kein Vampyr euch geboren,
Deß Lieblingskost des Volkes Blut,
Kein Purpur prangt in euren Thoren,
Als der der Abendsonne Gluth;
Doch blieb vom Feuer großer Thaten
Ein Aschenhäufchen nur zurück,
Und durch sich selbst wird sie verrathen —
Europa's letzte Republik.

Begonnen ist der Schlachtenreigen;
Hast du noch Kraft, so zeige sie;
Noch einmal hast du Zeit, zu steigen,
Zum letzten Mal; jetzt oder nie!
Drum eile jetzt, dein Schwert zu seien,
Es sei dein rühmliches Geschick:
Sei du der erste Staat der Freien,
Europa's letzte Republik! D. T.

---

Endesunterzeichneter erklärt hiermit, daß betreffend die im Aarauer Kurier berührte Prügelei von Bottenwiler Freischäärlern mit Luzerner Landstürmern zwei Polizei-Anzeigen gemacht wurden, die erste von mir, in welcher ich drei Subjekte verleidete, die früher schon als Schelmen in Untersuchung gestanden sind, und diese drei allein waren in der Beschuldigung gemeint, welche ich vor dem Tit. Bez. Gericht Aarau ausgesprochen. Die zweite Anzeige wurde von dem ganzen Gemeindergthe gegen alle achtzehn Betheiligte gemacht, welche jedoch der von mir ausgestoßene Vorwurf gar nicht berührt. Joh. Bachmann, Ammann.

Da der Gemeindammann zu Bottenwil sich erklärt, daß seine Beschuldigung, die an der betreffenden Rauferei theilgenommenen Freischäärler seien schon als Schelmen beurtheilt gewesen, nur diejenigen drei Subjekte angehe, welche er allein verzeigt habe, so nehme ich mein darauf bezügliches Inserat in Nr. 60 d. Bl. zurück und erkläre zugleich, daß es nie in meinem Sinne gelegen, ihn für einen Schelmen-Ammann zu halten. Fr. Haller, Beck.

---

Frage. Ist es wahr, hat der Gemeinderath von Buchs das Quartiergeld für die eidgenössischen Truppen schon längst bezogen? Und falls er es bezogen, warum läßt er es nicht an die betreffenden Quartierträger verabreichen? —

---

Bei F. G. Halbmeyer in Aarau ist zu haben:

**Leichtfaßliche Anleitung zur Schnellschreibkunst,**

vermittelst eines einfachen Buchstaben-Alphabets, welches in einigen Stunden erlernt werden kann, und große Ersparniß an Zeit und Raum darbietet. — Zum Selbststudium für alle, die viel zu schreiben haben. à 4 Batzen.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 91.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 25. Nov. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

∞ Es ist sehr gut, von Zeit zu Zeit die Konservativen damit zu züchtigen, daß man ihre Pflegeleien oder Verleumdungen, die sie im Auslande zum Besten geben, auch im Inlande publizirt. Es ist übrigens um so besser, weil ihre eigene Schmiererei beweist, was sie sind, mit welchen gemeinen Mitteln sie die fremde Intervention provoziren möchten, um die sie beständig betteln und wovon sie ihr Heil erwarten. Die Pariser Zeitung „Presse" ist gemeiniglich das Organ dieser Leute; für die geistliche oder Jesuiten-Partei ist's der „Univers". Die letzten Wahlen im Kanton Bern flößten den Ultra-Konservativen die Besorgniß ein, die bernische Politik möchte wieder aufrichtig den ehrenhaften Standpunkt einnehmen, den sie vor dem März d. J. inne hatte; die aus der Wahlurne hervorgegangenen Namen Ochsenbein, Weingart, Regierungsstatthalter Kohler sind für die Rückschrittler eine grauenvolle Vorbedeutung, und schon verkündigen sie dem Auslande einen bevorstehenden Bürgerkrieg, schon zählen sie ihre militärischen Anführer auf: die Maillardoz, Elgger, General Sonnenberg, Oberst Burkhardt, welche Helden sind, während diejenigen der radikalen Partei, wie sie sagen, die Obersten Frei-Herose, Zimmerli, Allemandi-Ehinger, Düfour, Rothpletz, nur armselige Corporale, ohne militärische Energie seien; obschon doch alle Welt den Unstern eines Sonnenberg und Elgger bei dem Freischaarenzuge kennt. Der Krieg ist nun einmal in den Köpfen dieser Träumer ausgebrochen, und sie sind da, um sich mit den liberalen Schaaren zu messen. Man lese aber selbst ihre Tollheiten, namentlich eine Einsendung aus Basel vom 11. Nov., welche in der Pariser Zeitung „Presse" also lautet: „Wenn die Männer, welche die vorzüglichsten Anstifter politischer Unruhen gewesen sind, und bedeutenden Einfluß auf die arbeitslose, unruhige Bevölkerung haben, die Majorität erlangen, so haben wir weiß Gott was zu gewärtigen. Bedenkt man nochdas Aufhören der Feldarbeit, das eine Masse Vagabunden in die Städte versetzt, welche von der radikalen Partei geschickt benutzt wird; bedenkt man die Theurung der Lebensmittel, so ist begreiflich, daß Bern, der wichtigste und einflußreichste Kanton, ein Gegenstand schwerer Bekümmerniß für die Schweiz ist. Indessen hoffen wir, daß wir mit den vereinigten Kräften der tapfern Urkantone und ihrer treuen Verbündeten von Freiburg, Wallis, Neuenburg und Genf die Angriffe von Bern, Baselland, Aargau und Solothurn zurückschlagen. Wir werden es um so eher, als wir an der Spitze unserer Truppen **ausgezeichnete Männer** besitzen, die **im Fremdendienste gefochten haben**, und die in unserm Lande die Achtung aller Burger genießen, während die radikalen Truppenkommandanten weit entfernt sind, nämliche Garantien und nämliche militärische Kenntnisse zu bieten. Um Ihnen hievon eine Idee zu geben, will ich Ihnen die hauptsächlichsten Führer beider Parteien näher bezeichnen, damit Sie **unsere Ueberlegenheit im Falle eines Angriffs** beurtheilen können. Auf unserer Seite ist vorab Oberst Maillardoz von Freiburg, ungemein ausgezeichnet durch seine militärischen Kenntnisse, und der katholischen Religion treu ergeben; Oberst Elgger von Luzern, ein energischer und tapferer Mann, der sich ausgezeichnet hat gegen die Freischaaren; General von Sonnenberg, welcher mit seinen ausgedehnten, im neapolitanischen Dienste erworbenen militärischen Kenntnissen alle radikalen Führer zu Schanden machen würde, die die Kühnheit hätten, sich mit ihm zu messen; Oberst Burkhardt von Basel, ehemaliger Offizier in den Schweizerregimentern in Frankreich, ein **den monarchischen Prinzipien ergebener** Mann, fähig ein Armeekorps zu kommandiren. Die radikalen Kantone haben nur sehr mittelmäßige Männer, wovon die bedeutendern sind: Oberst Frei-Herose, ein Mann ohne militärische Bildung, zum Oberstgrade gelangt durch radikale Diskurse in den Versammlungen, der besser einen anarchischen Klubb als eine Division kommandiren kann; Oberst Zimmerli, Instruktor der Berner Truppen, höchstens fähig ein Bataillon zu instruiren und den Platz zu besetzen, den in Frankreich ein Haupmann-Adjutant-Major hat, als Ober-Anführer durchaus nicht am Platze; Oberst Allemandi, ehemaliger Offizier, zwar mit einiger Energie begabt, der sich aber mehr mit Landbau und Maulbeerpflanzungen als mit militärischen Dingen beschäftigt, und der übrigens nie das geringste Detaschement zu befehligen verstünde; Oberst Düfour, zwar alter Genie-Offizier, allein ausschließlich dem Unterrichte seines Berufes hingegeben, von aller militärischen Energie frei; Oberst Rothpletz, Instruktor von Beruf und einer der Freischaaren-Kommandanten, der sich vom General Sonnenberg unter den Mauern von Luzern schmählich in die Flucht schlagen ließ, ein Mann ohne militärische Kenntnisse und höchstens des Postens eines Bataillons-Instruktors fähig. Das sind ungefähr die hauptsächlichsten Führer, welche im Falle eines Bürgerkrieges auf den Kampfplatz kämen. Wir haben ohne Zweifel viele Offiziere von Verdienst, aber unglücklicherweise sind sie nicht hinlänglich bekannt, um ihnen ein wichtiges Kommando anvertrauen zu dürfen; denn hier in der Schweiz, wenn ein Ober-Offizier einen vorzüglichen Posten erhält, wird gefragt, was er in seinem Privatleben ist; denn obschon wir Republikaner sind, müssen wir doch darauf sehen, daß an der Spitze unserer Truppen nur Männer sind, die in Bezug auf Vermögen und Familienrang Garantien bieten." — Diese militärische Jesuiten-Korrespondenz theilen wir gerne unsern Lesern mit, damit sie sich ob dem Weihrauche für die monarchischen Grundsätze eines Obersten Burkhardt von Basel ergötzen, und einsehen, welcher Gattung Republikaner dergleichen Leute sind. —

✲ Die „Neue Aarg. Zeitung", respective Fürsprech Fahrländer-Klicke, ist schmerzlich betroffen über den Schlag, den das Wadtländer Volk der Pfaffen- und Jesuiten-Partei auf das tolle Haupt versetzt hat. Sie schwadronirt kopieweise ganz in der Manier der Begriffsverwirrung, findet den Antrag der Regierung (mit 125 gegen 33 Stimmen angenommen) in Form und Inhalt möglichst revolutionär, nennt das Eintreten des Gr. Rathes ein unerhörtes Ueberstürzen, das endliche Einschreiten der verfassungsgemäßen Gewalten gegen eine freche Rotte von Pfaffen, Moniers, Pietisten und Heuchlern eine Willkühr; sie heißt die kräftige Anprangerstellung der kalvinischen Jesuitenpartei, des Lausanner Geldpobels, ein prekärer Zustand des Landes und seiner Ruhe. Nur zu schwadronirt! Die Jesuiten- und Apostaten-Sitzung in Zug, die aargauischen Trennungsgelüste, die Wallfahrten des hirnlosen Fahrländer-Ursprunges aus dem Frickthal nach Mariastein und dergl. mehr, beweisen laut vor allem Volke die politische und religiöse Schlechtigkeit der Jesuitenpartei, der Ronge-Fresser, die Gemeinheit der Zeitungs-Schwadroneurs, die hinter der Hecke und im Dunkeln den Jesuitenpöbel wecken. Verdienen sie Achtung, die parlamentarischen Windbeutel, die z. B. vom Vater auf den Sohn das Frickthal um Geld und Religion beschummeln?! Die Heuchler, die z. B. unverschämt genug sind, mitten im Großen Rathe von Freiheit der Kirche zu faseln, während sie Freiheit der weltlichen und geistlichen Volksbetrüger im Auge haben; die frech genug sind, mit Verdächtigung und Terrorismus um sich zu werfen, wenn ihnen die Wahrheit, statt ungeschminkt in die Frage geschleudert, quasi blöde hingehalten wird?! — Die Wadtländer Dreiunddreißiger-Minorität für Freiheit der reformirten Jesuiten ist die Aarganer Einunddreißiger-Minorität für konfessionelle Frei-

nung und Jesuitenumtriebe, deren Kopf, Zopf und Schopf die „N. Aarg. Zeitung“ ist, die in Zug dem Vater Jakob und dem Blutbäni das Handgelübde vielleicht abgelegt hat, aus Gutem Schlechtes und aus Schlechtem Gutes zu machen, und tüchtig über Begriffsverwirrung zu schreien. — Es ist jammerschade, daß die hehre, schöne, massenhafte Pfaffenbewegung im Kanton Wadt ein so schmähliches Ende nimmt; wir bedauern von Herzen, daß hiezu ein niederschlagendes Pulver ist für gewisse aarg. Pfaffen, die es so gut verstehen, Religion und Politik zu wahren und das Licht unter die Kanzel zu stellen! es wäre so schön (unter den Fittigen der Aarauer Munizipalität?) im Aarauer hôtel-de-ville oder in der cité bei geschlossenen Thüren die evangelisch-reformirte Religion in jesuitischen Schutz zu nehmen, die schwachköpfige Milde und zweideutige energielose Biegsamkeit der weltlichen Gewalt als Willkühr zu erklären und Garantien für Bettagskapuzinaden und pfäffische Bezirkslehrer-Vorträge zu verlangen, oder dann, wehe, aus purer Seelenerhabenheit und christlicher (Jesuiten-)Größe die Demission einzureichen. Dr. R. R., derzeit R. (Reinhard Schulfuchs?) und etwas Aarauer Noblesse aus der Gattung der Maserpflaster und Hilf-Helfs-Gesellschaft dürften noch den Verhandlungen beiwohnen, und hätten noch die unsägliche Freude, die aargauischen Monnards, Descombaz, Esperandieux, Plaisants, Bonhommes u. s. w. zu hören, und den würdigen und rührenden Anblick zu genießen, wenn dergleichen demüthige Diener des göttlichen Wortes weinen. Der Pöbel würde sich vor der Aarauer Mairie oder der Kathedrale ruhig verhalten, wider Erwarten stiller als innert den Thüren, und nach dem Gebete des aargauischen Leresche müßten auch ein — müthige Beschlüsse gefaßt werden; dann würde ein Funke von dem großen alten Reformationsgeiste und Evangeliömus auflodern, den der reformirte Jesuit Fr. im „Ulrich von Hutten“ so schön besingt; der aargauische Staatsrath müßte erkennen, daß er mit einer ihm unbekannten Größe und Macht sich einlasse, daß der (warum zuweilen auch?) gehörnte Siegfried kein Advokat Eytel, daß der Aarauer Kurier kein Courrier suisse ist. Geschähe alles dieses, so würde der konfessionelle Ritter ohne Furcht und Tadel, in Vertretung der kolossal-reichen Aarauer Aristokratie, die Rolle des Genfer Herrn Tronchin de Lavigny übernehmen, und von gewissen 3000 Louisd'or, welche schon im Jahr 1802 auch ihren Ursprung im Frickthale hatten, den demissionirenden Ehrwürdigen 40.000 Franken zur Disposition stellen. — Amen. — Auf Druck folgt Gegendruck. —

— Im Berner Publikum herrscht gegenwärtig eine ziemlich allgemeine Klage, daß die dortige Kantonalbank seit etwa einem halben Jahre keine oder höchst selten Geldanleihen mehr macht. Die Motive davon begreift man nicht, indem keine Ereignisse bekannt sind, welche die Kasse der Nationalbank in der jüngsten Zeit so stark in Anspruch genommen hätten, daß ihre Baarschaft erschöpft wäre. Einige tiefer Blickende wollen behaupttten, daß es politische Motive seien, welche die Kantonalbank in diese zurückhaltende Stellung versetzt haben, und es scheint dafür dann allerdings auch der Umstand zu sprechen, daß in der letzten Zeit mehreren Privaten Kredite aufgekündet wurden, die ihre Pflichten gegen die Bank fortwährend erfüllten und fortwährend die beste Garantie darboten, nur werden sie nicht unbedingte Anhänger des Vertrauensvotum sein.

— Eine Correspondenz der N. Jura-Zeitung sagt: Es verlautet, gewisse Personen hätten in Nachbarkantonen sondiert, inwiefern im Fall der Noth auf Hülfe zu zählen wäre. Aus der Waadt soll ablehnender Bescheid eingelangt sein; anders soll es von andern Seiten her lauten. Im Amtsbezirk Interlaken sollen sich unter den Bewohnern bedenkliche äußere Symptome äußern. Man sagt, am 20. d. sei dem dortigen Regierungsstatthalter eine „Treichleten“ (Katzenmusik) gebracht worden.

— Dem Vernehmen nach hat der sich noch immer in Langenthal aufhaltende Jos. Birrer, Mitbefreier des Hrn. Dr. Steiger, an das Verhöramt in Luzern wesentlich folgendes geschrieben: „Der Termin, sich vor Verhöramt zu stellen, werde mit Ende des verflossenen Monats hier abgelaufen sein. — Die Voraussetzung, von den Behörden in Luzern nicht sonderlich freundschaftlich empfangen und behandelt zu werden, sei die bloße Ursache, warum er keine Lust gefühlt habe, mit ihnen nähere Bekanntschaft zu machen und daher lieber in der Entfernung verbleiben und das Kontumazurtheil über ihn ergehen lassen wolle. Er komme nicht schriftlich ein, um etwa Milde oder Schonung erbetteln zu wollen, sondern einzig nur, um gegen allfällige Anschuldigung des Meineides zu protestiren, und zwar aus dem Grunde, „weil er seit Einführung der Verfassung niemals beeidigt worden sei.“ Nebst nähern Angaben über seine Nichtbeeidigung und Berufung auf das diesfallsige Zeugniß der nun abgetretenen Polizeikommission und des Landjägerlieutenants Elmiger soll er gegen das Strafmaaß seine Gleichgültigkeit ausgesprochen haben.“

— Ein gewisser Wehrli aus dem Aargau, Dachdecker und Kaminfeger, der an Mißhandlung von Luzernern Theil genommen haben sollte, war vom Richteramt Biel freigesprochen worden. Der Regierungsstatthalter appellirte. In einem kurzen Memoriale an das Obergericht sagte der Beklagte: „In meinem Berufe als Dachdeck gewohnt, von oben herab auf die Leidenschaften der Menschen herabzusehen, bin ich zwar von den Mißhandlungen, die meine Brüder in Luzern und im freien Amt erfuhren, nicht ungerührt geblieben, habe mich aber keineswegs zu einer Mißhandlung hinreißen lassen und bin, wie es scheint, hauptsächlich durch meine ausgezeichnete Tracht als Kaminfeger vorzugsweise Gegenstand der Klage geworden. Ich bitte, sagte er zum Schlusse, das richterliche Erkenntniß zu bestätigen und mich ruhig auf den Höhen und Giebeln meines Lebens fortwirken zu lassen.“ Das Obergericht verurtheilte ihn am 15. Nov. zu einer fünftägigen Gefangenschaft und Entschädigung von 10 Fr. an den Mißhandelten.

— Am letzten Sonntage hat sich in Rodersdorf eine Jungfrau von 30 Jahren mit einem Stricke vom Lebensüberdruß frei gemacht. Sie kam unlängst von Einsiedeln an Geist und Gemüth ganz zerrüttet nach Hause. Ein neuer Beweis, wie Wallfahrten das Familienglück auf alle Weise zerstören können und wie fanatische Priester, die weder den Charakter noch die Lebensverhältnisse eines Menschen kennen, keine guten Seelenärzte sind. Darum ist auch an solchen Orten schon mancher Strick geflochten und manche Pistole geladen worden, ohne daß man dabei, wie bei Leu, einen fremden Mörder hat suchen wollen.

— Das Allg. Noth- und Hülfsblatt berichtet aus Zürich vom 18. Nov.: Viel Aufsehen hat ein Ereigniß erregt, was Manchem nicht besser als ein Menschenhandel vorkommt. Gestern wurden nämlich 14 junge Mädchen aus Fluntern und der Umgegend von Zürich vom Hotel Baur aus in einem Omnibus nach Basel geführt, um — von da weiter nach London geschifft zu werden. Was sollen sie da thun? Die Aeltern oder Verwandten derselben haben einen Vertrag mit dem Agenten eines Londoner Handelshauses abgeschlossen, nach welchem die jungen Töchter verpflichtet sind, in einer Fabrik, wo allerlei künstliche Geflechte aus Haar und andern Stoffen nach einem geheimen Verfahren gemacht werden, sechs Jahre lang zu arbeiten; nach Abfluß dieser Zeit dürfen sie in ihre Heimat zurückkehren, wo ihnen dann eine Summe von 450 fl. zugesichert ist. Nur gutgewachsene gesunde Töchter zwischen 12 und 14 Jahren wurden angenommen. Verschiedenartige Vermuthungen sind namentlich unter den weniger bemittelten Leuten laut geworden, aus deren Stande die Töchter genommen worden sind. Hat England nicht Ueberfluß an Bevölkerung jeder Art? Schon mehrere Mal sind Wagen voll Kinder durch Zürich aus verschiedenen Theilen der Schweiz z. B. aus dem Toggenburg geführt worden. Gehen diese armen Geschöpfe vielleicht einem Schicksal entgegen, wie die Mädchen aus der Rheingegend, welche unter ähnlichen Verträgen in die Bordelle von London verdungen worden sind, woher wenige, als sieche Bettlerinnen bis zur Unkenntlichkeit entstellt, zurückkehrten? Uns schaudert bei einem solchen Gedanken. Wir halten es daher für Pflicht der Behörden, genaue Berichte einzuziehen, damit hier weder unschuldige Kinder, noch die Aeltern derselben oder selbst angesehene Leute schändlich betrogen werden.

— Der allgemeine Gr. Rath von St. Gallen hat am 21. Nov. Abends spät das Bisthumskonkordat mit dem heil. Stuhl vom 7. Nov. 1845, in Verbindung mit den Vollziehungsbestimmungen das kathl. Großraths-Kollegium vom 21. Nov. gl. J. mit 145 gegen 5 Stimmen sanktionirt.

— Die St. Galler Zeitung sagt über Luzern: Es ist eine sonderbare, dem Jesuitismus aber ganz eigenthümliche Manier, recht frech hinwegzuläugnen, was man verbrochen hat. Nirgends in der Welt, in Rußland gewiß nicht ärger, geht es wie hier im Namen des Volkes und der Gerechtigkeit zu; aber unsere „Staats-

zeitung ruft in die Welt hinaus: „Alles geht seinen gesetzlichen Weg, kein Land ist ruhiger, in sich haltbarer, als der Kanton Luzern“, bald wird sie auch ausrufen: kein Land ist glücklicher, kein Land zufriedener, als der Kanton Luzern. Wirklich bald ein ruhiges stilles Land. Zu hunderten sind ausgewandert oder flüchtig. Tausende sind zu schweren Strafen verurtheilt. Tausende haben ihr Eigenthum durch die Jesuiteneinführung eingebüßt, und abermals Tausende gehen dem Ruin ihres Vermögens entgegen. Und wenn so viele Tausende ruinirt sein werden, müssen auch diejenigen in den Abgrund stürzen, welche jetzt oben stehen und über die Niederlage ihrer Gegner zur Zeit noch triumphiren. Mit der „Staatszeitung“ einig gehen mehr oder minder unsere Behörden. Siegwart ist ja bekanntlich der Oberredaktor dieses schmutzigen Blattes, und Ulrich nur sein Handlanger, selbst auch in amtlichen Dingen; denn Ulrich ist's, der im Namen des Polizeidirektors (Siegwart bekleidet diese Stelle) Wanderbücher ausstellt, womit man allerlei für Bursche zu verschiedenen Handwerkern und Gewerben in die Welt hinaussendet, vor denen die Flüchtlinge in's besondere zu warnen sind. Es gibt solche Bursche, die sich besonders freischärlerisch stellen, und Allerlei gerne wissen möchten, von denen man aber mit Grund vermuthen kann, daß dieselben, nach gesammelten Notizen, wieder umkehren, und ihren lieben Freunden Bericht über Dieses und Jenes erstatten, etwas dazu lügen und dann früher oder später als Zeugen auftreten, und zwar alles im Geiste des Volkes, im Namen des Gesetzes und zur größern Ehre Gottes!!!

— Die Luzerner haben am 21. Nov. Abends den Hrn. Kasimir Pfyffer seiner Haft entlassen, und die Siegel von seinen Papieren abgenommen, ohne daß sie eine eigentliche Untersuchung über die Sache vorgenommen haben.

— Nach der Luzerner Staatszeitung hat der Kanton Uri, der als Bundeskontingent sonst im Ganzen 1 Kompagnie Scharfschützen und 3 Kompagnien Infanterie zu stellen hat, im Ganzen 405 Mann Elite, nun acht Vierpfünderkanonen und eine Haubitze, welche sämmtlich im besten Zustande sich befinden. Die Artillerie des Kantons Uri — so heißt es ferners — ist auf einen Grad der Vervollkommung gekommen, daß sie sich neben jeder andern der Schweiz messen darf.

— Die Freiburger Glaubenshelden freuten sich letzt über die Verhaftnahme Kasimir Pfyffers in Luzern so sehr, daß sie in ihrem Cercle (Leiste) Stühle, Tische und Gläser zerschlugen, wobei auch eine Aufwärterin einige Beulen erhielt. —

— Der Gr. Rath von Waadt hat die Gesammt-Demission der Geistlichen nicht angenommen, sondern jeder Pfarrer, der auf seiner Demission beharren will, soll sie einzeln eingeben. Für Billigung des Benehmens der Regierung waren Bittschriften mit 8456 Unterschriften eingegangen.

— Nach zweitägiger Diskussion ist der Dekretsentwurf der waadtländischen Regierung vom Gr. Rathe mit einer geringfügigen Redaktionsveränderung ven 125 gegen 33 Stimmen angenommen worden. Die Minorität besteht aus dem Kern der reaktionären Partei im großen Rath. Der Beschluß wird hoffentlich als niederschlagendes Pulver wirken, und mancher Pfarrer, der sich durch den neuen Schwur im Grütli hinreißen ließ, wird froh sein, von Staat und Gemeinde wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. Doch wird man das heilige Feuer der Religionsgefahr schuren so lange man kann.

— Dem waadtländischen Gr. Rath kommen von allen Seiten Zuschriften zu, um dem ganzen Benehmen des Staatsrathes die Zufriedenheit zu bezeugen. Auch aus Montreux, wo Monnard Pfarrer ist, der bekanntlich einen sehr großen Einfluß auf die Geistlichkeit übt, sind über 400 Unterschriften angekommen, die sich mit dem Benehmen des Staatsraths, und in Folge dessen auch mit der Suspension ihres Pfarrers einverstanden erklären.

## Ausländisches.

— Am 19. d. sollte in Manheim eine Bürgerversammlung statt finden um zu berathen, ob über die vielfachen Eingriffe der dortigen Polizei in die persönliche Freiheit der Bürger eine Beschwerde an's Staatsministerium und an die Kammer berathen werden wolle. Da fand man den Versammlungssaal mit Gendarmen besetzt, Infanterie und Dragoner rückten vor das Haus und in die Gasse gegen das Rheinthor abermals Dragoner, so wie auf dem Theaterplatz der Rest des Dragonerregiments aufgestellt war. Der Gemeinderath und die in Bewegung gerathene Bürgerschaft mußten der Gewalt weichen, worauf der Bürgermeister mit vier Gemeinderäthen sich gleich nach Karlsruh zum Großherzog auf den Weg machten, um den Vorfall dort sachgetreu vorzutragen. Sie konnten jedoch keine Audienz erlangen, sondern mußten sich begnügen, zu Berichterstattung an die Minister Gelegenheit gefunden zu haben.

— Am 14. Nov. Abends kam Ronge über Arnstadt in Weimar an. Von seinem Stubenfenster aus hielt er eine kurze Rede an das unten versammelte Volk. Während derselben wurde er aber fortwährend durch Pfeifen aus einem Hause unterbrochen. Die Menge warf darauf, unter dem Ruf „Heraus mit dem Jesuiten!“ die Fenster jenes Hauses ein.

— In dem Krolli'schen Lokale in Berlin ist eine fein gekleidete Dame verhaftet worden, welche sich als eine ausgemachte Diebin erwiesen hatte. Bei näherer Untersuchung fand es sich, daß ihr ganzes Kleid fast aus lauter Taschen bestand, in welchen sie die gestohlenen Sachen barg. Ein kleiner Knabe, welchen sie zum Stehlen abgerichtet hatte, führte zur Entdeckung der Diebin. Er hatte nemlich einen einer Dame entwendeten Gegenstand schlecht versteckt, so daß letzterer von der Eigenthümerin wieder erkannt und der Knabe verhaftet wurde. Die Diebin welche den Knaben mitgebracht hatte, ging dadurch in die Falle, daß sie den vermißten Knaben allenthalben suchte und sich nachdemselben erkundigte. Die Polizei, aufmerksam darauf gemacht, nahm nun auch sie in Haft.

— Oeffentliche Blätter sprechen über einen vorgeblichen Vergiftungsversuch gegen den Herzog von Nassau bei dessen neulicher Anwesenheit in Genua. Ein Herr von Langenau soll die dem Herzog bestimmte vergiftete Limonade ausgetrunken haben und daran gestorben sein. Wer bei dem Tode des Herzogs interessirt sein könnte, weiß oder wagt Niemand deutsch herauszusagen.

— Nachrichten aus dem Kaukasus vom 7. Okt. melden, daß die Russen einen neuen Unfall erlitten, indem sie der Garnison der Festung Wnesapaja, die an Lebensmitteln großen Mangel litt, Vorräthe zuführen wollten. Der aus 1000 Mauleseln und Pferden bestehende Konvoi ward am 28. Sept. von dem unermüdlichen Schamyl angefallen, und wäre gänzlich weggenommen worden, wenn nicht die Garnison einen Ausfall gemacht hätte. Trotz dem nahm der Kaukasierhäuptling 400 Pferde mit ihren Ladungen fort, und mehrere Kompagnien russischer Infanterie wurden dabei total niedergesäbelt.

— Bei Abbruch eines Hauses an der Straße St. Nicolas d'Antin in Paris fanden die Arbeiter neun Skelette, wovon das älteste etwa 11 Jahr und das neueste 15 Monate dort gelegen haben mochte. Das Haus war früher ein Bordell und bereits ist eine Kriminaluntersuchung begonnen.

— In Dinan (französische Nordküste) sind am 15. d. Unruhen ausgebrochen. Die Theurung soll die Veranlassung dazu gewesen sein. Mehrere wurden verhaftet, worauf einige Hundert auf die Gefängnisse losstürmten. Am Ende hieben die Gendarmen ein. Die Masse wehrte sich mit Steinen. Auf beiden Seiten gab es Verwundete. Erst gegen 8 Uhr Abends gelang es, die Masse aus einander zu jagen.

— Auch in St. Malo hat die Theurung einen bedeutenden Volksauflauf hervorgerufen. — In dem Dorfe Mouthe bei Pontarlier sind 33 Häuser abgebrannt.

— Aus den französischen Provinzen gehen neue beunruhigende Gerüchte wegen der Theurung der Lebensmittel ein. Die Pariser Börse ist seit einigen Tagen in größter Unruhe. Man spricht von nichts als von Unglücksfällen, die diesem oder jenem Hause zugestoßen seien, und bedeutende Fallimente finden fortwährend statt.

— Der Zustand in den römischen Legationen wird täglich schlechter. Es sind bereits bei Tausenden verhaftet. Ehemalige Kardonari, jetzt im Dienst des heil. Stuhls, entwickeln die größte Thätigkeit. Das Kriegsgericht hat bereits mehrere Beklagte zur Galeere verurtheilt.

— Nach dem Constitutionel hatten am Abend vom 1. auf den 2. Nov. in Bologna blutige Raufereien zwischen den Schweizertruppen und den päpstlichen Dragonern statt. Auch in Perugia sollen Ruhestörungen vorgefallen und eine Abtheilung Schweizerchergen gegen jene Stadt in Bewegung gesetzt worden sein.

— In Rom fand am 8. November ein 18 Stunden langes Gewitter statt; die Tiber trat aus ihren Ufern und überschwemmte einen Theil der Stadt und der Campagna.

— Die neuesten Nachrichten aus Montevideo sind vom 8. Sept. Sie bringen die wichtige Neuigkeit, daß das vereinigte englisch-französische Geschwader die kleine Stadt La Colonia, am La Platta Flusse gelegen, beschossen und nachher durch 500 Marinesoldaten besetzt hat.

— Eine aus 24 Individuen bestehende Räuberbande hat sich in Navarra an den Ufern der Arga zwischen Puenta la Reina und Estella gezeigt.

Mehrere Kompagnien wurden von Pampelona zur Verfolgung dieser Bande abgesandt. Was die Vernichtung derselben schwierig macht, ist, daß die Diebe, nachdem sie sich vereinigt, um einen Streich gemeinsam auszuführen, dann wieder verschwinden, indem sie sich in Abtheilungen von drei bis vier Individuen trennen.

### Muth im Leiden.

Mit deinem Schicksal sei zufrieden;
Nimm's an, wie es dir Gott beschieden:
Sei frohen Muth's am guten Tage,
Am bösen lasse jede Klage.

Will's Sonnenlicht nicht immer scheinen,
Du sollst darum nicht muthlos weinen;
Wer sich durch's Leben kühn will wagen,
Der muß sich oft durch Stürme schlagen.

Ob's todt und brüllt in finstern Schlünden,
Ob alle Wetter sich verbünden,
Und finstre Wolken dich bedecken,
O Pilger, laß' dich nicht erschrecken.

Im Sturm erproben sich die Eichen,
Die niemals seinen Schlägen weichen;
Sieh, Pilger, wie sie kühn sich heben
Und muthig in die Höhe streben.

O, lasse doch das bange Zittern
Bei deines Lebens Ungewittern;
Bleib immer fest und muthig stehn,
So wirst du niemals untergehn.

Im Unglück sollst du nimmer wanken,
Bald öffnen sich der Leiden Schranken,
Wohl helfen dir durchs Sturmgewühle
Der Bruderliebe Mitgefühle.

J. Hutter.

### Eine Garnisonsscene in Rußland.

(Schluß.)

Der Sergeant, nachdem er dieß gesagt, riß dem General die Epauletten herab, trat sie mit Füßen und fuhr fort: Diese Insignien kommen Dir nicht zu. Eine Knute gebührt dem Henker. Erinnere Dich des Soldaten Besakoff, den Du mit Ruthen peitschen ließest, weil er die Waffen zu langsam nachtrug; erinnere Dich des alten im Dienste ergrauten Unteroffiziers, den Du wegen eines kleinen Fehlers an seiner Uniform aus den Reihen heraustreten hießest und ihn mit Deiner Reitpeitsche schlugst, bis sein Blut aus Stirn und Schläfen herabfloß! der Unglückliche, unfähig die Schmach länger zu ertragen, stieß die grausame Hand zurück, die ihn schändete; er wurde mit der Knute gezüchtigt und dann verstümmelt und sterbend nach Sibirien geschickt. Der Sergeant riß, während er dieß sagte, dem General den Gurt ab und entkleidete ihn gänzlich. Der Unteroffizier hieß gleich mir Gnedenoff, wir waren in demselben Hause geboren, es war mein Bruder. Ungeachtet seiner eisernen Festigkeit zitterte der General bei dieser einfachen und doch so berechten Anklage. Solowiowa hatte Anfangs dieser Scene zugeschaut, ohne sie zu verstehen, als sie aber sah, wie man dem General Schwert und Epauletten abnahm, ihn entkleidete, als es ihr klar wurde, daß nun ihr Pflegvater selbst die grausamen Strafen erleiden müsse, die er andern so oft auferlegt hatte, erhob sie sich, vor Schrecken krampfhaft zitternd und stieß ein herzzerreißendes Geschrei aus. Iwan, der bis dahin unbeweglich geblieben war, konnte die Verzweiflung des jungen Mädchens, das er seit zwei Jahren anbetete, nicht ertragen; er vergaß die wilde, gereizte Grausamkeit der Soldaten, vergaß die Gefahren und die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen und stürzte vor. Ein Flintenschuß ertönte. Iwan blieb stehen, hob die Arme zum Himmel empor, drehte sich im Kreise und sank todt zu Boden. Die Kugel hatte sein edles Herz getroffen. — Bei jedem russischen Regiment ist eine Art von Spaßmacher, der dieselbe Rolle ausfüllt, wie früher in den deutschen Armeen eine gewisse Klasse von Soldaten, die mit dem Namen „Lustig" bezeichnet wurden. Dieselben zeichnen sich besonders durch einen eintönigen Gesang, durch eine tigerartige Behendigkeit, funkelnde Augen und rohe und wilde Lustigkeit aus. Einer von diesen, der zu dem Bataillon von Novogorod gehörte, sah den Regiments-Arzt fallen, näherte sich dem Leichnam tanzend, nahm ihn in seine Arme, und hüpfte damit bis an das Fenster, an welchem Solowiowa saß, hielt ihn ihr hin und sagte: Da Donchinka, das gehört Dir. Marmorbleich, mit sich sträubenden Haaren, betrachtet Solowiowa den Leichnam, der zu ihren Füßen liegt, sie beugt sich über ihn, erkennt die theuren Züge, und fällt, einen Schrei ausstoßend, ohnmächtig zu Boden. Während dessen wurde der General durch die Reihen geschleppt und mit Spitzruthen gezüchtigt. Dieß sollte jedoch nur der Beginn seiner furchtbaren Strafe sein, denn kaum war er bis an's äußerste Ende der Reihe gelangt, als eine Donnerstimme rief: Zum Ofen! Der General, von Schmerz gebrochen und betäubt, hörte und verstand dennoch diese Worte, und heftete bittende Blicke auf die Versammlung. Zum Ofen! wiederholten hundert Stimmen. Die Züge des Generals nahmen einen leichenhaften Ausdruck an. Sein Stolz schwand, der unbeugsame Mann flehte demüthig um Gnade. Das Hurrahgeschrei des Bataillons übertäubte die Stimme des Generals. Der Sergeant Gnedenoff trat auf ihn zu, und sagte mit rauher Stimme: Auch ich habe um Gnade gebeten, als mein Bruder unter den Ruthenstreichen starb. — Wir verweilen nicht länger bei dieser grauenvollen, leider nur allzuwahren Scene. Möge die Einbildungskraft unserer Leser das ergänzen, was unsere Feder nicht niederzuschreiben vermag. Die Mittheilung genüge, daß General L.... eff und die höheren Offiziere seines Bataillons in einem Backofen eingeschlossen, und dort bei einem durch die Soldaten unterhaltenen mäßigen Feuer buchstäblich lebendig gebraten wurden. Ein Kabinetskourier überbrachte diese grauenvolle Nachricht dem kaiserlichen Hofe und man beschloß, die furchtbare Selbstrache auf eine wenigstens ebenso grausame Weise zu bestrafen. Nach 8 Tagen sah man in die verfallene Hauptstadt Alt-Rußlands mehrere Batterien Artillerie, die eiligst von Twer und Kyschnei-Koloshok herbeigerufen waren, einziehen. An ihrer Spitze stand ein seit dem letzten polnischen Feldzuge unter dem Namen: der Henker Warschau's, bekannter Generalmajor. Sein Adjudant begab sich in das Quartier des vereinigten Bataillons, und befahl demselben, sich den folgenden Morgen in gewöhnlicher Uniform, ohne Waffen, auf einem am östlichen Ende der Stadt gelegenen freien Platz, das Tartarenfeld genannt, zu versammeln. Mit Gleichmuth hörten die Soldaten diesen geheimnißvollen Befehl an. Sie kleideten sich sorgfältig an und strichen ihre Bärte, als ging es zur Parade. Schweigend, bleich und verstört, aber in musterhafter Ordnung marschirten sie durch die Stadt, von einer dreifachen Reihe Kosaken umgeben, während ihnen die Bewohner Novogorod's aus allen Fenstern wehmüthige Blicke nachsandten. Auf dem bezeichneten Platze angelangt, stellten sie sich in größter Ordnung auf. Da wirbelten plötzlich die Trommeln, die Glocken aller Kirchen vereinten sich zu dumpfem Todtengeläute, große Batterien, die sich bisher hinter den, den Domplatz umgebenden Alleen versteckt hatten, traten hervor und begannen ihr mörderisches Feuer. Jedem Kartätschenschuß folgte Wehegeschrei, die Brust zerreißende Seufzer, dazwischen ertönt der schauerlich wilde Gesang mehrerer Soldaten, die sich zur Ehre rechneten, dem Tod muthig entgegen zu gehen; drei Stunden lang wütheten die Kartätschen ununterbrochen unter den Reihen. Der Platz war in einen Blutsee umgewandelt, in dem Gliedmaßen und verstümmelte unkenntliche Leichen umherschwammen. Nur fünf Soldaten hatten sich gerettet, indem sie aus den Leichen ihrer Kameraden einen Wall um sich gebildet hatten; unter ihnen war Gnedenoff; diese fünf starben unter der Knute. Der Sergeant bewies bis zum letzten Augenblicke seine außergewöhnliche Festigkeit, die ihn während des ganzen Ereignisses bezeichnete. Er schien die Peitsche nicht zu fühlen, die ihm den Rucken zerfleischte, er schien das Blut nicht zu sehen, das aus seinen Wunden hervorströmte und frug den Henker, ob er denn bald an die Reihe komme. Es ist vorbei, antwortete dieser. Desto besser, antwortete der sterbende Sergeant mit vollkommen ruhiger Stimme, ich habe großen Hunger. — Solowiowa, die Adoptiv-Tochter des Generals, erhielt durch die Gnade der Kaiserin eine Zufluchtsstätte in dem adeligen Fräuleinstift von Smolnoi.

Die Direktion für die Pestalozzi-Stiftung hat heute beschlossen, die Anstellung zweier Hausväter (Armenlehrer) für eine evangelisch-reformirte und eine katholische Kinderfamilie bekannt zu machen. Daher wollen diejenigen, welche sich für den dargebotenen Wirkungskreis berufen fühlen, bis und mit dem 9. Dezember l. J. unter Einsendung ihrer Zeugnisse sich bei dem Unterzeichneten schriftlich anmelden.

Aarau, den 19. November 1846. Lindenmaann.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als allé andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 92.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Nov. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

— Eine auffallende Erscheinung für jeden nicht auf den Kopf gefallenen Beobachter ist immerhin nicht nur das verrätherische, dem Volke und seiner Freiheit, der Wahrheit und Aufklärung feindliche abscheuliche Drängen und Treiben der Jesuiten und ihrer Freunde, sondern ganz besonders für den nicht vernagelten Reformirten ist das jesuitenfreundliche Benehmen und Wirken vieler evangelischen Geistlichen höchst bedeutungsvoll. Erst am letzten Sonntag hat wieder ein solcher in der Nähe von Aarau (Rupperswil?) seinen Zuhörern Jesuitensand in die Augen streuen wollen und das Terrorisiren der Luzernerregierung eine gerechte Strafe Gottes für die nichts als Ungesetzlichkeiten verübenden Radikalen genannt. Diese Manöver, die überall ausgeführt werden und mit den ultramontanen Operationen Hand in Hand gehen, deuten auf einen gemeinschaftlichen Plan und die verworfensten Absichten, welche über Kurz oder Lang jenen Schwachköpfen die Augen öffnen dürften, die aus liberaler Inkonsequenz die Konsequenz politischer Verworfenheit hochachten und Leute mit schlechten politischen Grundsätzen darum in ihrer Ehre unantastbar halten, weil sie solid sind an — Gut und Geld. Schlecht bleibt immer schlecht, sei es in moralischer oder politischer Beziehung, und würden Grundsätze und Konsequenz achtbar machen, könnte am Ende auch der konsequente Dieb Grundsatz vorschützen und auf diese Achtung Anspruch machen, nach welcher zuletzt Jeder gelüsten würde, der das Arbeiten nicht so bequem fände. Gerade so verhält sich's im Politischen, wo Laue und Flaue die wohlhabenden konsequenten Reaktions-Freibeuter nur noch in Schutz zu nehmen brauchen, um der Entwickelung ihrer verworfenen Pläne förderlich zu sein. Es ist, als wenn der größte Theil unseres Volkes einen tollen Rausch auszuschlafen hätte, daß sie nicht aufschauen und sich nicht rühren, da doch der Wächter der Zeit so kräftig auf die Uhr schlägt und uns die Stunde weist, in der wir leben. Aber unbekümmert um unsre Schläfrigkeit eilt der Zeiger vorwärts und der Geiger wird zum Tanz aufspielen, wenn wir zur Hochzeit noch nicht gerüstet sind. Man beachte die heutzutägige Ueberhandnahme der Heuchelei unter Vornehm und Gering, die sich steigernde Unverschämtheit und Anmaßung der Verräther und Vaterlandsfeinde, der im Volke immer emsiger geschürte und allmälig stärker auflodernde Fanatismus; die geheimen Verbindungen und offenen Versammlungen der Reaktionäre und ihre geheim gehaltenen Beschlüsse, die angestrengten militärischen Uebungen und enormen Kriegsrüstungen der ultramontanen Kantone, die vorläufig sondirende Avisirung der benachbarten Höfe, es werde in der Schweiz bald wieder losgehen, das Abwägen der beiderseitigen militärischen Fähigkeiten der Führer, das überhandnehmende massenhafte Wallfahren ꝛc. sind Zeichen, die das baldige Eintreten bedeutender Ereignisse nicht wohl verkennen lassen. Und welche Folgen sind zu erwarten bei den schlechten Grundsätzen und der tigerartigen Energie der einen, und hingegen der Schlaffheit und schwachgehaltenen Grundsätzen der andern Partei, bei der Gereiztheit einerseits und Karakterlosigkeit anderseits im Volke? Was soll aus unserer ganz zur politischen Parteimätze gewordenen reformirten Geistlichkeit Gutes hervorgehen bei der völligen Verpolitisirung des Katholizismus? Was soll aus den Grundsätzen einer Religion werden, die die Lehrer derselben selbst mit politischem Parteihaß, Lüge und Verleumdung vertauschen? Bei der Allianz der geistlichen und weltlichen reformirten Reaktionäre mit der Jesuitenpartei muß der Sieg auf dieser Seite bleiben und ächte Religiosität, Wahrheit und Freiheit gestürzt werden, wenn das wüste Treiben der konsequenten spitzbübisch-politischen Grundsätzlichkeit nicht noch bei Zeiten das Volk und seine liberalen Führer den vor ihnen geöffneten Abgrund erkennen läßt, sie mit Abscheu und gerechter Entrüstung erfüllt, sie auf den Pfad der offensten Redlichkeit, treuem Rechtlichkeitssinn und heißer Wahrheits-, Freiheits- und Vaterlandsliebe führt und sie zu gemeinsamen, festen und entschiedenen Gegenmaßregeln bringt. Wer da wünscht, daß das Volk den Jesuiten in die Hände gespielt werde, damit es die aristokratische Herrschaft ertragen lerne, der ist kein ehrenhafter Republikaner, viel weniger ein redlicher Protestant. Wir glauben, es sei einmal die höchste Zeit, den Nittern systematischer Lüge und Verleumdung und verworfener grundsätzlicher Umtriebe mit strenger und gerechter Entrüstung zu begegnen, und sie den Abscheu, den ihre freche politische Niederträchtigkeit jedem redlichen Gemüthe einflößen muß, durch Wort und That fühlen zu lassen. Wer gegen beharrliche und kaltblütig berechnete Intriguen maßlose Duldung übt, hat Theil an der Schuld des Unglücks Einzelner wie ganzer Völker, und wir erachten es als ein karakteristisches Zeichen politischer Zeitbildung, wenn Männer verschiedener Ansichten noch freundlich sich die Hände drücken, wo die Politik auf der einen Seite keine ehrenhafte Beweggründe und Mittel hat; und Solchen, die sich ohne Scham und Scheu politischen Schurkereien hingeben, kann kein Mann von wahrhaftem Ehrgefühl freundlichen Verkehr leihen, sei der Schuft nun reich oder nicht, konsequent oder wetterwendig.

— Die Volks-Zeitung sagt über die Frickthaler-Prozession nach Mariastein: „Dieser Tage sahen wir ein Spektakelstück, wie seit den Zeiten Kaiser Josephs keins mehr zu sehen war, und es blieb der Republik vorbehalten, die weisen Gesetze des großen Kaisers von oben herab für veraltet erklärt zu sehen. Aber anders kann es nicht kommen, wenn ein Pfaffe ungestraft die von einem katholischen Erzbischof approbirte Bibelübersetzung als ein ketzerisches Buch aus der Schule entfernen darf; es kann nicht anders sein in einem Lande, in welchem ein Pfaffe, entgegen einem absolut verbietenden Gesetze, bei Einsegnung einer gemischten Ehe dem protestantischen Vater das verbindliche Versprechen abnehmen darf, seine Kinder katholisch erziehen zu lassen. Dieses sind Rückschritte, die sich durch keine juristischen Formenklaubereien, durch keine geschraubten und gewundenen Gesetzesauslegungen bemänteln lassen; eine gesunde Auslegung der Rechte des Staats circa sacra verdammt eine solche Verklausulirung. Wenn Einer im Aargau hetzen, aufwiegeln, aufreizen, den Staat erschüttern will, so muß er ein Pfaffe sein, denn für diese gilt der genaue, pünktlich angegebene Buchstabe des Gesetzes; aber ein Laie wage auch mit dem größten Recht keine Angriffe weder auf Staatseinrichtungen noch auf deren Lenker ꝛc., denn leicht könnten ihm ausgedehnte Gesetzesauslegungen an Haut und Hals gehen. — Wenn man nun aber die Wallfahrer so ihres Weges wandern und das Pfaffenwägelein hintendrein rumpeln sah, so konnte man sich der Meinung nicht erwehren, es müsse irgendwo Jahrmarkt und das nachfahrende Wägelchen mit Viehhändlern besetzt sein; daher kam auch an die darin sitzenden Herren von einem Frickthaler Bauern die irrthümliche Frage: „Händer enes Veh verchauft?" — Während die Weiber, Buben und Töchtern im Land herum ziehen und auf Heustöcken und Strohlagern unter einander Kirchweih feiern, und auf diese Weise den letzten Batzen verlumpen, schleichen die Väter bei ihren Gläubigern herum, streichen demüthig die Haare über die Augen herunter, schneiden Gesichter wie die personifizirte Hungersnoth, bücken sich wie geprügelte Hunde bis auf den Boden und jammern: „Lueget Herr, i cha in Gottes Nahme it zinse, d'Herdöpfel sy-n-is verfuulet, d'Frucht het is s'Wetter verschlage und jetz ha-n-i no ne chranki Frau deheim; warted an no e we-

nigli, der lieb Gott wird ech's tusedfach vergelte." Hat sich ein guter Mann von einem solchen Heuchler bethören lassen, so kann er dann hören, wie solch ein Kriecher seinem von Mariastein zurückkehrenden Weibe zuruft: „Marei, üse Herr ha-n i dänn blau alaufe loh, dä Esel hät's glaubt wie 's Vaterunser." — — Im Frickthal galten bisher noch folgende Gesetze Kaiser Josephs: 1) Alle Prozessionen, bei welchen man über Nacht bleiben muß, sind verboten; 2) das feierliche Herumtragen von Heiligenbildern außer der Kirche ist verboten; 3) den Geistlichen ist untersagt, von den Kanzeln herab Andersglaubende zu schmähen. Bestimmte Strafen sind zwar keine auf diese Verbote gesetzt, aber in Oesterreich und anderswo sah man die Sache nicht wie im Aargau an, daß man den Uebertreter eines verbietenden Gesetzes, weil keine Strafe dafür ausgesetzt ist, nicht polizeilich strafen könne, sei er dann Pfaffe oder Laie. Sapienti sat." —

— Zweitausend Freiämter gingen wallfahrten nach Einsiedeln; zweitausend Frickthaler, heißt es, wallfahrteten nach Mariastein, und wenn jetzt noch zweitausend nach dem Gubel ziehen, so sind das sechstausend, die zusammen wenigstens 30,000 Fr. Zehrung verbrauchen. Wer wird von nun an mehr über Mangel und Noth im kathol. Aargau jammern! Wo man solche Summen außer Landes tragen kann und zwar in einer so allgemein bedrängten Zeit, da muß doch vollauf für die Armen vorhanden sein, auch ohne den Klostersuppenkübel.

— Man erzählt nachträglich, die Magder, obgleich katholisch, hätten den Frickthaler Wallfahrern zum Spott einen Triumphbogen von Stroh über die Straße gestellt und einen Jesuiten oben darauf. Die geistlichen Hirten, welche ihre Schaafe nach Mariastein führten, wagten es nicht mehr, sie zurückzubegleiten, sondern überließen sie ihrem Schicksal. In kleinen Häufchen zogen dann letztere Freitags und Samstags, die Einen jenseits, die Andern dießseits des Rheines, wieder der Heimath zu.

— An die Regierung von Aargau wurde von Luzern ebenfalls ein Auslieferungsbegehren gerichtet. Jos. Troller von Starrkirch, Kt. Solothurn, erscheint in der Prozedur über die Ermordung des Jos. Leu sel. ebenfalls als betheiligt. Derselbe hatte sich flüchtig gemacht und wohnte in Aarau. Auf das gestellte Auslieferungsbegehren antwortete die Regierung von Aargau: Troller, avisirt durch einen Expressen, habe den Kanton verlassen und sich vermuthlich nach Solothurn begeben. In Folge dieser Anzeige verlangte Luzern sofort von Solothurn die Auslieferung desselben.

— Die Nat. Ztg. aus Basel sagt: Unsere Wahlen sind beendigt und die Liberalen sind in der Minderheit geblieben. Jedoch haben sie sich seit den letzten Wahlen bedeutend verstärkt, und bilden nun eine achtbare, respektable Masse. Der Zukunft können sie getrost entgegen sehen, denn diese wird aus der Gegenwart geboren; die Gegenwart aber erzeugt keine Jesuitenfreunde; Zeit und Ort ist ihrem Gedeihen immer weniger günstig. Die Liberalen sind mit der ganzen Schöpfung im Bunde, denn auch sie schreitet bis in die kleinsten Einzelheiten immer vorwärts. Dagegen liegt auf der Aristokratie Basels ein europäischer Unwille, wegen ihrer unwürdigen Verbindung mit Luzern. Gerechten Unwillen und Entrüstung bis ins Innerste mußten die niedern Artikel unserer beiden Lokalblätter bei den Liberalen hervorrufen. Selbst jener gutgemeinte Artikel, welcher — um auszusöhnen — auf einen der Liberalen hinwies, hätte wegbleiben können. Der Liberale redet und kämpft — wenn es sein muß — für seine Partei, aber er bettelt nicht für sie.

— Nach übereinstimmenden Berichten aus dem Kanton Zürich wurde der Tag von Uster überall innig und freudig gefeiert. In allen Bezirken des Kantons, wenn auch diesmal ohne äußeres Gepränge, waren Festorte bestimmt, wo sich die Freunde des Tages von Uster versammelten. Die Feier war noch selten eine so herzliche, so innige. Man sah Jedem an, daß er fühlte, wie viel die Liberalen im Kanton Zürich seit der letzten Jahresfeier auf legalem Wege gewonnen haben. — Wenn nicht betrübende Erinnerungen und Erscheinungen anderer Kantone die Freude getrübt, so hätte dieses Jahr eine großartige Feier auch mit äußerlichem Prunke Statt gefunden. Als ein Kuriosum bei dieser Feier, das aber der sprechende Beweis bildet, wie viel die Liberalen in diesem Jahr im Kanton gewonnen haben, — verdient angeführt zu werden, daß auf der Platte der Regierung ein begeistertes Hoch ausgebracht wurde. — Wenn bei der vorjährigen Feier Jemand gesagt hätte, bei der nächsten Feier des Tages von Uster wird man in diesem Saale der Regierung ein Lebehoch bringen, man hätte ihn für einen Verrückten gehalten und für das Narrenhaus fähig erklärt. Hoffen wir, daß es nach und nach auch möglich werde, in dem gleichen Saale der Justiz ein Lebehoch zu bringen, aber nur einer solchen, die nicht findet, daß wenn Jemand den Bürgermeister Dr. Furrer beschimpfe, die Strafe nur 80 Fr. betragen dürfe, und wenn dagegen Jemand den sehr bekannten St. Galler Baumgartner beschimpfe, dieses 140 Fr. koste. Wir verlangen nicht einmal das umgekehrte Verhältniß, aber doch jedenfalls eine solche Justiz für den Kanton Zürich, bei der der Bürgermeister Dr. Furrer so viel gilt, als der St. Galler Baumgartner. Fr. St.

— In Luzern möchte man nun auch Baumann und Bühler verurtheilen, ihre Güter hat man längst mit Beschlag belegt, für politische Gründe werden sie aber nicht ausgeliefert. Nun sucht man sie als gemeine Verbrecher, als Theilnehmer am Leuenmorde darzustellen. Ein gewisser Achermann, der schon am 8. Dezember betheiligt war, der den Freischaarenzug mitgemacht, der sich nachher als Flüchtling bei Zürich herumtrieb, von Bühler, Baumann und Brunner viele Wohlthaten genoß und als er am Ende nichts mehr erhielt, nach Luzern ging, gab nun an, Bühler, Brunner u. s. w. wären oft mit ihm zusammengekommen und hätten sich über Leu's Wegschaffung berathen. Er selbst habe dann an Müller schreiben müssen und geschrieben, er soll jetzt „das Ding vornehmen". — Auf diese Angaben hin werden nun die Herren Bühler, Baumann und Brunner zur Auslieferung verlangt, während dieser Achermann, der den Müller zur Vornahme des Dings schriftlich aufgefordert haben will, nicht nur auf freiem Fuße gelassen wird, sondern von Siegwart-Müller aus eigener Machtvollkommenheit einen förmlichen Amnestie-Brief in Händen hat, mit welchem Achermann im Lande herumläuft, wahrscheinlich als wolhbezahlter Spion; denn Achermann, der nichts hat, trug letzthin einem Flüchtling an, er wäre im Stand, zu einem bestimmten Geschäfte etwa 3000 Franken einzusetzen. Wie läßt sich das erklären? Dieses sind erweisbare Thatsachen und werfen ein unheimliches Zwielicht auf die gesammte Leuenmeuchelmordskomplottprozedur. Wir überlassen die Erklärung abermals den Lesern.

St. Galler Zeitung.

— In der Absicht, für die durch Gottes allgütige Vorsehung gewährte Rettung aus den Gefahren, welche der Aufruhr am 8. Christmonat 1844 bereitet hatte, aus der Tiefe des Herzens den wärmsten Dank abzustatten und damit die kindliche Bitte um Abwendung ähnlicher Gefahren, um bleibende Ruhe, um Frieden und Einigkeit zu verbinden, hat die Regierung in Vollziehung des Großrathsbeschlusses vom 6. Jänner fließenden Jahres beschlossen: 1) Am nächstkünftigen 8. Christmonat, als am Feste der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau, soll in allen Pfarrkirchen des Kantons ein allgemeines Dankfest abgehalten werden. 2) Ueber die würdige kirchliche Feier desselben werden der Pfarrgeistlichkeit von der geistlichen Oberbehörde die nähern Weisungen ertheilt werden. 3) Am benannten Tage sollen alle Wirths-, Most-, Bier- und Kaffehäuser bis 4 Uhr Abends geschlossen bleiben und nur für Durchreisende geöffnet werden dürfen, die sich jedoch jeden Gelärms enthalten sollen. 4) Eben so wenig dürfen an diesem Tage Handlungs- und Kramladen aufgeschlossen werden. 5) Verboten ist ebenfalls jede Art öffentlicher Spiele und Lustbarkeiten sowie Alles, was Gelärm verursacht und die feierliche Stille des Tages stören würde. 6) Die Dawiderhandelnden sind dem betreffenden Polizeirichter zu verzeigen, und von demselben nach §§. 13, 50 und 51 des Polizeistrafgesetzes zu behandeln. 7) Alle öffentlichen Behörden, Beamtete und Bedienstete sind aufgefordert, zur Handhabung dieses Beschlusses getreulich mitzuwirken. St. Ztg.

— Ein höchst bedauerlicher Unglücksfall hat sich am 25. in St. Gallen zugetragen. Der etwa 5jährige Knabe des Friseurs Bürgi stieg zu einem Gesellen in's Zimmer, dieser wies den Knaben wieder zur Thüre hinaus, mit der wahrscheinlich nur scherzhaften Drohung, ihn zu erschießen, wenn er nicht gehorchen würde. Der Knabe ging, kam bald wieder, der Geselle schickte sich an, die Drohung auszuführen, zielt — ein Schuß geht los, und der Knabe fällt todt, die Brust durchschossen zusammen.

— Der Staatsrath von Waadt hat zwei Rundschreiben erlassen; eines an die nicht resignirenden Geistlichen, welche für ihr

treues Verharren bei den ihnen anvertrauten Gemeinden belobt werden, und ein Zweites an die größere Zahl der demissionirenden Geistlichen. Es werden durch letzteres Schreiben die angestellten Geistlichen aufgefordert, sich innert zwei Tagen zu erklären. Schicken sie in dieser Frist nicht die Erklärung ein, daß sie ihre Demission zurückziehen, so wird angenommen, sie beharren dabei, und sie werden aus dem Register der Pfarrer und Kandidaten gestrichen. — Der Nouv. Vaud. veröffentlicht einen Aufruf zum Aufruhr, gedruckt bei Bonamici und Comp., der die gehörige Verbreitung gefunden hätte, wenn der letzte Beschluß des Gr. Rathes nicht so energisch ausgefallen wäre. Dieser Aufruf beginnt mit den klassischen Worten: „Schläfst du, waadtländisches Volk" — — — und endigt folgendermaßen: „Wir wollen sehen, Volk der Waadt, ob, wie man sagt, du nur im Bösen (Februarrevolution) Energie entwickeln kannst!"

— Man begegnet dem Jesuitismus so gut auf protestantischem wie auf katholischem Boden. An manchen Orten geberdet sich der Protestantismus so, als ob er sich vor dem Geiste der Reformation entsetzte. Wie eine Kindsmörderin, die ihre Frucht wieder ersäufen möchte, steht der Protestantismus in den Händen gewisser Geistlichen da. So weit ist es gekommen, daß man damit mit oder ohne Absicht den katholischen Zwecken in die Hände arbeitet. Auf eine „schöne Bewegung", auf nichts weniger als einen zweiten „sechsten September" hatten es jene 200 Geistlichen abgesehen, welche dem Staatsrathe mit Demission drohten, weil man 43 widerspenstigen Pfarrern den Meister zeigen wollte. Mit dem Geschrei der Religionsgefahr hoffte man auch hier das Volk gegen die Regierung einzunehmen, deren Macht und Festigkeit zu untergraben.

— Am. 12. November im Nachmittag durchstreiften drei Knechte aus dem St. Bernhard-Hospiz in Begleit eines Geistlichen das Gebirge, um Reisenden entgegenzugehen und ihnen die Richtung des Weges zu bezeichnen. Ungefähr 10 Minuten vom Hospiz wurden sie von einer gewaltigen Schneelawine verschüttet. Umsonst bemühte man sich, die Leichen dieser Unglücklichen, die ein Opfer ihrer Nächstenliebe geworden, noch am nämlichen Tag herauszugraben: erst Tags darauf wurden sie gefunden. Hr. Cart, der Geistliche und einer der Knechte lagen in einer Tiefe von 14 Fuß unter der Schneemasse, und bald nachher kamen auch die Leichen der beiden andern Verunglückten zum Vorschein.

— Der Bischof von Como und der Erzbischof von Mailand protestiren gegen das Recht des Staates, das Schulwesen der Klöster und den Bestand der geistlichen Korporationen im Kanton Tessin durch die Regierung zu beaufsichtigen.

## Ausländisches.

— Der Angelegenheit des das Buchstaben-Christenthum verwerfenden Pfarrers Wislicenus in Halle steht eine baldige Entscheidung bevor, nach welcher, wie verlautet, derselbe seines geistlichen Amtes entsetzt werden wird, da er in dem gerichtlichen Verfahren, das gegen ihn in Halle selbst durch den Stadtgerichts-Direktor Kühne geführt wurde, ganz dieselben Erklärungen gegeben hat, wie auf dem Collequium zu Wittenberg. Bis jetzt bezog Pr. Wislicenus die Hälfte seines Gehaltes; die andere Hälfte ist ihm durch seine Gemeinde gesichert worden. Wie man hört, will die Gemeinde sich aber auch nach dem Urtheile nicht von ihm trennen, sondern in separatistischer Ausscheidung ihm folgen.

— Das savoyische Städtchen Thonon am Genfer See ist seit einiger Zeit von vielfachen Brandstiftungen heimgesucht. In wenigen Wochen haben dort acht Brände stattgefunden. Eine solche Menge läßt dem Zweifel über die Thatsache der Anstiftung keinen Raum, jedoch hat man von den Urhebern bis jetzt noch keine Spur. Bis dahin hat die schnelle Hülfreichung stets die Verbreitung des Elementes glücklicher Weise gehindert. Indessen ist die Aufregung allgemein, Niemand wagt sein Haus zu verlassen. Die letzte Feuersbrunst brach Mittwoch den 12. d. im Heuschober eines Wirthshauses aus; zum Glück brannte blos Stall und Scheuer ab, allein der Schaden war wegen des großen Futtervorrathes beträchtlich.

— Die bedrohliche Krise, welche ohne Zweifel noch vor dem Neujahr an der Pariser Börse eintreten muß, zeigt sich schon zum Voraus durch unverkennbare Anzeichen. Der Wechselagent Falcon, welcher dieses Amt seit 1831 inne hatte, hat Bankrott gemacht, da er in Spekulationen, die eigentlich den Mäklern verboten sind, sich eingelassen hatte und durch das Sinken der betreffenden Eisenbahnpapiere und dergleichen zahlungsunfähig geworden war. Seine Passiven werden auf 2½ Millionen Franken angegeben.

— Nachrichten aus Island in dänischen Blättern zufolge währte der Ausbruch des Hekla bis zum 12. Oktober noch mit derselben Gewalt fort. Die Lava floß noch unablässig aus dem südwestlichen Krater; sie hatte schon einen Weg von drei Meilen durchlaufen und sich auf einer Sandebene unten am Berge, ungefähr eine Meile weit, in einer Höhe von 30—40 Ellen ausgebreitet. Dieser Lavafluß bot vornämlich bei hellen Nächten einen prachtvollen, mächtigen Anblick dar. Drei ungeheure Rauchsäulen stiegen beständig aus den drei Kratern, die sich gebildet hatten, und breiteten sich über die nächstliegenden Bezirke aus. Bisher hatte der Ausbruch noch keinen Bauernhof verwüstet, aber die durch die niederfallende Asche verursachte Zerstörung der Waiden hatte schon angefangen, einen schädlichen Einfluß auf das Vieh und namentlich auf die Kühe zu äußern, von welchen, wie es hieß, 30—40 in den Rangarvalla- und Arnes-Sysseln gefallen waren.

— Die Anglo-Katholiken haben eine Subscription eröffnet, deren Ertrag den Convertiten Newman in Stand setzen soll, das seit zehn Jahren von seiner Stelle zu Oxford bezogene Einkommen zurückzubezahlen, weil er Gewissensbisse darüber fühlt, daß er dieses Gehalt von einer Kirche annahm, der er nach seiner Ueberzeugung während jenes ganzen Zeitraumes nicht mehr angehörte. (Wie, wenn gewisse schweizerische Celebritäten ähnliche Gewissensbisse bekämen?)

— Die Börse in Liverpool und Manchester ist in furchtbarer Aufregung: kein Mäkler traut dem andern, da die meisten in Eisenbahnspekulationen auf eigene Rechnung sich eingelassen haben und nun Niemand weiß, welcher von ihnen noch solid ist. Alle Geschäfte stehen still. Für hunderte von Händeln in imaginären Promessen wird niemals gezahlt werden, und Mancher, der seine Jagdbeute in dieser unsaubern Geldjagd schon sicher zu haben glaubte, wird sich schmerzlich getäuscht finden.

— In Cincinnati, einer mit einem kath. Bischof und zahlreicher Geistlichkeit versehenen, blühenden Unions-Hauptstadt am Ohio, sind die angesehensten Katholiken im Begriff, von der römischen Kirche abzufallen und eine amerikanisch-katholische Gemeinde zu bilden mit Beibehaltung des Dogmas, der Sakramente und des Ritus. Ohne Zweifel hat der Deutschkatholizismus die Anregung hiezu gegeben.

---

### Die Kauzenvorsicht.

*Dämmerung* wird bald erscheinen —
*Auf*, ihr *Kauzen*, rings umher!
*Stören* wird uns Niemand mehr,
*Wo* wir uns auch jetzt vereinen.
*Auf*! vom Berge, auf zumal,
*Laßt* euch nieder in das Thal.

*Laßt* die *gute Zeit* nicht weichen;
*Frisch* sei der *Versammlungsort*!
*Auf* der *Engelscheune* dort
*Harrt* ihr bis zum Aufbruchzeichen.
*Rührig*, lebhaft stellt euch ein!
*Es* geht nach *Maria-Stein*.

*Nahrung* wollen wir erflehen,
*Nahrung* mangelt dieses Jahr;
*Allwärts* stellt sich *Theurung* dar,
*Curios* wird's uns noch gehen.
*Häs'te*, *Muggle*, *Uebelmann*
*Müssen* bei dem Zug voran.

*An* der Spitz' der *Kauz von Ueken*,
*Rechts* der *Kauz von Witenau*;
*In* der Mitte *Catellan*,
*Aufgeheitert*, zum Entzücken
*Schön* und süß von Ang'sicht —
*Taugte die* zum Zuge nicht?!

*Ei*, wie sich die Jungen freu'n!
*Ihnen* muß es Wonne sein,
*Nach* dem *Steine* hinzuwallen. Ein Beobachter.

---

### Die Entführung.

Des Tages letzter Schimmer war erloschen, und alles Leben floh vor dem wüthenden Sturme, der mit wilder Gewalt durch die kahlen Wipfel der entblätterten Bäume fuhr, so daß selbst der Mond sein bleiches Antlitz hinter zerrissenen Wolkenschleiern barg; nur ein matter Strahl zuckte zuweilen geisterhaft durch die dunkle Nacht, und ließ auf Augenblicke zwei Gestalten erkennen, die, sonst geborgen vom Wipfel einer Linde, in so tiefem Schmerz versunken schienen, daß sie das Toben des Orkans nicht achteten. Clementine! sagte jetzt die eine mit gepreßter Stimme, laß uns enden, ich verlasse diese Stelle nicht, ohne Deinen Entschluß zu vernehmen, sieh', wilder wie der Elemente Toben ras't es in meiner Seele, fieberisch glüht mein Kopf, Du allein kannst diesen Zustand enden, den ich nicht länger mehr ertrage, Du magst entscheiden, ob ich leben oder sterben soll. — Eduard, erwiederte

die also Angeredete, um Gotteswillen nicht diese Heftigkeit, sie erschreckt mich; laß uns ruhig sein, fuhr die selbst Ruhelose ängstlich fort, dann nur wird es uns möglich, diese Wirren zu lösen, die uns so elend machen. Ruhe! rief immer heftiger der junge Mann, Ruhe — weißt Du, Clementine, was Du verlangst? Du hast mich nie geliebt, sonst würdest Du begreifen, daß ich nicht ruhig sein kann bei der Möglichkeit; Dich zu verlieren. Wohl weiß ich, daß ich Dich nicht verdiene, daß ich ein Elender bin, der die bessere Hälfte seines Lebens nutzlos vergeudet hat, der beinahe untergegangen wäre in der Uebersättigung materieller Genüsse, wenn ihn da nicht plötzlich, wie durch die Gewalt eines Zauders, Deine Erscheinung von dem Abgrund zurückgeführt hätte. — Still, mein Freund, unterbrach ihn das Mädchen, warum ewig diese Vorwürfe, mir erscheinen all' jene Thorheiten, zu denen jugendlicher Leichtsinn Dich getrieben, und um derentwillen die Welt Dich hart beurtheilt, so verzeihlich. Wir sind ja Alle schwache, unvollkommene Menschen und der, so glaube ich, bleibt immer der bessere, der sein Gemüth noch rein erhielt von Falschheit, Bosheit, Neid und wie die giftigen Nattern alle heißen mögen, die sich um das Herz ringeln, jeden Tropfen warmen Gefühls aussaugen und die Seele langsam zu Eis erstarren lassen. Sieh, ich kenne ja Dein Herz, dies schöne Herz, das unter allen Verirrungen jene theilnehmende Güte bewahrte, um derentwillen man alles Andere so gern vergiebt. Glaubst Du, mein trauter Freund, ich würde Dich sonst innig lieben können? wähnst Du, Deine äußeren Vorzüge hätten es vermocht, den Gefühlen meiner Brust diese Stärke und Ausdauer zu verleihen? Nein, ich weiß dies treffliche Herz zu schätzen und zu lieben.

Wohl, meine Clementine, dies Wort legt ein Gott Dir in die Seele, laß uns fest und muthig den Verhältnissen entgegentreten, die uns grausam trennen wollen. Du weißt, alle Versuche, Deinen Vater unseren Wünschen geneigt zu machen, sind trotz Deinen Thränen, ungeachtet meiner heiligsten Betheuerungen, ein anderes Leben zu beginnen, gescheitert, und haben ihn nur noch unbeugsamer gemacht. Er ist ein kluger, vorsichtiger Vater, der jedoch in seinem geregelten Geschäftsleben die eigene Jugend mit ihren glühenden Empfindungen vergessen hat. Er ist nur darauf bedacht, seine Tochter mit einem Manne zu vermählen, dessen Name guten Klang hat und der seiner Gattin eine sorgenfreie Existenz bieten kann; und keine Wahl konnte trefflicher sein, als die des Hauptmanns von Wertheim; der sich durch seinen glänzenden Verstand, seine vielseitigen Kenntnisse schon jetzt eine bedeutende Stellung und, was noch mehr, den tadellosesten Ruf erworben hat. Sieh, ich kenne alle seine Vorzüge so gut wie Dein Vater selbst, weiß so gut wie dieser, daß ich nicht mit ihm in die Schranken treten kann: eines nur, was sie vergessen haben, das weiß ich besser, daß auf Erden kein Herz Dich liebt und lieben kann, wie das meine. Und ich, rief Clementine erregt, bleibe Dir ewig; Wertheim konnte sich meine Achtung, meine Freundschaft erringen, doch meine Liebe gehört Dir. Gut denn, unterbrach sie Eduard mit strahlendem Entzücken, so muß ich mir dies schöne Eigenthum auch zu bewahren suchen, und hierzu gibt es nur ein Mittel — — die Flucht! Clementine bebte zusammen, er aber fuhr leidenschaftlich fort, jetzt hab ich es ausgesprochen, und eine zentnerschwere Last von meiner Brust gewälzt. Ja, Geliebte, es ist das einzige Mittel, einer ewigen Trennung zu entgehen, sprich nicht Nein, mein süßes Leben, laß mich die Gewährung meines höchsten, einzigen Wunsches in Deinen Blicken lesen! Ich kann das nicht, mein Eduard, o denke an den Vater, der mir fluchen, an die Welt, die mich verachten wird, jammerte das Mädchen. So bleib, erwiederte er mit bitt'rer Ironie, sei eine gute, folgsame Tochter, werde Wertheims Gattin, und ich? — Nun mich lässest Du in Verzweiflung sterben, was kümmert es Dich, Du wirst dennoch glücklich sein? Forts. folgt.

### Neues Wallfahrts-Vaterunser.

Großer Vater, der Du thronst im Himmel!
Heiligen wir deinen Namen nicht
Durch das klopperende Gesurre und Gewimmel,
Das maschinenmäßig *Pater noster* spricht?

Daß dein Reich hienieden zu uns komme,
Wollen wir von Maria erfleh'n,
Die als Heil'ge ehret jeder Fromme;
Alle Gnade muß durch sie erflehn.

Es geschehe im Himmel wie auf Erden,
Herr! dein Will' nach unserem Begriff,
Daß Dir gelten läppische Geberden
Für so fromm wie jedes Pfaffen Kniff.

Schenk uns doch durch Nürenbergerrichter
Täglich fließend das bedürft'ge Brod,
Und sei niemals uns ein strenger Richter,
Da wir leiden am Verstande Noth.

Nein, verzeih', daß wir bethörte Tröpfe
Statt vernünftige und gute Menschen sind,
Und versuch' uns nicht mit Licht; o schöpfe
Weg den Tag, wir bleiben lieber blind.

Ja, o Herr! Du mögest uns erlösen
Von der Freiheit, deren wir nicht werth!!
Daß wir kommen in den Stall des Bösen,
Der von Rom aus uns mit Wuth begehrt.

Deine Herrlichkeit laß Du vom Papst vertreten,
Und sein Pferch sei deine Kraft, dein Reich!
Darum wirst, o Vater, Du gebeten.
Uns als Heerde mach' den Schafen gleich.

---

Herr Fürsprech Fahrländer erklärt in seiner "Neuen Aargauer Zeitung", daß er "die elenden Persönlichkeiten", womit ein Ungenannter im Aarauer Kurier seit geraumer Zeit unaufhörlich gegen ihn zu Felde zieht, für einmal einer gerichtlichen Klage nicht würdige. Ihm wird entgegnet, daß man seine gerichtliche Klage für einmal nicht fürchtet, wohl aus dem nämlichen triftigen Grunde, welcher ihn vermag keine zu stellen. Unsererseits begreift man ohne Brille, daß nach seiner Meinung die Hiebe auf die "N. A. Z." und ihre Wortführer "elende Persönlichkeiten" sind, wie daß nach seiner Meinung die saubere Politik der "Neuen Aargauer Zeitung" keine un-aargauische, perfide und schamlose ist. Wir lassen ihm seine Ansicht; im Hinblick auf die dermaligen schändlichen politischen Treibereien einer reaktionären jesuitenfreundlichen Rotte werden wir nach wie vor allgemein und speziell uns gegen die letztere rühren, und zwar aus Pflichtgefühl. Ob wir mit elenden oder gegen elende Persönlichkeiten zu Felde ziehen, mag die öffentliche Meinung beurtheilen, welche wir weit über politische Fahrländer-Ansicht stellen. Herr Fürsprech Fahrländer erklärt ferner den Ungenannten bezüglich gewisser Zulagen, welche er seinem sel. verstorbenen Vater ertheilt habe, für sich und im Namen seines Herrn Bruders als einen "Schuft". — Der "politische" Herr Fürsprech hat für uns zu wenig Gewicht, als daß wir für jetzt wegen einer solchen Zulage aus solchem Munde das Kaltblut verlieren; ob er, oder der Ungenannte, oder ein Dritter ein "Schuft" ist, wird später für Jedermann klar werden. Haben wir seinem verst. Vater Unrecht gethan, so sind wir bereit, das angethane Unrecht auf redliche, aufrichtige Weise gut zu machen! vorher aber widerlege der Herr Fürsprech Fahrländer, was Herr Kantonsbibliothekar F. X. Bronner in seiner historischen Schilderung des Kantons Aargau I., pag 123 und 124 über Fahrländers Verwaltung im Frickthal aus den Europ. Annalen und den Original-Akten im aarg. Archive veröffentlicht, das wir inzwischen zu näherer Untersuchung, wo der "Schuft" ist, in der nächsten Nummer zu allgemeinerer Kenntniß bringen wollen.

Der Ungenannte.

---

Wer Lust und Liebe hat, sich dem neu zu konstituirenden Volksverein anzuschließen, erscheine gefälligst Samstags den 29. d. Abends um 8 Uhr im Gasth. zur N. Brücke in Aarau.

---

Ich finde mich veranlaßt zu erklären, daß Jakob Beek von Oberstein die von der Rheinstraße nach Aarau gebrachten Straßenbickel entweder selbst entwendet oder von einem Dieb gekauft. Die Bickel gehörten ursprünglich den Herren Jng. Näf u. Comp.

Heinrich Berli, Strßmstr.

---

Alle Abonnementsgebühr des Aar. Kuriers, welche für mehr als ein Quartal rückständig ist, wird dieser Tage per Postnachnahme eingezogen.

---


### Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 6 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 93.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Dez. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

(†) Herr Dekan Baggesen in Bern, als Vorstand der geistlichen Synode, hat sämmtlichen reformirten Pfarrgeistlichen die amtliche Zumuthung gemacht, der bedrängten waadtländischen Klerisei im Kanzelgebete zu gedenken. Es ist dies ein Beispiel, das wohl auch in den wirklichen Jesuitenkantonen nachgeahmt werden wird. Vermuthlich ist ein solches Rundschreiben aus Versehen nach Aarau gelangt, denn am vergangenen Sonntage hat man auf der Kanzel, vor kaum halb angefüllter Kirche, nur Christenruhm für sich und Anhänger gehabt, und laut Brief Pauli an die Römer im 5. Cap., Vers 1—5, (im wehmüthigem, verblümtem Blick auf das radikale Waadtland?) sich auch der Drangsale gerühmt, die heutzutage theologische Wahrheit, Recht und Pflicht bedrängen! und die bedrängten Herren Geistlichen wissen und verkündigen zu ihrem eigenen und der Gläubigen Trost, daß die Drangsal Geduld wirket, die Geduld aber winket Erfahrung, die Erfahrung aber wirket Hoffnung, die Hoffnung aber macht nicht zu Schanden, weil der Herr öfters züchtiget, wen er lieb hat. — Wir wollen hier die Predigt mutheilen, die der Präsident des waadtländischen Staatsraths bei der Pfaffen-Angelegenheit im Schoose des Gr. Rathes gehalten hat, deren Geist ungleich mehr zur gesunden Vernunft sich reimt, und von der wir sagen müssen, daß sie, laut Thatsachen, über dem Horizonte der meisten aarg. reformirten Staatsräthe und Minister der geistlichen Angelegenheiten steht. Druey sagte: Ich beginne damit, nachzuweisen, daß der Staatsrath die Pflicht hatte zum Volke zu sprechen, es in diesen wichtigen Ereignissen über den inne habenden Standpunkt zu belehren, und daß er folglich recht handelte, die Proklamation zu erlassen, welche die Geistlichen von der Kanzel zu verlesen sich weigerten. In derselben hatte der Staatsrath im Sinne der großen Mehrheit des Gr. Rathes, im Sinne der öffentlichen Meinung gesprochen, und zwar mit Schonung, indem er sich nur auf Herzählung der Thatsachen beschränkte. Es handelte sich um Dinge, die das ganze Vaterland, also auch die Kirche berührten, die mit dem Lande innig vereint ist. Um diese Proklamation von der Kanzel verlesen zu lassen, hatte sich der Staatsrath auf die seitherige Uebung gestützt, wie die weltlichen und geistlichen Vorschriften es auch sehr oft thaten. Vom rechtlichen Standpunkte aus war der Staatsrath im Rechte, denn er hatte die uralte Uebung für sich. Uebrigens war die Proklamation der Religion durchaus nicht so ganz fremd, wie man gesagt hat, denn sie spricht von derselben. Man hat im Waadtland auch genug Predigten gehört, die Politik enthalten haben. Also eins schließt nicht absolut das andere aus, und kann übrigens eine Proklamation die Erbauung der Gläubigen stören? Was ich aber noch mehr hervorheben muß, ist das, daß die Proklamation durchaus nichts der Religion zuwider enthält. Kein einziger der Geistlichen hat in seiner Zuschrift das zu behaupten gewagt; auch in ihrer großen Versammlung hat keiner ein Wort davon gesprochen. Diese Leute haben sich an Formfragen gehalten; statt die Bibel zu konsultiren, haben sie mit Advokaten berathschlagt; sie haben sich hinter Ausflüchte von Nichtempfang versteckt, haben Rabulisterei getrieben, haben sich scheinheilig, prozeßsüchtig gezeigt! haben sich hinter elende Ausflüchte verschanzt! In einem gewissen Briefe hieß es: Wir haben eine Ausflucht gefunden! Ich beharre auf diesem Standpunkte: die Proklamation hatte einen religiösen Charakter; man weigerte sich ihrer Verlesung in einem Momente, wo das Vaterland in Gefahr war, wo die Pfarrer die Ansichten hätten mit einander näher bringen, versöhnen und vereinigen sollen. Statt dessen hat man mit hinterlistigen Gründen, gestützt auf Advokatenkniffe, die Verlesung verweigert, nämlich im Lande öffentliches Aergerniß, Verwirrung veranlaßt. und sich zu Helfershelfern derjenigen gemacht, die sich in Lausanne das Wort gegeben hatten, aus der Kirche zu gehen, sobald die Regierungsbeauftragten zu lesen beginnen. Das Land fühlte den Schimpf, den diese Partei ihm anthat, denn von allen Seiten rief man uns zu: Säumet nicht, sie zu züchtigen. Man warf uns sogar Trägheit vor. Und dieses Alles hätte man mit dem nassen Schwamme wegwischen sollen?! Viel Unglück wäre entstanden. Wie oft erschienen nicht Weiber und Kinder von armen Leuten, die wegen leichten Gesetzesverletzungen zu Geldstrafen oder Gefängniß verurtheilt waren, die um Begnadigung anhielten und denen wir zur Antwort geben mußten: das Gesetz ist da, wir müssen es respektiren. Uns wurde erwiedert, das sei doch sehr hart, mein Mann ist nicht so schuldig wie die Geistlichen. Das habe ich nicht nur einmal und zehnmal, sondern hundert und einige hundert Mal gehört. Die Einen sollte man freisprechen, weil sie Herren sind; die Andern verurtheilen, weil sie nicht Herren sind?! Das ist unmöglich; mit Recht hätte man über Parteilichkeit geklagt, und die schlimmen Folgen wären nicht ausgeblieben. Der Staatsrath hat die Geistlichen verurtheilt, weil das Land, die öffentliche Meinung es verlangt hat; er weiß, daß die öffentliche Meinung nicht in diesem oder jenem Salon, nicht in den Betwinkeln ist, sondern außer denselben. Man hat den Staatsrath von der Kanzel herab irreligiöser, kommunistischer Tendenzen beschuldigt; er hatte das Recht, diese Beschuldigung zu widerlegen und hiebei überzeugte er sich, daß jene Partei sehr ungern Widerrede duldete. Ich befürchte keine Trennung von Kirche und Staat; es handelt sich um eine Thatsache; und da die Kirche mit dem Staate vereinigt ist, so soll der Staat, und nicht die Kirche, die Hosen tragen. Gründen wir eine Kirche außer der Tyrannei des Staatsraths, so haben wir doch eine andere Tyrannei, nämlich die Bischofe und Erzbischöfe, welche das Volksschulwesen unter ihre Tatzen nähmen. Zur Zeit unserer Voreltern war es so, darum hieß man sie so fromm; seit 1536 ist die Kirche dem Staat untergeordnet; hat man damals Betwinkel haben dürfen? Die so eben statt gehabte Generalversammlung der Geistlichen, war sie vom guten Geiste beseelt? Sie begannen mit Verlesen eines Kapitels aus der Bibel, das herbe Anspielungen auf die gegenwärtigen Verhältnisse enthält, mit einem Kapitel aus den Psalmen. Bekanntlich hat König David die meisten gemacht, und immer mit Feinden zu kämpfen gehabt, deren Untergang er beständig wünschte. In den nämlichen Psalmen handelte es sich jetzt um Stürzung des Staatsraths. Warum haben die Geistlichen nicht den Psalm genommen: Unsere Liebe sei aufrichtig? oder denjenigen: die wahre Liebe ist nicht übermüthig, sie erträgt Alles u. s. w.? Und was herrschte für ein Geist in diesen geistlichen Diskussionen? Sprach man nicht viel zu viel von Rücksichten der Ehre? Ein Mitglied sagte ja sogar, es wäre kein Unglück, wenn die Kirchen für einige Zeit geschlossen würden, um die Gemeinden fühlen zu lassen, wie sehr der öffentliche Gottesdienst nöthig ist. Es ist gesagt worden, man müsse unterhandeln mit der geistlichen Macht, wie zur Zeit, als der Kaiser des deutschen Reiches dem Pabst Gregor VII. beim Pferdbesteigen den Steigbügel hielt; will der Gr. Rath etwa auch die Steigbügel halten? (Beifall.) Man beschuldigt die Regierung, und namentlich mich, man wolle die Religion vernichten. Ich glaube so viel Religion zu haben als ein Geistlicher, als ein Bischof. Wenn ich diesen Glauben nicht hätte, ich könnte mich in meiner jetzigen Stellung nicht behaupten. Wenn ich Geistlicher der Nationalkirche wäre, so hätte ich nicht an Formklauberei gehalten. Ich hätte mich unterzogen, auch wenn ich geglaubt hätte,

der Staatsrath lege Hand an die Kirche. Ich hätte gefunden, eben jetzt sei der Moment, auf meinem Posten zu bleiben, und hätte gesprochen wie Apostel Paulus: Ich bin der gute Hirt, er verläßt seine Schafe nicht; allein der Miethling verläßt sie und überläßt sie dem Wolf. (Bravo, bravo!) Nachdem der Hr. Präsident das Publikum erinnert, daß jede Manifestation der Tribüne untersagt ist, endigt Hr. Drüey: Der Staatsrath will nichts von Kapitulation wissen, er will seine gesetzlichen Rechte über die Kirche, über die Geistlichen behaupten. Aus diesem Grunde verlangt er Generalvollmacht. Was die Betwinkel betrifft, so weiß man, wie in denselben mehr oder weniger provozirt worden ist, bis es allgemein hieß, man habe auch Jesuiten hier, die zuerst gejagt werden müssen. Wenn die öffentliche Ordnung getrübt ist, so muß der Staatsrath Mittel haben, sie herzustellen.

— Im Schweizerboten Nr. 143 lesen wir die Denkschrift der aargauischen reformirten Geistlichen gegen die Pestalozzistiftung, welch' erstere, wenn gleich einzelne Stellen derselben gedrängte Wahrheiten enthalten, ihrem Gesammtinhalte nach doch die pfäffisch orthore Anmaßung und boshafte Intrigue nicht verbergen kann. Wir wollen nur mit einer Stelle daraus zeigen, welcher Geist in derselben vorherrscht und welch eigenen Sinn von Liebe und Duldung unsere sein wollenden und sein sollenden Religionslehrer der Lehre Christi unterschieben möchten. Es heißt in dieser Denkschrift u. A.: "Es handelt sich in unserer Zeit darum, daß "feste christliche Karakter gebildet werden. Der Vorsteher Ihrer "beabsichtigten Anstalt wird entweder ein ächt evangelischer Re"formirter sein; dann werden die Katholiken ihm ihre Kinder "schwerlich anvertrauen. Oder er ist ein ehrlicher, aufrichtiger "Katholik; dann können ihm Reformirte ihre Kinder nicht über"geben. Ist er weder reformirt noch katholisch, sondern ein Zwit"terding, weder kalt noch warm, sondern lau; dann wird kein "ehrlicher Vater, der seines Glaubens lebt, sein Kind dorthin "aussetzen." Diese Denkschrift haben unterzeichnet: J. J. Hagnauer, Pfarrer in Auenstein; F. Pfleger, Dekan von Aarau; J. D. Hunziker, Pfarrer zu Aarau; U. E. Fröhlich, Klaßhelfer; J. G. Rychner, Pfarrer in Ober-Entfelden; Rudolf Eckenstein, Pfarrer in Reitnau; R. Landolt, Pfarrer zu Kirchberg; R. J. Schmied, Pfarrer zu Staufberg; Jb. Schultheß, Pfarrer zu Schinznach; F. Kienast, Pfarrer von Denspüren; K. V. Boßard, Pfarrverweser in Mandach; Rud. Hauri, Pfarrverweser in Mönthal; F. Haller, Pfarrer in Veltheim; U. Kaisereisen; Alb. Siegfried, Pfarrvikar in Zofingen; Fd. Sträht, Pfarrer zu Ammerswyl; Helfer Fisch; F. Sommerhalder; J. Pfleger, Pfarrhelfer in Reinach; G. Hunziker, Pfarrer in Thalheim; Stephani, Pfarrer in Gränichen; Sträht, Pfarrer zu Bruttnau; Fr. Sträht, Pfarrer in Reinach; Pfarrer Schuler in Erlisbach; H. Hagenbuch; Pfarrer Märki von Brugg; J. Schmied, Pfarrer in Zurzach; G. Albrecht, Pfarrer in Fahrwangen. — **Wir möchten von diesen Herren doch vernehmen, was sie glauben, daß Christus gewesen sei, ob reformirt oder katholisch, oder, wenn beides nicht, dann etwa gar ein von ihnen einzig als Drittes erkanntes Zwitterding, weder kalt noch warm, sondern lau?** — Unsers Glauben, der freilich nicht der Glaube der geistlichen Herren ist, war Christus weder reformirt noch katholisch, aber deswegen nichts weniger als lau, sondern ein feuriger Kämpfer für Licht, Recht und Wahrheit, gegen die Buchstabenklauberei der Schriftgelehrten und Pharisäer, die mit Spitzfindigkeiten und gelehrten nichtssagendem Formenwesen gegen die gesunde Vernunft zu Felde zogen, gerade wie es unsere heutigen Gottesgelahrten auch machen.

— Der Baselbieter sagt über die Zustände der Schweiz: Die Lösung einer jeden Krisis ist auf zweierlei Weise denkbar; entweder siegt das Prinzip des Lebens; die Natur bewegt ihre heilenden Kräfte und allmälig das Prinzip des Todes überwindend, gelangt der Körper zu einem verjüngten, gesunden, kräftigen Daseinz — oder es siegt das Prinzip der Verwesung: die bewegenden Kräfte sterben, der grauenhafte Tod überwältigt das organische Dasein und übergibt die seelenlose Masse seinen Wurmern und Maden. Sollte es dahin kommen mit der Schweiz? Wenn die freisinnigen Kantone fortfahren, die Hände in den Schooß zu legen, wenn sie der nahenden Krisis unthätig und träge entgegensehen, dann werden die Feinde der Freiheit der Schweiz die Ruhe des Kirchhofs bereiten. Kein Vernünftiger wird läugnen, daß der Jesuitismus und die Aristokraten in der Schweiz das Prinzip der Verwesung bilden; wollen die Schweizer wieder zu wahrem Frieden, zu frischer fortschreitender Lebensentwicklung gelangen, so muß jede rüstige Kraft aufgeboten werden, um die Sendlinge des Todes aus dem schönen Lande hinauszuwerfen. Fort mit den Jesuiten muß die Losung jedes braven Schweizers sein. Die Aristokratie muß beschränkt werden. §. 8 des Bundesvertrages sagt: Jeder Kanton hat eine Stimme (nämlich an der Tagsatzung). In dieser Bestimmung liegt eine große Ungerechtigkeit gegen eine Masse Schweizerbürger, die dadurch von aller Abstimmung über Angelegenheiten des Landes ausgeschlossen werden. Warum verlangen die großen Kantone Bern, Zürich, Aargau, Waadt, Graubunden ꝛc. nicht die Aufhebung dieser Rechtlosigkeit einer großen Zahl ihrer Burger? Würden die Stimmungen an der Tagsatzung im Verhältniß zur Bevölkerung der Kantone abgegeben, so wäre der Triumph der Freiheit gesichert und der tödtende Jesuitismus überwunden. Wer kann verlangen, daß die Stimmen von 30 Bürgern des Kantons Bern nur so viel gelten sollen, als die Stimme eines Bürgers von Zug — wie es jetzt der Fall ist? Die größern Kantone sind nicht nur berechtigt, eine Aenderung jener unsinnigen Bestimmung zu fordern, die Spaltungen, die römischen Umtriebe, das drohende Verderben der Schweiz verlangen gebieterisch, daß sie die gleiche Berechtigung aller Schweizerbürger erstreben, damit die allberühmte Eidgenossenschaft vor dem ihr bereiteten Abgrund gerettet werde. Mögen die Schweizer den Ausspruch ihres großen Hallers nicht als wahr bestätigen, der folgendermaßen lautet:

Sag an Helvetien, du Helden-Vaterland,
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Wo fließt des Winkelried's, der Bubenberge Blut?
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Für's Vaterland gelebt, für's Vaterland gestorben?
Ach! sie begrub die Zeit und ihren Geist mit ihnen.
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Mienen.

— Vergangenen Mittwoch Abends zwischen 6 und 7 Uhr wurde Gerichtsweibel Wirz von Sissach, Gatte einer seit langer Zeit kränkelnden Ehehälfte und Vater wohlerzogener Kinder — der eigentliche Mann des "Friedens" — auf offener Landstraße, als er auf dem Heimwege begriffen war, unterm s. g. Thor von Diepflingen, von einem Unbekannten vermittelst eines Hebels dergestalt mißhandelt, daß er nicht ohne fühlbare Folgen davon kommen wird.

— Der junge Buchbinder und Lithograph Schlapfer aus Luzern, dem als Freischärler durch die Regierung Alles weggenommen ward, wurde überdieß noch ins Schellenwerk gesteckt. Letzterem entkam er jedoch jüngsthin glücklich auf folgende Weise: Er entwich nämlich von der öffentlichen Arbeit, versteckte sich den Tag hindurch in einem Wäldchen und verbesserte da ein wenig seine Sträflingskleidung. Wie aber aus dem Kanton herauskommen? In der Abenddämmerung kam er auf eine seit dem ersten April beständig bewachte Grenzbrücke athemlos herangerannt, ohne Kappe, ohne Weste, ging da heulend auf die beiden Landjäger los und frug sie etwas grob: Sind meine Schaafe schon lange da vorbei? Habt Ihr sie nicht gesehen? „Du Kalb Du!" war die Antwort der Herren Landjäger, "glaubst Du denn, wir seien für Deine dummen Schaafe hier? Lauf ihnen selber nach und scheere Dich zum Teufel?" Letzterer Rath gefiel unserm Freischärler ausnehmend wohl und er rannte eben so schnell wie er gekommen, über die Grenze zum Kanton hinaus. Eine Stunde nachher bekamen die überlisteten zwei Landjäger seinen Steckbrief und kratzten sich in den Haaren. Schlapfer befindet sich jetzt auf baselandschaftlichem Boden.

— Am 25. Nov. Nachts sind in Luzern die Stadt- und Kantonspolizei miteinander handgemein geworden.. Es war ein Tanz- und Faßnachts-Tag. Im Wirthshause zu Gerwern behauptete jede der beiden Polizeien, es stehe bei ihr, Ordnung zu halten. Von Worten kam es zu Thätlichkeiten. Ein Stadtpolizeidiener wurde blutend geschlagen. In der gleichen Nacht setzte es noch mehrere Rencontres zwischen Rothen und Schwarzen ab. — Bekanntlich drang der Hr. Stadtpfarrer Rickenbach darauf, daß der Selbstmörder Mauriz Waller wieder ausgegraben und außer dem Kirchhofe verscharrt werden soll. Er fand von Oben Unterstützung, der Stadtrath als Ortsbehörde weigerte sich. Was geschah nun?

Es verlautete, Waller sei heimlich ausgegraben und fortgeschafft worden. Die Ortspolizei ließ nachsehen, und wirklich fand sich das Grab leer. So zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, daß, anstatt den Anstand auf ordentlichem Wege zu erledigen, und offen zu handeln, die Oberbehörde den Leichnam heimlich stehlen ließ.

— Der Stadtpfarrer und Chorherr Melchior Rickenbach hat am 26. Weinmonat lf. J. nachstehende Stiftung für ewige Zeiten gemacht: „Aus schuldiger Dankbarkeit und zum ewigen Andenken, daß Gott durch die Fürbitte Mariä, der jungfräulichen Mutter Jesu, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä, am 8. Dezember 1844, und zum andernmal am 31. März und 1. April 1845, Stadt und Land Luzern auf wunderbare Weise vor den Freischaaren und ihren übrigen Feinden beschützt und vor unsäglichem Unglück bewahret hat — stiftet der Unterzeichnete eine ewige Jahrzeit, die darin besteht, daß jährlich am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä in hiesiger Pfarr- und Stiftskirche ein vom jeweiligen Hrn. Chorherrn-Präsenzer zu singendes, musizirtes Frühamt halb sieben Uhr Morgens auf dem Kreuzaltare soll gehalten werden, zu welchem das Geläute von den vier Glocken im Thurme gegen die Todtenkapelle die Gläubigen einladet. Dies Frühamt sei zur Ehre Gottes und der göttlichen Mutter, zur geistlichen und leiblichen Wohlfahrt der regierenden hohen Obrigkeit, zum Nutzen und Frommen der tapfern und getreuen Kantonal- und Bundestruppen, welche mit den Waffen für Religion und Vaterland gekämpft haben, so wie aller denjenigen, die auf andere Weise mittelbar oder unmittelbar zum Siege der guten Sache beigetragen haben; endlich zum Troste und Frieden jener Soldaten, welche getreu ihrem Eide, im Dienste der rechtmäßigen Regierung auf dem Schlachtfelde gefallen oder an den Folgen ihrer Wunden gestorben sind.“ —

— Die Ersatz- und Ergänzungswahlen des Großen Rathes von Bern sind vorüber. Die entschieden liberale Partei, die in den Volkswahlen einen Sieg feierte, hat sich nicht desselben Vertrauens bei den Zweihundert erfreut; für diese ist der Regierungswille mehr als der Volkswille Richtschnur gewesen. Zum ersten Mal seit 1831 standen die Parteien im Gr. Rath so geschieden von einander, daß auf beiden Seiten vollständige Wahllisten ausgegeben wurden; die Zweihundert hielten sich an die Regierungsliste. Von den 17 Gewählten stand nur Einer, Herr Hauptmann Karlen, ausschließlich auf der Liste der Liberalen.

— Der Präsident der bernischen Synode, Hr. Archidiakonus Baggesen, hat den Mitgliedern der Synode auf amtlichem Wege den Demissionsakt der waadtländischen Geistlichkeit übersendet und sie eingeladen, der bedrängten waadtländischen Kirche in ihrem Gebet zu gedenken. Jesuitische Manövres.

— In Zürich wird seit einigen Tagen der Riesenprozeß des gewesenen Zuchthausdirektors Hottinger und seiner Frau vor Kriminalgericht verhandelt. Aus den Akten, deren Zahl über 3000 steigt, ergibt sich, daß Hottinger der fahrlässigen Tödtung des Sträflings Wolfer schuldig, daß er der Unterschlagung und des Betruges während der 11jährigen Amtsführung im Betrag von mehr als 20,000 Fr. überwiesen und seine Frau geständig ist. Dazu kommt noch die begründete Anklage, betreffend Anstiftung zum falschen Zeugniß und der Verdacht einer Giftmischung. Es ist auf 16jährige Kettenstrafe für den Direktor und auf 12jährige Zuchthausstrafe für seine Frau angetragen. Böses Blut macht der Umstand, daß man die Eheleute Hottinger in aller Frühe in Sensten aufs Rathhaus trug, dagegen ihren Gehülfen bei den meisten Verbrechen, den Schaffner Weiß, geschlossen dahin führte. Billige Rücksichten auf den Stand sind immer am Platze; doch hier war die verschiedene Behandlung zu grell hervorgetreten und dürfte scharf gerügt werden.

— Den 19. Nov. Nachts wurden aus der Kirche in Pfäffers mehrere kostbare Meßgewänder, Kelche ꝛc., im Werthe von circa 2500 fl., mittelst Einbruch entwendet. Bis jetzt weiß man noch nichts von den Thätern, obwohl alles angewendet wurde, denselben auf die Spur zu kommen.

— Am 23. Nov. ist das schwyzerische Artilleriekorps, nach vierwöchentlichem ersten Uebungskurs, entlassen worden. Begünstigt von wenig unterbrochener guter Witterung konnten die Uebungen meistens im Freien abgehalten werden, an denen sämmtliche Mannschaft (102 Mann) mit rühmlichstem Eifer und unermüdeter Ausdauer Theil nahm, und darum auch in so kurzer Zeit in theoretischer und praktischer Beziehung die erfreulichsten Fortschritte machte. Der ganze Kanton Schwyz besitzt gegenwärtig: 2 Vierpfünder, 5 Zweipfünder, 3 Einpfünder und die den Freischaaren abgenommene Berner-Kanone. Angekauft sind 8 Kanonen sammt Caissons. B. a. d. U.

— Seit einiger Zeit zirkuliren Einladungen zu einem Bau eines Klosters zur ewigen Anbetung auf dem Gubel, „damit“, so heißt es darin, „auf diesem stillen Berge ununterbrochen Tag und Nacht fromme Ordensschwestern vor Jesus im allerheiligsten Altarssakramente ihr Gebet verrichten für Erhaltung und Beekbung des katholischen Glaubens in unserm Vaterlande, für Standhaftigkeit der Guten und für Bekehrung der Sünder und Ungläubigen. An der glücklichen Ausführung des Unternehmens, meint die kath. Staats-Ztg., könne man wohl nicht mehr zweifeln, indem jeder auch wenig bemittelte Katholik leicht eine Gabe zu solchem großartigen Unternehmen geben kann, und es um so freudiger geben wird, „weil für alle Stifter und Wohlthäter alle Jahre vier feierliche Jahrzeiten gehalten und an diesen Tagen besonders für sie von den Ordensschwestern gebetet und die heilige Kommunion, die an diesen Tagen alle Schwestern empfangen, aufgeopfert werden“.

## Ausländisches.

— Das allbekannte Sprichwort: „Die Nürnberger hängen Keinen, bevor sie ihn haben“, hat sich am 22. Nov. wieder verwahrheitet. Am Abend besagten Tages nemlich ward man auf einem in der Ludwigsstraße gelegenen Hause einen Dieb gewahr, der eben im Begriff stand, durch den Kamin in das Haus zu dringen. Dieß veranlaßte augenblicklich ein Treibjagen auf denselben, der, einmal scheu gemacht, seine gefährliche Flucht auf den Dächern fortsetzte und trotz der zahlreich ausgesteckten Fackeln und Laternen und den tausend auf ihn gerichteten Augen (die ganze Straße war mit Menschen überfüllt) sich seinen Verfolgern glücklich zu entziehen wußte. Die originelle Hetzjagd nahm nicht weniger als 4½ Stund in Anspruch.

— In wohlunterrichteten Kreisen ist die Rede davon, daß der jesuitische Erzbischof von Paris eine Reise nach Rom beabsichtige. Das Verhältniß des gelehrten Prälaten zum Hofe und der königlichen Familie im Allgemeinen ist seit einiger Zeit ein überaus freundliches, namentlich mehren sich seine Besuche bei der Königin außerordentlich.

— Korrespondenzen aus Konstantinopel sprechen von unerhörten Gräueln, die man im Libanon, bei Entwaffnung der Drusen und christlichen Maroniten, besonders gegen die Geistlichen, die Mönche und Nonnen verübte.

— Die neuesten Nachrichten aus den Vereinigten Staaten lauten keineswegs sehr friedlich. Am ersten Montag im Monat December wird sich ein neuer Kongreß in Washington versammeln, dessen voraussichtlich lange andauernden Sitzungen man mit gespanntem Interesse entgegen sieht, da in ihnen höchst wahrscheinlich die schon so lange hingeschleppte Frage über das Oregongebiet zur Entscheidung kommen wird, welches England für sich anspricht. Die Sache verwickelt sich dadurch noch bedeutend, daß sich nun das russische Kabinet ebenfalls in die Sache mischt, indem dasselbe, wie aus einer an den amerikanischen Staatssekretär erlassenen Note ersichtlich, alles Gebiet vom 54° 40′ N. an für sich in Anspruch nimmt, und bereits Kreuzer an dieser Küste aufgestellt hat, vor denen die amerikanischen Schiffe gewarnt werden.

---

**Nachruf an den „Grütli“ — Sänger, Dr. Georg Krauer von Luzern, am 3. Okt. 1845 zu Altwis, Kantons Luzern, gestorben.**

Schweizerfreunde! laßt in tiefer Trauer
Klagen uns um unsern theuern Freund!
Aller Orten wird dem braven Krauer
Eine heiße Thräne nachgeweint.
Er, von jedem Biedern hochverehrt,
Ist des schönsten Todtenopfers werth;
Seine Wissenschaftlichkeit, sein Streben
Wird im spaten Enkel fort noch leben.

In der Fülle seiner Mannesjahre
Hat der Tod ihn jüngst dahingerafft;
Mancher folgte seiner frühen Bahre,
Dem als Arzt er Fortbestand verschafft;
Segnend rollte mit dem Grund in's Grab
Heißer Dank für seine Huld hinab.
Wo die Armen an den Gräbern weinen,
Dort kann's Keiner arg mit Todten meinen;

Und wenn auch des Lasters felle Rotten
Höhnend auf den Leichengang hinseh'n,

Werden sie den Vielen doch nicht spotten,
Die aus Dank mit diesem Zuge geh'n.
Dankbarkeit bei einem Grabgeleit'
Zeugt von des Verstorb'nen Menschlichkeit.
Sterbe, wer da stirbt, nach edeln Werken,
Er wird nicht auf loses Urtheil merken.

Krauer hat den Dank, als Arzt, empfangen,
Einen Dank, der rühmlich für ihn spricht;
Mancher Arme wird nach ihm verlangen,
Ehe noch sein mattes Aug' ihm bricht.
Ein Beweis, daß er mit seiner Kunst
Nie um Geld gegeizt und Menschengunst;
Wer auch immer sich ihm anvertraute,
In ihm einen Menschenfreund erschaute.

Unvergeßlich bleiben seine Lieder,
Voller Glut für's theure Vaterland.
Wer, wer hört nicht gern sein „Grütli" wieder,
Das bisher den tiefsten Anklang fand?
Sein Gefühl, das aus der Dichtung spricht,
Stellt den Edeln dar im hellsten Licht
So lange unsre Alpen fortbestehen,
Wird sein Dichterruhm nicht untergehen.

Drum sei uns gegrüßt in höhern Zonen,
Du, mißkannt gar oft auf dieser Welt.
Möge der dir deine Tugend lohnen,
Ohne dessen Wink kein Haar ausfällt!
Stets fort bleiben, bester Krauer! wir,
Ob getrennet, eng vereint mit dir.
O, dein Geist mög' immer uns umschweben,
Bis auch wir der Erde Abschied geben!

. . . y.

## Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Hör' auf, rief die Arme schluchzend, martere mich nicht; ach wenn Du in mein zerrissenes Innere blicken könntest, Du würdest so nicht sprechen. Gönne mir Zeit, morgen sollst Du meinen Entschluß vernehmen, sei um die elfte Stunde an dem Ort, wo wir uns öfters trafen, aber jetzt nichts mehr, denn ich leide entsetzlich. — Und sie lehnte das schwere müde Haupt an seine Schultern: er umschlang sie mit krampfhafter Heftigkeit, da flüsterte sie ihm zu: O, Eduard, jetzt laß mich sterben! — Nein, mein holdes Mädchen, entgegnete er schmeichelnd, mit jenen süßen Lauten, die nur zu sehr in ihre erregte Seele drangen, nicht sterben, laß uns lange und glücklich leben, fern von der Welt nur uns und unserer Liebe. Du bist der Engel, der mich ein anderes Leben kennen lehrte ja, an Deiner Seite werde ich ein guter Mensch werden, und ist es nicht ein schöner Beruf, eine Seele dem Verderben entrissen zu haben? — Laß mich, wie ein bekannter Dichter sagt, Deinen Weg betreten,

Glück gewinnen, Fried' und Ruh,
Lehr' mich hoffen, lehr' mich beten,
Lehr' mich heilig sein wie Du.

Ich fühle, ich werde mich erheben, mit freudigem Stolz, wenn ich Dich erst ganz errungen habe, nicht das Loos eines Elenden sollst Du theilen, ich werde die Achtung der Welt mir wieder gewinnen; mein Vermögen wird Dir ein anständiges Leben sichern und jene Verhältnisse, die Dir so peinlich sind, werden sich mit der Zeit ausgleichen. Dein Vater wird, wenn er sich von dem Glück seines Kindes überzeugt hat, Dir vergeben, wir werden noch Alle mit einander glücklich; und dann unsere heutigen Schmerzen und Mühen nur belächeln wie einen schweren Traum. — Die Glocke verkündete eben vom hohen Thurm die neunte Stunde, da riß sie sich hastig los. Um Gotteswillen, ich muß fort, es schlägt schon neun Uhr, wie wird man mich zu Hause vermissen, wo man meiner gerade jetzt so bedarf. Nur einen Augenblick wollte ich mich aus dem glänzenden Gewühl stehlen, und schon eine Stunde bin ich hier. Und schnell, als ob der Sturmwind sie auf seine Fittige genommen, enteilte sie dem Hügel, worauf sie gestanden, durch den Garten, und hatte bald athemlos das Haus erreicht, wo ihr schon von fern lärmende Stimmen entgegen schallten. — Aber Clementine, wo bist Du denn? ließ sich von Weitem der jüngeren Schwester strafende Stimme vernehmen. Sei mir nicht böse meine gute Anna, entgegnete diese, mit bebender Stimme, wir ward unwohl, die Hitze, der Staub, der Lärm hier oben, alles dies brachte mir eine Anwandlung von Kopfweh und Schwindel, da bin ich hinunter in den Garten gegangen. Um Dich noch ganz krank zu machen, fiel Anna rasch ein, bei dem kalten Wind, in der rabenschwarzen Nacht! so allein, mir schaudert schon bei dem Gedanken; da lobe ich mir hier oben unsere hell erleuchteten Säle, mit einem rauschendem Orchester. Nun aber komm, mein böses, liebes Schwesterchen, Du siehst in der That sehr blaß und leidend aus, trinke ein Glas Wein, das wird Dir gut thun, und dann mußt Du recht ordentlich tanzen, damit Du Dich wieder erwärmst, und die frostige Promenade Dir nicht Schaden bringt. — Ich weiß ohnedem eine gewisse Person, die fast vor Ungeduld stirbt, wenn Du nicht bald erscheinst. Während Anna so plauderte, waren die Mädchen in die von zahllosen Kerzen strahlenden Gemächer getreten. — Clementine war betäubt, geblendet; Alles, was sie umgab, hüpfte und flimmerte in tausend bunten gaukelnden Gestalten vor ihren erregten Sinnen. — Doch da sie gewohnt war, mit sicherm, festen Tackt ihre Gefühle zu beherrschen, der Menge gegenüber stets jene ruhige Haltung zu behaupten, die das erste Kennzeichen wahrer Bildung ist, so gelang es ihr auch jetzt, eine augenblickliche Fassung zu erringen, und das wilde Toben ihres Herzens unter einem scheinbaren Gleichmuthe zu verbergen. Nur der unstäte Blick, die Fieberglut, die auf dem Antlitze braunte, und zuweilen einer tiefen Blässe wich, mußten den genauern Beobachter sagen, daß ihr Körper oder ihre Seele leide.

Anna hatte richtig geweissagt, denn es war vorzugsweise ein Mann, der ihr Erscheinen sogleich bemerkt hatte, da er sich von der übrigen Gesellschaft, die durch einen eben beendeten Tanz in verschiedene Gruppen getheilt war, etwas abgesondert hatte. — Mit stolzer, würdevoller Haltung, aber mit leuchtenden Blicken, schritt die hohe Gestalt auf sie zu, und indem er ihr mit sorgsamer, zärtlicher Theilnahme ins Auge blickte, sagte er, ehrfurchtsvoll ihre Hand an seine Lippen pressend: Mein holdes Fräulein, wen darf ich anklagen: daß wir so lange des Glücks Ihrer Gegenwart entbehren mußten? Das Glück? sagte Clementine, die Männer können, selbst die bessern, uns gegenüber das Schmeicheln doch nicht lassen; aber immerhin, Herr Hauptmann, rechten Sie alsdann mit einem leichten Anfall von Unwohlsein, dem ich plötzlich erlag, und der es mir unmöglich machte, meiner Pflicht zu genügen und hier die Honneurs zu machen — Wie, rief dieser erschrocken, während ihre Gäste jubeln, die holde Freudenspenderin krank? — Lassen wir es gut sein, unterbrach ihn Clementine mit einem flüchtigen Lächeln, es ist nun glücklich vorbei und ich will das Versäumte mit meinen besten Kräften nachholen. — So erlauben Sie mir, sprach Wertheim galant, Sie mit eben beginnendem Tanz zur Freude zurückzuführen. (Forts. folgt.)


# Anzeigen.

Die Führung des Bern-Aarauer Nacht-Postwagens auf den Stationen Morgenthal — Aarau, so wie des Aarau-Schaffhauser Postwagens auf der Station Aarau — Brugg, wird hiermit zur Wiederverleihung ausgeschrieben.

Die Uebertragungsbedingungen dieser Kurse, von welchen jeder besonders verliehen wird, sind auf dem Zentralpostamte in Aarau einzusehen und Eingaben hiefür unter verschlossenem Umschlage mit der Bezeichnung: „Eingabe für Postführung" bis und mit dem 14. Christmonat 1845 dem hochgeachten Herrn Regierungsrath Wieland, Präsidenten der Postkommission in Aarau, einzureichen.

Aarau, den 29. Wintermonat 1845.

Das Zentralpostamt.

Man wünscht eine Wirthschaft oder ein Pintenschenk mit Bäckerei in Pacht zu nehmen. Frankirte Briefe mit J. H. bezeichnet befördert die Expedition dieses Blattes.

Auf die in Nr. 92 des Aarauer Kuriers gegebene Erklärung des Heinrich Berli von Hausen, Kantons Zürich, bemerke ich einem geehrten Publikum, daß ich denselben wegen der mir darin angethanen, infamen, trügerischen Verleumdung bei kompetenter Behörde belangen und seiner Zeit das erfolgte Urtheil veröffentlichen, mich aber nicht mit injurirenden Beschuldigungen, zu denen doch seine Handlungsweise schon oft gegründeten Anlaß gab, an ihm beschmutzen werde. Jak. Beek, Straßenmeister.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.


Sollte Jakob Beek glauben, ich habe zu viel im letzten Aarauer Kurier geschrieben, so bin ich bereit, das Gesagte zu beweisen.

Heinrich Berli.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 95.

Einrückungsgebühr:
Für je 65 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Dez. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ Obschon man in Luzern einen Mörder Leu's und Mitschuldige, Mitwisser, Unterhändler des Mordes, anwesende und abwesende, in Hülle und Fülle kennen will, schwebt über dem Tode des großen Eiferers für den Jesuitismus noch ein höchst räthselhaftes Dunkel, und sowohl im Kanton Luzern als außer demselben glauben gar viele ganz unbefangene Personen weit eher an einen Selbstmord desselben, als daß man geneigt wäre, die Angaben des Jb. Müller, der den Mord mit allen Einzelnheiten eingestanden haben soll, für wahr zu halten. Warum denn das? Die Ursachen sind leicht zu finden. Schon das Unglaubliche, das Widersprechende in seinen Angaben erregt Mißtrauen. Jb. Müller, mit einer großen Jagdflinte bewaffnet, kommt eine große Strecke Weges daher in einer mondhellen Nacht in das Dörfchen Ebersol, er steigt in das Haus, er spaziert in diesem ganz hölzernen Hause, wo man Nachts jedes von einem Menschen verursachte Geräusch hört, mir nichts dir nichts herum, er macht Licht, er schiebt den Riegel der Hausthür weg, geht wieder zum Haus hinaus, trifft vor demselben allerlei Vorkehrungen, geht wieder hinein, vagirt mit seiner großen Jagdflinte hin und her, öffnet das Schlafzimmer Leu's, betrachtet ihn, gibt ihm einen Schuß, geht ganz gemächlich zum Hause und Dorfe hinaus, verfügt sich mit der Jagdflinte nach seiner entfernten Heimath, legt sich in das Bett, und keine Seele hat von ihm auch nur die entfernteste Wahrnehmung gemacht. Mag das glauben wer da will. Und welches Vertrauen verdienen die bei der daherigen Untersuchung vom Anfange bis jetzt fungirenden Beamteten und Behörden? Erst am Morgen, nachdem der Mord bald nach Mitternacht vollführt worden sein soll, wird ein Befundschein aufgenommen, obschon der Bezirksarzt viel früher schon und lange in Leu's Hause verweilt hatte. Wer ist dieser Bezirksarzt? Es ist Dr. Scherer, Leu's Duzbruder, sein Mitkämpfer für die Jesuiten, sein Nachfolger im Amte, seither ernanntes Mitglied der Regierung. Und sein Befundschein? welch elendes, schülerhaftes, unglaubwürdiges Machwerk! Zuerst war es eine Pistole, dann ein Stutzer, zuletzt eine Jagdflinte, mit welcher Leu ermordet worden sein soll. Zuerst schreibt Siegwart-Müller — welchen Glauben verdient schon dieser Mann? — in alle Welt hinaus: „Leu ist gemeuchelt worden, gemeuchelt von einer politischen Partei", ehe ein genauer Untersuch vorlag. Und wie benahm man sich seither? Mit welchem Jubel verkündete man die Nachricht: wir haben den Mörder Leu's, sein Geständniß liegt vor, es stimmt in allen Theilen mit dem Thatbestande überein, wir haben auch das Geständniß seiner Mutter u. s. w.? — Die Staatszeitung gibt aber zu, daß man den Jb. Müller mit Stockstreichen nicht verschont habe; unwidersprochen liegt vor, daß man denselben weithin habe jammern und vor Schmerz schreien hören. Und wer ist Verhörrichter? Der berüchtigte Prügelog Ammann, dessen Manier zu inquiriren bekannt ist, der die Schlingen wohl legen zu können sich selbst rühmt, der darum bei der Luzerner Regierung in großer Achtung steht, der mit captiosen und Sugestiv-Fragen wohl umzugehen weiß, der seither gerade dieser Verdienste wegen das Bürgerrecht im Kanton Luzern erhalten hat, der sich nicht scheut, in Berichten an die Regierung zu bekennen, daß er die bestehenden Gesetze des Landes in Vereidung der Zeugen verletze, dabei aber verheißt, sich auf Ende über dieses exzeptionelle Verfahren rechtfertigen zu wollen. — Und was ist nun weiter geschehen? Mit großer Vorsicht wurde mitten in der Nacht Hr. Dr. Kasemir Pfyffer verhaftet, man schleppt ihn in's Gefängniß, man versagt ihm den Gebrauch eines Lichtes, man ruft den Gr. Rath außerordentlich zusammen, Siegwart-Müller sagt laut: „es wäre schon im August an der Zeit gewesen, den Dr. Pfyffer zu verhaften"; man setzt eine Kommission nieder, diese findet die Verhaftung begründet, und — nach drei Wochen spaziert Hr. Pfyffer wieder in der Stadt herum, präsidirt das Bezirksgericht von Luzern, dessen Vize-Präsident er ist, obschon man, um das grelle Verfahren zu bemänteln, ihn genöthiget hat (wie das in Luzern jetzt gäng und gebe ist), eine Kaution von 5000 Fr. zu leisten. Und welches ist der weitere Verlauf dieser Mordprozedur? Man verlangte die Auslieferung des Lieutenant Brunner von der Regierung von Zürich, Brunner sitzt mehrere Wochen im Thurme, Zürich verlangt Einsicht in die Akten, die Akten erscheinen, werden aber so vag, so unbedeutend, so ohne alles Gewicht befunden, daß die Auslieferung rund abgeschlagen werden mußte, und Brunner sofort in Freiheit gesetzt wurde. Man forderte Auslieferung des Alt-Reg. Rath Baumann von der Regierung von St. Gallen, obschon in Luzern nicht unbekannt war, daß derselbe schon seit Ende Herbstmonat sich im Kanton Solothurn aufhält. St. Gallen bemerkte dieses der Luzerner Regierung mit dem Verdeuten, daß man Einsicht der Akten verlangt haben würde, ehe eine Auslieferung gestattet worden wäre. Seit dieser Zeit sind vier Wochen verflossen und man spricht kein Wort mehr von einer Auslieferung desselben. Dagegen ist gegen andere Anwesende und Landesabwesende Spezialuntersuchung erkennt und ihnen den Gesetzen zuwider die Thurmkost verordnet worden, während dem Mörder Essen und Trinken, wonach ihn gelüstet, verabreicht wird. Von einer Spezialuntersuchung gegen Brunner und Baumann ist bis jetzt noch keine Rede, und doch sollen sie Mitwisser und Unterhändler des Mordes sein, so behauptet es mit gewohnter Frechheit und Arroganz die Staatszeitung von Luzern, das feile Organ der dortigen Regierung. Begründet nicht alles das ein gerechtes Mißtrauen in die Angaben eines Mordes? Und doch haben wir bei Weitem nicht alles gesagt, was darüber thatsächlich bemerkt werden kann. (Schluß folgt.)

— Die Basellandschäfter wollen sich das Volksrecht der Freischaaren nicht nehmen lassen. Im Landrath wurde heftig gegen das Freischaarengesetz gesprochen. Viele Mitglieder entfernten sich entrüstet und fünf Mal mußte die Berathung wegen unvollständiger Mitgliederzahl unterbrochen werden. Das Resultat war: Annahme des regierungsräthlichen Entwurfs mit dem Zusatze, daß sich der hohe Landrath die jeweilige Revision allfälliger Strafurtheile vorbehalte.

— Der Baselbieter bringt folgenden Aufruf: Wenn es wahr ist, daß am 2. d., den Luzerner-Jesuiten zu lieb, auf Antrieb ihrer Bundesbrüder zu Zürich, in Basellandschaft ein Gesetz gegen Freischaaren erlassen worden, so muß ein Schrei der Entrüstung aus jeder freien Schweizerbrust rufen: Veto! Veto! Durch Freischaaren wurde die schweizerische Freiheit gegründet; werden sich die Schweizer selbst kriminalisiren? — Also Veto! Veto! Veto! oder Vertilgung der Erinnerung an die heißen und blutigen Tage des 3. und 21. Augusts, Umsturz der Denkmäler bei der Griengrube, Vernichtung der Souveränität; oder Veto! — Veto! — Veto! — Baselbieter! — eine Volksversammlung!! —

— Hr. Regierungsrath und Polizeidirektor Weber von Bern hatte, laut Bericht der Bernerzeitung, unlängst an alle Landjägerkorporale die Aufforderung erlassen, ihm über die politische Stimmung des Volkes einen Bericht einzusenden. Einen solchen Bericht machte nun auch der Landjägerkorporal Jaggi in Arberg und erlaubte sich an dessen Schluß die naive Sentenz, das Volk sei im Ganzen gut, wenn nur die Regierung auch so wäre. Anstatt die Prise einzustecken, die er durch sein gewagtes Benehmen selbst verschuldet, hat der Zentralpolizeidirektor den Korporal

seiner Stelle entsetzt. Die Bernerzeitung fragt nun, was der Polizeidirektor gethan haben würde, wenn der entsetzte Korporal umgekehrt rapportirt hätte: „Die Regierung sei im Ganzen gut, wenn nur das Volk auch so wäre?“ Wir können nicht begreifen, wie sich der Polizeidirektor dermaßen hat kompromittiren können! Jedermann wird zu der Frage gedrungen, wie? werden die 260 Landjäger dazu benutzt, die politischen Reden, Aeußerungen, Sympathien und Antipathien des Volkes auszuforschen und an ihren General zu rapportiren? Dadurch wird aber kein anderer Zweck erreicht, als daß das Landjägerkorps in den Augen des Publikums im Kredite sinkt.

— Von Burgdorf aus werden „die Aktionäre der Gesellschaft zur Begründung eines neuen Zeitungsblattes“ auf den 5. Dez. nach Bern zusammenberufen, um über die nähere Organisation, Redaktion u. s. w. sich zu besprechen. Zu gleicher Zeit wirft Hr. Dr. Müller den Herren Patrizieren, die sich seiner unwürdig gemacht haben, den Bündel vor die Füße. Das Ende vom Lied wird wohl sein, daß der „Volksfreund“ und die „Allg. Schweizerz.“ eingehen und auf ihren Trümmern sich ein konservatives Blatt aufbaut, das links und rechts alle Kräfte zusammen rafft, um unter einer Fahne dem vorwärtsstrebenden Zeitgeist so gut es geht entgegenzutreten. Wir sind begierig, wie sich aus der Fäulniß neues Leben entwickeln wird.

— Auf Sonntag den 7. um 1 Uhr ist eine Versammlung des Volksvereins von Büren nach Dießbach im Schulhause zusammenberufen, um zu behandeln: 1) vor allem aus eine Beisteuer zur Pestalozzistiftung; 2) Anschluß an den Volksverein in Nidau in Betreff einer Generalvolksversammlung, wenn allfällig die Vorstellung um Totalrevision der Verfassung u. s. w. nicht berücksichtigt werden sollte.

— Der Landbote aus Winterthur meldet: „Die Versuche, die Handwerker auf dem Lande für die bekannte, mehr polemische als bittweise Petition des Gewerbsvereins im Bezirk Zürik Zürich zu gewinnen, haben bis zur Stunde keinen günstigen Erfolg. Dagegen wird überall das Bedürfniß empfunden, daß für die Handwerker Etwas geschehe. Auf der einen Seite wissen wir nun, daß die Regierung der Sache alle Aufmerksamkeit widmet, und daß sie das Ergebniß ihrer Nachforschungen und Erkundigungen und ihrer Berathungen dem Gr. Rathe in nächster Frühlingssitzung vorlegen wird. Auf der andern Seite wird unter den Handwerkern selbst in verschiedenen Bezirken an Petitionen gearbeitet, welche die Lage und Verhältnisse des Handwerksstandes schildern und diejenigen Mittel bezeichnen sollen, die von den Petenten als wohlthätig, zweckmäßig und zulässig betrachtet werden. So fand letzten Sonntag eine Versammlung von ungefähr 50 Handwerkern aus dem Bezirke in Winterthur statt, die so zu sagen einstimmig Nichtanschluß an die Zürcherpetition beschloß, dagegen als wesentlichstes Erforderniß den Grundsatz der Reziprozität allem Andern voranstellte, einige Abänderungen im Niederlassungsgesetz und dessen Anwendung, ferner Schutzzölle gegen alle Artikel, welche aus Ländern kommen, in die unsere Produkte nicht frei eingeführt werden dürfen und Anschluß an die sich mit einer Zollvereinigung beschäftigenden Stände Bern, Aargau, Solothurn und Baselland verlangten und endlich einen Ausschuß beauftragten, die besondern Verhältnisse jedes einzelnen Handwerkes noch zu prüfen und diese Spezialitäten, deren Mittheilung der Regierung nur erwünscht sein kann, in einem Nachtrage zur Petition an dieselbe zur Kenntniß der Behörde zu bringen. — Auch im Bezirke Bülach hat eine Versammlung ähnlicher Art eine Petition beschlossen.

— Ein Kaufmann in Altstädten im St. Gallischen Rheinthal, der bei den jenseitigen Zollbehörden im Verdacht stand, Schmuggelhandel zu treiben mit jenseitigen Bürgern, reiste mit seinen Handlungsbüchern hinüber, um damit vor dem Landgericht Feldkirch eine streitige Forderung zu beweisen. Dies wurde dem Zollamt verrathen und es ließ sogleich auf rechtswidrige Weise denselben sammt den Büchern verhaften. Bei der Durchstöberung der Bücher soll sich ergeben haben, daß eine Masse jenseitiger Geschäftsleute mit dem Betreffenden in Verkehr standen, was eine Menge Verhöre zur Folge hatte. Der betreffende Kaufmann, dem der Arrest zu langweilen anfieng, dachte an Dr. Steiger und an das Lied: In der Freiheit wohnt das Schöne, und so bat er Freitag Abends im Verhör um einige Augenblicke Abstand, Bedürfnisse verschützend. Die artigen Zöllner gestatteten es. Der Betreffende aber, als er die Thüre hinter sich hatte, reiste er die Treppe ab, durchs Städtchen hindurch, wo ihm die freundlichen Bürger, denen das Meisterstück der 3 Landjäger gar gefiel, von Herzen Glück wünschten. Bald war er im neutralen Fürstenthum, wo ein Kahn ihn auf Schweizerboden brachte. Die Zöllner und Sünder wurden auf einmal unartig, sie haselirten wie die Luzerner, zogen die Säbel und stürzten hinaus, den Vogel zu fangen, der war aber ausgeflogen. — Rh. B.

— Das Begehren der Luzerner Regierung um Auslieferung des Adlerwirths Troller ist vom Regierungsrath zu Solothurn als nicht hinlänglich begründet abgewiesen worden.

— Das Sol. Blatt sagt über Belgien: „Dieses ist ein Land, dessen neueste Geschichte die Schweizer-Liberalen nicht genug studieren können. So weit in den Verführungs- und Anwerbungskünsten haben es unsere Jesuiten noch nicht gebracht, wie die Belgischen und dennoch ist Belgien gegenwärtig weniger als je in ihren Krallen. Ein frommes Mittelchen nach dem andern verliert seine Wirksamkeit und muß von der braven Gesellschaft aufgegeben werden. Hier einige Müsterchen. 1) Es gab eine Zeit, wo die ultramontane Presse Belgiens die Erziehungs-Anstalten des Staats anzuschwärzen, den Aeltern, die ihre Söhne dahin schickten, Grillen in den Kopf zu setzen und die Sittlichkeit der Zöglinge auf die unsinnigste Weise zu verleumden suchte. Mit einem Worte, Belgien hatte seine Waldstätterboten und diese Korrespondenten, „deren Maß nie voll wird.“ Die frommen Ultramontanen veranlaßten durch Gedungene nächtliche Skandale und grobe Exceße, und fehlten dann nie, dieselben den Studenten der Staatserziehungsanstalten aufzubürden. Jeden Augenblick mußte der Studienpräfekt mit Erklärungen auftreten, um zu beweisen, daß 10 — 12jährige Knaben aus anständigen Familien schwerlich die Leute sein könnten, die um Mitternacht sich mit Betrunkenen herumschlagen. Dergleichen Angriffe haben aufgehört oder geschehen nicht mehr in der Presse. Viel haben dazu die Konkurse beigetragen, die jährlich veranstaltet werden. Jedes freie Gymnasium stellt seine Bewerber: die Preise werden durch eine Prüfungsjury der besten Ausarbeitungen zuerkannt. Aehnliche Konkurse finden zwischen den Unwerstäten statt. Aber nie haben die Erziehungsanstalten der Jesuiten oder die Universität von Löwen sich bei diesem geistigen Wettkampf zu betheiligen den Muth gehabt. — 2) Noch vor 3 Jahren bestand in Brüssel ein großes Auskunftsbüreau, wo Dienstboten ihre Stellen und Familien sich ihre Dienstboten suchten. Da wurde dann streng verfahren. Personen, die nicht unbedingt den Jesuiten ergeben waren, wurden nicht nur nicht bedient, sondern förmlich in die Acht gethan; die Köche und Köchinnen, die Kutscher und die Ammen, alles wurde unter sorgsamer Kontrole gehalten. Wehe dem, der bei Ketzern oder Freisinnigen jemals gedient hatte, oder sich weigerte, Alles zu rapportiren, was im Hause seiner Herrschaft vorging. Er bekam nie wieder eine Stelle, nie eine Unterstützung. Nun, diese wohlthätige und tolerante Anstalt ist im Herrn entschlafen und die Unternehmer werden sich wohl nach der Schweiz wenden, wo man an mehreren Orten schon vielversprochene Anfänge in diesen Geschäften gemacht hat. Man braucht dabei weder an Freiburg noch an Luzern zu denken. — 3) In Brüssel hatten die Jesuiten noch andere fromme Etablissements erfunden; so gab es gewisse Schenken, wo den Auserwählten Brod und Bier um einige Centimen billiger gereicht wurde, wofür sie fanatische Prediger im geschlossenen Seitenzimmer anhören und feierliche Gelübde leisten mußten. Auch dieses Geschäft rentirt sich nicht mehr, und die frommen Väter massen auf neue Künste sinnen.“

## Ausländisches.

— Die Berliner Prediger haben sich in Betreff der ihnen vom Consistorium zugegangenen Weisung, sich künftig der Theilnahme an allen und jeden öffentlichen Protesten zu enthalten, da es ihres Amtes sei, Frieden und Eintracht zu wahren, nicht aber Unruhe und Mißtrauen ausstreuen zu helfen, in einer Vorstellung an den Minister des Cultus gewendet, durch welche sie gegen diese Verfügung remonstriren.

— In den ersten Tagen des August d. J. wurde in Jena ein neunjähriger Knabe von einem tollen Hunde gebissen. Die an dem getödteten Thiere angestellte Sektion ergab, daß die Wuth im höchsten Grade ausgebrochen sei. So wurde man in Bezug

auf den Knaben desto sorgfältiger. Die Wunde wurde geätzt und außerdem wurden noch andere Mittel angewendet. Es vergingen Tage, Wochen, Monate — das Kind blieb wohl. Endlich brach 16 Wochen nach dem Bisse plötzlich die Tollwuth aus, welcher der Knabe erlag.

— Ein dreißigjähriger Mann, tüchtiger Eisenarbeiter, war Anfangs März aus der Besserungsanstalt in Brauweiler entlassen, der Bürgermeister seines Wohnorts verweigerte demselben die Wiederaufnahme, es gelingt ihm aber in einer benachbarten Bürgermeisterei Arbeit und Unterkommen zu finden. Selbst nach Aussage der Belastungszeugen war sein dortiges Benehmen tadellos, gleichwohl läßt ihn der Bürgermeister nach vier Monaten entfernen. An vier andern Orten begegnet ihm ein gleiches, wie ein gehetztes Wild verfolgt man ihn und zwingt ihn zum Bettel. Obdachlos ergriffen und verhaftet will ihn das öffentliche Ministerium zu neuem 6monatlichem Gefängniß in Brauweiler verurtheilen. Da tritt der Unglückliche vor den Präsidenten und sagt mit einem Tone, der durch die Seele schnitt: „Hr. Präsident, es ist doch unrecht, einen jungen Mann einzusperren, der gut arbeiten kann.“ Freilich! erwiederte der Präsident nicht ohne Gefühl, aber nach kurzer Berathung verurtheilte ihn das Gericht dennoch wieder zu sechs Wochen Gefängniß und abermaliger Abführung nach Brauweiler.

— Die würtembergische Stadt Mergentheim wurde am 27. Nov. früh in Staunen und Unruhe versetzt durch die Nachricht von nicht weniger als 6 in der Nacht gemachten Einbruchsversuchen der frechsten Art. Zwei geschahen in Kaufläden ganz in der Nähe des Rathhauses, wo die Nachtwache einquartirt ist, ein dritter in einem Laden in der frequentesten Straße gegenüber dem frequentesten Gasthof, in welchem noch dazu gerade Casinoball war, der verschiedene Leute die Straße fuhren mußte.

— Der Ultramontanismus fördert seine Zwecke mit rastloser Thätigkeit. Die Pflege des Aberglaubens und der Unwissenheit gehört bekanntlich zu den wirksamsten Mitteln dieser Partei. Französische Blätter bringen von Zeit zu Zeit hübsche Belege dieser Thätigkeit. So war neulich in einem Blatte aus der Provinz ein Schreiben zu lesen, das von unserm Hrn. Jesus Christus an die heilige Brigita und die heilige Elisabeth gerichtet sein sollte. Das Original mit goldenen Buchstaben von der Hand unsers Heilandes geschrieben, soll wundersamer Weise von einer siebenjährigen Waise in der Nähe von Jerusalem gefunden worden sein. Nach Herzählung aller ausgestandenen Leiden, worunter 16.666 Streiche aufgezählt sind, wird beiden heiligen Frauen angerathen, was zur Rettung der Seele erforderlich sei. Das Mittel hiezu sei jeden Tag 7 mal das Vater und Ave herzusagen, bis die Zahl der von ihm vergossenen Blutstropfen, die auf 61,362 angegeben werden, erreicht sei. Von wunderthätigen Bildern und Medaillen wird aus Lyon Unglaubliches berichtet. — Solche Anachronismen werden ihren Eindruck nicht verfehlen; früher oder später muß eine gewaltige Reaktion gegen diese schändliche Verhöhnung menschlicher Vernunft eintreten.

— In Cayenne (franz. Guyana) soll te im September ein Neger Namens Sylvester hingerichtet werden. Schon war das Schaffot aufgeschlagen, aber es fand sich kein Henker, und der Akt mußte aufgeschoben werden. Endlich verstand sich ein anderer Neger Namens Andres, der zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurtheilt war, zur Uebernahme der Verrichtung unter folgenden Bedingen: 1) daß die Regierung ihn loskaufe und ihm die Freiheit schenke; 2) daß man seine Begnadigung beim König nachsuche, ihm dann erlaube auszuwandern und 500 Fr. Reisegeld gebe. Diese Bedingungen wurden angenommen, der ganze Vorfall aber beweist, daß die Negerbevölkerung auf den französischen Kolonien von einem Geist beseelt ist, der es kaum möglich machen wird, die Sklaverei noch lange aufrecht zu halten.

— Briefe aus Odessa vom 1. November melden, daß eine zweite Herbstexpedition nach dem Kaukasus vorbereitet wird, sobald die Blätter von den Bäumen gefallen sind, so daß den Scharfschützen keine Hinterhalte mehr geboten sind. Die Russen haben den Plan, die Wälder zu verbrennen, aufgegeben, dagegen wollen sie mit Aexten einen Weg nach dem Centrum des Gebirges lichten. General Argutinski hatte einige heiße Treffen mit den Bergbewohnern, die schwere Verluste erlitten haben sollen. Dennoch konnte er sich nicht in Tetetti, im Mittelpunkt lezghischer Gebirge, festsetzen, sondern mußte sich zurückziehen. Schamyl hatte sich von Dargo weiter ins Innere zurückgezogen, und verbreitet von da aus Proklamationen unter die Bergvölker. Die Mohamedaner sollen so fanatisirt sein, wie noch nie, und eine Invasion des Paschaliks von Achalzik beabsichtigen, wohin sich Oberst Bellegarde mit einem starken Detaschement begeben. Der Sultan von Ellissone, Amit Bek, soll entschlossen sein, mit den Insurgenten gemeinschaftliche Sache zu machen, und alle Anerbietungen der Russen zurückweisen.

— Es zeigen sich immer mehr Symptome unruhiger Bewegungen unter den Nationalen in Livland. Die der griechischen Kirche gewonnenen Proselyten und die dem Lutherthum Treugebliebenen beginnen einander schroff gegenüberstehende Parteien zu bilden. Um bleibende Ruhe unter ihnen zu erhalten, ist in der vergangenen Woche ein Kosakenregiment dahin abgegangen. —

— Ein großer Brand, welcher am 25. Oktober zu Konstantinopel in 14 Stunden über 600 Häuser des armenischen, griechischen und Juden-Quartiers, überdieß eine Menge Magazine und Buden, einen weitläufigen Chan, die Synagoge, das griechische Kloster, zwei Moscheen, einige türkische Häuser, endlich jene der Vice-Consuln von Dänemark, Schweden und Spanien in Asche gelegt hat, stürzt den größten Theil der dortigen Einwohner in Elend und Verzweiflung. Die Wintervorräthe und die Ernte, die in den Magazinen untergebracht war, sind von den Flammen verschlungen, und wer seine Habe dem Feuer entrissen zu haben glaubte, verlor sie durch frechen Raub, den die undisciplinirten albanesischen Soldaten mit anderm sinnverwandten Gesindel aus den benachbarten Dörfern ungescheut übten.

---

### Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.

Düst're Wolken seh' ich her gezogen
An des Vaterlandes Horizont;
Unheil kündend, wie des Sturmes Wogen,
Wenn er dem erzürnten Gotte frohnt.

Jene Macht, die Staatenpulse hemmet
Und den freien Geist tyrannisiret, —
Jene Macht, die gegen das sich stemmet,
Was den ächten Christ lid'ralisirt —

Jene Macht, die unter heil'gem Titel
Sich ins Herz der Völker listig schleicht, —
Deren Zweck — so schlecht oft als die Mittel —
Nicht dem Recht, nicht dem Gesetze weicht: —

Die ist's, Gott der Völker! die mit Bangen
Mir mein treues Schweizerherz erfüllt;
Sie ist's, die das Schweizervolk gefangen,
Und am giftgeschwol'nen Busen stillt.

Armes Land! durch dieses Unkrauts Saame
Ueberwuchert, stehst du vor der Welt,
Und was klagst du, wenn geschänd't dein Name
Sich im alten Glanze nicht mehr hält? —

Ueber Bruderleichen eingezogen,
Und mit Blut getränkt des Friedens Hain,
Steht die Macht, die dich so arg betrogen,
Licht und Recht verhöhnend, — bald allein.

Und so ist's — so eben muß es kommen:
Dieß der feilen Pfaffenherrschaft Fluch!
Kann dem freien Geiste nichts mehr frommen,
Hüll' er sich in's grause Leichentuch.

Und am Grab, in das hinein gesunken
Brudertreue und der Freiheit Hort,
Glimmen schon der Geistesknechtschaft Funken,
Bald als Flamme lodernd, fort und fort.

Wer mag's ohne tiefe Trauer denken,
Welchem Schicksal du entgegen gehst?
Wer wird anders dein Geschicke lenken,
Wenn's zu lenken selbst du nicht versteh'st,

Einet Euch, ihr Edeln aller Gauen,
Spendet Licht um diese Eulenzunft!
Setzt auf Gott und Eu're Kraft Vertrauen,
Bringt das Volk vom Wahne zur Vernunft!

Und mit des Gesetzes starken Waffen
Kämpfet ernst für Freiheit, Recht und Licht.
Welch' Verdienst! am Freiheitswerke schaffen,
Das sich Bahn durch Pfaffenherrschaft bricht.

Dieses Ziel setzt dem vereinten Streben,
Haltet fern die Jesuitenmacht;
Wollt ihr frei wie Eu're Väter leben,
Dann, o Eidgenossen, wachet, wacht!

Bleib' bei uns, weil Abend es will werden,
Herr! und führe uns an's sich're Ziel.
Mehre nicht des Vaterlands Beschwerden
Durch der Feinde ränkevolles Spiel.

Und zu Lehrern auf'rer theuren Jugend
Gib uns Männer voll von edlem Thun,
Die erglüh'n für Rel'gion und Tugend,
Und auf diesem Pfade nimmer ruh'n!

T. B.

---

### Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Sie schickte sich endlich, da ihr die Kälte doch anfing unerträglich zu werden, zum Heimweg an und trat in das Wohnzimmer, wo sie Anna schon beschäftigt fand, das Frühstück zu ordnen. Blühende Topfgewächse an den

Fenstern verhargen dem Auge das winterliche Gewand, in das die Natur gehüllt war, und zwischen diesem bunten, prangenden Flore stand ein gelber Käfig mit einem allerliebsten Kanarienvogel, der den neuen Morgen mit hellem, freudigem Gezwitscher begrüßte. Das flackernde Feuer im Ofen verbreitete eine behagliche Wärme. Ein runder Tisch, der vor einem schwarzen Divan stand, war mit einer weißen Serviette bedeckt, und von hier strömte der Kaffee seine aromatischen Düfte aus; Anna eilte Clementinen entgegen und drückte mit frohem, heiterm Lächeln ihre Hand; doch diese Hand war so starr und kalt, daß jene fast zurückfuhr. Was fehlt Dir, meine Clementine? fragte sie ängstlich, bist Du krank? — Krank, wiederholte jene schmerzlich, nein, mein Herz, wenigstens nicht in dem Sinne, wie Du glaubst. Ich habe schon einen Spaziergang in den Garten gemacht. — In den Garten? unterbrach sie Anna erschrocken, in diesem Morgennebel, willst du dich denn mit Gewalt verderben, hält sich in dem Garten etwa ein geheimer Zauberer auf, der Dich in seine Nähe bannt und Dir die Stürme der Natur vergessen macht? Wahrlich, ich begreife Dich nicht mehr, Du die Aeltere, und so unbesonnen? — O, meine Anna, zürne mir nicht auch, ach wüßtest Du, wie ich leide; doch davon hat Dein heiterer, unbefangener Sinn keine Ahnung. Dein Herz ist ein klarer Krystall, der von keiner Leidenschaft getrübt wird, Du bist glücklich, aber ich! rief sie händeringend, was soll noch aus mir werden? — Ei, sagte Anna, sich zum Scherzen zwingend, ich dächte, darüber wäre das Parlament schon einig, Frau von Wertheim. Clementine schüttelte heftig den Kopf. Oder, fuhr Anna fort, sollte es wirklich möglich sein, daß Du die Hand dieses herrlichen Mannes ausschlagen könntest? Ich bitte Dich, sprich. Nein, meine Schwester. Ich liebe ihn nicht und werde niemals lieben können, sprach Clementine fest, und soll ich mich und ihn unglücklich machen? Nein, er verdient ein Herz, das nur allein für ihn schlägt, nicht das meine. — So wäre es am Ende doch wahr, was man sich in die Ohren flüstert, rief Anna mit bitterm Vorwurf, Dein Herz könnte an jenem Elenden hängen? Das hätte ich nicht gedacht; hast Du die Folgen auch erwogen, weißt Du auch, daß der Vater ihn nie Sohn nennen wird? Clementine, meine Clementine, die ich zu meinem Vorbild gemacht, der ich mich bemühte, nachzustreben; dieselbe Clementine, deren großes, stolzes Herz nur für das Höchste schlug, die erhaben war in ihren Gefühlen über alles Niedere und Gemeine, liebt einen Mann, den sie doch verachten muß. Und kann Verachtung sich mit Liebe einen? — Du böses Schwesterchen, flüsterte Clementine schmerzlich lächelnd, wie kommt solch hartes Urtheil in Deine weiche Seele, daß Du erbarmungslos einen Mann verdammst, den Du fast gar nicht kennst? Der Schein trügt zuweilen, und oft ist Der, den die Welt als einen Tugendhaften preist, minder gut, als Der, den sie schmäht. Du magst recht haben, lenkte die Andere wieder ein, aber ich bin ihm darum böse, weil er uns Dein Herz raubte, weil ich Dich gern glücklich wissen möchte, und auf diesem Wege keine Möglichkeit dazu sehe. Was hat er nur, das Dich so bezaubert? Sein dunkler Blick, das düstere Feuer desselben könnte mich erschrecken, freilich sein Benehmen ist anmuthig, seine Stimme sanft und gewinnend, sein Lächeln bezaubernd; aber mir däucht, seine Unterhaltung müßte wenig geistreich sein, und in seinem ganzen Wesen liegt eine entsetzliche Schlaffheit, kein Anstand, keine Kraft ist in seinen Bewegungen. — Da hingegen Wertheim, diese edle, stolze, kräftige Haltung, diese Würde wäre eines Purpurs nicht unwerth; und ist es nicht gerade die Kraft, die Größe, die wir an den Männern lieben? ich könnte nur einen Mann lieben, an dem ich hinauf sehen darf. — Sieh', sieh', Wertheim hat ja an Dir eine warme Vertheidigerin gefunden; aus dieser kann eine Freundin, aus der Freundin die Geliebte werden, und uns ist geholfen, fiel Clementine rasch ein. — Unsere Ansichten sind darin verschieden. Du liebst die Kraft, ich die hingebende Liebe; ein Mann, der mir mit stolzem Selbstbewußtsein entgegen tritt, flößt mir immer Scheu ein, und wenn ich zu ihm wie zu einer Gottheit aufblicken müßte, könnte ich nur Ehrfurcht, nie aber Liebe fühlen; der Mann, den ich lieben soll, muß mir gleich stehen, ich muß mit seinen Schwächen vertraut sein, damit wir uns gegenseitig etwas zu verzeihen haben. (Forts. folgt.)

### Denkspruch auf den 8. Dezember.

Dem Volksverein gewidmet.

Jüngst schlich ein röm'scher Zyklop' in's Land,
Auf giftigem Lindwurm wohl reitend,
Mit teuflisch verruchter, frecher Hand
Den Samen der Zwietracht verbreitend.

Der Vaterlandsfreund, mit bekümmertem Herz
Erblickend des Ungethüms Schalten,
Ergriff die Waffe, mit schneidendem Erz
Dem Dämon den Schädel zu spalten.

Und frisch, mit glühendem kühnem Muth
Zog aus nun ein Häuflein von Männern;
Allein nicht kannt' es die giftige Brut,
Die fuchsschlau genannt wird von Kennern.

Erfolglos blieb damals ihr Wagen; ach!
Kaum konnten sie selber sich retten,
Sie waren zum wirksamen Kampfe zu schwach
Und Mancher fiel leider in Ketten.

Wohl schlug auch Mancher als Held in Kauf
Sein eigenes kostbares Leben; —
Verrath trieb wuchernd den Samen auf,
Den der Feind unsrer Erde gegeben.

Verfolgung, Verbannung und Kerkernoth,
Die Bosheit, der Haß und die Lüge,
Sie wurden von nun an ein täglich Brod
Und thaten der Falschheit Genüge.

Empörend hauset die Drachenbrut,
Nicht fehlt es an traur'gen Exempeln;
Zu Mördern möchte mit Höllenwuth
Noch alle Freien sie stempeln.

Die Wittwen jammern, die Waisen schrei'n;
Verruchtheit, feig triumphirend,
Zieht frech das Gut ihrer Opfer ein,
Die Galgenherrschaft jetzt führend.

In trüg'risch verworfener Heuchelei
Spielt selbst sie mit unserem Gotte;
Sie spendet dem Laster die kirchliche Weih'
Und Tugend gibt preis sie dem Spotte.

Denn wisset, der Geist der Besessenheit ist
In zelotische Pfaffen gefahren,
Die reißen an sich durch Glaubenszwist
Alle Herrschaft, und sei's bei den Haaren.

Schau't nur, wo irgend im schwarzen Rock,
Katholisch so wie protestantisch,
Stolzieret einher ein Kirchenbock,
Da regt sich die Hirnwuth pedantisch.

Was grad, was offen, was wahr und frei
Sich je vor der Welt hat gestellet,
Das wird mit fanatischem Rachegeschrei
Wie Eichen im Forste gefället.

Und Niemand zeigt sich, der Einhalt thut
Dem schandbar teuflischen Treiben?
Wo bleibet des Vaterlands Heldenmuth?
Muß man vom Vesuv ihn verschreiben? —

O nein! Nur Herrscher mit schlauer Hand
Stehn da, ihm die Augen verdeckend;
Sie fesseln ihn rechtlos im Bundesband,
Voll Eigensucht scheu sich versteckend.

Wer aus dem Schlummer ihn wecken will,
Der wirke mit Nachdruck im Volke;
Das Herrscherthum fällt — dat, seid nur still —
Zuletzt noch von selbst aus der Wolke.

Drum pfui der Memme, die sich verzehrt
In eitelm und schlotterndem Zagen!
Wo wühlend ein Feind das Land verheert,
Hilft nimmer das Jammern und Klagen.

Ein „Hoch" dem Mann, der glaubt, sein Blut
Sei nimmer zur Knechtschaft geboren!
Und wenn man's wage mit kühnem Muth,
Sei Polen noch nicht ganz verloren. S. L.


## Anzeigen.

Fridolin Keller, Schmiedgeselle aus Weizen, Oberamt Stühlingen, wird ersucht, seinen gegenwärtigen Aufenthalt der Expedition dieses Blattes unter der Chiffre R G. zugehen zu lassen.

Ludwig Fischer, Kaminfeger in Aarau, wohnt jetzt im Stadthof (Höfli) neben der alten Metzg.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martinsgaß Nr. 215.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 96.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. Dez. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

+ (Leuenmord.) Was hatte Dr. Scherer und der Pfarrer von Hochdorf, der Zelot Schlapfer, im Hause des Leu sel. in der Nacht des angeblichen Mordes zu thun, wo sie nach dem gefallenen Schusse drei volle Stunden, und zwar in Leu's Schlafzimmer, verweilt haben? Warum hat man mit der Beerdigung so sehr geeilt? Man kennt das Bestreben der Luzerner Beamten und Behörden zur Aufregung des Hasses gegen ihre Gegner und des Fanatismus weit und breit. Wurde man die Leiche nicht zur Schau des Volkes ausgestellt haben, wenn Alles glaslauter gewesen wäre? So aber zog man es vor, den Leichnam in einen Sarg zu legen und denselben sorgfältig zu vernageln. Ausgemittelte Gewißheit ist es, daß der Jesuit Burgstaller den Jb. Müller gar oft vor dem abgelegten Geständnisse besucht hat; daß der Staatshauspfarrer Jb. Meyer ihn auch besucht hat, schließt den Besuch des Ersteren nicht aus. Was hatte dieser berüchtigte Jesuit mit Müller zu unterhandeln? Das begreift auch die Staatszeitung gar gut (darum läugnet sie das Faktum), daß dieser Besuch allgemeines Mißtrauen erregen müsse, und mit der größten Frechheit stellt sie es in Abrede; allein es ist und bleibt eine Thatsache, daß Burgstaller stundenlange Unterhandlungen mit Müller gepflogen hat. Wohl weiß die Luzernische Inquisitionsbehörde, daß kein vernünftiger Mensch ihren Angaben und Behauptungen Glauben und Vertrauen mehr schenkt; gerade darum sind die Herren Schultheiß Kopp, Schumacher-Uttenberg und Felix Balthasar von Luzern eingeladen worden, einem mit Jb. Müller vorzunehmenden Verhöre beizuwohnen, um aus seinem Munde zu vernehmen, daß er den Mord ungezwungen eingestehe. Diese Inquisitionsbehörde legte damit das Bekenntniß ab: „Wir wissen es „wohl, daß kein Mensch mehr uns glaubt und traut, allein Ihr „Herren seid Ehrenmänner, Euch glaubt man, darum kommet „und vernehmet selbst Müllers Geständniß." Die Herren sind hingegangen, aber was sie da gehört und vernommen haben, darüber verlautet kein Wort. Das fällt nicht wenig auf. Man hat uns schon von verschiedenen Seiten her Vorwürfe darüber gemacht, daß wir noch Mißtrauen in die Behauptungen eines Mordes setzen, selbst dannzumal noch, wenn ein unwidersprechliches Geständniß eines Mordes vorliege. Hier haben wir nun unsere Gründe des Mißtrauens in Kürze aus einander gesetzt. Mehr als diese Gründe aber rechtfertiget ein Mißtrauen die nähere Bekanntschaft mit dem Jesuitismus, der Gift, Dolch, Mord und Todtschlag anwendet da, wo es der Zweck erfordert. Man lese ihre Geschichte, die alte wie die neueste. Zufällig kamen wir vor etwelchen Tagen zu der Einsicht eines Briefes, den ein Luzerner Mädchen seinem im Kanton Aargau sich aufhaltenden Bruder geschrieben hat. Er ist folgenden Inhalts: „Theuerster Bruder! „Deinen Brief vom 27. des v. M. habe ich richtig erhalten; es „würde mich auch innig freuen, wenn ich bald wieder mit dir „sprechen könnte, in Ermanglung dessen will ich dir ebenfalls „schriftlich antworten. Wie es eigentlich mit dem Tode Leu's „zugegangen, weiß man nicht recht bestimmt. Unsere Rothen „sagen begreiflich, die Liberalen haben ihn getödtet. Man muthmaßet Folgendes: Seit dem 8. Dez. 1844 wurden ihm oft „Drohbriefe geschrieben, daher ist es begreiflich, daß sich Leu ebenfalls bewaffnete, um sich zu vertheidigen. Wie man sagt, nahm „er Nachts allemal allemal eine Pistole mit sich in's Bett, und so „mag es wohl möglich sein, daß es aus Unvorsichtigkeit geschah; „es mag aber auch sein, daß die Gewissensbisse ihn zu einer „That bewogen haben, die — — — — — — — — „An Ermordung glaubt man aus den folgenden Gründen nicht. „An beiden Hausthüren befanden sich eiserne Riegel, welche so „schwer zu öffnen sind, daß es nur mit großem Lärm geschehen „könnte, wenn man sie auch von Innen öffnete. Sodann waren „alle Fensterladen geschlossen. Ferner ist es gewiß, daß der Doktor Scherer und der Pfarrer von Hochdorf sich, ehe die That „auskam, drei Stunden im Hause befanden, um vielleicht . . . . „Endlich hatte die Magd im Hause gar keinen Lärm vor dem „Schusse gehört, und doch sagt sie selbst, sie habe vor Zahnweh „die ganze Nacht kein Auge schließen können. Der Schuß ging „links unten bei der Bauchhöhle hinein und oben rechts bei der „Achsel ganz im Rücken heraus, somit wäre es kaum möglich, „Einen auf diese Weise zu erschießen, wenn man nicht kniete und „die Hand dazu noch abwärts halten würde und — — —." So urtheilt ein schlichtes Landmädchen aus der Nähe Hochdorfs von dieser Mordgeschichte. Laßt uns also den Verlauf derselben mit Aufmerksamkeit beobachten, und die Wahrheit wird auch da, wie überall, sich die Bahn selbst brechen.

— Während man von Luzern aus neuerdings die Freienämter dadurch zum Aufruhr zu reizen versucht, daß man ihnen vorlügt, die Aargauer Regierung wolle im neuen Jahre gewaltthätig ihre Hand über die Gemeinde-Armengüter schlagen, vernehmen wir gleichzeitig von zwei verschiedenen Seiten, daß die Rothen im Kanton Luzern von dem baldigen Ausbruch eines Kreuzzuges nach dem Aargau zur Wiedereinsetzung der Klöster munkeln; vergleichen wir damit die verblümten und unverblümten Drohungen des in die ultramontanen Mysterien eingeweihten Staatskübels, die Schlag auf Schlag sich folgenden „bundesgetreuen" Konferenzen, die übermäßigen Rustungen und militärischen Vorbereitungen der Bettel- und Pfaffen-Kantone, und die jesuitisch-politischen geistlichen Manöver, mit welchen man den katholischen Volkssteig gar kneten will, so erscheint uns die Absicht eines Glaubenszuges unverkennbar und klar, und das Aufpassen ist nicht ganz überflüssig.

— Am 8. Dezember feierten die Luzerner, während die Freischäärler zu Hause im Sack und in der Asche Buße thaten, mit vielem fanatischem Pomp den Jahrestag der ersten, ihnen in die Schlafmütze gefallenen Freischaaren-Ueberwindung. Der berüchtigte Pater Vereknud hielt bei diesem Anlaß in der Hofkirche zu Luzern eine auf Radikale, Rongeaner und Reformirte wacker einhauende Predigt, welche die Jesuiten „zur größern Ehre Gottes" und zum Besten „des katholischen Volkes" drucken lassen wollen. Auch fand an diesem Tage die Austheilung der Ehrenmedaille an die Offiziere und Soldaten statt, welche in dem glorreichen Moment sich im Ausreißen auszeichneten. Diese Medaille trägt auf der einen Seite das Bild der s. g. Mutter Gottes, auf der andern das Luzerner Wappen mit der Umschrift: „Der Treue und dem Muth für das Vaterland." Das Merkwürdigste dieses Tages ist, daß die Freischärler es sich zur Lehre genommen haben, wie man auf leichte Manier und ganz gefahrlos zum Siege komme, da man sie jetzt mit der Schlafmütze in der Hand unsern Herrgott für die Radikalen um gut Wetter bitten sieht, was besonders die Abgeordneten der „bundesgetreuen Stände" an die dermalige Luzerner-Konferenz gar wohl freut.

— Die kath. Staatszeitung sagt: Seit zwei Tagen befinden sich die Abgeordneten der bundesgetreuen Stände Schwyz, Uri, Unterwalden, Wallis, Freiburg und Zug in Luzern, um einer Konferenz beizuwohnen. Es lehrt ja die Erfahrung so viel aus der Vergangenheit, und die Gegenwart selbst ist nicht so heiter und Kraft braucht es und Muth, um mit festem Blick in die Zukunft zu schauen. Wie lange noch sollen jene, die an Recht und Bund fest halten wollen, einer bundesverletzenden, konkordatsbrüchigen und mithin revolutionären Partei zum Spielball dienen?

Wie lange noch sanftmüthig, wie ein Lamm, den Aufruhrsplänen einer feigen Meuchlerpartei sich blosstellen!?

— Von der Gnade der Amnestie — nämlich, ihr Vermögen und ihr Bürgerrecht für Luzerner Luft herzugeben — sind ausgeschlossen worden: 1) „Jakob Robert Steiger von Büron; 2) Joseph Bühler, alt-Oberrichter von Büron; 3) Laurenz Baumann, alt-Regierungsrath, von Oberkirch; 4) Johann Berchtold, alt-Stadtammann von Luzern; 5) Julius Salzmann von Luzern; 6) Eduard Schnyder von Sursee; 7) Albert Schyder von Sursee, 8) Anton Schnyder von Sursee; 9) Franz Fellmann, alt-Oberrichter, von Uffikon; 10) Franz Fellmann, alt-Schultheiß, von Sursee; 11) alle diejenige Flüchtlinge, welche sich bis zum 1. Hornung 1846 vor Verhöramt nicht gestellt haben werden. Es sollen jedoch an den hier ausgenommenen Verbrechern mit Ausnahme von Jakob Robert Steiger, dessen Begnadigungsgesuch abgewiesen bleibt, allfällige Todesurtheile, insofern Begnadigung nachgesucht wird, nicht vollzogen werden. Dieselben sind vielmehr auf eingelangtes Gesuch in andere Strafarten umzuwandeln.

— In den Nummern 332 und 333 der Eidg. Ztg. verkündet wieder einmal ein Korrespondent aus dem Aargau diesem Kanton „ernste Ereignisse", welche sowohl in der Frage der konfessionellen Trennung als auch in andern Fragen eine schnelle Entscheidung herbeiführen dürften. „Die Anzeigen hierfür mehren sich" „die Todten reiten schnell": mit diesem Synthema endigt der Unheil proklamirende Prophet seine längern Betrachtungen.

— Am letzten Sonntag wurde in Dietikon, dem einzigen katholischen Orte des Kantons Zürich, unter Zuzug der Kapuziner aus den kleinen Kantonen, eine Bruderschaft gegründet, die den Namen „Maria zum Siege" trägt. Sie gehört zur Klasse der Luzerner Bruderschaften und hat die gleichen Zwecke: „das Volk aufzureizen und zu verdummen."

— Zwei protestantische Frauenzimmer wohnten letzten Sonntag Morgens dem katholischen Gottesdienste des von Protestanten und Katholiken gleichmäßig geachteten Pfarrers Kälin in Zürich bei, und nahmen Platz in zwei Oertern, welche beide ihren nächsten Verwandten angehören. Bald erschien Frau Kanzler Am-Rhyn, wohlverstanden in Begleit eines Frauenzimmers, welche keinen Kirchenstuhlplatz hat. Bald wird der Raum eng. Nun sagt die Frau Kanzler Am-Rhyn zu der jüngern von den beiden protestantischen Frauenzimmern: sie solle den Stuhl verlassen; worauf diese erwiderte: der Platz gehöre ihren Verwandten. „Das ist ganz gleich," entgegnete ihr die Frau Kanzler; „zudem gehören Sie gar nicht hieher; denn Sie sind ja evangelisch." Fr. St.

— Das Ehepaar Hottinger (Strafhausdirektor), aus der Blüthe des Stadtzürcher-Patriziats, ist wegen Betrug, im Betrag von 2222 Fr., Tödtung durch Fahrlässigkeit, Anstiftung zu falschem Zeugniß ꝛc. vom zürcher Kriminalgericht einmüthig, der Mann zu 16 Jahren Kettenstrafe und die Frau zu 10 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Diese beiden Leute haben während ihrem Regiment die unglücklichen Gefangenen, die unter ihnen standen, auf eine oft wahrhaft diabolische Weise behandelt, nicht nur den Staat, sondern sogar die Sparkassen der Sträflinge bestohlen, die Gesundheit derselben durch Schmälerung der Kost und Mißhandlungen ruinirt und endlich den Sträfling Salomon Wolfer aus grober Fahrlässigkeit Hungers sterben lassen.

— Das Sol. Blatt meldet: Die Wallfahrten dauern noch immer fort; die neunte fand letzten Samstag nach Wolfwyl statt, die zehnte wird nächsten Donnerstag nach Schönenwerd gehen. Wie im obern Theil des Kantons, so steht man auch im Gäu und Niederamt diesen Demonstrationen ruhig zu. Daß es politische Demonstrationen und nicht religiöse Bedürfnisse sind, geht aus dem Umstand hervor, daß die Einladungen dazu nur an politisch Gleichgesinnte gemacht werden, so daß in einer und derselben Gemeinde oft ein Nachbarhaus nichts davon weiß, daß das Andere wallfahrtet. Geistliche sind keine mit den Wallfahrern (es waren etwa 200 Weiber) nach Wolfwyl gegangen, auch sind dieselben sehr zerstreut nach Olten gekommen. Einige haben sich beklagt, daß sie keinen rechten Anklang im Gäu gefunden; sie konnten aber keinen Grund für ihre Klagen angeben, als daß bei ihrem Durchpaß in einem Tenn mit den Dreschflegeln an die Wände geschlagen und in einem Spritzenhaus mit Holzklötzen hin und her geworfen wurde. Dafür hat sich aber eine alte Frau aus dem Dintgang selbst Rache verschafft, indem sie mitten im Beten einen Stein von der Straße aufhob und gegen das Spritzenhaus schleuderte. Obgleich es auf den Händen liegt, daß hinter diesen Wallfahrten verborgene Absichten stecken und man damit Aufsehen erregen will, so mahnen wir dennoch das Publikum wiederholt, dem Ding seinen freien und ungestörten Lauf zu lassen.

— Von Solothurn wird gemeldet, daß in Herrn Bargetzi's Steingrube gegenwärtig ein Brunnenstock im gothischen Style von ausgezeichneter Schönheit verfertiget werde. Derselbe ist für einen öffentlichen Platz in Bern bestimmt und soll 6000 Fr. kosten.

— Im Kanton Bern sind die 40 000 Bajonette auf 24,000 zusammengeschmolzen und die 12,000 im Zeughaus vorräthig gewesenen Gewehre haben sich wie durch ein Marienwunder auf 7000 reduzirt. Der Bär ist von dem Freischaaremumpel nicht in die gute Laune aufgeweckt worden; er brummt immer noch, fletscht schlaftrunken die Zähne, beißt um sich und möchte lieber wieder auf's Ohr liegen. Im Jahr 1846 will man keine Infanterie-Rekruten einziehen und der Posten für Anschaffung von 1000 Perkussionsgewehren ist im Budget gestrichen worden, denn Europa braucht Ruh, was freilich die innere Schweiz jetzt nicht vorab wissen kann.

— Die St. Gallische konservative oder ultramontane Presse, die in den Händen der Haupragitatoren der Reaktion liegt, scheint den Bewohnern dieses Kantons und gesammter Eidgenossenschaft noch wenig Aussicht auf Frieden und eine ruhige Entwickelung öffentlicher Zustände gewähren zu wollen. Der „Wahrheitsfreund", das Organ unserer Priesterpartei, welches in den Pfarrgeistlichen der kath. Gemeinden seine Colporteurs hat, deutet den Sanktionsbeschluß des Gr. Rathes auf eine Weise aus, daß die Liberalen mit innerem verbissenen Ingrimm sich gestehen müssen, sie hätten sich in ihrer Gutmuthigkeit wieder ein Mal, und wahrscheinlich nicht das letzte Mal, übertölpeln lassen. Zu dem Schaden haben sie nun noch den Spott. Es fehlt nur noch ein Preßgesetz „innert den Schranken der Wahrheit, Sittlichkeit und Religion", oder „für Frieden, Licht und Recht," wie die Ultramontanen ihre Preßfesseln nennen, und — mit dem Kanton St. Gallen ist es aus; seine Freiheit dahin, sein Fortschritt gehemmt, der Ultramontanismus auf Thron und Altar, die Ruhe des Kirchhofes fest begründet. Die Gutmüthigkeit der Liberalen ist dabei wieder allervörderst bei der Hand, weil hie und da etwa Einer von der Presse nicht umsichtig genug geschont worden ist, und darum sich bei Beschränkung der Presse einen Frieden träumt, der seine Behaglichkeit auf Ewigkeiten hinaus sichere. Bittere Täuschung! Die ultramontane Partei, verstärkt durch allerlei Apostatenvolk, will nicht Frieden, will nur Herrschaft und Beknechtung. Dafür zeugt die ältere und neuere Geschichte. Will die liberale Partei die Errungenschaften einer schönen Periode nicht Preis geben und nicht Boden um Boden verlieren, so darf sie nicht durch süße Friedensträume sich einlullen und einschlummern lassen. Nur wer fortwährend gerüstet dasteht, erringt und sichert den Frieden.

— Der Gemeinderath von O. in Appenzell J. Rh. war letzthin bei einer Schmauserei im Wirthshaus versammelt. Da die Sitzung lange über Betenläuten hinausging, kam die Frau des einen dieser fröhlichen Rathsherren mit dem Kind auf dem Arm in die Wirthsstube und redete ihren geliebten Ehemann also an: „Hier bringe ich dir dein Kind, du Stier und wenn du nicht bald nach Hause kommst, um den Stall zu besorgen, so werde ich dir auch den Ochsen anher praktiziren." Sprachs und entfernte sich schnell. Unser hochgeachte Gemeinderath, der von seinen Herren Kollegen nicht angesehen werden wollte, als wenn er unter dem Pantoffel stehe, blieb und trank seinen Verdruß, indem er Heiterkeit heuchelte, hinunter. Nach kurzer Zeit hören die schmausenden Herren ganz in der Nähe das Gebrüll eines Ochsen. Zugleich tritt auch unsere Heldin wieder in die Stube: den Ochsen habe ich da draußen angebunden; du kannst ihn gleich da füttern. Wenn du genug hast, so hat das Thier damit nicht gefressen. Hast du dann noch nicht Zeit, heim zu kommen, so will ich dir das Gusti auch noch bringen." Sprachs und verschwand. Ob der hochgeachtete Herr Gemeinderath die Ankunft des Gusti abgewartet hat, wird nicht gesagt. S. Bl.

— Der Nouv. Vaud. veröffentlicht mehrere Schreiben von Pfarrern, deren einige ihre Demission bestätigen, andere sie zurückziehen. Einige dieser Schreiben sind in so anmaßender, unchristlicher Sprache abgefaßt, daß deren Veröffentlichung den Verfassern

beim Volke kaum Vortheil bringen dürfte. 41 Geistliche haben ihre Entlassung zurückgezogen.

## Ausländisches.

— Man meldet aus Konstanz, 6. Dez.: Bei den seit einiger Zeit anhaltenden Stürmen hätte gestern unser Bodensee ohne die Entschlossenheit eines wackern Schiffskapitäns beinahe 5 Personen auf einmal als Jahresopfer verlangt. Als nämlich der Schiffskapitän Mader gestern Nachmittag mit dem Dampfschiff „Stadt Konstanz" die gewöhnliche Fahrt nach Meersburg und Ueberlingen machte, bemerkte er ein von dem letztern See her kommendes, mit den Wellen kämpfendes Segelschiff. Nachdem die Geschäfte in Meersburg abgethan waren, setzte das Dampfschiff seine Fahrt nach Ueberlingen fort. Unterwegs fiel es dem gedachten Capitän und der Schiffsgesellschaft auf, daß man das früher bemerkte Segelschiff aus den Augen verloren habe, worauf ersterer sogleich auf den erhöhten Raum des Dämpfers stieg und nicht lange nachher mit seinem Fernglas auch wirklich in ziemlich weiter Entfernung ein umgeschlagenes Schiff bemerkte, das von dem tobenden Elemente hin und her getrieben wurde. Mader gab sogleich Befehl, darauf loszusteuern und hatte auch bald das Glück, 5 Männer von Uhldingen, Bezirksamt Salem, welche sich halb erstarrt und krampfhaft schon seit einigen Stunden an dem umgeschlagenen Schiffsborde angeklammert hatten, zu retten und in sein Schiff aufzunehmen. Das gesunkene Schiff war mit Holz beladen und wollte nach Rorschach fahren.

— Nachrichten aus Churhessen zufolge hat sich zwischen der Regierung und dem Abt von Fulda ein ernster Streit entsponnen, indem Erstere einigen Alumnen des Priesterseminars zu Fulda den landesherrlichen Tischtitel versagt, weil sie im *Collegium germanicum* zu Rom ihre Studien gemacht. Der Bischof sucht der Regierung ihr Unrecht nachzuweisen, ertheilte einigen Alumnen die Weihe und hat ihnen entsprechende Kaplaneien, vorerst provisorisch, übertragen. Indeß hat der Bischof die Aufforderung erhalten, 2 provisorisch angestellte Kapläne zurückzurufen und ihnen die Ausübung ihrer geistlichen Funktionen aus weiter angeführten Gründen ferner nicht mehr zu gestatten.

— Bei einem Diebstahl in Heilbronn in der Nacht vom 2. Dec. hatten die Diebe die Frechheit, nach verübter That noch eine Mahlzeit in dem Zimmer des Beraubten zu halten.

— Einige Zöglinge des Athenäums in Luxemburg hatten, durch anderweitige (jesuitische) Einflüsse geleitet, wie man vollen Grund zu glauben hat, an den Direktor der Anstalt eine Beschwerde gegen ihren Lehrer eingereicht, daß derselbe durch die Uebersetzung und Erklärung eines vorgeschriebenen heidnischen Classikers ihr Zartgefühl und ihr enges Gewissen(!) verletzt. Das gesammte Lehrerpersonal war in seinen Versuchen, die irre geleiteten Schüler von dem ungebührlichen Einflusse zu befreien und wieder auf den rechten Weg zu bringen, nicht glücklich, und die Sache endigte daher mit der förmlichen Verweisung der Zöglinge aus dem Athenäum. Auch unter den Landgeistlichen hört man bittere Klagen über Wirkungen, deren Ursachen sie in bestimmt bezeichneten ultramontanen Einwirkungen zu finden vermeinen. Mehrere schon sehr bejahrte Pastöre sind als Capläne versetzt, einer ist sogar gänzlich abgesetzt worden. Daß eine seines Amtes unwürdige Führung Ursache dieser Entsetzung sei, hat man nicht gehört.]

— Es heißt daß am 26. spät Abends in Posen eine Estafette angelangt sein soll, welche dem Oberpräsidenten die traurige Meldung gemacht habe, daß in dem Städtchen Samter sich das Volk zusammengerottet und einen Angriff auf das Landwehrdepot gemacht habe.

— Ueber den Kirchenbesuch der Einwohner wird jetzt in Polen eine strenge Aufsicht geführt. Alle Polizeibehörden haben in dieser Hinsicht strengen Befehl, namentlich in Bezug auf die höhern Stände. — In den Ostseeprovinzen erhält Niemand einen Paß, einen Staatsdienst oder die Erlaubniß zur Trauung, der nicht nachweisen kann, daß er jährlich wenigstens ein Mal zum Abendmal gegangen.

— In dem sibirischen Gouvernement Tobolsk hat ein Waldbrand von 10 Meilen Breite und 30 Meilen Länge unter Anderm auch 13 Mühlen, ein Dorf, 1850 Getreidescheunen, 77 600 Heuschober u. s. w. in Asche gelegt. 25 Personen, dann 609 Pferde und 815 Stück Hornvieh verloren dabei das Leben.

— Die Nachrichten aus der irischen Grafschaft Tipperary lauten höchst kläglich. „Vom August 1814 bis Februar 1845" kamen allein im nördlichen Riding 16 Morde und 16 Mordversuche außer andern Verbrechen, Beraubung von Pächtern, Feuern in die Häuser u. s. w., vor. —

— Die Zahl der zum Katholicismus übergetretenen Mitglieder der Oxford-Universität beträgt schon 34. Auch aus andern Punkten Englands werden neue Uebertritte Geistlicher gemeldet.

— Schon wieder wird aus England der Uebertritt von siebenzehn staatskirchlichen Geistlichen und Kandidaten der Theologie zur katholischen Kirche berichtet, die dieser Schritt aus purer Verzweiflung, sie möchten direkt in die Hölle fahren und das Fegefeuer nicht zu genießen bekommen, wagen.

— Im Kerker zu Kilkenny in England hat eine Meuterei der Gefangenen einen bedeutenden Auflauf verursacht. In der Grafschaft Limerick ziehen bewaffnete Banden umher, welche den Pächtern unter Androhung der Rache von Molly Maguire anbefehlen, fortan den Gutsherren keine Pacht mehr zu bezahlen.

— In Civita-Vechia auf der Insel Malta ist unlängst ein Jesuitenkloster eingeweiht worden. Einer der Väter dieses Erdens dankte bei diesem Anlasse in italienischer Rede der Königin von England für die große Gunst, die sie seinem Orden durch die Gestattung der Niederlassung auf der Insel erwiesen habe.

— In der französischen Stadt Moucontour (Cotes-du-Nord) haben einige Ruhestörungen stattgehabt. Getreidewagen sind gewaltsam auf dem Hauptplatze dieser Stadt durch Arbeiter und Frauen abgeladen worden. In einer der Vorstädte wurden die heftigsten Drohungen gegen den Eigenthümer eines Wagens mit Getreide, welchen man des Aufkaufes beschuldigte, ausgestoßen und Steine gegen ihn geschleudert. Die Polizei und die Gendarmerie mußte einschreiten; 12 in diese Ruhestörungen verwickelte Personen sind vor den Instruktionsrichter von Saint-Brieux gelade.

— De Comanches-Indianer machen fortwährend Einfälle in die nördlichen mexikanischen Departements, sengend, raubend und mordend, wie immer, und junge Weiber und Kinder fortschleppend. —

---

## Ein Name.

Ein Name gibt's, der Alle übertönt,
Und würden sie auch noch so laut gerufen
Vom Hüttenraum bis zu des Thrones Stufen,
Ein Name, kraftvoll, durch sich selbst verschönt.

Der Name „Freiheit" dringt durch Mark und Bein
Dem, der sie hat als seine Braut erkoren
Und Treue ihr für immer zugeschworen
Aus einem Herzen glühend, voll und rein.

Die Freiheit ist's, die ewig jung und schön
Als die vom Himmel uns zum Segen Zugesandte;
Die, muß sie flüchten oft auch als Verbannte,
Auch fern, um uns läßt ihren Odem weh'n.

Da wo sie herrscht, muß Finsterniß und Nacht
Und Trug und Wahn vor ihrem Lichte weichen;
Durch sie nur kann in Wahrheit man erreichen
Was bloß zum Schein verschafft uns äußre Macht.

Sie ist's, die jede Thräne wischet ab,
Die froh die Friedensglocken läßt ertönen
Und den für sie gefall'nen Heldensöhnen
Das schönste Denkmal setzt auf's theure Grab.

Drum schließ' als Braut in seine Arme sie
Wer Recht und Wahrheit liebt und Muth und Ehre,
Deß Tugend sich und jede Wohlfahrt mehre
Stets fort und fort, wenn auch bei Kampf und Müh'!

K. Y. Z.

---

## Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Die Unterredung der beiden Mädchen wurde durch den Vater unterbrochen, der eben in das Zimmer trat, mit seinen Töchtern das Frühstück einzunehmen. Anna hing sich schmeichelnd an seinen Hals, mein gutes, allerbestes Väterchen, rief sie kosend, hast Du den Ball ausgeschlafen? — Wir danken Dir auch recht herzlich für das Vergnügen. Sie suchte durch ihr Geplauder seine Aufmerksamkeit von Clementine abzuwenden, die bleich und niedergeschlagen da saß, doch unmöglich konnte ihm ihr zerstörtes Wesen entgehen.

Der Regierungsrath Wallan war ein ernster Mann, der aber seine Kinder sehr liebte, und sie in seinem Sinne glücklich zu machen strebte. Er blickte Clementinen scharf in die Augen, die sie nicht zu erheben wagte; Mädchen, was hast Du? redete er sie finster an, Du machst mir seit einiger Zeit viel Kummer, während Du mir sonst nimmer den geringsten Anlaß zur Klage gegeben hast. Mache nicht, daß meine Langmuth ermüdet und ich Dir ernstlich zürne. Hörst Du wohl, hoffe nimmer, mich zu bewegen, Deinen romantischen Ideen nachzugeben. Von Herzen wünsche ich das Glück meiner Kinder, aber ich muß auch besser als sie verstehen, was ihnen

fromm!; und müßte ich mir nicht selbst Vorwürfe machen, wollte ich Deine überspannten Wünsche erfüllen, die Dich in der Folge nur elend machen können, und die Du nur zu bald bitter bereuen würdest. Sei wieder meine gute, verständige Tochter, die ihrem Vater nur Freude macht; nimm Deine Vernunft zu Hülfe, denke einmal recht ernstlich, ohne Schwärmerei, über Das nach, was Du gewollt, und ich hoffe, meine Clementine wird ihre Thorheit einsehen und belächeln. Clementine wollte sprechen, doch sie vermochte kein Wort zu erwiedern, stumm beugte sie sich auf die Hand des Vaters, dessen unbeugsamer Wille ihr nur zu wohl bekannt war, und benetzte sie mit einer glühenden Thräne; dann entfernte sie sich aus dem Gemache, und der Regierungsrath sah ihr mit einem finstern Blicke, Anna traurig seufzend, nach.

Das feierliche Glockengeläute von allen Thürmen rief die Frommen zum Tempel des Herrn: doch nur Wenige konnten sich heut' entschließen, ihr heimlich trautes Stübchen zu verlassen, um sich in die feuchte Dämmerung zu begeben, denn der Tag war im Kommen geschieden, und die Glocken hallten wie ein fernes, dumpfes Geläute. — Unter diesen Wenigen war Clementine, die das elterliche Haus verlassen hatte, nicht um sich in das Gotteshaus zu begeben, sondern ihrem Eduard Kunde zu bringen. Namenlos verwundet war ihr Herz bei dem Gedanken an all' die Härte, die Schmach, den Hohn, die man von allen Seiten auf den Geliebten häufte, den sie nicht einmal, wie ihr warmes Gefühl es ihr geboten, vertheidigen durfte; doch all' diese Urtheile hatten es auch nicht einen Augenblick vermocht, sein Bild in ihrer Seele zu trüben; nein, wäre es möglich gewesen, daß ihre Liebe noch an Innigkeit hätte zunehmen können, es wäre jetzt geschehen, wo der arme Eduard, von der ganzen Welt verkannt, nur in ihrer Zärtlichkeit Ersatz finden konnte. — Sie eilte mit hastigen Schritten über einen großen Platz, der den obern Stadttheil durchschnitt, dem daran grenzenden Parke zu. Oft stand sie still, um Athem zu schöpfen, und die Richtung wahrzunehmen, nach der sie sich wenden mußte. Je näher sie dem Ziele kam, desto unsicherer wurde ihr Schritt; noch hatte sie keinen Entschluß gefaßt, keinen Ausweg gefunden. Ihre Brust arbeitete immer heftiger, ihre Gedanken drehten sich in bunten, wirren Kreisen um sie her, und der feine, rieselnde Duft, den sie unaufhörlich einathmen mußte, raubte ihr fast das Bewußtsein. Keuchend, mit kurzem, fliegendem Athem erreichte sie endlich das Ufer des Flusses, der sich hier wie ein schimmerndes Silberband durch reizende Anlagen schlängelt, und wo ein Nachen immer bereit stand, die Spaziergänger in eine hier angelegte Badeanstalt, wie auch nach einem entlegeneren Stadttheile überzufahren; doch im Winter war hier alles düster und öde; es wäre fast ein Wunder zu nennen gewesen, wenn sich im Spätherbst oder Winter ein Wanderer hierher verirrt hätte; die einzigen lebenden Wesen, Schaaren von Drosseln und Schwarzamseln, suchten sich hier ihr spärliches Futter, und verbreiteten, vereint mit dem Sturmwinde, der durch das dürre Laub rasselte, ein unheimliches Leben. Hier, an diesem Orte der Trauer, suchte die Liebe einen stillen Zufluchtsort. Hier stand Clementine, mit krampfhaft gepreßter Brust, Fiebergluth im Kopfe und von eisigem Schauder durchbebt. Mein Gott! mein Gott! rief sie jammernd und hob flehend ihre Hände empor, ach rufe mich zu Dir, oder zeige Du mir den Weg, den ich wandeln soll. Ja, ich werde eine schwere Sünde begehen, wenn ich meine Kindespflicht verletze, den Vater verlasse um dem Manne zu folgen, dessen Bild sich so tief in mein Herz gegraben hat, daß es mir unmöglich scheint, ohne ihn zu leben. O nein, Vater, Du, der Du selbst dies Gefühl in meine Seele hauchtest, Du weißt es besser, wie die Menschen, daß das Herz brechen würde, sollte ich ihm entsagen; aber dennoch, mit deinem Beistande, würde mir wohl die Kraft dazu; aber darf ich die Seele, die ich, ich allein vielleicht vom Verderben retten kann, um andere Rücksichten verlassen? Hast Du den Geliebten nicht selbst an mich gewiesen? Der Vater, die Schwester werden auch ohne mich glücklich sein. — Aber Eduard? Sie konnte nicht weiter denken, ihre Kräfte verließen sie, sie sank bewußtlos nieder; nur noch ein banger Schmerzenslaut entrang sich ihrer Brust, er klang durch die Dämmerung, wie der Riß einer gesprungenen Saite. (Forts. folgt.)

# Anzeigen.

Es wird eine Magd verlangt, die melken und spinnen kann. Beim Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

Bei Steiger in Flawil ist ein mit Gold auf violettes Glanzpapier gedrucktes, empfehlenswerthes „Denkmal der gefallenen Freischaaren" erschienen, welches auch in Aarau bei Hrn. Buchbinder Antiker zu haben ist.

Neben meinem wohl assortirten Lager von **Schreib- und Zeichnungs-Materialien**, linirten und unlinirten **Schreibbüchern**, rastirten, farbigen und andern diversen Papieren, empfehle ferners für Geschenke sich eignende Gegenstände: eine schöne Auswahl Bilderbücher, Bilderbogen, Zeichnungsvorlagen, Schweizer-Ansichten, Papeterien, Buvard, Brieftaschen, Notizenbücher, Cigarren-Etuis, Necessaires, Nähladen, feine Cartonnage-Arbeiten ꝛc., Alphabete zum Zusammensetzen und allerlei **Kinder-Spielwaaren**, mit Zusicherung billigster Bedienung.

J. Antiker.

Ludwig Fischer, Kaminfeger in Aarau, wohnt jetzt im Stadthof (Höfli) neben der alten Metzg.

Fridolin Keller, Schmiedgeselle aus Weizen, Oberamt Stühlingen, wird ersucht, seinen gegenwärtigen Aufenthalt der Expedition dieses Blattes unter der Chiffre R G. zugehen zu lassen.

Bei S. Landolt in Aarau ist zu haben;

**Ein Wort christlicher Liebe** zur Beherzigung an die treuen lieben Eidgenossen der Urschweiz, in Bezug auf die neuesten Luzerner Ereignisse und die Berner Regierung. 1½ Bg. 1 Bz.

— — — freie Stimmen aus dem Volke. Zweites Schriftchen. 2 Bogen gr. 8. 5 Bz.

**Prozeß und Vertheidigung** durch den Verfasser des Wortes christlicher Liebe, von der Berner Regierung mit Beschlag belegt. Drittes Schriftchen. 15 Seiten. 1 Bz.

**Worte christlicher Liebe** an alle freigesinnten Eidgenossen. Von J. L. Kuenzi. Viertes Schriftchen. 32 Seiten. 3 Bz.

Diese vier Hefte schildern in kühner und freimüthiger Sprache die gegenwärtigen politischen Zustände unseres schweizerischen Vaterlandes besonders in Beziehung auf die bernischen Verhältnisse, zeigen dem Volke seine Rechte nach den Begriffen der natürlichen Vernunft sowohl als nach den Lehren Christi, weisen ihm den Weg zu deren Erlangung und ermuntern die Regierungen, welche ihrerseits an Rechten nie zu kurz kommen, an ihre Pflichten. Sie sind für jeden Vaterlandsfreund lesenswerth.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

So wie lichtscheue Leute, die nicht offen auftreten dürfen, in neuerer Zeit ihrem Ingrimme gegen mißbeliebige Personen durch Inserate Luft zu machen suchen, so glauben auch einige Bürger von N. in Nr. 94 dieses Blattes, ihrer Meinung nach einen Beamteten an seinem Ruf besudeln zu können.

Obschon es sich kaum der Mühe lohnt, einem so mitleidswürdigen Versuch entgegen zu treten, so mag dennoch folgende kurze Erwiederung nicht außer Orts sein.

Daß die für die Beschädigten vom jüngsten Brandunglück in Biberstein zu N. gesammelten Liebesgaben bisher nicht an ihre Bestimmung befördert wurden, geschah aus dem einfachen Grunde, weil man zu der etwas schwachen Unterstützung, auf bestimmtes Versprechen gegründet, immer noch einen Zuwachs erwartete.

Daß aber die Einsender jenes Artikels unter ihrer scheinbaren Fürsorge ganz andere Absichten verfolgen, erhellet eben so deutlich, als daß den N. H. irgend ein Vorwurf über Zögerung, Willkür oder unedle Absichten treffen könne, ganz besonders aus dem Umstand, daß die gesammelte Steuer nicht in seiner Dispostion liegt, sondern sich in einem Schranke aufbewahrt befindet, der in einem Lokal steht, über welches der eine jener Einsender täglich zu verfügen hat.

Wenn dann ein anderer von ihnen, der von Motten und sechsfüßigem Kleinvieh spricht, in der Naturgeschichte so bewandert ist, soll ihm auch jenes Thierchen wohl bekannt sein, das ohne Beine mit seiner Wohnung umher schleichend, mit seinen sie ausstreckenden und einziehenden vier Fühlhörnern sich den Pfad sondirt und Pfaffen und Schweinen ein Leckerbissen ist. N. H.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 97.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Dez. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

(†) In den Nrn. 99 und 100 der „Neuen Aargauer Zeitung" bringen die in Aarau wohnhaften Herren Brüder Fahrländer „Etwas zur Geschichte des Frickthales", einen Aufsatz, womit ihr verstorbener Vater, Dr. Sebastian Fahrländer, während des Jahres 1802 gewesener Präsident der Verwaltungskammer des Frickthals, im Jahr 1808 seinen damaligen politischen Gegnern entgegen getreten und die Frickthalischen Verhältnisse jener Zeit beleuchtet habe. Das Publikum wird diese magische Beleuchtung gleich uns beurtheilen, das offene Visier anstaunen, das im Jahr 1808 in seine dunklen Räume bergen sollte, was im J. 1802 als ungeschminkte Thatsache geschah; das Publikum wird die hochachtbaren Leute bewundern, die sich im J. 1808 mit dem festen und angenehmen Bewußtsein öffentlich breit machten, durch ihre vielfältigen Bemühungen und Aufopferungen dem Frickthale wesentliche und dauernde Vortheile gestiftet zu haben, für welchen Patriotismus jedoch im August 1802 der Betreffende sich von der gleichgesinnten Behörde 16,000 Fr. Gratifikation zuerkennen ließ. Für alle Welt liegt klar am Tage, daß die Quartal- und Semester-Regenten des Frickthals in seiner damaligen Uebergangs- und Bildungs-Periode von der vergänglichen Herrlichkeit uneigennützigen Gebrauch machen wollten und machten, daß sie sich gegenseitig die Hände rein wuschen, dies in ihre Protokolle notifizirten, um nöthigen Falls mit amtlichen Beschlüssen den gegenseitigen Sackpatriotismus zu sanktioniren, als ächte Bürgertugend und Verdienst der damaligen gläubigen Zeit auszuposaunen. Neben wirklichen und vermeintlichen Verdiensten um das Frickthal wollten sie jedoch als getreue Arbeiter auch ihren Lohn haben, auch einen Theil der errungenen wesentlichen und dauernden Vortheile genießen: daher sie über Geld disponirten wie über Heu, Alles im Interesse des Frickthals und der sie besorgenden Personen. So kam es denn, wie die Chronik im aargauischen Staatsarchive erzählt, daß Dr. Sebastian Fahrländer, der damalige Hauptinhaber der Frickthalischen Verdienste, im J. 1802 in amtlichem Auftrage zum französischen Minister Verninac nach Bern sich verfügte, um ihm für die dem Frickthale erwiesene Gunst 2000 Louisd'or als Geschenk anzubieten, und daß er bei seiner Rückkunft nach Laufenburg für allerlei verschiedene Verdienste jedoch 5000 Louisd'or anrechnete, vielleicht weil er es für frevelhaft hielt, wie heute seine Herren Söhne, die eigene Hand an geistliche Güter zu legen. Als solche landesväterliche Fürsorge ruchbar wurde, fielen den guten Frickthalern die Nachtmützen ab den Köpfen: d. h. sie revolutirten, wurden feindselig und unsackpatriotisch, wollten wissen, wo die andern 3000 Louisd'or hingekommen seien, kurz erwiesen sich als die undankbarsten feindseligsten Bürger. Es hatte zur Folge, daß Fahrländer und noch ein Verdienstmann, der ständische Präsident Tröndlin, nach Bern um Auskunft gerufen wurden; sie gaben keine, sie hatten durch des Landes Undank das Gedächtniß und die Hände im Spiele verloren; *item* Verninac entsetzte den Fahrländer aller seiner Stellen, und setzte eine andere Verwaltungsbehörde ein. Inzwischen hatte der Frickthalische Landtag schon gesäubert, die Verwaltungskammer unter Präsident Fahrländer entsetzt und für die ganze Landesverwaltung einen Vollziehungs- und Organisations-Ausschuß kreirt, welches Alles Fahrländer als Insurrektion behandeln und mittelst französischer Hülfe unterdrücken wollte, wobei aber die neue Verwaltungsbehörde im Oktober 1802 ihn selbst einsteckte; so mußte er dann nach Bern, gab über die 3000 Dublonen keine Auskunft, und wurde wie oben gesagt von Verninac entsetzt, der zugleich auch eine andere Verwaltungsbehörde einsetzte. Die Vollziehung dieser Anordnungen wurde während den rasch sich folgenden französischen Bewegungen von guten Freunden *à la* Dolder und andern, die sich sämmtlich um das Frickthal und seine Landes-Einkünfte sehr interessirten, verzögert, gerne verzögert, weil sie in derselben allerhand bedenkliche Folgen witterten. Noch im Oktober wurde Verninac vom ersten Konsul zurückberufen und General Ney kam; ob Schmieren und Salben oder Intriguiren wieder begann, ist gleichviel, *item* Fahrländer wollte wieder seine Stelle als Statthalter des Frickthals haben, um im Interesse des Landes sich schöne Verdienste zu erwerben; allein es scheint, daß die damalige Frickthalische Behörde, genannt Vollziehungsausschuß, sich vor ihm nicht fürchtete, die Untersuchung neuerdings anheben ließ und Meister blieb, da in Folge derselben die Schenkungen an Fahrländer aufgehoben, sein Bürgerrecht im Frickthal ungültig und er der bürgerlichen Stellen unfähig erklärt wurde.

Nun erlauben wir uns die Frage an die heutigen Herren Fahrländer, ob dieser Inhalt des aarg. Staatsarchivs eine baare Lüge ist?! Und wenn nicht, ob denn eigentlich durch perfide unaargauische Politik provozirte Anspielungen auf diese Glanz-Epoche und die goldenen Verdienste ihres ersten Bürgers, dem es doch so schlimm erging, ob sie heute verletzende Anzüglichkeiten und niederträchtige Verdächtigungen sind?! Die Herren werden „ja" sagen, denn sie haben für ihre Logik einen Paragraph der Begriffsverwirrung, womit jetzt oft und gerne gefochten wird.

Es mag allerdings dem ehemaligen Statthalter des Frickthales nach solchen Erlebnissen eine wichtige Sorge gewesen sein, sich von den Anschuldigungen des Jahres 1802 zu reinigen, denn sie hatten sein Licht in seinem Schatten, wirkliche Verdienste im Sackpatriotismus, im verunglücken, untergehen lassen. Daß aber hingegen das im Jahr 1808 erschienene, absichtlich höchst einseitige und die Hauptschlagschatten ganz und gar übergehende „Etwas zur Geschichte des Frickthals" einer gründlichen Widerlegung gleich sehen soll, meinte vielleicht nur der Herr Verfasser, weil er es als solche wünschte, und meinen heute nur seine Herren Söhne, die mit „Schuft" um sich werfen, wie wenn der Kehricht vor ihren eingebildet-vornehmen Thüren unsichtbar wäre. Daß ihr verstorbener Vater seine bürgerliche Ehre bis an sein Lebensende gewahrt hat, ist äußerlich genommen richtig und wir mißgönnen es nicht; allein vor dem famosen Jahr 1802, und nachher im Kanton Aargau bis so nahe an 1830 hin hat das Volk das Sprüchwort hie und da erfahren: die kleinen Schelme hängt man und die großen läßt man laufen; und endlich ist nicht zu vergessen, daß die Männer, die bei der Einverleibung des Frickthals zum Kanton Aargau den aarg. Staatswagen radikal zogen, und nachher sich darin festsetzten, um dem Kanton allmälig konservativen Glanz, nach ihrer Idee die höchste republikanische Würde, zu verleihen, bekanntlich nicht diejenigen waren, die dem Herrn Fahrländer etwas vorwerfen mochten, aus Rücksichten für seine wie für ihre Verdienste.

Zum Schlusse, ihr Herren Fahrländer, sollt ihr nicht glauben, daß wir eure Persönlichkeiten hassen; wir begnügen uns, ihre politischen Namen um der gemeinen, perfiden, die aargauischen Zustände verlügenden Politik willen zu verachten; wenn ihr von gemeiner und schlechter Presse sprecht, so denkt an eure „Neue Aarg. Zeitung", die ein konfessionell gemischtes, verächtliches Jesuitenblatt ist, und wollt ihr gar noch von Verworfenheit gegen uns reden, so nehmt euch bei den Nasen und schiebt euer politisches Antlitz in die Staatszeitung, wo eure liederliche politische Sippschaft die heutigen aarg. Zustände verlügt und verlästert, in dieses Schandblatt, welchem der eine von euch in Zug die verbrüderte Hand gereicht hat. Wir wiederholen, daß das Prädikat „Schuft"

von solcher Seite uns nicht ansicht; sorgen die Herren nur dafür, daß die öffentliche Ueberzeugung es nicht ihnen aufbürdet. —

∽ Denke dir einmal, du guter Aarauer Kurier, letzte Woche bist du im hiesigen Aristokraten-Klubb in effigie verbrannt worden) und von wem? Ach du mein lieber Gott, von einem Burschen, der schon über ein halbes Dezennium seine dürren Reiser überall herum gegen Staatsgebrod feil bietet und trotz seiner und der ganzen Vetter- und Gevatterschaft unsäglichen Mühe es bis jetzt kaum zu einer Lückenbüßerstelle gebracht hat, und der sich in Ermanglung von Tauglichkeit und Lust zu nützlicher Beschäftigung als Hanswurstschwanz bei der Haute-Noblesse angehängt hat. Und warum hat dich dieser Nabel-Harlequin dem Feuer gewidmet? Hm! lache nur nicht zu früh! Angeblich wegen dem Volksverein. Er glaubt seiner Zopfsippschaft Steckenpferd, den Haß gegen alles Volksthümliche, mit solcher Tölpelei aufzumuntern. In Wahrheit aber aus persönlicher Abneigung gegen dich, denn nimmer wird er es dir vergessen, daß du einst seine stupide Einbildung, als halte ihn das Publikum auch eines vernünftigen und sinnigen Witzes fähig, so offen zu Schanden machtest, daß, hätte derselbe nicht von Natur eine schiefe Richtung, er gewiß bei der Katzenverbungs-Geschichte einen krummen Buckel erhalten hätte. Doch Scherz bei Seite, wenn er auch in der Sache selbst weit nebenaus geschossen hat, haben ihm die konservativen Haarsäckel doch gegaukelt, denn es galt ja «à bas» dem Volksverein, der die guten Gewissen der Jesuiten und Aristokraten in krampfhafte Bewegung setzt und ihre gepuderten Haare zum Sträuben bringen würde, wären dieselben nicht eben in den Zopf darnieder gebunden. Haben ja doch solche Herren ihren Arbeitsleuten mit Kundschaft- und Verdienstaufkündung gedroht, wenn sie an diesem Verein Theil nähmen; und schwadroniren karakterlose Kreaturen, die der Volksverein nicht einmal zur Aufnahme würdig hielte, dermaßen in's Blaue hinein über dessen Eigenschaft und Tendenz, daß einem die Wahl zum Lachen über den tollen Unverstand oder zum Bedauern der blinden Bosheit schwer wird. Und gerade dieses Treiben kann den Volksverein in Verfolgung seiner Zwecke nur bestärken. Bevor indessen darüber jener politische Hanswurst aus seiner Wunderbegierde kommt, wünschen wir ihm jeden Abend vor Bettgehen eine tüchtige Dosis seines gewöhnlichen Schlaftranks, doch wohl angerathen, ja nicht wieder auf der Bürgerwachpatrouille.

✲ Das hier erscheinende Jesuiten- oder After-Christenblatt, die s. g. Neue Aargauer Zeitung, bringt als „Eingesandt" einen höchst läppischen Artikel über den Volksverein, der sich dieser Tage hier konstituirt hat. Dies macht uns jedoch keinen Verdruß, denn wer über den Volksverein losziehen will, der halte es nur mit der Aargauer Zeitung, dann ist er rekommandirt genug. Sie ist das Organ der Aarauer Jesuiten-, Pfaffen- und Herren-Parthei, der Schnabel politischer Heuchelei, und Diejenigen, so solcher Sippschaft zu lieb Einsendungen über den Volksverein, wie die erwähnte, machen, sind Leute, die ihre Namen geheim halten und, wenn auch Großhanse, doch die Einsender nicht sein wollen. Dieser Vögel Sang paßt zu der N. Aarg. Ztg., zu der gleichen, die letzthin noch über Mangel an Anstand und Würde im Großrathssaale zu klagen sich erdreistete, und heute solchen Lappalien Thür und Thor öffnet. Der Volksverein wird seinen Weg gehen, ob viel oder wenig sich ihm anschließen; sein „halbes Dutzend", wie jener Aberwitzling sie schätzt, mißt sich noch mit den Jesuiten in Aarau, die nur einige fashionable Landstürmer als Anhang haben, welche ja öffentlich nicht einmal in ihrem eigenen Nodel stehen wollen. Sorge die Neue Aarg. Zeitung dafür, daß der Einsender und schiefe Volksverein-Verbrenner jetzt Bezirksgericht-Schreiber werde, und wenn dann ihre paar Skribare einst als Stützen der Religion, als Grundsäulen der Wahrheit und als Wächter der Sittlichkeit patentirt werden, dann wird sich der Volksverein von solchen Helden *mores* lehren lassen; so lange aber dies nicht ist, mögen dergleichen Schmierer die Ohren der N. A. Ztg. nicht noch mit Lappalien behängen, sonst wird der Volksverein noch zupfen helfen, bis vollends das liebe christliche Blatt Langohren hat. Die Aktien der „Neuen-Aargauer"-Gesellschaft stehen keineswegs brillant, und darum thäte sie besser, sie würde den übrigen papierenen Raum mit den Artikeln füllen, welche sie der Baslerin und der Eidgenössischen giebt, die sie ohne Zweifel als Eigengewächs ausschenken darf; persid paßt ja für sie, das weiß ganz Aarau roth und schwarz und wird ihr im Grunde nur einzig vom Aarauer Kurier übel genommen, über den sich ja Jeder wegsetzen kann und darf; aber zur Perfidie noch läppisches Wesen, das hätten wir von dieser würdigen und sittlich-ernsten Gesellschaft nicht erwartet, obschon es uns in ihrem und unserm Interesse dennoch heimlich freut. Wir wünschen, der betreffende Einsender möge noch mehr über den Volksverein präludiren, damit uns Anlaß geboten ist, ein amüsantes Nachspiel von Arietten folgen zu lassen, wozu wir reichlichen und unterhalten Stoff besitzen.

†† Die kath. Staatszeitung von Luzern widmet seit einiger Zeit ihre Aufmerksamkeit wieder ganz besonders dem Aargau, und in ihren letzten Nummern ruft sie: „Die aargauische Staatsbehörde ist exkommunizirt, der Priester, der sich von einem unrechtmäßigen Kollator eine Pfründe übertragen läßt, ist suspendirt. Ja, diese Sprache erschalle durch's ganze Land, und hoch und laut sei es gerufen von Mund zu Mund: die katholischen Mitglieder der aargauischen Staatsbehörden, Keller, Wieland, Waller, Bruggisser und andere, welche an dem Unrecht gegen die Klöster Theil genommen, sind mit dem Bannfluche beladen. Wie kann die aargauische Staatsbehörde noch länger mit natürlichem Rechte die Oberherrlichkeit über die katholische Konfession innehalten? Konfessionelle Trennung ist unausweichliche Nothwendigkeit. Es stellt sich übrigens klar heraus, daß die aargauische Regierung den Todtenritt zu vollenden im Sinn habe. Der Tod aber wird nicht lebendig und Aargau wird aus dem wüsten Todtentraum sich nicht aufringen, bis es das Leben der historischen Religion in seiner ganzen Majestät anerkennt." So schreit das Luzerner Jesuitenblatt. — Da könnte aber Aargau die judische, mohammedanische, die alte römische, griechische, persische Religion annehmen, die auch historisch sind, ja mit Ausnahme der mehamedanischen lange vor der christlichen. Meint aber die Staatszeitung die christlich-historische: was haben die Klöster mit dieser zu schaffen? Ist ihr jetziger Geist nicht schnurstracks dem Geist der Lehre Christi zuwider? Und das Aufruhr- und Bannfluch-Geschrei, wie reimt sich das zu christlicher Liebe, Sanftmuth und Duldung? Muthig und standhaft ihr Männer, die Ihr für Licht, Wahrheit und Recht in die Schranken tratet! Wer ausharret im Kampfe für die Aufklärung, der wird selig. Als im zwölften Jahrhundert der Papst die Urkantone mit dem Bannfluch belegt hatte, zwangen diese ihre Geistlichen, ihres Amtes fortzupflegen, und als der Papst mit langer Nase gewahrte, wie wenig sein Vatikansstrahl oder heidnischer Erdenjupiterkeil auf die helvetischen Christen wirke, zog er ihn wohlabgekühlt wieder zurück.

+ Die Luzerner Zustände nehmen die Aufmerksamkeit des Publikums immer noch in Anspruch. Das Luzerner Obergericht liefert einen neuen frappanten Beweis, wie wenig den Angaben des thurgauischen Prügelogen Ammann und seinen Helfern und Helfershelfern zu trauen sei. Michel Ackermann, betheiligt bei den Ereignissen vom 8. Dez. 1844 und 31. März 1845, als Aufwiegler zu den beiden Freischaarenzügen, — übrigens als ein träger verschwenderischer Taugenichts in der Gegend von Oberkirch, Littau und Malters wohl bekannt, — stellt sich zum Erstaunen aller Flüchtlinge in Luzern. Es war diese Handlung um so auffallender, als gesagt wurde, er sei zu dem angeblichen Mörder Leu's in vertrautem Verhältniß gestanden. Johann Burri, Güterbesitzer auf der Rüthi zu Littau, ein Freund und Wohlthäter Ackermanns, der ehedem ein Gütchen in dieser Gegend besessen, seiner Trägheit und Verschwendung wegen es seinen Gläubigern überlassen hatte, wird auch verhaftet. Hr. Alt-Amtsrath Hüsler von Eschenbach, ein Schwager Ackermanns, der diesen elenden Wicht mit 5000 Fr. unterstützt, ihm zu dem Besitz jener Liegenschaft verholfen, diese aber, als weder Zins noch Zahlung erlegt wurde, sondern nur neue Geldforderungen zum Vorschein kamen, wieder an sich gezogen hatte, wird ebenfalls verhaftet. Aehnliche Verhaftungen, Ausschreibungen, Auslieferungsforderungen kamen immer mehr zum Vorschein. Ackermann aber, einen von dem Verhöramte angefertigten Freiheitsbrief in der Tasche, treibt sich in den Wirthshäusern der Stadt Luzern umher, ist gut gekleidet und mit Geld wohl versehen. Er macht kein Hehl daraus, daß er von der ganzen Mordgeschichte wohl unterrichtet, ja selbst damit einverstanden gewesen sei, sich aber nachgehends bewogen gefunden habe, das ganze Komplot aufzudecken. Das Obergericht von Luzern wird von dem Treiben Ackermanns unterrichtet, es vernimmt, daß der Bursche sich einen Freiheitsbrief ausgewirkt, es schämt

sich über einen solchen Frevel an der Gerechtigkeit, und macht dem Großen Rathe hievon offizielle Anzeige. Nun waltet darüber ein Untersuch bei dem Regierungsrath. Während man achtbare und unschuldige Bürger, wie Dr. C. Pfyffer, auf Angabe eines Schuften in scheußlichen Kerkern schmachten läßt, während man die Herren Baumann, Bühler, Troller auf nichtige Vorwände gefußt mit Auslieferungsbegehren verfolgt, ertheilt man diesem Ackerman, dem intellektuellen Urheber des angeblichen Mordes — einen Freiheitsbrief. So steht es mit der Ammann'schen Luzerner Justiz. Aber über solche Frevel wird Gott selbst richten.

— Der Landbote von Winterthur berichtet von einem Vorfalle in Seen, der an die Wildenspuchergeschichte, traurigen Andenkens, erinnert. In einer vaterlosen Familie, die des besten Rufes genoß, begab es sich, daß die älteste Tochter, 21 Jahre alt, auf einmal wie von Wahnsinn befallen, einen ins Haus tretenden Nachbar mit den Worten Anfiel: „Jetzt mußt du sterben, du Hexe, du .... (wobei sie den Namen einer alten Frau nannte). Unter Beihülfe der Mutter und noch zweier Geschwister ward nun der Nachbar beinahe zwei Stunden lang mißhandelt, gezerrt, gerissen, daß ihm das Blut aus Mund und Gesicht floß; das Halstuch wurde ihm so zusammen gedreht, daß er sich nur dadurch vor dem Erdrosseln retten konnte, daß er dasselbe mit dem Sackmesser zerschnitt. Während der Mißhandlungen betete die Lisabeth und forderte die am Tisch sitzenden Geschwister zu anhaltendem Gebete auf. Umsonst bat der Mißhandelte, ihn loszulassen; umsonst rief er: „ich bin ja nicht die .... Kennt ihr mich denn nicht?“ — „Jetzt werden wir wohl Ruhe haben“, hieß es, sie ist am Krepiren!“ Er selbst stimmte am Ende mit in das Gebet ein: „Ach Herr! hilf aus Angst und Noth!“ Zwei zwanzigjährige Jünglinge, die herbeikamen, wurden mit in den Zauber hineingerissen; anstatt dem Flehenden zu helfen, beteten sie ebenfalls mit, und der eine derselben hat unumwunden eingestanden, er habe geglaubt, die Familie werde von „bösen Leuten“ geplagt, und er glaube in der That an Hexen. Endlich kamen der Vogt und ein Arzt herbei und machten dem Skandal ein Ende. Die Mutter erholte sich bald wieder, die Tochter dagegen liegt krank und geisteszerrüttet danieder.

— Das Schaffh. Tageblatt erzählt folgenden merkwürdigen Ueberfall gegen Hrn. Pfarrer Schenkel: Ein Schlossergeselle aus Mannheim, Namens Schöntrah (?), kam Montag Nachmittags um 3 Uhr in die Wohnung des Hrn. Pfarrers und wurde, da derselbe nicht zu Hause war, von der Magd auf 5—7 Uhr wieder beschieden. Zur bestimmten Stunde traf er richtig ein und entdeckte in einer halbstündigen Unterredung, weil er sich von letzter Predigt noch ganz ergriffen fühle, dem Seelsorger seinen religiösen und sittlichen Gemüthszustand, wobei er seine Lebensumstände detaillirt mittheilte, Trost und Rath begehrte und sich namentlich äußerte: „Sie, Herr Pfarrer haben einen höhern Beruf als ich, und ich muß meinen Stand als zu niedrig beklagen, fühle aber eine höhere Begeisterung in mir zu Höherem u. s. w.“ Auf die freundliche Zusprache schien er indeß wirklich getröstet und beruhigt sich zu entfernen, indem er Hrn. Pfarrer Schenkel noch beim Abschied seinen Schutzengel nannte. Schöntrah speiste hierauf zu Nacht, belobte noch den freundlichen Empfang, ergriff dann aber ein Messer und einen dicken Stock und meldete sich gegen 9 Uhr abermals zu einer Audienz. Sowie Herr Pfarrer Schenkel aus dem Zimmer heraustritt, dringt Schöntrah sofort mit Stock und Messer auf denselben unter dem Rufe ein: „Wanke nicht, es muß unschuldig Blut vergossen werden:“ Herr Pfarrer ruft ihm ein kräftiges „Halt!“ zu und will ihn begütigen, muß sich aber auf sein Zimmer zurückziehen, um dem erneuerten Angriff auszuweichen, worauf er die Thüre verriegelt und sich um Hülfe umsieht. Eine bange halbe Stunde vergeht, bis die herbeigerufene Wache kam und den Menschen der sich wüthend vertheidigte, mit Gewalt und nach ernstem Widerstande entwaffnen konnte. Mit gespannter Erwartung harrt man den Motiven zu dieser That entgegen, da bis jetzt, wie es heißt, keine Spuren von Wahnsinn an dem Menschen entdeckt wurden.

— Das basellandschaftliche Wochenblatt sagt als Einleitung zu einem Aufruf gegen das neu erlassene Freischaarengesetz: „Ein Freischaarengesetz ist ein hölzernes Schüreisen, aufgewärmter Kohl, wiedergekochter Kaffee. Das wissen wir ja Alle, daß Revolutionen verboten sind, daß man im Falle des Mißlingens einer Revolution die Urheber derselben beim Kopfe nimmt und ihnen wo möglich den Garaus macht. Gesetzlich sind aber die meisten Revolutionen deßhalb, weil sie da, wo das staatliche Leben zu versumpfen beginnt und allerlei Irrlichter, wie bei uns der Jesuitismus, in diesen Sumpf führen wollen, wieder den naturgemäßen Ausweg suchen und die Adern des öffentlichen Lebens wieder in Fluß bringen. Gesetzlos sind diese Revolutionen, weil sie gegen todte Gesetze sich verstoßen, gesetzlich aber, weil sie das Lebendige Gesetz wollen. Es ist darum eine Inkonsequenz der liberalen Regierungen, Freischaarengesetze machen zu wollen. Man weiß ja, wo der Haase im Pfeffer liegt, man kennt ja die unheilbringende Luzernerpolitik, die abgelebten, todten Gesetze, mit denen man den guten Menschenkindern einen Stein statt eines Stück Brodes, einen Skorpion statt eines Eies geben will. Man verhehlt sich dieses reaktionäre Treiben nicht, man spricht es öffentlich aus. Man weiß, daß man die Kinderschuhe ausgetreten hat und will sich nicht mehr gängeln lassen. Warum denn ein Freischaarengesetz? Die Tagsatzung hat den Jesuitismus stillschweigend sanktionirt, warum ihn denn auch noch durch positive Gesetze sanktionieren wollen? Die Noth bricht Eisen, das haben die Freischaarenzüge bewiesen; sie wird wieder Eisen brechen und wieder Eisen brechen und hundert Mal Eisen brechen, trotz allen Freischaarengesetzen. Denn der Lebende hat recht und die Freischaaren und ihre Anhänger leben fast alle noch.“

— In Baselland wird das Veto gegen das Freischaarengesetz ergriffen. In einer außerordentlichen Gemeindsversammlung in Liestal wurde dieß in Anregung gebracht und hat bereits in vielen Gemeinden Anklang gefunden.

— Freitag den 12. d. ist ganz in der Nähe Basels ein Meeradler (A. Leucocephala) geschossen worden. Er mißt von einer Flügelspitze zur andern 8 Fuß 4 Zoll Schw. Maß. Ein zweiter ist wieder bemerkt worden.

## Ausländisches.

— Mehrere der badischen evangelischen Geistlichen, welche an der vor einiger Zeit in Freiburg abgehaltenen Versammlung protestantischer Lichtfreunde Theil genommen haben, sind vom Oberkirchenrath in Karlsruhe durch ihre Dekanate zur Verantwortung gezogen, unter ihnen auch Stadtpfarrer und Professor Dittenberger von Heidelberg.

— Am 6. d. ereignete sich auf der Baustelle der Handelsgewerbschule in Nürnberg ein großes Unglück, indem beim Aufziehen eines Quadersteins der hölzerne Krahnen entzweibrach und vier Arbeiter von dem schon ziemlich hoch empor gestiegenen Bau herabschleuderte, den einen bis in die untersten Kellergewölbe, aus denen der arme Bursche entsetzlich am Kopfe verletzt herausgetragen wurde.

— In Leipzig unterhält man sich gegenwärtig von einer Verbindung jugendlicher Diebe, sämtlich die erste Bürgerschule besuchend und den wohlhabendsten Familien angehörend. Nicht Mangel sondern nur Leichtsinn und Hang zur Vergnügungssucht hatte diese Knaben zu Diebereien verleitet, die sie auf ziemlich kecke Weise schon seit längerer Zeit auszuführen verstanden. Man sagt, der Sohn eines Buchdruckereibesitzers sei das Oberhaupt dieser jugendlichen Bande gewesen.

— Man trägt sich in Berlin seit einigen Tagen mit wunderbaren Gerüchten entdeckter Verschwörungen. Die allerdings seltsame Audienz eines gemeinen Soldaten bei dem König und die Offenbarungen, welche derselbe in Folge eines ihm plötzlich von unbekannter Seite her anvertrauten Geheimnisses gemacht haben soll, mögen wohl dazu den nächsten Anlaß geben. Darnach läge ein Militärcomplott vor, das unter den zahlreichen der Garde zugetheilten Polen habe in nächster Zeit ausbrechen sollen. Jener Unbekannte wird als ein Mitverschworner bezeichnet, den das Gewissen rührte und der sich, ohne gerade direct zu denunciren, sein Herz erleichtern wollte.

— Kürzlich ist man in Berlin einer der gefährlichsten Verbrecherinnen, nemlich der aus dem Zuchthause entsprungenen und mit Steckbriefen lange Zeit vergeblich verfolgten 25jährigen Braune, zufällig habhaft geworden. Gedachte Person verübte die kühnsten Diebstähle und hielt sich, verkleidet als Herr, zuletzt in Berlin auf, wo sie unerkannt alle öffentlichen Orte besuchte und den Damen als Galanthomme den Hof machte.

— Am 1. d. Abends entstand am Steindammer Thor in Königsberg, ein Tumult durch die Entdeckung zweier ausgeschlachteten Schweine, welche mit Umgehung der Steuer zum Thor hereingebracht werden sollten. Die Begleiter liefen davon, wurden aber eingebracht, wo die Menge sie befreien wollte. Es traf jedoch bald Verstärkung von der Hauptwache ein, wo grau

die Menge sich verlief. Uebrigens soll der Tumult eine wohlberechnete Kriegslist gewesen sein. Denn während sich hier die Steuerwache und das Militär concentrirten, passirte ein ganzer Schmugglerhaufen mit seinen Lasten glücklich die Walllinie am Tragheimer Thore.

— In der Stadt und in der Festung Posen werden neue Sicherheitsmaßregeln getroffen, um etwaigen Ruhestörungen bei Zeiten und kräftig zu begegnen.

— Immer unzweifelhafter stellt es sich heraus, daß es in Posen auf eine höchst blutige Katastrophe abgesehen war, und die öffentliche Meinung ist darüber einig, daß es dießmal wirklich auf eine allgemeine nationale Schilderhebung hinauslaufen sollte, bei der man sich der Deutschen durch jedes Mittel entledigen und sogar auch diejenigen Polen, die nicht sofort bereit wären, gemeinsame Sache zu machen, über die Klinge springen lassen wollte. Römisch-katholische Geistliche sollen die hauptsächlichsten Triebfedern dabei gewesen sein.

— In Polen sollen bereits Transporte von am letzten Komplott Betheiligten unterwegs nach Sibirien sein. Der eigentlichen Anstifter soll man sich jedoch noch nicht bemächtigt haben.

— Dieser Tage fiel in S., einem nahe bei Wien gelegenen Orte, ein gräßlicher Mord vor. Ein Mädchen, eine Nähterin aus S., hatte in der kleinen Lotterie eine Terne gemacht. Nachdem die Glückliche in die Stadt geeilt war, um ihren Gewinn zu erheben, war bereits der Abend hereingebrochen, und der Lottokollekteur gab ihr einen Mann zur Begleitung mit. Nachdem nun derselbe seinen Schützling bis nach S. und bis an die Wohnung des Mädchens geführt, und dasselbe auch schon die Hausklingel gezogen hatte, entfernte sich der Begleiter, um sich in die Stadt zurückzubegeben. Noch mochte er aber keine dreißig Schritte fortgegangen sein, als er einen Schrei vernahm. Er blieb stehen, lauschte, und nichts mehr war zu vernehmen. Er kehrte dahin zurück, wo er von dem Mädchen gegangen war, und vernahm im Hofe des Hauses schwere Tritte. Schon wollte der Lauscher sich entfernen, als sich das Thor aufthat, und ein Mann mit einem Leichnam heraustrat, den er zu einem nahe gelegenen Graben trug, und daselbst hineinwarf. Der Lauscher hielt sich versteckt, bis jener Mann zurückgekehrt war und das Thor wieder verschloß. Allsogleich eilte nun der nächtliche Beobachter zur Ortsbehörde, und machte von dem Gesehenen Anzeige. Man zog hierauf den Leichnam aus dem Graben hervor, und erkannte in der Todten, durch einen Schlag auf den Kopf Gemordeten, die unglückliche Glückliche. Sofort drang man in das Haus und fand bald in dessen Hausmeister den Thäter, der, wie er gleich gestand, längst schon auf die Zurückkunft des Mädchens geharrt hatte, um sich ihres Gewinnes zu bemächtigen.

— Nach Berichten aus Bologna dauern die Reibungen zwischen den Bewohnern und der Garnison fort. Es sind mehrere Mordanfälle auf Schweizer-Offiziere gemacht worden. Die Garnison hat eine Verstärkung erhalten. Die Gährung in dieser Stadt ist wie in der ganzen Romagna sehr groß. Die Besatzungen an der östreichischen Grenze sind bedeutend verstärkt worden und noch immer treffen neue Zuzüge ein.

## Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Eduard, der am andern Ufer in finsteres Brüten versunken, dastand und schon lange ihrer harrte, hatte den Ton der geliebten Stimme erkannt. Zwar konnte sein Blick nicht vorwärts dringen, denn auf dem Wasser hatte sich eine dichte Rauchsäule gebildet, die hinaufreichte bis zum Firmament, das in grauen Nebelwolken verschwamm, Himmel und Erde waren in ein Chaos verwandelt. Dessenungeachtet löste er hastig den Nachen von der Kette, da der Fährmann nicht zu rudern wagen wollte, und ob auch Finsterniß ihn rings umgab, gelangte er doch glücklich zu der Stelle wohin ihn seine Sehnsucht rief. Er fand Clementine in tiefer Ohnmacht, beugte sich über sie, schloß sie in seine Arme, nannte sie mit tausend zärtlichen Namen, bedeckte die bleiche, kalte Wange mit Küssen bis es ihm endlich gelungen war, sie in das Leben zurückzurufen. — Sie schlug die Augen auf. Dem Himmel sei Dank, jubelte Eduard, sie athmet wieder. Ihr erster Blick begegnete dem seinen, der wie ein leuchtender, zündender Strahl durch ihr ganzes Wesen zitterte. Ach, in diesem Augenblicke war der Ruf der Pflicht übertäubt; es bedurfte keiner Verständigung mehr, denn sie fühlten, daß sie nur vereint leben konnten.

Noch hatte die fromme Versammlung das Gotteshaus nicht verlassen, als in eine Restauration, die demselben gerade gegenüber lag, ein paar junge Männer traten, um hier die Stunden zu tödten, die jeder fromme Christ im Gebete verbringt. Es war ein etwas düsteres Zimmer, die Fenster mit dichten Gardinen verhängt, damit von Außen kein unberufener Lauscher das wüste Treiben störe. In der Mitte stand ein langer, mit grünem Wachstuch bezogener Tisch, auf dem eine ganze Batterie Flaschen und Gläser aufgepflanzt waren. Teufel sagte der Eine, seinen weißen Hut und spanischen Mantel von sich schleudernd, das ist ein Höllenwetter, da bedarf es einen ganzen Strom des edlen Rebensaftes, bis man nur wieder zu sich selbst kommt, was sagst Du, Bruderherz? — Ich sage, erwiederte der Andere, ein kleiner, untersetzter Mann, mit blondem Schnurrbart, kleinen grauen Augen und schlichtem blondem Haar, verdrießlich, daß das Geplärre da drüben mich im höchsten Grade langweilt, mir ist mein Kopf wüst von der vergangenen Nacht, wo ich bis vier Uhr beim Faro mein Geld verloren habe. — Christoph, sagte der Erste und strich sich das zierliche schwarze Bärtchen zurecht, wir wollen denken, es sei Tafelmusik, hella! heda! ist Niemand da? — Ein hübsches Schenkmädchen, mit rothen Wangen, glänzend schwarzem Haar, brennenden Augen und schlanker Taille, trat ein. — Ei Du allerliebstes Gustchen, rief er plötzlich mit dem freundlichsten Ton von der Welt, nun ist Alles gut, wenn ich hundert Küsse auf Deine frischen Lippen drücken kann, dann vergesse ich Nebel und Kälte, und dreist umschlang er sie, die sich loszureißen versuchte. — Sei nicht spröde, Kleine, lachte er und drückte ihr eine Silbermünze in die Hand; auch Christoph war herzugetreten. Erst, liebes Kind, fahr er fort, bringe uns zwei Flaschen vom besten Wein, Du kennst unsere Sorte, Braten Geflügel und was gerade da ist und dann, Georg, wollen wir auf ihr Wohl das erste Glas leeren. Das Mädchen brachte das Verlangte; nun riefen beide, setze Dich zu uns, erzähle uns, was es Neues gibt? „*A propos*," fiel der Eine ein, wie ist es denn mit Geiereklau, der Kerl ist, glaube ich, ein Mucker geworden? Sonst der flotteste Bursch, gesungen, gespielt, getrunken, geliebt; und jetzt, was ihm nur im Kopfe steckt, besucht er keine Kneipe mehr, läuft keinem Mädchen mehr nach, und verschließt sein Geld wie ein Parvar. Ja, sagte das Mädchen pfiffig, ich finde ihn auch sehr verändert, sonst — ach wie manches schöne blanke Goldstück drückte er mir in die Hand, wie manchen Gulden zahlte er über die Zeche, jetzt aber kommt er selten, und wenn er kommt, sieht er so finster aus, daß ich mich ordentlich vor ihm fürchte. Und gibt Dir auch wohl keinen Kuß mehr, unterbrach sie Georg. — Ach nein, erwiederte Gustel, er spricht nicht einmal mit mir, ich glaube; er ist verliebt. — Verliebt, schrie Christoph, das ist er schon längst gewesen, in Dich und in hundert Andere solcher niedlichen Christpüppchen, aber ich sehe nicht ein, warum er deshalb den Kopf hängen muß. Dennoch kann mein Schätzchen da recht haben, unterbrach ihn Georg, sollte es am Ende gar irgend einer hochfahrenden, sentimentalen Schönen gelungen sein, ihn uns zu entreißen, denn ganz fest war er noch nicht; wie oft habe ich die größte Mühe gehabt, seine plötzlich auftauchende Gewissenskrupel in Wein und Bier zu ersäufen, denn er ist ein fetter Bissen, den man nicht gern fahren läßt; hat er doch manche Mittags- und Abendmahlzeit für uns bezahlt, manchmal unsere leeren Taschen gefüllt, denn er war immer ein guter Kerl, der seine Freunde nicht in der Noth stecken ließ. In dieser und ähnlicher Weise führten sie ihre Unterhaltung fort, bis die Flaschen leer waren und die Mäntel getrocknet, und nun, geliebtes Gustchen, baten sie zugleich, schreibe uns an das schwarze Brett, und nimm als Abschlagszahlung diesen Abschiedskuß.

(Forts. folgt.)


## Anzeigen.

Neben meinem wohl assortirten Lager von **Schreib-** und **Zeichnungs-Materialien**, linirten und unlinirten **Schreibbüchern**, rastrirten, farbigen und andern diversen Papieren, empfehle ferners für Geschenke sich eignende Gegenstände: eine schöne Auswahl Bilderbücher, Bilderbogen, Zeichnungsvorlagen, Schweizer-Ansichten, Papeterien, Buvard, Brieftaschen, Notizenbücher, Cigarren-Etuis, Necessaires, Nähladen, feine Cartonnage-Arbeiten ꝛc., Alphabete zum Zusammensetzen und allerlei **Kinder-Spielwaaren**, mit Zusicherung billigster Bedienung.

J. Antiker.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 98.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Dez. 1845.


## Vaterländische Angelegenheiten.

(§) Ausnehmend ernst und ereignißschwanger für unser Vaterland ist die Gegenwart; auf allen Punkten der Schweiz ist mehr oder weniger die Freiheit gefährdet und die Reaktion in die Augen springend; die Macht der Finsterniß rafft ihre letzten Kräfte zusammen, und ihre Stunde ist gekommen; es schweben Gewitter am Horizonte des Vaterlandes, die sich nothwendig entladen müssen. Ueberall stößt man auf Leute, die sich zu vornehm dünken, um unter eigener Sorge und Arbeit ihr Auskommen zu suchen, und es bequemer finden, am Staatsbrodkorb zu lullen, oder die kraft ihrer eingebildeten Anmaßung und ihres Vermögens sich berufen wähnen, Andern zu gebieten; geistliche und weltliche Herrschlinge, erschrocken über die rasch überhandnehmende politische Entwickelung des Volks und den Freisinn, der sich bei den jungen Männern durchgängig kund gibt; zitternd, daß endlich die weitaus überwiegende Mehrheit von der physischen und moralischen Freiheitsgluth ergriffen und begeistert werde; diese klammern sich ängstlich an ihre Sessel, die sie als ein Erbeigenthum in Anspruch nehmen möchten; als ein Erbgut, das sie unter dem Namen "Bund" und "Verfassungsgarantie", und durch eine Art von Stanzer Vertrag, genannt "Freischaarengesetz", sich gegenseitig gewährleistet haben. Mit dem Nothschrei: "Unterdrückung der Kirche" dringen sie ein auf das sinnende und sich entwickelnde Gemüth des Volkes, dasselbe zu überraschen, zu schrecken und zu blenden. Wie eine Lohstampfe, an welcher die Religion das Wasserrädergehäus, Eigennutz, Heuchelei und Herrschsucht der treibende Bachfall, das Herrenthum und seine Schleppenträger die hölzernen Wendelbäume, Räder und Stößel, und das Volk die Eichenrinde, sind, sieht man, daß das Dichten und Trachten der geistlichen und weltlichen, politischen und religiösen Gaunerei einzig und allein auf die Befestigung ihrer Gewalt berechnet ist; daß sie sich mit ihrer ganzen Waffenrüstung gegen das volksthümliche, freisinnige und aufklärende Prinzip, gegen den lebendig machenden Geist in Zweikampf gesetzt und ihr zwingherrliches System um jeden Preis und durch Verrath, Bestechung, Begriffsverwirrung und alle Mittel der Korruption geltend machen, das Recht mit dem Gesetz erdrücken, die Wahrheit mit der Kirche ersticken will. Da leidet man keine Opposition, zum Verbrechen stempelt man das freie Wort, und lastet die Schuld an den bewegten Zeiten Denen auf die Schultern, welche nicht gleich ermatteten Eseln alle Staatslasten sich allein aufladen, die Augen verbinden und den Maulkorb anschnallen lassen wollen. In Luzern und Wallis ist es mit Hülfe der pfäffischen Schurkerei den Despoten schon total gelungen, den Thron der ruchlosesten Willkür und Tirannei auf den Trümmern der Menschenrechte und aller Redlichkeit, auf dem Grabe der Freiheit, aufzurichten. Eine Bande der schlauesten Betrüger, der unverschämtesten Erbschleicher, der frechsten Diebe und Räuber, der ruchlosesten Mörder und der abscheulichsten Gotteslästerer, der Jesuitismus, hat sich in den mehrsten katholischen Kantonen bereits an die Spitze aller öffentlichen Ordnung gestellt. Allein in den reformirten Kantonen, wo das Volk aufgeklärter und der Fanatismus weniger wirksam ist, wo das Gewebe der Heuchelei und Lüge, der Pfiffigkeit und Niederträchtigkeit eher durchschaut wird, kann das liberale System, wenn auch systematisch verfolgt, hoffentlich, wenn irgend die wägsten, mit entschiedenem und geradem Karakter begabten Männer sich dagegen vereinigen, nicht unterdrückt werden. Daß jedoch diese Vereinigung noth thue, daran mahnen uns verschiedene Symptome, erinnern uns die unzweideutigsten Erscheinungen. Wie in England ein großer Theil der protestantischen Geistlichen erst zum Puseyismus, dann offen zum Katholizismus übertraten und jetzt auf Anordnung der höheren Geistlichkeit in den kath. Kirchen Frankreichs für glückliche Rückkehr aller engl. Protestanten in die römische Kirche gebetet wird, so karessirt auch ein großer Theil der reformirten Schweizer Geistlichen mit dem römischen Pfaffenthum, hat schon verschiedene offene Demonstrationen gewagt, die aristokratisch-vornehme, heuchlerische Karakterlosigkeit und Geldreligion auf ihrer Seite, und sind auch unter ihr schon Uebertritte zum Puseyismus und Katholizismus vorgefallen. Soll aber die Schweiz vor gewaltigen Erschütterungen und unzähligen Verwickelungen verwahrt bleiben, soll sie vor Auflösung und Untergang geschützt werden, so müssen nothwendig die einsichtigsten unbefangen freisinnigen Männer sich vereinen und als muthige, unerschütterliche Kämpfer für Recht, Freiheit und Vaterland, mit glühendem Eifer und der Wichtigkeit der Sache angemessenen Begeisterung, nicht sich sehnend nach Gunst der verdorbenen Hoheiten, nicht sich scheuend vor Haß und Verfolgung der Gegner, gleichgültig über die Mißachtung einfältiger Alltagsmenschen, entschlossen an die Spitze des Volkes stellen und seinem Streben zu Hülfe kommen, seinem ernsten Willen Nachdruck geben. Die Feinde der Freiheit haben ihre Kräfte organisirt. Mit wohlberathenen und planmäßig geordneten Operationen rücken sie Schritt für Schritt vor. Wollt ihr den künftigen Generationen nicht des Unglücks Dornenkranz flechten, so müßt ihr mit entschiedener Hingebung eure Aufgabe auffassen, mit Unverzagtheit das schwarze Heer der Finsterniß und Knechtschaft bekämpfen, und für das Wohl der Zeitgenossen und und der Nachwelt rastlos wirken. Die Zeit drängt, das Jesuitenthum nimmt überhand; Gegenwart und Zukunft sind höchst wichtig, kein wahrer Vaterlandsfreund darf länger in der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit verharren. Zeigt euch würdig des Kranzes, der jedem Ringer für Freiheit und Vaterland als Preis zuwinkt. Die Schande fällt über euch, ihr schlaffen Egoisten, ihr feigen Materialisten, ihr Grundsatzlosen, die ihr, wie das Unvernünftige, nur animalisch lebet, an der Scholle klebet und euch in Schlottersucht nicht zur Höhe geistiger Würde zu erheben vermöget! —

(***) Jetzt, wo die Kalamität des Aarüberganges von ihrer empfindlichsten und gefährlichsten Seite sich zeigt, vor den Augen der Bürger und Einwohner von Aarau, vor den Augen der obersten Landesbehörde und denjenigen tausend Anderer, welche den vorgestrigen Markt besuchen wollten; jetzt, wo die Brückenangelegenheit bereits erledigt sein sollte, ist es wohl an der Zeit, das Stillschweigen zu brechen, das in dieser Sache weder zum Nutzen noch zur Ehre der Stadt bis jetzt gewaltet. Wir halten es für Sünde, zu schweigen, wo die Noth so laut nach Abhülfe schreit. Um die Lage der Dinge im Gedächtniß Derjenigen aufzufrischen, welche ein Wort darein zu sprechen Recht und Pflicht haben, stellen wir nur einige wenige Fragen. Wir richten sie an alle Diejenigen, welche ihre Entscheidungen in öffentlichen Angelegenheiten nach Grundsätzen zu fällen gewohnt sind, nicht durch die trübe Brille von untergeordneten Verhältnissen blicken, und schläfrig zusehen, wenn es sich um öffentliche **Sicherheit**, um den Beweis handelt, **unvermeidlichen** Forderungen der Noth zu entsprechen. Es gibt doch hoffentlich ja noch der Männer genug, welche die Bestrebungen unserer Zeit genugsam verstehen und die Folgen berechnen können, wenn eine Gemeinde in Gleichgültigkeit versinkt über ihre gefährliche Stellung zu der täglich mehr Herrschaft erringenden Frage des öffentlichen ungestörten Verkehrs, und welche sich scheuen müssen, länger über **unvermeidliche** Angelegenheiten zu deliberiren, die schon geordnet sein sollten. Was geschah seit dem Tage des Einsturzes der Brücke? Was — die

Hand auf's Herz —, das Aussicht bietet auf baldiges Besserwerden? Ist der unwürdig lang andauernde Zwischenzustand bis zur eigentlichen Heilung des Uebels nur auch erträglich? Kann man sich vorstellen, es sei irgendwo auf der Erde ein Mensch aufzufinden, der das Verbindungsmittel, das wir an der Aar haben, auf welches jährlich über eine halbe Million Benützender angewiesen ist, mitten in einem industriereichen Lande für entsprechend hält? Wo ist die Sicherheit, wenn zwar durch wohlmeinende polizeiliche Kundmachungen verboten ist, mehr als 80 Personen auf einmal in's Schiff zu packen, aber niemals irgend eine Polizeiperson vorhanden ist, um das Verbot zu handhaben? Sollen die Schiffer der stoßweise anströmenden Menschenmasse abwehren, während sie, bei'm Ermangeln von Licht — wie es sehr oft Abends und immer Morgens der Fall ist — die Eindringlinge nicht zählen können? Ist ein Menschenleben so leichte Waare, daß in einem nachweisbar gefaulten Schiffe täglich Hunderte über den reißenden Strom geführt werden müssen? Mußte nicht gestern bei sehr hohem reißendem Wasserstand das gebrechliche Fahrzeug durch Aufnageln von Laden so hergestellt werden, daß es dem Schlag der Wellen ein paar Stunden länger Widerstand leisten könne? Wie oft fehlt nicht das Geländer am Steg auf dem linken Ufer, wo der Sturm oft so mächtig ist, daß Erwachsene Mühe haben sich aufrecht zu halten, der vielen Kinder, die passiren müssen, nicht zu gedenken?

Wir schreiben diese Uebelstände nicht alle den Aufseher-Beamten zu, denn wer vermag hölzerne Bretterwerke solid und sicher herzustellen, die in 12 Stunden Zeit ein Raub der Wellen werden können! Obschon wir auf alle Fälle die Fremden-Polizei-Kontrole lieber auf die Gemeindekanzlei schicken und, statt 1000 Fr. einem zwar verständigen Mann, 1200 Fr. einem Sachkenner (Stadtarchitekten) geben würden. Wir schieben sie dem Prinzip der Bedenklichkeit zur Last, das stille steht und „vorwärts" versprochen hat.

Fürwahr, die Verantwortlichkeit für das materielle Wohl der Gemeinde, für deren guten Namen und für die öffentliche Sicherheit ist so groß, daß wir abbrechen, um den großen gelehrten und ungelehrten wirthschaftlich sein wollenden, aber in Wahrheit nur Kraft und Zeit vergeudenden Bedenklichkeiten, die über den **unvermeidlichen** Brückenbau walten, für heute nicht zu begegnen. Wir sprechen unsere Ansicht endlich freimüthig aus, weil über diese Angelegenheit ein Dunkel herrscht, das zur Aufgabe der Gemeinde nicht paßt und mit gefaßten Gemeindsbeschlüssen im Widerspruch steht. Ist aber das Dunkel zu rechtfertigen, so thue man es, damit, wenn wir irrig gesprochen haben, wir die Irrthümer gut machen.

— Von dem Bischof zu Solothurn ist gegen den vor dem aargauischen Gr. Rathe schwebenden Dekretsvorschlag der Regierung, betreffend Pfrundausteurungen aus den aufgehobenen Klöstern Muri und Wettingen, ein Einhaltsgebot erlassen worden, das der Kl. Rath sofort ablehnend erwiedert hat.

— Die in aargauisch Baden erscheinende Limmat-Stimme berichtet aus Persien: „Auch in Asien ist ein Rouge aufgestanden. Ein von Mekka zurückkehrender Kaufmann hatte es mit dem Prophet Mahomed wie Rouge mit dem Stifter der christlichen Religion. Er setzte sich in den Kopf, die mohamedanische Religion sei nicht mehr zeitgemäß und bedürfe einer Hauptreparatur. Alsbald gab er sich für einen gottbegeisterten Mann aus und wollte eine „neue mahomedanische" Kirche gründen. Die Gläubigen im Orient verstehen aber keinen Spaß in religiösen Neuerungen. In Schiras wurden die ersten Sektirer ergriffen und als Gotteslästerer bestraft. Man verurtheilte sie ihre Bärte durch Feuer zu verlieren. Der Urtheilsspruch wurde mit dem fanatischen Eifer, der bei Moslems gewöhnlich ist, ins Werk gesetzt. Der Verlust des Bartes galt indeß noch nicht für eine hinreichende Strafe, sondern sie wurden am nächsten Tage noch verurtheilt, daß ihnen das Gesicht geschwärzt und sie so durch die Straßen geführt werden sollten. Jeden führte ein Mirgazah (Henker), der ein Loch durch dessen Nase gemacht und eine Schnur hindurchgezogen hatte, die er manchmal so heftig anzog, daß der Leidende bald den Henker um Erbarmen anflehte, bald des Himmels Rache herabrief. Es ist bei solchen Gelegenheiten Sitte, daß die Henker von den Zuschauern, namentlich von den Budenbesitzern im Bazar Geld sammeln. Am Abend, als die Taschen der Henker wohl mit Geld gefüllt waren, führten sie die Unglücklichen nach dem Thore und ließen sie dann laufen. **So sollte man's**, sagt die jesuitische Limmat-Stimme, **in Europa auch machen; das Rougegesindel würde dann bald Ruhe haben. In der Schweiz gäbe es ein Hauptspektakel, wenn man so bartlose schwarze Regierungsräthe an einem Nasenring herumführen sähe.**" — Aber wie da, wenn die Radikalen, wo sie Meister sind, diesen Rath auch befolgen und den umgekehrten Spieß brauchen würden? —

— In der baselländschaftlichen Landraths-Sitzung vom 15. d. wurde das jüngst erlassene Freischaarengesetz, weil es die Regierung vor Genehmigung des Landraths-Protokolles im Amtsblatt publiziren ließ und dasselbe im Volke großen Widerstand gefunden, mit glänzender Mehrheit suspendirt. Somit ist vor der Hand das Veto dagegen überflüssig, und die Regierung wird sich künftig wohl hüten, Gesetze in der Art und Weise, wie das Freischaarengesetz war, wieder vorzuschlagen.

— „Man spricht von einem Begehren der Konferenzstände für Zusammenberufung einer außerordentlichen Tagsatzung. Der Grund hiefür soll die Auslieferungs-Verweigerung der am Leuenmord Betheiligten sein." Man hat scheint's wieder die Taggelder nöthig und sehnt sich nach den vollen Tafeln!

— Letzten Sontag, während dem Aufzuge des Nuntius, haben in Zürich die Unteroffiziere des Bataillons Brunner ihrem sehr verdienten Chef aus Achtung und Zuneigung, daß derselbe die Stelle eines eidg. Obersten nicht angenommen hat, sondern bei seinem Batatllon bleiben will, einen schönen „Ehrensäbel" mit einer ausgezeichneten Dankadresse, gegeben. Ein gemeinschaftliches Mahl in der Krone, mit Militärmusik und Toasten begleitet, gab dem Ganzen noch die gehörige Weihe.

— Das Allg. Noth- und Hülfsblatt sagt: „Der Muth, frei zu denken und nach unabhängiger eigener Ueberzeugung für eine große allgemeine Sache zu handeln, ist weit seltener, als glänzende Tapferkeit, denn jenes erfordert geistige und moralische, diese bloß physische Kräfte. Die gedankenlose Masse der Menschheit bewundert nur den Erfolg der Handlungen. Der Weise allein bringt die Absicht in Anschlag und bestimmt hiernach Lob und Tadel."

— Letzter Tage begaben sich zwei Mitglieder des St. Gall. kathol. Administrationsrathes nach Luzern, um mit der Nuntiatur über das vom Gr. Rathe sanktionirte Bisthumskonkordat die letzten Schritte zu thun. Man sagt voraus, daß sich das katholische Großrathskollegium im Monat Jänner oder Februar versammeln dürfte, um den dießfallsigen Bericht des Administrationsrathes anzuhören und die Vorschläge für die Wahl des ersten Bischofs zu machen. Ehe nur ein Bischof ernannt ist, haben wir schon Händel über die Ausübung der Staatsrechte. Wie wird's erst später kommen! Die Bisthümler sprechen nämlich dem Kl. Rathe das Plazet für die erste Bischofswahl rundweg ab; der Papst, der den ersten Bischof einsetzt, habe der Genehmigung der Staatsbehörden rein nichts nachzufragen.

— Das Bezirksgericht St. Gallen hat am 5. Dezember den Rudolf Grunauer von Basel, Gesellen bei Friseur Bürgi in dort, welcher den Sohn des letztern mit Schrotkörnern aus einer Pistole todtgeschossen hat, des Vergehens fahrlässiger Tödtung für schuldig erklärt und in eine Buße von 170 fl. 30. kr., beziehungsweise in eine Gefängnißstrafe von 62 Tagen, verfällt. Das Bezirksphysikat hatte den Schuß für absolut tödtlich befunden. Grunauer genießt eine gute Leumde und er wurde daher nach dem Urtheile sofort in Freiheit gesetzt, zumal sein Hr. Vertheidiger für die Geldstrafe Vertröstung geleistet hat.

— So eben vernehmen wir, daß P. Reginhold, Erkonventual von Muri und Pfarrvikar zu Homburg im Thurgau, Dienstags den 9. d. nach Empfang einer mit Drohungen begleiteten Zuschrift des Chefs des Departements des Innern, Hrn. Regierungsrath Labhart, seine Kirchengemeinde mit der Erklärung, nur der Gewalt weichen zu wollen, verlassen hat.

— In Glarus ist Lieutenant Franz Herrmann von Unterwalden, der den Freischaarenzug mitgemacht, als Flüchtling angelangt und wird von Dr. J. J. Jenny warm empfohlen.

## Ausländisches.

— Die Dinge im Badischen werden immer kritischer. Die Sitzung vom 9. Dez. war die stürmischste, welche je das Ständehaus gesehen. Es war

eine förmliche Schlacht, und der Präsident nicht mehr im Stande, Ruhe herzustellen. Die Opposition besitzt die Majorität, wie sich schon bei der Ueberlinger Wahlprüfung zeigte, entschieden. Es wird nichts Anderes übrig bleiben, als daß die Regierung entweder ihr System ändern, oder aber diesen Landtag auflösen muß. Eine Auflösung wäre aber ohne Zweifel nur ein neuer Zug an der Sturmglocke(!) und die Opposition würde nur verstärkt in die Kammer zurückkehren.

— Aus Friederichsthaten erfährt man, daß das neue eiserne Dampfschiff „Kronprinz von Würtemberg“ in der Nähe des Hafens bei heftigem Sturme auf den Grund geworfen und so stark beschädigt wurde, daß es vorerst nicht zur Fahrt zu verwenden ist. Die Reisenden an Bord wurden gerettet.

— Nach dem Wunsche des Bischofs von Augsburg hat der König von Baiern befohlen, daß der Tag des heil. Ulrich wieder als gebotener Festtag gefeiert werden soll.

— Das schloßartige schöne Besitzthum des frühern Deputirten Herrn Keller in Edesheim, in der bair. Rheinpfalz, ist von einer dazu aufgestellten Kommission angekauft worden, um dasselbe in ein — Kloster! zu verwandeln.

— Nach vorhergehenden, die Statuten feststehenden Versammlungen hat sich in Dresden ein Rechtscandidatenverein gebildet, der es sich neben andern Bestrebungen auch zum Gesetz gemacht hat, sich für öffentlich mündliche Gerichtsform auszubilden, dem juristischen Formenwesen den Todesstoß zu geben und die Interessen des Standes nach Außen kräftig zu vertreten. Seltsam dabei ist, daß die Candidaten, die in Aemtern arbeiten und sich zum Staatsdienst heranbilden, nicht daran Theil nehmen; „Es läge, meinen sie, ihnen die Tendenz des Vereines zu fern.“ Der Verein, als nur von Candidaten gebildet, ist der erste seines Gleichen in Deutschland, denn sonstige wissenschaftliche juristische Vereine, deren Mitglieder meist Candidaten sind, gibt es viele, und er hofft, daß von ihm reformatorische Ideen in Bezug auf die Wissenschaft ausgehen werden.

— Man meldet aus Berlin vom 8. Dez.: Das bevorstehende protestantische Concilium bringt unsre theologische Welt bereits in große Aufregung und die Parteien stehen mit neuer Kampfeslust einander gegenüber. Auf viele Sympathien darf das Concilium sich im voraus keine Rechnung machen. Alle Lichtfreunde und Rationalisten und die nicht minder große Zahl Derer, die wir „kirchliche Politiker“ nennen möchten, da sie, und häufig mit gutem Grund, die weltlichen Seiten der Kirche voranstellen, sind gegen eine Versammlung eingenommen, deren Mitglieder nicht aus der Volkswahl hervorgehen, sondern von den theilnehmenden Regierungen nach Gutdünken ernannt werden. Der ganze Plan scheint auf Bildung einer Staatskirche hinauszulaufen, welcher man, um sie nicht preußisch zu nennen, eine deutsche Allgemeinheit zu verleihen sucht. Die Erbitterung, Gereiztheit, selbst Feindschaft und Verfolgung, die sich hier in allen Phasen der Gesellschaft kund gibt und einen über alle Maßen unbehaglichen Zustand hervorruft, bedarf wohl gerade der entgegengesetzten Mittel, um beschwichtigt und ausgesöhnt zu werden.

— Bei einer Schlägerei in Berlin wurde ein Bedienter von einem Manne, der sich im höchsten Stadium der Wuth befand, so daß ihm der Geifer vor dem Munde stand, in den Daumen gebissen. Er achtete nicht darauf, wurde aber kurz nachher von der Wasserscheu befallen, an welcher er am 9ten Tage unter den furchtbarsten Symptomen starb.

— In Berlin ist, wie die „Breslauer Zeitung“ meldet, das Bestehen eines katholischen Vereins bekannt geworden, der den Namen Rosenorden führt und eine förmliche Organisation hat. Je 15 Personen bilden einen Rosenkranz, 15 Rosenkränze einen Rosenstock, 15 Rosenstöcke einen Rosenbaum.

- Der so eben nach Breslau zurückgekehrte Johannes Ronge und Dr. Theiner sind wegen einiger Stellen in ihren jetzt verbotenen Schriften zur Untersuchung gezogen.

— Die Köln. Ztg. sagt über Bugeaud's neueste Razzia: Alle diese Gräuel und Verbrechen werden schwer auf das Haupt Frankreichs und vielleicht Europas zurückfallen. Jene Soldatenbanden, die man wie Bluthunde auf die Araber hetzt, deren Vertilgung der Marschall Bugeaud offenbar als die Aufgabe seiner Statthalterschaft ansieht, werden über kurz oder lang nach Frankreich zurückkehren, und es ist wohl Niemand so einfältig, zu glauben, daß sie den Trieb nach Mord und Brand und Verwüstung, welchen man ihnen im Namen des Patriotismus und der Nationalpflicht eingeimpft hat, in Africa zurücklassen werden. Sollte aber etwa ein europäischer Krieg ausbrechen, in welchem Frankreich einen Theil seines afrikanischen Heeres ververwenden müßte, so würden wir unfehlbar in unserem Welttheile einen Rückfall in die Barbarei der Kriegssitten erleben, deren sich die Franzosen in Afrika mit so rühmlichen Eifer befleißigen.

In den Kirchen von Paris war am Sonntag den 7. d. folgender Anschlag zu lesen: „Auf den dem Hrn. Erzbischof von Paris durch den Hrn. von Metallopolis ausgedrückten Wunsch der Bischöfe von England werden von heute an während acht Tagen aus Anlaß der unbefleckten Empfängniß der heiligsten Jungfrau Maria Gebete zu Gott gerichtet für die gänzliche Rückkehr der englischen Nation zum katholisch-apostolisch-römischen Glauben.“

— Der Bischof von Cambrai hat, wie der Erzbischof von Paris, an den Clerus und die Gläubigen seiner Diözese einen Hirtenbrief in Betreff der Fortschritte der katholischen Religion in England gerichtet.

— Nach den neuesten Nachrichten nehmen in Belgien in Folge der Theurung der Lebensmittel Noth und Elend auf eine furchtbare Weise zu. Räuberbanden durchziehen das Land und verüben die schrecklichsten Exzesse. Regierung und Private strengen sich an, durch reichliche Spenden die Noth der Armen zu lindern; bis dahin aber ist wenig Hoffnung vorhanden, daß dem großen Elend gründlich abgeholfen werden könne. — Die französischen Jesuiten ziehen hier zahlreich ein.

— Aehnliche Nachrichten wie aus Tipperary, laufen jetzt auch aus der irischen Grafschaft Westemeath ein, wo der Zustand ein fast völlig gesetzloser sein soll. Die Magistrate haben bereits einen Bericht darüber an den Lord-Lieutenant eingereicht.

— In „Cork-Raporter“ wird als durch viele Proben bewährt angerathen, das Wasser, worin man die kranken Kartoffeln ans Feuer setzt, sofort wegzugießen, wenn es den Siedepunkt erreicht habe, und die Kartoffeln dann in anderem Wasser vollends zu kochen; man werde dann finden, daß das erste Wasser den Kartoffeln allen Krankheitsstoff genommen habe und daß sie so genießbar und wohlschmeckend seien, als ob die Krankheit sie nie ergriffen hätte.

— Der Krieg, den die Tscherkessen für ihre Freiheit und für die Aufrechthaltung ihrer Religion gegen Rußland kämpfen, wird auch von diesem tapfern Volke benachbarten mohamedanischen Völkerschaften für einen heiligen Krieg gehalten. Der Enthusiasmus für denselben stieg, je größern Widerstand die Tscherkessen leisteten, je größere Tapferkeit sie, besonders unter Schamil's Anführung, bewiesen. Großer Theilnahme erfreuen sie sich daher vorzüglich bei den mohamedanischen Bewohnern der asiatischen Türkei, die in dem Russen ihren künftigen Unterdrücker und Erbfeind voraussahnen. In großen Schaaren ziehen sie theils zur See, theils durch die Engpässe des Kaukasus, um ihren Glaubensgenossen in dem heiligen Kampfe beizustehen. Fast jeden Tag verlassen jetzt zahlreiche Mannschaften die Provinz Lusistan oder das Paschalik Tredesonde um sich entweder nach Tscherkessien selbst oder durch die Defileen von Georgien nach Daghestan zu begeben. — Das Gesicht des Czaars verfinsterte sich, als er diese Kunde vernahm; er trug daher seinem Gesandten in Konstantinopel, Titoff, auf, bei der Pforte darauf zu dringen, daß sie energische Maßregeln gegen diese Freischärlerei treffe.

---

## Sehnsucht.

Wann erschallt das Siegsgeschrei:
„Unser Vaterland ist frei!“?
Wann kommt wohl der Tag heran,
Wo ein jeder Schweizermann
Glücklich wohnt und sicher ist
Vor verfluchter Pfaffenlist?

Wann erschallt das Siegsgeschrei:
„Unser Schweizerland ist frei!“?
Wann eint doch der Eintracht Band
Unser schönes Vaterland?
Wann wird Gleichheit uns gebracht,
Die allein nur frei uns macht?

Wann erschallt das Siegsgeschrei:
„Unser Vaterland ist frei!“?
Wann kommt, was uns ewig bleibt,
Was die finstre Nacht vertreibt?
Wann, o Christenliebe du,
Bringst dem Vaterlande Ruh?

Wann erschallt das Siegsgeschrei:
„Unser Vaterland ist frei!“?
Wann kommt sie, die schöne Zeit,
Wo im Lande weit und breit
Wahrheit, diese treue Macht,
Eifrig unser Land bewacht?

Wann erschallt das Siegsgeschrei:
„Unser Vaterland ist frei!“?
Komme doch, du großer Tag,
Töne doch, du Stundenschlag,
Wo durch Schweizermuth besiegt
Jeder Feind am Boden liegt!

Wann erschallt das Siegsgeschrei:
„Unser Schweizerland ist frei!“?

Wohl uns, wenn der Tag erwacht,
Der zur Freiheit würdig macht;
Wenn sein helles Morgenroth
Uns verkündet; „Eins thut noth!“

Wann erschallt das Siegsgeschrei:
„Unser Vaterland ist frei!“?
Einig, Schweizer, müßt ihr sein!
Ist die Volkszahl noch so klein:
Wo sie fest zusammenhält,
Da ist Alles wohlbestellt.

Wann erschallt das Siegsgeschrei:
„Unser Schweizerland ist frei!“?
Wo die holde Eintracht wohnt
Und die Christenliebe thront,
Gießt die Freiheit in das Haus
Segnend auch den Frieden aus. J. Butler.

## Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Nachdem sie sich eine Weile entfernt hatten, trat ein junger Mann in das Zimmer, rückte sich schweigend einen Stuhl bei dem Ofen und forderte eine Flasche Wein. Er hatte eine schlanke Figur, edle, schöngeformte Züge und schwarze, sehr lebendige Augen, man hätte ihn in der That auffallend schön nennen können, wenn aus dem Gesichte nicht der frische Schmelz der Jugend durch eine krankhafte, geibliche Blässe verdrängt gewesen wäre. Er schauerte mehrmals zusammen, strich sich seufzend das lange schwarze Haar von der Stirn und stützte gedankenschwer den Kopf in die Hände. O Gott rief er dumpf vor sich hin, wie ist es anders mit mir geworden; ist es denn möglich, daß die Liebe zu einem Mädchen mich zu einem andern Menschen machen kann, die Liebe, die ich bisher nur als Zeitvertreib gekannt, der ich so oft Hohn gesprochen habe; und dennoch ist es so; mir ekelt Alles, wo ich sie nicht erreichen kann. Das tolle Treiben meiner wüsten Genossen, mein eigenes Leben, ich schaudere davor zurück. Was war es denn, was mich diesem Wesen so ganz zu eigen gab? — Ihre Schönheit? — o! — — es gibt ja so viele schöne Mädchen. Aber sie ist auch mehr als schön, es liegt ein geheiligter Zauber, ein Etwas in ihrem Wesen, dem ich mich willenlos unterwerfen muß. O, meine Clementine, besorge nie, daß ich Dich täusche, wie unzählige Andere; ist es doch auch ein ganz anders, neues Gefühl, das mich für dich beseelt. Warum mußte ich Dich nicht schon früher finden! — Dann hätte Dein Vater seine Einwilligung nicht versagt, wir wären glücklich geworden, ohne daß ich Dich zu einem Schritte bewegen mußte, den Du nur mit sichtlichem Widerstreben thust, durch den Du jetzt schon bei dem bloßen Gedanken so schmerzlich leidest! Aber wer weiß, fuhr er in seiner Selbstbetrachtung fort, und ein unmerkliches Lächeln umspielte die feingespaltenen Lippen, ob ich so tief und wahr geliebt hätte, würden sich mir nicht solche Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben. All' diese Hindernisse dienten dazu, meine Empfindung mehr zu reizen, höher zu spannen. Dieser alltägliche Gang des gemeinen Lebens ist mir von jeher zuwider gewesen, darum habe ich stets im Taumel, im Rausche gelebt; ich habe gierig den sprudelnden Schaum von dem Becher des Lebens geschlürft, weil die Nüchternheit Langeweile, und die Langeweile Ueberdruß und Widerwillen erzeugt. Doch seitdem ich Clementine kennen lernte, befriedigte mich dies Spiel nicht mehr, mein Denken, Hoffen, Wünschen war nur sie; wäre indeß der Vater geneigt gewesen, dem Sohne schneller die Arme zu öffnen, als dieser Zeit hatte hinein zu sinken, wären wie dieß so oft der Fall ist, die Verlobungskarten schon vor dem Brauthuß gedruckt gewesen, und mich mit Glückwünschen überhäuft, und eine steife Trauung mit einem ungeheuern Abendschmaus wäre all' diesem Labsal gefolgt, und hätte somit den süßesten Reiz, der immer das Verbotene würzt, davon gestreift: ich könnte wohl nicht so feurig für die Geliebte meiner Seele fühlen, als jetzt, da Niemand um unsere Liebe weiß, da sie bald nur mir angehören wird, in einer andern Heimath, wo wir ungestört unserem Glücke leben und einander Alles sein wollen. — Gustel stand von ferne, räusperte sich, schoß feurige Blicke, gleich Raketen, auf Eduard, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; umsonst — da näherte sie sich ihm: Befehlen der gnädige Herr Baron vielleicht noch eine Flasche? — Doch ein kurzes: Danke, mein Kind, war die ganze Antwort; er leerte sein Glas, stand auf und entfernte sich.

Clementine hatte eine Freundin in Leipzig, die seit einem halben Jahre dort verheirathet war, und die sie schon zu wiederholten Malen mit dringenden Bitten bestürmt hatte sie bald zu besuchen, um ihr häuslich-stilles Glück und ihre neue Einrichtung kennen zu lernen. Komm, komm, meine theure Clementine, nicht länger versage Deiner Adelaide ihren liebsten Wunsch, der einzig Deine Nähe zu ihrem Glücke fehlt. Komm und erfreue mein Herz mit der Versicherung, daß auch Du glücklich bist und mich noch liebst. Clementinens Vater willigte diesmal gern in diesen Vorschlag, der ihm um des Mädchens willen doppelt willkommen war. Er schätzte die junge Frau, die früher in C. gelebt hatte, deren liebenswürdigen Charakter er kennen zu lernen vielfach Gelegenheit gehabt; und vor Allem, deren wohlthätigen Einfluß auf des Mädchens schwärmerisches, exaltirtes Gemüth ihm nicht unbekannt war. Darum hoffte er auch durch einen wiederholten näheren Umgang mit derselben und von der Reise überhaupt den größten Nutzen für Clementine. In einer andern Gegend, in ganz andern Verhältnissen, da mußte sie schneller, als in der Heimath, die thörichte Neigung vergessen, die er, ungeachtet ihrer schwankenden Gesundheit, für nichts als das Spiel der erregten Phantasie hielt. Mit frischem Muth, mit gesundem Herzen mußte sie, so hoffte er zuversichtlich, wieder zurückkehren, um alsdann seinen Lieblingsplan zu erfüllen und Wertheims Gattin zu werden, an dessen Seite ihr Loos, seiner Meinung nach, nur beneidenswerth sein könne. (Forts. folgt.)


# Anzeigen.

Neben meinem wohl assortirten Lager von **Schreib- und Zeichnungs-Materialien**, linirten und unlinirten **Schreibbüchern**, rastrirten, farbigen und andern diversen Papieren, empfehle ferners für Geschenke sich eignende Gegenstände: eine schöne Auswahl Bilderbücher, Bilderbogen, Zeichnungsvorlagen, Schweizer-Ansichten, Papeterien, Buvard, Brieftaschen, Notizenbücher, Cigarren-Etuis; Necessaires, Nähladen, feine Cartonnage-Arbeiten ꝛc., Alphabete zum Zusammensetzen und allerlei **Kinder-Spielwaaren**, mit Zusicherung billigster Bedienung.

J. Anliker.

Fridolin Keller, Schmiedgeselle aus Weizen, Oberamt Stühlingen, wird ersucht, seinen gegenwärtigen Aufenthalt der Expedition dieses Blattes unter der Chiffre **R. G.** zugehen zu lassen.

Denjenigen Bürgern von Bottenwil, welche ausstreuen, Unterzeichneter habe sich in der Prozeßangelegenheit gegen den dortigen Gemeidammann von diesem bestechen lassen, sonst hätte Letzterer gar nicht gewinnen können, diene hiermit zur Bemerkung, daß, wenn ich bestechlich wäre, ich es längst so weit gebracht hätte, bei den mir so gehässigen Metallanbetern besser in Freundschaft zu stehen, und daß es mir unbekannt ist, ob Jemand und wer in diesem Handel bestochen worden sein möchte. S. Landolt.

Bei S. Landolt in Aarau ist zu haben;

**Ein Wort christlicher Liebe** zur Beherzigung an die treuen lieben Eidgenossen der Urschweiz, in Bezug auf die neuesten Luzerner Ereignisse und die Berner Regierung. 1½ Bg. 1 Bz.

— — — freie Stimmen aus dem Volke. Zweites Schriftchen. 3 Bogen gr. 8. 5 Bz.

**Prozeß und Vertheidigung** durch den Verfasser des Wortes christlicher Liebe, von der Berner Regierung mit Beschlag belegt. Drittes Schriftchen. 15 Seiten. 1 Bz.

**Worte christlicher Liebe** an alle freigesinnten Eidgenossen. Von J. L. Kuenzi. Viertes Schriftchen. 32 Seiten. 3 Bz.

Diese vier Hefte schildern in kühner und freimüthiger Sprache die gegenwärtigen politischen Zustände unseres schweizerischen Vaterlandes besonders in Beziehung auf die bernischen Verhältnisse, zeigen dem Volke seine Rechte nach den Begriffen der natürlichen Vernunft sowohl als nach den Lehren Christi, weisen ihm den Weg zu deren Erlangung und erinnern die Regierungen, welche ihrerseits an Rechten nie zu kurz kommen, an ihre Pflichten. Sie sind für jeden Vaterlandsfreund lesenswerth.

**Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 99.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Dez. 1845.


Der „Aarauer Kurier" wird auch im folgenden Jahr 1846 wie bisher fortfahren zu erscheinen. Man abonnirt sich bei den Tit. Postämtern, oder in Aarau und der Umgegend auch mittelst frankirter Einsendung der Bestellung und des Geldes beim Verleger selbst; es ist vierteljährliche Vorausbezahlung vorbedungen. Diejenigen Abonnenten, welche aber noch mit Quartalbeträgen im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben ungesäumt zu berichtigen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

— Letzthin kam ein Gauner, der sich unter dem Titel eines Barons in Zürich herumgetrieben und dort namhafte Schulden hinterlassen hatte, in Jesuiten-Ordenskleidung nach Bremgarten, stellte sich daselbst als solchen den konservativen und Rothstrumpf-Notabilitäten vor, machte mit Herrn Rektor Meienberg Schmollis und wußte den Herrn Pfarrer zu bewegen, ihn eines Abends in der Kirche die Vesper halten zu lassen. Dann verfügte er sich, nachdem er im Wirthshaus seine Uhr für die Zeche hinterlassen, nach Aarau, wo gerade der Gr. Rath versammelt war, um die Bekanntschaft mit den fuchsrothen Mitgliedern desselben zu erweitern. In Aarau aber wurde er abgefaßt und soll nun zu Bremgarten im Verhaft sein. Wir wissen aber nicht, ob die Herren Meyenberg u. C. dort ihre Intimität für ihn fortsetzen.

— Der Baselbieter bringt folgendes Bülletin vom 21. Dez.: Sonntag Abends 5 Uhr verkündeten 21 Böllerschüsse zu Liestal, daß das Veto gegen das Volksbewaffnungs-Verbot durchgedrungen. Die Abgeordneten der Gemeinden, welche das Veto ergriffen hatten, haben das Resultat in den Abstimmungslisten aufs Rathhaus gebracht. Ueber 4000 — weitaus die größte Mehrheit — (aus 14 Gemeinden wird noch der Wille erwartet) haben das Freischaarengesetz verworfen. Der gesammte Reg. Rath hat dadurch eine tiefe Niederlage erlitten, und der Landrath selbst eine bedeutsame Lehre erhalten. Dem freien Manne gebührt Wehr und Waffe, dem freien Volke das Recht thatkräftiger Mitwirkung an der Erhaltung der Freiheit.

— Die Nat. Ztg. berichtet aus Basel: Wie vor mehrern Jahren um ungefähr die gleiche Jahreszeit, häufen sich auch jetzt wieder die Feuersbrünste vor unsern Thoren in beunruhigender Weise. Sind es meist auch nicht bewohnte Häuser, sondern mehr nur Scheunen u. dgl. Vorrathsgebäude, welche der Feuersbrunst unterliegen, so ist eben deshalb nur mit um so traurigerm Grunde nicht auf Fahrlässigkeit, sondern auf frevelhafte Brandstiftung zu schließen. Entdeckungen von sichtlich eingelegtem Zündstoff haben übrigens schon mehrere statt gehabt. Letzten Donnerstag Abends um 9 Uhr brannte wieder eine Scheune vor dem Spahlenthor vollständig nieder.

— Das Sol. Blatt meldet aus dem Niederamt: Auf Weihnachten stehen wieder zwei Wallfahrten in Aussicht; am 25. für die Weiber und am 26. für die Männer. Wegen schlechtem Wetter ist die Willisauerfahrt verschoben worden. Es soll nun ein Betverein gegründet werden, der Anfang ist dafür gemacht, man weiß nur noch nicht recht, wo man die Ausschüsse, von denen die Konstituirung des Vereins ausgehen soll, versammeln wolle; wahrscheinlich zu Mümliswil. Es liegt auf der Hand, daß die Hauptagenten lediglich auf politische Zwecke hinsteuern, daß ihnen hier, wie schon hundert Mal, die Religion nur zum Mittel dienen muß, weil andere Mittel nicht verfangen wollen. Als einen so recht eigentlich Fanatisirten bei der frommen Legion kennen wir den jungen Peter von Amiens, der nur noch einen Schritt zu machen hat, bis er ein Narr ist.

— Wie die Leichtgläubigkeit der Menschen von den Gaunern ausgebeutet wird, mag folgender Vorfall beweisen, der sich in Breitenbach, Kt. Solothurn, zutrug. Eine gut gekleidete Weibsperson kam in ein dortiges Haus, das bloß vom Eigenthümer, einem wohlhabenden schlichten Mann, und seiner einzigen Tochter bewohnt wird. Sie gab an, sie sei die Tochter des Wirths zum weißen Rößli in Stetten, unweit Basel, und die Frau eines gewissen Hänggi von Nunningen, gegen den sie, weil er liederlich sei, beim Oberamt um eine Gütertrennung und Ehescheidung einkommen wolle; zugleich habe sie Gewissensbisse, weil sie reformirt sei und jetzt katholisch werden wolle, wie ihr Bruder, der bereits gewechselt habe und Missionär geworden sei. Da nun der Oberamtmann sich zu Solothurn im Gr. Rath befinde und bis Ende der Woche nicht heim komme, so wünsche sie hier zu bleiben und zu warten. Mit Freuden wurde sie von den guten Leuten aufgenommen und trefflich bewirthet, um ihr Scherflein zu dem Bekehrungswerk beizutragen. Sie beriefen selbst eine ehemalige Klostermagd von Mariastein, mit Beinamen „Nunn", welche die Bekehrung einleiten sollte. Nachdem die zu Bekehrende allerlei Spiel getrieben, schickte sie ihren guten Gastgeber Morgens den 9. Dez. zu ihrem Vater nach Stetten und überredete dann die Tochter am Abend des gleichen Tages, indem sie derselben einen plötzlich erhaltenen Brief vorwies, sie bis nach Mümliswil zu begleiten, weil sie den andern Tag beim Bischof in Solothurn eintreffen müsse. So war also das Haus eine Nacht ohne Bewohner. Und wie Vater und Tochter am Morgen heimkamen, fanden sie alle Schränke offen und wenigstens 200 Fr. Baarschaft gestohlen, nebst vielem Linnen und Bettzeug. Offenbar hatte die Gaunerin von ihren Diebsgefährten die Rolle übernommen, das Haus von Bewohnern leer zu machen, um während der Zeit ungehindert stehlen zu können. Sol. Bl.

— Folgender Zug charakterisirt schlagend das jetzige Luzerner Regiment: Unterm Datum vom 2. Dez. erschien eine Vorladung in der Staatszeitung und andern öffentlichen Blättern, laut welcher Venanz Reinhard, Rechtskandidat aus Luzern, aufgefordert wird, vor dem Verhöramt in Luzern zu erscheinen, um als Zeuge in Sachen des Mörders Jakob Müller einvernommen zu werden. Offenbar wollte man durch die Worte „als Zeuge" zu erkennen geben, Reinhard habe nichts zu gefahren, wenn er erscheine, und er sollte zu seiner Erscheinung bewogen werden. Als die Vorladung nichts fruchtete, erschien im letzten Kantonsblatt von Luzern und in den Zeitungen die Ausschreibung des Venanz Reinhard, beinzichtet eines nicht politischen, gemeinen Verbrechens. Kann die hinterlistige Perfidie wohl weiter getrieben werden, und ist es sich zu verwundern, wenn amtlichen Handlungen, Protokollen ꝛc. luzernischer Behörden kein Glaube mehr geschenkt wird? Ein schauderhaftes Licht auf die Justiz wirft der Umstand, daß die halboffizielle Staatszeitung nach Allem, was bis jetzt bekannt ist, noch die Behauptung vorzubringen wagt, „die Verhaftung des Hrn. Dr. Kasimir Pfyffer lasse sich wohl eher rechtfertigen als seine Entlassung aus dem Verhafte. Welcher Angeschuldigte, wenn solche Grundsätze Geltung finden, kann sich zur Untersuchung stellen? N. Z. Z.

— Einen Auswanderer nach Amerika, den letzten Armenvater von Mels, Kantons St. Gallen, hat in Havre ein trauriges Geschick getroffen. Er fuhr in einer Schaluppe nach einem für Algier bestimmten, schon mehrere Tage wegen widrigem Wind im Hafen liegendem Schiffe, um dasselbe zu besichtigen. Kaum dort angelangt, fing der gute Wind an zu wehen und der schon lange

darauf wartende Kapitän ließ plötzlich die Anker lichten und in die See stechen, und der arme Metzger mußte mit nichts als nichts ohne Geld die Reise nach Algier mitmachen. Seine Frau und Kinder dagegen waren mit dem Gelde in Havre, und mußten, ungeachtet aller Trauer und Verlegenheit, die schon verakkordirte Reise nach Newyork antreten. Also trennte das harte Geschick und die Unvorsichtigkeit eine Familie, Vater, Mutter und Kinder von einander, und stieß sie trostlos hinaus in die weite Welt.

## Ausländisches.

— Wie man hört, soll sich die badische Regierung bewogen finden, der zur namhaften Majorität gewordenen Opposition nachzugeben. Der Geist der Freiheit und Aufklärung macht in Deutschland trotz der vielen Hindernisse von Seite der Behörden im Volke immer größere Fortschritte, während er in der Schweiz täglich mehr konservativer und pfäffischer Seits in treuloser Verrätherei erstickt, liberaler Seits von feiger Krähwinkelei und Inkonsequenz verschenkt wird.

— In unterrichteten Kreisen behauptet man, daß das in Deutschland unter volksthümlicher Gestalt wieder stark aufgetauchte Associationswesen und die so bedeutungsvoll gewordenen kirchlichen Fragen die ersten Gegenstände der Berathungen der Bundesversammlung sein werden. —

— Die städtischen Behörden in Stuttgart hatten der Dissenter-Gemeinde ein Schullokal zur Abhaltung des Religionsunterrichtes eingeräumt. Als nun der Prediger Würmle denselben zum ersten Male abhalten wollte, wurde derselbe vor die k. Stadtdirektion geladen und ihm die Abhaltung des Religionsunterrichtes verboten. Die Dissidenten sind nun entschlossen, ernstliche Schritte für die Anerkennung ihrer Kirche von Seite des Staates zu thun. —

— In der westphälischen Stadt Dorsten fand am 30. Nov. ein Auflauf statt, der damit endigte, daß durch Steinwürfe und einen Schuß mehre Scheiben in der Wohnung des Bürgermeisters zertrümmert wurden. Der Magistrat hatte nämlich den im Franziskanerkloster weilenden Pater Goßler bei seiner geistlichen Obrigkeit verklagt (unter Anderm wegen der Zwecklosigkeit der in Dorsten sich aufhaltenden, von Paderborn herbeigekommen Klarissen, sowie wegen deren unzeitigen Aufenthalts im Kloster selbst), und Pater Goßler hatte diese Anklage von der Kanzel herab dem Volke mitgetheilt, worauf dasselbe zu den Excessen veranlaßt wurde.

— Gegen den katholischen Pfarrer zu Wesum ist sicherem Vernehmen nach die Criminal-Untersuchung eingeleitet worden, weil derselbe die durch Regierungsbeschluß geschlossene Schule des Ortes zweimal eigenmächtig hat wieder öffnen lassen.

— Nach einer Bekanntmachung des königl. Untersuchungsrichters am Bezirksgerichte von Frankenthal, sind in der katholischen Kirche zu Oggersheim die Krone der Muttergottes, silberne Kette und Kreuze, Amuletten, Rosenkränze und die ewige Lampe gestohlen worden.

— Aus dem Fuldathal meldet das „Frankfurter Journal", daß der Bischof von Fulda dem von der Regierung an ihn gestellten Verlangen, die ohne Autorisation des Staates angestellten Theologen zurückzuberufen keine Folge geleistet habe.

— Dem Divisionsprediger Dr. Rupp ist am 8. d. vom Königsberger Konsistorium eröffnet worden, daß er von seinem Amt als Militärgeistlicher gänzlich dispensirt sei und sich für immer aller kirchlichen Handlungen zu enthalten habe. Ein jährliches Fixum von 500 Thlr. könne er noch zweimal beziehen und es stehe ihm auch innerhalb zehn Tagen der Rekurs beim Ministerium frei. Beides indeß soll Dr. Rupp abgelehnt haben, Ersteres, weil er kein Gnadenbrod essen wolle, das Andere, weil das Ministerium doch gewiß mit dem Urtheil einverstanden sein würde. Auch andere Geistliche, die einer ähnlichen Richtung wie Hr. Rupp huldigen, z. B. Prediger Dr. Detroit, sind ernstlich vom Konsistorium verwarnt und mit Amtsentsetzung bedroht worden. Das an 6 Bogen starke Erkenntniß zählt alle Ursachen der Rüge nach auf, von Rupp's Rede über den christlichen Staat bis zu seiner Lossagung von den Einleitungsworten des athanasischen Symbols. Seinem moralischen Wandel wird das größte Lob gespendet; erhabe aber, zumal vor dem Militär, nicht genug den Gehorsam gegen das Gesetz eingeschärft und Zweifel an der Autorität des Kirchenglaubens im Volke erweckt.

— Bei der preußischen Armee werden jetzt Versuche mit der von Delvigne erfundenen Kugel angestellt, welche auf gleiche Distanz wie eine gewöhnliche Kugel drei menschliche Körper, das heißt, nicht blos den Vordermann, sondern auch seine beiden Hintermänner durchbohren soll.

— Gemäß eines Rundschreibens des Erzbischofs von Posen und Gnesen sollte am 14. Dec. in allen katholischen Kirchen des Großherzogthums die 300jährige Jubelfeier des Tridentiner Concils durch Gottesdienst und Predigt über die Wichtigkeit dieser Synode gefeiert werden.

— Aus Posen berichtet man der „Frankfurter O.-P.-Z.-Zeitung" von einem höchst beklagenswerthen Ereigniß, das sich dieser Tage, am Feste der Empfängniß Mariä, in der dasigen Karmeliterkirche während des Gottesdienstes zugetragen. Der Manstonarius F., angeblich ein Ultra-Orthodoxer, hielt hier an diesem Tage seine Abschiedspredigt, weil er als Propst eine Pfarre in der Provinz erhalten hat. Dieselbe Abschiedsrede soll er aber schon in mehreren Kirchen wörtlich eben so gehalten haben. Als er sich mit einem Vater vergtich, der von seinen Kindern scheiden muß, stand plötzlich ein Mann auf — ein hiesiger Schuhmacher, der etwas gestörten Geistes zu sein scheint — und rief laut: das haben wir schon öfter gehört; höre nur auf, wir werden auch ohne dich fertig werden, wir sind nicht deine Kinder u. s. w., so wenigstens wird von solchen erzählt, die in der Kirche anwesend waren. Als Alles bestürzt auf den Störer des Gottesdienstes blickte, rief plötzlich eine Stimme: das ist ein Anhänger Czerski's, werft den Ketzer hinaus. Sofort stürzten mehrere Menschen über ihn her, doch scheint er auch Beistand gefunden zu haben, denn nach kurzer Zeit fand eine allgemeine Prügelei in dem Gotteshause statt, wobei Stöcke, Wachskerzen u. dgl. als Waffen dienten. Der Tumult war entsetzlich und hörte erst auf, als Polizei- und Militärmannschaften herbeikamen und einige Ruhestörer verhafteten. Der Geistliche verließ während des ganzen Auftritts die Kanzel nicht, doch waren einige Männer zu ihm getreten, um ihn vor etwaigen Mißhandlungen zu schützen. Wie es heißt, ist der Störer des Gottesdienstes kein Czerskianer, sondern hat sich seither immer als guter Katholik gezeigt. Die bereits eingeleitete Untersuchung wird ergeben, ob der Mann als wahnsinnig zu betrachten sei oder ob irgend eine böseliche Absicht ihn zu dem sträflichen Benehmen verleitet habe.

— Die „Bresl. Zeitung" will wissen, in dem gegen Dr. W. Jordan in Folge eines den Atheismus behandelnden Gedichtes eingeleiteten Prozesse wegen sogenannter Gotteslästerung sei in erster Instanz auf 6 Wochen Gefängniß erkannt worden. Der Prozeß hatte ungefähr drei Vierteljahre gedauert.

— Das Dampfschiff „Elisabeth", welches am 12. Dec. von Hamburg nach Magdeburg abfuhr, betraf zwei Meilen unterhalb Lenzen ein beklagenswerthes Unglück. Nachdem es bei Vietze, zu starken Nebels wegen, vor Anker gegangen und sein Dampf aus dem vollkommen geöffneten Ventile schon fast gänzlich entwichen war, ließ der Maschinenmeister die zur Heizung des Kessels dienenden gußeisernen Röhren fegen; eine derselben sprang, und der mit großer Heftigkeit ausströmende heiße Dampf tödtete einen alten Lootsen auf der Stelle u. beschädigte von 3 Deckpassagieren, die bei der kalten Witterung vom Verdeck in die Maschinenräume hinabgestiegen waren, 2 tödtlich, den 3. aber und 2 Feuer-Arbeiter (Heizer) jedoch nur leicht. Erst nach 3 Stunden konnte aus dem drei Viertelmeilen entfernten Partow ärztliche Hülfe herbeigeschafft werden.

— In den französischen Kasernen werden bekanntlich öfter Experimente mit neu erfundenen Nahrungsmitteln gemacht wie z. B. vor einigen Jahren mit der berüchtigten Gallert, von welcher man nach einiger Zeit bewies, daß sie gar keinen Nahrungsstoff enthielt. So giebt man jetzt wieder den Soldaten von 10 Regimentern ein Gebräu zu trinken, welches aus Syrup, Bierhefe, Hopfen und Enzianwurzeln bereitet wird und vor der Hand abscheulich schmeckt; „man hofft jedoch die Soldaten werden sich daran gewöhnen." —

— Aus Belgien gehen betrübende Nachrichten über durch den Sturm verursachte Verwüstungen ein. In Antwerpen waren alle Keller der an den Kanälen liegenden Häuser überschwemmt. Die Stadt Thermonde stand zum großen Theil unter Wasser. Zu Ostende und Ecluse waren die Quais und daran stehenden Häuser ebenfalls überschwemmt.

— Im „Organe des Flandres" vom 9. Dec. liest man betrübende Nachrichten: Räuber haben in den Bezirken von Audenarde, und namentlich zu Nederzwalm, Nederbrakel und Steenhuyze die schrecklichsten Excesse begangen. Eine bewaffnete Verbrecherbande, mit geschwärzten Gesichtern, drangen in der Nacht vom 6. bis 7. vermittelst äußern Einbruchs in einen Maierhof zu Nederzwalm und forderte unter Drohungen den Pächter und seine beiden Schwestern auf, ihnen ihr Geld zu überliefern. Auf die Weigerung des Pächters mißhandelten sie die Unglücklichen auf die empörendste Weise. Die Räuber würden die Excesse aufs äußerste getrieben haben, wenn nicht einer der Dienstleute, der im Stalle schlief, ins Horn gestoßen und die Nachbarn geweckt hätte. Die Elenden ergriffen die Flucht und nahmen Kleidungsstücke und Eßwaaren mit. Zu Nederbrakel drangen um 7 Uhr Abends 6 bewaffnete Räuber ebenfalls mit geschwärzten Gesichtern in eine Wohnung ein, erpreßten durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten ungefähr 600 Fr. und nahmen die vorzüglichsten Pretiosen und die Flinte des Einwohners mit. Während dieser Operation, die länger als eine Stunde dauerte, war das Haus von andern Räubern umzingelt.

— Die Themse ist in der Nacht vom 12. d. aus ihren Ufern getreten und hat den ganzen niedern Stadtheil von Lyndon überschwemmt, wobei eine Familie von acht Personen beinahe in ihrer Kellerwohnung ertrunken. Eine unsägliche Masse Holz und Waaren wurde vom Strome fortgerissen.

— In Bologna ward der Polizei-Inspektor Morotti am 22. Nov. durch einen Pistolenschuß getödtet, und in der Nacht vom 4. auf den 5. Dec. wurden zwei andere Beamte der Polizei schwer verwundet, ohne daß, so weit die Nachrichten reichen, die Missethäter ergriffen werden konnten.

— Die Entwaffnung der Christen in Syrien dauert fort; ebenso die mit derselben verbundenen Excesse. Wenn die mit dieser Maßregel beauftragten Türken an einem Orte nicht die Anzahl Gewehre vorfinden, welche nach einer vor vier Jahren vorgenommenen Zählung vorhanden sein sollten, so werden für die fehlenden Gewehre enorme Geldsummen verlangt und können diese nicht geliefert werden, so überläßt sich die Soldateska allen möglichen Grausamkeiten. Greise werden zu Tode geschlagen, Frauen geschändet, Kinder ermordet u. s. w. Und während diese Frevel verübt werden, unterhandeln die Gesandten der fünf Großmächte in Konstantinopel mit der Pforte wegen Bestrafung früherer Gräuelthaten.

## Die Entführung.

(Fortsetzung.)

So kombinirte der Regierungsrath; aber er hatte dabei das Herz eines achtzehnjährigen, schwärmerischen Mädchens vergessen, dem noch die klare Einsicht und Erkenntniß fehlt, das noch verblendet, verlockt wird von den feurigen Empfindungen, die ungeordnet in der jungen Seele auf- und niederwogen, die wie leichte glänzende Sommervögel um die Sinne schwirren, bis sie oft das Herz ablenken von dem Pfade des Rechtes und des Heils, und wenn dann die Erkenntniß zu dämmern beginnt in der freier gewordenen Seele, dann sind es auch zugleich die Thränen der bittersten Reue, die das Auge verdunkeln und zu ernsten Anklägern werden. Clementinens Vater war also froh, daß diese sich nicht weigerte, im Frühjahre die Reise zu unternehmen, von der er sich einen so glücklichen Ausgang versprach.

Clementine hatte Eduard oft heimlich gesprochen, bei ihm Rath und Trost, in seinem Anblicke augenblickliche Vergessenheit der Leiden gesucht, die ihre Seele belasteten. Eduard gab sich alle erdenkliche Mühe, die verzagte Geliebte aufzurichten, die Anklagen, die sie gegen sich erhob, die Vorwürfe, die sie sich beständig machte, zu zerstreuen, und ihr die Flucht als etwas ganz Einfaches, Gewöhnliches darzustellen. Er hatte von Natur ein gutes Herz und war mit edeln Fähigkeiten begabt; doch ließ sein grenzenloser Leichtsinn diese nicht zur Reife gedeihen. Er liebte leidenschaftlich das Vergnügen und hatte über diesen verderblichen Hang alle ernsteren Studien vernachlässigt; sein Vater hatte ihm das diplomatische Fach bestimmt, er jedoch zeigte wenig Lust, weder für diesen, noch für einen andern Stand, und fand es angenehmer, auch bequemer, ein ungebundenes Leben zu führen und in behaglicher Ruhe seine hunderttausend Thaler zu verzehren. Der plötzliche Tod seines Vaters hatte ihn schon früh in den Besitz derselben gesetzt. Kein wahrer Freund stand ihm zur Seite, der ihn gewarnt, dessen mahnender Ruf ihn zurückgeführt hätte von dem Wege des Verderbens: aber Hunderte von Schmeichlern, von jenen gemeinen, niedern Seelen, die wie Vampyre sich festsaugen bei einem Jeden, von dem sie Vortheil zu ziehen hoffen, hatten sich um ihn geschaart, für sie war ein junger, reicher, alleinstehender Mann ein willkommenes Opfer. Tiefer und tiefer suchten sie ihn in den Strudel unlauterer Genüsse, wollüstiger Freuden hinab zu ziehen, und so sank er von Stufe zu Stufe, und die Besseren kehrten ihm den Rücken zu, ohne daß er es selbst gewahrte. Doch auch der Leichtsinnigste, so lange sein Herz noch nicht ganz verdorben, ist einer Erhebung fähig. Man kann annehmen, daß in dem Leben eines jeden Mannes, sei er auch noch so tief gefallen, eine Krisis eintritt, die ihn entweder zurückführt, oder auch ganz dem Laster zu eigen gibt. Auch Eduard erwachte aus dem wüsten Taumel, in dem er geschwelgt hatte, und erkannte mit Schauder, wohin er gerathen war; seine besten Kräfte hatte er vergeudet und ein Gefühl von Ekel und Uebersättigung war Alles, was ihm geblieben war; mit 24 Jahren hatte er das Leben erschöpft, was blieb ihm da noch für die Zukunft zu hoffen? er wollte ein anderer Mensch werden, ein neues Leben beginnen, doch wie? — Sein Muth war erschlafft, er besaß nur den Willen, doch nicht die Kraft. — Da trat die Liebe zu ihm hin und söhnte ihn mit sich und dem Leben wieder aus, was ihn schon wie eine schwere Bürde drückte. Ein Zufall, oder die Hand der Vorsehung ließ ihn Clementinens Bekanntschaft machen, und beim Anblick dieser reinen Seele würde sein der Reue geöffnetes Herz von einem heiligen Feuer durchdrungen; es war der Zauber holder Weiblichkeit, der eine wunderbare Gewalt über ihn ausübte, ihn mit einer tiefen, edlen Neigung erfüllte, und in der Nacht seiner Seele begann es von Neuem zu tagen. Clementine, die holde, reizende, mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers geschmückte Clementine, mit dem warmen, treuen, edlen Herzen, wie konnte sie so ganz erfüllt werden von dem Bilde des Mannes, der die Achtung der Welt verloren, dessen zürnende Ankläger die unzähligen Opfer seiner frivolsten Leidenschaften waren! — — Wie konnten sich solche Herzen finden? wie! — Wunderbare Räthsel der Natur, wer vermag euch zu lösen, wer ahnet den Geheimnißvollen Zusammenhang von wirkenden und streitenden Kräften in derselben!

(Forts. folgt.)


# Anzeigen.

## Zum Wienecht-Chindli.

Mis Schätzli, los! Weisch's ööbe scho
Daß 's Wienechtchindli dusse stoht
Und wartet, bis as d'Glogge schloht?
Glaub's nume chäch, es isch eso!

Mitlyde het's mit aller Welt,
Daß jetzt der Winter Posse rybt
Und eim us Gspaß i d'Nase bybt;
Dem z'Trotz het es si au ig'stellt.

Es bringt Ersatz für d'Summerszyt,
Daß d'Welt si schön verthörle dra;
Wie mueß d'Freud i der Stube ha,
Wenn Schnee uf Dach und Gasse lyt.

Wer's gseh will, gang zum Oberthor,
D'Frau Landolt z'Aarau zeigt eim's gern,
's het Sache, schöner hür als fern,
Und 's stoht kei Oelgötz Wacht dervor.

Im Zuckerlade het's e Waar,
Me luegt si schiergar z'Nare drob;
Und ist en Liedster no so grob,
Er fiehrt sis Schätzli gwüß derthar.

* * *

Do gseht me-n en Ufritt, me meint 's wär Komedi,
Wie Schiller der Oepfelschuß Tells het darg'stellt,
Und thuet me-n es Liechtli dri, git's as „Z'gseh-di",
Grad wie-n es is d'Schwyzergschicht pünktlich erzellt.

Ame-n andre-n Ort zeigt's is, wie ruch Beduine
Mit Leue-n e gföhrlichi Jagete händ,
Und wie au di Thiere, die no so wild schyne,
No Treui und Mitelergfüehl bispiel eus gänd.

Me gseht do d'Natur i der Wildheit no besser
As mängi Menagerie 's zeige-n eus cha:
Waldtüfel und Kakadu, Nußchernefresser,
E Natter setzt grad uf es Vogelnest a.

E-n Elephant, so, mit beweglichem Rüssel,
Ist was me heißt meisterlos, frißt e kei Brod,
Und hätt er au grad vor ihm 's Best i der Schüssel,
Er lueget's nit a und doch lydt er kei Noth.

Und chehrt me si um, so g'wahrt me-n e Chile,
Me meinti, me wäri bi der vo Sant-Josi;
Doch gseh-n i mi Nochberi lings dure schile,
Es g'lustet si wäger, i merke's bigoß.

Denn dert ligge lustig Tragantfyrlereie,
I glaube-n es gfiel ihre grad der Altar,
Wo dründer der Päter thuet klange-n und chneue,
Bis ööbe-n ihm zuelauft es liedelig Paar.

Rechts äne het's Ussaß uf Turte-n, ihr Dame,
Tragantig Figure, mängs Hübsches und Neus,
Churzwilig, deis's was es an well für e Name,
Für Chindstaufsimpbli und Hochzytgeschmäus.

Denn wieder vo Marzipan schöne Figure
Vo-n allerleiei Lüte, wo's git uf der Welt,
Soldate-n und Jude-n und Herre-n und Bure,
Und Alles ist feil do, chumt furt nim's lieb Geld.

Au Liqueur-Bonbons mit lebhafte Farbe,
So schön me's cha gseh i der freie Natur,
Het's Sache vom Rosestock bis zu der Garbe,
Und syn wie-n es Blüemli uf sümmerigor Flur.

Denn Chokoli-Bildli, es Chrüz, en Laterne
Und allerlei anders, au Chüttenepfyfe
Und Leckerli, gar no no Haselnußchrorne,
Me meiß nit, wo's gilt, me verluegt si fast.

Churz, wenn i de Lüte-n itz Alles sött säge,
Was grad i dem Lade-n ist z'gschaue-n und z'ha,
So müeßt me mit d'Wort i de Chörbe zuetrage,
So schwer as au nume möcht g'lüpfe-n e Ma.

Jo, gwüß was en Zuckerdeck immer cha leiste,
Das het jetzt d'Frau Landolt im Worroth bis gnue,
Me meinti, es würds drinn Zauberer geiste,
Gseh nit me der Chünstler lidhaftig derzue.

Wie man heutzutage auch in der freien Schweiz redliche Leute in ihrem rechtlichen Gewerbe zu beeinträchtigen und sie unter dem Schein von Gesetzlichkeit um ihr sauer verdientes Geld zu prellen sucht, zeigt folgender Vorfall. Eine Krämerin aus dem Kanton Zürich, welche den letzten Aarauer Markt besucht hatte, wurde mit Waare in den Pfarrhof einer benachbarten solothurnischen Gemeinde beschieden. Kaum hatte sie dort das Bestellte ausgepackt, als ein Landjäger, dessen dicke, gewissenlose und ungeschlachte Frau sich immer freut, wenn sie durch ihren Mann armen Leuten abgezwackte Strafengelder zu ihrer Mast bekommt, hereintrat, die Krämerin des Hausfrens beschuldigte, ihre Waare in Beschlag nahm und sie zum Friedensrichter führte. Dieser, ein rechtschaffener und vernünftiger Mann, sprach nach durchgeführtem Untersuch die Beschuldigte frei. Der Landjäger stellte sich damit unzufrieden, drohte mit Weitertreibung des Prozesses und verlangte zuletzt 15 Bz., wenn er es dabei bewenden solle, was jedoch die Krämerin, im Gefühle ihres Rechts, zu entrichten verweigerte, endlich aber, in Berücksichtigung der Umtriebe, die ihr der Büttel verursachen konnte, doch zur Bezahlung sich anschicken wollte; da verlangte plötzlich der Landjäger 20 Bz. noch zu der Drohung, er werde ihr den Weg vorlaufen und sie zurücktransportiren, wenn sie sich weiter in den Kanton hinein erfreche. Sie legte die verlangten 20 Bz. heraus und ging ihres Weges, ohne daß der Unhold seine Drohung ausführte, da er ja jetzt mit seiner Gemahlin wieder abgezwacktes Bußengeld zu verätzen hatte. So weit haben wir es in dieser Sache wie in manchem Andern mit unserer schweizerischen Freiheit gebracht.

Der überschüssige Gem. Rath R. H. von R. hat sich in Nr. 96 des Kuriers wegen der bisher zurückbehaltenen Steuer für Biberstein vertheidigt wie ein ungerathenes Kind, das auf jede gutgemeinte Warnung murrt. Um des Himmels willen, ist das nicht eine wahre Kinderausrede, wenn man nach bereits mehr als einem Vierteljahre noch sagen will: „I ha eister gmeint, es gäb no meh derzue.“ Er, der Pfiffige, hätte sich's doch im Frühjahr wie diesmal merken können, wie gerade die kräftigern Geber ihre Steuern nicht ihm anvertrauten, sondern ihre Liebesgaben selbst an Ort und Stelle senden wollten, wohl berücksichtigend, daß der erste Augenblick des Unglücks der Hülfe am bedürftigsten ist, und daß, wer da nichts gibt, auch dann nicht mehr mit Steuer nachgehunken kommt, wenn die Wunde vernarbt ist. So erscheint es noch strafwürdig, und ist jedenfalls unverantwortlich, für augenblicklich Hülfsbedürftige Gaben zu sammeln und das Abliefern dann über ein Vierteljahr anstehen, die Sache veralten zu lassen. Denn hier kommt es nicht darauf an, ob die gehäusten Thierchen zwei oder vier Fühlhörner haben, wenn nur der Steuerbeamtete die Sache nicht auf der langen Bank oder gar in den langen Fingern behält.

**Hr. J. L. Kuenzi ersucht die Expedition des Aarauer Kuriers um Einrückung nachfolgenden Briefes an den Schw. Boten, den derselbe nicht zu beachten für gut fand, nebst dazu gehöriger Erklärung gegen den Berner Verfassungsfreund.**

Liestal, den 9. Dez. 1845.

**Tit. Redaktion des Schweizerboten in Aarau.**

In Ihrem Blatte vom 2. d. las ich einen sehr derben Artikel gegen mich, aus dem Berner Verfassungsfreund abgedruckt, und ersuche Sie daher, eingeschlossene Berichtigung oder Antwort aufzunehmen. Für den Inhalt, sollte sie von den Betreffenden bei Ihren Gerichten angegriffen werden, werde ich daselbst zu antworten wissen. Ich denke mit dem gleichen Rechte kann auch ich die Herren vom Verfassungsfreund kurzweg Fischer oder Wilhelm nennen, wie sie mich so höflich ein Küenzi. Was meine Schriftchen anbelangt, so gehört ihre Vertheidigung nicht hieher. Alle haben Druckort und Druckerfirma, das letzte sogar außerdem noch die Firma einer Sortimentshandlung, nebst meinem Namen. Wer also klagend dagegen auftreten will, weiß wohin er sich zu wenden hat. Ich habe nichts anderes gethan, als das Recht benützt, das jedem freien Bürger nicht nur in Freistaaten, sondern sogar in Monarchien zusteht, in Wort und Schrift gegen Regierung und Staatsbeamte aufzutreten. Ging ich zu weit, sind die Gerichte da; ich habe mich denselben nicht entzogen und werde auch ferner vor denselben mich verantworten, wenn Kläger auftreten. Obschon ich mit der Sentenz des ersten Schriftchens nicht einverstanden bin, so habe ich doch nicht appellirt, weil ich weniger Zutrauen zur Freisinnigkeit des Solothurner Obergerichts habe, als zu dem dortigen Amtsgerichte. Die Berner Regierung hingegen scheint mit dem Urtheil befriedigt zu sein, da sie *nicht* appellirt hat. Das zweite und vierte Schriftchen sind gleichfalls in Solothurn gedruckt, sie mag sich also nach Belieben die nämliche Satisfaktion dort suchen. Mehr steht ihr nicht zu. — Es steht Ihnen natürlich frei, auch diesen Brief in Ihr Blatt einrücken zu lassen. — Es zeichnet sich mit Achtung und Ergebenheit

J. L. Kuenzi.

Der noble Verfassungsfreund (der schwäbisch-bernische Fischer oder aber Wilhelm?) scheint ungehalten über mich und meine „berüchtigten“ Schriftchen. Obschon diese Schriftchen viel zu wünschen übrig lassen, so möchten wirklich Freisinnige wohl finden, daß dieselben denn doch nicht mit „hirnwüthigem und tollem Zeuge angefüllt“ sind, wie der Wilhelm Fischer'sche Verfassungsfreund, der im zweiten Schriftchen nicht lau mitgenommen wird, gerne glauben machen möchte. Was die „fürchterlichsten Schmähungen gegen die B. Reg. und gewisse Staatsbeamte“ anbelangt, die sie enthalten sollen, so möchte es sich wohl bei näherer, unpartheiischer Untersuchung zeigen, daß es nur derbe Wahrheiten sind, vielleicht etwas zu bitter und zu schonungslos aufgetragen, Folge der Verfolgung des ersten Schriftchens sowohl, als auch des Verfassers, das dadurch erst recht unters Publikum kam. Das Urtheil eines Fischer oder Wilhelm, nicht von Gottes Gnaden, nicht von Preußen, auch nicht von Oranien, sondern nur vom Verfassungsfreund, ist mir, so wie sein Blatt, ziemlich gleichgültig; denn Leute oder Blätter, die Servilität mit Freisinnigkeit zu paaren suchen, lasse ich gerne ihre Wege laufen. Ehe ich Harro kennen lernte, ehe ich ein Wort von ihm las, habe ich Beweise meiner jetzigen freisinnigen Grundsätze gegeben. Obschon Harros Ansichten nicht die meinigen sind, so ehre ich doch seine Ueberzeugungen und besonders in ihm den Mann von Karakter, der seinen Grundsätzen nicht nur die Freuden seines Lebens, sondern seine ganze Existenz zum Opfer brachte, und der für das Wohl und Weh der Menschheit ein fühlendes Herz trägt, wie wohl sonst Wenige. Harro würde sich übrigens schwerlich einen Fischer oder Wilhelm zum Busenfreunde wählen. Was meine nervenschwache Natur anbelangt, so bin ich damit zufrieden und wünsche sie nicht gegen die nervenstarke irgend eines materiellen Viehes umzutauschen. Obschon ich als Träumer von Allen (?) gewürdigt werde, die mich kennen, so scheint es damit nicht so gefährlich zu stehn, da mich der Träumer nicht verhindert, zugleich Kaufmann zu sein, und mich dessen ungeachtet einem bedeutenden Handelshause vorstehen ließ. Nichts für ungut, verfassungsfreundliche Sesselherren-Diener. Den 8. Dezember 1845. Der Seeländer Patriot:

J. L. Kuenzi.

Bei S. Landolt in Aarau ist zu haben;

**Ein Wort christlicher Liebe** zur Beherzigung an die treuen lieben Eidgenossen der Urschweiz, in Bezug auf die neuesten Luzerner Ereignisse und die Berner Regierung. 1½ Bg. 1 Bz.

— — — freie Stimmen aus dem Volke. Zweites Schriftchen. 3 Begen gr. 8. 5 Bz.

**Prozeß und Vertheidigung** durch den Verfasser des Wortes christlicher Liebe, von der Berner Regierung mit Beschlag belegt. Drittes Schriftchen. 15 Seiten. 1 Bz.

**Worte christlicher Liebe** an alle freigesinnten Eidgenossen. Von J. L. Kuenzi. Viertes Schriftchen. 32 Seiten. 3 Bz.

Diese vier Hefte schildern in kühner und freimüthiger Sprache die gegenwärtigen politischen Zustände unseres schweizerischen Vaterlandes besonders in Beziehung auf die bernischen Verhältnisse, zeigen dem Volke seine Rechte nach den Begriffen der natürlichen Vernunft sowohl als nach den Lehren Christi, weisen ihm den Weg zu deren Erlangung und erinnern die Regierungen, welche ihrerseits an Rechten nie zu kurz kommen, an ihre Pflichten. Sie sind für jeden Vaterlandsfreund leseuswerth.

**Wegen bevorstehendem Weihnachtsfest erscheint die nächste Nummer des Kuriers erst Samstags.**

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

**Nr. 100.**

Einrückungsgebühr:
Für je 8b Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

**Samstag.** Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **27. Dez. 1845.**


Der „Aarauer Kurier“ wird auch im folgenden Jahr 1846 wie bisher fortfahren zu erscheinen. Man abonnirt sich bei den Tit. Postämtern, oder in Aarau und der Umgegend auch mittelst frankirter Einsendung der Bestellung und des Geldes beim Verleger selbst; es ist vierteljährliche Vorausbezahlung vorbedungen. Diejenigen Abonnenten, welche aber noch mit Quartalbeträgen im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben ungesäumt zu berichtigen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

* Die konservativen und Pfaffen-Zeitungen schreien Zeter und Mordio über die Basellandschäfter, weil diese sich von der Tagsatzung und ihrer Regierung nicht die Zähne ausbrechen lassen wollen; weil diese gar wohl merken, daß die Aristokraten und Jesuiten immer die Rollen des Fuchses und Marders spielen möchten, wobei das Volk die von Natur unwehrbare Hühner- und Gänseheerde sein sollte. „Was,“ rufen sie, die allein Frommen, „wird die Tagsatzung zu solchem Ungehorsam gegen die Legalität sagen?!“ Sie, die immer die Ersten sind, der Tagsatzung den Besen zur Thür hinaus oder den Handschuh vor die Füße zu werfen (siehe Votum Siegwarts an der außerordentlichen und ordentlichen Versammlung d. J.), um auch nur eine freundschaftliche Ermahnung, geschweige eine unbefugte, gebieterische Ordonnanz, zurückzuweisen, sie entsetzen sich darob, wenn ein gesundes Völklein, das sich aus eigener Kraft frei gemacht hat und frei bleiben will, den Knebel zerbricht, den anmaßende Herrschafts-Usurpation ihm zwischen die Beine binden möchte. Was, ihr Herren, berechtigt eine republikanische Regierung, die nicht als Beherrscherin des Volkes, sondern eben von diesem nur als Verwalterin des Staates bestellt ist, was berechtigt eine solche, das Volk insofern wehrlos zu erklären, als die Bewaffnung nicht gerade in ihrem Interesse statt finde? Das Volk trägt die Waffen als sein Eigenthum vorerst zu seinem eigenen Schutz, und sofern die Regierung nicht die Interessen des Volkes verläßt, auch zu dem ihrigen; aber auch zu freundnachbarlicher Hülfe bedrängter Bundesbrüder, das ist Christenpflicht! Macht sich eine republikanische Regierung nicht ihres Ansehens und ihrer Würde fällig, welche ihre Staatskraft dazu mißbraucht, das Volk um seine natürlichen Rechte zu beschummeln? Ihr wollt des Volkes Selbstbewaffnung verbieten, als wenn das Volk nur euer Affenheer und euch zur Dressur übergeben wäre, dem nur ein von euch ihm in die Pfoten gedrückter Stock hinter dem Nacken durch zu tragen vergönnt ist, wenn es für euch seine Kunststückchen produzieren soll? Ihr wollt Volksfreischäärlerei verbieten und zum Verbrechen stempeln, während ihr die volksfeindliche fremde Pfaffenfreischäärlerei und Jesuiterei nicht zurückzuhalten vermöget? Ihr Regierungen wollt euch auf den Nacken des Volkes setzen, daß es euch durch die Ströme und Sümpfe politischer Begebenheiten ohne Gefährde hindurchtrage, wollt ihm aber zugleich die Hörner stutzen, damit sie euch nicht etwa treffen, falls ihr durch allzuscharfes Einsetzen der Sporen es nöthiget, den Kopf um sich zu werfen? Was waren die ersten Schweizer, die den Grund zur helvetischen Freiheit gelegt haben, was jene Aarauer, die sich zur Befreiung aus bernischer Aristokratie erhoben, was die heldenmüthigen Basellandschäfter, die sich von Basels Zopfherrschaft frei schlugen, was waren sie anders als Freischäärler? Und ihr wollt durch Freischaarengesetze die Thaten eurer Vorväter entehren? Pfui dem Lande, das seine von der Vorwelt ererbte Freiheit derselben nicht besser zu verdanken versteht! Ehre den Baselbietern, denen noch nicht die Augen vom Schlotter so zugedrückt wurden, daß sie den Fuchsschwanz nicht zu gewahren vermochten, welcher unter dem Legalitätsmäntelchen der Tagsatzung versteckt ist! Ehre der Regierung von Appenzell Außerrhoden, welche dem Vorort antwortete: „Es brucht ſi desse nünt!“ Ihr Regierungen, wenn ihr doch um die ruhige Entwickelung und würdige Haltung des Landes so besorgt seid, warum räumet ihr nicht zuerst da auf, wo aller Grund zu Volksbewaffnungen und aller Anlaß zu revolutionären Demonstrationen entspringt? Warum beseitigt ihr nicht da, wo der Staatsorganismus mit seinen Wurzeln in das Volksleben verwachsen ist, alle Ungleichheit, alle Parteilichkeit, alle Beamtenwillkür? Warum waget ihr euch nicht entschieden und kräftig hinter die Freischäärlerei gegen Wahrheit und Recht, gegen Freiheit und Verfassung? Wahrlich, wahrlich, hätte nicht ein Ochsenbein die Retraite in Zofingen schlagen zu lassen vergessen und sie dafür vor Luzern selbst angestimmt, es würde gewiß jetzt ander Wetter sein!

— Ein Staatsmann, unlängst um sein Urtheil über die Großräthe der liberalen Kantone befragt, erwiederte augenblicklich: „Es sind Kinder, und nichts als Kinder!“ — Wie so denn? — „Das liegt klar vor Augen und ich will es Euch sagen. Heute giebt man sich die Mühe, diesen Herren die falschen Landesväter, welche unter ihnen stecken, namhaft zu machen, und sie danken einem dafür und wollen sichs gesagt sein lassen, aber schon morgen lassen sie sich mit offenen Augen von ihren Judassen wieder erwischen und übermorgen haben diese frommen Lammsfiguren wieder den Bengel in der Hand! Heißt denn das nicht Kinderunfug?“ —

— Die Konservativen haben dem Buchdrucker Huwiler in Baden an seine Prozeßkosten, welche ihm die gegen Hrn. Dr. Steiger ausgestoßenen Schmähungen verursachten, bereits über 125 Fr. gesteuert.

— Die kath. Staaiszeitung von Luzern bringt folgenden Artikel angeblich aus Brugg: „Werden die unsrigen Katholiken mit der letzten Abfertigung wegen der konfessionellen Trennung befriedigt sein? Was werden sie nun wohl machen wollen? So frägt sich Mancher im Aargau. Aber diese Fragen finden alsbald wieder ihre natürlichste Antwort: Nein, diese Abfertigung hat nicht befriedigt, sondern sie hat vielmehr die Katholiken tief verwundet und in dem Glauben bestärkt, daß im Aargau für sie kein Recht und kein Heil mehr zu finden sei. Selbst die Protestanten fangen an allmählig einzusehen, daß die Katholiken nöthigen Falls von den Urschweizern thatkräftigen Beistand erwarten können.“ — So viel aber wir wissen, mag es die Staatszeitung glauben oder nicht, ist die allgemeine Stimmung im reformirten Aargau so, daß, handelte es sich bei jeder Trennung nicht um die eidgenössische Bedeutung des Kantons und um die bürgerliche Existenz der Bessern unter ihnen, man von den Freiämtern heute lieber als morgen — nicht konfessionell, sondern — ganz trennen möchte, so sehr ist man mit ihren Ansprüchen einverstanden!

— Von allen Lehrervereinen des Kantons Solothurn ist die Erklärung eingegangen, daß sie den 12. Jänner 1846 die hundertste Geburtstagsfeier von Vater Pestalozzi mitbegehen wollen. Alle Schulfreunde sind zu der Feier des Mannes, der aller Menschen Freund war, herzlich eingeladen. Sol. Bl.

— Der Solothurner Joseph Troller, gewesener Adlerwirth in Luzern, befindet sich unter den Komplotisten, ist als solcher in Spezialuntersuchung erkennt, ausgeschrieben und dessen Auslieferung begehrt, von der Regierung von Solothurn aber verweigert worden. Man höre nun, was die Akten über diesen Joseph Troller enthalten. Aus den Aussagen des Jakob Müller und dessen Mutter ergibt sich, wenn Müller beim Adler in Luzern, wo er

einzukehren pflegte, vor dem Wirth nach seiner gewohnten Weise schwadronirte und drohte, wie er es dem Rathsherr Leu machen wolle, so lachte jeweilen der Wirth ihn aus, und sagte, dazu brauchte es einen andern Burschen, als er, Müller sei, er müßte andere Hosen anhaben u. s. w. Hierin soll die Anstiftung zum Mord liegen. Die Mutter des Müller selbst bezeichnet diesen Troller als einen Spaßvogel. Auch bei den andern Angeschuldigten handelt es sich um hingeworfene Aeußerungen, die sie sich gegen den zudringlichen Jakob Müller erlaubt haben sollen. Dieser Müller war nie flüchtig. Sollte er mit Hrn. Alt-Regierungsrath Baumann und Alt-Oberrichter Büeler gesprochen haben, so muß er ihnen nachgereist sein, und sie aufgesucht haben. N. Z. Z.

— Die N. Z. Z. meldet aus Luzern: Wie die Behörden mit rastloser Thätigkeit an der vollständigen Vernichtung der gegenwärtigen Oppositionspartei arbeiten, so steuern auch die Jesuiten, denen unser Kanton, nun wie es scheint auf längere Zeit, unrettbar verschrieben ist, auf den ihnen eigenthümlichen Wegen ihrem Ziel entgegen. Bei der Mehrheit der Stadtbevölkerung finden sie zwar keinen Einfluß; dagegen richten sie ihre Thätigkeit auf die Minderheit, so wie auf die Umgebung der Stadt. Schon Morgens 4 Uhr ist in der Regel ihre Kirche — die Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters — mit Leuten aus der Umgegend der Stadt, den Gemeinden Kriens, Horb ꝛc. halb gefüllt und: die Beichtstühle belagert. Der letztere Ort ist es insbesondere, welcher sich für die politische Wirksamkeit der Jesuiten, wo sie ihren Sitz aufgeschlagen haben, vorzüglich eignet, indem auf allem, was an diesem Orte zwischen dem Beichtiger und Beichtenden vorgeht, das Siegel der strengsten Verschwiegenheit haftet. Da wird der Zunder der Zwietracht in die Familien geworfen, der häusliche Friede gestört, der Haß gegen Andersdenkende angefacht und genährt. Um für ihre Wirksamkeit ein noch größeres Feld zu gewinnen, scheuen sich die Jesuiten bereits jetzt schon nicht mehr, die Weltpriester zu verdächtigen und namentlich Vielen der Letztern vorzuwerfen: sie absolviren die Beichtenden viel zu schnell, sie halten ihnen nur kurze und nicht das allseitige Leben des Menschen umfassende Zusprüche, (wie sie, die Jesuiten). Sie wollen damit deutlich genug sagen, man solle nicht mehr bei Weltpriestern, sondern bei ihnen beichten, um noch mehr Gelegenheit zu erhalten, ihren Einfluß in weltlichen Dingen geltend zu machen. Eine Macht, welche Gelegenheit hat, in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens zu schauen und diese nach Lojola's Lehre zu politischen Zwecken gebraucht, ist eine große Macht!

— Endlich einmal ist unsern Gnädigen Herren des Kantons Luzern ein Pfarrer zu dick gekommen. Der Hr. Pfarrer von Zell reichte nämlich eine Schrift an den Gr. Rath ein, in welcher er Einwendungen gegen die im Wurfe liegende Vereinigung seiner Pfründe machte. Am Schlusse sagte er dann, wenn man ihm nicht verspreche, so protestire er und wende sich an den Bischof. Dieser habe in der Sache zu verfügen, und den Gr. Rath gehe sie nichts an. Jetzt kam bei dem Gr. Rathe Feuer in's Dach, und er schritt mit Unwille zur Tagesordnung. Wie man die Leute zieht, so hat man sie.

— Vor mehreren Wochen wurde in Schlieren, Kantons Zürich, dem Landjäger Hofmann (einem Befreier des Hrn. Dr. Steiger) das Bürgerrecht ertheilt. Gegen diesen Beschluß rekurirte eine Minderheit. Der Bezirksrath hat einmüthig die Rekurrenten abgewiesen. Das Urtheil des Bezirksrathes ist nun appellirt. Die Appellationsschrift wurde (nicht weniger als drei Bogen stark) auf dem Stadthause in Zürich fabrizirt, und von bekannter Hand eines Angestellten auf der Stadtpolizei abgeschrieben, dann in einen Umschlag, wie solche auf der Stadtkanzlei besonders verfertigt sich vorfinden, eingemacht, von der gleichen bekannten Hand adressirt, und mit dem Stadtrathskanzleisiegel (!!) versehen dem Statthalteramte zu Handen des Regierungsrathes abgegeben. —

— Herr Pfarrer Ziegler in Pfäffikon scheint, obschon er anfänglich sehr leise aufgetreten ist, seine pietistische Wirksamkeit entfalten zu wollen. Er theilt unter seine Konfirmanden Büchelchen zum Lesen aus, die sämmtlich mit pietistischer Brühe sattsam durchwässert sind, und in H., einem etwas entlegenen Bergdörfchen, hält er regelmäßig nach Ertheilung des Religionsunterrichts in der Repetirschule ein Erbauungsstündli (!) für Erwachsene, auf daß auch solche von seinen Schafen, welche wegen Altersschwäche u. a. die geistliche Seelenspeise nicht regelmäßig selbst in der Kirche holen können, denn doch etwa ein Brosämlein davon erhalten. — Es heißt zwar, der Herr Pfarrer fühle sich in dem neuen Wirkungskreise nicht recht behaglich, und beide Theile, nämlich er und die Pfäffiker, hätten sich in einander nicht wenig getäuscht, was die leeren Kirchenstühle u. a. m. zu beweisen scheinen.

— Der von den pfäffischen und konservativen Egoisten vielfach angefeindete freidenkende Silber-Arbeiter Carl Jos. Al. Schell von Zug, (geb. 1766, in Jahr 1820 in den Stadtrath, 1839 zum Baumeister gewählt) ist am 6. d. auf der Bumbachmatte, seinem Heimwesen, gestorben.

— Es ist unsern Lesern noch die Anzeige bekannt, mit welcher Frechheit in der Nacht vom 21. zum 22. November in Pfäffers ein sehr beträchtlicher Kirchenraub verübt wurde. Seither ist mancher Verdacht auf Unschuldige gefallen. Zum Glück sind nun die Thäter entdeckt in den Personen eines Joh. Zogg und Christian Gantenbein von Grabs. Als Helfer und Mitwisser erscheint auch Mathias Senn von Buchs, ein gefährliches Subjekt, das erst letzten Mai aus der Strafanstalt St. Jakob entlassen wurde. Auf die Anzeige, daß diese Kirchenräuber in mehreren Wirthshäusern zu Grabs und Buchs saufen und schwelgen und mit vielem Gelde groß thun, ließ der Bezirksammann von Werdenberg in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember den Zogg verhaften. Er mußte von vier Männern gewaltsam gebunden werden. Senn und Gantenbein wurden am Morgen des 19. verhaftet. Den Letztern fieng Herr Gemeindammann Grätli in Grabs und brachte ihn zum Bezirksammann. Freudig halfen die Bürger zur Verhaftung und Festnehmung dieser gefährlichen Bande mit. Nach anfänglich hartnäckigem Läugnen wurde schon am 19. das Geständniß der That herausgebracht und der Ort verzeigt, wo die Gegenstände sich befanden.

— Der Gr. Rath von Waadt hat einstimmig den Staatsrath beauftragt, von der Regierung von Zürich Genugthuung zu verlangen wegen der neulichen Eröffnungsrede des Großrathspräsidenten Bluntschli, der seinen Vorsitz dazu benutzte, um die gegenwärtigen Zustände in der Waadt mit der ersten Christenverfolgung unter den römischen Kaisern und den Blutscenen aus der französischen Jacobinerzeit zu vergleichen. — Dieser gleiche Bluntschli hat schon vor vielen Jahren in fremden Blättern die Schweiz als ein durch und durch verwahrlostes Land dargestellt, in welchem seit der Proklamation der Volkssouveranität keine Ordnung mehr möglich sei. Der gleiche Bluntschli hat sich dann aber nicht gescheut, die verrätherischen Ueberfälle in Tessin und im Wallis zu beschönigen und selber in Person den schändlichen Züriputsch mitzumachen und dadurch zu beweisen, wie er es mit der Ordnung meine.

— Seit dem Tode des Bischofs von Freiburg haben sich nach Aussage der Betschwestern verschiedene Wunder ereignet. Eine Weibsperson sei mit ihrem kranken Kinde zum Grabe des Verstorbenen gegangen, habe ein Nastuch auf den Sarg gelegt, und es nachher dem Kinde auf die kranke Stelle gelegt; nach drei Tagen sei der Schmerz verschwunden und der Kranke genesen. Noch andere dergleichen Dinge zum Besten des Publikums, die wir hier nicht aufzählen wollen. — Man arbeitet in Freiburg furchtbar für die nächsten Stadtraths- und Großrathswahlen. Es ist bekannt, daß die Junker und sog. Konservativen bedeutend Geld erhalten, und es den Stimmfähigen austheilen. Die liberale Stadt ist den Jesuiten schon lange ein Dorn im Auge und wir wollen sehen, ob sie mit ihrem Bestechungs- und Verleumdungssystem diesmal siegen oder ob Hopfen und Malz für sie wie bisher verloren sei. —

— Das Walliser Zentralgericht hat wiederum einige Urtheile ausgesprochen, welche meistens Mitglieder der jungen Schweiz betraten. Außer den früher schon erwähnten, führen wir noch das gegen einen Erststudenten aus Ardon ausgesprochene Urtheil an, welcher zu 10jähriger Einstellung im Bürgerrecht, und zu 400 Fr. Buße nebst den Prozeßkosten oder an deren Statt zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten verurtheilt wurde, 1) weil er sich in einem Briefe unterzeichnet hatte: Joseph Frosshard, getreuer Jungschweizer. Dagegen ist ein gewisser Joseph Meyer, der am 18. und 19. Mai 1845 mit einer Bande an der Plünderung eines Hauses in Ardon Theil genommen hatte, zur Entscheidung eines fünften Theiles der geraubten Gegenstände und zu einer 10tägigen Gefängnißstrafe, auf den Fall, daß er 40 Frkn.

Buße und die Prozeßkosten nicht bestreiten könne, verurtheilt worden.

## Ausländisches.

— Gegen den Geistlichen der Stuttgarter Dissenter-Gemeinde, Hrn. Würmle, ist auf Anregung des katholischen Domkapitels eine Kriminaluntersuchung namentlich wegen einiger Stellen eingeleitet, welche er bei seinem Abschied von Joh. Ronge beim Schluß des Gottesdienstes in der reformirten Kirche zu Stuttgart am 2. Nov. gesprochen hat.

— In Oberhessen bereitet sich eine überseeische Auswanderung vor. Unmittelbare Veranlassung dazu scheinen die häufigen Holzfrevel gegeben zu haben, welche die so sehr verarmten Landleute in den ausgedehnten Forsten des Grafen Solms-Laubach und andern benachbarten Privatwaldungen nur zu oft aus Noth begehen, und denen die Anwendung der dagegen verhängten Strafgesetze um so weniger zu steuern vermag, als die Frevler gänzlich außer Stand sind, die ihnen auferlegten Geldbußen zu bezahlen. Der Graf hat somit den Plan gefaßt, mittelst Sammlung freiwilliger Beiträge unter den bei diesen Waldschäden mitbetheiligten Waldbesitzern eine Geldsumme aufzubringen, um eine Zahl der Aermsten dieser Art in den Stand zu setzen, über's Meer ziehen und dort Niederlassungen gründen zu können.

— Dem Vernehmen nach hat sich in Berlin ein Verein von Medizinern gebildet, die es sich zum Zwecke gesetzt, ihre Kuren nicht nur am Leibe des Menschen, sondern auch an seiner Seele vorzunehmen. Sie wollen nemlich einer Partei ihres Standes, welche darauf ausgehen soll, den liberalisirenden Tendenzen der Zeit in die Hände zu arbeiten, entgegenwirken. Jener Verein beabsichtigt ganz systematisch zu verfahren; zunächst will er sein Werk mit einer Zeitschrift beginnen, welche auf medizinischem Wege die Fortdauer der Seele und den Religionsinstinkt derselben nachweisen soll, aus welchem Nachweise alsdann die Konsequenzen gezogen werden sollen.

— Divisionsprediger Dr. Rupp in Königsberg erfreut sich fortwährend der größten Theilnahme. Denn in Folge seiner Amtsentsetzung aufgegebenen Konfirmandenunterricht muß er auf ausdrücklichen Wunsch der betheiligten Eltern fortsetzen. Seine Vorlesungen über die religiöse Entwicklung des achzehnten Jahrhunderts sind nach wie vor zahlreich besucht. — Eine am 7. Dec. in der Schloßkirche gehaltene Predigt des neuen Divisionspredigers Dr. Trop soll beim Offizierstand großes Mißfallen erregt haben, und man sieht einer Anklage desselben entgegen.

— In Köln ist allgemein das wunderliche Gerücht verbreitet, der Erzbischof v. Geissel sei entschlossen, seine Erzdiöcese zu verlassen und nach Bayern zu gehen, weil die Censur ihm den Hirtenbrief, welchen er bei seiner im Januar stattfindenden Inthronisation erlassen wird, ganz oder doch, nach einer andern Version, in den Hauptstellen gestrichen habe. — Ach, in Bayern ist ja auch Censur, wenigstens für die Heerden-Briefe.

— Man erinnert sich, daß eine Anzahl Altlutheraner aus dem Niederoderbruch in Preußen, noch bevor ihnen die freie Religionsübung zugesichert wurde, unter Pastor Ehrenström's Leitung nach Nord-Amerika auswanderten. Dieser Pastor Ehrenström, der noch längere Zeit in Preußen zurückgehalten wurde, kam endlich im Herbst v. J. zu den bei Buffalo gebildeten altlutheranischen Gemeinden. Bald aber stiftete er Unfrieden unter ihnen, und es zeigte sich, daß er in eine wilde Schwärmerei verfallen war, Luther und alle Bekenntnißschriften verwarf, mehrere von Luthers Schriften verbrennen ließ und endlich, um seinen rechten Glauben zu beweisen, Zeichen und Wunder thun wollte. Er begann damit, daß er versuchte, einen Blinden sehen zu machen. Als ihm dies mißlang, erklärte er selbst, er sei todt, habe den rechten Glauben nicht und könne Gottes Wort nicht predigen. Er war bei Abgang dieser Nachricht im Begriff, mit einigen Getreuen in den Staat Missisippi zu ziehen.

— Wie wir bereits meldeten, ist die Noth in den Ostseeprovinzen und in Polen eine große; das Elend dort aus Mangel der nothwendigsten Lebensmittel wird herzerschütternd geschildert. Der Kaiser hat für jeden der unglücklichen Bauern 2 Silberrubel monatliche Unterstützung bestimmt, aber die herzlos schmutzigen russischen Beamten beuten sogar das Elend aus, sie lassen sich zwei Rubel quittiren und zahlen nur einen halben aus.

— Die Feier des Tridentiner Concils endigte mit einem traurigen Ereigniß. Noch brannten die Lampen an den Kirchen von der Abendbeleuchtung des letzten Festtags, als Morgens 4½ Uhr Feuer in der Zuckerraffinerie ausbrach. Leider waren die Löschmaschinen so schlecht, und die Apathie der Einwohner so groß daß das Feuer in kurzer Zeit die ganze Fabrick zerstörte; es stehen davon nur noch die äußern Mauern. Die Feste selbst waren eigentliche Freudentage für das Volk. Bei 40,000 Menschen waren herbeigeeilt, oft bahnte selbst die Gendarmerie nur mit Mühe den Weg für die aufziehenden Musikchöre. Alles was dem Aug' und Ohr des Italieners schmeichelt, kirchlicher Pomp und äußere Pracht, hohe Würdenträger der Hierarchie, feierliche Messen, Litaneien und Prozessionen, Glockenklang und Böllerknall, Fackelzüge und Beleuchtung, Concerte im Theater, rauschende Musik im Dome, Orgelspiel und Singquartett wechselten ohne Unterlaß. Die Trienter setzten ihren Stolz darein, Alles aufzubieten, was zur Verherrlichung des Andenkens jener denkwürdigen Kirchenversammlung beitragen konnte.

— Die Franzosen erwarten demnächst große Truppenbewegungen und die Aushebung eines neuen Kontingents von 80,000 Mann, von welchem der größere Theil für Algerien bestimmt ist. Von Straßburg aus dem Zeughause gehen große Sendungen Kriegsmaterial nach der Hauptstadt, wo dieselben zur Ausrüstung des dortigen Citadellengürtels verwendet werden.

— Am 12. Dec. kamen sechs Sergeanten-Fouriere von der Linie und ein Wachtmeister der Kuirassire unter Eskorte der Gendarmerie durch Arras. Man brachte sie nach Lille; sie sind nach dem öffentlichen Gerüchte beschuldigt, politische Lieder gesungen zu haben.

— Vor einigen Tagen weckte eine gewisse Frau Martin in Hénonville bei Rouen ihren Mann, der schon zu Bette war, durch ein Geschrei von Dieben. Martin sprang auf, ergriff eine Mistgabel und eilte ins Wohnzimmer der Frau. Unterdessen hatte die Frau, in der Meinung der Dieb wolle durch die Thür entfliehen, ihm den Weg versperren wollen, und in ihrer Eile das Licht ausgelöscht. Ihr Mann hielt im Finstern sie selbst für den Dieb, durchbohrte ihr den Arm mit der Mistgabel und spießte sie damit an die Wand.

— In Spanien geht man wieder damit um, eine Militärkapitulation mit der Schweiz abzuschließen. Man wünscht nicht weniger als 10,000 Schweizer in Sold zu nehmen, ein Beweis, daß Spanien in jeder Beziehung wieder dem alten Regiment zueilt.

---

### Weihnachtsgedanken.

Parodie auf Schillers »Größe der Welt«.

Die der christliche Geist einst der Menschheit entschlug,
Durch die Sünden der Welt macht' ich des Denkens Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf' wo kein Gifthauch weht
Und der Markstein des Himmels steht.

Laster sah ich jugendlich wieder auferstehn,
Bei der Menschheit den Gang ihres Weltlaufs zu gehn;
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen,
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah das Menschenherz — liebeleer.

Anzufeuern den Flug weiter in's Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Weg des Lichts;
Frostig trüber
Luftzug an mir vorüber:
Mordsysteme, heiliger Lug
Decken und schützen der Bosheit Trug.

Sieh, den holp'rigen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen. — Halt' an, Bruder! was suchst du hier? —
»Das Erbarmen
»Der Mitwelt mir Armen!
»Segle hin, wo noch Recht man kennt
»Und das Gewissen vom Golde trennt.«

Steh'! du suchest umsonst — vor dir Verstellungskunst,
Hinter dir — schau dich doch um — nur Interessengunst!
Senke nieder
Seelenauge die Lieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Denk' an Herrschaft der Wahrheit nie.

---

### Die Entführung.

(Fortsetzung.)

In Clementinens elterlichem Hause wurde Eduard mit keiner Silbe mehr erwähnt; oft, wenn ihr überströmendes Gefühl sich nach einer traulichen Mittheilung sehnte, war sie im Begriff, sich Anna zu vertrauen, von deren inniger Liebe sie Stillschweigen erwarten konnte; doch sollte sie die gute, aufrichtige Anna zur Theilnemerin ihrer Schuld machen, den Frieden ihrer Seele trüben und den peinlichsten Gefühlen preisgeben? Nein lieber schweigen, einsam dulden und alle Qualen in die eigene Brust verschließen. Zuweilen wenn sie Eduard einige Tage nicht gesehen hatte, dann entsank ihr die mühsam errungene Kraft und eine unsägliche Angst, eine düstere Verzweiflung bemächtigte sich ihrer; oft rief sie den Tod an, damit er ihre bangen Zweifel löse. Niemand begriff etwas von jenen Kämpfen, unter de-

nen sie fast erlag; durch diese unaufhörlichen, heftigen Gemüthsbewegungen waren ihre Nerven so fieberhaft gereizt, daß sich dadurch ihrer öfter eine ausgelassene Munterkeit bemächtigte, die man seltsamer Weise gewöhnlich als Erzeugniß eines verstörten Gemüths findet, und wodurch der nicht tiefe Beobachter leicht augenblicklich getäuscht werden kann. Jedes Zusammentreffen mit Wertheim, der ihrem Vater ein lieber, willkommener Gast war, und der, da er von Clementinens Verhältniß zu Eduard keine Ahnung hatte, recht oft kam und mit seiner treuen Beständigkeit ihre Kälte zu besiegen hoffte. Ihm konnte allerdings ihr seltsam aufgeregter Zustand nicht entgehen, und er äußerte darüber die bängsten Besorgnisse. Einst fand er Clementine allein und in Thränen: theilnehmend faßte er ihre Hand und blickte ihr so treu und herzlich in die Augen, daß sie diesen Blick nicht zu ertragen vermochte und schnell das Zimmer verlassen wollte. Clementine, sprach er da bittend, warum mich immer fliehen; habe ich mich durch irgend eine Handlung ihres Vertrauens unwerth gemacht, Clementine, nur einen Augenblick hören sie mich an, fürchten sie nichts, nicht von mir werde ich sprechen, von meinen Wünschen und Hoffnungen; nein, nur als Freund will ich Ihnen gegenüber stehen, als besorgter Freund für Ihr Glück und Wohl. Sie leiden, Ihre Seele zuckt unter einem gewaltsamen Schmerz, und je mehr Sie diesen krankhaften Zustand der Welt zu verbergen suchen, desto zerstörender wirkt er auf Ihr eigenes Gemüth; urtheilen Sie nun, ob dem Auge der besorgten Freundschaft etwas verborgen bleibt; urtheilen Sie, wie auch ich bei dem Gedanken unsäglich gelitten habe, ein Wesen, das mir so theuer ist, dessen Glück ich so gern mit dem meinen erkaufen möchte, unglücklich zu wissen. — Es gab eine Zeit, Clementine, wo ich mir schmeicheln durfte, Ihr Vertrauen zu besitzen, doch auch diese ist entschwunden; ein Etwas, das ich jedoch nicht zu nennen weiß, hat mir dies kostbare Gut geraubt; Sie fliehen mich mit einer so tödtlichen Kälte, daß ich es nicht ertragen kann; darum, um meiner Ruhe beschwöre ich Sie, sagen Sie mir, ob ich durch irgend eine Handlung mich Ihrer unwerth gezeigt, ob ich nicht vermag den Kummer zu lindern, der Ihre Seele drückt?“ — Unwillkürlich hatte Clementine seine Hand ergriffen, und eine heiße Thräne, einer jener glühenden Seelentropfen, die nur der höchste Schmerz zu erpressen vermag, fiel darauf. „Edler Mann,“ sagte sie dann sanft, „diese uneigennützige Größe flößt mir Bewunderung ein; ja, ich will es Ihnen gestehen, daß ich unaussprechlich leide; aber fragen Sie nicht mehr, Sie können nichts für mich thun, doch werden Sie Alles noch erfahren, und dann, dann,“ fügte sie zitternd und stockend hinzu, „dann — seien Sie mir ein milder Richter.“

Endlich war der Frühling gekommen, und mit ihm auch der Tag, der zu Clementinens Abreise bestimmt war; es war ein schöner, wonniger Morgen, ein prangender Blüthenschnee bedeckte die Bäume, und aus allen Büschen ertönte der Vögel munteres Lied. Die Sonne blickte so freundlich, wie ein liebendes Mutterauge, auf die junge, schöngeschmückte Erde, und der Blumen würziger Duft drang, vermischt mit dem milden Hauche der Luft, wohlthuend und erquickend in jedes Herz; nur Clementine ahnete nichts von der Wonne, die den Busen der neubelebten Natur durchbebte. Aufgelöst in Schmerz lag sie in des Vaters, in der Schwester Arm, und konnte sie nicht lassen; Diese bemühten sich vergebens, diesem Grame Deutung zu geben, da sie sie nur einer Vergnügungsreise entgegen gehen sahen. — So weine doch nicht, mein Schwesterchen, sprach Anna, lasse mir lieber die Thränen; wie wird es still und traurig um mich werden wenn Du fern bist, und während Du, in Vergnügen schwelgend, an der Seite der liebenswürdigen Adelaide die arme Anna vergissest, sitzt diese einsam hier und denkt an Dich; dann aber geht die Zeit vorüber, Du kehrst vergnügt zurück, wir gehen zusammen in den Garten, besuchen unsere Lieblingsplätze wieder, die Grotte, die Insel, und dann erzählst Du mir recht viel Schönes: o wie freue ich mich schon darauf.

Forts. folgt.

---

### Mein Bescheid.

Was zürnt ihr mir? Ein freier Mann
Will stets ich sein und bleiben!
Wer mir begegnet, sieht mir's an
Und merkt's an meinem Treiben.

Hab' ich umsonst gesunden Sinn?
Zum guten Willen Kräfte? —
Was schielt auf mich ihr denn so hin,
Als trieb' ich Fuchsgeschäfte?

Wenn ich die Wahrheit frisch und frei
Weg von der Leber sage:
Was jammert ihr, euch Christen sei
Mein Wort zur Seelenplage?

Hall' ich euch auch als Spiegel vor
Oft was ihr selber thatet:
Was leihet ihr der Nach' das Ohr?
Zur Beff'rung euch berathet!

Denn peitsch' ich auch mit scharfem Zwick
Die argen Heuchlerseelen:
Bleibt sauber ihr am Nierenstück,
Wird euch kein Spiegel quälen!

Warum soll man auch Gutes nur
Von bösen Menschen sagen?
Lehrt nicht uns, folgt man Jesu Spur,
Sie, Mäkler auszujagen?

Hieß nicht er selbst sie ein Gezücht,
Die Heuchler, falscher Ottern?
Darf man nur leis, als wär's Gerücht,
Vor Bosheit zagend stottern?

Soll ich denn schweigen, wenn ein Schuft
Den Redlichen bethöret?
Und, wenn die Noth um Hülfe ruft,
Die Eigensucht nichts höret?

Ich schweigen, wenn die Herrschsucht schlau
Verrätherei will spreten?
Und wenn die Wächter, lau und flau,
Schen nach den Füchsen schielen?

Soll schweigen ich, wenn hoch im Amt
Ein Geck Gewalt mißbrauchet?
Wär' wirklich unser Mund verdammt
Zu blasen noch, wo's rauchet?

Wenn Volksvertreter ohne Kopf
Und gar noch herzlos handeln?
Und wenn Regenten in den Zopf
Ihr Szepter schwach verwandeln?

Das off'ne Wort ist mein Beruf!
Ich sollte speichellecken?
Nein! wenn auch mit dem Eselshuf
Die Welt mir's zu möcht' stecken!

Soll schweigen ich, wo heil'ger Lug
Als Gottes Wort will gleißen?
Wo Pfaffenwuth im Geierflug
Die Schafe möcht' zerreißen?

Wenn schamlos übles Beispiel giebt
Der schlechte Sittenlehrer?
Wenn nur die goldne Salbe liebt
Der feile Rechtsverkehrer?

Nein, wahrlich nein! Ein freier Mann
Darf, was er denkt, auch sagen!
Mag auch der Thoren eitler Wahn
Und Arglist d'rüber klagen!

Ihr möget Jesuiten sein:
Mich könnt ihr nimmer zähmen!
Geht, feige Schmeichler! seht es ein
Und lasset euch beschämen!

Ein freier Mann, so Gott mir's läßt,
Das will ich sein und bleiben:
Gelang's auch (daß ihr's nicht vergeßt!),
Zum Kerker mich zu treiben.

S. Landolt.

---


### Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

---

Bei S. Landolt in Aarau ist zu haben;

**Ein Wort christlicher Liebe** zur Beherzigung an die treuen lieben Eidgenossen der Urschweiz, in Bezug auf die neuesten Luzerner Ereignisse und die Berner Regierung. 1½ Bz. 1 Bz.

— — — freie Stimmen aus dem Volke. Zweites Schriftchen. 3 Bogen gr. 8. 5 Bz.

**Prozeß und Vertheidigung** durch den Verfasser des Wortes christlicher Liebe, von der Berner Regierung mit Beschlag belegt. Drittes Schriftchen. 15 Seiten. 1 Bz.

**Worte christlicher Liebe** an alle freigesinnten Eidgenossen. Von J. L. Kuenzi. Viertes Schriftchen. 32 Seiten. 3 Bz.

# Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 101.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld frankо.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Dez. 1845.


☞ Der „Aarauer Kurier“ wird auch im folgenden Jahr 1846 wie bisher fortfahren zu erscheinen. Man abonnirt sich bei den Tit. Postämtern, oder in Aarau und der Umgegend auch mittelst frankirter Einsendung der Bestellung und des Geldes beim Verleger selbst; es ist vierteljährliche Vorausbezahlung vorbedungen. Diejenigen Abonnenten, welche aber noch mit Quartalbeträgen im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben ungesäumt zu berichtigen.

## Vaterländische Angelegenheiten.

(∞) Das alte Jahr rückt seinem Ende nahe und die Stunde eilt herbei, in welcher man den alten Adam wegwerfen und einen neuen Menschen anziehen soll. Allein da heutzutage die neuen, neumodigen und gehäuteten Menschen aus ihrer Wiedergeburt unsauberer und stinkender hervorgegangen sind, als sie zuvor waren, muß man annehmen, es sei Höllenstein und Teufelsdreck in das Badbecken gefallen; deshalb hat der Kurier keine Lust, Kamäleons-Natur sich anzueignen und wird sich im neuen Jahre ungefähr so produziren, wie man ihn bisher anzutreffen gewohnt war. Feine Manieren wird er also keine bringen, aber auch keine schlechte Sitten; sondern er wird diese bekämpfen, wo er ihnen begegnet. Wenn er jedoch auf den Fuchs stößt, muß er seinen Namen nennen, denn die Rüge ist keine Sünde, sondern die üble That, und die Natürlichkeit ist keine Unsitte, wohl eher die Unnatürlichkeit. Hinter der Feinheit steckt der Fuchs oft verborgen, aber die offene Geradheit deckt keine Larve. Lieber sind dem Vernünftigen gesunde, wenn für Manchen oft bittere Wahrheiten, als etwa süße Schmeicheleleken, die nur den Hochmuthsteufel reizen. Die bittern Pillen vertreiben die Grillen, und naschi man Confekt nur wie Zucker so süß, verdirbt man sich Magen und Zähne gewiß; doch wenn man dazwischen ein Späßchen verschlingt, das kitzelnd zum Lachen und Nießen uns bringt: wenn Senf euch zum Speck nicht und Pfeffermünz schmecken, so laßt euch doch lieber in's Krankenbett stecken.

(§) Wir fühlen uns gedrungen, im alten Jahr auch noch alten Wust auszukehren, und kommen bei dieser Musterung ganz unwillkürlich wieder auf die Protestation aarganischer reform. Geistlicher gegen die Pestalozzistiftung. Daß in dieser Hinsicht „Bedenken“ von Leuten, die sich christliche Geistliche nennen, aber augenscheinlich nur ausnahmsweise mit dem „christlichen“ Geiste sympathisiren, im Volke Staub aufgeworfen haben, ist um so weniger zu verwundern, als namentlich die gebildetere Klasse schon seit geraumer Zeit nicht mehr durch die trübe Bille unserer Kirchen-Optiker schaut und sogar im gemeinen Volke manche oft heller sehen, als gewisse hochgestellte Studirte, von denen es zuweilen nicht mit Unrecht heißt: je gelehrter, um so verkehrter. Daß es vielleicht gegen den Willen der 28 Unterzeichner war, wenn diese ihre Herzensangelegenheit zum Gegenstand öffentlicher Behandlung und in den Kreis der Zeitungs-Polemik hineingezogen wurde, ist um so eher anzunehmen, als dergleichen Leute, die heutzutage vor der Befangenheit immer als ehrbare Gesellschaft gelten, sobald sie mit Amt oder Vermögen prangen können, ihre magischen Operationen erst dann vor dem Publikum zu produziren gewohnt sind, wenn sich das Terrain zu ihren Gunsten umnebelt hat. Es wäre sehr zu wünschen, zu andern gemeinnützigen Zwecken wie zu dem der Errichtung einer Volksarmenschule könnte man sich allgemein die Hände reichen; das wäre für unser Vaterland um so nöthiger, als dieses unter den europäischen Staaten nicht zu politischem Glanz geeignet ist und seine Größe im Streben nach Gemeinsinn und Vervollkommnung der Volksinteressen suchen sollte. Aber wo kann in einem Boden gesunde Frucht gedeihen, den der böse Feind unausgesetzt mit giftigen Dünsten zu schwängern bemüht ist? Wird dieser, der die Volksinteressen nicht zu den seinigen gemacht, die Hand reichen in Begeisterung für Volksbildung und Aufklärung? Soll das Volk diesen die Hand reichen in Demuth und Ergebenheit zu ihrem angemaßten Hoheitsrecht und dem Heidenthum abgeborgten Heiligenschein? Wir wollen Frieden, wir Männer des Volks, ja; aber nicht um den Preis der Freiheit, des Rechts und der Wahrheit. Ihr aber, die Ihr gutmüthig aber auch kurzsichtig genug in wohlmeinender Absicht dem Feind die Hände reichen zu können glaubet, Ihr werdet euch täuschen; Ihr werdet Hader haben, so lange Ihr ernstlich das Gute anstrebet ohne vorsichtig dem Feinde die Pforten zu schließen; so lange Ihr Waizen säen wollet bei Tage und lasset mit dem Bösen, der während der Nacht ungehindert sein Unkraut ausstreut, euch in versäumende Unterhandlungen ein, als wäre er euer Hofrath und Freund. Wollt Ihr säen, furchet vorerst den Boden, wollt Ihr dreschen, jagt den Schelm aus der Tenne. So lange Ihr noch Leuten, die sich ein Interesse daraus machen, dem Volk unsinnige Lügen für heilige Wahrheiten aufzutischen, die Hände als Beweis eurer Achtung drücket und sie in Einfluß und Ansehen lasset; so lange ihr selbst euch noch mit ihnen vereiniget zur Unterdrückung des freien Worts; so lange Ihr mit euern Worten positiven Glauben heuchelt und in Euren Thaten keine positiven Konsequenzen zeiget: so lange werdet ihr leere Kleien aufschütten auf den Mahlstein des ruhigen Fortschritts.

— Das baselländsch. Wochenblatt sagt über das Freischaarengesetz-Veto: „Die Konsequenz in der guten Sache hat bei unserm Volke den Sieg davon getragen über Inkonsequenz und Halbheit. Ein lustiges Feuer, das letzten Sonntag Abends auf einer Anhöhe bei Liestal flammte, Kanonendonner, Jubel und Gesang verkündeten der Landschaft, daß man noch Mann für Mann unentwegt dastehe, „trotz Wetter, Sturm und Graus“, trotz aller legal sein wollenden Illegalität in den Vorderreihen des schweizerischen Liberalismus. Den 21. Mittags war bereits das gewünschte Resultat der Vetogemeinden im Regierungsgebäude zu Liestal niedergelegt. Viertausend vierhundert und achtundachtzig Bürger hatten das Veto eingelegt gegen ein Gesetz, das dem kerngesunden Sinn unseres Volkes die Schlafmütze über den Kopf herunterziehen wollte. Somit hatte die absolute Mehrheit des Volkes das fragliche Gesetz verworfen. Von mehreren Gemeinden, deren Bürger ebenfalls in großer Anzahl das Veto ergriffen hatten, konnte wegen der Kürze das Resultat noch nicht bekannt sein. Dieß ganze Ergebniß ist nichts Anders, als die einfache Konsequenz der von Baselland bisher befolgten Politik. Eine allgemein anerkannte und offiziell ausgesprochene Thatsache ist es, daß der Jesuitenorden bundeswidrig und gemeingefährlich sei. So lange dieser Orden also, der alles Unglück, alle Unordnung, alle Schmach, die in neuester Zeit über unser Vaterland gekommen ist, hervorrief, von Bundeswegen nicht aus der Schweiz gewiesen wird, so lange hat die Tagsatzung kein Recht, einem freien Volke Prohibitivmaßregeln gegen Unordnung und Gesetzlosigkeit zu untersagen.

— Herr Prof. D. Karl Herzog richtet folgenden Dank an das Berner Volk: „Vor einigen Tagen aus den Kerkern Luzerns, wo ich acht Monate neun Tage als Gefangener schmachtete, in den Schoos meiner Familie, in den Kreis meiner Freunde, unter meine Mitbürger zurückgekehrt, halte ich es für meine erste Pflicht, dem Bernet Volke, das eine so allgemeine und aufrichtige Theilnahme an meinem Schicksale bezeigte und mir und meiner Familie zahl-

reiche Beweise seiner edlen Gesinnung gab, und vorzüglich den Männern im Volke, die der Partei meiner politischen Meinung angehören und nicht müde werden, theils in Volksvereinen, theils durch die Presse ihre Reklamationen für mein schwer gekränktes Recht nachdrücklich zu erheben, meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen. Wahrlich, was wenige Ränkemacher an mir gesündigt haben mögen, das hat mir die Sympathie des Volkes und die Treue der Freunde überreich vergolten. Körperlich und geistig gleich rüstig aus dieser Feuerprobe hervorgegangen, werde ich, so lange die Vorsehung mir Leben und Kraft verleiht, getreu meinen Grundsätzen, die ich von Jugend auf bekannt, für die ich schon öfters gelitten, für die Rechte des Volks, für den bleibenden Sieg der wahren Demokratie in Wesen und Form, für den geistigen Fortschritt in Staat und Kirche nach Kräften wirken und gegen die finsteren Mächte unerschrocken kämpfen, welche unser schönes Vaterland auf's Neue mit Geistesjoch und Junkerregiment bedrohen. Der endliche Sieg der Wahrheit und des Rechts ist nicht ungewiß; die Zukunft gehört dem Volke an! — Möge dasselbe, so oft einer seiner Mitbürger Gefahr läuft, in seiner, durch die Verfassung gewährleisteten, Rechtsgleichheit verletzt zu werden, stets den gleichen Eifer, die gleiche Theilnahme beweisen, und für die Rechte seiner Bürger eben so eifersüchtig machen, wie für die Ehre des Staates."

— Die Glarner-Zeitung sagt: „Fürwahr, es ist nicht die geringste Schwäche der liberalen Parthei, daß ihre Anhänger zu wenig festes Vertrauen auf die Macht der liberalen Partheiprinzipien hegen, daß sie von dem Glauben an ihre durchdringende Wahrheit zu wenig erfüllt sind, und daß dann jede Niederlage sie mit Verzagtheit bestraft und zum fernern Kampfe untüchtig macht. Haben wir auch dies Jahr herbe Schicksalsschläge empfunden, so sollten diese das Band der Liberalen nicht lockern, sondern ein heilsamer Kitt sein, der sie fester zusammenhält und von den übeln Folgen der Uneinigkeit recht eindringlich überzeugt hat. Wir streiten mit vielen Tausenden außer unsern Gränzen für die heiligen Grundsätze der Freiheit und der Demokratie, wohin sich unsere Blicke richten, überall finden wir den nämlichen Kampf, das gleiche Ringen gegen Vorrecht und Volksverdummung. In unserm Wollen liegt die Wahrheit und darum auch der Sieg. Mag es schamlosen Intriguen und frecher Gewalt gelingen, die Strömung des freien Geistes zu hemmen, sie sind ohnmächtig gegen diesen und vermögen ihn nicht festzubannen; aber nur nach langem Gähren und nachdem die Feuerprobe der Kämpfe über ein Prinzip ergangen, hat es Ansprüche auf Lebensfähigkeit und Herrschaft. So wollen auch wir, ungeachtet die Gegenwart wenige heitere Seiten darbietet, treu glauben an die Wahrheit unserer Bestrebungen und darum ausharren, im unentwegten Kampfe, blinkt uns doch aus dunkelm Hintergrunde das Kreuz des Sieges entgegen. Wie sollte auch die Heuchelei und die Schlechtigkeit, als die Waffe unserer Gegner und Unterdrückung der freien Vernunft, als ihr Ziel, von der Vorsehung zur Herrschaft bestimmt sein? Eines aber soll uns die Erinnerung an die Erlebnisse des letzten Jahres von Neuem und sprechender als je lehren. Es ist dieß die Pflicht und das Bedürfniß eines festern, innigern Zusammenhaltens aller Liberalen. Welche Unternehmungen die Liberalen begonnen, so klebte der Makel der Uneinigkeit an ihnen und damit der Keim des Unterganges; ein warnendes Beispiel bietet der unglückselige Aprilzug dar. Wie oft hat schon die Presse ihren Warnungsruf erhoben, wie oft auf die traurigen Folgen des jetzigen lockern Verbandes der Partei hingewiesen — die Behaglichkeit von oben und die Rathlosigkeit von unten gab dem Rufe kein Gehör. Möchte also die Schule bitterer Erfahrungen, die wir durchgemacht, uns doch diese Frucht bereiten, möchte endlich einmal Hand angelegt werden, die losen Theile der liberalen Partei zu sammeln und fest zu einigen. Sehe man doch die Einträchtigkeit der Gegner, und was diese vermag! Einer organisirten Partei kann nur eine organisirte mit Erfolg gegenüber stehen, sagen wir daher nochmals."

— Man berichtet uns, folgendes Müsterchen fortschreitender Näfelserkultur: Als letzte Woche der Stillstand Näfels die Begräbnißweise des verunglückten Pfiffer von Mels berieth, wurde von einem ultrafrommen Mitgliede dieser Behörde der Antrag gestellt, das Grabkreuz und übrigen Grabeszeichen von dem Grabe des vor 2 Jahren in dortigen Brunnen todt gefundenen, gemüthskranken Frid. Landolt zu entfernen und das Grab selbst der Erde gleich zu machen. Obschon absichtlicher Selbstmord Landolts weder wahrscheinlich noch viel weniger erwiesen ist, nickte der Stillstand Näfels einstimmig Beifall zu und ordnete die sofortige Exekution dieses wahrhaft barbarischen Beschlusses an. Aecht luzernerisch — aber auch ächt näfelserisch.

— Von der letzten Konferenz der Jesuitenstände in Luzern transspirirt in Zug nur Weniges. Was die öffentlichen Blätter von Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung mittheilten, ist unrichtig. Herr Konrad Bossard, welcher mit Herrn Oberst Andermat von Baar auftragsgemäß der Konferenz beiwohnte, berichtete dem Kantonsrath ungefähr Folgendes: 1) Die Konferenz habe zwei Schreiben an die Tagsatzung beschlossen, in welchen man auf Einsetzung der Klöster von Muri und Wettingen dringe, damit der Bundesbruch gesühnt werde; bereits habe sich an sie ein Stand mehr angeschlossen (wahrscheinlich St. Gallen) und es sei Hoffnung vorhanden, 12 Stimmen dafür zu erhalten. Die zwei Schreiben von der Regierung von Luzern ausgehend, seien geprüft und genehmigt worden. 2) Da Gefahr eines dritten Freischaarenzuges drohe, so müsse man sich inniger als je vereinigen und die Militärkräfte ordnen, zu diesem Zwecke habe eine Kommission einen neuen Kriegsplan bearbeitet. Man müsse bereit sein, nicht nur Freischaaren, sondern auch andern gewaltsamen Demonstrationen gerüstet zu begegnen. 3) Habe die Konferenz einstimmig beschlossen, für den zweimaligen wunderbaren Sieg ein jährliches Dankfest anzuordnen, dasselbe auf den Ostermontag zu verlegen und mit einem «Te Deum laudamus» zu feiern! Das Konferenzprotokoll werde später mitgetheilt werden.

— Die Bürgerschaft Winterthurs beschloß auf den Antrag des Schulrathes einmüthig, zur Begehung der hundertjährigen Geburtstagsfeier Pestalozzi's die Summe von 400 fl. zu verwenden. Jeder Schüler erhält u. a. einen Abdruck der von Hrn. Aberli auf Veranlassung des Hrn. Staatsarchivars G. Meyer v. Knonau gravirten Medaille. Ueberdem erhielt der Stadtrath noch die Ermächtigung, einen Beitrag an die im Aargau beabsichtigte Pestalozzistiftung zu verabfolgen.

— Der Landbote von Winterthur erzählt: Verwichenen Sonntag Morgen begab sich der Schuster B. mit der Bibel unter dem Arm zum Mesmer in B. bei W. und verlangte, daß derselbe ihm zur Kirche läute, indem er zu predigen gedenke. Der Mesmer zeigte dieses dem Pfarrer an; dieser ließ läuten, setzte aber den Gemeindammann in Kenntniß von dem Vorhaben des neuen Predigers. Der Gemeindammann verfügte sich zur Kirche, stellte sich in einen Stuhl neben B. und fing ein Gespräch mit ihm an, indem er ihn befragte, er werde ohne Zweifel, da er mit der Bibel erscheine, im Sinne haben zu predigen? Als B. dies bejahte, lud er ihn ein, mit ihm in sein Haus zu kommen, da seine Haushaltung schon lange gewünscht habe, ihn einmal zu hören. Derselbe erklärte sich bereit hiezu. Auf diese Weise gelang es, den Skandal in der Kirche zu verhüten, dagegen mußte die Familie des Ammanns anderthalb Stunden lang dem halbverrückten Schwärmer zuhören.

— Die St. Galler Zeitung meldet aus Luzern: Unsere geistlichen und weltlichen Jesuiten, Landstürmer, Nobelgardisten und wie die Bursche alle heißen, sind wieder überall auf den Beinen, einen dritten Freischaareneinfall auf den künftigen April zu verkündigen. Die Truppen insgesammt, die Menge der neugebackenen Offiziere und Unteroffiziere werden von Major Ulmann aus dem Thurgau unter der Oberleitung von Elgger getrüllt und gekuranzt, daß sie des Dings bereits satt sind. Darum, um sie bei gutem Willen zu erhalten und sie vorzubereiten, nöthigenfalls offensive im künftigen Frühjahr eine Armee in's Feld zu stellen, werden die Predigten von einem neuen Freischaarenzug gehalten. Der Pfarrer von Neukirch, derjenige von Rottwil, der Altishofer und Andere mehr verkündigen es laut, mit dem Beifügen: sie sollen aber festhalten an dem katholischen Glauben; die hl. Mutter Gottes werde sie beschützen und beschirmen. — Auf der andern Seite wird die Meinung verbreitet: es könne allerdings noch viel Blut vergossen werden und die Zeit herannahen, wo die alte Weissagung von Thomas Wandeler in Erfüllung gehe, nach welcher man die Rathsherren von Luzern auf den Rußdielen aufsuchen werde.

— Die letzte Näfelserfahrtpredigt hat einem St. Gallischen li-

beralen Geistlichen seine pfarramtliche Existenz gekostet. Denunziationen und Zudringlichkeiten jeglicher Art haben ihr Ziel erreicht. Das ist wieder ein Vorgeschmack von alem dem, das erst noch kommen soll, wenn einmal Inful und Stab regieren!

— Sonntag Mittag den 14. d. brach bei dem heftigen Nordwind auf der Nordseite des Fleckens Putzlav Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß zwei ineinander greifende Häuser, ehe noch etwelche Löschmannschaft beisammen war, schon in vollen Flammen standen. Die katholische Bevölkerung, dem Hochamte beiwohnend, war in der Kirche versammelt, und so bald sie davon Nachricht erhielt, wurde sie nur zur Hälfte (d. h. nur die Männer) entlassen; die Frauen aber hätten, nach dem Befehle des Hw. Probstes, in der Kirche verbleiben und fortbeten sollen. Der herbeigeeilten Menge gelang es, wenigstens in den anstoßenden Häusern dem Feuer zu wehren, obwohl es an fünf verschiedenen Wohnungen zündete. Erst gegen 8 Uhr Abends konnte man das Feuer meistern.

## Ausländisches.

— Nach dem Schwäbischen Merkur erregt unter allen Motionen, die in der zweiten badischen Kammer gestellt wurden, die des Abgeordneten Zittel „für Freiheit des religiösen Glaubens und Lebens auf dem Boden des Christenthums" die größte Theilnahme in und außer der Kammer. Sie erscheint dem Volke Badens als die wichtigste. „Bürgermeister und Gemeinderath, so wie der größte Theil der angesehensten Bürger der ganzen katholischen Stadt Offenburg — berichtet der Schwäbische Merkur — haben bereits eine sehr kräftige Petition zur Unterstützung des Zittel'schen Antrags der zweiten Kammer eingereicht; ähnliche Eingaben sollen von andern Gemeinden nachfolgen; ein Zeichen, daß dieser Antrag ein tiefes Bedürfniß der Zeit berührt."

— Nach einem auffallenden Temperaturwechsel zog am 16. Dez. Abends zwischen 6 und 7 Uhr ein ziemlich starkes Gewitter über Weimar, das mit einem heftigen, mit Schloßen vermischten Gußregen begleitet war. Alles erleuchtenden Blitzen folgten starke, weithin schallende Donnerschläge.

— In Göttingen hat am 17. Dezember der Wetterstrahl eingeschlagen. Er traf die Spitze des nördlichen Johannisthurms, von wo er einerseits nach dem Blitzableiter der Bibliothek, anderseits eine längere Strecke über der Stadt hin nach dem Blitzableiter des Entbindungshauses fahrend, den Boden erreichte. Die Drähte auf den genannten Strecken sind großentheils geschmolzen, und boten im Augenblick der Explosion den schönen Anblick eines Funkenregens.

— Die Regierung in Breslau hatte den Dissidentengeistlichen bei 50 Thlr. Geld- oder 4 Wochen Gefängnißstrafe untersagt, in Jerschendorf Gottesdienst zu halten. Nichtsdestoweniger reiste Ronge am 7. Dec. dorthin, um am 8. den Kandidaten Rausch als Prediger einzusetzen. Zwar hatte sich der Landrath des Striegauer Kreises mit mehrern Gendarmen sofort nach Jerschendorf begeben, um den Gottesdienst zu verhindern, allein sie kamen zu spät. Um 6 Uhr früh hatte der Gottesdienst begonnen, und erst nach 8 Uhr kam der Landrath. Man ist gespannt, welche Schritte die Regierung gegen Ronge ergreifen wird.

— Vor einiger Zeit hatte der Erzbischof von Posen die Errichtung einiger Mönchs- und Nonnenklöster bei der preußischen Regierung beantragt, diese aber die Sache dadurch zu umgehen geglaubt, daß sie den Prälaten aufforderte, die Fonds dazu nachzuweisen. Derselbe erwiederte, die dazu erforderlichen Mittel sollten, wofern der Staat es nicht billig fände, einen Theil der aus den aufgehobenen Klöstern und Stiften gewonnenen Fonds dazu anzuweisen, durch freiwillige Beiträge und Sammlungen aufgebracht werden. Nun vernimmt man, daß die königliche Genehmigung zur Gründung von 2 Nonnenklöstern für Ursulinerinnen, welche sich bekanntlich mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigen, in diesen Tagen eingetroffen, die Errichtung von Mönchsklöstern dagegen abgelehnt worden ist.

— Mehrere Freunde des unlängst zu Wien verstorbenen Lieder-Komponisten Franz Schubert hatten beschlossen, das Andenken des so früh Verewigten am 17. November an seinem Grabe auf dem Währinger Friedhofe, wo auch Beethovens Asche ruht, durch Absingung einiger Kompositionen von ihm zu ehren und es hatten sich zu diesem Ende etwa 20 Sänger, Hr. Direktor Schmiedl an der Spitze, und zugleich eine Anzahl von Zuhörern versammelt. An dem Orte ihrer Bestimmung angekommen, waren sie aber nicht wenig erstaunt, am Thore des Friedhofes zwei Kommissäre des Wiener Erzbischofs zu finden, welche ihnen den Eintritt verweigerten mit dem Bedeuten, Se. fürsterzbischöfl. Gnaden könne die Abhaltung dieser Feierlichkeit am Grabe nicht erlauben, „weil man nur Heilige verehren dürfe!" Die Freunde Schuberts, über ein solches Verbot allerdings etwas verblüfft, beschlossen aber alsobald, was der Bischof nicht verbieten konnte, außerhalb der Kirchhofmauer, da wo das Monument Schuberts über dieselbe hervorragt, zu singen, wo sie dann auch mehrere Quartette, so wie das herrliche Terzett: „Am Grabe", aufführten. Das Grab selbst wurde unterdessen von Frauenzimmern mit unzähligen Immortellenkränzen überdeckt.

— Vor Kurzem starb in Pesth ein Holzhändler, der das Geheimniß besessen haben mußte, Holz in Silber zu verwandeln. Man fand in seinem Kasten 6000, sage sechstausend silberne Löffel.

— Herzerschütternd und schaudererregend sind die Nachrichten, welche die in Leipzig erscheinende „allgemeine Zeitung des Judenthums" über die neuesten Verfolgungen der Juden in Rußland mittheilt. Eben so wie auf die Russifikation der volhynischen und podolischen Katholiken und der lieflandischen Protestanten, ist es auch auf die Bekehrung der in Rußland und Polen so zahlreichen Israeliten abgesehen, mit denen noch viel weniger Umstände gemacht zu werden scheinen, als mit Religionsparteien, die im Ausland mächtige Glaubensgenossen und Beschützer haben.

— Das letzte Schiff aus Reikjavig hat Nachrichten bis zum 29. Okt. gebracht. Nach einer kurzen Pause hat sich der Ausbruch des Hekla mit noch größerer Heftigkeit erneuert. Nach einer Messung, welche der Mathematiker Gunlögsen von seiner Wohnung Svidholt auf dem Alptanaes, etwas südlich von Reikjavig vornahm, erreichte die Rauchsäule eine Höhe von 1200 Klaftern. An dem Berge selbst zeigen sich mehrere große Risse, der Aschenregen ward bis in die Nähe von Reikjavig getrieben; in der Umgegend des Hekla hatten die Schaafe beträchtlich gelitten, und die Kühe mußten in den Stallungen gehalten werden.

— Aus Turin wird geschrieben, daß in Savoien allgemeine Bestürzung herrsche. Außer der Kartoffelnoth nehmen in neuester Zeit die Feuersbrünste in so erschreckender Weise überhand, daß man in ihnen das Werk einer durchdachten, die Aufregung des Volkes bezweckenden Bosheit erkennen zu müssen glaubt. Die Jesuiten legen es den Wadtländern und Kommunisten zur Last, während Unbefangene darin einen raffinirten Jesuitenstreich erblicken wollen.

— Die Uebertritte zur katholischen Religion mehren sich in England fortwährend. Man zählt bereits 70 solcher Konvertiten aus den höhern Ständen, darunter 30 vormalige anglikanische Geistliche.

— Laut Nachrichten aus Montevideo hat die Republik Paraguay dem Diktator Rosas den Krieg erklärt. Die Gesandten Englands und Frankreichs erklären laut, daß England und Frankreich jetzt nicht mehr zurücktreten können und daß sie neue Verstärkungen erwarten.

---

## Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Clementinens Herz drohte in krampfhafter Aufwallung zu zerspringen; es schien in diesem Augenblick ihr unmöglich, zu gehen. — Jetzt wo sie vielleicht der Heimath auf ewig Lebewohl sagen mußte, erschien ihr diese in einem weit glänzenderen Lichte. Zu wiederholten Malen drängte sich das Wort auf ihre Lippen, sie wollte dem Vater sich zu Füßen werfen, sie wollte den Ihrigen alles entdecken. — Aber Eduard! — ihr Eduard, der schon vorangeeilt war und sie mit Zuversicht erwartete; denn sie feierlich gelobt, ihn nimmer zu verlassen? Konnte, durfte sie diesen täuschen? — Nein, nein, tönte es laut in ihrer Brust, Du kannst nicht mehr zurück, Du mußt dem Verhängniß folgen, dem Du Dich einmal ergeben hast. Tief griff schon jetzt die Reue in ihre Seele, und als sie auf dem Posthofe angelangt war, Anna ihr noch Grüße und Küsse zuwinkte und auf baldiges frohes Wiedersehn rief, da glaubte sie zu vergehen. Das Posthorn ertönte, der schwere Wagen rollte geräuschvoll über das Pflaster und entführte rasch die Unglückliche, die endlich in einer dumpfen Abspannung Erleichterung fand, mehr und mehr den theuren Gefilden. Sie war allein im Fond des Wagens, Niemand störte sie in ihrem starren Hinbrüten. In eine Ecke gedrückt, das müde Haupt in die Hand gestützt, saß sie fast bewußtlos da; sie dachte, wünschte, hoffte nichts mehr; Vergangenheit und Zukunft zerrannen vor ihren umflorten Blicken in einen irren, wüsten Traum. Der Tag verging und die stille Nacht deckte sorglam ihren mit Myriaden funkelnder Sterne besäeten Mantel über die schlummernden Fluren: sie hatte es kaum bemerkt, die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke war durch den gewaltsamen Kampf erschöpft, unter dem sie ermattet zusammenbrach.

Am Abend des zweiten Tages erreichte sie Leipzig; als sie die Thürme der Stadt erblickte, da erwachte sie wieder aus jener dumpfen Lethargie, in die sie gesunken war, und ihr Herz fing wieder heftig an zu klopfen. Auf dem Posthofe stand Eduard, der ihr einige Tage voraus geeilt war, um sie hier zu empfangen; freudestrahlend stürzte er ihr entgegen, aber eben so erschrocken fuhr er zurück. Diesem blühend heiteren Antlitz hatten Krankheit

und Kummer ihr bleiches Siegel aufgedrückt, das tiefblaue, schwärmerische Auge war matt und trübe, und er sah dies tiefe Leiden, und wußte, daß er, er allein es verschuldete. Du bist krank, mein Herz, sprach er, das Fahren hat Dich angegriffen, Du mußt ruhen und Dich erholen; komm, ich führe Dich schnell in das Hotel, das ich seit einigen Tagen bewohne, ein paar Stunden Schlaf werden Dir wohlthun. — Ja, Eduard, sagte sie furchtsam und zitternd, ich bin müde und krank, ich habe in der letzten Zeit unendlich gelitten. Ach, ich fühle mehr und mehr, daß ich ein Unrecht beging, was mir nimmer vergeben werden wird. — Nicht doch, Mädchen, erwiederte er, verhülle Dir und mir nicht das Leben, mit unnützen Klagen: lasse die Vergangenheit vergangen sein, denke an die Zukunft; wenn Du mich wahrhaft liebst, so mußt Du den Schmerz an die Heimath besiegen können; hast Du nicht mich, kann Dir meine Liebe nicht Alles ersetzen? Darum komm, trockne Deine Thränen, und wenn Deine erschöpften Kräfte sich wieder erholt haben, dann lächle wieder freundlich dem Geliebten zu, und lasse mich keine Thränen mehr sehen, die ich nicht liebe. Sie hieng sich furchtsam an seinen Arm, und er geleitete sie in den Römischen Hof. In dem lebendigen Gewühle der engen Straßen war es mehr als ein Neugieriger, der die fremde, interessante Erscheinung anstarrte: sie aber senkte tiefer den Blick und wagte auch nicht einen Augenblick, das Auge auf die nächsten Umgebungen zu richten; sie glaubte Verachtung in allen Mienen zu lesen. Plötzlich ließen sich ein paar lärmende Stimmen vernehmen: Alle Wetter, Gierstlau, wo kommst Du denn her? er drehte sich verwundert um und erkannte zwei seiner früheren Bekannten, die auch auf einer Reise begriffen waren, und die dem Leser ebenfalls durch eine Unterredung in einem Wirthshause in C. bekannt sind. Was treibt denn ihr in Leipzig? fragte Eduard verdrießlich und gedehnt. — Ei, so fragt man die Diebe, lachte der blonde Christoph, wir reisen zu unserem Vergnügen, denn es klugt in C. zu sehr langweilig zu werden; aber bei Dir hätte ich Lust, ein Verhör anzufangen: was führt denn Dich hierher, in so angenehmer Gesellschaft? — Ein galantes Abentheuer, rief sein Gefährte, aber Sapperment, das Täubchen ist verwettert hübsch. Du hast eine feine Nase, das muß man Dir lassen, je nun freilich, darnach Geld, darnach Waare, gelt mein Schätzchen? und er bemühte sich, hierbei Elementlaeus Wange zu streicheln; sie sank fast vor Beschämung in die Erde und ihren Augen entströmten heiße Thränen. Schweigt! rief Eduard heftig und entrüstet, ich habe mit Euch nichts zu schaffen, geht Eurer Wege, und hütet Euch, dieser Dame nur ein beleidigendes Wort zu sagen, sie steht unter meinem Schutze. Kommen Sie, Fräulein, ich entferne Sie bald von der Gegenwart dieser Uebertäftigen. — Fräulein? Dame? rief da Christoph, wie sollten Sie, Herr Baron, wohl hier mit einer Dame herum streichen können, indeß wahr ist wahr, das Ding gibt sich gerade ein Ansehen wie eine Dame, und ist schön dazu; heute bedauere ich es doppelt, nicht reich zu sein; ich wollte das hübsche Fräulein Dir doch wegkapern. Sie hatten den Gasthof erreicht, immer von den beiden Wüstlingen verfolgt, die nicht aufhörten, das Herz des armen, gequälten Mädchens mit den schrecklichsten Bemerkungen zu zerreißen.

(Forts. folgt.)

# Anzeigen.

Der Volksverein versammelt sich Montags den 5. Januar 1846 zu der von ihm bestimmten Stunde im gewohnten Lokale in Aarau.

— Es gibt eine gewisse Klasse wohlhabende Hungerleider, die denjenigen, welche ihnen verpflichtet zu werden das Unglück haben, sei es in ihre Privat- oder eine Verwaltungs-Kasse, wenn sie nicht auf die Minute, wo jene Kümmelknüpfer es erwarten, zum Opfer vor ihnen erscheinen, sofort die Gerichtsbetreibung auf den Hals schicken, oder gar sie vor aller Welt ausschimpfen. Ein solcher ist auch der Kirchmeyer Crestin in Aarburg. Einsender dies kaufte bei der kürzlich stattgehabten Versteigerung der hölzernen Kirchentrappen, wo sofortige Baarzahlung nicht einmal einbedungen war, um 18 Fr. von diesem Holz; 10 Tage nachher hatte er ohne vorherige gütliche Mahnung vom Kirchenpfleger ein Rechtsgebot um 19 Fr. 10 Rp. Wenn es alle Leute so machen wollten, müßte die halbe Welt in Rechtsbetrieb kommen oder in Aufruhr gerathen.

## Zum Neujohr-Chindli.

Mis Schätzli, los! Welsch's ödde schy
Daß 's Neujohrchindli düsse stoht
Und wartet, bis as d'Glogge schloht?
Glaub's nume chäch, es isch eso!

Mitsyde hei's mit aller Welt,
Daß jetzt der Winter Posse rybt
Und eim us Gspaß i d'Nase bybt;
Dem z'Trotz het es si au ig'stellt.

Es bringt Ersatz für d'Summerszyt,
Daß d'Welt si söll verthöre dra;
Me muß i'Freud i der Stube ha,
Wenn Schnee uf Dach und Gasse lyt.

Wer's gseh will, gang zum Oberthor,
D'Frau Landolt z'Aarau zeigt eim's gern,
's hei Sacht, schöner hür als fern,
Und 's stoht kei Oelgötz Wacht dervor.

Im Zuckerhäde hei's e Waar,
Me luegt si schier gar z'Nare drob;
Und ist en Lydster no so grob,
Er führt sis Schätzli gwüß derthar.

* * *

Do gseht me-n en Uftritt, me meint 's wär Komedi,
Wie Schiller der Oepfelschuß Tells het darg'stellt,
Und thuet me-n es liechtli dri, git's es „Z'gseh-di",
Grad wie-n es is d'Schwyzergschicht pünktlich erzellt.

Ame-n andre-n Ort zeigi's is, wie ruch Beduine
Mit Leue-n e gföhrlichi Jagete hand,
Und wie an bi Thiere, die no so wild schyne,
No Treui und Muetergfüehl Bispiel eus gänd.

Me gseht do d'Natur i der Wildheit no besser
As mängi Menagerie 's Zeige-n eus cha:
Waldtüfel und Kakadu, Nußchernefresser,
E Natter setzt grad uf es Vogelnest a.

E-n Elephant, jo, mit beweglichem Rüssel,
Ist was me heißt meisterlos, frißt e kei Brod,
Und hätt er au grad vor ihm 's Best i der Schüssel,
Er luegt's nit a und doch spdt er kei Noth.

Und chehrt me si um, so g'wahrt me-n e Chile,
Me meinti, me wäri bi der vo Sant-Jost; —
Doch gieh-n i mi Nodheri lings dure schile,
Es g'lustet sie wäger, i merke's bigoft.

Denn dert ligge lustig Tragantspielereie,
I glaube-n es gfiel ihre grad der Altar,
Wo drunder der Pater thuet plange-n und chneue,
Bis öbbe-n ihm zuelauft es liebeligs Paar.

Rechts äne hei's Ussätz uf Turte-n, ihr Dame,
Tragantig Figure, mängs Hübsches und Neus,
Churzwilig, heig's was es au well für e Name,
Für Chindstaufimöhli und Hochzytsgeschmäus.

Denn wieder vo Marzipan schöne Figure
Vo-n allerlei Lüte, wo's git uf der Welt,
Soldate-n und Jude-n und Herre-n und Büre,
Und Alles ist feil do, chumm furt um's lieb Geld.

Au Liqueur-Bonbons mit lebhafte Farbe;
So schön me's cha gseh i der freie Natur,
Hei's Sache vom Rosestock bis zu der Garbe,
Und syn wie-n es Blüemli uf sümm'riger Flur.

Denn Chokola-Bildli, es Chehz, en Laterne
Und allerlei anders, on Chüttenepast
Und Leckerli, gar no vo Haselnußcherne,
Me weiß nit wo's gilt, me verlueget si fast.

Churz, wenn i de Lüte-n jetz Alles sött säge,
Was grad i dem Lade-n ist z'gschaue-n und z'ha,
So müeßt me mir d'Wort i de Chörbe zuetrage,
So schwer as au nume möcht g'lupfe-n e Ma.

Jo, gwüß was en Zuckerbeck immer cha leiste,
Das het jetzt d'Frau Landolt im Vorroth bis gnue,
Me meinti, es würde drinn Zauberee geiste,
Gsech nit me der Chünstler lidhaftig derzue.


## Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 8 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zofingen bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Memm, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Marktgaß Nr. 215.